HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

ROMANISCHE FORSCHUNGEN

ORGAN

FÜR ROMANISCHE SPRACHEN UND MITTELLATEIN

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL VOLLMÖLLER.

XVI. BAND.

68067
6/2/06

ERLANGEN.
Verlag von Fr. Junge.
1904.

PC
3
R5
Bd. 16

K. b. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn in Erlangen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Gross, Max, Geffrei Gaimar. Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen (v. 819—3974) . . . . . 1—136
Nobiling, O., Vierzeilen aus dem brasilianischen Staate S. Paulo 137—150
Krauss, Friedr. S., Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902. Berichte über Neuerscheinungen . . . . . 151—320f.
Andrae, August, Das Weiterleben alter Fablios, Lais, Legenden und anderer alter Stoffe . . . . . 321—353
Jordan, Leo, Über Entstehung und Entwickelung des altfranzösischen Epos . . . . . 354—370
— — Ein altfranzösischer Prosalapidar . . . . . 371—398
— — Das beziehungslose Relativum . . . . . 398—403
Baist, G., Concierge 404
— — Charlatan 404
Wurzbach, Wolfgang von, Die Werke Maistre François Villons . 405—584
Ulrich, Jakob, Eine spanische Bearbeitung des Pseudo-Cato . . . 585—608
Toldo, Pietro, Yonec . . . . . 609—629
Jordan, Leo, Streifzüge in der Pariser Nationalbibliothek . . . 630—636
— — Roland und Olivier . . . . . 637—640
Huber, P. Michael, Visio Monachi de Eynsham. Zum ersten Male kritisch herausgegeben . . . . . 641—733
Marchot, Paul, Etymologies 734
Jordan, Leo, Peros von Neele's gereimte Inhaltsangabe zu einem Sammelcodex. Mit Einleitung und Glossar zum ersten Male herausgegeben . . . . . 735—756
Luzi, Johann, Die sutselvischen Dialekte (Lautlehre) . . . . . 757—846
Reiff, Alfred, Historische Formenlehre der Dialekte von Bournois-Besançon . . . . . 847—958

Geffrei Gaimar.

Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen. (v. 819—3974.)

Von

Max Gross.

His object is to amuse, not to inform.
Plummer.

Bei Geffrei Gaimars *Estorie des Engles*, der ältesten französischen Reimchronik, die wir besitzen, sind wir in der glücklichen Lage, dass uns eine seiner Hauptquellen, die angelsächsische Chronik, bekannt und erhalten ist. Wir haben so die Möglichkeit, genau sein Verhältnis zu seiner Vorlage festzustellen, diesem Reimschmied gewissermassen in seiner Werkstatt zuzuschauen, seine Arbeitsweise zu prüfen. Ich wähle zu diesem Zwecke aus G.s *Estorie* den Teil aus, der sich verhältnismässig am engsten an die Sachsenchronik anschliesst, v. 819 bis 3974, von dem Beginn der geschichtlichen Erzählung bis zum Tode König Edgars im Jahre 975, diesem Markstein der englischen Geschichte wie der englischen Chronistik[1]). Hier möge vorweg in übersichtlicher Form unter Beifügung der Belegstellen eine Zusammenstellung der Resultate folgen, die sich bei meiner Arbeit ergeben haben.

G.s Hauptquelle in dem von mir behandelten Abschnitte ist die Sachsenchronik, und zwar gehörte die Hs., die er benutzte, der nördlichen (DE-)Klasse an. Den Beweis liefern die Verse 930 bis 34, 949.50, 951—72, 981, 992, 1009, 1012—20, 1041.42, 1043, 1059—80, 1081—1102, 1103—40, 1255—62, 1273—86, 1317, 1318—21, 1325—38, 1339—44, 1359.60, 1371—86, 1387, 1393, 1433—62, 1463—72, 1479—84, 1485—1520, 1531—44, 1545—51, 1552—54, 1568—72, 1587 bis 92, 1593, 1594, 1609—22, 1623—34, 1645, 1681—90, 1697—1708, 1709—14, 1715—27, 1729—34, 1735—44, 1745—50, 1761, 1765, 1775 bis 86, 1799, 1808, 1816, 1945.46, 1955—58, 1970.71, 1972—84, 1985.86, 2011—19, 2023—34, 2035—44, 2055—62, 2095—2125, 2126—32, 2133 bis 44, 2145—68, 2169—98, 2199—2204, 2205—12, 2225.26, 2450, 2457—92, 2493—2508, 3047.48, 3134, 3437.38, 3439.40, 3461—66, 3468.69,

---

1) Plummer, Two of the Saxon Chronicles Parallel, II, p. XCVI.

3501—06, 3507—12, 3529—32, 3533—38, 3539.40, 3541—48, 3549—52, 3553—56, 3557—59, 3560—64, 3569—83.

Doch war G.s Chr.-Hs. mit keiner der uns erhaltenen Hss. der Chr. identisch, wie folgende Zusammenstellung der Abweichungen der Chr.-Hs. G.s von E zeigen mag: v. 829—41, 937, 958—60, 980, 1013, 1047, 1091, 1107, 1212, 1277, 1292, 1314, 1335, 1347 (?), 1356, 1363.64, 1380, 1408, 1457, 1501, 1521—24, 1541, 1550, 1551, 1659—64 (?), 1734, 1767, 1797, 1832, 1913 (?), 1927, 1950, 1966—69, 1971, 1972, 2133.34 (?), 2151, 2470, 2533—35, 2842 (?), 3036, 3079, 3167, 3222, 3277, 3331—36 (?), 3339.40 (?), 3341, 3383.84, 3385—96, 3415 (?), 3418 (?), 3476, 3495—3500, 3514, 3523—28.

Als Quellen, die G. ausser der Chr. vorlagen, sind zu nennen:

eine Liste von Heiligen; vgl. v. 1295—98, 2040 u. 2042—44, 2095—2122;

Heiligenleben: v. 1449—58 (?), 1637—39 (Leben des hl. Guthlac von G. zitiert, aber nicht benutzt). 2880—2924;

eine Quelle, die dänische Sagen enthielt: v. 897—922, 2073 bis 92, 4311—24;

sagenhafte Erzählungen: v. 2577—2839, 3589—3974;

schliesslich das Gormundepos, das eine besondere Stelle einnimmt: v. 843—54 (?), 3241—3316.

Doch hat G. nicht nur schriftliche Quellen benutzt, sondern hat auch Zusätze aus auf mündlichem Wege erlangter Kenntnis gemacht, so v. 824, 939—42, 1585.86, 1595—1608, 1744, 1994—2006 (?), 2164, 2185—87, 2316—40, 2582, 2849—52, 2925—30, 2964—71 (?), 3149—52, 3446—58.

Über das Verhältnis G.s zur Chr. ist zunächst zu sagen, dass er Kirchengeschichtliches (nach v. 996, 1081, nach 1354, nach 1386, nach 1474, 1552—54, 1715, 1745, 1748, nach 1768, 1808, nach 1971, 2007—10, nach 2034, 2055—62, nach 2094, 2126—32, 2133.34, nach 2212, nach 2222, nach 2224, nach 2226, nach 2232, 2233—38, nach 2238, 2351—56, nach 2356, nach 2839, nach 2930, nach 3378, 3565, nach 3583) und Berichte über Sonnen- und Mondfinsternisse (v. 2199—2204, 2213—22, nach 2222, 2225, 2295, 3235—46, Chr. a. 879) in der Regel weglässt, augenscheinlich aus dem Grunde, um nicht durch die eintönige, immer wiederkehrende Erzählung von sich im wesentlichen gleich Bleibendem zu ermüden.

Rücksichten der Darstellung walten auch ob bei den zahllosen ausmalenden und erweiternden Zusätzen, die G. zu den kurzen, trockenen Notizen der Chr. macht (v. 938, 1000.01, 1026, 1029.30, 1082, 1122—24, 1158, 1169, 1180, 1182, 1188, 1194, 1198, 1202, 1204,

1240—42, 1254, 1303, 1310, 1312, 1373, 1392, 1399—1402, 1414, 1417 (?), 1429.30, 1434—48, 1484, 1509, 1514, 1522—24, 1529, 1576, 1580, 1583.84, 1614, 1618, 1628, 1632, 1658, 1700, 1705—08, 1717—22, 1726, 1732, 1735—38, 1742, 1771—74, 1795.96, 1800, 1805.06, 1824, 1847, 1914, 1924, 1934, 1960—64, 1978, 1990, 2043.44, 2066, 2070.71, 2100, 2142 bis 44, 2148, 2150, 2154, 2175—80, 2188—90, 2197.98, 2231.32, 2238, 2265, 2272, 2298, 2310, 2373.74, 2386, 2393.94, 2404—06, 2407—10, 2413—16, 2439—42, 2487—90, 2506, 2530, 2532, 2553.54, 2570, 2573, 2844.45, 2857, 2858—60, 2867—69, 2871—79, 2925—30, 2935—38, 2944, 2950.51, 2954, 2958, 2971, 2981, 2984, 2991.92, 3030, 3040, 3045, 3072, 3078.79, 3082, 3085.86, 3092, 3094.95, 3101.02, 3120, 3131.32, 3135—37, 3139—46, 3156, 3175—82, 3199, 3200, 3209—11, 3220, 3223.24, 3232, 3245, 3247.48, 3256—60, 3271.72, 3278, 3287—90, 3314 bis 16, 3319—22, 3346, 3353—58, 3437.38, 3460, 3552, 3556).

G.s Bestreben, anschaulich und lebendig darzustellen, zeigt sich ferner in Einleitungen (v. 1525.26, 1568, 1695.96, 2126, 2145, 2395, 2565.66, 2931—33, 3025.26, 3397—3410) und Übergängen (v. 929, 995.96, 1287, 1425.26, 1709, 2183.84, 2247, 2493, 2834—39, 3317.18, 3347, 3471—73, 3585), die er zu den in der Chr. einfach aneinandergereihten Ereignissen zufügt. Er gibt Zusammenfassungen (v. 987.88, 1029.30, 1053—58, 1899—1906, 2350, 2546—48, 3385—96), Erklärungen (v. 2962, 2978, 3037, 3112—14, 3124, 3174) und begründende Zusätze (v. 1491.92, 1675.76, 2242.44—46, 3323.24) und bekundet seine Anteilnahme an dem, was er erzählt, durch Zwischenbemerkungen, eingeworfene Fragen und Ähnliches und belebt so seine Darstellung (v. 1078, 1219, 1323.24, 1893, 2398, 2472, 2580, 2998, 3002, 3096, 3106, 3125.26, 3183—86, 3193—95, 3286, 3364). Er stellt Reflexionen an, wenn auch nicht gerade tiefsinnige (v. 1094, 1472, 1906, 2020—22, 2491.92). Häufig zeigt G. das Bestreben, einen Reim abzuschliessen, bevor er zu einem neuen Jahre der Chr. übergeht (v. 1354, 1472, 1484, 1562, 1572, 1634, 1694, 1714, 1768, 1786, 1802, 1958, 2010, 2062, 2356, 2360, 2446). G.s Bedachtnahme auf Formgebung ist erkennbar, wenn er Ereignisse nicht nur formal, sondern auch sachlich miteinander in Beziehung setzt (v. 1221, 1529, 1965, 3019, 3435, 3585), wobei dann freilich oft die historische Wahrheit zu kurz kommt. Dass es G. mit dieser nicht allzu genau nahm, dass bei ihm vielmehr allezeit der Darsteller den Historiker zurückdrängte, zeigt der Umstand, dass er sich erlaubt hat, Tatsachen ganz frei zu erfinden, wobei allerdings manchmal neben schriftstellerischen auch logische und ethische Rücksichten walten (v. 943—48, 1088, 1128—30, 1158, 1167.68, 1322, 1417, 1677—80, 1919,

1947.48, 1994—2006 (?), 2169—72, 2287—90, 2291.92, 2417—38, 2462, 2939—42, 2950.51, 2988, 2990, 3014, 3038, 3066, 3168—71 (?), 3330, 3411, 3493.94, 3495—3500, 3501—06, 3565, 3587.88), und nicht nur Neues zu erfinden, sondern auch in der Chr. Gebotenes willkürlich zu ändern (v. 934, 961, 1024—28, 1573, 1811—1936, 1957, 2023—30, 2133.34, 2163, 2200.04, 2217—22, 2227, 2304, 2306, 2341—45, 2513—16, 2526, 2577—88, 2862—66). Ein Teil dieser absichtlichen Änderungen ist die Folge von Missverständnissen der Chr. durch G., die er sich in ziemlicher Zahl hat zu schulden kommen lassen (v. 1083, 1090.91, 1149—52, 1330, 1355—60, 1751.52, 1811—1936, 1966—69, 2023—30, 2045—50, 2095—2122 (?), 2147, 2164, 2185—87, 2217—22, 2227, 2465, 3015—18, 3206, 3233, 3307.08), wie auch sonstige Irrtümer (v. 827, 1347 (?), 1406, 1741, 1767, 2207, 2281—84, 2484, 2498).

Endlich müssen wir feststellen, dass G., so viel litterarische Geschicklichkeit er auch zeigt, dem Reim gegenüber sich fügsam erweist. Zahllos sind die Stellen, wo G. Sklave des Reimes ist, wo Verse oder Versbruchstücke nur dem Reimzwang ihr Dasein verdanken. Beispiele finden sich auf jeder Seite, so dass eine Zusammenstellung fast überflüssig erscheint: v. 830, 840 (?), 926, 956, 982, 983, 990, 992, 1007, 1031.32, 1035, 1064, 1074, 1078, 1096, 1104, 1142, 1144, 1150, 1156, 1162, 1164, 1166, 1214, 1216, 1247, 1256, 1263, 1274, 1278, 1282, 1289, 1322, 1325, 1327, 1336, 1339, 1340, 1346, 1362, 1368, 1374, 1375, 1390, 1404, 1416, 1458, 1499, 1505, 1532, 1546, 1560, 1564, 1578, 1590, 1592, 1612, 1615, 1619, 1642, 1646, 1648, 1650, 1651, 1666, 1669, 1674, 1698, 1713, 1724, 1740, 1756, 1791, 1812, 1814, 1820, 1936, 1954, 2012, 2014, 2035, 2038, 2048, 2052, 2058, 2060, 2064, 2130, 2136, 2161, 2191, 2206, 2208, 2214, 2216, 2224, 2240, 2252, 2255, 2260, 2283, 2296, 2298, 2301, 2303, 2305, 2307, 2342, 2344, 2357, 2364, 2366, 2390, 2392, 2422, 2474, 2486, 2495, 2510, 2512, 2524, 2527, 2536, 2538, 2540, 2562, 2576, 2578, 2840, 2954, 2986, 2994, 3004, 3020, 3036, 3050, 3060, 3076, 3105, 3109, 3148, 3160, 3189, 3198, 3414, 3422, 3432, 3490, 3507, 3513, 3523, 3532, 3564, 3568.

Damit gehen wir zu unserem Hauptteil über, in dem wir G. Vers für Vers folgen, um einen nach den beiden Gesichtspunkten, dem Verhältnis G.s zu seinen Quellen und seiner Arbeitsweise orientierten Kommentar zu seinen v.v. 819—3974 zu geben.

G. setzt v. 819 ein mit der Ankunft der Westsachsen unter Certic und Cynric, „*the foundation, as it proved, of England*“ (Plummer), Chr. s. a. **495**.

824 Man könnte vermuten, dieser Vers sei nur durch das Reimbedürfnis veranlasst: zu *Certicesore*[1]) bot sich als fast einziger Reim das Wort *uncore,* und um das unterzubringen, hätte G. diesen Vers geschmiedet; vgl. v. 956 und 1144. Indessen gab es wirklich zur Zeit Edwards des Älteren einen Hügel genannt *Ceardices beorg* in Hampshire; s. Plummer p. 14 zu Chr. a. 534. Dieser *Ceardices beorg* muss also G. wohl bekannt gewesen sein, und er hat ihn, natürlich fälschlich, mit dem *Certices ora* der Chr. identifiziert.

827 Diese Angabe beruht auf einer sehr der Logik ermangelnden Kombination G.s. Hengest und Horsas Geschlecht wird in Chr. E s. a. 499 (nach Baeda hist. eccl. I, 15) auf Woden zurückgeführt; ebenso ist Woden nach dem einleitenden Stammbaum in Chr. A[2]) auch der Ahn des Cerdic. Daraus zieht G. den eilfertigen Schluss, Hors und Hengest seien die Ahnen Cerdics; vgl. v. 842 und Will. Malm. gest. reg. I, 44. v. 828 *si com conte la veire geste* ist keine ernst zu nehmende Quellenangabe, sondern ein Reimfüllsel: als Reim auf *ancestre* waren nur etwa *senestre, destre, terrestre, celestre, Sylvestre* als Reimwörter zu finden, die sich zur Stelle weniger fügten, als *geste.*

829—841 Die Chr.-Hs., die G. benutzte, hatte hiernach also eine Genealogie wie unser A und zwei andere Hss., zitiert bei Plummer, Two of the Saxon Chronicles, I, 2 und 293.

830 *si ert Engleis*] Reimfüllsel; vgl. 3564 und 48.

832 Es fehlt der Reim auf *Elese;* dem Sinne nach vermisst man aber keinen Vers. G. hat wohl keinen Reim auf *Elese* finden können, so dass hier in der Tat keine Lücke ist.

834 G. oder seine Chr.-Hs. hat also statt des richtigen *Esla Gewising* abgeteilt *Eslage Wising.*

---

1) So zu lesen, wie der Vers zeigt. v. 824 wird passend so vervollständigt: [*co'st*] *un moncel ki pert uncore.*

2) Einen solchen hatte auch G.s Chr.-Hs.; s. zu 829—841.

835 *Wigening]* Chr. A *Wiging.*

836 *Wilte]* Chr. *Wig.*

840 Ist das *nez Winhing* nur aus dem Reimbedürfnisse entsprungen, so dass G. also den Namen erfunden hätte?

842 Vgl. zu 827.

Ich vermute, dass dieser Vers herzustellen ist: *De ki Hors e Henges fu nez. Linage* ist aus dem folgenden Verse eingedrungen. Wegen *fu* bei doppeltem Subjekt vgl. 827, wo der Schreiber von H., der häufig willkürlich ändert, was ihm Anstoss erregt oder unverständlich ist, auch *furent* eingesetzt hat.

Ob für die Fehler in den Namensformen und in der Verszahl bei dieser Genealogie G. oder seine Abschreiber verantwortlich zu machen sind, wird sich nicht entscheiden lassen. Vielleicht ist die ganze Stelle 831—854, die nur in R. steht, von jüngerer Hand eingeschaltet.

843—854 Woher diese konfusen Verse, die noch dazu durch die Überlieferung entstellt sind (man könnte versuchen, v. 849 zu bessern: *En vindrent en icele terre*), stammen, vermag ich nicht anzugeben. Der Passus verdankt seine Entstehung wohl einer allgemeinen dunklen Erinnerung an Stellen wie Chr. E s. a. 449 (aus Baeda hist. eccl. I, 15) und Ethelwerd (M. H. B.) p. 502 D. Vgl. Wace, Brut, v. 14055ff. (Le Roux de Liney II, p. 247).

855—872 Ein interessanter und für die Art, wie G. seine Quellen — in seiner Weise — kritisch benutzt, lehrreicher Abschnitt. Hier tritt zum ersten Male ein Zug aus der Gormundsage auf, die in G.s Estorie später noch eine wichtige Rolle spielt; s. zu v. 3241 ff.

Zu vergleichen ist: R. Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund, Halle 1896, S. 107—109. F. Lot in der Romania XXVII (1898), S. 1 ff., über unsere Stelle besonders S. 28. 30. 33.

Ich versuche, eine Darstellung des schwierigen Verhältnisses zu geben, wie es mir am wahrscheinlichsten erscheint.

G. beginnt:

Vintequatre[1]) anz dura la guere,
Ainz ke Certiz poust conquere
Sur les Bretons gueres de chose:
Idone ert Cirecestre close.

Lot (a. a. O. S. 33) wundert sich darüber, weshalb G. die Belagerung von Cirencester gerade in das 24. Jahr der Regierung Cerdics

1) Die Lesart von D.L.H.: *quatorze* erklärt sich durch Wegfallen einer X von einem in Ziffern geschriebenen XXIV. G. schrieb *vint e quatre*, wie der Vers zeigt.

setzt: „*Pourquoi Gaimar . . . date-t-il le siège* [de Cireneestre] *de la 24e année de celui-ci* [Cerdic]? *Cela ne se voit pas clairement.*“ Zenker berührt diese Frage nicht. Ich denke aber, die Antwort darauf ist nicht schwer. Die angelsächsische Chronik, die G. hier vor kurzem zu benutzen angefangen hat, zunächst ihr noch freier und auswählend gegenüberstehend, wie er sich höchstwahrscheinlich zu seiner bisherigen Hauptquelle, Galfrid von Monmouth verhalten hatte[1]), — die angelsächsische Chronik, sage ich, berichtet unter d. J. 495 die Ankunft Cerdics und Cynrics in Britannien — G. erzählt dies nach der Chr. v. 819 ff. Unter d. J. 519 heisst es dann in der Chr.: *Her Certic ⁊ Kynric onfengon West Seaxna rice.* Wenn also Cerdic und Cynric im J. 495 in Britannien landeten, aber erst im J. 519 — 24 Jahre nach ihrer Landung — die Regierung antraten, so lag für G. der Schluss nahe, dass sie bis dahin mit den Kämpfen gegen die Briten zu tun gehabt und noch „*gueres de chose*“ erobert hatten. Im Jahre 519 aber, wo sie „*rice onfengon*“, muss ein Wendepunkt darin eingetreten sein. G. verlegte daher in dieses Jahr ein wichtiges Ereignis, das ihm aus einer anderen Quelle bekannt geworden war, die auf so merkwürdige Weise gelungene Eroberung von Cirencester. Welches war nun diese Quelle? A priori wird man geneigt sein, Galfrid von Monmouth dafür zu halten, den G. bis vor kurzem benutzt hat, und aus dem ihm daher ein so eigentümliches Faktum noch in Erinnerung sein musste. Nun erzählt Galfrid von Monmouth in seiner Historia regum Britanniae XI, 8, der Afrikanerkönig Gormund habe im Bunde mit den Sachsen den Britenkönig Caretieus in Cirencester belagert und diese Stadt schliesslich genommen und in Brand gesteckt. Hier konnte es nun leicht begegnen, den Caretieus für identisch mit dem Certic[2]) der Chr. zu halten. Freilich war bei Galfrid Caretieus der belagerte Britenkönig, während nach der Chr. Certic der belagernde Sachsenkönig war. Aber G. entschied sich (immer vorausgesetzt, dass Galfrid hier seine Quelle ist) bei dem Widerspruche seiner beiden Quellen für die Chr., zumal da ja auch nach Galfrid die Belagernden Sachsen waren.

Aber bei dieser Annahme, dass G.s Quelle hier die Stelle von Galfrid v. Monm. XI, 8 ist, erhebt sich eine Schwierigkeit: Galfrid erwähnt die merkwürdige List mit den feuertragenden Sperlingen gar nicht. Also, sollte man denken, konnte sie Gaimar auch nicht aus

1) Vgl. Lot a. a. O. S. 34.

2) So, und nicht Cerdic, hatte augenscheinlich die Chr.-Hs., die G. benützte, wie unser E.

Galfrid entnehmen. Lot meint, doch. Er schliesst daraus, dass die vier Bearbeiter von Galfrids Historia Britonum, der Brut Tysilio, Wace, Layamon, Gaimar alle die Sperlingslist erzählen, dass sie in der ihnen bekannten Rezension Galfrids stand: S. 28: „*Qui nous assure que Wace, Gaimar, Layamon n'ont pas eu sous les yeux une recension de cet ouvrage autre que celle qui nous est parvenue?*“ S. 35: „*Nous croyons donc vraisemblable que pour Gaimar, comme pour Wace, la source directe et principale (quoique non unique) est un passage (disparu dans les éditions*[1])) *de Gaufrei de Monmouth*“. Ich muss gestehen, dass ich diese Annahme zwar sehr einfach, aber nicht im mindesten wahrscheinlich finde. Lot führt zur Stütze seiner Ansicht an, dass die Sperlingslist in der *Vita Merlini* erwähnt werde. Angenommen, diese sei von Galfrid verfasst, was nicht unbestritten ist[2]), so würde das doch nur beweisen, dass diese List Galfrid bekannt war, nicht aber, dass er sie auch in der *Historia regum Britanniae* erzählt hätte. Einen Hinweis darauf würde man in der *Hist. reg. Brit.* darin erkennen können, dass Galfrid sagt, Cirencester sei in Brand gesteckt worden. Und gerade das kurze „*succensa*“ schliesst (einmal zugegeben, das die Sperlingsepisode Galfrid bekannt war) die Annahme aus, dass Galfrid in einer uns verloren gegangenen oder zufällig in den Ausgaben ausgelassenen Stelle noch ausführlich auf die Einäscherung durch Sperlinge eingegangen ist.

Was dann die Erklärung der Tatsache betrifft, dass drei Bearbeiter (denn Wace und Layamon sind nur für einen zu rechnen) Galfrids die Sperlingslist erzählen, so hat es doch nichts Auffälliges, dass allen dreien ein so merkwürdiger und daher sich leicht dem Gedächtnis einprägender Sagenzug (mag er nun wälschen [Fluri[3])], englischen [Zenker] oder dänischen [Lot] Ursprungs sein) an der betreffenden Stelle einfiel und sie ihn zur Ausschmückung der Erzählung Galfrids verwendeten.

Gaimar konnte jedenfalls die Sperlingsepisode nicht aus Galfrids Hist. reg. Brit. entnehmen, weil sie eben nicht darin steht und nicht darin stand. Aber stammt wenigstens der Rest dieses Abschnittes G.s (v. 855—872), mit Ausnahme der Sperlingslist, aus dem erwähnten Kapitel Galfrids? Das möchte man gern glauben. Man hätte dann anzunehmen, Gaimar sei durch die Erwähnung der Belagerung Ciren-

1) Von mir gesperrt.

2) S. Lot a. a. O. S. 28, Anm. 3.

3) Isembart et Gormont, Entwicklung der Sage und historische Grundlage, Basel 1895.

cesters bei Galfrid an die Sage von den feuertragenden Sperlingen erinnert worden, sei es, dass ihm diese Sage als an die Stadt Cirencester geknüpfte Lokaltradition bekannt war, sei es, dass sie, was wahrscheinlicher ist, schon in Verbindung stand mit der G. wohlbekannten Gormundsage (s. zu v. 3241 ff.). Diese habe Gaimar dann in den Bericht Galfrids eingefügt, wie es der Brut Tysilio und Wace gethan haben.

Zu dieser Annahme, dass Galfrid hier im übrigen G.s Quelle ist, stimmen gut die Verse 867: *Tresk' a Saverne tut conquistrent,* 870 f.: *Tresk' a Saverne a els turnerent Tut le pais e le regné* und 892: *Ultre Saverne les menouent;* vgl. Galfrids „*et eum fugavit ultra Sabrinam in Guallias*“ [1]).

Diese Stelle G.s würde so gewissermassen den Knoten bilden, durch den er seine beiden Quellen miteinander verknüpfte [2]), indem er den Careticus Galfrids und den Certic der Chr. identifizierte.

Aber eine Schwierigkeit steht dieser Annahme, dass Gaimar hier Galfrid benutzt, entgegen, das ist der Vers 866: *E Glovecestre* [3]) *refu prise.* Die Einnahme von Gloucester wird in dem Kapitel Galfrids nicht erwähnt. Man könnte nun sagen: Die Einnahme von Gloucester wird allerdings in dem uns vorliegenden Texte Galfrids nicht erwähnt; aber wer weiss, ob sie nicht vielleicht in einer Gaimar vorliegenden anderen Rezension der Hist. reg. Brit. stand, oder ob sie nicht gar bloss versehentlich in unseren Ausgaben fehlt? Indessen da ich eine solche bequeme Annahme oben betreffs der Sperlingslist zurückgewiesen habe, so ist dieser Ausweg für mich ungangbar. Die Verse 865, 866 etwa als Zusatz eines Interpolators anzusehen, der Chr. s. a. 577 vor Augen gehabt hätte, geht nicht an, denn v. 865, mit dem 866 durch den Reim verbunden ist, ist für den Sinn unentbehrlich.

Aber hat vielleicht Gaimar selbst Galfrids Angabe durch einen Blick auf Chr. a. 577 ergänzt? Zenker, S. 109, hält diese Annahme für unmöglich. Aber es hat wohl nichts Unwahrscheinliches, dass G. sich bereits durch Überlesen der ersten Jahreseinträge mit seiner neuen Quelle bekannt gemacht hatte, als er nach Galfrid XI, 8 von der Einnahme Cirencesters berichtete, wobei er sich erinnerte, dass in einer von ihm gelesenen Stelle der Chr. in Verbindung mit der Einnahme von Cirencester auch die von Gloucester erzählt wurde. Die Art, wie

---

1) Vgl. auch Gaimars v. 869 mit Galfrids *a mari usque ad mare.*

2) Es ist wahrscheinlich, dass Gaimar die folgenden Kapitel Galfrids, als mit dem Bericht der Chr. konkurrierend, nicht mehr benutzt hat.

3) So zu lesen.

in v. 866 die Einnahme von Gloucester, gewissermassen als Nachtrag, berichtet wird, spricht für diese Erklärung der Entstehung des Plus gegenüber dem, was Galfrid bietet. Cirencester und Gloucester konnten sich überdies, wenn er sie einmal zusammen erwähnt gefunden hatte, um so leichter in dem Gedächtnis Gaimars assoziieren, und daher das erstere das letztere reproduzieren, als Cirencester in der Grafschaft Gloucester liegt.

Wenn G. nachher v. 993. 994 die Eroberung von Cirencester, Gloucester (und Bath) noch einmal an der richtigen Stelle erzählt, so liegt darin nichts Auffälliges: hier folgt er der Chr. Jahr für Jahr. Gaimar hat sich viel schlimmere Unaufmerksamkeiten zu schulden kommen lassen als diese.

Ich bin also der Ansicht, dass Gaimars Quelle hier allerdings das 8. Kapitel des XI. Buches von Galfrids Historia regum Britanniae ist, dass er aber in den mit Rücksicht auf die Chr. modifizierten (*Careticus* = *Certic*) Bericht Galfrids die ihm sonst — wahrscheinlich aus der ihm vertrauten Version der Gormundsage — bekannte Sperlingsepisode und aus einer flüchtigen Erinnerung an Chr. a. 577 die Einnahme von Gloucester einfügte.

873. 874: Chr. s. aa. **519** und **534**.

875—896 Bei dieser zusammenfassenden, der Angabe präziser Tatsachen ermangelnden Darstellung hat G. keine bestimmte Quelle vor Augen gehabt. Sie ist wohl zusammengewoben aus der Chr. und Erinnerungen an Galfr. von Monm.: XI, 8: *in Guallias*; XI, 10: *Secesserunt itaque Britonum reliquiae in occidentales regni partes*[1]).

897—922 Woher diese Stelle stammt, bleibt rätselhaft; nur so viel scheint klar, dass G. dabei dieselbe Quelle (enthaltend dänische Sagen und sagenhafte Genealogieen) benutzt hat wie für v. 2073—2092 und 4311—4324[2]).

923—925 G. hat die Einträge der Chr. s. a. 552 und s. a. 556, die unmittelbar aufeinanderfolgen, beides Britenschlachten, zusammengefasst; auf Genauigkeit kam es ihm dabei nicht an.

926 ein Füllvers, um mit *Bretons* zu reimen.

927. 928: Chr. s. aa. **538** und **540**; G. bindet sich also noch nicht an die chronologische Reihenfolge der Chr.; er ist sich noch immer nicht klar, in welcher Weise er die Chr. benutzen soll.

---

1) Zu 882 vgl. 2290.

2) Die Anm. in den M.H.B. zu v. 911 ist natürlich unrichtig; auf die Schlacht bei *Beranburg* bezieht sich erst v. 923.

929 Versuch, die Ereignisse zu verknüpfen, oder auch nur durch den Reimzwang veranlasst.

930—934: Chr. s. a. **547**.

G.s Chr.-Hs. stimmte mit E und F überein.

935. 936 Dieser Zusatz G.s entstammt seiner Erinnerung an das, was er in dem ersten uns verlorenen Teile seiner Chronik nach Galfr. v. Monm. erzählt hatte. Wenn Galfr. II, 7 Bamborough nicht erwähnt, so darf man wohl annehmen, dass G. sein Gedächtnis getäuscht hat, oder dass vielleicht in einer sagenhaften Überlieferung die Gründung von Bamborough auch Ebraucus zugeschrieben wurde. G. hat deshalb für das *getimbrade* der Chr., das doch nur „gründete" heissen kann, *restora* eingesetzt.

937 Der Schreibfehler *Cobba* für *Eobba* (Chr. B C *Eoppa*) stand vielleicht schon in G.s Chr.-Hs., worauf der Vers deutet.

Wie v. 933. 934 beweisen, hatte G.s Chr.-Hs. Angaben, die nur unser E (und F, und interpoliert A) hat; wie v. 937 zeigt, hatte sie von der Genealogie, die nicht in E, sondern nur in A (hier ausradiert), B und C steht, wenigstens die Angabe *Ida wæs Eopping*. G.s Chr.-Hs. war also mit keiner der jetzt bekannten Hss. der Chr. identisch.

Zu *un tirant* vgl. 2208.

938 Beurteilender Zusatz G.s.

939—942 Diese Verse setzt G. aus Eigenem hinzu: die Fossa-Strasse, die durch seine Heimat Lincolnshire ging (s. Henr. Hunt. lib. I, § 7 [R. S. p. 12]), war ihm natürlich bekannt. Dass seine Angabe der Grenze zwischen Deira und Bernicia nicht allzu genau der Wirklichkeit entspricht, kümmert ihn nicht. Die Fossa-Strasse nennt er auch noch v. 4374. Ausserdem wird diese Strasse zusammen mit den anderen drei (nach Henr. Hunt.[1]) l. c.) noch erwähnt in dem Schluss von Hss. D. und L. v. 270.

943—948 Vgl. zu dieser von G. zugesetzten, in allgemeinen Phrasen gehaltenen Eroberungsgeschichte von Northumberland den Bericht G.s über die Eroberung von Wessex v. 875—896 (besonders zu v. 944 v. 877).

949. 950: Chr. E s. a. **560**.

Dass G. die aus Chr. E hervorgehende Reihenfolge der beiden Fürsten umgekehrt hat, ist entweder aus Rücksichten auf den Vers zu erklären (*Ida e Elle* hätte eine Silbe zu viel ergeben), oder es ist

---

1) Dieser ganze Epilog in D. u. L. beruht auf Henr. Hunt. lib. I, § 4 *Quando autem Saxones . . .*) ff.

anzunehmen, dass G. mechanisch die beiden Namen in derselben Reihenfolge aufgeführt hat, wie sie in Chr. E auftreten.

In Wirklichkeit war Aelle überhaupt nicht der Nachfolger Idas, sondern Ida war König von Bernicia, und Aelle von Deira; s. Plummers Anm. z. d. J. der Chr.

951—972: Chr. s. a. **565**, E F (in A interpoliert).

955 Zu der Regierungszeit Aethelbrihts vgl. Plummer zu Chr. a. 565.

956 Wohl nur dem Bedürfnisse, einen Reim auf den Eigennamen *Kent* zu haben, entsprungen; vgl. 1103 f.

959. 960 Es scheint nach G.s *l'apostorie* (959) und *Seint* (960), dass G.s Chr.-Hs. wie F hatte: *se halga papa Gregorius.*

961 G. hat das Bedürfnis gefühlt, jemand zu nennen, der den *dreit baptesme* ausführte, und hat dazu den in der Chr. unmittelbar folgenden Namen *Columban* (so las G.s Chr.-Hs. augenscheinlich, wie unser F an der ersten Stelle) gewählt. Die Notiz der Chr. s. a. 565 ist bloss vorläufig („*on his dagum*"); s. Chr. s. a. 596.

962 Flickvers.

965 G.s Chr.-Hs. hatte wohl *Hîî;* daraus konnte *Nū* (*Nun*) verlesen werden. Ist dieses Versehen schon G. oder einem seiner Abschreiber zuzuschreiben? Für letzteres könnte sprechen, dass der Vers, wie er in R. überliefert ist, eine Silbe zu wenig hat; setzt man *Hii* (zweisilbig) ein, so wird er richtiggestellt. D. L. H. haben allerdings *de* hinter *l'isle.*

969 Durch *Westmaringiens* (Bewohner von Westmoreland) erklärt G. das *Suđ Pyhtas* der Chr.

973—981: Chr. s. a. **568.**

974 *nuit* bloss des Reimes wegen.

980 G.s Chr.-Hs. hatte also wie A B C *Oslaf* und nicht *Oslac* wie EF.

981: s. a. 568 hat nur F zu *Cuþa* den Zusatz *Cewlines broðer.* Doch hat E am Schlusse des nächsten Jahres[1]) die mit G.s v. 981 wörtlich übereinstimmende Bemerkung: *Se Cuđa wæs Ceawlines broðor.* G.s Chr.-Hs. war hier wahrscheinlich mit E identisch; G. hat die Bemerkung passend von dem Schluss des Jahres an den Anfang verschoben.

982 (981)—986: Chr. s. a. **571.**

982 *un jor matin]* Reimfüllsel.

983 *la les venqui]* unnütze Wiederholung, um mit *toli* zu reimen.

986 Man könnte geneigt sein, das Fehlen von *Egonesham* dem

1) a. 571.

Schreiber des Archetypus aller unserer Hss. zuzuschreiben, der aus der Vorlage sein *E donc la cite de* herausgelesen hätte, und dann hier voraussetzen: *Egonesham et Luitune*, oder, wenn *Luitune* nicht viersilbig sein kann (vgl. v. 2470 *la cité de Luie*): *E Egonesham et Luitune.* 984 hätte G. geschrieben *quatre receiz*; das *treis bons* aber hätte der Schreiber eingesetzt, bei dessen Lesung *quatre* nicht mehr stimmte.

987.88 Zusatz G.s als abschliessende Zusammenfassung.

989—994: Chr. s. a. **577.**

G.s Chr.-Hs. scheint hier für *Cuđwine Cuđa* gehabt zu haben, oder G. hat den allerdings wohl richtigen (s. Plummers Anm. zu Chr. a. 571) Schluss gezogen, dass *Cuđwine* und *Cuđa* eine Person seien.

989 *Scorham]* für *Deorham*: ist das ein Fehler der Chr.-Hs. G.s, oder G.s selbst? Auf die richtige Form des Namens weist wenigstens keine der Handschriften (*Scorham*, *Sorham*, *Forham*) hin.

990 Diese Berufung auf *li livere ancien*, worunter nur die Chr. verstanden werden kann, ist ein Flickvers, um mit *oscistrent* zu reimen.

991 Nach Plummers Ausgabe hat auch E *Coinmagil;* Thorpes *Commagil* in E ist also ein Lesefehler Thorpes.

992 *Farinmagil*] wie E und F.

992 *un rei poant]* Füllsel.

993.94 Vgl. zu 855—872.

995.96 Von G. zugesetzt, um eine Art Übergang herzustellen zwischen dem, was die Chr. s. a. 577 und dem, was sie s. a. 584 erzählt.

Die kirchengeschichtliche Notiz s. a. 583 lässt G. weg, wie er das in der Regel thut.

997—1004: Chr. s. a. **584.**

1000.01 von G. zugesetzt. Denselben Schluss, wie G., haben Flor. Wig. und Henr. Hunt. aus der Chr. gezogen.

1002—04 von G. ausgeführt; in der Chr. steht bloss: *unarimedlice hereread* (sc. *genam*).

1005—1011: Chr. s. aa. **588** und **593**[1]).

1005 Die Umschreibung *li reis d'Evrewiz* für den Namen *Aelle*, den die Chr. bietet, um mit *Edelfriz* zu reimen.

1006—09 G. hat, veranlasst durch die Namensähnlichkeit und den

---

1) G.s Chr.-Hs. stand E am nächsten, wie v. 1009 beweist.

Umstand, dass die Chr. *Aeđelrics* Tod nicht ausdrücklich angibt, aus *Aeđelric* und *Aeđelferđ* (*Aeđelfriđ*) eine Person gemacht.

Man könnte daran denken, dass v. 1009 u. 1010, die in D.L.H. fehlen, vom Schreiber der Vorlage von R. zugesetzt worden wären, der dann die Chr. benutzt haben müsste; von 1011 wäre dann zu lesen: *Quant fut alé de ceste vie.* Diese Annahme ist aber durchaus unwahrscheinlich.

Eine andere Möglichkeit wäre zu lesen: *Quant Ceulin, Quintelm e Cridan Furent alé de ceste vie;* dadurch würde zunächst das Metrum v. 1010 richtiggestellt, ferner der Anstoss beseitigt, den das Plusquamperfektum im Hauptsatze erregt, und die beiden Verse ständen nicht so zusammenhangslos da, wie sie jetzt dastehen.

1007 von G. zugesetzt, um mit *anz* zu reimen.

1012—1020: Chr. s. a. **603** und zwar nur in E (in A interpoliert).

1013 Es scheint, dass G.s Chr.-Hs. E's irrtümliches (s. Plummer zu Chr. a. 603) *wiđ Deolreda* nicht hatte.

1020 von Martin missverstanden; *chaeler* heisst „anführen", „kommandieren". Der Vers ist nur ein Flickvers, der dasselbe besagt wie v. 1019.

1021—1028: Chr. s. aa. **596, 601** u. **604**.

G. hat hier in dem Bestreben, dem *mid wel manegum munucum* der Chr. s. a. 596 einen Inhalt zu geben, die Namen aller religiösen Sendboten, die um diese Zeit in der Chr. erwähnt sind, zusammengefasst; so hat er aus Chr. s. a. 601 *Paulinus*, s. a. 604 *Mellitus* und *Justus.*

Weshalb G. die Ankunft des Augustinus in das Jahr 605 setzt, ist schwer zu sagen; vielleicht schrieb G., indem er von dem Beginn des Jahres 596 zu dem ganz ähnlich anfangenden Jahre 601 versehentlich übersprang, *sis cenz e un an*[1]). Die Vermutung des Herausgebers G.s in den M.H.B., v. 1023 für *e mains* zu lesen, ist ansprechend, hebt aber die Schwierigkeit auch nicht völlig, da diese Lesung auf 595 führen würde, während sämtliche Hss. der Chr. die Ankunft des Augustinus s. a. 596 berichten. Bei der Mangelhaftigkeit der Überlieferung G.s würde auch nichts hindern, für *cinc quatre* einzusetzen.

1026 und 1029.30 sind auf G.s Rechnung zu setzen.

1031—1036: Chr. s. a. **597**.

1031.32 *Wyncestre* und *Gloucestre* von G. des Reimes wegen zugesetzt.

---

1) Ein abgekürzt geschriebenes ū konnte leicht als u = 5 verlesen werden; vgl. das Umgekehrte zu v. 2285.

1033.34 Die Angabe der Chr.: *symble he feaht and wan* etwas in die Breite gezogen.

1035 Für *Pyhtas* hat G. des Reimes wegen *Sessons* eingesetzt.

1037—1052: Im Anschluss an die Notiz der Chr. s. a. **601** *Paulinus biscop . . . to fulluhte* (eine Vorausnahme; s. Plummer) hat G. hier die Bekehrungsgeschichte Edwins zusammengefasst nach Chr. 601 (v. 1037—39), 626 E (v. 1041.42), 617 E: *Eadwine Aelling* (v. 1043), 627 E und 601 (v. 1045—52).

1047 Aus dem Text von E konnte G. das nicht wohl herauslesen; man wird annehmen müssen, dass seine Chr.-Hs., wie unser F, die Bemerkung hatte *ꝛ betwynan ðan was Paulinus*. Diese Annahme, dass auch noch andere Chr.-Hss. diese Worte hatten, ist sehr wahrscheinlich, da sie genau der Angabe Baedas in der Epitome (hist. eccl. V, 24) s. a. 601 entsprechen; s. Plummer.

1053—58 Zusammenfassung G.s.

1059—1080: Chr. s. a **604**, E F (in A interpoliert).

1059—62 Ausspinnung der Worte der Chr.: *Augustinus gehalgode II biscopas.*

1064 *son compaignon]* Reimfüllsel.

1065—68 Nach der Chr. war es Aethelberht, der dem Mellitus und dem Justus ihre Bischofsitze gab.

1074 *a descovert]* augenscheinlich durch das Reimbedürfnis veranlasst.

Fehlte in G.s Chr.-Hs. wie in unserem F die Bemerkung *þone Aeðelberht gesette þær to ciningа?*

1078 Sonderbarer Flickvers[1]); mit demselben Vers schliesst G. seine *Estorie*: v. 6533.

1079.80 G. erinnert sich hier an das, was er v. 955—60 (Chr. s. a. 565) und v. 1024.25 (Chr. s. a. 596) erzählt hat.

1081—1102: Chr. s. a. **605** nur in E (in A interpoliert s. a. 607).

Die kirchengeschichtliche Notiz im Anfang dieser Annale (*her forðferde Gregorius papa*) lässt G. seiner Gewohnheit gemäss weg.

1082 Richtige von G. zugesetzte Angabe.

1083 *Legaceaster* der Chr. ist hier *Chester on the Dee*, nicht *Leicester*. G. scheint aber *Legaceaster* wirklich irrtümlich für *Leicester* gehalten zu haben, und dadurch hat sich auch Martin (s. seine Anm. zu v. 1083 in der Übersetzung) täuschen lassen.

1088 Phantasie G.s.

---

1) Wohl, weil vorher von religiösen Dingen die Rede gewesen ist.

1087 *dous cenz prestres vindrent orer]* nicht genau; die Chr. sagt nicht, dass nur 200 Priester zum Beten kamen, sondern dass 200 Priester erschlagen wurden: *þær man sloh eac CO preosta.*

1090 Davon steht auch nichts in der Chr.; diese irrtümliche Angabe hängt aber damit zusammen, dass G. diese Stelle der Chr. auch weiterhin missverstanden hat:

1091 *Brocinail*, *Brocmail* (Chr. *Scromail*, s. unten) war keineswegs der König der Briten, sondern der *„ealdor"* der Priester, der *defensor* dieser Mönche, wie aus Baeda hist. eccl. II, 2, der hier die Quelle der Chr. ist, deutlich hervorgeht. Die Angabe G.s v. 1090 *Nes un tut sul n'en alat vifs* ist also tatsächlich unrichtig, denn Brocmail und 49 von den Mönchen entflohen: Chr. *se ætbærst ðanon fiftiga sum.* (Die Übersetzung dieser Stelle der Chr. von Thorpe ist übrigens unrichtig; er übersetzt: *who escaped thence with some fifty*; aber *fiftiga sum* heisst: „als einer von fünfzigen", d. h. er und 49 andere, wie aus der der Chr. zu grunde liegenden Baeda-Stelle [hist. eccl. II, 2: *et solum L fuga esse lapsos*] hervorgeht; so richtig G. v. 1092. Die andere Bedeutung, die *fiftiga sum* auch haben kann: „er und 50 andere" [vgl. Wülfing, Engl. Stud. 17, 285 ff.] kommt hier nicht in Betracht. „*With some fifty*" kann *fiftiga sum* überhaupt nicht heissen.)

G. hat also diese ganze Stelle der Chr. schlecht verstanden und sehr ungenau wiedergegeben.

Baeda gibt an, dass *mille ducentos de his qui ad orandum venerant extinctos esse*, die Chr. dagegen hat nur 200. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, das *eac* der Chr. für einen Abschreiberfehler für *M* zu halten, und also zu lesen: *þær man sloh M CC preosta.*

G.s Chr.-Hs. hatte noch die richtige Form *Brocmail* (s. Baeda), während E (ε^1)) die daraus verdorbene Form *Scro(c)mail* hat.

1094 Eigene Reflexion G.s. [Der Vers heisst natürlich: „wenn er dort geblieben wäre, wäre er getötet worden"; vgl. Martins Übers. (!).]

1096 Ein Reimfüllsel; das *en sa vie* ist nicht zu urgieren, da die Chr. s. a. 605 auch dies berichtet. Aber G. hat die Anordnung der Chr. umgekehrt.

1103—1140: Chr. s. a. **616**, und zwar ist es augenscheinlich, dass G.s Chr.-Hs. hier wieder E sehr nahestand.

1104 Zusatz G.s, wieder um einen Reim auf *Kent* zu finden; vgl. 955 f.

---

1) s. Plummer, p. XXXIX f. L ff. LXII f.

1105 *Edel-* statt *Ead-* wohl durch den Namen des Vaters veranlasst. Möglicherweise hatte G.s Chr.-Hs. schon versehentlich *Aedelbald* statt *Eadbald*, veranlasst durch das vorhergehende *Aedelberht*. Solche Schreibfehler sind in der Chr. nicht selten; vgl. zu v. 2133.34.

1106 Vielleicht las G.s Chr.-Hs. *cristendom* wie unser F statt *fulluht*.

1107 G.s Chr.-Hs. hatte also *LIII wintra* wie F, woraus man wohl schliessen darf, dass auch ε so las; vgl. Plummer zu Baeda hist. eccl. II, 5.

1110 Von G. unpassend vorausgenommen.

1119 Zusatz G.s.

1122—24 Zusätze G.s.

1128 *l'out*—30 Zusatz G.s aus Eigenem: er hat sich nach dem Grunde gefragt, weshalb Laurentius „*wæs bebyrged be Augustine*".

1131.32: Chr. E F (und A interpoliert).

1133.34: nur in E: *þa wurdon Lundenware hetene*.

1135—40: nur in E und in der Interpolation von A.

Vielleicht las G.s Chr.-Hs. wie a[1]): *se was* þ *of Hrouecistre*, doch ist diese Annahme keineswegs notwendig, da G.s v. 1137 sich auch aus dem *þær he ær wæs biscop* von E ergiebt.

1141—1166: Chr. s. a. **617** und zwar nur in E.

1142 *si cum jo pens]* Reimfüllsel.

1144 G. brauchte einen Reim auf *Estengle*; er konnte keinen passenderen finden als *ensemble*; um dieses Wort unterzubringen, schmiedete er v. 1144[2]). Es scheint, dass er ausser Norfolk und Suffolk auch Essex zu Eastanglia rechnete; vielleicht hat er Essex auch nur zugesetzt, um dem *ensemble* mehr Berechtigung zu geben. (Man könnte sich den Vers übrigens auch ohne *Estsexe* denken: *Nortfolc e Sutfolc out ensemble*. Will man *Estsexe* beibehalten, so ist *e* und *out* [das D. und H. nicht haben] zu streichen.)

1146 Flickvers.

1149—52 G. hat das, was in der Chr. über Edwin berichtet wird, so aufgefasst, als ob es sich um einen kriegerischen Eroberungszug handele, daher der Ausdruck *conquist* v. 1149 und die zugesetzten Verse 1152 und 1154. (Ein ähnliches Missverständnis ist übrigens Thorpe begegnet, wenn er *geyde* mit *ravaged* übersetzt statt *occupied*. Allerdings ist *geȳde* für *geēode* eine auffällige und ganz singuläre Form; aber der Zusammenhang und die zu grunde liegende Baeda-

1) Der Interpolator von A; s. Plummer p. XXXVI (§ 27).

2) Vgl. v. 956.

Stelle (hist. eccl. II, 5—p. 89 Plummer) lassen *geŷdde*, an das Thorpe wohl gedacht hat, nicht zu.)

1150 *asquanz oscist]* von G. des Reimes mit *conquist* wegen zugesetzt.

1150 *Asquanz chasca . . . Des gentilz homes de la terre]* Chr.: *adrefde ut þa edelingas Aedelfrides suna;* er vertrieb also nicht allgemein, wie G. es auffasst, *gentilz homes*, sondern bestimmte, nämlich die Söhne des Aethelfrith. Vgl. v. 1158.

1155 Da G. nach der Chr. jetzt die Kinder des Aethelfrith aufzählen will, so hält er es für angebracht, noch einmal zu erwähnen, aus welchem Geschlecht Aethelfrith war, und wiederholt daher seinen v. 1009.

1156 Dem Bedürfnis eines Reimes auf *Ide* ist der Vers 1156 entsprungen, mit dem G. gleichzeitig die *enfant* (*suna*) des Aethelfrith einführt. Eine Ausspinnung davon ist v. 1157.

1158 *perdue l'ont]* hier bezieht G. nachträglich das *adrefde ut* richtig auf Aethelfriths Söhne.

1158 *si en firent guere]* wieder Phantasie G.s, der es für natürlich hielt, dass die Edelinge, die aus ihrem Lande vertrieben worden waren, sich dafür rächen mussten; aus derselben Überlegung entspringen auch die von G. zugesetzten Verse 1167.68.

1162 *uns hom amez]* müssiger Zusatz G.s des Reimes wegen. Ebenso sind

1164 *issi le vus di]* und

1166 *co fu son nun]* Reimfüllsel.

1163.64 Zwischen *Oswi* (Chr. *Oswiu*) und *Oswude* (Chr. *Oswudu*) hat G. *Oslac* ausgelassen, so dass er nur sechs Söhne aufzählt gegenüber den sieben der Chr. Unter den vielen mit *Os-* beginnenden Namen konnte G. leicht diesen Namen überspringen; vielleicht hatte schon seine Chr.-Hs. dieses Versehen begangen.

1169—1212: Chr. s. a. **626**, und zwar stimmt auch hier wieder G.s Erzählung am besten mit dem Bericht von E.

1169 *le guerreiout]* Zusatz G.s, der dem in der Chr. Angegebenen nicht entspricht, denn nach der Chr. führte Cwichelm keinen offenen Krieg gegen Eadwine.

Die vv. 1169 und 70 sind gezogen aus den Worten der Chr.: *fram Cwichelme.*

1174ff. An den Zusätzen, die G. gemacht hat: v. 1174, v. 1176 *par nuit,* v. 1177 *a un cultelz* sieht man, welches Interesse er an dieser Geschichte nimmt, die seinem Sinn für Romantik einigermassen entsprach.

1180 Ein Zusatz G.s, der sich nicht in der Chr. findet und der auch schwerlich den Tatsachen entspricht, denn da nach Baeda II, 9 der Meuchelmörder *mox undique gladiis impeteretur*, so wird er doch wohl nicht entkommen sein.

1182 Wieder ein Zusatz G.s.

Dieses Stück von 1169—1182 ist ein schönes Beispiel dafür, wie G. bemüht ist, den kurzen Bericht der Chr. auszuschmücken und lebhafter zu gestalten, selbst auf die Gefahr hin, Neues zu erfinden und sich von den Tatsachen zu entfernen.

1186.87: ungenau; nach der Chr. wünschte Edwin nur den einen Feind (Cwichelm) zu erschlagen, *þe þone scadan* [Eomer] *þider ær sende.*

1188 und

1194 Zusätze G.s.

1196 steht in der Chr. s. h. a. schon an einer früheren Stelle.

1197 *twelfa sum*; G. hat dies richtiger verstanden als Thorpe, der übersetzt: *with twelve others.* Dass *twelfa sum* dieses hier nicht heisst, ergibt sich aus der entsprechenden Baeda-Stelle (hist. eccl. II, 9): *cum undecim aliis*; ae. Übers.: *heo wæs twelfta.* Wir haben hier also einen deutlichen Fall der Bewahrung des ursprünglichen Sinnes dieser Ausdrucksweise, der bei Wülfing, Engl. Stud. 17, 285 nachzutragen ist; vgl. oben v. 1092.

1198, 1202 und 1204 Zusätze G.s.

1205 Übertreibung; in der Chr. steht bloss *mid eallum his dugoðe.*

1210 *erceveske*] G.s Chr.-Hs. scheint schon hier, wie nachher s. a. 643, den Paulinus Erzbischof genannt zu haben. G. legt auch nachher Gewicht darauf, dass Paulinus Erzbischof war: v. 1239 u. 1251. Vgl. dagegen v. 1045, und zu der ganzen Stelle v. 1200—1208 vgl. v. 1040—1046, besonders bezieht sich v. 1207.08 deutlich zurück auf v. 1041.42.

1212 Es scheint, dass G.s Chr.-Hs. hier hatte: *her feng Penda to Myrcena rice.* Vgl. v. 1265.

1213—1220: Chr. s. a. **628**.

1214 Zusatz G.s, augenscheinlich durch das Reimbedürfnis veranlasst, wie auch v. 1216, dem man es besonders deutlich ansieht, dass er seinen Ursprung nur der Notwendigkeit eines Reimes auf *-ilz* verdankt, denn in den Zusammenhang passt er gar nicht.

1219 Zusatz G.s, der seine Anteilnahme an dem Erzählten bekundet.

1221—1254: Chr. s. a. **633**, und zwar schliesst sich G. wieder am nächsten an E an.

1221 ff. Dies kann man doch nicht anders verstehen, als dass hier noch von Cwichelm und Cynegils die Rede ist. G. hat entweder zuerst übersehen, dass hier s. a. 633 in der Chr. zwei andere Namen stehen, oder, wahrscheinlicher, er hat die historische Wahrheit dem kompositionellen Vorteil geopfert, eine Anknüpfung an das bis v. 1220 Erzählte zu haben. Cadwalla und Penda erwähnt G. erst 1233.34 als diejenigen, die Edwin töteten, aus welchen beiden Versen seine Leser jedenfalls nicht die richtige Vorstellung gewinnen konnten, dass Cadwalla und Penda die Anführer des Heeres waren.

1235 *son*] müsste man dem grammatischen Zusammenhange nach auf *Pentan* beziehen; G. hat sich aber nur ungeschickt ausgedrückt und hat wohl das Richtige sagen wollen, dass Osfrith der Sohn Eadwines war.

1236 Zusatz G.s.

1237 *cil*] hat wieder keine Beziehung; man müsste darunter *la gent del Nort* verstehen, es geht aber natürlich auf Penda und Cadwalla. So kommt *cil* („die anderen", „die Gegner") übrigens auch sonst altfranz. vor.

1239 *arcevesque*] vgl. zu v. 1210.

1240—42 Ausmalender Zusatz G.s.

1247 *veirement*] um mit Kent zu reimen.

1251.52 Vgl. zu v. 1210.

1254 Zusatz G.s.

1255—1262: Chr. s. a. **634**, und zwar steht das, was G. berichtet, nur in E.

1255—60 In der Chr. umgekehrte Reihenfolge: zuerst Deira, dann Bernicia.

1256 Müssiger Zusatz G.s, um mit *Berniche* zu reimen.

1258 *Heaufrid* natürlich Abschreiberversehen (oder gar bloss Lese- oder Druckfehler Hardy-Martins[1]) für *Heanfrid:* vgl. v. 1161.

1259 *cil d'Everwiz*] für *cil de Deira*, um mit *Oseriz* zu reimen; vgl. v. 1039 und besonders v. 1005.

G. schrieb wohl: *en cel eé cil d'Everwiz; eé* als vollständiges Synonymon von *tens* (das D. L. hier einsetzen) ist allerdings selten; bei Godefroy finde ich nur: *En icel leu dont ai parlei Seient moine par tot eié* [G. de S. Pair, M. S. Michel, 2260, Michel]. Als mase. kommt *eé* bei G. vor v. 2305 und 6199.

1261.62 Von dem wirklichen Verhältnis zwischen diesen beiden Königen der beiden Teile von Northumberland und Oswald vermochte

1) M.H.B. und Wright haben *Heanfrid.*

G. augenscheinlich aus der Chr. keine Vorstellung zu gewinnen; s. Baeda hist. eccl. III, 1.

1262 *bon*] passender Zusatz G.s.

1263—1270: Chr. s. a. **635**.

1263 *ki veir volt dire*] Zusatz G.s, um mit *baptistire* zu reimen.

1265 G.s Chr.-Hs. scheint zu *Cwichelm* den Zusatz *West Seaxna cining* gehabt zu haben; vgl. v. 1212.

1266 Zusatz G.s.

1270 *Li reis Oswalt donc le levat* heisst: „O. hob ihn aus der Taufe", „war sein Taufpate", die vollkommen richtige Übersetzung von *Oswald his onfeng*, denn *onfon* heisst auch „Taufpate sein". Thorpe übersetzt das *onfeng* falsch mit *received*, und durch ihn getäuscht ebenso Martin das *levat* G.s mit *received* unter Berufung auf den Text der Chr. „*Oswold his onfeng*", während doch *lever* niemals *receive* heissen kann.

1271—1272: Chr. s. a. **636**.

Vielleicht hatte G.s Chr.-Hs. hier nicht mehr als F.

1273—1286: Chr. s. a. **640** (in E ist dafür 639 wiederholt), und zwar schliesst sich G. wieder an E an.

1274 *vint e quatre*] nur E und F haben *XXIIII wintra*, ABC *XXV wintra*.

1274 *tint casement*] der bei G. nur hier und v. 6198 vorkommende Ausdruck durch die Notwendigkeit eines Reimes auf *Kent* veranlasst.

1277 G.s Chr.-Hs. hatte also aus Baeda (III, 8) auch die Worte *simul et ieiunium XL dierum observari . . . praecepit* herübergenommen.

1278 Zusatz G.s, um einen, wenn auch mangelhaften Reim auf *quaresme* zu haben; das Wort *ensemble* muss öfter zu einem unglücklichen Reim herhalten: vgl. v. 1143 f., 1971 f.

1280 Behagliche Ausführung des *tut primer* (*ærost Engliscra cininga*), parallel v. 1278.

1282 *uns nobles hom]* Reimfüllsel.

1284 wohl zu lesen *bele e mirabille;* das *mirabille* könnte das *wundorlic* der Chr. wiedergeben sollen, das *bele* kommt aber auf Rechnung G.s.

1286 entspricht wohl dem *hali femne* der Chr.

1287—1312: Chr. s. a. **641**. G.s Chr.-Hs. war am nächsten mit E verwandt.

1287.88 Von G. zugefügt, um einen Übergang herzustellen.

1289 Das Attribut *vaillant* verdankt Oswald dem Umstande, dass er König von *Northumberlant* war.

1292 G.s Chr.-Hs. hatte also aus Baeda (III, 9) auch die Angabe der Regierungsdauer Oswalds herübergenommen: *regnavit autem Osuald . . . VIIII annos.* Vgl. v. 1277.

1295—98 G. verlässt hier die Chr. und folgt einer anderen Quelle. Auf diese Verse habe ich unten bei v. 2095—2122 zurückzukommen.

1302 G. schrieb wohl: *Vint e un an sur les Engleis.* Es ist merkwürdig, dass die Hss. G.s gerade so wie die Hss. der Chr. zwischen 21 und 31 schwanken; E hat *XXI* (s. Plummer), A B C *XXXI;* was ε hatte, lässt sich nicht feststellen, da in F die Angabe der Regierungszeit fehlt. Darf man annehmen, dass der Schreiber von R. (oder eines seiner Vorfahren) das *vint e un* G.s nach einer Chr.-Hs. der A-Klasse in *trente un* verbesserte?

1302 *sur les Engleis]* nur des Reimes wegen.

1303 Zusatz G.s, wohl teilweise veranlasst durch die Notwendigkeit eines Reimes auf *Wincestre.*

1306 Flickvers.

1310 Zusatz G.s, der auch kaum recht den Tatsachen entspricht.

1312 Zusatz G.s.

1313—1321: Um eine Anknüpfung an das vorher Erzählte zu haben (v. 1313 *par li*), hat G. die beiden Jahresangaben der Chr. **643** E und **650** E zusammengearbeitet.

1314 G.s Chr.-Hs. hatte also nicht das durch das Homoioteleuton veranlasste Versehen unserer Hs. E: *Oswines* statt *Oswine Edwines*[1]).

Aber G.s Genealogie stimmt nicht mit der in der Chr. E s. a. 643 gegebenen (s. Plummer zu Baeda hist. eccl. III, 1). Nach G. ist Oswin der *fiz al uncle al rei Edwine*, nach der Chr. der Sohn des Vetters väterlicherseits (*fedran suna*) des Edwin; nach G. ist Oswin der Bruder des Osric, nach der Chr. sein Sohn. Die Erklärung für diese Verschiedenheit ist die, dass G.s Chr.-Hs. für das richtige: *And her feng Oswine Edwines fedran suna sunu Osrices to Dearne rice* las: *And her feng Oswine Edwines fedran sunu* (= G. 1314) *broðor Osrices* (= G. 1315) etc. Die Entstehung dieser Lesart der Chr.-Hs. war wohl folgende: Aus *suna sunu* entstand durch einen leicht erklärlichen Schreib- oder Lesefehler *sunu sunu*[2]) (übrigens

1) Diese sichere Herstellung des Textes für das durch Überspringen von *Oswine* auf *Edwines* entstandene *Oswines* der Chr. giebt schon Thorpe in der Übersetzung und nach ihm Plummer im Text.

2) Die Annahme dieses Verschens ist übrigens nicht nötig, da auch *suna sunu* für eine irrtümliche Wiederholung gehalten werden konnte.

tritt spät-ae. *suna* auch als nomin. auf). Dies fasste dann ein Abschreiber als irrtümliche Wiederholung auf und setzte für das zweite *sunu broðor* ein.

1316 Der Name des Vaters des Osric steht in der Chr. weder s. a. 643 noch s. a. 650, welche beiden Jahreseinträge G. hier zusammengeschmolzen hat, sondern schon s. a. 634. G. brauchte aber hier einen Reim auf *Osriz* und griff daher wider seine Gewohnheit so weit zurück, zumal es ihm ganz angemessen erscheinen musste, auch den Vater der (nach G.s Chr.-Hs.) Brüder Osric und Oswin hier zu nennen. Den Vater nennt die Chr. *Alfric* (Baeda III, 1 *Aelfric*). Vielleicht hatte G.s Chr.-Hs. versehentlich *Aeðelric*, veranlasst durch das gleich folgende *Aeðelfriðes;* vgl. zu v. 2133.34.

1317: Chr. s. a. 643 (nur in E).

1318—21 wieder aus Chr. s. a. 650 (E).

1322 Nicht in der Chr. Alles, was wir über den heil. Aidanus wissen, stammt aus Baedas hist. eccl. l. III *passim*[1]). Baeda berichtet jedoch nicht von der Heilung von Tauben durch Aidan. Es ist daher sicher, dass G. diesen Gemeinplatz der Heiligenmirakel aus Eigenem zugesetzt hat, um einen Reim auf *jorz* zu haben, zumal da es a priori unwahrscheinlich ist, dass G. wegen dieser einen Notiz ein Heiligenleben eingesehen hätte.

1323.24 Zusatz G.s; vgl. v. 1078.

1325—1338: Chr. s. a. **654** (unter diesem Jahre in E F; in A B C dagegen s. a. 655). G. stimmt mit E.

1325 *apres un an* ist nur als Reimfüllsel anzusehen; in Wirklichkeit fand dieses keineswegs ein Jahr nach dem vorher Erzählten (der Ermordung Oswines und dem Tode Aidans) statt, sondern **4** Jahre nachher.

1327 *trentre treis* hat G. aus dem *XXX* der Chr. E nur des Reimes wegen gemacht.

1330 Sollte G. das *Aeðelhere* der Chr. als appellativum aufgefasst und es mit seinem *de mult grant pris* wiedergegeben haben?

1331 *marchis*] des Reimes wegen.

1335 G.s Chr.-Hs. las also, wie A B C, 585**0**.

1336 *vaillante*] natürlich nur des Reimes wegen; vgl. v. 1289 dasselbe Wort.

1338 *Wentingeis*] G. oder wahrscheinlicher[2]) ein Abschreiber seiner

---

1) Vgl. Act. Sanct. tom. VI, p. 688—94. Hardy, Cat. I, p. 247.

2) Da G. nachher v. 1343 richtig *Penting* hat.

Chr.-Hs. hatte also das häufige Versehen begangen, das angelsächsische p für ein w zu lesen[1]).

1339—1344: Chr. s. a. **656** in E und F, s. a. 657 in A B C.

Hier ist es auch an der Zahlenangabe v. 1339.40 ganz deutlich, dass G. eine Hs. der Familie E benutzt hat. (Denn *sis* v. 1339 ist augenscheinlich die richtige Lesart; das *cinc* von L. und H. stimmt ja übrigens mit A B C ebenso wenig wie mit E und F.

1339 *co contum*] und

1340 *orec metum*] Reimfüllsel. Martin übersetzt *ovec metum with measure*'!

1345—1354: Chr. s. a. **658.**

1346 *par grant contraille*] Reimfüllsel.

1347 G.s Chr.-Hs. hatte also irrtümlich s. a. 658 statt *Cenwealh Wulfere* (aus a. 656), oder G. wiederholte selbst versehentlich diesen Namen aus v. 1343. Jedenfalls ist dies ein Beweis der Gedankenlosigkeit G.s, denn Wulfhere war der zweite Nachfolger Pendas in dessen eigenem Königreiche Mercia; G. hätte also müssen den krassen Widerspruch mit seinen Versen 1351—53 bemerken[2]).

1350 Man möchte statt *e* gern *u* lesen.

1354 Wiederholung von v. 1350, um den Reim *guerpi* abzuschliessen, bevor er zu einem neuen Jahre der Chr. übergeht.

Die s. a. 660 stehenden kirchengeschichtlichen Notizen lässt G. weg.

1355—1370: Chr. s. a. **661.**

1355.56 Wie *re-* und *altre* zeigen, muss hier derselbe Subjekt sein, wie v. 1347, also wenn G. v. 1347 *Wulfhere* schrieb, Wulfhere. Das stimmt zu der Lesart von R. Will man die in der Anmerkung zu v. 1347 [s. u.] angegebene Möglichkeit, dass G. v. 1347 *Cenwalh* schrieb, annehmen, so muss man 1356 mit D.L.H. *al* streichen und lesen *Prof de Cestre reis Cenewaille* mit ungewöhnlicher Stellung des Subjekts; ferner v. 1355 für *cist ceste*. Ich halte jedoch das erstere für bei weitem wahrscheinlicher, nehme also an, dass R. die ursprüngliche Lesart bewahrt hat. Allerdings ist der Wechsel des Subjekts v. 1358, wo Cenwalh Subjekt sein muss, hart; indessen darf man G. diese stilistische Ungeschicklichkeit wohl zutrauen.

Im übrigen hat G. die Chr. hier wieder gänzlich missverstanden. Er hat *Wulfhere* als Objekt zu *gehergode* aufgefasst, statt als Subjekt (derselbe Irrtum ist Ethelwerd begegnet, s. Plummer zu Chr. a.

---

1) Vgl. v. 1376.

2) Eine dritte Möglichkeit wäre allerdings, dass G. *Kenwalh* schrieb, und dass *Wulfhere* auf Rechnung eines Abschreibers zu setzen ist.

661), und daher *Cenwealh* als Subjekt zu *gehergode*. Im Verfolg davon nimmt er die Schlacht bei Posentesbyrig als eine Schlacht zwischen Cenwealh und Wulfhere.

1356 Vielleicht hatte G.s Chr.-Hs. den Schreibfehler *Castron* [1]) für *Eastron* [2]).

1359.60 G.s Chr.-Hs. hatte also wie unser E *of Aescesdune* statt des richtigen *oþ*, und G. übersetzte die Worte der Chr.: *ȝ gehergode Wulfhere . . . of Aescesdune:* „und Cenwealh beraubte Wulfhere des Landes (!) Aescesdune".

1362 *si fu sage*] müssiger Zusatz G.s, um mit *linage* zu reimen.

1363.64 Der Schreiber von G.s Chr.-Hs. war von dem *on* vor *anum geare* zu dem *on* vor *Wiht* übergesprungen, so dass also G. las: *And Cuðred Cwichelming ȝ Centbriht cining on Wiht gehergode* [oder *-don*]. *Wulfhere Pending* [ȝ] *gesealde* etc.

1365 Nach dem, was G. v. 1363.64 nach der fehlerhaften Lesart seiner Chr.-Hs. erzählt hat, klingt dieser Übergangsvers geradezu komisch: Ein König der Westsachsen unternimmt einen Kriegs- und Plünderungszug auf der Insel, und dann verschenkt sie ein König von Mercia.

1368 *Suthsexol*] eine etwas kühne Bildung, um mit *fillol* zu reimen.

1371—1386: Chr. s. a. **664**; G. schliesst sich deutlich an E an.

1373 Zusatz G.s.

1374 *al mien purpens*] Zusatz, um mit *tens* zu reimen.

1375 *co sai de fi*] Zusatz, um mit *enfui* zu reimen.

1376 *Paggle*] Chr. (nur E) *Wagele*; G. oder seine Chr.-Hs. hat das angelsächsische *W* als *P* verlesen; das Umgekehrte oben v. 1338.

1377.78 Reim *Kent*: *ensement* auch v. 955 f.

1380 Es scheint hiernach, als ob G.s Chr.-Hs. die Synode von Whitby erwähnte, den Bericht darüber also aus Baeda hist. eccl. III, 25 herübergenommen hatte, eine sehr bemerkenswerte Tatsache; vgl. Plummers Anm. zu Chr. a. 664 und zu Baeda III, 25.

1383.84 Es ist nach D. L. H. zu lesen

v. 1383: E Ceadda fu done benëeiz

v. 1384: A evesque il e Wilfreiz.

Der Fehler in R. ist dadurch entstanden, dass *a evesque* zu dem vorhergehenden Verse gezogen wurde, und dann, um den Vers 1384 voll-

---

1) Vgl. Chr. E s. a. 762: *se wæs gehalgod on Ceastrum* (hier richtig).

2) Auf einer ähnlichen Verwechselung zwischen C und E beruht in den Hss. G.s v. 2201 *Cearwolf* R. gegen *Earwlf* D.L. (Chr. *Eardwulf*); vgl. auch v. 937: G. *Cobba*, Chr. *Eoppa*.

ständig zu machen und mit dem nun am Schluss des vorhergehenden Verses stehenden *evesque* zu reimen, *l'arcevesque* am Schluss von v. 1384 hinzugefügt wurde, vielleicht unter dem Einfluss des 1385 stehenden *arcevesque*.

Das Kirchengeschichtliche s. a. 667 (E) erwähnt G. nicht.

1387—1388 Chr. s. a. **668**; der Papst *Vitalianus* ist nur in E und F genannt.

1389—1390: Chr. s. a. **669.**

1390 *Raculne* (oder wohl *Raculue*[1])), die Lesart von D. L. H. ist natürlich die richtige.

Ferner ist selbstverständlich, wie der Vers zeigt, mit D. L. H. *u il volt estre* zu lesen, ein blosses Reimfüllsel.

1391—1396: Chr. s. a. **670**.

1391 *bon*] Zusatz G.s.

1392 Zusatz G.s.

1393 *son fiz*] *his sunu* steht nur in E.

1396 *cler*] Zusatz G.s.

1397—1402: In der Chr. s. a. **671**.

1397 *seisante*] ist entweder ein Versehen G.s, oder ein Abschreiberfehler.

1399—1402 G. macht aus dem Vogel sterben eine Vogelschlacht wie Henr. Hunt. II, § 36 [s. dort Arnolds Anm.] (s. Plummer zu d. J. d. Chr.) und spinnt die kurzen Worte der Chr. aus und übertreibt (v. 1402).

1403—1406: Chr. s. a. **672**.

1404 *son tens ne fu mes*] Zusatz G.s des Reimes wegen.

1406 Dass Sexburg nach ihrer einjährigen Regierung starb, steht nicht ausdrücklich in der Chr.; vgl. Freeman, Old-English History, p. 67.

1406 *la fille Anan*] G. hat also Sexburh, die Gemahlin Cenwalhs von Westsachsen mit Sexburh, der Gemahlin Ercenberhts von Kent verwechselt, die er v. 1281 erwähnt (Chr. s. a. 639 [640]). Als ihm nun an unserer Stelle der Name Sexburh wieder aufstiess, erinnerte er sich, dass er an einer früheren Stelle bei dem Namen Sexburh zugefügt hatte, sie sei eine Tochter des Anna, und schrieb hier gedankenlos hin: *la fille Anan*, um so lieber, als er dadurch einen Reim auf *an* bekam, ohne sich zu überlegen, ob diese Sexburh dieselbe sei wie die früher erwähnte oder nicht.

1407—1410: Chr. s. a. **673.**

---

1) S. zu v. 1547.

1407 *el tierz an*] das ist nicht richtig; Eegbriht starb ein Jahr nach Cenwalh, also nach G.s Annahme betreffs des Todes der Sexburh in demselben Jahre wie diese. Nach G. (v. 1405 *en l'altre an,* v. 1407 *el tierz an*) liegt aber ein Jahr zwischen diesen beiden Ereignissen. Das *tierz* beruht vielleicht darauf, dass dieses Ereignis im Jahre 673 stattfand.

1408 *une sue ante*[1])] da diese Angabe richtig ist, so muss sie G. wohl in seiner Chr.-Hs. gefunden haben.

1410 Es ist wohl nicht möglich anzunehmen, dass in dem *perz* von *Eleperz pert* (von *paroir*) steckt, und zu lesen:

En Ele pert [sc. *Seint Adeldru*], *la est sun* [für *lur*] *liu.*

1411—1413: Chr. s. a. **674**.

1412 Entweder hatte G.s Chr.-Hs. unter dem J. 674 den Zusatz *Cenfusing* zu *Aescwine*, oder G. hat diesen dem folgenden Jahre entnommen. Die Form *Chenfusien* natürlich nur des Reimes mit *Westsexien* wegen.

1414—1424: Chr. s. a. **675**.

1414 *od tut ses Merceneis*] Zusatz G.s.

1416 *verrement*] Reimflickwort.

1417 Von G. zugesetzt, um doch etwas über den Ausgang der Schlacht zu sagen, von dem die Chr. gar nichts berichtet[2]).

Die folgende Reflexion (— v. 1422) hat G. aus dem *ꝛþyilcan geare Wulfhere forđferde* der Chr. gezogen. Eine ähnliche moralisierende Betrachtung hat auch Henr. Hunt. II, 37 (p. 62 Arnold).

1424 Dass Aethelred König der Mercier war, konnte G. aus dem folgenden Jahre der Chr. entnehmen, wenn nicht unter diesem Jahre in seiner Chr.-Hs. stand: *feng to Myrcena rice.*

1425.26 Die beiden Verse heissen natürlich: „Er wäre ein hervorragender Mann gewesen, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre (*si li leust*) und er nicht so viele Widerwärtigkeiten gehabt hätte.“ [Martin übersetzt: *He was a wise man, so they chose him* (!), *And there never was such great trouble.*] Für den indicativus perfecti (*cil fu prodom*) im Hauptsatz des irrealen Bedingungssatzes finden sich bei J. H. R. Lenander, L'emploi des temps et des modes dans les phrases hypothétiques commencées par se en ancien français (Lund 1886) drei Beispiele:

En Guenelon nostre oncle ot moult bon chevalier,
Se n'éusson de lui .I. poi de reprouvier.

Gui de Nanteuil 233.

---

1) *une* kann man des Verses wegen streichen.

2) Möglicherweise hatte indessen G.s Chr.-Hs. die Angabe: *ꝛþær wæs mycel wæl geslagen.*

S'il sceust de Ganor et d'Aye la vaillant
Comme il viengnent par mer, à estoire najant,
Il n'ot onques tel joie à jour de son vivant.

ib. 2037.

Onques ne fu tel roi, se il fu baptisiez.

Aye d'Avignon 1799,

wo Lenander wohl mit Recht für das *fu* vor *baptisiez fust* einsetzt.

Die beiden Verse hat G. zur Einleitung für das Folgende, das er daher mit *meis* anknüpft, zugesetzt.

1427—1432: Chr. s. a. **676**.

1427 Nach unseren Chr.-Hss. war es ein Jahr nach seiner Thronbesteigung. Da G. die in unseren Chr.-Hss. s. a. 676 berichteten Ereignisse in umgekehrter Reihenfolge erzählt[1]), so darf man vielleicht annehmen, dass die Verheerung Kents durch Aethelred in seiner Chr.-Hs. noch unter d. J. 675, im Anschlusse an seinen Regierungsantritt, berichtet war.

1429.30 Ausmalung G.s.

1431 Die Namensformen, die die Hss. G.s bieten: *Oswine*, *Edwine*, *Egwine* sind wohl auf Rechnung der Abschreiber zu setzen, die bekanntere Namensformen für den seltenen Namen einsetzten (v. 1412 steht in R. *Esewine*; G. mag *Eswine* geschrieben haben).

1433—1462: Chr. s. a. **678**, und zwar stimmt G. wieder deutlich zu E.

1434—48 Von dieser ganzen Ausführung haben die Angabe der Chr. zur Grundlage nur v. 1446 (Chr. E u. F: *scan III mondas*) und v. 1448 (Chr. E: *swilce sunne beam*). Alles übrige hat G. zur Ausschmückung zugesetzt.[2]).

1449—58 Von dem in diesen Versen Erzählten findet sich in unserer Chr.-Hs. E (in A B C F teilweise) eine Unterlage nur für v. 1453—56. Woher hat G. das Übrige?

Von der wunderbaren Beziehung des Kometen zu Wilfrid (v. 1449 bis 52) sagt keine Lebensbeschreibung Wilfrids[3]) etwas; wohl aber entbehrt auch das Leben Wilfrids, wie das anderer Heiligen, sonstiger wunderbarer Lichterscheinungen nicht. Solche fanden statt bei seiner Geburt (s. James Raine, The Historians of the Church of York [R.S.] vol. I, 1879, pp. 2 f. 108. 164. 228. 477. 486), während seines Lebens,

1) Diese Umkehrung der Reihenfolge kann man allerdings auch aus dem Bestreben G.s erklären, eine bequeme Anknüpfung zu haben, indem er 1427 fortfuhr, von Aethelred zu erzählen.

2) Vgl. v. 1717—22.

3) s. Plummer, Baeda II, p. 315—320 und das dort Zitierte.

als Wilfrid „*in Brommis*“ (Brunanburg?) im Gefängnis lag, (ib. pp. 52. 138. 197. 232) und nach seinem Tode (ib. pp. 102 f. 158. 222. 508).

Nun fand G. in seiner Chr.-Hs. den Bericht über das Erscheinen des Kometen und den über die Vertreibung Wilfrids unmittelbar hintereinander. Das regte ihn zu einer Kombination an, wie noch an anderen Stellen.

Dieser Neigung konnte er hier um so eher nachgeben, als ihm ohne Zweifel aus mündlicher Tradition die Lichtwunder, die mit Wilfrids Leben in Verbindung gebracht wurden, bekannt waren. Er konnte so hier zwei aufeinander folgende Ereignisse miteinander in Beziehung setzen und dabei doch der Wahrheit wenigstens halb treu bleiben.

Was dann das zweite Plus G.s gegenüber unserer Chr.-Hs. E betrifft, v. 1457, so ist die zweite Romfahrt Wilfrids geschichtlich und fand wirklich im Jahre 678 statt (s. Plummer l. c. p. 318). Da nicht abzusehen ist, aus welchem Grunde G. für diese eine Angabe eine andere Quelle herangezogen haben sollte, so halte ich es für sicher, dass er in seiner Chr.-Hs. eine bezügliche Notiz fand, etwa: ꝛ *Wilferd biscop for to Rome*, die aus Baeda leicht zu entnehmen war.

v. 1458 ist natürlich ein ausschmückender Zusatz G.s, mit durch den Reimzwang veranlasst.

1461 *Hecce* oder *Hecces* für das *Eadhed* von Chr. E kommt entweder auf Rechnung der Abschreiber G.s oder auf die seiner Chr.-Hs. (Martins Vermutung ist ganz unmöglich).

1463—1472: Chr. s. a. **679**, und zwar stimmt G. wieder nur mit E.

1463 *un gentil hom*] Zusatz G.s.

1466 *le Norhumbreis* und v. 1468 konnte G. aus den unmittelbar vorhergehenden Jahreseinträgen 678 E und 676 E entnehmen. Vielleicht aber nannte auch G.s Chr.-Hs. s. a. 679 den Namen der Länder der beiden Könige.

1472 Allgemeine Reflexion G.s. [Martin übersetzt *issi alat* mit *it* (sc. *fire*) *fell there*.] G. zeigt häufig das Bestreben, den Reim abzuschliessen, bevor er zu einem neuen Jahr der Chr. übergeht.

1473—1474: Chr. s. a. **680**.

1473 Nach der Chr. war es nur ein Jahr nachher; vgl. zu v. 1479. Das Kirchengeschichtliche s. a. 681 lässt G. wieder aus.

1475—1478: Chr. s. a. **682** (in C s. a. 683).

1475 *en cel an*] Nach der Chr. fand der Sieg Centwines über die Britannier zwei Jahre (nach C gar drei Jahre) nach dem Tode der Hild statt. Vielleicht stammt diese Abweichung der Chronologie aus G.s Chr.-Hs.

1476.77 Das *Britwalas* der Chr. hat G. in *del barnage de Corne-*

waille e des Bretons zerlegt und zwar augenscheinlich, weil er einen Reim auf *bataille* brauchte. Martin übersetzt ganz sinnlos; wenn die Schlacht *between the lords of Cornwall* (die auch Briten waren) *and the Britons* stattfand, was hatte dann Centwine da zu suchen?

1479—1484 Chr. s. a. **684** und zwar nur in E.

1479 Hier ist die Angabe *Dous anz apres* richtig. Vielleicht hat daher oben v. 1473 G. *un an apres* geschrieben und ist das *dous anz* in v. 1473 aus dem richtigen *dous anz* in v. 1479 eingedrungen.

1484 Davon steht nichts in der Chr.; der Grund des Zusatzes ist, abgesehen von dem Bestreben G.s, auszumalen, wohl derselbe wie v. 1354 und v. 1472.

1485—1520: Chr. s. a. **685**, und zwar stimmt G. wieder zu E.

1485 *Cinc anz apres*] nach der Chr. nur ein Jahr. Man wird annehmen müssen, dass G. *un an* schrieb; ein abgekürztes ū (= *un*) konnte leicht als Zahl (= *cinc*) aufgefasst werden. Vgl. zu v. 1021—28 und das Umgekehrte zu v. 2285.

1491.92 hat G. zur Begründung des Umstandes, dass die Weihe in York stattfand, hinzugesetzt (*iloc* bezieht sich natürlich auf *Everwich.*)

1493 *Wilfri*] ein offenbares Abschreiberversehen[1]); Chr. *Trumbriht*; aus der Lesart von D. L. ergibt sich, dass G. schrieb: *E Trumbert en fud deposez.*

1494 *arcevesque*] Trumbriht war nur Bischof wie sein Nachfolger Cuthberht; G. scheint es mit dem Unterschied zwischen Erzbischof und Bischof nicht so genau zu nehmen, wenn man nicht auch hier annehmen darf, dass seine Chr.-Hs. von den unsrigen abwich; vgl. zu v. 1210.

1496 *li Orkenan*] in der Chr. nicht erwähnt; G. hat es wohl aus dem *be norþan sæ* der Chr. (E) gezogen (s. Plummer Anm.), um einen Reim auf *an* zu finden.

1499 *quinze* die richtige Lesart.

1499 *de fi*] Reimfüllsel.

1500 *Ealdfrid*] Chr. E (die übrigen Hss. der Chr. haben diese Angabe nicht) hat die Namensform *Aldfriđ*.

1501 G.s Chr.-Hs. hatte also auch das *defuncto Eatā episcopo* aus Baeda hist. eccl. V, 2 herübergenommen. Dass diese Angabe auch in der Chr. stehen musste, ist aus sachlichen Gründen klar: da die Ordinierung des Nachfolgers Eatas berichtet wird, so musste auch der Tod seines Vorgängers erzählt werden. G.s Chr.-Hs. las also, was auch ein Vorfahr unseres E gelesen haben muss: ⁊ *þy ilcan geare Lođere*

1) Der Name *Wilfri* ist aus v. 1504 eingedrungen.

Cantwara cining fordferde. ⁊ Eata biscop eac fordferde[1]). *⁊ man gehalgode* etc. Die Lesung unseres E erklärt sich durch Überspringen von dem ersten *fordferde* zu dem zweiten.

Übrigens muss man, um die Angaben der Chr. (E) s. a. 685 betreffs der Besetzung des Bischofssitzes zu Hexham zu verstehen, vergleichen, was Baeda IV, 28 (26) erzählt, dass Cudbert zwar zuerst zum Bischof in Hexham gewählt wurde, dass er aber dann auf seinen Wunsch den Bischofssitz in Lindisfarne einnahm, während Eata wieder nach Hexham ging.

G. kümmert sich um den Widerspruch nicht, der zwischen seinem v. 1490 und v. 1502 besteht; er folgt eben der Chr., die dieselbe Unklarheit hat. Der Widerspruch wird gehoben durch die angeführte Baeda-Stelle: Zu der Zeit, wo Bischof Eata in Hexham starb, war Cuthberht eben nicht Bischof von Hexham, sondern von Lindisfarne.

1503 Wieder *arcevesque* für *evesque*; Chr.: *man gehalgode Iohannes on Agustald to biscope*; vgl. zu v. 1494.

1505 Zusatz G.s, um mit *Cestre* zu reimen.

1506 *Cestre]* Chr. *Ceastre*, womit hier York gemeint ist, was G. anscheinend nicht gesehen hat.

1507 Das *que* ist natürlich mit D. H. zu streichen; es ist eine Dittographie des *-que* in *evesque*.

1509 Das steht in der Chr. nicht; das *puis s'en turnat* ist aber ein sehr passender und verdeutlichender Zusatz.

1512 Für *Jon* ist *Johan* zu lesen (vgl. v. 1506), um den Vers herzustellen.

1513 Darf man G. wirklich zutrauen, dass er gewusst hat, dass *Derawudu* Beverley ist? Vielleicht hatte seine Chr.-Hs. schon hier, wie nachher D E s. a. 721 *Beoferlic*.

1514 Zusatz G.s.

1519 *prodom e nobles]* Ausschmückung G.s.

G. hat die Ereignisse in diesem Abschnitte v. 1485—1520, der sich an Chr. (E) s. a. 685 anschliesst, anders angeordnet, als in der Chr. Nicht zu entscheiden ist, ob diese Änderung auf Rechnung G.s zu setzen ist, oder ob die Hs. der Chr., die G. benutzte, auch in der Anordnung von unserem E abwich.

1521—1524: Chr. s. a. **686**.

G. hat hier nur das, was allen Chr.-Hss. gemeinsam ist; es fehlte seiner Chr.-Hs. (soweit man aus einer Auslassung einen Schluss ziehen

---

1) Vgl. Chr. D E s. a. 760: *Her Aepelbryht Cantwara cyning fordferde. ⁊ Ceolwulf eac fordferde.*

darf) das Peterborough-Einschiebsel von E. Da G. auch die sämtlichen sonstigen Peterborough betreffenden Einträge von E nicht hat, so ist das ein weiterer Beweis, dass seine Chr.-Hs. nicht mit unserem E identisch war.

1522—24 Ausführung des *forhergodan Cent ꝛ Wiht* der Chr.

1525—1530: Chr. s. a. **687**.

1525.26 Zusatz G.s zur Einführung des Folgenden.

1529 Passender Zusatz G.s, da die Verbrennung Muls wohl thatsächlich der Grund für den erneuten Plünderungszug Ceadwalas nach Kent war[1]).

1531—1544: Chr. s. a. **688**.

G.s Chr.-Hs. hatte augenscheinlich dieselbe Anordnung wie unser E, denn auch G. erzählt zuerst von Ceadwala und dann (1538 ff.) von Ine.

1532 *prodome*] Dieser ungeschickte und sinnlose Ausdruck ist ersichtlich nur gesetzt, um mit *Rome* zu reimen.

1535 *huit jors*] Chr. *he syþþan ymbe VII niht forðferde.* Hier bei G. also schon der moderne Gebrauch von *huit jours* = 1 Woche = 7 Tagen.

1536 Nur in E: *he wæs gebyrged innan Sc̄e Petres cyrican*, und in F: *he weard bebyrged innan S. Petres mynstre.*

1537 Auch diese Datum-Angabe nur in E (auch in F nicht): *on XII Kal. Mai.*, wofür G. ganz richtig setzt: *Co fu un ze jors devant Mai.*

1538 Dieser Übergang klingt, als ob G. gar nicht gewusst hätte, dass auch Ceadwalle König der Westsachsen war, und dass Ine sein Nachfolger war, was er doch aus dem *æfter him* von E entnehmen konnte. Indessen drücken sich altfranz. Autoren auch sonst ähnlich aus.

1539 *co oi dire*] Reimfüllsel.

1541 G.s Chr.-Hs. hatte also nicht den Schreibfehler *XXVII* von E, sondern hatte das richtig aus Baeda herübergenommene *XXXVII* wie A B C.

1542—44 Nur in E (und in der Interpolation von F).

1545—1551: Chr. A B C s. a. **690**, in E und F auf zwei Jahre: 690 und 692 verteilt.

Es ist ganz deutlich, dass sich G. an den Text von E (oder F) anschliesst.

1546 *ne vesqui plus*] Reimfüllsel.

1547 Dass Brihtwold früher Abt von Raculfe gewesen war, steht nur in E und F.

Hardy-Martins *Raculne* ist vielleicht hier wie v. 1390 bloss ein Druck- oder Lesefehler; die M. H. B. und Wright haben *Raculve.*

1) Vgl. die Phantasieen Henr. Hunt.s IV,5 (p. 107).

1548 *Bruthpat*] Chr. *Brihtwold*; G.s Chr.-Hs. oder G. selbst hat also hier wieder das angelsächsische w mit p verwechselt.

1549—51 Nur in E und in F.

1550 G.s Chr.-Hs. hatte also nicht den Schreibfehler *Nihtred* von E, sondern das richtige *Wihtred* (vgl. Plummer zu Chr. a. 692).

1551 *Sunheart* R., *Seufart* L. D., *Seufeart* H.] G.s Chr.-Hs. hatte, wie die Form des Namens in allen Hss. G.s beweist, die richtige Form des Namens mit **S** (*Baeda* V, 8 *Suaebhard*); die Form *Wæbheard* in E und F mag aus dem unwillkürlichen Bestreben entstanden sein, die beiden Namen miteinander allitterieren zu lassen.

1552—1554: Chr. s. a. **693** D (das hier wieder beginnt) E F (dieses Jahr fehlt in A B C), und zwar bringt G., da die erste Hälfte des Jahreseintrages Kirchengeschichtliches enthält, nur die zweite Hälfte des s. h. a. in der Chr. Erzählten (von *Inman þas tyd* an).

1552 G. schrieb augenscheinlich *Gefmun*; seine Chr.-Hs. hatte also wohl *Gefmund* wie D.

1554 R.: *Drithelem*, D. L.: *Brithelin*] die beiden Hss. der Chr., die diese Angabe haben, zeigen merkwürdigerweise dieselbe Differenz des Anlautes: D hat *Dryhthelm*, E *Brihthelm*. Die richtige Form des Namens ist die, die D bietet: *Dryhthelm*; vgl. Baeda hist. eccl. V, 12. In der Hs. E der Chr. erklärt sich die Verderbnis zu *Brihthelm* aus dem vorangehenden *Brihtwald*; aber bei G. liegt dieser Grund der Verderbnis eines etwa ursprünglichen, von G. geschriebenen *Drithelem* zu *Brithelin* nicht vor, da G. Brihtwald nicht erwähnt. Es wird sich also schwer entscheiden lassen, ob G. *Drithelm* oder *Brithelm* schrieb.

1554 *morut*] vgl. Plummer zu Chr. a. 693 *of lyfe gelæd*.

1555—1562: Chr. s. a. **694**.

1556 G.s Chr.-Hs. hatte also *XXX þusenda* (oder die Abkürzung dafür $\overline{XXX}$ wie B) *punda*.

1560 *solum la lei*] Reimfüllsel.

1561 Sämtliche Hss. der Chr. haben *XXXIII*, nur E hat in Buchstaben *thre ȝ twenti*. E.s Lesart ist augenscheinlich ein Versehen: in einem der Vorläufer E.s wurde irrtümlich eine *X* weggelassen, und die Zahl wurde dann in Buchstaben umgesetzt. G. hat nun aber *trente anz*, womit der Vers besteht, wenn man mit D. L. H. *la* vor *terre* einsetzt. Hatte G.s Chr.-Hs. nun irrtümlich *XXX* oder hatte sie *XXXIII* und hat G. das *treis* nicht im Vers unterbringen können und daher weggelassen? Wollte man mit Beibehaltung der Lesung von R. (also ohne *la* vor *terre*) *treis* hinter *terre* einschieben, so erhielte der Vers eine Silbe zu viel.

1562 Zusatz G.s, um den Reim *terre* abzuschliessen, bevor er zu einem neuen Jahr der Chr. übergeht (vgl. zu v. 1354, 1472, 1484).

1563—1567: Chr. s. a. **704**.

1564 *co lisom]* Reimfüllsel.

1567 Hier schliesst G. den Reim nicht ab, bevor er zu einem neuen Jahr der Chr. übergeht (vgl. zu v. 1562).

1568—1572: Chr. s. a. **705**.

1568 Von G. zur Einleitung zugefügt.

1570 *A Drifelde]* nur in D und E erwähnt: *on Driffelda.*

1571 Nur in D E F.

1572 Zusatz G.s, wohl aus dem zu v. 1562 angegebenen Grunde.

1573—1580: Chr. s. a. **709** (in C s. a. 708) bis: *æfter Aldhelme Forðhere feng to.*

1573 *un an apres]* Die Chr. berichtet von Aldhelm vier Jahre nach dem vorher Erzählten, s. a. 709. G.s Angabe *un an apres* erklärt sich wohl dadurch, dass das Jahr 709 das nächste nach 705 ist, unter dem etwas erzählt wird, da sich unter den Jahren 706—708 keine Eintragungen finden.

Wenn die Chr. von Aldhelm unter diesem Jahre berichtet, nicht dass er Bischof wurde, sondern dass er starb, so hat G. das wohl deshalb geändert, weil die Chr. im weiteren Verlaufe erzählt: *oðer heold Daniel oðer Aldhelm.* G. wollte daher nicht vorher seinen Tod berichten. Die Voranstellung des Todes Aldhelms in der Chr. ist in der Tat sehr ungeschickt.

1576 Zusatz G.s.

1578 R.: *Ealdelf*, D. L.: *Aldolf*, H. *Aldelin.* Aus der Lesart von H. ergibt sich die richtige Form *Aldelm* (oder *Ealdelm*). Es ist natürlich derselbe, wie v. 1574.

1578 *ki mult fu bel]* Zusatz G.s, um mit *Daniel* zu reimen.

1580 Zusatz G.s.

1581 Aus dem *se wæs be wæstan wudu biscop* der Chr.

1582 Folgt natürlich aus 1581.

1583.84 Von G. zur Ausschmückung zugesetzt.

1585.86 Daniel war Bischof von Winchester, Aldhelms und nach ihm Forthheres Bischofssitz war aber nicht Salisbury, sondern Sherborne. Der Bischofssitz wurde von Sherborne nach Salisbury erst im Jahre 1075 verlegt [1]). Es ist also klar, dass G. für diese beiden Verse, die sich in der Chr. nicht finden, nicht irgend eine andere schriftliche Quelle benutzt hat, sondern er spricht aus seiner auf mündlichem Wege erlangten Kenntnis der zu seiner Zeit bestehenden Tatsachen.

1) s. Freeman, History of the Norman Conquest, IV, 418.

1587—1592: Chr. s. a. **697** in D E F (fehlt in A B C).

Hier die merkwürdige Tatsache, dass G. in der Chronologie zurückgeht und dies ausdrücklich durch *devant co* andeutet. Er hat etwas, was ihm wichtig scheint, zu erwähnen vergessen und fügt es nun ohne weiteres nachträglich hinzu.

1590 *e sa cusine*] scheint G. einfach zugesetzt zu haben, um einen Reim auf *raine* zu finden. Der Vers hat übrigens eine Silbe zu viel; ich sehe aber nicht, worauf sich *sa* beziehen sollte, wenn man *e* streicht. v. 1590 ist das Semikolon, v. 1591 das Komma zu tilgen.

1592 *ele sa sorur*] überflüssiger Zusatz, dem Sinne nach Wiederholung von *Eefred son frere*, um mit *seignur* zu reimen.

1593: Chr. s. a. **699** (nur in D und E).

1594: Chr. s. a. **702** D E F (fehlt in A B C).

G. merkt also nicht, dass er dasselbe Ereignis schon einmal v. 1566 f. nach Chr. s. a. 704 erzählt hat (s. Plummer zu Chr. a. 702).

1595—1608 G. giebt hier aus Eigenem eine Beschreibung seines Heimatlandes. Vgl. zu v. 2164. 2185.86. 2582.

1609—1622: Chr. s. a. **709** ↴ *Ceolred feng to Myrcna rice* bis Schluss, und zwar schliesst sich G. deutlich an D E an.

Hier geht also G. wieder zu dem Jahre 709 der Chr. zurück, wo er es v. 1579 verlassen hat: hinter *Forðhere feng to*.

1612 *un gentil home*] Zusatz G.s, um mit *Rome* zu reimen.

1614 Zusatz G.s.

1615 *sai bien e vei*] Zusatz G.s, um mit *Wilfrei* zu reimen.

1618 Zusatz G.s.

1619 *co est escrit*] Reimfüllsel.

1623—1634: Chr. s. a. **710** (in A nur interpoliert; in C s. a. 709), und zwar schliesst sich G. auch hier ganz deutlich an D E an.

1623.24 Nur in D E F.

1625.26 In B C D E (in A interpoliert).

1627 Nur in D und E.

1627 *dous ewes*] wohl richtige Auffassung G.s von *Hæfe* ↴ *Cære* der Chr.; s. Plummer zu Chr. a. 710. (Für *Hese* ist wohl *Hefe* oder *Heve* zu lesen[1]).)

1628 Zusatz G.s.

1630 Für das *Gerente* der Chr. hat G. des Reimes mit *cosin* wegen *Gerent in* gesetzt.

1631 *fort*] Zusatz G.s.

---

1) Vielleicht schrieb indessen G. wirklich *Hese*, indem er das angelsächsische *ſ* für *s* verlas, oder seine Chr.-Hs. hatte schon dieses Versehen.

1632 Zusatz G.s.

1633 Nur in D und E; G.s Chr.-Hs. hatte wie unser D *Sigbald.*

1634 Zusatz G.s, wohl aus dem zu v. 1562 angegebenen Grunde.

1635—1639: Chr. s. a. **714** (in C s. a. 713).

1635 Die Chr. giebt an, dass Guthlac in diesem Jahre starb (D hat allerdings *geferde* statt *forðferde,* was aber doch wohl dasselbe heissen soll). Da G. indessen nur unbestimmt sagt *en icel tens,* was man ja auf das Jahr der vorher erzählten Ereignisse beziehen kann, so hat seine Angabe ihre Richtigkeit.

1636 soll wohl dem *se halga* der Chr. entsprechen.

1637—39 G. kannte also eine *vita* des heil. Guthlac, ob die von Felix oder eine andere, lässt sich natürlich nicht entscheiden; s. Plummer zu Chr. a. 714 (p. 37).

1640—1641: Chr. s. a. **715** (in C s. a. 714).

1640 *firent martyre*] sonderbarer Ausdruck, wohl nur durch das Reimbedürfnis hervorgerufen. Der Punkt am Ende ist zu tilgen.

Es ist natürlich *Ine e Ceolret* zu lesen.

1642—1658: Chr. s. a. **716**.

1642 *co di senz faille*] Zusatz des Reimes mit *bataille* wegen.

1645 Nur in D E: *be suðan gemære.*

1646 G.s Chr.-Hs. hatte also wie A B C E *VII;* D.s *VIII* ist wohl ein blosses Versehen. In Wahrheit regierte Osred **11** Jahre (705—716). Vielleicht hat in der Chr. ursprünglich *XII* gestanden, indem man das Jahr des Regierungsantrittes und das Jahr des Todes voll rechnete. Die *X* wäre dann für *V* verlesen worden, und so wäre *VII* entstanden.

1646 *si cum jo qui*] Reimfüllsel.

1648 *e demi* (D. L. *un*) *meis* hat G. nur des Reimes mit *reis* wegen zugesetzt.

1650 *vaillandz*] des Reimes wegen.

1651 *co 'st acontez*] Füllsel des Reimes mit *enterrez* wegen.

1657 Es ist wohl zu lesen: *quarante e un an;* vgl. v. 1925.

1658 Zusatz G.s.

1659—1664: In der Chr. s. a. **716** (in sämtlichen Hss.) wird zwar Ecgberht erwähnt, aber es wird ganz anderes von ihm erzählt, als bei G., nämlich, dass er die Mönche auf der Insel Iona (*Hii, Ie*) bestimmte, Ostern zur richtigen Zeit zu feiern und die Tonsur St. Petri anzunehmen. Bei dieser fast gänzlichen Diskrepanz liegt die Vermutung nahe, dass G. hier eine andere Quelle benutzt hat. Aber dieser Annahme stellen sich Schwierigkeiten entgegen.

In der Chr. s. a. 716 ist mit *Ecgberht* der heil. Egbert gemeint,

dessen Tod auf *Ii* (Iona) sie nachher s. a. 729 berichtet. Hat G. die Identität des „*riches hom*“, *Ecbert* geheissen, von dem er v. 1659—64 erzählt, mit dem *Saint Ecbricht*, dessen Tod er v. 1725 f. (= Chr. s. a. 729) berichtet, erkannt? Bei einer Vergleichung der beiden Stellen gewinnt man den Eindruck, dass das nicht der Fall ist, besonders wenn man v. 1664 mit v. 1725 zusammenhält, wo dann also die Bestattung vor dem Tode erzählt wäre.

Aber nehmen wir einmal an, mit dem *riches hom Ecbert* v. 1659 bis 64 habe G. den hl. Egbert gemeint. Von diesem erzählt die Chr. D E s. a. 729 (nach Baeda), er sei auf der Insel Iona gestorben, wo er also doch auch wohl begraben wurde. Aber G. sagt von seinem Ecbert v. 1664: *Enterrez fu a Mirmartin.* Was ist dieses *Mirmartin*? Einen Ort dieses Namens habe ich nicht auffinden können. Martins Vermutung (z. d. V.) ist ganz unannehmbar (übrigens nennt Nennius die Stadt *Mirmantun* nicht c. 25, sondern c. 21); Plummer (zu Chr. a. 729) sagt: „*possibly a confusion with St. Martin's at Whitern*“. Ich wüsste aber nicht, wie eine solche Verwechselung zu stande gekommen sein sollte. Nun ist es bemerkenswert, dass sich auf der Insel Iona, also da, wo nach der Chr. der hl. Egbert gestorben ist, noch jetzt ein *Saint Martin's Cross* befindet; s. John Gillespie, Iona, Churchyard & Cathedral, 1871, p. 21 f. Hat G.s *Mirmartin* zu diesem St.-Martins-Kreuz eine Beziehung? Steckt in dem *Mir-* ein gälisches Wort, etwa *mór*, *már* „gross“ oder *muir* „Meer“? Und welcher Art war G.s Quelle, die er hier benutzt hätte? Alles Fragen, auf die ich keine entscheidende Antwort zu geben vermag.

Aber das grösste Rätsel ist, weshalb G. hier überhaupt eine andere Quelle benutzt haben sollte. Es lag gar kein Grund vor, das, was die Chr. von Egbert berichtet, wegzulassen und dafür ein Stück aus einer anderen Quelle einzusetzen. Eine Möglichkeit der Lösung der Schwierigkeit wäre die, anzunehmen, dass der Text von G.s Chr.-Hs. hier so verdorben oder unleserlich war, dass G., wenn er etwas von Egbert sagen wollte, auf seine Phantasie angewiesen war. G. hätte dann hier tatsächlich keine andere Quelle benutzt. V. 1661 *Seint Pere* = Chr. *Sancte Petres* ist in der Tat auffällig. Man könnte annehmen, dass in G.s Chr.-Hs. noch folgendes lesbar war: ꝛ *Ecgberht se arwurða wer* (= G. v. 1659) *gecyrde . . . to Sancte Petre* (= G. v. 1661 *se prist . . . a Seint Pere*). Aber ist dann *Mirmartin* auch ein Produkt der Phantasie G.s?

Kurz, die Stelle bleibt unerklärbar.

Es ist übrigens bemerkenswert, dass D.L.H. diese ganze Stelle über Egbert nicht haben.

1665—1680: Chr. s. a. **718** (B und C s. a. 717).

1665 Hinter *un altre* ist ein Komma zu denken, vgl. das moderne *nous autres Français.*

1666 *co erei*] Reimfüllsel.

1667 *bon*] eines der gewöhnlichen Flickwörter G.s.

1669 *en sa vie*] Reimfüllsel, um mit *abeïe* zu reimen.

1674 Wiederholung des v. 1672 aus Reimgründen.

1675.76 Zusatz G.s, um den Grund für die Trennung der Gatten anzugeben.

1677—80 Diese Verse verdanken ihre Entstehung lediglich dem Symmetriebedürfnis G.s, der von der zweiten Schwester, von der die Chr. nichts als den Namen (*Cwenburh*) angibt, auch etwas erzählen wollte. Irgend etwas Konkretes enthält denn auch sein Zusatz nicht.

1681—1690: Chr. s. a. **721** (C s. a. 720), und zwar schliesst sich G. ganz deutlich an D E an.

1686 Vielleicht hatte G.s Chr.-Hs. *Daniel biscop* wie F; es ist aber auch möglich, dass sich G. an seinen v. 1577 (nach Chr. a. 709) erinnerte.

1688 Nur D E: *þone æþeling.*

1688.90 Nur in D und E (in F sein Tod, aber nicht, dass er in *Beoferlic* beerdigt wurde).

1691—1694: Chr. s. a. **722** (C s. a. 721).

1694 Überflüssige Wiederholung, wohl aus dem zu v. 1562 angegebenen Grunde.

Was die Chr. s. h. a. noch von *Ealdbriht* erzählt, lässt G. aus.

1695—1696: Zusatz G.s, um einen Übergang zu haben.

Das Folgende fand übrigens nicht ein Jahr, sondern drei Jahre nach dem bisher Erzählten statt, aber die Chr. berichtet für die beiden dazwischenliegenden Jahre nichts; vgl. die Bemerkung zu v. 1573.

1697—1708: Chr. s. a. **725**, und zwar schliesst sich G. ganz deutlich an D E an.

1698 *si come Deu voleit*] Reimfüllsel.

1699 Eine Angabe der Regierungsdauer Wihtreds nur in D E F, und zwar hat D *XXXIIII wintra*, E und F *XXXII wintra* (*geara*). G.s Chr.-Hs. hatte *XXXIIII* wie unser D.

1700 Zusatz G.s.

1701.02 Nur in D E (und interpoliert in A).

1702 *Sutraie*] von G. wohl bloss zugesetzt, um den Vers zu füllen; der Zusatz entspricht aber den Tatsachen, denn die spätere Grafschaft Surrey war damals ein Teil von Sussex.

1703 *E Albrit oscist*] nur in D E und in A interpoliert. G.s Chr.-Hs. hatte das *l* im Namen, wie A und E.

1703 *un fiz de rei*] nur in D E: *pone æpeling.* Das Wort *æpeling* giebt G. hier durch *un fiz de rei* wieder, wie oben v. 1688.

1704 Nur D E: *þe he ær utflymde.*

1705—08 Weitere Ausführung G.s.

1709—1714: Chr. s. a. **726** (A B s. a. 728).

Es ist merkwürdig, dass sich s. h. a. die Hs. D der Chr., die sonst augenscheinlich zur Familie E gehört, an die Familie A anschliesst, indem sie am Schluss den Bericht über den Kampf zwischen Aethelheard und Oswald und den Stammbaum Oswalds hinzufügt, wie in A B C, während E (und F) dieses beides nicht hat.

G. hat den Bericht über den Kampf zwischen Aethelheard und Oswald und den Stammbaum Oswalds nicht, wieder ein Beweis, dass die von ihm benutzte Hs. der Chr. der Familie E angehörte.

1709 Übergangsformel. Nach C D E F war es ein Jahr nach dem vorher Erzählten.

1711 *Edelbert*] Chr. *Aepelheard.* Vielleicht ist das *-bert* auf Rechnung eines Abschreibers zu setzen.

1711 *un son cusin*] nur in D E: *his mæg;* vgl. v. 1761. (Hier stimmt also D noch mit der Familie E.)

1712 *Westsexin*] die Form auf *-in* des Reimes mit *cusin* wegen.

1713 *mult sagement*] Zusatz G.s.

1714 Zusatz G.s, wohl aus dem zu v. 1562 angegebenen Grunde.

1715—1727: Chr. s. a. **729**, und zwar schliesst sich G. deutlich an D E an.

1715 *dous anz*] In Wirklichkeit waren drei Jahre seit dem vorher Erzählten verflossen. Allerdings steht in D E F s. a. 727 auch eine Eintragung (die in A B C fehlt), die G. ausgelassen hat, weil es sich um Kirchengeschichtliches handelt, die ihn aber zu seiner Angabe *apres dous anz* veranlasst haben könnte.

1716 *Dous cometes*] so in D E F: *twegen cometan;* in A B C ist nur von einem Kometen die Rede: *cometa se steorra.*

1717—22 Alles Ausmalung G.s; vgl. v. 1434—48.

1723.24 Nur in D und E (in A B C wird der Tod Osrics und die Thronbesteigung Ceolwulfs unter dem Jahre 731 erzählt; das richtige Datum ist 729: vgl. Baeda V, 23 u. 24).

1724 *asez fu fort*] Zusatz G.s des Reimes wegen.

1726 Zusatz G.s.

1727 Nur in D und E (in A B C s. a. 731; vgl. oben zu v. 1723.24.

1728: Chr. s. a. **730** in A D E F.

Das Jahr 731 seiner Chr.-Hs. hat G. wohl ausgelassen, weil er darin, wie in unserm E, nur kirchliche Notizen fand.

1729—1734: Chr. s. a. **733**, und zwar stimmt G. deutlich zu D E (und F).

1729 Chr. *sunne apystrode.* Das steht aber in der Chr. hinter der Einnahme Somertons durch Aethelbald; G. hat also die Reihenfolge umgekehrt.

1730 *Westsexe preia*] das hat G. aus der Einnahme von Somerton geschlossen.

1732 Zusatz G.s.

1733.34 Nur in D E F.

1734 *De Hextildesham*] G.s Chr.-Hs. hatte also ohne Zweifel die Angabe, dass Acca Bischof von Hexham war, aus Baeda herübergenommen.

1735—1744: Chr. s. a. **734**, und zwar ist es auch hier deutlich, dass sich G. an die Familie E anschliesst.

1735—38 Von G. ausgeführt.

1740 *Cathwine*] vielleicht schrieb G. die richtige Form *Tatwine*, vgl. die Lesart von H.

1740 *Deu mult bien servit*] Zusatz G.s.

1741 Nur in D E F.

1741 *en son sié*] das ist ein naheliegender, aber falscher Schluss G.s; Tatwine war Erzbischof von Canterbury, und Ecgbriht von York.

1742 Zusatz G.s.

1744 Nicht in der Chr.; G. kannte den Ort, wo dieser berühmte Mann lebte und starb, gewiss aus mündlicher Überlieferung.

G. hat die Anordnung der Chr. verändert, indem er Baedas Tod am Schluss erzählt, aus dem leicht ersichtlichen Grunde, um die Bischofweihe Ecgberhts, den er für den Nachfolger Tatwines hält, gleich hinter dessen Tode zu berichten.

1745—1750: Chr. s. a. **737**, und zwar steht das, was G. erzählt, nur in D E (und teilweise in F).

Den im Anfang dieses Jahres der Chr. stehenden Bericht über Forthheres und Frythegiths Reise nach Rom, der sich in allen Hss. der Chr. (auch in A B C, wo weiter nichts steht) findet, hat G. als kirchengeschichtliche Notiz ausgelassen.

1748 *par grant haan*] Zusatz G.s, aber passend. Er erhält so einen Übergang zu dem, was er jetzt erzählt.

Was in der Chr. dann von den Bischöfen Aethelwold, Acca und Cynewulf erzählt wird, lässt G. aus, und kann so v. 1749 bequem an v. 1748 anknüpfen.

1749 *Edelbald*] G.s Chr.-Hs. hatte also den richtigen Namen *Aepelbald* (nicht *Aepelwold* wie E).

1751—1758: Chr. s. a. **738**.

1751.52 G. hat die Genealogie der Chr. (die allerdings hier in etwas irreführender Weise hinter dem Subjekt eines Satzes steht: *Eata Leodwalding* ist als Parenthese aufzufassen) mit ihren Patronymika gänzlich missverstanden, indem er die ganzen vier Worte als den Namen des Königs auffasst, wie v. 1753 beweist.

1751 G. schrieb natürlich in Übereinstimmung mit der Chr. und mit sich selbst v. 1747 hier *Eadbrict*, wie L. hat, und auch D. mit seinem *Eadhirng* andeutet, und nicht *Ecbrith*, wie R. hat [1]).

1753 *riche*] Zusatz G.s.

Die Angabe der Regierungsdauer Eadbrihts, die in allen Hss. der Chr. ausser in F steht, hat G. ausgelassen.

1756 *e gentil ere*] Zusatz G.s, um mit *frere* zu reimen.

1759—1768: Chr. s. a. **740** (in A und B s. a. 741).

1759 *apres un poi de tens*] nach zwei Jahren.

1761 *un son cusin*] nur in D E: *his mæg;* vgl. zu v. 1711.

1763 *sesze*] G.s Chr.-Hs. hatte also richtig *XVI* (Chr. B und C haben versehentlich *XXVI*).

1765 Dass Aethelbald König von Mercia war, wird s. h. a. nur in D E F erwähnt.

1766 *Westsexiens*] des Reimes wegen wohl *Westsexeis* zu lesen.

1767 *Cuthbert*] G.s Chr.-Hs. hatte also richtig *Cuþberht*, nicht das Versehen *Eadberht* wie E.

1767 Das *Seint* hat Cuthberht seinem berühmten Namensgenossen zu verdanken.

1768 Dieser den Tatsachen nicht entsprechende Zusatz verdankt seine Entstehung wohl nur dem Reimbedürfnis und dem Bestreben G.s, das er öfter zeigt, einen Reim abzuschliessen, bevor er zu einem neuen Jahr der Chr. übergeht (vgl. zu v. 1562). Jedenfalls zeigt der Zusatz aber, dass G.s Chr.-Hs. nicht wie unser F die Angabe hatte: *Nothelm erceb. forðferde.*

Was nun noch in der Chr. s. h. a. erzählt wird: dass Dunn zum Bischof von Rochester geweiht wurde, lässt G. aus.

1769—1774: Chr. s. a. **743**.

1769 Hier steht G. anscheinend A B C näher als D E, indem D E zu den Namen der beiden Könige noch zusetzen, von welchem Reiche sie König waren, während A B C die blossen Namen nennen,

---

1) Das *Ecbrith* in R. ist durch das richtige *Ecb(e)rith* v. 1755 veranlasst.

wie Gaimar. Aber das beweist selbstverständlich nichts: G. hat die Bezeichnung *Myrcena cining* und *West Seaxna cining* seiner Vorlage weggelassen, weil er kurz vorher erst erwähnt hatte, dass Edelbald König von Mercia und Gudret König von Wessex war.

1771—74 Ausmalender Zusatz G.s; viel Grossartigeres in freier Erfindung von Schlachten-Beschreibungen leistet Henr. Hunt.

1775—1786: Chr. s. a. **744**. G. schliesst sich deutlich an D E an.

1775 *un an apres*] richtig.

1776 G. hat also *gesæt* richtig als ‚*resigned*' aufgefasst; vgl. Plummers Anm. zu Chr. a. 744.

1778.79 Da *evesque* v. 1777 und *hautesce* v. 1780 augenscheinlich miteinander reimen sollen und eine solche Trennung reimender Zeilen sonst nicht bei G. auftritt, so müssen die beiden Verse 1778.79, die in R. fehlen, eine Interpolation sein, obgleich sie ganz in dem Charakter von G.s Zusätzen zur Chr. sind.

1780—82 Nur in D E (v. 1782 von G. zugesetzt).

1783—85 Nur in D E.

1783 *li altre*] Chr. *se iunga.*

1784 Sonderbarer Ausdruck für das *on III Kt. Maias* der Chr., aber ohne Zweifel richtig gemeint.

1786 Natürlich auf die Chr. zu beziehen; zugesetzt aus dem zu v. 1562 erwähnten Grunde. Was G. hier geschrieben hat, wird sich übrigens bei der starken Divergenz der Hss. kaum feststellen lassen. Wegen des Reimes *anz* : *ancienz* vgl. zu v. 2486

1787: Chr. s. a. **746**.

1787 *Celreth*] die Chr. hat *Selred.*

1788—1790: Chr. s. a. **748**, in B C s. a. 747.

Die Chr. erzählt erst den Tod Cynrics und dann den Eadbrihts; G. hat also die Ordnung wieder umgekehrt.

1790 *un fiz de rei*] damit übersetzt G. wieder das *æpeling* der Chr.; vgl. v. 1688 und 1703.

1791—1796: Chr. s. a. **750**.

Zu 1791 vgl. 1812.

1791 *e en cele seison*] zugesetzt, um mit *Edelhun* zu reimen.

1795.96 Überflüssige Wiederholung und Zusatz G.s.

1797—1802: Chr. s. a. **752**.

1797 *dusze anz*] G.s Chr.-Hs. hatte also richtig *þy XII geare his rices*, nicht den Schreibfehler *XXII* von E.

1799 *li reis de Merce*] nur in D E: *Myrcna cyning.*

1799 *en fuie mist*] nur in D E: *hine geflymde.*

1800 Zusatz G.s.

1802 Zusatz G.s; s. zu v. 1562.

1803—1806: Chr. s. a. **753**.

1803 *dous anz apres*] nach der Chr. war es nur ein Jahr nachher.

1805.06 G. will sich mit dem blossen *se combati* (*gefeaht*) nicht begnügen; es ist nun lustig zu sehen, wie er in diesen beiden Versen, da er den Ausgang der Schlacht nicht weiss, Niederlage und Sieg zu vereinigen sucht, indem er seine Worte *descunfiz fu* durch das Folgende so abschwächt, dass von der Niederlage nicht mehr viel übrigbleibt. Flor. Wig., Henr. Hunt. und Will. Malm., die ebenfalls das Bedürfnis fühlten, das Resultat der Schlacht anzugeben, lassen Cuthred siegen. Ethelwerd giebt wie die Chr. den Ausgang der Schlacht nicht an.

1807—1810: Chr. s. a. **754**.

1807 *dous anz apres*] nach der Chr. war es wiederum nur ein Jahr nach dem vorher Erzählten.

1808 *un son cosin*] nur in D E: *his mæg;* vgl. v. 1711 und 1761.

Es ist merkwürdig, dass das *his mæg* in D E sich über den dazwischen erzählten Regierungsantritt Cyneheards als Bischof und den Brand Canterburys hinweg auf den im Anfang erwähnten *Cudred* bezieht. Es scheint, dass die Erzählung des Antritts Cyneheards als Bischof und des Brandes von Canterbury erst nachträglich eingeschoben worden ist, was an und für sich immerhin schon in Æ (s. Plummer p. CIV) selbst geschehen sein könnte. Vielleicht indessen hatte noch G.s Chr.-Hs. dieses Einschiebsel nicht; dafür könnte sprechen erstens, dass er das *his mæg* richtig auf Cuthred bezieht, zweitens, dass er den Brand von Canterbury nicht erzählt. Freilich ist auf Auslassungen bei G. kein grosses Gewicht zu legen, so dass die Möglichkeit bestehen bleibt, dass G.s Chr.-Hs. hier völlig mit unserem D und E übereinstimmte. (Vollends daraus, dass G. Cyneheards Antritt als Bischof nicht erwähnt, ist gar kein Schluss zu ziehen, denn Besetzungen von Bischofsstühlen lässt G. gewöhnlich aus.)

1809 *Siebrant*] es ist ohne Zweifel im Anschluss an L. (*Siebart*) *Siebert* zu lesen oder *Sibrict*, wie L. v. 1816 hat.

1811—1936: Chr. s. a. **755**.

Dieses interessante Jahr der Chr. ist für G. zu einer Quelle von Missverständnissen und dadurch veranlassten Willkürlichkeiten geworden.

1811.12 Da *mains : tens* wohl ein unmöglicher Reim ist, so wird man *anz* in den Reim bringen müssen und schreiben: *mains cinc anz.*

1812 *en cel tens*] Reimfüllsel; ebenso 1814 *co fu conté*; vgl. v. 1651.

1815—18 Niemand, der diese Verse liest, wird sie anders auffassen,

als folgendermassen: „ . . . bis zu dem Tage, wo Cynewulf Sigebriht enterbte; er (Cynewulf) vertrieb seinen Vetter und die Barone (accus.) des Landes wegen Verrats, den sie geübt hatten.“ G. hätte also den Irrtum begangen, *Wæst Seaxna witan*, das Nominativ ist, als Akkusativ aufzufassen, verleitet durch die Nachstellung [1]), und das *for unrihtum dædum* auf die *witan* zu beziehen statt auf *Sigebriht*. Freilich wird es bei dieser Auffassung (*les barons* als Akkusativ) nötig, *par* vor *treison* als *pur* zu fassen.

Nun treten aber dieser Auffassung der Stelle, der Meinung, dass G. *Wæst Seaxna witan* irrtümlich für den Akkusativ gehalten habe, die Verse 1833—37 entgegen, nach denen es scheint, als ob G. das *Wæst Seaxna witan* der Chr. doch richtig als Nominativ aufgefasst hat. Da man nun an und für sich geneigt sein wird, niemandem zuzutrauen, dass er eine Stelle einmal versteht und einmal nicht, so wird man suchen, auch die erste Stelle v. 1815—18 so zu interpretieren, dass auch hier G. *witan* als Nominativ gefasst hat. Ich gestehe, dass mir das nicht ohne grossen Zwang möglich zu sein scheint. Ohne Textänderung müsste man dann also übersetzen: „bis zu dem Tage, wo Cynewulf Sigebriht enterbte; er (Cynewulf) vertrieb seinen Vetter und die Barone (nomin.[2])) des Landes (sc. vertrieben ihn [Sigebriht] auch) aus (*par*) Verrat, den sie geübt hatten [3]).“ „den sie übten“ (*ke menerent*) würde man erwarten; indessen liesse sich das unpassende Tempus bei G. wohl durch den Verszwang erklären.

Aber ich frage, ob ein unbefangener Leser in dem Zusammenhange *les barons* als Nominativ auffassen wird. Etwas weniger unwahrscheinlich würde diese Auffassung gemacht, wenn man für das *enchascat* oder *dechacad* (so D. L. H.) der Hss. *le chacad* einsetzte. (Vgl. zu v. 1928.) Die Satzfügung wird dann konzinner, indem sowohl *son cosin* wie *les barons* Nominativ ist: „sein Vetter (Cynewulf) vertrieb ihn (den Sigebriht) und die Barone des Landes (sc. vertrieben ihn) aus Verrat, den sie geübt hatten (= übten).“

Aber immerhin, selbst die Richtigkeit dieser Änderung zugegeben,

---

1) Vgl. ein ähnliches Missverständnis wegen Nachstellung des Subjekts v. 1358.

2) Formal-grammatisch hat es natürlich kein Bedenken, bei G., der schon häufig den casus obliquus für den casus rectus setzt, *les barons* als Nominativ aufzufassen.

3) Das *for unrihtum dædum* hätte G. auch bei dieser Auffassung falsch auf die *witan* statt auf *Sigebriht* bezogen.

wird auch dann die Mehrzahl der Leser ohne Zweifel *les barons* als Akkusativ verstehen [1]).

Wie dem nun aber auch sei, ich bin geneigt, mit Beibehaltung des überlieferten Textes, nur mit der leichten Änderung von *par* zu *pur*, die zuerst ausgesprochene, sich jedem Leser aufdrängende Auffassung der Stelle als die von G. beabsichtigte anzusehen, also *les barons* als Akkusativ.

G. hat also beim ersten Lesen der Worte der Chr. sie in der einem oberflächlichen Leser (und dass G. ein solcher ist, dafür sind die Beweise ja zahlreich) naheliegenden Weise missverstanden und hat danach seine Verse 1815—18 geschrieben. Als er die Stelle der Chr. dann noch einmal las, ging ihm der richtige Sinn derselben auf, und das Ergebnis waren vv. 1833—37; er hielt es aber nicht für der Mühe wert, nun auch die frühere Stelle danach richtigzustellen.

1816 *Siebrant*] die Lesart von D. L. H.: *Sibrit, Sibrict, Sibright* ohne Zweifel die richtige; vgl. v. 1809.

1816 *son cosin*] auch hier nur in D E: *his mæge*; vgl. v. 1808.

1819.20 Grammatisch liegt es am nächsten, als Subjekt zu *tint* Cynewulf zu nehmen: dann ist v. 1819 unrichtig, denn Cynewulf nahm dem Sigebriht sein Reich *butan Hamtunscire*. Vielleicht hat G. aber Sigebriht als Subjekt zu *tint* gemeint: dann ist v. 1820 ein thörichter Zusatz G.s, der zeigt, dass er den ganzen Zusammenhang nicht verstanden hat: dem Sigebriht wurde eben von dem ganzen Westsachsenreich nur Hampshire von Cynewulf gelassen. Sigebriht regierte also nicht *tote Westsexe*. Man muss dann annehmen, dass G. diesen Vers bloss zugesetzt hat, um einen Reim auf *Hamtune* zu haben, wozu er ein englisches Wort wie *Wiltone* (*-tune*) gebrauchte.

1821—27 Diese Verse entsprechen den von G. gänzlich missverstandenen Worten der Chr.: *he hæfde þa oð he ofsloh þone ealdorman þe him længst wunode*. Das *he* meint *Sigebriht;* G. hat es aber so aufgefasst, als ob damit *Cynewulf* gemeint sei; daher auch sein Zusatz *lunc tens* v. 1821. Ferner hat er *wunian* und *winnan* verwechselt (v. 1823). So hat sich G. aus diesem Satze der Chr. die Vorstellung gebildet, dass *un baron* (*ealdorman*) mit Cynewulf Krieg führte, um ihm sein Reich zu rauben. Nach dem *he* (nach G.s Auffassung = Cynewulf) *ofsloh þone ealdorman* der Chr. hätte nun G. den *baron* in seiner imaginären Schlacht den Tod erleiden lassen müssen; da er

1) Vielleicht ist aber diese Auffassungsmöglichkeit dadurch abgeschnitten, dass sich an das pronom conjoint *le* kein zweites Glied mit *et* anschliessen könnte; im neufranz. wäre das wenigstens unmöglich.

aber das *hine* in dem folgenden Satze der Chr.: *and hine þa Cynewulf on Andred adræfde* notwendigerweise auf den *ealdorman* (*baron*) beziehen muss[1]) (v. 1828), so konnte er ihn hier nicht schon sterben lassen, sondern lässt ihn mit einerVerwundung (v. 1827 *naffré*) davonkommen, dafür aber *tute fu m o r t e sa rascaille* (v. 1826).

1829.30 setzen mit der falschen Beziehung auch des *hine* vor *ofstang* auf den *ealdorman* den Irrtum fort.

Das ganze Missverständniss G.s in v. 1821—30 basiert also auf der falschen Beziehung des *he* in *he hæfde* und *he ofsloh*.

Ich stelle zur besseren Übersicht den Text G.s und den der Chr. einander gegenüber:

Chenewolf tint lune tens la tere,	⁊ he (Sigebriht) hæfde þa
Tresk' un baron la tuilt de guere.	oð he (Sigebriht) ofsloh þone ealdorman
Mult (der baron, ealdorman) guereiad e ben se tint,	þe him (mit Sigebriht) længst wunode.
Desei ke tut mal l' (den baron) en avint:	
Contre Chenewlf (der baron) tint bataille;	
Tute fu morte sa (des baron's) rascaille,	
E il (der baron) naffré s'en eschapa:	And hine (Sigebriht) þa Cynewulf on
En Andredeswalt (der baron) se musca,	Andred adræfde ⁊ he (Sigebriht) þær
Tant k'un porker l' (den baron) ad mort rué	wunade oððæt an swan hine (Sigebriht)
En un busson, u (der baron) fut trové.	ofstang æt Pryftes flodan.

Nach dem Tode des Sigebriht erzählt die Chr., dass Cynewulf viel mit den Briten kämpfte. G. lässt das aus.

1832 G.s Chr.-Hs. hatte anscheinend *XXI* wie unser D. In Wirklichkeit regierte Cynewulf 29 Jahre (755—784). *XXXI* von A B C F ist ein Abschreiberversehen für *XXIX*. Aus *XXXI* entstand durch Übersehen einer *X* das *XXI* von D, aus *XXI* durch Verlesen der zweiten *X* das *XVI* von E.

1833—37 Wiederholung des oben v. 1815—18 Erzählten (s. zu diesen Versen), augenscheinlich zu dem Zwecke, um Sigebriht wieder einzuführen, den er durch sein Missverständnis der Chr. aus den Augen verloren hat.

1836 Wenn G. hier das *Wæst Seaxna witan* richtig als Nominativ

---

1) Auf *Sigebriht*, wie es richtig wäre, kann er das *hine* nicht beziehen, denn Sigebriht hat er schon längst aus den Augen verloren; in dem vorigen Satze der Chr. handelt es sich nach G.s Auffassung nur um *Cynewulf* und um den *ealdorman*. Da nun Cynewulf in diesem Satze Subjekt ist, so kann sich *hine* nach G. nur auf den *ealdorman* beziehen.

aufgefasst hat (s. oben zu v. 1815—18), so hat er doch auch hier *for unrihtum dædum* falsch auf die *witan* statt auf *Sigebriht* bezogen, denn *ki furent fols e mult felons* soll doch augenscheinlich das *for unrihtum dædum* wiedergeben.

1839 G. erwähnt nicht, was die Chr. hat, dass Cynewulf den Cyneheard verbannen wollte.

1844 *sanz sa gent*] die Chr. hat *lytle werede.*

1845 Nach der Chr. war Cyneheard nicht allein, sondern hatte Bewaffnete bei sich, wie aus dem Folgenden ganz deutlich und in BCDE schon hier aus dem plur. *becodon* hervorgeht.

Das folgende *ær hine þa men onfunden þe mid þam cyninge wæron* lässt G. aus.

1846 Chr. *he* (*se cyning*) *on þa duru eode.*

1847 Davon steht nichts in der Chr.

1848 Chr. *þa utræsde on hine.*

1849—52 Die Chr. sagt: *hyne myclum gewundode.* Warum hat G. aus der schweren Verwundung den Tod gemacht? Bloss seinem Bestreben folgend, auszuschmücken und zu übertreiben, oder hatte er dafür auch einen sachlichen Grund? Es wird nötig sein, zunächst einmal einen Blick auf v. 1869 zu werfen und zu fragen: wen meint G. mit dem *cil* v. 1869? Ich antworte zunächst, wie es jeder tun wird, der G.s vv. 1855—1870 ohne Zuziehung der Chr. gelesen hat: *Sigebriht* (*Siebrant, Siebrit*).

Gehen wir unter dieser Voraussetzung G.s Darstellung durch. Es ist zunächst klar, dass G. alles, was die Chr. von Cyneheard erzählt, auf Sigebriht überträgt. Er hat dazu seinen guten Grund. In der Chr. kann Sigebriht natürlich nicht mehr auftreten, denn er ist ja tot. Bei G. aber ist infolge seines Irrtums, das *he* in *he hæfde* und *he ofsloh* auf Cynewulf zu beziehen, Sigebriht noch am Leben. Er war natürlich stark dabei interessiert, an dem Racheakte gegen den Räuber seines Thrones teilzunehmen, und so lässt ihn G. hier in Aktion treten. Um für ihn Platz zu gewinnen, lässt G. vorher den Cyneheard von der Schaubühne abtreten, und darum hat er das *myclum gewundode* der Chr. in *oscist* verwandelt. Viel zu tun bleibt nun allerdings vorläufig Sigebriht in den 4 Versen (1855—58), in denen ihn G. wieder auftreten lässt, nicht übrig. G. benutzt daher, um von ihm etwas zu erzählen, das, was die Chr. von *þæs cyninges þegnas* berichtet (ungeachtet er das nachher v. 1860—62 auch noch in dem richtigen Verstande erzählt): v. 1856 und füllt zwei Verse (1857.58) mit allgemeinen Phrasen: *Tut oscistrent quant k' il troverent, Pristrent, roberent e praierent.* Auf die Frage, wen sie eigentlich töteten, wäre aber G. wohl

die Antwort schuldig geblieben; der König ist tot, und Gefolge hat er nicht gehabt (*sanz sa gent* 1844).

Während Sigebriht so beschäftigt ist, kommt *la meisnée ki od le rei ourent esté*; der Leser G.s muss sich darüber höchlichst verwundern, denn v. 1861 widerspricht ja direkt v. 1844 *sanz sa gent*. Aber G. schliesst sich hier, unbekümmert um Konsequenz, an die Chr. an; die *meisnee* sind *þæs cyninges þegnas* (das *lytle werod*).

G. benutzt nun den offenbaren Parallelismus, der in der Chr. zwischen der Erzählung von dem Untergange des Gefolges des Cynewulf und der von dem Untergange des Gefolges des Cyneheard besteht, um von dem Satze *ȝ heora se æþeling gehwylcum feoh ȝ feorh bead* zu dem Satze *ȝ þa bead he him heora agenne dom feos ȝ landes* überzuspringen [1]).

cil v. 1863 sind nun also nicht mehr das *lytle werod*, sondern die Mannen des *Osric* und *Wiferð*; *cil* 1868 sind die Leute des Sigebriht und *cil* 1869 Sigebriht selbst — nach unserer obigen Voraussetzung, die jeder, der G. bis hierher gefolgt ist, für die einzig mögliche halten wird. Prüfen wir nun die folgende Rede darauf, ob sie Sigebriht gehalten haben kann.

v. 1872: Sigebriht hat sich nicht anders gerächt als in der v. 1857.58 angegebenen problematischen Weise; man wird aber unwillkürlich diesen Vers (1872) auf die Tötung Cynewulfs beziehen, die Cyneheard vollführt hat.

v. 1874: Die grösste Schwierigkeit für die Annahme, dass Sigebriht der Sprechende ist, denn er sagt ja hier anscheinend, dass er sein eigener Sohn ist. Der Name des Vaters des Sigebriht wird uns nicht überliefert, man könnte daher annehmen, dass G. willkürlich supponiert hätte, er habe geheissen wie sein Sohn; oder, was wahrscheinlicher ist, Siebrant kommt auf Rechnung eines Abschreibers, der diesen in dieser Stelle bei G. häufig vorkommenden Namen versehentlich für den von G. geschriebenen einsetzte; man könnte vermuten, dass G. Gudret oder Cuderet schrieb; Cuðred war der Vorgänger in der Regierung und ein '*mæg*' des Sigebriht; für *mæg* hätte G. *fiz* eingesetzt, um Sigebrihts Ansprüche begründeter erscheinen zu lassen.

v. 1875.76 passen sehr gut für Sigebriht, den von Cynewulf des Thrones Beraubten, ebenso die beiden folgenden Verse. Nur das *cest mien uncle* erregt Bedenken; die Chr. sagt, Sigebriht sei Cynewulfs *mæg* gewesen; G. könnte ja aber sehr wohl für das allgemeine *mæg* das spezielle *uncle* eingesetzt haben.

---

1) Es ist nicht ausgeschlossen, dass schon G.s Chr.-Hs. diesen Sprung gemacht hatte.

Für v. 1879 trifft dieselbe Bemerkung zu wie für v. 1872.

Im Folgenden spricht dafür, dass Sigebriht der Redende ist, besonders das Verb *rendre* v. 1882; wiedergeben können sie das Lehen, den Besitz, in diesem Falle die Königsherrschaft nur einem, der sie schon gehabt hat, und das ist Sigebriht.

Gar nicht passt aber zu der Annahme, dass Sigebriht der Sprechende ist, v. 1889: *nostre seignur nus avez mort.* Nicht Sigebriht hat den Cynewulf getötet, sondern *les altres* (v. 1853), die Mannen des Cyneheard.

Versuchen wir es nun mit der anderen Möglichkeit [1]), unter dem *cil* v. 1869 nicht den *Sigebriht,* sondern den *Cyneheard* zu verstehen. Cyneheard hat G. v. 1852 sterben lassen, indem er das *myclum gewundode* in *oscist* verwandelte. Bei der Voraussetzung, die wir jetzt machen, muss man annehmen, dass das nur ein *lapsus* ist, der G. in dem Eifer seines Bemühens, lebhaft zu erzählen und auszuschmücken, begegnet ist, und den er v. 1869, wo Cyneheard wieder lebt, schon vergessen hat.

Sigebriht tritt nur in dem Intermezzo v. 1855—58 auf, um bei diesem ihn so nahe angehenden Unternehmen nicht untätig zu sein. Auf die folgenden Verse bis 1867 treffen dieselben Bemerkungen zu, die ich oben bei der ersten Annahme gemacht habe. *Cil* v. 1868 sind die Mannen des Cyneheard, und *cil* v. 1869 ist Cyneheard selbst, in Übereinstimmung mit der Chr., aber woher in aller Welt soll der Leser G.s das erraten? Es ist ihm ja erzählt worden, dass Cyneheard tot ist, und wenn er auch glücklicherweise mit einem so schlechten Gedächtnis begabt wäre, dass er das schon wieder vergessen hätte, so ist ja doch zunächst vorher nur von Sigebriht die Rede gewesen.

Aber nehmen wir immerhin an, dass also im Folgenden Cyneheard der Sprechende ist. v. 1872 passt dann insofern, als Cyneheard es tatsächlich war, der diese Rache unternahm (1840); allerdings rächt er sich nach G.s Darstellung, der die Worte der Chr. *he wolde adrœfan œnne œpeling* unberücksichtigt lässt, nicht für die ihm selbst, sondern für die seinem Bruder widerfahrene Unbill. v. 1874 macht weniger Schwierigkeiten als bei der anderen Annahme. Nach der Chr. ist Cyneheard der Bruder Sigebrihts; G. könnte für *broðor fiz* [2]) eingesetzt haben, um die Ansprüche Cyneheards auf die Krone besser begründet erscheinen zu lassen; aber sonderbar ist es, dass er dann die Krone beansprucht, während sein — nach G. also Vater Sigebriht

1) die eigentlich für den Leser G.s keine Möglichkeit ist.

2) Aber 1838.39 hat G. die richtige Angabe, dass Sigebriht und Cyneheard Brüder waren; s. zu v. 1901.

noch am Leben ist. 1875.76 passen auch im Munde Cyneheards. 1877 *cest mien uncle*] Sigebriht war nach der Chr. ein *mæg* des Cynewulf. Das Wort *mæg* müsste G. nun in der engen Bedeutung des modernen *cousin* genommen haben, als Sohn des Onkels. Da Cyneheard nach v. 1874 ein Sohn Sigebrihts war, so wäre also Cynewulf Cyneheards Onkel im zweiten Grade. v. 1877.78 könnten sich im Munde Cyneheards nur auf das *he wolde adrœfan ænne æþeling. se wæs Cyneheard gehaten* beziehen, was aber G. nicht erzählt hat. v. 1879 *si jo me sui de lui vengez* passt auf Cyneheard, noch besser als 1872, weil die beiden vorhergehenden Verse hier auch angeben, wofür er sich gerächt hat. v. 1882 *rendre*] kann Cyneheard nur dann sagen, wenn man das *re-* in abgeschwächtem Sinne nimmt, so dass es nicht mehr „zurück-", „wieder-" heisst. Endlich v. 1889 stimmt natürlich zu dieser zweiten Annahme vollständig.

Nun taucht aber v. 1894 Sigebriht wieder auf, um nun endlich auch bei G. dem Tode zu verfallen. Wenn 1869—1890 von Cyneheard die Rede gewesen ist, so stirbt Cyneheard, der 1852 gefallen und 1869 wiederaufgelebt ist, bei G. überhaupt nicht. Dass er aber bei diesem Kampfe gefallen ist, setzen vv. 1917 und 1920 voraus.

Ich denke, es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass unter dem *cil* v. 1869 nicht, wie Martin es auffasst, Cyneheard zu verstehen ist, sondern Sigebriht. Die grösste Schwierigkeit, die sich dieser Annahme entgegenstellt, liegt in v. 1874; sie wird sich aber, denke ich, in der oben (S. 48) angegebenen Weise lösen lassen. Was v. 1889 betrifft, so ist anzunehmen, dass für G. Sigebriht und Cyneheard gewissermassen eine Person bilden, sie vertreten ja dieselbe Sache und kämpfen auf derselben Seite, und er hat ja den ersteren für den letzteren nur aus dem gleich zu erwähnenden Grunde eingesetzt.

Was diesen betrifft, so könnte man hier von G. sagen: „Das eben ist der Fluch der bösen That (in diesem Falle des Missverständnisses), dass sie fortzeugend Böses muss gebären". Alles hängt an dem πρῶτον ψεῦδος, das er begangen hat, das *he* in *he hæfde* und *he ofsloh* falsch auf Cynewulf statt auf Sigebriht zu beziehen. Infolge dieses Irrtums und seiner weiteren Folgen bleibt Sigebriht bei G. am Leben, es schien daher G. angemessen, dass er sich an der Rache an dem Räuber seines Thrones beteiligte, er lässt also den Cyneheard möglichst bald von der Schaubühne abtreten (v. 1852 *oscist*), um den Sigebriht dafür unterzuschieben.

v. 1869—90 entsprechen also den Worten der Chr. von ⁊ *þa bead he him heora agenne dom feos* ⁊ *landes* bis ⁊ *hi nœfre his banan folgian noldon.*

Dann kürzt G. stark [1]) (v. 1893 deutet das an) und seine vv. 1894 bis 1898 entsprechen den Worten der Chr. *ꝛ þone æþeling ofslogon ꝛ þa men þe mid him wæron ealle butan anum se wæs þæs ealdormannes godsunu ꝛ he his feorh generede.*

Nach dem abschliessenden Verse 1899 giebt G. in v. 1900—06 eine Zusammenfassung des Resultates dieses Kampfes: Keiner hat Nutzen davon gehabt, keiner von ihnen hatte jetzt das Land, denn sie waren ja alle tot.

1900 In der in R. überlieferten Form hat der Vers zwei Silben zu viel; die richtige Silbenzahl würde sich herstellen lassen, indem man liest: *or n'out nuls d'els gueres de* [2]) *terre.*

1901 *l'uncle*: Cynewulf, s. v. 1877.

1901 *les nevoz*: Sigebriht und Cyneheard. Diese beiden sind auch nach G.s Auffassung Brüder (s. v. 1838.39), ein weiteres Argument für die Auffassung, dass *cil* v. 1869 nicht Cyneheard (in diesem Falle wäre Cyneheard im Widerspruche zu v. 1838.39 und zu v. 1901 der Sohn des Sigebriht), sondern Sigebriht ist.

1902 *les barons*: v. 1895.

1903—05 wiederholen den Irrtum von v. 1821—30. G.s Chr.-Hs. hatte also den Namen des *ealdorman*'s *Cumbra*. Hatte sie auch die Bemerkung, die in Chr. D fehlt: *sæ swan wræc þone ealdorman Cumbran*? Wenn ja, so ist anzunehmen, dass G. *wræc* nicht verstand und es für ein Synonymon von *ofstang* hielt; G. hätte dann den Satz *sæ swan wræc þone ealdorman Cumbran* als eine erklärende Wiederholung [3]) des vorhergehenden *an swan hine ofstang æt Pryftes flodan* aufgefasst, da er ja *hine* auf den *ealdorman* bezogen hatte. Wenn G.s Chr.-Hs. wie unser D den Satz *sæ swan wræc þone ealdorman Cumbran* nicht hatte, so hatte sie wohl den Namen *Cumbran* hinter *ofsloh þone ealdorman*. Die erste Annahme ist mir jedoch wahrscheinlicher.

Mit der Sentenz *mult mal eire home ki traist* v. 1906 schliesst G. seinen zusammenfassenden Zusatz (v. 1899—1906) zu der Chr.

1907—12 entspricht der Chr.: *heora riht fæderan eyn gæd to Certice.* Diese Worte stehen aber in der Chr. hinter dem Bericht von der Bestattung des *æþelinges* (Cyneheards) in Axanmynster. G. hat also die Anordnung der Chr. wieder verändert.

---

1) Augenscheinlich war ihm bei diesem Eintrag, der ihm Anlass zu so vielen Missverständnissen und im Verfolg davon Willkürlichkeiten geboten hatte, nicht behaglich zu Mute.

2) oder *la*?

3) wie solche G. selbst ja sehr liebt.

1907 *a ces dous reis*] in der Chr. bezieht sich das *heora* auf den König Cynewulf und den *æþeling* Cyneheard; da aber G. für Cyneheard v. 1855 ff. Sigebriht substituiert hat, so wird er mit *ces dous reis* wohl Sigebriht und Cynewulf meinen; *reis* passt ja auch auf Sigebriht besser als auf Cyneheard[1]).

1908 *as nevoz*] das müssen Sigebriht und Cyneheard sein; Sigebriht wäre also zweimal gerechnet, unter die *dous reis* und die *nevoz*. Oder ist der eine der *dous reis* der Vater des Sigebriht, der v. 1874 (s. oben S. 48) erwähnt wird?

1913 G.s Chr.-Hs. hatte also anscheinend auch hier das Versehen *XXI* für *XXXI* wie oben im Anfang der Annale 755 (v. 1832), oder wenn sie, wie sämtliche uns erhaltene Hss. der Chr. an dieser Stelle *XXXI* hatte, so hat G. die Differenz zwischen den beiden Stellen bemerkt und sich für die erste Angabe, die er schon durch seinen Vers 1832 festgelegt hatte, entschieden.

1913 *Ceowlf*] wohl nur ein Abschreiberversehen für *Cenwlf*.

1914 Zusatz G.s.

1917 *ses nevoz*] in der Chr. kann selbstverständlich nur von dem einen, Cyneheard, die Rede sein.

1918 Unter *l'un* versteht G., wie aus v. 1920 hervorgeht, konsequenterweise auch hier Sigebriht; die Chr. meint mit dem *æþeling*, der in Axanmynster bestattet wurde, natürlich Cyneheard.

1919 Da diese Angabe nur auf der Basis des mehrfach erwähnten Missverständnisses der Chr. durch G. (*he* in *he hæfde* und *he ofsloh* falsch bezogen) möglich ist, so kann eine Hs. der Chr. sie nicht gehabt haben; man muss daher annehmen, dass dies freie Erfindung G.s ist, der auch für den zweiten der '*nevoz*' den Ort seiner Bestattung angeben wollte; vgl. einen ähnlichen Fall v. 1677—80.

1921—36 = Chr. s. a. 755 ⁊ *þy ilcan geare mon ofsloh Æþelbald* u. s. w.

1924 Zusatz G.s.

1925 Nur in DE; vgl. v. 1657.

1927 G.s Chr.-Hs. scheint *Beorhtred* oder *Brihtred* gehabt zu haben; aus *Beornred* konnte leicht mit Einsetzung eines häufigeren Namen-Bestandteils *Beorhtred* werden und dafür dann die Parallelform *Brihtred* eintreten.

1928.29 *enchacé* (dafür des Verses wegen wohl *chacé* zu lesen; vgl.

---

1) Für die Sache kommt es hier übrigens auf dasselbe hinaus, ob Sigebriht oder Cyneheard gemeint ist, da Cyneheard der Bruder Sigebrihts war.

v. 1816). *deschascazt*] nur DE: *geflemde* (*geflymde*) *Beornred.* (F hat *geflymdon Beornrede* = *fugato Bernredo.*)

1930 *la terre* ist zu streichen, um den Vers herzustellen; *tenir* im Sinne von „regieren" absolut gebraucht, vielleicht nach dem Vorbilde des ae. *healdan,* kommt bei G. öfter vor: vv. 1727. 1933. 1936.

1935 Der Vers hat eine Silbe zu viel. Es wäre nun leicht, ihn durch Streichung von *anz* richtigzustellen, zumal da dadurch G. mit der Chr. (*heold XLI daga ꝛ C daga*) in Übereinstimmung gebracht würde. Aber gegen diese Änderung macht bedenklich der v. 1934 *asez regna, bien li avint,* der bei einer so kurzen Regierungszeit doch sehr unpassend erscheinen muss. Es ist daher zu erwägen, ob nicht G.s Chr.-Hs. für das erste *daga* versehentlich *geara* oder *wintra* hatte[1]). Um den Vers herzustellen, hätte man dann *e* vor *quarante* zu streichen.

1936 *com home bien vertuus*] Zusatz G.s. Der Reim *o : ü* kommt auch schon bei G. öfter vor; vgl. Vising, Étude sur le dialecte anglo-normand, p. 83. Vgl. ausser den dort angeführten Beispielen bei G. noch v. 3237 *surplus : espuns,* v. 3741 *seur : pour.*

1937—1948: Chr. s. a. **757** nur in D E F.

1937 Was haben hier die Hss.? Das Fehlen einer Ausgabe mit verlässlichem kritischem Apparat macht sich hier wieder recht unangenehm fühlbar. Nach M. H. B. hat B. (= D. bei Martin) *Edbert esteit en Northumbre sire.* Martin giebt für D. gar nichts an, so dass man annehmen muss, D. liest wie R., und sagt: *Query as to reading in L.* Wenn B. (D.) wirklich so liest, wie die M. H. B. angeben[2]), und wenn G. so schrieb, so stimmt er mit der Angabe der Chr. D E F s. a. 757. Ein Abschreiber, der also *Edbert ert en Northumbre sire* vor sich hatte, hielt *Edbert* durch die Namensähnlichkeit veranlasst für dieselbe Person wie *Ecferd* v. 1932 und änderte daher im Hinblick auf v. 1931.32 *Northumbre* willkürlich in *Merce.* Ferner schob er v. 1943 in den von G. geschriebenen Vers: *Norhumberland e Deirun: Merce* ein, weil er mit seiner Änderung v. 1937 den Vater Oswulfs zum König von Mercia gemacht hatte.

Nun ist allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass G. selbst diesen Irrtum beging und *Ecferd* und *Edbert* verwechselte und demzufolge v. 1937 für das *Nordhymbra cyning* der Chr. *esteit en Merce sire* setzte. Dann gehört das *Merce* v. 1943 auch G. Liest man den Vers ohne *Merce,* also: *Norhumberland e Deirun,* so muss *Deirun* drei-

1) Ausgeschlossen ist auch nicht, dass G. die Angabe *XLI daga* durch flüchtiges Lesen, weil noch eine Angabe von Tagen folgt, für Jahre hielt.

2) Um den Vers herzustellen, wäre für *esteit e r t* zu setzen.

silbig sein; mit *Merce* zweisilbig. Zweisilbig ist *Deiron* v. 941: *Deiron ert del est del fossé*; v. 1455.56 ergibt sich aus der unklaren Überlieferung jedenfalls, dass *Deirum* dreisilbig ist; also lässt sich aus diesem Gesichtspunkte nichts für die Beibehaltung oder Streichung von *Merce* v. 1943 und damit für die Frage, ob die Verwechselung und willkürliche Änderung v. 1937 auf Rechnung G.s oder eines seiner Abschreiber kommt, entscheiden.

Nimmt man das Erstere an, G. habe v. 1937 geschrieben: *Ecferd esteit en Merce sire*, so müsste, um die Entstehung der Lesart von B. (D.): *Edbert esteit en Northumbre sire* (die Richtigkeit der Angabe der M. H. B. vorausgesetzt) zu erklären, angenommen werden, dass ein Abschreiber auf die Chr. zurückgegriffen habe, um den Vers zu korrigieren, was nicht eben viele Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Ich neige mich also der Ansicht zu, dass G. v. 1937 schrieb: *Edbert ert en Northumbre*[1] *sire* und v. 1943: *Norhumberland e Deirun.*[2]

1938—41 Ausmalung des *feng to scære* der Chr.

1943 Wegen *Merce* s. zu v. 1937. Die Erwähnung der beiden Teile von Northumberland, Deira und Bernicia[3], ist nach der Nennung des ganzen Landes recht müssig.

Dass übrigens G. hier Oswulf in Übereinstimmung mit der Chr. zum König von Northumberland macht, ist auch ein, wenn auch nicht absolut entscheidendes, Argument für die Annahme, dass er v. 1937 nach der Chr. *Edbert ert en Northumbre sire* und hier *Norhumberland e Deirun* schrieb, denn sonst würde er doch wohl hier konsequent gewesen sein und auch den Oswulf bloss zum König von Mercia gemacht haben.

1947.48: Zusatz G.s, aus seinem Gerechtigkeitsgefühl entsprungen.

1949—1954: Chr. s. a. **758** (in B s. a. 757).

1950 G.s Chr.-Hs. führte also den Tod Cuthbrihts s. a. 759 auf, nicht s. a. 758, wie unsere Chr.-Hss., deren Chronologie hier verschoben ist (s. Plummer, Introduction § 100). 759 kommt dem wirklichen Todesjahr (760, s. Plummer ad a. 758) näher als die Angabe unserer Chr.-Hss.

1954 *ki Deus amat*] beliebter Zusatz G.s.

---

1) G. gebraucht allerdings sonst niemals die Form *Northumbre* für das Land, sondern stets *Northumberland*, was doch wieder misstrauisch gegen die Angabe der M. H. B. macht, mit deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit natürlich meine Argumentation steht und fällt.

2) S. auch zu v. 1943 und 1985.

3) M. H. B. drucken *Berniche*, Wright ebenfalls *Bernicke*, Hardy-Martin dagegen *Beruicke*; wenn eine oder mehrere Hss. wirklich so haben, so hat der Schreiber wohl an Berwickshire gedacht.

1955—1958: Chr. s. a. **759** (in B s. a. 758), und zwar steht das, was G. erzählt, nur in D E F.

1957 *dous anz*] die Chr. hat *VI winter*. Man könnte nun annehmen, G. habe die *VI* für *II* verlesen oder seine Chr.-Hs. habe irrtümlich *II* gehabt; die wirkliche Erklärung ist aber eine andere, s. zu v. 1966—69.

1958 Zusatz G.s, wohl aus dem zu v. 1562 angegebenen Grunde.

1959—1969: Chr. s. a. **761** (C s. a. 762).

1959 richtig.

1960—64 Ausmalung der Worte der Chr. *her wæs se mycla winter*.

Weiter steht in A B C unter diesem Jahre nichts. Im Folgenden schliesst sich G. also an D E F an.

1965 Diese Verbindung der beiden in der Chr. s. a. 761 erzählten Ereignisse kommt auf Rechnung G.s; den Tod Molls konnte der strenge Winter schon gar nicht bedeuten, denn Moll starb gar nicht in diesem Jahre, s. das Folgende.

1966[1])—69 Nach der Chr. war es umgekehrt: König Moll tötete Oswine: „⁊ *Moll Norþhymbra cyning ofsloh Oswine æt Eadwines clife*." Wie kam G. zu seinem Missverständnis, und woher stammt das rätselhafte *Anche* v. 1969? Ich glaube auf beide Fragen eine Antwort geben zu können mit folgender Vermutung: G.s Chr.-Hs. las[2]): *And Oswine Moll Norþhymbra cyning ofsloh æt Eadwines clife*, womit sie natürlich dasselbe meinte, wie unsere Chr.-Hss. G. fasste *Oswine* irrtümlich als Subjekt und demzufolge *Moll* als Objekt auf. *And* war in G.s Chr.-Hs. ausgeschrieben; das *d*, das vielleicht etwas ungeschickt geraten oder verwischt war, verlas G. in *c* ⁊, also *And* zu *Anc* ⁊ (Abkürzungszeichen für *and*). So entstand sein *A n c h e e Oswine*.

---

1) v. 1966 ist natürlich zu lesen wie in D. L. (ohne das *le* vor *rei*). H., das *Mol* weglässt, ist eine Hs., deren Schreiber willkürlich ändert, sei es, um den Vers richtigzustellen, sei es, um für altertümliche ihm nicht mehr geläufige Ausdrücke das Gewöhnlichere einzusetzen; vgl. z. B. v. 1979 *fors* für *ne mais*. H. ist daher für die Herstellung des Originaltextes so gut wie wertlos. Übrigens würde, selbst wenn der Name *Mol* in diesem Verse nicht stände, doch nur Moll mit *le rei* gemeint sein können.

2) Sie hatte diese Wortstellung wohl gewählt, um das *ofsloh* nicht von der dazu gehörigen Ortsbestimmung *æt Eadwines clife* zu trennen.

Vgl. die sehr instruktiven Beispiele Chr. D E s. a. 780: ⁊ *Tilberht* (accus.) *man* (nomin.) *gehalgode on his steal* . . . . . ⁊ *Higbald* (accus.) *man* (nomin.) *gehalgode* etc.; dagegen: ⁊ *Aelfwold cining* (nom.) *sende man* (accus.) *æfter pallium to Rome*. Vgl. besonders auch das ae. R u n e n k ä s t c h e n (The Franks Casket), LGRPh. 1900, Sp. 209: *fisc* (Objekt) *flodu* (Subjekt) *ahof*, wo die Stellung allerdings metrisch notwendig ist.

Nun erklärt sich auch das *dous* v. 1957 für das *VI* der Chr.: G. hat es absichtlich geändert, da nach seiner Auffassung v. 1966—69 Moll tatsächlich nur 2 Jahre regierte.

1970—1971: Chr. s. a. **765** nur in D E F.

1971 *nof anz*] G.s Chr.-Hs. hatte also wie unser D *VIIII winter.*

1971 *vesqui*] gelebt hat er wahrscheinlich noch länger; er wurde im Jahre 774 abgesetzt (v. 1973 u. 1976).

Die Einträge s. aa. 766 und 772 (Kirchengeschichtliches) lässt G. weg. Über das Jahr 768 s. zu v. 1985.86.

1972—1984: Chr. s. a. **774** (AB s. a. 773) bis *æfter sunnan setlgange* (G. schliesst sich deutlich an D E an).

1972—79 Nur in D E (und in kurzem Auszuge in F).

1972 G.s Chr.-Hs. hatte wahrscheinlich *Her Norðhymbra witan* (oder *healgerefan*, vgl. D E s. a. 779) *fordrifon* etc.; dass hinter *Norðhymbra* in der Vorlage unserer beiden Chr.-Hss. D und E ein es regierendes Wort ausgefallen ist, dafür spricht auch die Form *Norðhymbra* (statt *Norðhymbre*), die als Nominativ sehr ungewöhnlich wäre. Ich nehme also an, das auch ε [1]) *Norðhymbra witan* (oder *healgerefan*) hatte, und dass G.s Chr.-Hs. diese richtige Lesart bewahrt hatte. Vgl. noch Plummer zu Chr. E a. 774 und die daselbst zitierte Stelle von Sim. Dun. II, p. 45.

1973 *lur dreit air* hat G. aus *Molles sunu* erschlossen.

1976 Überflüssige Wiederholung von v. 1973: *l'unt deguerpi.*

1978 Zusatz G.s.

1980—84 in sämtlichen Hss. der Chr. (auch in A B C).

1985—1986: Chr. s. a. **768** in DEF (in A interpoliert).

G. geht hier, wie v. 1587—1592 in der Chronologie rückwärts, indem er das, was die Chr. s. a. 768 berichtet, mitten in den Bericht der Chr. s. a. 774 einschiebt, den er nachher v. 1987 wieder aufnimmt. Der Fall liegt hier aber wesentlich anders als v. 1587—92. Dort deutet G. durch *devant co* ausdrücklich an, dass er etwas früher Geschehenes nachträglich berichtet, hier aber geht er mit *e donc* ruhig in der Erzählung weiter. Man muss daher annehmen, dass G.s Chr.-Hs. den Tod Eadberhts hinter den Worten *æfter sunnan setlgange* erzählte, sei es unter demselben Jahre, sei es unter einem anderen. Eine Fuge in den Angaben zum Jahre 774 scheint auch in unseren Hss. noch das *On þy geare* anzudeuten. [2])

---

1) s. Plummer p. XXXIX f. L ff. LXII f.

2) Es ist indessen auch möglich, dass G. an die Angabe der Regierungsdauer des Alchred v. 1971 gleich hat die Geschichte von seiner Absetzung an-

1985 Es ist der Eadberht, König von Northumberland, der 757 Mönch wurde. Wenn G. *li reis* hier aus Eigenem zugesetzt hat[1]), so ist dieser Vers, wo er den Namen Eadbert richtig gibt, ein weiteres, wenn auch nicht starkes, Argument dafür, dass er auch oben v. 1937 schrieb: *Edbert ert en Northumbre sire*, da er sich dann hier an v. 1937 erinnert haben muss.

1986 *le clamerent*] vgl. Chr. F Lat.: *Eadberhtus cognomento Eating.*

1987—2006: Chr. s. a. **774** (A B s. a. 773) *On þy geare gefuhton* bis Schluss.

Hier nimmt also G., wie gesagt, den Bericht der Chr. s. a. 774 wieder auf, da wo er ihn v. 1984 verlassen hatte.

1987.88 Die Chr. hat *Myrce ⁊ Cantware.*

1989 *Otteford*] G.s Chr.-Hs. hatte also nicht den Schreibfehler *Ortanforda* wie unser D, sondern die richtige Form *Ottanforda* wie unsere übrigen Hss.

1990 Zusatz G.s.

1991 Beachte die willkürliche Änderung von H., dem *uns* im Plural als Teilungsartikel (wie im span., = nfrz. *des*) nicht mehr geläufig war, und das daher dafür II eingesetzt hat.

1994—2006 Es ist möglich, dass sich G. bei seiner Beschreibung dieser Wunderschlangen auf irgend eine Volksüberlieferung stützt (die M. H. B. haben die vage Bemerkung *they* [*the marvellous serpents*] *seem to be still remembered in the popular traditions of the western parts of Sussex*). Ich halte es aber durchaus nicht für ausgeschlossen, dass G. bei seiner Vorliebe für romantische Ausschmückung diese wunderbare Schilderung selbst erfunden hat, um dem *wundorlice nædran*, das seine Phantasie anregte, einen Inhalt zu geben.

2007—2010: Chr. s. a. **777**.

Die in D E F stehende kirchengeschichtliche Notiz lässt G. weg.

2010 Passender Zusatz G.s aus dem zu v. 1562 angeführten Grunde.

2011—2019: Chr. s. a. **778** nur in D E (in F kurzer Auszug).

2011 *un an apres*] richtig.

2012 *vescontes*] Chr. *heahgerefan.*

2012 *de cel pais*] Reimfüllsel.

2013 G. (oder einer seiner Abschreiber) hat für den seltenen

---

schliessen wollen, und dass er daher das Jahr 768 vorläufig übersprungen hat. Er hätte es dann nachher an der Stelle eingefügt, wo die Chr. durch *on þy geare* einen Abschnitt andeutete.

1) Chr. D und E haben kein *cyning*, in A und F ist es interpoliert.

Namen *Heardberht* (oder *-briht*) den gewöhnlichen *Eadbrith* eingesetzt.

2014 Zusatz G.s, um einen Reim auf *Edelbald* zu finden.

2015 *Eadwlf*] Chr. D *Ealwulf*, E *Ealdulf*.

2016 *Chimingesclive* (wohl *Chiningesclive* zu lesen)] Chr. *Cyninges clife*.

2016 *Eleburnan*] Chr. *æt Hela pyrnum*; nach Plummer *Ellerburn* [1]) in Yorkshire.

2020—2022: Moralische Reflexion G.s; natürlich nicht in der Chr.

2023—2034: Chr. s. a. **779** (in ABC s. a. 780), und zwar schliesst sich G. deutlich an DE an.

2023—30 Dies ist das, was ABCDE gemeinsam haben (ABC haben weiter nichts).

Hier, in v. 2023—30, hat G. die Chr. wieder einmal gründlich missverstanden und hat sich dann in Verfolgung seines Irrtums willkürliche Änderungen und Zusätze erlaubt.

In der Chr. steht: *Her Ealdseaxe ꝛ Francan gefuhton.* Das bezieht sich natürlich auf die Geschichte des Kontinents, auf die Kämpfe Karls des Grossen mit den Sachsen. G. glaubt aber, es handle sich um einen Kampf in England. Daher konstruiert er sich einen Raubzug der Festlandsachsen an die Küste von England und nennt sogar den Ort (v. 2026), wo die Landung der Festlandsachsen und ihr Zusammenstoss mit den Bewohnern des Landes stattgefunden hat. Selbstverständlich kann dieser Ort in der Chr. nicht genannt sein; G. hat ihn sich ausgedacht und nennt ihn nur im Verfolg seines absoluten Missverständnisses der Chr.; Martins Anmerkung zu v. 2024 zeigt, dass er den Irrtum G.s nicht gesehen hat.

Wer sind nun nach G. die Bewohner des Landes, die die Festlandsachsen (*l'asemblaille ki de Sessoigne estait venue*) bekämpften?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich von v. 2028 ausgehen, der in der Form, wie ihn R. überliefert: *As Saxiens i encontrerent*, nicht richtig sein kann, da *encontrer* stets transitiv ist. Die einfachste Besserung wird also sein: *Les Saxiens i encontrerent*; Subjekt ist dann *l'asemblaille ki de Sessoigne estait venue.* Man kann auch mit Benutzung der Lesart von D. L.: *Saxiens les encontrerent* (so fehlt dem Vers eine Silbe) lesen: *Les Saxiens les encontrerent*, wo dann *les Saxiens* (oder *li Saxien*, wenn man die richtige grammatische Form herstellen will) Subjekt ist und *les* vor *encontrerent* sich auf *l'asemblaille ki*

1) Diese Identifikation stützt sich aber augenscheinlich nur auf die Form, die G. dem Namen giebt.

de Sessoigne estait venue bezieht. Für den Sinn ist beides wesentlich gleich. Mir scheint aber die zuerst vorgeschlagene Besserung: *Les Saxiens i encontrerent* den Vorzug zu verdienen.

Jedenfalls ist es deutlich, dass die *Saxiens* die Gegenpartei der *asemblaille ki de Sessoigne estait venue*, also die Bewohner Englands waren, und die *Saxiens* v. 2024 sind augenscheinlich identisch mit den *Saxiens* v. 2028. Nun steht aber v. 2024 in D. L. H. *Francois* und nur in R. *Saxiens*. Das *Francois* würde mit dem *Francan* der Chr. stimmen. Dennoch glaube ich, dass G. sowohl v. 2024 wie v. 2028 *Saxiens* schrieb, und zwar aus folgenden Gründen, einem äusseren und einem inneren: v. 2028 haben alle Hss. *Saxiens*; die Übereinstimmung der Hss. scheint also hier zu zeigen, dass G. v. 2028 *Saxiens* schrieb. Ohne Zweifel muss mit dem v. 2024 vor *e l'asemblaille* Stehenden dasselbe Volk gemeint sein wie v. 2028, also *Saxiens*.

Es kommt hinzu, dass nicht einzusehen ist, aus welchem Grunde für ein ursprüngliches *Francois* v. 2024 (und dann natürlich auch v. 2028) ein Leser oder Abschreiber hätte *Saxiens* einsetzen sollen (und das müsste man doch annehmen, da diese Lesart *Saxiens* v. 2024 in R. und v. 2028 in allen Hss. vorliegt), denn *Idone fu une bataille Entre Francois et l'asemblaille ki de Sessoigne estait venue* zeigte keinen in die Augen springenden Widerspruch. Wohl aber zeigte einen solchen für einen Leser, der nicht an den Unterschied zwischen den Sachsen in England und den Festlandsachsen dachte, die Lesung: *Idone fu une bataille Entre Saxiens e l'asemblaille ki de Sessoigne estait venue.*

Er setzte daher, wohl mit Zurückgehen auf die Chr.[1]), für *Saxiens* v. 2024 *Francois* ein, vergass aber, es auch v. 2028 einzusetzen, wo es nicht in so unmittelbarer, den scheinbaren Widerspruch grell hervortreten lassender Nähe mit *l'asemblaille ki de Sessoigne estait venue* stand.

Das ist der äussere Grund, den ich für die Annahme habe, dass G. *Saxiens* schrieb. Der innere Grund ist folgender: Man darf G. doch wohl zutrauen, dass er wusste, dass niemals Franken in England gewohnt haben. Da er nun annahm, dass die Chr. von einem Kampfe in England berichten wollte, so setzte er für das *Francan* der Chr. *Saxiens*[2]) ein: gerade in der Gegend von Portsmouth waren Cerdic und Cynric mit ihren Sachsen gelandet.

---

1) Ein solches Zurückgreifen auf die Chr. seitens eines Abschreibers habe ich zu v. 1937 für unwahrscheinlich erklärt; hier liegt der Fall aber wesentlich anders als dort, indem hier ein scheinbarer greller Widerspruch zu einer Änderung aufforderte.

2) Eine noch einfachere Lösung der Schwierigkeit würde sein, anzunehmen, G.s Chr.-Hs. habe durch Dittographie für *Francan* den Schreibfehler *Seaxan* gehabt.

Eine Schwierigkeit bei meiner Annahme scheint in der Messung von *Saxiens* v. 2024 zu liegen, das zweisilbig sein müsste, was es doch nicht wohl sein kann (v. 1766, wo *Westsexiens* dreisilbig gebraucht zu sein scheint, ist dafür *Westsexeis* einzusetzen, wie der Reim zeigt); die Schwierigkeit hebt sich durch Einsetzung der bei G. gewöhnlichen Form *Seissuns*.

Wollte man etwa hieraus einen Grund für die Annahme herleiten, dass G. v. 2024 doch *Francois* schrieb, mit dem der Vers im Einklang ist, so ist darauf hinzuweisen, dass dann auch v. 2028, wo dasselbe Volk gemeint sein muss, *Francois* einzusetzen wäre, was der Vers nicht zulässt, der wie überliefert *Saxiens* (dreisilbig) fordert.

2030 G. hat sich also einen Raubzug von *'uthlages'*, die damals eine grosse Rolle spielten, unter diesem Berichte gedacht.

2031—34 Nur in D E.

Was nun noch in D E folgt (es ist das, was in F steht: Kirchengeschichtliches), hat G. ausgelassen.

Die kirchengeschichtlichen Notizen s. a. 780 lässt G. ebenfalls weg.

2035—2044: Chr. s. a. **782** in D E (in F nur das, was G. nicht erzählt: Kirchengeschichtliches); fehlt in A B C.

2035 *co sevent la gent*] Reimfüllsel.

2038 *jo en ai guarant*] des Reimes wegen zugesetzt; natürlich auf die Chr. zu beziehen.

2040[1]) u. 2042—44 stammen aus der Liste von Heiligen, die G. auch sonst benutzt hat; s. zu v. 2095—2122. Die M. H. B. und Martin nehmen an, dass hier eine Verwechselung von zwei verschiedenen *Werburh* vorliegt; Plummer zu Chr. a. 782 (p. 56) dagegen hält die beiden für eine Person, obwohl er auf die Schwierigkeit, die sich dieser Identifikation entgegenstellt, hinweist. Es sei dem aber, wie ihm wolle, für G. hat der Name *Werburh*, den er in der Chr. fand, genügt, um sie zu einer Heiligen zu machen und Chester als den Ort ihrer Bestattung anzugeben, denn in seiner Heiligenliste fand er: *Sainte Werburc en Cestre* (Hardy-Martin I, p. XLI). v. 2043.44 sind wahrscheinlich ausschmückender Zusatz G.s.

2044 *i* ist wohl zu streichen und für *pur par* zu schreiben.

2045—2054: Chr. s. a. **784** (in C s. a. 783).

2045—50 ist das, was in der Chr. s. a. 755 ausführlich erzählt

---

1) Zu beachten die Lesart der Hs. H., die, wie oft, willkürlich für einen nicht mehr geläufigen Ausdruck einen gewöhnlicheren einsetzt.

ist, und was G. v. 1838 ff. in sehr konfuser Weise infolge seiner Missverständnisse der Chr. dargestellt hat.

G. hat keine Ahnung davon gehabt, dass die Eintragung der Chr. s. a. 784 und die s. a. 755 sich auf dasselbe Ereignis beziehen, wie sich aus seiner Darstellung ergiebt.

2045 richtig.

2046 *dui rei*] es waren keineswegs zwei Könige: Cyneheard war nicht König.

Das ist der erste Irrtum G.s, der beweist, dass er absolut nicht weiss, um welches Ereignis es sich handelt, denn dass Cyneheard König war, hat auch er selbst früher (v. 1839) nicht behauptet.

2048 *en apert*] Zusatz, um mit *Kenehert* zu reimen. Dass er wissen soll, dass dieser Zusatz *en apert* hier den Tatsachen nach sehr unpassend ist, kann man natürlich von G. nach allen seinen Missverständnissen der Chr. nicht verlangen.

In dem Satze *he þær weard ofslægen* der Chr. hat G. nicht verstanden, dass das *he* sich auf *Cyneheard* bezieht. G. hat das *he* auf *Cynewulf* bezogen und den Satz *he þær weard ofslægen* für eine Wiederholung genommen, wie er selbst sie liebt, wie sie aber in der konzisen Darstellung der Chr. nicht vorkommen.

Infolge dieses Missverständnisses (des zweiten in dieser Stelle) bezieht G. auch das *him* in dem Satze *LXXXIIII manna mid him* (*wurdon ofslægene*) irrtümlich auf Cynewulf und sagt daher, dass Cyneheard die 84 Mann töten liess: v. 2050.[1])

2052 *co est escriz*] Reimfüllsel, natürlich auf die Chr. zu beziehen.

2053 *Werlame*] Die Chr. hat *Werham;* vielleicht hat auch G. *Werhame* geschrieben.

2054 Chr. *his riht federen cyn gæd to Certice;* vgl. G. v. 1909 bis 1912 entsprechend Chr. s. a. 755.

2055—2062: Chr. s. a. **785**, und zwar schliesst sich G. deutlich an D E (und F) an.

Den Anfang des Berichtes der Chr. s. h. a., Kirchengeschichtliches, lässt G. aus.

---

1) Der Irrtum G.s würde sich zwar auch durch die Annahme erklären, dass in seiner Chr.-Hs. der Satz *⁊ he þær weard ofslægen* versehentlich ausgefallen war; diese Hypothese ist aber nach dem oben Bemerkten völlig unnötig; eine falsche Beziehung eines Pronomens konnte ja bei der Natur des ae. einem nicht sehr sorgfältigen Leser, wie G. es ist, sehr leicht begegnen. Ein klassisches Beispiel dafür ist sein Missverständnis der Annale 755, s. oben.

2055 Nach seinem Ausdruck *a rei leré* ist es nicht deutlich, ob G. das *to cyninge gehalgod* der Chr. richtig verstanden hat. Den Thron bestieg Ecgferth erst im J. 794.

2056 *Hibald*] es ist wohl *Hibert* zu lesen; vgl. die Lesarten von D. L. H.; Chr. *Hygebriht.*

G. hat die Ordnung der Chr. wieder umgekehrt: in der Chr. wird erst von Hygebriht und dann von Ecgferth erzählt.

2057—62 Nur in D E (und etwas gekürzt in F).

2058 *un seint home*] recht ungeschickter Ausdruck, um den Papst zu bezeichnen; augenscheinlich durch das Bedürfnis, einen Reim auf *Rome* zu finden, veranlasst.

2060 *co crei*] Reimfüllsel.

2062 Zusatz G.s, wohl aus dem zu v. 1562 angeführten Grunde.

2063—2094: Chr. s. a. **787**.

2064 *k' il bien enpleiat*] Reimfüllsel.

2065 *dona sa fille*] überflüssige Wiederholung.

2066 *ki bele fu e gentille*] ausschmückender Zusatz G.s. (Um den Vers herzustellen, kann man *ki* streichen.)

Von der nun folgenden Erzählung des ersten Dänen-Einfalles beruhen direkt auf der Chr. nur v. 2067—2069 und 2072. v. 2070.71 sind ausschmückender Zusatz G.s; das Übrige stammt aus einer sagenhaften Quelle, wohl derselben, die G. auch v. 897—922 vorgelegen hat; s. zu diesen Versen.

Chr. a. 788 (Kirchengeschichtliches) lässt G. unberücksichtigt.

2095—2125: Chr. s. a. **789** in D E (in F etwas gekürzt), fehlt in A B C.

2096—2122 Es liegt hier eine Verwechselung vor von Alfwald, von dessen Ermordung die Chr. s. a. 789 berichtet, mit dem hl. Oswald, dessen Tod s. a. 641 erzählt wird. Eine solche Vermischung der beiden Namen lag nahe genug. Der zweite Teil der beiden Namenskomposita ist identisch, und der bekannte und häufige Name Oswald konnte leicht für den unbekannten und seltenen Alfwald eintreten. Beide, Alfwald und Oswald sind ferner Könige, und zwar von demselben Lande, Nordhumbrien. Beide sterben eines gewaltsamen Todes, so dass die Vorbedingung dafür gegeben war, sie als Märtyrer anzusehen. Bei Alfwalds Tod geschieht ein Wunder, wie von Oswald zahlreiche Wunder erzählt wurden. Eine besonders enge Verbindung zwischen Alfwald und Oswald wird aber dadurch hergestellt, dass auf der Stelle, wo Alfwald getötet wurde, eine Kirche zu Ehren des hl. Oswald errichtet wurde: Sim. Dun. II, p. 52: *In loco vero quo Elfwaldus rex iustus interfectus est, coelitus lux emissa dicitur videri a pluri-*

mis. Constructa est ibidem ecclesia a fidelibus illius loci, atque in honore Dei et sanctorum Cuthberti episcopi et Oswaldi regis et martyris consecrata.

Wer diese Verwechselung begangen hat, ob G. oder G.s Chr.-Hs. (die also dann für *Alfwald* s. a. 789 *Oswald* gehabt hätte) oder die andere Quelle, mit der G. hier den Bericht der Chr. kontaminiert, wird sich nicht entscheiden lassen.

Aus der Chr. s. a. 789 stammen von G.s Darstellung die vv. 2095.96 (ev. abgesehen von dem Namen, wenn G.s Chr.-Hs. noch richtig *Alfwald* hatte), v. 2097, v. 2100, v. 2103 (wozu v. 2104 ein ausschmückender Zusatz ist).

Manches von dem, was G. hier erzählt, wird auch in der Chr. s. a. 641 (E) berichtet (v. 2099. 2101. 2108). Aber es ist durchaus unwahrscheinlich, dass G. auf dieses Jahr der Chr. zurückgegriffen hat; es werden vielmehr auch die genannten drei Verse aus der Quelle stammen, die G. hier neben der Chr. benutzt hat.

Was war nun das für eine Quelle?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns die Angaben G.s an unserer Stelle und v. 1289—1298, wo er am richtigen Orte im Anschluss an Chr. s. a. 641 den Tod Oswalds erzählt, ansehen.

Eine bequeme Zusammenstellung über die Geschicke der Reliquien Oswalds mit Angabe der Quellenstellen gibt Plummer in seiner Ausgabe von Baedas hist. eccl. vol. II, p. 157 f., auf den ich mich hier beziehen kann.

Dass Oswalds Körper in Bardney bestattet wurde (G. v. 1293 f., 2108 f.), stimmt mit der Angabe der Chr. s. a. 641 und mit den Lebensbeschreibungen Oswalds, ebenso, dass sein Kopf in Durham auf der Brust des hl. Cuthbert liegt (G. v. 1295 f., 2120 f.); s. Plummer l. c. Auch die Angabe G.s v. 1297, dass Peterborough[1]) Oswalds Hand (Arm) besitzt, ist in Übereinstimmung mit der Biographie: Sim. Dun. I, p. 374.

Nun sagt aber G. v. 2117 f., Oswalds Arm befinde sich „*a Coledesburc el Suth.*“ *Coledesburc* ist Coldingham in Berwickshire: G. v. 1470 (nach Chr. a. 679 E: *Coludesburh*). Aber erstens passt der Zusatz *el Suth* zu der geographischen Lage von Coldingham gar nicht, und dann ist auch keine Beziehung von Coldingham zu dem hl. Oswald nachzuweisen. Man könnte daher daran denken, dass G. mit *Coledesburc el Suth* Colchester in Essex meine, aber die ae. Form des Namens

1) „*Burg*“ ohne weiteren Zusatz ist immer Peterborough, wie die Glosse am Rande „*Burg Sen Pere*“ richtig erklärt.

von Colchester ist *Colneceaster*, und überdies habe ich auch für diesen Ort keine Verbindung mit Oswald auffinden können. Es bliebe noch die Möglichkeit, in *Coledesburc Gleaweceaster* (Gloucester) zu suchen, wo sich wirklich ein Arm Oswalds befand: Sim. Dun. I, p. 370; G. hätte dann etwa *Glovesburc* geschrieben. Allein abgesehen davon, dass dem Verse mit *Glovesburc* eine Silbe fehlt, nennt G. Gloucester sonst immer *Glovecestre* (vv. 866. 993. 1032. 4268. 6450). Man wird daher wohl die Vermutung von Martin (Anm. zu v. 2117) als die wahrscheinlichste anzusehen haben, dass in dem *Coledesburc* (D. L. H.), *Colesdeburch* (R.) eine Verderbnis von *l'eglise de Burg* steckt, der Vers also zu lesen ist: *A l'eglise de Burg, el Suth.*

v. 2117 f. würden sich dann also inhaltlich ganz in Übereinstimmung befinden mit v. 1297.

Es bleiben nun noch *Nostell* v. 2113 und *Hexham* v. 2115 als Orte, wo man nach G. Reliquien des hl. Oswald besass. In Nostell war ein Kloster des hl. Oswald, s. Plummer l. c. p. 159; in Hexham war an der Stelle, wo Alfwald erschlagen worden war, eine Kirche zu Ehren des hl. Oswald errichtet worden, wie wir oben gesehen haben. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass sich in diesen beiden Orten auch Reliquien von ihm befanden; doch habe ich eine direkte Angabe darüber in dem gedruckten Material nicht auffinden können.

Nun zurück zu der Frage: Welcher Art war G.s Quelle, die er in diesen beiden Stellen für seine Angaben über den hl. Oswald benutzt hat? Es ist im höchsten Masse unwahrscheinlich, dass er sich seine kurzen Angaben aus ausführlichen Lebensbeschreibungen des Heiligen selbst zusammengesucht hat. Er hat vielmehr ohne Zweifel eine kurze, listenartige Zusammenstellung von Heiligen mit der Angabe des Ortes ihrer Bestattung und gelegentlich des Aufbewahrungsortes von Reliquien von ihnen vor sich liegen gehabt, wie uns eine solche in der Hs., die den Auszug aus dem *Domesday Book* enthält, erhalten ist; gedruckt ist diese Liste bei Hardy-Martin vol. I, p. XXXIX ff.

Die Liste, die G. vorlag, stimmte zwar nicht ganz mit dieser uns erhaltenen überein, hatte aber durchaus denselben Charakter. Man vergleiche G.s Ausdrücke mit dem, was diese Liste von Cuthbert und von Oswald sagt:

Saint Cubert en Ubeford prof de Tuede, puis fust remué d'iloc a Duralme. Iloec gist tot entier, e la teste Seynt Oswald sur la peiterine.

Saint Oswald fu posez en Bardeneie, or dit l'om k'il est en Nostle. Mes li moigne de Burc dient k'il ont les mayns entiers.

2118 Es ist zu lesen mit D. L.: *par Deu vertu* und dieses mit dem folgenden *enter est* zu verbinden.

2120 Die Lesart von L. wohl richtig.

2123—25 entsprechen wieder der Chr. D E s. a. 789.

2126—2132: Chr. s. a. **790**, und zwar steht das, was G. berichtet, nur in D E F. Das, was D E F mit A B C gemeinsam haben (Kirchengeschichtliches), lässt G. aus.

2126 Zusatz G.s als Übergang.

2128 Es ist der Aethelred, der im J. 778 von Alfwald vertrieben wurde; vgl. G. v. 2018.

2130 Zusatz G.s, um das Wort *bald* als Reimwort zu *Edelwald* unterzubringen.

2131.32 Von G. richtig, wohl mit Erinnerung an das, was er v. 2018 erzählt hatte, aus dem *eft*[1]) der Chr. gezogen, nur müsste für *ses homes* (das natürlich im lehenstechnischen Sinne zu verstehen ist) *Alfwald* stehen.

Der Vers würde durch *l'out* für *l'aveit* hergestellt.

2133—2144: Chr. s. a. **792** (das Meiste von dem, was G. erzählt, steht nur in D E).

2133.34 Da G. Kirchengeschichtliches, wie es die Chr. (D E F) s. a. 791 berichtet, grundsätzlich weglässt, so las er unmittelbar hintereinander: *And Osræd Norðhymbra cyning wæs beswicen ⁊ of rice adræfed. ⁊ Aepelred Apelwaldes sunu eft feng to rice. Her Offa Myrcna cyning het Aepelbryhte þæt heafod ofaslean.* Selbst wenn G.s Chr.-Hs. nicht das durch das Vorkommen des Namens *Aepelred* vorher und dann noch in derselben Annale veranlasste Versehen *Aepelrede* für *Aepelbryhte* hatte (ich halte es für wahrscheinlich, dass sie diesen Schreibfehler[2]) hatte), so konnte G. doch, entweder durch blosses flüchtiges Lesen, oder weil er mit diesem hier plötzlich auftauchenden *Aepelbriht* nichts anzufangen wusste, ihn für identisch mit *Aepelred* halten. Es lag dann nahe, zwischen den beiden Ereignissen: der durch die Absetzung Osreds ermöglichten Thronbesteigung *Aepelred's* und

---

1) das Thorpe falsch mit *afterwards* statt *again* übersetzt.

2) Derartige Schreibfehler, veranlasst durch in der Nähe stehende Namen, sind in der Chr. nicht selten; vgl. E s. a. 779 *Cynebald* für *Cynewulf*, veranlasst durch *Eanbald*; *Wigferð* statt *Wigþegn* in D E F s. a. 833, veranlasst durch das unmittelbar vorhergehende *Hereferð*; *Brihthelm* statt *Dryhthelm* in E s. a. 693, veranlasst durch das vorhergehende *Brihtwald*; ferner ein ganz mit dem unsrigen übereinstimmender Fall: E s. a. 737 *Aepelwold* (*hergode Norðhymbra land*) für *Aepelbald*, veranlasst durch das vorhergehende *Aepelwold biscop*; vgl. auch zu v. 2207. Auch in den Hss. G.s finden sich solche Fehler: v. 2181 L.H. *Ecferd* (nach v. 2175) für R. *Ecbrith*, wo G. vielleicht *Edbrith* (Chr. *Eadbriht*) schrieb.

der Tötung des (vermeintlich) identischen *Aeþelred* (= *Aeþelbriht*) durch Offa einen kausalen Zusammenhang anzunehmen. Das hat G. in diesen beiden Versen getan. Er hatte v. 2124 von Osred gesagt, dass er *'son nevou'* war. Dass sich das *son* auf das weit davon stehende *Oswald* v. 2096 (= *Alfwald*) bezieht, hat er entweder schon vergessen, oder absichtlich nicht beachtet, weil sich ihm so die einzige Möglichkeit der ursächlichen Verknüpfung der beiden Ereignisse bot. G. denkt also: Offa tötete den Edelreth, weil Edelreth seinen, Offa's, Neffen des Thrones beraubt hatte. Aber warum lässt nun G. seinen *Edelreth* von Offa bloss „sehr gehasst" werden; warum lässt er ihm nicht auch von Offa den Kopf abschlagen, wie es die Chr. von *Aeþelred-Aeþelbriht* erzählt? Das erklärt sich durch einen Blick auf v. 2140, wo G. entsprechend der Chr. erzählt, dass Edelreth sich verheiratete, und das ging doch nicht gut, nachdem ihm schon der Kopf abgeschlagen war. Also setzte G. frischweg für das *het þæt heafod ofaslean* der Chr. *mult le hai* ein.

2135—44 Nur in D E.

2136 *e mult gentil*] Reimfüllsel.

2138 Das steht nicht ausdrücklich in der Chr., wird aber wohl richtig sein.

2140 Die Chr. sagt, dass er sich wiederverheiratete: *feng to niwan wife.*

2142—44 Ausschmückender Zusatz G.s.

2145—2168: Chr. s. a. **793** nur in D E F.

2145 Einleitungsformel.

2147 *vermeilles*] G. hat das *rede* der Chr. als *rede* (= *reade*) verlesen oder missverstanden.

2148 und

2150 Zusätze G.s.

2151 G.s Chr.-Hs. hatte also *þodenas*, das von unseren Chr.-Hss. nur D hat.

2154 Zusatz G.s.

2155—58 Die Chr. erzählt, dass *ðam tacnum sona fyligde mycel hunger* (= *cher tens* bei G.). G. hat die Sache etwas anders gewendet.

2159.60 Das steht in der Chr. gleich im Anfang; G. hat da, v. 2146, *el pais* für Northumberland eingesetzt, wohl, weil er dort keinen passenden Reim für Northumberland fand.

2161 *veirement*] Reimfüllsel.

2163 Das steht nicht in der Chr. und kann auch nicht da stehen, denn es entspricht den Tatsachen nicht. G. hat es zugesetzt infolge

seines Irrtums in der folgenden Zeile: die Chr. hat *in Lindisfarna ee*, G. hat dafür irrtümlich *Lindeseie* gesetzt[1]). [Später, im J. 873/74 waren die Dänen auch in Lindesey: vgl. Chr. s. aa. 873 u. 874.] G. zeigt damit wieder sein besonderes Interesse für seine Heimat Lincolnshire; vgl. zu v. 1595—1608; dort wird zuerst, v. 1595, *Lyndeseye* erwähnt.

2165.66 Die Angabe der Chr. *adilegode Godes cyrican* von G. verallgemeinert.

2167 *li reis*] vgl. v. 2100.

2167.68 G. erinnert sich an das, was er v. 2096 und 2100 erzählt hat. Er setzt natürlich auch hier für das richtige Alfwald *Oswald* ein.

2169—2198: Chr. s. a. **794**, und zwar schliesst sich G. deutlich an D E an.

2169—72 G.s Chr.-Hs. berichtete den Tod Offas zweimal wie unser D und E (ursprünglich auch F, s. Plummer zu Chr. a. 794), s. a. 794 und s. a. 796. G. bemerkte den Widerspruch und erzählte den Tod Offas daher nur das zweite Mal, nach Chr. a. 796 in v. 2205. Um an unserer Stelle auch etwas von Offa zu berichten, brachte er ihn mit den Dänen in Verbindung, von denen er eben erzählt hatte. Dies lag um so näher, als nach G., der für das *Lindisfarna ee* der Chr. *Lindeseie* (v. 2164) eingesetzt hat, die Dänen in Lincolnshire, also in Offas Lande geplündert hatten; Offa musste also notwendig mit ihnen zusammenstossen. So ergibt sich G.s Phantasiebericht v. 2169 bis 72 von einem Kampfe Offas mit den Dänen, dem man die freie Erfindung übrigens an seiner Farblosigkeit ansieht. Eine Niederlage erleiden lässt G. den Offa wohl deshalb, weil seine Erzählung den Bericht von Offas Tode vertritt.

2173.74: Chr. s. h. a. in allen Hss.

2173 *li felon*] bekundet G.s subjektive Anteilnahme an dem Erzählten; ein solcher Gefühlston klingt hier auch in der sich gewöhnlich kühl und objektiv haltenden Chr. in dem *agenre* durch.

2175 G. hat sich begnügt, den krassesten, direkten Widerspruch zu beseitigen, indem er den Tod Offas nicht zweimal berichtet, sondern für den ersten Bericht darüber (Chr. s. a. 794) seine Phantasie-Erzäh-

1) G. hat nicht bedacht, dass die in Northumberland erschienenen Vorzeichen doch wohl auch für Northumberland selbst Unglück bedeuten mussten. Nach der Chr. scheint es wenigstens so, als ob nicht nur die Hungersnot, sondern auch die Plünderung durch die Dänen als durch die Vorzeichen vorausverkündet aufgefasst werden soll.

lung v. 2169—72 einsetzt. Den nicht so unmittelbar in die Augen springenden Widerspruch zwischen v. 2175, wo der Regierungsantritt von Offas Nachfolger erzählt wird, und v. 2205, der erst Offas Tod berichtet, hat er stehen lassen.

2175—80 G. hat die Worte der Chr. (alle Hss.): *Ecgferð feng to Myrcna rice ⁊ þy ilcan geare forðferde* weiter ausgemalt.

2181 *Ecbrith*] die Chr. hat *Eadbriht*. Vielleicht hat auch G. *Edbrith* geschrieben[1]).

2182 Die Lesart von R.: *Il out un altre nun priveement* kann schon des Verses wegen nicht richtig sein. Aus der Lesart von L.D.H.: *Pren prent* ergibt sich deutlich, dass G. mit der Chr. den anderen Namen Eadbrihts: *Præn*[2]) angab. Es fragt sich nur, ob man die Lesart von L.D.H.: *Il out un altre nun Pren prent*, die dem Verse genügt, unverändert als die Lesart G.s ansehen darf; *prent* würde dann ein reines sinnloses Flickwort sein, nur des Reimes mit *Kent* wegen dem *Pren* gewissermassen als Echo nachgesetzt. Eine Änderung, die dem *prent* einen Sinn geben würde, wie: *E il un altre nun Pren prent*, ist, weil zu stark, nicht erlaubt.

2183—98 Nur in D E.

2183.84 dienen als Anknüpfung an v. 2164; G. behält natürlich seinen Irrtum *Lindeseie*[3]) für *Lindisfarn* bei.

2185—87 Die Anerkennung, die Plummer[4]) G. in bezug auf sein *'en la buche de Don'* spendet: *'and so [quite correct] is Gaimar'* ist leider unverdient; wenn Plummer nicht bloss v. 2187, sondern auch die beiden vorhergehenden Verse gelesen hätte, so würde er gesehen haben, dass G. mit dem *'Don'* keineswegs den *Done* meint, der in den *Tyne* mündet, sondern den *Don*, den rechten Nebenfluss des *Ouse*. G. hat also das *æt Done muþan* der Chr. doch missverstanden, und es wäre wunderbar, wenn er das nicht getan hätte. Man muss bedenken, dass G. immer unter dem Einfluss seines Irrtums steht, dass die Dänen in Lindesey, also nicht weit von der Mündung des Humber gewesen sind. G. konnte daher unter dem *Done* der Chr. nichts anderes verstehen, als den Fluss seiner Heimat *Don*, der in den *Ouse*

---

1) Das c wird dem *Ecferd* v. 2175 entstammen, das L. u. H. ganz hier eingesetzt haben.

2) G.s Chr.-Hs. hatte also die richtige Form *Præn* und nicht, wie unser D, den durch die so häufige Verwechselung zwischen *p* und *w* veranlassten Fehler *Wræn*.

3) Der Reim verlangt die Form *Lindesie*.

4) Zu Chr. a. 794, p. 64.

fliesst; der *Done*, der Nebenfluss des *Tyne*, war ihm höchstwahrscheinlich gänzlich unbekannt. So kann sich v. 2185 unmittelbar an v. 2163 anschliessen: die Dänen sind *el havene d'Humbre* gelandet, 2163, und fahren nun *amunt Humbre*, 2185. G. zeigt seine Lokalkenntnis[1]), indem er den Weg beschreibt, den die Dänen *amunt Humbre . . . desci k'en Use*[2]) nehmen mussten, um *en la buche de Don* zu gelangen.

2188—90 Man sieht, wie wenig genau es G. mit seiner Berufung auf eine Quelle nimmt: gerade das, wofür er sich auf die *'cronicles'* beruft, steht nicht direkt in der Chr., sondern ist daraus von G. — selbstverständlich richtig — erschlossen.

In dem Folgenden, v. 2191—96, hat G. das in der Chr. Erzählte ziemlich wirr durcheinander geworfen. Die Chr. erzählt, dass ein Anführer der Dänen dort getötet wurde (G. v. 2193), dass einige ihrer Schiffe infolge Unwetters (v. 2192) Schiffbruch erlitten (v. 2195) und viele von ihnen ertranken (v. 2196), einige sich ans Ufer retteten (das erzählt G. nicht), aber dort an der Mündung des Flusses getötet wurden (v. 2191). v. 2194 ist Zusatz G.s, der wieder seine Anteilnahme an dem Erzählten bekundet.

2191 *plus ke trente*] diese Zahlenangabe steht nicht in der Chr. (*sume*); G. hat *trente* augenscheinlich des Reimes mit *turmente* wegen geschrieben.

2197.98 Zusatz G.s.

2199—2204: Chr. s. a. **795** nur in D E F.

In der Chr. wird zuerst eine Mondfinsternis berichtet, die G. auslässt, wie er es von jetzt ab mit Sonnen- und Mondfinsternissen immer tut[3]).

2200 Es ist wohl mit L.H. *Hibald* zu lesen: Chr. *Higbald*. *Saint* ist ein Zusatz G.s.

Die Chr. nennt ausser *Eanbald* und *Higbald* noch *Aepelberht* und *Badwulf*, die G. auslässt, wohl um die Eigennamen, mit deren Unterbringung im Verse er Mühe hatte, nicht zu sehr zu häufen.

2201 Es ist ohne Zweifel mit D.L. *Earwlf* zu lesen: Chr. *Eardwulf*.[4])

2201 u. 2202 sind sehr ungeschickt ausgedrückt; man könnte[5])

---

1) Vgl. v. 1595—1608, v. 2164, v. 2582.

2) Vgl. v. 2590.

3) S. zu v. 2213—22.

4) Über einen ähnlichen Fall der Verwechselung von C und E, worauf hier die Lesung von R. beruht, vgl. zu v. 1356.

5) G. hat die Stelle natürlich so gemeint: Eanbald und Higbald setzten Eardwulf auf seinen Thron in York der Bischofsstadt.

darnach annehmen, dass Eardwulf zum Bischofe geweiht wurde, und so haben es tatsächlich die Schreiber von D.H.L. (oder ihrer Vorlagen) aufgefasst, die daher für das ihnen anstössige *a rei* v. 2204 *bien* oder *tres ben* einsetzten. *a rei* v. 2204 ist natürlich das, was G. schrieb, denn es ist nicht einzusehen, wie ein Abschreiber für ein *tres ben* hätte *a rei* einsetzen sollen, während sich das Umgekehrte aus dem oben angeführten Grunde leicht begreift. Und es steht eben überdies in der Chr. ganz deutlich, dass Eardwulf König war, und G. hatte hier keinen Grund, von der Chr. abzuweichen.

2204 *cist dui*] nach der Chr. waren es vier; s. zu v. 2200.

2205—2212: Chr. s. a. **796**; die Hss. differieren stark; das, was A B C berichten, hat D E als Schlussteil. Was davor in D E steht, ist diesen beiden Hss. eigentümlich. F hat das, was A B C haben (Schlussteil von D E) und dahinter einen langen ihm eigentümlichen Bericht.

G. schliesst sich deutlich an D E an, besonders darin, dass er den Tod Offas hier erzählt, den nur D E unter diesem Jahre (zum zweiten Male: vgl. s. a. 794 und zu v. 2169—72 u. 2175) berichten.

2205.06 Nur in D E.

2206 *co quid*] Reimfüllsel.

2207 *Cheolwlf*] G.s Chr.-Hs. hatte also auch das falsche *Ceolwulf* (statt *Cenwulf*) wie unsere Hss. A D E F. Der Irrtum der Chr.-Hss. mag ausser durch die Tatsache, dass der Nachfolger Cenwulfs Ceolwulf hiess (so Plummer), auch dadurch veranlasst worden sein, dass in D E unter diesem Jahre (796), in sämtlichen Hss. s. a. 794, ein Bischof des Namens *Ceolwulf* erwähnt wird.

2207 *recut*] in der Chr. (alle Hss.) wird von *Cenwulf* (*Ceolwulf*, *Cynulf*) nur erzählt, dass er Kent bis Romney-Marsh verheerte. Der Regierungsantritt Cenwulfs (Ceolwulfs) wird in der Chr. überhaupt nicht erzählt. G. hat, dass Ceolwulf in demselben Jahre zur Regierung gekommen war, in dem er Kent plünderte, daraus geschlossen, dass in D E im Anfang des Jahres 796 erzählt wird, dass Offa, König von Mercia, starb, und am Ende desselben Jahres dann von einem Ceolwulf die Rede ist, der auch König von Mercia ist. Ceolwulf, schliesst G., muss also im Jahre des Todes Offas, d. h. im J. 796, in demselben Jahre, in dem er Kent plünderte, die Regierung angetreten haben und der Nachfolger Offas gewesen sein.

Das *recut* G.s, das nicht ausdrücklich in der Chr. steht, beruht also auf einem im wesentlichen richtigen Schluss G.s aus dem in der Chr. Berichteten. Cenwulf muss tatsächlich im Jahre 796, demselben Jahre, in dem Offa starb, zur Regierung gekommen sein, nur war er

nicht der unmittelbare Nachfolger Offas. Auf Offa folgte nach Chr. (alle Hss.) s. a. 794 (falsches Jahr für 796) erst *Ecgferd* (Offas Sohn), der aber im Jahre seines Regierungsantrittes starb, so dass Cenwulf tatsächlich noch im Jahre des Todes Offas (796) zur Regierung kam.

G.s Irrtum besteht also hier, v. 2207, darin, dass er Ceolwulf zum unmittelbaren Nachfolger Offas macht, was mit seinem v. 2175 in Widerspruch steht. Aber er folgt eben an beiden Stellen seiner Chr.-Hs., die mit unserem D E übereinstimmte.

2208 Zusatz G.s; vgl. v. 937.

2209 *Kent*] die Hss. der Chr. (ausser F, das nur *Cent* hat) machen zu *Cantware* noch einen Zusatz: A *oþ Mersc*, B C D ↄ *Mercware*, E ↄ *Merscware*. Vielleicht hat G. diesen Zusatz ausgelassen, weil er ihn nicht verstand; er fasste wohl *Merscware*, *Mercware* irrtümlich als Bewohner von Mercia und merkte den Widerspruch, da Ceolwulf doch nicht sein eigenes Land verwüsten konnte.

Übrigens ist *Mercware* wohl nur eine Verderbnis aus *Merscware*[1]), das seinerseits wieder aus dem ursprünglichen *oþ Mersc* von A entstanden zu sein scheint.

2210 Es ist nach der Lesart von D. und L. zweifellos, dass G. auch hier (wie v. 2182) auch den zweiten Namen des Königs, *Præn*, hatte. Die Hss. der Chr., ausser F, das beide Namen, *Eadberht Præn*, hat, führen hier nur den zweiten Namen, *Præn*, an. Aber es ist nicht nötig anzunehmen, dass G.s Chr.-Hs., wie unser F, hier auch beide Namen hatte. G. konnte sich ganz gut aus v. 2181 des ersten Namens erinnern.

Die Hss. G.s haben hier den ersten Namen in den Formen *Edelbrith* (R.), *Adelbright* (H.), *Ecfert* (L.), *Egelbrit* (D.); vgl. v. 2181. Es wird sich nicht entscheiden lassen, welche Form G. hier geschrieben hat. Man kann den Vers herstellen im Anschluss an D.: *Edelbrith* (oder ganz wie D.: *Egelbrit*: in späten angelsächsischen Hss. wird oft *g* für *þ ð* eingesetzt) *Pren en amenad.* Oder, wenn man eine zweisilbige Form des Namens, wie sie G. v. 2181 mehr im Anschluss an die richtige Form *Eadbriht* hat, als G.s Schreibart annehmen will, so kann man schreiben (im Anschluss an L.): *E Ecbrith* (oder *Edbrith*) *Pren en amenad.*

Das in der Chr. s. aa. 797 (Kirchengeschichtliches), 798 und 799 (Kirchengeschichtliches) Erzählte lässt G. aus.

2213—2222: Chr. s. a. **800** (F s. a. 801).

G. erwähnt die Mondfinsternis nicht, die nur in D E F berichtet

1) Vgl. s. a. 838 D *Myrcwarum* gegen *Merscwarum* von A B C.

wird, und erzählt nur das, was D E mit A B C gemeinsam haben. Man darf aber daraus nicht folgern, dass G. hier A B C folgt; die Mondfinsternis hat er hier weggelassen, wie er das von jetzt ab immer tut, so auch schon s. a. 795 (v. 2199—2204), weil er die immer sich gleichbleibenden Berichte über Mondfinsternisse als eintönig empfand; s. a. 795 erzählt er zwar die in D E berichtete Mondfinsternis nicht, folgt aber im übrigen doch D E, denn A B C hat s. a. 795 überhaupt keine Eintragung.

2213 *de Westsexe*] in der Chr. steht bloss *Brihtric cining*, aber dass er König von Westsachsen war, war natürlich aus dem Folgenden: *Ecgberht feng to Wæst Seaxna rice* leicht zu entnehmen.

Die Namensformen, die G. gibt, *Brictriz* und *Ecbert*, stimmen zu den Formen in E: *Brihtric* und *Ecgberht*, während D *Beorhtric* und *Ecgbryht* hat.

2214 *en cel meis*] ungeschickter Ausdruck des Reimes mit *reis* wegen; es war vier Jahre später als das vorher Erzählte.

2216 *co qui*] Reimfüllsel wie v. 2206. Der ganze Vers wäre überflüssig gewesen.

2217—22 Die Chr. erzählt, dass am Tage des Regierungsantritts Ecgberhts der *ealdorman* Aethelmund aus dem Gebiete der *Hwiccas* ausritt und mit Weohstan, *ealdorman* der *Wilsæte* bei *Cynemæresford* (Kempsford) kämpfte, dass beide Anführer erschlagen wurden und die *Wilsæte* siegten. G. hat den Bericht der Chr. vollständig entstellt. Dies zu erklären, bieten sich zwei Möglichkeiten. Die erste ist folgende: G. hat nicht gewusst, was die *Hwiccas* waren, und hat daher dafür *Gualeis* eingesetzt, die ja als Nachbarn der *Wilsæte* ganz gut passten; v. 2218 ist Erfindung G.s (das *guaster* ist bei ihm überhaupt immer die Tätigkeit eines feindlichen Heeres, wenn er nichts anderes von ihm zu berichten weiss; vgl. v. 2198); v. 2220 entstammt der Angabe der Chr., dass die beiden Anführer getötet wurden und die *Wilsæte* siegten. Aber v. 2221 bereitet bei dieser Annahme Schwierigkeiten. Nach der Chr. war Aethelmund der Anführer der Gegenpartei; der *ealdorman* der *Wilsæte* hiess *Weohstan*. Weshalb G. das geändert haben sollte, ist nicht einzusehen.

Deshalb gebe ich folgender zweiten Erklärungsmöglichkeit den Vorzug. G. fasste das *mette hine* falsch auf. Anstatt an ein feindliches Aufeinanderstossen dachte er an friedliches Sichvereinigen zu gemeinsamem Kampfe gegen einen gemeinsamen Feind. So ist die Erklärung für v. 2221 gegeben: Aethelmund und die *Wilsæte* kämpften zusammen auf derselben Seite. Bei dieser Auffassung fehlte nun aber dem G. der Feind, gegen den das *mycel gefeoht* stattfand. Nun, um

den brauchte G. nicht lange verlegen zu sein: Der gemeinsame Feind, gegen den man hier im Grenzlande kämpfte, konnte ja kaum ein anderer sein als die '*Gualeis*'.

2219 Es ist, um den Vers herzustellen, mit D. *Kenemeresford* zu lesen, eine Form, die zugleich der Form der Chr.: *Cynemaresford*, am nächsten kommt.

Das in der Chr. s. aa. 801, 802, 803, 804 Erzählte (s. a. 802 wieder eine Mondfinsternis [vgl. zu v. 2213—22] und sonst Kirchengeschichtliches) lässt G. aus.

2223—2224: Chr. s. a. **805** (in C s. a. 804).

2224 *e en Tanet*] von G. zugesetzt, um einen Reim auf *Cudret* zu haben, aber natürlich richtig, da die Insel Thanet zu Kent gehört. Thanet war der Ort, wo Augustinus zuerst landete: Baeda hist. eccl. I, 25.

Den Tod der Ceolburh und des Heardbryht erwähnt G. nicht.

2225—2226: Chr. s. a. **806** nur in D E F.

Die Mondfinsternis am Anfang und die kirchengeschichtliche Notiz am Ende dieses Jahres lässt G. weg.

2227—2232: Chr. s. a. **812** (in C s. a. 811, in F unter dem richtigen Jahre 814).

2227 *huit anz apres*] wenn G. *huit* schrieb (L.H.D. haben *set*, was weder zu 812 noch zu 814 stimmt, da das vorher Erzählte in der Chr. unter dem Jahre 806 aufgeführt ist), so scheint es, dass seine Chr.-Hs., wie unser F, den Tod Karls unter dem richtigen Jahre 814 verzeichnete; s. zu v. 2239.

2227 *Carle*] Dass es sich bei der Angabe der Chr. um den Frankenkönig Karl den Grossen handelt, hat G. ebenso wenig verstanden, wie v. 2023—30 den Bericht der Chr. s. a. 779 von dem Kampfe zwischen Sachsen und Franken. Er wollte sich nicht mit dem kahlen *huit anz apres Carle murut* begnügen, und da er eben von der Vertreibung eines Königs von Northumberland berichtet hatte, so nahm er an, dass der *Carl cyning* der Chr. ein Nachfolger dieses vertriebenen Königs gewesen sei, und machte ihn daher zum König von Northumberland.

Ich vermute, dass auch v. 2228 für *ki Cumberlande Norhumberlande* zu lesen ist; G. liebt solche Wiederholungen — v. 2228 und 2230 — sehr[1]).

2229 *vesqui*] Chr. *ricsode*; es wäre leicht, anzunehmen, G. habe *regnat* geschrieben, und das *vesqui* sei der Willkür eines Abschreibers

1) Vgl. z. B. vv. 978 f., 982 f., 1019 f., 1145 f., 1672.74, 1691.94, 1794 f., 1973.76, 2063.64.65, 2354.56, 2364.66, 2458.62, 2518 f.

zu verdanken (aus v. 2231: *cel pais tint en sun vivant* [D.L.H.]); vgl. jedoch v. 3566.

Die kirchengeschichtliche Angabe am Ende dieser Annale lässt G. unberücksichtigt.

2233—2238: Chr. s. a. **813** (in C s. a. 812, in F s. a. 815).

Die kirchengeschichtliche Notiz zu Anfang dieses Jahres der Chr. lässt G. weg.

2234 „*As to the former [lestorie de Wincestre], it is quite certain that Gaimar shows no special affinity with A, the only one of our Chronicles which is directly connected with Winchester. I am therefore inclined to agree with Mr. Martin that by this is merely meant the Saxon Chronicle generally, as having its head quarters and origin at Winchester under Alfred (cf. 2334 ff., 3451 ff.).*“ Plummer, p. LX.

2236.37 G. stellt die Richtung des Plünderungszuges Ecgbrihts umgekehrt dar wie die Chr.; die Chr. lässt ihn *fram easteweardum oð westewearde* seinen Plünderungszug machen, G. dagegen lässt ihn im Westen beginnen und dann bei der Rückkehr im Osten plündern.

2238 Ausschmückender Zusatz G.s.

Was in der Chr. in den folgenden Jahren berichtet wird (Kirchengeschichtliches), lässt G. aus.

2239—2241: Chr. s. a. **819** (in F s. a. 822).

2239 *seit anz apres*] das würde mit der Chronologie von F stimmen, wie v. 2227; nach F fand das v. 2233—2238 Erzählte im J. 815 statt, das hier Erzählte im J. 822. (Allerdings ergibt sich auch nach C ein Zwischenraum von 7 Jahren: v. 2233—2238 a. 812, v. 2239—2241 a. 819.) Nach A B D E war es nur 6 Jahre nach dem vorher Erzählten. Doch ist auf solche Zahlenangaben bei G. kein Gewicht zu legen; er nimmt es damit nicht so genau. Gleich nachher v. 2242 stimmt die Angabe *dous anz* wieder mit der Chronologie von D E (und auch A B C).

2240 Die Chr. gibt den Ort, wo Cenwulf starb, nicht an. G. brauchte einen Reim auf *Merce*; als dazu passend wählte er den ihm bekannten Ortsnamen *Basewerce* (Basingwerk in Flintshire). Man beachte, dass es sich wieder um Mercia handelt, wozu G.s Heimat gehörte. [1])

2241 *Ceawolf*] Chr. *Ceolwulf*.

Zu v. 2239—41 vgl. v. 2207 und das dazu Bemerkte.

---

1) Im Jahre 1158 gründete Heinrich II. ein Kloster in Basingwerk: Bromton (ap. Twysden, Scriptores X) col. 1048, 38, und Henry of Knighton (ib.) col. 2394, 9.

Den Tod des *ealdorman*'s Eadbryht, den die Chr. (ausser F) noch berichtet, lässt G. aus.

2242—2246: Chr. s. a. **821**.

2242 *dous anz*] vgl. zu v. 2239.

2242 *a grant ennui*] und

2244—46 sind ausmalende Zusätze G.s, der dem *his rices bescered* der Chr. eine Begründung geben will.

2247—2280: Chr. s. a. **823**.

Den Kampf zwischen den Wallisern und Devoniern, der im Anfang dieses Jahres in der Chr. erzählt wird, lässt G. aus.

2247 Als Übergang von G. zugesetzt.

2247 *e* ist mit D.L. zu streichen. *de el* heisst „von etwas anderem"; Martin übersetzt *of him*.

2248 Das Epitheton *vassal* von G. zur Ausschmückung zugesetzt.

2252 Der Vers gehört natürlich G. an, und *persune* ist nur gewählt, um einen Reim auf *Elendune* zu haben.

2253—56 G. hat die Ordnung der Chr.: ⁊ *Ecgbryht sige nam.* ⁊ *pær wæs mycel wæl geslægen* umgekehrt.[1])

2255 *co dist l'estorie*] bezieht sich natürlich auf die Chr., aber nur zugesetzt, um einen Reim auf *victorie* zu haben.

2259 *Adelstan*] die Chr. hat *Ealhstan*. Die Lesart von D., das eine dieser Form näher stehende Namensform *(Elstan)* hat, kann aber nicht richtig sein. Wahrscheinlich schrieb G. wirklich *Adelstan*; vielleicht hatte seine Chr.-Hs. das Versehen *Aepelstan* für *Ealhstan*, veranlasst durch das unmittelbar vorhergehende *Aepelwulf*; vgl. die Anmerkung zu v. 2133.34.

2260 *par ban* zu *comandat* nur zugesetzt, um einen Reim auf *Adelstan* zu haben.

2261 und

2263 entsprechen beide dem *mycle werede* der Chr.

2265 Zusatz G.s.

2267—72 G. hat die blosse Aufzählung der Namen in der Chr. durch Zusätze etwas lebhafter gestaltet. Zusatz von ihm ist auch v. 2272, wovon in der Chr. nichts steht.

2277.78 Dass sie aus Furcht vor den Merciern sich Ecgbriht anschlossen, wird in der Chr. nicht von den *Cantware, Sudrige, Sudseaxe* und *Eastseaxe* erzählt, sondern nur von den *Eastengle*.

Dass die Ostangeln den Beornulf, König von Mercia, erschlugen,

---

1) Die Reihenfolge der Verse in G.s Hss.D.L., wo v. 2255.56 dem v. 2260 folgen, kann natürlich nicht richtig sein.

was in der Chr. s. h. a. noch erzählt wird, berichtet G. nicht, aber wenigstens erwähnen tut er den Beornulf mit seinem Nachfolger Ludeca zusammen in den vv. 2281—84; s. das Folgende.

2281—2294: Chr. s. a. **825**.

2281—84 G. macht Beornulf und seinen Nachfolger Ludeca zu gleichzeitig regierenden Königen. Man kann vermuten, dass G.s Chr.-Hs. die beiden gleichartigen aufeinanderfolgenden Berichte von der Tötung der beiden Könige von Mercia folgendermassen zusammenfasste: *ȝ þy ilcan geare slogon Eastængle Beornulf Myrcna cyning ȝ Ludecan Myrcna cyning* etc. Dadurch wurde G. veranlasst, die beiden für gleichzeitig regierende Könige von Mercia zu halten. [1])

2283 *menout boban*] Zusatz G.s, um einen Reim auf *Lutecan* zu haben.

2285 *seit*] Die Chr. hat *V*; vielleicht darf man *cinc* als Lesart G.s annehmen: D. und L. haben *un*, das aus dem u (als Ziffer = 5) verlesen sein könnte [2]).

2287—90 G. gibt eine ziemlich naive Erklärung für die grosse Anzahl von Königen, die sich ihm hier ergeben hat (ausser den beiden nach ihm gleichzeitig regierenden Beornulf und Ludeca hat er auch die *ealdormen* zu *'raitels'* gemacht).

Zu erzählen, dass Beornulf und die *V ealdormen* getötet wurden, hat G. vergessen, nachdem seine Aufmerksamkeit durch seine selbsterfundene Erklärung des merkwürdigen Faktums der vielen gleichzeitigen Könige abgelenkt worden war.

2291.92 Von wem Ludeca getötet wurde, berichtet die Chr. nicht. G. sagt *par les Waleis*, wie er auch v. 2217—22, wo ihm in einem Kampfberichte die Gegenpartei fehlte, die *Gualeis* als solche angenommen hatte.

2295—2350: Chr. s. a. **827**.

Zuerst erzählt die Chr. eine Mondfinsternis, die G. wieder auslässt.

2295 *Elbrith* ist wohl nur ein Abschreiberfehler für *Ecbrith* (vgl. v. 2235. 2249. 2256. 2257. 2268. 2278).

2298 Zusatz G.s, um seine Umschreibung des Titels *Bretwalda*, *Brytenwealda* v. 2300 vorzubereiten.

2298 *par* vor *nombre* wird zu streichen sein, um den Vers herzustellen; *par conte e nombre* ist natürlich ein blosses Reimfüllsel, um auf *Humbre* einen Reim zu haben.

2299 Die Chr. hat: *he wæs se eahtoþa cining se ðe Brytenwealda*

1) Es würde auch genügen, anzunehmen, dass G. die beiden Jahreszahlen *DCCCXXIIII* und *DCCCXXV*, die vielleicht in seiner Chr.-Hs. undeutlich (oder ganz vergessen) waren, übersah.

2) Vgl. das Umgekehrte zu v. 1021—28.

wæs. Wenn also G. schreibt *ainz aveit uit reis*, so ist das ungenau; *ainz* waren nur sieben gewesen.

2300 Umschreibung des Titels *Brytenwealda* (A: *Bretwalda*).

2301 *si com jo pens*] beliebte Flickphrase [1]) und Reimfüllsel.

2302 Es sieht fast so aus, als ob das *devant lui* dem *ærest* („der erste") der Chr. entspräche, das G. dann also mit *ær* verwechselt hätte, denn G. rechnet augenscheinlich Aelle nicht für den ersten, sondern (unbekümmert um die Chronologie) Ecgbriht. Aelle wird ihm so der zweite, was sich aus v. 2306 ergibt.

2303 *vaillant*] Reimfüllsel, um mit *Norhumberlant* zu reimen; vgl. v. 1289 f.

2304 G. erinnerte sich, dass ein Aelle König von Northumberland war (560—588); hier in der Chr. fand er nun aber *Aelle Sudseaxna cyning*. Um diese Angabe der Chr. und seine Erinnerung so gut es ging in Einklang zu bringen, liess er den Südsachsenkönig Aelle „nachher" Northumberland erobern. Dass Aelle der König von Sussex und Aelle der König von Northumberland zwei verschiedene Personen sind, ist ihm nicht eingefallen.

2305 *tut son heed* (*eded, eiez, ee*)] törichtes Reimfüllsel.

2306 G. hat, wie oben bemerkt, Ecgbriht als ersten *Brytenwealda*, und Aelle, den die Chr. als ersten hat, als zweiten gerechnet. Er möchte aber nun aus Bequemlichkeitsgründen gern wieder mit der Zählung der Chr. in Übereinstimmung kommen. Es muss jetzt der dritte *Brytenwealda* an die Reihe kommen und das ist nach der Chr. *Aepelbriht*. G. muss also *Ceawlin*, den Westsachsenkönig, auslassen (vgl. nachher v. 2341), und das tut er um so leichteren Herzens, als er schon einen Westsachsenkönig (Ecgbriht) als *Brytenwealda* gerechnet hat.

2307 *reis fu e bald* oder wahrscheinlicher *reis fier e bald* zu lesen (vgl. H.): Reimfüllsel, um mit *Redwald* zu reimen.

2310 Ausschmückender Zusatz G.s.

2312—14 Die Chr. hat s. h. a. nichts als *Norðhymbra cyning*. G. führt die beiden Teile von Northumberland einzeln an: v. 2312 ist Bernicia, v. 2313 ist Deira. v. 1149 hatte G. von Edwin gesagt: *Tute Bretaigne idonc conquist* (nach Chr. E s. a. 617).

Nachdem G. v. 2315 den siebenten *Brytenwealda Oswi* (*Oswiu*) genannt hat, hätte er den achten, *Ecgbriht*, aufführen müssen. Den hatte er aber schon oben als ersten *Brytenwealda* genannt. G. scheint nicht gewusst zu haben, wie er sich heraushelfen sollte, um noch einen

1) Vgl. v. 1142; ähnlich v. 1646. 1873. 1898.

achten *Brytenwealda* zu nennen (acht hatte er oben v. 2299 angekündigt), ohne den *Ecbrith* zu wiederholen, und deshalb bricht er, gewissermassen, um die Aufmerksamkeit des Lesers abzulenken, hinter v. 2315 plötzlich und unvermittelt ab[1]) und fügt (v. 2316—40[2])) den höchst merkwürdigen Abschnitt über die Chr. ein, der wohl aus mündlicher Tradition stammt; vgl. v. 3451—54. Es scheint, dass G. ursprünglich, als er hinter v. 2315 abbrach, die Absicht gehabt hat, seinen Lesern den achten *Brytenwealda* schuldig zu bleiben, da er keinen Namen dafür wusste. Erst später, als er die Episode über die Chr., bis v. 2340, fertig hatte, fiel ihm dann ein, dass er ja den Westsachsenkönig *Ceawlin* (in der Chr. an zweiter Stelle genannt) ausgelassen habe, und er fügte ihn nun noch als achten an. Damit geriet er aber in eine neue Schwierigkeit: vgl. weiter unten.

Zu v. 2328, wo von der Chr. gesagt wird, dass sie erzählt *quels est enters, e quels purri*, vgl. den Bericht der Chr. (E) s. a. 641: *his* (des heil. Oswald) *handa sindon on Bebbanburh ungebrosnode.*

Nun zu v. 2341 ff. G. führt, wie schon oben bemerkt, den Westsachsenkönig Ceawlin noch nachträglich als achten *Brytenwealda* an. Damit rückt aber für G. Ceawlin in die Zeit, von der er eben erzählt, und der Westsachsenkönig Ceawlin kommt in Konflikt mit dem Westsachsenkönig Ecgbriht, von dem G. gemäss der Chr. gleich wieder zu erzählen hat. Es scheint, als ob so zu gleicher Zeit sowohl Ceawlin wie Ecgbriht König von Wessex war. Wie hilft sich G. aus dieser Schwierigkeit? Er macht frischweg Ceawlin zum König eines Teiles des Westsachsenreiches (v. 2343) und Ecgbriht zum König des anderen Teiles (v. 2345). So überwindet G. mit einem kühnen Saltomortale, sehr unbekümmert um die historischen Tatsachen, die selbstgeschaffene Schwierigkeit.

2342 *aveit od sei*] sehr ungeschickter Ausdruck, durch das Reimbedürfnis veranlasst.

2344 Flickvers.

2346 ist eine Wiederholung des v. 2297.98 Erzählten. Es scheint beinahe, als ob G. mit dieser Wiederholung und besonders mit dem

---

1) Der Übergang ist in der Tat so unvermittelt, dass man an eine Interpolation denken könnte, zumal da der Sprung v. 2341 wieder ebenso brüsk ist. Der Interpolator müsste dann den ursprünglichen auf *Oswi* reimenden Vers durch v. 2316 ersetzt haben.

2) Zu v. 2340 vgl. Alfred selbst in seiner Vorrede zu seiner Übersetzung von Gregors Cura pastoralis: *forðy ic wolde, ðætte hie ealneg æt ðære stowe wæren.*

puis andeuten wolle, dass Ecgbriht „später“ Wessex aufgegeben und nur noch über die *Suthumbreis* geherrscht habe, so dass also für Ceawlin dann das ganze Westsachsenreich zur Verfügung gestanden hätte. Das wäre dann eine Fortsetzung des Versuchs G.s, aus der Schwierigkeit herauszukommen. Doch ist zuzugeben, dass das nicht notwendig in dem *puis* liegt. Die Wiederholung des v. 2297.98 Erzählten kann auch einfach in Verbindung mit v. 2347 als Anknüpfung für das Folgende dienen.

2349 Chr.: *lædde fyrde to Dore wiđ Norđhymbre.* Als ursprüngliche Lesart G.s ist *Dorewit* (D.L.) anzusehen (über die durch Missverständnis der Chr. zu erklärende Entstehung[1]) davon [aus *Dore wiđ*] vgl. die wohl richtige Vermutung von Stevenson, zitiert von Martin zu v. 2349). Daraus ist durch einen Schreibfehler (oder Lesefehler: *c* und *t* sind sich sehr ähnlich) *Dorewik* (H.) entstanden. Dafür hat dann ein Schreiber, der das tatsächlich unverständliche *Dorewik* nicht verstand, das bekannte *Everwick* (R.) eingesetzt in der Erwägung, dass Ecgbriht doch in der Hauptstadt York empfangen werden musste.

2350 Zusammenfassender Zusatz G.s.

2350 *e north e suth*] im Sinne G.s zu ergänzen: *del Humbre.*

2351—2356: Chr. s. a. **828**.

Die kirchengeschichtliche Notiz s. h. a. lässt G. weg.

2356 Wiederholung des v. 2354 Erzählten, wohl aus dem zu v. 1562 angeführten Grunde.

Was die Chr. s. aa. 829. 830. 831 berichtet (Kirchengeschichtliches) lässt G. aus.

2357—2360: Chr. s. a. **832**.

2357 *dous anz apres*] nach der Chr. war es vier Jahre nach dem vorher von G. Erzählten.

2357 *tut veirement*] Reimfüllsel.

2359 *tote*] müssiger Zusatz G.s, um den Vers voll zu machen.

Die Lesart von D.L.: *Espaine*, *Espaigne* ist ein gutes Beispiel für die Gedankenlosigkeit der Abschreiber G.s.

2360 Zusatz G.s, wohl aus dem zu v. 1562 angeführten Grunde.

2361—2368: Chr. s. a. **833** (in F s. a. 834).

2361 *l'altre an apres*] wenn das heissen soll „im zweiten Jahre nachher“, so stimmt es nicht mit der Chr.; nach der Chr. war es nur ein Jahr nachher. Das meint aber G. auch wohl; das *l'altre an apres* ist wohl nur eine *confusio* aus *l'altre an* und *l'an apres.*

---

1) *Dorwitceaster* ist ein alter Name von *Canterbury*: Chr. s. a. 604, = *Doruuernis* bei Baeda hist. eccl. II, 3.

G. gibt die Zahl der Schiffe, mit deren Bemannung Ecgbriht kämpfte (nach D E F *XXV*, nach A B C *XXXV*), nicht an.

2364 *sanz faille*] Reimfüllsel.

2366 Inhaltliche Wiederholung von v. 2364 (entsprechend dem *þær weard mycel wæl geslægen* der Chr.), veranlasst durch die Notwendigkeit eines Reimes auf *Karrun*, der sich in dem Worte *barun* bot, das sich nicht gut in einem anderen Zusammenhange unterbringen liess.

2367 *li paen*] in der Chr. steht hier *þa Deniscan*; G. behält dafür die Bezeichnung *li paen* bei, die er v. 2358 im Anschluss an das *hæþene men* der Chr. s. a. 832 gebraucht hat.

2368 *chascerent Ecbrith*] Chr.: *þa Deniscan ahton wælstowe geweald.*

Was nun noch in der Chr. s. h. a. berichtet wird, der Tod von zwei Bischöfen und von zwei *ealdormen*, lässt G. aus.

2369—2380: Chr. s. a. **835**.

2371.72 G. gestaltet die Bemerkung der Chr.: *hi to anum gecyrdon* etwas lebhafter.

Tant unt parlé, eben in der Versammlung (*concire*), die sie *tindrent.*

2373.74 Ausmalung G.s.

2376 G.s Chr.-Hs. hatte wohl wie unser D E *wuniende* statt *winnende.*

2377 *le munt* = *dune.*

2380 *paens* passt nur auf die Dänen; die *West Wealas* waren Christen.

2381—2394: Chr. s. a. **836**.

2383 Es ist möglich, dass G.s Chr.-Hs. hier in der Chronologie nur eine Verschiebung von zwei Jahren hatte (wie bei der Angabe des Regierungsantrittes Ecgbrihts alle Hss.: 800 für das richtige 802) gegenüber der von drei Jahren in unseren Chr.-Hss. und also den Tod Ecgbrihts unter dem Jahre 837 aufführte, statt wie unsere Hss. s. a. 836 (das richtige Jahr ist 839, s. Plummer). Wahrscheinlicher aber ist es, dass das *trente seit* v. 2383 aus dem *trente seit* v. 2388 stammt, und dass G. v. 2383 *trente sis* schrieb. Der Vers hat übrigens eine Silbe zu wenig; ist hinter *cenz anz* einzufügen oder, wenn Hiat zulässig (vgl. Vising, Étude sur le dialecte anglo-normand, p. 62), *trente e* zu lesen?

2384 *les clers lisanz*] Wace war *clerc lisant.*

2386 *ki tant aveit*] passender Zusatz G.s; vgl. den Ausdruck der Chr. D E s. a. 827: *se þus mycel hæfde.*

2387 Was die Chr. sonst noch über diese Vertreibung erzählt, lässt G. aus. [Martin übersetzt falsch *who chased Offa* statt *whom Offa chased.*]

2388 *un mais*] die Chr. hat *VII monpas*. G. hat augenscheinlich auch *seit* geschrieben. Das *un* ist aus dem in Ziffern geschriebenen *VII* (un) durch Verlesen entstanden, eine öfters auftretende Fehlererscheinung.

Das *e* vor *seit* ist zu streichen.

2390 *un rei gentilz*] Reimfüllsel.

Dass Aethelstan auch ein Sohn Ecgbrihts war, erwähnt G. nicht.

2392 *ensement*] des Reimes mit *Kent* wegen.

2393.94: Zusatz G.s.

2395—2416: Chr. s. a. **837**.

2395 Als Einleitung von G. gesetzt.

2396 G. hat die Darstellung der Chr. lebhafter gestaltet, indem er auch die Landung erzählt; die Chr. hat bloss *gefeaht æt Hamtune*.

2397 *trente treis nefs*] so D E und A B; C hat *XXXIIII*.

2398 Zusatz G.s, der seine Anteilnahme bekundet.

2404—06 Es ist nicht eben sehr wahrscheinlich, dass sich G. für die beiden Verse 2404 und 2406 wirklich auf eine mündliche Tradition stützte; denn was er in den beiden Versen sagt, sieht genau aus, wie ein eigener Zusatz von ihm (vgl. v. 2413—16), geschlossen daraus, dass Wulfheard einmal im stande gewesen war, die Dänen gründlich zu besiegen: *mycel wæl gesloh ⁊ sige nam*. Und bei der Angabe von Quellen ist G. nicht sehr skrupulös; vgl. v. 2188.

2407—10 Ausschmückender Zusatz G.s.

2411 Es ist wohl *Adelelme* zu lesen (Chr. *Aepelhelm*).

2412 Den Ort, wo die Schlacht stattfand, und die Angabe, dass die Dänen das Schlachtfeld behaupteten, lässt G. weg.

2413—16 Zusatz G.s, Erfindung von ihm zur Ausschmückung.

Die Hss. A B C und D der Chr. haben auch s. a. 838 eine Eintragung, die aber in E (und F) fehlt. Da es sich nicht um Kirchengeschichtliches handelt, das G. gewöhnlich auslässt, so ist anzunehmen, dass G.s Chr.-Hs. wie unser E s. a. 838 keine Eintragung hatte.

2417—2438: Chr. s. a. **839**.

Die Chr. hat nichts als Folgendes: *Her wæs mycel wælsliht on Lundenne ⁊ on Cantwic* (so D E; A B haben *Cwantawic*, C *Cantwarabirig*) *⁊ on Hrofesceastre*.

Dass der *wælsliht* von den Dänen gemacht wurde, ist natürlich ein richtiger Schluss G.s (v. 2418). Alles Übrige, was G. im Anschluss an die drei Namen erzählt, ist freie Erfindung G.s zur Ausschmückung.

G. hat ausserdem die Reihenfolge der Namen in der Chr. (*Lundenne, Cantwic, Hrofesceastre*) verändert in: *Lundres* (v. 2417), *Rouecestre* (v. 2421), *Sanwiz* (v. 2429), — wenn man annehmen darf, dass

G. die Lage dieser Örtlichkeiten zu einander kennt, vielleicht mit Absicht, denn die geographische Reihenfolge der drei Orte ist tatsächlich *London, Rochester, Sandwich.*

Nach G. v. 2429: *Sanwiz* ist es klar, dass G.s Chr.-Hs. wie unser D und E *Cantwic* hatte. G. wusste nicht, was *Cantwic* sei, und setzte dafür das ihm bekannte *Sanwiz* (Sandwich), indem er also nur für das *C* ein *S* setzte. Oder — was mir noch wahrscheinlicher ist — G. schrieb hier, v. 2429, die dem *Cantwic* der Chr. (D E) regelrecht entsprechende Form *Canwiz* oder *Cantwiz* und *Sanwiz* ist aus v. 2479 eingedrungen.

Wie dem aber auch sein mag, ob G. *Canwiz* oder *Sanwiz* geschrieben hat, jedenfalls ist es unmöglich, dass G. die hier v. 2429 ff. von ihm beschriebene Schlacht mit der Chr. s. a. 851 erzählten für identisch gehalten und infolgedessen seinen Schlachtbericht hier dem Bericht der Chr. s. a. 851 entlehnt hat, wie Martin (zu v. 2429) annimmt. G. hat, als er v. 2429 ff. schrieb, vielmehr noch nicht den Bericht der Chr. s. a. 851 gelesen gehabt. Denn erstens erzählt er das von der Schlacht bei *Sandwic* in der Chr. s. a. 851 Berichtete an der richtigen Stelle, v. 2479 ff., und es wäre doch sonderbar, wenn er dieselbe Angabe zweimal benutzt hätte. Aber er hat den Bericht s. a. 851 für unsere Stelle eben überhaupt nicht benutzt. In G.s Erzählung v. 2429 ff. findet sich nicht die geringste Übereinstimmung mit dem, was die Chr. s. a. 851 von der Seeschlacht bei *Sandwic* erzählt. Es ist vielmehr klar, dass das, was G. von dem Kampf bei *Canwiz* (oder *Sanwiz*) v. 2429—38 erzählt, nur eine Wiederholung — mit etwas anderen Worten — ist von dem, was er über die „*bataille champestre*" bei *Rouecestre* (v. 2421—28) berichtet hat.

Das Einzige, was darauf hinzudeuten scheinen könnte, dass G. bei seinen vv. 2429—38 die Chr. s. a. 851 vor Augen gehabt hätte, ist der Umstand, dass er von *Kenteis* (v. 2431.36) redet. Die Hss. A B C der Chr. haben nämlich s. a. 851 zu *æt Sandwic* den Zusatz *on Cent.* Aber gerade D E F, welcher Familie sich doch G. sonst anschliesst, haben diesen Zusatz zu *æt Sandwic* nicht. Dass G. die *Kenteis* erwähnt, erklärt sich anders. Wenn G. selbst für das ihm unbekannte *Cantwic* der Chr. D E das dann als ihm bekannt anzunehmende *Sanwiz* einsetzte, so wusste er eben von dieser ihm bekannten Stadt auch, dass sie in Kent liegt. Und wenn das *Sanwiz* auf Rechnung eines Abschreibers zu setzen ist und G. entsprechend der Chr. *Canwiz* oder *Cantwiz* schrieb, so konnte er aus dem Namen selbst den Schluss ziehen, dass der Ort in Kent liegen musste.

2422 *champestre* natürlich nur des Reimes mit *Rouecestre* wegen.

2439—2446: Chr. s. a. **840** (in C s. a. 841).

2439—42 wieder Ausmalung G.s, um anschaulicher zu werden.

2446 Zusatz G.s, um einen Reim auf *victorie* zu haben und aus dem zu v. 1562 angegebenen Grunde.

2447—2456: Chr. s. a. **845**.

2450 und 2485 *ducs*] G.s Chr.-Hs. hatte also *dux* wie unser D und E, und nicht *ealdorman* wie A B C; s. Plummer p. LIX, Anm. 13.

2450 *Ernuls*] G.s Chr.-Hs. hatte wie D E F *Earnulf*, nicht *Eanulf* wie A B C.

Den Bischof Ealhstan, der in der Chr. neben Osric als Anführer der *Dorsæte* genannt wird, erwähnt G. nicht.

2453: *Osric*, 2454: *Earnulf*, also hier in umgekehrter Reihenfolge wie oben v. 2450.2451 und wie in der Chr.; augenscheinlich des Verses wegen: *Somersete* hat eine Silbe mehr als *Dorsete*; *menat* musste notwendig im ersten Verse stehen, und da war dann nur noch für ein dreisilbiges Wort: *Dorsete*, aber nicht für ein viersilbiges: *Somersete*, Platz. Im zweiten Verse dagegen sparte G. eine Silbe bei dem Wegbleiben von *menat* (— 2 Silben) und durch Einsetzung von *altre* für *uns* (+ 1 Silbe), er hatte also hier Platz für das viersilbige Wort *Somersete*.

2457—2492: Chr. s. a. **851** (in B und C s. a. 853).

Die Anordnung der Ereignisse in den Hss. der Chr. ist hier verschieden: A weicht in der Anordnung von allen übrigen Hss. ab, s. Plummer.

G. schliesst sich bezüglich der Reihenfolge der Erzählung deutlich an D E (und B C) an.

2457 G. knüpft unmittelbar an das vorher Berichtete an, obgleich das v. 2457 ff. Erzählte 6 Jahre später stattfand, als das bis v. 2456 Mitgeteilte.

2457 Das *l* von *lalderman* ist zu *Cheor* zu ziehen, also zu lesen: *Cheorl alderman* (Chr. *Ceorl ealdorman*).

2458 Vorausnahme des v. 2462 Erzählten.

2462 Das steht nicht in der Chr. und entspricht auch den Tatsachen zweifellos nicht. G. hat die Angabe daraus geschlossen, dass nach der Anordnung in B C D E gleich hinter dem Bericht über die Schlacht bei *Wicgeanbeorg* erzählt wird, dass die Dänen auf Thanet überwinterten. Diesen Schluss konnte G. bloss machen, wenn seine Chr.-Hs. dieselbe Anordnung hatte wie unser B C D E, denn in A steht zwischen dem Bericht über die Schlacht bei *Wieganbeorg* und der Angabe der Überwinterung der Dänen die Erzählung der Schlacht bei Sandwich. Ausserdem erwähnt A den Ort, wo die Dänen überwinterten, Thanet, überhaupt nicht.

2465 *contre l'esté*] G. hat das in der Chr. s. h. a. Berichtete als aufeinanderfolgende Ereignisse aufgefasst; es handelt sich aber nach der Meinung des Verfassers der Chr. natürlich um teilweise gleichzeitige Ereignisse, da sonst der Raum eines Jahres nicht ausreichen würde. In G.s Sinne hat die Schlacht bei *Wicgeanbeorg* etwa im Sommer 851 stattgefunden, die Überwinterung auf Thanet in dem Winter 851/52. Daher entnimmt G. dann aus dem *þy ilcan geare*, in dem die Flotte in die Mündung der Themse kam, dass dies *contre l'esté* (852) stattfand.

Die Zahl der Schiffe, aus denen die Flotte bestand (350), und dass sie in der Themsemündung landeten, gibt G. nicht an; vgl. nachher v. 2488.

2467 *e roberent*] Zusatz G.s.

2470 *Desci k'a la cité de Luie*] *la cité de Luie* ist *Lygeanburg* (jetzt *Lenbury*) [erwähnt in der Chr. s. a. 571]. Vermutlich hatte G.s Chr.-Hs. durch ein Schreiberversehen statt des *Cantwaraburh ⁊ Lundenburh* von A B C *Cantwaraburh ⁊ Lygeanburh.* [Der Fluss ae. *Lyge* (j. *Lea*), der unterhalb London in die Themse mündet, wird in der Chr. s. aa. 895. 896. 913 erwähnt; ausserdem bei Bromton (ap. Twysden, Scriptores X) col. 813 in der Form *Luie* wie bei Gaimar.] Ein (unmittelbarer oder mittelbarer) Ascendent von G.s Chr.-Hs. hatte die richtige Lesart *Cantwaraburh ⁊ Lundenburh* (wie A B C). Dass dies wirklich die ursprüngliche Lesart ist und dass *⁊ Lundenburh* in der gemeinsamen Vorlage von D E F nur durch ein Versehen (veranlasst durch die Wiederkehr von *-burh*) ausgefallen ist, wird bewiesen durch das *⁊ foron þa suð ofer Temese*, das auch D E F haben, das aber keinen Sinn mehr hat, wenn vorher bloss *Canterbury* erwähnt worden ist.

Wenn also Plummer p. 77 sagt, G. lasse *⁊ Lundenburg* aus, so ist das nur bedingt richtig; seine Chr.-Hs. hatte das *⁊ Lundenburg* stellvertretende *⁊ Lygeanburg*, das G. mit seinem v. 2470 wiedergibt.

Noch einfacher wäre es, anzunehmen, dass G.s Chr.-Hs. nur mit versehentlicher Weglassung eines von vier aufeinanderfolgenden Grundstrichen statt *Lundenburh* (nicht *Lygeanburh*, sondern) *Luidonburh* hatte; das fasste G. erklärlicherweise als *Luitune* auf, wie er die Stadt *Lygeanburg* v. 986 nennt; an unserer Stelle übersetzt er des Reimes wegen *Luitune* als *la cité de Luie.*

2472 Zusatz G.s.

2473 *maistre* zugesetzt, um den Vers zu füllen.

2474 *co crei*] Reimfüllsel.

2478 Die Chr. viel stärker.

2482.83 Das steht nicht in der Chr. s. h. a.; G. erinnert sich richtig an das in der Chr. s. a. 836 Erzählte, was allerdings insofern merkwürdig ist, als er selbst v. 2390, wo er die Chr. s. a. 836 benutzt, nicht sagt, dass Aethelstan ein Sohn Ecgbrihts und folglich ein Bruder Aethelwulfs war.

2482 *al rei*] Aethelwulf.

2483 *Li uns*] Aethelstan. Sehr deutlich ist also die Ausdrucksweise in diesen beiden Versen nicht.

2484 Das steht nicht nur nicht in der Chr. s. h. a., sondern es ist tatsächlich falsch. v. 2391.92 hat G. nach Chr. s. a. 836 richtig gesagt, dass *Adelstan* König von *Kent, Suthdreie e Suthsexe* war. Man muss annehmen, dass sich G. an unserer Stelle, v. 2484, dunkel erinnerte, dass Aethelstan König eines der kleineren im Osten gelegenen Reiche war, dass er sich aber nicht die Mühe gab, seine Verse 2391.92 oder die Chr. s. a. 836 wieder anzusehen, und dass er so aufs Geratewohl *Estengle* schrieb.

2485 vgl. zu v. 2450.

2486] *vint* reimt nicht mit *tenant*; da der Fehler wohl nicht in *tenant* stecken kann, so wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als ihn in *vint* zu suchen, wofür sich als Ersatz nur *cent* bietet, das als unbestimmte Zahlenangabe sehr gut passt. In der Chr. steht keine genaue Zahl, sondern nur *mycelne here ofslogon*. Ein unanfechtbarer Reim *en* + *cons.*: *an* + *cons.* findet sich allerdings bei G. nicht. v. 2463 f. reimt *tens* mit *reparens* (für *repairans*; vgl. v. 3361 *repairant*: *manant*), ebenso v. 1811 f. *tens* mit *anz* (nach wohl notwendiger Änderung der Überlieferung; vgl. meine Bemerkung zu d. V.), aber *tens* gehört zu den Wörtern, die auch bei Autoren, die *en* + *cons.* und *an* + *cons.* im Reime trennen, auch mit *an* + *cons.* reimen können. Weitere, aber auch unsichere, Beispiele für den Reim *en* + *cons.* : *an* + *cons.* bei G. wären *anz* : *anciens* v. 1785 f., wofür v. 1682 *ancian* geschrieben steht im Reime mit demselben Worte *an*. Vielleicht hat man indessen hier an eine halbgelehrte Bildung der Endung zu denken. *Ancien* kommt andererseits im Reime mit *mien* vor: v. 4319. Dann findet sich bei G. v. 3359 noch der Reim *Hestengle*: *gangle*. Dieses Wort schwankt aber zwischen den Formen *gangle* (*jangle*) und *gengle* (*jengle*); vgl. Godefroy s. v. *jangle*, Körting, Lat.-rom. Wtb. s. v. *jangelōn* und Thomas, Romania 28, 193. Die Hss. D.L. setzen denn auch hier *gengle*. Ein sicheres Beispiel wäre v. 5105 *longement*: *grant*, aber D.L.H. lesen für *grant gent*.

2487—90 Davon steht in der Chr. nichts; es ist eine Ausmalung G.s.

In der Chr. steht an dieser Stelle: ⁊ *IX* (B C : *VIII*) *scipu gefengon* ⁊ *þa oðre geflymdon.* Davon sagt wieder G. nichts.

2488 *en Tamise*] die Themse ist hier in der Chr. nicht erwähnt; die Erwähnung der Themse passt auch zu der Lage von Sandwich nicht sehr. Es scheint, dass G. die Themse hier in Erinnerung an das in der ersten Hälfte der Eintragung s. h. a. in der Chr. Gesagte: *on Temese mudan* erwähnt. An der dieser Stelle der Chr. entsprechenden Stelle, v. 2464.65, hat er die Themse nicht erwähnt.

2491.92 Reflexion G.s.

2493—2508: Chr. s. a. **853** (in B C s. a. 854).

G. schliesst sich deutlich an D E an.

2493 Anknüpfung.

2494 Es wird *Burhret* oder *Burhred* zu lesen sein (vgl. D.L.: *Burbred*); Chr. *Burhred.*

2495.96 G. schliesst sich hier im Ausdruck ganz deutlich an D E an; A B C erzählen dasselbe mit anderen Ausdrücken und viel ausführlicher.

2495 *li ber* hat G. des Reimes wegen für das *cyninges* der Chr. eingesetzt.

Die Hss. A B C der Chr. erzählen nun die Romreise Aelfreds (des späteren Königs Alfred des Grossen) und seine Weihung zum Könige durch den Papst Leo. D E haben davon nichts. G. würde das sicher erzählt haben, wenn seine Chr.-Hs. es gehabt hätte; seine Chr.-Hs. stimmte also mit unserem D E überein.

2498 Es ist natürlich, wie das Metrum zeigt, mit D.L. *Alcher* zu lesen (vgl. oben v. 2485).

2498 *li reis ki donc Kent tint*] ein falscher und recht gedankenloser Zusatz G.s; Ealhhere war nicht König, sondern *ealdorman* (*dux*), wie G. kurz vorher v. 2485 im Anschluss an Chr. s. a. 851 richtig gesagt hat. König von Kent war Aethelstan.

2499 *ducs*] Zusatz G.s, aber ohne Zweifel richtig.

2501 *sur les Daneis*] in der Chr. steht *wiđ hæþenne here*; G. hat das gleichbedeutende *Daneis* des Reimes mit *Taneteis* wegen eingesetzt. Gleich nachher v. 2503 sagt er genau der Chr. entsprechend: *od les paens se combatirent.*

2504 Das *poi gaignerent* könnte darauf hindeuten (aber nicht notwendig), dass G.s Chr.-Hs. wie unser A B C die Bemerkung hatte: *ærest sige namon.*

2505 Wie der Vers und die Lesarten von D.L.H. zeigen, ist hier wieder *Alcher* zu lesen (vgl. v. 2498).

2506 Zusatz G.s.

2507.08 Auch in diesen beiden Versen steht G. der Ausdrucksweise von D E näher als der von A B C.

2509—2537: Chr. s. a. **855** (in C und F s. a. 856).

2509 *un an apres*] nach der Chr., ausgenommen B, waren es zwei Jahre nachher; aber die Chr. hat s. a. 854 (resp. [C] s. a. 855) keine Eintragung.

2510 *od lur escheiz*] zugesetzt, um mit *Daneis* zu reimen.

2512 *tresk' en Marz*] davon steht nichts in der Chr.; G. hat es augenscheinlich bloss zugesetzt, um einen Reim auf *kanarz* zu haben.

2513—16 G. hat die Chr. hier ungenau wiedergegeben. Die Chr. sagt, dass Aethelwulf *gebocade teoþan dæl his landes* (s. Plummer). Sie setzt hinzu *ofer eal his rice.* Daraus hat G. sein *tote sa terre* v. 2515 gezogen und kann dann natürlich nicht mehr sagen, dass er nur den zehnten Teil gab. Dem *dæl* der Chr. entspricht G.s *partit* v. 2514 und *divisat* v. 2515.

Das *him sylfum to ecre hæle* der Chr. lässt G. aus.

2517 heisst: „Darauf nachdem dies geschehen, rüstet er sich zu seiner Reise." Vgl. Martins Übersetzung (!).

2518—23 entsprechen genau der Chr.

Das *gesund ham com* der Chr. lässt G. weg.

2524 Zusatz G.s, wohl um einen Reim auf *France* anbringen zu können.

2526 Chr. A B C D haben *nigonteoðe healf gear.* (E. hat, wohl durch ein Schreiberversehen *IX gear*; F hat *XX geara.*) G.s Chr.-Hs. hat wohl, wie unsere Hss. A B C D, *nigonteoðe healf gear* gehabt; G. hat das *healf* entweder nicht verstanden, oder er hat es als unwesentlich unberücksichtigt gelassen.

2527 Zusatz G.s, um einen Reim auf *Wincestre* zu haben; es ist natürlich die Chr. gemeint.

Die Chr. (alle Hss.) erzählt zuerst, dass er in Winchester bestattet ist und dann, wie lange er regiert hat. G. hat also die Anordnung der Chr. umgekehrt.

2530 Zusatz G.s, aber nicht unpassend, denn G. will doch wohl unter *le regne* nicht Ecgbrihts ursprüngliches Reich, Wessex, sondern die Reiche verstanden wissen, die Ecgbriht sich unterwarf.

2532 Zusatz G.s, aber selbstverständlich richtig, da Aethelwulf von der Tochter Karls des Kahlen, die er vor zwei Jahren geheiratet hatte, natürlich noch keine erwachsenen Söhne haben konnte.

2533—35 Was G. v. 2533—35 erzählt, stimmt genau mit dem, was A B C F (und D am Schluss) berichten (er weist dem Aethelbald nicht irrtümlich, wie D an der ersten Stelle und E, auch Surrey zu

und führt auch Aethelbrihts Reiche auf), so dass G.s Chr.-Hs. also hier mit der A-Familie übereingestimmt haben muss. Da sie aber augenscheinlich der D E-Familie angehörte, so ist anzunehmen, dass sie eine Korrektur des durch Benutzung einer doppelten Quelle entstandenen (s. Plummer) Widerspruchs in der nördlichen (D E-) Rezension in umgekehrter Weise vornahm wie unser E. E liess den zweiten Bericht von der Verteilung der Reiche weg, G.s Chr.-Hs. den ersten, wodurch sie in Übereinstimmung mit der A-Familie kam.

Es ist übrigens auch möglich, dass der Schreiber von G.s Chr.-Hs. (oder einer ihrer Vorlagen) bloss mechanisch von dem ersten *Ecgbrihting* (*he wæs Ecgbrihting*) zu dem zweiten *Ecgbrihting* (*ꝛ se Aepelwulf wæs Ecgbrihting*) übersprang.

Daraus, dass G. den Stammbaum nicht hat, darf man nicht auf ein Fehlen desselben in seiner Chr.-Hs. schliessen; G. hat dieses lange Geschlechtsregister augenscheinlich wegen der Schwierigkeiten weggelassen, die die Unterbringung der vielen Namen im Verse gehabt haben würde.

2536 Zusatz G.s, um einen Reim auf *Sudreie* zu haben.

2537 In sämtlichen Hss. der Chr.; nur F lässt diese Angabe aus, so dass also G. nicht etwa unser F direkt benutzt haben kann, wie man etwa aus dem Fehlen der Genealogie sowohl in F wie bei G. schliessen könnte; s. zu v. 2533—35.

2538—2560: Chr. s. a. **860** (in C und F s. a. 861).

2538 *vie li falt*] Wiederholung von *transit*, um einen Reim auf *Edelbalt* zu haben.

2540 Zusatz G.s, um einen Reim auf *Schireburnes* zu haben; von Kämpfen Aethelbalds mit den Dänen ist in der Chr. nicht die Rede.

2542 *co ert tut dreit* würde man ohne weiteres für ein Reimfüllsel G.s halten; nun ist aber merkwürdig, dass Asser (M.H.B. p. 473) [ebenso wörtlich übereinstimmend die Annales S. Neoti und Flor. Wig., der hier Asser ausschreibt oder eine gemeinsame Quelle mit ihm hat] denselben Ausdruck *ut iustum erat* gebraucht. Dass Asser nicht etwa von G. direkt benutzt ist, ist klar; Asser sagt (s. a. 860) den Tatsachen nicht entsprechend: *et Aethelberht frater suus Cantium, et Suthrigam, Suthseaxam quoque suo dominio, ut iustum erat, subiunxit.* Kent, Surrey und Sussex besass Aethelberht im J. 860 schon, und Wessex war es, das er *suo dominio subiunxit.* So sagt G. richtig, und daraus ist ersichtlich, dass G. hier nicht etwa Asser vor Augen hatte. Man könnte geneigt sein, anzunehmen, dass G. und Asser beide eine Hs. der Chr. benutzten, die zu *ꝛ feng Aepelbriht to eallum þam rice* den Zusatz *swa hit riht wæs* hatte.

Ein ebensolcher Fall ist

2545 *apres son frere*; man würde dies ohne jedes Zaudern für einen Zusatz G.s erklären, der sich ja aus v. 2539 und 2541 von selbst ergab; aber wieder hat hier Asser (M.H.B. p. 473) [und Ann. S. Neoti und Flor. Wig.] *iuxta fratrem suum.*

Ein dritter Fall dieser merkwürdigen Übereinstimmung ist endlich

2550.51 *guastouent la contree*] die Chr. hat *abræcon Wintanceastre*, Asser dagegen (ebenso Ann. S. Neoti und Flor. Wig.) *Wintoniam civitatem hostiliter invadens depopulatus est.*

Indessen sind alle diese drei Fälle nicht von der Art, dass man dadurch gezwungen würde, anzunehmen, G. und Asser hätten hier eine Hs. der Chr. benutzt, die in diesen drei Punkten von den unsrigen verschieden gewesen wäre. Man wird vielmehr für wahrscheinlich halten müssen, dass G. und Asser unabhängig von einander auf diese ja naheliegenden Zusätze gekommen sind.

Eine direkte Benutzung Assers durch G. ist bei dem ersten Falle ausgeschlossen, und von ihr findet sich auch sonst keine Spur.

2543 In der Chr. steht, und zwar erst am Schlusse dieses Jahres (G. hat die Anordnung der Chr. verändert, augenscheinlich aus dem Grunde, um Regierungsantritt, Regierungsdauer und Tod hintereinander zu erzählen, wie gewöhnlich), dass Aethelbriht fünf Jahre regierte. Allerdings führt die Chr. den Regierungsantritt Aethelreds, des Nachfolgers Aethelbrihts, s. a. 866 (C s. a. 867) auf, so dass Aethelbriht danach tatsächlich sechs Jahre regiert hat, wie G. angibt. Entweder hat G.s Chr.-Hs. s. a. 860 die richtige Angabe *VI gear* gehabt, oder G. hat, was ja allerdings nicht seine Gewohnheit zu sein scheint, im voraus einen Blick auf das Jahr 866 der Chr. geworfen und danach die Angabe *V gear* der Chr. in *sis anz* korrigiert.

2546—48 Zusammenfassender Zusatz G.s, der nur in bezug auf Aethelbriht den Tatsachen entspricht; vgl. zu v. 2540.

2549 Ungenau ausgedrückt; das klingt so, als ob Aethelbald und Aethelbriht zugleich regiert hätten, was sie ja tatsächlich bis 860 getan haben, indem Aethelbald über Wessex und gleichzeitig Aethelbriht über Kent u. s. w. regierte. Aber das im Folgenden Erzählte fand erst nach dem Tode Aethelbalds, als Aethelbriht auch die Regierung über Wessex angetreten hatte, statt.

2553 *as reis*] auch hier redet G. im Plural (vgl. v. 2549), als ob Aethelbald und Aethelbriht zu dieser Zeit noch beide regiert hätten, oder gar Könige desselben Reiches zu gleicher Zeit gewesen wären. Martin übersetzt *as reis „for the king"*, was ja den Tatsachen, aber nicht dem Text G.s entspricht.

2553.54 Das steht nicht ausdrücklich in der Chr., ist aber richtig, da Winchester in Hampshire liegt. G. hat es vielleicht aus dem *mid Hamtunscire* der Chr. gezogen.

2556 Zusatz G.s, wenigstens das *riche.*

2559 *demaneis* heisst hier doch wohl nicht „*on the spot*", wie Martin übersetzt, sondern „heftig", „erbittert".

2561—2564: Chr. s. a. **865** (in C s. a. 866).

2562 Zusatz G.s; *vallez* natürlich gewählt, um einen Reim auf *Tanez* zu haben.

Was in der Chr. von ↄ *Cantware* bis *bestœl* erzählt wird, lässt G. aus.

2565—2576: Chr. s. a. **866** (in C s. a. 867).

2565.66 Von G. zur Einleitung und zur Verknüpfung mit dem Vorhergehenden zugesetzt; in der Chr. steht nichts davon, dass Aethelred mit den Dänen kämpfte.

2567.68 Die Chr. hat: *Aepelred* (A B C D F *Aepered*[1])) *Aepelbrihtes broðor.* G. setzt dafür ganz richtig: *as dous reis* u. s. w.

2569.70 D.L.H. haben die richtige Lesart bewahrt: 2569 *flote* 2570 *Tel ne vit hom ki vesti cote* (das heisst: „überhaupt kein Mensch").

2570 Zusatz G.s.

2573 *el Marz*] davon steht nichts in der Chr.; es ist wieder ein Zusatz G.s; hier ist aber der Grund dieses Zusatzes nicht so leicht einzusehen, wie v. 2512, wo er sich durch das Reimbedürfnis erklärt. G. erinnerte sich wohl an seinen v. 2512 und liess auch hier die Überwinterung bis zum März dauern.

2573 *pur* (vielleicht *par* zu lesen?) *escharnissement*] Zusatz G.s.

2574.75 In der Chr. in umgekehrter Reihenfolge. G. hat die Anordnung der Chr. umgekehrt, um das Folgende bequemer anknüpfen zu können.

2576 Zusatz G.s, augenscheinlich nur, um einen Reim auf *cheval* zu haben.

2577—2588: Chr. s. a. **867** (in C s. a. 869) Anfang: *Her for se here of East Englum ofer Humbre muðan to Eoferwic ceastre on Norðanhymbre.*

G. hat also, wie man auf den ersten Blick sieht, viele Zusätze und Erweiterungen angebracht.

Das *for* der Chr. lässt es unbestimmt, ob die Dänen von Eastanglia aus auf dem Landwege oder auf dem Seewege sich nach York

1) Vgl. zu v. 2846 u. 2955.

begeben haben, da *faran* beides bedeuten kann. Doch ist mir wegen des *ofer Humbre muþan* das Erstere wahrscheinlicher[1]).

G. scheint auch nicht gewusst zu haben, für welche Bedeutung von *faran*, ob „zu Lande marschieren" oder „zur See fahren", er sich entscheiden sollte; er hat sich daher frischweg für beides entschieden, indem er die Dänen sich in zwei Abteilungen teilen lässt, deren eine zu Schiffe fährt, während die andere zu Fuss marschiert. Dazu kommen als dritte Abteilung *li plus preisé de lur vassal*, welche *se mistrent a cheval* (v. 2575.76), von denen aber weiter keine Rede mehr ist. Für diese Dreiteilung ist natürlich in der Chr. absolut kein Anhalt.

Ich halte v. 2579 die Lesart von R.: *A pie en vait plus de vint mile* für richtig; aber mit D.L.H. ist für *vait vünt* zu schreiben, da *vait* nicht wohl zu *plus* konstruiert werden kann.

G. redet von v. 2577—v. 2586 immer abwechselnd in je zwei Versen einmal von den zur See fahrenden, dann von den zu Lande marschierenden Dänen, denn v. 2581.82, wo es an und für sich nicht klar ist, dass er von den zu Schiff fahrenden Dänen redet, wird dies deutlich durch den Gegensatz v. 2583.

v. 2587.88 fasst er dann beide Abteilungen zusammen.

2577 *li plusurs*] im Gegensatz zu *li plus preisé de lur vassal* v. 2576; G. verknüpft so das in der Chr. s. a. 866 und das s. a. 867 Erzählte.

2578 *sigles levez*] Reimfüllsel.

2579 Die *plus de vint mile* sind natürlich eine Erfindung G.s.

2580 Zusatz G.s.

2581 Zur Einleitung des folgenden Verses.

2582 Dies setzt G. für das *ofer Humbre muđan* der Chr.; er zeigt so seine Lokalkenntnis. Dass er diese Gegend Englands genauer kennt, zeigt er auch sonst; vgl. v. 1595—1608. 2164. 2185.86.

Von dem Folgenden entspricht der Chr. weiter nichts als *vers Everwich* v. 2586: *to Eoforwic ceastre.*

Der in der Chr. folgende Bericht über die Unruhen in Nordhumbrien hat G. Veranlassung gegeben, eine lange sagenhafte Erzählung (bis v. 2839) aus einer anderen Quelle einzufügen. Da v. 2589—94[2]) keinen Anhalt in der Chr. haben, so muss man annehmen, dass dies sich als Einleitung auch in der —

1) Auch weil sich die Dänen im vorangegangenen Jahre in Eastanglia beritten gemacht hatten; sie werden also den Weg von Eastanglia nach York wohl zu Pferde gemacht haben.

2) Zu v. 2590 *deci k'en Use* vgl. v. 2186.

schriftlichen — Quelle, aus der G. seine romantische Erzählung schöpfte, befand.

In den vv. 2595—2839 stimmen zwar einige Tatsachen, wie natürlich, mit der Chr. überein, so v. 2699—2702 = Chr. *hi hæfdon heora cyning aworpenne Osbryht ⁊ ungecyndne cyning underfengon Aellan.* Ferner v. 2723 und v. 2826 = Chr. ⁊ *þa cyningas begen ofslægene.* Aber es ist selbstverständlich, dass G. diese historischen Tatsachen nicht aus der Chr. entnommen hat, sondern dass sie auch in der Quelle standen, aus der das übrige in diesem Abschnitt Erzählte stammt.[1])

G.s Erzählung zerfällt, wie leicht ersichtlich, in zwei deutlich geschiedene Teile, v. 2595—2724 und v. 2725—2833. Der erste Teil erzählt von der Schande, die Osbert, der König von Nordhumbrien, dem Weibe des Buern Bucecarl antat, und von der Rache, die dieser dafür nimmt, indem er die Dänen ins Land ruft, die den Osbert töten, wodurch also die Rache des Buern an dem Verführer seines Weibes vollendet ist: v. 2723 f.:

Osbrith li reis i fu oscis:
Buern fu vengé sis enemis.

Der zweite Teil handelt dann von Aella, dem „*ungecynde cyning*“, den die Nordhumbrier nach der Chr. anstelle des vertriebenen Osbriht auf den Thron gesetzt hatten. Ihm, der dem Schicksal Osbrihts dadurch entgangen war, dass er sich bei der Ankunft der Dänen gerade auf der Jagd befand, wird von einem Blinden prophezeit, er und sein Neffe Orin würden in einer Schlacht bei York von den Dänen getötet werden, und diese Weissagung geht in unerwarteter Weise für Orin und für Aella selbst in Erfüllung. „Und der Ort, wo Aella fiel, heisst jetzt *Ellecross*“: v. 2829 ff.:

Li lius u il fut mort ruè
Elle cros est ore apelé;
Devers le west une croiz ad,
En miliu d'Engletere estad:
Engleis l'apelent Elle cros.

Es ist nötig, die beiden Teile gesondert zu behandeln.

Von dem ersten ist uns eine andere Fassung aufbewahrt, gedruckt in den M.H.B. p. 795—798 und in Hardy-Martins Gaimar-Ausgabe vol. I, p. 328—338. Diese in einem äusserst schwülstigen, von Anti-

1) Was am Schluss der Chr. von ⁊ *þy ilcan geare gefor Ealhstan biscop* an steht, würde G., da es sich um Kirchengeschichtliches handelt, wohl auf jeden Fall weggelassen haben, auch wenn er hier nicht eine andere Quelle als die Chr. benutzt hätte.

thesen wimmelnden, man möchte beinahe sagen euphuistischen Stile[1]) geschriebene *Narratio de uxore Aernulfi ab Ella rege Deirorum violata* hat zwar sicher mit der uns von G. aufbewahrten Fassung denselben Ursprung, zeigt aber doch wichtige Verschiedenheiten.

Aernulfus, ein reicher Kaufmann in York, hat eine schöne Frau. Zu ihr entbrennt in Leidenschaft Aella, der König von Deira. Als einst Aernulfus eine weite Seereise macht und seine Frau sich währenddessen auf ihren Landsitz zurückgezogen hat, lässt sie der König, der von der Abwesenheit ihres Mannes erfahren hat, zu sich entbieten und tut der sich Sträubenden Gewalt an. Als ihr Mann von seiner Reise zurückkehrt, bekennt sie ihm die ihr angetane Schmach und fordert ihn, noch ehe sie ihm den Namen ihres Beleidigers genannt hat, auf, sie zu rächen. Als aber Aernulfus hört, dass der König es ist, der die Ehre seiner Frau verletzt hat, schrickt er vor der Schwierigkeit der Rache zurück. Seine untröstliche Frau aber sucht ihn in antithesen- und syllogismenreicher Rede zu bestimmen, die Rache doch auszuführen.

Hier bricht das Fragment ab. Es wurde, wie sich aus der Einleitung deutlich ergibt, dann noch erzählt, dass Aernulfus sich überreden lässt, die Schmach seiner Frau zu rächen, und dass er dies tut, indem er die Dänen ins Land ruft.

Abgesehen von dem bombastischen Stile und den christlich-moralisierenden Betrachtungen, die natürlich auf Rechnung des Erzählers kommen, weist die *Narratio* gegenüber G.s Erzählung hauptsächlich zwei Verschiedenheiten auf. Eine von geringer Bedeutung, dass nämlich der Mann der gekränkten Frau bei G. *Buern Bucecarle* heisst und ein Edelmann ist, während die *Narratio* ihn *Aernulfus* nennt und ihn zu einem Grosskaufmann macht.

Die zweite Abweichung ist aber wesentlich. In der *Narratio* ist nicht wie bei G. *Osbriht* der König, der die Ehre der Frau verletzt, sondern *Aella.*

Es unterliegt keinem Zweifel, dass uns G. die ursprünglichere Fassung aufbewahrt hat. Osbriht war der König, den die Nordhumbrier *„aworpenne hæfdon,“* mit dem sie also aus irgend einem Grunde unzufrieden sein mussten. Weshalb, wissen wir nicht; aber da der Sagenbildung ein Kern von historischer Wahrheit zu grunde liegen

---

1) Sogar die Allitteration fehlt nicht, um die Antithesen schärfer zu markieren: *Regem decet, non rusticum. Non est inquam paupere digna, sed principe* (Hardy-Martin p. 332). Vgl. das *Carmen de proditione Guenonis*, gedr. von G. Paris, Romania XI, 465 ff.

muss[1]), so ist wohl anzunehmen, dass unter dem, was man Osbriht zur Last legte, sich auch ein Vergehen gegen die Frau eines seiner Untertanen befand. Dass in der ursprünglichen Form der Sage es Osbriht war, der die Ehre der Frau verletzte, und nicht Aella, wie in der *Narratio*, ist klar, denn Osbriht war es ja nach der Geschichte, der abgesetzt wurde, während Aella gerade an seiner Statt zum König gemacht wurde. Später wurden dann in der Sage die beiden Könige, die sich ja nach der Geschichte zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Dänen versöhnt hatten, einander parallel gestellt, so dass Aella die Rolle des Osbriht in der Sage übernehmen konnte. Dieses Stadium der Entwickelung der Sage liegt uns in der *Narratio* vor.

Gehen wir nun zu dem zweiten Teile der Erzählung G.s, v. 2725 bis 2833. In diesem spielt König Aella die Hauptrolle, und die Rache Buerns hat damit unmittelbar nichts mehr zu tun. Auch dieser Teil der Sage hat einen starken historischen Kern, denn tatsächlich wurde ja auch Aella in dem Kampfe mit den Dänen getötet: Chr. *þa cyningas begen ofslægene.* Im übrigen glaube ich, dass wir es hier mit einer sozusagen etymologischen Sage zu tun haben, die den Ortsnamen *Ellecross*[2]) durch eine daran geknüpfte Erzählung erklären sollte. Daran hat sich die Geschichte von dem wahrsagenden Blinden und von dem Ikarus parodierenden Neffen Aellas ankrystallisiert.

Wir finden die Sage, und zwar beide Teile derselben, den über Osbriht und den über Aella, nun noch an einem dritten Orte, in dem sogenannten *Chronicon Iohannis Bromton* (gedruckt bei Roger Twysden, Historiae Anglicanae Scriptores X, Londini 1652), col. 802 f. Es handelt sich aber hier nicht um eine neue Version der Sage, sondern Bromton hat direkt Gaimar benutzt. Das ist besonders deutlich ersichtlich, wenn man den ersten Abschnitt Bromtons (von *In illo tempore erat quidam rex Northumbriae Osbriht nomine* bis *quam citius potero vindicabo*) mit den entsprechenden Versen G.s vergleicht. Bromton hat zum grossen Teil wörtlich übersetzt, nur hat er die direkten Reden gekürzt. Auch in dem nächsten Absatz Bromtons (col. 803, 7—46) ist die Benutzung G.s durch ihn klar, doch hat er einige Namen (*Codrinus*, *Inguar* und *Hubbe*) aus einer anderen, geschichtlichen, Quelle eingefügt, wie es überhaupt Bromtons Art zu sein scheint, sich nicht ausschliesslich an eine Quelle zu halten. In dem letzten Absatz (803, 47—67)

---

1) Vgl. Freeman, Historical Essays (1871), I. The Mythical and Romantic Elements in Early English History, *passim*.

2) Einen Ort *Ellecross* (oder *Elcross*, *Ellescross*) habe ich allerdings nicht auffinden können.

hat Bromton etwas gekürzt, besonders hat er die Geschichte des Neffen Orin ganz weggelassen. Dass aber auch hier G. seine Quelle ist, ist ganz klar. Fast könnte man die Hs. G.s bestimmen, die er benutzt hat: er gibt den Namen des Ortes, der nach Aella benannt ist, in der verdorbenen Form *Ellescroft* statt *-cros*, gerade wie die Gaimar-Hs. R.

2834—39 dienen als Überleitung zu dem Folgenden.

2840—2860: Chr. s. a. **868** (in C s. a. 869).

2840 *en un pais*] Reimfüllsel.

2841 Der Vers hat eine Silbe zu wenig; G. hat vielleicht *Notingaham* oder *Notingeham* geschrieben, ebenso wie v. 2854, welchem Vers in der überlieferten Form auch eine Silbe fehlt.

2842 Die Namen *Iwar* und *Ubbe*, die in unseren Chr.-Hss. s. a. 868 nicht stehen, fand G. entweder in seiner Chr.-Hs., oder er entnahm sie der Passion des hl. Edmund, die er v. 2880—2924 benutzt, und in der die beiden Namen erwähnt werden: v. 2896.

2844 Das steht nicht ausdrücklich in der Chr.

2845 Unnütze Wiederholung des vorigen Verses.

2846 *Edelreth*] *Aepelred* hat nur E; die übrigen Hss. der Chr. haben *Aepered*, wie s. a. 866 (C 867). Da G. an beiden Stellen (v. 2567 u. 2846) *Edelret* (oder *Edelred, Edelreth*) hat, so scheint es, dass G.s Chr.-Hs. an beiden Stellen, wie unser E, *Aepelred* hatte.

2848 Zu lesen wohl: *Elvred nun un son frere aveit.* Das *nun* konnte vor dem *un* leicht ausfallen, woraus sich die überlieferte Lesart erklärt.

2849—52 Zu dieser Charakteristik Alfreds des Grossen bei seinem ersten Auftreten vgl. die bei seinem Tode von G. gegebene v. 3446 bis 58. G. hat wohl für beide Stellen keine spezielle schriftliche Quelle gehabt. Er schöpfte aus der Kenntnis, die jeder Gebildete von dem grossen König hatte.

2854 *Notingham*] vgl. zu v. 2841.

2856 Ungenaue Wiedergabe von ⁊ *þær nan hefiglic gefeaht ne weard.*

2857 *tut furent lez*] ausschmückender Zusatz G.s.

2858—60 Zusatz G.s.

2861: Chr. s. a. **869** (in C s. a. 870).

Das ⁊ *þær sæt an gear* der Chr. lässt G. weg.

2863—2930: Chr. s. a. **870** (in C s. a. 871); doch schliesst sich G. nur lose an die Chr. an, auch bis v. 2879; von v. 2880—2924 ist die Quelle G.s nicht die Chr., sondern ein Leben des heil. Edmund.

2862—66 Es ist schwer zu sagen, warum G. hier von der Dar-

stellung der Chr. (s. a. 870 bis *Þeodforda*) abgewichen ist; er hat mit dieser kaum etwas mehr als die Namen *les Merceneis* und *Teford* gemein. Vielleicht fand er für diese abweichende Darstellung einen Anhalt in dem von ihm im Folgenden benutzten Leben des hl. Edmund.

2867—69 ist wohl ein erklärender Zusatz G.s.

2870 Chr: *þæt land eall geeodon.*

2871—79 entsprechen den Worten der Chr.: ⁊ *þy wintra Eadmund* (*Eadmund* haben sämtliche Hss. ausser E, das *Sc̃e Aedmund* hat) *cyning him wiđ feaht.* ⁊ *þa Dæniscan sige naman.*

Es ist nicht notwendig, wegen des *sainz hom estait* v. 2873 anzunehmen, dass G.s Chr.-Hs. wie unser E *Sc̃e Aedmund* hatte, obgleich sich natürlich das Gegenteil auch nicht beweisen lässt; G. hatte hier selbstverständlich schon das Leben des hl. Edmund vor Augen, das er v. 2880 ff. benutzt.

Jedenfalls bekundet sich in diesem Abschnitt (v. 2871—79) wieder das Bestreben G.s, die kurzen Worte der Chr. ausschmückend in die Länge zu ziehen; vgl. besonders v. 2875—78.

2880—2924 Die *vita* des hl. Edmund, die G. nach seiner eigenen Angabe v. 2925—28 vorgelegen hat, scheint uns nicht erhalten zu sein[1]). Indessen stimmt das Meiste des von G. Erzählten zu des Abbo Floriacensis Passion des hl. Edmund, gedruckt bei Surius, Historiae seu Vitae Sanctorum, Ausgabe Turin 1879, vol. XI, (Nov. 20) p. 1032* bis 1036*. Besonders auffällig ist derselbe Vergleich des von zahlreichen Pfeilen durchbohrten Königs mit einem Igel: G. v. 2914 und Abbo p. 1035*: *Sicque factum est, ut spiculorum terebratis aculeis circumfossus palpitans horreret, velut asper hericius.*

Doch fehlt bei Abbo der Name dessen, der Edmund den Kopf abschlägt, *Coran Colbe* (v. 2922) nach Hs. R.[2]).

Ferner ist G. eigentümlich die zweideutige Antwort, die Edmund den ihn suchenden Feinden gibt: v. 2887—92. Sie hat ganz den Charakter eines *bon mot,* das mündlich im Umlauf war und vielleicht erst von G. auf Edmund angewendet worden ist.

2896 *Iwar e Ubbe*] vgl. v. 2842.

---

1) S. Hardy Cat. I, p. 526—538. (Capgraves Nova Legenda Angliae [Hardy p. 529] und Battelys Antiquitates Edmundi Burgi [ib. p. 538] waren mir nicht zugänglich.)

2) Eigentümlich ist die Lesart von D.: *Ne sai cum cil aveit a nun,* der den Namen entweder nicht lesen konnte oder den Namen *Coran Colbe* für unmöglich hielt.

2898 Es ist selbstverständlich mit D.H. *saint Edmunt* zu lesen, wie der Reim fordert, nicht umgekehrt mit R. *Eadmund seint*, was auch eine sehr ungewöhnliche Wortstellung wäre.

2925—30 Selbstverständlich ein eigener Zusatz G.s. G. weist hier deutlich auf seine Quelle für das Vorhergehende, ein Leben des hl. Edmund, hin: v. 2927. Es ist zugleich das erste Mal, dass G. seinen Namen nennt: v. 2925 (es ist natürlich mit D.H. *Gaimar* zu lesen).

2927 Es ist mit D.H. *vie* zu lesen.

2928 Es scheint, als ob G. hier *estorie* betont hätte, so dass das Wort vier Silben hat, während die gewöhnliche Betonung *estórie* ist, so dass das Wort nur drei Silben hat; vgl. z. B. gleich v. 2930. v. 2929 ist zu lesen: *Si l'ad leissé* [sc. *le seint martyr* v. 2926] *ceste feiée*, v. 2930: *Pur l'estorie k'out comencée.*

Den in der Chr. s. h. a. noch erzählten Tod des Erzbischofs Ceolnoth lässt G. als kirchengeschichtliche Notiz weg.

2931—3042: Chr. s. a. **871** (in C s. a. 872).

2931.32 Zurückweisung auf das vor v. 2925 Erzählte, um nach der Unterbrechung der Erzählung v. 2925—30 eine Anknüpfung an das Folgende zu haben.

2933 Auch dieser Vers dient noch zur Verknüpfung.

2935—38 Ausmalender Zusatz G.s.

Im Folgenden finden sich ein paar deutliche Beweise für die Benutzung G.s durch Bromton, die ich an den betreffenden Stellen einfüge.

Zu v. 2936—38 vgl. Bromton (ap. Twysden, Scriptores X) col. 808: *Interea paganus Dacorum exercitus antedictus de Thedfordia, Estanglia relicta, ducibus Inguar et Hubbe antedictis, villas et monasteria destruendo et patriam undique in eorum via depopulando, Westsaxoniam venerunt usque Radingum.*

2939—42 Dies hat G. aus dem Bericht der Chr. erschlossen, der ein den Dänen gegenüberstehendes Heer voraussetzt.

2943 Von G. gefolgert aus dem *þæs ymbe III niht* der Chr.

2944 Zusatz G.s.

2949 = *ealdorman* der Chr.

2950.51 Zusatz G.s.

2952 In der Chr. steht: ⁊ *him þær wiđ gefeaht* ⁊ *sige nam.*

2953.54 Das steht sowohl in D E, wie in B C, fehlt aber merkwürdigerweise in A. (F lässt das ganze Gefecht Aethelwulfs mit den beiden dänischen Jarlen aus.)

2954 *ki fel fu e gueris*] Zusatz G.s; H. hat dafür die willkürliche Änderung *qui fut fiz Ewerris.*

2955 *Edelred*] wieder hat hier E allein *Aeþelred*; die sämtlichen übrigen Hss. der Chr. haben *Aeþered*; vgl. zu v. 2567.

2958 Zusatz G.s.

2959.60 Die Chr. hat an Stelle dieser beiden Verse: *⁊ wiđ þone here gefuhton. ⁊ þær wæs mycel wæl geslægen on gehwædre hand.*[1])

2962 Passender Zusatz G.s.

2964—71 Nicht in der Chr. und in keiner sonstigen Quelle. Die hier erwähnten Orte liegen in der Nähe von Winchester; darf man annehmen, dass G. zu Winchester Beziehungen hatte, worauf v. 2333—2340 hindeuten könnte? Wahrscheinlicher ist doch wohl die Annahme, dass G.s Chr.-Hs. diesen Bericht hatte.

2972 Entspricht wohl den Worten der Chr.: *þær wæs mycel wæl geslægen on gehwædre hand.* G. hat also die Anordnung der Chr., die den Tod Aethelwulfs erst nach dieser Bemerkung erzählt, umgekehrt.

2973 Chr.: *þa Deniscan ahton wælstowe geweald.*

2975 Wie der Vers zeigt, hat G. die richtige Form *Eschesdune* (oder ähnlich) geschrieben.

2976 Umschreibung G.s.

2978, 2981 und 2984 Zusätze G.s.

2986—90 In der Chr. werden die dänischen Jarle, die G. hier aufzählt, nicht gleich hier genannt, sondern erst nachher als in der Schlacht Getötete.

2986 *ki ferir sout*] Reimfüllsel.

2988 G. brauchte einen Reim auf *Sydroc*; dazu bot sich der ihm ja so geläufige Name *Haveloc,* der ihm zudem auch sachlich sehr geeignet erscheinen musste, da es sich ja um einen Dänen handelt.

2989 Lies *Frene.*

2990 Lies mit D. *Haldene.* Zum Neffen Haldenes wird Harald nur aus Reimzwang.

2991.92 Zusatz G.s, der aber insofern den Tatsachen entspricht, als natürlich ausser diesen von der Chr. als getötet aufgeführten Jarlen noch mehr Jarle in dem dänischen Heere gewesen sein müssen.

2994 *nel funt a tart*] Reimfüllsel.

2995 *Edelreth*] hier haben sämtliche Hss. der Chr., auch E, *Aeþered*; vgl. v. 2567. 2846. 2955.

2998 Zusatz G.s, um die Darstellung lebhafter zu gestalten.

3002 Zusatz G.s.

3003 Der Tod des Bagsecg wird in der Chr. schon etwas früher

1) Doch vgl. zu v. 2972.

erzählt; G. hat die Ordnung der Chr. hier etwas verändert, aber nicht unpassend.

3004—06 Hier, an der Stelle, wo die getöteten Jarle in der Chr. aufgeführt werden, muss G., da er die Jarle schon früher aufgezählt hat, auf diese seine frühere Stelle (v. 2986—90) zurückverweisen.

3004 *li grant, li fort*] Reimfüllsel.

3006 *unze*] die Chr. nennt nur die fünf, die G. selbst v. 2986—90 aufgezählt hat. Hat G. hier wirklich *unze* geschrieben, so muss man annehmen, dass er schon einen Blick auf eine spätere Stelle der Chr. geworfen hatte, der sein v. 3036 (s. z. d. V.) entspricht. Aber *unze* würde hier doch einen zu auffälligen Widerspruch mit v. 2986—90 ergeben, daher ist es mir wahrscheinlicher, dass G. hier *cinc* schrieb, und dass das *unze* von dem Schreiber des Archetypus unserer Gaimar-Hss. eingeführt worden ist, der den anscheinenden Widerspruch mit v. 3036 bemerkte.

3010 Umschreibung des *pær þa Dæniscan sige namon* der Chr.

3010 Vor *venquirent* ist mit D.H. *ainz* einzuschieben.

3011 *un mais apres*] die Chr. hat: *þæs ymb twegen monþas.* Es wäre möglich, dass das *un* aus dem in Ziffern geschriebenen *II* entstanden wäre (ıı > u > ũ > un).

3011.12 G. hat hier den Bericht der Chr. von ⁊ *þæs ymb twegen monþas* bis *ahton wealstowe geweald* stark zusammengezogen; er gibt nur das Resultat des Kampfes: *Furent vencu cels de Seissune* (so des Reimes wegen mit D.H. zu lesen) = Chr. *þa Dæniscan ahton wealstowe geweald.* Zu dieser Kürzung mag G. durch die scheinbaren Widersprüche in diesem Berichte der Chr. (*hi butu [þa gefylcu] geflymdon; sige ahton* gegen: *þa Dæniscan ahton wealstowe geweald*) veranlasst worden sein, die ihn bestimmt haben können, das, was ihm miteinander unvereinbar schien, wegzulassen und sich nur an den Schluss: *þa Dæniscan ahton wealstowe geweald* zu halten. Es ist indessen beachtenswert, dass auch Ethelwerd die Angaben der Chr.: ⁊ *hi wæron on twam gefylcum.* ⁊ *hi butu geflymdon* ⁊ *lange on dæg sige ahton* nicht hat. Er sagt: *Porro post menses duos renovat certamen rex praefatus Aethered, cum quo frater suus Aelfred, in loco Merantune, contra passim Barbarum exercitum, et in utraque manu caesa est multitudo; Barbari victoriae obtinent numen.*

3012 *cels de Seissune*] Umschreibung, durch das Reimbedürfnis veranlasst; es waren ja tatsächlich Westsachsen, die dort kämpften.

3013 Es ist zu lesen: *Hamund l'evesque i fud ocis* (vgl. D.H.).

3014 Heahmund war Bischof von Sherborne, nicht von Winchester. Da es sich nach dem Zusammenhange um einen westsächsischen

Bischof handelt, so setzte G. den Namen des bekanntesten westsächsischen Bischofssitzes: Winchester.

Das ⁊ *feola godra manna* der Chr. lässt G. aus.

3015—18 Die Chr. hat: ⁊ *æfter þysum gefeohte com mycel sumerlida to Readingum.* G. hat das Wort *sumerlida* nicht verstanden und hat es für einen Eigennamen gehalten (vgl. Martins Anm. zu v. 3016). Daraus erklären sich dann die ausmalenden Zusätze G.s. Nach G. Bromton col. 809: *Et tunc de illo loco quidam Danorum tirannus Somerled nomine usque Radingum regrediens, villam et quicquid ibi invenit destruxit.*

3019 *si volt combatre*] eine Erfindung G.s, um die beiden Ereignisse, die er hintereinander erzählt, zu verknüpfen. Bromton hat in derselben Richtung weiter phantasiert (col. 809): *Post haec rex Westsaxonum Ethelredus cum eo praeliavit* (= G. v. 3019 *volt combatre*), *ubi letaliter vulneratus post multos agones . . . obiit.*

3019 *Edelret*] wieder haben hier sämtliche Hss. der Chr., auch E, *Aeþered.*

3020 *si gist en l'estre*, oder, wie man des Reimes wegen mit D.H. zu lesen hat, *en l'atre*, ist Reimfüllsel. Das *ofer Eastron* der Chr. hat G. nicht wiedergegeben.

3021.22 In der Chr. die Reihenfolge umgekehrt.

3023.24 Das *his broðor* der Chr. lässt G. weg.

3025.26 Einleitung, um die Erzählung lebhafter zu gestalten.

3029.30 Das stimmt wieder nicht genau zur Chr., die ganz ähnlich wie oben (zu v. 3011.12) sagt: ⁊ *hine [þone here] lange on dæg geflymde.* ⁊ *þa Deniscan ahton wælstowe geweald.* Der v. 3030 mit seinem Ansatz zur Terrainschilderung entstammt wohl nur G.s Bestreben, auszuschmücken. Nach G. Bromton col. 809: *Hoc anno Dani illum noviter in regem erectum prosequentes ipsum apud Walton in Sussex*[1]) *invenerunt, ubi rex Aluredus cum eis praeliando campum deseruit et usque ad silvam fugit.*

3031 *ke cist fust reis*] mit *cist* muss G. Alfred meinen; nach der Chr. aber fanden die neun Schlachten nicht alle unter Alfreds Regierung statt, sondern *þæs geares wurdon IX folcgefeoht gefeohten* etc. ist eine Zusammenfassung aller Schlachten, die in diesem Jahre stattfanden, auch unter Aethelreds Regierung, wie daraus hervorgeht, dass Alfred hier noch *þas cynges broþor* genannt wird.

3036 Wie der Vers zeigt, ist *unze contes mult poesti(f)s* zu lesen.

---

1) *Sussex* ist wohl blosser Schreiberfehler für *Wessex*, ebenso wie *Walton* für *Wilton.*

Das *nof* von R. erklärt sich leicht durch Verlesen aus dem in Ziffern geschriebenen *XI* (wie in H.), wofür *IX* gelesen wurde, das vom Abschreiber in Buchstaben geschrieben wurde. [1])

Merkwürdig ist, dass an dieser selben Stelle G. gerade den umgekehrten Lesefehler begangen hat, wie der Schreiber der Vorlage von R.; dieser las statt *XI IX*; G. aber verlas das *IX* der Chr. in *XI* [2]) und schrieb also *unze*. Dass G. wirklich *unze* geschrieben hat, darüber lässt der Vers und die übrigen Hss. keinen Zweifel. Auf diesem *unze* beruht das *unze* v. 3006, sei es, dass es G. schrieb, sei es, dass es der Archetypus einsetzte; es ist damit natürlich nicht gesagt, dass die Angabe v. 3006 tatsächlich richtig ist (selbst wenn man von dem irrtümlichen elf absieht, wofür neun gesetzt werden müsste), denn die *IX eorlas*, die nach der Chr. in diesem Jahre getötet worden sind, brauchen ja nicht alle in einer Schlacht gefallen zu sein.

3036 *mult poestis*] Reimfüllsel.

3037 Richtiger erklärender Zusatz G.s.

3038 Davon steht hier in der Chr. nichts [3]); G. hat es wohl gesetzt in Erinnerung an die *fela þusenda*, die in der Schlacht bei *Aescesdune* getötet wurden. Das bestimmte Zahlwort *seit* ist jedenfalls auf G.s Rechnung zu setzen, der, wie er eine bestimmte Zahl von *contes* angegeben hatte, auch eine bestimmte Zahl von *homes* angeben wollte.

3039 In der Chr. steht nur: ⁊ *an cyning*. G. erinnert sich richtig an das, was er v. 3003 erzählt hat.

3040 Zusatz G.s.

3041.42 Die Chr. hat: ⁊ *þy geare namon Westseaxe friđ wiđ þone here*.

3043—3046: Chr. s. a. **872** (in C s. a. 873).

3045 *en l'esté*] Zusatz G.s.

3047—3048: Chr. s. a. **873** (in C s. a. 874).

---

1) *nof* könnte indessen auch aus dem *nof* v. 3032 stammen.

2) Wahrscheinlicher indessen hatte schon G.s Chr.-Hs. das Verschen *XI* statt *IX*; die Chr.-Hs., die Ethelwerd benutzte, hatte auch *XI*; Ethelwerd sagt: *quorum undecim consules ruunt, quos illi Eorlas solent nominare.* (Asser und nach ihm Flor. Wig. und Sim. Dun. haben dagegen *novem duces*; ebenso Henr. Hunt. *novem comites.*)

3) Vgl. Asser: *cum innumeris cohortibus*, ein Zusatz, der sich ebenso wie der G.s aus dem Bedürfnis erklärt, neben dem König und den *eorlas* auch die sonstigen Gefallenen zu erwähnen.

Die Eintragung in A B C s. h. a. ist länger als die in D E. G. berichtet nur das, was in D E steht, also wieder ein Beweis, dass seine Chr.-Hs. der E-Familie angehörte.

3048 Es ist, wie der Reim zeigt, *Torkesie* zu lesen.

3049—3064: Chr. s. a. **874** (in C s. a. 875).

3049 *Rependone*] es scheint also, als ob G.s Chr.-Hs., wie unser D *Hreopendune* gehabt habe; die übrigen Hss. haben *Hreopedune*.

Da seine Chr.-Hs. unter dem vorigen Jahre *Lindesse* nicht erwähnt hatte, so lässt G. hier *of Lindesse*, das s. a. 874 auch D E haben, aus.

3050 *dreite persone*] Reimfüllsel.

3051 Das ist richtig, steht hier aber nicht in der Chr.; es war jedoch leicht aus dem Folgenden zu schliessen, oder G. konnte sich dessen auch von früher her (vgl. v. 2494, 2507, 2844.45) erinnern.

3052 *ofer sæ* der Chr. lässt G. aus.

3056 *cel an meismes*] das steht nicht ausdrücklich in der Chr.; G. hat es daraus geschlossen, dass seine Bestattung in der Chr. s. h. a. erzählt wird; das ist aber kein durchaus zwingender Schluss (vgl. Plummer ad a. 874 [p. 89]), denn die Chr. erzählt häufiger Ereignisse, die sich auf eine Persönlichkeit beziehen, von der sie gerade erzählt, noch unter demselben Jahre, auch wenn sie erst später stattfanden.

3058 *perdit vie*] die Chr. sagt nicht, dass er in der St.-Marien-Kirche *perdit vie*, sondern dass dort *his lic lið*.

3060 *par grant honur*] Reimfüllsel.

3061 Nach der Chr. war Ceolwulf kein *enfant*, sondern *an unwis cyninges þegn*.

3063.64 Zu diesen beiden Versen hat G. die ausführlichere Angabe der Chr. zusammengezogen.

3065—3079: Chr. s. a. **875** (in C s. a. 876).

3065 Richtig von G. geschlossen aus dem *mid sumum þam here* der Chr.; vgl. Asser p. 478: *supra memoratus saepe exercitus Hreopedune deserens in duas se divisit turmas.* Henr. Hunt. p. 146: *exercitus recessit a Rependune et divisus est.*

3066 G. hat in der Chr. die Angabe des Führers der zweiten Abteilung des dänischen Heeres vermisst; er hat nicht beachtet, dass sie nachher folgt: ⁊ *for Godrum* ⁊ *Oscytel* ⁊ *Anwend*[1]). Er nahm daher als Anführer des anderen Teiles der Dänen den einen der bekannten

1) Dass er nicht verstanden hat, dass dies die Führer der zweiten Abteilung der Dänen sind, zeigt deutlich die Art, wie er sie einführt v. 3071.72.

und von ihm oft genannten Dänenkönige *Iwar* und *Ubbe* an; und zwar *Iwar*, weil darauf bequemer ein Reim zu finden war. Mit Erinnerung an v. 3044 liess er ihn in London bleiben.

3067 Die Chr. erzählt von Healfdene erst, dass er nach Northumbria zog, am Tyne überwinterte und das Land okkupierte. G. lässt dies alles aus; aus welchem Grunde, ist nicht ersichtlich.

3069 G. hat *Strœtled* (*Strœcled*) *Wealas* nicht verstanden und hat *Strœcled* zu einem Könige gemacht [1]). Wenn er dann allerdings für *Wealas Galweie* (so ist mit D. zu lesen) (Galloway) einsetzt, so sieht es doch so aus, als ob er wisse, um welche Gegend es sich handelt.

3072 Es ist zu lesen nach D.L.H.: *E Anwent pristrent un conseil.*

Durch das *pristrent un conseil* zieht G. den Bericht der Chr., die gleich die Ausführung erzählt, in die Länge und gestaltet die Erzählung so lebhafter.

3076 *Rependune* oder *Rependone* (so mit D.L.H. zu lesen)] die Hss. der Chr. haben hier sämtlich (auch D) *Hreopedune* (ohne *n* vor dem *d*); vgl. v. 3049.

3076 *mult tost*] Reimfüllsel.

3078.79 Zusatz G.s.

Die Chr. erzählt nun noch eine Seeschlacht Alfreds gegen die Dänen, von der G. merkwürdigerweise nichts sagt. Es ist wohl anzunehmen, dass seine Chr.-Hs. den Bericht über diese Seeschlacht nicht hatte, da G. ihn doch sonst wohl kaum ausgelassen haben würde.

3080—3099: Chr. s. a. **876** (in C s. a. 877).

3080 *en emblé* gibt das *hine bestæl* der Chr. richtig wieder; R. hat hier also, was wichtig für das Handschriften-Verhältnis ist, allein die richtige Lesart, D.L.H., oder vielmehr ihre Vorlage, haben für den ihnen anscheinend unverständlichen Ausdruck (doch vgl. v. 3097, wo, wenn Martins Lesartenverzeichnis verlässlich ist, auch D.L.H. *en emblé* haben) das matte *ensemble* eingesetzt.

3082 Ausmalender Zusatz G.s.

3083—87 Der Satz der Chr. *Her hine bestæl se here into Werham Westseaxna fyrde* bedeutet: ‚*the here eluded the West Saxon fierd [and got] into Wareham*' [2]); s. Plummer p. 90. G. hat den Satz richtig verstanden; v. 3085 u. 86 sind ausmalende Zusätze von ihm.

---

1) Plummer p. 90: *Gaimar here speaks of ‚Streclued reis de Geleweie'; i. e. he makes ‚Strœcled' the name of a Welsh king, as does F at 924.*

2) Vgl. gleich nachher: *ꝛ hi þa under þam hi nihtes bestœlon ðære fyrde se gehorsade here into Exanceastre.*

Vgl. Bromton col. 809: *Sed inde in Westsaxiam veniens omnimodam gentem sui proprii regni collegit, ita quod infra breve tantum suorum et aliorum habuit exercitum, quod Dani sibi obviare hostiliter non audebant.*

3089 *les treis rais*] steht unter diesem Jahre der Chr. nicht; von G. aus dem vorigen Jahre der Chr. herübergenommen (vgl. seine vv. 3071.72).

In B C D E der Chr. wird erst das Stellen der Geiseln und dann die Eidesleistung berichtet; in A wird von der Geiselstellung überhaupt nichts gesagt.

G. hat die Umstellung augenscheinlich vorgenommen, weil er an *pleit* die Leistung des Eides anschliessen wollte.

3090 G. hat das *þe on þam here weorpuste wæron* zu dem in der Chr. folgenden *adas sworon* genommen statt es auf *gislas* zu beziehen.

3092 Zusatz G.s; vgl. v. 3118.

Das *on þam halgan beage þe hi ær nanre þeode noldon* der Chr. hat G. ausgelassen, augenscheinlich, weil er über diese Sitte des Eidschwurs nichts wusste.

3094 Sachlicher Zusatz G.s.

3095 Formeller Zusatz G.s.

3096 Zusatz G.s, um die Spannung zu erregen; ein bemerkenswerter Versuch, die Darstellung lebhafter zu machen.

3098 Um den Vers herzustellen, ist wohl *Execestre* zu lesen; vgl. zu v. 3110.

Das in der Chr. s. h. a. noch Erzählte lässt G. weg, vielleicht um mit dem Gegensatze der Reiterei und des Schiffsheeres einen bequemen Anschluss für das in der Chr. unter dem folgenden Jahre Erzählte zu gewinnen. Mit mehr Wahrscheinlichkeit wird jedoch anzunehmen sein, dass der Schreiber von G.s Chr.-Hs. oder G. selbst beim Lesen von dem *Exanceastre* s. a. 876 zu dem *Exanceastre* s. a. 877 übersprang; auf dasselbe Ereignis beziehen sich die beiden Einträge ja ohnehin.

3100—3124: Chr. s. a. **877** (in C s. a. 878).

3101.02 Passender Zusatz G.s.

3103.04 Aus G.s allgemeinem Ausdruck ist nicht zu ersehen, ob seine Chr.-Hs. *yst* wie A B E (augenscheinlich die ursprüngliche Lesart) oder *myst* wie C D hatte.

3105 Die Lesart von R.: *cent e quarante navees* tut dem Verse nicht Genüge; es scheint also, dass G., wie D.L.H. bieten, *cent e quarante dous navees* schrieb; die Chr. hat *CXX scipa*; G. hat diese Ände-

rung wohl bloss vorgenommen, weil *cent e vint navees* den Vers nicht gefüllt hätte.

3106 Wie der Vers zeigt, ist die Lesart von D.L.H.: *diables* oder *deables* richtig. Zu bemerken der kräftige Ausdruck, der wohl auch bestimmt ist, Lebhaftigkeit in die Darstellung zu bringen.

Die Angabe des Ortes des Schiffbruches (*æt Swanawic*) hat G. ausgelassen.

3108—10 Ziemlich ungenau.

3109 *ne pout altre (el) estre*] Reimfüllsel, um mit *Execestre* zu reimen; vgl. zu v. 3513.

3110 Der Vers verlangt hier wieder wie v. 3098 *Execestre*.

3111 *ki sunt assis*] Martin übersetzt falsch: *who were settled there*, obwohl er v. 3081 das Verbum richtig mit *to besiege* übersetzt hat.

3112—14 Zusatz G.s, um die ihm überraschend erscheinende Übergabe und Geiselstellung zu erklären.

3120 Zusatz G.s.

3124 Richtiger erklärender Zusatz G.s; vgl. v. 3061.62.

3125—3234: Chr. s. a. **878** (in C s. a. 879).

3125 *el Noel*] die Chr. hat *on midne winter ofer twelftan niht*.

3126.27 Zusatz G.s; zeigt die Anteilnahme des Dichters an dem, was er erzählt und bringt so Lebhaftigkeit in die Darstellung.

3131.32 Ausmalung G.s.

3134 Die Chr. hat: *ꝛ þæs oþres þone mæstan dæl hi geridon.*

Dahinter haben A und B die Bemerkung: *ꝛ him to gecirdon*, C *ꝛ þæt folc hym to gebigde.* G.s Chr.-Hs. hatte augenscheinlich, wie unser D und E, diese Bemerkung nicht. (F weicht ganz ab.)

Zu v. 3128—34 vgl. Bromton col. 809: *Dani . . . usque Chipenham in Westsaxiam progressi, ibi multa mala egerunt, nam patriam depraedando et homines incarcerando a proprio solo incolas fugaverunt.*

3135—37 Ausmalung G.s.

3138 = *litle werede* der Chr.

3139—42 Auch hier hat G. ausgemalt.

3143—46 Zusatz G.s (ausschmückende Erfindung).

3145 *dous tanz* heisst *deux fois autant*; Martin übersetzt: *he met them twice.*

3149—52 Dies scheint auf einer Tradition zu beruhen, die aus dem Bestreben einer historischen Erklärung des Namens *Ubbelawe* erwachsen ist; vgl. Bromton col. 809[1]): *Dani . . . cumulum apponen-*

1) Bromton schöpft hier nicht allein aus G., da sich kurz vorher bei ihm

tes, quem Hubbelowe vocaverunt, unde sic usque in hodiernum diem locus ille appellatus est, et est in comitatu Devoniae. Die Verbindung ergab sich leicht; Ubbe war wirklich ein Bruder Iwars und wird häufig mit ihm zusammen genannt. Das *el bois de Pene* v. 3148, das sich bei Bromton nicht findet, bin ich geneigt, dem Reimbedürfnis G.s zuzuschreiben; vgl. v. 2240 *Basewerce*; denn aus *Defenascire* kann es doch nicht wohl stammen, da G. dies nachher v. 3153 in der richtigen Form *Deveneschire* hat.

3155 stimmt mit der Angabe der Chr.: ⁊ *DCCC monna mid him* ⁊ *XL* (so A D E; B C haben *LX*) *monna his heres.*

3156 Ausschmückender Zusatz G.s.

3157.58 stimmen mit der Chr., nur dass der Name *Ubba* dort nicht genannt wird. Doch fehlt diese Erzählung über die genommene Fahne in A (und in dem überhaupt, wie gewöhnlich, stark gekürzten F).

3159 *apres la Paske*] ungenaue Wiedergabe von *þæs on Eastron*; doch hat auch Asser *post Pascha.*

3160 *par grant ahan*] Reimfüllsel.

Das ⁊ *Sumersætena se dæl þe þær nehst wæs* lässt G. aus.

3165 *Apres Pasche quatre semaine* oder wie vielleicht mit D.L.H. zu lesen ist: *Apres co la quarte semaine*] die Chr. hat *on þære VII* (und zwar in allen Hss. ausser D ausgeschrieben: *seofoðan*) *wucan ofer Eastron.* Das *quatre* G.s würde sich erklären durch die Annahme, dass in seiner Chr.-Hs., wie in unserem D, die Zahl in Ziffern dargestellt war, wo er dann leicht uu für 4 verlesen konnte.

3167 *Selewude*] G.s Chr.-Hs. hatte also die richtige Namensform *Sealwudu,* nicht *Wealwudu,* wie unser E.

3168 *Ceolmer, Chude*; 3171 *Chilman*] woher hat G. diese drei Namen? Sehr verdächtig ist, dass *Chude* und *Chilman* so wunderschön in den Reim passen, besonders *Chude* als Reimwort auf das in der Chr. sich findende *Selewude.* Vgl. auch die Zufügung von *Dorsete* v. 3170, das ebenfalls in der Chr. nicht steht, augenscheinlich nur, um einen Reim auf *Sumersete* zu haben.

3174 *ki fui nerent*] richtiger erklärender Zusatz G.s.

Angaben finden, die G. nicht hat: *Aluredus . . . bellum cum Danis fortiter commisit, in quo Hubbe frater Inguar et Bruern Bocard (qui eos a Dacia, ut dictum est, primo adduxerat) occisi sunt . . .* Der Satz in Parenthese bezieht sich auf die aus G. v. 2597 ff. entlehnte Erzählung von *Osbriht* und *Buern Bucecarl* col. 802 f. Ein Bruder des Iwarus und Ubbo heisst *Biornus* bei Saxo Grammaticus lib. IX *passim.*

3175—82 Ausmalung der kurzen Worte der Chr.: *ꝛ his gefœgene wæron*; sehr charakteristisch für G.s Art.[1])

3183—86 Auch, dass G. hier erst von der Beratung erzählt, die natürlich vorhergegangen sein wird, von der aber die Chr. nichts sagt, zeigt sein Bemühen, die Darstellung lebhafter zu gestalten.

3189 *a hure de none*] Zusatz G.s, um einen Reim auf *Edenesdone* zu haben.

Zu v. 3175—91 vgl. Bromton col. 810: *Qui, rege, quem per inimicos suos occisum esse crèdentes, in vita et sanitate viso, plurimum congaudebant; consilio autem inter eos ad Danos prosequendos illico capto, rex et barones cum praegrandi exercitu tota illa nocte post eos equitantes, in crastino hora nona Abendoniae ipsis Danis ibidem tunc existentibus pervenerunt.*

3193—95 Hier zeigt sich wieder das Bemühen G.s, lebhaft zu erzählen.

Zu 3193—95 vgl. Bromton col. 810: *Sed Dani ita viriliter Anglis resistebant, quod nullus de veritate iudicare poterat in qua parte occisio maior fuit.*

3198 *par grant honur*] Reimfüllsel.

3199—3200 Zusatz G.s; in der Chr. steht, dass König Alfred *him æfter rad oð dæt geweorc.*

3201 Die Chr. hat: *ꝛ pær* (vor dem Kastell) *sæt XIIII niht.*

Weshalb lässt G. hier in v. 3199—3201 das *geweorc* unerwähnt?

3206 Was hat G. hier geschrieben? Jedenfalls scheint er die Angabe der Chr.: *pæt hi of his rice woldon* nicht verstanden zu haben, denn keine der beiden divergierenden Lesarten der Hss. G.s, R. einerseits und D.L. andrerseits (H. hat v. 3193—3422 nicht) führt auf eine richtige Übersetzung der Worte der Chr.

Der Lesart von R. *ke iames nel guerpirunt,* die mit Martin zu verstehen ist: *that they would never desert him*, fehlt eine Silbe; man könnte einsetzen *deguerpirunt* (vgl. v. 1134). D.L. haben nach Hardy-Martin aber *guerrierunt*, d. i. *guerreierunt* wie die Ausg. der M.H.B. auch angibt.

Welche von den beiden Lesarten ist nun die G.s? Für die Lesart von R. (*guerpirunt* oder *deguerpirunt*) spricht, dass darin wenigstens der Begriff „weggehen", „sich entfernen" vorkommt, wenn ja auch der ganze Sinn vollständig von dem in der Chr. ausgedrückten verschieden ist. Dagegen gibt das *guerreierunt* von D.L. einen passen-

1) Vgl. Asser p. 481 f.: *visoque rege, sicut dignum erat, quasi redivivum post tantas tribulationes recipientes, immenso repleti sunt gaudio.*

deren Sinn, und man kann wohl annehmen, dass G., da er nun einmal den Sinn des Satzes der Chr. nicht verstand, dafür das ihm angemessen erscheinende *ke james nel guerreierunt* schrieb.

Bromton ist für diese Frage interessant: col. 810: *Hoc anno Angli cum Danis pacem fecerunt eo pacto, ut Dani ab eis recederent. Quod et fecerunt, iurantes insuper, quod nunquam bellum seu guerram contra eum in terra sua iterum moverent.*

Bromton hat hier augenscheinlich zwei Quellen benutzt und deren Angaben zusammengesetzt. Für den ersten Satz *Hoc anno* bis *recederent* eine Quelle, die den Sinn der Worte der Chr. richtig wiedergab, also etwa Henr. Hunt. (p. 147): *Tunc exercitus tradidit regi obsides et iuravit se recessurum a regno suo.* Für den zweiten angeführten Satz Bromtons ist G. Quelle, und zwar las die Hs. G.s, die Bromton benutzte, wie unsere Hss. D. und L. *ke james nel guerreierunt.* [1])

3207.08 Das ⁊ *hi þæt gelæston* der Chr. hat G. nicht besonders ausgedrückt.

3209—11 Ausmalung G.s.

3212 Die Chr. hat *þæs ymbe III wucan*; G. scheint bloss geändert zu haben, um *entier* als Reim auf *repairer* hereinzubekommen. Oder las er in seiner Chr.-Hs. *IIII wucan*? [2])

3216 *De ses parenz les plus privez* gibt das *þara manna þe in þam here weorþuste wæron* der Chr. nicht genau wieder. Man könnte fast für *priuez* (vertraut, intim) *prisez* vermuten.

3219 *les*] in der Chr. steht nur, dass er den König Godrum aus der Taufe hob (*his*).

3220 Zusatz G.s.

D.L. haben augenscheinlich das Wort *enges* nicht verstanden (wie übrigens auch Martin nicht, der übersetzt: *gave them names and good angels*) und daher willkürlich geändert: *e a chascun sun nun dunat*, ebenso nachher in v. 3224, wo auch *enge* vorkommt.

3222 Dass G. im voraus einen Blick auf Chr. a. 890 tat, wo die Chr. sagt, dass *Guðrum*'s (*Godrum*'s) *fulluht nama wæs Aeþelstan*, ist nicht wahrscheinlich. Vermutlich gab seine Chr.-Hs. schon hier den christlichen Namen Godrums an.

3223.24 Zusatz G.s.

---

1) Zu bemerken das *eum*, das bei Bromton gar keine Beziehung hat.

2) Es ist bemerkenswert, dass Flor. Wig. (im Asser-Text ist das Zahlwort ausgefallen) *post hebdomadas VII* hat; die Zahl *VII* könnte darauf hinweisen, dass Flor. in seiner Chr.-Hs. ıııı fand, das er zu ıı ıı (VII) verlas.

3225 Für das richtige *Ad Alre furent baptizeiz* von R. (Chr. *et Alre*) haben D. und L., die das *adalre* nicht verstanden, nicht erkannten, dass darin ein Eigenname stecke, wieder eine Interpolation.

3225.26 *baptizez, fait Crestiens e primsenez*] weitläufige Umschreibung.

3232 Zusatz G.s.

3233 G. hat das *his geferan* der Chr., das doch wohl Akkusativ ist, als Nominativ aufgefasst.

3235—3246: Chr. s. a. **879** (in C s. a. 880) (in F nur die Sonnenfinsternis, die G. auslässt).

Doch hat G. den Bericht der Chr. mit einer anderen Quelle kontaminiert; s. weiter unten.

3237 Hat G. wirklich 819 statt 879 geschrieben? Dann müsste man annehmen, dass in seiner Chr.-Hs. die Ziffern *LX* der Zahl *LXXIX* verwischt waren, so dass er diese Zahl für *XIX* verlesen konnte. Vielleicht aber schrieb G. *E seitante nuef anz de plus.* Aus einem in Ziffern geschriebenen *LXXIX* würde sich dann die Lesart der Hss. in ähnlicher Weise erklären, wie bei der ersten Annahme.

Die vv. 3241—3316 werfen auf die Kompositionsweise G.s ein interessantes Licht, da er hier eine Sage, die Gormundsage, mit dem historischen Bericht der Chr. verwoben hat.

Mit der Sage von Gormund und Isembart hat sich die Forschung in den letzten Jahren eifrig beschäftigt. Man vergleiche die Arbeiten von Theodor Fluri, Isembart et Gormont, Entwicklung der Sage und historische Grundlage. Züricher Diss.; Basel 1895. Rudolf Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund. Sein Inhalt und seine historischen Grundlagen. Halle a. S. 1896. Besprechung beider Arbeiten von Ph. A. Becker in Z. f. Rom. Philol. XX (1896), 549 bis 554. Ferner: Lauer in Romania XXVI (1897), 161—174. Ferd. Lot in Romania XXVII (1898), 1—54. Zenker in Z. f. Rom. Philol. XXIII (1899), 249—287.

Aus diesen verschiedenen Arbeiten geht betreffs der historischen Grundlage der Sage so viel hervor, dass es, abgesehen von einigen Punkten, auf diesem von mattem Dämmerlichte beleuchteten Gebiete nicht möglich ist, zu völliger Klarheit zu gelangen.

Mit dem Verhältnis Gaimars zur Sage, mit dem ich es hier allein zu tun habe, haben sich von den genannten Forschern besonders Zenker und Lot beschäftigt. Es ist selbstverständlich, dass ich ihnen das Meiste der folgenden Darlegung verdanke. In einigen Punkten glaube ich von ihnen abweichen zu müssen.

Zuerst erhebt sich die Frage: Welchen Anlass hatte G., hier an

die Gormundsage zu denken und sie so gut oder so schlecht es ging, mit dem Bericht der Chr. zu verschmelzen? Der Anstoss dazu lag in seiner Hauptquelle, der Chr. Unter dem J. 879 [1]), das G. v. 3235 bis 3240 feierlich eingeführt hatte, beginnt die Erzählung der Chr.: *Her for se here to Cirenceastre*. Durch die Erwähnung Cirencesters wurde G. an die Gormundsage erinnert. In der G. bekannten Form derselben muss also die Stadt Cirencester eine bedeutende Rolle gespielt haben. Auf die Quellenangabe *co dist mi meistre* ist kein Gewicht zu legen. Es ist augenscheinlich, dass sie nur durch das Bedürfnis, einen Reim auf *Cirecestre* zu finden, veranlasst ist [2]). Da sie nun einmal dasteht, wird sie sich wohl auf die Quelle, aus der G. die Sage bekannt geworden war, beziehen sollen (so Hardy-Martin II, p. XXI und Lot p. 32), da ja Gormund in der Chr. hier gar nicht erwähnt wird [3]). Ob das eine mündliche oder eine schriftliche Quelle war, darauf aus dem Ausdrucke *mi meistre* Schlüsse ziehen zu wollen, wie das Lot p. 32 Anm. tut, halte ich für unerlaubt, denn *mi meistre* verdankt nur dem Reimzwange seine Entstehung und ist daher seinem Sinne nach nicht zu urgieren.

Dass G. *Gurmund* mit *Godrum* (*Guðormr*, in dem man das historische Urbild für Gormund erkennt) für identisch gehalten habe, ist gänzlich ausgeschlossen; sie sind ihm zwei deutlich unterschiedene Personen. *Gurmund*'s Tod berichtet er im Anschluss an die Sage v. 3282, *Gudrun*'s (Godrums) Tod nach der Chr. s. a. 890 v. 3379—81. Nun ist ja allerdings sicher, dass die Chr. s. a. 879 mit ihrem *Her for se here to Cirenceastre* das Heer Godrums meint. Das ist indessen G. entgangen, dem man ja allzu viel Überlegung und Kombinationsgabe nicht zutrauen darf. Lot sagt a. a. O. p. 31 f.: *Ce défaut de perspicacité* [dass Gaimar nicht die Identität Gormunds und Godrums bemerkt hat] *est d'autant moins excusable que sa source* (*dérivée d'Asser* [umgekehrt]) *racontait le séjour de Gudrun à Cirencester en 884* [muss heissen 879]; dazu die Anm.: *Si bien qu'on peut se demander si on ne fait pas trop d'honneur à Gaimar en lui accordant d'avoir su reconnaître l'expédition de Gormond. La Chronique anglo-saxonne parle du séjour de Gudrum à Cirencestre et Chippenham. Puisque Gaimar ne sait pas l'identifier avec Gormond dans ce qui précède et dans ce qui suit, par quel hasard tomberait-il juste ici seulement? Au*

1) S. oben zu v. 3237.

2) Ähnliche Fälle, wo das Reimbedürfnis diese Rolle spielt, haben wir ja schon viele angetroffen.

3) Denn dem *for . . . to Cirenceastre* der Chr. entsprechen nicht, wie es scheinen könnte, die Worte *vint . . . a Circcestre* G.s, sondern die vv. 3243.44.

reste, cette source est bien concise et aurait permis difficilement de reconnaître la bataille entre Louis et Gormond.

Gaimar hat gewiss nicht *su reconnaître l'expédition de Gormond*; er ist gewiss nicht *tombé juste ici seulement*, und die Chr. hat ihm gewiss nicht *permis de reconnaître la bataille entre Louis et Gormond.* Die einzigen Verknüpfungspunkte zwischen dem Berichte der Chr. und der Sage waren, dass es sich in beiden um die Stadt Cirenceester und um Dänen (Normannen) handelte. Das genügte für G., um die Sage, so gut es gehen wollte, auf den Bericht der Chr. aufzupfropfen.

3243.44 entstammen der Chr. s. a. 879 mit einer leichten Verschiebung (*ad mandé*), die durch die Einführung Gormunds im vorigen Verse nötig wurde.

3244 *ke viengent tost* heisst natürlich „sie sollten schnell kommen"; Martin übersetzt: *which soon came.*

3245 Zusatz G.s.

3246 Aus der Chr. s. a. 879.

3246 *l'ivern*] G.s Chr.-Hs. hatte also, wie unsere Hss. D E und B C *an winter*, nicht, wie A, *an gear.* Dem Sinne nach ist ja *an winter* im ae. dasselbe wie *an gear*, so dass G.s *trestut l'ivern* nicht genau ist.

3247.48 Ausschmückende Erfindung G.s, um dem *trestut l'ivern* einen Abschluss zu geben.

3249—3250 = Chr. s. a. 880 (in C s. a. 881): *Her for se here of* (E hat irrtümlich *to*; die Chr.-Hs., die G. benutzte, hatte das richtige *of*) *Cirenceastre on Eastængle.*

3252 *mist ses gardains en cel pais* tritt für das *gesæt þæt land ⁊ gedælde* der Chr. ein, weil der *Gormund* der Sage nach Frankreich übersetzte, nicht, wie der geschichtliche *Godrum* der Chr., in Ostangeln blieb.

3253—55 Aus Chr. s. a. 880 wieder mit der durch die Einführung Gormunds veranlassten Verschiebung (vgl. zu v. 3243.44).

3256—60 Ausschmückende Zusätze G.s.

In v. 3241—60 ist also die Quelle die Chr., die zurechtgestutzt ist, um die Gestalt des Gormund aus der Sage aufnehmen zu können.

Dagegen beruhen nun v. 3261—74 ganz auf der Sage und sind unabhängig von der Chr.

3261 *Gernemue*] Yarmouth wird weder in der Chr., noch in einer der uns bekannten Versionen der Gormundsage erwähnt; es ist sehr wahrscheinlich, dass G. diesen Ort, den bedeutendsten und fast einzigen Hafen in Ostangeln, aus Eigenem zugesetzt hat; Yarmouth war G.,

als seiner Heimat Lincolnshire so nahe liegend, sicher bekannt, und es war in der Tat so ziemlich der einzige Ort, der für die Einschiffung eines in Ostangeln sich befindenden Heeres in Frage kam.

3262 *Chaihy* ist Cayeux (Lot p. 31); die Formen des Namens in D.: *Chaihu* und L.: *Chauz* hätten den Herausgeber der M.H.B., der *Chaihy* für Chézy hält (Martin folgt ihm), ganz abgesehen von der sachlichen Unmöglichkeit seiner Annahme, auf das Richtige führen können.

Bei Cayeux findet die Schlacht zwischen Gormund und König Ludwig im Brüsseler Fragment statt (Lot p. 31):

v. 41 Desus Quaiou a la chapele
Fut la bataille forz e pesme.
v. 65 Desus Quaiou en la champaigne
Fut la bataille forz e grande.

3263 *Lur nefs firent a terre treire*] das stimmt zu einer Andeutung in dem Brüsseler Fragment (Zenker p. 11) v. 606—8:

Se ne fussent barges e nes
Qu'il laissierent a l'ariver,
Ja n'en peust uns eschaper.

In dem Brüsseler Fragment steht zwar nicht ausdrücklich, dass sie ihre Schiffe ans Land zogen (nur *laissierent*), aber das Ans-Land-ziehen der — sehr kleinen — Schiffe war ja die Regel und ist mit dem *laissierent* ohne Zweifel auch gemeint. Es fragt sich daher, ob das *n'en quident mes aver afeire* G.s bloss eine — falsche — Auslegung G.s der Tatsache des Ans-Land-ziehens ist oder ob darin ein Reflex einer anderen Version dieses Zuges der Sage zu erkennen ist, wonach die Gelandeten ihre Schiffe verbrennen, um sich jede Möglichkeit der Rückkehr abzuschneiden. Ich halte diese zweite Alternative für die bei weitem wahrscheinlichere. Diese zweite Version findet sich in dem Résumé Philippe Mouskets und im Loher und Maller (s. Zenker pp. 31. 35. 49). G.s Darstellung steht in der Mitte zwischen diesen beiden Fassungen.

3265—70 Diese Züge finden sich alle in den uns überlieferten Formen der Sage: St. Valéry (*St. Welleris*) wird im Loher und Maller erwähnt (Zenker p. 49), ebenda St. Riquier (*St. Richard*), und auch G.s *Les crucifixs funt depescer* findet da seine Entsprechung (vgl. Zenker p. 90). Nur das Ponthieu wird im Loher und Maller nicht ausdrücklich erwähnt. Dieses findet sich aber in dem Chronicon Centulense (der Chronik von S. Riquier) (Zenker p. 86) und in dem Résumé Mouskets, die beide ihrerseits auch St. Riquier erwähnen.

3271.72 sind ausschmückender Zusatz G.s.

Nun wollte aber G. auch die Chr. wieder einmal zu ihrem Rechte kommen lassen, und zwar nimmt er ihren Bericht da auf, wo er ihn v. 3254 verlassen hat: *þe on Fullanhamme sæt.* Die Chr. fährt hier fort: *on Francland* [sc. *for se here*] *to Gend, ⁊ sæt þær an gear.* Um für dieses aus der Chr. einzufügende Ereignis Zeit zu gewinnen, musste Gormund inzwischen an dem Orte, wo er war, verweilen, daher schrieb G. seinen v. 3274: *Gurmund i ad mult sujurné*; und zur Begründung dieses Aufenthaltes dient wieder der vorhergehende Vers: *Pur co k'el pais out plenté.* v. 3273.74 sind also auch Eigentum G.s und sind Ergebnisse seines Bestrebens, den Inhalt der Sage mit dem Berichte der Chr. zu kontaminieren.

Die Chr. ist also wieder G.s Quelle in v. 3275—3278: = Chr. s. a. 880 *on Francland — an gear.*

3277 *tut l'ivern tens*] es ist höchstwahrscheinlich, dass G.s Chr.-Hs. hier wieder *an winter* hatte, wie s. a. 879; vgl. zu v. 3246. Unsere Chr.-Hss. haben hier alle *an gear.*

3278 Ausschmückender Zusatz G.s.

v. 3279—82 beruhen wieder ausschliesslich auf der Sage, von der indessen G. alles geopfert hat, was sich nicht in den geschichtlichen Zusammenhang fügen wollte, und auch die Verwundung König Ludwigs, die er sich zu späterer Verwendung aufsparte.

Mit v. 3283 nimmt G. den Bericht der Chr. wieder auf und zwar wieder genau an dem Punkte, wo er ihn vorher verlassen hatte: seine vv. 3283—86 entsprechen der Chr. s. a. 881: *Her for se here ufor on Francland. ⁊ þa Francan him wiđ gefuhton.*

v. 3283.84 nehmen zur Anknüpfung die vv. 3275.76 wieder auf.

3286.87 ist beachtenswert das Hervortreten des Autors in erster Person, um die Erzählung lebhafter zu machen.

Für v. 3287—94 ist wieder die Sage die Quelle.

Aber warum lässt G. die Franzosen eine Niederlage erleiden, während sie in der Sage siegen? In den uns bekannten Fassungen der Sage ja; aber vielleicht nicht in der Form der Sage, die G. vorlag? Diese Annahme ist indessen höchst unwahrscheinlich; die G. vorliegende Version der Sage stimmte augenscheinlich sonst ziemlich mit der uns bekannten überein; sollte sie in diesem einen wesentlichen Punkte abgewichen sein? Ganz zu schweigen davon, dass es a priori unglaublich ist, dass eine französische *chanson de geste* mit einer Niederlage der Franzosen geschlossen haben sollte.

Vielleicht also liess G. die Franzosen unterliegen, weil er das für eine notwendige Folge einer Verwundung ihres Königs hielt, und übte so an der Sage Kritik, die trotzdem den Franzosen den endlichen Sieg sicherte.

Vielleicht aber ist auch der für die Franzosen ungünstige Ausgang der Schlacht bei G. seinem Bestreben, Sage und Bericht der Chr. zu kontaminieren, zuzuschreiben. Nun melden allerdings unsere Chr.-Hss. nichts über den Ausgang der Schlacht, die sie s. a. 881 erwähnen; sie sagen nur: *þa Francan him wiđ gefuhton.* Aber wer bürgt uns dafür, ob nicht in G.s Chr.-Hs. dahinter stand: ⁊ *þa Deniscan sige namon*? Nun meint allerdings Plummer p. 95, die Chr. meine einen Sieg der Franken, weil Ethelwerd von einem solchen berichtet. Aber mich dünkt, dieser Sieg könnte sehr wohl auf Rechnung der Phantasie des pompösen *Patricius Consul Quaestor* zu setzen sein. Ich möchte dann die Schlacht, die die Chr. meint, mit dem Siege der Dänen im J. 880 identifizieren, den Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches[2], III, 147 erzählt; Plummer weist diese Identifikation aus dem angegebenen Grunde zurück. Dass die Schlacht, auf die sich die Notiz der Chr. s. a. 881 bezieht, im J. 880 stattfand und nicht im J. 881 (also nicht die berühmte Schlacht bei Saucourt ist, wie Dümmler[2] III, 153 annimmt), ist ziemlich wahrscheinlich, weil die Chr. in bezug auf die Normannenzüge den kontinentalen Quellen um ein Jahr voraus ist; s. Plummer p. 95.

Will man aber auch diese Möglichkeit nicht annehmen, dass G.s Chr.-Hs. den Ausgang der Schlacht durch ein ⁊ *þa Deniscan sige namon* oder *þa Deniscan ahton wælstowe geweald* angab, so wird man der Meinung Zenkers beistimmen, der a. a. O. S. 90 sagt: „dass die letztere [die in der Angelsächsischen Chronik erwähnte Schlacht (*þa Francan him wiþ gefuhton*)] für die Franzosen unglücklich gewesen sei, schliesst er [Gaimar] offenbar aus der unmittelbar folgenden ... Angabe der Chronik, das dänische Heer sei dann „weiter nach Frankreich hinein gezogen“ [Chr. s. a. 882: *Her for se here up on long Mæse ufor on Francland*].“

Wenn Zenker unmittelbar vorher sagt: „Aus einer Schlacht sind also hier zwei geworden, indem Gaimar die Identität der in seiner französischen Quelle geschilderten Schlacht mit der in der Angelsächsischen Chronik erwähnten (*þa Francan him wiþ gefuhton*) nicht erkannt hat;“ so ist dazu zu bemerken, dass diese Identität nach dem oben Ausgeführten zweifelhaft ist.

Unverständlich ist mir, was Lot a. a. O. p. 32 sagt: „*Il* [Gaimar] *est en un certain sens fidèle à l'histoire, car deux ans après la victoire de Saucourt et presque sur les mêmes lieux, à Laviers (à quelques kil. de Saucourt), les Français furent battus par les Normands de retour de Flandre (fin octobre 883); mais le roi Louis était déjà mort, et c'est son frère Carloman qui fut vaincu et mis en fuite* [dazu Anm.: *Annales Vedastini, 881, 883*].

Ces méprises même sont utiles pour nous en jetant quelque jour sur les procédés de composition de Gaimar. Évidemment le pauvre traducteur était très embarrassé en face de témoignages contradictoires (et son récit s'en ressent). Il essaye de les combiner, mais n'y réussit qu'imparfaitement. Il les juxtapose plutôt qu'il ne les fond. Il ne manque pas précisément de critique; son vrai péché, c'est de ne pas sacrifier une des sources. C'est ainsi qu'avec la chronique il distingue deux batailles: la première où les Français l'emportent (Saucourt); la seconde où ils sont vaincus (Laviers). Mais il retient de la chanson de geste la blessure du roi Louis et essaye de s'expliquer par cette circonstance le résultat de la seconde bataille."

Was meint Lot mit der *'chronique'*, mit der G. zwei Schlachten unterscheide? Die Annales Vedastini? Aber die benutzt G. nicht. Oder die Sachsenchronik? Aber die erwähnt ja nur eine Schlacht.

Dass G. an die Schlacht bei Laviers im J. 883 gar nicht gedacht hat, überhaupt keine Kenntnis von ihr gehabt hat, ist selbstverständlich. Die erste Schlacht, die er erwähnt, ist die Schlacht der Gormundsage; ob deren historisches Urbild die Schlacht bei Saucourt ist, oder nicht, ist hier gleichgiltig. Die zweite Schlacht, von der er berichtet, ist die, welche die Chr. s. a. 881 verzeichnet mit den Worten: *ꝛ þa Francan him wiđ gefuhton*; ob damit die Schlacht bei Saucourt identisch ist, oder nicht, ist für unsere Frage ebenfalls gleichgiltig. Jedenfalls kann G. mit seiner zweiten Schlacht nicht die Schlacht bei Laviers gemeint haben. Wenn man seinen Bericht so auffassen kann, dass er zur Not mit den geschichtlichen Tatsachen übereinstimmt, so ist das ein Zufall. Es handelt sich ja überhaupt nicht darum, das Verhältnis G.s zu der objektiven Geschichte festzustellen, sondern das zu seinen Quellen, und deren hatte er hier zwei, die Gormundsage und die Sachsenchronik; jede bot ihm eine Schlacht, und die beiden führt er hintereinander auf.

So muss denn auch der zuletzt angeführte Satz von Lot: „*Mais il retient de la chanson de geste la blessure du roi Louis et essaye de s'expliquer par cette circonstance le résultat de la seconde bataille*" eine Modifikation erfahren. Um die Schlacht bei Laviers handelt es sich eben nicht; deren für die Franzosen unglücklicher Ausgang war also für G. gar nicht gegeben, und er hatte ihn nicht zu erklären.

Was die Niederlage der Franzosen in der zweiten von G. berichteten Schlacht betrifft, so verweise ich auf die oben S. 113 f. aufgeführten Erklärungsmöglichkeiten. Wenn G. an den aus der Chr. geschöpften Bericht von einer zweiten Schlacht einen Zug aus der Sage (die Verwundung des Königs Ludwig) anfügte, so war dabei auch wohl

sein Symmetriebedürfnis und sein Bestreben, seine Darstellung auszuschmücken, im Spiel. Er wollte seinem Bericht über die zweite Schlacht nicht die kahle Form geben: „Es fand eine Schlacht statt“ (vielleicht mit dem Zusatze: „die Franken wurden besiegt“, s. oben S. 114); er fügte ein Detail hinzu, das ihm die Sage an die Hand gab. Er verteilte so zwei charakteristische Züge der Sage über beide Schlachten; für die erste verwendete er den Tod Gormunds, für die zweite die Verwundung Ludwigs.

Die vv. 3287 (von *meis* an) bis 3290 sind ausschmückender Zusatz G.s, um den Zug aus der Sage (*tut sanz lur rei*) einzuführen.

Das Verhältnis G.s zu seinen beiden Quellen in dem Abschnitt v. 3241—3294 lässt sich übersichtlich so darstellen:

3241—60: Quelle: Chr. mit Einführung Gormunds aus der Sage.
3261—74: „ Sage.
3275—78: „ Chr.
3279—82: „ Sage.
3283—86: „ Chr.
3287—94: „ Sage.

Der nächste Vers, 3295, entstammt wieder der Chr., s. a. 882: *Her for se here up onlong Mæse ufor on Francland.*

v. 3296 ist die Konsequenz des v. 3291—94 der Sage entnommenen Zuges.

Bevor wir auf die vv. 3297.98 eingehen, müssen wir v. 3299 bis 3305 einer Betrachtung unterziehen. Es ist unzweifelhaft, dass dieser Abschnitt mit einem Berichte der Annales Bertiniani s. a. 882: Pertz Scr. I, 514. 515; Bouquet VIII, 37 in Zusammenhang steht. Es heisst dort, der Abt Hugo (von St. Germain) sei bei dem ostfränkischen Kaiser Karl III. auf dem Reichstage zu Worms vorstellig geworden wegen Rückgabe des westlichen Teiles von Lothringen. Sein Bemühen sei aber erfolglos gewesen, seine Abwesenheit habe sogar dem Westreiche grossen Schaden gebracht, denn *Carolomannus non habuit, unde Nortmannis posset resistere, quibusdam regni primoribus ab ipsius auxilio se retrahentibus.*

Dass es sich bei G. um dasselbe historische Faktum wie in den Ann. Bertiniani handelt, ist sicher, wenngleich es bei ihm etwas verschoben erscheint, indem es mit der Thronbesteigung Karlmanns in Verbindung gebracht wird; aber die Beziehung des Abfalls der Grossen zu der Verweigerung der Hilfeleistung gegen die Normannen tritt ja auch bei G. deutlich hervor.

Auf welchem Wege ist nun dieses historische Ereignis zu der Kenntnis G.s gelangt? In der Chr. steht davon nichts, und auch von dem

Regierungsantritte Karlmanns, den G. v. 3297.98 erzählt, berichtet die Chr. nicht. Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, dass diese beiden Tatsachen, der Regierungsantritt Karlmanns und in Verbindung damit der Abfall der Grossen noch am Schlusse der Version der uns ja ohne Schluss überlieferten *chanson de geste* von Gormund, die G. die Kenntnis des Gormundstoffes vermittelte, berichtet wurden. Denn dass G. für diese wenigen Verse zu einer dritten Quelle gegriffen hätte, ist doch kaum glaublich, da er gleich nachher, v. 3306, zu der Chr. zurückkehrt, wie wir sehen werden.

Wollte man trotzdem eine dritte Quelle annehmen, so müsste man den Grund für deren Herbeiziehung darin erkennen, dass G., der von dem Tode eines Königs erzählt hatte, nun auch den Regierungsantritt seines Nachfolgers berichten wollte. Über den Charakter dieser hypothetischen Quelle und G.s Verhältnis zu ihr blieben wir dann freilich völlig im Unklaren.

Bis hierher ist G. der Beschreibung der Dänenzüge in der Chr. vom J. 879 bis zum J. 882 *ufor on Francland* neben der Gormunddichtung ziemlich genau gefolgt. Unbenutzt gelassen hat er nur die Worte ⁊ *þær þa wearð se here gehorsad æfter þam gefeohte* (s. a. 881) und *up onlong Mæse* (s. a. 882)[1]). Nun aber macht er einen grossen Sprung bis zum Jahre 890 der Chr. Weshalb? Der Grund lässt sich vermuten. Der Bericht der Chr. interessierte ihn nur so weit, als es ihm möglich war, damit die Angaben der *chanson de geste* von Gormund zu vereinigen. Wo das nicht mehr geht, lässt er ihn fallen. Aber warum springt G. gerade bis zum Jahre 890 der Chr.? Ein Blick auf das diesem in den Chr.-Hss. folgende Jahr (891 in A B, 892 in C D) kann auch darüber Aufklärung geben. Wenn G. die Anfänge der Jahreseinträge der Chr. überflog, so fiel sein Blick gleich im Beginne dieses Jahres (891 resp. 892) auf die Worte: *Her for se here east.* Er konnte also annehmen (allerdings irrigerweise), dass die Plünderungszüge der Dänen im Westfrankenreiche hier ihr Ende erreicht hätten, und die Geschicke des Ostfrankenreiches konnten in ihm natürlich nicht das Interesse erwecken, das er, der Normanne, für das Westfrankenreich empfinden musste.

Was von den Wikingern s. a. 890 der Chr. berichtet wird, benutzt denn also G., um seiner Erzählung über diesen Punkt einen würdigen Abschluss zu verleihen.

3307.08 G.s Chr.-Hs. hatte wie unser E die Namensform *Scand-*

1) Und die Erzählung einer Sonnenfinsternis s. a. 879, die er seiner beständigen Gewohnheit gemäss auslässt.

laudan. G. verlas das *u* in *n*[1]) und hielt so diese Burg (St. Lo) für ein Land (v. 3307 *un pais*[2]) *ca vers Bretaigne* = Chr. *betwix Bryttum ꝛ Francum*). Da er ferner einen Reim auf *Bretaigne* gebrauchte, so trug er kein Bedenken, das wunderliche *Scantland,* das allerdings sehr der Erklärung bedurfte, für identisch mit *le Maigne* zu erklären, das ungefähr der Bedingung, *betwix Bryttum ꝛ Francum* zu liegen, entsprach.

3309 Die Chr. sagt nur: *ꝛ Bryttas him wiđ gefuhton.* G. setzt zu *les Bretons* im Verfolg seines Irrtums hinzu *icele gent,* d. h. die Bewohner von „*Scantland.*"

3314—16 entstammen der ausschmückenden Phantasie G.s; v. 3316 hat er wohl daraus geschlossen, dass, wie schon oben erwähnt, das nächste Jahr in der Chr. beginnt mit *Her for se here east.*

Nachdem G. so seine Darstellung der Normannenzüge in Frankreich etwas summarisch abgeschlossen hat, kehrt er wieder nach England zu König Alfred zurück. Er nimmt den Bericht der Chr. genau da auf, bis wohin er sie bezüglich der Dänenzüge Satz für Satz benutzt hatte: s. a. 882. Aber sein Verhältnis zu der Chr. wird jetzt immer lockerer, er schliesst sich ihr nicht mehr so eng an wie bisher; er mochte sich wohl überlegt haben, dass, wenn er der Chr. mit derselben Treue und Ausführlichkeit wie bisher weiter folgte, sein Werk ausserordentlich anschwellen würde, zumal da romantische Erzählungen, die er jetzt seiner *Estorie* in immer grösserer Zahl einfügen konnte, beträchtlichen Raum erforderten und ihm überdies den Geschmack an den trockenen Daten der Chr. verderben mochten.

3317.18 zeigen G.s Bestreben, einen neuen Gegenstand nicht unverbunden an den eben abgeschlossenen anzureihen, sondern durch einen Übergang eine Verknüpfung herzustellen.

3319—22: Chr. s. a. **882** (in C s. a. 883) *þy ilcan geare* bis Schluss.

Die Chr. berichtet von einem Seesieg Alfreds über die Dänen; G. schmückt übertreibend aus: *sovent* (v. 3321), lässt aber die Einzelheiten weg, um zu kürzen.

3323—3330: Chr. s. a. **883** (in C s. a. 884); fehlt in A.

3323.24 G. gibt für die in der Chr. erwähnte nackte Tatsache einen Grund an.

---

1) Natürlich ist es auch möglich, dass schon seine Chr.-Hs. diesen Schreibfehler hatte.

2) Es ist hiernach klar, dass G. wirklich *Scantland* schrieb, und nicht *Scantland,* wie die M.H.B. drucken.

3330 Von dieser Wunderwirkung steht in der Chr. nichts; es ist wohl ein Zusatz G.s aus Eigenem.

3331—3336: Chr. s. a. **888** (in C s. a. 889).

Wenn G. hier die chronologische Ordnung der Chr. verlässt, — nachher, v. 3337, geht er zu dem Jahre 885 der Chr. zurück —, so liegt das vielleicht an einer kritischen Erwägung, die er anstellte. Unmittelbar hinter dem von G. v. 3325—30 Erzählten fährt die Chr. s. a. 883 fort: *ȝ þy ilcan geare lædde Sighelm ȝ Aeþelstan þa ælmessan to Rome þe Aelfred cyning gehet þyder.* Und die Eintragung unter dem J. 888 der Chr. beginnt: *Her lædde Beocca ealdorman Westseaxna ælmessan ȝ Aelfredes cyninges to Rome.* G. mag geglaubt haben, der Bericht s. a. 888 sei eine irrtümliche Wiederholung dessen s. a. 883, und daraus geschlossen haben, auch das Weitere s. a. 888 berichtete gehöre richtig unter das J. 883. Noch wahrscheinlicher ist es, dass schon in G.s Chr.-Hs., veranlasst durch die scheinbare Übereinstimmung der beiden zitierten Stellen, das in unseren Chr.-Hss. s. a. 888 Stehende unter das J. 883 versetzt war.

Nachdem G. so das, was in seiner Chr.-Hs. vermutlich unter dem J. 883 stand, abgetan hat, geht er über das s. a. 884 und in dem ersten Teile von 885 von den Dänen Berichtete hinweg und setzt wieder ein mitten in dem J. 885 bei: *Ðy ilcan geare ær middan wintre forðferde Karl Francna cyning. ȝ hine ofsloh an eofor:*

3337—3360: aus Chr. s. a. **885** (C s. a. 886).

3339.40 sind wohl zu lesen:

Li reis morut; mais un son frere
Morut ainz ke ne fist lur pere.

Erklärt sich diese sonderbare und von der Chr. abweichende Angabe G.s nur durch flüchtiges Lesen der Worte der Chr. (ȝ *ane geare ær his broðor forðferde*) und durch das Bedürfnis, einen Reim auf *frere* zu haben, oder darf man annehmen, dass G.s Chr.-Hs. hatte: ȝ *his broðor ane geare ær his* (oder *heora*) *fæder forðferde*? Die Entstehung dieser Lesart könnte man sich folgendermassen denken: Ein Abschreiber, der ȝ *ane geare ær his broðor forðferde* in seiner Vorlage vor sich hatte, wollte mit dem geringen Respekt vor dem Wortlaute, der den mittelalterlichen Abschreibern eigen war[1]), zumal wenn sie ihre Vorlage verstanden, das Subjekt voranstellen und fing an zu schreiben: ȝ *his broðor.* Dann folgte er aber seiner Vorlage mechanisch weiter und schrieb *his broðor* noch einmal mit ab, so dass

1) Solche Abweichungen im Wortlaute, die den Sinn nicht ändern, finden sich ja auf jeder Seite der Chr.

das Ergebnis war: ꝛ *his broðor ane geare ær his broðor forðferde.* Der folgende Abschreiber setzte dann für das zweite *broðor,* in welchem er eine irrtümliche Wiederholung sah, *fæder* ein.

3341 = Chr. *þa wæron Hloðwies suna begen*, welchen Satz G.s Chr.-Hs. also hatte (er fehlt in unserem E).

3342 Martins Anmerkung zu diesem Verse: „*This is a mistake of Gaimar's. It was Louis III., brother of Carloman, not Louis le Bégue, his father, who slew Gurmund.* (*Hariulfus, loc. cit.*)" ist gegenstandslos und verfehlt. Hariulfs Bericht ist überhaupt keine Geschichte, sondern Sage. Ein Gurmund ist überhaupt nicht von einem Ludwig getötet worden, weder von Ludwig III., noch von seinem Vater Ludwig dem Stammler. Die Gormunddichtung kennt nur einen König, der kurzweg *Loevis* heisst. Dass Ludwig III. (879—882) wahrscheinlich dessen historisches Vorbild ist, ist auch hier völlig gleichgiltig. G. hat das Bestreben, Verbindungsfäden zwischen den Ereignissen, die er berichtet, zu spinnen. Als die Chr. daher einen Ludwig erwähnte (*þa wæron Hloðwies suna begen*), identifizierte er diesen mit dem Ludwig, der in der Gormundsage eine so bedeutende Rolle spielte. Dass der *Hloðwig* der Chr. Ludwig der Stammler ist, ist selbstverständlich G. gar nicht zum Bewusstsein gekommen; er hat sich nur an den Namen gehalten. Wenn die Chr. den Namen des Bruders Karlmanns (*Karl Francna cyning*): Ludwig III. auch genannt hätte, so hätte G. vielleicht diesen mit dem Loevis der Gormundsage identifiziert und wäre so zufällig mit Hariulf und mit der modernen Sagenforschung, die in Ludwig III. das Urbild des Ludwig der Gormundsage sieht, zusammengetroffen. Man wäre dann aber ebenso wenig berechtigt, von Übereinstimmung G.s mit den historischen Tatsachen zu sprechen, wie man jetzt berechtigt ist, von einem Irrtum seinerseits zu reden.

G. gibt uns hier zugleich einen weiteren Zug aus der ihm vertrauten Form der Gormundsage bekannt: dass König Ludwig den Gormund tötete. Damit stimmt das Brüsseler Fragment und der Loher und Maller, aber nicht das Résumé Philippe Mouskets, der wenigstens nicht ausdrücklich sagt, dass König Ludwig den Gormund tötete, wenngleich seine Worte das auch nicht auszuschliessen brauchen:

Et Gormons et li Sarrasin
Furent tout ocis en la fin.

[Ausg. von Reiffenberg v. 14231 f.; Bartsch-Horning, La langue et la littérature françaises, Sp. 433].

3346 Ausschmückender Füllvers.

Es ist sehr wahrscheinlich[1]), dass in G.s Chr.-Hs. dasselbe Stück fehlte, wie in unserem E (der Schreiber ist von dem *Ðy ilcan geare* vor *gegaderode mycel sciphere* zu dem *Ðy ilcan geare* vor *forðferde se goda papa Marinus* übergesprungen).

3347 Übergang.

3348 Es ist mit D.L. *damage* zu lesen.

3353—58 Zusatz G.s mit seinen gewöhnlichen Verallgemeinerungen und Übertreibungen (v. 3355.56), mit denen G. kurz auf das in dem ersten Teile des Jahreseintrags Berichtete hindeutet, als Einleitung zu v. 3359.60, die dem Schluss des Berichtes der Chr. s. a. 885 entsprechen.

3361—3378: Chr. s. a. **886** (C s. a. 887) zweite Hälfte.

G. lässt konsequenterweise wieder das von den Zügen der Wikinger auf dem Festlande Berichtete weg.

Im übrigen hat G. die Angaben der Chr. ausgemalt und erweitert.

3364 Belebung der Darstellung durch eine eingeworfene Frage.

In den von G. übersprungenen Jahren 887—889 und 890 erstes Viertel handelt es sich um kontinentale Angelegenheiten und um Kirchengeschichtliches, das G. konsequent unberücksichtigt lässt. Von Aethelswyth (Chr. s. a. 888) hat er schon v. 3331—36 erzählt; s. zu diesen Versen.

3379—3382: Chr. s. a. **890** (C s. a. 891).

3379 *en icel an*] das müsste also das Jahr 886 sein; nach der Chr. aber starb *Guðrum* (*Godrum*) im J. 890; vgl. v. 3489.

3383.84 Unsere Chr.-Hss. geben den Ort der Bestattung Godrum-Aethelstans nicht an; das Wahrscheinlichste ist wohl anzunehmen, dass G.s Chr.-Hs. die Angabe hatte: ⁊ *he wæs bebyrged* (oder ⁊ *his lic ligð*) *æt Ðeodforda.*

3385—3396 Zusammenfassung G.s; zu v. 3392.93 vgl. den Anfang des Berichtes der Chr. s. a. 894 (*Merceine* v. 3393 hat G. wohl bloss des Reimes mit *paine* wegen zugesetzt). Nun hatte G.s Chr.-Hs. aber, wie wir sehen werden (s. zu v. 3437.38), höchstwahrscheinlich, wie unser E, für die Jahre 893—900 keine Eintragung. Es ist also anzunehmen, dass sich in G.s Chr.-Hs., die hier im übrigen mit unserem E identisch war, eine kurze Interpolation befand, stammend aus einer anderen Handschrift, die etwa mit unseren A B C D übereinstimmte. Diese Interpolation gab G. den Stoff für das, was in den vv. 3385—96 nicht seiner eigenen Phantasie angehört.

---

1) „sicher" darf man nicht sagen, da sich G. jetzt der Chr. gegenüber auswählend verhält.

3397—3410 Als Einleitung zu seiner Erzählung v. 3411 ff., in welchen Versen er sich an Chr. s. a. 893 (E F s. a. 892) anschliesst, greift G. auf seine aus der Gormundsage und dem Berichte der Chr. kontaminierte Darstellung der Wikingerzüge auf dem Festland zurück; vgl. v. 3274.75. 3283—85. 3306—08.

3402 ist zu lesen: *aveit le Maigne ainz deserté* „hatte vorher *le Maigne* verwüstet."

3411—3436: Chr. s. a. **893** (E F s. a. 892).

3411 *Cheresburg*] die Chr. erwähnt Cherbourg nicht, sondern sagt, das Dänenheer *for ... eft of þam east rice westweard to Bunan* (Boulogne). *ꝛ þær wurdon gescipude.* Woher hat G. den Namen *Cheresburg*? Das Wahrscheinlichste ist wohl, anzunehmen, dass er es als einen bekannten französischen Hafen aufs Geratewohl eingesetzt hat, vielleicht weil er nicht verstand, was *Bunan* der Chr. sei. Oder hatte seine Chr.-Hs. *Cĭæresburh* statt *Bunan*?

3414 *ke hom claime Orient*] Reimfüllsel.

3415 *Andredeswald*] unsere Chr.-Hss. nennen den Wald nur *Andred*; hat G. dieses Kompositum mit dem germanischen zweiten Bestandteil selbst gebildet, oder hat er es in seiner Chr.-Hs. gefunden? Das letztere ist wohl wahrscheinlicher; die Annales S. Neoti (ap. Gale, Historiae Britannicae, Saxonicae, Anglo-Danicae Scriptores XV, Oxoniae 1691, p. 172) haben auch *Andreadesweald.*

3418 Unsere Chr.-Hss. haben *CXX mila lang oppe lengra*; G.s *quarante dous* beruht wohl auf einem Fehler seiner Chr.-Hs. Der Vers ist übrigens um eine Silbe zu lang; durch Streichung von *dous* würde er hergestellt.

3422 Flickvers, um einen Reim auf *Daneis* zu finden.

3429 Nach Hardy-Martin hat R. hier: *Il ourent nefs cent e seisante*, und da Martin keine Varianten gibt, so sollte man annehmen, dass auch die übrigen Hss. so lesen. Nach den M.H.B. hat aber D. und nach Wright die sämtlichen übrigen Hss. *dous cent cinquante* (als Lesart von R. druckt übrigens Wright im Text *dous cent e seisante,* wohl ein Versehen Wrights); die Hss. der Chr. weichen von einander ab: A: *mid CCL hunde scipa*; E: *mid þridde healf hund scipa*; F: *mid ðridde healf hund scipon*; dagegen B: *mid twam hund scipa*; C: *mid CC scypa*; D: *mid CC hund scipa.* G. würde also, wenn er *dous cent cinquante* schrieb, mit den Chr.-Hss. A, E und F gehen.

3426—28. 30 G. begnügt sich, gegenüber den konkreten Angaben der Chr., mit Allgemeinheiten.

3432 *par un flod plein*] wohl nur Reimfüllsel.

3435 *manda*] davon steht nichts in der Chr.; dieser Zusatz zeigt wieder das Bestreben G.s, die von ihm erzählten Ereignisse miteinander in Beziehung zu setzen.

3437.38 Mit diesen beiden nichtssagenden Versen schliesst G. den Bericht über die Kämpfe unter Alfreds Regierung ab. Seine Chr.-Hs. hatte also, wie unser E und F, für die Jahre 893—900 keine Eintragung, wie schon der Herausgeber der M.H.B. bemerkt.

3439—3440: Chr. s. a. **901** und zwar in A B C D eine ziemlich lange, in E und F nur eine ganz kurze Eintragung. G.s Chr.-Hs. hatte augenscheinlich auch nicht mehr als unser E und F.

3445 *vint e huit anz*] Chr.: *XXVIII wintra ꝛ healf gear* (oder etwas dem Sinne nach damit Übereinstimmendes). Das halbe Jahr hat G. wohl im Vers nicht unterzubringen gewusst und es daher nur durch das *bien* angedeutet.

3446—3458 Lob Alfreds. Nicht in der Chr.; stammt wohl aus mündlicher Tradition. Zu v. 3451—54 vgl. v. 2316—40.

3459.60: Chr. s. a. **901**.

E hat die Namensform *Aedward*, F *Eadward*, A B C D *Eadweard*.

3460 Diese Epitheta ornantia sind natürlich auf Rechnung G.s zu setzen.

3461—3466 Durch diese allgemeinen Phrasen füllt G. den Zeitraum von 902—905 aus, für den seine Chr.-Hs. nichts darbot, genau so wie unsere Hs. E, mit der G.s Chr.-Hs. hier übereinstimmt, wie auch aus dem Folgenden hervorgeht.

Von den durch Aethelwald angestifteten Kämpfen weiss G. nichts, ebensowenig wie E der Chr.

3467—3470: Chr. s. a. **906** (F hat keine Eintragung s. h. a.).

3468 Es ist mit D.L. (H.) zu lesen: *Quant il par el passer ne pout*. Dieser Vers und das *estut* v. 3469 entsprechen dem *for neode*, das von allen Chr.-Hss. E allein hat.

3471—3473 Überleitung G.s vom J. 906 zum J. 910, in welchem Jahre E die nächste Eintragung hat.

3474—3476: Chr. s. a. **910** (fehlt in F und in A).

Nach *mata* v. 3476 scheint es, als ob G.s Chr.-Hs. wie unser B u. C die Bemerkung hatte: ꝛ *Engle sige namon*, die E nicht hat.

3477—3488: Chr. s. a. **912** (in F, in der Aethereds Tod nicht erwähnt wird, s. a. 910).

G. hat den Bericht ausgedehnt und die beiden in der Chr. s. h. a. erzählten Ereignisse miteinander in (richtige) Verbindung gebracht.

3477 *uns reis*] E: *ealdor*, A B C D *ealdorman*, was G. auch sonst durch *reis* wiedergibt; hier noch durch den Reim mit *Merceneis* veran-

lasst. Übrigens war Aethelreds Stellung der eines Königs nicht unähnlich, und er wird manchmal *rex* genannt; s. Plummer p. 118 f.; daher ist es nicht ganz ausgeschlossen, dass G.s Chr.-Hs. hier *cyng* hatte.

3479.80 G. erinnert sich an das, was er v. 3375—78 nach Chr. s. a. 886 erzählt hat.

3489—3494: Chr. s. a. **915** (in A s. a. 918; in E ist für *DCCCCXV* irrtümlich *DCCCCX* geschrieben; aus der Stellung zwischen 914 und 916 ergibt sich aber, dass 915 gemeint ist; fehlt in F).

3489 *en icel an*] danach müsste man annehmen, dass das Jahr 912 gemeint sei, in dem sich das v. 3477—88 Erzählte abgespielt hat; in Wirklichkeit handelt es sich aber um das J. 915; vgl. ein ebensolches *en icel an* v. 3379.

3490 Reimfüllsel.

3493.94 Diese beiden Verse in ihrer Farblosigkeit sind Zusatz G.s; seine Chr.-Hs. hatte augenscheinlich nichts weiter als unser E. G. schien es natürlich, dass der König das Dänenheer bekämpfte und so dessen Plünderungen rächte[1]).

3495—3500: Chr. s. a. **918** (fehlt in A[2]) und F).

G.s Chr.-Hs. hatte augenscheinlich ausser der kurzen Notiz unseres E: *Her Aeđelflæd forđferde Myrcena hlæfdige* noch die Bemerkung aus unserem A s. a. 922: *ꝛ him* [*Eadwearde*] *cierde to eall se þeodscype on Myrcna lande þe Aeþelflæde ær underþeoded wæs,* die wohl in G.s Chr.-Hs. eine Interpolation war, eingefügt von einem Schreiber, dem die Angabe von E gar zu kahl und dürftig erschien.

Dass G.s Chr.-Hs. nicht etwa ganz mit unserem A s. a. 922 übereinstimmte, ergibt sich, abgesehen davon, dass sämtliche übrigen Daten von A a. 922 bei G. fehlen, aus G.s chronologischer Angabe v. 3495.

Was G. ausser dem auf den oben zitierten beiden Sätzen aus der Chr. Beruhenden in diesen sechs Versen noch erzählt (. . . *l'en herita, Si cum Edred li reis rova. Pur co k'enfanz ne pout aveir, . . . sin fist son eir*) sind Kombinationen von G. und zwar falsche Kombinationen, denn Aethelflæd hatte eine Tochter: Chr. B C D s. a. 919, und sie hatte diese zur Erbin ihres Reiches eingesetzt: Flor. Wig. s. a. 919 (p. 128); vgl. Plummer p. 120.

3497 *Elfled sa suer l'en herita* heisst nicht wie Martin übersetzt: *inherited it*, sondern „machte ihn zum Erben davon", „vermachte es ihm."

1) Vgl. zu v. 3501—3506.

2) In A wird *Aethelflæd*'s Tod s. a. 922 erzählt.

3498 Der Name ist mit D.L.H. *Edred* zu lesen, was auch v. 3478 und 3479 der Vers fordert. Martin übersetzt hier *Aelfred*!

3501—3506: Chr. s. a. **921** nur in E und F.

Ich glaube, dass G.s Chr.-Hs., so paradox das auch zunächst erscheinen mag, nichts weiter hatte, als unsere Hss. E und F: *Her Sihtric cyng ofsloh Niel his brodor.* Diesen kurzen Satz zu G.s Erzählung v. 3501—06 auszudehnen, genügten zwei Eigenschaften G.s: sein Bestreben, eine kahle, trockene Angabe auszuschmücken, und sein Gerechtigkeitssinn.

Der ersteren Eigenschaft G.s entspringt zunächst v. 3502; seine Chr.-Hs. bot ihm nichts als das nackte *cyng*; G. wünschte auch zu sagen, von welchem Lande [1]) er König war, und da er eben von Mercia gesprochen hatte, so schrieb er:

Ki l'altre part tint de Merceis [2]).

Nun kommt G.s moralisches Gefühl zur Geltung; seine Entrüstung über den Brudermord drückt er schon v. 3503 durch das Urteil *a tort* aus. Ein solches Verbrechen durfte selbstverständlich nicht ungerächt bleiben; der natürliche Rächer aller geschehenen Unbill ist der König [3]); daher: *Li reis Eadward venga sa mort.* Nun kommt G.s Sinn für Darstellung wieder zu seinem Recht, indem er ein Detail über den Vollzug der Rache angibt: *Sihtriz oscist od une espee.* Das Land des Sihtric war jetzt verwaist; wer wird nun die Stelle des bestraften Mörders einnehmen? Natürlich der König und Rächer: *Puis fu il reis de la contree.*

Es scheint mir, dass sich so alle Zusätze G.s zu der kurzen Notiz der Chr.-Hs. G.s aus seiner Art erklären lassen.

Mit seiner ja sehr naheliegenden Vermutung, dass Eadweard nach dem Tode Sihtrics dessen Reich an sich nahm (v. 3506), ist G. übrigens der geschichtlichen Wahrheit nahegekommen: zwar nicht Eadweard selbst, aber sein Nachfolger Aethelstan wurde nach Sihtrics Tode auch König in dessen Reiche, Northumberland: Chr. D s. a. 926.

3507—3512: Chr. s. a. **923** nur in D, E, F.

Auch hier glaube ich, dass G.s Chr.-Hs. nur die kurze Notiz

---

1) Sihtric war der dänische König von Northumberland: Chr. D s. a. 925 und 926, was aber in G.s Chr.-Hs., die mit E übereinstimmte, nicht stand.

2) So versuche ich, den Vers herzustellen mit möglichster Benutzung des Übereinstimmenden in den stark differierenden Lesarten der vier Handschriften. Die Form *Merceis* steht v. 1802, sonst allerdings immer *Merceneis*. Diese gewöhnliche Form konnte daher hier den Schreibern leicht in die Feder kommen.

3) Vgl. zu v. 3493.94 und zu v. 3544—46.

unserer Hss. D E F hatte: *Her Regnold cyng gewan Eoferwic.* G. wollte von „*Renald*“ etwas Konkreteres sagen als das blosse allgemeine *cyng*, das er in seiner Chr.-Hs. fand; daher v. 3509.10. Ferner hielt er es für natürlich, dass König Edward die Einnahme von York durch Regnald nicht so ohne weiteres hinnehmen konnte, sondern dass er Anstalten machen musste, den Regnald zu bekämpfen[1]); daher v. 3511.12:

Sur li voleit Eadward aler,
Si aveit feit ost asembler.

Diese beiden Verse dienen G. zugleich dazu, den Übergang zu bilden zu der Erzählung des Todes Edwards, so dass sich auch hier wieder sein Bestreben zeigt, die Ereignisse nicht abgerissen hintereinander aufzureihen nach Annalistenart, sondern miteinander zu verknüpfen.

3507 *un an apres*] es war zwei Jahre nach dem vorher Erzählten, aber s. a. 922 haben D E F (wie auch B C) keine Eintragung; vgl. zu v. 3523.

3507 *par la devise*] Reimfüllsel.

3513—3515: Chr. s. a. **924** (A und F s. a. 925).

3513 Das Reimfüllsel *ne pout altre estre* ist wohl mit D.L.H. *ne pout el estre* zu lesen, vgl. v. 2755, wo R. ebenfalls *altre*, und D.H. *el* haben, ferner v. 2805, wo R. *altre* und H. *el* hat, und besonders v. 3109, wo *estre* auch mit einem Namen auf *-cestre* reimt (*Execestre*); auch hier hat R. *altre* und H. *el.*

3514 G.s Chr.-Hs. hatte ausser dem, was unser E enthält, noch die Angabe (hinter *Her Aedward cyning forðferde*) ⁊ *his lic liđ æt Wintanceastre.* Dass seine Chr.-Hs. etwa ganz mit unseren B C D übereingestimmt hätte, ist höchst unwahrscheinlich, denn von den sonstigen Angaben, die diese drei Hss. haben, weiss G. nichts.

3516—3518: Chr. s. a. **927** nur in E und F.

3519—3522: Chr. s. a. **934** (in A s. a. 933).

3523—3528: Chr. s. a. **937** (in F s. a. 938).

3523 *apres un an*] es war drei Jahre nachher, aber für die beiden vorhergehenden Jahre hat keine Chr.-Hs. eine Eintragung; vgl. zu v. 3507.[2])

3523 *ne meins ne plus*] Reimfüllsel.

G.s Chr.-Hs. hatte offenbar nicht das lange Gedicht über die

---

1) s. a. 924 berichten A und F, dass sich *Rægnald* der Oberhoheit Edwards unterwarf; es ist klar, dass G.s Chr.-Hs. dies nicht hatte.

2) Vgl. dagegen v. 3529.

Schlacht bei *Brunnanburh*, das A B C D bieten, aber sie hatte wahrscheinlich auch mehr, als die kurze Notiz in E: *Her Aeþelstan cyning lædde fyrde to Brunanbyrig.* Zwar könnte man meinen, dass G.s *out le desus* und *sur les Escoz* (vgl. v. 3521 = Chr. s. a. 934) auf Schlüssen von ihm beruhten und er die übrigen drei Völkernamen v. 3525.26 zur Ausschmückung zugesetzt habe, aber eine Stelle in Simeon von Durhams *Historia Dunelmensis Ecclesiae* führt darauf, anzunehmen, dass G.s Chr.-Hs. einige Angaben mehr hatte, als unser E. Die Stelle lautet (I, p. 76): *Quarto post haec anno, hoc est, DCCCCXXXVII. Dominicae nativitatis anno, apud Weondune, quod alio nomine Etbrunnanwerc, vel Brunnanbyrig appellatur, pugnavit contra Olaf, Guthredi quondam regis filium, qui DC et XV navibus advenerat, secum habens contra Ethelstanum auxilia regum praefatorum, scilicet Scottorum et Cumbrorum.* [1])

Simeon nennt also wie G. die *Scotti* und die *Cumbri*. Eine weitere auffällige Übereinstimmung mit G. ist die Form des Namens des Schlachtortes; G. v. 3524: *Bruneswerce*, Simeon *Etbrunnanwerc*. Es ist klar, dass Simeon eine angelsächsische Quelle vor Augen hatte — *Etbrunnanwerc* = *æt Brunnanwerc* — also ohne Zweifel eine Hs. der Chr. Es hat also eine Chr.-Hs. existiert, in der die Schotten und Cumbrer als die im J. 937 von Aethelstan Besiegten genannt wurden, und in der der Schlachtort den Namen *Brunnanwerc* hatte [2]). So beschaffen war auch die Chr.-Hs. G.s. Wenn G. ausser den Schotten und Cumbrern v. 3526 noch die '*Gawaleis*' und die '*Picteis*' nennt, so erklärt sich das aus Vers- und Reimgründen, sowie aus der Absicht der Veranschaulichung, um eine wirksame Aufzählung zu erzielen.

Ob G. für die Verse 3527.28 einen Anhalt in seiner Chr.-Hs. fand, lässt sich nicht sagen; sie klingen aber ganz wie ein ausschmückender Zusatz G.s aus seiner eigenen Phantasie. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass G. etwa ein Volkslied über die Schlacht bei *Brunnanburh* kannte, das noch zu seiner Zeit gesungen wurde, vgl. Ethelwerd (M.H.B. p. 520): *Igitur post annos tredecim facta est pugna immanis barbaros contra in loco Brunandune, unde et vulgo usque ad praesens bellum praenominatur magnum.*

---

1) Vgl. auch Simeons *Historia regum* s. a. 937 (II, p. 93): *Ethelstanus rex apud Wendune pugnavit, regemque Onlafum cum DC et XV navibus, Constantinum quoque regem Scottorum et regem Cumbrorum cum omni eorum multitudine in fugam vertit.*

2) Simeon von Durham haben augenscheinlich ausser dieser Chr.-Hs. noch andere Quellen vorgelegen.

3529—3532: Chr. s. a. **940.**

3529 Hier ist die Angabe *treis anz* richtig, obwohl auch hier die Chr. für die beiden auf die Schlacht bei *Brunnanburh* folgenden Jahre nichts berichtet; ähnlich v. 3553 und 3557; vgl. dagegen v. 3523.

G.s Chr.-Hs. hatte hier offenbar nur dieselbe kurze Notiz wie unser E und F: *Her Aepelstan cyning forðferde ⁊ feng Aedmund to rice his broðor.* Denn v. 3530 ist nur eine (allerdings richtige) Vermutung G.s aus der Tatsache, dass Aethelstans Bruder ihm auf dem Throne folgte. Ein bindender Schluss wäre das aber an und für sich nicht: vgl. den Regierungsantritt Alfreds des Grossen.

3532 *prodom co crei*] Reimfüllsel.

3533—3538: Chr. s. a. **944.**

Die übrigen Chr.-Hss. haben zwischen 940 und 944 eine Menge Einträge; E dagegen hat nur s. a. 942 eine kurze Notiz vom Tode König Anlafs, mit der G. augenscheinlich nichts anzufangen wusste, so dass auch hier klar ist, dass G.s Chr.-Hs. unserm E am nächsten stand.

3533 *li tierz anz*] es war das vierte Jahr seiner Regierung, wenn er, wie die erhaltenen Chr.-Hss. mit Ausnahme von A angeben, im J. 940 zur Regierung kam; die verlorene Chr.-Hs. W (und A ursprünglich; dann geändert in 940) aber setzte seinen Regierungsantritt ins J. 941; vielleicht tat das G.s Chr.-Hs. auch.

3539—3540: Chr. s. a. **945.**

Auch hier hatte G.s Chr.-Hs. augenscheinlich nur das, was in E und F steht.

3541—3548: Chr. A B C D s. a. 946, E F s. a. **948.**

Schon aus v. 3541 *treis anz* ist es klar, dass G.s Chr.-Hs. auch, wie unser E und F, den Tod Edmunds 948 (nicht 946) ansetzte.

3544—46 Davon, dass Eadred Eadmund an seinem Mörder gerächt hat, ist in keiner Chr.-Hs. die Rede. A B C wissen überhaupt nichts von einem gewaltsamen Tode Eadmunds; sie sagen einfach *forðferde.* Auch D hat *forðferde*, berichtet aber dann, dass er ermordet worden ist und zwar unter Nennung des Namens des Mörders und des Ortes des Mordes. Beides hat G. nicht. Überdies ist auch in D von einer Rache nicht die Rede. G.s Chr.-Hs. stimmte daher mit E und F überein; aus dem *weard ofstungen* hat G. geschlossen, dass sein Bruder und Nachfolger ihn rächen musste.

Übrigens wäre es Eadred unmöglich gewesen, seinen Bruder Eadmund an dessen Mörder zu rächen, denn dieser wurde gleich nach der Tat *concurrentibus satellitibus membratim dissectus* (Will. Malm. I, p. 160).

3549—3552: Chr. s. a. **949** nur in E und F.

3552 Zusatz G.s.

3553—3556: Chr. s. a. **952** nur in E und F.

3553 *treis anz*] richtig, obwohl s. a. 950 und 951 nichts berichtet wird; vgl. v. 3529.

3556 Zusatz G.s.

3557—3559: Chr. s. a. **954** nur in D E F.

3557 *dous anz*] vgl. zu v. 3553.

3560—3564: Chr. s. a. **955** (B C s. a. 956).

Auch hier stimmte G.s Chr.-Hs. augenscheinlich mit E überein.

3561—64 Die Weitschweifigkeit zu bemerken.

3564 *cil ert Engleis*] Reimfüllsel.

3565 Zusatz G.s, nur um überhaupt von Eadwig etwas zu sagen, über den er in seiner Chr.-Hs. (= E) gar nichts fand.

Die Notiz in E s. a. 956: *Her fordferde Wulstan arceb.* lässt G. seiner Gepflogenheit gemäss, Kirchengeschichtliches unberücksichtigt zu lassen, weg.

3566: Chr. B C D E berichten den Tod Eadwigs s. a. 959, so dass er also nach D und E, die den Regierungsantritt 955 berichten, 4 Jahre regiert hätte, Chr. A und F dagegen s. a. 958, was mit G.s Angabe stimmen würde. Nach B C, die den Regierungsantritt 956 berichten, regierte Eadwig ebenfalls nur 3 Jahre. Doch ist darauf kein Gewicht zu legen.

vesqui ist ein sonderbar ungeschickter Ausdruck statt „regierte", doch findet sich *vesqui* in diesem Sinne noch v. 1971 und besonders v. 2229, wo die Chr. *ricsode* hat.

3567: ebenfalls Chr. s. a. 959 (958).

3568 Das steht nicht in unseren Chr.-Hss., es entspricht aber den historischen Tatsachen insofern, als sich Edgar in seinen Urkunden öfter *Imperator* nennt: s. Freeman, History of the Norman Conquest I ², p. 550. Bei den Chronisten wird ihm dieser Titel nicht gegeben. G. ist mit der historischen Wahrheit wahrscheinlich nur zufällig zusammengetroffen; er brauchte einen Reim auf *frere,* und aus dem Gedicht, das er in seiner Chr.-Hs. fand, konnte er leicht entnehmen, dass Edgar ein mächtiger Herrscher war, für den dieser Titel nicht unangemessen war.

Aus v. 3569—83 geht zur Genüge hervor, dass G.s Chr.-Hs. wie unser D und E (abgekürzt F) s. a. 959 (958) ein Gedicht hatte, denn:

3569 = Chr. D E F s. a. 959 (958) *on his dagum hit gododе georne.*

3570 = Chr. ↄ *God him geuðe þæt he wunode on sibbe.*

3571.72: Chr. *þæt cyningas ⁊ eorlas georne him to bugon ⁊ wurden underþeodde to þam ðe he wolde.*

3573.74: Chr. D E *swiðost þara cyninga þe ær him gewurde be manna gemynde.*

3575: Chr. *He arærde Godes lof wide ⁊ Godes lage lufode*; ferner: *forþam ðe he weorðode Godes naman georne ⁊ Godes lage smeade oft ⁊ gelome ⁊ Godes lof rærde wide ⁊ side.*

3576—78 entfernt zu vgl. Chr. ⁊ *he dyde swa him þearf wæs. earnode þæs georne*; ferner ⁊ *wislice rædde.*

3580—82: Chr. . . . *þæt cyningas ⁊ eorlas georne him to bugon ⁊ wurden underþeodde to þam ðe he wolde.*

3583: Chr. . . . *butan gefeohte.*

Den — tadelnden — Schluss des Gedichtes, der übrigens auch in F fehlt, lässt G. unberücksichtigt [1]).

Wenn G.s Chr.-Hs. wie unser E s. a. 963 und 964 kirchengeschichtliche Eintragungen hatte, so hat sie G. weggelassen, wie es seine Gewohnheit ist.

3585—3586: Chr. s. a. **966** nur in D E F.

Es ist zu beachten, wie geschickt G. eine Verknüpfung herstellt zwischen dem, was er bisher im Anschluss an Chr. a. 959 berichtet hat, und dem, was er jetzt nach Chr. a. 966 erzählt: v. 3583 *Unc ne trovat kil guerreiast* (= Chr. s. a. 959 *butan gefeohte*) v. 3585 *Fors sul . . .*

3587.88 G. konnte sich nicht vorstellen, dass ein so mächtiger König, wie Edgar, eine Verwüstung seines Landes ungestraft hingehen lassen konnte, daher *pur cel forfeit recut cil mort.*

Übrigens ist G.s Auffassungsweise der Notiz der Chr., dass es sich bei der Verwüstung von Westmoreland durch Thored um einen feindlichen Einfall handelt, eine Auffassung, die ja sicher die nächstliegende ist, möglicherweise falsch: vgl. Freeman, History of the Norman Conquest I², p. 64 und Plummer p. 159.

3589 Hier beginnt die Einleitung zu einer langen, breit ausgesponnenen romantischen Erzählung, der G. alle übrigen historischen Tatsachen, die von Edgar noch nach der Chr. zu berichten gewesen wären, opfert.

Die Geschichte von Aelfthryth, Aethelwald und Edgar ist uns ausser bei G. noch bei zwei anderen Schriftstellern aufbewahrt, bei Wilhelm von Malmesbury I, p. 178f. und in dem sogenannten Chronicon Iohannis Bromton (hg. von Twysden in: Historiae Anglicanae Scriptores X, London 1652), col. 865—867.

1) Vgl. jedoch v. 3979.80.

Über das gegenseitige Verhältnis dieser drei Darstellungen und über die Entwickelung der Sage handelt ausführlich und im wesentlichen überzeugend Freeman in seinen Historical Essays, London 1871, p. 15—25. Vgl. auch Freeman, Old-English History, 3rd edition 1873, p. 178—182.

Freeman sagt Old English History p. 178, Anm. 2: *This story is found . . . in the French History of England by Geoffrey Gaimar, whence it is copied into the Chronicle called Bromton's Chronicle.* Es ist nun sicher, dass Bromton Gaimars *Estorie* gekannt hat und dass er sie mehrfach benutzt [1]); aber dass Gaimar auch für die Erzählung von Edgar und Aelfthryth Bromtons direkte Quelle ist, lässt sich mit Sicherheit nicht behaupten. Zwar, dass G.s Darstellung bei weitem ausführlicher ist als die Bromtons, besonders dass bei Bromton alle direkten Reden fehlen, fällt nicht schwer ins Gewicht, denn Bromton könnte ja absichtlich gekürzt haben, um dieser Erzählung etwas von ihrer ganz unverhältnismässigen Länge zu nehmen; auch, dass Bromton gegenüber G. die Angabe des Ortes der Ermordung Aethelwalds (*in foresta de Werewelle*: col. 866, 58) und die Bezeichnung Aethelwalds als *Estanglorum dux* (col. 865, 24) mehr hat, ist nicht von Bedeutung; Ersteres stammt aus Will. Malm., der sonst eine der Hauptquellen Bromtons ist, Letzteres aus einem anderen Historiker, vielleicht aus Flor. Wig.

Beachtenswert aber scheinen mir folgende Verschiedenheiten zwischen Bromtons und Gaimars Darstellung: Nach Gaimar liebte Aelfthryth den Aethelwald von vornherein nicht, da sie erfahren hatte, wie er den König betrogen hatte; Aethelwald selbst hatte das der Aelfthryth (also doch wohl unmittelbar nach der Hochzeit) gestanden:

v. 3731: Pas nel amout; dit li esteit
Com deceu le rei aveit:
Il meismes tut en apert
Envers Elstruet s'ert descovert.

Nach Bromton dagegen gesteht Aethelwald erst nach der Geburt seines Sohnes und nachdem der König bei diesem Pate gestanden hat

1) So z. B. für die Sage von Osbriht und Buern Bucecarl v. 2595—2833. Obgleich dieser Fall dem unsrigen ganz parallel zu sein scheint, so dürfte es doch nicht erlaubt sein, daraus den Schluss zu ziehen, dass auch hier zweifellos Bromton G. direkt benutzt hat.

Weitere Beweise für die Benutzung G.s durch Bromton s. zu v. 2936—38, 3015—18, 3019, 3029.30, 3083—87, 3128—34, 3149—52, 3175—91, 3193—95, 3205.06.

und so in ein geistliches Verwandtschaftsverhältnis zu Aelfthryth getreten ist, seiner Frau, dass er sie durch List für sich gewonnen und einer Heirat mit dem Könige entzogen habe, und da hört Aelfthryths Liebe zu ihrem Gatten auf: col. 866, 4: *Postea* [nach der Taufe des Sohnes Aethelwalds] *vero contigit, quod Ethelwolfus detexit uxori suae qualiter dolose dominum regem circumduxerat, qui eam suis amplexibus voluit copulasse. At illa factum dolosum concipiens, nunquam postmodum in vita sua dominum suum dilexit, sicut in antea consuevit* [dagegen Gaimar: *pas nel amout*].

Eine weitere Abweichung Bromtons von Gaimars Darstellung besteht darin, dass bei Bromton Aethelwald gleich bei seinem ersten Besuche bei Ordgar dessen Einwilligung zu seiner Vermählung mit Aelfthryth erbittet und, da dieser die Verbindung seiner Tochter mit Aethelwald für vorteilhaft ansieht, auch erhält, unter der Bedingung, dass der König seine Zustimmung gebe: col. 865, 35: *super quo* [*quod ipsemet eam a patre in suam propriam peteret uxorem*] *ante recessum suum voluntatem ipsius Orgar pro loco et tempore inquisivit. Quod cum Orgar senex tunc temporis et debilis audisset, et Ethelwolfum militem pulcherrimum et in exercitio armorum commendatum scivisset, cogitavit quod filiam suam unicam haeredem et terras sibi debitas manuteneret, et viriliter in omnibus sustineret, petitioni suae continuo annuebat; sub conditione tamen, quod dominus rex isti matrimonio consentiret.*

Diese Abweichungen scheinen auf den ersten Blick entscheidend gegen eine Benutzung G.s durch Bromton. Aber die Möglichkeit ist nicht abzuweisen, dass Bromton, wie er G.s Bericht im allgemeinen gekürzt hätte, so sich hier Zusätze und Änderungen erlaubt hätte. Was die erste Verschiedenheit betrifft, so ist zu berücksichtigen, dass auch Wilhelm von Malmesbury (dem Bromton auch den Zusatz *in foresta de Werewelle* verdanken müsste unter der Voraussetzung, G. sei seine Quelle) den Aethelwald der Aelfthryth den von ihm verübten Betrug nicht gleich entdecken lässt, sondern erst dann, als des Königs Besuch in Aussicht steht (von der Geburt des Sohnes und der Gevatterschaft des Königs bei diesem weiss Wilhelm von Malmesbury nichts): *tunc primum aperiens facti sui consilium.* Es wäre möglich, dass Bromtons Darstellung aus dem Versuch einer Kontamination der Erzählung Gaimars mit der Wilhelms von Malmesbury hervorgegangen ist.

Was das zweite erwähnte Plus Bromtons gegenüber Gaimar anlangt, so müsste man annehmen, dass es Bromton natürlich fand, dass sich Aethelwald die Hand der Aelfthryth, zu der er in so heftiger Liebe entbrannt war, auf der Stelle sicherte. Zu den Worten Brom-

tons: *cogitavit, quod filiam suam unicam haeredem et terras sibi debitas manuteneret* könnten G.s vv. 3701 und 3726 Anlass gegeben haben:

Si la prist e l'onur gardast.
Sa fille prist, l'onur saisit.

Eine sichere Entscheidung, ob Bromton hier G. benutzt hat oder nicht, wird sich nicht treffen lassen.

Es wäre für die Beurteilung des Darstellungsvermögens G.s sehr günstig, wenn wir annehmen dürften, dass Bromton und G. aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, die Bromton im wesentlichen, besonders auch was die Ausführlichkeit der Darstellung betrifft, getreu wiedergegeben, während G. sie poetisch ausgeschmückt und durch Einführung der direkten Reden u. s. w. erweitert hätte.

Aber wie gesagt, es scheint mir kein sicheres Kriterium vorzuliegen, das uns erlaubte, zwischen den beiden Alternativen — Bromton benutzte Gaimar oder: beide schöpften aus einer gemeinsamen Quelle — zu entscheiden.

So viel aber lässt sich behaupten, dass G. diese romantische Erzählung aus einer schriftlichen, nicht aus einer mündlichen Quelle schöpfte. Darauf weist die Einleitung v. 3589—3600 hin, deren Angaben sich nicht in der Chr. finden und auch nicht von der Art sind, dass sie einen Bestandteil einer mündlich fortgepflanzten Erzählung bilden konnten. Diese Angaben fanden sich also schon in G.s schriftlicher Quelle als Einleitung zu der Erzählung der Sage. (Über die weitere Verbreitung und spätere Nachbildungen dieser Sage vgl. Koeppel, Quellen-Studien zu den Dramen George Chapmans, Philip Massingers und John Fords [Quellen und Forschungen 82], p. 117 ff.)

Derselben Quelle entstammt offenbar auch die Angabe über den Tod des hl. Swithhun v. 3972, die auf einer Verwechselung der Überführung seiner Gebeine im J. 971 mit seinem Tode im J. 862 beruht; vgl. die Anmerkungen in den Ausgaben der M.H.B. und Hardy-Martins; Flor. Wig. I, p. 141; John Earle, Legends of Saint Swithun, p. 73; Plummer p. 83. Es liegt ganz im Charakter der Sagenbildung, dass die Neubestattung, die augenscheinlich mit grossem Pomp vorgenommen wurde[1]) und sich dem Gedächtnis der Zeitgenossen tief einprägte, zu einer Erstbestattung wurde.

---

1) Earle, Swithun p. 4 des Faksimiles (Umschrift p. 8): *and [Eadgar cyning] spræc hit to Aðelwolde þam arwurðan bisceope. þæt he hine upp adyde mid arwurðnysse; þa se biscop Aðelwold mid abbodum and munecum dyde up þone sanct mid sange wurðlice.*

Auch die Angabe über den Tod Edgars hat G. derselben Quelle entnommen, obwohl er auch in der Chr. s. a. 975 berichtet wird, denn die Chr. weiss nichts von dem, was G. in v. 3973 sagt.

Damit sind wir an unserem Ziele angelangt. Versuchen wir zum Schluss die litterarische Persönlichkeit G.s, wie sie sich uns in dem hier behandelten Teile seines Werkes enthüllt hat, mit einem Worte zu charakterisieren, so werden wir sagen: Gaimar ist kein Geschichtschreiber, will es auch nicht sein; wohl aber will er den Stoff für den Leser gestalten, wenn die Nachwelt ihm auch die Erreichung dieses Zieles nur in beschränktem Masse zugestehen kann.

Häufiger zitierte Werke und Quellenschriften.

1) L'Estorie des Engles solum la translation Maistre Geffrei Gaimar in: Monumenta Historica Britannica [zitiert M. H. B.], or Materials for the History of Britain. Vol. I [mehr nicht erschienen]. 1848. p. 764 ff.

2) The Anglo-Norman Metrical Chronicle of Geoffrey Gaimar, ed. by Thomas Wright. 1850.

3) Lestorie des Engles solum la translacion Maistre Geffrei Gaimar ed. by Thomas Duffus Hardy and Charles Trice Martin. Vol. I. Text. 1888. Vol. II. Translation. 1889. (Rolls Series [R. S.] = Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores.) [Zitiert Hardy-Martin oder Martin.]

4) The Anglo-Saxon Chronicle, according to the several original authorities, ed. by Benjamin Thorpe. Vol. I. Original texts. Vol. II. Translation. 1861. [R. S.]

5) Two of the Saxon Chronicles Parallel ed. by Charles Plummer on the basis of an edition by John Earle. Vol. I. Text, Appendices and Glossary. 1892. Vol. II. Introduction, Notes, and Index. 1899. [Der II. Band zitiert als Plummer.]

6) Venerabilis Baedae Historiam ecclesiasticam gentis Anglorum etc. rec. Carolus Plummer. Tom. I prolegomena et textum continens. Tom. II commentarium et indices continens. 1896.

7) Annales rerum gestarum Aelfredi Magni, auctore Asserio Menevensi in: M. H. B. p. 467 ff.

8) Fabii Ethelwerdi Chronicorum libri quatuor in: M. H. B. p. 499 ff.

9) Florentii Wigorniensis monachi Chronicon ex chronicis ed. Benjamin Thorpe. Tom. I. 1848. Tom. II. 1849. [English Historical Society.] [Zitiert Flor. Wig.]

10) Symeonis monachi opera omnia ed. Thomas Arnold. Vol. I. Historia ecclesiae Dunhelmensis etc. 1882. Vol. II. Historia regum etc. 1885. [R. S.] [Zitiert Sim. Dun.]

11) Henrici archidiaconi Huntendunensis Historia Anglorum ed. by Thomas Arnold. 1879. [R. S.] [Zitiert Henr. Hunt.]

12) Willelmi Malmesbiriensis monachi de gestis regum Anglorum etc. ed. by William Stubbs. Vol. I. 1887. Vol. II. 1889. [R. S.] [Zitiert Will. Malm.]

13) Descriptive Catalogue of Materials relating to the history of Great Britain and Ireland by Thomas Duffus Hardy. 3 voll. 1862—71. [R. S.] [Zitiert Hardy Cat.]

Zu grunde gelegt ist die Ausgabe Gaimars von Hardy-Martin und die der Sachsenchronik von Thorpe.

Die Hss. Gaimars sind bezeichnet R. D. L. H. (mit Punkt), die der Sachsenchronik ABCDEF (ohne Punkt).

G. = Gaimar.
Chr. = Sachsenchronik.

Vierzeilen aus dem brasilianischen Staate S. Paulo.

Von

O. Nobiling.

Was bisher von brasilianischen Volksliedern gedruckt worden ist, beschränkt sich meines Wissens im wesentlichen auf das in Sylvio Roméros Sammlung[1]) enthaltene Material, und in dieser sind die verschiedenen Teile des Landes sehr ungleich vertreten. Am stärksten — dank den Beiträgen des deutschen Landsmannes Karl v. Koseritz — der Staat Rio Grande do Sul, nach diesem einer der Nordstaaten und zwar der kleinste von allen, Sergipe, die Heimat des Herausgebers. Jeder dieser beiden Staaten hat nahezu ein Drittel des Vorhandenen beigesteuert. Ausserdem haben nur noch Rio de Janeiro, Ceará und Pernambuco bedeutendere Beiträge geliefert. Aus Bahia, Alagôas und Maranhão ist wenig, aus den zwölf übrigen Staaten kaum etwas oder überhaupt nichts vorhanden. Keinen aber dürfte man in der Reihe der Staaten, deren volkstümlicher Liedersehatz mehr oder weniger bekannt ist, so ungern vermissen, wie S. Paulo. Denn dieser Staat bildet in mehr als einer Hinsicht das Bindeglied zwischen dem Norden und Süden des Landes und war bis tief ins 18. Jahrhundert hinein der Brennpunkt, von dem die Kolonisation des südlichen und mittleren Brasilien hauptsächlich ausging und namentlich die Staaten Minas Geraes, Goyaz und Mato Grosso bevölkert worden sind. Dadureh erhält er für die Frage des Ursprungs und der Ausbreitung der brasilianischen Volkspoesie eine hervorragende Bedeutung; wenn sich z. B. beweisen liesse, dass in ihm das Volkslied nur schwach vertreten ist resp. war, so müsste man das verbindende Glied zwischen dem lieder-

1) Cantos populares do Brazil, colligidos pelo Dr. Sylvio Romêro. Lisboa 1883. 2 Bde. — Ich zitiere nach dieser Ausgabe; die 2., Rio de Janeiro 1897, fügt einiges hinzu, lässt aber noch mehr aus und unterdrückt die Angabe der Gewährsmänner, wo der Herausg. nicht aus eigenen Sammlungen schöpft.

reichen Norden und dem liederreichen Süden notwendig in der portugiesischen Besiedlung suchen und von jeder Strophe, die sich in beiden Regionen verbreitet findet, bis zum Beweise des Gegenteils annehmen, dass sie aus Portugal eingewandert sei.

Ich habe nun in meinem Besitz eine Sammlung in S. Paulo heimischer Volkslieder, zum grössten Teil Vierzeilen, von denen sich bisweilen zwei oder mehrere zu kürzeren Gedichten zusammenschliessen, und veröffentliche hier einen Bruchteil davon, einerseits als Beweis des räumlichen Zusammenhangs und der Einheitlichkeit der brasilianischen Volkslyrik, andrerseits, weil sie besonders geeignet sind, einer Untersuchung des hier gesprochenen Portugiesisch als Grundlage zu dienen. Diese Vierzeilen stammen aus dem Norden des Staates, aus dem Munizip der Stadt Espirito Santo do Pinhal, unweit der Grenze des Staates Minas Geraes. Sie sind mir von dem etwa 30jährigen Landarbeiter und Volkssänger José Alves da Rocha, einem Mestizen, zum Teil — Nummer I—VI — diktiert und zum Teil — Nummer VII—XXXVIII — eigenhändig aufgeschrieben worden. Nur ganz wenige habe ich von ihm selbst singen hören, was deswegen zu bedauern ist, weil diese Träger altüberlieferter Volkslieder, nur wenn sie singen, ihres Gedächtnisses ganz sicher sind. So setzte mein Gewährsmann in IV, 4 an Stelle des von ihm selbst gesungenen *Donde meu bem foi morar* beim Diktieren die durchaus nicht ins Versmass passende Zeile *Adonde a Marica foi morar*. Man wird daher den Text überall da verbessern dürfen, wo das Metrum dies verlangt und die Besserung naheliegt. Solche Änderungen habe ich unter dem Text angezeigt, sie in denselben nur dann aufgenommen, wenn dieser offenbar verderbt war (und auch dann die Originallesart stets unten angemerkt). Hinzufügungen im Texte sind stets durch runde, meiner Meinung nach zu Tilgendes durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

Der Form nach sind diese Strophen durchaus, dem Inhalt nach zu einem grossen Teil traditionelles Gut. Sie werden von der Landbevölkerung, den *caipiras*, die meist Analphabeten sind, bei dem echt volkstümlichen *cateretê*[1]) oder andern Tänzen zur *vióla*, d. i. Guitarre, gesungen, und viele finden sich, mehr oder minder variiert, in oft weit entfernten Teilen Brasiliens wieder. In solchen Fällen habe ich die

1) Er scheint indianischen Ursprungs; wenigstens beschreibt K. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens[2], p. 112, einen ähnlichen. Auch die Melodien der Lieder werden von Sachverständigen für indianisch erklärt. Einige recht charakteristische finden sich in der 1. Aufl. von Romëro; einige andere habe ich selbst in Besitz.

entsprechenden, meist Sylvio Romëro entnommenen Verse zur Vergleichung unter dem Text hinzugefügt.

Die Sprache, in der ich diese Lieder habe vortragen hören, war keine einheitliche, sondern der Schriftsprache bald mehr, bald weniger angenähert. Schon darum verzichte ich darauf, dieselbe in phonetischer Schrift wiederzugeben. Vielmehr bediene ich mich im allgemeinen der üblichen Orthographie; nur lasse ich die für die hiesige Aussprache ganz bedeutungslosen Buchstaben aus (schreibe z. B. Doppelkonsonanz nur bei *ss* und *rr*, setze für *ou* stets *ô* u. s. w.) und bezeichne stets die Qualität der betonten nicht-nasalen *e*- und *o*-Laute. Im übrigen gebe ich die Aussprache meines Gewährsmanns und — in den Nummern VII—XXXVIII — seine Schreibung wieder, soweit diese seiner Sprache genau entspricht, verzeichne aber unter dem Text auch jeden sonstigen orthographischen Fehler, der auf die Aussprache irgend schliessen lässt. Es wäre leicht gewesen, die Schreibung zu uniformieren; allein für welche von den vielen Sprechweisen sollte ich mich entscheiden, die hier unter den verschiedenen Volksklassen geläufig sind und ohne feste Grenzen sich abstufen von der familiären Sprache der akademisch Gebildeten bis zum Negerportugiesisch herab, das schon manche Kennzeichen eines Kreolendialektes trägt? So habe ich vorgezogen, diesen Liedern ihren ursprünglichen Charakter eines volkstümlichen Mischdialekts zu wahren, dessen kleine Züge teils zur Bestätigung, teils zur Ergänzung der folgenden Skizze dienen werden, in welcher ich die Haupteigentümlichkeiten des im Staate S. Paulo gesprochenen Portugiesisch zusammenfasse [1]).

Dem **Vokalismus** fehlen durchaus — und zwar allem Anschein nach in ganz Brasilien — die mittleren („*mixed*“) Vokale der verschiedenen Mundarten Portugals und der Inseln. Die betonten Vokale sind durchweg halblang; es sind: *i* (geschrieben *i*, *y*), *e* (geschr. *ê*) *ɛ* (geschr. *é*), *a* (zwischen franz. *a* und a stehend, geschr. *a*, *á*), *ɔ* (geschr. *ó*), *o* (geschr. *ô*, *ou*), *u* (geschr. *u*, *ú*), dazu die Nasalen *ĩ*, *ẽ*, *ã*, *õ*, *ũ*, die den betreffenden oralen Vokalen entsprechen mit Ausnahme des *õ*, dem ein nach *ɔ* hinüberschwankender oraler Vokal entspricht. Nasa-

1) Eine eingehende phonetische Untersuchung der hiesigen Mundart hoffe ich später zu geben; für die in Portugal, speziell in Lissabon, von den Gebildeten gesprochene besitzen wir eine vortreffliche Darstellung: A. R. Gonçalves Vianna, Exposição da pronuncia normal portuguesa. Lisboa, Imprensa Nacional, 1892.

lierung der Vokale wird entweder durch den Til (~) bezeichnet oder durch nachfolgendes *m, n, nh*, und zwar auch dann, wenn diese ihren vollen Lautwert behalten, was der Fall ist vor Vokalen, sowie vor *p* und *b*, wo stets *m*, vor *t* und *d*, wo stets *n*, und vor *k* und *g*, wo stets *ŋ* gesprochen (aber *n* geschrieben) wird. Vor intervokalischem *m, n* oder *ñ* (geschr. *nh*) ist die Nasalierung schwächer, am deutlichsten beim *a*, bewirkt aber, dass auch in dieser Stellung *e* und *ɛ*, *o* und *ɔ* nicht unterschieden werden: *nós démos, nós tivémos* wird nur von Leuten, die Grammatik studiert haben, mit offenem *ɛ* gesprochen; sonst lautet es in der familiären Aussprache der Gebildeten: *nɔz 'dẽmùs, nɔs ti'vẽmùs*. *Fumo, pena* und *penna, tinha, tempo, donde, manga* werden gesprochen: *'fũmù, 'pẽna, 'tĩña, 'tẽmpù, 'dõndì, 'mãŋga*. Steht der Nasalvokal nicht vor den Lauten *m, n, ŋ* oder *ñ*, so folgt auf ihn stets eine nasale Frikativa, die je nach dem Vokal verschieden ist: nach *ĩ, ẽ* erscheint sie als *j̃*, nach *ã* als *g̃*, nach *õ, ũ* als *w̃* (genauer *g̃* mit Lippenrundung). Diesen asalen Frikativen sind das, was man wohl als nasale Resonanz bezeichnet hat; ihre Reibungsgeräusche sind infolge des doppelten Auswegs, den die Expiration nimmt, nur schwach: besonders *g̃*, die Velaris ohne Lippenrundung, bei der die Öffnung am weitesten ist, hat mehr vom Vokal als vom Konsonanten. — *Vim, quem, lenço, dansa, bom, um* lauten demnach: *vĩj̃, kẽj̃, 'lẽj̃sù, 'dãg̃sa, bõw̃, ũw̃*.

In unbetonter Silbe sind die Nasalvokale die gleichen, nur dass die Nasalierung vor intervokalischem *m, n, ñ* hier kaum merklich ist: *ẽŋga'nar* (geschr. *enganar*), *kãn'tãndù* (*cantando*), *põm'bĩña* (*pombinha*), *ĩj̃ve'ʒozù* (*invejoso*), *ẽj̃šer'gar* (*enxergar*), *lãj̃'seta* (*lanceta*), *dõw̃'zɛla* (*donzella*).

Von oralen Vokalen bleibt das *a* in unbetonter Silbe unverändert (hat also nicht denselben Laut wie in Portugal, daher auch in unbetonter Silbe *a* und *á* gleich gesprochen werden); hingegen haben *i, e* und *ɛ* einerseits, *u, o* und *ɔ* andrerseits die Tendenz, zusammenzufallen, und zwar desto mehr, je volkstümlicher die Sprache. Vortoniges *ɛ* und *ɔ* findet sich in der Umgangssprache auch der Gebildeten nur in Wörtern wie *pɛ'zĩñù* (geschr. *pézinho*) und *sɔ'mẽntì* (*sómente*), wo das Gefühl der Ableitung der Stammsilbe einen Nebenaccent sichert (ich schreibe dann *è, ò*); ausserdem bleibt vor silbenschliessendem *t* und *r* *i* von *e*, *u* von *o* geschieden; sonst werden, wo nicht die Scheidung durch die Schrift künstlich aufrecht erhalten wird, in unbetonter Stellung im allgemeinen die vorderen Vokale durch *ì* (ein offenes oder „weites“ *i*), die hinteren durch *ù* (ein offenes *u*) vertreten. Diese beiden Lautwerte scheinen die in ganz Brasilien

vorwiegenden zu sein; doch wird im Staate S. Paulo die Klangfarbe des unbetonten Vokals vielfach der des betonten — namentlich wenn dieser ɛ oder *i* ist — assimiliert. Daher volkstümliche Graphien wie *mérése* (für *merece*), *rebeirão*, *alicrim*, *ritiro*, *minina*, und daneben *ivejo* (für *e vejo*), *molher* (was übrigens die altport. Form ist), *vergunhozo*, *descuberta*, *asucegado*. Auch bei Nasalvokalen kommt dieselbe Verwechslung vor, so dass namentlich die Präfixe *in-* und *en-* in der Volkssprache ganz gleich lauten. Vergleiche die Schreibung *mim ganna* (d. i. *mĩŋgɑ́na*) für *me enganar*. Vor Vokal lauten unbetonte *e* und *i* = *j*, *o* und *u* = *w*. So wird gesprochen *pẽn'tjar*[1]) (geschr. *pentear*), *ka'šjadù* (*cacheado*) und ebenso bei grammatisch zusammengehörigen Wörtern *'djorù* (*de ouro*).

Nachtonige Vokale werden, namentlich nach Verschluss- und Reibelauten gewöhnlich nur geflüstert oder gehaucht, in vulgärer Sprache nicht selten fast ganz unterdrückt. Daher Schreibungen wie *mor* für *moro*, *janél* für *janella*, ja sogar *ver* für *verde*, *boni* für *bonita*.

Die **Diphthonge** sind sämtlich fallend. Es sind die folgenden: *iù* (geschr. *iu*), *eì* (*ei*), *eù* (*eu*), *ɛì* (*éi*), *ɛù* (*éu*, *éo*), *aì* (*ai*, *ae*), *aù* (*au*, *áu*, *ao*), *ɔì* (*ói*, *oe*), *oì* (*oi*), *uì* (*ui*, *ue*). Einige von diesen kommen auch nasaliert vor, was durch folgendes *m*, *n* oder *nh* angedeutet wird; dazu noch *'mũĩntù* (geschr. *muito*; *mui* ist nur litterarisch). Die gewöhnlich sogenannten *ãe*, *ão* (nachtonig *am*), *õe* geschriebenen „nasalen Diphthonge" werden in Wahrheit *ãj̃*, *ãw̃* (*w̃* = *g̃* mit Lippenrundung), *õj̃* gesprochen.

Allgemein ist die Unterdrückung des *i* in geschriebenem *ai* und *ei* vor *š* und *ž* (in Wörtern wie *caixa*, *deixar*, *beijo*, *queijo*, die ich deshalb *caxa*, *dexar*, *bêjo*, *quêjo* schreibe). Die volkstümliche Sprache vereinfacht *eì*, ausser vor Vokal und vor *s*, überhaupt zu *e*. Daher die Schreibungen *candiero*, *deche* (für *deixei*). In unbetonter Stellung werden auch andere Diphthonge vom Volke vereinfacht: daher Schreibungen wie *sodade* für *saudade*, *o* für *ao*. Vor *s* am Wortende wird im Gegenteil in volkstümlicher, oft auch in familiärer Sprache jeder betonte Vokal ausser *i* durch Anhängung eines *ì* zum Diphthongen. Daher die Schreibungen *veiz*, *nóis*, *faiz* (d. i. *veìs*, *nɔìs*, *faìs*) für *vez*, *nós*, *faz*. Fast allgemein ist die Aussprache *maìs* (die altport. Form) für *mas*.

Die **Konsonanten** sind: *p b*, *t d*, *k g*; *m*, *n*, *ñ*, *ŋ*; *l*, *ɫ* (ein apikoalveolares *l* mit gegen das Gaumensegel zurückgezogener Zungen-

1) Mit *r̥* bezeichnen wir das *r* mit einem Zungenschlag, s. S. 126 u. 127.

wurzel, ziemlich gleich dem englischen *l*), *ɦ*; *r* (das sog. *r forte*, ein gerolltes Zungen-*r*), *ṛ* (mit nur einem Zungenschlag gebildet, das sog. *r brando*); *w*, *f v*, *s z*, *š ž*, *j*; *w̃*, *j̃*, *g̃*.

Was ihre Schreibung angeht, so werden die folgenden Bemerkungen genügen. Doppelkonsonanten lauten wie die entsprechenden einfachen mit Ausnahme von *rr* und *ss* zwischen Vokalen. Die Laute *k* und *g* werden vor den Buchstaben *e*, *i*, *y* durch *qu* und *gu* bezeichnet; sonst lauten *qu* und *gu* = *kw* und *gw* (von Gelehrtenwörtern sehe ich ab). Der Laut *m* findet sich nur vor Vokalen sowie vor *p* oder *b*, der Laut *n* nur vor Vokalen sowie vor *t* oder *d*, der Laut *ŋ* (geschr. *n*) nur vor *k* oder *g*; sonst bezeichnen die Buchstaben *m* und *n* ausser der Nasalierung des vorhergehenden Vokals die oben beschriebenen nasalen Frikativen *w̃*, *j̃*, *g̃*, die auch durch den Til vertreten werden. Hierfür noch einige Beispiele: *ra'zãw̃* (geschr. *razão*), *se'karãw̃* (*seccaram*), *mãj̃* (*mãe*), *poj̃* (*põe* und *põem*), *ir'mãg̃* (*irmã*). Die Laute *ñ* (geschrieben *nh*) und *ʎ* (*lh*) finden sich nur vor Vokalen; *ɫ* ist der Laut des *l* am Silbenschluss, er teilt dem vorhergehenden Vokal einen tieferen Klang mit; *w* und *j* — beide mit wenig Reibungsgeräusch — sind die Laute eines nicht betonten *u* (*o*) und *i* (*e*) vor Vokal, z. B. in *'agwa* (geschr. *agua*), *'mejù* (*meio*), *pẽn'tjar*. Der Laut *s* wird durch *s* — ausser zwischen Vokalen, wo dafür *ss* eintritt —, durch *c* — nur vor *e*, *i*, *y* —, durch *ç* und am Wortende auch durch *z* ausgedrückt; der Laut *z* durch *z* und zwischen Vokalen oder Vokal und stimmhaftem Konsonanten auch durch *s*. Die Buchstaben *s* und *z* am Wortende werden, wenn ein anderes Wort unmittelbar folgt, behandelt wie im Wortinnern: sie lauten = *s* vor stimmlosen, = *z* vor stimmhaften Lauten. Also: *fa'zer*, *'rɔza*, *'mezmù*, *'dezdì* (geschr. *desde*), *ùz mi'nutùs*, *seìz 'di:as*, *ves* (geschr. *vez*), *vis'tidù*, *as 'šãmas*. Die Aussprache *š*, resp. *ž*, für *s* oder *z* am Silbenschluss kommt nur unter den Gebildeten vor und ist beweisend für die litterarischen Prätensionen des Sprechenden; in Rio de Janeiro ist sie etwas verbreiteter, wenn auch keineswegs allgemein, und ist dort sicher dem ehemaligen Einfluss des Hofes zuzuschreiben. Der Laut *ž* wird durch *g* (vor *e*, *i*, *y*) und *j*, der Laut *š* durch *ch* und *x* wiedergegeben (in Wörtern gelehrten Ursprungs steht *x* auch für *s* und *ks*; das Präfix *ex-* lautet = *ìs* vor stimmlosen, = *ìz* vor stimmhaften Lauten). Für geschriebenes *ch* soll sich nach glaubwürdigen Zeugnissen die alte Aussprache *tš* oder eine ähnliche stellenweise erhalten haben; doch habe ich sie nie gehört, und auch die Schreibung meines Gewährsmannes, die *ch* und *x* unterschiedslos verwendet, zeigt nichts davon.

Was die beiden *r*-Laute betrifft[1]), so tritt für das eigentliche *r forte* (geschr. zwischen Vokalen *rr*, sonst im Anfang der Silbe und des Wortes *r*) nicht selten die uvulare Vibrans *R* und noch häufiger die velar-uvulare Frikativa *χ* ein; das *r brando* (geschr. *r*; kommt nicht am Wortanfang und am Anfang der Silbe nur intervokalisch vor) bleibt zwar stets alveolar, wird aber am Ende der Silbe und besonders des Wortes nur locker gebildet, so dass es oft zu einer schwachen Frikativa herabsinkt, ähnlich dem südenglischen *r*.

Der Konsonantismus der familiären Rede wäre hiermit in seinen Hauptlinien charakterisiert; die vulgäre Sprache zeigt daneben noch eine Reihe von eigentümlichen Zügen. Silbenschliessendes *l* und *r* zunächst sind hier grösstenteils zusammengefallen[2]) in dem Laut eines wenig energischen, doch nicht frikativen *r*; am Wortende fällt dieses häufig ganz ab. Daher die Schreibungen *sorteiro* für *solteiro, farta* für *falta, parpita* für *palpita* und umgekehrt *mal* für *mar*, ferner *morá, cherá, secá, qué, sê, bebê, dormi* für *morar, cheirar, seccar, quer, ser, beber, dormir*. Auch der alte Übergang von *l* nach Konsonant in *r* kommt vor: vgl. *prantar* für *plantar*. Für *ñ* ist ferner in der Volkssprache durchweg *j* eingetreten, eine Erscheinung, die auch im spanischen Süd- und Mittelamerika weit verbreitet ist. Vielleicht der charakteristischste Zug ist aber, dass das *s* (und *z*) am Ende unbetonter Silben im Schwinden begriffen ist. Die gebräuchlichsten Wörter haben in vulgärer Sprache ihr *s* bereits verloren: *está* lautet = *ta*, die unbetonte Partikel *mesmo* = *mêm(ù)*. Sonst steht dem Schwund das Streben nach Deutlichkeit entgegen, und aus diesem Widerstreit erklären sich manche widersprechende Erscheinungen. Einerseits wird das *s* des Plurals in der Regel nur an das erste von zwei oder mehr grammatisch zusammengehörigen Wörtern gehängt. Daher wird *os minutos* = *ùz mi'nutù*, *nas cadeiras* = *nas ka'dera*, ja *daquelles prazeres* sogar = *da'kelìs pra'zer*, *dois amores* = *'doìz a'mor* gesprochen. Andrerseits wird an die 2. sing. ind. perf., soweit sie überhaupt noch in volkstümlichem Gebrauch ist, nach Analogie der andern 2. Personen des Singulars ein *s* angehängt: für *tu me viste* sagt man *'tu mì 'vistìs*.

So haben die lautlichen Veränderungen auch ihren Einfluss auf die Formenlehre geübt. In der Konjugation werden die Formen der

1) Ich verweise auf R. Lenz, Chilenische Studien I, in den „Phonetischen Studien" Bd. VI, p. 279 ff., — nicht nur weil dort die beste Beschreibung der spanischen (und portugiesischen) beiden *r*-Laute gegeben ist, die ich kenne, sondern auch wegen der Analogie der Schicksale derselben in Chile und Brasilien.

2) Vgl. Lenz in den Phon. St. VI, p. 289 ff.

2. sing. und plur. allgemein durcheinandergeworfen, und die Anrede mit *vós*, die durch die Republik in den offiziellen Verkehr eingeführt worden ist, wissen nur Wenige ganz korrekt zu handhaben. Die gebräuchlichste Form der Anrede aber in ganz Brasilien ist die 3. Pers., im vertraulichen Verkehr mit *você* (der am meisten abgeschliffenen Form des alten *vossa mercê*, von dem nur die beiden Tonsilben übrig geblieben sind), plur. *vocês*, im förmlichen Verkehr mit *o senhor* verbunden. Volkstümlich ist die Mischung von Verbalformen der 3. mit Pronomen der 2. Pers., wie *vós*, *te*, *teu* — so *'vɔìz mì 'deù* (für *vós me déstes*), *'vɔìz 'da* (für *vós dais*) — sowie die 1. plur. ind. perf. der *a*-Konjugation auf *-'ẽmù(s)*, die auf die Analogie von *dei — démos* (spr. *'dẽmùs* oder *'dẽmù*) zurückgeht. Daher *kõĩvẽr'sẽmù* (für *conversámos*). Bereits dem Negerportugiesisch mit seiner vereinfachten Grammatik gehört dagegen die Verallgemeinerung von Formen der 3. sing. auch für den Plur. und die 1. Pers. an. Auch dafür finden sich Beispiele in den folgenden Vierzeilen: *'tĩña* (für *tinhamos*), *nɔìz 'dois sj ažũn'tava* (für *nós dois nos ajuntavamos*), *az 'mosa na'seù* (für *as moças nasceram*).

I.

Vô fazêr o meu relógio
de uma lasquinha de quêjo,
para marcar os minuto
da óra que não lhe vêjo.

Quem me déra eu te enxergar
trinta dia em cada mêz,
[em] cada semana seis dia,
[em] tôdos minuto uma vêz.

II.

Quando vim lá da cidade,
vi uma môça intimadêra,
cum vestido feito á móda,
riquefóque nas cadêra.

Calçadinha, vestidinha,
de botina ringidêra,
fórte môça entusiasmada:
que danada matadêra!

I. *Roméro II, 54* (*Staat Rio Grande do Sul*): Hei de mandar fazer um relogio De um galhinho de poêjo, Para contar os minutos Do tempo que não te vejo. — 4. Lhe, *wie häufig in populärer Sprache, direktes Objekt. Vgl. XXXVII, 4.*

II. 3. Cum (*spr.* kũw̃) *populäre Kontrakzion aus* com o (*spr.* kow̃ ů). — 4. Riquefóque = *ein Aufputz aus Bändern oder dgl.* — Cadêra, *d. i.* cadeiras, = *Gesäss.* — 6. Ringidera = rangedeira.

III.

Você éra quem dizia,
eu éra quem duvidava
daquêles prazêr que tinha
quando nóis dois se ajuntava.

Daquêles prazêr que tinha
quando nóis dois se ajuntava;
agóra vivo chorando,
aquêle tempo eu não chorava.

Agóra vivo chorando,
aquêle tempo eu não chorava:
eu sempre é que te dizia
que a bom tempo se acabava.

IV.

Naquêle cordão de sérra,
naquéla ôtra de lá,
avistei a Sérra Nêgra
donde meu bem foi morá.

V.

Eu me chamo José Alves,
sobrenome de Vicente;
quem não amar êste nome
tem de morrêr de repente.

VI.

Eu cheguei na sua casa,
você de mim se escondeu;
áquilo que nóis conversemo
nem respósta vóis me deu.

VII.

Dizêr-me com que (se)cura
[uma] saudade de muinto tempo?
Cura(-se) com dois abraço
e um bêjo num momento.

VIII.

Atravessei o mar a nado
por cima de uma pinguéla,
arriscando a minha vida
por causo de uma [môça] donzéla.

IX.

Cadêle teu pente de ôro,
para pentear teu cacheado?
No canto de teu peito
trago meu amôr guardado.

III. *Rom. II, 8 u. 99* (*Rio Gr. do S.*): Eu era quem te dizia, Tu eras quem duvidavas Que no fim do nosso amor Tu eras quem me deixavas. — 3. u. 5. Tinha *1. plur.* — 4. u. 6. Nóis dois se ajuntava = nós dois nos ajuntavamos.

IV. 4. Morá *für* morar.

VI. 3. Conversemo (*dafür verlangt das Versmass* falemo) *1. Plur. ind. Perf.* — Vóis = vós. = Deu *2. Plur.*

VII. 1. Dizêr-me: *wie häufig, der Infin. statt des Imper. gebraucht.* — 4. Num momento: *Mskr.* no mesmope.

VIII. 1. *Rom. I, 260* (*Rio de Jan.*) *beginnt ein Volkslied*: Eu passei o mar a nado. — O mar a nado: *Mskr.* omal anado. — 4. Causo. *In der Volkssprache sind* causa *und* caso *in dieser Form zusammengefallen*; *vgl. XXIV, 3 u. XXVII, 2.*

IX. 1. ka'delì *oder* kɛ'delì (*entstanden aus analogisch verallgemeinertem* que é d'êle) *volkstümlich und weit verbreitet für „was ist mit . . .? wo ist . . .?“* — 2. *Mskr.* pentiar *und* cachiado. *Letzteres = Lockenkopf, von* cacho = *Locke.* — 4. *Mskr.* gardado.

X.

Eu quéro vivêr solteiro
p'ra nunca sêr enganado;
antes morrêr duma veiz
do que uma mulhér danada.

XI.

Eu tenho meu cravo chita,
metido nas flôres prêta;
quem tem seu amôr bonito,
não falta quem se entremêta.

XII.

Vóis de lá, eu de cá,
passa um ribeirão no meio;
vóis de lá dá um suspiro,
eu de cá suspiro e meio.

XIII.

Vim tomar amôr ao longe
por sêr a linha mais fórte;
rebentô a linha ao meio:
triste de quem não tem sórte.

XIV.

(Em) cigarro de papél
fumo vêrde não fuméga;
aonde tem môça bonita,
meu coração não socéga.

XV.

Tôda vida eu desejei
um corpinho como o seu;
vô fazêr tôdos os geito
dêste corpinho sê meu.

XVI.

Meu amôr está mal comigo:
coitadinho, tem razão;
méte a faca no meu peito,
despica teu coração!

XVII.

Puz (um) cravo na janéla
para meu amôr cherá;
meu amôr foi (tão) ingrato,
dexô o cravo secá.

X. 1. *Mskr.* sorteiro. — 3. Veiz = vez. — 4. *Mskr.* molher.

XI. 2. *Mskr.* na. — 4. *Mskr.* farta quem me.

XII. *Aus Privatmitteilung* (*Itapetininga in S. Paulo*): Eu de cá, mecê de lá, Passa o ribeirão no meio; Mecê um suspiro solta, Eu solto suspiro e meio. — 3. *Mskr.* suspirio.

XIII. *Rom. II, 84* (*Rio Gr. do S.*): Eu tomei amor ao longe, Por ser a linha mais forte; Rebentou-se a linha ao meio, Triste de quem não tem sorte. — 1. u. 3. Ao: *Mskr.* o.

XIV. *Rom. II, 25* (*R. Gr. do S.*): Em cigarrinho de papel Fumo verde não fumega; Onde ha moça bonita Meu coração não socega. — 2. Verde: *Mskr.* ver. — 3. Tem *in Brasilien allgemein für* ha. — Bonita: *Mskr.* boni.

XV. 4. Sê *für* sêr.

XVI. 1. *Rom. II, 13 (R. Gr. do S.) beginnt eine Vierzeile*: Meu amor está mal commigo. *Doch verlangt der Vers statt* está *die volkstümliche Form* 'tá.

XVII. *Rom. I, 193* (*Sergipe*): Botei o cravo na telha Para Maria cheirar; Maria foi tão ingrata ... Deixou o cravo murchar. — 2. Cherá *für* cheirar. — 4. Dexô (*Mskr.* decho) *für* deixou.

XVIII.

Eu entrei na órta,
fui plantar o aleerim;
o aleerim naceu p'ra as môça,
as môça naceu p'ra mim.

XIX.

Ésta noite chorei tanto,
quatro lenço ensopei,
molhei a manga da camisa:
ainda disse que não chorei!

XX.

As lagúa já secaram,
[a]donde os pombo vão bebê.
Tomae amôr comigo,
que não ade se arrependê.

XXI.

Quando eu da minha térra saí,
não foi p'ra tomar amôres;
que na minha térra eu dexei
um bélo jardim de flôres.

XXII.

Môça que está na janéla,
dê cá a mão, quéro subir;
eu sô muinto vergonhôso,
para (a) pórta não pósso ir.

XXIII.

Voeê éra quem dizia
que éra firme no amar,
tendo tão bélos carinho,
coração de m'inganá.

XXIV.

Os galo já 'tão eantando,
os passarinho tambem:
fizéste tão pôco causo
do que te pedi, meu bem.

XVIII. 2. *Mskr.* prantar. — 2. *u.* 3. *Mskr.* alicrim. — 3. *u.* 4. Pra (*für* para) *ist die verbreitetste Form, und wohl auch die ältere. Altport.* pera *ergab, da es stets vortonig war,* pra, *woraus sich das neuere* para *erst entwickelt hat.* — 4. Naceu *3. Plur.*

XIX. 4. *Der Vers verlangt* ainda diz (= *und da sagst du noch*).

XX. *Rom. I, 241* (*Serg.*): A lagôa já seccou Onde os pombos vão beber; Triste coisa è querer bem A quem não sabe agradecer. *Dies ist offenbar der ursprünglich zu den beiden ersten Zeilen gehörige Schluss.* — 1. Lagua *ist die lautgesetzlich richtige Form, das schrift-port.* lagôa *durch Suffixvertauschung entstanden.* — Secaram: *Mskr.* cecaro. — 3. *Zu lesen*: Vem tomar. — 4. Ade se: *zu lesen* se ade (se ha de).

XXI. 2. *Mskr.* amor. — 3. Na: *zu lesen* em. — *Mskr.* dechei. — 4. *Mskr.* flore.

XXII. 1. *Mskr.* janél. — 3. *Mskr.* vergunhozo.

XXIII. 1. *Mskr.* disi. — 2. *Mskr.* firmi. — 4. *Mskr.* mim ganna, *für* me enganar.

XXIV. *Rom. I, 264* (*Rio de J.*): Os gallos estão cantando, Os passarinhos tambem; Já ahi vem o claro dia E aquella ingrata não vem. *II, 11* (*R. Gr. do S.*): Os gallos já estão cantando E os passarinhos tambem, Já vem amanhecendo, E aquella ingrata não vem. *Der Sinn der Schlusszeilen oben im Text wird wohl derselbe sein, wie in den hier zitierten Versionen. Das Thema ist viel variiert in den Volkspoesieen der verschiedensten Länder.* — 1. *Mskr.* cantanno. — 3. *Zu* causo *vgl. VIII, 4.*

XXV.

Os galo já estão cantando
no retiro adonde eu móro;
quando me apérta a saudade,
saio no terrêro e chóro.

XXVI.

[Eu] vô fazêr o meu barquinho
da raiz do fedegôso,
p'ra tirar o meu bemzinho
do mêio dos invejóso.

XXVII.

Dois amôr, quando se encontra,
causa susto e causa gôsto,
treme a mão, palpita o peito,
fóge o semblante do rôsto.

XXVIII.

Alérta, pombinha branca,
que tem caçadôr na térra,
com espingarda de ôro,
[a]donde faiz ponto, não érra.

XXIX.

Na asa de um passarinho
vae um cravo avoando,
vae gozar da companhia
de quem anda suspirando.

XXX.

Vêjo mar e vêjo térra,
[e] vêjo a praia descobérta;
o amôr vae um e vem ôtro,
não ha palavra mais cérta.

XXV. 2. *Mskr.* ritiro *und* mór.

XXVI. *Rom. I, 246* (*Serg.*): Mandei fazer um barquinho De pauzinhos de alecrim Para embarcar meu bemzinho Da horta para o jardim. *II, 32* (*R. Gr. do S.*): Mandei fazer um barquinho Da casca do camarão, Para levar o meu bem De Santos ao Cubatão (*beide Orte liegen in S. Paulo*).

XXVII. *Rom. I, 217* (*Serg.*): O amor quando se encontra Causa susto e mette gôsto; Sobresalta um coração, Muda o semblante do rosto. *II, 114* (*R. Gr. do S.*): O amor quando se encontra, Mette sustos e dá gôsto, Sobresalta o coração, Faz fugir a côr do rosto. — 2. *Mskr.* casa (*2 mal*). *Vgl. VIII, 4.* — 3. *Mskr.* parpita.

XXVIII. *Rom. II, 86* (*R. Gr. do S.*): Alerta, pombinha branca, Que ha caçador na terra Com espingarda de ouro, Onde faz ponto, não erra. — 3. *Mskr.* espingar de horo. — 4. Faiz *für* faz.

XXIX. 2. Avoando *für* voando. *Die Volkssprache fügt häufig das Präfix* a- *an Verben.* — 3. *Mskr.* compania (*das* ñ *verliert vor* i *seinen* j*-artigen Übergangslaut*).

XXX. *Rom. II, 65* (*R. Gr. do S.*): A maré enche e vasa, Deixa a praia descoberta; Vão uns amores, vêm outros, Não se dá cousa mais certa. *99* (*R. Gr. do S.*): Enche o rio, vasa a maré, Fica a praia descoberta, Vae-se um amor e vem outro, Não ha cousa mais certa. *Zur Anfangszeile vgl. XXXVI.* — 1. E vêjo: *Mskr.* ivejo. — 2. *Mskr.* descuberta.

XXXI.

Fui no rio apanhar agua,
enxerguei (a) arêia do fundo;
quem tem amôr tem trabalho
por tôda parte do mundo.

XXXII.

Menina, êstes teus ólhos
são confeito, não se vende,
são bala com que me atira,
corrente com que me prende.

XXXIII.

Menina, êsses teus ólhos
são lancêta de sangrá;
para tudo vóis dá vida,
só a mim qué me matá.

XXXIV.

Dêsde da óra que te vi
empreguê os meus cuidado,
nunca mais pude dormi
meu soninho assocegado.

XXXV.

A môça que eu quéro bem
tem uma falta de dente,
a falinha maciósa,
carinho que mata a gente.

XXXVI.

Vêjo mar, não vêjo térra,
vêjo espada a reluzir,
vêjo Marica na guérra;
mais não pósso lhe acudir.

XXXVII.

Com pena peguei na pena,
com pena p'ra lhe escrevê,
com pena dexê da pena,
sòmente para lhe vêr.

XXXI. 2. *Mskr.* en chergui.

XXXII. *Rom. I, 244* (*Penêdo in Alagôas*): Os olhos de Sinhá Anninha São confeitos, não se vendem; São balas com que me atiram, Correntes com que me prendem. *II, 72* (*R. Gr. do S.*): Menina, esses teus olhos São confeitos, não se vendem; São balas com que me matas, Correntes com que me prendem. — XXXII, 1 u. XXXIII, 1. *Mskr.* minina.

XXXIII. *Aus Privatmitteilung* (*S. Luiz de Parahytinga in S. Paulo*): Ai morena, esses teus olhos São lancetas de sangrar, Que a todos promettem vida, Só a mim quer me matar. — 3. Tudo vóis *für* tôdos vós.

XXXIV. 2. *Mskr.* en pregue *und* coidado. — 3. Dormi *für* dormir. — 4. *Mskr.* asucegado.

XXXV. 2. *Mskr.* farta.

XXXVI. *Die erste Zeile kommt auch sonst als Eingang vor; z. B. Rom. I, 266*; *doch muss sie sich hier nachträglich eingeschlichen haben; vgl. Rom. II, 18* (*R. Gr. do S.*): Vejo lá naquella banda As espadas reluzir, Vejo meu amor em guerra E não posso lhe acudir. — 4. Mais *für* mas.

XXXVII. *Rom. I, 238* (*Serg.*) *und II, 7* (*R. Gr. do S.*): Com pena peguei na penna, Com pena p'ra te escrever; A penna cahiu da mão Com pena de não te ver. — 3. Dexê (*Mskr.* deche) *für* deixei. — 4. Lhe, *vgl. I, 4.*

XXXVIII.

O meu peito está fechado,
a (chave) está em Lisbôa,
o meu peito não se abre
sem sê por coisa bôa.

XXXVIII. *Rom. I, 211* (*Serg.*): Meu coração está trancado Com chave de paciencia; Meu coração não se abre Sinão na tua presencia. *262* (*Rio de J.*): O meu peito está fechado, A chave está em Lisbôa; O meu peito não se abre Se não a vossa pessôa. *II, 109* (*R. Gr. do S.*): Fechei o meu coração, Mandei a chave a Lisbôa, Não quero mais amar Senão a tua pessôa. — 4. Sem sê: *der Vers verlangt* a não sê (*für* sêr).

Die Volkskunde in den Jahren 1897—1902.

Berichte über Neuerscheinungen

von

Dr. Friedrich S. Krauss.

I. Gesichtskreis der Volkskunde. Unser hochverehrter Herausgeber der Roman. Forschungen und des Roman. Jahresberichtes fasst die Romanistik als ein Katholikon, d. h. als eine internationale wissenschaftliche Bewegung auf und scharfsinnig erkannte er, wie wenige vor ihm, dass Folklore wesentlich zum Betrieb der Romanistik gehört. Was könnte denn auch mehr und deutlicher den tausendjährigen überwältigenden Einfluss romanischer Literaturen auf die Entwicklung der Kulturmenschheit dartun als die Folklore, dieses Arsenal der Überlieferungen vergangener Zeiten? Sollte es bloss auf die Einheit des Völkergedankens zurückzuführen sein, wenn sizilische, provenzalische, oberbayerische und russische volksmedizinische Bräuche und Zauberformeln aus dem Jenisseigebiete wörtliche Übereinstimmung zeigen? Haben nicht Recht und Kunst der Romanen auf Wegen, die der Romanist noch vielfach zu ergründen hat, Verbreitung unter den stammfremdesten und fernsten Völkern gefunden? Gibt es für den Romanisten geistig lohnendere Aufgaben, als solchen Spuren zu folgen und die Gesetze des Völkergedankenverkehrs zu ergründen? Darum fühle ich mich als Folklorist und Slavist hier heimisch, weil ich mit meinem Berichte, so unvollkommen er auch sein mag, den Romanisten, die gleich einem Vollmöller allseitige Ausgestaltung der Wissenschaft anstreben, auch meinerseits die Pfade ebne.

Mancher Romanist mag verwundert sein über die Menge von Dingen, die ich mitteile, und die anscheinend wenig Bezug auf romanische „Literatur“ haben. Eingeräumt und zugegeben, auf die Kunstliteratur nicht, doch auf die Folklore der Romanen, vorausgesetzt, dass sich ein Romanist im Ernste mit Folklore zu befassen bestrebt. Über die engere Folklore der Romanen berichten die bewährtesten Spezialisten, mit denen ich füglich nicht in Wettbewerb zu treten habe. Mein Ziel ist ein weiteres, und zwar die Methodik der Folklore überhaupt, die doch die Oikumene in sich begreift, darzulegen, und darum kann und darf

ich mich nicht auf die Folklore der Romanen beschränken. Hieraus wird der Leser den grössten Nutzen ziehen. Mein Standpunkt ist auch der eines Alfred Nutt, der ihm in seiner Presidential Address in der Folklore Society[1]), wie folgt, Ausdruck gab: „The folklorist truly deserving the name cannot confine himself exclusively to a limited section of the study; he must bring with him principles based upon world-wide inquiries; he must ever be prepared to test the evidence yielded, say by Berkshire or Devon, in the light of material gathered it may be in Greenland or Polynesia, vouched for by the oldest known records of humanity or by the latest Antipodean newspaper. But without a guiding clue our study may too easily become a mere bazaar instead of an orderly and wellarranged museum exhibiting the true correlation of phenomena." Diese Auffassung war vor etwa zwanzig Jahren trotz der Arbeiten eines Bastian, Lubbock, Tylor, Maclennan, Henry Maine, Peschel u. a. so wenig allgemein, dass sie nicht einmal im Handbuch der Folklore Society vom J. 1890 noch zur Geltung gelangte, aber die Forschung kehrte sich nicht daran und Edwin Sidney Hartland, damals noch als Umstürzler angesehen, durfte vor demselben Kreise von Fachgenossen zehn Jahre später (17. Jan. 1900) den vollzogenen Umschwung in den wissenschaftlichen Anschauungen der Folkloristen feststellen: „We were bound to take a wider view for the illustrations themselves required to be explained. We were bound to begin at the other end by a careful study of savage life and custom as a whole. Thus only was it possible to understand the folklore of Europe; thus only could we see it in its true perspective, in its real relations with the immense and complex history of humanity"[2]). Daran hat der Folklorist als Forscher festzuhalten; denn wie H. Gaidoz[3]) richtig hervorhebt: „Il se passe certainement chez les sauvages ce qui c'est passé dans notre Europe, depuis le christianisme et même avant; la religion d'un homme, ou d'une classe d'hommes dépend de sa culture ou de son intelligence, et vous pouvez dans la même société, dans le même village trouver des monothéistes, des polythéistes, des animistes, des fétichistes", das heisst, doch immer nur, wenn man den Schlüssel dazu hat, den einem das Studium der kulturärmsten Völker allein verschafft.

In Fragen allgemein menschlichen Charakters tut man jeweilig gut daran, die analogen Erscheinungen der entlegensten Weltgegenden zu studieren, wo die Verhältnisse möglicherweise durchsichtiger sind. Kann man es selber nicht unternehmen, so muss man die Ergebnisse

1) Britain and Folklore. — Folk. 1899. X. S. 71—86 (S. 71).
2) Folk. 1900. XI. S. 56.
3) Mélusine 1898. IX. S. 101.

der betreffenden Spezialisten kennen zu lernen suchen. Stimmen die mit den unsrigen überein, so darf man darin in der Regel einen Beweis für ihre Richtigkeit erblicken. So z. B., wenn R. H. Mathews, der berühmte Erforscher des Volkstums australischer Ureinwohner auf Grund seiner endlosen Beobachtungen zu dem Schlusse gelangt: „Comparative philology must be studied side by side with comparative ethnology“[4]).

II. Die Folklore und ihr Name. Alle beschreibenden Wissenschaften verfolgen auch den Zweck, eine wissenschaftliche Sprache zu schaffen, um mit Worten einen Gegenstand so genau auszudrücken, dass er nicht mehr mit einem andern verwechselt werden kann. Dem entsprechen in unserem Falle die Worte Folklore und Volkskunde zur Bezeichnung von Beschreibungen vorhandener Stoffe und Formen der Überlieferung zu bestimmter Zeit bei bestimmten Gruppen von Menschen, die sich kulturell in Recht, Sitte, Brauch, Glauben und Sprache, zuweilen auch geographisch besonders auffällig nahe gerückt sind. Ein Kampf entbrannte, welchem der beiden Worte der Vorzug gebühre und welches das bessere wäre. Statt sich an den Begriff zu halten, zu dessen lautlichem Merkzeichen die beiden Worte verwandt werden, leitete man eine grammatisch-puristische Disputation ein. Sachlich kann das Endergebnis eines noch so langen und gelehrten Streites nur das sein, dass wir keinen Ausdruck besitzen, der das voll besagen würde, was man alles unter Folklore zu verstehen hat. Es ist ein Merkmal jeder wahren Wissenschaft, dass ihre Terminologie flüssig bleibt, also auch die der Volkskunde. Unsere Disziplin ist mit mehreren anderen eng verwandt; sie borgt von ihnen und gewährt auch Anlehen. So wird ihr Inhalt ständig reicher und mit dem Inhalt wächst auch die Bedeutung ihres Namens und ihrer Fachausdrücke. Es wäre daher nutzlos, nach dieser Richtung hin einen Streit anzubasteln. Es ist nur zuzugeben, dass die beiden Namen objektiv unzulänglich erscheinen und wohl auch noch anders gedeutet werden können und ausgelegt werden. Der Fehler ist indess belanglos. Das französische Proverbe, das griechische Paroimia und das slavische Poslovica besagen z. B. noch verschiedenes andere als Sprichwort, und man kommt damit doch in der Wissenschaft aus, nur das Wort Folklore soll einen aufs engste begrenzten Begriff ausdrücken oder gar ausgemerzt werden?!

Diejenigen, die gegen das ‚Fremdwort‘ Folklore sind, seien daran erinnert, dass es Thoms im Athenaeum 1846 S. 862 in Nachahmung deutscher Wortbildungen, wie Volksfest, Volkslied vorgeschlagen und

4) Proceedings of the Amer. Phil. Soc. 1900. Vol. XXXIX. Nr. 164. S. 558 (The Origin, Organisation and Ceremonies of the Australian Aborigines S. 556—578).

dass es im Vlämischen schon lange früher in der Form *volk-leer* bestanden hat. Auch wir könnten füglich Volkslehre sagen, so wie man von einer Gesundheitslehre, Schwimmlehre, Kräuterlehre, Schneider- und Büchsenschifterlehre spricht. ‚Lehre' heisst somit 'Wissen, Kenntnis'. Moderner ist der Ersatz von Lehre durch Kunde. So bekamen wir für eine Handelslehre eine Handelskunde, für eine Warenlehre eine Warenkunde, weil das angeblich voller klingt. Ihrer Bedeutung nach wie auch in sprachlicher Hinsicht besteht die Gleichung Folklore-Volkslehre, doch empfiehlt es sich, am Worte Folklore festzuhalten, weil es eine internationale Bedeutung erlangt hat.

Anstatt Folklorist möchte Winternitz als besser und schöner im deutschen den Ausdruck Volksforscher eingebürgert wissen[5]), den ich zuerst beantragt habe. Dagegen lässt sich nichts einwenden, ebensowenig als wenn für Folklore nach Markus Landaus Vorschlag (im Urquell) die Bezeichnung Volkswissenschaft durchdränge, doch sollen Gelehrte über Worte, deren Aufnahme von den unberechenbaren Zufälligkeiten des Sprachgebrauches abhängt, nicht hadern und ihre Zeit vertrödeln.

Ein deutscher Grammatiker rügte es, dass ich die Folklore sage; richtig wäre der F., weil es ein Fremdwort sei, meinte er. Ein Grund zur Ereiferung liegt nicht vor. Jedes englische Wort, das wir aufnehmen, kann bei uns, wofern es nicht ein männliches oder weibliches Wesen bezeichnet, jeden Artikel erhalten, und somit hat M. Höfler auch Recht, bei dem Folklore ständig sächlichen Geschlechtes ist[6]).

An Definitionen der Folklore fielen mir drei auf, die von Boas, Nutt und Hartland. Zwei davon berücksichtigen lediglich das Material der Folklore, nicht deren wissenschaftliche Behandlung. Franz Boas ist die Folklore „the total mass of traditional matter present in the mind of a given people at any given time"[7]). Dieser Rahmen wäre endlos, denn er umschliesst alles, selbst die Sprache, die doch auch ein traditional matter ist. Enger, ja zu enge begrenzt Alfred Nutt ihr Gebiet als von „elements of culture surviving among the less advanced sections of the community, but discarded by the more advanced"[8]); freilich will er selber seine Definition nur mit Beziehung auf seine spezielle Untersuchung der Rassenverhältnisse in England aufgestellt haben, womit er offen ihre Schwäche andeutet.

Hartlands Definition der Folklore als „the science of Tradition"[9])

---

5) Im Globus 1900. LXXVIII. S. 273. Anm.

6) Vgl. Corrbl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop., Ethn. u. Urgesch. 1900. XXXI. S. 39 f.

7) Science XIII. Nr. 321. S. 282.

8) Folk. 1898. IX, S. 31.

9) Folklore; What is It and What is the Good of It, by E. S. H.,

besagt nichts mehr als eine Umschreibung des Wortes, und sie wird nicht um vieles besser mit der späteren Erklärung: „Tradition as an object of science means the whole body of the lore of the uneducated.“ Befinden sich denn die gebildeten Kreise so ganz über der Überlieferung, dass sie sich der Betrachtung des Folkloristen entziehen?! Hartland selber nimmt in seiner Abhandlung von dieser Unterscheidung weiter keine Notiz.

III. Aufgabe und Zweck der Volkskunde. Unberechtigt sind die Aburteilungen über die Unansehnlichkeit der Zeugnisse primitiven geistigen Schaffens der Naturvölker. Wie sollten wir uns von diesen Dingen loslösen, mit denen wir innerlich zusammenhängen? Die alles überragende Unabhängigkeit des menschlichen Geistes von den Erzeugnissen des Menschen, ist nur eine haltlose, von Träumern ausgesponnene Überhebung. Aus der Erkenntnis, dass die Beschäftigung mit den einfachsten Äusserungen des in ersten Entwicklungsstadien befindlichen menschlichen Gesellschaftslebens zu einer fruchtbaren Betätigung unserer Geisteskraft führt, ist die freie, weltumspannende Völkerkunde erwachsen, die eine Methode für sich darstellt und der unsere Betrachtung zugekehrt ist. Jahrhunderte hindurch ist Volks- und Völkerkunde mit jener Lässigkeit behandelt worden, die im Gefühl befriedigter Begierde nach Tatsachenwissen, nach Erzählungen und Schilderungen kein Bedürfnis empfand nach Erforschung des Gesetzlichen im Leben der „Wilden“ und ihrem Verhältnis zur übrigen Menschheit. „Es ist für uns von hohem Werte zu wissen, wie die menschliche Gesellschaft in ihren ältesten Repräsentanten organisiert ist nach der sozialen und wirtschaftlichen, sittlichen und rechtlichen Seite hin, ob wir es da mit einfachen, sogenannten primitiven Zuständen zu tun haben, oder ob die ältesten, geschichtlich erreichbaren Zeugen der menschlichen Gesellschaft nicht schon hoch entwickelte Formen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens vor Augen stellen[10])“.

Wir erleben bei der Volks- und Völkerkunde ein Wachstum, wie sich dessen kaum eine andere wissenschaftliche Disziplin berühmen mag. Es handelt sich hier nicht bloss um ein Wachstum der Grösse, vielmehr hat eine gänzliche innere Änderung in dieser Teilnahme stattgefunden, die sie immer tiefere Wurzeln in unseren allernächsten und gewichtigsten geistigen und wirtschaftlichen Interessen schlagen liess, sie immer praktischer machte. Der Volkskunde oder der Ethnologie ist, wie Bastian sprachlich schlodderig, aber sachlich richtig bemerkt, die Aufgabe zu-

F. S. A., President of the Folklore »Society« London 1888, David Nutt p. 3 u. 6. (Nr. 2. der Popular Studies in Mythology Romance and Folklore.)

10) Joseph Dahlmann S. J.: Das Altindische Volkstum und seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde. Köln 1899, Bachem. IV 136 S., 8°. s. S. 39.

gefallen, jene grosse Zukunft vorzubereiten, die mit einem Zauberschlage plötzlich eröffnet, wie der „Dieb in der Nacht" hereingebrochen ist und unermessene Perspektiven ringsum eröffnet hat, in buntgestaltig neue Geisterwelten hinein, wo die wissenschaftlichen Fragestellungen causal verwoben stehen unter schwergewichtig sozialpolitischen Interessen des nationalen Lebens[11]).

Die Stammgeschichte der indogermanischen Sprachvölker erschien nach den Arbeiten grosser Sprachvergleicher wie ein farbenschillerndes musiviseches Gemälde, dem das Leben fehlte. Zur wirklichen, entwicklungsgeschichtlichen Leistung gediehen die Arbeiten erst, als sich die Sprachenkunde mit der Ethnologie zu gemeinsamer Forschung verbündete. Die hingemalten Bilder dunkelten, und an ihre Stelle traten in festen, greifbaren Gestaltungen die tatsächlichen Erscheinungen des Gesellschaftslebens. Auf diesem Arbeitsfelde winkt dem philologisch tüchtig vorgebildeten Romanisten reicher Lohn für seine Bemühungen. Der Folklorist macht den Boden urbar, trägt den Stoff zusammen und sichtet ihn, der Ethnologe und Philologe vereinigen sich einträchtig, um ihn für die Geschichte des Menschen zu verwerten. Alle drei zusammen bereiten die Zeit grosser Errungenschaften auf volkswissenschaftlichem Gebiete vor.

IV. Nutzen der Volkskunde. Rein aus Unkenntnis des Stoffes, mitunter vielleicht auch aus anderen nebensächlichen Gründen, schauen manche Philologen geringschätzig auf die Folklore herab. Es ist richtig, dass sich das in Büchern festgehaltene Sprachmaterial gefügiger bearbeiten lässt, wozu noch die Philologie als ältere Disziplin bereits nach fertigen Methoden und tadellosen Vorbildern zu Werke geht; der Sprachstoff erscheint sozusagen als materieller gegenüber der Vorstellungswelt, die sich in Sitte, Brauch und Glauben äussert. Er ist positiver, aber nur scheinbar; denn nichts behindert uns, die Tatsachen des Geisteslebens fleissig zu sammeln, prüfend zu zergliedern und zu vergleichen, um ihren verschiedenen Daseinsbedingungen und Ursprüngen nachzuforschen. Folkloristische Arbeit kann mit gleicher Sauberkeit, Genauigkeit und Gründlichkeit wie philologische oder pflanzenbiologische oder anatomische ausgeführt werden, ja, meiner Überzeugung nach, ist sie bei gewissenhafter Befolgung der naturwissenschaftlichen Methode gewöhnlich ergebnisreicher und darum lohnender als die bloss philologische; denn sie umspannt immer die Menschheit, die philologische dagegen jeweilig nur einen durch Sprachgrenzen umschriebenen Bezirk.

Ein wenig Zurückhaltung ist jenen Philologen, die die Folklore

---

11) Die Völkerkunde und der Völkerverkehr unter seiner Rückwirkung auf die Volksgeschichte. Ein Beitrag zur Volks- und Menschenkunde. Berlin 1900. Weidmann. IV, 171 S., 8°, (auf S. 1 f.)

als etwas minderwertiges hinstellen, immerhin nahezulegen und ihnen zu bedenken zu geben, dass die Philologie selber noch immer nicht als eine unumgänglich notwendige Wissenschaft allerseits anerkannt wird. Ein Denker, wie Giovanni Pascot z. B. hat für sie gar keinen Raum in der Wissenschaft vom Menschen, die bei ihm Soziologie heisst, erübrigt für Folklore dagegen den breitesten. Seine Worte mögen hier im Original folgen: Perchè lo studio della sociologia possa dirsi completo, conviene che l'uomo venga osservato e studiato nella sua organizzazione fisica (necessità delli studi anatomici); nel funzionamento e nelle manifestazioni delle sue facoltà fisiche e intellettuali (necessità dello studio della fisiologia, della psicologia e dei costumi); nell'ambiente naturale e sociale in cui vive (necessità dello studio della geologia e della civilizzazione moderna); in rapporto del suo passato (necessità dello studio delle tradizioni e della storia); infine in rapporto alla costituzione ed alle leggi (necessità degli studi politici e giuridici.) È solo colla conoscenza di tutte queste discipline che potremo costruire la vera scienza dell'uomo[12]).

Alle Anzeichen sprechen dafür, dass die Soziologie in absehbarer Zukunft für sich den Rang der führenden Wissenschaft erobern wird, und da empfiehlt es sich von selbst, dass sich die Philologie, um aus ihrer bisherigen Stellung nicht verdrängt zu werden, mit der Volkskunde möglichst enge verbinde.

Gegen den Vorwurf der Minderwertigkeit folkloristischer Studien, die doch praktisch von *mere nonsensical fancies and beliefs* handeln, wendet Skeat[13]) triftig ein: „Now, for facts we all, of course, have the greatest respect; but the objection appears to me involve an unwarrantable restriction of the meaning of the word: a belief which is actually held, even a mere fancy that is entertained in the mind, has a real existence, and is a fact just as much as any other. As a piece of psychology it must always have a certain interest, and it may on occasions become of enormous practical importance. (Er führt ein Beispiel aus der politischen Geschichte an). Moreover, every notion of utility implies an end to which it is to be referred, and there are other ends in life worth considering as well as those to which the »practical man« is pleased to restrict himself. When one passes from the practical to the speculative point of view, it is almost impossible to predict what piece of knowledge will be fruitful of results, and what will not; prima facie, therefore, all knowledge has a claim to be considered of importance from a scientific point of view, and until everything is known; nothing can safely be rejected as worthless".

12) Origine delle religioni. Pordenone 1896. Fratelli Tosolini. 83 S. 8° p. 7 ff.

13) Malay Magic, London 1900. 5 VIII—IX.

Über den Nutzen, den die Beschäftigung mit Folklore für die schöngeistige — namentlich die französische — Literatur haben könnte, spricht geistvoll Maurice Des Ombiaux[14]).

Wie sehr die Volkskunde an Ansehen und Bedeutung gewann, ersieht man aus Friedrich Beyschlags schwungvoller Lobrede[15]) mit der er für die Einführung der Volkskunde in den Gymnasialunterricht eintritt. Obwohl er recht ansprechend darlegt, wie der Unterricht methodisch erfolgen könnte, möchte er die Volkskunde doch nicht als besonderen Lehrgegenstand aufgenommen wissen, sie möge vielmehr „in Verbindung mit dem deutschen, geschichtlichen, geographischen, naturkundlichen, gesanglichen, ja sogar mit dem altklassischen und neusprachlichen Unterrichte“ gelehrt werden. Damit erkläre ich mich einverstanden, wenn man die Volkskunde auch noch in Verbindung mit dem Zeichen-, Turn- und Schwimmunterricht vortragen sollte, sonst nicht. Nach dieser Methode kann einer ein Volkskundiger werden, wie jener ein Germanist, der sieben Sprachen versteht, nur kein Wort ehrlich deutsch. Die Volkskunde ist ein schweres Studium und darf nicht dazu gebraucht werden, die übelbeleumdete gymnasiale Scheinbildung zu steigern.

Die herrlichste Anerkennung des Nutzens und der Bedeutung der Volkskunde rührt von Hardy her[16]). Was er von ihr mit Hinblick auf die Religionswissenschaft sagt, gilt mutatis mutandis auch hinsichtlich ihres Wertes für die Romanistik und Gelehrte von Einsicht werden seine Bemerkung als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen: „Ohne die Volkskunde würde die Religionsforschung selbst beim hellen Lichte der authentischen Religionsurkunden vielfach im Finstern tappen. Wenn auch vielleicht die Anschauung, zwischen der offiziellen Seite und der populären zu unterscheiden, sich von selber Bahn gebrochen hätte, so dürfen wir doch in der gesteigerten Aufmerksamkeit für die volkstümliche Religion den Einfluss der modernen Volkskunde unmittelbar erkennen. Sogar in dem, was man füglich höhere Religion nennen darf, haben uns erst die Dienste der Volkskunde viele Vorgänge verständlich gemacht. Ja, ihr echt realistisches Gepräge hat die neuere Religionsforschung kaum mehr aus der Beschäftigung mit den historisch beglaubigten Tatsachen der offiziellen Religionen, als aus der Zusammenarbeit mit der Volkskunde empfangen. Hierdurch allein ist sie, soweit natürlich die geschichtlichen Religionen in Betracht kommen, von ihrer stolzen Höhe in die Niederungen des wirklichen religiösen Lebens herabgestiegen.“

14) Wallonia 1899. VII. S. 129—139.

15) Volkskunde und Gymnasialunterricht. (S.-A. Z. f. d. d. U.) Leipzig 1900. B. A. Teubner, 45 S. gr. 8°.

16) Arch. f. Religionswiss. hrg. v. Ths. Achelis IV. (1901) S. 217f.

V. Die Methode im allgemeinen. Die Volkskunde besitzt ihre eigene Methode. Mogk meint zwar, dass das Gebiet dieser Wissenschaft „noch nicht einmal fest begrenzt ist und sie noch mit der Methode zu ringen hat"; nun das ist ihr Glück, weil eine Wissenschaft schon ausgerungen hat, hat sie mit ihrer Methode ausgerungen. Die viel ältere Philologie ist ‚noch nicht einmal fest begrenzt', um wieviel weniger kann es die unbegrenztere Volkskunde sein? Der Grenzmangel soll niemand hindern, ein bestimmtes Gebiet zu bebauen. Die Grenzen liegen im menschlichen Unvermögen, die Natur zu erfassen, nicht in der Natur. Hat man sich in die Methodik einer Disziplin hineingearbeitet, kommt man wohl mit Fleiss vorwärts. Darum bezeichnet z. B. Giuseppe Allievo[17]) mit vollem Recht die Erklärung des *metodo proprio delle scienze sociali* als den *rilevantissimo argomento* und seine kurze Auseinandersetzung Del metodo ist gut und dabei nur schade, dass er selber von ihr keinen rechten Nutzen zieht.

Pascot[18]) erhofft alles Heil von „di possedere e di saper bene adoperare il metodo positivo", doch genüge nicht die Überwindung der Theologie und Metaphysik und die Lektüre von Bacons, Cartesius und Comtes Werken, sondern eigene Gedankenarbeit sei unerlässlich: die Methode müsse sein „la consequenza . . . del corso e della naturale evoluzione della nostra intelligenza determinata dall' esperienza e dalla osservazione". Ihren ausschlaggebenden Vorzug erblickt er in der Beschränkung auf das kontrollierbare Objekt: „noi abbiamo ravvicinato la scienza al suo vero oggetto che è la realtà della vita fuori della quale non può essere studiata; noi, infine, abbiamo salvato la nostra mente dal pericolo di consumare inutilmente le proprie forze in astrazioni estranee alla verità, le quali trascinando in voli pindarici la intelligenza degli individui e delle masse, le deviano da quella meta per cui l' uome è stato fatto e a cui dalla sua natura è chiamato".

Fridtjof Nansen sagt: „Keine Arbeit ist im Dienste der Forschung nutzlos, selbst dann nicht, wenn sie von falschen Vorstellungen ausgeht[19]). Das ist ebenso wahr als wenn er gesagt hätte: „Keine Bewegung im Dienste der raschen Verdauung ist nutzlos, selbst dann nicht, wenn sie in einem Sprung vom Dache eines vierstöckigen Hauses auf die Strasse besteht". Nansens Satz ist im Grunde genommen, soweit er zutrifft, nur eine Variante zum Sprichwort: ‚Mitunter findet auch eine blinde Henne ein Körnlein'. Ein besonnener Mensch

17) Saggio di una introduzione alle Scienze Sociali per G. A. Professore di Antropologia e Pedagogia nell' Università di Torino. Torino 1899. Unione-Tipografico-Editrice, 63 S. 8°. (Del metodo S. 27—31.)

18) a. a. O. (s. Anm. 12.) S. 5 u. 7.

19) In Nacht und Eis. Leipzig 1900. F. A. Brockhaus, S. 5.

wird den Nutzen anstreben ohne Gefahr für Leib und Leben. Wahr ist, dass wer von falschen Vorstellungen ausgeht, zu falschen Schlüssen gelangen muss, und der Forschung nur als abschreckendes Beispiel mittelbar nützen wird. Um dies und die Zeit- oder Lebensverschwendung zu vermeiden muss sich ein vernünftiger Mensch vor allem mit den besten wissenschaftlichen Methoden vertraut machen, will er im Dienste der Forschung Nutzen stiften. Wer sich ohne diese Voraussetzung an die Wissenschaft macht, arbeitet als Dilettant, wenn es gut geht, nicht als Forscher.

Nach Friedrich Ratzels Auffassung wären Erörterungen über Methodik Verfallsanzeichen einer Wissenschaft. Er sagt nämlich: „Die Geschichte der Wissenschaften lehrt, dass in der Erforschung gewisser Erscheinungen, denen wegen beirrender Verschlingung und Verworrenheit der von den Ursachen zu den Wirkungen führenden Fäden schwer beizukommen ist, leicht Zustände von Versumpfung entstehen, die sich nach aussen hin hauptsächlich dadurch charakterisieren, dass man über jene Probleme umsomehr spricht, je weniger man Lust hat, ihnen näher zu treten, und dass man mit besonderer Vorliebe in akademischer Weise die Methoden der Forschung erwägt und Programme entwirft, nach denen sie wohl anzuwenden wären.“ Dachte er hierbei an Afterwissenschaften, wie die Alchemie, Astrologie, Chiromantik, so mag man ihm beipflichten, doch die Naturwissenschaft bleibt hiervon unberührt; denn sie kann der akademischen Erwägungen über die Forschungsmethoden nicht entraten. Mit Recht bemerkt Hardy: ‚Wer die Methode hat, der allein hat die Wissenschaft‘[20]), und über die Methode muss man unaufhörlich nachdenken und sich darüber aussprechen, um zu lehren und belehrt zu werden; denn ‚aucune science ne forme un ensemble de dogmes, ni une entreprise dont on puisse annoncer la „faillite“, ni un „bloc“ qu’il faille accepter ou refuser sans distinctions et sans modifications . . . Dans la science plus encore que dans la religion oportet haereses esse‘[21]). Philologie und Sprachwissenschaft haben mit der Zeit einen sicheren methodologischen Kanon aufgestellt. Auch die Volkskunde besitzt ihre nicht minder sichere Methode in vielen grundlegenden Arbeiten, nur mangelt es noch an einem Kanon für die Lernenden. Einen solchen vorzubereiten, ist Aufgabe der Methodik und ihr Zweck hier, ein näheres Verständnis für die Beziehungen, die zwischen Volkskunde und Philologie naturgemäss obwalten, zu fördern, eine gegenseitige Wechselwirkung beider zu verstärken und die ihnen eigenen Grundbegriffe zu klären. Die unabweisliche Begrenzung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit entspringt beiderseits Zweckmässig-

20) Arch. f. Religionswiss. IV. (1901) S. 201.
21) Gaidoz in der Mélusine 1898. IX. S. 97.

keitsgründen, aber die hieraus entstehenden Unterschiede, die doch im ersten Anfang rein nebensächlich waren, sollen sich nicht zu Gegensätzen auswachsen, aus deren Verschärfung die Wissenschaft als solche niemals Gewinn zieht[22]).

Es ist schon viel damit gewonnen, wenn ein Ausblick auf die Menge des Stoffes und seine bedeutenderen Bearbeitungen eröffnet und ein Gesamtüberblick über die Arbeitweise in den Hauptstücken vermittelt wird. Sind die Wege der speziellen Forschung, in grossen Umrissen wenigstens, herausgefunden, so ist dem ernsten Arbeiter schon vorläufig damit gedient, dass er aus den fruchtbaren Ansätzen, die überall vorhanden sind, den Weg zu weiteren Fortschritten findet. Der Gewinn einer Methodik liegt dabei hauptsächlich darin, dass man aus ihr entnimmt, was man zu unterlassen habe, um wissenschaftlich vorwärts zu kommen; das was man zu tun hat zu lehren, ist dagegen Aufgabe eigener Lehrbücher. Der negative Vorteil, der einer Methodik entspriesst, ist immerhin gewichtig genug, um die Methodik als einen eigenen Zweig der Forschung zu würdigen, sie ist in gewissem Sinne die Lehre von der angewandten Kritik.

Ich habe nicht die Aufgabe, meine Methodik, sondern vor allem die meiner Fachgenossen zu beleuchten. In allen wichtigeren Fragen muss ich als Berichterstatter die andern zu Wort kommen lassen, und erst im Anschluss daran wahre ich mir das Recht, meine Auffassungen im einzelnen kritisch darzulegen. Ich schaffe nicht erst eine Methodik aus mir heraus, weil sie ja bereits in den Arbeiten der Folkloristen und Ethnologen mittelbar und unmittelbar ausgesprochen zu finden ist; ich will sie bloss aufdecken und fasslich darstellen. Haben andere vor mir einen Gedanken kurz und gut ausgedrückt, wiederhole ich absichtlich ihre eigenen Worte, weil es für meine Leser vielleicht ebenso von Schaden als für mich ohne Nutzen wäre, die Spuren meiner Fachgenossen, für die ich durchwegs freundschaftliche Gefühle hege, im geringsten zu verwischen. Bei einem so schwierigen Gegenstande, wie die Methodik einer ist, reicht es nicht aus, bloss mitzuteilen, wie der eine und der andere gearbeitet hat, um zu gewissen Ergebnissen zu gelangen, sondern man muss auch die Irrwege aufdecken, die Rechenfehler vermerken, also bei aller Gedrängtheit ausführlich berichten, um darzutun, welches die kürzesten Wege in der Forschung sind. Der kürzeste Weg ist auch in der Wissenschaft gewöhnlich der beste.

Eine erschöpfende Behandlung der Folklore-Literatur dürfte man vielleicht in einer romanistischen Zeitschrift als störend empfinden. Aber ich bekam Stösse von Büchern zugesandt, auf deren Inhalt ich

22) Vgl. Hardy ebenda I (1898) S. 10f. (Was ist Religionswissenschaft?)

unbedingt verpflichtet bin einzugehen, und zudem ist meine Aufgabe chronologisch bestimmt umgrenzt. Meine Darstellung soll einen Lehrzweck erfüllen helfen, und eben darum hielt ich es für angezeigt, nicht zum geringsten, nach Möglichkeit jene fremdsprachlichen, mir jedoch fachwissenschaftlich vertrauteren Literaturen zu berücksichtigen, die sonst Romanisten äusserst schwer zugänglich sind. Erfährt einer aus meiner Darstellung über ein Thema, über das in einer slavischen Sprache gut abgehandelt worden, und will er den Inhalt genauer kennen lernen, hält es wohl leicht, eine brauchbare Übersetzung zu erlangen. Mancher wird dann wohl zu seiner Überraschung ersehen, dass die slavischen Folkloristen von der Tätigkeit ihrer romanischen Fachgenossen tüchtige Kenntnis haben und mittelbar und unmittelbar zur wissenschaftlichen Vertiefung der Romanistik beitragen.

Zwei Kritiker bemängelten am I. Teil meiner Methodik die Anordnung. Was jeder von ihnen darunter begreift, versehweigen sie. Mich, den alles Schematisieren und Schablonisieren an das Aufstellen von Prokrustesbetten erinnert, kann ein unbegründeter Tadel nicht bestimmen, von einer ungebundenen Betrachtungsweise abzugehen, die sich an die Gedankenarbeit meiner Fachgenossen in den mir vorliegenden Werken enge anzuschmiegen versucht. Mir ist es nicht um die stilistische Kunst, sondern um die Gedanken zu tun. Die vollendetste Darstellung des Vorhandenen tritt zurück gegen einen fruchtbaren Gedanken, auf dem in der Wissenschaft fortgebaut werden kann, sagt Heinrich Wilhelm Dove[23]). Wer in meinem Falle methodisch vorgeht, muss den anderen folgen und selbst den Anschein vermeiden, als wollte er die anderen in die Fächer einer willkürlich aufgerichteten Stellage hineinzwängen.

VI. Volkskunde und Ethnologie. Dr. M. Winternitz[24]) erblickt einen argen Widerspruch in meinen Äusserungen[25]), wo die Rede vom Unterschiede zwischen Volkskunde und Ethnologie ist. Er meint, es wäre eine Frage, wie sich diese Dinge in Einklang bringen liessen. Meine Methode ist die eines Lehrers, der einen Gegenstand von allen Seiten eindringlich bespricht, aber nicht jedesmal alles wiederholt, weil er voraussetzt, dass ihm die Zuhörer auch einige Aufmerksamkeit schenkten. Der Pflanzenphysiolog ist ein Spezialist, der Pflanzenbiolog auch einer. Der erstere kann ohne den letzteren, der zweite aber nicht ohne den ersten bestehen, wissenschaftlich nämlich. Ein analoges Verhältnis besteht zwischen dem Folkloristen und Ethnologen. W. ver-

23) Im Text zum Atlas der Monats- und Jahresisothermen, Berlin 1850.

24) Völkerkunde, Volkskunde und Philologie. Globus LXXVIII (1900) S. 345—350, 370—377 (p. 371).

25) Vollmöllers Roman. Jahresber. IV III 31, 35 und 33 gegen IV 1, 54.

ficht hartnäckig eine davon abweichende Ansicht und stellt den Buchethnologen über den Folkloreethnologen. Vor 120 Jahren lebte zu Leipzig ein kgl. sächsischer Hofrat als Professor der Heilkunde. Der hatte ein damals vielfach aufgelegtes Buch über den Bau des Menschen verfasst. Darin steht in der Einleitung ein grimmiger Ausfall gegen jene Ärzte, die sich nicht scheuen, wie Fleischhauer am Hackstock, menschliche Leiber zu zerstücken um daraus ihre Weisheit zu ziehen. Zugegeben, dass die Arbeit der Anatomen nicht appetitreizend ist, so ist sie doch für die Medizin als eine Wissenschaft alles geworden. Eine gleiche Bedeutung, wie der Anatomie in der Medizin, kommt der Folklore in der Ethnologie zu. Die uranfänglichen Ansätze werfen ihren Schatten vor sich, der uns andeutet, wie sie sich durch allmähliche Übergänge zu immer höhern und vollkommeneren Gebilden entwickeln konnten. Wenn die Folkloristen das Material herbeigeschafft haben, müssen die ethnologischen Bauherrn daraus erst das allgemein menschlich feststehende als solches aussondern, um diejenigen Ursächlichkeiten zu finden, wodurch in den topischen Verschiedenheiten die formellen Eigentümlichkeiten hervorgerufen sind. Die Kenntnis der geographischen Zentren (Provinzen und Subprovinzen) ist von der allergrössten Wichtigkeit für die Biologie des Menschen. Darin liegt die Bedeutung der Bastianschen Lehre von den geographischen Provinzen und den sie topographisch verbindenden „Geschichtsbahnen“[26]). Mit anderen Worten: der Ethnologe verfolgt gesellschaftliche Einrichtungen bis zu ihren ersten dunklen Anfängen zurück und der Folklorist gibt ihm hiezu die Mittel der Forschung. Ihnen erschliesst sich die Wahrheit, es gebe einen Fortschritt in der Geistesentwicklung der Menschheit; die Vergangenheit sei nur eine Vorbereitung für die Gegenwart, wie die Gegenwart nur ein Durchgangstor für die Zukunft sein wird. Volkskunde ist eine gemischte Wissenschaft, zur Hälfte fordert sie das geschichtliche Verständnis, zur Hälfte ist sie Naturbeschreibung, und da beide Gebiete selten oder wohl nie gleichzeitig übersehen, oder wenn wirklich, doch nicht beherrscht werden können, so werden alle Originalbeobachter entweder einseitig oder vorzugsweise der Klasse der Physiker oder Historiker (Philologen) angehören.

Einen frommen Wunsch spricht H. Frobenius aus: Wir Ethnologen hängen noch allen möglichen Wissenschaften am Rockschosse und entbehren deshalb der Einheitlichkeit. Wenn sich die Ethnologie als selbständige Wissenschaft oder frei ausgebildeter Zweig der grossen, Einen Wissenschaft proklamieren muss, so braucht sie einen eigenen Organismus, in dem alle Teile gegenseitig abgewogen sind und sich

26) Vgl. darüber B.s bestes Buch: Die Völkerkunde und der Weltverkehr u. s. w. (s. Anm. 11) VI, 171. 8°.

alles ergänzt[27]). Richtiger wäre zu sagen: Alle Geisteswissenschaften hängen mit der Ethnologie zusammen und jede entbehrt der absoluten Einheitlichkeit. Der eigene Organismus ist nur eine formelle Erscheinung, die das Wesen der Wissenschaft nicht ändert.

Die Volkskunde bedient sich in der Regel einer kombinierten historisch-philologischen Methode: einer philologischen zur Ergründung des wahren Sinnes und der Bedeutung sprachlicher Überlieferungen und einer historischen zur Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Volkstums in seinen Äusserungen und Erscheinungsformen. Zuerst ist der Umfang und Vorrat eines Volkstums festzustellen und aus sich selbst heraus zu erklären; dies führt zur Nachforschung über die Ursprünge der Überlieferungen und zur vergleichenden Untersuchung. So können Überlieferungen zu echten Geschichtsquellen des Gesellschaftslebens in seiner Organisation erhoben werden. Wenn das Volkstum einem Strom gleicht, der viele Zuflüsse in sich aufnimmt und mit sich vereinigt, so gewinnen wir nach unserer Methode eine Kenntnis des Stromgebietes. Dazu brauchen wir nicht so sehr eine Chronologie als eine Topographie im übertragenen Sinne des Wortes. In der Volkskunde muss die Chronologie aus den Tatsachen erklärt und aufgehellt werden, nicht aus der Chronologie die Tatsachen. Dies betont auch z. B. Dr. Iwan Bloch anlässlich seiner Kritik der Überlieferungen, die sich auf das Auftreten der Syphilis beziehen. Wir begrenzen uns nicht auf eine chronologische Feststellung der Tatsachen, sondern trachten sie auch nach Gebühr zu würdigen, um sie an die richtige Stelle in der Reihenfolge der Entwicklung zu setzen. In dieser Hinsicht nähern wir uns einigermassen dem Gebiet der pragmatischen Geschichte, die ihre Stoffe aus Archivalien holt.

Die Philologie ist in ihrer Tochter, der Sprachvergleichung, die sich zur Lösung ethnologischer Probleme verstieg, zu einer abstrakten Geisteswissenschaft geworden, und sie lockerte damit ihren Zusammenhang mit der Naturwissenschaft. Sie beraubte sich so der Möglichkeit, ihre Schlüsse auf deren Zuverlässigkeit hin jederzeit zu kontrollieren. Mit ihren Theorien hat sie die Phantome der Rassenlehre und die Nationalitätstreitigkeiten mächtig gefördert. So haben manche Sprachgelehrte wider eigene Absicht ihre Wissenschaft verfahren und zu einem Rückschritt in der geistigen Entwicklung beigetragen. Die Trugschlüsse einer ethnologisierenden Sprachvergleichung erzeugten ein Labyrinth von Irrtümern, die sich durch das Medium einer nationalpolitischen Presse in den Kreisen aller Gebildeten Europas festsetzten. Es ist sehr schwer, eine wissenschaftliche Wahrheit bekannt zu machen

27) Arch. f. Religionswiss. II. (1899) S. 65. (Ideen über die Entwicklung d. primitiven Weltanschauung).

und noch viel schwerer, wissenschaftliche Irrtümer aus der Welt zu schaffen.

Auch die Ethnologie ist eine Geisteswissenschaft, aber sie ist dank der Volkskunde in der Lage, exaktere Forschungen zu pflegen, wenn ihr die Philologie ihre Mitwirkung gewährt. Ihre Schlüsse führen zu Ergebnissen, die sich auf Grund der aus aller Welt herbeiströmenden Fülle gleichartiger Tatsachenbeobachtungen auf dem Erfahrungswege auf ihre Richtigkeit hin fortwährend überprüfen lassen und zwar von jedermann, der den Stoff kennt und die wissenschaftliche Methode inne hat. Solche Forschungsresultate vermehren den menschlichen Erkenntnisbesitz und können zum Ausgang fortschreitender geistiger Arbeiten werden. Auf diese Weise gelangt durch die Folklore die Ethnologie zum Rang einer Erfahrungswissenschaft.

VII. Volkskunde und Sprachkunde. Unter Anführung einer Stelle aus meiner Methodik [28]) sagt Winternitz [29]), „Krauss, (der es sonst an den heftigsten und ungerechtesten Ausfällen gegen die Philologen nicht fehlen lässt) spricht wie ein Philologe der alten Schule". Daran ist nichts verwunderliches, dass ich wie ein Philologe der alten Schule, d. h. wohl als ein Philologe spreche, es kann doch niemand aus seiner geistigen Sphaere ohne weiteres hinausspringen, aber es ist in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung methodisch unzulässig, aus einem Fachgenossen einen Gegner künstlich zu konstruieren, um den Wert seiner Gedankenarbeit abzuschwächen. Beiläufig bemerkt erscheint mir der Vorwurf der Feindseligkeit gegen die Philologen solange keine Anzweiflung wissenschaftlicher Unbefangenheit in sich zu schliessen, als nicht bewiesen wird, dass sich bloss ein satanisches Gemüt zu einer Kritik an den Philologen versteigen könne. Wer den Philologen solchen Wahn suggeriert, erweist ihnen keinen Freundschaftsdienst. Erteile ich als Folklorist den Rat, sich auf den festeren Boden der allgemein menschlichen Natur in den Äusserungen des Volkstums zu stellen und die minder sichere philologische Methode der Mythenforschung in folkloristischen Untersuchungen aufzugeben, so äusserst sich darin weder eine Feindschaft gegen die Philologen, noch gegen die Philologie, sondern nur eine Erkenntnis, die ich gleich anderen Folkloristen und darunter manchen Philologen kund gebe ohne jede Voreingenommenheit, bloss der Wissenschaft zu Liebe. „Le fanatisme en matière de langue est aussi déplorable qu'en matière de religion" sagt Gaidoz [30]). Bei unsern wissenschaftlichen Erörterungen darf weder Freundschaft noch Feindschaft mit einfliessen; denn unser Ziel ist allein Wahrheit und

28) a. a. O. III. S. 78.

29) Globus a. a. O., S. 375.

30) Ann. des sciences polit. Paris 1899. S. 484.

Klarheit, die frei von jeder persönlichen Rücksicht auf Behagen, Gefühl und Stimmungen irgend eines Lesers bleiben müssen. Wir alle tappen noch vielfach im Dunkel umher und sind genötigt von einander im gegenseitigen, aufklärenden Gedankenaustausch zu lernen. Soll die Diskussion nicht ins endlose gehen und in Zwistigkeiten zwischen erprobten Freunden ausarten, müssen wir die Grenzen zwischen Philologie und Volkskunde ein für allemal ausfindig machen. Ich betone: ‚ausfindig machen' und sage nicht ‚feststellen', denn wir brauchen keine Vereinbarungen aus freundnachbarlicher Gefälligkeit und Gewogenheit, Güte und Nachsicht, da es sich einzig und allein darum handeln kann, aus und nach der Natur der Stoffe die ihnen naturgemässen Eigenschaften zu bestimmen, um daraufhin die für sie geeignetste Methode anzuwenden. Wir brauchen nur das Verhältnis zwischen Philologie und Volkskunde zu kennen, um zu wissen, wie, wodurch und warum sie auf einander angewiesen sind und wie man es als Philologe anzustellen hat, um aus der Volkskunde für die Philologie den grössten Gewinn zu ziehen.

Volkskunde ist mit Sprachkunde schon darum nicht identisch, weil sie (die Volkskunde) noch aus vielen anderen Quellen, auch noch aus anderen Sprachen als bloss der Lautsprache ihr Vermögen schöpft. Das hat in seiner Weise bereits Lazar Geiger[31]) erkannt, indem er das Gebiet der Sprachforschung, wie folgt, begrenzte: „In allen Fällen müssen wir die mit einer Entwicklung der Tätigkeit bestimmter Sinne nach einer gewissen Richtung hin zusammenhängende Entwicklung der Wahrnehmung und des Begreifens, die sich unmittelbar am Sprachlaute ausbildet, von dem unterscheiden, was einer anderen Sphäre angehört, und aus nicht abgeleiteten, sondern ebenso ursprünglichen und tiefen Quellen der Gefühle stammt[31])". Ferner stellt er für die Beobachtung der Sprache das allerdings nur negative Gesetz auf: nichts in ihren Ursprüngen zu suchen, was nur jüngeren und entfalteteren Seelenzuständen angehören kann. Nun denn, mit jüngeren Seelenzuständen sprachlich bereits vollkommen ausgerüsteter Gruppen hat es die Volkskunde vorzugsweise zu tun. Naturwissenschaftlich dürfen wir eine Gleichung, die wir aus den Eigenschaften der Sprachen abgeleitet haben, nicht ohne weiteres auf die Menschen, die Träger der Sprachen, beziehen. In der unrichtigen Beziehung beruht der Fehler der nur auf der Sprachwissenschaft aufgebauten Ethnologie. Ludwig Tobler, gewiss ein urteilsberechtigter Philologe, begründete diese Auffassung rein sachlich vom Standpunkt der Sprachwissenschaft aus: „Man muss stets bedenken, dass die Sprache keine selbständige Welt,

31) Ursprung und Entwicklung der menschl. Sprache und Vernunft. 2. Aufl. Stuttgart 1899, Cotta.

kein lebendiges Wesen, sondern nur eine Lebensäusserung des Volksgeistes und dass dieser selbst schliesslich nur ein Produkt aller einzelnen Glieder des Volkes ist, die unter realen, räumlich und zeitlich bedingten Verhältnissen gestanden haben. Wenn nun die Sprachwissenschaft in diesem Sinne einerseits von der Geschichtsforschung abhängt, insbesondere aber auch mit der allgemeinen Kulturgeschichte sich in Verbindung setzen und erhalten muss, und wenn sie anderseits diesen Wissenschaften gelegentlich Dienste leisten kann, so dürfen doch an ihre Leistungsfähigkeit in dieser Richtung keine allzu hohen Forderungen gestellt werden; denn sie muss sich dabei an die ihr selbst gesteckten Grenzen halten. Sie besitzt allerdings Mittel, gemeinsam mit der archaeologischen Forschung auch die sogen. vorhistorische Zeit durch mittelbare Schlüsse aufhellen zu helfen, aber gerade auf diesem Boden ist das Band zwischen Sprache und Volk kein festes. Denn schon in vorhistorischer Zeit können Völker ihre angestammten Sprachen abgelegt und andere angenommen haben, wie das noch später vielfach geschehen [32]).“

Schon vor 20 Jahren schrieb Friedr. Ratzel die bisher zu wenig gewürdigte Bemerkung nieder: ‚Man kann wohl einen Stammbaum der Sprachen aufrichten, darf uns aber nicht glauben machen, dass damit für den Stammbaum der Menschheit irgend etwas gewonnen sei, in der wir die niedrigst organisierte Sprache von einem der höchsten (Chinesen) und eine höchstorganisierte von dem vielleicht niedrigsten Volke gesprochen finden‘. Die Sprachen folgen ihren eigenen Wegen in ihren Verzweigungen und Verbreitungen unter den Menschen. Die Verbreitung einer Sprache hängt von mehreren Ursachen ab, von denen bald die eine, bald die andere ausschlaggebend sein kann: von der Ausdehnung des nutzbaren Geländes, das bereits der Herrschaft einer Sprache untersteht, von der Bevölkerungszunahme, von der kriegerischen Machtstellung eines Volkes, von der Leichtigkeit, welche die Erlernung des Sprechens und Schreibens einer Sprache gewährt, von den geistigen Anlagen der Gruppen, die die betreffende Sprache beherrschen, von der Bedeutung ihres Handels und Gewerbes, ihrer Literatur u. s. w. Keinesfalls ist die Sprache an und für sich ein derartiges Instrument, dass sie von vornherein eine Menschengruppe vor der anderen emporheben könnte; denn alle Sprachen sind geeignet, die höchsten Abstraktionen des menschlichen Geistes auszudrücken. Mit der von der Erfahrung gegebenen Einschränkung, dass hiezu eine entwickelte Sprache mit grammatischen Kategorien nicht einmal unerlässlich ist, darf man Boas beistimmen: A developed language with grammatical

32) Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, Frauenfeld 1897. J. Huber. S. 199f.

categories presupposes the ability of expressing abstract relations, and since every known language has grammatical structure, we must assume that the faculty of forming abstract ideas is a common property of man. Zuletzt bemerkt Boas vollkommen zutreffend: The processes of abstraction are the same in all languages, and they do not need any further discussion (except in so far as we may be inclined to value differently the systems of classification and the results of abstraction[33]). (Er wählte nämlich als Beispiel die Zahlbezeichnungen der Völker). Gibt man zu, dass die Werkzeuge durchwegs gleichwertig sind, so hat sich niemand auf sein eigenes, ererbtes, etwas einzubilden, sondern im besten Falle nur auf das, was damit an geistigen Gütern für ein Volk als bleibendes Besitztum festgehalten worden ist.

Friedr. Müller, mein Lehrer, verfocht hartnäckig den Standpunkt, die Einteilung des Menschengeschlechts in Völker nach ihren Sprachen wäre die beste, und begründete dies hauptsächlich damit, dass uns erst die genauere Kenntnis der Sprachverwandtschaften einen Einblick in den Zusammenhang der Völker gewährt habe. Er übersah dabei erstens, dass die Wissenschaft von den Sprachvergleichungen eine ältere Disziplin und in ihrer Systematik etwas ausgebauter und zugleich bereits anerkannter ist als ihre jüngere Schwester die Anthropologie, zu der die Ethnologie, Volkskunde und Prähistorie zählen; und zweitens, dass uns die Sprachforschungen doch nur den Zusammenhang gewisser Sprachen dargelegt haben, nicht der Völker. Den Nachweis von der Identität der Sprache und des Volkes hätte er erbringen müssen, dem aber ging er aus dem Wege. Wir haben als Völkerforscher die Biologie des Volkstums zu ergründen; die Kreise der Sprache und des Volkstums decken einander nicht immer. Wir sind mit unserer Systematik darum im Rückstande, weil wir beim Studium des Volkstums auf mehr als einen Faktor Rücksicht nehmen müssen und weil die Oikumene nach unseren Gesichtspunkten noch nicht ausreichend erforscht ist. Dass sich indessen die Ethnologen zu helfen wissen, lehrt unsere Fachliteratur.

Einfachheit ist das Kennzeichen der Methode, die von der Natur eingehalten wird. Ihre Kunst besteht für unsere menschliche Einfalt darin, dass sie mit kleinen Mitteln grosse Veränderungen schafft, die unserem beschränkten Menschenverstande als kaum begreifliche Mannigfaltigkeit erscheinen müssen. Ein Gegenstück zur Sprache schuf die Natur in der Pflanzendecke der Erde. Wie die Sprachen verbreiten sich auch gewisse Pflanzen durch die Vermittlung der menschlichen Kultur oder Unkultur. In den Niederungen der Save, Drave und

33) Science N. S. XIII. Nr. 321, p. 3. = Journ. of Americ. Folkl. 1901. S. 1—11.

Donau, wo vor zweihundert Jahren scheues Sumpfwild hauste, erstrecken sich gegenwärtig in der Ausdehnung hunderter von Quadratkilometern Maisfelder, während das sumpffreie Gelände in eintöniger Abwechslung Frucht und Erdäpfelfelder zeigt. Das Lössgebiet Mährens ist zum grossen Teil ein endloses Rübenfeld und in Nordamerika ist der Anbau von Cerealien durch die sich mächtig ausbreitende russische Distel gefährdet. Diese Beispiele wähle ich bloss, um zu erinnern, dass manche Pflanzen den Charakter eines Landgebietes bestimmen. Tatsächlich spricht der Volksmund demgemäss von einem Kukuruz-, Erdäpfel-, Rüben- und Distelland. Pflanzengeographisch sind solche Bezeichnungen sogar recht anschaulich, aber wenn man eine Geographie eines Landes liefern muss, hat man doch auch noch andere Erscheinungen ins Auge zu fassen.

Die Sprachen verbreiten sich wie gewisse Pflanzen, manche nur schwer und langsam unter besonderer Pflege, andere mit Sturmschritt ohne sichtliche Beihilfe der Menschen, von denen sie ausgehen. Die lateinische Sprache eroberte sich mit ihren Schösslingen Südwesteuropa, die Nord- und Westküste Afrikas, einen Teil Nordamerikas, Mittel- und Südamerika ohne Sprachverfügungen und gesetzlichen Sprachenzwang, während die Sprachen der Basken, Albanesen, lausitzer Sorben, Slovenen und Chrowoten unrettbar dem Schicksal der etruskischen Sprache entgegengehen. Verschwinden nun zugleich mit der Sprache die Menschen? Ihre gesellschaftlichen Einrichtungen, Sitten, Bräuche und ihr Glaube? Verlieren sie damit auch ihre Wohnsitze und ihre Rechte?

Der Sprachkenner, der noch lange kein Sprachforscher oder Sprachenforscher, d. h. ein gelehrter Philologe zu sein braucht, ist im Besitze des Werkzeuges. So wenig als der blosse Besitz eines Werkzeuges jemand zum Handwerker macht, so wenig befähigt die einfache Sprachkenntnis zum Betrieb der Volkskunde. Das Handwerk wie die Volkskunde müssen gelernt werden.

Aus dieser nüchternen Erwägung heraus stammt mein öfterer Einspruch gegen einige Leute, die sich trotz unzulänglicher grammatischer Vorbildung für Philologen ausgaben und sich mit noch geringerer Berechtigung an volkswissenschaftliche Probleme heranwagten. Nicht durch solche Dilettanten, sondern einzig und allein durch den wissenschaftlichen Betrieb der vergleichenden Grammatik verschiedener Sprachgruppen war auch für die Erforschung des Volkstums der Völker ein heiteres Morgenrot angebrochen. Die Entdeckung der organischen Verwandtschaft unter Sprachen leitete auch die Untersuchungen auf dem verwandten Gebiete des Volkstums ein. Man übertrug mit Glück und Geschick die bewährte sprachwissenschaftliche Methode auf das neue Objekt, beging aber dabei im Übermass des Eifers den Fehler, die Er-

gebnisse der Familienforschung auf dem Sprachengebiete als die der Ethnologie zu antizipieren. Der zweite methodische Fehler stak in der Annahme, dass das altindische „heilige" Schrifttum mit den ältesten sprachlichen Formen auch die ältesten, ursprünglichsten Formen des Rechtes, des Glaubens und des Brauches darböte. Man hat eben das Werkzeug mit dem bearbeiteten Stoff verwechselt und übersehen, dass mitunter schwere Kunstwerke mit höchst unvollkommenen Werkzeugen fertiggestellt werden können. Die Veden geben uns das Bild einer bedeutend entwickelten, verzweigten, nicht aber das einer Kultur im Urzustande[34]).

Das für Sprachen geeignete Einteilungsprinzip darf ebensowenig als das für Rassevarietäten zulässige auf das Volkstum der Völker übertragen werden, weil man damit Verwirrung anstiftet. Ein Volkstum entspringt in erster Reihe rechtlicher, also gesellschaftlicher Organisation. Zwei Faktoren bestimmen hauptsächlich die Natur solcher Organisation, entweder die kriegerische, also politische oder die religiöse oder im weiteren Verlauf der Entwicklung die kriegerische und religiöse vereint. Die Sprache allein kann kein Volkstum aufbauen oder auch nur zusammenhalten; sie ist nur eine Begleiterscheinung im Gefolge eines Volkstums und geht sehr oft ihre eigenen Wege unter Beiseiteschiebung des Volkstums jener Gruppe, die ihre Verbreitung eingeleitet hat. „Wenn man glaubt, um ein „Volk" zu bilden, müssen alle einzelnen die gleiche Zunge reden, so ist diese Bedingung auch bei Staaten, welche Anspruch auf jenen Titel machen, bei weitem nicht vollständig erfüllt[35])." Ja, selbst ein geräuschvoll auftretender Nationalismus beweist für das Volkstum blutwenig; denn er ist eine tertiäre Erscheinung, der mit einem Volkstum zufällig verbunden sein kann, aber nicht sein muss. Die Regel ist: Volkstum ohne Nationalismus[36]).

Das Volkstum hat eine andere Entwicklung als die Sprache, und die Sprache kann uns als das Ausdrucksmittel des Menschen die allerwichtigsten Aufschlüsse über das Volk erteilen, während das Volkstum für die richtige Erklärung und Anwendung der Sprache sozusagen den greifbaren Stoff liefert; denn alles einfache Denken geht von den wirklich vorhandenen, geschauten und begriffenen Dingen aus. Das Volkstum ist der rechtlich ererbte Besitz, den die wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse vermehren oder vermindern mögen, die Sprache

---

34) Vgl. J. Dahlmann, a. a. O. (s. Anm. 10) S. 2ff.

35) Ludw. Tobler, a. a. O. S. 29.

36) Vgl. Die Entwicklung der europäischen Völkergesellschaft und die Entstehung des modernen Nationalismus. Ein sozialgeschichtlicher Versuch von Kurt Breysig. Z. f. Kulturgesch. hrg. v. Dr. G. Steinhausen, VI. (1898) S. 328—358; 411—441, VII. 81—164.

aber verfasst dazu das Inventar. Muss dies Verzeichnis in einer bestimmten Sprache verfasst sein? Gewiss nicht. Die Etrusker, Gallier und Keltiberer unterlagen sprachlich der Romanisierung, sie lernten sich in lateinischer Sprache auszudrücken, vergassen darüber ihre eigenen alten Sprachen, doch warfen sie ihr Volkstum nicht ab, sie wurden nicht zu Römern.

Die Volkskunde lehrt uns die Mannigfaltigkeit in der Einförmigkeit der Erscheinungen des Gesellschafts- und Gedankenlebens der Menschengruppen erkennen. Gleichen sich auch Sitten, Gebräuche, Rechtsgewohnheiten und Glaubensanschauungen auf ein Haar, sind doch ihre Entwicklungen sehr oft verschieden und von zahlreichen Gründen und Verhältnissen bedingt; denn die Menschen sind bei aller Gleichförmigkeit verschieden sowohl in ihrer Kultur als in ihrer Kulturfähigkeit. Oberflächliche Betrachtungsweisen führten daraufhin zur Annahme verschiedener Rassen, wo der Naturforscher bloss Varietäten ein und derselben Rasse herausfindet. Bestärkt, ja zu einem wissenschaftlichen System wurde dieser Irrtum durch die falschen Schlussfolgerungen jener Sprachforscher, die von einer Sprachverwandtschaft auf eine Blutverwandtschaft der Völker schlossen und Einheitlichkeiten voraussetzten, wo alle erdenklichen Abweichungen vorhanden sind. Sprachgeschichtliche und ethnisch geschichtliche Entwicklungen gehen in der Regel von einander gesonderte Wege.

Die Sprache ist ein Verkehrsmittel, nicht aber der Verkehr selbst. Die Sprache ist ein Werkzeug, nicht jedoch die Arbeit selber oder gar der Arbeiter. Sie ist auch für uns das beste Mittel, sowohl den Arbeiter als seine Leistung verstehen zu lernen. Ihrer Natur nach kann sie gar nicht mehr sein[37]). Die Sprachen sind das von Zeit zu Zeit Wechselnde, das Ständige dagegen der Mensch mit seinem gesellschaftlichen Leben. Dank der Volkskunde können wir das Werden der gesellschaftlichen Organisation sogar einer Urzeit noch heutigen Tages ergründen, das

37) Jeder Versuch, sie als noch etwas anderes, als sie ist, hinzustellen, ist vergeblich. Das ersieht man z. B. aus Dr. Max Baeges Arbeit: ‚Deutsche Sprache, ein Spiegel deutscher Volksart'. (In: ‚Beitr. z. Volkskunde'. Leipzig 1900. B. G. Teubner, 34 S. gr. 8°.) B. zeigt sich erstens als Patriot und zweitens als begeisterter Bewunderer der Schönheit unserer Muttersprache. Ja, wenn diese Vorzüge, die er ihr nachrühmt, nur ihr allein eigentümlich wären! Aber auf solche „Eigentümlichkeiten" stilistischer Art kommt es in der Volkskunde gar nicht an; denn sie beschäftigt sich mit Gedankentatsachen, und da ist es doch belanglos, in wessen Sprache die ihren Ausdruck erlangen. Methodisch verfehlt ist eine solche Untersuchungsart schon darum, weil sie mit ästhetischen Ansichten, d. h. keiner Korrektur unterliegenden Gefühlen und Empfindungen wirtschaftet und daher eine kausale Einsicht nicht zu vermitteln vermag.

Werden einer neuen menschlichen Sprache nicht. In dem Ausbau und der Gestaltung des lautlichen Ausdrucksmittels, in der Sprachschöpfung hat der menschliche Geist die Grenzen seines Vermögens längst erreicht, und zwar bereits auf jener Stufe, als sich aller Berechnung nach eine Gesellschaft zu bilden anfing. Was später folgte, war nur eine den Lebenszwecken entsprechende Verwertung des gegebenen Sprachstoffes. Mit einem Werkzeug kann man Hunderte von Dingen herstellen; das Werkzeug steigt demgemäss in absoluter Wertschätzung, aber es bleibt dabei immer nur das eine Werkzeug, und man vertauscht das Werkzeug mit einem anderen, wenn einen die Umstände dazu nötigen. Das ist kurz der Lebenslauf einer Sprache.

VIII. Über die **Blutverwandtschaft der Völker** kann weder Sprach- noch Volkskunde einen Aufschluss gewähren, der strengwissenschaftlichen Forderungen genügte, vielleicht einmal die noch in kindlich schüchternen Anfängen steckende Physiognomienlehre. Sprachen, Volkstum, Kultur sind veränderliche Grössen innerhalb der kontrollierbaren menschlichen Geschichte; denn sie unterliegen auf- und absteigenden Entwicklungen, die Sprachen im Verhältnis zum Volkstum manchmal sehr raschen, das Volkstum mitunter sehr langsamen. „Dauernd fast ewig zu nennen sind dagegen die anatomischen Eigenschaften der Typen.“ „Sie verhalten sich hierin, wie die meisten Pflanzen- und Tierformen, die nur in unendlichen Zeiträumen und höchst allmählich eine Umänderung erfahren. Es ist physisch immer dasselbe Menschenmaterial, das entweder geistig stationär bleibt oder aber politisch und kulturell hohe Stufen erringt, ohne doch dabei die Farbe seiner Augen und Haare oder seine Schädelform irgendwie zu ändern[38]).“ Das ist das vorläufige, sichere Ergebnis der kaum übersehbaren Arbeiten der schädel- und körpermessenden Anthropologen, worüber man sich nähere Auskunft aus den von Virchow veröffentlichten Karten und Zahlentabellen holen mag. Weiters ersieht man noch daraus, dass jedes „Volk“ ein Gemisch der verschiedensten Typen aufweist, und diese Vielheit im einzelnen ist ein unwiderleglicher Beweis für eine unendliche Reihe von Vermischungen unter den Menschen oder die Widerlegung aller von der Sprachwissenschaft erfundenen Rassentheorien.

Die Ergebnisse der Anthropometrie, der Haar- und Augenfarbe-Aufnahmen erwiesen sich für die Volkskunde als negativ. In neuerer Zeit wendet man sich wieder, wie vor 130 Jahren, der Betrachtung der Gesichter zu, (ehemals sagte man der Physiognomik, jetzt heisst man das Typen-

---

38) Diesen Gedanken verwertet wunderschön und tiefsinnig F. P. Kenkel in seinem Büchlein ‚Der Schädel des Secundus Arbiter. Die Geschichte eines Seelenwanderers‘. Chicago 1898. 91 S. Kl. 8°. So schreibt ein Anthropolog, der ein grosser Dichter ist.

forschung) und bedient sich dabei statistischer Methoden[39]), die sich ja auch in der Anthropometrie gut bewährten (Virchow, Ranke, C. B. Davenport, J. W. Blankinship). Die Mannigfaltigkeit menschlicher Gesichter verleitet aber manche Leute zu recht verwunderlichen Lehren. Zu den aus Witzblättern bekannten čechischen, russischen und jüdischen Nasen gesellt sich neuestens „eine nicht spezifisch katholische geschwungene Nase“ und man hat die Entdeckung gemacht, dass die „langköpfigen“ Protestanten gegenüber den „rundköpfigen“ Katholiken die höhere und edlere Rasse darstellen[40]). Die Erfolglosigkeit kann jedoch selbst bei ernsten Forschern nicht ausbleiben, wofern man sich nicht auf bessere Methoden einigt als die bisherigen der Aufnahmen und rein willkürlichen Auslesen von wenigen, einem zufällig aufstossenden Typen. Auch hierin muss unbedingt eine historische Betrachtungsweise vorwalten, d. h. man muss innerhalb grösserer Gebiete genaueste Bildermetriken der Gestalten einer Reihe aufeinanderfolgender Generationen anlegen und darin regelmässig die besten Aufnahmen jedes Individuums in seinen markantesten biologischen Entwicklungsstadien aufbewahren. Unbedingt sollen die Personen unbekleidet dargestellt sein; denn „Kleider machen Leute“ und die vermindern in diesem Untersuchungsfalle den Wert von Bildern. Alle bisherigen Aufstellungen von Volkstypen erkannte man erfahrungsgemäss als Phantastereien, sowie man nicht anstehen wird, auch die hübsche Sammlung Jankós[41]) als ein für unsere Wissenschaft fragwürdiges Album zu bezeichnen. Was beweisen die 48 Photographien durchschnittlich über 50 Jahre alter, abgerackerter Bauern für einen magyarischen Typus? Nichts, rein nichts. Bulgaren, Chrowoten, Slovenen, Slowaken u. s. w. schauen gealtert nicht minder herabgekommen aus. In einer Hunde- oder Katzenausstellung trifft man ausnahmslos die schönsten Exemplare ihrer Art an; nur wenn es sich um Menschen handelt, soll man sich mit verkümmerten Individuen als Typen begnügen? Im Gegensatz zu Jankó bot Dr. C. H. Stratz[42]) an Allzuschönen zu viel und ihn überbot noch Amédée Vig-

39) Vgl. Franz Boas: A precise criterion of Species. S.A. Science NS. VII (1898) Nr. 182, S. 160f und: Some recent criticisms of physical anthropology, Am. Anthrop. I 1899. S. 98—106.

40) Vgl. Berl. Morgenpost Nr. 78, 2. Apr. 1901 und Köln. Volksztg. Nr. 309, 6. Apr. 1901.

41) Magyar typusok. Elsö sorozat: a Balaton mellékéröl. Összeállittola: Dr. Jankó János etc. (Magyarische Typen. I. Serie. Die Umgebung des Balaton hrg. von d. ethnogr. Abt. d. ung. Nationalmuseums. Mit 24 Tafeln. Budapest 1900. S. IX+24 T. in gr. 4°.) Elf Magyarengesichter bringt zur Illustration seiner anthropometrischen Abhandlung Dr. Willibald Semayer in Ethnographia, Budapest 1901. XII. Beilage S. 47—98.

42) Die Schönheit des weiblichen Körpers. 11. Aufl. 1901 und: Die Rassenschönheit des Weibes, mit 226 Abbild. Stuttg. 1901. Ferd. Enke.

nola[43]), der ein und dasselbe nackte Weibsbild in verschiedenen Posen mit verschiedener Staffage als Vertreterin verschiedener Völker ausgibt.

IX. Volkskunde und Volkstum. Alle Gliederungen des Menschen als eines Naturobjektes nach seiner Rasse beruhen auf Theorien, die sich gut anhören lassen, aber für unsere entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise nutzlos bleiben; denn Gegenstand unserer Forschung sind anerzogene und angewöhnte Eigentümlichkeiten des Menschen als Gesellschaftswesens oder genauer gesagt, der Gesellschaft als einer geistigen Betriebsleitung. In zweiter Reihe haben wir das Angelernte, das Verständigungsmittel der jeweiligen Gesellschaft, die Sprache nämlich, zu beachten; denn hauptsächlich, nicht wie manche zu glauben scheinen, ausschliesslich, durch sie gelangen wir zur vollen Kenntnis unseres Forschungsobjektes, des Volkstums. Die Sprache steht für uns zum Volkstum in einem beiläufigen Verhältnis, wie die Schrift zur Sprache. Um eine Sprache zu erlernen, braucht man nicht unbedingt eine gewisse Schrift zu kennen und um ein Volkstum zu verstehen, nicht unbedingt die mit dem Volkstum verbundene Volkssprache zu beherrschen. Wenn gewisse Philologen mit ihrer Behauptung im Rechte wären, dass die eingehendste Vertrautheit mit der Volkssprache allein der Schlüssel zum Volkstum sei, so gäbe es keine ethnologische Wissenschaft, weil doch kein Mensch alle Sprachen meistern kann. Die Leute, die so übertreiben, verwechseln nämlich die Tätigkeit des Sammlers folkloristischer Überlieferungen, für den gewiss die Vorschrift, gilt, mit dem eines den Stoff naturwissenschaftlich zergliedernden Forschers. Diese Verhältnisse rangen dem Altmeister romanischer Folklore Gaidoz die herbe Bemerkung ab: ‚Aujourd'hui on perd à apprendre des langues étrangères, c'est-à-dire en somme des moyens intermédiaires d'information, un temps qui serait mieux employé à étudier les choses elles-mêmes[44])'.

Eine sehr weite Fassung möchte Dr. med. Heinrich Siegmund der Volkskunde geben[45]) und zwar mit Hinblick auf den, wie er meint, besonderen Fall der siebenbürgisch sächsischen Volkskunde. Eine Besonderheit nimmt jede Volksindividualität für sich in Anspruch, und sieht man genauer zu, so erweist sich bei allen Völkern die Besonderheit als identisch. Nach Siegmund umfasst (d. h. sollte umfassen) die volkskundliche Forschung die anthropologische, ethnographische, kulturgeschichtliche, soziologische u. s. w., aber auch die allgemein biologische, die zoologische und entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise des sächsischen Volkes, da diese immer denselben

43) Toutes les femmes. Études. Paris I. 1901, II. 1902. Alb. Mericant.

44) Langues d'état et langues nationales. S.A. Ann. des sciences polit. Paris 1899. S. 481.

45) Im Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenb. Landeskunde, XXV. 1. S. 2f.

Gegenstand, aber von wechselndem Standpunkte aus betrachten. „Wir führen als Beispiel den sächsischen Dialekt an. Anthropologisch betrachtet ist er eine Funktion der anatomisch und physiologisch, wenn auch zum Teil nur hypothetisch, also etwa biologisch, bestimmbaren Sprach- und zugehörigen Nervenorgane, deren Bau gewisse Rasseneigentümlichkeiten erkennen oder zum mindesten vermuten lässt, in welchem Falle durch Sammlung von (rassen-) anatomischen Erfahrungen Gewissheit erlangt werden könnte; ethnographisch betrachtet ist er die von einer gewissen Anzahl in so und so viel Gruppen u. s. w. zerstreut wohnenden Menschen geübte Sprechweise; kulturgeschichtlich betrachtet ist der sächsische Dialekt die Sprechweise der im 12. und ff. Jahrh. hier in Siebenbürgen eingewanderten, hauptsächlich Landbau treibenden Moselfranken, deren kulturelle Entwicklung von ihr in bestimmter, vielleicht schon nachweisbarer Weise beeinflusst wurde oder auf sie bestimmend rückwirkte; soziologisch betrachtet ist er die Sprechweise einer Gemeinschaft oder Gesellschaft von Menschen, des sächsischen Volkes, deren Gliederung (Volksanatomie!) z. B. in Stände, Berufe, bestimmend auf sie rückwirkte, ebenso, wie sie auf jene z. B. durch strengere Scheidung der verschiedenen Stände von Einfluss war oder wenigstens sein konnte.“

Siegmund übersieht, dass kein Gelehrter beim heutigen Hochstand der Wissenschaft Volkskunde ernstlich pflegen könnte, müsste er allein allen den angegebenen Betrachtungsweisen folgen, und dann vergisst er, dass das siebenbürgisch-sächsische Volk kein Volk für sich, sondern nur ein Bruchteil des deutschen Volkes ist und methodisch immer nur im Zusammenhange mit der Gesamtheit richtig erfasst werden kann. Dass man „gewisse Rasseneigentümlichkeiten“ aus der Sprache (hier aus der Mundart) erkenne, das mag ein Arzt vermuten, der jeder sprachwissenschaftlichen Forschung ferne steht. Mit solchen Untersuchungen kommt man nicht weiter vorwärts.

Wenn sich der Volksforscher der Methode zuliebe in dieser Hinsicht einer Selbstbeschränkung befleissigt, so schränkt er damit keinesfalls Wert und Bedeutung der anderen Disziplinen ein. Unser Können, nicht die Wissenschaft ist beschränkt, und nur eine saubere Methode innerhalb der Grenzen eines bezwingbaren Fachgebietes vermag zu grossen Leistungen zu befähigen. Wir haben neben den Philologen, die den Bestand und überdies die Abstammung der Worte und Sprachen ergründen, den Umfang, die Formen, Bedeutung und Entwicklung des Volkstums zum Arbeitvorwurf. Zur Bestimmung eines Volkstums muss man sechs Gruppen von Erscheinungen in der Natur in Betracht ziehen. Jede einzelne dieser Gruppen ergibt sich als Konglomerat einer langen Entwicklungsreihe. Unter ihnen rücke ich absichtlich die Sprache an die vorletzte Stelle, obwohl ihr dem Gebrauche nach die erste zukommt,

zumal da auch der Folklorist in praxi gewöhnlich mit ihr anzufangen genötigt ist. An Anschaulichkeit, Übersichtlichkeit und Zugänglichkeit, an Verwertbarkeit und Zweckmässigkeit übertrifft sie in der Regel alle übrigen Merkmale des Volkstums, und gerade dies verführt uns leicht zu ihrer Überschätzung und zur Unterschätzung der übrigen ihr gleichwertigen fünf Erscheinungsgruppen. Das Volkstum als Individualität wird hervorgehoben durch die Gemeinsamkeit:

1. der geographischen und klimatischen Lage des Wohngebietes,
2. der Gewohnheitsrechte, Sitten, Bräuche und wirtschaftlichen Verhältnisse,
3. der geschichtlich gewordenen religiösen Anschauungen,
4. der staatlichen Zugehörigkeit durch viele Generationen,
5. der ererbten Verkehrssprache und der Kunstübungen und
6. der Abstammung, die sich in der häufigen Wiederkehr bestimmter Haupttypen leiblicher Beschaffenheit kundgibt.

Wo alle diese sechs Voraussetzungen zusammentreffen, tritt uns ein ideales Bild eines Volkstums entgegen, in dem eine lange geschichtliche Zusammengehörigkeit nach aussen eine Ausgleichung ursprünglich verschiedener Volkselemente nach innen bewirkt hat. Aber nicht das Ideal, die abgeschlossene, sondern die sich entwickelnde Menschengruppe mit ihrem Volkstum tritt uns als Forschungsobjekt entgegen, und ein Urvolk ist für uns eine Mythe. Bartels wirft die Frage auf: ‚Gibt es denn überhaupt noch irgendwo auf der Erde vollkommen unberührte Natur- oder Urvölker, welche vorzugsweise durch den tierischen Instinkt geleitet werden? Das müssen wir doch entschieden verneinen‘[46]). Er beruft sich hiebei auf Waitz und Ranke, denen, so wie ihm, auch jeder Volksforscher beipflichten muss. Die Worte ‚Urvölker‘, ‚Ursprünglichkeit‘, ‚primitiv‘ u. s. w. sind nur Ausdrücke zur Bezeichnung der Grenzen unseres wirklichen Wissens von den allereinfachsten Formen bestimmter Erscheinungsreihen. Was dahinter liegt, wissen wir nicht, und mit dem, was sich unserer Beobachtung ganz entzieht, haben wir uns nicht zu befassen. Das Urvolk setzt ein einziges Stammelternpaar voraus, und schon deswegen ist Punkt 6 für unsere Zwecke von höchst fragwürdigem praktischem Werte. Die Abstammung der europäischen, asiatischen und vorkolumbischen amerikanischen Bevölkerungen ist ein unlösbares Problem der Ethnologie. Im grossen verhält es sich damit, wie im kleinen mit der Bevölkerung von Borneo, von der Furness sagt: ‚they are not Malay, neither are they mongolian nor Negrito; they bear resemblances here and there to all of these races, but not marked enough to claim any one as the parent

46) Dr. H. Ploss: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropol. Studien. VII. umgearb. u. verm. Aufl. v. Dr. Max Bartels, Leipzig 1901. II. S. 3f.

stock[47]). Angenommen, wir wüssten, von welcher „Rasse" die Borneoten abstammen, wer gibt uns aber Aufschluss über die Zusammensetzung oder gar Entstehung dieser „Rasse"? Da kommt man aus müssigen Hypothesen gar nicht heraus und Furness tat weise daran, eine solche Diskussion als widersinnig abzulehnen.

Was für den Philologen die Kenntnis der tausendjährigen Literatur einer Sprache wert ist, soviel und noch mehr ist für den Folkloristen zur Erkennung des Volkstums im Einzelfalle die altererbte Sprache eines Volkes wert. Man behalte dabei stets vor Augen: die Sprache ist nicht mit der Literatur, die Literatur nicht mit den Schriftzeichen, das Volkstum nicht mit der Sprache oder mit der Literatur oder der Schrift zu identifizieren.

Die Klassifikation der Menschheit nach ihren Sprachen ist für die Sprachkunde sehr notwendig, für die Volkskunde muss entsprechend den sechs Eigentümlichkeiten, die den Charakter eines Volkstums in verschiedenartiger Zusammensetzung der Faktoren prägen, notwendigerweise eine ganz andere Klassifikation vorgenommen werden. Wir haben deren bereits mehrere, z. B. eine ethnologisch-jurisprudenzielle, eine oder mehrere nach den Glaubensanschauungen, nach den politischen Verfassungen, nach geographischen Provinzen, nur noch keine einheitliche, die gesamte Menschheit völlig umfassende. Nun, das leistet uns in Wahrheit auch nicht die Sprachwissenschaft, weswegen wir nicht ohne Grund von Sprachwissenschaften reden müssen, wenn wir die ganze Menschheit ins Auge fassen. Ja, sollen wir bei der Sache bleiben, müssen wir uns fragen, ob denn die Klassifikation der Hauptzweck der Wissenschaft ist? Die Erfahrung belehrt uns anders. Klassifizierungen sind Nebengeschäfte, die von vornherein mit der Erforschung der Dinge nicht mehr zu schaffen haben als die Literaturgeschichte mit der Literatur. Ein Literat handelt von den Schicksalen der Menschen, der Literarhistoriker von den Geschicken der Bücher. Das gilt im allgemeinen als Norm, und mag man dies als richtig anerkennen, werden wir uns leichter über die auzuwendenden Methoden verständigen.

Beliebt ist die Einteilung der Völker in kulturarme und kulturreiche, aber auch sie trifft nicht das Wesen der Erscheinung; denn trotz des schönen Wortes „Kultur" ist hier das entscheidende der blosse Besitz an Fahrnissen, die man nach der Höhe der Technik und deren Hilfsmitteln beurteilt. Der einzige wahre Unterschied, den man gelten lassen muss, weil er geistiger Art ist, besteht in der grösseren oder geringeren Masse von naturwissenschaftlichen Erfahrungen und Kenntnissen, die ein Volk als ganzes zum Erbgut hat. Völker, die bar eines

47) Folk-Lore in Borneo. A sketch by William Henry Furness (Privately printed). Wallingford, Delaware Cy. 1889. 30 S. [S. 4].

solchen Besitzes sind, heisse man rückständige, und jene, die sich naturwissenschaftlichen Errungenschaften gegenüber als gelehrig erweisen, aufsteigende Völker. Die Imame brachten z. B. den Malaien, denen sie den Islam aufschwatzten, gar nichts von Belang; das Volk lernte zu den alten Fabeleien nur noch neue, ebenso wertlose hinzu. Dagegen sind die englischen Schulmeister, die den Malaien die Errungenschaften europäischer Naturforschung lehren, echte Wohltäter, indem sie einem begabten Volke den Weg zum geistigen Aufstieg und zur Abwerfung bisherigen, nutzlosen Ballastes weisen, der aus dem Märchenkram rückständiger Geschlechter zu einer Religion aufstieg.

Man pflegt einzelne, auffallende Leistungen der Kunstfertigkeit Angehöriger eines Volkstums herauszugreifen, um daraus Schlüsse auf den Kulturzustand eines Volkes zu ziehen. Bei aller Bewunderung, die zuweilen Einzelleistungen gebührt, dürfen wir sie doch nicht als den Ausdruck des gesamten Volkslebens auffassen. Nicht einmal alle Schafe einer Herde sind gleich veranlagt, wie uns der Schafhirt belehrt, wie wären es vollends die Menschen, die ihrer Natur nach individuell auf allen Entwicklungsstufen der Gesellschaft auseinanderstreben, um sich zu betätigen? Dasselbe gilt auch für Völker. ‚Die lebendige Entwicklung bewegt sich keineswegs auf einer einzigen Linie in einer einzigen Richtung, sondern so verschieden die Lebensbedingungen der Völker sind, so verschieden sind auch ihre Wege und Ziele', sagt Grosse. Es ist dabei schon viel erreicht, wenn wir nur die tatsächlichen Verhältnisse im grossen richtig erkennen. „Die Entwicklung aus anfänglichen Stufen feststellen wollen ist eine höchst gefährliche Arbeit. Man kann ohne besondere Anstrengung eine Form für primitiv fassen, während ein Blick auf ihre Mutterkultur sie als späte Verfallserscheinung zeigen würde, oder in dem, was durch abnorme, eng begrenzte Verhältnisse bedingt ist, eine für die ganze Menschheit gültige Entwicklungsform entdecken[48])".

Mit einer kaum zu übertreffenden Klarheit und Richtigkeit charakterisiert Boas das Geisterleben des Menschen auf verschiedenen Kulturstufen nach der essentiellen Verschiedenheit. Die Hauptsätze seiner Darlegung führe ich im Wortlaut an: Lack of logical connection in its conclusions, lack of control of will, are apparently two of its fundamental characteristics in primitive society . . . It may be that the minds of different races show differences of organisation; that is to say, the laws of mental activity may not be the same for all minds. But it may also be that the organisation of mind is practically identical among all races of man; that mental activity follows the same laws every-

48) Dr. Jos. Müller: Das sexuelle Leben d. Naturvölker. Augsburg 1901. Lampart u. Co. S. 24f.

where, but that its manifestations depend upon the character of individual experience that is subjected to the action of these laws.

Boas tut ferner dar, dass „the phenomena of abstraction, of inhibition and of choice" geistige Tätigkeiten seien, die der Gesamtmenschheit gleich zukommen. Daran knüpft er die wichtige Schlussfolgerung, mit der alle bisherigen Völkereinteilungen der Ethnologen nach den Kulturstufen umgestürzt werden: It is not impossible that the degree of development of these functions may differ somewhat among different types of man; but I do not believe that we are able at the present time to form a just valuation of the power of abstraction, of control and of choice among different races. A comparison of their languages, customs, and activities suggests that these faculties may be unequally developed; but the differences are not sufficient to justify us in ascribing materially lower stages to some peoples, and higher stages to others. The conclusions reached from these considerations are therefore, on the whole, negative. We are not inclined to consider the mental organisation of different races of man as differing in fundamental points[49]).

Der Rechenfehler der Kulturhistoriker und mancher Ethnologen steckt darin, dsss sie selten imstande sind, sich aus ihrer eigenen Volkskultur hinaus- und in die fremde völlig hineinzudenken und dass sie gewöhnlich die Entwicklung der Kultur mit der Entwicklung des menschlichen Geistes verwechseln oder gar beide einander gleichsetzen. Man muss daher Boas beipflichten, der nach Ausführung dieses Gedankens mit der Bemerkung schliesst: Culture is an expression of the achievements of the mind, and shows the cumulative effects of the activities of many minds. But it is not an expression of the organisation of the minds constituting the community, which may in no way differ from the minds of a community occupying a much more advanced stage of culture. Das führt uns von selbst zu einer Methode, wie wir den Einfluss von neuen Kulturerrungenschaften auf ein Volkstum betrachten sollen. Es ist daher dringend geboten, das „Hinschwinden" des alten Volkstums infolge der „alles nivellierenden Kultur" im einzelnen zu erforschen, indem man die jeweiligen „Kulturfortschritte" nach ihren die wirtschaftlichen Lebensverhältnisse eines Volkes umgestaltenden Wirkungen, womöglich zahlenmässig erkundet. Das Volkstum und die sogenannte Volksseele stehen nämlich mit der wirtschaftlichen Lage eines Volkes in allerengster Verbindung. Einen recht belehrenden Versuch, nach dieser Richtung Aufhellung zu vermitteln,

---

49) Science N. S. XIII. Nr. 321. p. 281 u. 285. = Journ. of Amer. Folkl. 1901. XIV. S. 1—11.

macht M. Martin mit einem Aufsatz über den „Einfluss der Eisenbahn auf die Volksseele[50])".

X. Vermutungen, Beobachtungen und Erfahrungen. Für jede wissenschaftliche Betrachtung des Volkstums wäre die Beihilfe der Statistik unschätzbar, nur ist sie in den seltensten Fällen zu erlangen. Man sucht sich indess nach besten Kräften mit der Erfahrung und mit Hypothesen aus der Klemme zu helfen. Für eine Hypothese schwärmt in der Regel derjenige, von dem sie ausgeht, weil es irgendwie in seinem Vorteil liegt, sie zu verbreiten. Oft entspringt eine nur der Laune ihres Urhebers, der sich mit dem Glanze geistiger Ursprünglichkeit umgeben möchte und es ergeht der Hypothese wie Gellerts Hute in der Fabel. Die stärkste Seite, die zugleich die schwächste der Hypothese ist, hob in witzigem Zusammenhange bereits Laurence Sterne hervor: ‚Es liegt in der Natur einer Hypothese, dass, wenn sie erst von einem Menschen aufgestellt worden ist, sie sich alles und jedes als Nahrungsstoff aneignet; und von dem ersten Augenblick an, in welchem sie erzeugt, wird sie gewöhnlich durch alles das verstärkt, was er sieht, hört, liest oder denkt'. Sarkastisch fügt er hinzu: ‚Dies ist von grossem Nutzen[51])'. O. N. Witt meint von den Hypothesen, ihr Wert bestünde darin, den menschlichen Geist zu solcher Arbeit zu befruchten, durch die sie selbst befruchtet werden[52]). Das klingt höchst naturwissenschaftlich, ist aber doch nur eine dichterische Auslassung. In Wahrheit nämlich wirken Hypothesen vorzugsweise dadurch, dass sie einen Widerspruch hervorrufen, der eine Klärung anstrebt, indem er auf eine gründliche Betrachtung der Erscheinungen lossteuert. Ein andersmal schränkt Witt selber den Wert von Hypothesen beträchtlich ein und sagt: „Es ist natürlich leichter, Hypothesen aufzustellen, als ihre Richtigkeit durch das Experiment zu prüfen. Andererseits aber sind Hypothesen das Ferment der Forschung und als solches wertvoll, sie mögen sich nun schliesslich als richtig oder unbegründet erweisen. Solange man sich keine Vorstellung davon gemacht hat, wie ein Vorgang in der Natur wohl verlaufen könnte, wird man der Summe der Tatsachen ratlos gegenüberstehen. Hat man sich aber einmal eine solche Vorstellung gebildet, so wird man vielleicht in den zu ihrer Kontrolle angestellten Versuchen sich von ihrer Unrichtigkeit überzeugen, gleichzeitig aber auch Anhaltspunkte zur Aufstellung neuer Vermutungen gewinnen, in welchen man der Wahrheit näher und immer näher kommen wird"[53]). Unseren folkloristischen Standpunkt präzisierte dagegen

50) In Über Berg und Tal. Organ des Gebirgsvereins f. d. sächs. Schweiz, hrg. v. Dr. A. Meiche. Dresden 1901. S. 429—431.

51) Tristram Shandys Leben und Meinungen II. B., 19. Kap.

52) Narthekion, Berlin 1901. S. 161.

53) Ebenda, S. 185.

E. S. Hartland: A single new fact carefully observed and rigorously reported is just now more than ever worth a hundred of the most brilliant hypotheses[54]). Sie ganz zu verwerfen, ist indessen voreilig; denn mitunter dienen sie zur Erklärung einer grossen Zahl von Erscheinungen[55]), und solche Hypothesen sind eigentlich nichts anderes als vorläufige Deutungsversuche. Mit geringer Änderung gebrauche ich hier die Worte Julius Robert Mayers, die dieser grosse und zeitlebens verkannte Denker vor 52 Jahren als grundsätzlich für die Naturforschung niedergeschrieben[56]): Die wichtigste, um nicht zu sagen einzige Regel für die echte Volksforschung ist die, eingedenk zu bleiben, dass es unsere Aufgabe ist, die Erscheinungen kennen zu lernen, bevor wir nach Erklärungen suchen, oder nach höheren Ursachen fragen mögen. Ist einmal eine Tatsache nach allen ihren Seiten hin bekannt, so ist sie eben damit erklärt und die Aufgabe der Wissenschaft ist beendigt.

Kein Mensch hat je einen ethnologischen Vorgang erschaut, sondern nur Erscheinungen des Lebens betrachten können, und doch müssen wir die psychologischen Vorgänge zu ergründen suchen, die uns eine Erklärung für die Tatsachen geben können. So stellt unsere Forschungsweise die schwierigsten Anforderungen an die Entwicklung unseres Vorstellungswesens vom leicht anschaulichen bis zum schwer vorstellbaren. Das Gehirn erzeugt „la sécrétion de la pensée" so wenig, wie das Geschmackorgan die von ihm empfundene Speise, aber wie die Zunge das Organ des Geschmackes, so ist das Gehirn das Organ des Denkens, um dasjenige zu empfinden und in sich zu assimilieren, was von aussenher der Nous herbeigetragen hat[57]). Die Psychologie, die wir anwenden, hat folgerichtig mit der Metaphysik nichts gemein; sie ist bloss eine Erfahrungswissenschaft von den menschlichen Erlebnissen und deren gesetzmässiger Verknüpfung[58]). Über was für Erfahrungen können wir nun verfügen?

Pascot z. B. legt zu viel Gewicht auf die eigene Erfahrung, ohne zu erklären, worin sie besteht und wie sie entsteht. Eine Erfahrung ist nur dann etwas wert, wenn sie die Erkenntnis des wahren Zusammenhanges von Ursache und Wirkung bildet, und dann genügt in der Wissenschaft die eigene Erfahrung solange nicht als sie nicht auch Erfahrungen der vorangegangenen Denker und Mitdenker als geistig nochmals durchgelebtes und überprüftes Gut in sich einschliesst. Viele

54) Folk. 1901. S. 40 (Presidential Address).

55) Vgl. K. Bücher: Arbeit und Rhythmus. II. Aufl. S. 337.

56) Bemerkungen über das mechanische Aequivalent der Wärme, Heilbronn 1851.

57) Der Vergleich ist von Bastian: a. a. O. S. 112.

58) Vgl. Hardy, Arch. f. Religionswiss. IV. (1901) S. 219f.

eigene Erfahrungen legte auch Sigmund Bodnár in den zwei Bänden seines ‚Mikrokosmos' nieder[59]), worin er ein neues Entwicklungsgesetz dargetan zu haben glaubt. Seine These lautet: ‚Der Fortschritt der Menschheit geht wellenartig vor sich' (I. S. 380) und er hält diese „Entdeckung für ein weltgeschichtliches Ereignis und für den eminentesten Fortschritt der Menschheit auf dem Gebiete des Geistes, der Moral und des ökonomischen Wissens" (I. p. V.). Seine Entdeckung reicht aber nur aus zur Widerlegung der Ansichten seiner Nichte, in deren Salon er als Onkelchen das Wort führt. Einige dieser unbeabsichtigt launigen Gespräche bewahrt das Buch für die Nachwelt auf; freilich geht bei allen solchen Erfahrungen, die ohne methodische Schulung erworben werden, die Volkskunde leer aus.

Die Erfahrung lehrt alles und nichts, sagt Theod. Waitz[60]). Der Naturforscher und Arzt weiss am besten, wie schwer es ist, Erfahrungen zu machen, er weiss, dass es für jeden unmöglich ist, der nicht wenigstens einige feste Gesichtspunkte schon mit ihnen hinzubringt, dass also die Fähigkeit dazu eine theoretische Vorarbeit überall voraussetzt. Alle Erfahrungen erhalten ihren Wert erst durch die Gesichtspunkte, unter die man sie stellt, mögen uns diese vorher schon eigen gewesen oder aus ihnen erst von uns gewonnen worden sein. Die Kunst, Erfahrungen zu machen, setzt auf jedem Felde eine gewisse theoretische Bildung voraus, von welcher beleuchtet, sie weiter verarbeitet werden müssen, wenn sie sich für die Zukunft nutzbar erweisen sollen. Der theoretisch Ungebildete hat deshalb überhaupt kein Recht, sich auf seine Erfahrungen zu berufen . . . „Erfahrungen sind wichtig und unerlässlich, aber erst die an sie anzuknüpfenden psychologischen Deduktionen machen eine wissenschaftliche Verarbeitung und ein sicheres Urteil über ihren praktischen Wert möglich".

Das zu hören und zu schauen, was andere gehört und geschaut haben, genügt für den Folkloristen selten; er muss ein eigenes Beobachtungsvermögen entwickeln und es zur virtuosen Ausbildung bringen, damit er besser hört und mehr schaut als andere. Er muss lernen, das ihm begegnende Neue mit dem Alten, ihm schon Vertrauten in Verbindung zu setzen und dem Altbekannten neue Seiten abzugewinnen, die flüchtigen Beobachtern entgangen sind, weil man sie nur durch lange, unermüdliche Betrachtung ausfindig machen kann. So entsteht eine innere Anschauung vom Wesen der Erscheinungen; Vorstellung erweckt Vorstellung, und diese suchen Stützen in der Wirklichkeit, und stossen sie auf welche in genügender Anzahl, so hat das Spiel der Phantasie vielleicht zu einer Entdeckung geleitet.

---

59) Berlin 1898, Herm. Walther. I: VII, 399 S.; II: 328 S., gr. 8°.

60) Allgemeine Pädagogik 1898. III. Aufl.

Einen guten Ansatz zu einer Anleitung, wie man den Volksglauben psychologisch auslegen soll, bildet A. Vierkandts Betrachtung über die Tätigkeit der analogisierenden Denkweise der Völker auf verschiedener Kulturstufe[61]). Den Vorzug der wissenschaftlichen Denkweise erblickt er in ihrer analytischen Natur, aber der Volksglaube ist doch von derselben Art, und der wirkliche Unterschied besteht nur in der Verschiedenheit der Logik da und dort. Den Fehler erblicke ich allein darin, dass die Glaubensforscher selten aus der Logik der anderen heraus zu denken vermögen und das, was sie nicht begreifen können, für Aberglauben ausgeben.

Es ist nicht Aufgabe einer Methodik der Volkskunde darzulegen, was unter psychologischer Analyse zu verstehen sei und wie und wo eine solche zur Anwendung gelangen muss, wenn es sich um die eigentliche Technik des Arbeiters handelt, denn solche Unterweisung zu erteilen steht dem Psychologen von Fach zu. Hier genügt es vollkommen von Fall zu Fall auf die Psychologie als einen der grössten Hebel in der Forschungsweise der Ethnologie zu verweisen. Diese Beziehungen erörterte in diesem Sinne bereits Thomas Achelis, dessen Aufsatz darüber nachzulesen ist[62]).

Soll die psychologische Zergliederung fruchtbar sein, muss der Stoff vorher jeweilig durch Vergleichungen in allen seinen Erscheinungsformen klar erkannt werden.

Steinthal bemerkt richtig[63]), dass Vergleichen ein ganz allgemeines Moment in der Tätigkeit des Erkennens und Denkens überhaupt ist; nur mit Hilfe dieses Prozesses, mag er sich bewusst oder unbewusst vollziehen, wird eine irgendwie allgemeine Anschauung gewonnen. Die methodische Vergleichung geht nicht darauf aus, überall im Leben der Völker, weder desselben Stammes noch aller Menschheit, die Gleichheit der Erscheinungen (das Allgemeine) unter Verwischung aller Unterschiede (des Besonderen) aufzuweisen, sondern vielmehr die Individualität jedes Volkes um so lebhafter hervortreten zu lassen. Vollkommene Gleichmässigkeit dürfen wir nur dort suchen, wo ein einziges Gesetz unbeschränkt gebietet oder wo verschiedene Kräfte im abgemessenen Gleichgewichte stehen[64]). Bei einer Vergleichung handelt es sich keinesfalls um eine Gleichmachung. Der Nachdruck ruht nämlich nicht auf den historisch gesondert entwickelten Kontrasten, sondern auf den gleichgearteten anfänglichen Bestandteilen. Daher muss man

61) Zur Psychologie des Aberglaubens, Arch. f. Relig.wiss. II (1899) S. 237—251.

62) Wissenschaftl. Wochenschrift hrg. v. Dr. H. Potonié, Berlin 1897, XII. Nr. 20. S. 229—231.

63) Arch. f. Relig.wiss. 1900, III. S. 251.

64) O. N. Witt, Narthekion, Berlin 1901. S. 106.

den Überlieferungsstoff immer nach den Entwicklungsgesetzen ordnen und zergliedern, ehe man an die Vergleichung schreitet. Das meint auch G. M. Gomme[65]). ‚In this way, classification and analysis go hand in hand as the necessary methods of studying survivals. Without analysis we cannot properly arrive at a classification of examples; without classification we cannot work out the genealogy of survivals'.

XI. Wert der Museal gegenstände für die Volkskunde. Warum die Untersuchung der geistigen Folklore der mündlichen Überlieferung ergebnisreicher für den Forscher sein müsse als die der Gegenstände der Kunstfertigkeiten, setzt A. Nutt zunächst für England auseinander[66]), doch haben seine Ausführungen allgemeinen Wert für die Folklore überhaupt.

Was die Tauglichkeit der in Museen aufgehäuften Materialien zu vergleichenden ethnologischen Studien meist sehr herabmindert, wo nicht gar in Frage stellt, ist gewöhnlich erstens die Ungenauigkeit in den Herkunftsangaben und der Mangel an guten Beschreibungen über den einstmaligen Gebrauch der Gegenstände. „Das ganz rohe und gedankenlose Aufsammeln von Waffen und Geräten" und dazu das Präparieren von Sachen für den Handel mit Museen rügen häufig die berufensten Kenner der materiellen Ethnologie[67]).

Auch wenn man den Ursprungsort und die Gebrauchsweise eines Gegenstandes kennt, muss man auf der Hut sein vor der Tücke des Objektes, dessen Gestalt und Aussehen trotz allen Parallelen aus verschiedenen Erdgebieten den Betrachter zuweilen täuschen können. Vorsichtige Realethnologen verfehlen daher nicht, immer auch Sprache und Volkstum jenes Gebietes zu Rate zu ziehen, aus dem ein Gegenstand herstammt. Die Objekte von der Matty-Insel zeigen z. B. ein im hohem Grade merkwürdiges und eigenartiges Gepräge. Der Träumer steht der Ornamentik dieser Objekte gar nicht fassungslos gegenüber, ein ernster Forscher aber gesteht offen: „Wir vermögen nicht, sie zu erklären oder nur ihre Verwandtschaft mit irgend einem Völkerkreis der Südsee nachzuweisen. Aber, wenn einmal die Insel selbst untersucht ist, wenn wir vor allem Kenntnis erlangt haben von der

---

65) Folk. 1899. X. S. 138.

66) The discrimination of racial elements in the Folklore of the British isles. Folk. 1898. IX. S. 40ff. — Nutts Unterscheidung zwischen arischer und nichtarischer Schichtung im Volkstum ist praktisch undurchführbar und theoretisch unhaltbar, aber das tut im übrigen seinen anderen Darlegungen keinen Abbruch. Man vergleiche dazu seine Replik (Folk. 1899. X. S. 143—148) auf Gommes Einwendungen: Ethnological data in folklore, ebenda S. 130—143.

67) Vgl. F. von Luschan, Int. Arch. f. Ethn. XII. (1899) S. 129 u. J. D. E. Schmeltz, ebenda S. 149 f.

Sprache, den Sagen und Sitten ihrer Bewohner, dann wird es wohl auch möglich sein, das Dunkel zu lüften, das uns jetzt noch verhindert, die Sprache der Ornamente zu verstehen[68]). Sehr gut ist eine bezügliche Bemerkung S. C. van Panhuys: „Wir, schlaue Europäer, wir sind die ‚Laien', und sie, die dummen Wilden, sie sind die ‚Gelehrten'. Vergessen wir das nie, sobald es gilt, die Bedeutung ihrer Ornamente zu erklären" [69]). Vergessen wir das überhaupt nicht beim Folklorestudium und legen wir (nach K. von den Steinen) die Kulturbrille ab, die uns von allen Dingen ein verdrehtes und verzerrtes Bild gibt.

Bruno Adler zeigt eine geringe Vertrautheit mit der folkloristisch-ethnologischen Literatur, wenn er behauptet, erst durch die Arbeiten Ratzels sei erwiesen worden, „dass das rein Ethnologische, was in der Form zur Äusserung gelangt, bedeutend stabiler erscheine als das linguistische Element" [70]). Seine weiteren Ausführungen belegen dies mit Beispielen, doch könnte ihm jeder geschulte Philologe mit noch mehr und ebenso beweiskräftigen Tatsachen aufwarten, die für die grössere Stabilität der linguistischen Elemente Zeugnis ablegen. So kommt man nicht vorwärts; der beschreibende Ethnograph ist arm ohne Mithilfe der Linguisten und Folkloristen. Erst dank diesem Bündnisse „bilden die ethnographischen Gegenstände nicht mehr Kuriositäten, die, gleich Nippsachen in den Schaufenstern, in Museen aufgestellt werden. Man hat aufgehört, sie als Phantasiegebilde eines Künstlers oder als zufällige Erscheinungen im Kulturbesitze eines Volkes zu betrachten." ‚Man hat aufgehört', ja, wann denn? Folkloristen, Ethnologen und Philologen noch immer nicht unbedingt; denn sie sind durch Erfahrungen gewitzigt auf der Hut vor den Phantasiegebilden eines Künstlers. Zum Beweise will ich aus meinen Vormerkungen ein Beispiel herausgreifen, das als Schulbeispiel dienen kann, wie leicht es einem fällt, sogar höchst gelehrten und wissenschaftlich umfassend gebildeten Ethnographen etwas vorzumalen, wenn sie es einmal unterlassen, zur Kontrolle einschlägiges folkloristisches und linguistisches Material vergleichsweise heranzuziehen.

Prof. Vl. Titelbach, Maler und Zeichner in Belgrad, veröffentlichte eine „Studie" über das „heilige Feuer" bei den Balkanslaven[71]). Er

---

68) Hans Wohlbold: Beiträge zur Kenntnis der Ethnographie der Matty-Insel. Int. Arch. f. Ethn. XI. (1898). S. 50.

69) Ebenda S. 85.

70) Der nordasiatische Pfeil. Ein Beitrag zur Kenntnis der Anthropogeographie des asiatischen Nordens. Leiden 1901. E. J. Brill. Suppl. zu Int. Arch. f. Ethn. B. XIV. S. 3.

71) Int. Arch. f. Ethn. 1900. XIII. S. 1—4 mit 4 Tafeln. Ist auch čechisch erschienen, Český lid V. S. 341—346: Rozněcovani živého ohně u. Jihoslovanů samt den 4 Phantasiebildern.

beschreibt da die Art der Feuererzeugung durch Reibung, die vor der Einführung von Streichhölzern neben der mit Schwamm und Feuerstein üblich war. Die Feuerbeschaffung war an sich kein ritueller Akt, sondern diente einfach dem wirtschaftlichen Bedarf, da auch die Balkanslaven ihre Speisen am Feuer zu bereiten wissen und sich am Feuer zu wärmen pflegen, wenn es ihnen zu kalt wird. Das scheint Titelbach offenbar nicht für möglich zu halten. Für ihn ist ein Feuer, das durch Reibung von Holzstücken gewonnen wird, ein heiliges Feuer. Warum? Er antwortet also: „Am meisten wird das „lebendige Feuer" hochgeachtet, denn es hat, nach dem Glauben der Slaven, — besonders jener auf der Balkanhalbinsel und jener in den Karpathen, — besondere Heilkraft. Das lebendige Feuer wird folgendermassen erzeugt: Zum Anfachen desselben werden im Schargebirge, in Alt-Serbien, zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe zwischen 11 und 14 Jahren gewählt, welchen aufgetragen wird, das Feuer zu erzeugen. Man führt sie in eine vollkommen finstere Kammer, wo sie sich aller Kleider entledigen müssen, ohne ein Wort zu sprechen. Nun gibt man ihnen zwei ganz trockene walzenförmige Lindenhölzer, welche sie wechselweise schnell aneinander reiben, bis sie sich entzünden; dann wird an dem so entstandenen Feuer der Zündschwamm angebrannt und zu Heilzwecken verwendet."

Dazu gibt er auf Taf. I Fig. 1 ein Bild, das ein ganz dunkles Zimmer vorstellt. Ein erwachsener, splitternackter Bursche fiedelt zwei Hölzer, aus denen eine stark rauchende Flamme hervorlodert. Vor ihm kauert eine ebenso sehr unbekleidete kräftige Dirne und schaut ihm aufmerksam zu. Dass einer in der abgebildeten Stellung fiedelnd Feuer erzeugen könne, heisst, eine unmögliche Leistung behaupten. Da das Holz auf diese Weise kein Feuer fangen kann, muss man sich, wie billig fragen, wie konnte Titelbach sehen, wie die zwei Leutchen in der vollkommen finsteren Kammer durch Reibung Feuer erzeugen? Sollte er absichtlich zwei erwachsene Menschen hingezeichnet haben, um damit anzudeuten, dass die Kinder so lange nach dieser Methode Hölzer reiben müssen, bis sie zum Kinderkriegen reif geworden?

Die Lösung der Schwierigkeit ist klar: aus Titelbach machten sich die zu Spässen aufgelegten Bauern einen Jux und banden ihm den Bären auf. Živa vatra 'lebendiges Feuer' ist nichts mehr und nichts weniger als ein brennendes Feuer. Die Schaffnerin zieht sich Vorwürfe und leicht auch Ohrfeigen zu, wenn sie ins Dorf tratschen läuft und das lebende Feuer, das doch in der Herdgrube ständig unterhalten werden muss, damit das häusliche Glück nicht schwinde, ausgeht. Tritt eine Epidemie auf, foppt man die Geister, indem man in allen Häusern das Feuer auf dem Herd auslöscht und dann eine *nenačeta vatra*, ein früher noch nicht gebrauchtes Feuer, ins Haus bringt. Zu Heilzwecken gebraucht

man ebenso eine *nenačeta voda*, ein früher nicht benütztes Wasser; denn alles was die Krankheitsgeister als Ablösung empfangen, muss neu sein, weil sie sich nicht durch irgend etwas Beliebiges abfertigen lassen mögen. Nicht die Feuererzeugung durch Reibung von Holzstücken, vielmehr der Heilungsritus aus alter Zeit allein ist das Heilige bei der Sache. Die Alten verstanden nicht anders Feuer zu bereiten, und die späten Nachkommen meinen, dass zur Erledigung des Ritus notwendigerweise auch die einst gebräuchliche Feuergewinnung gehöre, sowie die Juden die Bibel im Tempel noch immer nur aus Rollen herauslesen, obgleich sie auch in guten Drucken zu haben ist.

XII. Fata Morgana-Volkstümer. Es gibt auf der Welt viele Scheinvolkstümer, d. h. solche, die nach meinem Schema von 6 Voraussetzungen eines Volkstums kein selbständiges Volkstum bilden, sondern diesen Namen bloss Missverständnissen Gelehrter und Ungelehrter verdanken. Wenn es auch nicht in jedem Falle eitle Luftspiegelungen sind, so sind es zuweilen doch nur Varietäten von Spezies, die man uns als Genera vorführt. Zur Klärung des Verständnisses für Volkskunde in methodischer Hinsicht wähle ich als ein Schulbeispiel das jüdische Volkstum; erstens, weil doch wohl jeder meiner Leser eine grössere Anzahl von Juden aus seinem eigenen Leben und Verkehr kennt und es ihm leicht fällt, die Dinge, wenn es ihn gelüstet, auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen, und zweitens, weil mir daraus der Vorteil erwächst, ein jüdisches Volkstum im weiterem Verlauf meines Berichtes ausser acht lassen zu dürfen.

Das ist ein Volkstum, gleich einem Irrlicht, von dem jeder Wunder zu erzählen weiss, weil jeder davon schon als Kind schauerliches vernommen, keiner hat es aber je selber gesehen. So tief ist man von der Wirklichkeit seiner Erscheinung überzeugt, dass es dafür sogar mehrere naturwissenschaftliche Erklärungen bedeutender Physiker gibt, die mit eigenen Ohren davon sagen gehört hatten. Die Erhebungen von Ethnologen und Prähistorikern, wie Bastian, K. von den Steinen, J. D. E. Schmeltz, Mooney, Finsch, Miklucho-Maklay, Hoernes, Achelis u. s. w. u. s. w. ergaben, dass „Naturvölker" schon nach kurzer Bekanntschaft mit Zivilisation und Nächstenliebe, Syphilis, Literatur und Schnaps ihre Eigenart bis zur Unkenntlichkeit einbüssen; und nur die Juden, die schon bei ihrem Auftauchen als Volk in der Geschichte kein primitives Volk mehr waren, sollen während ihrer letzten neunzehnhundertjährigen, meist unfreiwilligen Wanderungen ein eigenes Volkstum behauptet haben?! Credat Judaeus Apella. Das Gegenteil ist wahr. Sie sind folkloristisch betrachtet mit den Völkern, in deren Mitte sie vorkommen, identisch und unterscheiden sich von ihnen lediglich durch ihre soziale Ausnahmestellung und durch eine Beobachtung gewisser, literarisch festgehaltener religiöser Vor-

schriften, die ihnen immer wieder durch den Schulzwang eingedrillt werden.

Das hebräische, das wirklich altjüdische Volkstum, das einst die jüdische Lehnkultur zur Entfaltung brachte und einer Kulturwelt eine neue, auf Religion fussende Organisation durch das Christentum und den Islam gab, ist innerlich gänzlich verwittert. Schon vor sechs und sieben Jahrhunderten wussten jüdische Schriftgelehrte nicht mehr, was jüdischer, was fremder Minhag (Brauch) sei; denn in jedem Wohnbezirke hatten die Juden ihre eigenen Minhagim, und in der Gegenwart, wo die Bräuche leidlich uniformiert sind — auf dem Papier nämlich — bewahrt das Judentum selbst diese ihm aufoktroyierten Gebräuche nur als verkümmerte Überlebsel, die es zum' Schein schandenhalber vor den Nichtjuden beachtet, im Leben aber missachtet und verhöhnt; denn die Juden sind zu ungetauften Christen geworden. Ein individuell jüdisches Volkstum müssen wir denn für die Gegenwart ins Reich wissenschaftlichen Köhlerglaubens verweisen. Es verbleibt somit allen jenen, die sich aus irgend welchen Gründen doch mit einer jüdischen Volkskunde befassen wollen, das Altertum übrig. Hier wäre es nun das erste Gebot einer wissenschaftlichen Methode, sich stofflich auf die Bibel zu beschränken; denn ihre Zeit und ihr Entstehungsland sind in den Hauptsachen sichergestellt. Ganz anders verhält es sich mit dem talmudischen und nachkanonischen Schrifttum, weil das, soweit es folkloristische Mitteilungen liefert, unsicheren Ursprungs ist und es an brauchbaren Vorarbeiten mangelt, die (nach Bastian) geeignet wären, „das Problem des Völkergedankens in der Rückführung auf die geographischen Provinzen" der Lösung näher zu rücken. Jüdische und christliche Theologen schreiben ja darüber viel, sie schreiben ab und schreiben zu, nur hat unsere Forschung davon soviel Nutzen als von den Raritätenkabinetten fürstlicher Häuser des XVI. und XVII. Jahrhunderts und von Coopers Lederstrumpferzählungen.

Seiner oberflächlichen Diatribe über ‚die Sprache der Juden' setzt Grunwald[72]) als Motto Steinschneiders Ausspruch voran: ‚Die Juden sind sprachliche Amphibien'. Statt einer Darlegung, ob die Juden der Labyrinthodontenfamilie der Trias oder den Blindwühlen oder Schwanzlurchen oder Flosslurchen der Gegenwart angehören, folgt bloss die Bemerkung, dass sie ‚deutsch reden oder unter fremden Völkern eine nichtdeutsche Sprache'! Es besteht wohl ein Unterschied zwischen Judendeutsch und Christendeutsch, aber das ist ein pathologisch-subjektiver Zug, der sich nicht definieren, der sich nur bei gegebenen literarischen und künstlerischen Äusserungen typischer Vertreter engerer

72) Mitteilungen d. Ges. f. jüd. Volksk. unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter hrg. von M. Grunwald. Hamburg 1898. S. 3.

Kreise nachfühlen lässt, aber „ohne politische Nationalität in irgend einem Grade ist literarisch-künstlerische nicht möglich“ [73]). Das jüdische Schrifttum — das hebräische — ist deutsch, deutsch, wie das lateinische deutscher Philologen. Kein lateinisch schreibender deutscher Christ ist Lukrezens Konnationale und kein hebräisch posierender Jude von einer Nation mit Esra. Das Römertum ist tot, das Judentum ist tot, mausetot, wie Woldemar in Edgar Poes Novellette.

Die Juden sind Deutsche in ihrer entscheidenden Mehrheit. Es ist zu vermerken, dass die christlichen Deutschen im allgemeinen durchaus nicht dieser Ansicht sind. In ethnologischen Fragen, wenn irgendwo, hat man jedoch die Stimmen nicht abzuzählen, sondern abzuwägen. Auch in Frankreich war man der Ansicht, dass die Hugenotten keine Franzosen sind, sowie man in Spanien die Haeretiker für keine Spanier hielt. Es zeigt sich ähnlich, dass man in deutschen Landen die Juden ihres Glaubens und ihrer Geschäfte wegen, sowie man sie in Russland und Rumänien noch dazu ihres Deutschtums halber als fremdartig empfindet. Man kann doch nicht ableugnen, dass alle diejenigen, die durch Übertritt zum Christentum auch den Rest ihres Scheinjudentums abstreifen, aufhören „Fremdlinge“ zu sein, ja, häufig unter den vorlautesten Urnationalen als Wortführer ungescheut auftreten können.

Recht kindisch ist der Ausruf Grunwalds[74]): ‚Israel bildet also doch eine Besonderheit auch ohne nationale und politische Grenzpfähle! Israel hat also doch auch ohne Heimat und ohne Landbesitz ein Volkstum!‘ Warum das jubilierende ‚doch‘? Weil vor 70 oder 80 Jahren Leopold Zunz herausfand, das theologische Schrifttum der Juden sei ‚eine von der Weltgeschichte anerkannte historische Besonderheit‘, aber seine Folgerung, ‚deshalb seien die Juden nach Volkstum und Bekenntnis ein Ganzes‘, beweist doch nur, dass er ebensowenig als Grunwald ahnte, was wissenschaftlich unter Volkstum zu verstehen ist. Die volle Haltlosigkeit des Behauptung G.s ergibt die von echt wissenschaftlichem Geiste getragene Abhandlung eines Ungenannten (höchst wahrscheinlich H. Landaus) über Hausapotheke und Hexenküche[75]) und zutreffend sagt deren Verfasser: ‚Wie die Sprache der deutschen Juden, wie ihre Märchen und Sagen, Sitten und Bräuche, so erweist sich auch ihr Volksglaube als kerndeutsch‘[76]). Dieser wirklich hervorragende Gelehrte, der zufällig an den Mitteilungen mitwirkt, bestreitet mit Fug und Recht die Daseinsberechtigung einer Gesellschaft für jüdische Volkskunde. Das einzige, was die in der Abhandlung ver-

73) L. Tobler, 1897. S. 34.
74) a. a. O. S. 3.
75) Heft V. 1900, S. 1—87.
76) Ebenda S. 7.

öffentlichten Rezepte als ‚jüdisch' erkennen lässt, ist, dass nicht ein einziger Fall von Blutentziehung zu Heilzwecken darin vorkommt. Im übrigen bemerkt er zum Schluss seiner Einleitung: „es findet sich im jüdischen Volksglauben kaum etwas jüdisches" (S. 10). Das muss jeder das Material gewissenhaft nachprüfende Folklorist bestätigen[77]). Die gründlichste Untersuchung hierüber verdankt man Leo Wiener[78]). Er befolgt eine Methode, die unter denen, die vorher über judendeutsche Literatur geschrieben, einzig ist. Er verschaffte sich 4000 und mehr Druckwerke dieser Literatur und studierte sie durch. Tüchtig vorgebildet durch Sonderuntersuchungen auf dem Gebiete romanischer, germanischer und slavischer Philologie[79]), hatte er ein grosses Gesichtsfeld für die wissenschaftliche Ergründung einer Literatur gewonnen, die ihm von seiner Kindheit an nicht neu und deren Sprache ihm innig vertraut war. Wiener weist nach, dass das ‚jüdische Volkstum' auf Volksschriften des XVI. Jahrhundert zurückgeht, die eine Auswahl der Sagen von Siegfried, Dietrich von Bern, Wigalois, König Arthurs Tafelrunde u. s. w. enthalten. Er erkennt ‚that the Jews were the most potent factors in the dissemination of folk-literature in the Middle Ages' und ‚they never became so completely localized as to break away from the community of their brethren in distant lands, and to develop distinct national characteristics'. Sagen babylonischen, persischen, egyptischen und griechischen Altertums finde man in der Folklore der Juden ebensogut wie die englische Bevys of Hampton und arabische Tausend und eine Nacht-Erzählungen, ja, er meint, ein

77) Vgl. Jüdische Chronik, Monatschrift u. s. w. hrg. v. Dr. Ad. Kurrein Teplitz 1898, V. S. 31.

78) The History of Yiddish Literature in the nineteenth century. New-York 1899. Ch. Scribners Sons. XVI, 402 S., 8°.

79) Ich zähle hier nur diejenigen grösseren aus meinem Besitze auf, auf die ich die Aufmerksamkeit der Fachgenossen lenken möchte: 1. French words in Wolfram von Eschenbach (Am. J. of Philol. XVI. Nr. 3.) 2. Spanish studies in England in the sixteenth and seventeenth centuries (Mod. Quart. of Language u. Literature Nr. 5). 3. The Ferrara Bible (Mon. Lang. Notes, X. Nr. 2). 4. The Cancionero general de Castillo, edition of 1517 (ibid. XI. Nov. 1896). 5. Richard Mulcaster, an Elizabethan Philologist (ibid. XII. March 1897). 6) Engl. Rummage, franz. Maquignon, maquiller, masque etc. (S.A.). 7. The Tartar Myth (The Modern Lang. Quart. III. 1. 1900). 8. English Lexicography (Mod. Lang. Not. XI. 1896). 9. German Loan-Words & the second Sound Shifting (ibid. X. 1). 10. Popular Poetry of the Russian Jews (Am. germanica, Vol. II. 2). 11. America's share in the regeneration of Bulgaria (Mod. L. Not. XIII. 1898). 12. The Joudaeo-German element in the German Language (Am. J. of. Phil. XV. 3). 13. On the Hebrew Element in Slavo-Judaeo-German (S.A.).

Sammler könnte unter Juden eine vollständigere Sammlung deutscher Sagen aufbringen als es die Grimmische wäre. Die endlose Menge der ‚superstitious rites' der Juden sei ‚inextricably mixed with French, Germanic, or Slavic ceremonies'. Man muss lebhaft wünschen, dass er diese Dinge einmal auch mit Belegen erweise und dabei die papierene von der lebenden Folklore auseinanderhalte. Die Probe, eine jüdische Sage aus Russland (S. 45—49), ist bedeutungslos, denn sie ist bloss eine Version der altbekannten Geschichte vom dritten, dem jüngsten und dümmsten Bruder, der seine zwei Brüder Schlaumeier übertölpelt, nachdem sie ihn um sein väterliches Erbe geprellt. Der Schluss davon wie im Fabliau Le Sacristain de Cluny ou la longue nuit, im Novellino di Masuccio Salernitano P. I. Nr. 1. Die jüdische Folklore ist apokryph in dem Sinne als sie der Niederschlag einer apokryphen mittelalterlichen Literatur ist, welche biblische und talmudische Überlieferungen mit denen andersgläubiger Menschengruppen ineinandermengte. Selbst wenn Wiener im Unrecht wäre und es liessen sich bei den Juden spezifische Sagen und Märchen nachweisen, wäre dies noch kein wirklicher Beweis für ein jüdisches Volkstum. Europäische Völker nach ihrem Märchenvorrat folkloristisch zu trennen, ist ein ungeschichtliches Vorgehen, weil sie in diesem Falle ein allen gemeinsames Gut besitzen und die bestehenden Unterschiede sehr jung und zufälliger Natur sind. Das sagt auch Alfred Nutt mit Hinblick auf die den Iren und Deutschen gemeinsamen Feenmärchen: ‚The attempt to discriminate modern national characteristics in the older stratum of European folklore is not only idle, but mischievous, because based upon the unscientific assumption that existing differences, which are the outcome of comparatively recent historical conditions, have always existed[80]).'

Wie wenig die Juden selbst dort, wo sie als Deutsche, Städter und religiöse Fremde am meisten gesellschaftlich Sonderheiten bilden, als ein wirklich fremder Bestandteil von der andersprachigen Volksmehrheit empfunden werden, zeigen mittelbar die Überlieferungen, in denen Juden die Hauptrollen zufallen, so z. B. in fünf anscheinend sehr markanten Volkserzählungen, die Juljan Jaworskij aufgezeichnet[81]). Schon seine Parallelverweise tun dar, dass den Juden auch in diesem Falle, in Ermangelung anderer lokal geeigneter Rollenträger, international verbreitete Geschichten, die sonst mit dem Judennamen nicht verknüpft sind, zugeschoben werden. Nur die jeder wissenschaftlichen

80) The Fairy mythology of English literature, its origin and nature. Folk. 1897. VIII. S. 45.

81) Jz narodnoj literatury. Anekdoty o židah. S.A. Živoe Slovo, Lemberg 1899, I. H. IV. S. 225—231.

Methode und Erkenntnis bare Einfalt jüdischer Schönredner mag an derlei Anstoss nehmen, sowie der Unverstand der Judenverfolger notwendig ist, um aus solchen Schnurren und Schnaken Waffen gegen die Juden zu schmieden.

Als Hauptargument für ein besonderes jüdisches Volkstum dient nicht zuletzt auch das Märchen von der ausserordentlichen geistigen und leiblichen Begabung der Juden, durch die sie bald zum ‚Sauerteig' bald zum ‚mächtigen kulturerhaltenden Faktor der Menschheit' emporgepriesen werden. Als warnendes Beispiel von der Unentbehrlichkeit der Juden führen Historiker wie Buckle, Graetz und deren Excerptoren gewöhnlich den Verfall Spaniens nach den Judenaustreibungen an. Trotz allen aus Amerika zuströmenden Reichtümern sei Spanien wirtschaftlich und staatlich verlottert, weil es seine Juden verloren. Diese Autoren verschweigen aus Spanierhass, dass Spanien erst nach dem Auszug der Juden zur grössten Weltmacht geworden und sich in dieser Stellung zwei Jahrhunderte lang behauptet hat. Für den staatlichen Bestand Spaniens kam die Auswanderung von etwa 100000[82]) Juden gar nicht in Betracht. Man vergisst, dass Spanien einen weit höheren Bruchteil seiner Bevölkerung durch deren freiwillige Auswanderung nach Amerika und der Inselwelt einbüsste, dass es Mittel- und Südamerika hispanisierte. Infolge dieser Entvölkerung wäre Spanien noch immer nicht herabgekommen; es ging einfach an der Liebe der Schönen von Haiti, an der Syphilis nämlich[83]), an der Inquisition und an seinem ewigen Kriegszustande, nicht am Judenmangel zugrunde, d. h. kam um seine Grossmachtstellung. Spanier hatten die schrecklichste Lustseuchenart eingeschleppt und von Spanien aus vergiftete die Krankheit die alte Kulturmenschheit und die ausseramerikanischen Naturvölker. Die vor Ausbruch der Pestseuche verjagten und die in Ghetti eingepferchten deutschen Juden blieben von ihr verhältnismässig verschont. Die Isolierung gab ihnen Schutz, und darin steckt kein Wunder und keinerlei Eigentümlichkeit eines jüdischen Volkes.

XIII. Einführungen in die Folklore. Geistsprühend ist Hartlands ebenso kurze als anmutige Auseinandersetzung über Folklore[84]). Treffend bemerkt er zu seiner Entschuldigung: ‚We cannot put a gallon of beer into a pint pot' (S. 22). Nur ich müsste dies Kunststück voll-

82) Die Historiker behaupten zwar, es wären ihrer 300000 gewesen. Nun gibt es jetzt nach vier Jahrhunderten kaum mehr als 350000 spanisch redender Juden. Vermehrten sich denn die Juden inzwischen nicht?

83) Vgl. das für den Folkloristen und Kulturhistoriker in vielen Stücken überaus lehrreiche Werk: Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung von Dr. med. Iwan Bloch. Jena 1901. Gustav Fischer XIV. 313 gr. 8°.

84) Folklore; What is It and What is the Good of It. London 1899.

bringen, ginge es nach dem Wunsche unseres gelehrten Fachgenossen, seines Verlegers Alfred Nutt, für den ich nicht genug Literatur im ersten Bericht über die Methodik besprochen habe[85]). Hartland hält eine Verteidigungsrede für die Folklore als ein wichtiges Bildungsmittel, deckt den Wert ihres Studiums auf für die Politik des britischen Reiches, für das Missionswesen, für die Gesellschafts- und Literaturwissenschaft und für die Bibelforschung. Hier fasst er mit aller stilistischen Meisterschaft und Sachkenntnis alles zusammen, was er in ausführlicher Breite in seinem Hauptwerke[86]) darlegt, auf das man mit grösstem Nutzen zurückgreifen wird; denn es ist eine der an gut gewählten Beispielen reichsten und besten Einführungen in die Folklore.

Mit einer grösseren Schrift will Karl Knortz[87]) Volkskunde lehren. Von der fachwissenschaftlichen Literatur macht er bescheidenen Gebrauch. Von den Folkloristen Amerikas Boas, Gatschet, Brinton, Dorsey, Fewkes, Culin, Newell, Mooney u. s. w. u. s. w. und deren Werken, über deren Leistungen er als Amerikaner zunächst zu berichten berufen war, schweigt er. Auch für die psychologische Verwertung der Folklorestoffe redet er nicht. Er hat nur den Sammler vor Augen, doch was er darüber sagt, ist lesenswert.

Über eine wichtige Quelle des Volksglaubens und der Sagen europäischer Völker, die jüdisch-christlichen Apokryphen, schrieb Ignaz Radliński[88]), um eine einführende Einleitung zur polnischen Apokryphenliteratur zu schaffen. Die griechischen und lateinischen Schriften behandelt er nicht besser als die jüdischen, die er nur zum kleinen Teil und bloss aus zweiter und dritter Hand kennen gelernt.

Es ist bedauerlich, dass R. nicht zur Ausarbeitung der polnischen Apokryphenliteratur kam, weil uns das Werk gewiss manche wertvolle Bereicherung unseres Wissens der anonymen Sagenliteratur des Mittelalters gebracht hätte. Vorläufig muss man sich mit der vortrefflichen Studie N. Th. Sumcovs zufrieden geben[89]), worin die südrussischen apokryph. Legenden im einzelnen besprochen werden. Die polnischen entsprangen gewiss auch denselben griechisch-byzantinischen

85) Folk. 1900. Vol. XI. Nr. 3. p. 311 sq.

86) The Legend of Perseus: a Study of Tradition in Story, Custom and Belief. 3 vols. London 1894—1896. D. Nutt.

87) Was ist Volkskunde und wie studiert man dieselbe? Altenburg 1900. Alfred Tittel 218 S. 8°. Vgl. das Referat von Th. Achelis, Petermanns Geogr. Mitt. 1900. H. IX. S. 142 f.

88) Wisła 1898, XII. S. 1—46; 438—466 und 615—655. — 1901. XV. S. 184—196; 303—316 und 435—447.

89) Očerki istorii južno — russkich apokrifičeskich skazanij i pēsen. Kiev 1888. S. 161. gr. 8°.

und bulgarischen Quellen, doch auch die abendländische katholische mönchische Literatur wirkte mächtig auf sie ein.

Ein sauber ausgearbeitetes, umfassendes Programm der Aufgaben der Ethnographie und im besonderen der čechoslavischen ethnographischen Gesellschaft entwirft Em. Kovář[90]). Die Ausführungen sind sehr treffend. — Kovář ist aus der Schule abendländischer Ethnologie — und anerkennenswert ist, dass sowohl die čechische Zeitschrift als das čechische Museum das Programm hochgespannten wissenschaftlichen Ansprüchen gemäss allseitig durchführt. Herausgeber und Mitarbeiter sind nichts weniger als national engherzig. Sie orientieren mit grosser Umsicht den Leser ständig auch über die Folklorebewegung in romanischen Ländern und befleissigen sich einer wohltuenden Sachlichkeit, so oft sie über Erscheinungen fremdsprachigen Volkstums berichten und sie zu Vergleichen mit čechischem heranziehen. Im selben Hefte (S. 71– 109) liefert Kovář den I. Teil eines Abrisses der Folkloreliteratur der Slaven. Die in Aussicht gestellte Fortsetzung davon vermisst man leider in den weiteren sechs Jahresbänden[91]).

Als eine Einführung in die indische Volkskunde kann R. C. Temples Bericht angesehen werden[92]), obgleich er sich eigentlich nur mit dem Geisterglauben befasst. Sehr ansprechend ist sein Entwurf einer Tabelle für die Einordnung der Erscheinungen[93]). Vorzüglich ist W. G. Astons Erörterung über die japanische Glaubenswelt[94]) und man muss bedauern, dass A. nicht das Gesamtgebiet japanischer Folklore in den Kreis seiner Betrachtung zog. Eine kritische Zergliederung der Mythenkunde der Magyaren schrieb Ludwig Katona[95]). Die neuesten Systeme der Mythologie behandelt von den ältesten Zeiten bis auf

90) Národopisný Sbornik československý vydává národopisná společnost československá a národopisné museum československé. Redaktor Prof. Dr. František Pastrnek. Hlavní spolupracovník Doc. Dr. Em. Kovář. Prag 1897. 214 S. Lex. F. (S. 1—13). (Čechisch slav. ethnograph. Sammelwerk hrg. v. d. čech. slav. ethn. Ges. u. d. ethn. čech. slav. Museum. Red. Prof. F. P. und Hauptmitarbeiter E. K.) II. 1898. 130 S. — III. (von Pastrnek allein) 192 S. — IV u. V. (neben P. im Komité: Černy, Máchal, Matiegka, Niederle, Polivka u. Zubatý) 1899, 196 S. — VI. 1900, 234 S. (Red. Georg Polivka, im Komité noch A. Kraus.) — VII. 1901. 235 S. — (Unsere Abkürzung für diese Zeitschrift NSč.)

91) Vielleicht kam er nicht mehr zur Arbeit; denn schon am 14. Sept. 1898 verschied er als 38jähriger Mann, viel zu früh für die Wissenschaft und ihre Freunde.

92) The Folklore in the legends of the Panjab. Folk. 1899. X. 384—443.

93) Ebenda S. 387—390.

94) Folk. 1899. X. S. 294—323. ‚Japanese Myth'.

95) Ethnographia, Budapest 1897. VIII. S. 54—73 und 266—279.

Lippert und Spencer: Josef Král[96]). Über das Jahr 1887 geht er nicht hinaus. Er glaubt noch an arische und nichtarische Völker und schlägt nach fünf Punkten Untersuchungsmethoden vor. Aus H. Steinthals Nachlass erschien der Entwurf zu einer Allgemeinen Einleitung in die Mythologie[97]). Es ist wenig wahrscheinlich, dass der Autor den Aufsatz, der übrigens einige sehr gute Bemerkungen enthält, in dieser bruchstückartigen Fassung in die Welt hinausgesandt hätte. Die Notizen dienten ihm vielleicht als Beihilfe zu freien, akademischen Vorträgen. Die Aufgabe, die St. vorschwebte, hat inzwischen E. Hardy erledigt und damit eine den Anfänger und den Gelehrten ausgezeichnet orientierende und unterweisende Arbeit geliefert[98]), deren drittes und viertes Kapitel besonders für die Methodik der Volkskunde mit Hinblick auf Religionsforschung von Belang ist. Die Methode der Märchenforschung Grimms, Benfeys, Andrew Langs, Cosquins, Bédiers, K. Krohns, A. N. Veselovskys und Dragomanovs bespricht G. Polívka, indem er für die Methode der grossen Meister der Wanderungstheorie eintritt[99]). Die Studie ist ihrer sachverständigen Analysen wegen wertvoll. Über das Studium des Gewohnheitsrechtes in Russland gewährt eine willkommene, weil instruktive literarhistorische, nur zu kurz gefasste Übersicht ein Aufsatz Karl Kadlecs[100]). Eine sachlich gründliche und methodisch empfehlenswerte Einführung (oder vielmehr einen Grundriss) in das Gewohnheitsrecht der Lithauer publizierte J. Witort[101]). Sie sollte verdeutscht

---

96) Seine Abhandlung erschien čechisch in den ‚Listy filologické' 1898 und 1900 und daraus verfasste Jan Karłowicz einen Auszug: Najnowsze kierunki badań mitologicznych, Wisła 1901, XV. S. 580—589 und 669—682.

97) A. f. Rel.-Wiss. III. 1900. S. 249—273 und 297—323.

98) ‚Zur Geschichte der vergleichenden Religionsforschung, ebenda 1898. I. S. 9—42 und 1901 IV. S. 45—66; 97—135 und 193—228. (Religionskunde und Religionswissenschaft. Das Altertum. — Das Zeitalter der Seefahrten und des Humanismus. — Die Aufklärung des XVIII. Jahrh. und die deutsche Religionsphilosophie. — Die Entdeckung und Durchforschung der Religionsurkunden. — Max Müller und die vergleichende Religionswissenschaft. — Ethnologie, Volkskunde, Archäologie, Psychologie. — Die Neuzeit.) Die Abhandlung ist reich an literarischen Nachweisen.

99) NSč. 1898. S. 1—49: O srovnávacím studiu tradic lidových (Über das vergleichende Studium der Volksüberlieferungen). Dass er von den Volksüberlieferungen die Märchen und Sagen obenan stellt, ist bei ihm, einem der gründlichsten Kenner dieser Seite der Folklore, begreiflich, sachlich aber gewiss nicht haltbar.

100) Ebenda S. 38—49.

101) Lud, Lemberg 1897, III. S. 97—120 u. 293 ff.; 1898: S. 1—30; 119—149; 239—257 und 359—380.

werden. Über die slowakische Folkloreliteratur belehrt ein bibliographisch sehr befriedigender Aufsatz St. Elias Radzikowskis[102]). Eine trotz ihrer Knappheit vollkommen befriedigende Einführung in die serbische Volkskunde schrieb Tih. R. Gjorgjević[103]), worin er vorwiegend die volkswirtschaftliche Nützlichkeit der Beschäftigung mit Volkskunde auseinandersetzt. Als gute, nur etwas zu kurz geratene Einführungen in die volkstümliche Meteorologie und die Meteoritenkunde verfassten der unserer Wissenschaft leider zu früh durch den Tod entrissene H. A. Hazen[104]) und Oliver C. Farrington[105]). Als eine nützliche Orientierung in den Grundvorstellungen der Volksmedizin kann man Rodney H. Trues Vortrag über ‚Folk Materia Medica' hinstellen[106]). Die gegebenen methodischen Grundzüge lassen sich freilich vertiefen.

Als eine gut lesbare Einführung ins Volkslied empfiehlt sich für Anfänger J. W. Bruniers Büchlein über ‚Das deutsche Volkslied[107]). Soweit B. in den fünf Abschnitten die sicheren Aufgaben älterer Forscher in Kürze wiederholt, ist alles in Ordnung, aber die hört auf, wo er aus eigenen Gefühlen heraus über Dinge spricht, deren Wesen er nicht genauer studiert hat. Was er z. B. über das Sprichwort sagt, ist unbegreiflich, als ob nie ein Wander und Pitré über das Sprichwort abgehandelt hätten. Unverständlich ist auch seine Frage, ob die Germanen bereits zur Zeit des Tacitus Liebeslieder gesungen. In unserem Sinne hätten sie welche unbedingt nicht gehabt, behauptet er (S. 55). Büchers ‚Arbeit und Rhythmus' kann ihn eines besseren belehren. Die Grundzüge zu Einführungen in die Kinderlieder bietet Adolf Stracks lichtvolle Studie über Liederpoesie[108]).

Jedem Romanisten, der sichere Kriterien für die Volksauffassung zu erlangen wünscht, sei Karl Müllenhoffs Schrift über ‚Die Natur im Volksmunde'[109]) zur Lektüre dringend empfohlen. Daraus lernt

---

102) Lud, 1899. V. S. 238—255 und 297—320.

103) Karadžić 1900. II. Nr. 2 und 3. S. 25—42. — Eingehend und mit einer bedeutend literarischen und historischen Ausschau besonders in: Zur Einführung in die serbische Folklore. Wien 1902, Karl Wehle, 36, S. gr. 8°, worin er namentlich einem Vuk Karadžić gerecht wird.

104) Journ. of Amer. Folk. 1900. XIII. S. 191—198: The origin and value of weather lore.

105) Ebenda S. 199—208: The worship and folk-lore of meteorites.

106) Ebenda 1901. XIV. S. 105—114.

107) Das d. V. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges. Leipzig 1899, B. G. Teubner. 156 S., 8°. (Aus Natur und Geisteswelt 7. Bändchen.)

108) Blätter f. Hess. Volksk. 1899. Nr. 4, 5 u. 6.

109) Berlin 1898. Weidmann VIII, 95 S., 8°.

er mehr als aus so mancher dickbäuchigen Stoffsammlung. Dieses Werkchen eines Naturforschers, der von einem berühmten Vater die Liebe zur Volkskunde geerbt hat, führt die Lernenden aus Phantasiereichen auf den Boden nüchterner Beobachtungs- und Erklärungsweise des wirklichen Volkes zurück. Es ist in manchen Stücken wie ein Schlüssel, der die Pforten zum Haus der volkstümlichen Denk- und Ausdrucksart erschliesst. Freilich mangelt M. mitunter der historische Ausblick, und er hält manches für Urgewächs, was erst aus der gelehrten Schichte durch das Buch oder die Kanzel ins Volk gesickert ist. Ohne es gewahr zu werden, erklärt M. selber manches nach Art des Volkes, ohne vorher seine Auslegung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. So sagt er z. B.: Eine gemütvolle Sitte finde in der Benennung des Fuchses ihren Ausdruck, der wegen seiner Schlauheit Meister Reinecke heisse und also mit einem menschlichen Titel und einem Familiennamen belegt werde (S. 40 Nr. 67). Romanisten die Haltlosigkeit dieser Auslegung darzutun ist überflüssig.

Amerikanische Folklore verdient die allergrösste Beachtung des Romanisten, weil alle romanischen Völker Europas bedeutende Mengen ihrer Angehörigen in Amerika haben, wo die Eingewanderten sprachlich und ethnisch zu neuen Gruppenbildungen beitragen. Die romanische Folklore in Amerika befasst sich auch mit den romanisierten Indianern und manche Studien erwecken die Hoffnung auf eine ergiebige Nachfolge, so z. B. die Louisiana Folk-tales Alcée Fortiers (1895), aber für die Volkskunde als Wissenschaft sind unendlich wichtiger die Folkloresammlungen über das Leben des von Sprache und Kultur des Europäers wenig berührten Indianertums. Allein in Nordamerika gibt es über 300 Sprachen und vorläufig ist die Zahl der Spezialaufgaben, die der Forscher harren, noch weniger übersehbar als die Menge wahrhaft tüchtiger Leistungen der Smithsonian Institution, der American Philosophical Society zu Philadelphia, der Museen und Universitäten zu Cambridge (Mass.), New-York, Chicago (Field Columbian Museum) u. s. w. Eine trotz ihrer Kürze willkommene Übersicht über die Forschungen in Amerika liefert Boas[110]) und ausführlichere jedes Heft des herrlichen Journal of Am. Folklore, das in seinen XIV Bänden durchwegs kritisch zuverlässiges Material bester Güte und ständige, meist produktive Erörterungen über Methode und Ziele der Folklore enthält. Um allen den amerikanischen Fachgenossen nach Gebühr halbwegs gerecht zu werden, müsste man einen dicken Band schreiben, mir jedoch liegt es bloss ob, von der Methode und dem Inhalt der

110) Mitt. aus Amerika. S.A. Corrbl. d. Deutsch. anthrop. Ges. Nr. 11. 1898. (XXIX. Allg. Vers. in Braunschweig.) S. 121—123.

mir übergebenen Werke zu berichten, soweit sie für den Romanisten anziehend erscheinen.

Durch die Begründer der Volkskunde, die vorherrschend Philologen waren und die Folkloristen sind es zum Teil noch, entwickelte sich eine etwas einseitige Pflege dieser Disziplin in der Richtung, dass die geistigen Elemente zum Hauptbetrachtungsgegenstand erhoben, andere Seiten des Volkstums aber förmlich ausgeschaltet wurden. Einzelne, hervorstechende Formen der Lebensführung der Naturvölker vermerkt man wohl, aber es fehlt doch den Sammlern in der Regel der richtige, geschulte Blick, um die bedeutsamen Erscheinungstatsachen des volkswirtschaftlichen Daseins zu erfassen. An einer methodisch gediegenen Einführung in dieses Gebiet unserer Studien fehlt es nicht. Dr. Karl Bücher unternahm es in zehn zu einem Buche vereinigten Vorträgen „die den niedrigst stehenden Menschen gemeinsamen Charakterzüge zusammenzustellen, um von ihnen aus zu einem Bilde der Anfänge der Wirtschaft und Gesellschaftsbildung zu gelangen“[111]). Auszuschalten sind aus der Serie die Aufsätze über „die Anfänge des Zeitungswesens“ und „Die inneren Wanderungen und das Städtewesen in ihrer entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung“. Dagegen sind von besonderem Belang die ersten drei Abschnitte über den wirtschaftlichen Urzustand, die Wirtschaft der Naturvölker und die Entstehung der Volkswirtschaft. Hier bietet B. dem Folkloristen manche Anregung zur Detailforschung. Um nicht in ein anderes Extrem hineinzugeraten, empfiehlt es sich dringend, auch einen Sprachforscher, z. B. Lazar Geiger zu studieren, der die Haupterscheinungen der primitiven Volkswirtschaft im Anschluss an die Entstehung der Begriffe und die Entwicklung der Bezeichnungen auf Grund sprachlicher Besitzstände erörtert und seine Vermutungen nach Möglichkeit mit Verweisen auf ethnologische, oder sagen wir lieber diesmal auf folkloristische unterstützt[112]). Die Vermutungen des Volkswirtschaftlers Bücher sind nicht mehr und nicht weniger wert als die des Sprachforschers L. Geiger; der Unterschied ist der, dass der eine die sozialen Verhältnisse der Wirtschaft, der andere die zur Bezeichnung derselben Faktoren von den Sprachen gewählten Ausdrücke zum Ausgangspunkt der Betrachtung gewählt hat. Das von Geiger vor mehr als dreissig Jahren verfasste Buch, das nun in neuer Auflage vorliegt, wirkt heute noch so unmittelbar frisch, als wäre es vor drei

---

111) Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Versuche. Dritte, verm. u. verb. Aufl. Tübingen 1901. H. Laupp, XI, 466 S., gr. 8°.

112) Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. Zweiter Band. (Aus dem Nachlass des Verf.) II. Aufl. Stuttgart 1889. J. G. Cottas Nachf. VIII, 391 gr. 8°.

Jahren geschrieben worden. Wie vielen unserer folkloristischen Machwerke wird ein Kritiker dreissig Jahre nach ihrem Erscheinen solches nachsagen können? Jenen gewiss, deren Autoren gleich Geiger methodisch arbeiten.

Der Versuch — und nicht mehr als das — einer Einführung in die Gesellschaftswissenschaften ist eine kleine Schrift Prof. Giuseppe Allievos[113]). Es sind kurze Charakteristiken der Ansichten englischer, französischer und italienischer Soziologen und seine eigene Meinung klingt in einen prosaischen Hymnus auf das Christentum aus, das die Gesellschaft zur höchsten Vollkommenheit emporgehoben habe. Daher beseufzt er mit bitterer Wehmut die antichristlichen destruktiven Bestrebungen der Gegenwart: In quest' opera dissolvente lavora con febbrile attività la massoneria, questa infernal consiegliera dell' umanità: essa ordisce nelle tenebre i suoi disegni, diffonde con incredibile audacia i suoi tristi influssi in ogni angolo della società dalle umili scuole elementari sino alle aule del potere sovrano, coll' intendimento di sostituire al culto del dovere il culto di Satana (!), all' adorazione di Dio l'adorazione dell' uomo (p. 20 sq.) Er hat mehrere ähnlich herzbrechender Betrachtungen und eine ernstere über die Methodik, die in einen so kindlich befangenen Gedankenkreis gar nicht hineinpasst. — Von Willibald Hentschels ‚Grundbegriffen der Volks- und Gesellschaftskunde[114]) ist zu erwähnen, dass ihm die Grundbegriffe einer Methodik fehlen und dass es nach den vorliegenden Proben seines Verständnisses wohl fraglich erscheinen muss, ob er sie jemals wird begreifen und beschreiben können.

XIV. Fragebögen. Nur formell und stilistisch von Einführungen sind Fragebögen verschieden. Beiden gemeinsam ist das Ziel, das Gebiet der Forschung abzustecken, nur in den Zwecken gehen sie auseinander. Der Fragebogen soll auch den, der sich nicht zum Fachmann ausbilden will, befähigen, für den Forscher nutzbares Material zu erheben oder zu vermitteln. Wenn der Fragebogen so abgefasst ist, dass der Befragte nicht auf Phantastereien und Lügen verfällt, um den Frager zu befriedigen, sondern sich notwendigerweise auf die Mitteilung seines erlebten Wissens beschränken muss, so erfüllt er seinen Zweck vollständig. Den erreicht er vor allem durch Kürze seines Umfanges und eine allgemein gehaltene Formulierung der Fragen, aus denen die Ansicht des Fragestellers nicht hervorgeht. In Bezirken, wo sich die Freunde der Folklore zu deren Pflege zum erstenmal vereinigen,

---

113) Saggio di una introduzione alle Scienze Sociali. Torino 1899. Unione Tipografico — Editrice 63 S., gr. 8°.

114) In ‚Varuna', S. 17—31. Leipz. 1901.

sei es in einer Gesellschaft, sei es um eine neue, die erste, Folklorezeitschrift, dient der Fragebogen zugleich als beliebtes Werbemittel; besser wäre freilich, eine grössere Anzahl wissenschaftlich (philologisch oder medizinisch) tüchtig gebildeter und in der Volkskunde bereits geschulter Sammler ins Volk auszusenden — natürlich mit ausreichenden Hilfsmitteln —, statt den Patriotismus, die Opferwilligkeit u. s. w. tausender von Gebildeten flehend anzurufen. In der Volkskunde macht es nicht die Menge, sondern der Forschersinn Einzelner aus, nicht anders als in der Philologie und Paläontologie, Chemie und Astronomie.

Mit allen erwünschten Vorzügen ausgestattet sind der englische[115]), sächsische[116a]), bayerische[116b]), hessische[116c]) und die russischen[117])

---

115) I. Von N. W. Thomas, 25 Fragen über die Tiere im europäischen und nordasiatischen Volksglauben. London 1900. The Anthropological Institute. Erschien auch deutsch, russisch und serbisch. II. Notes and Queries on Totemism. 29 Fr. in Folk. 1901. XII. S. 385—393. Als S.A. bei D. Nutt, S. 7. Long Acre, für 6 d. zu beziehen. Dieser Fragebogen suggeriert einem förmlich die Antworten.

116a) Fragebogen zur Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen im Königreich Sachsen und in den angrenzenden Gebieten. 8 S. gr. 8°. Dresden u. Leipzig 1897/98. Verlag d. Ver. f. Sächs. Volkskunde. (Verf. wohl Prof. Dr. E. Mogk.)

116b) Fördert die bayerische Volkskunde! (Von Prof. Dr. O. Brenner in Würzburg?) 4 S. in gr. 4° zweispaltig. Verl. d. Ver. f. Bayer. Volksk. und Mundartsforschung 1899.

116c) Fragebogen zur hessischen Volkskunde. In den Blättern f. Hess. Volksk. Nr. 1 1899. Dazu die Ergänzung ‚Festtage' von A. S. 1901. II. Nr. 3 u. 1901 III. Nr. 4. Vereinigung f. Hess. Volksk. (Oberhess. Gesch. Ver.) hrg. v. Prof. Dr. Strack. Giessen. — Diese „Blätter" wandelten sich seit 1. Januar 1902 in die ‚Hessischen Blätter für Volkskunde' um, die Adolf Strack im Auftrage der nunmehr selbständigen „Vereinigung für hessische Volkskunde" in Giessen herausgibt. Das erste mir vorliegende Heft von 63 S. gr. 8° bringt so gediegene Beiträge von Haupt, Dieterich, Drews und Strack, dass man hoffen darf, eine neue vortreffliche deutsche Pflegestätte der Folklore zu erhalten, wenn sich die Zeitschrift auf der wissenschaftlichen Höhe ihrer Probenummer behauptet, was zu erwarten steht.

117) Programma dlja sobiranija russkich poslovic, pogovorok, ostrot, prozvišč, zagadok i. t. d. (Fragebogen zur Sammlung russ. Sprichwörter, Redensarten, Witzreden, Spitznamen, Rätsel u. s. w.) von Paul Konstantinovič Simoni, St. Ptg. 1898. Živaja Starina 1878. VIII. S. 117—121. Bringt 10 Themen und 12 Fragen, sinnvoll und verständig. A. A. Makarenko. Über Färbemittel, 62 Fragen, Ž. St. 1901. XI. S. 107—111 und über die Eigentümlichkeiten der grossruss. Volkssprache, ebenda S. 112—113, dreissig Fragen von A. Sobolevskij.

Fragebogen, die serbischen[118]), bulgarischen[119]) und polnischen[120]) beeinträchtigen vielleicht ihren Erfolg bei Laien durch ihre allzubreite Gründlichkeit. Den Fragern wird das Fragen förmlich zum Selbstzweck. Man hat zu bedenken, dass es, wenn eine Frage bereits aus der vorhandenen Literatur nach jeder Richtung hin befriedigend beantwortet werden kann, verfehlt ist, sie nochmals aufzuwerfen, weil man die Leute, an die man sich wendet, damit zuweilen abschreckt und sein Ziel nicht erreicht. Über die Methode des Ausfragens und Aushorchens, die sich überall in der Welt bestens bewährt, äusserten sich kurz und gut A. G. M. Daenen, Alfred Harou und Eugène Monseur[121]), ebenso Washington Matthews, dessen Weisungen allgemeingültig sind[122]).

XV. Bibliographie. An einem Unternehmen, das alle folkloristischen Schriften nach bibliographischen Grundsätzen erschöpfend verzeichnen würde, fehlt es zur Zeit noch. Die Bibliographie findet sich indessen,

---

118) I. Pitanja za prikupljanje muzičkih običaja u Srba (Fragen zur Sammlung musikalischer Gebräuche bei den Serben) von Božidar Joksimović und Vladimir R. Gjorgjević, Aleksinac 1899. Beilage zum ‚Karadžić' Heft 6; VI, 26 S. gr. 8°. (Vom Sang 168 Fragen; vom Spielen auf Instrumenten 104 Fr.; vom Tanzen 109 Fr.). — II. Pitanja za prikupljanje tehnoloških običaja u srpskoga naroda (Fr. z. Sg. technolog. Gebräuche im serb. Volke) von Peter M. Ilić, Aleksinac 1900. 27 S. gr. 8°. Beilage zum Karadžić (1. Irdene Geräte 25 Fragen. — 2. Steinbearbeitung 20 Fr. — 3. Kalk 14 Fr. — 4. Mineralien und Schmelzwesen 18 Fr. — 5. Bearbeitung d. Metalle 23 Fr. — 6. Holzbearbeitung 17 Fr. — 7. Haus- und Holzbauten 19 Fr. — 8. Flechtwerk 11 Fr. — 9. Kohlen- und Pechschürfung 14 Fr. — 10. Pflanzenstoffbearbeitung 27 Fr. — 11. Wein, Branntwein u. andere Getränke 44 Fr. — 12. Brot, Fladen u. s. w. 18 Fr. — 13. Wollbearbeitung 17 Fr. — 14. Sticken u. Stricken 14 Fr. — 15. Milch- und Milcherzeugnisse 25 Fr. — 16. Feuer, Feuerstatt und Heizung 22 Fr. — 17. Speisen 40 Fr. — 18. Öle, Fette, Seifen, Beleuchtungsmittel 19 Fr. — 19. Gerberei 15 Fr. — 20. Färberei 16 Fr. — 21. Hörner, Knochen, Haare u. s. w. 11 Fr. — 22. Werkzeuge, Maschinen u. s. w. 30 Fr. — 23. Gewerbe u. Handwerker 40 Fragen.) — III. Jagdgebräuche 57 Fr. im ‚Karadžić' I S. 62—64 v. T. R. Gj.

119) Den ausführlichen und dabei zweckmässigen Fragebogen als eine Anleitung zum Sammeln volksmedizinischer Bräuche verfasste Dr. S. Vatev bulgarisch (im Sbornik za narodni umotvorenija, Sofia 1898. XV S. 330—335, Tihomir R. Gjorgjević übersetzte ihn ins serbische und verlegte ihn selber (Aleksinac 1900). Zur Belehrung der Benützer vermerkten sie zum Schluss 19 meist slav. Schriften, die von Volksmedizin handeln.

120) Fragebogen f. volksmed. Bräuche v. K. Stołyhwo und M. Mawrzeniecki, Wisła 1901, XV. S. 751—760. Ist sehr sachverständig ausgearbeitet.

121) Bulletin de Folklore. Organe de la Société belge de Folklore, Bruxelles 1898. III. S. 55ff.

122) Journ. of Am. Folk 1897. X. S. 257—263: The study of ceremony.

wenn auch zersplittert, an verschiedenen Stellen vor. Für die Jahre 1897—1898 vermerkt Dr. Čeněk Zíbrt 894 Werke, deren Titel er zum Teil mit kritischen Bemerkungen einleitet[123]). Die romanischen Literaturen sind darin sehr stark berücksichtigt. Lucian Schermans ‚Orientalische Bibliographie' verzeichnet nach wie vor mit peinlichster Genauigkeit alle Folklore-Erscheinungen, soweit sie orientalische Völker betreffen[124]). Umfassend sind die ständigen Berichte des Národopisný Sbornik československý (Prag), der Wisła (Warschau), des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari Pitrès, der Ethnographia a magyar néprajzi társaság értesítöje (Budapest), der von Dr. Georg Steinhausen hrg. Zeitschrift für Kulturgeschichte[125]) und dazu Arthur L. Jellineks Übersichten der in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen[126]).

Alle Folklorezeitschriften bringen überdies regelmässig ziemlich eingehende Besprechungen der namhafteren Folklorepublikationen, so dass sich jeder Arbeiter ohne grosse Mühe in der Literatur zurechtfinden kann. Über die Literatur der Sprichwörtersammlungen liegt nun bereits J. Bernsteins Werk vollendet vor, wovon später noch die Rede sein wird.

Unsere üblichen Bibliographien haben selten Anlass zur Besprechung der Chronologie, weil doch die bezüglichen Daten durchwegs bekannt zu sein pflegen, sobald jedoch die Folklore in die Literaturen der Vorbuchdruckzeit hineingreift, wird die Frage der Chronologie von grösster Tragweite. Hier bedarf es einer sicheren Methode und in die führt uns das Buch von C. Mabel Duff (Mrs. W. R. Richmers) ein[127]). Es gehört in die Reihe jener Nachschlagewerke, die den Autor eine grosse und oft entsagungsvolle Arbeit kosten und den Benützern so erhebliche Dienste leisten, dass sie nicht mit genügender Dankbarkeit gewürdigt werden können. Wir haben da eine Art indischer Geschichte

123) Literatura kulturně-historická a ethnografická, Prag 1899. F. Šimáček. XXXI, 92 S. gr. 8°. S.A. a. Český Lid VII.

124) Berlin, Reuther & Reichard. Der mir vorliegende XIII. B. (1900) 345 S. gr. 8° bringt ohne Hinzurechnung der Referatvermerkungen 5678 Titel! An gewissenhafter Zuverlässigkeit und Vollständigkeit übertrifft keine andere Fachbibliographie die Leistung Schermans und seiner Mitarbeiter.

125) Weimar und Berlin, Em. Felber.

126) In der Zs. f. Bücherfreunde, Organ d. Ges. d. Bibliophilen, Berlin 1900 ff. — In den Studien z. vergl. Lit.-Gesch. hrg. v. Dr. M. Koch II, 2. Berlin 1902, S. 251—262. — Seit April 1902 gibt J. selber eine ‚Internationale Bibliographie' heraus. Berlin, B. Behr. Jährlich 6 Hefte.

127) The chronology of India from the earliest times to the beginning of the sixteenth century. Westminster 1899. Constable & Co. XI, 409 S. gr. 8°.

in tabellarischer Darstellung vor uns, die bei dem Mangel entsprechender kompendiöser Vorarbeiten und angesichts der bekannten Abneigung des indischen Volkes gegen die historische Wissenschaft doppelt wertvoll ist. Aus den besten literargeschichtlichen und epigraphischen Untersuchungen hat die gelehrte Verfasserin, unterstützt vom Beirat hervorragender Indologen, ihre Chronologie in praktischer Disposition und vorzüglicher Übersichtlichkeit zusammengestellt. Damit wird uns natürlich auch für so manche religionsgeschichtliche und literarhistorische Frage ein willkommenes Hilfsmittel geboten, dessen Beachtung für den weiterblickenden Folkloristen und Romanisten angezeigt ist, weil sie so oft in die Lage kommen, sich mit der alten und verhältnismässig reinfliessenden indischen Tradition eingehender zu befassen. Dass Mrs. Duff-Richmers das Material, für das eine Datierung bloss in den vagsten Umrissen möglich wäre, ausgeschlossen hat, wirkt auf den einheitlichen Charakter des Buches nur förderlich; denn für so allgemeine Fragen, wie das Alter des Veda, der grossen indischen Epen u. s. w. muss einer doch immer die betreffenden Einzeluntersuchungen zu Rat ziehen. Jedenfalls beweist das D.-R.sche Werk, dass der oft zitierte Satz des berühmten amerikanischen Philologen Whitney, die für die indische Literaturgeschichte gegebenen Daten seien den Kegeln vergleichbar, die man nur aufstellt, um sie wieder umzuwerfen, heutigentags durch die glänzenden Ergebnisse der indischen Altertumskunde ganz erheblich gemildert werden darf.

Einem Bedürfnis vieler kommt G. A. Dorseys Bibliographie der Anthropologie Perus entgegen[128]). Daraus erlangt man endlich einen vollen Überblick zumindest über die einschlägige spanische Literatur. Nach James Pillings Vorgang teilt auch Dorsey zu den Büchern kurze biographische Daten aus dem Leben der bedeutenderen Schriftsteller mit.

Der Engländern eigene Scharfblick fürs Nützliche und Erspriessliche auch im Betrieb der Wissenschaften bewog die archäologischen Gesellschaften und Vereine Englands zur jährlichen Herausgabe eines Registers zu allen ihren 51 Zeitschriften und damit G. Laurence Gomme zu betrauen. Dass sich ein Gelehrter dieses Ranges der Arbeit unterzieht, beweist ihre Bedeutung und dass sie als Beilage zu Folk. erscheint, den Vorteil, den man sich mit Recht von ihr für die Folkloristen verspricht[129]).

128) A bibliography of the Anthropology of Peru. Field Columbian Museum, Anthrop. Series Vol. II. 2. Chicago U. S. A. 1898, 296 S. gr. 8°.

129) Index of Archaeological Papers published in 1898 (Being the eighth issue of the series and completing the index for the period 1891—98). 1899. Archibald Constable & Comp. S. 41 gr. 8°. — 1900, 55 S. gr. 8°. — 1901, 49 S. gr. 8°.

XVI. Wort-, Namen- und Bilderschriftforschungen. Die Volkskunde kann auf dem Gebiete der Wortforschung dem Philologen am meisten förderlich sein, wenn sie ihn von den Wortformen auf den Inhalt der Menschengedanken zurückführt, ihn das Wort als ein Symbol des Gedankens würdigen und seinen Betrieb zu erweitern lehrt. Hierbei kommt es immer auf eine richtige geschichtliche Auffassung im Einzelfalle an.

Aus dem Mangel gewisser Ausdrücke zur Bezeichnung von Begriffen und Vorstellungen in den Sprachen primitiver Völker zieht man mitunter einen falschen Schluss auf den Kulturzustand und die sittliche Stellung derjenigen, die sich einer Sprache von Haus aus bedienen. Man übersieht dabei, dass die Vollkommenheitsstufe einer Sprache als Ausdrucksmittels zuvörderst Sache des intellektuellen Fortschrittes ist und durchaus nicht immer in genauem Verhältnisse zur anderweitigen Entwicklung eines Volkes stehen muss. Es kommt vor, dass eine Sprache in ihrem Bestande förmlich erstarrt, welchen Vorgang verschiedene geschichtliche Ursachen bewirken können, worauf hier nicht der Ort ist einzugehen, das Volk aber, das sich ihrer bedienen muss, in Lebensverhältnisse hineingerät, die seinen geistigen Gesichtskreis hoch über die Hilfsmittel der vorhandenen, ererbten Sprache hinaus erweitern.

Für die Unzulänglichkeit der sprachwissenschaftlichen Methode in ihrer Übertragung auf ethnologisches Gebiet nur zwei Beispiele: Viele Sprachvergleicher zumal Slavisten behaupten, das deutsche Wort Pflug wäre dem slavischen plug entlehnt und folgern daraus, die Germanen hätten den Gebrauch des Pfluges von den Slaven entlehnt. Die Richtigkeit der Prämisse angenommen, doch nicht zugegeben, leuchtet mir die Notwendigkeit der Schlussfolgerung gar nicht ein. Lange Jahrhunderte ehe die Slaven in der Geschichte auftauchten, pflegten die Germanen einen regen Verkehr, einen regeren als ihnen zuträglich war, mit den Römern, die ihre Äcker mit einem aratrum pflügten, aus dem sie auch vor den Germanen kein Geheimnis machten. Die Bewohner der Pfahlbauten im germanischen Gebiete waren nachweislich bereits Ackerbauer und mit dem Pflügen vertraut. Es könnte sich also nur darum handeln, herauszukriegen, was denn die Einbürgerung des angeblichen Fremdwortes veranlasst hat, — dessen slavischer Ursprung für mich überdies sehr zweifelhaft ist[130]) —, da doch die Germanen verschiedene Be-

130) [Der gleichen Ansicht, dass slavischer Ursprung abzulehnen sei, ist auch Fr. Kluge, (Etym. Wörterbuch d. deutsch. Spr.[6]). Strassbg. 1898, S. 298, wo er hervorhebt, dass die früh im German. verbreitete Sippe von *plôhu-, plôgu-* zwar auffällig zu der slav. Sippe vom serb. russ. *plugu* (lit. pliugas) stimme, dass aber wahrscheinlich die Slaven das Wort von den Germanen übernommen und diese es ihrerseits wohl schon früher von ihren Wanderungen mit-

zeichnungen für den Pflug besassen: got. hôha, asächs. erida, anord. arl, altengl., sulh.

Einen ähnlichen Fehlschluss begehen die Sprachgelehrten, die das Wort Seife (ahd. seifa) als ein Lehnwort aus dem slavischen hinstellen und daraufhin behaupten, die Germanen hätten auch den Gebrauch der Seife erst von den Slaven gelernt. Sie wissen eben nicht, dass schon die alten Egypter hervorragend tüchtige Seifensieder gewesen und sie und ihre Handlungsreisenden, die Phönikier, die ganze antike Welt mit diesem Artikel zu versorgen wussten. Die Konquistadoren fanden bei den Peruanern wirkliche Seife vor. Konnten die Urgermanen nicht auch ebenso selbständig auf ein seifenartiges Fettlösungsmittel geraten? Ist, was ich nicht annehmen kann, *seifa* wirklich aus *sapun* entstanden, so beweist dies nur für die Wanderung des Wortes, keineswegs etwas für die Entstehung des Gegenstandes und dessen älteren Gebrauch bei den Slaven[131]).

---

gebracht hätten. Vgl. auch Baist in Wölfflins Arch. III, 285. Baist verweist hier auf Plin. hist. Nat. 18, 172, wonach der Radpflug in Rätien erfunden worden sei und emendiert bei der Stelle *quod genus vocant plaumorati* das letzte rätselhafte Wort in *ploum Raeti*, sodass also *ploum* das alträtische Wort für Pflug gewesen wäre. S. auch O. Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumskunde. Strassb. (Trübner) 1901. S. 630f.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch mit Genehmigung des H. Dr. Krauss eine Stelle aus einem Privatbriefe desselben mitteilen, die sicherlich für viele von Interesse ist. Der Verf. schreibt da: „Als ich vor 19 Jahren in den schwer zugänglichen Strichen der Treskavica planina in Bosnien herumstreifte, um Volkskundliches zu sammeln, sah ich Bauern und Bäuerinnen auf Feldern mit einem *crtalo* 'Grabstichel, Stechpfahl' die Felder auflockern, statt sie mit einem eisernen Pflug zu bearbeiten, nicht anders als es zentralafrikanische Neger machen. Sonderbarerweise wird das Wort *crtalo* auch zur Bezeichnung des Pflugeisens verwendet, was eigentlich unpassend ist, da dieses scharrt und schneidet, das *Crtalo* aber sticht. (Deshalb nennt man auch den penis so.) Die wahre Bedeutung des Wortes hat sich noch erhalten im Zeitwort *crtati* 'sticheln, übertragen: Zeichnen' und im abgeleiteten Hauptwort *črknja* 'Punkt'. Trotzdem die Bauern sozusagen reich sind und sich daher leicht Pflüge anschaffen könnten, wenn sie wollten, bleiben sie doch aus Gewohnheit dem Brauch ihrer Urväter treu, die im VI. Jahrh., als sie aus dem Norden einwanderten, offenbar mit dem Pflug noch nicht vertraut waren. Um diese Ansiedler und ihre Nachkommen im weltabgeschiedenen Gebirgsland kümmerte sich wohl niemand und so leben jene noch wie ihre Vorfahren vor 13 und mehr Jahrhunderten. Der Slave eignete sich nur dort den Pflug an, wo er unter german. oder roman. Einfluss geriet." — K. Gruber, Red.-Sekr.]

131) [Jedenfalls haben auch hier die Slaven das Wort von den Germanen übernommen. Die urgerman. Form ist *saipjo*, was sich aus dem entlehnten finnischen *saippio* und der ahd. Form *seipfa* mit Sicherheit erschliessen lässt. Auch das lat. *sâpo* (zuerst bei Plin. Hist. nat. 28, 191) stammt wahrscheinlich aus dem German. und nicht umgekehrt wie Kretschmer, Einleitung ... S. 24,

Anknüpfend an zwanzig deutsche Namen, die als Lehnworte ins Polnische übergegangen, zeigt Jan Karłowicz, wie mythische Gestalten und Ideen von Volk zu Volk wandern[132]). Das sind lauter junge Zeugnisse aus historischer Zeit und wir wissen nicht einmal halbwegs bestimmt, weder ob die Entlehnung durch mündliche Überlieferung und durch welche Art davon, noch ob sie auf literarischem Wege erfolgt ist. Es frägt sich, wie viele solcher Austausche fanden statt ohne in den Sprachen nachweisbare Spuren zu hinterlassen und noch mehr, in welchem Masse vollzogen sich derartige Wechselwirkungen in Zeiten, die jenseits aller unserer Nachprüfungen liegen? Den geschichtlichen Werdegang können wir mitunter vermutungsweise andeuten, aber praktisch müssen wir jeweilig mit dem augenblicklichen Bestand eines Volkstums rechnen. „Auch wer die Etymologie eines mythischen Namens gefunden, hat damit noch nicht den Sinn der Mythen enthüllt, worin uns jener Name begegnet", sagt Hardy[133]).

Wir geben natürlich alle die Entlehnungen an Namen aus dem deutschen zu, aber damit ist noch nicht in jedem der angeführten Fälle bewiesen, dass auch die Glaubensvorstellungen mit entlehnt worden sind. Wie eine Vergleichung lehrt, begegnet man absolut demselben Glauben bei den Romanen und den stammfremdesten Völkern ohne die deutschen Namensentlehnungen und darum läge schon von vornherein die Vermutung nahe, besässen wir nicht sonst schon die Gewissheit dafür, dass bei den polnischen Slaven die betreffenden Anschauungen ebenso als relativ ursprünglich wie bei den Deutschen angesehen werden müssen.

Bekannt ist, wie vielen seltsamen, ja lächerlichen Umständen und sprachlichen Missverständnissen so manche Länder und Völker Amerikas und Australiens ihren uns geläufigen Namen verdanken. Alle zu erklären, sind selbst die gewiegtesten Sprachenkenner unvermögend,

---

Anm. 2 annimmt. Denn es ist undenkbar, dass lat. *a* hier von den Germanen auf einmal durch *ai* wiedergegeben wurde. Eher kann ein Diphthong *ai* bei der Entlehnung zu einem Monophthongen *a* werden. Der Grund für die Verschiedenheit der Vokale lässt sich auf zweifache Weise erklären. Entweder gab es neben *saipa* eine Form *sâpa*, die uns dann im Altnord. *sâpa* vorläge (doch ist dies wahrscheinlich Entlehnung aus dem Altengl.); oder die Römer hörten dies zuerst von einem niederdeutschen Stamm (vielleicht Angeln, Sachsen oder Jüten), der das *ai* schon damals stark nach *a* hin aussprach, sodass es den Römern verschieden von ihrem eigenen (damals schon wie *äi* gesprochenen?) Diphthongen wie *ai* erschien und sie daher jenes german. *ai* lieber durch a wiedergaben. Vgl. auch Kluge, a. a. O. S. 351f. und Schrader, a. a. O. S. 760f. — K. Gruber, Red.-Sekr.]

132) Arch. f. Religionswiss. III (1900) S. 184—193.

133) Ebenda (1901) IV. S. 209.

obwohl es sich in diesen Fällen um ganz junge historische Tatsachen handelt. Unendlich schwieriger gestaltet sich die Nachforschung bei Namen, die verschollenen Sprachen und in fremdsprachigen Gruppen aufgegangenen Völkern angehören; denn es fehlen die Kriterien zur Überprüfung der Behauptungen und Meinungen, die man einem hinzunehmen zumutet. Dies alles schreckte den bulgarischen Folkloristen Iv. D. Šišmanov nicht ab von dem Versuche einer ‚Kritischen Übersicht der Frage nach dem Ursprung der Urbulgaren vom sprachlichen Gesichtspunkte aus und der Etymologien des Namens Bulgare'[134]). Mit der Emsigkeit von 1000 Arbeitsbienen stellte er vorerst alle die ältesten und wertlosesten Notizen über die Bulgaren und alle gelehrten und ungelehrten Träumereien der Historiker und Sprachendeuter zusammen und kam zum Schlusse, dass die Urbulgaren turkotatarischen Stammes gewesen sind. Zum gleichen Ergebnis war ich bereits vor 10 Jahren durch blosses Nachdenken über den Ursprung der Guslen und des Guslarenliedes gelangt, was beiläufig bemerkt, Šišmanov mit anführt. Bulgare bedeutet nach seiner Meinung einen Wolgaländer. Ganz sicher fühlt er sich dennoch nicht und er erachtet es für unabweislich, auf die linguistische Untersuchung eine folkloristische, anthropologische und kulturhistorische über die Urbulgaren folgen zu lassen. Es ist sehr stark wahrscheinlich, dass selbst das spärliche folkloristische Material unter besonnener Anwendung unserer Methoden zuverlässigere Resultate ergeben wird als das beigebrachte, heissumfochtene sprachliche.

Nur subjektiv, nicht objektiv betrachtet, kommt einem Völker- oder Landnamen eine grössere Bedeutung als sonst einem anderen Worte zu. Spricht man z. B. vom Alter des Menschengeschlechtes, verschwinden alle Unterschiede zwischen einem altspanischen Hidalgo und einem chrowotischen Akademiker; dann erscheinen beide bloss als Menschen, soviel sie sich separat zu sein auch einbilden mögen. So ist's auch mit den Worten, die indes ein um so grösseres Interesse bei Philologen und Folkloristen erwecken, je obsoleter sie und die Menschenklasse sind, bei der sie im Gebrauche stehen. Darum ist auch Jan Karłowiczs Wörterbuch polnischer mundartlicher Ausdrücke der Beachtung des Sprachforschers gewiss, zumal da es als die Leistung des vornehmsten polnischen Philologen der Gegenwart allen Ansprüchen der Philologie gerecht wird[135]). Karłowicz ist zugleich Folklorist, nur

---

134) Kritičen prēgled na vprosa za proizhoda na prablgaritē ot ezikovo gledište i etimologiitē na imeto „blgarin". Im: Sbornik za narodni umotv., nauka i knižnina, Sofija 1900, XVI und XVII. S. 505—753, gr. 4°.

135) Słownik gwar polskich. I. A-F. S. VIII, 454, II. F-K. S. 552, C. F. Krakau 1900 u. 1901. Verl. d. Akademie d. Künste.

ist er im Wtb. über die Massen mit folkloristischen Erläuterungen sparsam. Der Kabeltelegrammstil ist vom Übel in Werken, die man als treue Helfer oft zu Rate ziehen muss Die Volksausdrücke zeigen eine starke nordslavische Unterströmung im polnischen und eine schwächere des Deutschtums durch die Juden. Durch das Medium des Judendeutschen hielten auch so manche Worte romanischen Ursprungs Einzug in die polnische Volkssprache. Der Folklorist tut wohl daran, derartige mundartliche Lexika vom Anfang bis zu Ende aufmerksam durchzulesen. Man hat davon immer einen bleibenden Nutzen.

Das Sammelwerk des bulgarischen Ministeriums bringt Band für Band langmächtige Listen von Ausdrücken, die bloss den Geheimsprachen von Handwerkergruppen angehören. Die Bedeutung der Worte wird immer klar gegeben, nur ihre wurzelhafte Zugehörigkeit zu einer der bekannten, auf der Balkanhalbinsel gesprochenen Sprachen, ist mir zumindest in der Mehrzahl der Fälle völlig zweifelhaft. Sie sind durchaus nicht in eine Reihe mit den Argotausdrücken westeuropäischer Sprachen zu setzen; vielmehr erscheinen sie als die letzten Überlebsel (Survivals) sonst untergegangener Sprachen und verdienen darum die allseitigste Beachtung der Sprach- und Volksforscher. Wer macht sich daran, dies Rätsel der Sprach- und Volkskunde zu lösen?

Des höchsten Interesses der Prähistoriker, Folkloristen und Linguisten sicher ist James Mooneys Studie über Calendar history of the Kiowa Indians[136]). Sie führt uns an der Hand zuverlässiger Materialien in die vordem mit undurchdringlichem Geheimnis bedeckten Zeichnungen und das heraldische System der Indianer ein und wird vielleicht noch viel beitragen zur Klärung der schwächsten Stellen der Folklore, der Bilderschriftdeutung und der Zeitrechnung. Die von Mooney aufgefundenen „Kalender“ sind nach Art der bei uns in belletristischen Blättern gewöhnlichen Bilderrebus nichts anderes als ausgebildete Bilderschriften gleich den Hieroglyphen der Egypter, Anfänge der Schreibkunst, die aber nunmehr nach den klaren Enträtselungen und Auflösungen in ihrer sinnreichen Einfachheit allgemein verständlich erscheinen. Vor nicht langer Zeit waren die Gelehrten gleich dabei, solche Bildwerke als mythologische Szenarien zu deuten. Auch in romanischen Gebieten Europas fand man ähnliche Darstellungen aus dunkler Vergangenheit. Es wäre wohl keine aussichtlose Arbeit, nach einer gründlichen Vergleichung der indianischen, egyptischen und anderen bereits bekannten Bilderschriften, die ihnen allen gemeinsamen Merkmale im einzelnen herauszusuchen und die gleichen Zeichen in den Bildwerken ältester europäischer Vergangenheit nach gleicher Methode

136) Im Seventeenth Ann. Rep. of the B. of Am. Ethn. Wash. 1898. S. 131—468. gr. 4°. Mit 81 Tafeln und 229 Bildern im Texte.

zu prüfen. So wie Mooneys Studie nunmehr so manche missverstandene mündliche Überlieferung der Ureinwohner Amerikas aufhellt, so wird auch die Arbeit des Romanisten, der Mooneys Methode zur Erklärung des besagten europäischen Materials anwendet, fruchtbringend sein müssen.

XVII. Musik. Dass das rhythmische Element in der Arbeit der Naturvölker ausserordentlich verbreitet ist, insbesondere für unqualifizierte Tätigkeiten, wie sie auf primitiven Wirtschaftsstufen überwiegen, weist Bücher nach[137]). Unter den einfachen Betriebsverhältnissen hat fast jede Jahreszeit ihr besonderes Arbeitsgeräusch, jede Arbeit ihre besondere Musik. Wo zwar eine rhythmenbildende Regelung der Arbeit möglich ist, sie aber keinen eigentlichen Taktschall ergibt, wird er oft durch künstliche Mittel hervorgerufen. In erster Linie dient dazu die menschliche Stimme, dann in Stellvertretung ein Instrument, durch das sich ein Ton hervorbringen lässt. Die Tonfolge passt sich den Körperbewegungen in ihrer Zeitdauer durchaus an. Die Melodie der Gesänge ist völlig Nebensache, ebenso der Text, der manchmal bloss aus sinnlosen Worten und Ausrufen besteht, die sich in eintönigster Weise bis zum Überdruss wiederholen; ausschlaggebend ist nur der Rhythmus. Das rhythmische Element wohnt aber weder der Musik noch der Sprache ursprünglich inne; es kommt von aussen und entstammt der Körperbewegung, die der Gesang zu begleiten bestimmt ist, und ohne die er überhaupt nicht vorkommt. Jede Arbeitart hat ihre besonderen Gesänge. Bei der Gemeinschaftarbeit ist der Arbeitsgesang nicht technisch durch die Arbeit bedingt, sondern er wird zum Mittel für die Zusammenfassung grösserer Menschenmassen und für die Steigerung ihrer Arbeitintensität. Die Arbeit selbst ist eine Quelle und ein Tragwerk zunächst künstlerischer Sprachgestaltung und weiterhin urwüchsiger, volkstümlicher Poesie.

Der Romanist mag hier ansetzen und sowohl die bei B. noch kleine Zahl von Belegen aus dem romanischen Sprachgebiete ergänzen als auch die gewonnene Methode auf weitere Erscheinungen der Poesie zu übertragen versuchen. Namentlich wird sich ein Nutzen bei der Betrachtung der Metrik ergeben, die B. kaum gestreift hat. Es zeigt sich klar, dass der Arbeitsrhythmus auf die Festlegung des Wortakzentes bestimmend eingewirkt hat, auf den ursprünglich die Metrik keine Rücksicht nahm und zu nehmen brauchte, weil er schwankend war. Das s. g. Prinzip der Silbenwägung wird seiner mystischen Hülle entkleidet und die Gesetzmässigkeit der rhythmischen Fixierung des Verses aus der Arbeit abgeleitet, als deren Begleiter er zuerst auftrat.

Das grosse, epochale Ereignis der Musik-Folklore sind die tausend-

137) Arbeit und Rhythmus. Leipz. 1899². B. G. Teubner. XII. 412. gr. 8°.

siebenhundertundfünfundachtzig litauischer Volksmelodien A. Juszkiewiczs, die dank der Opferwilligkeit der Krakauer Akademie der Wissenschaften von Sigm. Noskowski und J. B. De Courtenay herausgegeben werden konnten[138]). Die Geschichte und merkwürdigen Schicksale der Sammlung und ihrer Bearbeiter erzählt De Courtenay im Vorwort, und Noskowski erörtert im Anschluss daran in der Einleitung den musikalischen und folkloristischen Wert der Melodien im Vergleich zu den polnischen und russischen. Von der Mannigfaltigkeit der Tonarten und deren Verschiedenartigkeit denen der Nachbarvölker gegenüber ausgehend, vermutet er, dass eine bedeutende Anzahl der mitgeteilten Melodien von sehr altertümlicher, beinahe bis in die griechischen Zeiten zurückreichender Herkunft ist. Sagt dies einer von bulgarischen Volksmelodien, mag man denken, dass eine alte hellenische Überlieferung vorliege, doch für die litauischen ist dies nicht anzunehmen. Erwägt man, dass christliche und jüdische Kirchen- und Tempelmelodien, für deren Erhaltung ganz anders vorgesorgt worden war, mit einzelnen Bestandteilen kaum ein Jahrtausend alt sind, so muss man an der Stetigkeit ungeschützter Volksmelodien in allem Ernst zweifeln. Für die Gleichheit altgriechischer und litauischer Melodien soll man daher eine andere Erklärung als die der Vererbung und Entlehnung von vornherein suchen. Es ist auch wenig Aussicht vorhanden, dass der Musiker allein diese Frage endgiltig zu beantworten im Stande sein wird. Man mag mit Spannung dem zweiten Teil entgegensehen, der die vollen Texte mit Erläuterungen enthalten wird. Von der ungeheuren Arbeit, die in diesem Werke steckt, kann sich ein Fernstehender keinen rechten Begriff machen. Sie befriedigt alle Anforderungen aufs beste. Auch haben die Herausgeber die Rücksicht beobachtet, alle polnischen Texte deutsch zu geben, und die litauischen des II. B. werden wohl auch verdeutscht zu lesen sein. Für das Studium der Musik-Folklore ist dies Werk nächst Böhmes Schriften grundlegend.

Einen verdienstlichen Überblick über die einfachsten Grundzüge der Rhythmik polnischer Volksmusik vermittelt der Aufsatz Helenes Windakiewicz[139]).

54 Melodien, zumeist Tanzmelodien der Polen sammelte Alex

---

138) Melodje ludowe litewskie, zebrane przez ś. p. księdza Antoniego Juszkiewicza, opracowywane przez ś. p. Oskara Kolberga i ś. p. Izydora Koperniekiego, a ostateeznie opracowane, zredagowane i wydane przez Zygmunta Noskowskiego i Jana Baudouiṅa de Courtenay. (Litauische Volksweisen ges. v. weiland Pfarrer A. J., bearbeitet von weiland O. K. u. w. J. K. und letztlich bearbeitet, redigiert und herausg. v. S. N. u. J. B. de C.) Krakau 1900. Verlag d. Akademie d. Wiss. XLIV, 247, gr. 4°.

139) Wisła 1897 (XI.) S. 716—737.

Saloni sammt dazu gehörigen Texten[140]) und ebenso Jadwiga Milewska mit Mieczyslawa Karlowicz 34 Schaukel- (Wiegen-) lieder mit 20 Melodien[141]). Der Romanist, der sich aufs Studium der Volksmusik verlegt, möge diesen Melodien seine volle Aufmerksamkeit zuwenden. Sechszehn mit einem Phonographen aufgenommene ungarische Volksmelodien teilt Béla Vikár mit[142]).

Unter Vermeidung der bei Südslaven eingerissenen, jede vernünftige Besprechung ausschliessenden Schwärmerei behandelt L. Kuba auf Grund seiner eigenen zuverlässigen 48 Niederschriften von Melodien die Tonalitäten der bulgarischen Singweisen. Neben den bekannten dur- und moll- weist er noch bei den Balkanslaven einige altgriechische Tonarten nach[143]).

Als Folklorist tritt auch Gjorgjević auf, der zur Grundlage seiner „Violinschule", die er als Lehrmittel für die Mittelschulen im Königreich Serbien ausgearbeitet, vorwiegend und mit bestem Geschick serbische Volksmelodien verwertet[144]).

Der Vollständigkeit halber sei der „Studie" Fr. Š. Kuhačs über das türkische Element in der Volksmusik der Chrowoten, Serben und Bulgaren[145]) gedacht. Kuhač (recte Koch) wies ich einmal die Erdichtung eines abscheulichen Zitates nach, das weitaus schlimmer ist als jenes, das Ruvarac einem Klaić vorhält. Die vorliegende Arbeit, in der er von den „gottlosen" Türken und seinem mächtigen chrowotischen Patriotismus plaudert, befestigt meine Meinung von seiner Tüchtigkeit in der Kritiklosigkeit. Nur die mitgeteilten südslavischen Volksmelodien sind diesmal richtig aufgezeichnet, der Kommentar dazu ist albern wie immer bei ihm.

Über die Musik nordamerikanischer Indianer handelt ein lehrreicher Aufsatz Alice C. Fletchers: Indian Songs and Music mit 11 Melodien[146]).

Von besonderem Interesse ist V. A. Moškovs Schrift über das Blashorn (Blasmuschel, Trompete, Blasrohr) im Glauben der

---

140) Wisła 1899, XII, S. 47—64; 508—517 u. XIII. (1899) S. 223—248.

141) Ebenda XV. 190, S. 17—26.

142) Ethnographia, Budapest XI. 1900. S. 121—130.

143) Tonalnostitē v blgarskitē napēvi. Im Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina, Sofija 1897. XIV. S. 641—664. 4°.

144) Škola za violinu izradio za srednje škole u kraljevini Srbiji Vladan R. Gjorgjević učitelj muzike i pjevanja. Sveska I. Jagodina 1899, Selbstverlag. 48 S. gr. 4°.

145) Turski živalj u pučkoj glazbi Hrvata, Srba i Bugara. Glasnik zem. muz. u Bosni i Hercegovini 1898, X. S. 175—217.

146) Journ. of Amer. Folk. 1898. XI. S. 85—104.

Völker[147]). Sie liefert eine Bestätigung für die Universalität des Völkergedankens, wiewohl das beigebrachte Material zum guten Teil doch nur das nordslavische Volksgebiet erschöpfend behandelt. Besonders beachtenswert ist der breite Nachweis vom Gebrauch des Blashorns bei religiösen Übungen.

Trotz ihrer Unvollständigkeit ist vom Standpunkt des Musikers und Folkloristen trefflich Vladimir Karakašević's Abhandlung über die Guslen (Fiedel) und die Guslaren (Fiedler) der Serben[148]). Er spricht vom Streichinstrument und der Vortragsweise der Epensänger im Volke. Den Unterschied zwischen den „natürlichen" musikalischen Auffassungen der alten Überlieferung und der abendländischen Kunstmusik legt er mit aller Klarheit dar; nur entging ihm die Parallele zur altgriechischen Musik. Seine Kenntnis der Guslaren Bosniens und des Herzogtums ist ebenso oberflächlich als die der einschlägigen Literatur und ein geschichtliches Verständnis mangelt ihm. Er kennt bloss einige Guslaren aus Serbien und Sirmien und verwechselt Guslaren mit blinden Bettlermusikanten. Das ist beiläufig so richtig, als ob jemand die Musiker Deutschlands nach den Drehorgelmännern beurteilen wollte.

XVIII. Volkslieder. Betrachtungen über Ursprung dichterischer Formen und der Volksdichtung selbst sollten von nun ab an Büchers methodische Untersuchung anknüpfen[149]). Nach B. beruht der Vers auf einem Rhythmus, der Rhythmus auf Arbeit, die ihn erzeugt. Er setzt auseinander, wie und welcher Art Arbeit der Mensch, und unter welchen Umständen er sie leistet, dass aus ihr ein Rhythmus und zur Ausfüllung des Rhythmus ein Vers und wie aus den Versen ein Lied mit einem vernünftigen Inhalt, in weiterer Entwickelung der Gesellschaftarbeit der Wechselgesang und aus ihm die dramatische Vorstellung — zuletzt von der Arbeit losgelöst — entstanden sein kann und muss. Der Versuch, die Entstehung und erste Entwickelung der Arbeit an ihr Gegenstück, die „angeborene Trägheit des Menschen" anzureihen, sei als misslungen anzusehen. Der Naturmensch scheue nur die angespannte, regelmässige Arbeit, nicht die Mühewaltung an sich[150]).

147) Truba v narodnych věrovanijach, Živaja starina 1900 X. S. 297—352 mit 6 Tafeln und 451—524 mit einer Foliokarte, die die Verbreitung der mit dem Blashorn verknüpften Bräuche im Warschauer, Sedlecer, Grodner und Volhynier Gouvern. darstellt.

148) Gusle i Guslari. Prilog uz kulturno-istorijsku raspravu. ‚Muzička umetnost u Srba'. G. u. G. Beitrag zur kulturgesch. Abhdlg. ‚Die Musikalische Kunst bei den Serben', Letopis Matice Srpske, Neusatz 1898—1900. Hft. 195, S. 1—38, H. 196, S. 91—104, H. 198, S. 123—130 u. 1900 W. S. 235—240, mit 16 Bildern im Text.

149) Anm. 137.

150) Im Gegensatz dazu stehen die Beobachtungen von Dr. O. Finsch, Ethnolog. Erfahrungen und Belegstücke aus d. Südsee. Beschreibender

Büchers Folgerungen erleiden einen Stoss, wenn man seine Auffassung der „Frauenlieder" näher untersucht. Er verweist auf die serbischen und bulgarischen „Frauenlieder" und hält dafür, dass Frauen auch die Dichterinnen dieser Lieder gewesen seien. Die Bezeichnung *Ženske pjesme* (Frauenlieder) wählte Vuk Karadžić, der Volkssprache ist sie fremd. Er wollte damit Liebes- oder Minnelieder ausdrücken, weil sie von der Liebe der Frauen und der Liebe zu Frauen handeln. Die Dichter solcher Lieder sind jedoch, verschwindend geringe Ausnahmen abgerechnet, Männer. Die Frau in primitiven Kulturzuständen ist als Dichterin steril, oder doch, wenn es hoch zugeht, eine platte Nachahmerin der von Männern verfassten Dichtungen. Manche Frau erscheint als eine lebendige Anthologie lyrischer Lieder. Sie beweist damit nicht ihre dichterische Begabung, sondern bloss ihr treffliches Gedächtnis. Sie fällt auf, nicht so tausende Männer, die ebensoviel und noch mehr wissen. Beim Manne merkt man seinen Vorzug erst, wenn er viele, viele andere weit überflügelt. Der Mann wirbt und singt, nicht die Frau; der Mann arbeitet, weil er will, die Frau, weil sie muss. Die Frau im primitiven Kulturzustand lässt sich zur Arbeit zwingen sowohl durch die Not, um nicht mit ihren Kindern zu verhungern, als durch die Prügel ihres männlichen Gefährten. Am liebsten verbrächte sie die Zeit im Nichtstun, mit der Befriedigung ihres Geschlechtstriebes, der, einmal rege geworden, schwerer zu sättigen ist, als der des Mannes, und im Spiel mit ihren Kindern. Die gegenteiligen Erscheinungen, die Bücher anführt, sind Auslesen aus höheren Kulturschichten und nichts weniger als beweiskräftig für Urzustände, die uns aus den sog. Kryptadien der Südslaven klarer entgegenleuchten als aus den „Arbeitsliedern" aller Frauen. Aus diesem Grunde schränke ich den Wert der Bücherschen Untersuchungen auf den Nachweis vom Zusammenhang der Arbeit mit der Entstehung des Rhythmus ein, füge hinzu, dass statt des Wortes ‚Arbeit' des öfteren die Ausdrücke ‚Anstrengung' und ‚Leistung' angebracht wären und betone, dass Büchers Schlussfolgerungen auf „Urzustände menschlicher Gesittung" methodisch anfechtbar sind.

Fein abgewogene literarhistorische Beobachtungen über das Verhältnis des Volksliedes zum Kunstliede und ihre gegenseitige Einwirkung enthält Ad. Stracks Studie über hessische Vierzeiler[151]).

Volkstümlich dürfte man nur das heissen, was dem Rechte, der Sitte, dem Brauch und der Sprache gemäss entstand und sich im Volke

---

Katalog einer Sammlung im k. k. naturhist. Hofmuseum in Wien. 1893. A. Hölder S 187.

151) Hess. Blätter f. Volksk. Giessen 1902. I. S. 30—60.

behauptet. Was darüber, ist Kunstdichtung mit oder ohne Kunst. Das Problem, „was im guten Sinne volkstümlich, was wahrhaft volklich in Sage und Lied ist", wollte Adolf Harpf lösen[152]). Die lyrische Art von Gedichtchen, die ihn bezaubern, ist bei Romanen üppiger als bei uns vertreten und beweist für unser Volkstum nichts. Seine Methode gemahnt an den serbischen Lyriker Branko Radičević, der als Knabe einmal aus der inneren Stadt Wien nach der Vorstadt Wieden über das Asphaltpflaster ausschreitend ausrief: „Die Deutschen sind das grösste Volk der Erde! Wie haben sie nur diesen endlosen Stein in den Bergen brechen und so glatt hier auflegen können!" Das Alldeutschtum H.s ist eine gar junge, gar dünne und gar gebrechliche Schichte, wie gleiche Erscheinungen auch bei romanischen Völkern vorkommen, nicht das Volkstum selbst.

Vorzüglich ist die slovakische Sammlung lyrischer Volkslieder Stefan Mišiks[153]). Der Ursprungsbezirk eines jeden Liedes wird genau angegeben, jedes von der Schriftsprache abweichende Dialektwort unterm Strich oder im Anhange erläutert und einmal sogar ein Stück als Übersetzung aus dem magyarischen nachgewiesen. Formell und inhaltlich stehen die Texte dem čechischen näher als dem polnischen und sehr fern dem südslavischen Liedervorrat der Serben, eher verwandt dem der Chrowoten in der Sammlung Fran Kurelacs. Den Romanisten dürfte Nr. 61 auf S. 25 interessieren, das eine abgeblasste Erinnerung an Napoleon I. Zug nach Russland festhält. In den übrigen 292 Stücken wird des „Franzosen und seines Heeres" nicht mehr gedacht. Sic transit gloria mundi. Nr. 380 ist eine neue slovakische Variante zum alten, deutschen Volksliede ‚Südeli' bei Uhland, Volksl. I. 273 Nr. 121 (Vgl. Am Urquell II. S. 14f. u. III. S. 111). Für die Geschichte der Liederstoffverbreitung ist das Buch von Wert.

Allen Anforderungen einer kritisch zuverlässigen Philologenarbeit genügt die Ausgabe slovenischer Volkslieder Karl Štrekeljs, von der mir der Schluss des I. B. vorliegt[154]). Die bei Romanen und Germanen gewöhnliche Methode ist bei den Slovenen noch so unerhört,

---

152) Über deutschvolkliches Sagen und Singen. Streifzüge im Gebiete des deutschen Schrift- und Volkstums mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Ostmark. Lpzg. 1898. J. Werner VIII. 148. gr. 8°.

153) Piesne ludu slovenského. Vydáva Museálna slovenská spoločnost'. Sošit I. Piesne zo Spiša sosbieral Štefan Mišik. (Lieder des Slovakenvolkes hrg. von der slovak. Musealgesellsch. — Hft. I, Lieder aus Spiš gesammelt v. St. M.) Turocz St. Martin 1898. Verlag des Museums, 153 S., 8°.

154) Slovenske narodne pesmi iz tiskanih in pisanih virov zbral in vredil. Dr. K. Š. (Slovenische Volkslieder aus gedruckten und geschriebenen Quellen gesammelt u. geordnet von Dr. K. Š. hrg. u. verlegt v. der Slovenischen Matica.) Laibach 1895—1898, XXIV, 820 S. gr. 8°.

dass er sich verpflichtet fühlte, sie im Vorwort zu rechtfertigen. Seine Meinung, dass die Zeiten romantischer Begeisterung für das Volkslied bei den Slovenen, so gut wie anderwärts, vorüber seien, möchte ich dahin berichtigen, dass neben der Begeisterung auch eine wissenschaftliche Volkskunde zur Geltung kam. Eine hilft der anderen. Der Romantizismus ist das bleibende im Menschengemüt; er ändert nur seinen Namen von Zeit zu Zeit und vergehen wird er erst mit dem letzten schwärmerischen Liebespaar. Der Band birgt 376 Lieder einschliesslich der Varianten. Bei aller Vorliebe, die ich für südslavische Volkslieder empfinde, weiss ich doch nicht, was für einen Nutzen die unzähligen bedeutungslosen Lesearten zu einzelnen Worten und Versen unterm Strich irgend wem gewähren können. Zu dem von Gaidoz in der Mélusine behandelten Thema Les arbres entrelacées stösst man in dieser Sammlung auf nicht weniger als 21 Varianten (S. 655—671), die in ihrer sprachlich unbeholfenen und poetisch unzulänglichen Fassung ein betrübendes Zeugnis vom Niedergange des lyrischen Volksliedes unter den Slovenen ablegen. In dem und ähnlichen Fällen reichen für die Volksforschung zwei Varianten in pleno vollkommen aus. Es wäre nur eine Geldfrage, wollte sich einer dasselbe Liedchen aus tausend slovenischen Dörfern verschaffen; aus jedem erhielte er wohl zwei, drei Varianten. Nun lässt er sie in einem Bande abdrucken. Wo bleibt dabei ein wirklicher Fortschritt in der Wissenschaft, zumal bei einem Stoff, dessen Internationalität längst dargetan worden ist?

Eine grosse Auswahl südungarisch serbischer Liebeslieder, die sich in der Gegenwart grösster Beliebtheit erfreuen, vereinigt das anonym veröffentlichte Bačkaër Liederbüchlein[155]). Bis auf geringe Ausnahmen (z. B. auf S. 52 Nr. 14) sind alle Stücke echte Volkslieder, und zwar unter Ausschluss der Stegreifliedchen Lieder, die das ganze Serbentum als eigen anspricht. Eine Anzahl der anmutigsten sind speziell moslimische Burschen- und Mädchenlieder. Keine Einleitung und nicht die bescheidenste Anmerkung gibt irgend welche Aufklärung über die Stücke, ja nicht einmal die Überschriften einzelner Abteilungen genügen der primitivsten Anforderung auf Genauigkeit. Trotz alledem ist diese Sammlung auch für den Romanisten von Wert, der die Entstehung und Verwendung des Reimes im Tanzliede — denn Tanzlieder sind es durchweg — studieren mag. Hier sind die prächtigsten Parallelen zu gleichartigen romanischen Liedern beisammen.

---

155) Bačka pesmarica. Najpotpunija zbirka bačkih, banatskih, svatovskih pesama, potskočnica i sevdalinki narodnih koje se najradije pjevaju. (Das Liederbuch der Bačka. Vollständigste Sammlung bačkaër und banater Hochzeitlieder, Schnadahüpferln und Volksliebesliedchen, die man am liebsten singt.) Neusatz 1898. Gebrüder M. Popović; 192 S. 12°.

Aus einzelnen Guslarenliedern, die von der Schlacht auf den Leiten (Kosovo, 15. Juni 1389) berichten, versuchte Tih. Ostojić ein Ganzes zusammenzuschweissen[156]). Seine und einiger anderer Annahme, dass alle uns erhaltenen Lieder auf ein einziges zurückgehen, (S. 88) ist ebenso sinnreich, wie etwa, wenn jemand behaupten wollte, dass all unser Wissen über die Leipziger Völkerschlacht einem einzigen Berichterstatter zu verdanken sei. Die Arbeit ist nur vom Gesichtswinkel des Kunstdichters aus zu beurteilen. Rumänische Volkslieder, meist Balladen, aus Ungarn edierte G. Alexics[157]). Über ‚Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz' spricht sich Curt Müller in einem kurzen Programmberichte aus[158]). Die mitgeteilten Lieder sind keine wahre Volksdichtung, vielmehr viel gesungene Dichtungen anonym gebliebener Leute aus dem Mittelstande. Müller beurteilt sie auch nur vom ästhetischen Standpunkte aus; für deutsches Volkstum sind sie nicht beweiskräftig; denn nur das darf man als echtes Volkstum anerkennen, was aus Recht, Sitte, Brauch und Glauben heraus entstanden ist.

Ein ganzes Buch niedlicher Kinderreime aus dem Lübecker Bezirke sammelte Colmar Schumann mit bewunderungswürdigem Fleisse[159]). Die Niederschriften sind gewiss alle zuverlässig und darum für die Vergleichung von Wert. Hätte er sich mit philologischen und folkloristischen Zusätzen begnügt, wäre der Kommentar befriedigender als in seiner jetzigen Gestalt. Dieselben Kinderspässe und Reimereien, vielfach Überreste verschollener Lieder erwachsener Leute, meist Dichtungen von Müttern für Kinder, kennt auch der Romanist aus seinen Volksbezirken, und eben darum wird er viele Erklärungen, wie z. B. die auf S. 113, zu einem Liedchen, das von verjagten Katzen schnurrig reimt, als haltlos verwerfen. Nach Schumann ist Peter, der die Katzen verscheucht, Donnar, und die Katzen sind die Regenwolken, die der Blitzhammer durchbohrt. Die Begebenheit, dass einer (Petz, Kunz oder Hinz) ein paar Katzen zur Flucht treibt, kann auch ohne germanische Mythologie psychologisch glaubhaft erklärt werden, wenn schon eine Erläuterung dazu notwendig sein sollte.

Einige Bemerkungen rufen die ziemlich häufig auftretenden Anthologien im Bereich der Folklore hervor. Genau genommen, ist jede

---

156) Kosovo, Narodne pesme o boju na Kosovu 1389 godine. (Auf den Leiten. Volkslieder von der Schlacht auf den Leiten i. J. 1389). Neusatz 1901. Matica Srpska, Nr. 96 der Volksbücher. 106 S. 8°.

157) Ethnographia, Budap. 1897. VIII. S. 73—88; 279—290 u. 362—377.

158) D. V. i. d. O. Ein Beitrag zur Volkskunde. S. A. Löbau 1901. Walde. 21 S., 4°.

159) Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend. Beiträge zur Volkskunde. Lübeck 1899. Gebr. Borchers XVI, 206, 8°.

Folkloresammlung eine Blütenlese, die in der Regel wahllos das enthält, was einem das Sammlerglück beschieden. Solche Bücher sollen vor allem wissenschaftlichen Zwecken dienen, sodass ihr literarischer und ästhetischer Wert kaum oder gar nicht bei der Abschätzung in die Wagschale fällt. Daneben entstehen, seitdem Herder das Vorbild geschaffen, jährlich Blumenlesen aus den Sammlungen der Berufsfolkloristen. Sind die Abschriften zuverlässig und deren Fundorte angegeben, mag sich ihrer zuweilen auch der Forscher bedienen. Die Anthologen treten gewöhnlich als Patrioten, Literaturauffrischer, Geschmackverbesserer, Volkstumerretter oder unter einer anderen Maske auf. Es sei, wenn nur jedesmal eine solche Zusammenstellung nach irgend einer vernünftigen Richtung hin brauchbar ausfällt. Eine mit Verstand und Geist besorgte Arbeit dieser Art lieferte Ludwig Jacobowski, der früh verstorbene Poet, der auch manche hübsche folkloristische Skizze veröffentlicht hat[160]). In der Einleitung führte er aus, dass jede neue Blütezeit deutscher Lyrik ihren Humus und ihre unterirdische Quelle in der Volksdichtung fand, dass jeder unserer grossen Lyriker an der Hand der Volkspoesie Fühlung mit dem nationalen Empfinden bekam, dass sie alle poetischen Mittel von ihr gelernt haben. Die Worte „jeder" und „alle" sind in diesem Zusammenhange ungeheuerliche Übertreibungen, denn mit ebensoviel oder noch mehr Fug und Recht dürfte einer den Satz von der Abhängigkeit unserer grossen Lyriker von französischen, italienischen und spanischen Vorbildern wagen.

XIX. Sagen und Märchen. Sagen und Märchen sind wegen ihrer Anmut und Lieblichkeit überall in der Welt beliebt; das ist der Grund ihrer weiten Verbreitung in allen Sprachen bei den Völkern, und eben darum beweisen sie im allgemeinen von vornherein gar nichts für ein einzelnes Volkstum oder gar für eine „Rasse"[161]). Zu verschiedenen Perioden muss der Sagenbestand der Völker grosse Veränderungen erlitten haben; bei den kulturreicheren vollzog sich mit den fremden Zuflüssen eine lebhaftere Entwicklung, die bei den kulturärmeren unvollkommen blieb, d. h. einfacher oder weniger zusammengesetzt. Nicht nur in den verschieden aufeinander folgenden unbekannten Perioden der Menschenwanderungen auf der Oekumene erfuhren die Sagenstoffe Veränderungen, sondern auch in historischen Zeitläuften, die man nicht auf unsere und die zehn oder zwanzig vorangegangenen Generationen beschränken darf. Nicht jede Anschauung, die sich in einem Sagenstoffe ausprägt, war ursprünglich bei allen Menschengruppen vertreten,

160) Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder. 1899. J. C. C. Bruns Verlag. Münden i. W. XVI, 350 S. gr. 8°.

161) Vgl. auch die Bemerkungen G. Laurence Gommes: Ethnological data in Folklore. Folk. 1899. X. S. 130.

mochte sie immerhin im allgemeinen der Menschennatur sachgemäss gewesen sein, vielmehr war sie einmal nur irgendwo allein örtlich zuständig und konnte von der einen Stelle aus infolge von Umständen mancherlei Art anderswohin übersiedeln und mit der Zeit so auftreten, als ob sie in ihrem Verpflanzungsbezirke von allem Anfang an zu Hause gewesen. Ein solcher Stoff hat sich dann völlig eingeheimt.

Man hat mehrere Arten von Einbürgerungen zu unterscheiden: 1. solche, die mit dem regen Verkehr der Völker in Handel und Wandel entstehen; 2. die durch Auswanderungen grösserer oder kleinerer Menschengruppen erzielt werden, die ihr Sagenwissen von einem Gebiet ins andere mitverpflanzen; 3. die durch den Kultus und 4. die durch Annahme fremder Rechte und Gesetze aufgenötigt werden. Hat man keine unmittelbaren Beweise für den fremden Ursprung einer eingebürgerten Überlieferung, so ist man auf Vermutungen angewiesen, und die können sich auf geschichtliche, sprachliche und sachlich ethnische Momente stützen. Einleuchtend bespricht unsere Methode Boas[162]) und einige seiner Bemerkungen sollen hier wörtlich folgen: „The peculiar manner in which foreign and indigenous material is interwoven and worked into a somewhat homogeneous fabric depends to a great extent upon the social conditions and habits of the people. Often repeated actions which are the expression of social laws, and which constitute the habits and customs of the people, may be expected to be more stable than traditions that are not repeated in a prescribed form or ritual, and have thus become intimately associated with habitual actions. This is probably the reason why we find that ritual moulds the explanatory myth, and why, in a more general way, the myth is made to conform with the social status of the people. Discrepancies between the two, in a general way at least, belong to the class of phenomena that are called „survivals“. The discrepancy may consist in the preservation of earlier customs in traditions, or in fragments of early traditions under modified social conditions. The survivals themselves are proof of the gradual process of assimilation between social conditions and traditions which has wrought fundamental changes in the lore of mankind.“ Über das Verhältnis der Sage zur pragmatisch beglaubigten Geschichte lese man noch die tiefdurchdachte Darlegung L. Toblers nach[163]). In scharfen Umrissen zeigt er, wie die Sage, gleichsam ein metamorphisches Gestein, d. h. eine allmählich eingetretene und fort-

162) In der Einleitung zu James Teits Traditions of the Thompson river Indians of British Columbia 1898. Eine breitere Ausführung seiner methodischen Grundsätze mit allgemeiner Anwendung auf die Anthropologie gab er in der Science NS. IX. Nr. 212, S. 93—96. (1899.)

163) A. a. O. S. 108ff.

geschrittene Umbildung eines irgendwie beschaffenen Grundstocks durch Eindringen anderer Stoffe ist.

Manche Folkloristen vermeinen mit dem geographischen Überblick über den Verbreitungsbezirk auch schon einen Einblick in den Sagenstoff zu gewinnen, wenn sie die bei den Völkern vorkommenden Varianten aufstöbern. Es ergeht ihnen wie Frl. Cox, die einen dicken Band Aschenbrödelmärchen zusammenstellte und nachher um wenig einsichtiger geworden war als sie vordem gewesen. Es ist wohl ratsam, die Verbreitungsbezirke eines Stoffes zu kennen, nur soll man sich nicht einbilden, damit auch den Stoff gedanklich ergründet zu haben. Um den ursprünglichen Gedanken, oder vielmehr die Gedanken einer Überlieferung herauszubekommen, muss man von Fall zu Fall den Stoff in seine Bestandteile zu zergliedern suchen und deren Zugehörigkeit zu bestimmten, in Recht, Sitte, Brauch und Glauben beruhenden Anschauungen ermitteln. Das ist die Arbeit des Ethnologen, jene die des Literarhistorikers. Verkennt man dies, so geht man leicht fehl, wie z. B. J. Jaworskij, der strenge zu Gericht über die Variantensammler sitzt[164]) (aus Anlass einer Studie Polivkas über den Zauberer und seinen Lehrling, von der späterhin noch die Rede sein wird). Mit V. Th. Miller hält er das Suchen nach dem Ursprung einer Überlieferung für gleich mit dem Windabfangen auf freiem Felde. Ein solcher Vergleich unvergleichbarer Vorstellungen mag dem weltfremden Stubengelehrten Miller verziehen sein, hört man aber auf die Meteorologen, so erfährt man, dass sie in den meisten Fällen auf Grundlage der Beobachtungen ihrer in der Welt verteilten Beobachtungsstationen die Ursprungsgegenden gewaltiger Luftströmungen zuverlässig herausfinden. Warum sollte es dem Folkloristen nicht möglich sein, Märchen und Sagen, die einem bestimmten Kulturkreise, ihrem religiösen und gesellschaftlichen Gehalte gemäss anfangs allein angehört haben müssen und zu Wandergut geworden sind, auf ihren Ursprung hin zu untersuchen? Geschah es denn zu wenig oft mit bestem Erfolg? Hat es denn nie einen Child, Köhler, Gaidoz, Hartland und mehr solcher Forscher gegeben?

Die langsame und unselbständige, weil von mehreren Wissenszweigen abhängige Entwicklung der Volkskunde brachte es mit sich, dass ihre Vertreter Jahrzehnte hindurch für ihre Sonderuntersuchungen historische, sprachwissenschaftliche, theologische, medizinische und noch andere Zeitschriften aufsuchen mussten. Mancher kostbare Aufsatz blieb dadurch für die eigentlichen Interessenten versteckt und für den Ausbau der Disciplin unfruchtbar. Ein nachhaltiger Gewinn erwuchs aus Liebrechts und Mannhardts Studien erst, als sie gesammelt und

164) Živaja Starina 1900. X. S. 589—591.

daher zugänglich vorlagen. So werden nun auch Ludwig Toblers[165]) und Reinhold Köhlers[166]) Arbeiten reiche Früchte tragen. Der Berichterstatter sollte eigentlich nur die jüngst verfassten Werke berücksichtigen, nicht aber solche Sammlungen alter Aufsätze, die für den Fortschritt in der Methodik zeitlich beinahe ausser Betracht kommen. Indess ist diese Einschränkung diesmal hinfällig; denn das meiste, was Toblers und Köhlers Schriften enthalten, mutet so frisch lebenskräftig an, als wäre es von gestern. In vielen Stücken erweisen sich diese Alten als die unverwüstlich Jungen; denn sie schrieben nicht für ihre Zeit allein, sondern für die Wissenschaft, die Zeiten überdauert.

Von den zweien ist Köhler der gelehrtere, belesenere. Er verbrachte seine Lebenstage in der Bibliothek, las ohne Unterbrechung und vermerkte die Fundstellen von Sagen und Märchen. Damit baute er für ein Stofflexikon vor, das einmal von irgend jemand, vielleicht von Arthur L. Jellinek, fertiggestellt werden wird. Das ist ja die grosse, endlose Leistung, auf die alle Folkloristen harren, damit sie des notwendigsten sozusagen topographischen Behelfes für die Sagenforschung nicht entraten[167]). Nur sporadisch liess sich K. auf Erörterungen über die Abhängigkeit der Stoffe von einander ein. Seine kleinen Schriften sind nun unentbehrliche Nachschlagewerke für Studierende, Toblers dagegen für Leser und Studierende. T. ist ein

165) Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, hrg. von J. Baechtold und A. Bachmann, Professoren an der Universität Zürich. Mit Porträt, Lebensabriss und Bibliographie. Frauenfeld 1897. J. Huber, XVI, 320, 8°.

166) Kleinere Schriften von R. K. I. B. Kl. Schr. zur Märchenforschung v. R. K. hrg. v. Johannes Bolte. Weimar 1898. Emil Felber. XI, 608 S. gr. 8°. — II. B. Kl. Schr. zur erzählenden Dichtung des Mittelalters. Mit einem Bildnis Köhlers und 2 Abbildungen, 1900. XII, 700. — III. B. 1900. Kl. Schr. zur neueren Literaturgeschichte, Volkskunde, und Wortforschung. Mit 3 Abbildungen. XV, 659. — Bolte nennt sich bescheiden bloss als Herausgeber, in Wirklichkeit jedoch ist er ein Mitarbeiter an Köhlers Schriften, indem er beinahe Seite für Seite reiche Nachträge und Ergänzungen aus der Literatur der letzten Jahrzehnte beisteuert und stellenweise den Text förmlich neu bearbeitet. Es ist mir schwer verständlich, wie ein Kritiker Boltes Anteilnahme scheel beurteilen mochte. Solche Geschenke hat man nur dankbar anzuerkennen.

167) Um mich zu unterrichten, besuchte ich Herrn Jellinek. Er gewährte mir freundliche Auskunft und einen Einblick in seine bisherigen, seit zehn Jahren andauernden Arbeiten, die aus tausenden und abertausenden Zettelchen bestehen. Sie bilden die Grundlage zu seinem geplanten Lexikon der in der Weltliteratur behandelten poetischen Stoffe und einem anderen, gleichartigen bibliographischen Werke, das die Grundzüge der einzelnen Dichtungsmotive aller Kultursprachen enthalten wird. In weiteren zehn Jahren, hofft er, mit der Aufgabe fertig werden zu können.

naturwissenschaftlich philosophischer Gelehrter — ich sage, er ist, nicht ‚er war'; denn wenn ein Buch einen mit Lektüre übersättigten Leser anhaltend fesseln kann, so lebt es und mit ihm der Verfasser auch. T. durchdringt geistig die behandelten Stoffe und ermittelt ihre inneren geschichtlichen Beziehungen im Werden und Wachsen des Volkstums. Mit liebreichem Verständnis würdigen seine Verdienste die Herausgeber in der Einleitung. Von den zwölf zum Buche vereinigten Studien verdienen alle Beachtung der Romanisten, zumal die über fremde Wörter in der deutschen Sprache und die über die Anwendung von Gesetzen auf die Sprache. T. zählt zu jenen einsichtigen Philologen, die sich immer bewusst sind der Grenzen der Sprachwissenschaft und ihrer bestimmten Hilfsmittel, die erst in Verbindung mit soziologischen Studien — für Völkerpsychologie empfiehlt er als treffenderen Ausdruck Soziologie — zur vollen Geltung gelangen können.

Seltsam berührte es mich, dass ein Rezensent meine Bemerkungen über Köhler (Vollmöllers Rom. Jahresb. IV, III, S. 54) als eine Herabsetzung auslegte[168]). Auch ich zählte zu den Freunden Köhlers und sein Angedenken bleibt mir heilig, aber in einer Methodik der Volkskunde darf ein Herzensgefühl den Verstand nicht unterdrücken, der in diesem Falle allein massgebend sein muss. Die Parallelennachweise Jaworskijs[169]) z. B. zu fünf Sagen, die Puškin literarisch verwertet hat, stehen analogen Arbeiten Köhlers nicht im geringsten nach. Man erfährt daraus die kolossale Verbreitung eines Sagenstoffes über die Oekumene, mehr nicht. Beschränkte sich ein Wortlexikograph auf den Nachweis des Vorkommens eines Wortes bei zweihundert Schriftstellern, so hätte er nur einen Teil seiner Aufgabe erledigt. Man erwartet von ihm doch — sei es auch nur in Andeutungen, die bloss dem Fachgelehrten verständlich sind — eine geschichtliche Darstellung des Wortes. Puškin war und ist noch zum Teil einer der meist übersetzten und gelesensten Erzähler der Weltliteratur ebensowohl wegen seiner Meisterschaft als auch, weil russische Schriftsteller keinen Rechtsschutz ihres geistigen Eigentums geniessen, d. h. ihre Werke sind vogelfrei. Wie recht und billig, zitirt Jaworskij, auch meine Sammlungen, die aus den 70er und 80er Jahren des v. Jahrh. datieren Nun sind

168) Mit anderen Worten spricht sich gleich mir J. Bolte auf S. VII seines Vorwortes zum III. B. von Ks. Schriften aus, nur geht er noch weiter, indem er K. Selbständigkeit in der Literaturwissenschaft abspricht und behauptet, K. habe der Volkskunde keine neuen Probleme gestellt. Ist denn das gar so unerlässlich?! Sind denn bereits alle alten Probleme glücklich gelöst, so dass wir Sehnsucht nach neuen fühlten? Köhler hat genug als Sammler und Ordner geleistet und überholt ist er leider noch von niemand worden.

169) K istorii Puškinskih skazok. 17 S. gr. 8°. Lemberg 1899. (S. A. Živoe Slovo).

aber Puškins Erzählungen bereits zwei drei Jahrzehnte vorher in chrowotischen fünf Kreuzer Schusterkalendern und gleichwertigen serbischen Volksbüchern verbreitet worden. Wer kann mir sagen, ob nicht die bei mir vorkommenden Fassungen jenen literarischen Quellen entstammen? Beweisen daher meine und anderer Folkloristen Sammlungen, die lange nach Erscheinen der Puškinischen Schriften veranstaltet worden sind, etwas für die Quellen Puškins oder sind sie nicht vielmehr Zeugnisse für die Popularität Puškins? Methodisch muss man solche Dinge auseinanderhalten, sonst ist die Sagenkunde keine Wissenschaft, sondern nur eine Anhäufung toter Stellenverweise. Köhler und seine Nachfolger erleichtern erst mit ihren Angaben die Lösung der Aufgabe oder richtiger der Aufgaben, da es sich sehr oft hiebei nicht bloss um folkloristisch-historische, sondern auch um literar- und kulturhistorische Fragen handelt.

Von einer Ernüchterung der an die vergleichende Mythologie und die philologisch-historische Methode glaubenden spricht Jakob Mähly[170]). Eine vergleichende Mythologie hält er trotzdem immerhin für möglich, sofern eine solche Vergleichung nicht in der Voraussetzung und mit der Tendenz, gemeinsames „Urgut" auszugraben, angestellt wird, sondern einfach auf die Konstatierung des Gleichen und Ähnlichen bei den verschiedenen Völkern ausgeht, wie man ja auch Recht und Sitte, Literatur und Kunst der verschiedenen Kulturvölker vergleichend betrachten kann. Wie man sich dabei zur Frage nach den „Urzellen" und dem allmählichen Wachstum der mythologischen Ideen stelle, käme dabei kaum in Betracht. Dass er sich hierin täuscht, beweist seine subtile und doch nur die Oberfläche streifende Unterscheidung zwischen Mythus, Sage und Märchen. Auf seine ausgewählten Beispiele passt zwar alles, was er sagt, fast tadellos, doch nicht auf das Gros der anderen, nicht in Berechnung gezogenen Stoffe in der Buntheit ihrer Zusammensetzungen.

Mit einer Handbewegung tut Robert Petsch[171]) in einer Besprechung der Veltenischen Übersetzung von Suahelimärchen[172]) den Völkergedanken ab:

„Märchen und Sagen, Sprichwörter und Rätsel tauchen in der gleichen Form oft an den entferntesten Punkten der Erde auf und sind dabei doch so speziell gehalten, dass sich die naheliegende, philiströse Erklärung vom unabhängigen Entstehen an verschiedenen Punkten der Erde als das erweist, was sie ist, als eine billige Bemäntlung der eigenen Unwissenheit." Er unterlies es, zu begründen, warum es irgend

170) Mythus, Sage, Märchen in Zs. f. Kulturgesch. hrg. v. Dr. G. Steinhausen. Weimar 1899. VI. S. 446—466.

171) Nord und Süd. XCV. 284, S. 245 ff.

172) W. Spemann, Stuttg. 1898.

welchem Menschen unter den Negern von Natur aus versagt sein sollte, ein Märchen, eine Sage, ein Rätsel zu ersinnen oder seine Erfahrung in einen Satz zu kleiden, der anderer Leute Beifall findet und so lange fortbesteht, bis er sprichwörtliche Geltung im Volkskreise erlangt. Das Märchenerdichtungszentrum ist ein Märlein und darum schliesst eine solche Folklorebetrachtung jeden wissenschaftlichen Erfolg aus. Eine wirkliche Klärung der Frage vermittelt E. S. Hartlands Schriftchen über Märchenforschung[173]).

In gedrängtester, fast aphoristischer Kürze gibt H. einen Abriss der Entwicklung aller Märchenforschung, der theologischen, philosophischen, philologischen und folkloristisch-naturwissenschaftlichen, von welch letzteren er als die Hauptvertreter Mannhardt, Lang, Jacobs und Cosquin hält. Über die Entstehung und Verbreitung von Märchen und Sagen ist in weniger Worten vielleicht noch nie gehaltvolleres niedergeschrieben worden. Zum Schluss steht von A. Nutt eine nützliche chronologisch bibliographische Übersicht der für den Studirenden wichtigsten Werke der Folkloreliteratur die Märchen betreffend. Trotz ihrer Gediegenheit wäre diese kleine Arbeit, sowie die eingangs erwähnte Hartlands unzulänglich, wären beide nicht sozusagen als Vorreden und Einleitungen zu den Popular Studies in Mythology Romance and Folklore, die in Nutts Verlag erscheinen, aufzufassen[174]). Zwei derartiger Gesellschaftsarbeiten haben auch wir, eine allgemeine für deutsches Volkstum und eine besondere für das des Sachsenlandes. Nur ist der Engländer praktischer; statt einem ein teueres Buch anzubieten, liefert er die Kapitel in kleinen Heften, die einer bald kaufen mag, ohne dass es ihm auffiele, dass er für die ganze

---

173) Mythology and Folktales: Their Relation and Interpretation. London, D. Nutt, 1900, 53 S. XX. 12°. (Nr. 7 der Popular Studies etc.)

174) Von Alfred Nutt sind darin: Nr. 1. Celtic and Mediaeval Romance, 1899, 36 S. — Nr. 3. Ossian and the Ossianic Literature by A. N., Author of ‚The Voyage of Bran' (Essays on the Irish Vision of the Happy Otherworld and The Celtic Doctrine of Rebirth), London 1899, 61 S. (Von dieser Schrift sagt Gaidoz, Mél. 1900. X. S. 23: ‚on trouve en quelques pages une instruction plus substantielle que dans bien des volumes' und heisst sie ein ‚excellent résumé de la littérature ossianique'.) — Nr. 6. The Fairy Mythology of Shakespeare by A. N., Author of ‚The Legend of the Holy Grail', London 1900, S. 40. — Nr. 8: Cuchulainn, the Irish Achilles. London 1900, 52 S. — Von Jessie L. Weston sind Nr. 4 und 10: King Arthur and his Knights. A Survey of Arthurian Romance, London 1899, 40 S. und The Romance Cycle of Charlemagne and his Peers, London 1901, 46 S. — Von Charles J. Billson, M. A.: The Popular Poetry of the Finns. London 1900, 37 S. — und von E. Vernon Arnold, Prof. of Latin in the University College of North Wales Bangor. Nr. 9: The Rigveda, London 1900, 56 S.

Serie zuletzt mehr zu zahlen hat als für das entsprechende gleich starke deutsche Werk. Am engsten schliesst sich an Hartland Nutt selber an; seine Beiträge sind durchwegs verständig und bei aller Gelehrtheit gut lesbar. Die ganze Sammlung steht unter seiner Redaktion und es ist zu hoffen, dass sie als ein ausgezeichnetes Lehrmittel in England, im Lande des Selbstunterrichtes, der Folklore zu wahrer Volkstümlichkeit verhelfen wird.

Die Haltlosigkeit der Meinung Petschs, die eigentlich bloss eine Äusserung von Gaston Paris übertreibend ausspinnt, tun unwiderleglich Märchen dar, die unter Völkern aufgezeichnet werden, auf die der Märchenstoffkreis mittelmeerländischer Völker nur den allergeringsten Einfluss ausüben konnte. Man vergleiche z. B. Daenens, Harous und Monseurs Studie über Folklore africain[175]), worin sie die coutumes et croyances relatives à la mort und contes et fables mitteilen, die samoanischen Märchen O. Sierichs[176]) und die der Thomsonflussindianer von James Teit[177]). Von den Sammlungen letztgenannter, gleichwie von denen eines Gatschet und K. von den Steinens[178]) fühlt sich ein Folklorist, der nach Ursprünglichkeiten in Märchen und Sagen fahndet, entzückt. „Der Genius der samoanischen Dichtung tritt uns urwüchsig und unverfälscht entgegen; frisch und fröhlich lacht er uns an und erzählt, was er bei dem kindlichen Volke, bei dem er geboren und aufgewachsen ist, gesehen, gehört und gelernt hat.“ Das gilt auch von den anderen, und ebenso in sprachlich-stilistischer Hinsicht. Nur aus solchen Texten kann man den wahrsten Märchenstil erkennen und nicht aus Luzel[179]), den Karl Reuschel[180]) in einer übrigens produktiven Besprechung einer anderen Schrift Petschs[181]) als Muster für Aufzeichner hinstellt; denn wären Reuschel und Petsch dabei im Rechte, müssten wir den unfähigsten als den besten Erzähler betrachten und die Brüder Grimm, Campbell und Sébillot Stümper heissen.

Sehr nützlich für die Folklorestudien ist die Bemühung Paul

---

175) Im Bulletin de Folklore. Organe de la Société belge de Folklore. Bruxelles 1898. III. S. 67—96.

176) Int. Arch. f. Ethn. XIII. (1900) H. 6 ff.

177) Traditions of the Thompson river Indians of British Columbia. Mem. of the Am. Folk. Soc. VI.

178) Die Bakaïrí-Sprache. Wörterverzeichnis, Sätze, Sagen, Grammatik etc. Leipzig 1892. K. F. Köhler XVI. 403 S. 8°.

179) Contes et légendes des Bretons armoricains. Nov. bibl. pop. Nr. 458.

180) Zs. f. d. deutsch. Unterr. XV. H. 5. S. 337—343.

181) Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen. Berlin 1900. Weidmann. XI. 85 S. gr. 8°.

Sébillots, die vielfach in seltenen, schwer erreichbaren Büchern und Zeitschriften abgedruckten Überlieferungen einzelner Provinzen Frankreichs in besonderen Sammlungen zu vereinigen und allgemein zugänglich zu machen. Da er seine Aufgabe mit aller Gewissenhaftigkeit erledigt, gewinnt man aus seinen Büchern jeweilig einen ziemlich klaren Überblick über den Stand der Überlieferung einer Gegend. Ein Beispiel dafür ist seine Littérature orale de l'Auvergne[182]), worin er 69 Märchen und Sagen, 12 Volksliedchen, 47 Rätsel und Neckreden zusammenstellte. Die table analytique ist eine willkommene Zugabe, die den Gebrauch des Buches fördert, und es sollte jeder Sagensammler darin Sébillot nacheifern.

Den schönsten Sammlungen deutscher Sagen und Märchen reiht sich die von M. A. Haas von der Insel Rügen an[183]). Alles, was sie enthält, ist zuverlässig und gut aus dem Volksmunde aufgenommen. Selbst die Streiche Eulenspiegels (S. 57—61) erzählte dem Sammler ein Mann aus dem Volke, aber sie gehörten doch nicht ins Buch hinein; denn ihre Fassung zeigt, dass sie vielleicht unmittelbar aus dem Volksbuche in die Wissenschaft des Erzählers übergangen sind. Eine Anmerkung, dass sich das altbeliebte Volksbuch auch zu Rügen noch in der Volksgunst behaupte, wäre angemessener gewesen. Auch die übrigen Stücke, bis auf einige neue Rätsel im Anhange, sind europäisches, nicht allein deutsches Gemeingut, nur ist ihre literarische Quelle — von den wenigen anfechtbaren Schnurren abgesehen — nicht mehr genau nachweisbar. Nr. 50 erzählt uns die durch die Umfrage Gaidozs in der Mélusine als international nachgewiesene St. Éloilegende in neuer Fassung, doch ohne Nennung des romanischen Heiligen. Dieser Wundermann war wohl dem deutschen Leser fremd, weshalb er für ihn einen Engel einsetzte[184]). Hier fehlt auch der Rattenfänger von Hammeln nicht, nur hat er sich zu einem Schlangenfänger auf Mönchgut verwandelt (Nr. 81). Der Romanist soll an diesem Buche nicht achtlos vorübergehen.

Einen freundlichen Dienst erwies Holger Pedersen der Volkskunde mit der Verdeutschung seiner Sammlung albanesischer Märchen, Rätsel und Liedchen[185]). Aus Anlass einer Sammlung alban.

---

182) B. XXXV. von Les Littérature populaires de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbes, devinettes, superstitions. Paris 1898. J. Maisonneuve, XI, 343, 122 S.

183) Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen. Greifswald 1899. Jul. Abel, VIII, 139 S., 8°.

184) Über St. Eligius vgl. auch Höfler. Das Jahr im oberbayerischen Volksleben. München 1899. Friedr. Bassermann, S. 42.

185) Zur albanesischen Volkskunde. Kopenhagen 1898. Siegfr. Michaelsens Nachf. (Einar Møller) III, 125 S., gr. 8°.

Märchen empfing unsere Disziplin bereits einmal eine starke Förderung durch Hahn. Seine Methode der Stoffgliederungen ist, ehrlich gestanden, für die meisten Märchenuntersucher vorbildlich geblieben, wenn sie es auch nicht zugeben mögen, überholt haben ihn im Einzelnen nur wenige. Die äusserliche und innerliche Fülle der alban., wie der übrigen Märchen der Balkanvölker erweckten anfangs die Hoffnung, dass man von da aus am ehesten die Probleme der Märchenkunde werde lösen können. Das Unterfangen ist nicht viel verschieden von einem der etwa in Paris eine Sonderung der Menschen nach ihren altursprünglichen nationalen Zugehörigkeiten erreichen wollte. Heute wissen wir, dass die Balkanhalbinsel nur eine Völkerbrücke bildet und es wundert uns nicht, in Albanien der Cinderella in einer italienischen Fassungen des Stoffes täuschend ähnlichen Form, dem deutschen Goldeselmärlein, dem tapferen Schneiderlein und der indischen Legende vom undankbarsten Geschöpfe, dem Menschen, zu begegnen (wie bei Jacobs). Freilich war P.s Gewährsmann kein Bauer, vielmehr ein Viehhändler, der viel herum kam und in Hafenorten Gelegenheit hatte, sein Märchenwissen zu erweitern. Parallelen bot schon P. selber zu seinen Texten und gern wird der Romanist von ihnen Gebrauch machen.

Ein Bild eines im Slaventum aufgehenden Bruchteiles der Esten gibt uns Oskar Kallas mit seiner Sammlung von „achtzig Märchen der Ljutziner Esten“[186]) und seiner Einleitung dazu. Bedarf es eines Beweises, dass die Kenntnis von Märchen für ein Volkstum sehr wenig zeugt, so mag man ihn aus diesem Buche entnehmen. Zwölf Märchen verdeutscht K. ganz, die übrigen teilt er im Auszuge mit. Dem Folkloristen vom Fach ist kein Stoff daraus neu. K. besuchte 51 Dörfer und wurde durchwegs mit Misstrauen empfangen, weil er als Herr und offizieller Forscher reiste. Er verstand es Aufsehen zu erregen. Wer das Volk beobachten und aushorchen will, muss die Tarnkappe der Bedeutungslosigkeit aufsetzen, muss als armer Handwerksbursch oder Taglöhner oder als Bettelstudent unter den Leuten und mit den Leuten leben, sich mit ihnen auf eine Stufe zu stellen wissen. Hätte K. so getan, wäre zwar seine Einleitung minder lustig, doch das Ergebnis seiner Ermittelungen für die Volkskunde noch befriedigender geraten. Für eine Untersuchung, warum und wie eine Sprache verschwindet — poetisch angehauchte Naturen sagen in solchem Falle: „die Sprache wird alterschwach und lebt sich aus“ —, sind K.s Mitteilungen von Wert. Den Vorgang bei den Ljutzinern schildert er klar wie folgt[187]):

---

186) Kaheksakümmend Lutzi Maarahva Muinasjuttu. Jurjevis (Tartus) 1900. (Achtzig Märchen der Ljutziner Esten. Dorpat 1900). Verl. d. Gelehrten Estn. Ges. XX. B. 2. H. S. 79—405, gr. 8°. (Estnischer Teil S. 203—405.)

187) Ebenda S. 95.

„An Stelle der früheren Muttersprache tritt das Lettische, das Lettische und Russische, selten das Russische allein [aber auch das Polnische, wie er früher dargetan]. Oft kommen die drei Sprachen neben einander vor. Ich kenne einen Mann, der mit seinem 82jährigen Vater estnisch spricht, mit seiner Frau, einer Lettin, lettisch; im Verkehr mit den Kindern, die eine russische Schule besuchen, gebrauchen die Eltern das Russische; seine Gebete liest der Mann aus einem polnischen Gebetbuche".

Tiersagen und Märchen, im ganzen 420, der Weissrussen gab Mich. Federowski[188]) heraus. Das ist nur ein Bruchteil dessen, was er innerhalb 30 Jahren aufgesammelt hat. Diese Sammlung muss man den besten ihrer Art anreihen.

Seweryn Udziela sammelte 378 Sagen und Märchen des rechten Weichselgebietes, in denen von übersinnlichen Gestalten des Volksglaubens die Rede ist[189]). In der Einteilung des schätzbaren, mit aller Umsicht aufgebrachten Materiales, das er meist aus dem Munde hochbetagter Leute hat und das auf 100 Jahre zurückweist, hielt er sich an Ad. Černý's[190]) „Mythische Wesen der lausitzer Serben". Es würde sich für jeden slavischen und wohl auch für anderssprachige Folkloristen empfehlen, bei gleicher Gelegenheit die von Černý aufgestellte Stoffgliederung genauest als Vorbild zu benützen; denn das feststehende Schema würde die Auffindung von Stoffen und deren Beurteilung im Gesamtbilde vielfach begünstigen.

89 polnische Märchen aus dem Dorfe Jurkowczyzna im Wolhyner Gouv. teilt Sofie Rokossovski mit[191]), 20 Andreas Stopka aus dem Podhal[192]), 273 der polnischen Schlesier[193]) Jan Bystroń aus dem Nachlasse Lucian Malinowskis, 43 Sagen und Märchen aus der Gegend von Andrichau: Simon Gonet[194]).

---

188) Lud Białoruski na Rusi litewskiej. Materyały do etnografii słowiańskiej zgromadzone w latach 1877—1893 przez M. F. Tom II. Weissruss. Volkstum in russisch Lithauen. Materialien zur slav. Ethnographie gesammelt i. d. J. 1877—1890 v. M. F. B. II. Märchen, Erzählungen und Überlieferungen aus der Gegend v. Wolkowysk, Slonim, Lid u. Sokólka. I. Teil. Phantast.-myth. Erzählungen. Hrg. v. d. anthrop. Kommiss. d. Akad. d. Wiss. in Krakau 1902. XXXII, 359 S., gr. 8°.

189) Wisła, 1898, XII. S. 131—187; 409—437 u. 585—614. — 1899, XIII. S. 14—29; 65—88; 193—222; 1900. XIV. 1—12; 132—144; 253—272; 399—411 und 713—724, zusammen 244 Seiten gr. 8°.

190) Vgl. Vollmöllers Roman. Jahresber. IV III S. 95.

191) Bajki (Skazki, Kazki) ze wsi Jurkowczyzny (powiatu zwiahelskiego, gubernii wołyńskiej), in den Materyały antrop.-archeol. i etn. hrg. v. d. Ak. d. Wiss. Krakau 1897. B. II. S. 14—118, gr. 8°.

192) Ebenda B. III. 1898, S. 124—157.

193) Ebenda B. IV. 1900, S. 3—80 und B. V. 1901. S. 3—272.

194) Ebenda S. 226—282.

31 Märchen der nach Mähren versprengten Rumänen oder Wallachen sammelte und veröffentlichte V. Tille und versah sie reichlich mit Parallelennachweisen aus čechischen Sammlungen[195]). Tille ist einer von den wenigen Sammlern, die es der Mühe wert finden, näheres über ihre Gewährsmänner mitzuteilen. Sein Beispiel verdient Nachfolge. Die Sammlung ist sorgfältig und zuverlässig.

T. unternahm auch mit Geschick den Versuch einer übersichtlichen Anordnung der in čechischen Märchen nachweisbaren Züge (incidents)[196]). Die kritiklose Methode des Göttersuchens, wie dies Brauch einiger älterer Slavisten war und noch ist, will er verbannt wissen.

Den Lenorenstoff verfolgt durch die Weltliteratur im allgemeinen und die der Balkanländer insbesondere Iv. D. Šišmanov[197]). Das eigentliche Ergebnis ist, dass die Südslaven ihr Lied vom wiederkehrenden toten Bruder von den Griechen erhalten haben. Ehe man dies erfährt, hat man sich durch ungezählte Zitate und Abhandlungen durchzuarbeiten, die der unendlich belesene Verfasser seinen Zettelkisten entnimmt. Er schaltet z. B. unter anderen auch gründliche Untersuchungen ein über die Geschichte und Bedeutung der Neunzahl bei den Völkern, über die Pestsagen und auch eine Polemik gegen Dr. Sörensen, der einmal sein entschiedenes Missfallen über die bulgarische Metrik und epische Poesie ausgedrückt hat. Solche Exkurse sind nicht zu rechtfertigen, denn müssig bleibt jeder Streit über aesthetische Empfindungen. Buckle sagte von der Musik, sie wäre ein störendes Geräusch. Er war für seine Person gewiss im Rechte, wie Sörensen für sich. Hat man einen Grund sich darüber zu ereifern? Sachlich wäre gegebenen Falles — der hier aber nicht gegeben war — zu bemerken gewesen, dass Dr. Sörensen über die bulgarischen Guslarenlieder abfällig geurteilt habe, ohne sie auch nur zu kennen.

Neben Šišmanov ist einer der fleissigsten und kundigsten Märchenforscher G. Polivka. Binnen vier Jahren lieferte er 6 Sonderuntersuchungen, eine besser als die andere. Sein Vorbild ist R. Köhler, den er an Ausführlichkeit der Mitteilungen übertrifft. In einer Abhandlung über die slavischen Forschungen des Märchens vom Fischer und goldnen Fischlein weist er nach, dass die romanischen Versionen eine besondere Gruppe bilden und darunter wieder die französischen eine andere als die nordwestitalienischen[198]). Čechisch und polnisch[199])

195) NSč. 1901. S. 45—133. Eine Fortsetzung wird in Aussicht gestellt.

196) NSč. 1897. S. 14—48.

197) Pēsenta za mrtvija brat v poezijata na balkanskitē narodi. Im: Sbornik za nar. umotvor., nauka i knižnina, Sofija 1896. XIII. S. 474—569, und 1898. XV. S. 449—600 + 186 S. gr. 4°.

198) NSč. 1897. S. 49—63.

199) Wisła 1897. S. 53—69 u. 298—315 (poln. v. Karłowicz). P. meint (S. 65), der Stoff sei, von einer bulgar. Variante bei Šapkarev abgesehen,

besprach er die verschiedenen slavischen Varianten der humoristischen Volkserzählung von Doktor Allwissend und legte dar, dass sie sowohl vom Osten als vom Westen zu den Slaven gelangt sei. Methodisch vorzüglich ist seine Monographie über das Märchen vom Wundervogel[200]) (Grimm, KHM. Nr. 60), worin er zu dem bekannten Schlusse kommt, dass das Schema der Märchen auf ihrer Weltumwanderung ziemlich stereotyp verbleibe, die Episoden aber Änderungen unterliegen, weil die märchenbildende Kraft in den weiten Volksschichten immer rege, neue Kombinationen ersinne. Deutsch erörterte er das Verhältnis der slavischen Fassungen der Polyphemsage zur altgriechischen[201]), die ursprünglich eine Schiffersage war. Den ältesten, wahren Ursprung der Sage zu bestimmen, hält er für unmöglich und er scheint anzunehmen, dass die slavischen Versionen auf eine mündliche, von der altgriechischen abweichende zurückgehen, deren Heimat an den Gestaden des schwarzen Meeres zu suchen sei. Zu einem sicheren Ergebnis kann eine solche Untersuchung nie führen, weil die homerischen Lieder zumindest in den letzten Jahrhunderten durch die Schule und Schulbücher überall bekannt geworden und alle aus dem Volksmunde bei den Slaven aufgezeichneten Fassungen der Polyphemsage nicht über hundert Jahre alt sein können. Die Frage wäre besser so zu stellen gewesen: ‚Welchen lokalen Umänderungen unterlag die P.-sage in verschiedenen Ländern bei verschiedenen Völkern, wodurch war sie bedingt und welche fremdartige ‚Incidents' hat sie sich einverleibt?'

Eine eingehende Untersuchung des weitverbreiteten Märchens vom Zauberer und seinem ihn bemeisternden Lehrling veröffentlichte er bulgarisch[202]). Die Heimat des Motives sucht er in Indien. Wäre Jaworskijs abfällige Kritik über Polivkas Methode gut begründet, so wären wohl auch seine eigenen gleichartigen Beiträge fragwürdig, was ich nicht zugeben möchte. P. übersah einige Varianten. Das ist sehr betrübend, aber J. trug sie in seinem Referate nach, und das ist erfreulich, nur leuchtet einem nicht ein, ob noch weitere zwei Dutzend Varianten, die ein dritter vermerken könnte, wirklich wesentlich zur Klärung der Ursprungsfrage dieses Märchens beitrügen. Richtig ist

---

den Südlaven unbekannt. In einem solchen Falle hat einer zu sagen, dass ihm die Verbreitung des Stoffes in einem bestimmten Bezirke unbekannt sei, oder dass sie in den ihm zugänglichen Büchern nicht zu finden gewesen. Die Geschichte ist nämlich sehr verbreitet. Eine Fassung steht z. B. bei Mijat Stojanović, Slavonske nar. prip. und Jurković liess seine dramatisirte Fassung der Fabel chrowotisch aufführen.

200) NSč. 1900. S. 94—143.

201) Arch. f. Relig.-Wiss. (1898), S. 305—336.

202) Mag'osnik i negovijat učenik. Im Sbornik za nar. umotv., nauka i knižnina, Sofija 1898. XV. S. 393—448. 4°.

J's. Einwand, dass das Stück auch im Abendlande entstanden sein kann. Speziell damit verhält es sich, wie mit Sprichwörtern, die eine Lebenserfahrung kurz fassen. Die Erfahrung, dass sich mitunter der Schüler schlauer als der Lehrer zeigt, hat man unter allen Breitegraden machen können.

Mit der bei ihm gewohnten Umständlichkeit und Genauigkeit behandelt er auch das in Europa, Asien und Afrika bestens bekannte Märchen vom gestiefelten Kater (oder dem Fuchse bei den Südslaven und einigen westlichen Völkern)[203]). Er macht es sehr glaubhaft, dass das Märchen irgendwo entstanden ist, nur nicht in Indien, dass es mit den Arabern nach Nordafrika gewandert sei und dass Peraults Fassung auf die russische eingewirkt habe. À propos! Wer weiss, was die mystischen Buchstabenverbindungen Bp, Bpv, Sh, Mv, Gom, Itt, Išfl, Ns, Brms[3], Rh, Rath[3], Fin[2], Kavav, Kavkaj, Tatt, Tatle, Sb, Brmm, Brmb, Mrko, Brms[2], Rath, Rath[2] und Mor, die in dieser Reihenfolge bei Polivka figuriren, zu bedeuten haben? Das sind Abkürzungen zur Bezeichnung verschiedener Varianten, und er hat noch mehr solcher sinnreicher Kürzungen, durch deren Gebrauch er der bulgarischen Regierung mindestens 30 Pfg. an Druckkosten und Papier erspart hat, wo nicht 40 Pfg., indem er ein alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen weder dieser noch der vorigen Abhandlung beigab. Einem, der wie ich, rasch, weil viel lesen muss, bereitet Polivkas Kürzungsmethode lästige Verzögerungen.

Juljan A. Jaworskij unterzieht einer gründlichen Untersuchung die von ihm aufgezeichnete Fassung einer in Mitteleuropa weit verbreiteten Sage vom Räuber, der seiner schweren Sünden (des Vatermordes u. s. w.) ledig wird, wenn ein für unmöglich gehaltenes Ereignis eintritt, wie z. B. in der Tannhäusersage, dass ein dürrer Stab grüne Zweige treibt[204]). Er weist den Zug vom plötzlich auftauchenden Kopf des Erschlagenen, der gegen den Mörder zeugt, auch in Spanien und Frankreich nach. Den Ursprung der Sage sucht er in der mittelalterlichen Apokryphenlitteratur (Migne, Dict. des apocryphes II. 469—470), einen slavischen hält er mit Recht für ausgeschlossen. Methodisch ist die Arbeit prächtig geraten. — Über ungarische und rumänische Volkssagen handelt Ludwig Katona ab[205]).

Die Incidents des Märleins von Kruzimügeli oder Rumpelstilzchen, das sie in England Tom tit tot heissen, bespricht recht

203) Le chat botté. Sravnitelna folklorna studija. S.A. a. dem zuvorgenannten Sammelwerke 1900. XVI. u. XVII. 62 S. in gr. 4°. (S. 782—841.)

204) Legenda o panštinē. Očerki po istorii russkoj narodnoj slovesnosti. (Die Sage von der Robot [oder Frohnarbeit].) Abrisse aus der Geschichte der russischen Nationalliteratur. Lemberg 1901. Galiz.-russ. Matica, 27 S. 8°.

205) Ethnographia, X. H. 1.

unterhaltlich und volkstümlich verständlich Edward Clodd[206]). Seine Ausführungen sind gelehrt bei aller Flüchtigkeit in der Beibringung von Belegen, sie sind einwandfrei, nur sind sie nicht neu und das meiste steht in sehr entfernten Beziehungen zum Märchen selbst. Das beste daran sind die psychologischen Analysen einzelner Züge und darum kommt dem Buche ein höherer Wert zu.

Die Sage von Apollonius von Tyrus in allen ihren volkstümlichen und literarischen Fassungen bis auf deren shakespearische dramatische Bearbeitung behandelt mit mustergiltiger Umsicht und grösster Gelehrsamkeit Albert H. Smyth[207]). Zu beachten sind die aufgedeckten Beziehungen zur Chanson Jourdain de Blaivies und zum Solomon-Markolf Zyklus.

Ein scharfes Licht auf die Entstehung von Sintflutsagen wirft eine Untersuchung von M. Winternitz, die in methodischer Hinsicht eine bis zur Verdunkelung des Überlieferungsstoffes oft ventilirte Frage glücklich löst[208]). W. weist die Annahmen der meisten Behandler dieser Mythen zurück und legt unzweideutig dar, dass die aus tatsächlichen Lokalereignissen hervorgegangenen Lokalsagen das ursprüngliche wären und von ihnen aus die menschliche Phantasie erst zur Schaffung kosmogonischer Sintflutsagen fortgeschritten sei.

XX. Sprichwörter. Äusserlich betrachtet gehört das Sprichwort eher zum lexikalischen Sprachschatz, seinem Inhalt nach hängt es von allen Äusserungen des Volkstums in seinem geschichtlichen Werdegange ab. Im allgemeinen stehen die Sprichwörter zu einander in keinerlei ursächlicher Beziehung, nur in den Sammlungen zusammen, nach welchen Gesichtspunkten immer sie auch geordnet sein mögen. An den manigfachen Schwierigkeiten, sich im Wust von Sprichwörtern und fast noch mehr in der Literatur der Sammlungen zurechtzufinden, lag es, dass eine methodische Parömiologie kaum gedeihen mochte. Dem Übelstande ist nun in den letzten Jahren zum Teil gründlichst, auf eine für die Weiterentwicklung der Folklore erfreulichste Weise durch Bernstein und Politès gesteuert worden, deren Leistungen zur Hoffnung berechtigen, dass sich die Parömiologie in absehbarer Zeit zu einem der nützlichsten Hilfsmittel sowohl der Volks- als Sprachkunde ausgestalten wird.

206) Tom tit tot. An essay on savage philosophy in Folk-tale. London 1898. Druckwoth & Comp. X. 249 S. 8°.

207) Shakespeares Pericles and Apollonius of Tyre. In Proceed. of the Amer. phil. soc. Philad. 1898, XXXVII. Nr. 158. S. 206—312. Mit 3 in den Text gedr. Bildern.

208) Die Flutsagen des Altertums und der Naturvölker. Wien 1901. 29 S. Lex. F. (S.A. Mitt. Anth. Ges. W. XXXI.). Prof. Anton Herrmanns, reiche Mitteilungen über finnische Flutsagen im ‚Globus' sind W. entgangen.

Politès beweist mit seinem gewaltigen Unternehmen, dass er mit Krumbacher erfolgreich, speziell in der griechischen, und mit jedem anderen Folkloristen in der allgemeinen Parömiologie wetteifert. Sein, des Spezialisten Urteil über Bernsteins Katalog der Sprichwörtersammlungen wiegt schwerer als das meinige und darum wiederhole ich es (*τόμος, γ, σ.* 12), *„Εἶναι μὲν κατάλογος τῶν βιβλίων μιᾶς μόνον ἰδιωτικῆς βιβλιοθήκης, ἀλλὰ τοσοῦτο πλουσία εἶναι ἡ βιβλιοθήκη αὕτη, ὥστε ὁ κατάλογος ἀποδεικνύεται πληρεστάτη καὶ τελειοτάτη βιβλιογραφία τῶν παροιμιογραφικῶν βιβλίων μετὰ τοσαύτης δ' ἀκριβείας εἶναι συντεταγμένος ὥστε ἀποβαίνει βοήθημα χρησιμώτατον εἰς τὸν ἀσχολούμενον περὶ τὰς παροιμίας καὶ περὶ τὴν λαογραφίαν καθόλου*[209]).“

Besässen wir für jeden Zweig der Folklore ein gleich gediegenes lexikographisch geordnetes bibliographisches Hilfswerk wie das Bernsteins für die Sprichwörterforschung, da wäre das Arbeiten jedem wesentlich erleichtert. B. beschreibt zwar nur die Bücher seines Besitzes, doch er besitzt ihrer mehr als irgend eine Bibliothek der Welt und er schreibt nicht aus fremden Katalogen Titel ab. Was bei ihm steht, ist alles zuverlässig. In alphabetischer Anordnung führt er 4761 Sprichwörtersammlungen an. Diese Anordnung erwies sich schon bei seinen Vorgängern als die zweckmässigste. Deutscher Sammlungen hat er 1128, französischer 681, italienischer 591, lateinischer 545, englischer 300, spanischer 239, portugiesischer und rumänischer je 27. Das mit hunderten künstlerisch wiedergegebenen alten Büchertiteln und Druckerzeichen, mit illustrierten Sprichwörtern und Druckschriftproben ausgeschmückte Werk ist um so mehr ein Genuss, als man dabei ein merkwürdiges Kapitel der Folkloregeschichte kennen lernt[210]).

---

209) Catalogue des livres parémiologiques composant la bibliothèque de Ignace Bernstein. (Nebentitel polnisch: Katalog dzieł treści przysłowiowej składających bibliotekę Ignacego Bernsteina.) Tom. I. A—M XX, 560, T. II. N—Z et supplément 650 p. gr. 4°. W. Drugulin, Leipzig 1900. (Gedruckt in 328 Ex.) Des näheren sprach ich mich über den Nutzen dieses Kataloges für die Folklore in der Montagsbeilage d. Dresdner Anzeigers 1902 aus, Nr. 16—19. S. 121—23, 133—35; 138—40 und 147—49.

210) Jan Karłowicz meint mit Bezug auf Bernsteins Bibliothek, jetzt wäre es an der Zeit ein corpus omnium proverbiorum zu verfassen. (Wisła 1901. S. 104.) Das ist eine Aufgabe, die die Kraft eines einzelnen und noch zehn anderer übersteigt. Proverbia sunt permulta, vita brevis, dazu wäre zuletzt das Ergebnis fragwürdig. Wenn irgendwo in der Volkskunde, so ist in der Parömiologie die monographische Behandlung die Voraussetzung für jeden Fortschritt, und es muss sich die Tätigkeit zunächst nach dieser Richtung in engeren Grenzen eines jeden einzelnen Volks- und Sprachgebietes methodisch zu einer Vollendung ausbilden, an der es aber zur Zeit noch in den meisten Ländern allzusehr gebricht.

Nach Wander und Dejardin-Stecher tritt N. G. Polités als einer der tüchtigsten Sprichwörtermonographen auf. Sein Werk[211]), das mit Schlus des III. B. erst bei *γλύφω* hält, dürfte zwanzig und mehr solcher Bände stark werden. Der griechische Sprichwörtervorrat P.s, in den er auch den byzantinischen einreiht, mag zwar allem Anschein nach nicht den serbischen erreichen, aber P. gibt zu einzelnen Sprichwörtern ausgiebigste, textkritische, literarhistorische und vergleichende Bemerkungen, so dass auf manches Sprichwort Exkurse von 3—5 Seiten folgen; bei ihm reiht sich förmlich Abhandlung auf Abhandlung, eine lehrreicher als die andere. Aus 88 Schriften zieht er Parallelen heran, darunter aus je einer bulgarischen und serbischen, während er gerade die vielen südslavischen Sammlungen am meisten hätte heranziehen sollen, weil sie doch derselben geographischen Provinz angehören und ihm zur Erklärung der griechischen Überlieferungen am nächsten liegen. Der slavische, albanesische, türkische und über alles der italienische Einschlag in den neugriechischen Sprichwörtervorrat ist so stark, dass das neugr. Sprw. dem altgriechischen — von der Sprache abgesehen — nicht viel näher als das romanische steht. Die Exkurse P.s weisen schon mittelbar darauf hin und es wird eine lohnende Aufgabe der Forscher sein, diese Verhältnisse genau zu ergründen.

Karl Krumbacher[212]) nennt Polités den ersten Kenner des neugriechischen Sprichwortes, ich füge hinzu, er ist einer der besten Sprichwörtererklärer. Die bei anderen Sammlern so beliebten Gemeinplätze, moralischen und ästhetischen Auslegungen behelligen bei ihm den Leser nicht; was P. mitteilt, ist jeweilig eine Ergänzung des Spruches, die er seinem reichsten Wissen und Verständnis der Volkssprache und des Volkstums entnimmt. Angesichts der kolossalen Leistung Polités versteht man Krumbachers resignierte Bemerkung: ‚Die Ergebnisse auch der fleissigsten Durchforschung des bei uns zugänglichen neugriechischen Materials würden bald überholt und überflüssig gemacht durch das Werk von N. Polités. Dieses monumentale Repertorium beruht auf Spezialstudien

---

211) *Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ ὑπὸ Ν. Γ. Πολίτου. Παροιμίαι. Ἐν Ἀθήναις Τομ. ά: π̀ 600, Τ.β̀ : ι (Συλλογὴ ἑλληνικῶν παροιμίων ὑπὸ* Levinus Warner *ὑπὸ* D. C. Hesseling *ια'* — 27), 699. T. .γ́ : 686, *Ἐν Βιβλιοθήκῃ Μαρασλῆ.* 1899—1901. *Συλλογὴ ἔκκριτον ἐπιστημονικῶν ξένων τε ἐν ἑλληνικῇ μεταφράσει καὶ προτοτύπων συγγραμμάτων.* Eine ausgezeichnet gründliche und liebevolle Würdigung dieses Riesenwerkes verdankt man D. C. Hesseling in der holländ. Zeitschrift De Gids vom Oktober 1902. Eine griechische Übersetzung davon erschien bei P. D. Sakellarios in Athen 1903. S. 20, gr. 8°.

212) Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter. München 1900. G. Franz, S.A. Sitzb. d. phil. philol. u. hist. Kl. d. kgl. bayr. Ak. d. Wiss. Hft. III. S. 339—464 mit 6 Photozinkotypien.

von Jahrzehnten, reichen, handschriftlichen Sammlungen verschiedener Autoren und auf vielen in unseren Bibliotheken fehlenden Einzelausgaben. Es wäre ganz aussichtslos, auf Grund der spärlichen und mangelhaften Hilfsmittel, die in Deutschland zu gebote stehen, mit diesem Werke wetteifern oder ihm vorgreifen zu wollen.' Wie wenig diese Aussichtslosigkeit begründet ist, lehrt am besten Krumbachers Monographie. Freilich wenn man sich nur auf das neugriechische Sprichwort verlegt, erscheint eine Konkurrenz unsinnig, aber man kann als Paroemiolog wissenschaftlich mit Polités und Krumbacher erfolgreich um die Wette arbeiten, wenn man ihre spezielle Methode der Sprichwörterhermeneutik genau befolgt. Kr. fand zu Moskau eine Sammlung von 130 mittelgriechischen Sprichwörtern, die ein anderer Folklorist vielleicht kaum beachtet haben würde. Kr. dagegen verstand es, im engsten sachlichen Anschluss daran ein Bild des Kulturzustandes und des Volkstums der Griechen des 13. und 14. Jahrhunderts mit einer Geschichte der Sammlungen zu entwerfen und auf das romanische Gebiet hinüber zu greifen.

Den Sprichwörtervorrat des Historikers Polybios und der Koinē-Periode unterzog Karl Wunderer einer eingehenden Untersuchung[213]). Er unterscheidet Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, geflügelte Worte, Schlagworte und Zitate. Er kommt zum Schlusse, Polybios Sprache wäre eine in die schriftstellerische Sphäre erhobene Volkssprache und vermutet, P. habe im Verlaufe seiner Arbeit eine Sprichwörtersammlung, wahrscheinlich die des Stoikers Chrysippos kennen gelernt und benützt. Wenn irgendwo, haben wir hier eine Probe rein schulmässig mechanischer Deduktion mit falschem Ergebnis. Polybios ist gewiss ein tüchtiger Schriftsteller, der, wenn er heute lebte, Leitartikler bei der Tribuna, Epoca, dem Journal des Debats, der Münchner Allg. Ztg. oder dem Dresdener Anzeiger sein könnte. Wer nun meint, dass ein Leitartikler beim Schreiben eine Sprichwörterkrücke zu benützen Zeit und Neigung hat, kennt eben die Schriftstellertechnik zu wenig. Mehr als eine gute Sammlung von Sprichwörtern, die bei P. vorkommen, hat Wunderer nicht geleistet; gut ist sie wegen der ergiebigen Erklärungen.

129 witzige polnische Klugreden literarischen Ursprungs aus dem 17. und 3950 russische Volkssprichwörter nach handschriftlich erhaltenen Sammlungen aus dem 17. und 18. Jahrh. gab mit textkritischen Erläuterungen und 13 Phototypien Paul Simôny heraus[214]). Damit vollbrachte er eine grosse und saubere philologische

213) Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. 1. T. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Polybios. Leipz. 1898. Dieterich (Theodor Weicher), 123 S., 8°.

214) Starinnye sborniki russkich poslovic, pogovorok, zagadok i proč. XVII—XIX stolētij. (Alte Sammlungen russ. Sprichwörter,

Leistung, leider aber beliess er die Sprichwörter ohne sachliche Erläuterungen und ohne Vergleiche mit Sprichwörtern, die in Russland noch im Umlauf sind. S. versandte in vielen tausenden Exemplaren einen Fragebogen zur Sammlung von Sprichwörtern in Russland, um Material für ein geplantes Lexikon der russischen Sprichwörter zu gewinnen. Wenn einer, so hat er die Vorkenntnisse und die Liebe zu einem solchen Riesenwerke, um es durchzusetzen.

Einer der umsichtigsten und kenntnisreichsten Sprichwörtererklärer ist A. De Cock. In den Jahrgängen 1897—1901 seiner Zeitschrift stellte er über 1000 niederländische Sprichwörter über das Weib zusammen und daneben erläuterte er 391 Redensarten, zu denen die Exkurse manchmal bis zu 6 Seiten umfassen[215]). Parallelen entnimmt er mit Vorliebe dem romanischen Sprichwörterschatz. In der Methode begegnet er sich mit Polités.

71 nur auf Ortschaften bezügliche polnische Sprichwörter, die zum Teil stereotype Spott- und Neckreden sind, gab Marian Kucz heraus[216]). Die Erklärungen sind kurz und treffend.

Bulgarische Sprichwörter teilt mit M. K. Cēpenkov im Sbornik za narodni umotv., nauka i kniž. Sofia 1897, XIV. S. 136—157 stellenweise mit hübschen Erläuterungen, Petko K. Gŏbjuv, ebenda 1898. XV. S. 138—147 und XVI u. XVII. S. 346—351 in 39 Gruppen, daran reiht Arso Aleksiev weitere 250 Sprichwörter an. Die 17 bisher publizierten Bände des Sbornik dürften 20000 oder noch mehr Sprichwörter enthalten. Erwähnung verdient, dass darin auch die sog. unzüchtigen Redewendungen Aufnahme fanden.

Rudolf Eckart stellte in Taschenformat 3560 Sprichwörter, die er aus 67 Quellenwerken ausgezogen, zu einem neuen Buche zusammen[217]). Sie beziehen sich auf Fürsten und Adel, Beamte und Kaufleute, Mediziner, Juristen, Künstler, Gelehrte, Soldaten, Handwerker und den Hausstand. Sprichwörter sind ungerecht wie die Liebe und hart wie der Hass, ob und wann sie gut angebracht sind, kann man nur von Fall zu Fall entscheiden. Man muss ihre Entstehung, Anwendung und Verbreitung kennen, um sie zu beurteilen. Eckart gibt davon gar nichts,

---

Redensarten, Rätsel u. s. w. d. XVII.—XIX. Jahr.) 1. H. I—II. hrg. v. kais. Ak. d. Wiss. St. Petersburg 1899. XIX u. 216 u. 8 u. XII S. gr. 8°.

215) In Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore onder redactie van Pol De Mont u. A. De Cock. Gent. Hd. Hoste.

216) Przysłowia ludowe z okolic Witebska, Mohylewa, Smoleńska i Orła, dotyczące niektórych miejscowości w cesarstwie Rosyjskiem.

217) Stand und Beruf im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Göttingen (o. J.) Franz Wunder. VI, 249 S.

rein nichts, und darum ist seine nicht geringe Mühe für die Folklore fruchtlos.

Sprichwörter entstehen leicht und vergehen noch leichter, so man sie nicht schriftlich festhält. Manche Menschen haben die Manier, ihre Beobachtungen in eine kurze pointierte Form zu setzen und die Autorität, sie sprichwörtlich zu machen. Es gibt Sprichwörterväter, wie es auch Philosophen der Aphoristik à la Nietzsche gibt. So ein eigentümlicher Sprichwortdenker war der i. J. 1812 zu Focşanĭ in Rumänien geborene und am 31. I. 1870 zu Bukarest verschiedene Froiom Moische, (bekannter als der „Edle Moische"), dessen Sprüche und Einfälle M. Schwarzfeld sammelte und herausgab[218]). Sch. stellte bloss die Sprüche aus Moisches Schriften zusammen, nicht aber auch die unter Moisches Namen im rumänischen Volke, vorzüglich unter Juden im Schwunge sind. Eigentlich originell ist Moische wenig, vielmehr erweist er sich selber als ein Sprichwörter- und Anekdotensammler. Für den vergleichenden Parömiologen ist dies Büchlein von Wert, weil man daraus die Methode eines Sprichwörterfabrikanten, der aufklaubt, bearbeitet und weitergibt, näher studieren kann.

XXI. Rätsel. Mit der stilistischen Form des Volksrätsels, vorzüglich des deutschen, nebenher des englischen und romanischen, befasst sich eine Seminararbeit Dr. Robert Petschs[219]). Von Pitrès, auch diese Seite des Rätsels gründlich erörterndem Buche Indovinelli, dubbi u. s. w. machte Petsch nicht den gebührenden Gebrauch, indem er, statt an die mustergültige Arbeit anzuknüpfen, eine Reihe untergeordneter Fragen aufwirft, die nicht so sehr die Volkskunde als die Kunst der Stilistik betreffen. Das ist mehr eine mechanische, als den Stoff geistig durchdringende Arbeit. Petsch hat die Erfahrungsschule des Sammlers nicht durchgemacht, sonst wüsste er, dass im Volke jeder wirkliche Rätseldichter nach zwei bis drei bestimmten Schablonen arbeitet, ähnlich wie jeder Märchenerzähler auch nicht mehr als zwei bis drei Märchenschlüsse in seinem Repertoire führt, von denen er nach Laune bald den einen, bald den anderen einer Erzählung anhängt. Das Durcheinandermischen solchen nebensächlichen Aufputzes ist von fraglichem Nutzen, es wäre denn die gesuchte, nicht im Stoff beruhende Ordnung, als eine Anleitung zur Abfassung derartiger Sächelchen bestimmt. Wie man einschlägige sprachliche Erscheinungen zu begreifen hat, zeigte bereits Gustav Gerber in seinem grundlegenden Werke „Die Sprache als

218) Practica si apropourile lui Cilibi Moise vestitul in ţara românească adunate şi aranjate după materiĭ şi precedate de biografia luĭ Cilibi Moise de M. Sch. Ed. IIa. Bucureşti 1901. p. 120. Kl. 8°.

219) Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels. — Palaestra. IV, Berlin 1899, Mayer u. Müller, 152, 8°. 3,60 M.

Kunst". Dass man auf dieser Bahn fruchtbringend weiter arbeiten und die Volkskunde wirklich fördern kann, lehrt Lukas Zima's Buch[220]), das zu dem Gerbers eine Ergänzung ist. Die Gerechtigkeit erfordert trotz der schwerwiegenden Ausstellung anzuerkennen, dass Petsch ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und literarischer Gewandtheit ist, aus dessen Feder wohl noch manche literarhistorisch nützliche Untersuchung fliessen wird.

Im engen Rahmen eines Vortrages bespricht feinsinnig G. J. Boekenoogen das niederländische Volksrätsel[221]), das er mit Hinweisen auf die verwandtesten deutschen, einige römische, griechische und englische Parallelen trefflich erläutert. Das beste daran sind die Analysen, die auf die Psychologie des Rätsels eingehen. Pitrès Meisterwerk über das Rätsel[222]) lag ihm nicht vor, sonst würde er wohl einige berührte Punkte umständlicher behandelt haben.

320 Kinderrätsel aus dem Permer Gouvernement veröffentlichte K. Slavnin[223]), Er ordnete sie übersichtlich in 8 Abteilungen mit Hinblick auf ihre Beziehungen. Der Redakteur Prof. V. I. Lamanskij gibt ihnen in der Anmerkung ein kurzes, scharfes Geleitwort mit, indem er hervorhebt, dass manche nicht in der Volkssprache und manche gewiss von Kindern ungeschickt verfasst wurden. So wäre es denn nach Puškin für Kinder oder das Volk zu schreiben vollends sündhaft und lächerlich. 128 weissrussische R. teilt Leon Wasilewski[224]) und 84 polnische aus dem Dorfe Turowa im Siedlecer Gouv. W. Pracki mit[225]).

XXII. Tiere. Die beste Abhandlung über die Methode, die bei der Betrachtung der Tiersagen und der Tiere im Glauben der Menschheit mit Erfolg anzuwenden ist, schrieb Charles L Edwards[226]). Er

---

220) Figure u našem narodnom pjesničtvu s njihovom teorijom. ([Die stilistischen] Figuren in unserer [serb. u. chrowot.] Volksdichtung mit ihrer Theorie). Agram 1880. 335, gr. 8°.

221) Raadsels en Raadselsprookjes. Voordracht gehouden den 12. Juni 1901 in de jaarlijksche vergodering van de Maatschappij der nederl. letterkunde. Leiden 1901. E. J. Brill, 48 S. gr. 8°.

222) Vgl. Vollmöllers Rom. Jahresb. IV III S. 112f.

223) Živaja Starina 1898. VIII. S. 425—436. Dazu ebenda B. X. (1900) S. 447f. weitere 15 Rätsel aus dem Parnasskij Ščepitilnik vom J. 1770, und 1901, XI. S. 114—116 noch 91 Rätsel aus dem Pošechoner Bezirke im Jaroslaver Gouvernement.

224) Zagadki białoruskie, Materyały antr.-arch. i etn. d. Krak. Akad. 1897. II. S. 5—13.

225) Zagadki ludowe ze wsi Turowa pow. radzyńskiego gub. siedleckiej, ebenda 1900. IV. S. 211—216.

226) Journ. of Amer. Folk. 1900. XIII. S. 33—43: Animal myths and their origin.

erinnert mich lebhaft an G. W. Wood, der sich nur mit einer Abhandlung über das Manxer Sprichwort bemerkbar machte[227]), jedoch auf wenigen Seiten mehr an geistiger Arbeit geleistet hat, als so mancher in dicken Büchern. Im Anschluss an Tylor weist er die Theorie Frasers, Langs und anderer, wonach die Totems Incarnationen von Göttern wären, als Irrtum zurück. „All of the fascinating fiction in which the characters are animals cleverly endowed by the story-teller with human attributes must be left aside". Er gebraucht einen ausgezeichnet zutreffenden Vergleich, der den methodischen Fehler älterer Betrachtungsweise der Tiersagen einfach aufdeckt: „The origin of myths of spontaneous generation, or of transformation, either comes from erroneous observation or as a result of imperfect induction from phenomena carefully and properly observed. In the history of zoölogy before the days of careful dissection and microscopic analysis, it was the general custom to relate any wonderful story about animals with the expectation of unquestioned acceptance of the tale. Then later on as skeptics arose and expressed their doubts, it became essential to collect the animal itself in proof of the statements. With the animal or its principle parts as a voucher, the narrative necessarily must be believed, just as the picture of this morning's battle in South Africa, printed in the last edition of to day's paper, is given to a credulous public as incontestable evidence of the truthfulness of everything depicted!" Wie oft lassen wir uns durch ähnliche gemachte Zeugnisse in unserem Urteile irreführen! Ist doch bisweilen selbst die Sprache für den Folkloristen nur ein Zeugnis, dessen Wert nach diesem Massstabe bemessen werden muss, während uns die psychologische und historische Analyse einer Erscheinung zu richtigeren Ergebnissen hinleitet.

Über Tiere im Glauben und Brauch europäischer Völker handelt N. W. Thomas[228]) sehr übersichtlich ab, nur ist seine Voraussetzung fragwürdig: ‚the survivals of Totemism in Europe must be sought in the animal superstitions and not in the marriage customs of the uncivilised or little civilised European peasant'. Man braucht zur Erklärung der angezogenen Tatsachen keinen Totemism, der übrigens meiner Auffassung nach nicht einmal allen Indianervölkern eigentümlich war und mit keinerlei Berechtigung als eine Durchgangs-culture-stage der Menschheit anzusehen ist. Es ist sogar mehr als fraglich, ob man auch nur in den meisten der von Th. angeführten Fällen an eine Zoolatrie zu denken hat[229]). Sollte denn dem lieben Volke ein bischen Narretei, die

227) Folk. 1894. V. S. 228—274: On the classification of proverbs and sayings of the isle of Man.

228) Animal superstitions and Totemism. Folk. 1900. XI. 227—267.

229) Man vgl. im übrigen Gaidozs Bemerkungen über Totemismus in der Mélusine 1901. X. S. 144 und S. 261, wo er Skeats und M. W. De Vissers

wir so gerne für uns beanspruchen, ganz verwehrt sein? Man darf auf Grund einer Hypothese und ihr zu Liebe, zumal einer, die auf schwachen Füssen steht, Materialien von vornherein nicht lançieren.

Ausnehmend befriedigt Erasmus Majewskis Abhandlung über den Kuckuck (cuculus canorus L.) in Sprache, Lied und Vorstellungen des polnischen Volkes[230]). Sie hält sich nur ans polnische Sprachgebiet, das aber wird erschöpfend besprochen. Ihr Vorzug beruht in der ausgezeichnet übersichtlichen Einteilung der Ermittelungen, die als Muster für jede derartige Arbeit gelten kann. Wer alle Arbeiten über den Kuckuck, seit der Mannhardts zusammenfasste, brächte ein sehr lehrreiches und lesenswertes Buch zuwege. Eine bessere Richtschnur, zu einer methodischen Bewältigung des Stoffes ist nirgends zu finden, als die Majewski selber bereits in der Einleitung zu seiner Studie über die Schlange gab[231]). Daran reihen sich des weiteren seine Abhandlungen über die Fledermaus[232]), die Nachteule[233]), das Rabengeschlecht[234]) und die Biene (apis mellifica L.)[235]). Diese in ihrer durchsichtigen Klarheit nicht zu überbietenden folkloristischen Beiträge lassen ihn als den berufensten Nachfolger Jan Karłowiczs†) in der Herausgabe der Wisła, einer der gediegensten Folklorezeitschriften des Slaventums, erscheinen. — Sechsundsechzig kleine Mitteilungen — darunter sieben Sprichwörter über Tiere in Brauch und Glauben der Niederlausitzer — verzeichnete Karl Gander[236]).

XIII. Pflanzen. Das grundlegende Handbuch zum Studium der Pflanzen in der Folklore schafft Eugène Rolland[237]). Er geht methodisch zu Werke, indem er die Namen einer jeden Pflanze in allen ihm zugänglichen Sprachen und dazu die Überlieferungen vermerkt

---

Neigung, den Totemismus zur Erklärung malaiischen und altgriech. Tierglaubens heranzuziehen, einer Kritik unterzieht.

230) Wisła 1898. XII. S. 385—408.

231) Wisła 1892. VI. S. 87—140 u. 318—371.

232) Nietoperz w pojęciach i praktykach ludu naszego. Wisła 1809, XIII. S. 1—13,

233) Ebenda, S. 609—621.

234) Ebenda, 1900, XIV. S. 28—41 u. 172—179.

235) Ebenda XV. S. 424—435.

236) Niederl. Mitt. d. ndl. Ges. f. Anthrop. u. Altertumsk. V. 1897/98. S. 57—67.

†) Verschieden am 14. Juni 1903 zu Warschau. Mit Kolberg und Kopernicki war er einer der Begründer wissenschaftlichen Folklorestudien unter den Polen, dazu ein edler Charakter seltenster Art. Nekrolog, Wisła XVII. S. 400—416.

237) Flore populaire ou Histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folk-lore. T. II. Paris 1899. Rolland. 268 S. gr. 8°.

und so förmlich ein folkloristisches Herbarium darbietet. Da der Stoff gesammelt vorliegt, kann ihn jeder Folklorist aus eigenen Mitteln ergänzen und daraus bequem eine Abhandlung nach der anderen sich selber schreiben. Fortlaufend notiert die einschlägige Literatur Dr. J. D. E. Schmeltz im Int. Arch. f. Ethn.

Als eine nützliche Ergänzung zu Rollands Werk kann man das Sammelbuch H. Relings und J. Bohnhorsts auffassen, das in breiter Ausführlichkeit die Pflanzenwelt, vorzugsweise die des deutschen Volksglaubens behandelt[238]). Es wäre zu wünschen, dass die Herausgeber bei einer nächsten Auflage die Fundstellen ihrer vielen hunderten von Zitaten auch anmerkten und die vorhandene Folkloreliteratur zur Vervollständigung ihrer Sammlung ausgiebiger benützten. Dafür könnten so manche von den beigebrachten Gedichten moderner Lyriker dritten und vierten Ranges als Ballast abgestossen werden. Der Kunstdichter hat in solchem Zusammenhange doch nur dann ein Recht vernommen zu werden, wenn er selber etwas aus dem Volkstum heraus zu sagen weiss.

Von den „Pflanzen in der englischen Folklore" gibt ein Verzeichnis in alphabetischer Reihenfolge W. Bartels[239]), er gibt ihrer nicht mehr als er ihrer gefunden hat, d. h. zu wenig, für einen der suchen muss. Er schöpfte bloss aus 25 Büchern, die Folklore darbieten, aber er hätte auch die Sagen, Märchen, Sprichwörter und am meisten die volksmedizinischen Werke, mit Einschluss der alten Kochbücher auf die Pflanzen hin excerpieren müssen, wie dies Rolland und Höfler für ihre Arbeiten getan haben, von denen er ohne Kenntnis blieb. Ebenso unbekannt ist ihm Fanny D. Bergens Buch mit den endlosen Nachträgen dazu im Folklore-Journal. Indessen darf nicht verschwiegen werden, dass ihm trotz der Unzulänglichkeit seines Stoffes manche Erklärung glücklich gelungen ist und die Schrift einen folkloristischen Wert behält.

Von der Birke im Volksliede der Letten (und Jakuten) spricht mit ständiger Beziehung auf mythische Vorstellungen A. C. Winter[240]). Seine Auffassung, dass in den Liedern ‚die letzten entstellten Überbleibsel der Verehrung, die auch von den Letten der Birke einst

238) Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur. Beiträge zur Belebung des botanischen Unterrichtes und zur Pflege sinniger Freude in und an der Natur für Schule und Haus gesammelt u. hrg. III. vermehrte Aufl. Gotha 1898. C. F. Thienemann. XVI, 411 S. gr. 8°.

239) Beilage zum Bericht über d. Schuljahr 1899/00 der Realschule auf der Uhlenhorst zu Hamburg. Hamburg 1900. Lütteke u. Wulff, 23. S. in 4°.

240) Arch. f. Relig.wiss. II. (1899), S. 1—46.

dargebracht worden ist' fortleben, lässt sich methodisch nicht halten; denn vielfach ist das, was er für Entstellung und Zerfall ausgibt, einfachste Glaubensform, wie ihn folkloristische Vergleichung gelehrt haben würde.

Mit rühmlichem Fleisse trug Friedrich Kunze aus der grossen Folkloreliteratur allen Glauben, der sich auf die Birke und den Birkenbesen bezieht, zusammen und ordnete alles übersichtlich zu dem Zwecke, die Symbolik des Besens aus Birkenruten zu erläutern[241]). Seine „Behauptung, dass der Birkenbesen eines der vorzüglichsten Symbole des altgermanischen Donnergottes war, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil er eine bündelartige Vereinigung von Ruten der diesem altgermanischen Blitzschleuderer geweihten Birke bildet", geht aus dem beigebrachten Material gar nicht hervor. Diese Auslegung des Symbols gehört einer überwundenen Mythologie an, die willkürlich Schlüsse aufpropfte, die wie eine Faust aufs Auge passten. Die Birke war kein Symbol Donars, sondern zeitweilig sein Sitz, sein Aufenthalt, nämlich nicht Donars des Blitzaussenders, sondern eines ganz kleinen Feldgeistes Donar, dem späterhin eine göttliche, himmlische Laufbahn beschieden war. Nebenher kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass Kunze auch eine Reihe von Nachrichten von Afterfolkloristen verwertet, die man in einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht sucht.

Über den Hollunder (Sambucus nigra L.) und den Ackerhollunder (Samb. ebul. L.) liegt eine sehr gute philologisch-folkloristische Untersuchung Erasmus Majewskis vor[242]).

Die polnischen Bezeichnungen der Pflanzen-Genera und zugleich der Spezies stellte lexikographisch Josef Rostafiński[243]) zusammen. Die Pflanzennamen wird ein weiterer Band darbieten. Bei der Unzulänglichkeit der allgemeinen poln. Wörterbücher leuchtet der Nutzen der bedeutenden Leistung R.s ein, der von Beruf Botaniker ist. Ohne solchen gründlichen Führer ist ein guter Teil der polnischen Folklore, zumal der auf die Volksmedizin bezüglichen gleichsam unverwendbar. R. zeigt den Einfluss der mittelalterlichen lateinischen und romanischen Nomenklaturen auf das Polnische. Wenn er Eras-

241) Der Birkenbesen. Ein Symbol des Donar. Eine mythologische Untersuchung. S.A. aus Int. Arch. f. Ethn. XIII. 1900. S. 88—97 u. 125—162.

242) Wisła 1900. XV. S. 527—597 (Bez i Hebd ich folklor oraz historja nazwisk).

243) Materiały do historyi języka i dialektologii polskiej. Tom. I. Słownik polskich imion rodzajów oraz wyższych skupien roślin proprzedzony historiczną rozprawą o źródlach. (Materialien zur Gesch. d. poln. Sprache u. Dialektologie. B. I. Wörterbuch d. poln. u. s. w. . . . vorangeht eine historische Abhandlung über die Quellen). Krakau 1900. Verl. d. Akad. d. Künste. 836 S. gr. 8°.

mus Majewski, der ein ähnliches Werk edierte[244]), ungenügende Vorbereitung als Botaniker vorhält, könnte ihm M. unzureichende folkloristische Bearbeitung des Stoffes vorwerfen. Beide einander eigentlich ergänzende Lexika zerfallen je in einen polnisch-lateinischen und einen lateinisch-polnischen Teil.

Vollstes Anrecht auf den Ehrennamen des bedeutendsten Kenners polnischer Pflanzenfolklore erwarb Rostafiński bereits mit seinem „Zaubererkräuterbuch d. i. Sammlung von Pflanzenaberglauben[245])", worin er alle in 14 zum Teil mehrfach aufgelegten polnischen populär-medizinischen Büchern aus den J. 1542—1769 enthaltenen Heilmittel übersichtlich unter Beisetzung der lateinischen Namen ordnete. Es sind 1539 Nummern. Gewissenhaftes Studium dieses Materials und des in der gangbaren Volksmedizin vorkommenden, führte ihn zur Überzeugung, dass das Christentum und die ihm folgende Kultur vollkommen die ursprünglichen Vorstellungen des heidnischen Volkes vernichtet habe. Dies Kulturwissen sei durch das Medium der Volksliteratur ins Volk eingedrungen, und er verspricht dies in einem besonderen Werke zu erweisen. Schon jetzt zeigt er auf Albertus Magnus und dessen Kreis als auf eine Hauptquelle hin. Ihm vorgreifend dürfen wir sagen, die Hauptquelle dieser und aller volksmedizinischen Weisheit der Polen und übrigen Slaven, ist in der mittelalterlichen romanischen medizinischen Literatur zu finden. Dass die Völker selber Erfahrungen gesammelt und manches im Anschluss an die eigenen religiösen, nichtchristlichen Glaubensvorstellungen ausgedacht, soll indess keineswegs geleugnet werden. R. leistet der Volksforschung einen Liebesdienst, wie immer man sich im einzelnen seinem Standpunkt gegenüber stellen mag. Die Volksmedizin der Polen erweckt den Eindruck der Unerschöpflichkeit. Innerhalb eines geographischen Raumes weniger Quadratmeilen sammelte z. B. F. Wereńko im Minsker und Witebsker Gouvernement einen stattlichen Band volksmedizinischer Weisheiten[246]). Hier fehlt nicht die Abracadabraformel als Alrakadelaj bis Al und A und nicht Satorarepo, aber auch die Beschwörungssprüche kommen vor, manche wörtlich, wie spanische,

244) Słownik nazwisk zoologicznych i botanicznych polskich in 4°. (Wrtb. poln. zoolog. u. botan. Bezeichnungen). B. I. Warschau 1891. B. II. 1894.

245) Zielnik czarodiejski to jest zbiór przesądow o roślinach. Im Zbiór wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie. Tom XVIII. Krakau 1885. 191 S. gr. 8°.

246) Przyczynek do lecznictwa ludowego (Beitrag zur Volksmedizin). In den Materyaly antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne hrg. v. d. anthropolog. Kommiss. d. Akad. d. Wiss. in Krakau, B. I. 1896. S. 99—228.

italienische und deutsche lautend. Es ist gleichsam eine Probe auf Rostafińskis Behauptung.

XXIV. Volksmedizin. Eine Geschichte der Volkskrankheiten ist unzertrennlich von der Menschheitentwicklungsgeschichte, also auch von der Folklore. Wissenschaft und Heilkunde sind beim primitiven Menschen Begriffe, die sich inhaltlich decken. Das Heilwissen heiligt die Stellung des Priesters, befestigt die des Häuptlings und ist das Wissen κατ'-ἐξοχήν. Seine Bedeutung wächst ins unbegreifliche mit dem Auftreten epidemischer Krankheiten, die ein Volkstum in seinem Beistand gefährden. Treffend würdigte dies G. Lammert: ‚Die Annalen der Leiden eines Volkes sind mit denen seiner Kulturgeschichte innig verwoben; was uns in jenen berichtet wird, das hängt eng zusammen mit den wechselnden Gestaltungen des politischen und sozialen Lebens. Mit der Geschichte der Volkskrankheiten finden wir einen gar inhaltsschweren, interessanten Band der grossen Weltgeschichte aufgeschlagen, dessen Bedeutung und Tragweite im allgemeinen mehr Beachtung und Würdigung verdient'[247]). Hier reicht aber die Fertigkeit nur philologisch geschulter Folkloristen nicht aus und es ist ein Glück zu nennen, dass sich diesem Folkloregebiete Naturwissenschaftler, wie Bartels, Höfler und neuerlich auch Dr. Iwan Bloch zugewandt haben. Was wir heutigentags Volksmedizin heissen, ist vielfach der Überrest wissenschaftlich längst obsoleter Heillehren, die mit ihrem Ursprung mitunter ins graue Altertum hinführen, oder zumindest sind es solche, deren Vorkommen wir auch bei den ältesten Geschichtsvölkern nachweisen können. Wie die Verbreitung stattfand, zeigt in aller Kürze sehr instruktiv J. Stadler in einer Mitteilung, die sich Romanisten nicht entgehen lassen dürfen[248]). St. setzte in einem zweiten Aufsatze noch auseinander, dass uralte römische und griechische Rezepte, auch im XIII. und XIV. Jahrh. kolportiert wurden[249]). Dass diese und wohl auch andere ähnliche Sammlungen in Abschriften und Übersetzungen ihren Weg aus romanischen Ländern über ganz Europa gefunden, lehrt selbst eine flüchtige Vergleichung.

Mittelbar an eine Quelle der Volksmedizin geleitet uns Dr. Iwan Bloch[250]). Er erbringt den unwiderleglichen Nachweis von der präkolumbischen Existenz der Lustseuche in Amerika und ihrer Verpflanzung nach Europa durch die ersten Begleiter des Kolumbus. Naive Gemüter wundern sich über die internationale Verbreitung von Sagen und

247) Geschichte der Seuchen-, Hungers- und Kriegsnot z. Zeit d. dreissigjähr. Krieges. Wiesbaden 1890. S. V.

248) S. A. Allg. Med. Centr.-Ztg. Berl. 1900. Nr. 35. 4 M. 8°.

249) Ebenda, 1900, Nr. 90 u. 91. S. 11. 8°.

250) Der Ursprung d. Syphilis. Eine medizin. u. kulturgesch. Untersuchung. Jena 1901. Gust. Fischer. XIV. 313 S. gr. 8°.

Märchen, und doch ist dies Wunder lange nicht so erstaunlich, wie die Tatsache, dass sich die Geschlechtspest binnen wenigen Jahrzehnten über die ganze alte Welt die Völker verheerend ausbreiten konnte. Mögen andere sagen, was sie wollen, mir ist es aus einer reichen Erfahrung, die ich auf Reisen im engsten Zusammenwohnen mit syphilitisch schwer erkrankten Menschen erworben, wobei ich unangesteckt verblieb, gewiss, dass man von dieser Krankheit wohl nur befallen wird, wenn das Gift unmittelbar ins Blut eindringt, sie sich gewöhnlich also durch den Beischlaf zuzieht. Hätte vor 400 Jahren keine allgemeine „Unsittlichkeit" geherrscht, wir sagen lieber geschlechtliche Promiskuität unter den Völkern, die Krankheit hätte nicht im entferntesten zum Schrecken der Menschheit werden können. Die Syphilis hat der Präponderanz der romanischen Völker in Europa einen Hauptstoss versetzt, von dem sie sich bisher noch nicht erholt haben. Man muss Bloch beistimmen, wenn er meint: der Syphilis gebühre ein bedeutender Anteil an der Entwicklung des modernen Individualismus. Bei den Chrowoten und Serben kommt auf ihre Rechnung der Zerfall der Hausgemeinschaften, und ohne Syphilisheimsuchung wären die Türken Herren auf der Balkanhalbinsel geblieben. Bloch zergliedert auch die Elemente des sog. Zeitgeistes, der von sichtlichem Einfluss auf die Anschauungen über die Krankheit war und spricht als Folklorist. Er widerlegt die theologische Theorie, den uralten Glauben an den göttlichen Ursprung der Geschlechtskrankheiten als einer Strafe für begangene Unzucht, als einen Ausfluss des Animismus, dann in einem andern Abschnitte die Theorie vom astrologischen Ursprung der S. — Die zweite, die Gelehrtendeutung ist von unserem Gesichtspunkte aus aufgefasst, mit der ersten identisch und nur chronologisch und formell verschieden. Es ist doch dasselbe, ob das Volk den Ursprung einer Krankheit auf die Waldgeister, oder ob ihn die Gescheiteren, die Gelehrten auf Gestirne, d. h. Sterngeister zurückführen. Mit welch gewissenhafter Umständlichkeit Bloch seine Aufgabe behandelt, lehren die 525 Benennungen der Syphilis in verschiedenen Sprachen. Eine Umfrage bei den Folkloristen würde vermutlich weitere 200 Namen und ihrer mehr noch dem Verzeichnis beisteuern, die gleich den meisten bereits beigebrachten die abscheulichste Krankheit mit den romanischen Völkernamen enge verknüpfen. — Der grössten Beachtung der Folkloristen ist Blochs Exkurs über die Krankheitsheiligen und über die mexikanische Volksmedizin sicher.

Nur eine Seite, die religiöse, betont M. Höfler, wenn er zur Hervorhebung der Wichtigkeit gründlicher Erforschung der Volksmedizin bemerkt[251]): „Kein früheres Opfer verschwindet ohne Rudimente; solche

251) Das Jahr im oberbayr. Volksleben. Mit bes. Berücksichtigung der Volksmedizin. München 1899, Friedr. Bassermann, 48 S. Lex. F. (S.A. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns, XIII. H. 1—3).

Überbleibsel sind ebenfalls nur verständlich aus dem zeitlichen Kultboden, auf dem sie gefunden werden. Die Urmedizin, die mit versöhnenden Opfergaben, mit Gegenzauber, mit Kraut-, Wort- und Steinzauber hantierte, liefert darum wichtige Beiträge zur Erforschung früherer Kulturepochen der Menschheit, weil gerade die Volksmedizin ein direkter, vom kirchlichen Bekehrungseifer viel weniger berührter Überlieferungskanal aus urgeschichtlichen Zeiten ist". An dem Worte Urmedizin wird man hier anstossen; denn die Urzeit ist auch von der Zeit der Überhandnahme des Christentums unter Germanen wie Romanen in nebelhafter Ferne, wie sich denn in praxi Höflers gediegene Abhandlung auch nicht mit einer Urzeit sondern nur mit dem nichtchristlichen Volksglauben im christlichen ‚positiven' Glauben befasst. Zu untersuchen wäre noch, ob die nichtchristlichen Züge, wirklich aus der Vorchristianisierungszeit herrühren, oder ob und wie sie neben dem Christentum ins Volk gedrungen sind. Das Tatsachenmaterial für die Weiterforschung nach dieser Richtung gewährt uns eben Höfler und der Romanist wird daraus leicht erkennen, wie sehr das romanische Volkstum mit dem germanischen verwandt ist.

Eine neue Epoche im Studium der Volksmedizin hebt mit Höflers Lexikon an[252]) über dessen Wert vom Standpunkte des Philologen bereits ein Kluge[252a]) das Schönste gesagt hat, was man einem solchen Buche nachrühmen mag. Das Werk erfüllt den Zweck, aus dem mit rastlosem Eifer gesammelten Materiale der landläufigen und hauptsächlich der volkstüblichen deutschen (ahd., mhd., nhd., nnd., altengl., m. engl.) Bezeichnungen für Organe und Organanomalien auf Grund etymologischer Behandlung der Ausdrücke, sowie der medizin- und kulturgeschichtlichen Quellen die ältesten Vorstellungen und volkstümlichen Auffassungen über das Wesen dieser Anomalien zu ermitteln. So lieferte H. eine Art Urpathologie, Geschichte der Urmedizin, wenn man will, auch der altgermanischen Heilkunde. Hier waren bisher die Hauptschwierigkeiten für den Mediziner die Etymologie, für den Etymologen und Folkloristen, aber der Mangel an Realkenntnissen. Dem hilft H.s Werk nun ab. Man darf die früheren Kenntnisse des Volkes von Organzuständen, Organfunktionen und Organanomalien nicht allein vom Gesichtspunkte des modernen Mediziners beurteilen; die Kenntnis der früheren Generationen war zu mangelhaft und darf gar nicht nach dem heutigen Stande der Heilkundewissenschaft gemessen werden. Selbst der jeweilige Stand der Beobachtungsfähigkeiten war zeitweise ganz verschieden. Einzelne, die begabteren, oder die öfter die gleichen

252) Deutsches Krankheitsnamenbuch. München 1899. Piloty u. Loehle XI. 922 S. Lex. F. Vgl. die Rez. Sartoris Arch. f. Rel. III (1900) S. 295.

252a) Im Literar. Zentralblatt Nr. 25 (1899), S. 863.

Erscheinungen beobachten konnten, wurden zu Bahnbrechern auch in der Bezeichnung der Krankheiten: rerum cognoscere causas. Dieser Kausalitätsdrang erfüllte die einen mehr, die anderen weniger. Welche Unsumme von Einzelbeobachtungen mussten vorangehen, bis z. B. der Begriff der subjektiven ‚Schwere' der eiterhaltigen, hängenden Frauenbrust sich zu dem des ‚Schwaers' in der objektiven Beobachtung verdichtete und als solcher dem Sprachschatz des ganzen Volkes einverleibt wurde! Wie viel Denkkraft mancher Geschlechter verbrauchte allein der Begriff des „Geistes"! Welch langsame Fortschritte machte die anatomia sacralis und culinaris! Wie lebhaft beeinflusste sofort die Berührung mit den Römern die Beobachtungsgabe der Germanen! Wie zahlreich sind nicht die Vorstellungen von der Tätigkeit der kleinen Lebewesen (Mikroben, Würmer) und wie die Knochen- und Wundennamen im Wortschatz der Germanen! Wer sein Verständnis für Werdeprozesse der Medizin, der Sprache und Kultur methodisch schärfen will, für dessen Geist ist Höflers Werk ein Wetzstein und noch etwas mehr, der Stoff für Gedanken selbst.

Eines der auffälligsten Heilmittel der Volksmedizin, das der Suggestion durch Beschwörung des Krankheitsgeistes, erörtert mit gründlichstem Sachverständnis J. Verdam[253]), leider ohne Gaidozs verwandte Untersuchungen heranzuziehen. Er beschreibt die verschiedenen Formen der Beschwörung, vergisst auch nicht die stumme, die durch Berührung mit Gegenständen mittelbar vorgenommen wird und weist den uralten, durch die mittelalterlich mönchische Literatur auf romanische Vorlagen zurückgehenden Ursprung einiger Formeln nach. Diese Arbeit ist methodisch trefflich geraten.

Von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet erscheinen von ausnehmend grossem Werte A. Makarenkos volksmedizinische Materialien der russischen Bevölkerung des Užurer Amtsbezirkes des Ačiner Kreises im Enisejer Gouvernement[254]). Das ist eigentlich gleichsam ein Lehrbuch volksmedizinischer Bräuche und Übungen, das an klarer Systematik nichts zu wünschen übrig lässt. Der erste Abschnitt behandelt in 75 Rubriken allgemeine Krankheiten, der zweite die Geburtshilfe, der dritte die Säuglingspflege, der vierte Kinderkrankheiten, der fünfte Frauenleiden, der sechste Besprechungen und die Beigabe in acht Gruppen nicht weniger als volle 500 volksmedizinische Heil-

253) Over Bezweringsformulieren. Leiden 1901. E. J. Brill. 62 S. gr. 8°. (S.A. Handelingen en Mededeelingen van de Maatsch. d. ndl. Letterk. 1900—1901).

254) Materialy po narodnoj medicinē Užurskoj volosti, Ačinskago okruga Enisejskoj gub. S priloženiem sbornika narodno-medicinskich sredstv toj že volosti. in Živaja Starina, St. Ptg. 1897, S. 57—100; 230—246 u. 381—438.

mittel aus dem Pflanzen- und Mineralreiche und alle, was nicht genug zu rühmen ist, regelmässig auch mit den üblichen lateinischen technischen Ausdrücken der abendländischen Wissenschaft. Fünf einander ergänzende Sachregister schliessen das Werk ab. An dieses Vorbild sollten sich auch andere Folkloristen in gleichen Fällen halten. Willkommene Ergänzungen, teilweise bloss Bestätigungen, bringt M. K. Gerasimov sowohl zur Volksmedizin (über 43 Leiden und 75 Mittel) als zur Geburtshilfe bei[255]). 117 Heilpflanzen der Volksmedizin im Kursker Gouvernement bestimmt und beschreibt ihrer Anwendung nach T. I. Veržbickij[256]). Leiden von Mensch und Tier, Heilmittel und Heilkräuter der Weissrussen bespricht M. Federowski[257]).

Aus dem Nachlass Alexander Osipowiczs bringt die Wisła[258]) wertvolle Mitteilungen polnischer Krankheitsnamen und volksmedizinischer Heilmittel und im Anschluss daran einen nach russischen Quellen verfassten Bericht ‚über tibetische Volksmedizin und deren Beziehung zur Folklore' von Dr. J. Talko Hryncewicz[259]).

Das russ. Original vereinigt Abhandlungen verschiedener Autoren über chinesische, japanische und lamaistische Volksmedizin, leider verschweigt H., bei wem, wo und wann das Werk erschienen ist. — Erwähnt muss werden, dass die Wisła in jedem ihrer starken Hefte volksmedizinischen Erhebungen und Erörterungen breiten Raum gewährt, und dass diese Mitteilungen unter den dreissig und mehr der fortlaufenden Umfragen der Zeitschrift für das vergleichende Folklorestudium sehr fruchtbar werden können.

Eine höchst belehrende Abhandlung über die Volksmedizin der Čechen verfasste F. J. Čečetka[260]), die darum befriedigt, weil sie im einzelnen den engen Zusammenhang des Volksglaubens und -Brauches mit der -Medizin aufdeckt und die Literatur der Čechen umfassend berücksichtigt.

Mitteilungen über die Volksmedizin bosnischer Moslimen und Christen machten Muhamed Fejzi beg Kulinović[261]), Josef Preindlsberger[262]), der Christen auf der Halbinsel Sabioncello O. Hovorka v. Zderas[263]) und unter dem anfechtbaren Titel einer

255) Ž. St. 1898, VIII. S. 158—183.
256) Ž. St. 1899. VIII. S. 409—420.
257) Lud Białoruski, Krakau 1897. S. 382—463.
258) 1897. XI. S. 771—783.
259) Ebenda S. 784—798.
260) NSč. 1901. S. 134—174.
261) Im Glasnik zem. muz. u Bosni i Hercegovini 1898, X. S. 519—530.
262) Ebenda 1900 XII. S. 65—82. (Augen- u. Steinoperationen).
263) Ebenda 1900 XII. S. 119—154. (Interne Medizin, Chirurgie, Frauen- u. Kinderkrankheiten, Syphilis, Augen-, Ohren- u. Zahnleiden, Zaubermittel.)

volkstümlichen Veterinärkunde vereinigt T. A. Bratić 30 zum Teil ungemein instruktiver Notizen über Heilmittel, die der Bosnier bei erkrankten Tieren anwendet[264]).

XXV. „Aberglauben". Eine hübsche Auseinandersetzung über das Wesen des Aberglaubens im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Erfahrung, die auf Erkenntnissen fusst, bietet Moritz Steinschneider dar[265]). Trotzdem er meint: „Wenn ein Versuch gemacht werden sollte, den Aberglauben zu klassifizieren, so wäre das äusserst schwierig, weil Klassen, Gattungen und Arten ein geregeltes Denken voraussetzen, während der Aberglaube sich eben gegen die Anwendung des allgemeinen Denkgesetzes sträubt" (S. 12), versucht er selber eine Art von Klassifikation und beweist damit, dass ein geregeltes Denken beim Ordner nur vorhanden zu sein braucht, um Klassifikationen vorzunehmen, die eine Übersicht über die vorkommenden Erscheinungen gewähren. St., der berühmte und hochverdiente Bibliograph und kgl. preussische Bibliothekar erfuhr noch in seinem 84. Lebensjahre von Wuttke nichts, der bereits i. J. 1860 die äusserst schwierige Aufgabe, die St. aufgibt, höchst glücklich gelöst hat. Wuttkes Buch war gut, jetzt ist es in E. H. Meyers Neubearbeitung ein unentbehrliches Nachschlagewerk für den Folkloristen und nicht minder nützlich für den Romanisten geworden[266]). Es ist in der Tat die reichste Schatzkammer deutschen Volks- (ohne ‚Aber') Glaubens. Die Inhaltsangabe des wohl geordneten Stoffes umfasst allein sechs engbedruckte Seiten.

Eine seltsame Definition des „Aberglaubens" gibt Jos. Kohler[267]): „[Der Aberglaube] ist ein Erbteil unseres Geschlechtes; jeder Naturmensch wird und muss in unserem Sinne abergläubisch, ja mehr als abergläubisch sein: jeder Naturmensch trägt in sich die ganze Gewalt der dem Menschengeist immanenten animistischen Vorstellungen, und der Aberglaube ist nichts anderes als die Frucht der animistischen Weltanschauung, die zunächst das Volkstum, ich möchte sagen offiziell beherrscht, die seine Einrichtungen und Institute bestimmt, in seinem Glauben mächtig ist, bis der Einfluss des Naturerkennens, die philosophische Spekulation, die Annahme einer positiven Religion unter den

---

264) Ebenda: Pabirci iz narodnog veterinarstva 1902. XIV. S. 150—158.

265) Der Aberglaube. Vortrag im Ver. jung. Kaufleute zu Berlin. Für den Abdruck erweitert. Hamburg 1900. A. G. (J. F. Richter), 34 S. 8°. (Samml. gem.wiss. Vortr. Hft. 346).

266) Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart von Dr. Adolf Wuttke. Dritte Bearbeitung von Elard Hugo Meyer. Berlin 1900. Wiegandt u. Grieben, XVI, 536 S. gr. 8°.

267) Im Vorwort zu A. Löwenstimm: Aberglaube und Strafrecht; Berlin, Johannes Räde 1897, S. V.f.

Denkenden des Volkes mehr oder minder diese Ideen verdrängt. Dann aber treibt die alte Weltbetrachtung häufig in den unteren Schichten der Bevölkerung eine starke Nachblüte und reift oft die merkwürdigsten Meinungen und Bräuche — das ist der Aberglaube.“ Die Vorstellungen, die der Naturmensch mit sich trägt, hat auch der Kulturmensch, wie etwa z. B. die Million Mark des reichen Brauers auch kleine Münze in sich begreift. Der Aberglaube ist nicht Frucht der animistischen Weltanschauung, sondern einfach der Glaube selbst. Tacitus z. B. glaubte fest an die römischen Götter, das war seine positive Religion, während der Glaube der Juden oder Christen bei ihm vana superstitio heisst. Juden und Christen haben heute die gegenteilige Ansicht Tacitus gegenüber. Die Völker brauchen nicht erst eine positive Religion anzunehmen, weil jeder Glaube, der in einem Volkstum erwuchs, eo ipso positiv genannt werden muss oder auch nicht. Nur das wahre Naturerkennen ist ein wirklicher Gegensatz zur Religion welcher Art immer, weil die Methode der Betrachtung da und dort grundverschieden ist. Die „alte Weltbetrachtung“ ist die ewig junge oder sich ewig verjüngende, die keinerlei Bräuche und Meinungen erst „reift“, weil die doch seit jeher vorhanden und gar nicht merkwürdig sind. Den richtigen Gesichtspunkt für die methodische Betrachtung des Glaubens gab bereits Kant[268]), und den darf man niemals aus dem Auge verlieren. Er sagt: „Verschiedenheit der Religionen: ein wunderlicher Ausdruck! gerade als ob man auch von verschiedenen Moralen spräche. Es kann wohl verschiedene Glaubensarten historischer, nicht in die Religion, sondern in die Geschichte der zu ihrer Beförderung gebrauchten, ins Feld der Gelehrsamkeit einschlagenden Mittel und ebenso verschiedene Religionsbücher (Zendavesta, Vedam, Koran u. s. w.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten giltige Religion. Jene also können wohl nichts anders als nur das Vehikel der Religion, was zufällig ist, und nach Verschiedenheit der Zeiten und Örter verschieden sein kann, enthalten.“ Die Verständigung wird heute fast wie vor hundert Jahren durch die Termini technici erschwert und man entdeckt Schwierigkeiten, wo keine von Natur aus sind. So z. B. sucht Hardy einen Unterschied zwischen folkloristischer Mythenforschung und religionswissenschaftlicher mit dem Satze auszudrücken: ‚Während die Mythologie auf Grund einer möglichst genauen Analyse die ursprüngliche Bedeutung und nachmalige Umbildung des Mythus festzustellen, den geschichtlichen Zusammenhang einzelner Mythen ausfindig zu machen und die der mythenbildenden Phantasie zu Grunde liegenden Gesetze aus gesicherten Tatsachen mythengeschichtlicher und psychologischer Natur zu gewinnen sucht,

268) Zum ewigen Frieden. (1795), hrg. v. Karl Kehrbach, Leipz. Ph. Reclam, (Nr. 1501) S. 33.

zieht die Religionswissenschaft die verschiedenen Seiten des Religionslebens in Betracht, unter welchen die mythologischen Vorstellungen an Alter und Rang nicht einmal die ersten und wichtigsten sind“ [269]). Bedeutungsvoll beginnt der nächstfolgende Satz mit ‚denn‘, um eine Begründung für die Abgrenzung zu geben, die sich nicht aufrecht erhalten lässt. In Wahrheit gibt es keine natürliche Scheidung auf dem einheitlichen Gebiete desselben Stoffes, so wenig als in der Pflanzenphysiologie die Lebensfunktionen des Geästes von denen des Stammes und der Wurzeln gesonderte Betrachtungsweisen vertragen. Gewiss ist, dass der Folklorist Religionswissenschaft und der Religionsforscher Folkloristik, beide zugleich aber Psychologie eifrig studieren müssen.

XXVI. Ursprung der Religion. In einer geistvollen Kritik widerlegt Edwin Sidney Hartland[270]) die Auffassung Andrew Langs von den „höheren Gottheitbegriffen“ der australischen Urbewohner. Die Begriffe ‚Schöpfer‘, ‚Schöpfung‘, ‚Oberstes Wesen‘, ‚Unsterblichkeit‘ wären in die Überlieferung der Australier von Missionaren hineingedeutet worden, und es sei nicht zulässig, diese Ausdrücke mit Bezug auf die Glaubensvorstellungen der ‚Wilden‘ zu gebrauchen. Lang fehle überdies durch den Gebrauch bestimmter Ausdrücke für unbestimmte Begriffe. Das wäre eine ewige Quelle von Missverständnissen, und diesen seien die meisten grundlosen Theorien entsprungen. Das sind klare Anschauungen eines bedächtigten Folkloristen und Lang hatte es nicht leicht, sich förmlich reinzuwaschen. Freimütig gibt er seine sprachlichen Missgriffe zu, legt aber wieder den Nachdruck darauf, dass wir Rudimente der höchst entwickelten Glaubensvorstellungen durchwegs auch schon bei den auf unterster Stufe befindlichen ‚Wilden‘ anträfen. H. und L. sind im Recht und Unrecht und sie könnten noch bis aufs Jahr so weiter disputieren; denn der Glaube an eine Geisterwelt, selbst in seinen primitiven Formen, ist bereits das Ergebnis einer religiösen Entwicklungsreihe. Das wies auf Grund japanischen Volksglaubens W. G. Aston überzeugend nach[271]).

---

269) Arch. f. Relig.wiss. IV (1901) S. 215.

270) The ‚High Gods‘ of Australia. Folk. IX. (1898) S. 290—329 u. X. (1899) S. 46—57. — Andrew Lang: Australian Gods. A reply. Folk. X. (1899) S. 1—45. — Nebenher bemerkt sind Kritik, Replik und Duplik nicht bloss voll Geist und Wissenschaftlichkeit, sondern auch durchaus vornehm, höflich und artig im Stile. Möchten doch manche romanische und germanische Gelehrten den zwei Engländern die Kunst ablernen, wissenschaftliche Streitfragen zur Erkundung der Wahrheit allein ohne Sucht nach dialektischen Siegen auszutragen, d. h. ohne den Partner herabzuwürdigen und zu verunglimpfen.

271) Japanese Myth. Folk. 1899. X. S. 323: ‚The case of Japan raises a presumption that a considerable advance must be made towards Spiritist form of fait before ghosts can make theire appearance.‘

Der eigentliche Irrtum Langs steckt darin, dass er sozusagen inkommensurable Grössen miteinander vergleicht. Zöge er eine Parallele zwischen den „niedersten" Glaubensvorstellungen europäischer Völker und dem Glauben der Australier unter gleichzeitiger bedingungsloser Ausserachtlassung aller jüdisch-christlichen theologischen Phraseologie, käme er weder mit sich noch mit dem Folkloristen Hartland in Widerspruch.

Bastians Definition: „Religio ist eine unter selbst auferlegten Gesetzlichkeiten erfolgte Bindung"[271a]) ist zu weit und zu unbestimmt; denn sie umfasst noch anderes als bloss die Religion. Folkloristisch erscheint die Religion als eine von den Massensuggestionen, unter deren Einfluss und Eindruck die davon Ergriffenen in der Meinung ihr Wohl zu fördern, zu allem fähig werden. Jede Religion kann darum beglücken oder unglücklich machen, je nach dem sittlichen Zustand der Individuen, die die Suggestion immer wieder erneuern. Die Hypnotiseure der Menschengruppen sind zuweilen selber hypnotisiert, gewöhnlich nicht. Ihnen hilft dabei der Brauch und das Recht, und es ist Regel, dass sich die Hypnotisierten an denen vergreifen, die sich bemühen, die Menge aus der künstlich erzeugten Verfassung geistiger Einschränkung zu erwecken. Man muss die Mittel zur Hypnose von der Hypnose selbst unterscheiden. Die meisten Verfasser von Religionsgeschichten verkennen den Sachverhalt, indem sie das Gehaben der religiös gestimmten Menge für religiöse Handlungen halten und darnach die Religionsentwicklung bemessen, wo man doch allein von Abstufungen getrübten Denkvermögens sprechen darf. Die Mittel zur Hypnose sind in der ganzen Welt bei allen Gruppen die gleichen und deshalb sind nach der einen Richtung die Religionsursprünge überall dieselben. Die Untersuchungen der Volksforscher haben sich demnach darauf zu richten, zu erheben, was die Menschen einander als Religion suggerieren, warum sie es tun und welche gesellschaftlichen Erscheinungen dies zur Folge hat. Nach Heinrich Tannenberg[272]) ist „die erste Voraussetzung der Religion die Vorstellung von Existenzen, welche nicht zur Natur des Menschen gehören; die zweite, dass beide Teile zu einander in Beziehungen treten. Diese Beziehungen selbst bilden die Grundlagen der Religion; ihr Inhalt stellt das Wesen der letzteren dar und ergibt deren Zweck." Diese Bemerkung fasst die Quintessenz nur einer Reihe, nicht aller Erfahrungen zusammen und T. selber nützt sie nicht weiter aus, indem er im Anschluss an Julius Lippert die

---

271a) Lose Blätter aus Indien V. Colombo, Ceylon, 1898. A. W. et J. Ferguson, S. 22.

272) Was ist Religion? Berlin 1898. C. Treistler u. Co. 45 S., gr. 8° (Rel.gesch. Bibl. II).

Religion in ihrer frühesten Entwicklungsphase auf rein verwandtschaftlichen Beziehungen beruhen lässt und sie bloss als ein Verhältnis zwischen Verstorbenen und Hinterbliebenen deutet. Wäre dies der Fall, gäbe es kein durchsichtigeres Problem der Völkerforschung als das der Religionsentstehung. E. Lefébure sucht den Ursprung der Religion im Magnetismus und in der Telepathie, aus dem einen sei der Fetischismus, aus der anderen der Seelenkult entsprossen[273]). Seine Darlegung hat viel Bestechendes für sich, doch reichen die Schlagworte nicht aus zur Erklärung aller Erscheinungen. Noch weniger gewährt wirkliche Aufhellung Giovanni Pascot[274]) mit seiner Abhandlung Origine delle religioni, deren Kern die drei Sätze enthalten: La religione deriva dallo svilupo del sentimento conformemente alle condizioni dell 'ambiente'... ‚non è gia nella pretesa onnipotenza divina ma sibbene nelle condizioni naturali e sociali che bisogna cercare la causa dello sviluppo, delle peregrinazioni e dei progressi del genere umano' ... ‚le nozioni sulle prerogative della Divinità corrispondano ... a un prodotto della nostra immaginazione? Er bestreitet die Notwendigkeit von der Annahme der Existenz einer Gottheit, einer Seele, angeborener Ideen und der Offenbarung und erklärt das Christentum für die grösste Heimsuchung der Völker. Auf die Religion kommt er noch in einer zweiten Schrift zurück[275]), vertieft darin seine Ansichten und verdichtet sie wieder zu einer Verdammung des Christentums, dessen Geist im offenen Widerspruch zum Geist der Gesellschaft stände; auch meint er, dass sich ein wahrer Christ in der Gesellschaft gar nicht behaupten könne. P. hat seine Religion und seine Ethik. Die Ethik des Einzelnen ist nicht die der Gesamtheit und sie kann, wenn es hoch hergeht, doch nur eine papierne Geltung für alle Individuen einer Volksgruppe erlangen. Über die hieraus entstehenden Schwierigkeiten kommt man nie hinweg und darum ist es methodisch zwecklos, sich darüber und damit aufzuhalten.

XXVII. Die Seele, Totenbräuche und die Wiederkehr Verstorbener. Stofflich und methodisch zugleich von Bedeutung, einem Markstein in der Sonderforschung vergleichbar, ist Theodor Kochs Untersuchung ‚Zum Animismus der südamerikanischen Indianer'[276]). Es verschlägt bei der Güte dieser Arbeit sehr wenig,

273) Mél. 1997. VIII. S. 145—153. Mit ihm stimmt A. Lang in seinem Werke The making of Religion. London 1898. Longmans, 380 S. 8° überein. Vgl. Gaidozs Kritik, Mél. 1898. S. 98.

274) Pordenone 1896. Fratelli Tosolini, 83 S. gr. 8° [S. 76; 19 u. 20].

275) Origine del Diritto ebenda 1899. 107 S., 8°. [S. 79—87: Della Religione].

276) Suppl. zu B. XIII v. Int. Arch. f. Ethn. Leiden 1900. E. J. Brill, 145 S. gr. 4°. Davon S. 133—4 dankenswerte Literaturnachweise und Nachträge v. Dr. J. D. E. Schmeltz.

dass das gesamte einschlägige Material der Volkskunde nicht gebührend berücksichtigt wird, — sind ja Koch die besten Beiträge der Folkloristen unbekannt geblieben, — das wichtigste ist für uns, dass die minutiöseste, methodische Überprüfung der Vorstellungskreise auf unterster Kulturstufe verbliebener Menschengruppen kein anderes Ergebnis zu Tage fördert, als was uns die Durchforschung der Totengebräuche europäischer Völker bereits lehrte. Bastians' Ausspruch, von dem Koch ausgeht, dass die Naturvölker im Durchschnitt eine äusserst komplizierte Psychologie ausgebildet haben und dass die Seelenlehre bei den Naturvölkern sorgsamer entwickelt sei als bei den Kulturvölkern, muss man wohl dahin modifizieren, dass nach den Erhebungen der Folkloristen in dieser Hinsicht kein wirklicher Unterschied zwischen Natur- und Kulturvölkern besteht. Die südamerik. indian. Sonderheit gipfelt vielmehr oder einzig darin, dass sie, die Indianer, in ihrer Seelenlehre stecken geblieben sind, unsere Vorfahren hingegen dazu noch andere, sehr reiche transzendentale Güter für uns angehäuft haben. Die Indianer sind wie die anderen Völker zunächst (nicht ausschliesslich, wie Koch meint) durch Traumerscheinungen zum Seelenkult — und Glauben an eine überirdische Welt gelangt. Aller Ahnenkult entspringt dem Bestreben, die Rückkehr der Geister hintanzuhalten. Die Grundanschauungen behandelt Koch in 78 kleinen Absätzen, in die er die von den zuverlässigsten Beobachtern und Forschungsreisenden aufgesammelten Nachrichten einordnet. Aus dieser vollendeten Übersichtlichkeit quillt, wie von selbst, klare Einsicht hervor.

Den Animismus als eine primoriginäre Philosophie behandelt eingehend mit Anschluss an Tylor und mit Beibringung vorwiegend von Belegen aus polnischem Volksglauben Jan Witort[277]).

In den jüngsten Jahren ist die Folklore mit mehreren methodisch wichtigen Einzeluntersuchungen über den Seelenglauben der Völker vertieft worden. Vor allem ist A. Wiedemanns Arbeit zu gedenken[278]), worin dargelegt wird, dass zahlreiche, ursprünglich selbständige Lehren ineinandergeflossen sind, um das zu bilden, was im Totenbuche und verwandten Texten der alten Egypter als Unsterblichkeitslehre auftritt. W. schliesst daraus, dass der alte Egypter eine Unzahl religiöser Vorstellungen besessen, eine einheitliche Religion aber niemals entwickelt habe. Nun, eine einheitliche Religionsentwicklung findet man auch z. B. bei den christlichsten Völkern der Erde, den Romanen, nicht vor, bei denen doch nur die offizielle Kirche eine Einheitlichkeit auf-

277) Lud. Organ der Folkloreges. in Lemberg, hrg. v. Ant. Kalina, B. VI. 1900, H. 1—4.

278) Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter. Leipzig 1900. J. C. Hinrichs, 36 S. 8°. (Aus: Der alte Orient, Heft 2.)

weist, und auch die blieb nicht ganz vom Volksglauben losgelöst. Bei den Egyptern hingegen stand die offizielle Religion immer, wie es mir vorkommt, in enger Fühlung mit den ihr gleichberechtigten, auch von aussen eindringenden Vorstellungen des Volksglaubens. Darum „ergibt sich ihr Jenseitsglaube aus ihren eigenen Aufzeichnungen als ein sonderbares Gemisch philosophischer Ideen und der ursprünglichsten Gedankengänge noch unentwickelter Naturvölker". Sie übten eine religiöse Toleranz, die wir als Weisheit preisen könnten, wäre sie das Ergebnis einer Berechnung und nicht des Glaubens. Im Grund genommen hat doch auch das Christentum einen grossen Teil seiner Erfolge den Kompromissen mit vorgefundenen älteren Religionsformen der Völker zu verdanken, und, behält man dies im Auge, entfällt aller Mystizismus zur Erklärung des Wunders von der Ausbreitung der christlichen Heilslehre.

Deutschen Unsterblichkeitsglauben behandelt mit vieler Umsicht Otto Schell[279]) wohl mit Bezug auf ein engeres Gebiet, aber auch mit Parallelen, die im einzelnen einer Überprüfung auf ihre Richtigkeit hin bedürften. Es geht z. B. nicht an, die Edda zu zitieren, über deren Ursprung die Gelehrten noch nicht ganz im klaren sind. Es wäre besser gewesen, Schell hätte sich nur an kontrollierbare Anschauungen anderer deutschen Volksgruppen gehalten. Das „altgermanische" erprobt man in unserer Disziplin häufig als fausse monnaie, wenn es als Mittel zur Erklärung herangezogen wird.

Schwere Gelehrtheit und übersprudelnde Phantasie vereinigt Fritz Hommel in seinem Vortrage, mit dem er die Vorstellungskreise der ältesten Kulturvölker über ‚Die Inseln der Seligen in Mythus und Sage der Vorzeit' behandelt[280]). Er zeigt den internationalen Zusammenhang der Erzählungen vom entschwundenen goldenen Zeitalter, hält Babylonien für die Urheimat, wo sie entstanden sein mögen und lokalisiert die Inseln der Seligen (Sokotra, Scheria u. s. w.), die als irdisches Vorbild für die Dichtungen gedient haben sollen. Seine Auffassung des Götterberges und dessen Fortsetzung in der Unterwelt erhellt einen grossen Kreis schwer verständlicher Vorstellungen des Altertums, namentlich der Griechen des homerischen Zeitalters. Hommel würde sich den Dank der Volksforscher verdienen, würde er von seinem Wissenskreise aus F. Freih. v. Andrians Werk über den Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker (Wien 1891) fortsetzen. Einen lehrreichen Vergleich des Grundcharakters griechischer und

279) Der Volksglauben im Bergischen an die Fortdauer der Seele n. d. Tode. Arch. f. Relig.wiss. IV. 4, S. 305—337.

280) Vortrag geh. in d. Geogr. Ges. zu Frankf. a. M. — Mit 3 Abbild. München 1901. Hermann Lukaschick. 42 S. 8°.

orientalischer Eschatologie führt D. W. Bousset mit einer Untersuchung über die Himmelsreise der Seele durch[281]). Folklore berührt er nur nebenher. Gleichsam eine weitere Ausführung von D. C. Hesselings ‚Charos' ist Dr. Otto Wasers Abhandlung über Charon[282]), worin er die allgemein menschlichen Vorstellungen über die Seelenreise anschaulich erörtert. Eine nach dem Stand unseres Wissens sachlich fast erschöpfende und methodisch überaus gediegene Abhandlung über Die Speisung der Toten lieferte Sartori[282a]).

Die Beschränkung auf das Studium des griechischen und römischen Altertums führte dazu, dass man einmal aufgestellte Erklärungen religiöser Bräuche häufig schlankwegs auf andere Völker übertrug, und damit Fehler beging, denn wenn auch die äussere Handlung überall die gleiche ist, so müssen es doch nicht die Motive sein, die zur Handlung führen. Sehr hübsch beweist dies Paul Sartori mit seiner Darlegung der verschiedenen Gründe, aus denen einem Toten Münzen mit ins Grab gegeben sein können[283]). Anknüpfend daran eröffnete Gaidoz eine ergiebige Umfrage ‚L'obole du mort' mit Beiträgen von Karłowicz, eigenen u. A. Blanchets[284]). Über die Totenmünze bei den Slaven, hauptsächlich bei den Südslaven spricht der Bulgare A. P. Stoilov[285]).

Mit reifem Sachverständnis handelt Konrad Gusinde Über Totenbretter[286]), indem er die Beziehungen der Seele des Verstorbenen zum Brette klar darlegt. Das Brett, wie jeder andere Gegenstand, der mit einem Verblichenen in Berührung gewesen, wird zu einem Totenfetisch. Das ist der Völkergedanke, das Totenbrett, dessen weite geographische Verbreitung G. nachweist, kann nur als ein Beleg mehr für den Glauben dienen. Die Aufstellung von Totenbrettern kann aber nicht als eine Spezialität der Deutschen aufgefasst werden.

Wegen der psychologischen Analysen und der ungemein lichtvollen Hervorhebung der einzelnen Momente, die bei Totengebräuchen ins Auge zu fassen sind, sowie wegen der Fülle des Stoffes besonders bemerkenswert ist die von Jean Haust, Jules Dewert, Alfred Harou und Eugène Monseur gemeinsam unternommene Studie Croyances et

---

281) Arch. f. Relig.wiss. IV. (1901). S. 136—169 u. 229—273.

282) Ebenda I. (1898). S. 152—182.

282a) Dortmund 1903. C. L. Krüger. 70 S. in 4°. Im Jahrber. des Gymnas. zu Dortmund ü. d. Schuljahr 1902/03.

283) Ebenda II. (1899). S. 205—225.

284) Mél. 1900. X. S. 56—66 u. 114—115.

285) Im Karadžić III. 1901. S. 153—157. Novac za prevoz (Fergengeld).

286) Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. hrg. v. F. Vogt. Breslau 1900. VII. S. 27—40.

coutumes relatives à la mort, deren Fortsetzungen leider noch ausstehen [287]).

Mit umfassendster lokalhistorischer Kenntnis und klarer Verständigkeit behandelt Vid Vuletić Vukasović die Kulturzustände im Herzogtum und Bosnien als den Hinterländern Dalmatiens [288]) und erörtert hierbei ausführlich die Totengebräuche im Anschluss an die in vielen tausenden noch vorhandenen altbosnischen Grabdenkmäler. Aus den ragusäern und venezianischen Archiven stammen die ungezählten Korrespondenzen her, die eine allgemeine politische Abhängigkeit Dalmatiens und seines Rückenlandes, wir sagen heutigentags als Schutzgebietes der Italiener und als einer italienischen Einflusssphäre dartun. Diesmal saxa locuntur; denn die Denkmäler sind nichts anderes als Nachbildungen römischer und italienischer Sarkophage. In der Kunst und in der Buchliteratur erscheinen die Südslaven als Schüler der Italiener und Griechen über fünf Jahrhunderte lang, bis die Romanen von den Türken einigermassen abgelöst wurden. Näherer Forschung bleibt es vorbehalten, die echtslavische von der romanisch-griechischen und türkischen Formen- und Überlieferungsgeschichte zu sondern, um nach dieser Methode das Werden des südslavischen Volkstums, eines der dankenswertesten Probleme der europäischen Folklore zu ergründen. Man darf dabei nicht ausser acht lassen, dass auch germanische und illyrische Volkssplitter im Südslaventum aufgegangen sind und dass die kulturelle Abgeschlossenheit und Rückständigkeit der Balkanvölker doch eigentlich nichts anderes als zwei Schlagwörter sind, die zur Bemäntlung der eigenen Unwissenheit herhalten.

Bei der Betrachtung des südslavischen Volkstums hat man stets die Tatsache zu beachten, dass Dalmatien ein breites Einzugstor für italienisches Volkstum gewesen. Das erkennt auch Jvan Kan. Stojanović an: La letteratura e la civiltà . . in Dalmazia . . ha da secoli nella sua radice l'innesto dalla civiltà italica, figlia primogenita della graeco-latina [289]). Reichlich weist er dies für die Kunstliteratur der Ragusäer nach, aber es entging ihm, der sich mit Folklore nur oberflächlich befasste, dass die kunstlose Literatur der niederen italienischen Volksschichten mit den als Handwerkern und Händlern in

287) Bulletin de Folklore, 1895. II. S. 331—366; III. (1898), S. 12—34; 97—110.

288) Bilješke o kulturi južnijeh Slavena, osobito Srbalja, priopćio V. V. V. (Notizen über die Kultur der Südslaven, besonders der des serbischen Zweiges, mitgeteilt von V. V. V.) Ragusa 1897—1899, A. Pasarić, 240 S. in 12°.

289) Dubrovačka književnost. Dala na vidjelo Srpska Dubrovačka Akademska Omladina. (J. Domherr St.: Ragusäer Literatur. Veröffentlicht von d. serb. ragus. akad. Jugend.) Ragusa 1900. XV, 541 S., gr. 8. (p. 4. Anm.)

Dalmatien und den Hinterlanden angesiedelten Italienern und mit ihnen auch italienisches Volkstum unter den Südslaven viel fester eingebürgert hat als die Kunstliteratur, deren schwächliche slavische Nachbildungen erst aus den Katakomben archivalischer Vergessenheit hervorgesucht worden sind.

Die Totenbräuche der Türken von Niš und Skoplje schildert nach seinen eigenen Erhebungen Tih. R. Gjorgjević[290]), um eine Vergleichung mit den Bräuchen sowohl der serbischen Moslimen als der christlichen Serben anzubahnen, indem er mit Nachdruck betont, dass die allseitige Beeinflussung des slavischen Volkstums durch das orientalische nur dann richtig bemessen werden kann, wenn man eben das türkische, und zwar das wirkliche, nicht allein das der Bücher genau seinem ganzen Umfange nach kennen gelernt hat. Unter Beibringung von sechs Melodien entwirft in novellistischer Form J. F. Ivanišević ein hübsches Gemälde der Trauergebräuche bei den Bosniern[291]).

Über ‚Tod und Winter bei Griechen und Germanen' schrieb Gustav Jordan eine ‚populär-wissenschaftliche Abhandlung'[292]), populär zwar verständlich, doch wissenschaftlich nicht; denn er befolgt darin eine Methode der Mythendeutung und -Vergleichung, die mit den Ergebnissen der Volksforschung nicht in Einklang zu bringen ist. Er „stiess auf eine überraschende Fülle von Anschauungen, die uns auf ein kräftiges Naturempfinden schliessen lassen, wie es in dem Masse modernen Menschen nicht mehr eigen ist". Der erstbeste Band einer Folklorezeitschrift hätte ihn über das Naturempfinden der modernen Menschen eines besseren belehrt.

Von Roscher, der zu den gründlichsten und verständigsten Kennern der griechischen und römischen Sprache und Mythen zählt und viel über eine sichere Methode nachgedacht hat, lernen wir aus seiner Abhandlung über die pathologische und mythologische Bedeutung der Alpträume viel Neues und Gutes[293]). Den Schwerpunkt seiner Arbeit

290) Samrtni običaji u turaka (Die Totenbräuche bei den Türken) in Godišnjica Nikole Čupića (Nikolaus Čupićs Jahrfeiern). B. XXI. S. 221—238, 1901.

291) Pokajanje, pokajnice i korota. Im Glasnik zem. nar. muz. u B. i Herc. 1901, S. 618—635.

292) In den ‚Beiträgen zur Volkskunde', Leipz. 1900. B. G. Teubner 37 S. gr. 8°.

293) Ephialtes. Eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen d. klass. Altertums. Leipz. 1900. B. G. Teubner, S. 133, hex. F. — Eine fein abgewogene Besprechung darüber von Weizsäcker Arch. f. Relig.wiss. IV. (1901) S. 296—304. Höfler unterzieht die Studie einer Würdigung vom medizin.-wissenschaftl. Gesichtspunkte aus im Janus, Archives internationales pour l'histoire de la Médecine et la

erblicke ich in der genauen Analyse der literarisch überlieferten Alpträume sowie der gr. und röm. Benennungen des Alpdrucks und des Alpdämons und in der Beleuchtung der Dämonen der Gr. u. R., denen man vorzugsweise die Erregung von Alpträumen zuschrieb. Anfangs bespricht er die Anschauungen der modernen Mediziner über die Entstehung und das Wesen des Alptraumes, „weil sie nicht bloss auf einem weit umfassenderen Erfahrungsmaterial beruhen, sondern auch dem Verdacht unkritischer, von unhaltbaren und veralteten Theorien beeinflusster Beobachtung in viel geringerem Masse unterliegen als die Ansichten der antiken Ärzte; zugleich gewinnen wir auf diese Weise einen ziemlich sicheren Masstab für die Beurteilung des Wertes oder Unwertes der von der antiken Medizin hinsichtlich des Wesens und der Entstehung des Alpdrucks aufgestellten Theorien."

Diese zweckmässige Methode wird auf einmal schleissig, wo sie R. auf die Folklore anwenden sollte. Er hätte einen schweren Stand, müsste er dartun, warum die Beobachtungen der Folkloristen und Ethnologen von Fach nicht dieselbe Beachtung verdienen, wie die der Mediziner, die ihn den Philologen doch weniger angehen. Die erdrückende Menge des von modernen Folkloristen veröffentlichten besten einschlägigen Stoffes, von dem auszugehen war, kennt er nicht, doch zitiert er manche Sammler, zumal einen Veckenstedt, den Jan Karłowiez[294]), Adolf Černy[295]), Bezzenberger[296]), Brückner[297]), E. Sidney Hartland[298]), u. a. schmählicher Fälschungen überwiesen und setzt sich mit dessen Albernheiten, wie mit gut verbürgtem Volksglauben auseinander. Veckenstedt vernahm mal irgendwo das serbische Wort *Srp* (die Sichel) und dieweilen es ihm unheimlich barbarisch klang, erhob er es gemütlich zu einem wendischen Gottnamen und verflocht ihn in eine gruselige Gespenstergeschichte hinein. Roscher erklärt nun ohne Arg *Srp* für einen Alpdämon! R.s Deutung der Episode im Leben Jakobs (Gen. Cap. 32. v. 22ff.) als eines Alptraumes ist ansprechend, aber kann die Legende gleich einer anderen folkloristischen Erhebung ohne weiteres verwertet werden?! Dazu reichte eben wieder die Parallele aus Veckenstedt aus. Sinnreich und angenehm ist R.s Schlusskapitel, worin er wahrscheinlich macht, dass der Name Mephistopheles aus Megistopheles entstanden.

Géographie médicale Amsterdam 1900, S. 7: ‚Der Alptraum als Urquell d. Krankheitsdämonen.

294) La mythologie Lithuanienne et M. Veckenstedt. Beilage zur Mélusine V. 5. (1890).

295) Vgl. Roman. Jahresb. IV. III. S. 95. Anm. 90 und NSč. 1898, S. 33.

296) Altpreuss. Monatschrift XXII. 158—346.

297) Arch. f. slav. Phil. IX. 1.

298) Folk. 1891. II. S. 100—107.

Zu Roschers Studie gehört auch die Höflers über Krankheits-Dämonen[299]). Ein Psychiater, der das Volk und die Folklore kennt, erörtert den Alptraum und die mit den Krankheiten in ursächlicher Beziehung gedachten Geister, die doch ihre Existenz nur den Erklärungsversuchen der Völker für unverstandene Erscheinungswechsel im Organismus des tierischen Leibes verdanken. Diese eine Abhandlung ist gleichsam ein Schlüssel zu einer naturwissenschaftlichen Erschliessung des Völkerglaubens. Geschrieben hat sie ein Mann, der „mit Menschenliebe den Volksglauben verfolgt und nie über den sog. Aberglauben lacht". Methodisch leidet sie unter dem Umstande, dass der Verfasser im engsten Rahmen alles zusammenpresst, was ihm sein ‚Deutsches Krankheitsnamenbuch' an bezüglichen Namen gelehrt hat, und sie ist eigentlich nur an der Hand dieses Buches voll zu verstehen; denn sie ist eine Einführung dazu und hätte ihm an die Spitze gesetzt werden sollen. Die Voraussetzung, dass alle Leser des Archivs ohne weiteres den von Gelehrtheit strotzenden Ausführungen leicht folgen können, ist eine Schmeichelei. Den Romanisten sei Höflers Arbeit aufs dringendste zum Studium empfohlen, weil sie von ihren Ergebnissen häufig werden Gebrauch machen können.

Die engere Betrachtung der bloss literarischen Verwertung der Feenwelt vom Arthurzyklus an bis zu Shakespeare führte Alfred Nutt bloss zur Erkenntnis, dass die Feen „beings of ancient and awful aspect, elemental powers, migthy, capricious, cruel, and benignant as is Nature herself", dass sie eine „source of inspiration, of symbolic interpretation of man's relation to nature" sind[300]), nur ihren Ursprung und ihre wahre Natur als Alpdämonen liessen ihn seine Quellen nicht erkennen.

Eine sehr instruktive Abhandlung über Reinigungsbräuche zur Abwehr der Rückkunft Verstorbener, wobei es sich um die Vorstellung des Einschlagens eines verkehrten Weges behufs Irreführung der Seelen handelt, verdankt die Volkskunde W. Caland[301]), der sie bereits mit zwei grösseren Gaben über altindische Totengebräuche bereicherte. Ein Irrtum unterlief ihm darin, dass er von einem indogermanischen Glaubensbrauch spricht, während es doch ein allgemein menschlicher ist, zu dem er aus der altind. Literatur schätzbarste Belege beisteuert.

Eine willkommene Ergänzung zu dieser und Roschers Arbeit bildet

---

299) Arch. f. Relig.wiss. II. (1899) S. 86—164. (Über den Vampir insbesondere S. 122 f.)

300) The Fairy mythology of English literature; its origin and nature. Folk. 1897 VIII. S. 53.

301) Een Indogermaansch Lustratie Gebruik. Bijdrage von W. C. Amsterdam 1898. Joh. Müller, 51 S. 8°. (Versl. en Meded. Koninkl. Akad. van Wetensch. 4 R. D. II.).

Stefan Hocks Untersuchung der Vampirsagen[302]). Es ist eine für den Folkloristen höchst wertvolle Besprechung der abendländischen (germanischen und romanischen) Literatur über den Vampir und seine Stellung im Volksglauben. Dass die Heimat des Vampirglaubens der Balkan, ist zwar ebenso unrichtig als die von Miklosich aufgestellte und von Hock wiederholte Etymologie des Wortes Vampir[302a]). Wichtig für den Romanisten ist der Nachweis, wie Polidoris Novelle[302b]) den Vampir zu einem Stoff der romanischen und dann der germanischen Literaturen emporgehoben. Nicht häufig ist es dem Literarhistoriker ermöglicht, die Wanderungen eines Stoffes so polizeimässig genau zu verfolgen. So manches Rätsel der vergleichenden Literaturgeschichte, hörte mit einem Schlag auf, eines zu sein, liessen sich, wie hier, alle wichtigen Zwischenglieder zweifellos feststellen.

Nach Hocks kondensierter Darstellung könnte man glauben, die Südslaven hätten nichts anderes zu tun, als einander Vampirgeschichten zu erzählen. Wie wenig dies zutrifft, lehrt das Ungemach, das über Prof. Tihomir R. Gjorgjević hereinbrach, nachdem[303]) er eine solche Sage, in der Mohammed als Vampir auftritt, veröffentlicht hatte. In mehreren Zeitungen fielen sie über ihn als einen „Auswürfling der Menschheit" her und erst mein in einer Belgrader Zeitung[304]) veröffentlichtes Gutachten, worin ich mich auch auf Hock berief, entwaffnete die Folklorehasser und schaffte dem Verfolgten Ruhe.

Ein volles, psychologisches Verständnis der Entstehung und Entwicklung des Vampirglaubens eröffnet obgedachte Abhandlung Theodor Kochs Zum Animismus der südamerikanischen Indianer[304a]). Auf diese wichtigste Seite war Hock nicht eingegangen. Polívka hält in seiner eingehenden Besprechung[305]) Hock Unkenntnis der slavischen Literaturen vor, tadelt ihn wegen der ungerechtfertigten Schreibweise Vampyr statt Vampir und verwirft mit Grund sowohl den angenommenen slavischen Ursprung des Wortes, wie auch die Lokalisierung des Vampir-

---

302) Die Vampirsagen und ihre Verwertung in der deutschen Literatur. Berlin 1900. Alex. Dunker. IX. 133 S., gr. 8° (Forschungen z. neuer. Liter. Gesch. hrg. v. Franz Muncker, Hft. XVII.). — Vgl. das eingehende kritische Referat Karl Reuschels im Euphorion VIII. (1901) S. 734—738.

302a) Miklosich, Etym. Wrtrbch. d. slav. Sprachen, Wien 1886, S. 374f., leitet vampyr vom nordtürk. uber (Hexe) ab. Widerlegt von Polívka im NSč. Bd. VII, S. 210f.

302b) The Vampyre. A Tale. London 1819.

303) Im Karadžić III (1901) Nr. 5.

304) Dvadeseti Vek. Le vingtième siècle (Hrsgr. D. M. Spasić) vom 24. und 25. Nov. 1901.

304a) A. a. O. S. 10—52.

305) NSč. 1901. S. 209—211.

glaubens unter den Südslaven als den Herdpunkt. Dass der Vampirglaube in der scharf ausgeprägten Form, wie er noch gegenwärtig bei den Südslaven auftritt, türkischen Ursprunges sein dürfte, lehren uns Tihomir R. Gjorgjevićs Ermittelungen[306]). Der Vampirsohn (vampirdži), das Kind einer Frau, die ein wiederkehrender Tater (vampir) geschwängert, ist bei den Türken keine ungewöhnliche Erscheinung (Von den Marokkanern erzählte Quedenfeldt das gleiche). Ihm ist vor allen die Gabe zu eigen, Vampire unschädlich zu machen, und manche leben vom Erschlagen der Toten. Im ältesten Egypten, von dem uns erst durch Gräberfunde ein Wissen aufleuchtet, gab es bereits einen Vampirglauben im Volke, der zur Enthauptung verdächtiger Verstorbener führte[307]). Nach der grassierenden Sucht, dort den Ursprung eines Glaubens und Brauches zu finden, wo er chronologisch zum erstenmal nachweisbar ist, müsste Egypten das Stammland des Vampirismus gewesen sein.

Eine sehr umfangreiche, bis zum J. 1891 reichende, beinahe erschöpfende Bibliographie der internationalen Vampirsagenliteratur, die N. Th. Sumcov verfasste[308]), entging Hock zum Nachteil seiner Arbeit. Vom Vampir im weissrussischen Volksglauben handelt N. Federowski[309]), über südrussische Vampire schrieb einen bestens orientierenden Aufsatz Juljan Jaworskij[310]), worin er auch die ausgedehnte, einschlägige Literatur der Südrussen vermerkte. Über den Vampir (vukodlak, tenac, kutlak) bei den Serben in Dalmatien schrieben Vid Vuletić Vukasović[311]) und Anton Ilija Carić, über den in Serbien Jov. N. Tomić[312]), Sp. Radivojević[313]) und Velimir Stojković[314]) und über den der Bosnier Em. Lilek[315]).

---

306) In Godišnjica Nikole Čupića knj. XXI (1901). S. 231 u. 287f.

307) A. Wiedemann: Observations on the Nagadah period. p. 16. (S.A. Proceed. of the Soc. of bibl. Arch. March 1898). Parallelen aus deutschem Volksglauben über ‚Nachzehrer'. ‚Doppelsauger' u. s. w. bei Wuttke-Meyer, a. a. O. (Anm. 266) S. 479.

308) Kolduny, vědmy i upyri (Bibliografičeskij ukazatel), Charkov 1891. S. 50. Lex. F. (S.A. a. Sbornik Chark. Ist.-phil. obščestva III.).

309) Lud Białorusski, Krakau 1897, I. Nr. 169; 177—80; 181—211; 230; 248; 1361—65 und 2436. II (1902): Nr. 171—177; 179—188; 236; 340 und 401.

310) Z. d. V. f. Volk. 1898. S. 331—336.

311) Karadžić III. 1901. S. 4—7; 57—59 und 209—214. — Glasnik zem. muyeja u. Bosni i Hercog. 1897. IX. S. 483—491.

312) Karadžić III. S. 131—136; 214—217 (darin auch aus Tournforts: Relation d'un voyage du Levante, Paris 1717).

313) Ebenda S. 92f. (Vampir und Vampirsohn).

314] Ebenda S. 113 (Warum essen die Türken kein Schweinefleisch?)

315) Glasnik zem. muzeja u. B. i Herc. 1899, XI. S. 701—705.

XXVIII. Sonnendienst. Als Beweis für die Zuverlässigkeit folkloristischer Methode gilt in erster Reihe jeweilig die Tatsache, dass zwei Forscher, die die gleiche Erscheinung bei verschiedenen Völkern ergründen, zu gleichen Ergebnissen gelangen. So stimmt z. B. J. Walter Fewkes mit den Hauptsachen seiner Untersuchung ‚The Winter Solstice Ceremony at Walpi'[316]) mit Gaidoz überein, der 15 Jahre vorher die verwandte gälische Erscheinung ergründete[317]). Bei den Tusayan, um die es sich bei Fewkes handelt, sind die Dinge erheblich durchsichtiger, schon darum, weil sie aus eigenen, unmittelbaren Beobachtungen, nicht aber aus den schwer auf ihre Richtigkeit hin prüfbaren Notizen alter Schriftsteller bestehen. Fewkes kommt zum Schluss, dass selbst der einfache Tusayanbrauch aus einer Verschmelzung einiger anderer Bräuche hervorgegangen ist. Wie gewisse religiöse Bräuche als ein geistiger Besitz von gesellschaftlichem Wert von einem Stamm zum anderen wandern, kann man aus dem Beispiele bei Fewkes ersehen und daraus methodische Folgerungen für die Untersuchung der Verbreitung mancher religiöser Anschauungen ziehen. Die Feierlichkeiten der Wintersonnenwende in sechs Hopi-Ansiedlungen beschreiben, die Mitteilungen Fewkes vielfach ergänzend und vertiefend, G. A. Dorsey und H. R. Voth[318]). Da, wie bemerkt, in romanischen, germanischen und slavischen Volksgebieten seit jeher, man muss sagen dieselben, Gebräuche bestehen, mögen sich die Romanisten die Vergleichung mit den noch in vollem Umfang geübten indianischen nicht entgehen lassen. Mit Nutzen zieht man des weiteren auch Walter Houghs Schlangentanz der Moki-Indianer heran[319]).

Der Schlangentanz ist ein Sühnebrauch. H. beschreibt ihn sachverständig und schildert darnach die seltsamen Massenwohnstätten, die Sitten, Bräuche und Industrie der Mokis. Alle die Bilder sind Momentaufnahmen, nur manche leider etwas zu kleiner Art. Aus diesem Büchlein

---

316) Washington 1898, 38 p. in 4°. (S.A. The Amer. Anthropologist XI. 3, p. 65—87 Schluss im Aprilheft.)

317) Le dieu gaulois du Soleil et le symbolisme de la Roue. Paris 1886, Leroux. Heranzuziehen ist auch Höfler: Das Jahr im oberbayer. Volksleben (s. o.).

318) The Oraibi Soyal ceremony The Stanley McCormick Hopi expedition. Chicago U.S.A. 1901, 59 S. gr. 8° mit 37 Tafeln. — Field Columbian Museum. Anthrop. Ser. Vol. III. 1.

319) The Moki Snake Dance. A popular account of that unparalleled dramatic pagan ceremony of the Pueblo Indians of Tusayan, Arizona, with incidental mention of their life and customs by W. H. Ph. D. Sixtyfour Half-tone Illustrations from Special Photographs. Published by the Passenger Departement Sante Fe Route 1898. 60 p. 8°. (Bloss die zwei Schlussblätter enthalten Eisenbahnnotizen.)

mag ein Folklorist lernen, wie man die Photographierkunst mit Nutzen zum Dienst der Wissenschaft verwendet. Solche Bilder ersetzen langatmige Beschreibungen oder machen sie überflüssig. Ein Reisender à la Landor verfasst aus dem Stoffe Houghs zehn hochsensationelle Reisewerke, jedes zu 80 Lieferungen, Forschern wird Hough mehr zusagen.

XXIX. Opferdienst. H. Hubert und M. Mauss decken mit durchdringender Verstandesschärfe die methodischen Fehler R. Smiths, Frazers und anderer Ethnologen bezüglich ihrer historischen Auffassung des Opfers auf. Ihre Ausstellungen seien der Wichtigkeit halber wörtlich wiederholt, weil sie den wunden Punkt der Ethnologie berühren, die sogenannte historische Betrachtung. „Au lieu d'analyser dans sa complexité originaire le système du rituel sémitique, il (R. Smith) s'est plutôt attaché à grouper généalogiquement les faits d'après les rapports d'analogie qu'il croyait apercevoir entre eux . . . En rapprochant les renseignements épars, fournis par les inscriptions et les auteurs, on ne constitue qu'un rituel disparate.“ Der Vorwurf trifft nicht allein die englischen Fachgenossen. Oft trägt ein Ethnolog mit unsäglicher Mühe das Material zusammen und schafft ein Werk, das uns eine raffinierte geistige Denktätigkeit bei Menschen zeigt, die in ihren Verhältnissen und bei ihrer Bildung einer derartigen Leistung unmöglich gewachsen sein konnten. Statt sich darauf zu beschränken, die Bruchstücke der Bräuche anzuführen, kombiniert man künstlich aus allerlei Bruchstücken einen verwickelten Brauch, der niemals bestanden hat und nennt das Gebilde eine historische Rekonstruktion.

H. und M. erläutern diesen Gedanken des weiteren mit dem Gegenstande ihrer Untersuchung: Sans doute, alors qu'il s'agit d'arriver à distinguer les formes simples et élémentaires d'une institution, il est fâcheux de prendre pour point de départ de la recherche des rituels compliqués, récents, commentés et probablement déformés par une théologie savante. Mais, dans cet ordre de faits, toute recherche purement historique est vaine. L'antiquité des textes ou des faits rapportés, la barbarie relative des peuples, la simplicité apparente des rites sont des indices chronologiques trompeurs. Il est excessif de chercher dans un chapelet de vers de l'*Iliade* une image appoximative du sacrifice grec primitif; ils ne suffisent même pas à donner une idée exacte du sacrifice aux temps homériques. Nous n'apercevons les plus anciens rites qu'à travers des documents littéraires, vagues et incomplets, des survivances partielles et menteuses, des traditions infidèles. — Il est également impossible de demander à la seule ethnographie le schème des institutions primitives. Généralement tronqués par une observation hâtive ou faussés par la précision de nos langues, les faits enregistrés par les ethnographes ne prennent leur valeur que s'ils sont rapprochés

de documents plus précis et plus complets[320]). Diese besseren und vollständigeren Urkunden — auch zur Erklärung des Opfers — bringt die Folklore bei, ja, hat sie bereits herbeigeschafft. Es ist auch nicht die Schuld der Folkloristen, dass die beiden äusserst gelehrten Religionsforscher von dem an Ursprünglichkeit unübertrefflichen Folklorematerial der Neuzeit so wenig nehmen, wie eine züchtige, verschämte Braut vom Hochzeitsmahle. Die amerikanischen Naturvölker, die Nordasiaten und die Slaven sind aus ihrer Untersuchung ausgeschaltet; und damit taten sie sich ein Unrecht an; denn gerade bei einer Erscheinung, wie der Opferdienst einer ist, stösst man bei den Völkern, die keine alte Sakralliteratur mit festgebannten Satzungen haben, auf die ursprünglicheren und einfacheren Formen. Gute Materialiensammlungen lieferten K. Th. Preuss[321]) und die Literatur der Slaven hauptsächlich behandelten Lopaciński, M. Federowski und J. Petrowowa[322]). Sachlich wertlos und ihrer Tendenz wegen abscheulich ist Theodor Fritschs Flugschrift über Menschenopfer[323]), von denen er eine sehr zweifelhafte Kunde aus trübsten Quellen erlangte. Er redet irre.

Uralten Opferdienst erhellt auch H. F. Feilberg mit der bei ihm gewohnten Klarheit und allseitigen Stoffbeherrschung in seiner Abhandlung über den „Kobold in nordischer Überlieferung“[324]). Es sind die Lares familiares und rurales, die der nordgermanische Niss (russ. domovoj) in Zwerggestalt für ein spätes Geschlecht verleiblicht. Ihm, dem Haus- und Flurgeist bringt der Landmann zur winterlichen Sonnenwende süsse Speiseopfer dar. Den nicht gleichgültigen Irrtum älterer Folkloristen, dass der Niss ein Herdgeist (Grimm) oder gar ein „Kobold mit mythischem Hintergrund“ (Mogk) sei, beseitigt Feilbergs reiches Material endgültig. Der Sinn und Zweck des Opferns, sagen wir zu deutsch der üblichen Darbringung von Speisen dem helfenden, unsichtbaren Hausgenossen, dessen Freundschaft man sich damit sichern will, geht schon aus der Reihenfolge der mitgeteilten Überlieferungen hervor, so dass der Leser in einem Zuge mit Feilberg zum gleichen Schlussergebnisse fortschreitet.

Bei uns in Deutschland streiten die Gelehrten noch darüber, ob das Bluttrinken den Germanen als Opferbrauch bekannt war, und

---

320) Essai sur la nature et la fonction du sacrifice. (S.A. Année Sociologique, II. 1897/98.) Paris 1899. Felix Alcan. p. 29—138 (p. 345). Hartland nennt in Folk. die Arbeit ein „brilliant and suggestive essay“.

321) Menschenopfer und Selbstverstümmlung bei der Totentrauer in Amerika. Berlin 1896.

322) Wisła 1897. XI. S. 250—257.

323) Die semitischen Menschenopfer und die heutige Blutmord-Frage. Brennende Fragen. Nr. 39/40. Lpz. 1901. S. 16. 8°.

324) S.A. Zeitschft. d. Ver. f. Volksk. 1898. H. 1, 2, 3.

mancher scheint geneigt zu sein, den Germanen eine Sonderstellung in der Menschheit einzuräumen[325]). Im besten Falle könnte nachgewiesen werden, dass bei den Germanen in der Zeit, aus der uns über sie schriftliche Mitteilungen erhalten sind, das Bluttrinken nicht mehr allgemein gebräuchlich gewesen. Ob und welche Verwendung es im Opferdienst gehabt, ist eine Frage, die nebenher geht. Ethnologisch ist der Gegenstand endlich nach bester Methode mittelbar auch für die Germanen und Romanen durch Theodor Kochs Untersuchung über die Anthropophagie der südamerikanischen Indianer[326]) erledigt worden. K. beschränkt sich auf den südamerikanischen Kontinent und Westindien und erbringt den Nachweis, dass als Hauptmotive des Brauches das uralte Gefühl der Rachsucht und die eigentümlichen Vorstellungen von dem Wesen der menschlichen Seele und ihrer Beziehung zum Körper gelten müssen. Aus den Ausflüssen der sinnlosen Wut und des Selbsterhaltungstriebes entwickelt sich mit der Zeit die Sitte, auch noch nach dem Kampfe vom Leib des erschlagenen oder gefangenen Feindes Stücke zu geniessen, um dadurch die Rachgier und eine gewisse Lüsternheit zu befriedigen. Daneben wirken noch andere psychologische Motive mit ein. In seinen Darlegungen stimmt Koch mit Girard De Rialle, R. Andree und Steinmetz und mit einigen anderen überein, ja, was das wichtigste ist, auch mit den Aussagen jener Menschen, die sich den Genuss von Menschenfleisch und -Blut noch vergönnen. Hier hat das Ergebnis der methodischen wissenschaftlichen Untersuchung keinen wesentlich anderen Wortlaut als die Aussage des ausübenden Forschungsobjektes, das im primären Stadium des Brauches steht und sich über sein Tun und Lassen selber Rechenschaft oder eine Erklärung dafür gibt.

Die ansehnliche Literatur über Anthropophagie gewährt uns endlich die Mittel zur kritischen Prüfung aller alten und neuen Angaben über diesen Brauch. Auf einen eklatanten Fall, der ohne Parallele dasteht, stösst man bei Henry S. Landor[327]), der sich bei einiger Literaturkenntnis wahrscheinlich gehütet haben würde, folgendes als Totenbrauch der Tibeter zu schildern. „Sie setzen den Leichnam auf einem Hügel aus, damit ihn Raben und Hunde in Stücke reissen können. Bei der Sekte der Bombos kauern sich nacher die Verwandten ringsherum, die Lamas setzen sich dicht neben den Leichnam und schneiden

325) Vgl. J. v. Negelein im Globus LXXX. Nr. 13. S. 201. Ihn widerlegt zutreffend Höfler ebenda S. 359 und mittelbar im Arch. f. Relig.wiss. II. (1899) S. 124 u. 38.

326) Int. Arch. f. Ethn. XII. (1899) S. 78—109.

327) Auf verbotenen Wegen. Reisen und Abenteuer in Tibet. Mit 202 Abbildungen, 8 Chromotafeln und einer Karte. 5. Aufl. Leipzig F. A. Brockhaus, 1900, XIV u. 511 S. gr. 8° (S. 362 f.).

mit ihren Dolchen das noch übrig gebliebene Fleisch in Stücke. Der Oberlama isst den ersten Bissen, darnach geniessen unter Murmeln von Gebeten auch die anderen Lamas davon; dann werfen sich die Verwandten und Freunde über das jetzt fast gänzlich entblösste Skelett, um die letzten Stückchen Fleisch abzukratzen, die sie gierig verschlingen. Dieses Mahl von Menschenfleisch wird fortgesetzt, bis die Knochen trocken und rein sind!" Ein solcher Brauch unter Buddhisten ist heller Wahnsinn, der auf Landors Rechnung kommt, der sich in vielen Stücken seines Landsmannes, des seligen Gulliver Erlebnisse zum Vorbilde genommen haben dürfte. Das Verspeisen von Leichnamen kommt wohl bei manchen Völkern vor, aber immer siedet man das Fleisch vorher ab.

Kurz und gut erörtert von psychologischer Perspektive aus vorzüglich mit Rücksicht auf Naturvölker das Menschenfleischessen und im sachlichen Anschluss daran das Werwolfentum L. Krzywicki[328]). Die Verschiedenheit zwischen Menschenopferkult und Anthropophagie, die nicht selten miteinander vermengt oder verwechselt werden, legt für Hawaii Karl von den Steinen klar[329]). Nach Alb. C. Kruyts eindringenden Forschungen [330]) liegt dem Brauch des Kopfschnallens bei den Malaien dieselbe psychologische Vorstellung zu Grunde, wie dem Menschenfleischesser. Der Mörder beabsichtige mit der Seele des Opfers seine eigene zu verstärken und zu kräftigen. Die Schrift ist auch für die Erkenntnis des Animismus und des primitiven Kriegswesens von Belang. Im Zusammenhange damit sei an eine den Folkloristen gänzlich entgangene Schrift Leopold Wojewodskys erinnert[331]), und dass sich sowohl bei Gaidoz[332]) als bei Strack[333]) eine Fülle bester Literaturvermerke und Anregungen vorfinden, die einer weiteren Verarbeitung harren.

XXX. Vom Hexen- und Blutglauben. Alles was bisher über den Hexenglauben des Mittelalters gedruckt erschien, überholt und übertrifft die Untersuchung Joseph Hansens[334]). Der wahre Wert der Arbeit beruht in der Methode, mit der uns Hansen die psychisch und

---

328) Wisła 1898. XII. 100—130: Ludożerstwo i wilkołactwo.

329) Reise nach den Marquesas-Inseln. S.A. Verh. d. Ges. f. Erd. z. Berlin 1898. Nr. 10 S. 510 f.

330) Het Koppensnelen der Toradja's van Midden-Celebes en zijne beteekenis. (S.A. Versl. en Meded. d. Koninkl. Ak. v. Wetensch.) 4e. III. Amsterdam 1899. Joh. Müller. 80 S. gr. 8°.

331) St. Petersburg 1874.

332) Mélusine III. Acht Artikel.

333) A. a. O. (s. Anm. 339), S. 33 ff.)

334) Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozess im Mittelalter und die Entstehung der grossen Hexenverfolgung. München u. Lpz. 1900. R. Oldenbourg, XV. 538 S. gr. 8°.

mechanisch wirkenden Kräfte zeigt, die den Hexenglauben begünstigt und zur unheilvollsten Macht gesteigert haben. H. löste die Aufgabe, an der sich vor ihm so viele abgequält, die Entstehung der Hexenverfolgungen klarzustellen und zu ermitteln, was sie in romanischen und germanischen Ländern ermöglicht und veranlasst hat, und wer ihre Initiatoren sowohl in der wissenschaftlichen Theologie des Mittelalters als auch in der Praxis des Strafrechts gewesen. Er verständlicht einfach den Irrtum mittelalterlicher Denkweise, der ein wahrhaft kausales Denken fast abartig war, worin sie mit der Denkweise der Völker in ihrem Glauben im allgemeinen übereinstimmt. Die schädigende Zauberei und ihre Bestrafung bildet den eigentlichen Gegenstand der Hanseni-schen Studien. Zu dem Zwecke arbeitete er sich mit ausserordentlicher Selbstüberwindung und Beharrlichkeit durch die dem Hexenwahn gewidmete riesige und riesig abstossende theologisch-scholastische Literatur des Mittelalters durch. Es berührt beinahe erheiternd, wenn er schliesslich vor dem malleus maleficarum, „dem unglaublichen Monstrum voll geistiger Sumpfluft“ die Waffen strecken zu müssen erklärt. Einem Folkloristen, der für analoge Erscheinungen abgestumpft wird, käme in diesem Falle Resignation nimmer zu. H. klagt heftig das Christentum an (S. 3): „Keines der anderen Religionssysteme hat, soweit unsere geschichtliche Kenntnis reicht, eine so vollständige Entgleisung des menschlichen Geistes herbeigeführt und eine so hartnäckige und grausame Massenverfolgung angeblicher Hexen heraufbeschworen, wie die christliche Kirche. Im Rahmen der christlichen Kultur, zu einer Zeit, wo sie schon das zweite Jahrtausend ihrer Wirksamkeit begonnen hatte, hat der Wahn zu einer besonders lebhaften, einer geradezu epidemischen Verfolgung geführt, die unter dem Namen der Hexenverfolgung bekannt ist, in runden Zahlen von 1400—1700 dauerte und während dieser Zeit einen Umfang und eine Gestalt angenommen, welche die Frage nahelegen, ob die Menschheit einem Zeitalter allgemeinen Wahnsinns anheimgefallen war.“ Nicht ‚war‘, sondern vielmehr ‚ist‘ hat man zu sagen vom Standpunkte der Volkskunde. Die geschichtliche Kenntnis des Folkloristen reicht hier weiter als die des Literatur- und Kulturhistorikers, und darum kann man H. in der absoluten Verurteilung der christlichen Kirche durchaus nicht beipflichten; denn es lässt sich gar nicht feststellen, wieviel von den Gräueln auf Rechnung des urwüchsigen Volksglaubens zu setzen ist. Wie ununterscheidbar alte, volkstümliche und kirchlich literarische Zauberanschauungen ineinanderfliessen, lehren die niederrheinischen Molkenzauberformeln aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh., die Emil Pauls herausgab und besprach[335]).

335) Ztschr. f. Kulturgesch. hrg. v. Dr. Georg Steinhausen, 1898. V. S. 305—320.

Das Verständnis des Hexenglaubens erschliesst uns der Arzt und Anthropologe Iwan Bloch, dessen naturwissenschaftliche Erfassung des Gegenstandes geeignet ist, das von Hansen aus allen Ecken und Winkeln mittelalterlicher Literatur herbeigeschaffte Material einer methodischen, folkloristischen Verwertung zuzuführen. Er sagt zutreffend: „... die christliche Religion als solche ist an dieser Schöpfung genau so unschuldig wie alle übrigen Konfessionen. Der Hexenglaube mit seiner religiös-sexuellen Grundlage ist eine primitive, allgemein anthropologische Erscheinung, ein Inventar der menschlichen Urgeschichte, entsprungen aus uralten Beziehungen zwischen Religion und Geschlechtsleben. — Seinen Ursprung leitet der Hexenglaube aus dem Geschlechtstrieb ab, und stets blieb die Zauberei mit dem Geschlechtstriebe in irgend einer Form verknüpft“[336]). Den Zusammenhang des Hexenglaubens mit der Pathologie der Volksmedizin wies einleuchtend M. Höfler nach (Krankheitsdämonen)[337]).

Den sich auch über die Balkanhalbinsel erstreckenden Einfluss romanischen Volks- und Kirchenglaubens illustriert im speziellen, förmlich wie zur Ergänzung des Hansenischen Werkes die kleine, dabei jedoch treffliche orientierende Studie Vid Vuletić Vukasovićs: Vještice (le streghe) presso gli slavi meridionali[338]). Aus seiner Darstellung ersieht man, wie sehr sich der in der eigentümlich italienischen Fassung beibehaltene Hexenglaube dem Slaventum assimiliert und wie er vorgefundene slavische Glaubenszäge in sich aufgenommen hat. Freilich wäre hierbei eine strengere Scheidung zwischen dem Glauben der küstenländischen Slaven von dem der Binnenlandbewohner Serbiens und Altserbiens, die weniger die Auswüchse des Katholizismus kennen lernten, angemessen gewesen.

Eng verwandt mit Jansens Buch ist Hermann L. Stracks[339]), das ins dunkelste Europa einführt, indem es den Nachweis erbringt, dass Romanen, Germanen und Slaven noch immer glauben, mit Blut könne man zaubern, bei den Juden aber fände sich in ihrer alten und neuen Literatur nichts zur Begründung einer Blutanklage. Folglich wären die Juden keine Zauberer (die Vermutung stieg schon manchem auf) und die Ankläger wären im Unrecht. S.s Methode gipfelt darin, gegen die Blutglaubenzeugen andere Zeugen anzuführen, die davon nichts wissen. Gesetzt, die Beschuldigung wäre nicht aus der Luft gegriffen,

336) Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1902. H. R. Dohrn, S. 100 f.

337) Arch. f. Relig.wiss. II. (1899) S. 143 f. und 162 ff.

338) S.A. aus Arch. per lo studio delle Tradiz. pop. 1901, S. 17.

339) Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. Mit besonderer Berücksichtigung der „Volksmedizin“ und des „jüdischen Blutritus“. München 1900[4]. C. H. Beck. XII, 206 S., gr. 8°.

so müssten alljährlich vor Ostern zur Mazzothbereitung für 8—9 Millionen Juden bei 200000 Christen abgestochen werden, und angenommen, diese Metzelei käme wirklich vor, so wären doch nur die Christen zu bestrafen, die für die Juden Mazzoth backen. Die Anklage geht aber nicht von den sachverständigen christlichen Mazzothbäckern, sondern von Leuten aus, die einen Gewinn aus der Verwirrung zu ziehen suchen, die sie anstiften. Den Kampf trägt Stracks Buch nicht aus; denn folkloristische Wissenschaft hat keine Macht, Leidenschaften zu bändigen. Da hilft nur, wie gegen Hexen- und Vampirglauben, ein strenges Strafgesetz.

XXXI. Monographien auf dem Gebiete der Glaubensforschung. Manche klassische Philologen machen ein höchst verwundertes Entdeckergesicht, wenn sie gewahr werden, dass jenseits des Walls von Annotationen auch noch eine Welt existiert, die der ihrigen so merkwürdig ähnlich sieht. Und wie sich die Konquistadoren fragten, ob denn auch die Indianer den Menschen und nicht den Tieren beizuzählen sind, so untersuchen auch Philologen angedeuteter Art erstaunt, ob denn wirklich das fremde Volkstum mit dem der Griechen und Römer in Parallele gezogen werden dürfe. Für den Folkloristen gibt es keinen solchen Zweifel, wie Hartland zutreffend ausführt: „Nor do the tales of Greek mythology confess their savage origin merely by their general character. There is in fact hardly one incident in them that has not its parallel in the myths of existing savages. The resemblance ... extends over the whole savage world[340]). Er hätte nur sagen müssen, dass in seinem Sinne ebenso die Romanen, Germanen, Slaven und Mongolen zu den savages zählen.

Was uns von allseitiger folkloristischen Verwertung der griechischen Mythologie mit Scheu abhalten muss, ist die Unsicherheit ihrer Fassung. O. Gruppe, einer der gründlichsten Kenner, bemerkt mit Recht: ‚Der Götterglaube und die Mythen der Griechen gehören wahrscheinlich verschiedenen Perioden an'[341]). Statt ‚wahrscheinlich' sagt hier ein Folklorist ‚gewiss' und statt ‚Perioden' Kulturschichten. „Wie wenig ist uns im Grunde bekannt von echtem [alt-] griechischem Volksglauben? Ausnahmsweise nur offenbart sich uns ein sicherer Niederschlag davon in den Denkmälern der Literatur und der bildenden Kunst; das meiste muss erschlossen werden und bleibt bestritten"[342]).

Ein nützliches Buch über die griechischen Gottheiten ohne Menschen-

---

340) Mythology ond Folktales: Their Relation and Interpretation. London 1900. D. Nutt, p. 24.

341) Arch. f. Relig.wiss. II (1899) S. 280.

342) Otto Waser: Danaos und die Danaiden. Ebenda S. 61.

antlitz verfasste der Holländer Marinus Willem De Visser[343]). Er kommt uns in der Sprache eines Muretus entgegen; Gaidoz lobt ihn darum[344]), während ihn J. Marquard bedauert[345]), „dass er sich dem überlebten klassischen Zopfe fügen musste ... und auf diese Weise wohl manchem Ethnologen, der nicht im klassischen Sattel beritten ist, unzugänglich bleibt.“ Das Neue an der ungemein fleissigen Arbeit ist, dass es ein junger klassischer Philologe wagt, [freilich unter den Auspizien eines Tiele und Caland, was eine Erklärung dafür ist] die rein folkloristische Methode auf die alten Griechen anzuwenden. Er macht förmlich die Entdeckung, dass auch die alten Griechen einen Bauernstand und Bauernverstand gehabt. Noch hat er nicht die letzten Schlussfolgerungen aus dieser Entdeckung gezogen, sich vielmehr hinter eine minder klare Nomenklatur der Ethnologen verschanzt. Fetischismus und Totemismus und andere -musse müssen zur Verhüllung der Unsicherheit näherer Begriffsbestimmung herhalten. Im Anschluss an Tiele meint er: clare apparet animismum ... ipsum non esse religionem sed potius philosophiam ut ita dicam popularem. Nun, was ist denn die Religion Godigkeit (wie man wienerisch für quod dicam sagt) als eine zur Herrschaft gelangte philosophia popularis? Er könnte auch sagen, vierjährige Kinder sind keine Staatsbürger, sed potius ut ita dicam homunculi. Seine Auffassung, dass sich die von ihm behandelten Kulte, nachdem ihr ursprünglicher Sinn in Vergessenheit geraten, stufenweise dem Anthropomorphismus genähert, lässt sich methodisch nicht verteidigen. Der Stein- und Tierkult ist im griechischen Landvolke gar nie in Vergessenheit geraten, bis in die Gegenwart hinein nicht, und der Stein- und Tierkult ist nicht im Menschenkult aufgegangen; denn alle diese drei Formen sind stofflich gleichartig vor dem Throne des simpelsten Bauernverstandes, weil ja der Naturmensch das Tier als seinesgleichen betrachtet. Nur zu billigen ist die Ablehnung aller symbolistischen Mythendeutungen älterer Philologenschulen; von bleibendem Werte ist die Materialsammlung, die aber noch lange nicht ausreicht, um daraufhin neue Theorien aufzubauen.

Aus einer das Gesamtgebiet des Völkerglaubens umspannenden Perspektive behandelt die einschlägigen Erscheinungen William Crooke, der einen grossen Teil seines Lebens inmitten einer Bevölkerung verbracht hat, deren Religion ‚Idol-worshipping‘ noch heutzutage ist[346]).

---

343) De Graecorum diis non referentibus speciem humanam, Specimen litterarium inaugurale etc. Lugduni Batavorum. Apud H. Los MDCCCC. IV. 283 p. 8°.

344) Mélusine X, 11, p. 261.

345) Internat. Arch. f. Ethnogr. XIV, 1, p. 40.

346) The binding of a god. A Study of the Basis of Idolatry. Folk. 1897. VIII. S. 325—355.

Fast ohne Einfluss auf die Volkskunde und Romanistik blieb bisher eine der gewaltigsten und nützlichsten Leistungen klassischer Philologen, das ausführliche Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, das W. H. Roscher im Verein mit einer grossen Zahl der kenntnisreichsten Fachgenossen herausgibt[347]). Roschers Klage, dass „leider das Interesse weiterer Kreise für die Antike während des letzten Jahrzehntes nicht unerheblich zurückgegangen ist“[348]), beruht auf einer Verwechslung der Studien mit einigen Gruppen ihrer Vertreter, die es verstanden, aus rein wissenschaftlichen, rein unwissenschaftliche (Macht-) Fragen zu machen und den Hass der Vertreter jüngerer aufstrebender Disziplinen zu züchten. „Es ist ein Gesetz, welches durch die ganze belebte Natur zu beobachten ist, dass alle ins Extrem gezüchteten Charaktere schliesslich sich selbst schädlich werden und ihr Zugrundegehen selbst verursachen[349]). Der erste Band dieses Unternehmens ist noch wissenschaftlich exklusiv im Sinne der Philologen strenger Observanz, für die nur Griechen und Römer nebst den klassischen Philologen Menschen waren; die weiteren Bände ziehen auch die orientalischen Kulte und Kultgestalten und im Fortschritt, nachdem der Bann einmal gebrochen war, sogar die modernen romanischen, germanischen, slavischen und auch die Überlieferungen primitiver Völker der Erde in den Kreis der Betrachtung, um die analogen Erscheinungen aus dem Altertum zu erklären oder auch nur deren Einfluss auf andere Völker darzutun. So ist das Werk in seinen Fortsetzungen etwas anderes geworden, als es vom Ursprung an sein sollte, es ist eine Realenzyklopädie für den Glaubensforscher, worin der Volksglaube, die Mythologie, Theologie und Kunst der G. und R. als Ausgang für eine lange Reihe eingehendster, an Literaturnachweisen überreicher, stets auf die ersten Quellen und Zeugnisse zurückgreifender Abhandlungen bilden. Den Mitarbeitern in Roschers Lexikon kommt der ungeheuere Vorteil zu statten, eine seit Jahrhunderten in allen Kulturländern wohlgepflegte, bis ins geringste Detail hochentwickelte gelehrte Literatur vor sich zu haben, zu der es zum Überfluss eine Menge der besten Schlüssel und Wegweiser gibt. Bei den meisten kleineren Artikeln reichte ein kurzer Auszug aus der jüngsten, dem Thema gewidmeten Dissertation aus, bei den grösseren dagegen lag es dem Referenten ob, aus einer ihrer Fülle wegen mitunter kaum übersehbaren Literatur die gesicherten Ergebnisse, und nur die, nach ganz bestimmter Methode auszuheben und

347) Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner. B. I. 1884—1890, VII, 2024 Spalten, Lex. F.; B. II. 1890—1897, 3326 Spalten, B. III. Lfrg. 37—44, 1280 Spalten, die Spalten zu 68 Zeilen en petit.

348) Ebenda II. 1. S. 6.

349) Alb. Reibmayr: Über den Einfluss der Inzucht und Vermischung (Polit.-anthropolog. Revue, Eisenach. 1901).

zu verwerten. Klar ist es, dass dabei noch immer Raum für selbständige Gedankenarbeit übrig bleibt und scharfe Kritik stets einsetzen muss. Vorbildlich für alle Mitarbeiter sind unstreitig Roschers eigene, von gründlichster Gelehrtheit überquellende Beiträge. Das Lexikon dürfte nach seiner Vollendung wohl 16000 Artikel darbieten. Ich kann es mir nicht versagen, aus den bisherigen 44 Heften die gediegensten Monographien hervorzuheben, um die Aufmerksamkeit der Leser mit mehr Nachdruck auf das Werk zu lenken. Wie wenig es bisher Beachtung fand, mag man daraus ersehen, dass von allen Schriftstellern, die ich in meiner Methodik bespreche, kaum drei (darunter Gaidoz), eine Vertrautheit mit Roschers Lexikon bekunden! Von Fleischer die Beiträge: Achilleus, Aias; von Wörner: Aineias; von Roscher: Amazonen, Janus, Kentauren, Kyklopen, Mars, Mondgöttin, Nosoi; von Roscher und Steuding: Hekate; von R. und Vogel; Hera und Juno; von R. und Scherer: Hermes; von Furtwängler: Aphrodite, Apollon, Gorgonen, Gryps, Herakles; von Seeliger: Argonautensage; v. Schreiber: Artemis; von Rapp: Bellerophon, Eos, Erinys, Helios, Hephaistos, Mainaden; von Voigt und Thraemer: Dionysos; von Peter: Fors-Fortuna, Hercules (in zwei Studien), Indigitamenta; von Kuhnert: Giganten, Meleagros; von Scherer: Hades; von Engelmann: Helena; von Deneken: Heros; von Preuner: Hestia; von Maxim. Meyer: Hyperboräer, Kronos; von Drexler: Isis, Men, Meter, Moiren, Nephthys, Meridianusdämon; von Aust: Juppiter; von Alfred Jeremias: Izdubar, Mardok, Nebo, Nergal; von Crusius: Kadmos; von Leo Bloch: Kora und Demeter, Nymphen; von Holland: Memnon; von Bie: Musen; von Cumont: Mithras; von Wissowa: Lares; von Steuding: Lokalpersonifikationen; von Otto Rossbach: Nemesis; von Weizsäcker: Nereiden; von H. Bulle: Nike; von Sauer: Niobe und die Niobiden; von John Schmidt: Odysseus, von Höfer: Oidipus, Orestes; von Küentzle: Orion und von O. Gruppe: Orpheus. Das sind durchwegs Studien, die auch der besten Folklorezeitschrift zur Zierde gereichen würden.

Gewissermassen als eine nachträgliche Einführung ins Myth. Lex. kann man Roschers vortreffliche Abhandlung ‚Über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der griechischen Mythologie und die Bedeutung des Pan'[349a]) auffassen. Möchten doch die Philologen seine wohlgemeinten Ermahnungen, sich mit der Ethnologie zu befreunden, ernst würdigen. Mit gutem Beispiel geht er selber voran.

349a) Arch. f. Relig.wiss. I. (1898.) S. 43—90.

Abseits von Roschers Kreise bewegt sich Ernst Siecke[350]), indem er nach einer umgestülpten euhemeristischen Methode aus den Priamiden, Atriden, Achilles, Odysseus, den Tantaliden und Lajiden vermenschlichte Götter gestaltet. Auch „regt sich in ihm der Theologe". Was „ihn an den Sagengebilden anzieht, ist ihr Zusammenhang mit dem Gottesglauben" und er „beteiligt sich nach Kräften an dem Kampfe des deutschen protestantischen Geistes gegen die römischen, jedenfalls in ihrem innersten Wesen undeutschen Versuche, uns festzulegen an die Kette menschlicher Satzungen". In diesem Sinne stellt er „Grundsätze der Sagenforschung" auf und bespricht „Uhlands Behandlung der Thor-Sagen." Zutreffend bemerkt er[351]): Nie und nimmermehr sind Mythen zu dem Zwecke erfunden worden, um einfache Vorgänge, die die Sprache sonst ganz gut ausdrücken konnte, unter seltsamen Bildern zu verhüllen und unkenntlich zu machen, um unverständliches an Stelle verständlichen Gedankens und Ausdrucks zu setzen." Sein Buch überzeugt einen schier vom Gegenteil.

Fürst Uchtomskij und A. Grünwedel bereicherten mit einem Werke über den Buddhismus auch die Volkskunde[351a]). U. sagt: „Die geistigen Wechselbeziehungen, in denen während des ganzen Altertums und Mittelalters die Länder des Orients untereinander gestanden haben, mögen sich vom europäischen Standpunkte aus als ziemlich unerheblich darstellen. Aber allein schon die Tatsache ihres ununterbrochenen Bestandes und ihrer Einwirkung auf den Gang der Weltgeschichte ist nach meiner Ansicht für uns Russen, von unserem kulturhistorischen Standpunkte aus viel wichtiger als der Kleinkram, aus welchem sich die von uns so eifrig studierte europäische Geschichte zusammensetzt[352])." Der „russische" Standpunkt ist diesmal der unserer Wissenschaft. Der Buddhismus liefert die schlagendsten Analogien zum Christentum, von dem gleichfalls U.s Wort gilt: ‚er ist stets bereit, in seine Kulturformen alle möglichen anderen Formen, ja selbst Riten aufzunehmen, wenn sie nur seine Hauptidee nicht beeinträchtigen'[353]). Hätte dies G. methodisch im Detail dargelegt, wäre sein Werk für uns noch fruchtbringender geworden. Er nahm wohl einige Anläufe dazu, so z. B. wenn er sagt[354]), dass die Legenden der Buddhisten nicht als Fiktionen zu ver-

350) Mythologische Briefe. Berlin 1901. Ferd. Dümmler. S. 259, 82°.

351) Ebenda S. 93.

351a) Mythologie des Buddhismus in Tibet u. d. Mongolei. Führer durch d. lamaistische Sammlung d. Fürsten Uchtomskij. Von Alb. Grünwedel. Mit e. einleit. Vorwort d. Fürsten U. u. 188 Abbild., Lpz. 1900. XXXV. 244. S. 4°.

352) Ebenda S. XVf.

353) S. XX.

354) S. 18.

achten seien; sie hätten ausser ihrer Bedeutung für die Geschichte des Märchens sehr aktuelles Interesse für archäologische Zwecke. Seine unbegrenzte Bewunderung des Mutes lamaistischer Lehrer, die den Buddhismus unter die stammfremdesten Völker Asiens verpflanzten, können wir nicht teilen. War denn der Judaismus, den Missionare über alle fünf Weltteile hin ausbreiteten, den romanischen, germanischen und slavischen Völkern je sympathischer als den Mongolen der Buddhismus und leisteten die christlichen Missionare nicht tollkühneres? G. schrieb keine eigentliche Mythologie, vielmehr eine Theologie, Kloster- und Kirchengeschichte und Ikonographie des Buddhismus, wozu dem Vergleicher die Geschichte des Christentums in romanischen Ländern die treffendsten Analogien und Parallelen darbietet. Die Vorstellungswelt des Buddhismus ist dem Folkloristen gar nicht „fremd" und er kann nicht dafür „ein mitleidiges Lächeln haben"[355]), sondern er erkennt darin ein seiner eigenen geschichtlichen Volksvergangenheit anheimelnd ähnliches Milieu wieder. G. behauptet ohne Beweis, dass es den Lamaisten gelungen sei, „die Weltenstürmer, welche ganze Städte ausmordeten und aus den Schädeln Pyramiden bauten, zu bezähmen." Die Folklore lehrt im Gegenteil, dass sich die Religionsvertreter allezeit in den Dienst der jeweiligen Machthaber zu stellen pflegen. Keine Religion vermag den Machttrieb des Menschtieres zu bändigen und zu bezähmen. Verständig und scharf spricht sich über die Haltung jeder „Geistlichkeit" gegen die Gewaltigen Pascot aus, gleichsam als habe er vorahnend G.s Ansicht widerlegen wollen[356]).

Auf Grund von eigenen Ermittlungen, Auszügen aus Handschriften der Malaien, englischen und holländischen Büchern, doch unter völliger Nichtbeachtung der französischen (von einem Dulaurier und Marre kein Wort!), der portugiesischen und deutschen wahrlich nicht unansehnlichen Literatur verfasste Walter William Skeat[357]) ein sehr an-

355) S. 19.

356) Origine del diritto (s. o.) S. 84.

357) Malay Magic being an introduction to the folklore and popular religion of the Malay peninsula with a preface by Charles Otto Blagden, London 1900. Macmillan & Co. XXIV. 686 S. gr. 8°. Vgl. die schönen Referate von John Abercromby, Folk. 1900. XI. S. 305—308; Gaidoz, Mél. 1901. X. S. 142—144 und Winternitz, Wiener Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenl. XIV. S. 243—264, die wegen ihrer Parallelenverweise besonders von Wert ist. W. sagt: „es gäbe in der Tat wenige ethnographische Werke, welche eine solche Fülle von Zauberformeln und so eingehende Schilderungen von Zauberriten enthalten." In welches Lob müsste er erst verfallen bei Besprechung von James Mooneys und seiner Genossen fünfzigfach grösseren und höchsten folkloristischen Anforderungen durchaus entsprechenden Sammlungen über den Zauberglauben der Indianer? Was ist Skeats Buch im Vergleich zu einer Pitrèischen Sammlung oder einer Monographie von Gaidoz?

regendes Werk über den Zauberglauben der Malaien. Die Zeitschrift f. Ethn. und das Intern. Arch. f. Ethn. bergen in manchen Stücken mehr und besseres. Sein Material ist vorwiegend indisch-buddhistischen und noch mehr arabisch-islamitischen Ursprungs. Zu einer klaren Scheidung einheimisch malaiischer und durch die fremden Religionen eingebürgerter Anschauungen gelangt er nur hie und da versuchsweise. Im einzelnen bereichert er unser Wissen, vertieft aber nur an wenigen Stellen die Wissenschaft.

Ein Seitenstück dazu ist Anton Hangis Buch, das uns islamisierte Slaven Bosniens vorführt[358]). Manche Angaben beider Werke decken sich fast wörtlich, weil in beiden zum Teil der internationale Islam, nicht aber das Volkstum der Aboriginer geschildert wird. H. bespricht vorwiegend den moslimischen Stadtbewohner, nicht den Landmann, und so wertvoll einzelne Notizen über den Glauben auch sind, das Gesamtbild ist falsch, weil H. die gesellschaftliche Organisation der slavischen Moslimen nicht begriff und die Guslarenlieder nicht zu Rate zog. Nach seiner Methode, die wenig verschieden ist von der bekannten touristischen, kam er gar nicht in die Lage, die Hauptsachen zu erfassen. In dieser Hinsicht überragt ihn Skeat tausendfach an Einsicht und Verständnis.

Die belangreichste Stoffergänzung zu Mannhardts Baumkultus liefert John Gregorson Campbells nachgelassenes Werk über den Volksglauben der gälisch redenden Bewohner der schottischen Hochlande und Inseln[359]). Es ist eine der besten Falklore-Sammlungen der jüngsten Jahre aus England, fand jedoch, was recht sonderbar ist, fast keine Beachtung[360]). Eine vollständigere und belehrendere Erhebung über den Elfenglauben als die uns C. von S. 1—154 gibt, existiert meines Wissens nicht. Die Übereinstimmung mit romanischem Feen- und deutschem Waldfräuleinglauben, zumal mit dem südslavischen Vilenglauben ist bis auf Nebendinge vollkommen. Nutts Versicherung, dass bei C. alles echt sei, erscheint mir daher vom Überfluss. Hier ist echter, alter Glaube erhalten geblieben, den freilich in manchen Stücken der christliche modern färbte. In gleicher Klarheit führt uns C. die

358) Život i običaji muslimana u Bosni i Hercegovini (Leben u. Gebräuche der Moslimen in Bosnien u. d. Herzogtum). Mostar 1900. Chrowotische Akt. Druck; 327. S. Kl. 8°. — Lukas Grgjić Bjelokosić behauptet im Karadžić IV. S. 48—77 H. kenne weder das Leben noch die Gebräuche der Moslimen und weist dies im einzelnen nach, doch geht er darin in einigen Stücken zu weit.

359) Superstitions of the Highlands and Islands of Scotland Collected entirely from Oral Sources by J. G. C. — Glasgow 1900. J. Mac Lehose & Sons, XX, 318 S. 8°.

360) A. Nutt würdigt sie liebevoll in Folk. 1900. XI. S. 412f.

übrige Geisterwelt des Festlandes und der Gewässer vor, bespricht die Vaticinationen und Augurien und zum Schluss den Teufelsglauben. Angemessen ist C.s Warnung im Vorwort, man möge ja nicht das ganze Buch als den Glauben oder das Wissen eines einzelnen oder irgend eines Bezirkes allein betrachten. Er sammelte die Überlebsel und reihte sie bloss so aneinander, dass eines zur Erklärung des anderen dienen kann. Wenn der Folklorist einen Glauben verallgemeinert, setzt er voraus, dass der Glaube einmal der überwiegenden Volksmehrheit als positiver Glaube gegolten hat oder er sucht, dies wahrscheinlich zu machen. Bei der Folklorevergleichung begnügt man sich vorläufig noch mit dem Nachweis des Vorkommens desselben Glaubens in den verschiedensten Völkergebieten. Für diese Art Arbeit wird Campbells Buch als eine vorbildliche Sammlung allezeit einen unvergänglichen Wert behaupten.

Zur Erklärung des Ursprungs des Hufeisens als Glücksymbols bringt Robert Means Lawrence nicht weniger als sechzehn Aufstellungen bei[361]). Seine Belegsammlung umfasst 136 Seiten und ist die vollständigste, ohne den Gegenstand zu erschöpfen, wie die davon unabhängigen, ebenso trefflichen Arbeiten Ludwig Freytags[362]) und Julius von Negeleins[363]) dartun. L. übersah, dass jeder Fund als Glücksfall betrachtet wird. Ein Hufeisen ist vollends für den armen Landmann ein Wertstück, namentlich für den, bei dem Eisen ein seltenes Metall ist. L. scheidet nicht genau zwischen der ursprünglichen und der in der Kultur angewandten Symbolik und gelangt daher statt zu einem, zu einer Reihe von Schlüssen. Bei Freytag und von Negelein, die eine Menge Bräuche und Anschauungen antupfen, beruht der positive Wert der Arbeit in der kritischen Stoffsammlung, die den Anstoss zu neuen Untersuchungen geben kann. Der einen Abhandlung fügt L. weitere sechs bei: Fortune and Luck, The folk-lore of common salt, The omens of sneezing, Days of Good and evil omen, Superstitions dealing with animals, The luck of odd numbers. Es sind lesenswerte, gelungene folkloristische Feuilletons gleich den Folkloristischen Streifzügen von Karl Knortz[364]), der auch fünf

361 The Magic of the Horse-Shoe. With other Folk-lore notes. Boston u. New York 1898. Houghton, Mifflin & Co. 344 S. gr. 8.

362) Das Pferd im germanischen Volksglauben. 79 S. gr. 8°. (Festsch. z. d. 50jähr. Jubiläum d. Friedrs Realgymn. i. Berlin 1900). Vgl. auch Mannhardt in einem Briefe an Roscher, Arch. f. Religionswiss. II. (1899) S. 309 f.

363) Globus 1901 Sept. u. Ztsch. V. f. Vlk. 1901 S. 406—420 u. 1902, S. 1—25. (Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult.) Eine Notiz von S. Krauss in Ethnographia, Budapest 1898. H. 3 (Über die Rolle des Hufeisens im Aberglauben).

364) Oppeln 1900. Georg Maske, 431 S. 8°.

Themen L.s behandelt, natürlich ohne vom Dasein seines Landsmannes und den wichtigsten Werken der Folkloreliteratur, die zu benützen waren, Kunde zu haben, doch stöberte er manche verborgene und wenigen zugängliche Notiz auf und hielt weise Mass in der Symbolik. Daneben gibt er noch einige Feuilletons, die mit Folklore nichts gemein haben. Er bespricht den Schulmeister in Literatur und Folklore, Neujahrsgebräuche, den ersten April (ohne Pitrès Arbeit darüber zu kennen), den weissen Hirsch, Letzeburger Deutsch, die Biene, den Raben, das Salz, den Speichel[365]), Rübezahl, die Bohne, Tag- und Wächterlieder, Vorbedeutungen, amerikanische Sprichwörter und Redensarten, Peter Schlemihl, Prometheus, Spiele, den bösen Blick (von Tuchmanns Fascination in der Mél. weiss er nichts), ein Zauberbüchlein, Allerheiligen u. s. w. Weder bei Lawrence noch bei Knortz geht der Romanist leer aus.

Zu den gediegendsten Einzeluntersuchungen über Zauberglauben gehört die Max Bartels über „Isländischen Brauch und Volksglauben in Bezug auf Nachkommenschaft[366]). Den Stoff gewann er sowohl aus der Literatur als auch zum besseren Teil durch eine eigens hierzu angestellte Umfrage. Wer richtig fragen kann, erhält befriedigende Antworten, wie Bartels, der die Geburt und das Wochenbett im Volksglauben ergründet. B. hebt hervor, dass Island in seiner Abgeschlossenheit und in seinen besonderen geographischen Verhältnissen vornehmlichst alle Bedingungen darböte, die zum üppigen Aufblühen volkstümlicher Gebräuche und zum zähen Festhalten an ihnen erforderlich sind. Nur das Festhalten am Erworbenen kann man als richtig zugeben, und dieser Besitz ist sehr wenig insular isländisch, vielmehr von der gleichen Art, wie der übrige nordeuropäisch germanische und slavische, und zum Teil romanische Volksglaube, der, wie es keinem ernsten Zweifel unterliegt, hauptsächlich auf literarischem Wege zu den Isländern gedrungen und sich bei ihnen, dem Völkchen mit der geringsten Anzahl von Illiteraten eingebürgert hat. Gerade die geographischen und klimatischen Verhältnisse waren in Island einem üppigen Aufblühen volkstümlicher Gebräuche ungünstig, wie ja B.s Schrift mittelbar beweist. Je üppiger die den Menschen umgebende Natur, desto üppiger gedeiht auch der Volksglaube. Auf Sizilien arbeitet z. B. Pitrè mit einer Schar Fachgenossen seit vier Jahrzehnten. Sie speicherten bereits eine gewaltige Folkloreliteratur auf und noch ist kein Ende davon abzusehen, während B. sein Gebiet dem Anschein nach erschöpft haben dürfte.

---

365) Vgl. Furness, Folklore of Borneo 1899, S. 28, wo er Clodds Angaben (in Tom tit tot) ergänzt.

366) S.A. Zs. f. Ethn. Berl. 1900. H. II u. III. S. 53—86.

Den Kneeht Ruprecht und seine Genossen im deutschen Volksglauben behandelt mit ausgebreiteter Literaturkenntnis Franz Weineck[367]). Ruprecht identifiziert er mit Thor, den weiblichen heiligen Christ mit Frigg und den Schimmelreiter mit Wodan. In der Methode folgt er Grimm.

Mustergültig in ihrem Aufbau und der Stoffmenge nach wesentlich abschliessend ist Richard Laschs Abhandlung über „Die Finsternisse in der Mythologie und im religiösen Brauch der Völker“[368]). Zuerst gibt er eine geographische Umgrenzung der einzelnen Mythenkreise und darauf eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der vorgefundenen Verfinsterungsmythen. Klar ist hier die Lehre vom Völkergedanken in ihrer Gesetzmässigkeit an einem Beispiele dargetan. L. hätte indess auch die durch Umfragen und Monographien beinahe erschöpften Mythen über den Regenbogen und die Milchstrasse aus der Mélusine, die er nicht benützte, zum Vergleich heranziehen dürfen.

Unter dem Titel ‚Aberglauben und Strafrecht‘ erörtert A. Löwenstimm[369]) das Verhalten des modernen russischen Strafrechts gegen den Volksglauben, sofern er die Wohlfahrt und das Leben der Gesellschaft und einzelner gefährdet. Die grossen russischen und abendländischen Folkloresammlungen liess er abseits, doch trug er aus juristischen und Tagblättern viele schätzbare Fälle zusammen, die vors Gericht kamen. Bei einer solchen vom Zufall bedingten Stoffauswahl kann eine methodische Durcharbeitung kaum erfolgen. Der Stärkere hat die Kraft zur Macht und betätigt sie; wo der Volksglaube der stärkere ist, trotzt er dem Gesetze als einem Aberglauben. L. erkannte erst zum Schlusse dieses Verhältnis, das doch bei der Beurteilung aller besprochenen Gegensätze zum Ausgang zu nehmen gewesen wäre: „die strenge Bestrafung eines solchen Verbrechers stellt in den Augen seiner ebenso abergläubischen Gefährten nicht eine gerechte Sühne, sondern ein Märtyrertum dar und bringt deshalb keinen nützlichen,

---

367) Niederlausitz. Mitt. Zs. d. ndl. Ges. f. Anthropol. u. Altertumsk. V. 1897/98. S. 1—56. Eine Ergänzung gab W. mit seiner trefflichen Studie: Die Spuren der Verehrung Donars im Brauch u. Glauben d. Lausitz. Ebenda VI. 1900. S. 263—276.

368) Arch. f. Religionswiss. III. 1900. S. 97—152. Zur Richtigstellung sei bemerkt, dass nicht meiner Meinung nach, wie L. auf S. 141 sagt, der Glaube von der Verschlingung der Sonne durch einen Drachen eine Entlehnung aus dem türkischen ist, sondern, dass ich damit bloss die Meinung der christlichen Südslaven auf Grund ihrer eigenen Überlieferungen wiedergab.

369) Ein Beitrag zur Erforschung der Volksanschauungen auf die Verübung von Verbrechen. Autoris. Übersetzung a. d. Russ. mit e. Vorwort v. Dr. J. Kohler. Berlin 1897. Joh. Räde. XV. 232 S. gr. 8°.

sondern eher noch einen schädlichen Eindruck hervor. Das beste Mittel, solchen Verbrechen vorzubeugen, besteht in der Vernichtung ihrer Quelle, d. h. in der Hebung des geistigen und sittlichen Niveaus des Volkes". Dass dies nicht mit der alleinigen Verbreitung einer „positiven" Religion erreichbar ist, lehren entgegen L.s Meinung Menschenopfer, die unter Einhaltung christlicher Glaubensverrichtungen den Geistern dargebracht werden.

Ein Mann, der viel gelesen und viel darüber nachgedacht hat, ist Stefan von Czobel[370]), der über Die Entwicklung der Religionsbegriffe als Grundlage einer progressiven Religion schreibt. Was Religionsbegriffe primitiver Völker sein mögen, darnach fragt er gar nicht, er hat es nur mit den Religionen der alten und neuen Kulturvölker zu tun und macht es wie einer, der über die Entwicklung menschlicher Wohnstätten redet und die grössten Tempelbauten der Völker — nur nach fragwürdigen Schilderungen anderer bespricht. Darum spriesst aus seinem Buche keine Förderung der Folklore. Für diejenigen, die in kurzen Abrissen die papierne Ethik der s. g. positiven Religionen kennen lernen mögen, empfiehlt sich zur Lektüre der Bericht Wilhelm von Zehenders[371]) über den „Religionskongress" von Chicago. Es fanden sich ein Vertreter des Judaismus (Juden, Christen und Moslimen), des Hinduismus, Brahmo-Somaj, Buddhismus, Zoroasters Lehren, Konfutses Bekenntnisses und des Japanismus, nur Volksforscher waren nicht mit von der Unterhaltung. Die Herren taten nach dem serbischen Sprichwort svaki cigan svoga konja hvali (jeder Zigeuner preist sein Ross an) und die nicht judaisierenden Redner waren überdies noch in der wütigsten Verdammung des Christentums einig, indem sie die Gastfreundschaft der Christen missbrauchten, um sich Luft zu machen. In diesem Tone hätten sie von ihrer Wissenschaft bis zum jüngsten Gericht und noch drei Wochen länger schwätzen können. Die Zusätze des Herausgebers bewegen sich im theologischen Fahrwasser.

XXXII. Zweifelhafte Mythen und Götter. Die abstrusen Entschleierungen des geheimen Ursinnes von Volksüberlieferungen sind keine Errungenschaft der Mythologen des XIX. Jahrhunderts. Ihre Methode hat eine altehrwürdige — proh pudor! — jüdischmittelalterliche Vorläuferin von schamanistischer Heiligkeit, die Kabbala. Einer der gründlichsten Kenner jüdischen Schrifttums D. August Wünsche charakterisiert sie mit wenigen Sätzen, die mutatis mutandis genau

370) I. Halbband. Leipzig 1901. Lotus-Verlag. XXXVIII. 282 S. gr. 8°. Es sind noch weitere drei Bände erschienen.

371) Die Weltreligionen auf dem Kolumbiakongress von Chicago im September 1893. Mit einigen Zusätzen und Erläuterungen. 1900². Gotha, Friedr. Andr. Perthes. VIII, 261 S. gr. 8°.

auf die von uns Folkloristen belachte Mythologisterei anzuwenden sind. ‚Dadurch, dass das Schriftwort nicht mehr für sich selbst betrachtet wurde, sondern zur Eruierung tieferer Ideen diente, trat der blühendste Unsinn und Widersinn zutage. Die mit dem sogenannten höheren Sinn enthüllten göttlichen Wahrheiten, die verborgenen Geheimnisse und Offenbarungen waren weiter nichts, als die in den Köpfen der Kabbalisten wirbelnden Hirngespinste. Die exegetische Literatur der Kabbala liefert den deutlichen Beweis, dass ihre Vertreter das Gefühl für eine sachgemässe Erfassung des Schriftwortes völlig verloren hatten[372]). Indes ist Wünsche selber in seiner sonst ausgezeichneten, weil nüchternen Studie nicht ganz frei von einer ästhetisierenden Neigung, durch die manche unanfechtbar volkstümliche Anschauung, die in die Kabbala eingedrungen, minder richtig beurteilt wird. So z. B. wenn er sagt[373]): ‚Der Sohar stellt die Vereinigung der Seele mit dem Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsternis unter dem geschmacklosen und unschönen Bilde ehelicher Begattung vor.“ Die Völker fanden aber an solchen Bildern immer ein Wohlgefallen. Bartels[374]) gibt z. B. die Abbildung einer lamaistischen Yi-dam-Figur (Schutzgottheit) mit seiner Yum in der Yab-yum[Begattungs-]Stellung und ich erinnere mich eines Hymnus im Rigveda, wo es heisst, der Gott nahe seiner Auserwählten steif wie ein männliches Glied.

Ein Vertreter moderner Mythologisterei ist Louis Leger[375]). Um die Verwerflichkeit seiner Methode im einzelnen zu erweisen, müsste ich noch einen zweiten und dritten Band ‚Böhmischer Korallen‘ liefern, aber mehr könnte ich nicht vorbringen als Gaidoz in seiner Kritik mit glücklicher Persiflage[376]) sagt. Drei Götter L.s lässt G. zur Not passieren, die übrigen wandern in den Papierkorb. Zur Warnung für Göttersüchtige wiederhole ich die Stelle im Wortlaut:

„Et que dire de ceux qui sont encore moins connus et moins certains que Radegast? Je pourrais faire, d'après M. L., une énumération de noms imposants par leur aspect rébarbatif, mais ce serait refaire, *mutatis nominibus*, l'énumération qu'Alfred de Musset a faite, il y a longtemps, dans des vers qui seront, un jour à venir, le désespoir des éditeurs et des commentateurs:

Vous me demanderez si je suis catholique.
Oui. — J'aime fort aussi les dieux Loth et Nésu.
Tartak et Pimpocau me semblent sans réplique;
Que dites-vous encore de Parabavastu?

372) Real-Enzyklopädie f. Theologie u. Kirche 3. A. IX. (1901) S. 682.
373) Ebenda S. 679.
374) H. Ploss: Das Weib i. d. Natur- u. Völkerkunde, bearb. u. hrg. v. Max Bartels, VII. Aufl. 1901. S. 516.
375) La Mythologie Slave, Paris 1901. Leroux, XIX, 246 S. 8°.
376) Mélusine, X. 11. p. 262—264.

J'aime Bidi, — Khoda me paraît un bon sire;
Et quant à Kichatan, je n'ai rien à lui dire.
C'est un bon petit dieu que le dieu Michapous . . .

Tous les dieux slaves dont M. L. nous offre le catalogue, ne sont — en exceptant les trois cités plus haut — que des Kichatans et des Michapous slaves, aussi peu connus et aussi peu intéressants."

Leger sagt: „tel qu'il est, ce livre comblera une lacune de notre littérature scientifique, j'oserais dire de la littérature scientifique européenne". Da er es selber sagt, muss es wohl wahr sein. Er liess sein Buch zuerst zizerlweis in einer Zeitschrift erscheinen, um seine Forschungen rascher zu verbreiten, und sie haben auch nicht verfehlt, Eindruck zu machen. Die falschen Götter rächen sich aber fürchterlich. Der Chrowote Gržetić trat in Legers Fusstapfen mit einem Buche ein, das Legers Methode köstlich ad absurdum führt[377]). Hier figuriert Leger an der Spitze aller jener Mythenfabrikanten, mit denen sich die ‚Böhmischen Korallen' befassen. Gržetić tischt noch einige Tartaks und Bidis mehr auf als Leger. Was er von der Mythologie der romanischen Völker erzählt, steht in einer Reihe mit seinen Ausführungen über die slavische. Für den Tenor der Darlegungen Gržetićs ist folgender Satz charakteristisch, der bei weitem nicht das schlimmste ist, was er zu sagen weiss: „Die berühmten Tempel der Veneter waren von aussen mit sehr künstlichen Schnitzereien ausgeschmückt und in ihrem Inneren mit Gold und Edelgestein ausgelegt. Diese sind von Germanen verheert und verwüstet worden, jetzt aber behauptet ein Urenkel dieser selben Germanen aus Schleswig Th. Mommsen mit echt teutonischer Frechheit, dass alles barbarisch sei, was die alten Slaven künstlerisch hervorgebracht haben"[378]). Nach der Methode Gržetićs und der Forscher seiner Art erwirbt jeder das Epitheton ‚Frechling', der ihre Phantastereien ablehnt. Habeant sibi.

---

377) O vjeri starih Slovjena prema pravjeri arijaca i prasemita, (mythologia comparativa slavorum), na temelju starih hronista, narodnih običaja, starih pjesama, mjestnoga, ličnoga i obiteljskoga nazivlja. Priobčio Nikola vitez Dr. Gržetić Gašpićev, član više inozemskih i domaćih družtava, vlastnik reda Franje Josipa I., kolajne zasluzbe i rata, takovskoga reda itd. I. Dio. U Mostaru 1900. Tiskano piščevom nakladom. XXIV, 240 S. Lex. Form. — Vom Glauben der alten Slaven gegenüber dem Urglauben der Arier und Ursemiten (m. c. s.), auf Grundlage der alten Chronisten, Volksüberlieferungen, alter Lieder, der Orts-, Personen- und Familiennamen. Mitgeteilt von Nikolaus Ritter Dr. Gržetić Gašpićev, Mtd. mehrerer aus- und inländischer Gesellschaften, Inhaber des Ordens Franz Joseph I., der Verdienst- und Kriegsmedaille, des Takovo-Ordens u. s. w. In Mostar 1900. Selbstverlag).

378) Diese Worte sind selbstverständlich auch im Original gesperrt, und zum Überfluss, damit sie unbedingt auffallen müssen, in einer anderen Schriftgattung gesetzt als der übrige Text.

XXXIII. Symbolismus. Dem landüblichen Symbolismus in der Deutung von Sitten und Bräuchen versetzt Gaidoz einen Dolchstoss mit seiner Abhandlung La Réquisition d'amour et le Symbolisme de la pomme[379]). So klein sie an Umfang auch ist, so ist sie wegen der darin bekundeten methodischen Sicherheit ein Kabinetstück der Folkloreforschung. Sie vereinigt in sich alle Vorzüge, die den Altmeister auch zum geistigen Alderman unter den zeitgenössischen Folkloristen erheben. Den Apfel als Liebesgabe und Liebeszeichen kennen wir alle. Gaidoz beschränkt sich aus Raummangel nur auf Nachweise aus den ältesten Zeiten der Iren, Griechen, Römer und aus dem Volkstum moderner Antipoden auf Tahiti. Der Liebesbrauch gleicht sich da und dort, wie ein Hühnerei dem anderen. G. schliesst das vierte Kapitelchen so ab: „Voilà bien un pendant tahitien à la fée de l'Irlande, à la Galatée de Virgile, à la Cléariste de Théocrite. — L'époque n'est pas bien éloignée de nous, où l'on n'aurait pu faire de semblables rapprochements sans que quelque philologue, versé dans la grammaire comparée, parlât aussitôt d'un héritage commun des hauts plateaux de l'Asie. A une époque encore plus éloignée, les théologiens, triomphants, y auraient vu une preuve de l'unité de l'espèce humaine, de l'origine adamique des races humaines, et des traditions inconscientes du Paradis terrestre, „la pomme de la première femme", comme s'exprimait le R. P. Arthur Martin. O filles d'Eve à Tahiti!"

Zu beachten ist, dass sowohl der vergleichende Philologe als auch Pater Martin von ihren — in der Literatur noch keineswegs überwundenen — Standpunkten aus bei ihrer begrenzten Überschau wohl im Rechte sind. Die Gleichheit der Erscheinungen bezweifeln sie nicht im geringsten, sie stellen sie ja ebensogut fest als wie ein Folklorist, nur ihre Erklärung ist hinfällig, und zwar schon darum, weil sich sowohl der Philolog als der Theolog auf Fabeln berufen, die einen Glauben voraussetzen. Wenn sie sich nur an die Tatsachen gehalten hätten, wären sie methodisch auf dieselbe Fährte wie Gaidoz gelangt. Sie hatten schon im vorhinein eine fertige Beziehung, mit der sie alles und jedes in Ausgleich bringen mussten, um nicht ihr System zu erschüttern. Als letzte Zuflucht bei der Deutung von Mythen und minder verstandenen Bräuchen dient ihnen der Symbolismus, der jedem Denken ein Halt gebietet.

Die Unhaltbarkeit einer solchen Methode legt Gaidoz im Schlussworte dar und zeigt den Weg, der zur Erkenntnis des Sachverhaltes geleitet, wie folgt: „Symbole! Symbolisme! Ces mots sont vite dits. Mais un symbole n'existe pas par une idée innée, mais bien par un

379) École pratique des hautes études. Section des sciences historiques et philologiques. Annuaire 1902. Paris. Imprimerie nationale 1901. p. 5—33.

„devenir"; et *nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu.* Il faut donc rechercher l'origine historique et le point de départ psychologique; car un symbole est effet et non pas cause. Il faut remonter dans l'histoire du symbole, le plus près possible de son origine. Alors on peut en chercher la signification psychologique, non pas d'après nos idées et notre façon de penser d'aujourd'hui (comme *Descartes* s'enfermant dans son fameux „poêle"), mais d'après l'état mental du milieu et de l'époque où le symbole a pris naissance, tel du moins qu'on peut se le représenter."

Gaidoz Erklärung, die sich daran schliesst, ist keine, sondern bloss eine Ermittlung des ursprünglichen Tatbestandes, um mich gerichtmässig auszudrücken, der zur Zeichensprache — das ist doch ein Symbol — führte. „Les jeunes gens ne se lançaient pas des pommes parce que la pomme était un symbole d'amour: qu'en auraient-ils su, les pauvres, eux qui n'avaient pas étudié et qui ne connaissaient pas la symbolique? Mais la pomme est devenue symbole d'amour parce que les jeunes gens se la lançaient par agacerie et que la pomme était ainsi comme l'arme de jet de l'amour. Il n'y avait pas plus de symbolisme, à l'origine, dans ces pratiques familières et populaires, qu'il n'y en a chez le peuple d'aujourd'hui (par exemple en Angleterre) à lancer, à un orateur ou à un politicien qui déplaît, des pommes cuites ou des oeufs (pourris, de préférence)... Le prétendu symbolisme se réduit à ceci: *Amor arma ministrat;* et c'est de cet amusement instinctif d'une folle jeunesse que provient ce que lettrés, artistes et érudits ont appellé „le symbolisme de la pomme."

Der Ursprung des Apfelsymbols ist nun wohl unzweifelhaft klargelegt, damit aber die weitere Geschichte dieses Symbols noch nicht geschrieben. Die Künstler und Theologen griffen es auf und verwandten es konventionell nach eigenen Auffassungen, die für ihre Kreise stationär blieben; denn vom Ursprung des Symbols wussten sie offenbar nichts. Es gibt neben der volkstümlichen Symbolik eben auch eine literarische und künstlerische, so in der Ornamentik und Heraldik, und diese Symbolik, die ihre eigenen Entwicklungswege ging, muss man von der ursprünglichen der Naturmenschen auseinanderzuhalten wissen, wie, das lehrt uns am besten Gaidozs Untersuchung.

XXXIV. Recht und Gewalt. Noch ist es nicht allen Folkloristen ins Fleisch und Blut übergegangen, dass nicht subjektive Ansicht mit allgemeingültiger Sicherheit und Gewissheit über ethnologische Rechtsfragen entscheidet, sondern nur die sozialen rechtlichen Organisationen, deren Typus sich in Gruppen und Individuen mehr oder minder deutlich ausdrückt. Die Beantwortung solcher Fragen kann daher nur auf Grund psychologisch-ethnologischer Analysen reichster internationaler folkloristischen Stoffe erfolgen. Die Prinzipien dieser Forschungsweise bespricht anschaulich Thomas Achelis in einem Aufsatze über

‚Völkerkunde und Ethik', der vor Verschollenheit bewahrt zu werden verdient[380]). Über den Ursprung des Rechtes verspricht Pascot abzuhandeln, aber das gelingt ihm nicht gut, weil er von den folkloristischen und ethnologischen Forschungen z. B. eines Bastian und Post keinen Gebrauch macht. Er gibt staatspolitische Betrachtungen über die Stellung des modernen Staatsbürgers, dessen Rechte und Pflichten im Staate und über den Staat selbst. Einen wirklichen Abschluss konnte er so nicht erreichen, weil diese Art von Erörterungen nicht zum Ziele führt, d. h. den Kreis naturwissenschaftlichen Erkennens nicht erweitert, sondern bloss bildsam ist, wenn nämlich ein so geistvoller, vielwissender Denker, wie Pascot, das Wort ergreift[381]).

In der Bretagne, in Irland, Wales, zu Man und in den schottischen Hochlanden sind die letzten Reste der Kelten sprachlich zu finden; die grosse Menge des Volkes ist unter andersprachigen Völkern Europas aufgegangen. Eine Entwicklungsperiode der sozialen Ordnung der schottischen Hochländer, des Clanwesens, versuchte Alexander Conrady darzustellen[382]). Es ist eine gute Seminararbeit, wie solche zu Hunderten jährlich an den Universitäten als Fleissaufgaben — aus dreissig Schriften eine einunddreissigste — verfertigt werden. Die Einleitung gibt eine hübsche Literaturübersicht mit förmlicher Verleugnung der Folkloreliteratur, darauf behandeln vier Abschnitte den Clan als Gentilorganisation, die Wirtschaftverfassung des Clans, die älteste Gestalt und die Auflösung der Clanverfassung. C. behauptet (S. 2) das „Völkchen habe eine gesonderte Existenz geführt, mit Zuständen, wie sie das zivilisierte Europa seit vielen Jahrhunderten nicht mehr kannte." Wer ist das „zivilisierte" Europa? Dies Schlagwort taugt hier nichts. Die Zustände, um die es sich ihm handelt, kann man noch gegenwärtig in Montenegro und Albanien und vor vierzig Jahren konnte man sie ebenso bequem auch im Herzogtum genauer kennen lernen. C. unterscheidet nicht zwischen dem Kriegs- und Friedenshäuptling und meint irrigerweise, die Organisation des Stammes mit Notizen über die Stellung einzelner Häuptlinge dargestellt zu haben. Auch hält er die Clanorganisation für einen primitiven Zustand, während sie doch alle Beweise einer langen hochstehenden sozialen Entwicklung offenbart. Seine Abhandlung bleibt ohne ethnologische Ergebnisse, weil sie seitab von der folkloristischen Methode verläuft. Solche Arbeiten können nur unter günstigsten Umständen der Folklore nützen. Wer die Menschheit

380) Naturwiss. Wochenschrift XII. Nr. 32. S. 373—378. Berlin 1897. Dümmler.

381) Origine del Diritto (s. o.) S. 107, gr. 8°.

382) Geschichte der Clanverfassung in den schottischen Hochlanden. Leipz. Duncker u. Humblot. 1898. 79 S. 8°. (Leipziger Studien a. d. Gebiet d. Geschichte hrsg. v. G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger, V. B. 1. H.)

in eine zivilisierte und eine unzivilisierte Abteilung sondert, begeht schon einen methodisch bösen Fehler, wie erst jener, der innerhalb einer einzigen geographischen Provinz solche Scheidung vornimmt! Begibt sich einer auf das Folkloregebiet, muss er vor allem jeden angelernten nationalen Grössenwahn aus seinem Gedankenkreis verbannen. Das drückt auch Gaidoz klar aus, indem er bei einem etwas ähnlichen Anlass bemerkt: „Pour moi la civilisation n'admet pas d'épithète ethnique (du moins entre Européens) et c'est par une ambition nationale non justifiée et par un artifice de polémique qu'on invente de pareilles expressions. L'ensemble de moeurs, d'usages et de manières d'être plus ou moins civilisées, qui caractérisent certains peuples à un moment donné de leur histoire, n'est pas un mode particulier de civilisation“ [383]).

Ausnehmend wertvoll sind Alexander S. Jovanovićs Beiträge zur Geschichte des altserbischen Rechtes, worin er die Beweismittel im altserbischen strafrechtlichen Verfahren bespricht [384]). Die Untersuchung, Beweismittel und Zeugenschaften sind die Hauptabschnitte, die in ihren Einzelheiten aus Grimms D. Rechtsaltertümern herausgeschrieben sein könnten, so sehr gleichen sich die betreffenden Anschauungen der Völker. Bei der Dürftigkeit der alten geschriebenen Rechte greift Jovanović ständig und immer mit Glück auf das noch wirksame Gewohnheitsrecht zurück, das ihm als Zeugnis für das Altertum massgebend ist. Seine Studien sind freilich nicht rein folkloristischer Natur, sondern bezwecken eine Beeinflussung der modernen Rechtsprechung in Serbien, so etwa wie Hartland meint, dass die Folklore zur Erhellung des Verstandes der Gesetzmacher beitragen soll.

Über das Gewohnheitsrecht und die Rechtsbegriffe der bäuerlichen Bevölkerung ob der Raba im Krakauer Gebiete schrieb ein erschöpfendes Buch Jan Świętek [385]), der sich schon früher mit einem Spezialwerk über das Volkstum derselben Gegend einen ausgezeichnet guten Namen in der Folklore erwarb [386]). In vier Abschnitten bespricht er mit aller erwünschten Ausführlichkeit die Familie, die Gesellschaft, die Übertretungen, Vergehen und Verbrechen, die Gerichtsbarkeit und

383) Langues d'état et langues nationales. Ann. des Sciences polit. XIV. Paris 1899, Félix Alcan, p. 497.

384) Prinosci za istoriju starog srpskog prava. Zweiter Teil. Belgrad 1950 (Selbstverlag?), 156 S. 8°.

385) Zwyczaje i pojęcia prawne ludu nadrabskiego. In den Materyali antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne hrg. v. d. anthrop. Kommission d. Akad. d. Wiss. in Krakau. B. I. 1896. S. 266—362 und ebenda B. II. 1897. S. 119—380.

386) Lud nadrabski (od Gdowa po Bochnię). Obraz etnograficzny. Z. 1 autotypią. Krakau 1893. IX, 728 S. gr. 8°. hrg. v. d. Wiss.

das Rechtsverfahren. Wer in diesem wohlgeordneten Materiale altslavisches Recht suchte, käme leicht aus den Enttäuschungen nicht heraus. Wenn irgend etwas, so lehren diese Rechtsgebräuche, dass das polnische Volk in abendländischer Kulturweise so gut wie aufgegangen ist und sich eigentlich doch nur sprachlich und wirtschaftlich vom benachbarten deutschen Bauernvolke unterscheidet. Es ist sogar in manchen, nicht bedeutungslosen Beziehungen durch das römische Recht noch mehr als das deutsche entnationalisiert worden. Daneben hat der Einfluss der katholischen Kirche und das österreichische Gesetzbuch augenscheinlich viel zur völligen Zersetzung altüberkommener slavischer Rechtsanschauungen beigetragen.

Mit Berufung auf die untergeordnete rechtliche und gesellschaftliche Stellung des Weibes im serbischen Bauernvolke und der noch geringen Intelligenz des Weibes im allgemeinen verficht Aleksa S. Jovanović die Ansicht, dass den Frauen das Wahlrecht nicht erteilt werden dürfe[387]). Mir erscheinen seine Einwendungen weniger als Gründe, denn als Ausflüchte. Weil die Frau de facto noch nach dem Gewohnheitsrechte der Serben in mundschaftlicher Unfreiheit dahinlebt, soll ihr die Möglichkeit de jure versagt bleiben, ihre elende Lage zu verbessern?! Der Vorhalt minderer Intelligenz ist vollends hinfällig. Sind denn die wahlberechtigten Männer gar so gescheit? Wer wirklich intelligent ist, schreitet überhaupt nicht zur Wahl [? D. Red.], weil es für die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes belanglos ist, ob im Magistrate, der Steuerbemessungskommission, im Landtage und gleichartigen Körperschaften Peter Schlafmütz oder Ursula Reifrock zu den Anordnungen jeweiliger Gewalthaber ja und amen sagt und Diäten dafür einstreicht. Folklore taugt nichts als Beweismittel gegen die Frau.

Über die Hausgemeinschaft der Slaven handelt J. Peisker von einem sogenannten historischen Standpunkte aus unter gleichzeitiger Austeilung von kräftigen Fusstritten[388]). Den kräftigsten versetzt er Karl Kadlec, dem er ein gutes Buch über denselben Gegenstand[389]) (die Hausgemeinschaft, nicht die Fusstritte) nicht verzeihen kann. Kadlec beleuchtete diese vaterrechtliche Genossenschaft in dem Sinne wie ich, A. S. Jovanović[390]), v. Hellwald, Bastian, v. Dargun, A. H.

---

387) Izvorno pravo ženskinja u kraljevini Srbiji. (Priložak našim ustavnim pitanjima). Das Wahlrecht der Frauen im Königreich Serbien. (Ein kleiner Beitrag zu unseren Verfassungsfragen). Belgrad 1898 in 12°.

388) Slovo o zádruze, NSč. Prag 1899, S. 38—110.

389) Rodinný nedíl čili zádruha w právu slovanském. Mit Unterstütz. d. čech. Akad., Prag 1898. 136 S., 8°. Vgl. G. Ilinskij in Živaja Starina 1900, X. S. 286 f.

390) Istorijski razvitak srpske zadruge sa dodatkom prinosci za istoriju starog srpskog prava. (Die historische Entw. d. serb. Hausgem.

Post, E. Grosse, J. Lippert u. a. Aber das wären nach seiner Auffassung abgetane Leute. Warum? Er sagt, die Hausgemeinschaft ist erst mit Beginn der Türkenherrschaft entstanden und führt dafür historische Beweise an. Dass er sich auf durchaus unzuverlässige Autoren, z. B. auf den Zitatenerdichter Vjekoslav Klaić als eine Autorität beruft, ist bei einem aller Quellenkritik fremden Skribenten nicht auffällig. Uns zieht nur seine Methode an, die noch in weiten Kreisen grassiert, wo man von Sprachforschung und Folklore vage Begriffe besitzt. Du sagst z. B.: ‚die Seine fliesst durch Frankreich seit jeher'. Peiskers Angesicht zieht sich in düstere Falten, unheimlich rollen seine Augen, und mit Donnerstimme ruft er dir zu: ‚Lächerlicher Patron, das ist nicht wahr. Ich kann beweisen, dass am Nachmittag des 17. August 1452 zwischen 4—5 Uhr im Auftrag einer Duchesse Montmorency-Laval-Bois-Dauphin zwei Lakaien einen räudigen Hund in der Seine ersäuft haben. Folglich fleusst seit dem Tage die Seine durch Paris!' Du willst darauf etwas erwidern, aber Peisker brüllt dich an, dass die Nachbarschaft zusammenläuft: ‚'s Maul halten! Du bist abgetan!' Um einen Skandal zu vermeiden, drückst du dich. Hätte Peisker seine Schrift französisch, italienisch, spanisch, englisch, deutsch oder russisch abgefasst, man hätte sie mit eisigem Schweigen unbeachtet gelassen; nicht so in der kleinen čechischen Literatur, in der sie wie ein Ereignis wirkte. Wenn in Škrabutnjik oder Frkljevci eine Bäuerin einen Balg ohne Kopf, Hände und Füsse gebiert, ist das Dorf und die Gegend auf. Der Beweis gilt als erbracht, dass das Weib mit einem Vampir oder einem Waldgeist Buhlschaft getrieben. Das nicht lebensfähige Geschöpf wird irgendwo im dicken Walde verscharrt, der Ehegatte verstösst seine Frau, von der Nachbarschaft wird sie mit Acht und Aberacht belegt und sie mag ihr Heil in der Hauptstadt suchen, wo niemand ihre Missetat kennt. Ein ähnliches Schicksal, ins literarische übersetzt, erlebte Peisker. Kadlec zerfleischte ihn dafür[391]) und Prof. O. Balzer half ihm aus der Ferne dabei[392]). Zugegeben, dass Peisker einen *balderdash* geschrieben, Balzer nennt es *bałamuctwo* (ein Wort, auf das das wienerische *Palawatsch* = blödes Gewäsche zurückgeht), ist

---

m. e. Beilage: Beiträge zur Gesch. d. altserb. Rechtes.) Belgrad 1896. S. 188. Lex. F. — Sachliche Ergänzungen zur Kenntnis der Hausgem. und der volkswirtschaftlichen Verhältnisse in Bosnien u. d. Herzogtum enthält ein wertvoller Bericht Em. Lileks im Glasnik zem. muzeja u Bosni i Hercog XII. 1900. S. 213—225.

391) Slovo o zádruze, NSč. 1900. S. 50—93.

392) O zadrudze słowianskiej uwagi i polemika. Im Kwartalnik historiczny, Organ d. Gesch. Gesell. hrg. v. X. Lisky u. A. Semkowicz, Lemberg 1899, XIII. S. 183—246. Das ist die beste in einer slav. Sprache über die Hausgemeinschaft veröffentlichte, kritische Untersuchung.

es recht und billig, dass man einen Literaten, wegen einer Arbeit, die, wenn auch nicht für den Ethnologen, so doch für den Pathologen immerhin von Interesse sein mag, gleichsam wie einen Baumschäler nach altslavischem Brauch mit Entdärmung betraft?[393]) Möchte sich doch diese unter Süd- und Westslaven nicht ungewöhnliche kritische Zerfleischungsmethode niemals in der Volkskunde als Rechtssitte einbürgern!

In Egypten arbeitet der Dampfpflug des Grossgrundbesitzers und nicht weit davon gräbt der ärmste Fellach den Boden mit einem hölzernen Grabstichel auf. Ähnlich behauptet sich hie und da neben der entwickeltesten kriegerischen Organisation die primitivste. Auf der Balkanhalbinsel besteht noch die Hajdukenschar und auf Korsika vereinzelt als abgeschwächtes Überlebsel das Banditentum. Es gebricht also dem Suchenden nicht an Gelegenheit, selbst in Europa urzuständliche Verhältnisse folkloristisch zu erheben. Ein treffliches Buch, wenngleich in Romanform, über Sitten und Bräuche korsischer Banditen verfasste Jerôme Monti[394]), der freilich nicht selber Bandit war, vielmehr bloss bei Banditen zwei Jahre Schutz vor dem Gesetze des herrschenden Staates genossen hat. Im Vordergrunde schwebt die Vendetta, die man mit Unrecht mit dem Faustrecht verwechselt. Erwünscht wäre eine Sammlung von Grabinschriften, von denen Monti einige Proben mitteilt; sie würden uns über die Zusammensetzung der primitiven Kriegerschar mehr neues sagen als manches dicke Buch moderner Kriegsschriftsteller.

Den Krieg und die Kriegsführung streift S. R. Steinmetz mit seiner Monographie über den Krieg[395]), den er als ein soziologisches Problem hinzustellen versucht. Den Krieg definiert er als „die eigentliche Anwendungsform der Gesamtkräfte“ (S. 14). Das ist ethnologisch vollkommen unrichtig. Die kriegerische Organisation ist ihrem Ursprung nach rechtlich wesentlich verschieden von der Sippen-, Stamm- und Volksorganisation und befand sich zu ihr vom ersten Anfang an im schroffsten Gegensatze. Sie ist eines der kräftigsten Überlebsel der Urzeit und hat ihren kulturfeindlichen Charakter nie abzustreifen vermocht. Steinmetz als Lobredner des Krieges und der Kriegsrüstungen gleicht den chrowotischen Pädagogen, die von einer Abschaffung der Prügelstrafe als unentbehrlichen Veredlungsmittels für Kinder nichts wissen wollen und jenen österreichischen Richtern aus dem XVIII. Jahrh., die da erklärten, dass mit Aufhebung der Tortur eine ordentliche

393) Vgl. Mannhardt: Der Baumkultus der Germanen u. ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875. S. 31 ff.

394) (En Corse). Quand j'étais Bandit. Autobiographie-roman-vécu. Paris 1901. Offenstadt frères, p. 272, 8°.

395) Der Krieg als soziologisches Problem. Amsterdam 1899. W. Versluys, 59 S. gr. 8°.

Rechtspflege aufhören werde. „Verfaulung im Lehnstuhle“ heisst er (S. 55) einen Gesellschaftszustand ohne privilegierte, berufmässige Massenmörderscharen! Hier ist Hippels Ausspruch angebracht: „Jeder Irrtum hat seine Schuld, sein Auditorium. Keiner kann so übertüncht werden als die Idee vom Kriege. Wahrlich! ein übertünchtes Grab[396])!“ Die Schattenhaftigkeit des St.ischen Raisonnements zeigt sich, wenn man damit Pascots Auseinandersetzung Del diritto della pace e della guerra und Del diritto di conquista[397]) zusammenhält. Dieser helle Kopf weiss doch, was Krieg und wann einer notwendig ist, wann nicht. In wenigen, knappen Sätzen erfasst er den gesamten Stoff und bestimmt seine Beziehungen zu den übrigen Rechtsfragen in den modernen grossen Staatsgebilden.

Über die personale Sklaverei in Italien bis zu ihrer endgültigen gesetzlichen Beseitigung handelt mit umständlichster Genauigkeit und Literaturkenntnis Filippo Zamboni[398]). Da es ihm darum zu tun ist, Dante zu erklären, verteilt er seine Auseinandersetzungen auf die Anhangsexkurse. Die Volksüberlieferungen zieht er nebenbei zur Erklärung heran. Es ist ein wahrer Darstellungskünstler und ein echter Dichter, der sich in diesem Buche ausspricht. Ein Register fehlt leider.

XXXV. Das Geschlechtsleben. Leute, selbst gelehrte Männer, die an den folkloristischen Erhebungen der geschlechtlichen Verhältnisse im Volksleben Anstoss nehmen, mögen mit ihren paradiesischen Unschuldsbegriffen von der Wissenschaft fern bleiben. Die sittlichen Begriffe, denen der Folklorist nachspürt, haben nichts mit der Verkommenheit und Unzüchtigkeit gemein, die einer moral insanity entspringt. Ausschweifung, Laster, Verbrechen sind sozial subjektive Begriffe, deren Inhalt bei verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten je nach der erreichten Kulturstufe anders geartet ist. Auch diese Verhältnisse zu erforschen ist Aufgabe der Folkloristen und diesem Zwecke dienen auch die 8 Bände der *Κρυπτάδια*[399]), in denen ich selber 700 Seiten mit südslavischen Volksliedern ausgefüllt habe, die von den geschlechtlichen Beziehungen Kunde geben[400]). Zum erstenmal gewinnt der Forscher aus diesen Texten ein unver-

396) Zitiert v. Kant als Motto ‚Zum ewigen Frieden‘ 1795. (Reclamausgabe.)

397) A. a. O. S. 11—20.

398) Gli Ezzelini, Dante e gli schiavi (Roma e la schiavitù personale domestica). Nuova edizione riveduta dall’ autore con documenti inediti etc. Firenze 1897. Seeber, CLXXXVI, 516 S., 8°.

399) *ΚΡΥΠΤΆΔΙΑ*. Recueil de documents pour servir à l’étude des traditions populaires. I. Heilbronn 1883; II. 1884; III. 1886; IV. 1888; V. H. Welter, Paris 1898, VI. 1899, VII. 1900, VIII. 1901. Jeder Band von 400 S. in 12°.

400) Die Zeugung in Sitte, Brauch u. Glauben der Südslaven.

fälschtes und zugleich klares Bild von einem Zustande geschlechtlicher Promiskuität; ich sage, von einem; denn wohl gibt es noch andere Formen derselben Erscheinung, aber es wäre voreilig bei der Unzulänglichkeit der Erhebungen in weiteren geographischen Provinzen darüber mehr als Vermutungen auszusprechen. Methodisch verfehlt sind die Untersuchungen der meisten Ethnologen und Soziologen hinsichtlich der „Frauengemeinschaft", weil sie irrtümlicherweise von Frauen reden, die bereits in ehelicher Verbindung stehen, während doch nur von einem Zustand gesprochen werden darf, in dem sich eine ledige Frauensperson zu gewissen Zeiten nach eigener Neigung den Liebkosungen von Männern — wiederum nur ledigen — hingeben mag. Joseph Müller[401]), der dies zwar auch nicht erkennt, vielmehr jede Promiskuität leugnet, hat darum mit seiner scharfen Zerfaserung und Verwerfung aller Promiskuitätstheorien vollkommen recht. Meinem Buche gegenüber müsste er Tatsachen abläugnen, wollte er an seiner kritischen Ablehnung prinzipiell festhalten. Er legt auch klar dar, dass die furchtbarsten Ausschreitungen des sexuellen Triebes der entarteten Kulturmenschheit angehören. Das ist richtig; denn selbst die Form der Promiskuität, die durch meine Textsammlung erwiesen wird, ist bei aller unsereinen anwidernden Gräuelhaftigkeit immer noch grundverschieden von Lasterhaftigkeit, Unzucht und Schamlosigkeit.

Was sich in romanischen Ländern unter dem Druck der Kulturlast vielfach oder meist in stiller Verborgenheit abspielt und ängstlich und geheim in den Kryptadien bruchstückweise publiziert wird, derlei kann ein Forscher, wie R. H. Mathews in breiter Öffentlichkeit unter australischen Ureinwohnern beobachten und ebenso frei zu Philadelphia U. S. A. veröffentlichen[402]). Mehr als einen Hinweis auf den Fundort darf ich mir hier nicht erlauben.

Pierre Dufours, Geschichte der Prostitution'[403]) hat es (1901) in ihrer Verdeutschung und Neubearbeitung zu einer zweiten Auflage

---

401) Das sexuelle Leben der Naturvölker. 2. stark verm. Aufl. Augsburg (o. J., wohl 1901) Lampart & Co. VIII, 73 S. gr. 8°.

402) Phallic rites and initiation ceremonies of the South Australian Aborigines. In Proceed. of the Amer. Phil. Soc. 1900. XXXIX. Nr. 164. S. 622—638 und Initiation ceremonies of Australian tribes, ebenda 1898, XXXVI. Nr. 157, S. 54—73.

403) I. B.: Altertum, Griechen, Römer, deutsch von Adolf Stille. XVI, 219 S., Lex. F. — II. B.: Römisches Kaiserreich, d. v. Bruno Schweigger. 220 S. — III. B.: Christliche Ära. Byzanz. Frankreich I. v. B. Sch. 211 S. — IV. B.: Frankreich II. d. v. B. Sch. fortgeführt u. bis zur Neuzeit ergänzt v. Franz Helbig, 223 S. — V. B.: Romanen, Slaven, Germanen I. bearbeitet v. F. H. 215 S. — VI. B.: Germanen II. aussereuropäische Völker, v. F. H. 238 S. — J. Gnadenfeld & Co., Berlin (o. J.).

gebracht. Dem Inhalt entsprechender wäre der Titel ‚Geschichtchen aus dem Leben von Kurtisanen'. Dufour und seine Pfadfolger wollen Moral verbreiten, aber es ist stellenweise eine Moral mit dem Sauglöcklein. Man vermisst bei ihnen eine ausreichende Literaturkenntnis und eine richtige ethnologische Bewertung und Verwertung des Stoffes. Nach ihrer Methode breiter Wiederholung pikanter Schilderungen aus verschiedenen Zeiten kann man auch hundert Bände herausgeben ohne einen Abschluss zu gewinnen.

Das seltsame Buch Elisarion von Kupffers ‚Lieblingsminne und Freundesliebe in der Weltliteratur'[404]) soll der Folklorist nicht unbeachtet lassen, obgleich es abseits der Volkskunde liegt. Es dreht sich nämlich um Erscheinungen, denen der Folklorist sehr oft begegnet: um die künstliche Verwandtschaft unter Männern (die Wahlverwandtschaft), um die Päderastie und um das Urningtum. Die letzteren zwei sind voneinander und beide von der künstlichen Verwandtschaft genauest zu sondern; denn jene sind krankhafte Verirrungen, gegen die sich auch die Naturvölker in praxi ablehnend verhalten, die Wahlbruderschaft dagegen das Ergebnis sozialer Verhältnisse. Unter Wahlbrüdern muss überall, wie unter leiblichen Geschwistern, die Minne strengstens verpönt sein. Das merkte E. v. K. nicht, und er vollbrachte mit seiner Anthologie auch nicht die ‚ethische Kulturtat', deren er sich berühmt, sondern wies aus der Literatur bloss nach, dass selbst sozial höchststehende Männer geschlechtlich irrsinnig werden oder sein können, als ob Zufälligkeiten, wie Herrschermacht und Geldreichtum, gegen Krankheiten gefeit machten! E. v. K. preist sie als Vorbilder, z. B. einen Alexander den Grossen. Ja, hiessen ihn denn seine Verehrer wegen seiner angeblichen Neigung zur Unzucht den Grossen?!

Die gänzliche Haltlosigkeit des Gedankenganges und der Beweisführungen des Verherrlichers einer Lieblingsminne legt mittelbar Iwan Bloch[405]) dar. Sein Werk baut sich vornehmlich auf ethnologischem Material auf und weist methodisch nach, was für unsere Forschungen grundsätzlich wichtig ist, 1. dass der Geschlechtstrieb als rein physische Funktion weder ein Vergleichungsobjekt noch ein Unterscheidungsmerkmal zwischen primitiven und zivilisierten Menschen bilden kann, und 2. dass es eine grosse Zahl äusserer Faktoren gibt, die mit der Kultur, der Degeneration, der degenerativen Vererbung nichts zu tun haben, deren Einflüsse aber für die Entstehung sexueller

404) Eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung. Eberswalde 1900. Siegfried Dyck 219 S. gr. 8°.

405) Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis. Mit einer Vorrede v. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Alb. Eulenburg. I. Dresden 1902, H. R. Dohrn, XVI, 272 S. 8°. — Vgl. mein Referat in der Wiener klinischen Rundschau XVII. 1903. Nr. 31. S. 564—566.

Anomalien bei primitiven und hochstehenden Völkern von grösster Bedeutung sind. Mit anderen Worten, die bei medizinischen Schriftstellern gewohnten Schlagwörter haben gegenüber dem folkloristischen Tatsachenmaterial keinen Bestand mehr. Gewisse Ausschweifungen entwickeln sich unter den ihnen förderlichen klimatischen und sozialen Bedingungen zu Volkssitten. Bloch gebraucht dies Wort, nur ermangelten ihm Angaben, um die Abhängigkeit der Erscheinungen vom Volksrechte zu begründen. Darauf kommt es hierbei an, und da wird volle Aufklärung wohl erst die Folklore vermitteln. Bloch erkannte ferner, dass es der bewusste Eingriff der Intelligenz in die Gestaltung des Geschlechtslebens sei, was der Zivilisation [d. h. der hochgesteigerten Kultur] als solcher gegenüber primitiven Zuständen eigentümlich ist.

XXXVI. Das Weib. Rhetorisch höchst wirksam verherrlicht Karl Bücher die geistige Begabung des Weibes. Nicht auf den steilen Höhen der Gesellschaft ist der Dichtung Quell entsprungen, sondern aus den Tiefen der reinen und starken Volksseele ist er hervorgequollen. Frauen haben über ihm gewaltet, und wie die Kulturmenschheit ihrer Arbeit viel des Besten verdankt, was sie besitzt, so ist auch ihr Denken und Dichten eingewoben in den geistigen Schatz, der von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wird[406]). Sein Vorläufer O. T. Mason leistete bedeutenderes in Frauenbewunderung[407]). Dem Weibe stünde die Welt „in all ages of human history in the development of civilization and the arts“ in gewaltigster Schuld. Nahrungsmittelerzeuger, Weber, Gerber, Töpfer, Korbflechter, Händler, Künstler, Sprachschöpfer, Gesellschaftsgründer und Religionsstifter — vorsichtig bemerkt Mason ‚she has been all these‘. Das erinnert an die Prahlerei der Chrowoten: ‚Wir sind der Mauerwall des Abendlandes gegen orientalisches Barbarentum, wir sind das älteste Kulturvolk Europas — gewesen‘. Das sollen die Weiber und die Chrowoten alles gewesen sein, während sie unter den günstigsten sozialen Verhältnissen unter Kulturvölkern die einen blutwenig, die anderen weniger als wenig produktiv schaffen! Der im zwecklosen Frauenkult nicht befangene Folklorist, der nur mit den Erscheinungstatsachen rechnet, entdeckt, dass die Weiber auf jeder Stufe der Kulturentwicklung das Geschrei besorgen und sich, mit Virtuosität die Arbeiten und Leistungen der Männer kopierend bis zu einer gewissen Grenze in den Vordergrund schieben. Über den toten Punkt des Denkrades kommt der Weiberverstand nicht hinüber, oder, wenn sich schon das Denkrad mit Geräusch flott bewegt, bleibt die Reibung so gering, dass sich doch die Lokomotive mit der Fracht kaum von der Stelle rührt. Es gab und gibt zwar hie und da eine Frau, die geistig das Höchste

406) Arbeit und Rhythmus (s. o.), S. 353f.
407) Womans Share in Primitive Culture. New York 1891.

zu leisten vermag, doch das sind so vereinsamte Ausnahmen, dass sie die Regel nicht beeinflussen. Verliert man diesen Erscheinungsbestand des Völkergedankenlebens nicht aus dem Gesichte, kann es vielleicht mitunter einem Forscher gelingen, etwas vom Weibe zu verstehen, sonst nicht.

Man sollte glauben, eine Frau hätte etwas besonderes über die Frau zu sagen, und man greift begierig zu dem Frauenbuche V. Jaekels[408]). Wenn ich es richtig verstanden, soll es beweisen, dass die Frauen den Männern gleichwertig sind, aber man erkennt bloss, dass sie einander wert sind. J. erhärtet eigentlich nur, dass auch Frauen ausnahmsweise gewisse, sonst Männern vorbehaltene physische Leistungen vollbringen können; ergebnisreicher wäre eine ethnologische Untersuchung über die Mittel gewesen, mit denen Frauen und Männer im Daseinskampfe einander belügen und betrügen. J.s Arbeit hat viel Bestechendes für sich, aber in der Hauptsache täuscht es den Leser, sofern darin von den Naturvölkern der Gegenwart ohne ausführliche Begründungen auf die Urmenschen geschlossen wird. Die primitiven Menschen, soweit wir sie kennen gelernt, stehen auf verschiedenen Gesittungsstufen und es lassen sich willkürlich aus allerlei unkontrollierbaren Zusammenhängen herausgegriffene Beispiele für gewisse Sitten und Gebräuche niemals methodisch im Sinne einer Verallgemeinerung verwerten. Ein solches Verfahren ist wissenschaftlich durchaus unstatthaft. Nach der Methode der Materialausnützung kann man mit denselben Belegen bei einigem schlechten Willen auch das Gegenteil von dem erweisen, was J. darzulegen unternimmt. Bei alledem sind die 16 hier vereinigten Aufsätze, obwohl manche stofflich schwach, gut zu lesen.

Das berühmte Werk von Ploss über Das Weib liegt nun in der siebenten Auflage vor, die zugleich eine sechste Neubearbeitung von Bartels ist[409]). Dass es ein fast neues Werk geworden, ist auf den Aufschwung der Volkskunde zurückzuführen, von der Bartels den gründlichsten Gebrauch zu machen versteht. In den zwei Bänden ist der Stoff für rund 500 Monographien in nuce mit bewunderungswürdiger Kürze vereinigt, und Anregungen kann man daraus zu weiteren 1000 Schriften gewinnen. B. ist ein Forscher, der mit unsäglichem Fleisse und mit scharfen Blicken des Arztes und Ethnologen alles

408) Studien zur vergleichenden Völkerkunde. Mit bes. Berücksichtigung des Frauenlebens. Berlin 1901. Siegfr. Cronbach. XII. 144 S., 8°.

409) Dr. H. Ploss: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. Siebente umgearbeitete u. vermehrte Aufl. Nach dem Tode des Verf. bearb. u. hrg. v. Dr. Max Bartels. Leipz. 1901/02. Th. Grieben (L. Fernau). I. B. 867 S. gr. 8°. Das Werk hat 77 Kapitel mit 493 Unterkapitelchen!

herausfindet, was die Einsicht in das vom Manne verschiedene Leben der Frau von der Geburt bis übers Grab (im Volksglauben) vertieft. In seinen Einführungen zu den einzelnen Kapitelchen beschränkt er sich mit weiser Bedächtigkeit auf vorbereitende Erklärungen der folgenden Angaben, die er im Wortlaute beibringt und die er überdies so anordnet und verbindet, dass sie häufig im Zusammenhange einander zur Erläuterung dienen. Die vortrefflichen Illustrationen (etwas über 700) sind mit reifstem ethnologischen Verständnis ausgesucht. Kein Folklorist kann auf dieses Werk verzichten.

Als eine wertvolle Materialienbeigabe zu Ploss-Bartels erscheint Paul von Giżyckis Sammlung von etwa 500 Ausschnitten aus Büchern und Zeitschriften über ‚Das Weib'[410]). Die Zettel sind unter 22 Abschnitten aufgeteilt. Es sind meist Beobachtungen, Ansichten und Meinungen hervorragender Denker und Dichter, untermischt mit Volksliedern und Sprichwörtern, über das Weib. Der Romanist kann daraus vieles hinzulernen, zumal da romanische Schriftsteller darin sehr oft zu Wort kommen. Dass dieses oder auch 1000 Bücher dieser Art das geringste zur „Zerbrechung der Sklavenketten des Weibes" beizutragen vermöchten, halte ich für ausgeschlossen. Die Menschheitverbesserung muss beim Manne anfangen, am Weib ist nichts zu bessern. Man muss es hinnehmen, wie es einmal geschaffen ist und seine Lage, wie die eines Kindes derart gestalten, dass es möglichst wenig Gelegenheit habe, seinen unberechenbaren Antrieben folgend, Unheil zu stiften.

Neben Ploss-Bartels, Giżycki und Dufour kann auch Dr. Reinhold Günthers ‚Kulturgeschichte der Liebe'[411]) bestehen, soweit als darin das Geschlechtsleben und die Emanzipationsbestrebungen der modernen Frau in romanischen und germanischen Ländern berührt werden. Unter Frau begreift G. die $^1/_8$-, $^1/_4$- und $^1/_2$-Weltdamen, die gefallenden und gefallenen der obersten, städtischen Schichten, deren Erfahrungen den Stoff zu unzähligen Geschichten und Gedichten liefern. Gut ist Günthers Ehrenrettung der Französin. Weil diese Kreise mittelbar durch die Literatur und unmittelbar durch ihr öffentliches Leben auf Millionen Menschen einwirken, üben sie mitunter einen starken Einfluss auf das Volkstum aus und der Folklorist darf ein solches Buch nicht übergehen, so lückenhaft das darin verwertete Material auch ist. Übrigens ist Günther ein schwacher Theoretiker und ein unzulänglicher Praktiker in der Liebe. Seine öfters wiederholte Behauptung „von einer deutlich hervortretenden sexuellen Unempfindlichkeit" des Weibes widerspricht

410) Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltliteratur, gesammelt und herausg. v. Dr. P. v. G. Berlin 1897. Ferd. Dümmler X, 775, gr. 8°.

411) Berlin 1900. C. Duncker. XI, 419, gr. 8°.

schnurstracks allen Erfahrungen des Nervenpathologen, des Folkloristen und wohl auch des Romanisten. Nerven hat das Weib wie der Mann, und doch übertrifft es ihn an Sinnlichkeit; es ist unersättlich. Das Weib ersinnt und singt bei primitiven Völkern die ekelhaftesten Liebeslieder. Davon müsste eine wirkliche Kulturgeschichte der Liebe ausgehen und da würde es sich zeigen, wie leicht das Weib selbst bei allgemein hoch entwickelter Kultur atavistisch rückfällig wird. Es ist nicht richtig zu behaupten: ‚wir finden die Prostituierte sogar bei primitiven Völkern', sondern man hat zu sagen: ‚sogar die Kulturvölker sind der Prostituierten noch immer nicht los geworden.'

Das Verhältnis der Stellung der Frau bei den Griechen des Altertums erörtert sehr anschaulich und gründlich im Vergleiche zu den analogen Verhältnissen bei den Germanen in der Zeit ihres Eintretens in die Buchgeschichte Ottokar Stauf von der March[411a]). Er lehrt uns das Weib als Mädchen, Gattin und Mutter kennen und betont nachdrücklichst den ethnischen, geschichtlich gewordenen Unterschied zwischen Hellenen und Germanen ohne hiebei die ethnologische Literatur gebührend zu berücksichtigen. Das Buch ist vortrefflich deutsch geschrieben, voll Leben und Geist.

Um mein Gemüt von längst gehegten Bildern und Vorstellungen zu entlasten, schrieb ich selber zwei Bücher: 1. Streifzüge im Reiche der Frauenschönheit und 2. Die Anmut des Frauenleibes[411b]). Ich versuchte es darin, von den Schönheitbegriffen im Gesichtkreise der Ethnologie abzuhandeln. Beweisen wollte ich, dass wir unsere Schönheitbegriffe von den Griechen durch die Vermittlung der Italiener und Franzosen übernommen und bewiesen habe ich wohl, dass wir mit unseren ästhetischen Urteilen eigentlich noch immer dort halten, wo die Hellenen in ihrer Blütezeit gehalten haben. Obgleich meine Arbeit, wie die meisten einschlägigen, für einen grossen Leserkreis bestimmt ist, unterliess ich es nicht, möglichst viel folkloristische Bemerkungen und Angaben darin zu verwerten.

Den Versuch einer Bibliographie der auf das Weib bezüglichen Folkloreliteratur d. J. 1888—1898 machte Isabel Cushman Chamberlain[412]). Eine ständige Rubrik aller auf das Frauenleben bezüglichen neueren Literatur schuf Arthur L. Jellinek in den ‚Dokumenten der Frau'[413]).

411a) Völkerideale. Beiträge zur Völkerpsychologie. I. Germanen und Griechen, Leipz. Jul. Werner C.-G. I. 1901. XVII, 439, gr. 8°. (Über das Weib S. 213—292.)

411b) Leipz. 1903. Adolph Schumann. Jedes Buch 320 S. in 4°, mit nahezu 300 Bildern von Frauentypen der verschiedensten Völker.

412) Journ. of Amer. Folk. 1899. XII. S. 33—37.

413) (Eine Monatsschrift). Wien 1898 ff.

XXXVII. Das Kind. Zu einer Sammelstelle der Forschungen über das Kind verspricht Chrismans Zeitschrift Paidology zu werden[414]). Die mir vorliegenden ersten drei Hefte enthalten sehr wertvolle und belangreiche Mitteilungen, auch Literaturnachweise über das Kind in der Folklore. Ch. verficht den guten Gedanken, dass die Kindesgeisteswelt eine Welt für sich sei und beschreibt das gesteckte Ziel seiner Forschungen also: „It is a pure science whose duty it is to inquire into the life, the growth etc., of the child, just as botany has to do with the plant. It is not pedagogy, for pedagogy is an applied science. It has no more to do with pedagogy than with medicine or theology. Its position lies at the basis of all sciences and arts which have anything to do with the child. Its sole and only purpose is to study the child in all his phases in a scientific manner"; dabei zugleich verfolgt er den praktischen Zweck zur Erreichung an aid for the home training and care of the child. (S. 10.)

Mittelbar zur Pädologie gehören die ungemein lehrreichen Mitteilungen dreier serbischer Lehrer Tih. R. Gjorgjevićs, Dim. D. Petrovićs und Vl. K. Petrovićs über Glauben und Bräuche der serbischen Bäuerinnen, die steril bleiben und jener, die Kinder haben wollen, ferner der Schwangeren, über die Bestimmung des Geschlechtes, das ein Kind haben soll und über die erste Erziehung des Kindes unter Behütung vor dem bösen Blicke und den bösen Geistern, die Kindbetterin und Kind bedrohen[415]). Die meisten Angaben stimmen fast wörtlich mit Aufzeichnungen aus Sizilien und Spanien überein. Die Gleichheit mit rumänischen Anschauungen ist aber noch überwältigender.

Die Geheimsprachen und Geheimschriften der Kinder bespricht Chrisman mit aller ihm eigenen Anschaulichkeit eines gewiegten Pädagogen und Psychologen in The north western monthly[416]). Er teilt sie in Silben-, alphabetische, Zeichen-, Wort-, Umstülpungs-

414) Paidology. The science of the child. Edited by Oskar Chrisman, M. A. Ph. D. Emporia, Kansas, 1900—1901, 299 S. 8°. 3 Hefte.

415) Iz narodne pedagogije. Učitelj. Pedagoško-književni list; organ učiteljskog udruženja god. XVII. (1897/8.) Beograd. Aus der Pädagogie des Volkes. In: Der Lehrer. Paedagogisch literarisches Blatt; Organ der Lehrervereinigung. Belgrad. S. 27—43 und 346—348; 122—130 und 227—234.

416) Devoted to the problems of Education within and without the school, Lincoln Neb. 1898. VIII. H. 6. S. 375—379. J. H. Miller. — Weitere Beispiele: Il gergo delle ragazze ticinesi. mitget. v. Vittore Pellandini, Schweizer. Arch. f. Vlk. 1898. II. S. 305f. und Beleške o tajnim jezicima (Bemerkungen über geheime Sprachen) von Tih. R. Gjorgjević im ‚Karadžić', Aleksinac 1900, II. S. 156—166; bulgarische im Sbornik za nar. umotv. nauka i kniž. Sofija 1898. XV. S. 52—93 von N. Arnaudov und M. K. Cēpenkov. Ebenda 1900, XVI u. XVII. Petko K. Gŏbjuv und P. Čilev S. 842—878.

und nicht klassifizierbare Sprache ein. Manche davon kehren im Argot der Verbrecherwelt, aber auch in den Riten der Naturvölker wieder.

Wertvoll für die psychologische Erklärung der Kinderspiele ist Everard F. Im Thurns Abhandlung über die Spiele der Indianer von Guiana[417]), denen merkwürdigerweise das Ballspiel fremd geblieben. In der Beschreibung der Spiele hält er sich an seine Definition des Spiels, die in knappem Umriss die zwei wesentlichen Momente der Antriebe zum Spiel gut hervorhebt: ‚A game is the pleasurable exercise of any of the bodily or mental faculties without any other purpose on the part of the player than either (1) developing the faculty exercised or (2) developing in the player a fervid state of mind — in this case generally for quasi — religious purposes'.

Zu aufrichtigem Dank verpflichtete die Londoner Folkloregesellschaft jeden Romanisten mit der Herausgabe von Starrs Katalog seiner der Gesellschaft geschenkten Sammlung folkloristischer Objekte aus Mexiko[418]). Das Volk, das uns hier vornehmlich in seinen Spielen, in Kinderspielen entgegentritt, ist nicht das spanische und nicht das indianische, sondern das aus der Blutvermengung beider entsprossene der Mischlinge, die spanische Katholiken und indianische Heiden zugleich sind. Das Lob des Stoffes, wie es Starr anstimmt, hat nur beschränkt eine Berechtigung: ‚Nowhere is there a more interesting field for the folklorist. Here are dialect developments; here are proverbs, witty and wise; here are folksongs, sweet and touching; here are folk-tales untouched by skepticism; here are charms and formulae; here are witches and fairies in the full height of their power; here are popular street celebrations and dramas; here are a hundred Oberammergaus with passion-plays and miracle-plays unspoiled by the crowds of visitors; here are a thousand strange survivals of pagan barbarism in the midst of Christian civilisation.' Das alles fände der Romanist auch in Spanien und Portugal vor, wenn es sich bloss um einen Gegensatz zwischen unchristlichem und christlichem Glaubentum handeln würde, aber in Mexiko hat er den unschätzbaren Vorteil, geschichtlich die Entstehung und Zusammensetzung eines neuen Volkstums zu studieren. Die Meinung mancher Folkloristen, dass indianisches Volkstum auf das der europäischen Einwanderer ohne Einfluss geblieben, ist für den grössten Teil Nordamerikas begründet, nicht so für Mittel- und Südamerika, wie uns dies Buch beweist. Die Mestizos sind sprach-

417) Games of the Red-men of Guiana, Folk. 1901. XII. S. 132—161 mit 5 Tafeln.

418) Catalogue of a collection of objects illustrating the Folklore of Mexico. By Frederick Starr. With thirty-two figures. London. D. Nutt 1899. XV, 132 S., gr. 8°. (Mit einer Einleitung von E. Sidney Hartland.)

lich Spanier und religiös Christen, doch dabei ihrem Volkstum nach Indianer geblieben. Starr fehlt methodisch, indem er zur Herausstreichung der Gediegenheit der neuen Volksgruppe auf einzelne hervorragende Männer dieser Gruppe hinweist; denn für die Grösse des Volkes beweisen diese einzelnen nicht mehr als für die Verkommenheit der Umstand, dass so und soviele tausende ruchloser Verbrecher die Kerker Mexikos bewohnen (und zehnmal soviele wahrscheinlich noch nicht erwischt worden sind). „Here are" bloss etwas von den in südromanischen Ländern verschiedene Lebensformen, keine neuen Lebenserscheinungen zu vermerken. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das Material wissenschaftlich zu verwerten.

XXXVIII. Gebräuche. a) Dem Titel nach über das serbische **Sippenfest** und anscheinend über ähnliche Bräuche der alten Griechen, in Wirklichkeit über einen Gallimathias handelt Dr. Vasić[419]) ab, dessen Leistung Univ.-Prof. N. Vulić[420]) als eine „wahrhaft unerhörte Konfusion", als „ein fabuloses Machwerk" und als „ein Unikum in der serbischen wissenschaftlichen Literatur" zerfasert. Auf der neunten, der Schlussseite seines Berichtes erklärt Vulić, er müsste noch viel schreiben, um alle Nichtsnutzigkeiten der Arbeit Vasićs zu verzeichnen und bittet um Verzeihung wegen Missbrauchs der Geduld verehrlicher Leser. Bei Vasić ist Irrsinn ohne Methode; das ist alles. Vasić ist übrigens ein Ehrenmann; denn obwohl seine Zitate keinen vernünftigen Zweck erfüllen, so sind sie doch richtig. Zur chrowotischen Methode der Erfindung oder Erdichtung, um historische Beweismittel zu schaffen, verstand er sich nicht[421]).

b) **Hochzeitsbräuche.** Über Hochzeitsbräuche liegt mir aus

---

419) Slava-krsno ime. Studija Dr. Miloja M. Vasića pomoćnika čuvara nar. muzeja. (Sippenfest. Eine Studie v. M. M. V., Kustosadj. am Nationalmuseum.) Belgrad 1901. 42 S. gr. 8°. Preis 10 Denare. (S.A. aus d. Prosvetni glasnik = Kulturbote.)

420) Im Srpski književni glasnik (Serb. Literaturbote) I. S. 62—70.

421) Der gelehrte serb. Historiker, Archimandrit Ilarion Ruvarac entrüstet sich z. B. (Letopis B. 212. S. 1 ff.) aufs tiefste über den chrowotischen Akademiker und Univ.-Prof. Vjekoslav Klaić, der in seinem neuesten Werke Povjest Hrvata (Geschichte der Chrowoten. Agram 1901, auf S. 200) eine ausschlaggebende Beweisstelle aus dem griech. Schriftsteller Chalkokondylas anführt, die niemals existiert hat. Frankreich, ja die ganze Kulturwelt schätzt einen Jules Verne und niemand fällt es ein, der Wahrhaftigkeit seiner Geschichten nachzuspüren. Man gewähre die gleiche Gunst auch Klaić und all right. Ruvarac verlässt jedoch den Boden zulässiger Kritik mit der Bemerkung, Klaić wäre ein Chrowot gebürtig aus Požega! Dieser Vorhalt klingt unverfänglich, weil es doch gleichgültig ist, wo mit einem die Mutter niedergekommen, aber Požega geniesst unter Eingeweihten den Ruf eines Hauptortes der Sodomie und gastlichen Prostitution. Nun stammt Klaić gar nicht aus Požega!

deutschem Gebiete nur die Monographie Otto Schells über die Bergischen vor[422]). Der Grund, weshalb dieses noch vor einem Jahrzehnt viel behandelte Thema sozusagen aus der Mode gekommen, ist wohl darin zu suchen, dass es im grossen und ganzen zu dürftigen wissenschaftlichen Schlüssen führt. Die gesetzlich und religiös geordnete Form der Eheschliessung engt den Volksbrauch ein und macht die altüberkommene Symbolik zu einer überflüssigen Beigabe. Schell fasste darum seine Aufgabe historisch auf und griff zu den Bräuchen des XVI. und XVII. Jahrh. zurück, um daran zu zeigen, was sich als Überlebsel bis auf unsere Tage hie und da behauptet hat. Dass dem „Brautraub beim Hochzeitsmahle" (S. 171) irgendeine andere „Bedeutung" als die einer Neckerei zukomme, hat er auch mit dem Hinweis auf Weinhold[423]) keineswegs erhärtet. Es wäre vielmehr irgend ein sicherer Zusammenhang mit dem Brautraub der Vorzeit, der übrigens niemals ein Volksbrauch gewesen sein kann, geschichtlich zu erbringen gewesen. Methodisch empfehlenswert ist Schells Beispiel der Anknüpfung von Volkssprichwörtern, die Hochzeitsbräuche erläutern.

Polnische Hochzeitsbräuche beschreibt aus Rudzk im Minsker Gouv. Helene Czechowski recht anschaulich und gefällig. Hochzeiten sind eine Frauenspezialität und Beschreibungen des unvergesslichen Vergnügens nicht minder[424]). Hochzeitsbräuche von der Insel Hvar in Dalmatien schildert Anton Elias Carić[425]), die von Lastva D. M.[426]), die der Katholiken von Varcar Vakuf Ivan Klarić[427]), die ausführlichste und brauchbarste aber aus Bosnien und dem Herzogtume verfasste E Lilek mit Benützung amtlichen statistischen Materials[428]). Im Anhang gibt er slovenische Bräuche.

c) Einen lesenswerten Aufsatz, der neue Erhebungen darbietet, über ‚Die **Ernte** im Volksbrauch der Niederlausitz', schrieb Karl Gander[429]), der im Verein mit Franz Weineck, W. v. Schulenburg und mehreren mit einer stattlichen Reihe vortrefflicher folkloristischer Kleinarbeiten die Wissenschaft gefördert.

d) Die **Haus-, Acker- und Fischerbräuche** und religiösen Anschauungen des russischen Landmannes beschreibt N. Ivanickij mit der

422) Zs. V. f. Volksk. 1900. 37—48; 162—180.

423) D. Frau I³. 269, 377.

424) Wesele w Rudzku. In den Materyały antrop.-arch. i etnogr. der anthr. Komm. d. Akad. d. Wiss. Krakau 1896. I. S. 17—18 gr. 8° (mit 75 Hochzeitliedern).

425) Glasnik zem. muz. u Bosni i Hercog. 1897. 685—694.

426) Ebenda 1899. XI. S. 157—171.

427) Ebenda S. 696—703.

428) Ebenda 1898. X. S. 6—92.

429) Niederlausitzer Mitt. VI. 1901. S. 387—405.

bei den Mitarbeitern der Živaja starina gewohnten umständlichen Gründlichkeit. 74 Zeichnungen unterstützen wirksam das Verständnis des Textes[430]).

XXXIX. Feuerbereitung. Wäre Titelbachs Abbildung (vgl. o. S. 185 f.) richtig, so wären auf diese Methode der Feuererzeugung auch die Indianer verfallen, die in allerlei Handkünsten bewunderungswürdig sind, indes befolgen in Wirklichkeit auch sie die bei den Serben, den Nordslaven und sonst in der Welt bestbeglaubigte Quirlmethode, wie aus Henry C. Mercers Abhandlung hervorgeht[431]). Es ist fast überflüssig zu erwähnen, dass Mercer von der das Thema der Feuergewinnung bei den brasilianischen Indianern erschöpfenden Studie Karl von den Steinens nichts weiss, weiss doch der Europäer Titelbach ebensoviel von ihr. Bei Mercer, dem Musealethnologen, ist dies weniger entschuldbar als bei Titelbach, dem Touristen und Zeichner. Indes entschädigt uns M. mit genauer Beschreibung der Gegenstände seines eigenen Bezirkes in Doylestown und des dortigen Museums. Die Wichtigkeit des Vorwurfs beleuchtet er treffend mit seiner Auseinandersetzung und mit 37 Lampen im Bilde. Die Erleuchtungsgeschichte der Menschheit ist von der Geschichte der Beleuchtung nicht zu trennen. Es wäre nur ein Musealethnologe, der auch Volksforscher und Philologe ist, berufen, diese Geschichte zu schreiben. An Vorarbeiten dazu ist kein Mangel. Über die Dorffeuer und Hausfeuergebräuche in ethnologischer Perspektive erging sich G. Laurence Gomme[432]), dessen Erwägungen überdacht zu werden verdienen. Von den vielen Beschreibungen des wirklichen (nicht erdichteten) Vorganges der Feuererzeugung, wie er noch bei den Bulgaren üblich ist, steht im Sbornik zu lesen[433]). Damit ist der Borneotische Feuererzeugungsbrauch zu vergleichen (benützt wird auch ein Drillbohrer), nach Furness Ermittlung[434]). Wenn alles Feuer infolge eines Zufalls ausgeht, darf ein neues durch eine „Feuersäge" nach urältester volksgebräuchlicher Feuererzeugungsmethode gewonnen werden. Die Analogie zwischen südslavischem und borneotischem Brauch ist hier vollkommen klar. Über die Feuergewinnung durch Reibung nach polnischem und anderem

---

430) Solvyčegodskij krestjanin, ego obstanovka, žizn i dējatelnost, Ž. St. 1898. VIII. S. 3—74. Zum Schluss 56 Sprichwörter.

431) Light and Fire Making. With Forty-five Illustrations Explaining the Rubbing of Fire from Wood, the Striking of Flint and Steel, and some of the Lamps, Candles, Torches and Lanterns of the American Pioneer. Contributions to Am. Hist. by the Bucks County Historical Soc. No. 4. Philad. 1898. p. 29. gr. 8°.

432) Folk. X. 1899. S. 139 ff.

433) Sbornik za nar. umotv., nauka i kniž. Sofija 1897. XIV. S. 183—185.

434) Folklore in Borneo, Wallingford 1899. S. 8—10.

slavischen Brauch zieht sich jahraus jahrein eine Umfrage durch die Wisła hin und insbesondere über den Brauch unter Russlands Völkern geben Berichte in der Živaja Starina Auskunft[435]). Vom Ursprung des Feuers erzählt eine Sage der Jicarilla Apachen, die Frank Russel veröffentlichte[436]). Zur Geschichte des hl. Feuers gehört auch der zu Tahiti geübte Brauch des Feuerganges[437]). Über die Bereitung des Teine Eigin (heiliges Feuer) in Schottland gab einen wertvollen Bericht R. C. Maclagan[438]). Über Feuerverehrung und Feuerbereitungsmethoden sibirischen Landvolkes im Enisejer Gouv. handelt Alex. Makarenko, ein vorzüglicher Beobachter[439]) und litauische, auf Feuerverehrung bezügliche Sagen teilt Peter Kraučunas mit[440]). Die ausführlichsten Angaben über das Feuer im Glauben und Brauch der Weissrussen enthält M. Federowskis unerschöpfliches Sammelwerk[441]).

XL. Ornamente und Trachten. Das Studium der Ornamentik kann bei uns in Europa nur in die Breite, nicht in die Tiefe gehen, weil selbst die primitivsten Schichten europäischer Bevölkerung allem Anschein nach gerade hinsichtlich der Ornamentik durchwegs nicht primitiv geblieben sind. Richtig ist darum, was Stewart Culin in seiner Abhandlung The origin of ornament sagt[442]), die jeder Ornamenten- und Trachtenforscher reiflich überdenken dürfte: ‚In studying the history of ornament, our task is simplified if we confine ourselves to the art of savage races. Our modern designs, while they chiefly repeat the past, are so mixed and conventionalized that it is often difficult to analyze them satisfactorily, or trace them to their ultimate origin.‘ Das erweist sich als ganz richtig; denn trotz bedeutenden Aufwands an Mühe, Zeit und Geld ist das Studium der Ornamentik unter den Völkern Europas über die wissenschaftlichen Anfänge, so massenhaft sie auch sind, nicht hinausgekommen. Der

435) 1897. VII. S. 247—261 und 1898. VIII. S. 123.

436) Journ. of Amer. Folk. 1898. XI. S. 261.

437) Vgl. S. P. Langley, A. Lang und A. Nutt in Folk. 1901. XII. S. 446—455 mit 1 Tafel.

438) Folk. 1898. IX. S. 280f. mit einer Tafel.

439) Živaja Starina 1897. VII. S. 247—253.

440) Ebenda S. 254—261.

441) Lud Białoruski, Krakau 1897. Nr. 518; 829; 944; 989; 1146—54; 1199; 1402—1211; 1236; 1354; 1459; 1576; 1614; 1621; 1692; 1791; 1851; 1865—66; 1881; 1907; 2353; 2364; 2453; 1201; 1339 (Herdfeuer); 1151 (sprechendes Feuer) und 1341 (hl. Feuer).

442) Free Museum of Science and Art, Departement of Archaeology and Paleontology. Univ. of Pennsylvania, Bulletin Vol. II. No. 4, 1900, Philad. S. 235—242.

methodische Fehler steckt darin, dass ein Arbeiter vom anderen in der Regel, fast wie es in der Sprichwörterforschung bis vor kurzem der Fall war, geringe oder keine Kenntnis hat. Axel O. Heikel, dem wir ein Prachtwerk vornehmsten Ranges über „Trachten und Muster der Mordvinen“ [443]) verdanken, gibt es nur als eine Sammlung ethnographischen Materiales heraus und verspricht die Verwirklichung seiner Absicht, die Trachten und Muster verschiedener Völkerstämme finnischen Ursprungs vergleichend darzustellen, für späterhin. Die jetzige Einleitung, die 43 Spalten eines Heftes ausfüllt, enthält magere Erklärungen, wo die fettesten kaum ausreichen würden. Wenn solche Tafeln nicht zu leidigen Vorlagen für Kunstgewerbeschulen degradiert werden sollen, dürfen sie nicht ohne gründlichste Erläuterungen folkloristischer Natur erscheinen. Heikel stellt fest, dass die Mordvinen die russische Tracht und Sprache bereits angenommen, die Mordvininnen dagegen von der Muttersprache und Tracht nicht abliessen. Das geschieht aber nicht, wie er annimmt, aus Frauentreue für altes Volkstum, vielmehr, weil die Frauen weniger Gelegenheit zum Verkehr mit Russen haben und die guten, meist wertvollen Kleidungen, Erbstücke, nicht als Plunder ablegen wollen, um minderwertige russische Marktware anzulegen. Die Ornamente bekunden eine künstlerisch bedeutende Stufe von Technik und beweisen, dass es vergebliche Anstrengung wäre, bei den Mordvinen Primitivität zu suchen, und dass sich grosse wirtschaftliche Armut ganz wohl mit der Pflege des Kunstsinns verträgt. Bei aller Mannigfaltigkeit der Bilder und Buntheit der Farben äussert sich in ihnen im Vergleiche zu gleichartigen Erzeugnissen der Calabresinnen, Portugiesinnen und Spanierinnen beinahe eine Dürftigkeit. Im Sinne der Romanin mag die mordvinische Braut trotz ihres schweren Aufputzes als ohne Grazie und Eleganz erscheinen. Während z. B. Vid Vuletić Vukasović in die hunderte Ausdrücke für technische Verrichtungen und Musterzüge der Südslavin aufzuzählen weiss, hat Heikel bloss 25 mordvinischer, und von nationaler Eigenart ist darin rein nichts zu verspüren.

Bei der Mordvinin ist es das Muster und nicht die Technik, nach welcher das Ornament benannt wird, d. h. nach dem man sich davon eine Vorstellung bildet. Die Mordvininnen borgen immer, wenn sie sich auf dem Jahrmarkte oder bei anderen Gelegenheiten treffen, Muster voneinander; und heimgekehrt sticken sie dann das neue Ornament in ihrer alten, zu Hause erlernten Technik. Auch setzt die Mordvinin

---

443) Mordvalaisten pukuja ja kuoseja. Johdanto ja taulujen selitys. (T. u. M. d. M. Einleitung u. erklärender Text zu den Tafeln.) Helsingsfors 1898—1899, mit 199 Tafeln in gr. Lex. F., dazu in 4 Heften in gr. 4°. 45 T. praktischer Ergänzungsblätter mit 171 Mustern, Helsingf. 1897—1900.

ihre Ehre darein, neue Ornamente und Muster zu erfinden. Im Frühjahr, der besten Arbeitszeit, geht sie, — so erzählte man Heikel —, hinunter zum Flusse, und in Ermangelung anderer Muster, sucht sie sich Vorbilder in dem vom Hochwasser dunkel und spröde gewordenen Eise, auf dem die Flut in phantastischen Linien ihr Spiel treibt. Natürlicherweise fleht das mordvinische Mädchen hierbei den Geist des Wassers um Erfindungsgabe und um das Glück an, das diese mit sich bringen müsse (S. XXV der Einleitung). Das ist von den Erzählern Heikels dichterisch sehr stimmungsvoll erdacht, nur schade, dass die Muster von einem phantastischen Eislinienspiel nicht mehr verraten als gleichartige Stickmuster der Südslavinnen, Griechinnen und deren Lehrmeisterinnen, der Italienerinnen und Türkinnen oder Perserinnen.

Blumen- und phantasiereicher sind die čechischen Stickmuster, von denen uns Vlasta Havelková drei sehr gefällige Blattmuster gibt[444]). Man darf als Norm aufstellen, je südlicher man vordringt, desto üppiger tritt die Blume und das Blumenblattgewinde im Ornament auf. H. spricht die Vermutung als Gewissheit aus, dass sich in den uralten Ornamenten tiefe symbolische Bedeutungen verbergen, die dartun, dass das slavische Volk den grossen Teil seiner Musterbilder ohne fremden Einfluss und ohne fremde Hilfe selber geschaffen und ausgedacht. Den Beweis hierfür zu erbringen, überlässt die Dame anderen Sterblichen.

Vorzügliche Musterbilder polnischer Stickereien finden sich in grosser Auswahl in den polnischen Zeitschriften Wisła und Lud fast Heft für Heft vor. Die Blumenmuster herrschen darin in wohlgefälliger Abwechslung vor. Blumenornamente in der Baukunst der Magyaren vergleicht mit denen der Inder und Perser Joseph Huszka[445]).

Von besonderen Untersuchungen zur Trachtenkunde liegt mir bloss die W. Moszkows vor, der mit ausgebreiteter Literaturkenntnis die Cidaris und Tiara als internationale Kopfbedeckung nachweist[446]). Zu ergänzen wäre das Material mit südslavischen Beispielen aus dem Glasnik zem. muzeja in Sarajevo.

XLI. Generelle Monographien über Folklore. Eine leider nur zu kurze, weil ungemein anregende, Abhandlung über das Volkstum

---

444) NSč. 1899, S. 29—38. — Dazu von derselben ebenda 1900, S. 38—49 über Spangen und deren Ornamentik und von J. Klvaňa über die Tracht der Hanaken, bes. der Gegend von Tobitschau, ebenda 1901, S. 14—35.

445) Ethnographia, Budapest 1898, IX, S. 97—108. — Unter dem Titel: Magyar ornamentalika gab H. i. J. 1899 ein Werk mit 49 Tafel heraus, das mir bloss aus Referaten bekannt ist.

446) Wisła 1897, XI. S. 316—325; 493—502 und 761—770 mit 22 Bildern im Texte; aus d. russ. ins poln. übers. v. B. W. Korotyński.

der alten Egypter schrieb Alfred Wiedemann[447]). Sie berichtigt gründlich die schablonenhafte Auffassung über das Egyptervolk und zeigt, von welchem Gesichtspunkte aus man die Wahrhaftigkeit der überlieferten egyptischen Geschichte zu beurteilen habe. Sie deckt die „unbestreitbare Wahrheit auf, dass der alte Egypter ... ein Mensch war von Fleisch und Blut, mit allgemein menschlichen Interessen, Gefühlen, Wünschen und Schmerzen." Als Belege führt W. Volkslieder, Liebeslieder, Fabeln, Lügen-, Geister- und Zaubergeschichten, Sagen und Märchen an. Die Agrippafabel (aus d. J. 492 v. Chr.) erzählten sich die Egypter bereits um ein Jahrtausend früher und so manches, was uns als alte, echtjüdische Weisheit vertraut ist, haben altegyptische Schriftsteller vorgedacht.

Joseph Dahlmanns schmächtiges Werkchen[448]) ist nach meiner Überzeugung, falls es die gebührende Beachtung finden sollte, geeignet, einen Umschwung in der Betrachtungsweise des altindischen Volkstums hervorzurufen. D. stellt die sozialentwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkte in den Vordergrund und zeigt uns die Methode der Forschung, durch die jenes Altertum aller seiner mystischen Beiwerke ledig wird, und wie es als eine naturgemässe, den verwandten slavischen, germanischen, griechischen und romanischen Volkstümern vollkommen analoge Entwicklung durchgemacht hat.

D. setzt auseinander, dass man, um die Bedeutung des indischen Priestertums zu begreifen, auf die soziale Bedeutung des Opfers zurückgehen müsse. Die bisherige Betrachtung des Religionslebens habe den Blick vom innersten Leben und Weben jener sozialen Mächte abgelenkt, die dem Volkstum seine wahrhaft hochstrebende Kraft gegeben. Die Behauptung, die indische Volkskraft sei innerlich gänzlich verfault und zusammengebrochen, beruhe auf Unkenntnis. Die unterscheidende Eigenart des Volkes wurzle nicht in der Religion und Philosophie, sondern im Aufbau seines gesellschaftlichen Organismus. Diese Ausführungen verdienen die äusserste Würdigung der Romanisten, weil ihnen das Mittelalter in romanischen Ländern täuschend gleiche Zustände und Verhältnisse darbietet. „Der zäh beherrschende Geist eines Schaffens, der von den grössten Aufgaben nicht zurückschreckt", überwand auch im Abendlande die „erstarrende Ruhe, Lethargie und Versumpfung" des christkatholischen Brahmanentums. „Das Zerrbild eines sozialen Organismus zeigt am treffendsten, dass der sogenannte

---

447) Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter, Leipzig, J. C. Hinrichs 1902. 32 S. 8° (Der alte Orient. Gemeinverst. Darstellungen hrg. v. d. Vorderasiat. Ges. II. 4).

448) Das altindische Volkstum und seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde, Köln 1899. J. P. Bachem, 136 S. gr.°.

Brahmanismus mit seiner alle Gruppen und Klassen bedrückenden Vormacht nicht zum Ausgangspunkt der Entwicklung des altindischen Volkstums und seines Geisteslebens genommen werden darf.“ Man müsse von jenen Gruppen ausgehen, die als Adel und Gewerbestand das eigentliche soziale und wirtschaftliche Element der alten Gesellschaft umfassen. Die Kaste ist nicht ursprünglich, sondern aus den mannigfachen Korporationen und Genossenschaften hervorgegangen, in die sich die einzelnen Stände spalteten. Für die Kenntnis der in den Literaturschichten abgelagerten Formen des Volkslebens ist die Kenntnis der lebendigen Volksschichten der Gegenwart ein unerlässliches Hilfsmittel. Das ist alles wie bei uns.

Höchst lehrreich für die Erkenntnis primitiver gesellschaftlicher Zustände und deren Zusammenhang mit religiösen Vorstellungen ist Franz Boas', des amerikanischen Methodikers der Volkskunde, Abhandlung über das Volkstum der Bella Coola-Indianer in Britisch Columbien[449]). Wie in Mooneys Schriften herrscht auch bei Boas krystallhelle Klarheit. Es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, dass aus Boas' scheinbar uns weltfremden Abhandlung, der Romanist den Schlüssel zu manchem, sonst kaum lösbaren Problem der ältesten Vergangenheit romanischer Völker gewinnen kann. Bei den Kwakiutlstämmen, zu denen die Bella Coola gehören, hat sich ein Stück Vorgeschichte der Menschheit als kontrollierbare Erscheinung der Gegenwart erhalten. Die Arbeit ist ein Muster übersichtlicher Stoffverteilung. Leider, so muss ich sagen, gebricht es mir hier an Raum, auf Einzelheiten einzugehen. Einiges muss hervorgehoben werden. Die Kwakiutl haben eine besondere Organisation, die als ein Übergangsstadium zwischen Mutter- und Vaterrecht dasteht, und die Clans sind exogamisch; die Bella Coola sind dagegen auf endogamischer Grundlage organisiert, womit sie unter den übrigen Stämmen der pazifischen Küste eine isolierte Erscheinung sind. Die Stammüberlieferung wird wie ein materielles, unantastbares Besitztum des Stammes behütet. Ihre Mythen sind höher als bei den übrigen Stämmen entwickelt, nicht aus eigenem Gut, sondern durch die Berührung mit den Nachbarn, von denen sie entlehnte Vorstellungen weiter ausgebildet. Aus Boas Darstellungen ersieht man, das aller Aufschwung auch in mythologischen

449) The Mythology of the Bella Coola Indians. Memoirs of the Am. Mus. of Nat. History. Vol. II. Anthropology I. The Jesup North Pacific Expedition. November 1898, p. 127, Fol. 4°, with XII. plates. — Angemerkt sei, dass B. auf S. 91 eine Sage in latein. Sprache mitteilt. Das erinnert an den Ausspruch des Schulmeisters bei Müller von Itzehoe, dass Lateinisch erfunden worden sei, um Unanständigkeiten sagen zu dürfen. B. hätte getrost auch die eine Geschichte englisch erzählen können; denn ethnographica non leguntur. — Ein lesenswertes Referat von E. S. Hartland in Folk. 1900. X. S. 301—304.

Dingen nicht aus sich selbst heraus, sondern nur aus dem Verkehr mit anderen erwächst. Ferner wird die enge Beziehung zwischen komparativer und historischer Methode der Ethnologie evident, die man so oft als gegensätzlich behandelt. Treffend sind seine bezüglichen Bemerkungen (S. 127): It is just as uncritical to see, in an analogy of a single trait of culture that occurs in two distinct regions, undoubted proof of early historical connection as to reject the possibility of such connection, because sometimes the same ideas develop independently in the human mind. Ethnology is rapidly outgrowing the tendency to accept imperfect evidence as proof of historical connection; but the comparative ethnologist is hardly beginning to see that he has no right to scoff at the historical method ... all traits of culture can be fully understood only in connection with the whole culture of a tribe. When we confine ourselves to comparing isolated traits of culture, we open the door to misinterpretation without number.

W. J. McGees Berichte und Untersuchungen über die Seri-Indianer sind methodisch Musterleistungen der Folklore[450]). Für die Erkenntnis urzuständlicher Verhältnisse auf dem Gebiete der Feldbewirtschaftung, des Beginns der Tierzähmung, der Entstehung der wirtschaftlichen Gesellschaftsordnung und der ältesten Entwicklung der Ehe sind seine Erhebungen grundlegend. Wie alle Publikationen des Bureau of Ethnology ist auch die McGees aufs freigebigste mit besten Bildern ausgeschmückt, die einem das Verständnis für die Sachen wesentlich erschliessen helfen.

In 33 Kapitelchen beschreibt Frederick Starr das Volkstum der nordamerikanischen Indianer und erläutert seine Darstellung mit 59 Bildchen und zwei Landkarten[451]). Als eine kurzgefasste Einführung, die zu weiteren Studien anregt, ist die Schrift sehr zweckmässig. Entgegen dem Brauch anderer volkstümlicher Beschreiber vermerkt Starr eine Reihe Indianerforscher, aber nicht alle, die genannt werden müssen. Eine oder zwei Seiten der besten Literatur wäre jedem willkommener gewesen als das breite elegische Stimmungsbild am Schlusse, das übrigens etwas unrichtige Vorstellungen hervorruft.

Als eine Einleitung zur richtigen Bewertung der folkloristischen Beiträge Skeats kann man Will. Henry Furness kleines, jedoch über die Massen gediegenes, weil inhaltreiches Schriftchen über die religiösen und sozialen Anschauungen der Kajaner, Dajaken, Ken-

---

450) The Seri Indians. Mit 56 Tafeln u. 52 Ill. im Text (Seventeenth Ann. Rep. of the B. of Am. Ethn.). Washington 1898. 344 p. gr. 4°.

451) American Indians. Boston U. S. A. 1899. D. C. Head u. Comp. X, 227 S., 8°. (Ethno-geographic Reader Nr. 2.)

jahen und Sibop auf Borneo betrachten[452]). Dieser Bericht könnte als ein Musterstück ein Lesebuch für Ethnologen zieren. F. verzeichnet einfach mit unübertrefflicher Klarheit vorerst die religiösen Vorstellungen, erklärt sie psychologisch und stellt ihren inneren Zusammenhang mit Sitte und Brauch auf. Man sieht bei ihm förmlich, wie die erwähnten Völklein in der bestimmten Naturumgebung nicht anders werden konnten als sie geworden und wie ein Zustand, den man noch vor einem Jahrzehnt als klägliche Wildheit, als Naturmenschentum u. s. w. liebevoll verächtlich bezeichnet hätte, eine achtunggebietende Kulturstufe darstellt. Dort ist für den Philologen und Folkloristen noch viel zu holen, nur müssen sich die Arbeiter bei Zeiten dahin auf den Weg machen, ehe europäische Kultur die Dschungeln lichtet und die Aboriginer vernichtet. Weitere willkommene Aufklärungen über die sozialen Verhältnisse der verschieden gearteten Völkerstämme auf Borneo erteilen uns Furness' ‚Glimpses of Borneo'[453]), H. M. Hillers ‚Brief Report of a Journey up the Rejang River in Borneo'[454]), und die beiden gemeinsamen ‚Notes of a trip to the Veddahs of Ceylon'[455]).

Ein Gegensatz, wie zwischen Nüchternheit und Traumhäuptigkeit besteht zwischen Berthold Laufer und Landor. Laufer war als Gelehrter allseitig für seine Aufgabe, für die Erforschung der Ainos, Giljaken und Golde vorbereitet und löste sie, ohne, wie Landor, zum Krüppel misshandelt zu werden, aufs glänzendste. Sein vorläufiger, über die Ergebnisse der Reise gut informierender Bericht[456]) erweckt die Wissbegierde. Er legt uns dar, dass jene Völkerschaften nicht aus ihrer eigenen Kultur heraus, die übrigens beachtenswerter ist, als man von vornherein erwarten mochte, — sondern nur in ihrem Zusammenhange mit dem mongolischen und türkischen Volkstume zu begreifen sei. Die beigebrachten Belege beleuchten dies recht anschaulich[457]).

---

452) Folklore in Borneo. A sketch. [Privately printed], Wallingford, Delaware Cy. Penn. 1899, 30 p., gr. 8° mit 4 Photogr. in fol.

453) Proceed. of the Amer. Phil. Soc., Philad. 1897. S. 309—320.

454) Ebenda S. 321—320.

455) Free Museum of Science and Art. Philad. 1901. S. 69—87. Lea. F.

456) Preliminary notes on explorations among the Amoor tribes. Amer. Anthropologist (N. S.) II, 1900, p. 297—338.

457) Bestens führte sich Laufer bereits ein mit seinen ‚Studien zur Sprachwissenschaft der Tibeter Zamatog' (S.A. Sitzb. d. philos.-philol. u. d. hist. Kl. d. K. bayer. Akad. d. Wiss. 1898. H. III. S. 519—594). Ein Urteil über den grammatischen Teil der Arbeit liegt ausserhalb meiner Berufung, aber die Einleitung verstehe ich, die mit Verstand jene Gelehrten zurechtweist, die alles, was sie von der Schule aus nicht wissen, für unwert des Studiums betrachten und vergessen, dass „jede Emanation des Menschengeistes der Betrachtung würdig und der Erschliessung wert ist."

Eine treffliche Monographie über „die Burjaten des Irkutskischen Gouvernements“ lieferte Nikolaus Melnikow[458]), die wegen ihrer begründeten Darlegungen über die Lebensverhältnisse eines arktischen Naturvolkes und der Folgen seiner Berührung mit den russischen Kulturpionieren beachtenswert ist. Als Einführung ist das Studium dieser Arbeit zu empfehlen.

Dem Titel nach viel-, dem Inhalt nach wenig sagend ist Clemens Klöppers Abhandlung oder vielmehr Plauderei über Folklore in England und Amerika[459]). Gut davon sind unbedingt die Kapitelüberschriften und ansprechend die gefällige Darstellung, doch dies allein genügt heutigentags nicht. Von der neueren Folkloreliteratur kennt er bloss Fanny D. Bergens Current Superstitions (Boston 1896), ein gewiss treffliches Buch, aber wo blieben Joseph Jacobs, E. Sidney Hartland, Florence Peacock, Gomme, Child, Nutt, Frazer, wo die Londoner und Cambridger (Mass.) Folklorezeitschriften, wo die Anglia und die Mélusine? Seine Meinung, dass die „englisch redende Bevölkerung Amerikas“ mit den Bewohnern Englands folkloristisch gleichzusetzen sei, hätte er doch irgendwie begründen sollen, ehe er darauf los schrieb. So methodelos mag einer bis zum jüngsten Gericht weiter schreiben, indes klingt doch wohl zu hart A. Nutts Urteil, der von Klöppers Arbeit Notiz nimmt ‚as a dreadful example‘ weil ‚the result is worse than worthless‘[460]).

Ein Musterstück folkloristischer Arbeitweise ist Bernhard Schmidts Schrift über „Die Insel Zakynthos“[461]). Die üblichen folkloristischen Erhebungen sind zwar hier in der Minderheit, aber was die Arbeit auszeichnet, ist die allseitige Darstellung des geschichtlich gewordenen Volkstums. Bei der Schilderung der Bevölkerung einer von den Völkerwanderungswellen selten überfluteten Eilands, das zudem in historischer Zeit niemals ganz literaturlos war, ist der Darsteller im erheblichen Vorteil gegenüber anderen, die das Volkstum eines auf dem Festlande hin und her gerüttelten und durchgeschüttelten Volkes zu ergründen versucht. Bei Schmidt, der mit der Geschichte der Insel von Homers Zeiten anfängt und bis auf die Gegenwart herabgeht, die

458) Intern. Arch. f. Ethnogr. XII. 1899. S. 193—218 (gleichzeitig auch abgedruckt i. d. Verh. d. Berl. Anthr. Ges. 1899). Das Vorgehen M.s rügt die Red. des I. A. f. E. mit Recht von unserem Standpunkte aus, dafür aber hat man in manchen Literatenkreisen selten ein Verständnis.

459) Dresden u. Lpzg., 1899. C. A. Koch (Neusprachl. Abhandl. a. d. Gebieten der Phraseologie u. s. w., hrg. v. Dr. C. Klöpper-Rostock, VIII. Hft.), IV, 62 S., 8°.

460) Folk. 1900. XI. S. 312.

461) D. İ. Z. Erlebtes und Erforschtes. Freiburg i. B. 1899. Ernst Fehsenfeld X. 177 S. gr. 8°.

einzelnen neuen Volkszuzüge und Abgänge genau vermerkt, die Lebensbedingungen der Bewohner in deren Abhängigkeit von der Bodenbeschaffenheit, dem Klima, der Fauna und Flora, in religiöser und politischer Hinsicht erforscht, sieht man förmlich, wie sich das von einem Volksganzen auf lange Zeiten losgerissene Glied selbständig weiterentwickelt und beinahe zum Volk im Volke wird. Was dieser Arbeit einen erhöhten Wert verleiht, ist, dass ihr Verfasser die Vorzüge eines grossen Gelehrten mit denen eines grossen Schriftstellers in sich vereinigt.

Beiläufig im Stile Schmidts ist die ausgezeichnet gute Monographie Grisantis über das Volkstum der Bewohner des Tales von Isnello im Bezirke von Cefalù auf Sizilien gehalten[462]), nur ist G. die einleitende, belehrende, topographische, historische und agrarische Schilderung die Folie für die liebevolle, allseitige Darstellung des Volkstums in seinen einzelnen Äusserungen, wobei er auch die nationalisierte Heortologie der christlichen Kirche nicht ausser acht lässt. Die vierunddreissig Kapitelchen dieses Pitrè zugeeigneten Buches ergeben als ein Ganzes ein folkloristisches Musterstück für gewissenhafte, methodische Aufnahmen isolierter Volksgruppen. Ganz vereinsamt lebten auch die Talbewohner von Isnello nicht dahin; denn wie ihre Sagen und Märchen, von denen uns G. leider nur zu wenige mitteilt, dartun, haben auch sie Anteil am internationalen Wandergut. Das Märlein vom Gevatter Tod z. B. (S. 203—205) könnte wörtlich in Schweden oder am Fusse des Urals aufgezeichnet worden sein. Die Sprichwörter (S. 169—194) sind fast ebensowenig lokal begrenzt; was davon nicht international, ist zumindest italienisches Gemeingut, so auch die Motti dialogati (S. 192 bis 194), die bei den Italienern sehr beliebt zu sein scheinen, wie z. B. eine weitere Sammlung G. Pitrès[463]) beweist. Von Italien aus bürgerte sich diese besondere Form des Sprichwortes auch bei den Griechen und noch mehr bei den Serben Dalmatiens, Montenegros und des Herzogtums (Pitalice) ein. Sie hat wohl ihren Ursprung in frühlateinischen Anekdotensammlungen den apte oder salse dieta, in Marcolphus derben Spässen und ähnlichen literarischen Erzeugnissen. Dem sollte ein Romanist nachgehen.

Einen trotz seiner Kürze sehr lehrreichen Aufsatz über die Montenegrer veröffentlichte Kurt Hassert[464]). Der Wert dieser Arbeit be-

462) Folklore di Isnello. — Haupttitel: Usi, Credenze, Proverbi e Racconti popolari di Isnello raccolti ed ordinati dal Prof. Sac. Cristoforo Grisanti. Palermo 1899. Alberto Reber, IV, 250, 8°.

463) Motti dialogati siciliani. 7 p. in gr. 8°. Palermo 1898. Giornale di Sicilia.

464) Aus den Gebirgsländern der Balkan-Halbinsel: Das Fürstentum Montenegro. Hochschulvorträge für jedermann. Leipzig 1898. Dr. Seele & Co. 20 S. gr. 8°.

ruht im Nachweis der engen Abhängigkeit eines Volkes von der Bodenbeschaffenheit und dem Klima seines Wohnlandes. Warum er die „Sitte“ des Kopfschnellens als „ursprünglich türkisch“ hinstellt (S. 12), ist unerfindlich. Auf den Gedanken, dass ein kopfloser Feind am ungefährlichsten ist, gerieten auch die Montenegrer von selber. Nur an einer ganz bestimmten Art von Gefangenen gestattete der Kriegsbrauch diese Übung, und wer selbst im Kriege dagegen fehlte, musste nach dem Hajdukenrechte dafür als Mörder Sühne leisten. Methodisch wäre es gewesen, klarzulegen, dass und warum die Südslaven vor ihrer Beziehung zu den Türken mit dem Kopfabschneiden nicht vertraut gewesen. Aber darf man von einer solchen aller geschichtlichen Erfahrung entgegengesetzten Behauptung ausgehen? Wem geschieht damit eine Liebe?

Einem den Magyarisierung und Rumänisierung unterliegenden Teil der Serben, den Nachkommen der vor 200 und mehr Jahren aus dem Herzogtum nach Südungarn eingewanderten Katholiken, widmet Ivan Ivanić eine ausführliche Monographie[465]). Dieses „Volk“ soll noch 151000 Seelen zählen, Ivanić behandelt in seinen historischen Nachweisen überhaupt die Auswanderungen aus dem Herzogtum und Bosnien, bevölkert auch Dalmatien, Kroatien und Slavonien mit Bunjevcen und vergisst dabei, dass das Stammgebiet der Bunjevcen, das kaum 10 qkm umfasst, niemals in der Lage gewesen sein kann, mehr als 3—4000 Seelen abzugeben. Bloss die Bezeichnung Bunjevci erlangte eine weite geographische Verbreitung, nicht das Volk der B. als solches. Methodisch gefehlt ist die Vereinigung Bunjevcen und Šokcen. Šokcen sind klipp und klar Uskoken, Flüchtlinge, und solcher gab und gibt es überall, die nicht aus dem Bunagebiet stammen. Die Fragestellung der Matica Srpska, die Ivanić zur Abfassung seines Buches bewog, ist ethnologisch nicht zu verteidigen und dabei kam die folkloristische Seite, die allein von Belang wäre, zu kurz. Eigene Erhebungen von Wert enthält Ivanićs Buch blutwenig.

Die umfassendste, durch die Fülle ihres Materiales erdrückende, wissenschaftlich nach jeder Richtung hin vorbildliche Monographie des weissrussischen Volkstums in russisch Lithauen gibt Michael Federowski als Ergebnis seiner dreissigjährigen Sammeltätigkeit heraus[466]). Er beschränkt sich auf die Wiedergabe der Tatsachen unter

---

465) Istorijsko-etnografska rasprava: Bunjevci i Šokci. Nagradila „Matica Srpska“. Treće izdanje sa 30. slika. Beograd 1899. 235 gr. 8°. (Historisch-ethnogr. Abhandlung: B. u. Š. Preisgekrönt v. d. M. S. III. Aufl. m. 30 Bildern.)

466) Lud Białoruski na Rusi litewskiej. Materyały do etnografii słowiańskiej zgromadzone w latach 1877—1891 przez M. F. Tom I. Wiara, wierzenia i przesądy ludu z okolic Wołkowyska, Słonyma, Lidy i Sokółki. hrg.

bestimmten Überschriften und hie und da verweist er auf Parallelen in anderen Sammlungen, z. B. Kolbergs. Der erste Band allein birgt 2827 Notizen! Sie verteilen sich auf den Glauben (Gott und die Heiligen), die Dämonen, Naturerscheinungen, die organische und anorganische Welt, die Kultur, Religion, Ethik, Gebräuche, Gewerbe und Volksmedizin. Ein sorgsam ausgearbeitetes Register erleichtert wesentlich die Benützung des Werkes.

Stanislaus Cercha beschrieb mit aller Umständlichkeit das Volkstum der Dörfler von Przebieczany im Wielicer Bezirke[467]). Es ist ein Dorf gleich 1000 anderen Dörfern. Neues und besonderes bringt er kaum bei. Für eine gewissermassen statistische Übersicht des vorhandenen Bestandes sind derartige Arbeiten gewiss unschätzbar, wohl auch in sprachlicher Hinsicht, im übrigen aber muss man sich darüber klar sein, dass damit sozusagen buchstäblich nur Bausteine für eigentliche Monographien dargeboten werden.

Lehrreiche Erhebungen über Sitte und Brauch der Zigeuner von Kiselevka, in deren Hauptsitz im Smolensker Bezirke veröffentlichte V. Dobrovolskij[468]) und gab dazu 5 echte Zigeunermelodien. Die mitgeteilten Märchen gehören dem internationalen Kreis an. Bemerkenswert ist der Zigeunerschwur unter Auflegen der Hände aufs Haupt des Kindes, wie dies auch bei den Balkanzigeunern zum Teil noch Brauch ist, die freilich gewöhnlich lieber auf den Ambos schwören. Man wird darin nur eine besondere Form der Eidhelferschaft erblicken dürfen.

Die erste und zugleich eine den Stoff allseitig fast erschöpfende Darstellung der Geschichte und der Entwicklung des Volkslebens der Zigeuner auf serbischem Gebiete verdanken wir Tihomir R. Gjorgjević. Seine Handschrift lag mir ganz vor, doch ist davon bisher nur etwa die Hälfte, die übrigens auch bloss ein Auszug aus dem Werke ist, gedruckt[469]). Wenn man etwas aus dieser Arbeit zulernen kann, so ist es die Art und Weise wie ein Volkstum in einem anderen fast ohne Satz aufgeht und wie es trotzdem ein Scheindasein weiterlebt, weil das Völkchen ohne eigenes Volkstum unter staatlichen und gesellschaftlichen Ausnahmezuständen verhalten wird.

---

v. d. anthropolog. Kommission d. Akad. d. Wiss. in Krakau 1897. XX, 509 S. gr. 8°.

467) Przebieczany, wieś w powiecie wielickim. In den Materiały antrop.-arch. i etnogr. hrg. v. d. Akad. d. Wiss., Krakau 1900, B. IV. S. 81—210, gr. 8°.

468) Živaja starina. St. Petersb. 1887. VII. S. 1—36.

469) Die Zigeuner in Serbien. Ethnolog. Forschungen. I. T. Budapest 1903. 80 S. Lex. F. (In den Mitt. z. Zigeunerkunde. Organ d. Ges. f. Zigeunerforschung hrg. v. Prof. Dr. Anton Herrmann. II. B.) — G. eignete mir sein Werk zu, für welche Ehrung ich ihm hier meinen Dank ausspreche.

XXLII. Zeitschriften. Gaidoz hat eines Augenleidens wegen im Erscheinen seiner Mélusine vom 1. März 1902 an eine Unterbrechung eintreten lassen. Möge es ihm vergönnt sein, sie bald wieder aufnehmen zu können, sich und den Fachgenossen zur Freude. Sie ist die älteste unter den bestehenden Folklorezeitschriften und vom ersten bis zum letzten Hefte eine Hochschule der Kritik der Folklore. Für uns alle, die wir uns Folkloristen heissen, ist sie unentbehrlich und kaum ersetzlich. Gaidoz ist der bedeutendste Psychologe und Kritiker der Folklore und die Mélusine eine Schatzkammer seines durchdringenden Geistes, endlosen Wissens, seines gemütstiefen Humors und jener eigentümlichen gallischen Satire, die wie ein Sommergewitter die schwüle Luft reinigt, Wald und Flur belebt und die müden Menschen erquickt.

Über alle Erwartungen reich an wertvollsten, kurzen Mitteilungen, Umfragen und Abhandlungen war Tih. R. Gjorgjevićs Monatschrift „Karadžić. Ein Blatt für serbisches Volksleben, serb Gebräuche und Überlieferungen“[470]), der leider nur ein dreijähriger Bestand beschieden war. Sie ging ein, weil sie zu viele Abonnenten hatte. Im Bereich serbischer Zunge meldet jeder Patriot gern ein Abonnement an, zahlen will aber keiner; denn Opferwilligkeit heischt man nur vom Herausgeber. Tout comme chez nous. Gute, mitunter sehr gute Materialien zur Folklore bringt das Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenbürg. Landeskunde in Hermanstadt (red. v. Dr. A. Schullerus) und die Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereines in Elberfeld (red. v. O. Schell). Ausschliesslich der Volkskunde gewidmet ist das Rogasener Familienblatt, das als Beilage zum Rogasener Wochenblatt erscheint[471]). („Schriftleitung“: Oberlehrer Knoop). Alle drei Genannten sind als tüchtige Sammler und Folklorekenner bestens bekannt. Auffällig ist, dass keiner von ihnen dem Sprichwort auch nur den bescheidensten Raum gewährt. „Unter dem Protektorate Ihrer kgl. Hoheit Prinzessin Therese von Bayern“ erscheint zu München seit 1901 die „Völkerschau“, Illustrierte Monatsschrift (jedes Heft ein Ganzes) gegründet und nach eigenen Forschungen herausgegeben von [Frl.] B. K. Renz Dr. phil. Mir kamen bloss die ersten 9 Hefte zu. Sie bringen lediglich hübsch unterhaltliche Auszüge aus nicht allgemein zugänglichen französischen, englischen, spanischen und deutschen Reisewerken mit Abbildungen und informierenden kritischen Referaten der Herausgeberin.

---

470) Karadžić. List za srpski narodni život, običaje i predanja. 1899. I. VIII, 280, 1900. II. VIII, 238 u. 1901 VIII. 248 S. gr. 8°. — G. unternahm inzwischen anfangs 1903 die Herausgabe eines vierten und letzten Bandes.

471) Mir liegen bloss die Jahrgänge 1897 u. 1898 vor.

Ein angenehmes, mit gutem Geschmack angelegtes Lesebuch ethnologischen Inhaltes, mehr ist diese Völkerschau nicht.

Das Mondkalb unter allen bisherigen Folklorezeitschriften war Die Donauländer. Zeitschrift für Volkskunde. Mit Berücksichtigung von Handel, Industrie und Verkehrswesen in den Ländern der unteren Donau, hrg. von Adolf Strausz[472]). Sie hatten sozusagen keine Mitarbeiter für Folklore, sondern brachten als Neuigkeiten längst anderweitig publizierte, zum Teil längst auch veraltete Aufsätze verschiedener Schriftsteller[473]). Darunter sogar einen des vor 6 Jahren verstorbenen Dragomanov, trivialseichte Rezensionen und, wie ich als Laie annehmen will, sehr gute Geschäftsberichte (hauptsächlich), so z. B. über Die autonome serbische Monopolverwaltung, Die Exportaktion der Regierung in Österreich, Die bosnische Elektrizitäts-Aktiengesellschaft, Eine holländisch-chrowotische Montangesellschaft u. s. w. u. s. w. Strausz erweist sich als ein von Gelehrtenskrupeln nicht angekränkelter Industrieller, halb Oneirokrit, halb politischer Zeitungsagent, immer auf der Lauer und dem Sprunge, allerlei Geschäfte zu lançieren, zu entrieren, zu realisieren und zu fruktifizieren, und so hat er auch dem Artikel Volkskunde sein Genie zugewandt. Bulgarisch und serbisch versteht er sehr, aber sehr wenig, und doch erschienen unter seiner Firma Bücher über Bulgaren und Serben, nur mit seiner Zeitschrift, die ebensoviel wert war, wie seine Bücher, verrechnete er sich. Sie überlebte ihr siebentes Heft nicht. Requiescat in pace!

Schlusswort. Alle sogenannten Geisteswissenschaften haben sich in den jüngsten Jahren dazu anbequemt, nach Möglichkeit auch die Volkskunde in ihren Bereich miteinzubeziehen. Als eine besonders erfreuliche Erscheinung ist es zu begrüssen, dass die Zeitschriften für Anthropologie und die für Philologie meist eigene Rubriken zur Pflege der Volkskunde eröffneten. Nur die slavische Philologie strenger Observanz, das heisst, jene die von Evangelienübersetzungen, Homilien und Heiligenlegenden ihr verknöchertes Dasein fristet, schliesst sich noch bombenfest gegen das gestaltenreiche, übersprudelnde Leben ab. Mit Hinblick auf die längst verschollene griechische Grammatik eines Theodorus Gaza und auf das Studium der Philosophie machte vor 350 Jahren Montaigne eine Bemerkung, die aufs Haar auf das Verhältnis zwischen slavischer Philologie und Volkskunde heutigentags anwendbar ist: „In ihr [der slavischen Philologie] haben wir es mit dornigen und missfälligen Regeln, mit hohlen und saftlosen Worten zu tun, die keinen Halt und nichts, was den Geist anregte, gewähren; hier dagegen [in der Volkskunde] findet das Gemüt etwas zum anbeissen und zu seiner Ernährung.

472) Verlag v. Carl Graeser, Wien 1899, IV. 520, gr. 8°.

473) Alle Artikel selbstverständlich unter Verschweigung ihres Ursprunges.

Dieser Erfolg ist unvergleichlich grösser und er wird auch früher reifen[474])."

Die romanische und germanische Philologie versteht es, im Gegensatze zur slavischen, aus dem Jungbrunnen der Volkskunde zu schöpfen. Sie zieht die Volkskunde in ihren Bereich mit ein. Sie will nicht versumpfen, will nicht vertorfen und zum Hohngelächter der Einsichtigen werden. Darum erhielt ich den ehrenvollen Auftrag, als Spezialist auf dem Gebiete der Volkskunde über deren Methoden zu berichten. In dieser und einer vorangehenden Schrift tat ich nach Kräften das meinige, um den Romanisten die Wege zu ebnen und da möchte ich einige Worte meines Freundes Joseph Popper wiederholen[475]): „Man glaube nicht, dass unsere wissenschaftlichen Methoden etwas weniger grandioses an sich haben als unserer poetischen Empfindung nach die Magie und Mystik früherer Zeiten. Wir haben ja viel mehr erreicht als jene träumen konnten. Nur ist das Geheimnis geschwunden. Jeder Mensch, der nur Lust dazu hat, kann sich die heutigen magischen Methoden aneignen, der einfachste, prosaischste, untalentierteste Mensch. Und das ist eben das Herrliche. Er braucht keine eigene Tracht, keinen langen Bart, keine mystische Andacht und keine Geheimnisse; am hellen Tag und nicht nur um Mitternacht kann er seine Künste treiben."

Der untalentierteste Mensch! Das erinnert an den bekannten Monolog des ehrlichen Unehrlichen: ‚Verliert ein armer Mann eine Million Mark und ich finde sie, so gebe ich sie ihm zurück, verliert sie aber ein reicher, so behalte ich sie, denn er kann den Verlust verschmerzen'. Wer sich die folkloristischen Methoden aneignen will, muss zunächst ein namhaftes folkloristisches Wissen erwerben, und wer das eine kann und das andere erreicht, muss dazu viel, aber sehr viel Talent mitbringen, muss sich geistig vervielfachen und sich in die Poesie der Völker völlig hineinzuleben vermögen. Die Million verliert weder der Arme noch der Reiche auf der Gasse und wer eine Million erlangen will, muss sie erwerben, zum Erwerben muss aber einer Geschick und Glück mitbringen. Für einen tüchtigen Folkloristen gibt es hundert folklorisierender Schreier im Streit der Meinungen.

Es gibt gelehrte Philologen, zumal unter den Slavisten, die verwirrt durch die Vielseitigkeit der Aufgaben, die da einem die Volksforschung stellt, schlankweg die Existenz einer Volkskunde als wissenschaftlicher Disziplin leugnen und bei jeder Gelegenheit die Behauptung von sich geben: ‚die Volkskunde hat keine Methode'. Solche hartnäckigen

474) Ausgewählte Essais von M. — Aus dem französ. übers. v. Emil Kühn. I. Strassburg. J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel) (o. J.).

475) Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben. Sozialphilosophische Betrachtungen. Dresden u. Leipzig, Carl Reissner, 1903[3]. S. 114.

Köpfe kann niemand eines anderen belehren, am wenigsten ich, der nicht über die Art von Mitteln verfügt, die jenen am meisten imponiert. Am 30. Dezember 1823 sagte Goethe zu Eckermann: „Es wird in den Wissenschaften auch zugleich dasjenige als Eigentum angesehen, was man auf Akademien überliefert erhalten und gelernt hat. Kommt nun einer, der etwas neues bringt, das mit unserem Credo, das wir seit Jahren nachbeten und wiederum anderen überliefern, in Widerspruch steht und es wohl gar zu stürzen droht, so regt man alle Leidenschaften gegen ihn auf und sucht ihn auf alle Weise zu unterdrücken. Man sträubt sich dagegen, wie man nur kann; man tut als höre man nicht, als verstände man nicht; man spricht darüber nur mit Geringschätzung, als wäre es gar nicht der Mühe wert, es nur anzusehen und zu untersuchen; und so kann eine neue Wahrheit lange warten, bis sie sich Bahn macht."

Nach dem Ableben Franz Bopps (23. Oktober 1867) trat an die philosophische Fakultät der Berliner Universität die Notwendigkeit heran, eine neue Kraft für den verwaisten Lehrstuhl zu berufen. In der Sitzung des Professorenkollegiums erhob sich Moritz Haupt, der klassische Philologe der festen Methode und plädierte für Aufhebung der Lehrkanzel für Sprachvergleichung, weil sie keine Wissenschaft sei und ohne Methode arbeite. Man denke nur, das wagte er betreffs einer Disziplin vorzubringen, die dazumal eine bereits sechzigjährige ruhmreiche Entwicklung mit endlosen Erfolgen aufzuweisen hatte! Friedrich Müller, mein Lehrer an der Wiener Universität, konnte den klassischen Philologen niemals Haupts Auftreten verzeihen und er bedachte sie zeitlebens mit seinem grenzenlosen Hass, der ihnen und ihrer Richtung tiefe Wunden schlug. Einer der gelehrtesten nordslavischen Volksforscher, dessen mein Bericht mit Ehren gedenkt, Juljan Jaworskij, kam im Sommer 1903 nach Wien, um den Doktortitel zu erlangen. Der Ordinarius für Slavistik, Prof. Jagić, wies ihn ab, fast genau mit den Worten Haupts. Folkloristik wäre keine Wissenschaft und sie hätte keine Methode! Um doch den Titel eines Doktors zu erwerben, musste sich Jaworskij dazu bequemen, sich für einen klassischen Philologen auszugeben und Volkskunde als Nebenfach anzuführen.

Man muss sich verwundert fragen, wie lange noch die gewissenhafte Aufzeichnung von Überlieferungen aus dem Volksmunde, deren kritische, weil zuverlässige Veröffentlichung mit allen zum Verständnis des Inhaltes erforderlichen sprachlichen und sachlichen Erläuterungen weniger hoch bewertet werden wird als die Abschreibertätigkeit eines slavischen Philologen, der die eines jeden Interesses baren Berichte irgend eines bedeutungslosen Gesandten der gewesenen ragusäischen Republik der Druckerei zur Vervielfältigung überlässt.

Eine aichämtliche Punzierung der Folkloristik auf ihre Vollgewichtig-

keit hin bleibt bei uns auf unabsehbare Zeit hinaus ein unstillbarer Wunsch der Folklorejünger, wer sich jedoch nur in die Volkskunde vertiefen will, dem wird gerade mit einigen in jüngster Zeit erschienenen Schriften tatkräftig geholfen, deren ich noch zum Schluss gedenken muss, um meinem Leser einen Gefallen zu erweisen und keine Schuld auf mich zu laden.

Als Historiker, nicht als Philolog, behandelt Raimund Friedrich Kaindl ‚Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode'[476]) und er bietet ein sehr zweckmässiges und aller Anerkennung wertes Lehrbuch dar, indem er den pädagogischen Charakter unserer Disziplin in den Vordergrund rückt und einen Überblick über die Ergebnisse aller bisherigen Forschungen zu gewähren bemüht ist. Hätte er es über sich gebracht, ebenso gründlich die Arbeiten unserer amerikanischen Fachgenossen wie die der mitteleuropäischen durchzustudieren, er hätte das willkommenste Seitenstück zu Edward B. Tylors Einleitung in das Studium der Anthropologie und Zivilisation geliefert. Er würdigt nicht einmal Gaidoz, Pitrè, E. Sidney Hartland und Lubbock nach Gebühr und die Slaven schaltet er ebenso unzulässig aus. Über die Leistungen der Russen, Polen und Čechen darf man in einem Lehrbuche nicht flüchtig hinweggleiten. In einer Wissenschaft, die zwar immer vom Nationalen ausgeht, um das Internationale der Nationen zu erfassen und daher nur in ihrer Internationalität fest wurzelt, muss der Lehrende vor allem trachten, diese Eigentümlichkeit ins hellste Licht zu setzen. Er täuscht sich über die Schwierigkeit, die einem eine solche Darstellung aufgibt, mit eingehenden Auseinandersetzungen über die verschiedenen Namen hinweg, unter denen man in den letzten dreissig Jahren Volkskunde betreibt. Wie es mit dieser Frage steht, erkannte bereits Montaigne, aber man hat seine Worte vergessen oder gar nicht gekannt und darum will ich sie wieder auffrischen: ‚Name und Sache ist zweierlei. Der Name ist ein Laut, der die Sache bezeichnet und bedeutet; er ist kein Teil der Sache, noch ihres Wesens, sondern fremde Zutat, mit der Sache in Verbindung gebracht, ausser ihr bestehend'[477]). Wann wird der unnütze Kampf um die Namen aufhören?

Kaindl verteilt übersichtlich den Stoff in folgende Abschnitte: 1. Die Völkerwissenschaft (Ethnologie), ihre Entwicklung und ihr Ver-

476) Lpzg. u. Wien, Franz Deuticke, 1903, S. 168, gr. 8° mit 59 Abbildungen. In: Die Erdkunde. Eine Darstellung ihrer Wissensgebiete, ihrer Hilfswissenschaften und der Methode ihres Unterrichtes, hrg. v. Prof. Maximilian Klar. — Eine schöne Anzeige von Reuschel im Korresp.bl. d. Gesamtv. d. d. Gesch.- u. Altertumsvereine, 1903, S. 127 f.

477) A. a. O. B. III. S. 7.

hältnis zu den verwandten Disziplinen, 2. Die Volkskunde (Folklore) und ihre Abgrenzung gegen die verwandten Wissenszweige, 3. Die Bedeutung der Volkskunde für die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse und für die Wissenschaft, 4. Einleitende Bemerkungen über die Methode der Volksforschung. Das Sammeln volkskundlichen Materials, 5. Veröffentlichung und Bearbeitung volkskundlicher Stoffe und 6. Die Volkskunde in der Schule. Im Eifer sagt Reuschel darüber: „In Deutschland besitzen wir ein Werk, wie das eben erschienene noch nicht . . . Die ungemein reichhaltige ‚Allgemeine Methodik der Volkskunde' von Lucian Scherman und Friedrich S. Krauss im IV. Bande des Kritischen Jahresberichtes über die Fortschritte der romanischen Philologie behandelt nur Erscheinungen aus den Jahren 1890—1897 und auch wenn sie demnächst eine Fortsetzung aus Krauss' Feder bis 1902 erfährt, kann sie nur teilweise mit der Leistung Kaindls verglichen werden"[478]). Wie soll ich diese vorgreifende Beurteilung meines Berichtes aufnehmen? Um was dreht es sich denn in unserem Falle?

Im Jahre 1282 der Hedžira oder, wenns euch lieber ist, im J. 1864 des Heils, wie die in Kafiristan zählen, gerade im vierundfünfzigsten Monde meines sündenvollen Erdenwallens waltete über Gläubige und Ungläubige seines gerechten Amtes zu Berbir an der Save im Bosnalande Mahmud der Pascha, Sohn Masuds, des Sohnes Ibrahimagas, der bereits im siebenten Himmel unter den Schönbrauigen, den Hauris, den Lohn seiner guten Taten und Werke geniesst. Vor Mahmud erschien mein damaliger Nachbar Pojtaš, der Dorfkrämer von Pleternica in Slavonien und pachtete von ihm für zehn unbeschnittene kaiserliche Randdukaten das Recht des Blutegeleinsammelns im Überschwemmungsgebiet der trägen, gelben Save. Für weitere zehn Dukaten hätte ihm der Pascha auch das gesamte Flussgebiet des Nils, des Ganges und des Amazonenstroms verpachtet; denn er war edel von Gemüte und das Verpachten seine Lieblingsbeschäftigung. Im Herbste begab sich Pojtaš mit etwa 20 halbwüchsigen Bauernknaben nach Bosnien zur Arbeit an die Pfützen. Am dritten Tage seiner Tätigkeit erfuhr er von Wanderern, dass dreissig Meilen flussabwärts auch ein Franzose Blutegel einsammle. Zornentbrannt rannte er zum Pascha hin: ‚Weisst du, dass auch ein Franzose bei Sijekovac Blutegel einsammeln lässt?' — Ich weiss es. — „Hat auch er dir zehn Dukaten Pachtschilling bezahlt?" — Hat bezahlt. — „Wie? Hab ich nicht das Recht erworben? Was soll ich nun tun"? — Sammle auch du! (Kupi i ti!) — „Aber, ich habe doch bezahlt!" — Sammle auch du! — Auf alle Einwendungen antwortete der Pascha mit unerschütterlichem Gleichmut kupi i ti!

478) A. a. O. S. 127a.

Auf dem tausend Quadratkilometer grossen Sumpfland von Berbir bis Belgrad konnten damals, als die Blutegel in der Medizin Mode waren, auch tausende Unternehmer auf ihre Rechnung kommen und der Pascha war im Recht. Gleich ihm sage ich zu Kaindl kupi i ti und mit noch grösserer Berechtigung als jener zu Pojtaš; denn die Volkskunde ist ein Gebiet, das die ganze Menschheit umfasst und Raum ist genug für tausende Arbeiter, denen allen die eine Aufgabe gemeinsam ist, der Volkskunde neue Absatzgebiete zu erschliessen. Wenn ich selber zwischen Kaindls Buch und dieser meiner Arbeit entscheiden soll, so gebe ich unbefangen den Vorzug Reuschels Volkskundlichen Streifzügen[479]).

Reuschel spricht 1. vom Begriff und der Geschichte der Volkskunde, 2. von ihrer Bedeutung, 3. vom Volkslied, 4. von den Kunstliedern im Volksmunde, 5. von der Entstehung der Volksdichtung aus dem Arbeitgesang, 6. vom Schnaderhüpfl, 7. vom Stil des Volksliedes, 8. von den deutschen Landschaften und dem Volksliede, 9. von der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Volkslieder, 10. von der Sage, 11. von der Entstehung und Verbreitung der Volksmärchen und 12. vom Aberglauben. Stören kann die Wendung deutsche Volkskunde, da R. doch nur von den Bemühungen und Ergebnissen deutscher Forscher um die Ermittlung des Volkstums der deutsch redenden Menschengruppe handelt. Er zeigt an einzelnen Stoffen und Motiven der Überlieferung, wie man es anzustellen hat, um vom Stoffsammler zum Stoffbearbeiter aufzusteigen. Überflüssig ist der Schlusssatz des ersten Vortrages: ‚Der deutschen Philologie verdankt die deutsche Volkskunde ihr Entstehen. Das sollte sie nie vergessen. Die deutsche Philologie ist auch die beste Schule für den künftigen Volksforscher.‘ Die in deutschen Landen um die Volkskunde verdientesten Männer sind keine Philologen gewesen und W. H. Riehl am wenigsten, den Reuschel als den Begründer einer wissenschaftlichen Volkskunde rühmt. Eine schwungvollere Lobrede auf unsere Disziplin als die R.s (auf S. 32—42) braucht man sich nicht zu wünschen als deutscher Patriot, doch was fangen wir mit den Millionen unserer Mitbürger an, die sich offen gegen den Patriotismus erklären? Für sie steckt R. den Kreis der Vorzüge der Volkskunde zu eng ab. Vom völkischem Gesichtspunkte aus betrachtet, nimmt die Volksforschung einen Anlauf, eine Umwertung der schulmässigen Begriffe von Kultur, Literatur, Geschichte und Entwicklung einzuleiten, ja, unsere Literatur auf die breiteste Grundlage der Menschheit zu setzen. Der Volksforschung winkt als Preis die Erreichung des endlichen Zieles, dass es ihr einmal gelingen wird, die noch erhaltenen

479) V. S. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Dresden u. Lpzg. 1903. C. A. Kochs Verlag (H. Ehlers), VI, 266, gr. 8°.

Einrichtungen und Schranken einer urzeitlichen Gesellschaft niederzureissen, durch welche die Menschheit in ständig kriegsbereite, rauflustige Horden eingeteilt erscheint. Erkennt man, dass wir Menschen alle eine Art bilden, dass auch alle uns voneinander sondernden transzendentalen Spekulationen unnütz und abgebraucht sind, so werden die Gruppen aufhören, einander die knappe Zeit ihres Lebens zu vergällen und zu verkürzen. Im 6. Vortrag versucht es R. die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Charakteristik der einzelnen [deutschen] Stämme auf Grund des Volksliedes nachzuweisen. Wo haben wir „Stämme"?! Es wird daher in dieser leicht aufgeworfenen Frage immer bei ergebnislosen Versuchen bleiben; denn je tiefer man in die Eigentümlichkeiten eindringt, desto klarer wird es einem, dass man es in Wirklichkeit mit keinen wesentlichen Eigentümlichkeiten zu tun hat.

Die drei Schlussvorträge beweisen dies unwiderleglich. Sie können einfach als eine hauptsächlich auf deutschen Beispielen fussende, ausgezeichnet gute Einführung in das internationale Gebiet der Sagen- und Märchenforschung gelten. R. stellt hier das wichtigste zusammen, was die Forschung bisher geleistet, skizziert die Methoden und deckt auf, nach welcher Richtung hin weiterzuarbeiten ist. Zuletzt gibt er in 199 Anmerkungen auch noch ein Verzeichnis seiner literarischen Behelfe mit einigen erläuternden und polemischen Zusätzen. Der grosse Reiz dieses Karl Vollmöller gewidmeten Werkes gipfelt in der unmittelbaren Frische und Lebendigkeit, die einer tatsächlichen Aussprache zwischen geistig hochstehenden Freunden entquillt. So ein Buch kann die Bestrebungen der Volksforscher in den weitesten Kreisen mächtig fördern.

Wie ein Beleg zu Reuschels Darlegungen von der Sage ist William Wells Newells Studie über den Heiligen Gral[480]). Diese Geschichte führte eigentlich seit sieben Jahrhunderten immer nur ein Dasein in den Literaturen und wurde erst durch Richard Wagner wieder volkstümlich in der höheren Schichte der germanischen und romanischen Völker. Der Stoff in seiner Entwicklung liefert, wie dies N. prächtig darlegt, das Beispiel eines umgestülpten Euhemerismus: „literature preceded myth, humanity came before miracle." Unter N.s sicherer Führung kann man historische Auffassung eines Sagenstoffes lernen. Man pflegt allzuoft in solchen Fällen bei der Erörterung des literarischen Materials stehen zu bleiben und vermeint, wer weiss was für bedeutende Leistung vollbracht zu haben, wenn man alle literarischen Quellen, je mehr desto besser, angeführt. Das ist in Wahrheit eine

480) The legend of the Holy Grail and the Perceval of Crestien of Troyes. (S.A. Journ. of Am. Folk-Lore.) Cambridge, Mass., Ch. W. Sever u. Co. 1902, VI, 94, 8°.

Nebenarbeit, das wichtigste in der Volkskunde ist aber — und das darf man nie vergessen, — jeweilig herauszufinden, was man damit zur Klärung der Denkvorgänge des Menschengeistes beigebracht, was man damit erhellt hat. Um das zu vermögen, empfiehlt es sich immer und immer wieder neben dem Studium der einem vertrautesten heimischen Volksüberlieferungen das Studium des Volkstums stamm- und sprachfremdester Völker mit allem Fleisse zu betreiben. Diesmal, um bei der Sage zu bleiben, etwa das kürzlich erschienene Werk James Mooneys über die Volkssagen der Cherokees[481]) zu studieren. Das ist zugleich eine überaus gediegene Einführung in das Volkstum der Indianer. Vor allem gibt M. eine historische Skizze von den Cherokees, dann eine Charakteristik ihrer — seiner — Erzähler und Gewährsmänner und daran schliessen sich 126 Erzählungen: Kosmogonische, Tiersagen, Wundergeschichten, geschichtliche Überlieferungen, Lokalsagen und Pflanzenglaubengeschichten. Mit besonderer Befriedigung erfüllt einen der reiche Vorrat von Parallelen im Anhange, ein äusserst wertvoller Kommentar, der uns die Mythen erst recht verständlich macht — wären nur die Buchstaben nicht so winzig. Aus diesem merkwürdigen, bestens gesicherten Stoff tauchen uns viele bedeutsame, rätselhafte Fragen der Volksforschung auf, vor allem die betreffs des Ursprungs. Manche, offenbar nicht zufälligen Züge weisen auf Asien hin. Es scheint, als ob die feste Brücke zwischen Amerika und Asien im Norden niemals ganz abgebrochen gewesen. Waldemar Bogoras weist in einer Studie ihre Spuren geistig greifbar nach[482]). Sie liest sich von Seite zu Seite fast wie eine spannende Kriminalnovelle. Ex America oritur lux! Es ist eine Freude der Folklore zu leben!

Dr. Friedrich S. Krauss.

---

481) Myths of Cherokees. (Extr. from the nineteenth Ann. Rep. of the Bureau of Amer. Ethnology.) Washington 1902. p. 576 in Fol. with XX Illustr. in Plates.

482) The Folklore of northeastern Asia, as compared with that of northwestern America. (From the American Anthropologist [N. S.] Vol. 4, 1902.) New-York 1902. G. P. Putnams Sons. p. 577—683. gr. 8°.

Berichtigung.

S. 206 Anm. 131 Z. 10 v. o. streiche *wie* vor *ai*.

Inhalt.

Seite

I. Gesichtskreis der Volkskunde 151
II. Die Folklore und ihr Name 153
III. Aufgaben und Zweck der Volkskunde 155
IV. Nutzen der Volkskunde 156
V. Die Methode im allgemeinen 159
VI. Volkskunde und Ethnologie 162
VII. Volkskunde und Sprachkunde 165
VIII. Blutsverwandtschaft der Völker 172
IX. Volkskunde und Volkstum 174
X. Vermutungen, Beobachtungen und Erfahrungen 180
XI. Wert der Museal gegenstände für die Volkskunde 184
XII. Fata Morgana-Volkstümer 187
XIII. Einführungen in die Folklore 192
XIV. Fragebögen 199
XV. Bibliographie 201
XVI. Wort-, Namen- und Bilderschriftforschungen 204
XVII. Musik 209
XVIII. Volkslieder 212
XIX. Sagen und Märchen 217
XX. Sprichwörter 231
XXI. Rätsel 236
XXII. Tiere 237
XXIII. Pflanzen 239
XXIV. Volksmedizin 243
XXV. Aberglauben 248
XXVI. Ursprung der Religion 250
XXVII. Die Seele, Totenbräuche und die Wiederkehr Verstorbener . . . 252
XXVIII. Sonnendienst 262
XXIX. Opferdienst 263
XXX. Hexen- und Blutglauben 266
XXXI. Monographien auf dem Gebiete der Glaubensforschung 269
XXXII. Zweifelhafte Mythen und Götter 279
XXXIII. Symbolismus 282
XXXIV. Recht und Gewalt 283

Seite

XXXV. Das Geschlechtsleben 289
XXXVI. Das Weib 292
XXXVII. Das Kind 296
XXXVIII. Sippenfest. — Hochzeitsbräuche. — Ernte-, Haus-, Acker- und Fischerbräuche 298
XXXIX. Feuerbereitung 300
XL. Ornamente und Trachten 301
XLI. Generelle Monographien über Folklore 303
XLII. Zeitschriften 312
Schlusswort 313

Autorenregister.

Abercromby, John 274[357].
Achelis, Thomas 183[62], 187, 193[87], 283, 284[380].
Adler, Bruno 185[70].
Alexics, G. 216[157].
Aleksiev, Arso 235.
Allievo, Gius 159[17], 199[113].
Andrian, F., Frhr. v. 254.
Arnaudov, N. 296[416].
Arnold, E. Vernon 223.
Aston, W. G. 194[94], 250[271].
Aust 272.

Bačkaër Liederbüchlein 215[155].
Baege, Max 171[37].
Balzer, O. 287[392].
Bartels, Max 176[46], 243, 277[366], 280[374], 293[400].
Bartels, W. 240[239].
Bastian 152, 155[11], 163[26], 181[57], 187, 251[271a].
Bergen, Fanny D. 240, 308.
Bernstein, J. 202, 231, 232[209].
Beyschlag, Friedr. 158[15].
Bezzenberger 258[296].
Bie 272.
Billson, Charles J. 223[174].
Bjelokosić, Lukas Grgjić 275[358].
Blagden, Charles Otto 274[357].
Blanchet, A. 255[284].
Blankinship, J. W. 173.
Bloch, Iwan 164, 243[250], 268[336], 291[405].
Bloch, Leo 272.
Boas, Franz 154[7], 168[33], 173[39], 178, 179, 197[110], 218[162], 305[449].
Bodnár, Sigmund 182[59].
Boekenoogen 237[221].
Bogoras, Waldemar 320[482].
Bohnhorst, J. 240[238].
Bolte, Johannes 220[166], 221[168].
Bousset, D. W. 255[284].
Bratić, T. A. 248[264].
Brenner, O. 200[116b].
Breysig, Kurt 170[36].
Brückner 258[297].
Brunier, J. W. 196[107].
Bücher, K. 181[55], 196, 198[111], 209[137], 212[149], 292[406].
Bulle, H. 272.
Bystroń, Jan 227[193].

Caland, W. 259[301].
Campbell, John Gregorson 275[359].
Carić, Anton Ilija 261[311], 299[425].
Čečetka, F. J. 247[260].
Cēpenkov, M. K. 235, 296[416].
Cercha, Stanislaus 311[467].
Černy, Adolf 227[190], 258[295].
Chamberlain, Isabel Cushman 295[412].
Chrisman, Oskar 296[414].
Čilev, P. 296[416].
Clodd, Edward 231[206], 277[365].
Conrady, Alexander 284[382].
Crooke, Will. 270[346].
Culin, Stewart 301[442].
Cumont 272.
Czechowski, Helene 299[424].
Czobel, Stefan v. 279[370].

Daenen, A. G. M. 201[121], 224[175].
Dahlmann, Josef 155[10], 170[34], 304[448].
Davenport, C. B. 173.
De Cock, A. 235[215].
De Courtenay, Jan Baudouin 210[138].
Deneken 272.
Des Ombiaux, Maurice 158[14].
De Visser, Marinus Willem 270[343].
Dewert, Jules 255[287].
Dieterich 200[116c].
Dobrovolskij, V. 311[468].
Dorsey, G. A. 203[128], 262[318].
Dove, Heinr. Wilh. 162[23].
Dragomanov 313.
Drexler 272.
Drews 200[116c].
Duff, C. Mabel 202[127], 203.
Dufour, Pierre 290.

Eckart, Rudolf 235[217].
Edwards, Charles L. 237[226].
Eulenburg, Albert 291[405].

Farrington, Oliver C. 196[105].
Federowski, Mich. 227[188], 247[257], 264[322], 301[441], 310[466].
Federowski, N. 261[309].
Feilberg, H. F. 264[324].
Fewkes, J. Walter 262[316].
Finsch, O. 187, 212[150].
Fleischer 272.
Fletcher, Alice C. 211[146].
Frazer 263.
Freytag, Ludwig 276[362].
Fritsch, Theodor 264[323].
Frobenius 163, 164[27].
Furness, Will. Henry 176, 177[47], 277[365], 300[434], 306[452], 307[453, 455].
Furtwängler 272.

Gaidoz, H. 152[3], 160[21], 165[30], 174[44], 215, 238[220], 252[273], 255[284], 262[317], 266[332], 270[334], 274[357], 280[376], 282[379], 285[383], 312.
Gander, Karl 239[236], [429].
Gašpićev, Nikol. Ritter Dr. Gržetić 281[377].
Gatschet 224[178].
Geiger, Lazar 166[31], 198[112].
Gerasimov 247[255].
Gerber, Gustav 236.
Giżycki, Paul von 294[410].

Gjorgjević, Tihomir R. 196[103], 201[119], 257[290], 260[303], 296[415, 416], 311[468a], 312[469].
Gjorgjević, Vladimir R. 201[118], 211[144].
Gŏbjuv, Petko K. 235, 296[416].
Gomme, G. Laurence 184[65, 66], 203[129], 217[161], 300[432].
Gonet, Simon 227[194].
Grisanti, Sac. Cristoforo 309[462].
Grosse 178.
Gruber, Karl 204[130], 205[131].
Grunwald, M. 188[72, 74].
Grünwedel, A. 273[351a—355].
Gruppe, O. 269[341], 272.
Gržetić Gašpićev, Nik. 281[377].
Günther, Reinhold 294[411].

Haas, M. A. 225[183].
Hahn 226.
Hangi, Anton 275[358].
Hansen, Josef 266[334].
Hardy, E. 158[16], 160[20], 161[22], 184[58], 195[98], 206[133].
Harou, Alfred 201[121], 224[175], 255[287].
Harpf, Adolf 214[152].
Hartland, Edwin Sidney 152[2], 154[9], 181[54], 192[84], 223[173], 250[270], 258[298], 264[320], 269[340], 297[418], 305[449].
Hasselt, Kurt 309[464].
Haupt 200[118c].
Haust, Jean 255[287].
Havelková, Vlasta 303[444].
Hazen, H. A. 196[104].
Heikel, Axel O. 302[443].
Helbig, Franz 290[403].
Hentschel, Willibald 199[114].
Herrmann, Anton 231[208].
Hesseling, D. C. 233[211], 255[282].
Hiller, H. M. 307[454, 455].
Hock, Stefan 260[302].
Hoernes 187.
Höfer 272.
Höfler, M. 154[6], 225[184], 240, 243, 244[251], 245[252], 257[293], 259[299], 262[317], 268[337], 325.
Holland 272.
Hommel, Fritz 254[280].
Hough, Walter 262[319].
Hrynczewicz, J. Talko 247[259].
Hubert, H. 263.
Huszka, Josef 303[445].

Ilić, Peter M. 200[118].
Ilinsky, G. 286[389].
Im Thurns, Everard F. 297[417].
Ivanić, Ivan 310[465].
Ivanicky, N. 299[430].
Ivanišević, J. F. 257[261].

Jabokowsky, Ludwig 217[160].
Jaekels, V. 293[408].
Jankó, János 173[41].
Jaworskij, Juljan 219[164], 221[169], 230[204], 261[310], 315.
Jellinek, Arthur L. 202[126], 220[167], 295[413].
Jeremias, Alfred 272.
Joksimović, Božidar 200[118].
Jordan, Gustav 257[292].
Jovanović, Alex. S. 285[384], 286[387, 390].
Jurković 229[199].
Juszkiewicz, Ant. 210[138].

Kadlec, Karl 195[100], 286[389, 391].
Kaindl, Raimund Friedr. 315[476], 316 ff.
Kallas, Oskar 226[186].
Karadžić, Vuk. 312[469], 413.
Karakašević, Vladimir 212[148].
Karłowicz, Jan 195[96], 206[132], 207[135], 228[199], 233[210], 255[284], 258[294].
Karłowicz, Mieczyslawa 211[141].
Katona, Ludwig 194[95].
Kenkel, E. P. 172[38].
Klaić, Vjekoslav 298[421].
Klarić, Vakuf Ivan 299[427].
Klöpper, Clemens 308[459].
Knoop 312.
Knortz, Karl 193[87], 276[364].
Koch, Theodor 252[276], 260[304a], 265[326].
Kohler, Josef 248[267], 278[369].
Köhler, Reinhold 220[166].
Kolberg, Oskar 210[38].
Kopernick, Isydor 210[138].
Kovář, Em. 194[90].
Král, Josef 195[96].
Kraučunas, Peter 301[440].
Krauss, Friedr. S. 161, 162[25], 165[28], 276[363], 289[400], 295[411b], 317.
Krumbacher, Karl 233[212].
Kruyt, Alb. C. 266[330].
Κρυπτάδια 289[399].
Krzywicki, L. 266[328].
Kuba, L. 211[143].
Kucz 235[216].
Küentzle 272.
Kuhač, Fr. Š. (recte Koch) 211[145].
Kuhnert 272.
Kulinović, Muhamed Fejzi beg 247[261].
Kunze Friedr. 241[241].
Kupffer, Elisarion von 291[404].
Kurelac, Fran. 214.

Lamanskij, V. J. 237[223].
Lammert, G. 243[247].
Landau, H. 189[75].
Landau, Marcus 154.
Landor, Henry S. 265[327], 307.
Lang, Andrew 250[270], 252[273], 301[437].
Langley, S. P. 301[437].
Lasch, Richard 278[368].
Lastva, D. M. 299[426].
Laufer, Berthold 307[456, 457].
Lawrence, Robert Means 276[361].
Lefébure, E. 252[273].
Leger, Louis 280[375].
Lilek, Em. 261[315], 287[390], 299[428].
Lippert, Jul. 251.
Lopaciński 264[322].
Löwenstimm, A. 248[267], 278[369].
Lubbock 152.
Luschan, F. von 184[67].
Luzel 224[180].

McGees, W. J. 306[450].
Maclagan, R. C. 301[438].
Maclennan 152.
Mähly, Jakob 222[170].
Maine, Henry 152.
Majewski, Erasmus 239[230—235], 241[242], 242[244].
Makarenko, Alex. 200[117], 246[254], 301[439].
Malinowski, Lucian 227[193].
Mannhardt 275, 288[393].
March, Ottokar Stauf von der 295[411a].
Marquard, J. 270[345].
Martin, P. Arthur 282.
Martin, M. 180[50].
Mason, O. T. 292[407].
Mathews, R. H. 153[4], 290[402].
Mauss, M. 263.

Mayer, Julius Robert 181[56].
Mawrzeniecki, M. 200[120].
Melnikow, Nikolaus 308[458].
Mercer, Henry C. 300[431].
Meyer, E. H. 248[266], 261[307].
Meyer, Max 272.
Miklucho-Maklay 187.
Milewska, Jadwiga 211[141].
Miller, V. Th. 219.
Mišik, Stefan 214[153].
Mogk, E. 159, 200[116a].
Moische, Froiom 236[218].
Monseur, Eugène 201[121], 224[175], 255[287].
Monti, Jerôme 288[394].
Mooney, James 187, 208[136], 274[357], 320[481].
Moškov, V. A. 211[147].
Moszkow, W. 303[446].
Müllenhoff, Karl 196[109].
Müller, Friedr. 168.
Müller, Kurt 216[158].
Müller, Josef 178[48], 290[401].

Nansen, Fridtjof 159[19].
Negelein, Julius V. 265[325], 276[363].
Newell, Will. Well 319[480].
Noskowski, Sigm. 210[138].
Nutt, Alfred 152[1], 154[8], 184[66], 191[80], 193[85, 86], 223[174], 224, 259[300], 275[360], 301[437].

Osipowicz, Alex. 247[258].
Ostojić, Tih. 216[156].

Panhuys, S. C. van 185[69].
Pascot, Giov. 157[12], 159[18], 181, 252[274, 275], 274[356], 284[381], 289[397].
Pauls, Emil 267[335].
Pedersen, Holger 225[185].
Peisker, J. 286[388].
Pellandini, Vittore 296[416].
Peschel 152, 272.
Peter 272.
Petrović, Dim. D. 296[415].
Petrović, Vl. K. 296[415].
Petrowowa, J. 264[322].
Petsch, Robert 222[171], 224, 224[181], 236[219].
Pillings, James 203.
Pitrè, G. 237[222], 277, 309[463].
Ploss, H. 176[44], 280[376], 293[409].
Polidori 260[302b].
Polites 231, 232, 233[211].
Polivka, G. 195[99], 219, 228[198, 199], 229[200, 201, 202], 230[203], 260[302a, 305], 261[306].
Popper, Jos. 314[475].
Pracki, W. 237[225].
Preindlsberger, Jos. 247[262].
Preuner 272.
Preuss, K. Th. 264[321].

Quedenfeldt 261.

Radičević, Branko 214.
Radivojević, Sp. 261[313].
Radliński, Ignaz 193[88].
Radzikowski, St. Elias 196[102].
Ranke 173, 176.
Rapp 272.
Ratzel, Friedr. 160, 167, 185[70].
Reibmayr, Alb. 271[349].
Reling, H. 240[238].
Renz, Frl. B. K. 312.
Reuschel, Karl 224[180], 260[302], 316[476], 317, 318[479].
Richmers, Mrs. W. R. 202[127], 203.
Rolland, Eugène 239[237], 240.
Rokossovski, Sofie 227[191].
Roscher 257[293], 271[347], 272[349a].
Rossbach, Otto 272.
Rostafiński, Josef 241[243], 242[245].
Russel, Frank 301[436].
Ruvarac, Ilarion 298[421].

Saloni, Alex. 211[140].
Sartori, Paul 255[282a, 283].
Sauer 272.
Schell, Otto 254[278], 299[422], 312.
Scherer 272.
Scherman, Lucian 202[124], 317[478].
Schmeltz, J. D. E. 184[67], 187, 240, 252[276].
Schmidt, Bernhard 308[461].
Schmidt, John 272.
Schreiber 272.
Schullerus, A. 312.
Schumann, Colmar 216[159].
Schwarzfeld 236[218].
Schweigger, Bruno 290[403].
Sébillot, Paul 225[182].
Seeliger 272.
Semayer, Willibald 173[41].
Siecke, Ernst 273[350, 351].
Siegmund, Heinr. 174[45].
Sieroch, O. 224.
Simoni, Paul Konstantinović 200[117].
Simôny, Paul 234[214].
Šišmanov, Iv. D. 207[134], 228[197].
Skeat, Walter Will. 157[13], 274[357], 275.
Slavnin, K. 237[223].
Smith, R. 263.
Smyth, Albert H. 231[207].
Sobolevskij, A. 200[117].
Sörensen 228[197].
Stadler, J. 243[248, 249].
Starr, Frederick 297[418], 306[451].
Stauf von der March, Ottokar 295[411a].
Steinen, K. von den 185, 187, 224[178], 266[329], 300.
Steinmetz, S. R. 288[395].
Steinschneider, Moritz 248[265].
Steinthal, H. 183[63], 195[97].
Sterne, Laurence 180[51].
Steuding 272.
Stille, Adolf 290[403].
Stojanović, Ivan Kan. 256[289].
Stojanović, Mijat 229[199].
Stoilov, A. P. 255[285].
Stojković, Velimir 261[314].
Stołyhwo, K. 200[120].
Stopka, Andreas 227[192].
Strack, Adolf 196[108], 200[116c], 413[151].
Strack, Hermann L. 266[333], 268[339].
Stratz, C. H. 173[42].
Strauss, Adolf 313[472].
Štrekelj, Karl 214[154].
Sumcov, N. Th. 193[89], 261[308].
Świętek, Jan 285[385].

Tannenberg, Heinr. 251[272].
Teit, James 224[177].
Temple, R. C. 194[92].
Thomas, N. W. 200[115], 238[228].
Thoms 153.
Thraemer 272.
Tille, V. 228[195].
Titelbach, Vl. 185[71], 300.
Tobler, Ludwig 166, 167[32], 170[35], 189[73], 218[163], 220[165].
Tomić, Jov. N. 261[312].
True, Rodney H. 196[106].
Tuchmann 277.
Tylor 152.

Uchtomskij, Fürst 273[351a—355].
Udziela, Scweryn 227[189].

Vatev, S. 201[119].
Vasić, Mil. M. 298[419].
Veckenstedt 258.
Verdam, J. 246[253].
Veržbickij, T. J. 247[258].
Vierkandt, A. 183[61].
Vignola, Amédée 174[43].
Vikár, Béla 211[142].
Virchow 172, 173.
Vogel 272.
Voigt 272.
Vukasović, Vid Vuletić 256[288], 261[311], 268[338], 302.
Vulić, N. 298[420].

Waitz, Theod. 176, 182[80].
Warner, Levinus 233[211].
Waser, Otto 255[282], 269[342].
Wasilewski, Leon 237[224].
Weineck, Franz 278[367].
Weinhold 299[423].
Weizsäcker 257[293], 272.
Wereńko, F. 242[246].
Weston Jessie L. 223[174].
Wiedemann, Alfred 253[278], 261[307], 304[447].
Wiener, Leo 190[78].
Windakiewicz, Helene 210[139].
Winter, A. C. 240[240].
Winternitz, M. 154[5], 162[24], 165[29], 231[208].
Wissowa 272.
Witort, Jan 195[101], 253[277].
Witt, O. N. 180[52, 53], 183[64].
Wohlbold, Hans 185[88].
Wojewodsky, Leopold 266[331].
Wood, G. W. 238[227].
Wörner 272.
Wunderer, Karl 234[213].
Wünsche, Aug. 279[371].
Wuttke, Adolf 248[286], 261[307].

Zamboni, Filippo 289[398].
Zehender, Wilh. v. 279[371].
Zderas, O Hovorka v. 247[263].
Zibrt, Čeněk 202[123].
Zima, Lukas 237[220].
Zunz, Leopold 189.

Das Weiterleben alter Fablios, Lais, Legenden und anderer alter Stoffe.

Von **Dr. August Andrae**, Oberlehrer, Wilhelmshaven.

> Un conte de mari trompé, alors? Certes. Nos aïeux aimaient beaucoup ce genre d'aventures (Armand Silvestre, histoires folâtres).

Immer bis heute und überall hat dies „genre", das genre der Fablios überhaupt und, fügen wir hinzu, anderer mittelalterlicher Stoffe, wie Lais, Legenden, gefallen. Das haben wiederum Catulle Mendès' „Nouveaux Contes de jadis" (1. bis 6. und letzte éd. 1893) bewiesen, die immer, wo von ihnen die Rede war, gebührende Anerkennung gefunden haben und bei deren Lektüre mir der Gedanke kam, mich über obiges Thema einmal gelegentlich auszulassen. Jener Band des talentvollen französischen Schriftstellers enthält 21 fablio-, bezw. legendenartige Prosaerzählungen, die in so frischem, lebendigem, witzig-ironischem Tone gehalten sind und dabei die alte Stimmung und Lokalfarbe so glücklich wiedergeben, dass man alte Originale zu lesen glaubt. Es sind Neu-Nachdichtungen, keine Neubelebungen — denn deren bedurfte es nicht — alter Stoffe, und sie sind der Phantasie des Dichters, natürlich unter Einfluss des Gelesenen (Boccaccio) und Gehörten, entsprungen. In der vorletzten Geschichte gibt er seine Quelle an, wie er sich auch eine Geschichte „Les noces de neige" der Sammlung „L'amour qui pleure et l'amour qui rit" von einem Bauermädchen hat erzählen lassen. Natürlich treffen wir auch die uns wohlbekannten alten Themata an: den betrogenen Ehemann; das unschuldige, naive Mädchen; die Lüsternheit der Mönche; die Liebesabenteuer der Barone und leichtfertiger Schlossherrinnen; die Jungfrau Maria, welche sich des ihr ergebenen Mädchens annimmt; die Heiligen; die Dreieinigkeit; den Teufel u. s. w. Der Schauplatz ist bald die Erde, bald das Paradies. Lassen wir im folgenden die besten Erzählungen kurz Revue passieren:

Nr. 1. D'une gentille femme . . .: List zweier Liebenden der hl. Agnes gegenüber. Auf ein Zauberwort des Geliebten dehnt sich das Gewand, welches die junge Witwe auf Befehl der Heiligen vor dem Ritter nie ablegen sollte, so weit, dass letzterer bequem mit hineinschlüpfen kann.

7. Der Geliebte vergleicht die Sterne mit den verschiedenen Körperteilen der Geliebten (unanständig; ähnlich das Fablio: d'une pucelle qui ne pooit oir parler de f*** qu'elle ne se pasmast: auch Vergleichung der weiblichen Körperteile). 2. D'une fillette tout a fait innocente: Lüsternheit der Mönche und Naivität der Mädchen; der Mönch klärt in seiner Weise das Mädchen über den eben in der Kirche gehörten Text auf: il convient d'être pareille aux petits enfants; erinnert an die 41. Geschichte des Heptameron. 3. D'un autre moine camaldule . .: dasselbe Thema; eine Legende: das Mädchen gebiert eine Lilie, und der Mönch wird mit dem Tode bestraft. 9. D'une fillette de quatorze ans . . .: Madelin, ein naives Landmädchen, will durchaus einen „hennin" tragen, jene hohe spitzzulaufende Mütze, mit hinten und an den Seiten hohen herabfallenden Schleiern. Als sie nun von der Grossmutter hört, dass nur Frauen, keine Mädchen einen solchen Kopfputz tragen, macht sie sich auf den Weg ihre Mädchenschaft zu verlieren, überall dieselbe anbietend. Eingreifen der Jungfrau, welche das unschuldige Ding vor der Schande bewahren will. 16. D'une petite paysanne . . .: Die Prophezeiung der Zauberin, dass das Mädchen den stärksten, schönsten und mildtätigsten Mann heiraten werde, geht zuletzt noch in Erfüllung, wenn es auch nicht der König ist, wie das Mädchen in seiner Naivität fest angenommen hatte. 14. D'une jolie fille . . .: Ein Bauermädchen ist dem Bischof zu willen, als er die drei Wünsche gewährt hat. 6. D'une petite Sainte . . .: Ein ausgesprochenes „Ave" hat beschützende Kraft. In dem Gedicht von Simrock, „Das Ave Maria", sowie in dem Gedicht Geibels, „Des Deutschritters Ave" hat ein „Ave Marie" ebenfalls beschützende wundertätige Kraft, und in die später noch näher zu nennende Geschichte fügt Anatole France eine Legende ein, „l'histoire d'un religieux qui ne savait réciter autre chose qu' Ave Maria. Ce religieux était méprisé pour son ignorance; mais, étant mort, il lui sortit de la bouche cinq roses en l'honneur des cinq lettres du nom de Marie, et sa sainteté fut ainsi manifestée". Gemeint ist die alte conte dévot (légende): „D'un povre clerc qui ne disoit touz jours mas que: Ave Maria". In einer bretonischen Legende kann man dem Idioten Salaïm nur die Worte „Ave Maria" beibringen. Seinem Grabe entspriesst eine grosse blühende Lilie; auf den Blüten der Blume und auf den Blättern des Baumes, worunter er gelebt hatte und begraben war, las man „Ave Maria", die beiden Worte, die der Einfältige stets im Munde führte. 12. D'une pauvresse errante . . .: Ein armes, aber hübsches Mädchen spielt einem rohen Herrn drei Streiche, indem es seine Gunst dem jungen Pagen zuwendet, der von seinem Herrn aus Rache und Eifersucht gehängt wird. Die beiden Kinder erinnern an Simona und Pasquino aus der 37. Geschichte des Dekameron, die bekanntlich von

Alfred de Musset poetisch bearbeitet worden ist. 17. D'une petite élue . . .: Soeur-Jolie-des-Roses, ein kleiner Tunichtgut im Himmel, erhält auf ihre Bitte vom heiligen Geiste die Erlaubnis, die Stelle der heiligen Agnes einen Tag auf Erden zu vertreten, aber unter der Bedingung, dass sie das Heiligenbild würdig vertritt, nicht lacht und auch sonst keinen Unsinn treibt. Nachdem sie bereits den lästigen Weihrauch, die stechenden Insekten geduldig ertragen hat, muss sie doch noch zuletzt loslachen, als sich ihr ein junger Pilger naht, der sie auf den Mund küsst. Eine ähnliche Geschichte lese ich in der „Choix de fabliaux, mis en vers" (Genf 1788, II 64): „Le saint décapité": Ein Armer übernimmt am Feste des heiligen Georg die Rolle des letzteren, dessen Bild durch einen Stoss kopflos geworden war. Der Vertreter erträgt auch alles, ohne eine Miene zu verziehen; als aber die heissen Tropfen einer Kerze auf seine Füsse fallen, schreit er vor Schmerz laut auf und rennt aus der Kirche. Der bekannte Dichter A. F. E. Langbein (1757—1835), den wir noch öfters nennen müssen, hat dieselbe Geschichte unter dem Titel „Der Substitut des heiligen Georgs" (1806) poetisch bearbeitet[1]). 4. Du bon tour qui joua une dame d'Avignon . . .: Thema vom eifersüchtigen, angeführten Ehemann; die beiden Liebenden kommen schlauerweise in einer Sänfte zusammen, welche der eifersüchtige Alte und der Hausfreund selbst tragen. 10. D'une Dame d'Avignon . . .: Dasselbe Thema; die Entgegnungen des halbtauben Alten, dem die treulose junge Frau ihre Liebesfahrten mitteilt, sind köstlich. Das Paar erinnert an Chaucers Januarie und May. 8. D'un vieux seigneur . . .: Infolge ihrer Schwerhörigkeit hatte die alte Zauberin den Mund der Gräfin geschlossen, während der alte Vizegraf ganz was anderes gemeint hatte. 11. D'une dame qui fut étroitement close . . .: Bevor der alte Herr von P. in den Kreuzzug zieht, hat er seiner jungen Gemahlin einen Eisengürtel angelegt und den Schlüssel dazu mitgenommen. Dem schlauen Geliebten gelingt es aber, den Gürtel für sich zu öffnen und wieder so zu verschliessen, dass er für den heimgekehrten Gatten unaufschliessbar bleibt. Eine „Panzergeschichte" und kulturhistorisch interessant; sie beruht auf der Sitte der Ritter ihren Frauen, ehe sie in den Kreuzzug zogen, eine Art Panzer, den sog. „Schamgürtel" anzulegen. So hinterliess der Sire de Vergy seiner Frau einen solchen „corselet de chasteté" (vgl. unten). Auch in dem im Théâtre des Capucines-Paris aufgeführten Stücke, „Au temps des croisades", opéra-bouffe en 1 acte von Franc Nohain, Paris 1902, Scene 1, kommt er vor. Ein im Théâtre Rabelais auf-

1) C. Hartwig Hess, Langbein und seine Verserzählungen (Munckers „Forschungen z. neueren Literaturgeschichte", Berlin 1902) konnte — nach Drucklegung meiner Schrift — nicht mehr benutzt werden.

geführtes Stück von Aimé Ducrocq hat sogar den Titel: „Ceinture de chasteté“. Dieser Sitte wird noch gedacht in einer Novelle, „Vertu“, des „Supplément littéraire de l'Indépendance belge“ vom 31. Dez. 1899. Und wenn heutzutage Bräute verschliessbare Reifen tragen, deren Schlüssel der Bräutigam stets bei sich trägt, so haben wir vielleicht Reste aus jener alten Zeit. 19. D'un grand nombre de dames . . . : Der freie Eintritt ins Paradies ist sämtlichen Damen einer Gegend, welche alle sehr tugendhaft sein wollen, gestattet, wenn nur eine von ihnen eine gestellte Aufgabe löst, d. h. einen kleinen Bach, mit dem es allerdings eine besondere Bewandtnis hat, durchwatet ohne zu lachen. Dies ist der Prüfstein für die Tugendhaftigkeit. Aber nur eine von den 3000 Frauen, welche sich am Ufer aufgepflanzt hatten, kommt ohne Lachen ans jenseitige Ufer und gewinnt so ihren Mitschwestern das Paradies, ohne Lachen, weil sie allzu sehr und überall an Küsse gewohnt war. Wer denkt nicht sofort an die beiden früher beliebten Geschichten „Vom kurzen Mantel“, der nur tugendhaften Frauen passt, und „Vom Horn“, welches stumm bleibt, wenn untreue Frauen es berühren? Man liest die erste Geschichte auch in dem Buche: Der kurze Mantel und: Ottilie. Zwei Volksmärchen von Benedicte Naubert (1753—1819) Wien 1819. Hierin ist noch ausserdem Rede von einem wilden Schweinskopf; kein Ritter, der eine untreue Frau oder Geliebte hat, ist imstande, ein Stück von demselben abzulösen; und von einem goldenen weingefüllten Trinkhorn; nur derjenige, welcher seinem Liebchen nie untreu war, kann es ohne Vergiessung eines Tropfens leeren. Noch andere Gegenstände dienen als Beweis der Treue, bezw. Untreue; so ist es in dem kleinen romantischen Lustspiele Alfred de Mussets „La quenouille de Barberine“ ein Spiegel, der weiss erscheint, wenn die Gattin treu, dagegen schwarz, wenn die Gattin treulos ist. Sonst verarbeitet die Komödie einen alten berühmten Stoff, das frevelhafte Wetten um Weibertreue („Veilchenroman“, „Cymbeline“, Charlotte Birch-Pfeiffers trauriger Abklatsch „Schloss Greiffenstein“ u. a.). Eduard von Bülows Novelle „Das bezauberte Bildnis“ (IV, 11, 1836) hat denselben Inhalt wie Mussets Stück und ist Bandello entnommen, dessen Novelle von Beaumont-Fletcher auch zu einer Komödie verarbeitet worden ist. Vgl. Le Théâtre d'Alfred de Musset von Léon Lafoscade. In Langbeins Gedicht „Der goldene Hut“ (1812) geht es so zu: Wer unter dem Pantoffel steht, kommt nicht in den Besitz des Hutes, zu dem man über eine von Merlin erbaute Brücke gelangt, die aber unter dem Pantoffelhelden zusammenbricht. Sämtliche Eheherrn brechen nacheinander unter dem Gelächter der Leidensgefährten ein. 21. D'un caprice qu'eut un jour le diable: Der Teufel als Beichtvater, der seiner Natur nach das Böse belohnt und das Gute verdammt. 20. De deux joueurs de dés . . . :

Diese Erzählung nimmt durch ihren Inhalt und blutigen Ausgang eine Sonderstellung ein und erinnert an Chaucers „Pardoners Tale". Räuber haben in einem Tale der Pyrenäen einen Zug Mönche angefallen, getötet und beraubt, und schicken sich nun an die Leichname in einer Grube, welche zwei Räuber, Crokeros und Cabot-Chacal gegraben haben, zu verscharren. Diese beiden ergötzen sich nach getaner Arbeit am Würfelspiel, welches bald mit „Paar oder Unpaar" abwechselt. Da die Anzahl der herbeizuschleppenden Leichen ihnen unbekannt ist, so kommt es auf die Zahl der letzten Leiche an; bei „Paar" gewinnt der eine, bei „Unpaar" der zweite. Auf die letzte Leiche fällt die Nummer 24. „Paar, gewonnen!" ruft Crokeros. Nach kurzem Besinnen schreit Cabot-Chacal, zitternd vor Wut, dass er verlieren soll: „25, Unpaar gewonnen!" indem er seinem Gegenüber lachend den Dolch in die Brust stösst. Im Laufe der Geschichte wird eine „ancienne histoire" als Quelle erwähnt. Die Geschichte Chaucers „von den drei Gesellen", die sich aus Habgier gegenseitig umbringen, ist uralt und lebt bis heute in verschiedenen Gestalten, auch mündlich, weiter.

Ich bemerke nochmals, dass bei diesen eben kurz skizzierten Erzählungen von einer Neubelebung alter Stoffe, wie Fablios, Lais, Legenden u. a. m. keine Rede sein kann, da sie zu keiner Zeit und an keinem Orte gänzlich ausgestorben sind. Viele Stoffe sind so lebensfähig, dass sie Zeit und Ort zu überdauern scheinen. Die Frage nun, wie und wo sie weiterleben, lässt sich im grossen und ganzen kurz so beantworten: in Sammlungen von Erzählungen; als Einschaltung in Romane; in Lesebüchern und Anekdotensammlungen; in Zeitschriften und Zeitungen; als Gedichte; auf sog. „Fliegenden Blättern"; auf der Bühne; endlich mündlich. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass manche auf verschiedene Weise ihr Dasein weiter fristen; und es sollen, mit einigen Ausnahmen, bei einer Art auch gleich die anderen Arten des Weiterlebens mit aufgezählt werden. Ich will nun im folgenden einige, deren Lebensschicksale ich gerade habe verfolgen können, vorführen.

Sammlungen. Das alte Fablio „De l'enfant qui fut remis au soleil" (eine Frau macht ihrem von der Reise zurückgekehrten Gatten vor, das während seiner Abwesenheit geborene Kind verdanke seinen Ursprung dem Schnee. Der beleidigte Gatte tötet das Kind auf einer Reise und sagt später zu seiner Frau, in einer heissen Gegend habe die Sonne das Schneegeborene geschmolzen. A de Montaiglon, recueil général I 162) geht als „L'enfant de neige" in die „Cent nouvelles nouvelles" (1456—1461) und die Erzählungen des Abbé de Grécourt über (18. Jahrh.) und ist als „Das Schneekind" von Rudolf Baumbach in seinen „Abenteuern und Schwänken alten Meistern nacherzählt" (1892) poetisch bearbeitet. Vgl. noch über die alte

Geschichte: Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltlitteratur. Lit.-histor. Abhandlg. von Dr. W. Splettstösser, Berlin 1899, S. 68.

Ein alter legendenartiger Stoff, „Der angeführte Teufel", hat sich immer grosser Beliebtheit erfreut: in dem Erntevertrage, welchen der Teufel meistens mit einem Heiligen eingeht, kommt er zu kurz; hat er den unteren Teil der Frucht für sich beansprucht, so erhält er zur Erntezeit die erdigen Wurzeln und Stoppeln, wenn den oberen, das wertlose Kraut der Rüben. Wir können die Geschichte bis in unsere Zeit hinein verfolgen und finden sie zunächst bei Rabelais (Buch IV, Kap. 45 u. 46), der sie der Volksüberlieferung verdankte und seinerseits Quelle für Lafontaines Geschichte „Le diable de Papefiguier" (Erntevertrag des Teufels mit einem Bauern) wurde. Anspielung in Voltaires Roman „L'homme aux quarante écus": Je fus hué dans mon canton comme le diable de Papefiguière. Mündlich lebt die Geschichte weiter in der Pikardie: „Saint Crépin et le diable", erzählt im Dez. 1879 (Littérature orale de la Picardie von E. Henry Carnoy, Paris 1883, S. 62) und in der Bretagne: „Saint Michel et le diable", erzählt 1878 (Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne von Paul Sébillot, Paris 1882 I 326). Die Geschichte hat sich nun auch Guy de Maupassant von einem Bauern erzählen lassen und als „La légende du Mont St.-Michel" in seine Novellensammlung „Clair de lune" (7. Ausg. 1888) aufgenommen. Eine weitverbreitete volkstümliche noch heute lebendige Vorstellung ist die, dass Eindrücke in Felsen, Felsen und Berge selbst, ihr Dasein dem Teufel verdanken; sie ist als zweites Motiv von Maupassant in seine Geschichte aufgenommen; der Teufel saust infolge eines Fusstrittes von seiten des Heiligen durch die Luft und fällt vor der Stadt Mortain nieder, seine Hörner und Fusskrallen dringen beim Fallen in die Felsen ein, wovon die Spuren noch heute zu sehen sind. Die Legende wird noch mitgeteilt in Le Berry, croyances et légendes par Laisnel de la Salle, Paris 1900 I S. 147: Le diable meunier (vierfach angeführt: Eismühle — Kartoffeln — Weizen — Zweikampf) und Le Folk-Lore de la Beauce et du Perche par F. Chapiseau, Paris 1902 I S. 217. Am bekanntesten ist uns wohl der Stoff aus dem Gedicht Rückerts: „Der betrogene Teufel" (Die Araber hatten ihr Feld bestellt; nach dem Arabischen). Nach einer anderen Fassung gehen Wolf und Fuchs denselben Vertrag ein; der Wolf ist natürlich der angeführte (vgl. Loys Brueyre, contes populaires de la Grande-Bretagne, Paris 1875, S. 363 und Le Berry S. 155). In einer Fabel „Der Bauer und der Bär" (in „Fürs kleine Volk", Beilage zu Nr. 974 der Wochenschrift „Fürs Haus" 1901) ist der Bär der angeführte. In der spanischen Novellensammlung des Don Juan Manuel, „El conde Lucanor" 41. Kap. (Eichendorff): „Was dem Guten und dem Bösen begegnet ist" gewinnt der Teufel. Und in allerneuster Zeit lässt Gustav

Frenssen in seinem Roman „Jörn Uhl“ (111. Tausend 1902) Wieten, das Grossmädchen auf der Uhl, die alte Geschichte zum Besten geben (S. 27): Vertrag zwischen Bauer und Teufel; dieser dreifach angeführt[1]).

Eine andere berühmte Legende ist die „Vom Springer“; auch sie ist bis heute lebensfähig geblieben. Einfach und schlicht hat Anatole France die Legende erzählt, und zwar in seiner Novellensammlung „L'étui de Nacre“, als 6. Geschichte: „Le jongleur de notre dame“ (à Gaston Paris): Au temps du roi Louis, il y avait en France un pauvre jongleur, natif de Compiègne, nommé Barnabé . . . Die Zeitschrift „Über Land und Meer“ (Oktober 1894—1895, Nr. 39) brachte ein Gedicht „Das tanzende Mönchlein“ von Robert Waldmüller, eine poetische Bearbeitung unserer altfranzösischen Marienlegende, die ja genugsam bekannt ist; kulturhistorisch interessant ist die Stelle, wo verschiedene Sprünge aufgezählt werden, „Metzgersprung“, „Dreher der Auvergne, der Provence“, „Plattsitz der Bretagne“, „Le tour de France“, „Le tour d'Espagne“, „Le pont d'Allemagne“, „La souille“ und „La grenouille“, sowie auch Str. 15 erwähnenswert ist, weil darin auf andere Marienlegenden angespielt wird. Eine ähnliche in Italien spielende Geschichte, die nicht auf freier Erfindung beruht, sondern eher eine Art Abzweigung genannt werden kann, stand in den „Lübeckischen Anzeigen“ v. 6. August 1899, „Das Wunder“ von Kurt Elbau. Es ist da von einem faulen nichtsnutzigen Jungen die Rede, der am besten Purzelbäume schlagen, auf dem Kopfe und auf den Händen stehen kann. Als er später zum Begräbnis der Schwester Geld nötig hat, macht er vor dem Madonnenbilde seine Männchen, weil er weiter nichts anzubieten hat, und siehe da, im selben Augenblick liegt ein Goldstück vor ihm. Der Schluss klärt uns allerdings über das Wunder auf, zeigt aber immerhin, wie Legenden entstehen können. Dass der alte Stoff in neuester Zeit für die Bühne gewonnen ist, wenn er es früher anders nicht bereits war, werden wir weiter unten sehen. Anatole Frances 7. Geschichte „La messe des ombres“ („Geistermesse“) behandelt, um das noch kurz zu sagen, ebenfalls einen weit verbreiteten Sagenstoff, den auch Daudet in seinen „Contes du lundi“, und zwar in den „Contes de Noël“, benutzt hat. Dass Dickens eine berühmte Marienlegende, „Die sündhafte Nonne und der Ritter“, in seiner Rahmenerzählung „Christmas Stories“ erzählen lässt, habe ich bereits früher

1) Aus diesen Geschichten müssen wir die sprichwörtliche Redensart „Der dumme Teufel“ herleiten, sowie das sprichwörtliche Zwiegespräch: „Giww mi de halw Aust (Ernte) af! säd de Düwel tau de Burfru, as sei bi't Arwtenplücken wir. Ja, säd sei, dei sast Du hebben. Hier de Arwten sünd für mi, un de Arwtbüsch hüren Di.“

in „Anglia-Beiblatt“ IX, 145 gesagt. Den Stoff haben noch behandelt Eduard von Bülow: „Das glückselige Liebespaar“ (Novellen III, 19, 1836); Keller in seiner Legendensammlung „Sieben Legenden“ (6. Aufl. 1901): „Die Jungfrau und die Nonne“; poetisch endlich J. N. Vogl: „Die Legende von der Pförtnerin.“

Ich weiss ein Märchen, dass ein Wandrer kam
Zum Waldesrand, da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,
Bestaunten ihn die Leute tief erschrocken:
Die Welt wär älter um viel hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.
(Grosse, Verschollenes Glück.)

Dieser andere alte angedeutete Stoff, der bis heute seine volle Lebenskraft bewahrt hat, ist uns ursprünglich aus zwei Lais bekannt, dem englischen „Sir Orfeo“ und dem französischen „Guingamor“ der Marie de France: G. weilt dreihundert Jahre im Lande der Feen, die ihm wie drei Tage vorkommen. Unter dem Titel „L'amour des fées“ hat ihn Guy-Valvor in seiner Novellensammlung „L'Oiseau Bleu“ (Paris 1889) verwertet: Enjorrand glaubt fünf Tage bei den Feen verweilt zu haben, während es in Wahrheit fünf Jahre sind: Devant les premières maisons du village, des enfants, qu'il avait laissés tout petits, étaient si prodigieusement grandis pendant son absence, qu'il avait de la peine à les reconnaître . . . Dann findet sich die Geschichte in der Sammlung: L'Esprit de nos aïeux, anecdotes et bons mots tirés des manuscrits du XIIIe siècle par A. Lecoy de la Marche, Paris: „Légende du moine et de l'oiseau“ (Der Vogel als Führer auch in dem böhmischen Märchen). In Heinrich Zschokkes Rahmenerzählung „Erzählungen im Nebel“, aus alten Chroniken und mündlicher Überlieferung geschöpft, finden wir als 5. Geschichte „Der Hirt von Helisee“; er ist sieben Jahre im Elfenreich gewesen, ihm hatten es ebenso viele Tage gedünkt, er ist alt und zerfallen. So erzählt auch die „Gartenlaube“ (1898, Nr. 21) von jenem Hirten, der einmal in das Innere des Kyffhäuser gelockt worden, dort eingeschlafen war und beim Wiedererwachen die Welt um ein Jahrhundert gealtert fand. Grässe (Sagenbuch des Preussischen Staates I Nr. 489) erzählt dieselbe Geschichte. Überhaupt finden sich ähnliche Geschichten in vielen Märchen- und Sagensammlungen; ich lese solche noch in den „Sagen aus Thüringen“, gesammelt und hrsg. von Dr. August Witzschel (Wien 1866) Nr. 178: „Der Kornfuhrmann im Singerberge“: Der Fuhrmann, der alles verändert findet und den niemand kennt, hat mit seinem Pferde hundert Jahre im Singerberge verschlafen; Nr. 278: „Der Ziegenhirt“ (wie vorhin); Nr. 277: „Das Brautpaar im Kyffhäuser“ verweilt zweihundert

Jahre in dem Berge. Dieselbe Geschichte wird vom Untersberg erzählt (die Sagen vom Untersberg. Ges. von Nicolaus Huber, Salzburg 1897 Nr. 69). Aus Kuhn, Sagen aus Westfalen Lpz. 1859: „Der Schlossberg bei Winterberg“: ein Kind von acht Jahren ist einmal in den Schlossberg gegangen, das ist erst als achtzehnjähriges Mädchen wieder herausgekommen (nach mündlicher Mitteilung). Aus Bartsch, Sagen, Märchen aus Mecklenburg, Wien 1879 I 326: „Frau in einen Berg entrückt“; sie glaubt eine halbe Stunde im Garten im Berge gewesen zu sein, wogegen es in Wahrheit mehrere hundert Jahre gewesen sind. Als sie wieder zu Hause anlangt und nach ihren Kindern fragt, kennt man diese gar nicht. Da ruft sie: „Min Gott, wo geit dat tau. Ik bün man ein halw Stunn' in den Barg west!“ Als sie ihren Mann nennt, sagen die Leute, vor mehreren hundert Jahren hätten hier Leute dieses Namens gewohnt, die seien aber längst tot. Da ruft sie abermals aus: „Min Gott, wo is dat möglich!“ und sinkt entseelt zusammen (nach mündlichen Mitteilungen eines Schneiders). Hierher gehören noch „Die zwei irischen Geigenspieler aus Strathspey“ (100 Jahre — eine Nacht; C. Michael, Im Geisterkreis der Ruhe- und Friedlosen, 1883, S. 158/159), das böhmische „Volksmärchen von Jaromil, dem Köhlerknaben“ (10 Jahre — 10 Stunden; J. Milenowsky, Volksmärchen aus Böhmen, Breslau 1853), ferner das lettische Märchen „Der Priester und der Bettler“ (300 Jahre, und habe doch nur ein Glas Wein getrunken! Lettische Märchen. Nacherzählt von V. v. Andrejanoff, Reclam), endlich die Seemannssage „Meerkönigs Töchterlein“ (weilt auf dem Meeresgrunde; Seemanns-Sagen und Schiffer-Märchen. Ges. v. Heinrich Smidt. 2. Ausg. Berlin 1849). Die oben erwähnte Erzählung vom Hirten hat als Grundlage für Irvings „Rip van Winkle“ gedient (Von Fr. Freudenthal in „Niedersachsen“ vom 15. Nov. 1897 ff. in Plattdeutsch erzählt. Vgl. „Über die Quelle von Washington Irvings Rip van Winkle“ von Pr. Dr. Robert Sprenger, Osterprogramm — Northeim 1901), der wiederum Stoff für einen „Münchener Bilderbogen“ abgegeben hat. Auch als Oper. Gleich vorn (S. 7) lässt Frenssen im „Jörn Uhl“ das Grossmädchen auch diese alte Geschichte erzählen: einer von den Wentorfer Kreihen kam zu den Unterirdischen, er meinte, es wäre gestern gewesen, er war aber 40 Jahre dagewesen, und S. 411 (100 Jahre bei den schwarzen Erdmännern). Allen ist wohl die Sage, welche den Ewigkeitsgedanken verherrlichen will, bekannt aus Wolfg. Müller von Königswinters Gedicht „Der Mönch von Heisterbach“ (Vgl. weiter unten „Bühne“).

Friedrich Freudenthal, der Redakteur der Halbmonatsschrift „Niedersachsen“ hatte einst Gelegenheit im Gasthause eine alte Geschichte erzählen zu hören, die von dem Soldaten, der in der Kirche Karten spielt, nachher das Kartenspiel in religiösem Sinne auslegt und schliess-

lich straflos ausgeht. Diese Geschichte — „dat Döntjen harr ick mal in ähnliche Gestalt lesen in ent von de olen Volksgeschichtenböker, ick weet nich mehr, ob in „Pauli Schimpf und Ernst“ oder in „Wickram's Rollwagenbüchlein“ oder in en annert von de olen Böker, de vör 3 bis 400 Jahren rutgewen würrn“ — hat er später in sein „plattdütsches Geschichtenbook“, „Uennern Strohdack“, in die Geschichte „Krischan mit de Fleit“ aufgenommen, wo er sie diesen wiedererzählen lässt.

Die frischgeschriebene „Conte d'antan“ Silvestres, deren Anfang wir als Motto dieser kleinen Abhandlung vorgesetzt haben, aus der erwähnten Novellensammlung, ist weiter nichts als das alte interessante Fablio vom „Chevalier à la robe vermeille“: hier wie dort macht die treulose Gattin dem Manne weis, er habe wohl geträumt und es sei nicht ganz richtig bei ihm. „Le vote de M. van den Truff“ derselben Sammlung ist ebenfalls weiter nichts als das Fablio „Des braies au cordelier“ (Montaiglon III 275): dadurch dass der Mann seine Kleidungsstücke mit denen des Liebhabers verwechselt, merkt er den Verrat der Frau. An diese Stelle gehören auch die „Contes nouveaux“.

Episoden — Einschaltungen. Das alte berühmte Fablio „De l'hermite qu'un ange conduisit dans le siècle“ (Fabl. ou contes... trad. ou extr. Paris 1779 II 1: alles was geschieht, auch das scheinbar Widerspruchvollste, Sündhafte ist von Gott wohlweislich so eingerichtet; der Engel stiehlt einen Becher, zum Besten des Bestohlenen; zündet eine Abtei an, zum Besten der Mönche; tötet ein Kind, zum Besten des Vaters) hat bekanntlich Voltaire in seine Erzählung „Zadig“(XX: L'hermite) eingeschaltet; der Einsiedler offenbart sich zuletzt als Engel. In der Bearbeitung von Hans Sachs, „die Wege der Vorsehung“, ist es in Lesebücher übergegangen. Endlich lebt das Fablio mündlich weiter: „L'ermite voyageant avec un inconnu“; erzählt 1872 (Luzel, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne, Paris 1881 II, 1; vgl. über den Stoff noch P. Rohde, die Erzählung vom Einsiedler und dem Engel in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Rostock 1894).

In Kap. II, „Le nez“, hat Voltaire die Geschichte der „Witwe von Ephesus“, und zwar in orientalischer Fassung eingefügt (vgl. R. Waldmüller, der Aschenkrug und die treulose Witwe. In den „Grenzboten“ vom 20. Juli 1899). Sie wird noch mitgeteilt in der Sammlung „L'Esprit de nos aïeux“: „La nouvelle matrone d'Ephèse“. An einer Stelle in Daudets Roman „L'immortel“ (1888) hat die alte Geschichte neue Verwirklichung gefunden, (Colette de Rosen ergibt sich im Mausoleum, am Grabe des Gatten, dem Paul Astier... Mais c'est la matrone d'Ephèse que tu nous racontes là...). Als poetische Erzählung bearbeitet von Gellert, „die Wittwe“: lässt eine hölzerne Statue des Verstorbenen anfertigen, die sie nachher in Stücke zerschlägt, um dem Liebhaber eine Mahlzeit kochen zu können. In einem Mannheimer

Brief vom 21. Nov. 1900 war von einer „Orchester-Novität", von Dvoraks symphonischem Gedicht „Die Waldtaube" die Rede, der gleichlautenden Ballade des böhmischen Dichters K. Jaromir Erben nachkomponiert. Es handelt sich in dem Gedicht um eine neue Variante der Geschichte der „Matrone von Ephesus", die mitten in der Klage um den toten Gatten den sie tröstenden Freier findet. Aber die „Waldtaube" entsteigt der Seele des ermordeten ersten Gatten und weckt die Gewissensnot in der Frau, der Giftmischerin, die sich dann auch ins Wasser stürzt und so den Mord sühnt (der Volkssage entnommen). Die einaktige Groteske „Der Bär" des Russen Anton Tschechow, welche auf dem Umwege durchs Überbrettl in den Spielplan einiger deutscher Theater eingedrungen ist, behandelt ebenfalls eine Variation der „treulosen Witwe von Ephesus". Der „Hannoversche Courier" vom 29. Mai 1891 brachte die chinesische Fassung, „Die fächelnde Wittwe" (fächelt die Erde des Grabes ihres Mannes mit Gewalt trocken, um nur so rasch wie möglich dem neuen Liebhaber angehören zu können).

Legendenartig ist die Erzählung „Le lièvre de Saint-Pierre", welche Theuriet in seinen Roman „Madame Heurteloup" als Episode eingeschaltet hat und hier in der Spinnstube erzählen lässt. Mündlich lebt die Legende vom „Hasen des hlg. Petrus" ausserdem noch in Frankreich (Littérature orale de la Picardie S. 209). Die Geschichte ist uns allen bekannt aus Gellerts poetischer Erzählung „Der Bauer und sein Sohn": der Hund, welcher erst so gross ist wie ein Pferd, entpuppt sich zuletzt als ganz gewöhnlicher Hund; in der französischen Fassung ist diese Metamorphose so: Hase — Pferd — Kalb — Schaf — Hase.

Lesebücher, Anekdotensammlungen. In dem Hansen'schen Lesebuche II liest man zwei Erzählungen, „Die drei Wünsche" (aus Hebels „Schatzkästlein") und „Der Arme und der Reiche" (legendenhaft, Gott tritt handelnd auf), deren erste Spuren ich in „1001 Nacht", dem Fablio „Les quatre souhais" (Montaiglon V 200; Inhalt zotig; wie in „1001 Nacht") und in „Du villain et du Folet" (als Fabel der Marie de France bezeichnet) finde. Zwischenstufen wären Perraults und Lafontaines Erzählungen „Souhaits ridicules" und „Trois souhaits". Die Erzählung „Le Boudin" des Abbé de Grécourt nähert sich bereits der ersten Fassung im Lesebuche, auf die ihrerseits in einem modernen Märchen der „Fliegenden Blätter" vom 31. Aug. 1900, sowie von Paul Heyse in seinen moralischen Novellen, 8. Sammlung S. 120, 1869 angespielt wurde; und das Feldsche Märchenstück, das im Theater am Gärtnerplatz in München aufgeführt wurde, „Peter Nimmersatt", behandelt mit etlichen Variationen ebenfalls die Geschichte von den drei Wünschen, den Fluch des Reichtums und den Segen der Armut. Der Stoff ist auch als Oper verarbeitet: Der Holzhauer, oder die Drey Wünſche. Eine komiſche Oper in einem Aufzuge. Eine freye Über-

ſetzung. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Himburg. 1772. In seinem Gedicht „Der Reifrock“ (1812) hat Langbein das Thema von den drei törichten Wünschen poetisch behandelt. Eine Nachbildung mit Anlehnung an und Anspielung auf den alten Märchenstoff „Die drei Wünsche“ brachte „Ostfriesischer Hausfreund“ (Beiblatt der „Ostfriesischen Nachrichten“) Nr. 18, 1896. Bechsteins Märchen „Die drei Wünsche“, sowie ein dänisches Volksmärchen „In Hülle und Fülle“ (Sammlung Grundtvig-Strodtmann II, 1879) behandeln ebenfalls unsern Stoff. Meist sind es dumme Bauersleute, die ihr Glück durch einfältige, unüberlegte Wünsche verscherzen.

Eine andere kleine Geschichte, die oft in Lesebüchern steht, so im „Hopf-Paulsik“ für VI, ist betitelt „der kluge Richter“ von Johann Peter Hebel. In „Unser Hausfreund“ vom 12. Mai 1901 (Sonntagsblatt des Hannoverschen Couriers) wird in dem interessanten Artikel „Sonderbare Urteile“ (nach englischen Quellen) die Geschichte aus Neapel von einem reichen, geizigen Kaufmann erzählt und hat sich unter der Regierung des Herzogs von Ossone, Vizekönigs von Neapel, der seiner merkwürdigen Urteile und Entscheidungen wegen berühmt war, zugetragen. Die Sache ist doch wohl zweifelhaft; die Geschichte mit dem Grundgedanken „Ehrlich währt am längsten“, „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn“ stammt vielmehr aus dem Orient und ist auch als französisches Fablio bekannt: „Du marchand qui perdit sa bourse“ (Fabl. ou contes du XII s. trad. II 1757). „L'ingrat puni“ aus dem „Dictionnaire d'anecdotes, Paris 1767, 161 ist dieselbe Geschichte.

Die 24. Geschichte aus dem „Heptameron“ der Margarethe, „Les deux cordeliers“ — zwei Mönche (cordeliers) finden spät am Abend bei einem Schlachter Herberge; in der Nacht hören sie ihn zu seiner Frau sagen, er wolle morgen den einen fetten „cordelier“ schlachten. Die zu Tode erschrockenen Mönche beziehen das Wort auf sich, während der Schlachtermeister seine Schweine so genannt und gemeint hatte — ist als „Der Menschenfresser“ ebenfalls in unsere Lesebücher übergegangen, natürlich mit den entsprechenden Veränderungen. Die Geschichte soll sich zur Zeit der Verfasserin wirklich zugetragen haben. Das glaube ich; so was ist auch anderwärts passiert, so einem Juden aus Soltau, wie uns Freudenthal in seiner Geschichte „De Röwerharbarg in Scharrl“ erzählt. „Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel“ ist wiederum eine poetische Bearbeitung Langbeins.

Recht beliebt im Mittelalter war das Fablio „Do preste qui menja mores“, „Du provoire qui menja les meures“ (Montaiglon V 37 und IV 53): der Pechvogel von Pfarrer fällt durch eigene Schuld vom Pferde in die Dornen. Als „Le curé qui mangea les mûres“ ins „Dictionnaire d'anecdotes“ 1767 übergegangen. Langbein hat die alte Geschichte wieder verarbeitet in „Der Kirschbaum, oder die Schule der Duldung“.

Die alte Fabliofigur hat sich, meistens als Schulmeister, bis heute erhalten, so auf der Bühne.

Zeitschriften, Zeitungen. In einer zufällig aufgefundenen, jetzt sicher schon lange eingegangenen Zeitschrift „Preussischer Volksfreund“ Nr. 5, 1842 fand ich unter dem Titel „Der Dieb und der Zauberspruch“ die letzte Spur einer alten Geschichte, nämlich „Du larron qui enbraça le rai de la lune“, die 22. Erzählung aus dem „Castoiement d'un père à son fils“: Ein reicher Hausbesitzer hört einen Dieb auf seinem Dache. Um ihn zu fassen, bedient er sich einer List, indem er sich von seiner Frau fragen lässt, wie er zu seinem Reichtume gelangt sei. Er antwortet, er sei einst ein Dieb gewesen und sein Meister habe ihn einen Zauberspruch gelehrt, bei dessen siebenmaliger Wiederholung ihn ein Mondstrahl in das Innere der Häuser geführt habe; er sei auf dem Mondstrahl wie auf einer Leiter gestiegen; in dem Hause, wo der Zauberspruch — er nennt ihn — gesprochen worden wäre, sei niemand aufgewacht und er habe nach Lust stehlen können. Der Dieb auf dem Dache hört alles, tut alles, umarmt den Mondschein, fällt, bricht Arm und Beine, wird ergriffen und der Polizei übergeben. Der 81. Schwank Nasr-eddins (14.—15. Jahrh.) bringt dieselbe alte weitverbreitete Geschichte, die auch Hans Sachs zu einem Schwank anregte. (Als 4. Erzählung die bekannte weiterlebende Fabel „von der erfrorenen Schlange“: „De l'homme et du serpent“; Undankbarkeit). Ebenso fand ich in Nr. 156 die letzte Spur des alten französischen rührenden Fablios „von der alten Frau, die dem Ritter (Richter) die Hand schmiert“ (sie nimmt das „Händeschmieren“ wörtlich). Auch in der Sammlung: „L'Esprit“: „Le juge à qui l'on graisse la main“.

Wickrams „Rollwagenbüchlein“ hat die berühmte sicher auf dem Französischen beruhende Geschichte „Von einem Einsiedler, der seine eigene Schwester ermordet“. Die Geschichte steht ebenfalls in Nr. 138 und lebt endlich mündlich weiter: „Les trois péchés de l'hermite“: Ein Einsiedler wählt von drei Übeln das scheinbar geringste, die Trunksucht, welche ihn aber auch die Sünde der Unkeuschheit und des Mordes begehen lässt; erzählt 1878 (Littérature orale de la Picardie S. 134). Andersen erzählt in wenig Worten die Legende in seinem Märchen „Der Turmwächter Ole“.

Allbekannt ist der sich auch in Lesebüchern findende Schwank von Hans Sachs „Sankt Peter und die Landsknechte“, der auf Volksüberlieferung beruht: Die Landsknechte kommen in den Himmel, wo sie sich ungebührlich betragen. Um sie loszuwerden, bedient sich der Herr einer List, indem er Petrus zum Kriegsangriff trommeln lässt. Kaum hören die Friedensstörer das allbekannte liebe Geräusch, da stürzen sie Hals über Kopf zum Himmel hinaus. Diese Geschichte nun ist in verschiedenen Variationen weit und breit, im Norden wie im Süden bekannt;

und der Volksmund hat darin die betreffende Leidenschaft so recht zum Ausdruck bringen wollen. An der Nordsee wird sie von den Bewohnern der Insel Juist erzählt, die in früheren Zeiten von Strandraub lebten. Die Zeitschrift „Niedersachsen“ vom 15. Sept. 1899 brachte die alte Geschichte in Ostfriesisch Platt, „De Jüisters“. Sie benehmen sich zum grossen Leidwesen des Petrus sehr unanständig im Himmel, und um sie los zu werden, stellt sich ein anderer Himmelsbewohner vor die Himmelstür und ruft: — „Halloh! Jüisters — Jüisters! Schipp up Strand — Schipp up Strand!“ „Schipp up Strand, Schipp up Strand! — harruut — harruut!“ rufen die Jüisters und stürzen an Petrus vorbei zum Himmel hinaus, um nie wieder zurückzukehren. Später stand dieselbe Anekdote „Wie die Juister in den Himmel und wieder hinauskommen“ nochmals in der Nummer vom 15. Februar 1901, in dem Artikel „Juist“. Das „Berliner Tageblatt“ vom 26. Febr. 1900 brachte nun auch eine Fassung aus dem Süden: „Jargaye im Paradies“, tarasconesische Legende von Frédéri Mistral: J., ein Lastträger aus Tarascon, also ein Liebhaber der Stiergefechte, wird im Paradiese, in das er durch eine List gekommen ist, bei seiner schwachen Seite gefasst; Engel laufen mit den Worten: Li bivou! Li bivou! (Ochsen) vorbei, gerade so als wenn ein Trupp zum Stiergefecht vorbeigetrieben wird. J. kann es nun nicht mehr aushalten, stürzt zum Tor des Paradieses hinaus, das hinter ihm geschlossen wird.

Gedichte (poetische Erzählungen). Ausser den bereits genannten hat der Dichter Langbein noch andere Fablios in die Gedichtform gegossen. In „Die Wiege“ liegt der alte bekannte Fabliostoff vor, „Gombert et les deux clercs“, „Le meunier et les deux clercs“, wie er auch von Boccaccio (86. Erzählung), Chaucer (Reeve's tale) und Lafontaine benutzt ist.

In einem Briefe an Bürger, Dresden, den 25. July 1789, spricht Langbein von einem „episch-lyrischen Gedichte“, das er binnen vierzehn Tagen einsenden werde. Wir wissen, dass „Das Hammelfell“ gemeint ist, welches im „Göttinger Musenalmanach“ für 1790 erschien, wir wissen ferner, dass der Dichter den Stoff zu diesem Gedichte einem interessanten altfranzösischen Fablio verdankt: „Don Bouchier d'Abevile“ (Montaiglon), sei es nun direkt oder indirekt; Inhalt: Rache des vom Pfarrer schnöde abgewiesenen Schlachtermeisters. Die sehr gelungene Bearbeitung wird noch als solche in zwei Briefen erwähnt; Gleim schreibt an Bürger (1789, 15. Nov.): „Das Hammelfell gefällt uns allen so sehr . . .“; und ein F. A. von Kleist schreibt an Bürger, 19ten 9br. 89, „ . . . und ausser . . . ist mir diesmahl vorzüglich Langbein, in seiner scherzhaften Erzählung, das Hammelfell theuer gewesen . . . dass . . . die gute Sprache und intressante Verwicklung in dieser Erzählung, allen Beyfall verdient“. In „Bist du da?“ hat er das

lustige altfranzösische Fablio „Estula“ (Montaiglon IV 87) poetisch behandelt: Estula, der Name des Hundes, und die Frage „Es-tu là?“ geben zu komischen Verwechselungen Anlass.

Sehr beliebt war das Fablio „Du povre clerk“ („Vom armen Schüler“, Montaiglon V 192): der von der Frau abgewiesene fahrende Schüler kehrt später mit dem Gatten zurück und verrät ihm die verborgenen Schätze. Es ist von Hertz übersetzt und hat auch sonst viele Bearbeitungen erlebt; eine solche ist Langbeins „Das Schlüsselloch“. Die Geschichte befindet sich auch als Episode in Grimms Märchen, „Das Bürle“.

Ein anderes Gedicht von Langbein ist „Des Pfarrhündchens Testament“; im alten französischen Fablio ist es bekanntlich ein Esel, der von seinem Herrn christlich und mit Pomp begraben wird, wofür dem Probst 50 Taler vermacht werden, falls er die Sache nicht weiter ruchbar macht. G. K. Pfeffel (1736—1809) hat sich den Stoff ebenfalls poetisch zunutze gemacht: „Das Testament“ (Ein Kaufmann zu Bassora hatte zum Hausfreund einen treuen Hund . . .); er lässt also die Begebenheit im Orient spielen. Die Geschichte ist auch sonst noch mündlich verbreitet — vgl. Witzschel Nr. 144, „Wo der Hund begraben liegt“ und Bartsch (S. 519) „Strom selig“ (Hundename) — und kann sich immerhin zugetragen haben. In dem Roman „Le Pont d'Amour“ von P. Vigné d'Octon (1900) gibt der Pfarrer die Erlaubnis, dass ein Esel, ein übrigens treues Tier, mit seinem Herrn begraben wird. Dass Tiere ausgeläutet werden, sei es absichtlich, sei es aus Versehen, kommt heute noch vor. „Bramarbas“ von Langbein (1803), ein prahlerischer, aber feiger Ritter, der von seiner als Ritter verkleideten Frau im Zweikampf besiegt wird, ist ebenfalls eine alte bekannte Fabliofigur.

Das berühmte altfranzösische Fablio „De la housse partie“ („Von der Pferdedecke“; Barbazan-Méon IV 472) bietet Gelegenheit zu etwas längerem Verweilen. Learmotiv: ein hartherziger, undankbarer Sohn weist dem alten Vater zur Winterszeit die Tür und will ihm gegen die Kälte nur eine elende Pferdedecke geben, die der kleine Sohn aus dem Stalle holen soll. Dieser, welcher alles mit angesehen und angehört hat, teilt die Decke in zwei Teile und erwidert dem Vater auf eine diesbezügliche Frage, dass die eine Hälfte einst für ihn bestimmt sei. Als warnendes Beispiel hat der Dominikaner Etienne de Bourbon im 13. Jahrh. die Geschichte in einer Predigt angeführt (Vgl. „L'Esprit de nos Aïeux“: „Comme l'on traite son père, on sera traité par son fils“.). Ähnlich die Geschichte in Hebels „Schatzkästlein“: „Kindes Dank und Undank“. Im Grimmschen Märchen „Der alte Grossvater und der Enkel“ muss sich der Alte mit einem erbärmlichen Tröglein begnügen. Ganz ähnlich las ich die alte Geschichte in dem Volksblatt „Der Schweizerbote“ 1799: „Das Katzentröglein“: In einem

Schweizerdorfe lebte einst ein Bauer, der seinen Vater schlecht behandelte und ihm zuletzt ein hölzernes Tröglein machte, wie man es wohl den Katzen hinstellt, um daraus zu essen. Als das Kind des Bauern den Vater das Tröglein machen sah, sprach es: „Gelt Ätti, wenn ich erst so gross bin wie du, und du so alt wie der Grossätti, so will ich dir auch solch ein hölzernes Tröglein machen, daraus du essen kannst.“ Da schämte sich der Bauer und behandelte seinen alten Vater von Stund an besser. Im „Feierabend“ (Beiblatt zur Ostfriesischen Zeitung „Rheiderland“) 1899, stand eine ähnliche Geschichte, „Das böse Beispiel“. Die Langbeinsche poetische Bearbeitung nun, „Die Rossdecke“ (1808), lehnt sich wieder an das Fablio an und wurde früher viel deklamiert: „Der Weihnachtstag begann zu lichten; Ein Nordsturm heulte durch den Forst, Und stürzte schneebeladne Fichten; Der Adler floh in seinen Horst . . .“ Der hartherzige Sohn geht jedoch nicht in sich und muss später selbst ins Elend ziehen. Und aus allerneuster Zeit teilen wir die Geschichte mit, wie sie Catulle Mendès im „Figaro“ vom 8. März 1903, im Sonntagsfeuilleton „Belles-Lettres et les environs“ erzählt; als „vieux conte d'Allemagne“ bezeichnet, unter dem Titel: „Le quatrième commandement“: Dans un pays de France il était un vieux roi qui, pays et royaume, donna tout à son fils. C'est parce que l'âge l'avait rendu faible qu'il se dépouilla de la sorte; le fils lui promit avec serment: „Je te nourrirai comme il convient“. Le fils se choisit bientôt une femme par amour; elle fut mauvaise pour le vieux père et parla ainsi en se plaignant: „Ce vieux tousse toujours à table, cela me dégoûte infiniment, il m'enlève tout le plaisir de manger et me rend la langue lourde.“ Le fils se soumit aux volontés de sa femme; il relégua son père, silencieusement son vieux père sous les escaliers, en bas. Il y avait là un lit de foin et aussi de paille; tout à fait comme un chien, le vieux demeura gisant pendant beaucoup d'années. Cependant, la Reine accoucha; elle eut un fils très bon, qui devint une noble épée et une âme pieuse. Dès qu'il eut appris les choses, ce jeune homme à tous moments apportait à son grand-père, pour manger et pour boire, tout ce qu'il pouvait trouver dans la maison. Une fois l'aïeul lui demanda une vieille couverture de cheval afin d'avoir moins froid dans la niche; le pieux jeune homme se précipita. Il entra dans l'écurie, il prit sur le dos d'un cheval une couverture qui était encore bonne et la déchira en deux, mélancoliquement. Son père, qui était là, lui demanda ce que lui avait fait cette couverture. „J'en porte la moitié“, dit le jeune homme, „à ton vieux père dans son lit. Je garde l'autre moitié pour toi, quand tu seras couché là où tu as relégué ton vieux père.“ Dass sich endlich die Malerei des Stoffes bemächtigt hat, sah ich im Museum zu Köln. Ein Wandgemälde aus dem Speisesaal des Hauses Glesch auf der Hochstrasse (um 1420) stellt die Geschichte vom

lieblosen Sohn in Bild und Wort dar. Der Text zieht sich auf Spruchbändern zwischen den bunten Bildern hin: Min vader in goiden truwen — it is ein troich (Trog) den ich hauwen — da ir us essen sult die spise — in sulge wise — as ir dait myme grose herren — in wune pertzstal ligende zo uneren (Kölner Dialekt).

Auf ein Fablio geht die Geschichte in den „Cent Nouvelles nouvelles“ (1456—1461), „Seigneur dessus, seigneur dessous“, zurück; später nimmt sie der Abbé de Grécourt (1743 geb.) in seine „Contes et chansons“ auf, als „Amant dessus; amant dessous“, hier findet sie endlich Langbein und verarbeitet sie zu seinem Gedichte „Die Freunde“ (der dumme, betrogene Ehemann; die beiden Liebhaber werden oben und unten versteckt, was zu komischen Situationen Veranlassung gibt).

Wickrams „Rollwagenbüchlein“ hat, jedenfalls nach einem Fablio, die lustige Geschichte „Vom Bauer im Paradies“, die bis in die neueste Zeit, in Baumbachs „Abenteuern und Schwänken“ als „Die Reise ins Paradies“ weiterlebt: Eine einfältige Bauersfrau gibt einem verschmitzten fahrenden Schüler Nahrungsmittel und Kleidungsstücke für ihren verstorbenen ersten Mann mit ins Paradies, dessen Weg er zu kennen vorgibt. Als der zweite Mann heimkehrt und die Dummheit seiner Frau erfährt, setzt er dem Vaganten auf einem Pferde nach, in dessen Besitz sich der schlaue Schüler schliesslich noch obendrein zu bringen weiss. Der Schwank wird auch in einem von der „Frankfurter Zeitung“ vom 26. August 1900 aufgeführten Buche erzählt: Dr. A. Böhmer, die lateinischen Schülergespräche der Humanisten. Hans Sachs' Fastnachtspiel „Der fahrende Schüler im Paradies“ wurde am 28. August 1902, zu Ehren Goethes, auf „Papa Schmid's Münchener Marionettentheater“ mit viel Beifall aufgeführt. Nach Grässe II Nr. 680: „Von einem himmlischen Sendboten und seiner Betrügerei“ ist dieselbe Geschichte „nach dem grossen Kriege . . . in Preussen“ einer Frau Erdmuthe passiert.

Die köstliche Geschichte „Vom bunten Zelter“, einer Perle aus dem alten reichen, romanischen Novellenschatz, ist von dem Schweizer Widmann in unserer Zeit mit poetischer Lizenz umgestaltet und modernisiert worden (Jung und Alt. Zwei Novellen in Romanzen: Der Zelter, die Königsbraut, nach einer Novelle des Lionardo Bruni von Arezzo, also vielhundertjährige Stoffe). Schon früher hatte der englische Dichter J. H. Leigh Hunt (1784—1859) den Stoff in seiner erzählenden Dichtung „The Palfrey“ zur Darstellung gebracht. Den Kernpunkt der Sage findet man sonst noch; so wird in einer Rheinsage, „Die Braut vom Rheinstein“, die glückliche Lösung dadurch herbeigeführt, dass der treue Zelter, von einem Schwarm Bremsen vor der Kirchtür wild gemacht, die Braut dem ihr verhassten Ehebunde ent- und auf bekannten Wegen dem auf der Burg weilenden wahren Geliebten zuführt.

Ja, noch in Tieeks Novelle „Das Zauberschloss“ gehen die Rappen noch gern den alten gewohnten Weg und bringen den Wagen mit der Braut vor das Haus des richtigen Bräutigams, wo auch gleich ein Pfarrer zur Stelle ist, der die beiden traut.

Weiterleben einiger Erzählungen aus Boccaccios „Dekameron“ in poetischen Bearbeitungen, die ihrerseits zum Teil wieder auf Fablios zurückgehen. Eine ist bereits früher erwähnt. Bürger spricht in einem Briefe an Boie vom 15. April 1776 von „Lenardo und Blandinen“, und Boie seinerseits erwidert in einem Briefe an Bürger vom 19. April 76: „Lenardo ist dein Meisterstück. Das Geschichtchen steht auch im Bokkaz, wenn ich nicht irre.“ In der Tat ist es die Bearbeitung der 31. Erzählung, „Guiscardo und Sigismunda“. Hagedorn (1708—1754) bearbeitet in seinem Gedicht „Laurette“ die 66. Erzählung (Thema vom betrogenen Ehemann: der eine Liebhaber tut ihm gegenüber, als wenn er, mit gezücktem Dolche, den zweiten versteckten Liebhaber verfolge) und Paul Heyse in seiner poetischen Novelle „Die Braut von Cypern“ (1856) die 41. Erzählung; im Eingang wird auf Boccaccios „Dekameron“ als ein Musterbuch hingewiesen. Die 35. Erzählung hat dem englischen Dichter Keats Stoff zu einer Ballade gegeben, die wiederum dem Maler Millais den Vorwurf für sein Bild „Lorenzo und Isabella“ lieferte (1849). Wer sich über den Ursprung einer Erzählung aus dem „Dekameron“, und zwar der 48., orientieren will, lese den Artikel im „Journal des Débats“ vom 14. März 1900: „La genèse d'un conte de Boccace.“

Die „Illustrierte Welt“ 47. Jahrgang 8. Heft veröffentlichte ein Gedicht „Der Geiger zu Gmünd“ von Wilhelmine Gräfin Wincken-burg-Almasy (mit Bild). Ein neues Gedicht über den bekannten legendenhaften Stoff von dem Spielmann, der in den Verdacht des Kirchenraubes kommt — man meint, er habe den ihm von der heiligen Cäcilie hingeworfenen goldenen Schuh gestohlen — zum Tode bestimmt, aber durch das Eingreifen der Heiligen — sie wirft ihm auch den zweiten Schuh hin — als schuldlos erkannt wird. Bei den „Kölner Blumenspielen“ 4. Mai 1902 erhielt die rheinische Ballade „Der Fiedler von Mainz“ von A. C. Strahl-Dresden, worin er die bekannte Legende des Muttergotteswunders in eine schöne poetische Fassung bringt, einen Preis. Die Legende ist auch dramatisch behandelt von Ernst Wolf-ram und für Soli, Chor, Orchester in Musik gesetzt (Vgl. Unterhaltungsblatt zur „Tägliche Rundschau“ vom 29. März 1900), wie auch als Oper oder Operette von dem jetzt verstorbenen Bühnenschriftsteller Hermann Hirschel. Eine andere Fassung der Sage lesen wir bei Witzschel unter Nr. 202, „Die Jungfrau mit dem Bart“.

„Fliegende Blätter“ („Feuilles volantes“). Wie sie auf Jahrmärkten und von herumziehenden Orgelspielern u. a. feilgeboten werden,

ein Rest aus dem Mittelalter. Solche „Blätter“ nun waren auch im Sommer 1894 auf den Strassen Genfs ausgestellt. Auf einem derselben las ich: „Le diable en enfer“ (chansonnette créée par Kam-Hill à l'Eldorado (Paris). Paroles de Gil. Musique de Georges Bonier). Natürlich die bekannte Geschichte, welche ihren Ursprung in einem französischen Fablio hat — Zwischenstufen: Lafontaine und Boccaccios 30. Erzählung (zotig), — und mit den gehörigen Veränderungen auch auf die Bühne gebracht ist. So wurde am 3. Februar 1895 im Karola-Theater zu Leipzig aufgeführt: „Der Teufelsbanner“, Burleske mit Gesang in einem Akt (nach einer Idee des Boccaccio) von Karl Pander, komponiert von Karl Grau, und am 9. Oktober in Braunschweig „Der Teufelsbanner“ (sicher dasselbe). Wir wollen noch gleich erwähnen, dass Widmann ebenfalls aus dem „Dekameron“ zu einem Dramolet, „Ein greiser Paris“, geschöpft hat (Sonnenschein in Schloss und Haus. Ein Jahrbuch mit Beiträgen von Baumbach, Widmann u. a. 1896), und dass eine Bauernposse von Schaffranek (Schefranek), „Johannistrieb“, am 17. März 1900 in Wien im deutschen Volkstheater aufgeführt, gleichfalls eine Geschichte des Boccaccio, modernisiert, entwickelt.

Andere „chansons“ der „Fliegenden Blätter“ verraten sich schon durch ihren Titel als fablioartig, als Auflösungen alter Fabliostoffe, wie „La confession de Lise“, „L'abbé galant“ u. a.

Bühne. Nicht allein auf die Farce, die Komik des Mittelalters überhaupt, sondern auch auf Molière und die nachfolgende Zeit bis heute hin sind die Fablios, Legenden und ähnliche Stoffe von Einfluss gewesen. Die Farce hatte dabei leichtes Spiel, indem sie einfach in Dialogform goss, was das Fablio erzählt hatte. Neue Verwickelungen und komische Situationen brauchte sie nicht mehr zu erfinden. Manche Fablios, wie z. B. das oben erwähnte „Dou Bouchier d'Abevile“ mit seinen dramatisch bewegten köstlichen Streitszenen um das Schaffell, sind bereits so zu sagen bühnenfähig. Molière arbeitet nach einem alten Fablio, „Le vilain mire“, eines seiner humorvollsten Lustspiele, „Le médecin malgré lui“ (auch in der Sammlung: „L'Esprit“ S. 258) und hat auch für „George Dandin“ neben einer — vielleicht fablioabhängigen — Erzählung aus dem „Dekameron“ ein Fablio „De celui qui enferma sa femme dans une tour“ und zugleich wohl eine vermutlich wiederum auf ein Fablio zurückgehende Farce, „Georges le Veau“, benutzt (ganz Georges Dandin, nur roher; man bekleidet ihn mit einem Kalbsfelle). Und sein Lustspiel „L'amour médecin“ ist vorgearbeitet in der Farce „Frère Philibert“, die ihrerseits vielleicht wieder auf einem Fablio aufgebaut ist (Bruder P. wird als kundiger Arzt herbeigerufen und sagt, ein Gatte sei gute Medizin). Im Anschluss bemerke ich hier noch zu Molières „Arzt wider Willen“, dass in der Zeitschrift „Niedersachsen“ (15. April bis 1. Juni 1898) eine plattdeutsche Ge-

schichte, „Naturdoktor Stremel“, stand, deren Stoff aus alten Akten genommen ist und die in ihrem Grundzuge ganz den Inhalt wie das Lustspiel aufweist.

Unter Einfluss des „Avocat Pathelin“ ist die witzige Geschichte der „Fliegenden Blätter“ vom 20. Dezember 1901 entstanden, „Treu befolgt“. „ . . . zu Allem, was Dich die Herren fragen und in Dich hineinreden, lachst D' nur recht dumm und sagst nix als alleweil wieder: Wär' net schlecht! Is ja net mögli'!“ . . . Verlauf wie in der Farce.

Witzig und spassig ist die Farce „Le Cuvier“ (Waschtonne): ein Waschlappen von Ehemann hat seiner Frau und Schwiegermutter schwören müssen, mindestens drei Viertel der häuslichen Geschäfte zu besorgen. Als er eines Tages ein Stück Wäsche mit ihr ausfringt, lässt er absichtlich los, und die Frau fällt in die Tonne. „À l'aide, mon bon mari“, ruft sie nun in ihrer Not, „tirez-moi de là, ou je meurs!“ Der Mann aber überlegt, ob dies zu seinen Pflichten gehört; zehnmal erwidert er kaltblütig: „Cela n'est pas à mon rollet“. Da sieht die Frau ihr Unrecht ein, wird zahm und aus dem Wasser gezogen. Dieser alte Stoff lebt so und variiert weiter und gibt Langbein den Inhalt zu seinem Gedicht „Das Gesetzbuch“, worin der Mann der Angeführte ist.

Desselben als Legende bezeichnetes Gedicht, „Die Heilung wider Willen“, lässt sich wiederum zurückverfolgen bis auf das alte Mirakelspiel bezw. die Legende, „L'aveugle et le boiteux“ (die bekannte dramatisierte Legende vom heiligen Martin). Zum Lachen ist ferner die Farce von „Mahuet Badin, natif de Bagnolet“: Ein „Badin“ wird von seiner Mutter mit Rahm und Eiern zum Markte nach Paris geschickt, mit der Weisung: „Tu ne les donneras qu'au prix du marché.“ Auf dem Markte entspinnt sich nun folgendes Zwiegespräch: „Je ne les donne qu'au prix du marché“, dit Mahuet. „Mais“, dit un mauvais plaisant, „c'est moi, le prix du marché“. „Alors prenez, je vous les donne“. Empfang zu Hause! Ähnliche Schwänke laufen bis heute um; so erzählt man im Oldenburgischen: Eines Tages sagte ein Mann zu seiner Frau, dass sie nun doch anfangen müssten, für den alten Tag (den ollen Dag) zu sparen. Eines Abends, als der Mann abwesend war, kam ein ganz alter Bettler in das Haus, setzte sich und seufzte: „De olle Dag, de olle Dag!“ „Was“, ruft die Frau, „Ihr seid „de olle Dag“, für den haben wir schon lange gespart!“ und sie gibt dem Bettler hocherfreut die zurückgelegten 300 Taler, die auf Nimmerwiederkehr verschwinden. (Nach Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 1867 II, 291). Hier lässt sich auch ein Witz aus den „Fliegenden Blättern“ 6. Juni 1902 einreihen: Einer ruft dem Hauptmann entgegen: „Wir weichen nur der Gewalt!“ Hauptmann: „I' bi' ja d' G'walt!“ In wenigen Minuten ist der Platz geräumt.

Eine andere alte Farce hat sich ebenfalls bis heute erhalten, münd-

lich zunächst wieder: „Le chaudronnier“ (Kupferschmied): Mann und Frau kommen überein ganz still und ruhig zu sein für eine Zeit; wer den Vertrag bricht, soll verloren haben. Ein Kupferschmied geht vorüber, setzt dem Mann einen Kessel auf den Kopf, macht ihn schwarz und treibt noch andere Scherze mit ihm; der Mann rührt sich aber nicht und bleibt ganz ruhig. Da geht der Kupferschmied zu der Frau, um sie zu umarmen. Nun fährt der Mann auf: „Le diable t'emporte!“ worauf die Frau kaltlächelnd sagt: „Vous avez perdu.“ Ganz ähnlich wurde dem Herausgeber der „Littérature orale de la Picardie“ (S. 167) von einem alten Müller erzählt 1879; „Pourquoi la femme fait le ménage“: Derselbe Vertrag; wer zuerst spricht, soll alle Hausarbeit übernehmen. Ein Reisender geht vorüber, will von dem Manne, einem Schuster, Schuhe haben; beide sprechen nicht; da schlägt der Reisende die Frau, der Mann bleibt ganz ruhig; sie aber ruft unwillig: „Das lässt Du zu?“ und hat die Wette verloren.

Ein oft behandelter Stoff, der uns wahrscheinlich aus dem Orient gekommen ist, lebt bis heute auf der Bühne fort. Nach der alten Farce, die wieder von einem Fablio, es gibt eins, abhängig ist, „Lucas, le bon payeur, fine mine et le vert Galant“, ist der Sachverhalt kurz so: Eine treulose Frau hat ihren Liebhaber bei sich. Der Mann, welcher auf einem Auge blind ist, kehrt unvermutet heim. Sie will ihn nun glauben machen, dass sein blindes Auge gesund und sehfähig geworden sei. Zu diesem Zwecke bedeckt sie das gute Auge mit der Hand, sodass er ganz blind ist und der Liebhaber Zeit hat zu entwischen (Thema vom dummen betrogenen Ehemann). Die Geschichte geht über in die „Cent Nouvelles nouvelles“ (1456—1461) unter dem Titel „Le Borgne aveugle“. Von hier aus geht sie in neuester Zeit auf die Bühne. Am 23. Dezember 1899 und am 6. Januar 1900 wird im Odeontheater zu Paris mit einem Heiterkeitserfolg aufgeführt „La Farce du borgne aveugle“, comédie en un acte de M. Jules de Marthold, deren Stoff den „Cent Nouvelles nouvelles“ entnommen ist.

Le Lai d'Aristote. Lebt auf der Bühne in zwei mir bekannten Bearbeitungen fort: „Le Tribunal Domestique“ (gegen Ende des 18. Jahrhunderts), und nach einem Pariser Theaterbrief („Berliner Tageblatt“ vom 6. Juni 1893) wurde auf dem „Théâtre des poètes“ in Paris ein einaktiges Lustspiel von Paul Erasme, „Le lai d'Aristote“ (unser Stoff), aufgeführt. Baumbach hat die berühmte Geschichte unter dem Titel „Aristoteles und Phyllis“ in seine „Abenteuer und Schwänke“ aufgenommen, und Anatole France, den wir bereits kennen, erzählt im „Figaro“ vom 30. Mai 1900, in seiner „Histoire contemporaine“, das Lai ausführlich zu politisch-satirischem Zwecke. Die Erzählung wird durch eine bildliche Darstellung im „Petit Palais“ angeregt: „M. Bergeret, montrant du doigt la bouillotte de la collection Chabrières,

poursuivit: Cet homme d'âge respectable, à barbe fourchue, qui se tient à quatre pattes et porte docilement sur son dos une dame dont la riche ceinture indique assez qu'elle n'était point de petit état, c'est la représentation du Lai d'Aristote". Dieselbe Darstellung, „L'Aristote et la femme sur son dos", wird mit aufgeführt in dem Artikel „Les beaux-arts à l'exposition universelle de 1900" („Figaro" vom 1. Mai 1900). Im neuen Freskensaale des Museums zu Treviso stellt das zweite Fresko „Aristoteles und Alexander" dar, Ende des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts, aus einem uralten Hause von Treviso stammend. Eine gleiche Gruppe in Glas aus dem 16. Jahrhundert befindet sich bekanntlich im Germanischen Museum zu Nürnberg. Vgl. noch über den Stoff ein holländisches Buch: Borgeld, A.; Aristoteles en Phyllis. Een bijdrage tot de vergelijkende Litteraturgeschiedenis. Groningen 1902.

Das Heraufziehen des Liebhabers im Korbe, das Hängenbleiben desselben mitten in der Luft, der so von den Leuten Verspottete aus dem Lai „Hippocrates", dieser Zug findet sich auch in dem einaktigen Singgedicht „Feuersnot" von Richard Strauss (1901). Ein anderes uraltes Motiv, ein Ehemann glaubt ein frivoles Liebesabenteuer erlebt zu haben, während es sich um seine eigene Gattin handelt, man denkt gleich an Shakespeares „Ende gut, alles gut", wird in einer neuen französischen Operette von Serpette und Roger, „La dot de Brigitte", verwendet.

Fablioähnlich, man denkt gleich an „Le povre clerk", und auch vielleicht auf einem Fablio beruhend, ist Cervantes' Zwischenspiel „Die Höhle von Salamanka" (Thema vom dummen, betrogenen Ehemann; um der treulosen Frau aus der Klemme zu helfen, gibt der von ihr gastlich aufgenommene Student vor, zaubern zu können, er habe es in der Höhle von Salamanka gelernt; zum Beweis zaubert er nun die von der Frau bei der unerwarteten Rückkehr des Mannes schleunigst in die Kohlenkammer versteckten Liebhaber hervor, damit begnügt sich der Mann). Der Stoff, den auch Andersen für sein Märchen „Der kleine Claus und der grosse Claus" benutzt hat und der wahrscheinlich aus dem Orient stammt, ist recht lebensfähig und bis in unsere Zeit hinein bearbeitet; denn das dreiaktige Lustspiel, „Verbotene Früchte" von Emil Gött, das von seinem ersten Erscheinen vor einigen Jahren bis jetzt an vielen Orten mit Beifall aufgeführt wurde, ist weiter nichts als eine Bearbeitung des Zwischenspiels des Cervantes.

Mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit stammt ein anderer Stoff aus dem Orient: ein Gegenstand ist angeblich nur den von einer gewissen Schwäche freien Leuten sichtbar, während er in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist; aus Furcht und Scham nun jener Schwäche für teilhaftig gehalten zu werden, tuen die Leute so, als ob sie ihn sähen. Ebenfalls lebensfähig bis heute. Der fragliche Gegenstand kann recht verschieden sein. In der spanischen Geschichte des Grafen

Lukanor „Was einem Könige mit drei Schälken begegnet“ (Eichendorff Kap. 7) ist es ein Teppich. Cervantes wiederum, dem Don Juan Manuel (1273—1347) in seinem eben erwähnten „Grafen Lukanor“ („el Conde Lucanor“) bereits vorgearbeitet hatte, behandelt den Stoff dramatisch in seinem Zwischenspiel „Das Wundertheater“ (nur Altchristen und ehlich Geborene — dieser Zug auch im „Grafen Lukanor“ — sehen die Wunder des Theaters, wie Simson die Säulen einreisst, wie Mäuse, Stiere, die Quellen des Jordans kommen; jeder tut als sähe er und fällt von einem Erstaunen ins andere, widrigenfalls er ja für einen Juden und Unehlichen gehalten wird. Zuletzt kommt ein gerader ehrlicher Quartiermeister, der natürlich nichts sieht und für einen „ex illis“ gehalten wird). Eduard von Bülow hat den Stoff als Novelle behandelt, „So ist der Lauf der Welt“ (IV, 3, 1836) und Ludwig Fulda bekanntlich zu Anfang 1893 sein Lustspiel „Der Talisman“ daraus verfertigt (vgl. M. Landau, das Märchen vom Blendwerk und von des Kaisers neuen Kleidern auf seiner Wanderung durch die Weltliteratur, in „Bühne und Welt“ 1. Jahrgang No. 21 S. 969 f.). Eine recht interessante witzige Fassung des uralten Märchens brachte das „Berliner Tageblatt“ vom 16. Juni 1901, „Die unsichtbare Jungfrau“, napolitanische Geschichte von Almerigo Ribera: Ein armer, aber durchtriebener Maler, dem es fast immer am täglichen Brote fehlt, will die Decke einer kleinen italienischen Dorfkirche mit dem Bilde der heiligen Jungfrau bemalen, welches aber nur für die sichtbar ist, deren Mutter einen ehrbaren Lebenswandel geführt hat. In Wahrheit hat der Maler nichts getan, sondern die gegebene Zeit mit Essen, Trinken und Schlafen auf Kosten der Dorfgemeinde hingebracht; die Decke der Kirche ist weiss wie Kalk. Und doch ist das Schauspiel bei der Enthüllung überwältigend, Tausenden von Bauernkehlen entströmt der Ruf: Schön, wunderschön! Nur ein kleiner Knabe reisst die Augen weit auf und sagt zu seinem Vater: ich sehe gar nichts! Dieser aber gibt ihm einen tüchtigen Klaps und schreit ihn an: Willst Du Dein Maul halten, Du dummer Bengel! Warte nur, wenn wir heimkommen, da will ich Deine Mutter grün und blau hauen — das infame Frauenzimmer, das! Im „Pfaffen Amis“ und „Eulenspiegel“ handelt es sich ebenfalls um Bilder.

Ein weiterer uralter wohlbekannter orientalischer Stoff lebt ebenfalls bis in unsere Tage. Er ist uns aus „1001 Nacht“, oder noch besser aus dem Vorspiel zu Shakespeares „Die Bezähmung der Widerspenstigen“ bekannt: die Erhöhung des Kesselflickers Schlau. Dies Vorbild wirkte anregend auf Gerhard Hauptmann, und er schuf in neuster Zeit sein Possenspiel „Schluck und Jau“. Bei Besprechung desselben in den Zeitungen wurde auf andere Bearbeitungen hingewiesen. Der Kesselflicker ist noch Vorbild gewesen für den Strolch in Kempner-Hochstädts Schwank „Die Notlüge“, der darin einen Freund und Guts-

besitzer vorzustellen hat (vgl. „Tägliche Rundschau“ vom 24. April 1898). Gleichzeitig mit Hauptmanns Spiel ging im Frankfurter Opernhause eine einaktige komische Oper über die Bühne, „Schuster Jan“ von Gustav v. Rössler, angeregt durch das v. Ploetzsche Lustspiel, „Der verwunschene Prinz“, ebenfalls eine Bearbeitung des Stoffes (vgl. „Frankfurter Zeitung“ vom 21. Febr. 1900). Von französischen Bearbeitungen des Stoffes ist mir der Text zu Adams komischer Oper, „Si j'étais roi“, bekannt geworden (1852), die noch heute mit Erfolg aufgeführt wird. Eine Variation bringt Grässe II Nr. 1191 in „Der Venitianer“.

Nach dem Orient führt uns wiederum die in Strassburg im Mai 1902 aufgeführte einaktige Oper „Nuredin“ von Johannes Fabian, deren Stoff dem Volksbuch von den „Sieben weisen Meistern“ entnommen ist (Vgl. „Strassburger Post“ 2. Mai).

Vor einigen Jahren, Sommer 1900, las ich in einer Zeitung, ich weiss nicht mehr in welcher, ein kleines Märchen, kurz des Inhaltes: ein kranker König kann von seiner Krankheit nur geheilt werden, wenn er das Hemd eines Glücklichen anzieht; endlich findet er einen Glücklichen, der aber kein Hemd hat. Ich dachte schon nicht mehr daran, als ich einige Zeit darauf merkwürdigerweise diese interessante Mitteilung im „Figaro“ vom 11. September 1900, in dem Leitartikel „Les idées de M. Casserole“ von J. Cornély, las: „Là (im freien Volkstheater zu Bussang in den Vogesen) j'ai vu jouer: „Chacun cherche son trésor“, comédie en trois actes, écrite par M. Maurice Pottecher (Sohn des dortigen Bürgermeisters), sur un conte de Voltaire: Un prince Charmant doit voir cesser sa mélancolie par l'application de la chemise d'un homme heureux. Il cherche l'homme heureux. Après bien des péripéties, il en trouve un qui n'a pas de chemise. La pièce, parfaitement jouée, est écrite avec une préoccupation de moralisation et d'enseignement social évidente.“ Die Notiz enthält eine Unrichtigkeit. Man teilt mir auf einer Ansichtskarte (mit einer Scene aus dem Stück) mit: M. M. P. n'a pas tiré sa pièce d'un conte de Voltaire (bei dem eine solche Geschichte nicht gefunden wurde), mais d'une légende populaire comme dans tous les pays (un prince qui cherche la chemise d'un homme heureux; il trouve l'homme heureux, mais celui-ci n'a pas de chemise). Plusieurs écrivains l'ont traité: un poête français, Arnaut, l'a mis en vers. Später sah ich auch, dass Langbein (unter vielen) den uralten Stoff, der aus dem Orient stammt, in seinem Gedicht, „Das Hemd des Glücklichen“ (1805), behandelt hat, dass die Geschichte ferner in dem „Elementarbuch d. frz. Sprache für höhere Lehranst.“ von Ulbrich, Ausg. B (Berlin 1901, S. 85: Le bonheur, S. 107 verdeutscht) steht, der sie einer Sammlung entnommen hatte, in welcher Jules Verne als ihr Verf. angegeben war. Also auch Lebensfähigkeit bis in die neueste Zeit.

Um dieselbe Zeit wurde in einer Zeitung ein in einem Wiener Theater aufgeführtes Stück besprochen, wenn ich nicht irre, „Das verwunschene Haus“, in welchem ein altes Märchenmotiv Verwendung gefunden hatte: einem Buckligen wird sein Höcker genommen und einem Neidischen, Mürrischen an- oder hinzugesetzt. Später las ich das Märchen in: Le Folk-Lore de la Beauce et du Perche par F. Chapiseau, Paris 1902, II 250: Les deux bossus. Der Stoff ist sehr verbreitet. Ähnliches kommt übrigens schon in der Bibel, im alten Testamente vor: der Aussatz, von dem der Prophet Elisa den vortrefflichen syrischen Feldhauptmann Naemann gereinigt hatte, befällt auf des Propheten Wort den habgierigen, lügnerischen Knaben Gehasi (2. Buch Könige 5). In der Fabel „vom Pferd und Esel“ wird dem faulen Esel zu seiner Last noch die des zusammengebrochenen Pferdes aufgeladen. (Vgl. über den Stoff das noch weiter unten zu nennende Buch von Pillet S. 27).

Der neusten dramatischen Bearbeitung der Legende „Vom Springer“ wurde bereits gedacht. Im „Hannoverschen Courier“ v. 10. Juli 1901 heisst es: „Massenet arbeitet gegenwärtig an einem lyrischen Drama, das im nächsten Winter zur Aufführung gelangen soll; es führt vorläufig den Titel „Le Jongleur de Notre-Dame“. Das Werk enthält nur Männerrollen und keine einzige Frauenrolle“. Diese erste Aufführung des Jongleur de Notre Dame, miracle en trois actes, poème de Maurice Léna, musique von Massenet fand mit viel Erfolg am 18. Februar 1902 in Monte-Carlo statt. Vgl. „Figaro“ vom 19.: Le J. de N. D. est une légende du 13. siècle qui a inspiré plusieurs auteurs, entre autres MM. Anatole France et le vicomte de Borrelli. Das Stadttheater zu Hamburg brachte die erste Aufführung in Deutschland am 24. September 1902; vgl. „Hamburger Fremdenblatt“ 26. September und „Hamburger Nachrichten“ 25. September, ausserdem noch „Kölnische Zeitung“ 2. März 1902 und „La Revue“ (ancienne revue des revues) 1. März 1902.

„Der Klosterschüler von Mildenfurth“, einaktiges Bühnenspiel von Karl Kleemann, ist eine dramatisch-musikalische Bearbeitung des uns schon bekannten Stoffes vom „Mönch zu Heisterbach.“ Ging am 4. Dezember 1899 im Bremer Stadttheater (ausführliche Besprechung in der „Weser-Zeitung“ vom 5. Dezember) und am 23. Dezember im Hoftheater zu Weimar mit freundlichem Erfolg über die Bühne. Der Stoff ist Bechsteins Märchensammlung entnommen.

Die alte berühmte Geschichte „vom gegessenen Herzen“ zeigt ebenfalls in neuester Zeit ihre Lebenskraft. „Le Sire de Vergy“, opéra bouffe en trois actes, de MM. G.-A. de Caillavet et Robert de Flers, musique de M. Claude Terrasse, erste Aufführung im Variétés-Theater zu Paris am 16. April 1903, behandelt den Stoff in komisch-ironischer Weise; das Herz wird durch eine Kalbsniere ersetzt („Figaro“ 17. April

1903). „La légende du coeur“, das für Sarah Bernhardt bestimmte und Sommer 1903 im alten Theater zu Orange aufzuführende Stück von Jean Aicard, fünf Akte in Versen, „légende tragique de la fin du douzième siècle“, behandelt ebenfalls die alte berühmte Geschichte „vom gegessenen Herzen“, aber in ernster Weise.

Eine Figaronotiz stellte noch für das „Théâtre des Arts“ in Rouen die Dramatisierung einer bretonischen Legende in Aussicht, „Le Clocheton de Paimpol“ von E. Lemercier und R. May, Musik von Ch. Hess. Eine andere Notiz 31. März 1903: Causerie de M. Léo Claretie: le chevalier qui donna sa femme au diable, miracle de Notre-Dame en deux tableaux, en vers, MM. Adenis frères, Musik von Théodore Mathieu. Keller hat die hier dramatisierte Legende in seine „Sieben Legenden“ (6. Aufl. 1901) aufgenommen unter dem Titel: „Die Jungfrau und der Teufel.“

Mündlich. „Wör mi düsse Geschicht ut ole Tid (vom Soldaten, der das Kartenspiel auslegt) bether ut de Böker öwerkamen, so harr iek se hier nu frisch un lebennig ut'n Volksmund'n vör mi, ut Navertellung von en up den annern, von Mund to Mund de langen Jahrhunderten henndorch!“ so fährt Friedrich Freudenthal an der oben begonnenen Stelle fort, und wahrlich, so wie jene, haben sich mehrere alte Geschichten bis heute mündlich unter den Leuten erhalten. Ich habe nun folgende alte Geschichten erzählen hören: so um Ostern 1876 von einer Tagelöhnerfrau beim Graben im Garten Chaucers „Millers Tale“, die wahrscheinlich auf ein altes verloren gegangenes französisches Fablio zurückgeht. Ein solches muss um so mehr vorhanden gewesen sein, als sich eine Hauptstelle der Geschichte, die Episode mit dem „Kuss und glühenden Eisen“ als „propos rustique“, und, wollen wir hinzusetzen, als Niederschlag jenes Fablios, ebenfalls mündlich in Frankreich erhalten hat (Littérature orale de la Haute-Bretagne S. 387).

Einige Wochen später von einem Sekundaner in Goslar das alte Fablio „De l'anel qui faisoit les *** grans et roides“ (mit zotigem Inhalt). Ringe spielen überhaupt eine grosse Rolle in den alten Geschichten, oft verleihen sie auch geistige Fähigkeiten. In Kopischs Gedicht „Hütchens Ringlein“ verleiht dasselbe einem strohdummen Pfarrer Weisheit, im Fablio hat der Pfarrer (Priester) die wundertätige Kraft des Ringes bald auf andere Weise an seinem Körper zu merken.

In früher Jugend folgende Geschichte: Mann und Frau, einen schweren Gegenstand mit sich führend, fliehen vor Räubern (Dieben) auf einen Baum, unter welchem sich die Räuber bald niederlassen. Nach kurzer Zeit befriedigt die Frau von oben herab ihr erstes Bedürfnis; da sagen die Räuber unten: „Der liebe Gott beschert uns einen warmen Regen.“ Bald darauf befriedigt sie ihr zweites Bedürf-

nis, da sagen die Räuber: „Der liebe Gott beschert uns einen warmen Brei.“ Endlich wird der Gegenstand zu schwer, und man lässt ihn fallen; da stürzen die Räuber mit dem Rufe: „Die Hölle kommt herunter!“ eiligst davon, ihre Beute zurücklassend. Ganz dieselbe Geschichte erzählen sich die Leute in Frankreich; „Les voleurs volés.“ Hier ist die Frau mit einem „volet de la porte“ beladen (ein Türflügel kann es auch in der deutschen Fassung gewesen sein), und die Räuber werden zu diesen komischen Äusserungen veranlasst: „c'est le bon Dieu qui nous envoie la sauce; c'est le bon Dieu qui nous envoie de la moutarde.“ Als der schwere Türflügel herniederkracht, glauben die Räuber (Diebe) einen Donnerschlag zu hören und entfliehen (Jean Fleury, Littér. orale de la Basse-Normandie, Paris 1883, S. 161; von einem 11jährigen Jungen erzählt, der die Geschichte von seiner Mutter wusste). Anständiger geht es in dem Grimmschen Märchen, „Der Frieder und das Catherlieschen“ zu. Die Beiden lassen Steine, „Hutzeln“, Essig und die Tür vom Baume fallen, und die Diebe meinen jedesmal: „Es ist bald Morgen, der Wind schüttelt die Tannäpfel herunter; die Vögel misten; der Tau tröpfelt schon herunter; der Teufel kommt vom Baum herab“, und lassen fliehend alles im Stich. Ebenso im Bechsteinschen Märchen „Die beiden Brüder“. In der „Romania“ VI 548 hat eine ähnliche Geschichte gestanden.

Ferner in früher Jugend die weltbekannte Geschichte, die auch im französischen Fablio „Du pré tondu“, „La Femme au pouilleux“ vorliegt; in letzterer Fassung lässt sich auch der Dichter Mistral die Geschichte von einem Greise erzählen (vgl. J. Bédier, les fabliaux, 2. éd. Paris 1895 S. 45). Gellert hat die Geschichte in „Die Widersprecherin“ poetisch behandelt, und in neuester Zeit hat sie Felix Stillfried plattdeutsch bearbeitet in „Biweg' lang, ok en Struss Läuschen un Rimels“ (Rostock 1895) unter dem Titel „Wiwerbosheit“ ('ne Geschicht mit Mimik): Du olle grise Lüschenknacker! In der ersten Fassung, der „Geschorenen Wiese“, macht die Frau, die wie alle Frauen das letzte Wort haben will, nachdem ihr vom Manne die Zunge ausgerissen ist, noch mit zwei Fingern die Bewegung der Schere; in der zweiten über dem Wasserspiegel des Brunnens die Bewegung des Lauseknickens. So auch in Hebels „Schatzkästlein“: „Das letzte Wort“. Beide in der Sammlung „L'Esprit“ S. 263.

Der Herausgeber der Traditions populaires de Démuin (bourg picard), Alcius Ledieu, hat das bekannte Fablio von Jean de Boves, „Brunain, la vache au prêtre“ erzählen hören: „Longtemps avant que de le lire dans le recueil de Barbazan, je l'ai entendu raconter sur différents points de notre département par des paysans peu lettrés“ (S. 164).

Nach Bédier (S. 463 ff.) existieren noch mündlich die beiden Fablios „Le

prêtre qu'on porte" und „Estormi" („Die Geschichte des kleinen Buckligen"). Dass Longfellow das alte französische Fablio auf seinen Reisen in Rouen von einem Gaste in einem Gasthause hat erzählen hören, habe ich an anderer Stelle mitgeteilt (Anglia-Beiblatt September 1898 V 149). Auch deutete ich hier bereits an, dass die Geschichte bei uns, im Oldenburgischen z. B., noch mündlich weiterlebt, und zwar so: Das Dorf Hollwege (Ammerland) erbietet sich, einen nach Einführung der Reformation seines Amtes entsetzten katholischen Pfarrer bis an sein Ende zu verpflegen. Den Hollwegern lebt der Pfaffe aber zu lange, und man lässt den Alten durch einen Strolch umbringen. Der Leichnam, dessen man sich entledigen muss, wird nächtlicherweile einem Schuster auf die Fensterbank gesetzt, dieser selbst herausgeklopft, um für „Oll Heer" rasch das Mass zu einem Paar Schuhe zu nehmen. Da aber der Schuster auf seine wiederholten Anreden gar keine Antwort erhält, so stösst er den Leichnam zornig aus dem Fenster auf die Erde, wo er still liegen bleibt. Der Schuhmachermeister hält sich nun für den Mörder des Priesters und macht sich schnell daran, den Leichnam im Moore zu versenken. Auf dem Wege dahin begegnen ihm zwei mit Speck beladene Diebe, welche in dem Schuster mit der Leiche auf dem Rücken ein Gespenst zu sehen glauben, schnell ihren Speck hinwerfen und Hals über Kopf entfliehen. Der Schuster versenkt nun den Priester, nimmt den Speck und sagt später zu seiner Frau, gegen den toten Pfarrer habe er die zwei Seiten Speck eingetauscht. Man sieht ganz die alten Züge. Ganz ähnlich auch Grässe II Nr. 1242: „Der viermal todte Pfaffe zu Lüttensee." Ein ähnlicher Schwank geht noch im Oldenburgischen mündlich um, „De Pastor un sin Köster"; die tote Mutter des Pastors nimmt hier die Stelle des toten Priesters ein. Zuletzt stellt der schlaue Küster die Leiche in den Kohl eines Bauern; dieser meint, sie will stehlen, und wirft sie mit einem Steine um. Der Bauer hält sich nun für den Mörder und gibt dem Küster, der alles gesehen hat, den Kohl, wenn er reinen Mund halten will (nach Strackerjan S. 174c u. 354). Eine plattdeutsche Geschichte in „Niedersachsen" vom 1. Mai 1901, „De Schäwekeerl" (Schäwe = der feine staubige Abfall, der bei der Flachsbereitung gewonnen wird) erinnert wenigstens an unsern alten Stoff. Spassvögel stellen den „Schäwekeerl" (Strohmann) beim Nahen des Nachtwächters an einen Baum. Dieser meint, er hat einen Lebenden vor sich und sagt „Gun Abend!" Als er aber auf seinen wiederholten Abendgruss keinen Gegengruss erhält, gibt er dem „Schäwekeerl" eins an den Hals, dass er lang hinfällt. In seiner Angst, dem Menschen Schaden zugefügt zu haben, bückt er sich und sagt: „O, o, goe Fründ, is dat so slimm woren?" So was ist immerhin möglich, und auf ähnlichen Vorkommnissen mag sich die alte Geschichte aufgebaut haben. Hierher gehört ja auch das Fablio von den „Trois bossus

ménestrels", eins der witzigsten und besten; Bédier, 238 ff. ist von zwei in Vals gesammelten Erzählungen die Rede; vgl. ausserdem noch die Habilitationsschrift von Alfred Pillet, das Fableau von den Trois bossus ménestrels und verwandte Erzählungen . . . Halle 1901.

Selbst hat Bédier das Fablio „Le jugement" erzählen hören: ein Vater stellt seinen drei Töchtern dieselbe Frage, welche am besten darauf antwortet, verheiratet sich zuerst. Ferner existieren nach ihm noch mündlich die Fablios „La Grue" und „La Male Dame" (vgl. Register). Höchst wahrscheinlich gehen auch manche der heutigen Zoten, zotigen Rätselfragen u. dgl. m. auf alte Fablios zurück, die nicht immer erhalten zu sein brauchen.

Beim Lesen von Wickrams „Rollwagenbüchlein" kam mir wieder in Erinnerung eine Geschichte bereits früher gehört zu haben, nämlich die 81. (Ausgabe von 1557): ein Kaufmann hat die Gewohnheit auf Reisen aus allzu grosser Sorgsamkeit immer auszuschauen, ob es tagt. In Mainz, wo er einst übernachtete, stand vor seinem Bette ein Schrank, den er für ein Fenster ansieht; er öffnet nun das vermeintliche Fenster, um nach dem Tage zu sehen, und wundert sich sehr, dass es heute kein Tag werden will; er giesst den Nachttopf in den Schrank wie zum Fenster hinaus u. s. w. Vielleicht lässt Heine in Erinnerung an diesen Schwank in der „Harzreise" die beiden betrunkenen Studenten in den Schrank wie aus dem Fenster sehen.

Erzählung 90: Wie ein Schneider in den Himmel kommt . . . Dazu mündlich gehört: Ein Schneider, der vor einigen Jahren gestorben ist, sagte nicht lange vor seinem Tode, in die Hölle käme er nicht, die wäre voll; in den Himmel auch nicht; ein Schneider hätte Petrus oben einmal das Mass genommen, ihn aber dabei in die Lende gestochen, seit der Zeit wollte Petrus keinen Schneider im Himmel haben (kann alt sein).

Alt ist auch jedenfalls der folgende Schwank, den ich zweimal habe erzählen hören, ganz früher und jetzt wieder, und der sich so von Mund zu Mund fortgepflanzt hat: jemand kommt in den Himmel und hat eines Tages ein Bedürfnis; Petrus führt ihn an den betreffenden Ort, aber da sieht jener gerade unter der bekannten Öffnung unten auf Erden Bekannte sitzen, Zigarrenhändler, je nach dem, und er geniert sich, sein Bedürfnis denen da unten auf die Köpfe zu verrichten. Petrus meint jedoch, er solle sie nur getrost ansch. . . . ., sie hätten ihn in seinem Leben auch genug angesch. . . . .

An Boccaccios 32. Erzählung erinnert folgende von mir früher gehörte Geschichte „von der einfältigen Frau und dem Engel Gabriel", die auch alt sein dürfte: Ein als Engel Gabriel verkleideter Betrüger erscheint bei einer armen Frau, deren Mann kürzlich gestorben war. „Ich bin der Engel Gabriel, Dein Mann schmachtet im Fegefeuer, doch kannst Du durch hundert mir ausgezahlte Gulden seine arme Seele

erlösen", so führt sich der Engel ein. Die Frau will das Geld durch den Verkauf der einzigen Kuh in wenig Tagen bereit haben, macht jedoch ihrem Nachbar, einem Schmied, Mitteilung von dem Vorgefallenen. Dieser durchschaut sofort den Sachverhalt und macht seinen Plan. Nach Verlauf der angegebenen Frist stellt sich der Engel Gabriel wieder ein mit den Worten: „Ich bin der Engel Gabriel . . ." In diesem Augenblicke aber stürzt der im Schrank versteckt gewesene Schmied mit seinem Hammer hervor und verhaut und entlarvt den Spitzbuben unter den Worten: „Und ich bin der Engel Michael!" Wie gesagt, eine Variante der Erzählung aus dem „Dekameron", in welcher es dem Engel Gabriel (Mönch) um die Liebe der Frau zu tun ist und er auf klägliche Weise entlarvt wird.

In Frankreich lebt noch ein alter legendenhafter Stoff mündlich weiter, der auch bei uns zu Hause ist. „L'ankou (la mort) et son compère": Der Tod macht einen armen Mann zum Arzte, der selbst die gefährlichsten Krankheiten heilen kann. Aber unter Bedingungen. Wenn nämlich der Arzt den Tod am Kopfende des Krankenbettes stehen sieht, so ist der Kranke dem Tode verfallen, wenn am Fussende, so ist er dem Leben erhalten. Der Arzt spielt nun dem Tode einen Possen, indem er jedesmal, wenn der Tod zu Häupten des Kranken erscheint, schnell das Bett umdrehen lässt. Auf diese Weise hält er vielen und sich selbst den Tod vom Leibe, bis er nach mehreren hundert Jahren endlich demselben verfällt (dem Herausgeber 1876 erzählt; Luzel, légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne, Paris 1881 I 346). Vgl. auch: Le filleul de la mort, fabliau lorrain, mis en vers par Louis de Ronchaud. Paris 1880. Als „Spinnstubengeschichte" wird die Legende unter dem Titel „Der Gevattersmann" von A. Birlinger (Sagen, Legenden . . . Neue Sammlung, Wiesbaden 1874 II 372) aus Schwaben berichtet. Grimms Märchen „Der Gevatter Tod" behandelt denselben Stoff, ebenso das Zigeunermärchen „Der Tod als Pate" (Märchen und Sagen der Transsilvanischen Zigeuner. Ges. u. übers. v. Dr. H. v. Wlislocki, Berlin 1886, S. 94), und wohl auch die Erzählung des jetzt verstorbenen dänischen Schriftstellers Leopold Budde, „Das Patenkind des Todes", und in unseren Tagen hat Baumbach denselben für seine epische Dichtung „Der Pathe des Todes" benutzt. In allerneuester Zeit hat Eberhard König ein mystisch-philosophisches Drama in 5 Aufzügen aus dem Stoff geschaffen, im Hoftheater zu Hannover im Febr. 1901 aufgeführt („Hannoverscher Courier" vom 14. Febr. 1901). Wilhelm Kienzls „Heilmar der Narr", Oper in 3 Aufzügen und einem Vorspiel, im Januar 1902 im Berliner Opernhause aufgeführt, baut sich mit einigen Veränderungen ebenfalls auf der alten Legende auf.

Ebenso lebt in Frankreich die alte berühmte Gregorlegende mündlich weiter, unter dem Titel „Le frère, la soeur et leur fils, le

pape de Rome", demselben Herausgeber von einer alten Frau erzählt (II 18).

Anekdotenhaftes. In Fleurys Sammlung (206) wird von einer untröstlichen Witwe erzählt. „Prenez patience", tröstet man sie, worauf sie schnell und vergnügt erwidert: „Croyez-vous qu'il voudrait de moi?" In Genf hörte ich die Anekdote mit der Veränderung, dass die Witwe erwidert: „Ach, der hat schon lange eine Andere genommen." Ähnliche Schnurren laufen auch bei uns um, mündlich und in den Zeitungen. „Seit dem Tode meines Mannes suche ich vergeblich nach einem Trost!" — „Ich wüsste Ihnen einen . . ." — „Wie alt ist er?" (Unterhaltungsbeilage zur „Täglichen Rundschau" vom 14. Dez. 1895). Eine bekannte verbreitete Anekdote war in dem Artikel „Par-dessus les Glaciers" des „Figaro" vom 7. August 1900 eingestreut: „L'anecdote légendaire du couvreur qui tombe d'un toit. Au moment où il passe devant le troisième étage, un bourgeois, accoudé au balcon, lui demande gentiment: „Eh bien! comment ça va-t-il?" Et l'autre de répondre: „Jusqu'ici pas trop mal: pourvu que ça dure!"

Ein anderer kleiner Schwank, der bis heute mündlich und gedruckt vorkommt, auf den auch im „Figaro" vom 13. September 1900, in den „Notes d'un Parisien" angespielt und der ebenfalls von Carnoy S. 181 mitgeteilt wurde, ist der von dem Dummen, der sich ins Wasser wirft, um nicht vom Regen nass zu werden. Das französische Sprichwort „Il est malin comme Gribouille; il se jette dans l'eau de peur d'être frais" stammt aus dieser Schnurre.

Von der Undankbarkeit der Bauern handelt das Fablio „von Merlin", dem Zauberer: ein Bauer wird reich durch Merlin, erst nennt er nun seinen Gönner „Seigneur Merlin", dann „Sire Merlin", darauf nur „Merlin", zuletzt sogar nur noch „Merlot". Solche Degradierungen in der Anrede kommen bis auf den heutigen Tag vor. So erinnere ich mich gelesen zu haben, dass sich der englische Schauspieler Irving über eine derartige Herabsetzung beschwerte. Bringt der Briefträger Geld, so ist es der Herr Postmeister, Briefe, so der Postbote; wenn er einen Postauftrag vorzeigt, so 'n Kerl von der Post (Zeitungsnotiz). Ein Arzt aus Nürnberg beschwerte sich beim Magistrat darüber, dass er in drei verschiedenen ihm von der Behörde zugegangenen Schreiben in absteigender Reihenfolge erst als „Hochwohlgeboren", dann als „Wohlgeboren", zuletzt gar nur als „Herr" eingeschätzt wurde („Deutsche Zeitung" vom 9. Mai 1896, G). In vielen Fällen aber lassen sich derlei Anekdoten bis in alte Zeit hinein verfolgen und sind eigentlich nur Weiterbildungen und Erneuerungen des Alten je nach Zeit und Ort verändert. So erinnert mich noch die „Nouvelle à la Main" im „Figaro" 9. März 1902: „M. Prudhomme réprimande son fils, qui a trop fêté la mi-carême. Celui-ci se rebiffe jusqu'à oublier la déférence . . . Jamais, entendez-

vous, jamais je ne me suis permis d'élever la voix devant feu mon père . . . Ah! ton père! ton père! . . . Eh bien! quoi, mon père? Il valait cent fois mieux que le tien!" an eine ganz ähnliche früher gehörte Anekdote (plattdeutsch): Bauer und Sohn fahren aus. Der Sohn treibt die Pferde auf dem holperigen Pflaster dermassen an, dass sie an zu jagen fangen und der Alte auf seinem Sitze immer hoch in die Höhe fliegt. Vater: „Junge, wenn ek dat meinen Vader boën härre!" Sohn: „Ja, Diu magst auk 'ne schöänen Vader hat hebben!" Vater: „'ne beteren as Diu!" Vor noch nicht allzu langer Zeit lief ein Geschichtchen durch französische und deutsche Tagesblätter, wonach sich eine Dame im Strassenbahnwagen durch die „pinçons" eines Herrn belästigt glaubt; es kommt zu Ohrfeigen; die Polizei schreitet ein u. s. w. Bald klärt sich die Geschichte auf. Ein dem Korbe einer Köchin entwischter Hummer war der Übeltäter. Sofort macht sich das Theater die „Hummeraffaire" zunutze. Alexandre Bisson benutzt sie so wie erzählt für seine 3aktige Komödie „Le bon moyen" (Vgl. „Figaro" 13. und „Frankfurter Zeitung" 15. Nov. 1901). Die Geschichte mag ja passiert sein; aber ich lese dieselbe „Hummergeschichte" bereits lange Jahre vorher im „Supplément illustré" zu „Le Petit Journal" vom 30. April 1894: „Les gaietés de l'omnibus" von Daniel Riche. Wer weiss, woraus das „Journal" schöpft! Noch ein anderes Geschichtchen, um das sogar ein literarischer Kampf entbrannt ist. Vor einigen Jahren, 1897, wurde der „Truth" eine Geschichte, „Habicht oder Taube", angeboten, worin folgende Begebenheit erzählt wurde: Ein Offizier wurde in ein anderes Regiment versetzt und wettete vor seinem Abgang 200 Lstrl., dass er dem Oberst des neuen Regiments auf dessen eigenes Verlangen an die Nase fassen würde. Er gewinnt nun die Wette, indem er mit dem neuen Oberst 100 Lstrl. wettet, dass er, der Oberst, eine zwar hübsche, aber falsche Nase habe. Der Oberst gestattet nun natürlich, dass sich der Offizier durch kräftiges Hin- und Herziehen an seiner Nase vom Gegenteil überzeugen kann, und streicht vergnügt seine 100 Lstrl. ein, während der Offizier dieselbe Summe aus der ersten Wette gewonnen hat. Man sollte nun meinen, die Geschichte, wie auch die „Hummergeschichte", habe sich gerade eben zu der Zeit zugetragen, sie käme frisch aus dem Backofen, „piping hot" wie Chaucer sagt. Aber nein! Die „Truth" nämlich lehnte diese Geschichte ab, mit der Begründung, dass sie nur ein Plagiat einer früheren Geschichte sei, „Der Oberstenfang", die selbst in der „Truth" gestanden habe. Die erste Geschichte wird darauf in der „World" abgedruckt, und es kommt zur Klage, wobei zu Tage tritt, dass die Geschichte in ihren Grundzügen bereits in „La Vie Parisienne" 1874 gestanden hat, ja, dass sich ferner eine ähnliche Geschichte bereits im Sanskrit finden soll (Beilage zur „Täglichen Rundschau" vom 12. Mai 1897). Und in „Wilhelm Meisters

Wanderjahre“ von Goethe lese ich eine ganz ähnliche „Nasengeschichte“, im dritten Buche im achten Kapitel als „Schwank“ eingefügt; „Die gefährliche Wette“: St. Christoph, der Lastträger der lustigen Studentengesellschaft wettet, dass er einen auf derselben Poststation abgestiegenen alten vornehmen Herrn bei der Nase zupfen will; er führt sich dieserhalb als Barbier ein, und der Spass gelingt zum allgemeinen Gaudium vortrefflich.

Markoldendorf (Kreis Einbeck), Juli 1901.

Über Entstehung und Entwickelung des altfranzösischen Epos

von

Leo Jordan.

I. Das Epos.

Die älteste Sammlung hebräischer Heldengesänge, volkstümlicher Legenden und frommer Lieder, in den ersten Jahrhunderten unserer Aera um die Zeugnisse von Christi Leben vermehrt, nennen wir Bibel, als ob zu einer Zeit, in der das Wort: *βιβλον* seine ursprüngliche Bedeutung noch gehabt hat, sie „das Buch par excellence" gewesen wäre. — „Veda" nennt der Inder seinen ältesten geistigen Besitz: Das Wissen. — „Epos" der Grieche seine homerischen Dichtungen: „Das Wort". Diesen letzten Namen „Epos" erbten wir und übertrugen ihn auf die Gattung als eine der ältesten Bezeichnungen in der Poesie. So wurden uns Ilias und Odyssee zu Mustern der Heldendichtung überhaupt; und was wir als kunstvoll an ihnen beobachteten, wurde zur Kunstregel; ja der langsam und majestätisch fliessende Strom der Erzählung zum Charakteristikum des epischen Styls, — man sprach von epischer Breite, und generalisierte damit in der Begeisterung den Spezialcharakter des griechischen Heldengesanges.

Wären wir in unserer Wahl national gewesen, wären es die ältesten germanischen, oder unter germanischem Einfluss entstandenen Lieder gewesen die wir zum Typus der Gattung gemacht hätten, so würden wir vielleicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen sein und sprächen heute von epischer Kürze: Kurz und knapp ist hier der Ausdruck, einen Satz für Situation und Stimmung, dann folgt mit jeder Zeile ein neues Bild, sodass, wenn man über den Stil des Epos Allgemeingültiges aussagen will, man nur sagen kann, dass er dem jeweiligen Volkscharakter entspricht. — Erfahrungsgemäss ist aber ein Volk nur so lange zu einer derartigen Produktion geeignet, als sich seine Individuen infolge wachsender Kultureinflüsse nicht schon stärker differenziert haben. Stoff ist ihm in dieser frühen Periode alles, was das Volk packt, je nach seiner Eigenart: mehr das politisch oder mehr das religiös Heldenhafte. Dazu kommt das Mythologisch-

Philosophische: Doch erscheint es mir fraglich, ob dies letztere dem Ursprung nach zum Volkstümlich-naiven zu rechnen ist. — Aber wir nennen die besprochene Gattung nicht kurzweg Epos. Wir nennen sie Volksepos und dokumentieren damit, dass wir noch eine andere Art von Epen anerkennen: Das Kunstepos. Da wir das Wort „Kunst" dem Wort „Volk" gegenüberstellen, so sagen wir damit, dass ein solches Gedicht nicht der Volksindividualität, sondern der künstlerischen, persönlichen Individualität das Dasein verdankt. Wenn wir nun die lange Reihe der Kunstepen betrachten, so finden wir, dass die meisten Stoffe dem Volksepos entnommen sind. Man denke an die italienischen Orlandos, an den Reinecke Fuchs, den Oberon, den Cid. Aus ihrer Zeitgeschichte haben die Dichter selten geschöpft und nur Camoës' Lusiaden haben es aus dieser Klasse bis zur höchsten Stufe des Ruhmes gebracht, obgleich sie aller epischen Tradition entgegen nur das wirklich Geschehene geben wollten, und allein durch Eingreifen antiker Götter ausschmückten. Dagegen wurde Ronsards Franciade nicht vollendet und Voltaires Henriade bald vergessen.

Wir erhalten also das Resultat, dass sich das Kunstepos mit wenigen gelungenen Ausnahmen auf die Stoffe des Volksepos beschränkt, hauptsächlich deswegen, weil der historische Sinn unserer Zeit der dichterisch-epischen Umformung des Geschehnisses im Wege steht und die epische Stilisierung, die uns an den alten Taten gefällt, an den Ereignissen unserer Zeit lächerlich vorkommen würde[1]).

II. Das altfranzösische Volksepos.

Kehren wir zum Volksepos zurück. Entspricht der epische Stil jedem Volkscharakter? Offenbar nicht: Wir haben Völker, die sich in Liedern teils lyrischen, teils lyrisch-epischen Charakters aussprechen, und andere die nur dem Epos ihr Interesse zuwenden. Beide chronologisch voneinander abhängig zu machen, die Liedform prinzipiell als ältere, primitive Quelle des Epos anzusehen, ist schlechterdings unmöglich, da sich in jeder dieser Formen ein eigenartiger Volksgeist ausprägt: Das lyrisch-epische Lied, die Romanze, enthält immer mehr Stimmung als Handlung, welch letztere im Epos fast alleinherrschend vortritt, sodass, bei entsprechend lyrisch an-

1) Das Kunstepos kann man also als die letzte Stufe der Modernisierung der Volksepen betrachten, in welcher dem Verlangen nach künstlerischer Individualität Rechnung getragen wird. — Der Name Epos wird gewohnheitsgemäss, aber ohne inneren Grund, einer Reihe didaktischer Gedichte und in modernerer Zeit gern auch Versnovellen gegeben. Mit dem Titel Epische Dichtungsart bezeichnet man ausserdem oftmals die „erzählenden Dichtungsgattungen." Alle diese Begriffserweiterungen sind als verwirrend zu vermeiden.

gelegtem Volkscharakter, die lyrischen Motive eines Epos in Romanzen extrahiert erscheinen können, doch niemals aus einer Anzahl Liedern die Anregung zu epischer Handlung gegeben werden kann. Die Anregung zum Epos kann eben nur im Geschehnis selber liegen.

Dagegen ist es nicht ohne Beispiel, dass durch Berührung zweier Völker die Volksepik da Eingang fand, wo sie vorher nicht gekannt war. Auf diese Weise bekam nämlich Frankreich seinen Heldengesang. — Grosse, fast ruckweise fortschreitende Kulturbewegungen kommen nicht von Innen. Wie in der Renaissance die Berührung mit dem Altertum die letzte dieser Bewegungen hervorbrachte, so hatte die Berührung mit dem Orient während der Kreuzzüge ähnliches zur Folge. Für die keltischen Völker schliesslich war der erste grosse Schritt durch die römische Eroberung und ihre Romanisierung gemacht worden, sie rekapitulierten gewissermassen in einigen Jahrhunderten eine tausendjährige Kultur, deren Sprache, Sitten und neue Religion sie annahmen, um sich später den eindringenden germanischen Barbaren gegenüber als „Romani" zu fühlen. Aber wie zwei verschiedene Wärmegrade sich einander nähern, um sich auszugleichen, so germanisierten sich trotz des Selbstgefühls die Romanen, romanisierten sich die Germanen. Wo diese als Eroberer kamen, war der Ausgleich langsam und widerstrebend; wo sie als der Zahl nach inferiore Ansiedler kamen, war er schnell und leicht. — Dass diese Goten, Franken und Burgunden schon ihre alten Sagen mitbrachten, ist selbstverständlich; reichen diese doch weit hinter die Völkerwanderung zurück, wie der heidnische Geist, von dem sie durchdrungen sind, beweist.

Andererseits war die nationale keltisch-romanische Kunstform die Romanze. Da wir nun bei Ausgang der vorliterarischen Periode ein vollständig ausgebildetes französisches Volksepos vorfinden, müssen wir a priori annehmen, dass der alte von den Germanen mitgebrachte Schatz auf die Romanen zeugend gewirkt. Aber diese Germanen hatten nicht nur ihre alten Lieder. Bei ihnen blühte die Volksepik noch, zwar offenbar schon schematisch, dazu modeartig, wie die ununterbrochene Reihe von Merowingerepen zeigt, aber noch voll poetischer Kraft und Fülle. Und weil wirklich Reste aus der späteren Merowingerepik in altfranzösischer Sprache existieren, so war man geneigt: hier den Ausgangspunkt zu sehen, ja man war überzeugt, dass Gregor von Tours wie Fredegar, die beiden Hauptdarstellter der Merowingersage, aus französischen Epen geschöpft hatten, die, da der Ideenkreis der Geschehnisse und die Auffassung barbarisch waren, Übersetzungen fränkischer Originale sein mussten. Die Fachleute spalteten sich hier in zwei Parteien und das französische Merowingerepos der Zeiten Chlodwigs blieb ein Streitpunkt: Die eine Partei wollte

den verhältnismässig festen Boden, den die Chroniken gaben, nicht verlassen, die andere weigerte sich, das nicht Erhaltene zu postulieren. — In der Tat ist nicht daran zu zweifeln, dass die mündlichen Quellen der Chronisten romanische waren; ebensowenig, dass die Quelle dieser mündlichen Tradition germanische Epen waren. Dass aber jene ihr fränkisches Vorbild in Form und Inhalt nachahmten, ist nicht nur zu bezweifeln, sondern mit Sicherheit zu verneinen: Mittelalterliche Chronisten beziehen sich ohne Scheu auf Lieder, wenn sie aus solchen schöpfen. Von einem der ältesten französischen Epen sind uns acht Zeilen in der lateinischen „vita Faronis" erhalten; diese Vita bemerkt ausdrücklich, dass das Lied, aus dem zitiert wird, sehr volkstümlich war und überall gesungen wurde. Die Quelle der natürlich lateinisch wiedergegebenen Verse ist erwiesenermassen französisch. — Von den Merowingerchronisten erwähnt dagegen keiner ein Lied. Gregor braucht, wenn er mündliche Überlieferung verwendet, vage Ausdrücke, wie „es heisst", „die Leute sagen". Hätte er aus Epen geschöpft, so würde er dies vor seinen Zeitgenossen nicht haben verheimlichen können, denn Epen sind Gemeingut und können sich selbstverständlich in vorliterarischer Periode (in der man in der Volkssprache noch nicht schrieb), nur als solches erhalten. Zudem zeigen seine Ausdrücke oft, dass diese mündliche Überlieferung, die er benutzt, nicht landläufig, sondern nur hier und da anzutreffen sei, und deswegen, nur deswegen, kann man ein Misstrauen diesen Quellen gegenüber bei ihm bemerken: Es zeigt sich hieraus, dass Gregor in solchen Fällen aus mündlichen, unbearbeiteten Niederschlägen des fränkischen Epos schöpfte, die ursprünglich von bilinguen Leuten verbreitet, immerhin wegen ihrer Formlosigkeit nicht zum Gemeingut werden konnten[1]). Mit dieser seiner Wahl ist aber auch bewiesen, dass es keine französischen Heldenlieder über die fränkischen Merowingerkönige zu seiner Zeit gab, da er sich sonst an diese gehalten hätte. Und das ist auch das Natürliche: Die Franken sind in ihre Sitze als Eroberer gekommen. Die Zeit romanischer Schwärmerei für sie, als Chlodwig Christ wurde, musste bald dem Rassenhass weichen. Zeugnisse dafür sind von der einen Seite der gegensätzliche Name „Romani" und

1) Es sind hier zwei Einwürfe gegeben: Warum spricht das „liber historiae", das Chlothars Sachsenkrieg behandelt, nicht von dem Farolied, obgleich die „vita Faronis" seine grosse Popularität preist? — Der Verfasser des „liber" ist Mönch in St. Denis und Neustrier! Die „vita" und das Lied sind burgundisch! — Aber wenn Burgund schon ein Epos hatte, dessen Anfänge bis in die Zeit Chlothars I. gehen, warum spricht Fredegar nicht davon, der doch selber Burgunder gewesen sein soll? — Ist das burgundische Epos einmal erwiesen, so ist dies ein schwerwiegendes Argument dafür, dass Fredegar nicht nach Burgund gehört.

das Epitheton „barbarus“ für fränkische Sprache und Sitte in den Chroniken; von fränkischer Seite die Prologe des salischen Gesetzes, welche die Superiorität der eigenen Rasse damit beweisen wollen, dass sie die Leiber jener heiligen Märtyrer geehrt und geschmückt hätten, die die Romani zum Tode gebracht[1]). — Bei diesem Zustand, der der Assimilation beider Völker entgegenstand, konnte weder durch Übersetzung ein französisches Heldengedicht entstehen, noch konnten die Taten derselben Franken die Romanen so interessieren, dass sie sie nach der ersten Anregung selbständig bearbeiteten. — Eins scheint dagegen zu sprechen: Auch über Chlodwig findet sich eine christlich-romanische Tradition, die nichts germanisches hat, aber sie ist erstens nicht im epischen Stile, sondern legendarischen Charakters; dazu besteht sie aus rein kirchlichen Traditionen, die in Nachahmung biblischer oder anderer legendarischer Überlieferung in maiorem gloriam einer besonderen oder der gesamten christlichen Kirche am Schreibtisch erfunden und lateinisch aufgezeichnet wurden. Dass einzelne davon solche Popularität erzielten, dass Züge aus ihnen in der späteren Epik aufgenommen wurden, wäre nur dann wunderbar, wenn sich neben einer volkstümlichen Epik die Legende ihren Platz im Gedächtnis des Volkes erobert hätte. Dass sie sich ihn erobert hat, ist ein Beweis dafür, dass zu Chlodwigs Zeiten das romanische Epos Nordfrankreichs noch nicht geboren war[2]).

Aber nicht überall waren die Verhältnisse der Entstehung des romanischen Heldengesanges so ungünstig wie hier. Ganz anders und weit günstiger für den kulturellen Austausch beider Rassen lagen die Dinge in Burgund.

Nach der Zerstörung des Burgunderreiches am Oberrhein waren den Überlebenden vertragsmässig neue Sitze angewiesen worden. Sie kamen also erst nach Savoyen, dann zu den westlich von ihnen befindlichen Romanen nicht als Eroberer, sondern als Ansiedler, zudem zahlreich genug, um dem Landstrich, auf dem sie sich verteilten, ihren germanischen Namen anzuheften. Durch den Charakter ihrer Einwanderung waren hier die Beziehungen beider Rassen zu einem schnellen Ausgleich der Verschiedenheiten geeignet, und wie bald nach der Wanderung die lex Burgundionum von römischem Recht schon

1) Dass die fränkische Sprache nicht nur in erstarrter Form neben der romanischen bei den Franken sich erhielt, zeigt der Verlauf der Verschiebung von K, die bei der Invasion erst begonnen hatte, ohne den Laut zu affizieren: 1. Älteste frz. Entlehnungen. Clovis; St. Cloud. 2. Floovant, Flohier (starke labialisierte Aspirata). 3. HLVDOVICVS, HLOTHARIVS auf Kärlingermünzen. 4. Loöïs Roland.

2) Das treffliche Argument ist von Kurth „histoire poétique des Mérovingiens“ 1893. S. 281.

durchsetzt war, so muss auch schon nach einigen Generationen die Sprache romanisiert gewesen sein[1]). Wir haben es also hier mit einem vorzüglichen Boden für die Übertragung irgend eines geistigen Besitztums von einem Volke auf das andere zu tun und müssen uns nun, um diesem Punkte entgegenzuarbeiten, an die halbliterarische Periode wenden. Was erhielt sie uns von burgundisch-epischer Poesie? Die erwähnten lateinischen Zeilen vom „Leben des heiligen Faro", wurden von einem deutschen Gelehrten[2]) versuchsweise in altfranzösische Verse übertragen, und erst ein zweiter[3]) bemerkte, dass dieser unwillkürlich ein archaisches seltenes Versmass getroffen, das nur in der Bourgogne vorkommt. Was war nicht dadurch alles bewiesen! Das Lied war französisch, die versuchte Rekonstruktion musste auf den Buchstaben fast stimmen, das Lied war in Burgund entstanden, denn Faro war Burgunder. Uns interessiert das letztere. Es ist das älteste französische Merowingerlied, und (was vergessen wurde) an einem Punkte gefunden, wo an eine germanische Quelle nicht mehr zu denken ist. Das Zeugnis des Chronisten freilich ist erst aus dem IX. Jahrhundert, in dem das Lied also noch gang und gäbe war. Da aber der Kern desselben nicht der Heilige ist, sondern der Merowing Chlothar II.:

De Chlothario est canere ...
„Von Chlothar ist zu singen" ..."[4])

ist kein Ausweg, als dass das Lied unmittelbar nach der Tat in Burgund entstand. Denn in vorliterarischer Zeit erhält sich nur Geformtes im Gedächtnisse des Volkes, Chroniken kennt es ebensowenig, als solche geeignet sind zum volkstümlichen Liede zu begeistern. Das vermag nur die Tat.

Weiterhin behandelt das eigentliche burgundische Nationalepos einen Grafen Girart, der in Kämpfe mit Karl Martell verwickelt ist.

---

1) S. Felix Dahn, Urgesch. der germ. u. rom. Völker. IV. Bd. S. 103 ff. und S. 116 ausdrücklich: „Die Romanisierung des Volkes (der Burgunden) vollzog sich rasch und früh, selbstverständlich mehr in den südlichen als in den nördlichen Landschaften des kleinen Reiches: die Gründe waren das vertragsmässige, nicht erobernde Eintreten dieser Germanen in die neuen Sitze, deren geringe Zahl im Vergleich mit den Römern, die alte und tiefgedrungene römische Kultur in diesem Land, die Ausschliessung jedes burgundischen Nachschubs, während zu dem Frankenreich Austrasier von Anfang gehörten und stets leicht Zutritt fanden."

2) Böhmer, Roman. Stud. III, 368.

3) Suchier in Zt. f. Rom. Phil. XVIII 175.

4) Offenbar Übersetzung des rom. Futurums, „chanter ai" nicht wie Böhmer-Suchier schreiben: „vois chanter".

Ein historisches Vorbild existiert zu dieser Zeit, aber eine Modernisierung hat später stattgefunden, und hat das Lied zum Denkmal der Spaltungen zwischen Nord und Süd nach Karls des Grossen Tod gemacht[1]):

(G. d. R. 8242.) „Franken und Burgunder kennen keine Liebe zu einand."

Dieser Girart wird nun in zwei Liedern besungen, die allem Anschein nach unabhängig voneinander an verschiedenen Punkten Burgunds entstanden sind: Des einen Titel ist „Girart von Rossillon", des andern: „Girart von Vienne". Das erste ist in dem erwähnten burgundischen Versmass erhalten und im Dialekt, das andere nur in einer nordfranzösischen späten Modernisierung. Beide enthalten ein charakteristisches Hauptmotiv: Der Held verliert die Braut an einen politisch Mächtigeren, woraus sich die geschilderten Konflikte ent-

---

1) Diese Frage scheint von meinen Vorarbeitern am Girart nicht entschieden worden zu sein, obgleich sie ganz klar liegt: Der historische Girart der Zeiten Karl Martells ist der Held des Gedichtes. Ein ebenfalls historischer Girart der Zeiten Karls des Kahlen ist der Gründer des Klosters Vezelay. Ein Mönch des Klosters Vezelay (Girart Vers 24 nennt er sich: „Sestu, mongres corteiz, clerz de moster") annektierte die Taten des älteren Helden und Raufdegens für seinen Klostergründer, dessen Legenden er den Kriegstaten am Schluss anhängte. Und da es ihm zu unbequem war, auch den Namen: Charle Martel überall in Charle le Chauf zu ändern, half er sich folgendermassen:

9464. Carles Martels tes aives fest mult granz maus	Karl Martell, dein Ahn häufte Übel
E tu de ton vivent fus altre taus	Und du zu deiner Zeit tatest ebenso,
Per qu ogis non Martels eis nuns fu faus	Deshalb hiesst auch du: Martell. Der Name war falsch,
Er deiz mais non aver Carles li Caus.	Von nun an heisse: Karl der Kahle.

Es ist ein ganz eigenartiges Beispiel einer versuchten Modernisierung in literarischer Periode, während eine solche in vorliterarischer Zeit meist restlos aufgeht: Vgl. die Verknüpfung der Siegfriedsage mit der rheinisch-burgundischen Geschichte, die Verknüpfung der Hildesage mit der Etzelsage.

Den Ausführungen Stimmings in Gröbers Grundriss II, 2. S. 3, in denen das geschichtliche Urbild des Helden ein Graf Girart von Vienne sei, welcher mehrfache Kämpfe mit Karl dem Kahlen zu bestehen hatte, kann ich nicht beistimmen. Denn dann würde ja der ursprüngliche Teil des Gedichtes durch Einführung Karl Martells an Stelle Karls des Kahlen älter gemacht statt modernisiert worden sein, ein Fall, der einzig dastünde. Anders ist es, wenn im „Girart de Vienne" Karl der Grosse statt Karls des Kahlen eintritt; der Nationalheros ist immer modern, die Taten älterer und jüngerer gehen auf ihn über. So ist im Guy de Nant. stets Karl der Grosse Girarts Gegner. — Die hier angeführte Stelle dürfte die Frage nun wohl entscheiden.

wickeln. — Im Girart von Rossillon verstärkt dasselbe die Exposition, ist aber unorganisch also einem älteren Vorbilde entnommen. Im Girart von Vienne dagegen scheint es den Kern des Ganzen zu bilden. Da nun dieser Konflikt derselbe wie in den Nibelungen ist, die Nibelungen aber bei den noch am Rheine sitzenden Burgunden das Nationalepos waren, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die romanisierten Burgunden ihr jüngeres Nationalepos der Kärlingerzeit (Girart) nach dem Vorbilde des Nationalepos aus germanischer Zeit stilisierten[1]). Und zwar auf zwei verschiedene Weisen ganz unabhängig von einander, was erweisen würde, wie populär noch die Nibelungen bei ihnen waren, zudem — und das ist wohl zu bedenken — im Girart von Rossillon in einer Art, die es aus dem ältesten Bestandteile des Gedichtes ausscheidet[2]), sodass es auch im Girart von Vienne nicht zum historischen Kern, sondern zur dichterischen Ausschmückung gehören muss[3]). — Am Schluss des Girart von Vienne

---

1) Dies ist die Form, in der ich meine Bemerkungen über die „französischen Nibelungen" (Girartstudien) aufrecht erhalte, und in der sie auch übernommen werden können. Merkwürdig ist, dass in den Zuschriften, die ich nach Übersendung meiner „Girartstudien" erhielt, der einen Seite die französischen Parallelen zu den Nibelungen wegen der Selbstverständlichkeit ihrer Existenz zutreffend, die orientalischen Parallelen aber unwahrscheinlich erschienen, während der anderen Seite die orientalischen Übereinstimmungen am auffallendsten, die Parallele Girartsage — Nibelungen zu unsicher vorkam. Ich meinerseits lasse den Benî Hilâl Roman vorläufig ganz aus dem Spiel, halte es dagegen für erwiesen, dass germanisch-epische Züge in die arabische Poesie gedrungen sind. Das Schwert als Zeichen der Keuschheit, wie die Walkürenfiguren sind unbestritten germanisch. Zudem ist zu bedenken, wenn wir auch nur einzelne charakteristische Züge germaniseher Poesie und Anschauung hier wiederfinden, abgesondert vom Ganzen wandern solche Züge nicht! Aber aus dem eingewanderten grossen Gedichte nahmen die Araber für die Ihrigen, was ihnen am besten gefiel, wie man aus einer Krone die Edelsteine ausbricht. Es ist jedoch durchaus nicht zu kühn die Fassung zu postulieren, wenn man sicher zu ihr gehörende Edelsteine entdeckt hat! Was nun aber die Hildesagenversion anbetrifft, die ich im Girart von Vienne als Episode nachwies, kann ich einen blossen Zweifel an ihrer Echtheit nicht annehmen. Ereignisse, Charakter, Namen der Hauptperson beweisen ihre Zugehörigkeit zu der germanischen Sage. Vermutung und Zufall spielen also hier keine Rolle mehr, und nur ein strenger Gegenbeweis der Belege kann das Bewiesene zum Möglichen herabsetzen. Über diese Frage habe ich eine grössere Arbeit in Vorbeitung.

2) So ja auch Stimming. Übrigens erweist sich nach genauerer Untersuchung dieser Teil auch im Girart de Vienne mit Sicherheit als unorganisch.

3) Wie ähnlich die Stilisierungsart in Epen einer Landschaft ist, soll die folgende kleine Sammlung zeigen; zugleich soll sie ein Beleg dafür sein, dass sich aus solchen Parallelen, und besonders aus den geographisehen An-

findet ein Wechsel in der Hauptrolle statt. Das Interesse an Girart sinkt und an die Belagerung seiner Stadt Vienne wird eine vorzüglich

---

spielungen Schlüsse auf die engere Heimat der Epen ziehen lassen, die eine wissenschaftlichere Scheidung derselben ermöglichen, als die gewohnte nach Gesten. Wir finden nicht bloss in Burgund einen Epenzyklus, auch um Bordeaux gruppiert sich ein solcher. Die Vorgeschichte wird hier meist so stilisiert, dass Karls des Grossen Sohn vom Helden erschlagen und dieser dann darum von Karl verfolgt wird:

1. Im Huon von Bordeaux erschlägt Huon Karls Sohn Charlot.
2. In den Haimonskindern erschlägt Renaut von Montauban (unweit Bordeaux) Karls Sohn Bertolais mit dem Schachbrett.
3. Der französ. Bearbeitung der Apolloniussage hat der Bearbeiter eine selbständige „enfance" vorangestellt, die er nach demselben Muster bearbeitet hat. Jourdain de Blaivies (Blaivies bei Bordeaux) erschlägt unglücklicherweise Karls Sohn Lohier.

4. Freilich ist das Motiv auch oftmals in nicht nach Bordeaux gehörenden Epen als Konflikt verwandt. So im Ogier, wo Charlot, Karls Sohn: Bauduinet, Ogiers Sohn erschlägt, worin sich übrigens eine Art Parteinahme für das Königshaus erkennen lässt. Weitere Beispiele: Voretzsch „über die Sage von Ogier dem Dänen." S. 68. Die Chronologie spielt für unsere Frage keine Rolle.

Einsame, unter besonderen Umständen wenigstens in Armut verbrachte Jugend, ist Burgund und Bordeaux stets eigen (Jung Siegfried.): Sie findet sich Girart von Vienne (Armut), Jourdain (Elternlos), Huon (Witwensohn), Haimonskinder (Armut), Aiol (Armut im Wald bei Bordeaux, doch burgundisches Versmass!) u. s. w. Drei dieser stehen näher zusammen durch die Ehe der Helden mit Heidentöchtern: Jourdain, Huon und Aiol (Hildesage?) Der Name Gaudise bezeichnet im Huon den Brautvater, im Jourdain die Braut; vgl. Oriabel Huons Braut mit Mirabel Aiols Braut. Der Urtypus ist vielleicht der Jourdain, der ja die Fabel aus einer fremden Literatur holte. Um schliesslich zum burgundischen Kreise zurückzukehren, so spielt hier auch noch in den späteren Epen die Nebenbuhlerschaft zweier Männer stets ihre Rolle. Allerdings ist der Konflikt vollständig verwässert: In Aye d'Avignon wie in Guy de Nanteuil. Der burgundische Ursprung wird durch sechsmaliges Erinnern an Girart von Rossillons Heldentaten gegen Karl (hier Karl der Grosse!) im Guy belegt, wie durch die Wahl der Ortsnamen, die meist um Rhône und Saône zu finden sind. Im Auberi le Bourguignon bewirbt sich der Held, wie Girart von Vienne um eine Witwe. Aus demselben Girart von Vienne fliesst das Motiv in das Angevinische Epos: Gaydon: Claresme, Gaydons Geliebte, die auch Guy de Hautefeuille besitzen will. Parise la Duchesse schliesslich zeigt sich vollkommen eklektisch, nimmt die Giftmischung aus dem Gaydon u. s. w. (Gröber meint umgekehrt. Ich mache darauf aufmerksam, dass die Szene im Gaydon zum ganzen gehört: Der Verräter überbringt Karl die Äpfel im Auftrag von Gaydon angeblich, daher der begründete Verdacht; dadagegen überbringt der Bote, wie in eigenem Auftrage der Parise die Äpfel, bei der dann des Herzogs Bruder einen derselben isst, die für sie bestimmt waren und stirbt, wobei doch logischerweise der Bote in Verdacht kommen

erhaltene Hildesagenversion angeknüpft: Olivier ist mit seiner Schwester Aude Girart zu Hilfe gekommen. In Karls Heer ist Roland, der Aude sieht, liebt und entführt. Aber der Interpolator dieses Teils war durch die eingeführte Belagerung von Vienne zur Einheit des Ortes, Roland zur Gutmütigkeit gezwungen: Er lässt sich hernach Aude von Olivier wieder abnehmen, worauf beide Helden einen Zweikampf beschliessen, der wie in den ursprünglichen nordischen Fassungen auf einer Insel stattfindet und in Aude noch den wunderbaren tragischen Konflikt erweckt:

Bruder und Geliebten sehe ich zusammen kämpfen!

Ein Konflikt, der ursprünglich dadurch vollste Schärfe hatte, dass Hilde eine Walküre war und so in den Kampf eingreifen konnte. In den deutschen Fassungen ist dieser Charakter verloren — in einer polnischen hat er sich erhalten, ebenso hier in unserer altfranzösischen: Da tummelt sich Aude auf dem Schlachtfeld herum, schlüpft durch die Reihen der kämpfenden Krieger und warnt einen derselben als die den Ausgang wissende Wotanstochter. Später heilt sie die Verwundeten auf wunderbare Weise. Der Kampf Oliviers und Rolands endet wie das Waltharilied mit der berühmten Waffenbrüderschaft beider Streitenden. An der Identität der Sagen zu zweifeln, scheint mir unmöglich, da die Übereinstimmungen zu zahlreich sind: Eine wahre Perle germanischer Poesie, noch so durchsichtig in seinen uralten Beziehungen nach vieljahrhundertjähriger fremder Behandlung. Das ganze zu krönen, hat sich auch der Name Hilde erhalten, denn Aude ist Hilda, wie auch Hildegund in Aye d'Avignon Vers 926 und 1066 Audegon und Brunihilt = Brunehaut gibt[1]). Die Gestalt dieser Hildesage nun beweist eins schlagend: dass sie nicht durch die Franken nach Frankreich kam Die Gestalt der fränkischen Version kennen wir dadurch, dass verschiedene der Merowingerlieder nach ihrem Muster stilisiert sind, und zwar deutlich mit Anlehnung an die Hunnensage, sodass aus der alten Entführung Hildes aus den Händen ihrer Sippe, eine Flucht des gefangenen Brautpaares aus den Händen der hunnischen Herren wurde[2]); — die deutliche Vorstufe der Walthariversion. Unsere im romanisierten Burgund wiedergefundene Version repräsentiert die alte, vom Anschluss an die Hunnensage freie Entführungsform aus den Händen der Sippe. Es ist also sicher, dass die Audeepisode nicht fränkischen Ursprungs

---

müsste.) Aus dem sehr alte Züge enthaltenden Macaire nimmt er die Hauptfabel, den Todschlag bei Schachspiel dem Ogier oder den Haimonskindern. — Das ist natürlich keine abgeschlossene Untersuchung, sondern ein Arbeitsprogramm.

1) Hierüber an anderer Stelle mehr.

2) Kurth, Hist. poét. des Mérov. S. 161 ff.

ist und so gut wie sicher, dass die Burgunden sie mitbrachten. Das wird auch noch dadurch gestützt, dass vor dem Einfall der Hunnen Burgund das epische Zentrum war, und es als sicher gilt, dass sie den Nibelungen eine Gestalt gaben, die dann durch die nördlich von ihnen sitzenden Franken um die Etzelsage vermehrt wurde, da doch kaum die Burgunden ihre eigene Niederlage besungen haben werden. Wir haben demnach für die Hildesage genau dieselbe Sachlage, und für die romanisierten Burgunden wieder dieselbe Rolle, wie einst in den alten Sitzen am Rhein, als Zentrum der epischen Dichtung.

Wenn aber im allgemeinen die burgundische Form der Hildesage zu der ältesten Überlieferung stimmt, so gehört sie wie gesagt, andererseits zur fränkischen Waltersage durch den Trunk des Helden beim Kampfe und die auf ihn folgende Waffenbrüderschaft. Deshalb muss die fränkische Form durch die burgundische durchgegangen sein; und das wird durch Folgendes bewiesen: Die Waltersage lässt Hildegund Tochter des Herrich (Chararicus) sein, der in Châlons sur Saône residiert. Ebensowenig wie wir zweifeln können, dass es rheinische Burgunden waren, die den Siegfriedmythus in Worms lokalisierten, können wir hier daran zweifeln, dass fränkische Burgunden die Sage in Châlons lokalisierten[1]). Wir sehen hieraus abermals, wie gleichmässig in vorliterarischer Zeit stilisiert wird. Die Burgunden führen ihre Sitze und ihre Nationalhelden in beide Lieder ein. Die Franken lassen beides bestehen, dagegen erweitern sie Hilde- wie Nibelungensage um die Etzelsage und erhalten so einen doppelten Schauplatz der Ereignisse.

Mit den sicheren Nachweisen der einen Sage ist das Bestehen der Nationalsage der Burgunder so gut wie gesichert und somit: dass sie das Muster der Girartdichtung gewesen ist. Sind wir aber hiermit weiter, als mit dem Merowingerepos, dessen germanische Anfänge und französische Ausläufer wir ebenfalls besitzen? Gewiss sind wir es. Denn die burgundischen Sagen müssen doch ihre französische Form vor der Romanisierung ihrer Einführer erhalten haben, sonst hätten sie ja mit der Romanisierung verloren werden müssen. Und zwar ist es sicher, dass diese Dichtung von vornherein den stärksten Eindruck behielt, wenn sie noch Jahrhunderte später an zwei Ecken des Landes das Muster für die Neuschaffung sein konnte.

---

1) Ich nehme die alte These Fauriel's wieder auf, dass das Walthari-lied französischen Ursprungs ist. Ein demnächst folgender zweiter Teil meiner Girartstudien wird beweisen, dass die der Hildesage fremden Züge ihm in Langres beigefügt worden sind.

Jetzt aber, wie die lange Lücke zwischen ihrer Entstehung und der Girartdichtung füllen? Sie wird durch den überaus starken Eindruck, den die germanische Sage auf das burgundische Volk gemacht hatte, in doppelter Weise erklärt: Erstens musste es schon ein grösseres Ereignis sein, das zur Dichtung anregte, nach dem gewaltigen ersten Besitz; wie denn überhaupt in der episch jungen Periode nur das besondere Ereignis das Epos entstehen lässt, und erst die Dekadenz aus jedem Geschehnis Epen macht und sie mit den Zügen der grösseren Vergangenheit ausschmückt. Zweitens konnte nur das populärste Ereignis sich in Liedform erhalten, ohne vom älteren Nationalepos verschlungen oder verwischt zu werden, wie es das Farolied wurde, das doch zu seiner Zeit in aller Mund war. Dieser Macht waren erst die Taten jenes Girart gewachsen, welche so zu wirken wussten, dass sie an zwei verschiedenen Stellen ein Echo fanden, und an beiden in jedesmal verschiedener Weise mit dem älteren, nationalen Lied durch Verschmelzung versöhnt wurden[1]).

Pintura sobre pintura
Ni se muestra ni señala,
Y do hay primera belleza,
La segunda no hace baza. (Cervantes: Don Quijote).

Das heisst zu deutsch: Gemälde über Gemälde deckt das erste, dass nichts es mehr verrät; doch wo von Anfang an Eindruck war, haftet — so leicht — kein zweiter.

Ist es nun möglich, die zwei oder mehr anderen epenschaffenden Zentren Galliens: Das Frankenland, die Provence, Lothringen und vielleicht die Gegend um Bordeaux die erste Anregung aus Burgund holen zu lassen? Die geographische Lage Burgunds empfiehlt es, die nur hier der Empfängnis günstigen Bedingungen machen es wahrscheinlich. Nur eins scheint für gesondertes Entstehen zu sprechen: Drei dieser Teile haben ein eigenes Versmass.

Da wir aber auch Romanzen in jedem dieser Masse noch haben, so ist es sicher, dass die Verschiedenheit älter ist als die Entstehung

---

1) Zu der Nibelungensage habe ich zwei weitere Studien in Vorbereitung. Die eine weist nach, dass Hagen durchaus nicht nur dem Namen nach im burgund. Epos noch figuriert, sondern stets unter den Verrätern ist und dass auch Brunhilde in einer übermenschlichen Rolle erhalten ist und zwar als Fee. Die andere soll zeigen, dass ebenfalls die Tristansage unter dem Einfluss der Nibelungen gestanden hat und in Kern und Einzelheiten eine Fülle interessanter Parallelen zwischen beiden Sagen existieren.

der Epen, und das man nach empfangener Anregung das für die landläufige Romanze schon existierende gewohnte Versmass anwandte.

III. Die Entwickelung eines Volksepos.

Die Entwickelung der klassischen Volksepen, der homerischen Gedichte und der Nibelungen erscheint dem Laien als etwas mysteriöses, undurchdringliches. Ist dies einesteils auch deswegen, weil die sogenannte Liedertheorie immer noch ihre Gemeinde hat, und besonders wohl in den Schulen noch vorgetragen wird, so kommt es aber auch daher, dass man sich nicht in jene Zeiten versetzt, welche die Dichtung ganz anderen Einflüssen aussetzten als unsere literarisch-konservative.

Die Ausdrücke: vorliterarische Periode — in der man in der Vulgärsprache noch nicht schrieb und alles Geformte sich nur von Mund zu Mund erhielt; halbliterarische Periode — in der Gedächtnis und Niederschrift zusammenwirkten — wurden schon gebraucht.

Die Einflüsse nun, die auf die weitere Gestaltung der Dichtung wirken können, sind in beiden Perioden dieselben: Das Bestreben I. zu erweitern; II. zu modernisieren. — Dagegen sind beide Faktoren in ihren Wirkungen verschieden: Während in vorliterarischer Periode jede Änderung leicht war, da man ja die Konsequenzen von vornherein übersehen konnte, war eine solche, sobald das Gedächtnis sich an eine Stütze gewöhnt hatte, erschwert und wurde durch die Aufzeichnung eventuell wieder aufgehoben. Wie treten nun Erweiterung und Modernisierung auf?

I. Die **Erweiterungen** sind doppelter Natur: Sie sind a) stofflich und b) phraseologisch. Die stofflichen sind ebenso schwer als die phraseologischen leicht einzufügen. Deshalb neigt sich das Zünglein der Wage in der älteren Periode auf seiten der ersteren Art, in jüngeren auf seiten der letzteren.

a) Die stofflichen Erweiterungen zu gruppieren oder gar ihre Quellen zu sondern, ist natürlich untunlich: Es gebührt ihnen das Prädikat der Allheit. Aber technisch lassen sich zwei Arten unterscheiden: α) die der Verschmelzung in der die verschiedensten Fäden von einen zum andern gespannt sind, und β) die der Anreihung, in denen die Erweiterung nur durch die Identität der Persönlichkeit oder die Verwandtschaft mit dem Helden an das ursprüngliche Gedicht geknüpft wird.

b) Die phraseologische Erweiterung führt selten etwas Neues ein, sondern beschränkt sich meistens darauf, aus einem Vers zwei, wenn es angeht hundert zu machen; sie ist für alles dankbar, was das Gedicht auf diese Weise verlängern

kann, ohne dass sie es gerade interessanter macht. Die längsten dieser Exkurse sind Beschreibungen ursprünglich nur mit Namen und vielleicht Epitheton erwähnter Dinge: Schilde, Helme, Schwerter und Pferde. Sie ist in der vorliterarischen Periode selten.

Das quantitative Ergebnis dieser Erweiterungen zeigt ein Anwachsen von 4000 Versen bei Einsetzen der halbliterarischen Periode, bis zu 10000 Versen in den jüngsten Handschriften; während für einen ausgeschälten, ältesten Kern höchstens 1000 bis 2000 Verse bleiben würden. In gewisser Beziehung kann man diese Erweiterungen auch Modernisierungen nennen, da sie eben auch dem Geschmack des Publikums Rechnung trugen, der nach immer längeren Gedichten verlangte.

II. Daneben geht das Verlangen des Publikums nach **Modernisierung**, dass ihm das Gedicht nahe stehe und verständlich sei. Diese Modernisierung wirkt demnach a) stofflich und b) formell.

a) Stofflich sucht sie durch Verknüpfen mit der Zeitgeschichte und besonders durch Einführung heimatlicher Örtlichkeit näher zu bringen. Sie tut das meist

α) partiell und fliesst hier äusserlich mit der stofflichen Erweiterung zusammen. So werden die beliebten Figuren der Geschichte oder anderer Lieder in das Epos hineingewoben: Attila, Dietrich von Bern in die Nibelungen; Alda und Girart von Rossillon in das Rolandslied.

β) Es existiert aber auch eine totale stoffliche Modernisierung: So im Nibelungenlied, das das mythologische Gewand ablegt und die Namen zeitgenössischer Könige und Herren annimmt, was wir ebenfalls am Girart von Vienne zu beobachten glauben.

b) die formelle Modernisierung ist eine der entstellendsten Krankheiten im Leben des Epos. Sie ändert das Versmass, macht in Frankreich aus dem alten 10-Silbner Alexandriner (= Zwölfsilbner), ersetzt die alte Assonanz (Gleichklang der Vokale) durch Reime, stösst veraltete grammatikalische Formen hinaus und dergl. mehr.

Ist nun aber die Summe dieser Einwirkungen durchweg schädlich zu nennen? Philologisch betrachtet existiert natürlich das Bestreben einen ältesten Kern herauszuschälen. Ästhetisch betrachtet wird kaum jemals das Urepos den Höhepunkt bezeichnen: Die Geburtsstunde des Epos muss die Tat gewesen sein, da ein nicht geformtes Andenken bald nach ihr geschwunden wäre. So muss denn der Kern sich ursprünglich wirklich nur auf das Tatsächliche beschränkt

haben, und da Motivation allen bekannt, Hauptinteresse der Kampf war, so müssen Anfang und Ende meist sehr knapp gewesen sein, oft vielleicht ganz gefehlt haben. Hier geschah die Hauptarbeit der vorliterarischen Periode, sie fundierte das Ganze, schälte einen breiteren Anfang aus den Andeutungen heraus oder verband ihn mit den noch bekannten, im Liede vorausgesetzten Vorgeschehnissen, stilisierte fast immer nach den mustergültigsten ältesten Stoffen, und sorgte, dass die rechtlichen Anschauungen unverletzt blieben. Mehr Kopfzerbrechen und mehr Abwechslung brachten dann die Schlüsse, die wohl auch schon in vorliterarischer Periode öfters das Bestreben zeigen, an ein nachfolgendes Gedicht anzuknüpfen, um so die Schwierigkeit des Abschlusses zu übergehen.

So erscheinen die Phasen einer epischen Schöpfung ästhetisch betrachtet wie ein weiblicher Körper, der aus hagerer Jungfräulichkeit in schönste weibliche Fülle übergeht, und in der weiteren Entwickelung überquillt.

IV. Bemerkung zum Farolied.

Da der vorliegende Aufsatz ursprünglich nicht für eine Fachzeitschrift bestimmt war, sind einige noch strittige Punkte vielleicht nicht mit der nötigen Ausführlichkeit behandelt. Über den mir am wichtigsten scheinenden, das Lied vom heiligen Faro, sei mir deshalb gestattet, am Schluss meine Ansicht auszusprechen, die sich im wesentlichen der Suchierschen anschliesst.

1. Der Streit ob wir es im Farolied mit einem Epos oder einem Liede zu tun haben, kann nur auf Missverständnissen beruhen. Der Inhalt ist angekündigt und enthält nur epische Momente: Den Sachsenkrieg Chlothars, die darauffolgende Gesandtschaft der Sachsen mit Faros Einmischung. Hierin ist ohne haltlose Konjektur nichts Lyrisches zu entdecken. Die Vortragsweise: gemeinsamer Gesang mit Tanz[1]) und Händeklatschen ist eine Form, die an dem Inhalte nichts ändert. Auch die anderen Epen werden unter Begleitung von Instrumenten gesungen; gar nicht zweifelhaft ist mir, dass in den Kampfrefrain des Gormunt und Isembart die ganze Zuhörerschaft begeistert mit einfiel, ganz in derselben Weise, wie wir beim Farolied ein Alternieren der Soli und Tutti annehmen müssen. Weiterhin ist die Behauptung, das Farolied habe nur eine kurze Episode behandelt, durch nichts gestützt: Über den Umfang des Faroliedes können wir gar nichts sagen, als dass wir den Rahmen eines Bruchstücks und zwar vom Anfang haben.

1) Wurde überhaupt getanzt? „inde (= en) plaudendo“ beschränkt eher den Begriff: „choros,“ als dass es ihn erweiterte: „Die Frauen bildeten Chöre indem sie klatschten.“

Dass das Ganze nur episodisch war, ist nach der Inhaltsangabe der ersten vier Zeilen sehr zu bezweifeln.

Überhaupt möchte ich mahnen, nicht zu viel Wert auf den Unterschied zu legen zwischen einem Liede, das nur eine Episode, und einem Liede, das einen Komplex von zusammenhängenden Episoden behandelt. Eine derartige Scheidung erweckt leicht die Vorstellung qualitativer Unterschiede, die nicht existieren, und fördert den Irrtum, das Episodisch-epische des geringen Umfangs halber zum Lyrischen zu schlagen. Ich habe nun vorhin selber meine Ansicht dahin ausgesprochen, dass das ursprüngliche Epos einteilig (episodisch) war, und es ergibt sich dies auch notwendig aus der Ansicht einer, ich möchte sagen, „natürlichen Entstehung" des Epos. Gaston Paris, der Vater dieser Anschauung, schloss ebenfalls daraus, dass nur einzelne Teile besungen wurden, aber er legte den Schwerpunkt auf die Teile, in denen Lyrisches enthalten war: Totenklage, Siegesfreude. Damit lässt sich ein Epos ausschmücken, es fehlt ihm aber der Kern — der Kampf, in dem die Helden ihre Namen und Taten verewigt wissen wollten. Jedes alte Epos setzt das Bestehen eines solchen voraus. Mag nun ein derartiges Gedicht noch so kurz gewesen sein, es ist ein Epos und nichts anderes, wenn man will, das Embryo eines Epos. Lässt man nun durch Verknüpfung mit beliebigen Elementen dieses anwachsen, so könnte eine derartige Theorie die Ansicht erwecken, als ob sie im Grunde mit der verpönten Liedertheorie identisch sei. Es ist aber etwas anderes — ob man einen Strom aus einer Anzahl Flüsschen und Bächen anwachsen lässt, oder von vornherein den Strom erkennt, dessen Richtung die Zuflüsse sich anpassen. Letztere Theorie wäre natürlich die einzige für einen Dichter praktisch durchführbare.

2. Auch darüber kann eigentlich kein Streit bestehen, dass mit dem Ende des vom Volke gesungenen Liedes nicht das Ende des ganzen Gedichtes erreicht ist, denn die versprochene Einmischung des Faro hat überhaupt noch nicht stattgehabt, da die Boten der Sachsen erst auf dem Wege zum Könige sind. Ebensowenig allerdings kann man unter Carmen: „Strophe" oder „Tirade" verstehen. Das Carmen ist der Teil des Gedichtes, der populär war und vom Volke gesungen wurde; genau wie man heute besonders beliebte Bruchstücke aus Faust oder Wilhelm Tell vorträgt und wie in den Chansons de geste der Dilettant bei Gastmälern oder Reisen Bruchstücke aus anderen Epen vortrug[1]). So wurde in der Schlacht bei Hastings sicherlich nicht das ganze Rolandslied gesungen, sondern Kampfszenen aus der Mitte. Und nicht nur im Epos, sicher auch im Leben beherrschte manch

1) Histoire Littéraire XXII. 263. Suchier, Birch-Hirschfeld: S. 20, 21.

einer zu Vortragszwecken die prächtige Szene in Laon mitten aus Aliscans heraus:

Grans fu la cort en la sale a Laon.

Genau wie das Bruchstück des Farolieds hätte uns ein Zufall nur jenen volkstümlichsten Teil des Epos überliefern können.

3. Beachtenswerter ist der Einwurf, dass mit dem Auftreten des Faro, das Lied einen kirchlichen Charakter gehabt haben möchte. Beweisen lässt es sich freilich nicht, demgemäss auch nicht streng widerlegen. Epische Bischöfe sind jedoch nichts seltenes und Turpin hat in der Merowingerzeit schon Vorgänger gehabt. Wäre das Rolandslied verloren und nur Anspielungen auf Turpin erhalten, würde man sicher ähnliche Bedenken äussern. — Für mich ist der Anfang:

De Chlothario est canere

bestimmend. Zudem, was nicht unwichtig ist, behandelte der vom Volke gesungene Teil nicht Faros Einmischung, sondern gerade den Krieg bis zur Gesandtschaft. Über die Ausdehnung dieser Partie ist kein Wort zu verlieren, sie ist unbestimmbar, die Hauptsache ist, dass ihr epischer Charakter feststeht.

4. Dem entgegen ist noch versucht worden das Lied für ein historisches (etwa wie das Ludwigslied) zu erklären, dass wir also den lateinischen Urtext vor uns hätten. Dem ist zu entgegnen, dass zur Entstehungszeit des Gedichtes die „rusticitas“ keine lateinischen Lieder sang, und dass der überlieferte Text, obgleich er strophisch geschrieben ist, so völlig jeder Form entbehrt, dass dieser Widerspruch unwiderleglich beweist: Wir haben kein Original, sondern den Versuch einer Übersetzung vor uns. Hiermit ist auch dieser Einwurf gegen den epischen Charakter des Faroliedes erledigt, denn ein historisches Gedicht hat nichts Volkstümliches. Dass das Farolied aber volkstümlich war, ist ausdrücklich gesagt.

5. Das sicherste Argument ist: Die Hinweisung auf den Inhalt, welche den Hörer zum Mitwissenden macht, — das Bestreben mit einzugreifen weckt, — ist das spezifische Kunstmittel der epischen durch Handlung, nicht durch Stimmung wirkenden Poesie. Sein Auftreten verbietet aus der Form der Darstellung (Gesang, Tanz) irgend welche Schlüsse auf den Inhalt zu machen, die den Angaben des Anfangs nicht genau entsprechen.

Ein altfranzösischer Prosalapidar.

Mit Einleitung zum ersten Male herausgegeben von
Leo Jordan.

I. Teil.

Der altfranzösische Prosalapidar und seine Stellung in der Überlieferung.

I.

L. Pannier hat in seinem Werk „les Lapidaires Français“ [1]) den Prosalapidar nur kurz berührt und seine literarische Wertlosigkeit hervorgehoben.

R. Reinsch hatte bei seiner Notiz über den altfranzösischen Prosalapidar der Arsenalhandschrift B. L. F. 283. (heute Nr. 3516) auf Panniers versprochenes Werk hingewiesen, und eine Untersuchung über die Quellen seines Textes übergehen zu können geglaubt[2]).

Bekanntlich gingen im Mittelalter zwei sehr verschiedene Arten von Lapidaren nebeneinander her: Die eine, Marbods „liber Lapidum seu de gemmis“, auf heidnischer Grundlage fussend, beschrieb die wunderbaren Kräfte der Edelsteine. Marbod kannte deren einundsechzig. Umarbeiter, Übersetzer, Spekulanten vermehrten diese Zahl[3]).

Zu dieser im Gegensatz steht eine sogenannte christliche Version, die sich auf zwölf Edelsteine beschränkt, mit denen das alte Testament den Hohenpriester schmückt, oder aber sich an die Steine hält, die in der Apokalypse die Mauer Jerusalems zieren. Diese christlichen Lapidare schliessen in ähnlicher Weise, wie der „bestiaire divin“, aus äusserlichen Eigenschaften des Steins auf eine symbolische Bedeutung desselben.

Der „Lapidaire en vers“, den Pannier S. 238 veröffentlicht, ist eine Verquickung beider Versionen. Der Verfasser arbeitet mit zwei Quellen, und gibt aus der „heidnischen“ die „nature“, aus der „christlichen“ die „senefiance“ der Steine. Als Quelle für seine Mitteilungen über die „Nature“ benutzt er unseren Prosalapidar.

---

1) Paris 1882: als 52. Band der „Bibliothèque de l'école des hautes études“.
2) Im: Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen. Bd. LXVIII.
3) Vgl. Pannier op. cit. S. 199.

II. Quellen des altfranzösischen Prosalapidars.

Der Kürze halber führe ich für die verschiedenen Lapidare folgende Sigel ein:

A	texte du premier Lapidaire . . .	Pannier S. 34.
B	Lapidaire de Modène	„ S. 81.
C	Lapidaire de Berne	„ S. 108.
D	Lapidaire de Cambridge . . .	„ S. 145.
E	Lapidaire en vers (Verquickung) .	„ S. 238.
F	Unsere Prosafassung. Vrgl: . .	„ S. 77.

Eine weitere altfranzösische Prosafassung wurde von M. F. Mann in den *Romanischen Forschungen* Band II. S. 363 veröffentlicht. Sie gehört nicht zu der Gruppe F, die nur 35 Steine beschreibt, sondern zählt 56 Steine; auch fehlen ihr die Erfindungen von F. Wir nennen diese ältere, vollständigere Redaktion G. Auf den ersten Blick zeigt sich, dass G die Hauptquelle von F ist; fast überall finden sich die gleichen Ausdrücke, die gleichen Wendungen. Um so mehr befremdet, dass bei einzelnen Steinen, wie zum Beispiel beim Magnetes (= F Aïmant.) sich diese Beobachtung nicht machen lässt, F vielmehr ganz selbständig verfährt. Wir werden an geeigneter Stelle darauf zurückkommen.

G seinerseits ist, wie Mann nachweist, eine Prosafassung von A. Nach Wortlaut und Inhalt gehören denn auch A G F zusammen:

Auslassungen in allen drei Redaktionen sind zahlreich:

Beim Achat die Erwähnung des Pyrrhus (der Stein fehlt G).

Beim Allectoire die des Milo.

Beim Carneol vergessen sie, dass man zur Ausnutzung seiner Kraft ihn am Finger oder Hals tragen soll.

Den Silenit kürzen sie an drei Stellen u. s. f.

Charakteristische gemeinsame **Änderungen** sind:

Im Jaiet:

A 437. Si l'um la gettet en un fou
ki chiet del mal, s'il est el lou,
Tant tost cum il en sent l'odur,
Si chiet ke il ne sent dulur.

Pannier bemerkt[1]): „Ces quatre vers sont le développement de cet hémistiche latin: prodit nidore caducos". G wie F kopieren das eigenartige Missverständnis von A, dass der Stein die Fallsüchtigen zu Fall brächte:

G hat: „an eire chiet"
F : „tantost chiet."

1) Op. cit. S. 49 Anm. 2.

Der Saphyr, der G in der vorliegenden Redaktion fehlt, zeigt eine weitere Änderung. Während alle übrigen Lapidare Lybien und Medien als seine Heimat angeben, halten sich A F an eine Glosse zu Marbod und lassen ihn aus Lybien und der Türkei kommen.

Beim Lyncurium holen sie allein (A G F) die Kuriosität aus den Glossen, dass der Luchs durch Steine, wie durch Glas sieht. (Luchsaugen!) G ändert etwas: „uoit par mi piere e par mi fust".

Frei erfunden ist die Zufügung beim Allectoire: A 144 „femme livre de sun enfant." (Vgl. dazu Panniers Anmerkung.) G schreibt: „valt mut a eur de fame doner." F: „bone est a avoir a feme qui vait de son ventre".

Nur einmal sind A F gemeinsam gegen G mit einer Änderung. Marbod hat: „legst du der Frau Nachts einen Magnetes (F Aïmant) unter das Kissen: cadit omnis adultera lecto."

A 470. Enz el lit repundra sun vis
E cuntendra huntusement
Cum s'ert butée laidement.

Und F: „elle tressaudra e fera semblant de chaoir".

Sie geben also beide einen gewöhnlichen Vorgang für den seltneren aus leicht zu ersehenden Gründen.

Dagegen G: „Si ele est avoltre, ele charra del lit, si cum hum la butast de sa main."

Ein andermal finden wir A weiter von Marbod entfernt als F G, doch so, dass die Lesart von F G für A eine Vorstufe gewesen sein muss:

Beim Alectorius erzählt Marbod:

Ventriculo galli . . .
Cum tribus ad minimum factus spado vixerit annis
Nascitur ille lapis . . .
Et per bis binos capit incrementa sequentes."

Unsere Redaktionen ändern die Rechnungen folgendermassen: Drei Jahre nach der Kastrierung entsteht der Stein; bis zum siebenten nach demselben Zeitpunkt wächst er. Was ja auf dasselbe herauskommt. Während F G wie angegeben verfahren, hat A:

„Treis ans vit cocs, pois est chastrez,
Tan vit que set ans a passez
En son ventre trovent la pierre"[1]).

Ähnliches finden wir beim Achat (der G fehlt). A irrt sich und übersetzt: „visum fovere putatur" mit: (112) „si en pert, tot le veement". F hat richtig: „confortent viel home et sa vëue"; ebenda übersetzt A: „niger, venis tamen absitus albis . . ." mit: (93.) „Neire est a plesurs

1) Pannier bemerkt S. 38²: „les sept ans ne sont pas dans le latin".

figures . . ." F dagegen getreu: „noire est et tainte de blanches vaines."

Man kann hieraus den Schluss ziehen, dass A einerseits nicht mehr in ursprünglichster Form vorliegt; und dass andererseits eine Nachbenützung des Marbodschen Textes für die Redaktion G F stattgefunden hat. Beweisen kann ich letzteres für F: 1. durch die alleinstehende Aufnahme einer Glosse beim Pantherus (Jaspes Pantiers.): „Tot virtutes habet Pantherus quot colores." F: „Et tantes colours elle a, tantes vertus a elle par de sus tout iceu." 2. Durch die irrtümliche, alleinstehende Übersetzung beim Orites: „per heremos" — F: „par heremitages."

Eigentümlich ist, dass auch C, das Berner Manuskript, mit F verwandt ist. Im Wortlaut zwar nicht, wohl aber in der Stoffbehandlung:

1. Beide lassen nämlich prinzipiell eine Reihe von Steinen aus: C reduziert ihre Zahl auf 45, F auf 34, und zwar hat C alle Steine die F hat, ausser dem Chelonites. Dieser verdankt aber wohl seine Ausstossung der leichten Verwechslung mit dem Silenites, wie ja auch die Glosse zu Marbod bemerkt: „Ista duo vocabula videntur confundi . . . vitioque".

2. Sodann stimmen A C in der Form der Einleitung zueinander. Marbods Prolog hat folgende Einteilung:

1. Evax schrieb für Nero ein Steinbuch. (1—4.)
2. Ich exzerpiere dies für drei erprobte Freunde — nicht für mehr „Nam majestatem minuit, qui mystica vulgat." (5—13.)
3. Wertvoll ist es, die Kräfte der Steine zu kennen; dem Arzt helfen sie und sind allen förderlich, und nicht darf man an ihrer „virtus" zweifeln. (14—23.)

Teil 2 war für die populärer denkenden Übersetzer unbrauchbar. Er fehlt denn auch überall. Teil 1 und 3 haben sich fast wörtlich in der Redaktion F gehalten, und lassen sich auch in C unschwer wiedererkennen, wenn man die persönlichen Bemerkungen fortlässt.

Dagegen hat A aus den beiden Teilen folgendes gemacht:

1. Lobpreisung des Evax. (1—12.)
2. Nero hört von ihm und bittet um ein Geistesprodukt. (13—22.)
3. Evax schreibt ein Buch über die Natur der Steine für ihn. (23—30.)
4. Lob der Steine. — A ist demnach für die Einleitung nicht Quelle von F. —

3. Ferner stellen folgende **Auslassungen** C zu F:

Ligure: Beide lassen die Art der Ausscheidung aus (vgl. A 529).

Beril: Beide lassen Marbod: „Dicitur et sese gestantis adurere dextram" aus (vgl. A 316).

Calcidoine: Beiden fehlt: „Inter Hiacynthum medioximus atque Berillum“ (= A 208); „tantum tricolor reperitur“ (= A 216); sowie „pertusus digito collove ferratur“ (= A 211).

Positive **Änderungen** und **Zufügungen** sind:

Diamant C 101. „Qui le garde . . . toz segurs soit — Que bras ne membre ne li fraigne“. F: „Ja tant ne charra home . . . que les os ne demuergent entier“ Marbod und A haben nichts ähnliches.

Jaspis: Marbod und die anderen Redaktionen kennen 17 Arten; C (311) und F nur neun.

Heliotrop: Sie ersetzen beide das heidnische „carmen“ durch „benëison“, während A auslässt und G es durch „charme“ wiedergiebt. (S. C: 962.)

Gagatromeus: Beide ersetzen „Alchides“ (A 579) durch „Hercules“. (C 915.)

Onyx: Den Teufelsstein, der alle möglichen schlechten Eigenschaften hat, waschen beide rein. C sagt: Er gäbe allerdings Hader aber auch Sieg: „Et pour ce n est mie malveis“. (434.)

Es ist also nicht daran zu zweifeln, dass der Verfasser des kleinen Werkchens drei Quellen benutzt hat. Dass er seine Mitteilungen, die aus französischen Quellen geschöpft waren, nach der Autorität im Lapidarfach, nach Marbod, durcharbeitete, und hier und da Korrekturen anbrachte, kann Niemand Wunder nehmen. Wozu aber die Hinzunahme eines zweiten in der Volkssprache abgefassten Steingedichtes?

Vermutlich genügte die Quelle an gewissen Stellen nicht. Und tatsächlich ist die Redaktion G sehr lückenhaft, es fehlen in dem von Mann herausgegebenen Manuskript, wie in einer von mir nachgewiesenen Handschrift: Arsenal 3174. Die Einleitung, der Beril, der Calcedoine, der Diamant, der Jaspis, also ganz wesentliche Bestandteile eines jeden Lapidars.

III. Der Prosalapidar die Quelle der „Nature“ des „Lapidaire en vers“.

Wir brauchen für den christlichen „Lapidaire en vers“ das Sigel E. Alle Interpolationen von F finden sich in E wieder:

Achat: M(arbot.) Nunc regum formas nunc dat simulacra deorum.

F . . . en i a de teles ou il a blanches crois et de teles ou il a plusors figures come de rois come de bestes come de fuelles e de rouges taches et come vaines aurines.

E 489 . . . De tels qui blanches crois ont
Et teles ou figures sont.

Comme de rois, comme de bestes
Comme de fuelles et de testes
. . . il i a goutes sanguines
Et tele ou a vaines aurines.

Amethyst: Beide fügen hinzu, dass er „sanc martirie“ ähnlich sähe und dem Jäger nütze, was F dem Lyparea des Marbod entnommen hatte.

Beril: Er sprühe Funken in der Sonne (E 627, F „gite feu“).

Diamant: Am Schluss bringt F eine längere Interpolation, die sich sonst nirgends findet; E kopiert sie ganz:

F: Ele le garde en point ou ele le trouve de pris, de sens, de valour, de richece, se il ne creist si n'apetice il point.

E (1527): . . . il guarde le point de l'omme
Ou il le trueve . . . ne dechiet onques
De sens de pris ou de valour
Ne de richesee ne d'ounor . . .
Le tient que n'apetiee point.

F: Ele tient les membres et les os entiers. Ja tant ne charra home de cheval, ne de mur[1]) ne d autre lieu, que les os ne demuergent entier.

E (1518): Os et membres garde enterins
Ja tant ne cherrez de cheval
Ne de mur ne de mont enval
Que vous ja i brisiés nul os.

F: qui o soi la porte . . . garde semence d'ome dedens le ventre a la feme.

E (1547): Trestout eil qui ont diamant
Semmence d'omme en femme gardent.

Über den Grysopas wissen die meisten nichts zu sagen, als dass auch ihre Quelle nichts über ihn sage. F E fügen zu, dass er Gnade vor den Menschen finden lasse.

Jaspis: Auch E kennt nur 9 Arten gegen 17 des Marbod. F fügt hinzu: Quant elle est entallié de lamelle (andere Handschriften: „la vielle“) en tailles elle a goutes vermeilles et est de hautes vertus.

F (394): Si il i a goute vermelle
Entaillié de la viés taille
Ja mar penrés conte ne taille
Des autres . . . .

1) Dialektisch für „mulus“. Die Vorlage fuhr fort „ne d autre charrei“, was keinen Sinn gab, da F mur für „murus“ hielt. So korrigierte es „charrei“ in „lieu“.

F: estanche de sanc et de menoison.
E (403): Jaspes estanche par raison
Sanc et garist de menison.

Ligure: Der „Linz“ sieht nicht nur durch Steine, sondern noch durch neun Wände.

Den Onyx säubern beide in gleicher Weise und fügen zu, dass er Gespräche mit Toten verschaffe.

Charakteristisch ist folgende Änderung:

M: Dicitur in pueris multas augere salivas (in malam partem).
F: a celui qui le porte rent sa vie (verlesen aus: salive).
E: (602) Li rent salive a plenté (beide: in bonam partem).

Der Fundort des Saphyr ist: M: Syrtes; tellus Medica.

F: flun d'Oriant, et sunt trovees en la gravelle de libe et apres les sirtes . . . pres dou Pui.
E. (317): En Lybe ou chier flun d'Oriant
Dedens la gravele riant
Après les Syrtes sont trové . . .
(329) Et pres dou Pui.

F: „Quant l'on regarde le saphir si doit on avoir sa pensee au celestiel regne“ führt E in den Versen 335—339 aus. M: —.

Auch der Fundort des Smaragd wird geändert. M führt an: „Scythici, Baetriani, Niliacique . . . Carchedonij“. Ebenso A.

Dagegen F: Du flun de paradis (= der Nil.) et de Siece.
E (206): En Syce ou flun de Paradis (E reimt: Syce: nice 222). —
EF: lassen Nero in dem Stein der Zukunft sehen.
M: er sah hinein „cum gladiatorum pugnas spectare libebat“.
A: sagt allgemein: er sah sein Vergnügen darin (A 244). —
FE: fügen ferner hinzu:
F: qui la porte velt son cors deduire nettement et penser de s'ame,
E: moult volontier pense de s'ame.

Den Topas schliesslich lassen A—D von einer Insel Topase kommen, F: d arabie et du flun d'oriant, ebenso E (v. 169).

IV. Composition des „Lapidaire en vers“.

Obgleich der Verfasser von E christliche und heidnische Version, „nature“ und „senefiance“ nur nebeneinanderstellt ohne sie zusammenzuarbeiten, so verweist er doch hier und da aus der einen auf die andere, und notiert Analogien oder Widersprüche: So beruft er sich in seiner „nature“ einigemal auf Johannes. (Vers 211, 235.) Ein andermal findet er einen Widerspruch zwischen beiden Quellen und registriert ihn:

1014. Moyses buef la beste claimme:
En sa glose est ensi nommee,
Et en lapidaire est nommee
Lyns ceste beste.

Weniger gewissenhaft schmückt er einen Stein mit Mitteilungen aus, die ursprünglich zu einem nicht biblischen Steine gehörten. So entnimmt er dem Heliotrop, dass wenn man ihn zugleich mit der Pflanze „qui antresi a nom" in die Hand nähme, man unsichtbar würde, und fügt dies unter Beteuerungen der Wahrheit beim Achat zu.

Ebenso bringt er am Schluss den gar nicht heiligen Diamant, der sich aber in seiner heidnischen Quelle durch besonders reichhaltige Mitteilungen auszeichnete. Eine „senefiance" kann er für ihn natürlich nicht aufbringen; doch tut er dies ebensowenig für die vier Steine der Apokalypse. Warum? Pannier meint: „La force de l'habitude reprenant ici le dessus il est très peu question des qualités mystiques des quatre pierres". (S. 229.) Doch ist der wirkliche Grund, dass der Vereiniger für die „senefiance" keine Quelle hatte, da, wie Pannier selber bemerkt, eine französische Bearbeitung der Steine der Apokalypse nicht existiert. (S. 221.)

Die grösste Schwierigkeit für den Verfasser von E bestand darin, dass die gekürzte Prosafassung, seine Quelle für die „Nature", zwei der biblischen Steine nicht enthält: Gleich bei dem ersten Steine stutzt man: Der Sardonius ist durch den Sardius vertreten, eine Verwechslung, die der Ähnlichkeit der Namen halber leicht möglich ist, aber sonst sich nicht findet. Nun ist die Eigenschaft des Sardius charakteristisch: Er hilft gegen den Onyx. A: „ki l'avra — Onice mal ne li fara". — Doch finden wir auch davon in der „nature" des Sardius nichts, den Sardonius beschreibt sie ebensowenig, sondern kopiert den Hiacynthus von F. Es ist dies ein Stein, der weder mit dem Sardonius noch mit dem Sardius etwas zu tun hat. Seine Haupteigenschaft ist, dass er in der Fremde schützt, und das einem nicht abgeschlagen wird, was man in vernünftiger Weise erbeten hat, wenn man ihn besitzt. So beschreibt ihn auch E, nennt ihn aber doppelt:

133. Dou jagonce grenas dou Sarde.

Und Vers 709 nennt es ihn: Sarde grenas. — Der Grund dieser Vertauschung ist natürlich, dass F keinen Sardius hatte, und E, um die Lücke auszufüllen, statt seiner den Hiacynthus beschrieb. Mit naiver Offenheit heisst es:

99. Jagonces grenas clamez
J fu primes Sardes nomez.

Es bleibt nicht dabei: Der Karfunkel verwandelt sich in einen Rubin durch die Formel:

109. . . . rubys
Escharboucles eut non sans doute.

Der Sachverhalt ist folgender: A—D besitzen den Rubin nicht; F den Karfunkel nicht. Der Karfunkel ist A—D genau wie im Epos der in der Nacht leuchtende Stein[1]). Dagegen sagt F vom Rubin: „semble carbon ardant", was E wiedergibt:

278. Li lapidaires nous devise
Qui tresfin ruby bien avise
Net et gentil et bien l'esgarde
Qu'il resamble carbon qui arde.

Auch in die „senefiance" bringt er die Weisheit seines Lapidars:

De biau tans alume et esprent

und setzt sich in Widerspruch zu dem hübschen Gleichnis:

898. Au peuple redist Isaïe
Cians qui en tenebres estoient
Lumiere et grant clarte verroient.

Damit wäre das Verfahren am Ende, hätte nicht der Bearbeiter zur Ersetzung des ihm fehlenden Sardius einen Stein genommen, dessen er nachher bei den vier Steinen der Apokalypse bedurfte: Den Hiacynthus. Sicherlich hatte ihn das Gedächtnis bei seiner ersten Wahl im Stich gelassen, und wie er nun sieht, dass er das Benötigte schon anderwärts benutzt hat, und dass er zum dritten Mal einen nicht hergehörigen Stein einschmuggeln muss, tritt er in heftiger Weise für seine Fälschung ein; gegen jeden, der an ihr zweifelte:

1381. . . . . Balais
Ançois fu Jacynthes nomez
Jagonces balais a a non.
Cil qui rubys balais le nomme
Ne set mie toute la somme
De l'auctorite deviser.

Das heisst, er ersetzt den biblischen Hiacynthus durch den nicht heiligen Balais, den Widerspruch, der in der doppelten Benennung liegt, löst er höchst geschickt damit, dass er aus Hiacynthus den Gattungsnamen aller Rubine, Saphire, Balais macht:

1411. Car de jagonces pluisors sont . . . .
Rubys, saphyrs, balays, cetrins,
Et li bials grenas enterins.

1) Roland 2633. Krlsr. 442. Girart v. Ross. (Oxf.) 825: „Sanble de mie nuit que soit midis".

Sodass der Doppelname Jagonce Balais berechtigt ist, der alte Name aber, Rubis Balais keinen Sinn mehr hat:

1403. Mais en mentant en est prisieres,
Cil qui ruby balais l'apele.

Vielleicht sind übrigens die zwei ersten Vertauschungen: Hiacynthus für Sardius (dieser irrtümlich für Sardonius) und Rubis für Escharboucle älter als der „Lapidaire en vers", da beide auch dem Prosalapidar der Arsenalbibliothek (Nr. 3516 vom Jahre 1268) bekannt sind. Dieser beginnt nämlich:

Chi commence li lapidaires qui raconte les vertus des preciouses pierres.

Chi sont escrit li non des XII. principals pieres: (1.) Jagonce Grenas. Sardes tot est un. (2.) topace. (3.) esmeraude. (4.) Rubins. escarboncle. (5.) saffirs. (6.) Jaspes. (7.) Ligures. (8.) acate. (9.) amatiste. (10.) crisolite. (11.) oniche. (12.) beril.

Wobei unter (1.) und (4.) Doppelnamen gegeben sind, welche mit den Vertauschungen des christlichen Reimlapidars übereinstimmen. Die Ursache dieser Bemerkung wäre dann gewesen, dass auch unsere gekürzte Prosafassung die zwölf heiligen Steine lückenlos enthalten wollte. Aber trotzdem diese Handschrift ihr hohes Alter für sich hat, und trotzdem eben jener Text F die Quelle von E ist, scheint es mir doch wahrscheinlicher, E dieses Verfahren zuzuschreiben. E musste sich irgendwie helfen, um das in der „heidnischen" Quelle Fehlende zu ersetzen. F ist in dieser Notlage nicht. Zudem ist das Verfahren in E ein bewusstes: „Jagonces grenas clamez . . . primes sardes nomez". Und ferner: „Rubys: Escharboucles eut non sans doute". Hätte E nach einer Bemerkung wie die der Arsenalhandschrift verfahren, woher hätte es gewusst, welches der ältere, und welches der ersetzende Name ist? So wie E, konnte nur der schreiben, der selber für den alten Namen einen neuen gab, während sich für den Nachahmer die Chronologie verwischen musste. So existieren eben für den Schreiber der Arsenalhandschrift für den Sardius gleichzeitig und gleichwertig zwei Namen: „Jagonces grenas. Sardes: tot est un".

Es ist deshalb wahrscheinlich, dass die Vertauschungen von E auf die Lapidarliteratur Einfluss gewonnen hatten, und rückwirkend in der eigenen Quelle aufgenommen wurden.

II. Teil:

Der Lapidar.

I. Die Handschriften.

Pannier wies vier Handschriften unseres Textes nach:

1. **Paris** Arsenal 3516. Fol. 213. (1268.) Sigel: a(rsenal).

Es ist der oft beschriebene Sammelband.

2. **Florenz** Bib. Naz. G F 612. (ca. 1300.) Sigel: f(lorenz).

Das Ms. ist erwähnt: Stengel, Mitteilungen aus frz. Handschriften der Turiner Bibliothek, Mrbg. 73, und Pannier, Les Lapidaires français S. 78.

Es enthält auf den ersten drei Blättern einen afr. Reimkalender, der zu Vortragszwecken diente, wie der Anfang zeigt:

Cha se traie qui vout apre[ndre]
Du compost comment on doit p[rendre]
Festes qui ne son mie dites
En nul kalendier ne escrites . . .

Die Blätter sind beschädigt, viele Verse verstümmelt. Das gleiche Gedicht findet sich aber unversehrt: Paris Bib. Nat. 412 fol. 1.

Es schliesst:

. . . la feste saint mathias
Doit estre faite sanz seiour
De ces .II. au derraein iour[1]).

Es folgt die Image du Monde nach der ersten Redaktion. Die Zahl der Kapitel stimmt mit Grant's Angaben (Revue des Langues Romanes 1894 S. 10) überein.

Der Lapidar steht auf den letzten 12 Blättern.

Die Zusammenstellung zeigt, dass man mit diesen drei Werken eine vereinigte Naturgeschichte haben wollte. Der Lapidar verdankt vielleicht seine Aufnahme folgender Verweisung der „Image du monde" auf Spezialliteratur:

Si a d autres pierres assez
Qui en eles ont grant bontez
Mes qui savoir veut lor affaire
Si aille lire en lapidaire. (Teil II Kap. II.)

Das Ms. ist von einem Italiener geschrieben, wie einige Fehler besonders auslautend — a, zeigen. Am Schluss des Kalenders findet sich von derselben Hand die Bemerkung: „Qui se po fare el kalendario dapinto con y duodece segne sez, (scilicet) Aquario. pisce. Ariete. ect."

Wir haben es demnach mit einem Nordostitaliener zu tun.

---

1) Handschriften, Drucke und Literatur vgl. Gröbers Grundriss S. 873[7].

3. **Paris** Bib. Nat. 2063. Fol. 108. r. (Mitte sec. XIV. Älter als 1366.) Sigel: **c**. (Die vier letzten Steine fehlen; dafür: Turquemaus und Betannus.)

4. **Paris** Bib. Nat. 1097. Fol. 56. r. (Ende XIV.) Bruchstück. Sigel: **b**. (Diamant bis Topas.)

5. **Bordeaux** Nr. 531, fol. 147—151. (Sec. XV.) enthält nach Ausweis des Katalogs ein Bruchstück unserer Redaktion, das ich nicht habe benutzen können. (Diamant bis Oride.)

II. Das Verhältnis der Handschriften.

Die drei Pariser Handschriften **abc** repräsentieren eine Redaktion, das florentiner Manuskript **f** steht für sich.

Gemeinsame Änderungen von **abc** beweisen das:

Esmeraude[12]: **abc** lassen alle drei einen Satz aus, den **f** hat und der durch A E gestützt ist.

Esmeraude[14]: **abc**: qui la porte. **f**: qui l esgarde; durch A : l' esgardëure gestützt.

Alectoire[30]: **ac**: menre. **f** E graindre.

Grisopas[14]: **ac**: ius de pois. **f** A de purret.

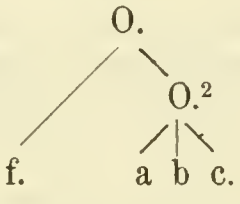
Gagatrone[23]: **ac**: comme pie. **f** A comme pel.

Gemeinsame Irrtümer beider Redaktionen sind:

Onyx: rent sa vie statt salive (A E),

Orites: par desert et par hermitages — letzteres eine Übersetzung von „per eremos".

Da **a** in seinen Änderungen oft allein steht, hängen **bc** nicht direkt von ihm ab. Das Verhältnis ist folgendes:



Das heisst: stimmt **f** mit einer oder mehreren Handschriften von O.² überein, so besitzen wir die Lesart von O. Gehen **abc** gemeinsam gegen **f**, so ist der Fall unentschieden, wenn nicht A (die Quelle) oder E den Ausschlag geben.

Die Frage ist welcher Redaktion mehr Vertrauen zu schenken ist.

In **f** finden sich wohl Irrtümer und Auslassungen. Ja sogar ein ganzer Teil des Prologs ist fortgelassen. Die Reihenfolge der Steine ist geändert, doch partieenweise, sodass die Ursache im Vertauschen der Blätter der Vorlage liegt. Die seltenen Spuren von Italianismen zeigen, wie gewissenhaft die Abschrift war.

abc ändern und modernisieren unabhängig von ihren Vorlagen; so a im Ligure. Die Vorlage hatte: „qui voit parmi pierres comme parmi voirre et parmi .IX. pareis.“ a ändert: „com on fait parmi voirre et parmi...“. Der Schreiber sieht, dass seine Änderung auf „.IX. pareis“ bezogen keinen Sinn gibt und lässt dies fort.

Die dreimal vorkommende sicherlich dialektische Redensart: „femme qui vait de son ventre“ = schwanger gehn, hatte a in seiner Vorlage. Jedesmal findet sich an der Stelle eine Rasur, dann eine andere Redensart „traveille de son ventre“ oder „est grosse“. Auch E hatte diese Ausdrucksweise noch in seiner Vorlage. Es ändert „femme qui de son ventre brait“.

c ändert die Redensart ebenfalls und nur f bewahrt sie intakt, woraus ich schliesse, dass die Vorlage des Italieners den ursprünglichen Dialekt des Prosalapidars erhalten hatte.

a steht in einem in der Pikardie geschriebenen Manuskript und ist rein pikardisch. f scheint dem Dialekt nach ostchampagnisch zu sein:

III. Laut- und Formenlehre von f.

1. **Italianismen.** Auslautend a: torchia, lamella, causa, porta, contra; in statt en; Vertauschung von ch und qu: torchia umgekehrt: taquelee (Galgatene.)

2. **Vokale. A betont** zeigt die regelmässige Entwicklung. Dreimal findet sich östliches amei; aqua stets eve.

Einsilbige Wörter. quare nur: quer (abc: car.)

A + i̯ ist schon e: fet, mestre, mes; **vortonig**: pledier, mesons, mengier (wohl aus: maingier).

A im Vorton: maledies. Vor Doppelkonsonanz: achatee aber armespilles (Arimaspillas).

E + L + Kons: biaute, biau(s), aneaus.

E̯ + Nasal ist von A + Nasal streng geschieden.

Nur im Vorton scheint der Übergang stattgefunden zu haben: anemis, anchantëours, sanz (sĭne), onchens (incensum).

E̯ im Vorton. Nach Palatal: gite (nach gitér. Vgl. Gironde).

Vor R: pardue (zweimal) danach: part (perdit).

E̯ betont in freier Silbe ist schon oi; Reste von ei finden sich: ereist neben aeroist; ereissant; Neiron neben Noiron; luneison neben lunoison; parei (parete).

E̯ betont in freier Silbe + Nasal bleibt **ei**: meins (auch mains = minus); immer pleine; enceinte. (Ms. a stets ai) dagegen: tainte (tineta).

E̩ + l + i̯ ist ebenfalls intakt: conseil, soleil, vermeil.

O̩ + l + i̯: oille (oleum) voille, vuille (voli̯am) oilz (oculos.) aber: fuelles.

O̩ in offener Silbe betont. OSUS: **ou** und **eu** wechselnd: envieus, corageus et irous.

O̩REM: stets: — **or, our.** Einmal findet sich leour, was beweist, dass -eour (-atorem) keinen Hiat mehr enthält.

Umlaut? (Diam.) pours: Ob hiermit die dialektische Umlautsform aus pavōrius vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Sonst findet sich stets: paour. (Meyer-Lübke sieht in pëur einen Suffixwechsel: 2.507.)

Ū betont: eu für **u** in: [mal de leune (lūna) aus: mal de langue verlesen.]

Parasitisches i: meite, neitement (für tt verschrieben?) toites, idroipesie, pieire.

Hiat. Der Hiat ist wenigstens in der Schreibung ohne Ausnahme gewahrt; vergleiche jedoch die analogische Form: leour.

3. **Konsonanten.**

Liquiden: **L** ist vokalisiert. (In Ms. **a** ist es meist noch geschrieben.)

Artikel + Vokal: del laimant; umgekehrt: del Igures; qui a non unza (it. lonza).

Dissimilation und Wechsel: noirate, semblabe; atrempent.

Nasales: Mehrfache Assimilation von **en** an nachfolgendes **p**: em puet on, em porra, em petit de temps (ist wohl dem italienischen Abschreiber zuzuschreiben).

Dentales: **s** und **z** sind fast durchgängig scharf geschieden. **S** im Inlaut ist vor Konsonant stumm: bome (balsamum), entouche (intoxicum), soupcchon. In der Schrift natürlich meist gewahrt: plaist, omosniere etc.

Palatales C + a: meist **ch**. Dagegen ziemlich konsequent: castes, carbon, escaufee.

C + e, i: auch hier findet sich ausnahmsweise **ch**: chire, douche vois, enchens.

gr und kr: (Jasp.) de plus crasse verdour (cras ist pikardisch).

4. **Formenlehre.** Stärkere dialektische Züge fehlen hier. Verstösse gegen die Deklination sind viel häufiger als in Ms. **a**. Dagegen ist tuit touz rein; auch sind die Feminina auf **-is** ohne **-e**: (Aïm.) loiaus (fem.) autretel (fem.) des pierres principals.

In der Konjugation die dialektischen Formen: demuergent und aront.

Die Übereinstimmung des Participiums mit femininem Nomen ist einigemal unterlassen: (Pikardische Accentzurückziehung?)

qui la trouve percie;
qui la ret sur char arse moillie.

5. **Dialekt**: Für den Dialekt scheinen mir zwei Dinge entscheidend:

1. Vereinzelte östliche und nordöstliche Dialektformen; jedoch Vorwiegen des franzischen Elements.
2. Dagegen -ọr, -ọrem intakt gewahrt und nicht zur -eur geworden.

Beide Züge lassen keinen Zweifel, dass wir es mit einem ostchampagnischen Texte zu tun haben. Der Dialekt, der hauptsächlich durch den an zweiter Stelle erwähnten Zug vom Franzischen geschieden ist, unterlag in einigen Punkten dem Einfluss der Nachbarn. Zur weiteren Bestimmung müsste dann dienen, dass ei zu oi geworden ist, sodann dass s und z und besonders en und an scharf geschieden sind.

IV. Gestaltung des Textes.

Der Text wird also, was die Lautlehre anbetrifft, f wiedergeben. Verstösse gegen Deklination sind nach a meist korrigiert worden, doch findet man dann die Lesart von f in den Varianten. Auch von b und c wurden solche gegeben, weil die Beobachtung interessant schien, bei welchen Worten und Phrasen eine Modernisierung nötig geworden war.

Ci commence li lapidaires qui raconte les vertus des precïouses pierres[1]).

L En trouve lisant que evaus[2]) li rois d arabe[3]) envoia a noiron l empereour de rome un liure qui li dist les forces et les vertus des pierres et lor noms et lor coulors et les regions ou il[4]) sont prises[5]).

Mout i sont les vertus granz et en mains lieus ont pooir[6]) ou mires ne herbes ne pueënt[7]) valoir et nus[8]) sages hom ne doit douter que deus n ait mis vertus en pierres et en paroles et en herbes. et moult seroient[9]) plus appertes vertus se ne fust la mescreance des gens et lor[10]) pechiez et sachiez que dame deus fist un des gregnors tresors[11])

1) So: a (Chi statt ci); f: ci sont les nons des pierres et lor vertus. 2) b: hernaus, c: Eneaus. 3) f: arrabie. 4) f: il, b: ilz; a c: elles. 5) Der Rest der Einleitung fehlt in f. 6) b c: vertuz. 7) a c: puent. b: puet. 8) c: nus fehlt. 9) a: feroient, b: feussent, c: fesissent plus apertes vertus qu eles ne font se la mescreance des gens ne fust ꝛ leur pechies. Et sachiez que dame diex fist .I. de ses tresors de pierres ꝛ leur donna force ꝛ uertu et puissance. Et aussinc fist il as herbes. Et moult deussiens estre redeuaule et deuons a dame diex des vertus que il mist ꝛ dona dedens le pierres pour nos curer de nos enfermetes apres l ayde de nostre seigneur. 10) b: li. 11) b: un de ses tresors.

de pierres et lor donna gregnors vertus et gregnor poissance que as herbes. moult deusson (!) estre si redevable[1]) des vertus qu il i mist pour nous et tout nous abandonna.

1. Del diamant Li diamant vienent[2]) d inde la maior[3]) et d arrabe. Cil qui vienent d inde sont apele masle[4]), cil qui vienent d arrabe sont apele femele. Li diamans masles[5]) est bruns semblables de coulor a oille[6]). Li diamans femele est blans et retrait a cristal[7]). Nus diamans n est graindre[8]) d une nois petite[9]). Mout sont de grant durece[10]). Elle[11]) trenche le fer et l acier et les pierres. Elle est aidable as anchantëours. Elle donne a homme qui la porte sur soi[12]) force et vertu, et si le desfent[13]) de grief songe et de fantosme et de toz venins. Ele tolt[14]) ires et tenchons et sane[15]) les forsenez et est a homme defension contre ses anemis. Elle le garde en point[16]) ou elle le trouve de pris, de sens, de valour, de richece. Se il ne creist si n apetice il point[17]). Elle tient les membres et les os entiers. Ja tant ne charra on de cheval, ne de mur, ne d autre charrei que li os ne demuergent entier[18]). Sa graindre vertus est donnee plus que achatee[19]). Et si de loial avoir est achatee[20]) elle tout les pours qui viennent par[21]) nuit. Elle oste a homme luxure[22]) et qui o soi la porte n est pas de legier dantez[23]) quer il aime damledieu et garde semence d omme dedens le ventre a la femme[24]) si que li enfes naist ou touz[25]) ses membres. Et la doit on porter a senestre[26]).

2. Del saphir[27]). Saphirs est convenables a deu et a rois et a

---

1) a: reecvables. 2) b hat keine Überschrift. Diamant viennent ... a: Li dyamant vient ... ebenso: c. 3) a c: minour. 4) a c: malle. Diese acht Worte fehlen f. 5) a c: malles f: li diamant masle. 6) a: huile. b: en bruns semblance de couleur a euile. c: brums et est samblans a oile de couleur. 7) a: resamble a color de ... b c: retrait a couleur de. 8) f: graignor. b: greigneur. c: plus grandes. 9) a b c: petite nois. 10) a c: durece f: durete b: durte. 11) a c: il. 12) c: seur li. 13) desfent nach a b c gestützt durch: A Vers 77. — f: et li si fait garder. 14) Nach a b c gestützt durch A Vers 30. f: oste. 15) a c: si sane. 16) a c: ele garde le point ou ele troeve l omme. b: Ele garde l ome ... 17) a c: Il n apetise mie. 18) f: charra homme ne de cheval, ne de mur, (dialektisch=mul) ne d autre lieu ques les os ne demuergent entiers. b: de cheval ne d asne. c: de cheval, ne de mul, ne d'autre charrai. a: ne de charrette; a b c: remaignent. 19) f: Si a plus grande vertu quand ele est achatee. c: Si grant vertus li est donnee puis qu ele est achate de loyal auoir ... 20) a b: n est achatee. 21) c: de. 22) a c: et oste luxure. 23) f: n est pas des loiaute c: dampnez. 24) c: garde le fouit (vgl. Rute?) del homme qui est dedens le ventre de ... 25) a b c: a tous. 26) f: Elle doit estre portee a senestre. a: a senestre partie. b c: a la senestre partie. 27) a: li saphiers.

contes[1]). Li premiers[2]) esprouves vient[3]) du flun iordan[4]) et sunt trove en la gravele de libe apres les sirtes[5]). Il sont semblable au pur ciel et tresluisent d inde couleur[6]) par mi outre. Une autre maniere de saphirs est qui vient[7]) de la profonde turquie[8]). Cil sont oscur. Cil ne tresluisent mie. Mout[9]) sont esprouve de vertus[10]). Une autre maniere trouve on de saphirs[11]) pres du pui[12]) que l en tient a mains vaillant. Nequedent[13]) tuit sont du tresor damledeu toutes ces trois manieres de saphirs. Et mout ont greignour vertu li un que li autre[14]) Damiledex ama tant le saphir qu il l apela sainte pierre, gemme des gemmes[15]).

Quant l on regarde le saphir si doit on avoir sa pensee[16]) au celestiel regne[17]). Saphirs conforte les membres et le cors[18]) et vaint[19]) boisdies et envies[20]) et destourne[21]) homme d emprisonner[22]) et s il est pris mout li aide a lui[23]) deliurer. Et li prisons[24]) les doit atouchier[25]) a ses aneaus[26]) et as .IIII. angles de la chartre. Mout est bons por acorder[27]) gens ensemble. Et mout est bons a saner toutes boches et toutes enflëures. Et qui a boches de dens le cors si le trible[28]) et boive o lait et il garra[29]) par les vertus[30]) que dex otroia au saphir. Et si refroide[31]) homme qui a trop grant soif[32]) et chalour de dens le cors et qui trop sue et fait tost terminer de chaude maladie et oste la soilleure des oilz et la doulor du chief et bons est au mal de langhe[33]). Et damledeus conseille volentiers[34]) celui qui le porte et le rent sëur[35]). Et cil qui le velt esprouver[36]) de toutes ses vertus si doit estre chastes[37]). Il depiece[38]) sorceries et doit sëoir en or.

3. De l' esmeraude[39]). Esmeraudes sunt vers et viennent du[40]) flun de paradis et de sicce[41]). Celles de sicce sunt li mieudre[42]) et

1) b fügt zu: et aus duz. c: as rois, as dus, as contes = A „en dei de rei." 2) f: li premerain esprouue. 3) a: vint. bc: Li premier esprueve viennent... 4) f: d oriant A. — 5) a: sures. c: sireez. 6) abc: tresluisant d une gentil color (inde: a). 7) ac: sont qui vienent. 8) f: torchia. 9) c: mais moult. 10) f: de grant vertu. 11) bc: de saphirs trouve on. a: sont que on trouve. 12) ab: pres d un pui. 13) abc: mais. 14) f: mout a greignour l un que l autre. c: toutes ces .III. manieres de saphirs ont moult gringneur vertu li uns que li autres. 15) c: de dames. b: games. 16) ab: et son cuer. 17) c: mettre toute sa pensee a avoir le celestial regne. 18) abc: le cuer ? les menbres. 19) a: het. 20) f: envieus. 21) f: destourbe. 22) c: d enpoisoner. 23) abc: lui fehlt. 24) b: prisonnier. 25) abc: touchier. 26) c: as mains abf: aneaus. 27) a: a concorder. 28) c: triule. 29) b: guerira. 30) f: la vertu. 31) abc: refroidist. 32) soif et: fehlt abc. 33) f: leune. 34) fehlt f. 35) ab: segur. 36) a: porter. 37) c: doit estre de toutes ses vertus chastes 38) b: despise. 39) a: l esmeraus. c: esmeraudes. 40) b: d un. a: del. c: dou. 41) c: tice. 42) b: les vermeilles. c: les meillours. (Das Geschlecht von esmeraude schwankt, wie auch bei anderen Steinen.)

de plus gentil coulor et puet on vëoir sa coulor d outre en outre. Et unes gens qui ont a non armespilles[1]) les vont querre arme[2]) et les tollent as gripons[3]) par bataille. Mout est bone plaine[4]) esmeraude a esgarder et a mirer[5]). Neiron en out un mirëour ou il esgardoit et savoit par la force de ceste[6]) pierre ce que il vouloit enquerre[7]). Elle acroist richeces a celui qui nettement la porte et fait a homme parole estable[8]) et[9]) quant on la porte au[10]) son col pendue[11]) elle le garde de malvaise femme qui aucun homme atrait a mort[12]). Elle vaut encontre venim et goute chaïve[13]) elle amende les oilz a celui qui l esgarde[14]) elle oste tempeste de[15]) luxure. damledeus donna a ceste pierre tel vertu que cil qui la porte velt son cors deduire nettement et penser de s ame. Ceste pierre doit seoir en or fin[16]).

4. Des Jaspes[17]). Jaspes sont de[18]) .IX. manieres . elles[19]) sont de moutes[20]) coulors et sont trovees en moutes[21]) parties du siecle[22]): mes[23]) c[24]) est la mieudre qui est verde[25]) comme esmeraude contre le soleil[26]) mes elle est de plus crasse[27]) verdour. Et quant elle est entailliee de lamelle[28]) en tailles elle a goutes vermeilles et est de hautes vertus. Qui chastement[29]) la porte elle garde[30]) homme de fievres e d idropisie[31]). Elle aide a femme qui enfante et defent celui qui la porte de contraire et fait homme amei[32]) et puissant. Elle deboute les fantosmes[33]). Elle estanche de sanc[34]) et de menoison[35]). Sa vertu graindre[36]) est plus en argent que en[37]) autre metal. Elle sue contre venim.

5. Del Crisolite[38]). Crisolite semble a eve de mer[39]) s i a de dens[40]) estenceles comme d or. Elle est bonne a porter sur soi contre naturals paours. Homme qui la porte n est pas soupechonnez[41]) de

1) a: arimiples. b: armespiles. c: armepilez. 2) a: tot arme. b c: tous armez. 3) b c: grifes. 4) a: piere. c: plaine et bele. 5) f: soi. 6) f: la. 7) b: enquerir. 8) a b: acceptable. 9) et fait . . . et fehlt: c. 10) a b c: a 11) pendue fehlt: f. 12) Elle le garde bis . . . mort fehlt a b c; statt femme hat E: flaimme (Vers 252) = A (Vers 252) fevre. Der Name dieser Krankheit, der aber in E 243 zu finden ist (:emitrite), hat die Prosaversionen abgeschreckt. 13) c: que on apele caue. 14) a b c: qui la porte. Vgl. A Vers 261. Les oilz salve e l esgardeure. 15) f: et. 16) a b: bon or. c: en or. 17) a: li Jaspes. 18) de fehlt: a. 19) sic. 20) so a f; b c stiessen sich an den Plural von mout: b: de maintes. c: mlt'de manieres de . . . 21) a b: maintes c: mlt'de . . . 22) f: Syde. 23) a b c: mais. 24) f: cele. 25) f: verte. a vert. b vers. 26) a b c: ior. 27) a c: grasse. 28) f: de la mella. a: de lauueille en taille. b: vielle entallie. c: vielle entalleure. 29) a: chaudement. 30) a: garist. 31) f: idroipesie. 32) a b: estre ame. c: amiaule. 33) b c: Et si deboute hors les fantosmes nuissans. nuisans auch: a. 34) c: saignier. 35) a c: menison. b: meneson. 36) a: gregnor. b: plus grande. 37) f: in. 38) a: la crisolite. c: Grisolites. 39) c: Grisolites a iaie de mer. (sic.) 40) c: dedens li. 41) a: Sorpercies b: souspeconneus. c: sopeciez.

mauvestie et mout aide a homme a entrer la ou il li plaist et mout est gracïous et amïables. Et qui la trouve percie[1]) et met une soie d asne par mi[2]) si em puet on chacier le deable[3]). Elle doit sëoir en or et si doit estre portee a senestre, partie[4]). Elle vient de ethiope[5]).

6. De la Topace[6]). Topace vient d arrabe[7]) et du flun d oriant et en i a de .II. manieres et sunt semblables a or esmere[8]) et est l une plus clere que[9]) l autre. Elle vaut[10]) a une maladie que l on apele fi. Elle sent la lune. Quer quant la luneison doit estre pluiouse[11]) la pierre est relente[12]) et plus trouble[13]). Mes quant il doit faire biau temps si est clere et reluisante. Elle refroide[14]) homme[15]) et le rent plus caste[16]) et meins luxurious et doit sëoir en or.

7. Del Oniche[17]). Oniches vient[18]) d inde et d arrabe. Oniches et sardoines et calcidoines[19]) sont coneries[20]) ensemble. Oniches rent homme hardi corageus et irous. Et se cil qui la porte en son doi ou a son col pendue[21]) velt[22]) parler a son ami mort de nuit i parole et au matin li sovient bien de ceu[23]) dont li mors est besoignous[24]). Et a celui qui le porte rent sa vie[25]) et acroist sa beaute. Il[26]) est noirs[27]).

8. Del Sardoine. Sardoines est de .II. coulors rouges et noirs mesle ensemble. Il atrempe[28]) homme irous et fait homme bien reposer de[29]) nuit et le rent caste et simple et vergondous[30]).

9. Del Calcidoine[31]). Calcidoines est blans de trouble[32]) blanchour. Il rent celui qui le porte parfait et eloquent[33]). Et s il a a pledier et il le monstre a son adversaire mout li aide a sa cause vaintre[34]).

Et qui porte o soi l oniche e la sardoine et le calcidoine ensemble mout rendent[35]) homme bien entechie.

---

1) a: qui la (liess: l'a?) percie. 2) a: le mete en une soie d asne e le mete a son col adont n ara li diables envers lui nul pooir. 3) b: chacier dyable. 4) Partie fehlt: a b. 5) b c: de thiope. 6) f: topace. 7) a: d arrabe fehlt. 8) c: et si sunt de .II. manieres a or esmere. 9) a b c: de. 10) a b c: vaut moult. 11) c: Et se demoustre bien quant la lune doit estre plouueuse. b: quant la maison (!) doit estre pleveuse. 12) a c: en est relente. 13) f: et plus relente que devant. 14) a c: refroidist. 15) c: de luxure. 16) a c: le rent caste. 17) f: ornicles. c: onique. 18) a: vienent. 19) Letzterer fehlt: f. 20) d. h. creati? a: 9 tinuees. c: sont trieez. f: contries. 21) a: pendant. 22) f: anacoluth: et il vuille. 23) bien de ceu fehlt: a; bien fehlt: c. 24) a: dont li mos est besoins. 25) a: a celui qui la porte alieve; c = f ursprünglich aus rent salive verlesen oder geändert. E 602 Salive! 26) a: Oniches. 27) c: Et est voirs. 28) a c: atempre. 29) c: par. 30) a: vergoingneus. 31) a: calsedoine. 32) c: tourble. 33) a c: bien parlant et plain de grant loquence. 34) c: a vaincre sa querelle. 35) a: rent.

10. De l'Acate[1]). Acate est trouvee en oriant en un fleuve qui a nom[2]) acate. Il en sont de maintes[3]) manieres. L une est noire et est tainte[4]) de blanches vaines. Et si en i a de tel(e)s ou il a blanches crois et de tel(e)s ou il a plusors figures comme de rois comme[5]) de bestes comme de fuelles et de rouges taches[6]) et comme de[7]) vaines aurines que nature i a mises. Icestes atrempent[8]) soif et confortent viel homme et sa vëue[9]). D une autre coulor en i a comme coural et a goutes comme or[10]). Et une autre qui a odour de mirre. Et une autre qui a colour de chire[11]). Totes[12]) cestes manieres de pierres sont bones contre venim et contre morsure de serpent. Elle garnist[13]) homme et li acroist sa force et le fait emparle et agreable et de bone coulor et[14]) le fait bien estre crëu. Elle le rent[15]) plaisant a deu et au monde.

11. De Cornouille[16]). Cornouille est semblable a lavëure de char. Elle tolt[17]) ires et restraint mout touz les membres qui saignent[18]), et sur toutes[19]) pierres doiuent les dames ceste[20]) amer quer mout les conforte de lor maladie[21]) et si les rent plaisantes et amees.

12. Del Jagonce[22]). Jagonce sont de moutes[23]) manieres. Jagonces grenaus[24]) est vermeils de gentil coulor[25]) et est de grant vertu quer il rent homme lie et fait que il est tenu pour loial. Une autre maniere de iagonce i a qui est iaune[26]) et est apelee iagonces citrins[27]). Ces .II. manieres de iagonces sont de tel vertu que[28]) quant on les met en sa bouche elles refroident[29]) homme. Et quelcunques iagonces[30]) l on porte o soi l en puet aler en autre terre sanz paour. Et si n a l on garde d entouche[31]) et de ses hostes sera[32]) l on honnorez et ia de ceu que l on resnablement requerra ne sera l on escondiz[33]). Ceste pierre doit sëoir[34]) en or.

13. Del Balais. Balais est une pierre qui vient d une isle[35]) qui est entre .II. mers qui a a nom chorinte[36]) et retrait[37]) a rubis par coulor[38]). Et mout refroide[39]) homme de la chalour de luxure[40]). Et

1) a: achate. 2) ac: a a non. 3) f: .II. 4) a: enchainte. 5) a: ou comme. 6) a: comme de roges. (taches fehlt.) 7) f: de fehlt. 8) a: atemprent. 9) c: a viel homme sa veue. 10) c: Une autre comme corail a goutez comme or. 11) Der Satz fehlt in c. 12) f: toites. 13) c: garist. 14) ac: li done bon conseil c. 15) ac: fait. 16) a: de la corneline. c: cornelie. 17) a: queust. 18) ac: saignans (ohne Relativ!). 19) c: toutes autres. 20) c: cestui. 21) de lor maladie fehlt c. 22) a: de la iagonce. 23) c: .II. manieres. 24) f: gernaus c: grenaus. 25) f: vermeil gentil coulor a: vermeus. 26) a: gaunes. 27) f: cecins. 28) f: quer. 29) ac: refroidissent. 30) a: et qui conques aporte la iagonce od soi. 31) c: d entoschier. 32) a: ert. c: est. 33) a: escondis. 34) ac: estre mise. 35) a: d un ile. 36) c: que on apele torinque. 37) a: trait. 38) a: couleur de rubin. 39) ac: refroidist. 40) c: de luxure fehlt.

qui la touche as .IIII. parties de la chambre ou de sa sale ou de son vergier[1]) ja nul mauvais venim[2]) n'i atouchera ne tempeste n'i charra qui mal li face. Elle defent meslees et qui la monstre a son anemi maintenant li[3]) est tart que il soit racordes de lui[4]). Si l on la porte entre ses anemis retorner s en porra saus[5]) ses membres. Et doit seoir en or.

14. De l'ametiste. Ametiste a porprine[6]) coulor et retrait a sanc martirie[7]) mout est confortans au cors et l ame[8]). Sëurement puet aler chacier[9]) qui l a quer ele est de si grant vertu que les bestes sauvages vienent a celui qui la porte. Mout est de grant force[10]) contre yvresce.

15. Del rubin. Rubis vaint toutes les pierres rouges[11]) de biaute et sunt de graignour biaute[12]) li un que li autre. Li net gentil de gentil coulor est et semble[13]) carbon ardant. C est li sires des pierres principals[14]). Et par dessus[15]) tout[16]) ceste est de si haute seignorie[17]) que si hom qui la porte vient entre gens tuit[18]) lui portent[19]) hounor[20]) et s esjoïssent de sa venue. Et esprouvee chose est que quant les bestes malades ont bëu de l eve ou elle est lavee[21]) que elles garissent de lour maledies. Et li desconforte[22]) qui l esgardent[23]) en confortent par la vertu que dex i a mise et oublient leour contraire[24]). Elle paist les oilz[25]) et conforte le cors. L on la treuve en libe el flun[26]) de paradis et doit sëoir en or[27]).

16. Del alectoire. Alectoires est une pierre qui croist en[28]) ventre du chapon puis qu il est[29]) trois anz chapons et croist touz iors tant que il a .VII. ans mes elle ne croist mie graindre[30]) d une feve. Elle est comme trouble cristal elle donne a homme qui la porte victoire. Et si hom qui la porte[31]) a soif et il la mette[32]) en sa bouche mout li vaut a sa soif estaindre[33]).

---

1) c: — Et qui l a en son vergier. 2) ac: vers. 3) c: si l'; a: fehlt li. 4) ac: racordes a lui. 5) so: c; a: sauf f: sauves. 6) a: porpre. 7) a: martire; c: Ametistes vaut toutes pierres. Ele a porpre couleur et retrait a sanc marcirisie. Mlt est de grant confort contre viresce (das übrige fehlt). 8) a: en cors et en l ame. 9) a: chanter. 10) a: confort. 11) ac: verme(i)lles. 12) c: de greigneur vertu et de plus grant biaute. 13) c: resamblent. a: et samblant. 14) ac: cest li sires [a: la geme] des gemes: Ele a vertu a [c: des] .XII. pieres principaus. 15) ac: desor. 16) ac: toutes iceles. 17) a: beaute. 18) a: tot. 19) c: porteront. 20) ac: et grace. 21) a: l aighe ou ceste pierre a este moillie. c: l'iave ou ceste pierre est moulie. 22) a: les desconfortez. 23) ac: qui esgardent ceste pierre. 24) ac: et oublie son contraire (!). 25) a: ex. c: yex. 26) f: en flun. 27) a: ele doit estre mise en bon or. 28) a: el. c: naist ou. 29) c: a este. 30) ac: menre. 31) ac: qui la porte fehlt. 32) ac: se il la met. 33) c: restraindre.

plusor(s) ont vaincu lor bataille par li[1]). Elle ramanantist les dechaeis[2]) et conquiert a homme bons amis et le fait bien parlant et amer[3]) et si femme doit conceevoir[4]) et elle porte l alectoire elle conceevra[5]). Et bone est a avoir a femme qui vait de son ventre et[6]) qui veut estre amee de son seignor mes cil qui la porte est luxurious. Qui veut qu elle[7]) ait ses vertus si la porte en sa bouche[8]).

17. Del Celidoine. Celidoines est une pierre que l on treuve el ventre de l aronde . elle n est mie mout bele. Nequedent elle vaint de belles pierres de bonte[9]). Elle est de du[10]) manieres et de .II. coulors: L une est noire et l autre rousse[11]). La rousse est bone contre passion qui prent de lunoison[12]). Elle vaut as forsenez et as languorous[13]) et fait homme emparle[14]) et agreable et plaisant a mout de gens[15]). L on la doit porter en linge drap a senestre partie. La noire quant on la porte en s omosniere[16]): elle li aide a achever quanque il commence et si li aide[17]) des grans menaces[18]) des rois et des contes[19]) . l eve[20]) ou elle est lavee vaut mout[21]) as oilz malades. Elle aide as fievrous elle oste fleume et restraint les humours qui nuisent au cors et doit estre mise en drap linge taint en iaune[22]).

18. Del aïmant. Aïmans est une pierre qui vient d inde[23]) et resemble a escume de fer . damedeus li donna de ses vertus ausi comme il fist as autres[24]). Elle trait[25]) le fer a soi . nulle pierre ne vaut tant as mariniers et as enchantëors[26]) et a homme qui veut esprouver si s amie ou s espouse est loiaus vers lui[27]) si li mette sur[28]) son chief quant elle se[29]) dormira. Si elle est loiaus [elle se tornera de][30]) vers lui et si non[31]) elle tressaudra et fera semblant de chaoir[32])

---

1) ac: vaincues lor batailles par alectoire. 2) f: le dechaeis. a: ramenantist les dechois. c: remanandist les decheus. 3) f: amei. 4) a: ne concoit. 5) c: et se femme le veut porter et ele ne conseut onques ele concevera. 6) ac: qui — et fehlt. 7) f: qui elle. 8) c: Mais se cius qui la porte vieut que elle ait ces vertus. se il est luxurieus si la porte en la bouche. 9) So f; vgl. A 397. De vertu veint assez de cheres. a: Elle est de mlt' grant bonte. c: Neporquant elle vaut mlt' de bones bontes. 10) ac: .II. 11) ac: rouse. 12) a: qui le prent par lunison. c: passions qui vienent par lunoisons. 13) a: languisseus. b: langureus. 14) fehlt c. 15) a mout de gens fehlt c. 16) ac: aumoniere. 17) a: desfent. 18) a: d ires. 19) ac: de rois et de contes. 20) a: aighe. c: iawe. 21) a: est bone. 22) a: envolepee en drap de lin ... c: aide as fevres a oste felonie et restraint les humeurs. Et doit estre envolepee en drap de lin. 23) a: inde fehlt ohne Ersatz. 24) a: si con. c: il fist fehlt. 25) c: attrait. 26) Letzteres fehlt ac; f: marincls doch später: marinier. 27) a: s il le veut esprouver. 28) c: desous. 29) ac: se fehlt. 30) f: fehlt das Eingeklammerte, vgl. M petit amplexura maritum. 31) a: s elle ne l est. 32) c: de chaïr ius a terre.

quer a vis li sera qu elle ait grant paour[1]). Et anciennement souloient li enchantëor mettre carbons ardans as .IIII. parties des mesons ou il venoient et par dessus les carbons: rere[2]) de ceste pierre et les gens qui vëoient iceus carbons ardans lour guarpissoient lour ostel ansi comme enfantosme[3]). Par la vertu de ceste pierre[4]) congnoissent li marinier[5]) les vens. Mout est bonne a acorder homme et femme ensemble et mout vaut a homme qui en use o lait a[6]) garir de ydropisie et mout aquiert grace a homme et le fait de bon conseil et le rent bien emparle et le met en grant povoir. Et qui la ret[7]) sur char arse moillie de vin aigre[8]) si garist de l arsure[9]).

19. Del Eliotropie. Eliotropie sormonte plusors[10]) bones pierres de vertus. Damledeus li donna tel force que si l on la met en .l. vaissel plain de eve contre le soleil[11]): il est a vis a ceus qui l esgardent qu elle le fait devenir rouge et qu il[12]) muc sa coulor et que elle fait em petit de temps[13]) l eve ou elle est boullir. Hom qui la porte est de grant porchas. Elle tient homme en grant sante et le fait estre de bone renomee et estanche de sanc et est bonne contre venim et contre boisdie. Et qui prent l erbe qui autresi a non[14]) c est a savoir[15]) solsequium en latin et soit saigniee et benëoite des paroles dieu[16]) et il i touche ceste pierre il puet aler la ou il voudra quer la gent[17]) aront d autre part lor esgart[18]) que a lui. Elle vient de ethiope et de cipre et d aufrique. Elle est d autretel[19]) coulor comme esmeraude et a goutes sanguines.

20. Del coural. Coural[s] est une pierre qui croist en la mer autresi comme herbe et quant elle est hors[20]) de la mer si est[21]) rouge et resemble une[22]) branche et n est pas[23]) plus longue de demi pie. elle est mout sauvable[24]) a celui qui la porte: quer comme dïent nostre ancien mestre et li actour[25]) elle le defent de foudre et de tempeste et les lieux ou elle est. Et mout est bone ceste pierre a mettre en sa vigne et en son iarding[26]) et pres de semence que l on veut sauver[27]) de foudre et de tempeste et de tanz aurez[28]). Elle fait monteploier

1) a: qu elle sente trop grant paor; ac: fügen zu: par la vertu de ceste pierre. 2) a: rëoient. 3) Der ganze Satz fehlt c. 4) a: ꝛ par sa grant vertu. c: Et par ceste pierre ꝛ parsa grant vertu. 5) ac: maronier. 6) a: por. 7) a: rest. c: qui l arroit seur... 8) ac: aigre fehlt. 9) a: arson. c: arseure. 10) a: maintes. 11) c: soulail. 12) a: elle. c: que l iauue deveigne rouge. 13) c: en petit d eure. 14) ac: a a non. 15) c: assavoir. 16) c: de dieu. 17) c: les gens. 18) c: tourné lor esgart. 19) a: autretele en coulor. c: autele. 20) f: fors. 21) c: devient. 22) a: statt resemble: autresi com une... 23) ac: mie. 24) c: saniable. 25) ac: auctour (-eur). 26) a: gardin. 27) ac: garder et salver. 28) a: tos maus. e: tous orages.

les fruis. elle delivre homme de fantosme. elle done bon comencement et bone fin.

21. Del Jaiet. Jaiet[1]) vient d une contree qui a nom lice[2]), et est mout esprouvee gemme. D une autre maniere[3]) en i a qui vient[4]) de bertaigne[5]) la maior. elle est noire et pleine et legiere. Et quant elle est escaufee si trait la paille a soi[6]). Elle art en eve et destaint en oille[7]) et bone est[8]) a porter a homme par[9]) fleume entre cuir et char et a[10]) homme enfondu. La poudre[11]) du iaiet aferme les denz qui lochent desouz. restraint as femmes lor natures[12]). Quant l on l art se hom qui[13]) a goute chaïve[14]) sent l oudor tantost chiet. Et li serpens qui sentent l oudor fuient[15]). Elle est mout contraire as dëables. Mout vaut a ceus [qui ont les ventres tornez et a ceus][16]) qui les corneilles rendent[17]). Elle defent sorceries et charmes. Hons[18]) qui porte ceste pierre cognoist bien femme virge[19]) et si femme vait de son ventre[20]) et elle boive[21]) de l eve ou ceste pierre avra este .III. iours tantost se delivrera[22]).

22. Del Beril [et del Eris][23]). Beril[s] et eriz sunt auques semblabe(s)[24]) a coulor de cristal. Beril est rëonde pierre et pleine de costes. Li beril rëont contre le soleil gite feu[25]). Li eriz costis[28]) contre le soleil forme l arc en[27]) ciel de la clarte de soi en une parei. Li beril norrist amor entre homme et femme et fait honorer celui qui le porte. L eve ou ces .II. pierres ont gëu vaut as oilz[28]). Et si l on la boit elle tout routes et souspirs. Elle vaut a toutes les doulors qui avienent au foie. elle garist[29]) des fievres. Ces .II. pierres vienent d inde.

23. Del Echite. Echites est nombrez es bones pierres[30]). li aigles la prent es foraines parties[31]) du monde et la porte a son ni: quer elle le defent. Iceste pierre a une autre pierre dedens soi.

1) ae: est une pierre qui. 2) f: lyte. 3) a: une maniere en i a. 4) e: viennent. 5) ae: bertai(n)gne. f: bëtaigne. 6) a: atrait la paille. e: der Satz fehlt. 7) a: o huile. 8) ae: elle est bone. 9) = por? ae: qui a. 10) a: comme homme esfondu. e: comme hons qui est . . . 11) e: poure. 12) a: estraint a femme sa nature. e: der Satz fehlt. 13) ae: Se hons (homme) fehlt f. 14) a: chaue. e: eauue. 15) a: Se les serpens sentent l odor il s en fuient de lui. e: fehlt der Satz. 16) f: das Eingeklammerte fehlt. 17) e: diese vier Worte fehlen. 18) f: homme. 19) e: vierge. 20) a: vait de son ventre et elle fehlt. Rasur. e: qui voist mal de son ventre. 21) ae: boit. 22) a: ou ceste piere est lave .III. fois qui est grose ele s en delivre tost de son enfant. 23) f: das Eingeklammerte fehlt. 24) a: Samblables e: sanlant. 25) a: gete fu. 26) ? f: eosti. a: eostus e: coste. (-ivus?) 27) a: el. e: ou. 28) a: gens. 29) e: warist. 30) e: est nombres de pierres. 31) e: diverses parties et foraines.

mout est bone a femme enchainte[1]) qu elle ne perde son enfant. On la doit porter a son senestre bras. Elle defent homme qui la porte de viellece[2]) et le rent a mesure. Elle acroist richeces et fet celui qui l a estre amei et vainquëour le fait[3]). elle garde a enfant[4]) son sens et le tient en sante[5]). elle tolt a homme goute chaïve. Et si aucuns[6]) a soupechon[7]) d autre qui li voille mal faire[8]) mete la souz l escuele ou il doit mengier et se cil est coupables[9]) vers lui il ne[10]) porra mengier tant comme la pierre i soit[11]) et tantost comme elle sera ostee il mengera. Ceste pierre est rousse. L on la trouve en la grant mer qui avironne le[12]) monde. Sanz ceste pierre ne couve nul aigle[13]). elle vaut a enfanter.

24. Del grisopas. Grisopas vient dinde et a coulor a ius de poret[14]) et reluit comme or. Cil qui la porte est pleins[15]) de grace quer il est amez[16]) de toutes gens[17]) et coniöis.

25. Del Silenite[18]). Silenites est vers de grasse[19]) verdour. l on l apele seinte pierre por ceu qu elle sent la lune. Elle garde amor entre homme et femme. ele aide mout as langorous et as tisiques. L on l aporte de perse[20]).

26. Del Gagatrone[21]). Gagatrones est tacheles[22]) comme poil[23]) de chevrel[24]). Si le[25]) porte prince quant il va en bataille: ses anemis en porra chacier. hercules escapa de mout de perils[26]) par l aide de ceste pierre.

27. Del Beston. Bestons vient de la contree d arcate et a coulor de fer. Ele est de si merveillouse nature[27]) que si elle est esprise[28]) au feu elle art tout temps[29]).

28. Del celonite. Celonites est une pierre que l on apele fee[30]). Elle resplendist de porprine coulor et de vaire[31]). L on la trouve sor le limaz[32]) en la terre d inde. Si hom la met soz sa langue[33]) tant comme la lune est creissant[34]) porra il deviner[35]) des le matin[36]) ius-

1) c: ensainte. 2) a: tient . . . en iovenece. 3) a fügt zu: de son ancmi. 4) a: fait a enfant garder. 5) c: vainqueour — sante fehlt. 6) a: qui ait ceste pierre. 7) a: sospecon. c: souspessons. 8) c: que aucune ame li veille mal faire. 9) f: si celui; c: dou fait. 10) a: n en. 11) a: soit iluec. c: sera en s escuele. 12) ac: tot le. 13) a: sans li ne cove l aigle. c: sans li ne puet l aigle couver. 14) ac: pois. 15) f: plain. 16) f: amei. 17) c: toutes les gens. 18) a: Selentes. c: Silanite. 19) f: grosse. c: crasse. 20) c: el vient de perse. 21) f: galgatene. 22) f: taquellee. 23) ac: pic. 24) a: chievre c: chevereul. 25) f: la. 26) a: periels. c: prius. 27) ac: maniere. 28) ac: une fois (es)prise. 29) a: tos iors mes. c: tous iours. 30) c: faëe. 31) a: noire. 32) a: limas. c: limail. 33) a: en sa bouche c: en sa bouche sus sa langue. 34) c: en croissant. 35) c: deiner. 36) c: des le matin fehlt.

ques[1]) a midi[2]) et en[3]) descours de la lune[4]) devant le iour. Et quant la lune est prime donc dure sa poëste tout le jour[5]). Ceste pierre[6]) ne crient nul feu.

29. Del Genatide. Genatides est noirs si est de tel[7]) nature que si hom le[8]) met en sa bouche por quoi il l ait premierement lave il porra bien dire que autre(s) hon(s) pense de lui. Ne femme ne li porra riens vëer[9]) qu il li requiere[10]). Iceste puet l on ainsi esprouver. Oigniez .I. homme nu[11]) de miel et de lait et soit au souleil ou il ait mout de mouseches se il a la pierre en la[12]) bouche ia a lui n atoucheront[13]). Ostez la[14]): elles l assaudront de toutes pars.

30. Del Oride. Orides est de coulor noirate[15]). et retrait a coulor d or et[16]) vaut contre venim et contre blecëure de beste sauvage. Cil qui l a o soi puet aler par desert et par hermitages[17]) ia a lui n atoucheront[18]). Une autre en i a qui est vert et a blanches taches[19]). Cele[20]) garde[21]) homme de contraire. D une autre maniere en i a qui est d une part aspre et d autre[22]) pleine. femme qui la porte ne puet concevoir[23]). Et si elle est enceinte si part elle son enfant.

31. Del Cristal. Cristaus[24]) est blans[25]). il refroide homme. faites de cristal poudre deliee[26]) si la donnez a boivre as norrices si lor monteploiera lor lait. Touchiez le cristal a la pierre dont vous douterez[27]) qu elle ait sa vertu pardue si la recovrera[28]) si elle l a pardue par pechie. Et cil soit confes qui la porte[29]).

32. Del Alactide. Alactides a coulor de cendre. femme qui em boit la poudre o lait elle li monteplie son lait. mes elle la doit user devant mengier et apres baing et pendre a son col a .I. fil de ovaille prains[30]). Et si ceste pierre est liee a la cuisse de la femme qui vait[31]) de son ventre tost li[32]) aide a li[33]) delivrer. Et si l on en fait poudre et l on la seme en toit as brebis[34]) por quoi il soit netïez[35])

---

1) a c: dusques. 2) a c: miedi. 3) a: el. 4) a c: de la lune fehlt. 5) a c: toute jor. 6) f: pierre fehlt. 7) f: tele. 8) f: la und lavee. 9) c: que hons ne femme qui soit plus poestis de lui ne li porra riens escondire ne veër. 10) a c: quil requiere de sa volente faire. 11) a c: un fehlt. 12) a c: sa. 13) a c: ne toucheront. 14) a c: de la bouche. 15) a: de noire coulor. c: noirace couleur. 16) a c: ele. 17) a c: fügen zu: contre (c: entre les) bestes salvages. 18) a c: ne toucheront. 19) c: Il en y a .I. autre qui a blanches taches. 20) f: cil. 21) c: warde. 22) a c: d autre part. 23) a c: concevoir enfant. 24) So: c; f: cristal. a: cristals. 25) a c: clers et blans. 26) c: pourre bien delis. 27) a: de coi vos doutes. c: que vous quides qui ... 28) a: recoverra. 29) c: der letzte Satz fehlt. c: beschliesst hiermit den gemeinsamen Teil. 30) a: oeille qui soit prains. 31) a: Rasur nach: qui; sodann: travaille de son ... 32) a: l en. 33) a: fehlt. f: lie. 34) a: al toit de berbis (Schafstall). 35) a: netoiez.

les brebis en sont miex laitieres et si ne seront ia puis roignouses. Et ceu dient li ancïen mestre que qui[1]) ceste pierre porte o soi elle li fait avoir[2]) touz biens. Et qui la frote a la queus[3]) si a coulor de lait et savor[4]). elle vient du flun d oriant. (= Galactides!)

33. Del Jaspe Pantier[5]). Jaspes pantiers est de moutes[6]) coulors et de moutes[7]) manieres en i a. Et qui a ceste pierre et il velt aler en bataille et il i voille vaintre: il la doit esgarder[8]) quant le soleilz lieve quer mout li aide a vaintre son adversaire. Mout tient homme hardi et li rent[9]) grant plente de tout bien. Et tantes colours elle a tantes vertus a elle par desus tout iceu[10]).

34. De l'Alcaferne[11]). Alcaferne sonne et retentist quant l on la fiert. Qui castement la porte elle li done douche vois ne n esroie pas[12]). elle est noire. (= Chalcophonos!)

35. Del Igure[13]). Igures est une pierre que une beste porte qui a nom linz[14]) qui voit parmi pierres comme parmi voirre et parmi .IX. pareis[15]). Ceste beste la norrist en la terre d inde et la repont par mi en la gravelle en la terre[16]) pour envie que ses grans vertus ne nos aident. Damledex li donna et commanda a estre si vertuouse[17]) que elle tolt doulor de ventre et garist de iaunice et estanche de menoison. Elle apaie les doulors de l estomac et met les yterites[18]) en sante. Theophrastus[19]) devise trois manieres de coulors sur ceste pierre comme d or de mirre et d enchens[20]). Elle atrait les pailles[21]) et doit sëoir en or[22]).

---

c besitzt noch zwei Steine, den Turquemaus, der sich auch in anderen späteren Lapidaren findet, so Paris Bib. Nat. fr. 2007 fo. 46. v. (vgl. Pannier S. 77: Turquemaur.) und den Betannus, eine Prosawendung des Ceraunius von A (Pannier S. 55):

Turquemaus ont[1]) .II. couleurs. Les unes se traient a vert ; les autres sont celestiez[2]) et sont les millours. Et sont bonnes as hommes qui ont chevaus. Car qui touche le cheval[3]) de la pierre iamais ne sera enfondus[4]) ne trop caut

---

1) a: cil qui. 2) a: done. 3) a: kex. (?) 4) a fügt zu: de lait. 5) f: des jaspes. 6) f: mōtes. 7) a: maintes. 8) a: il doit regarder cele piere. 9) a: ele rent a homme. 10) a: iche. 11) a: alcarferne. 12) a: n enroue mie. 13) a: ligure. 14) a: līxs f: unza. 15) a: korrigiert: com on fait parmi un voire et par mi . . . Der Schreiber sieht, dass das letzte zu seiner Korrektur nicht passt und lässt es aus. 16) a: la repont — la terre fehlt. 17) a: graciouse. 18) a: iterices. (E iteriques.) 19) f: Theosacus. a: Theophastus. 20) f: onchens. a fügt zu: et de tele en i a qui samblent d or ; de tel i a myrre ; de tel i a encens. 21) a: de ble a soi par sa force.

Turquemaus Varianten von Paris Bib. nat. 2007 fo. 46 v: 1) Turquemasz sont de . . . 2) bleu. 3) car qui le touche. 4) ne pourra morfondre.

ne trop froit mel ne li fera. Ne li ongle ne li morront[1]) ne lait ne seront. Et si ne fera venins nul mal a celui qui le porte[2]) ne de son cheval ne cherra ne en aigue ne noiera[3]).

Betannus est une pierre qui chiet avec le foudre. Qui nettement le porte ia li foudres ne li fera ne maisons ne nef ou elle soit ne perira, ne per estourbillon ne per foudre. Bone est a vaincre bataille: et donne biaus songes. Eles sont de pluseurs couleurs.

Alphabetische Liste der Steine.

Nr.		Seite	Nr.		Seite	Nr.		Seite
10	Acate . . .	390	11	cornouille . .	390	26	jaiet	394
18	aïmans . . .	392	30	courals . . .	393	4	jaspes . . .	388
32	alactides . .	396	5	crisolites . .	388	33	jaspes pantiers	397
34	alcaferne . .	397	31	cristals . . .	396	7	Oniches . .	389
16	alectoire . .	391	1	Diamans . .	386	30	orides . . .	396
14	ametiste . .	391	23	Echites . . .	394	15	Rubis . . .	391
13	Balais . . .	390	19	eliotropie . .	393	2	Saphirs . . .	386
22	berils . . .	394	3	esmeraude . .	387	8	sardoines . .	389
27	bestons . . .	395	26	Gagatrones .	395	25	silenites . .	395
	betannus . .	398	29	genatides . .	396	6	Topace . . .	389
9	Calcidoines .	389	24	grisopas . .	395		turquemaus .	397
17	celidoines . .	392	35	Igure . . .	397			
28	celonites . .	395	12	Jagonce . .	390			

Das beziehungslose Relativum.

Von **Leo Jordan.**

Das Vorkommen dieser Konstruktion in vorstehendem Lapidar veranlasste mich, die Geschichte solcher Pronominalsätze zu studieren; für eine Anmerkung waren die Beobachtungen schliesslich zu umfangreich, sodass ich sie selbständig folgen lasse.

Diamant (nur im Ms. f.) et qui o soi la porte n est pas desloiaute car il aime damledieu.

Galactides et qui la frote . . . si a coulor de lait (la pierre).

---

1) muerent. 2) Celui qui la porte venins ne li fera mal. 3) celui qui le porte nager pourra en eve. [2007 fährt dann noch fort.]

Nachdem dieses beziehungslose Relativum mit seinem bedingenden Charakter einmal im Gefühl sich eingebürgert hat, wird es auch in Sätzen angewandt, in denen der Relativsatz Subjekt oder Objekt sein könnte, sodass der Hauptsatz kein Pronomen zu enthalten brauchte:

Subjekt (Chrysolithes). Qui la trouve si em puet on chacier le deable. (Heliotrop) Et qui prent l'erbe . . . il puet aler la ou il voudra.

Näheres Objekt (Jaspis) Qui chastement la porte elle garde homme de fievres. (Calcidoine) Et qui porte o soi l'orniele e la sardoine . . . ensemble, mout rendent homme bien entechie.

Entfernteres Objekt (Galactides) Dïent li anciën mestre que qui ceste pierre porte o soi elle li fait avoir touz biens.

Auf das Dativ-Objekt des ersten und das Subjekt des zweiten Hauptsatzes bezogen: (Chalcophonos) Qui castement la porte elle li done douche vois ne n'esroie pas. (Man müsste denn vois als Subj. von esroie fassen.) Ein in ähnlicher Weise doppelt bezogenes Relativum steht Ille und Gal. 96. Ciex Gautiers n esgarde mie — Le pöoir que les autres (f)ont — qui petis est et petit font. Zu einem Satz in Beziehung durch ein Demonstrativum zum anderen beziehungslos steht das Relativum: Pannier Lapidaires S. 83 V. 75: Plus a vertu (la pierre) miels reconforte — Celui qui chastement la porte.

Weitere Beispiele aus anderen Texten zu geben ist überflüssig, man weiss ja so wie so, wie häufig sie sich finden.

Was drücken diese Sätze nun aus? — Es wird in ihnen eine bestimmte Bedingung an eine beliebige Person geknüpft; so sucht man durch Umschreibung sich die eigenartige, komplizierte Bedeutung von qui hier klar zu machen, und möchte es durch „si l'on" ersetzen: „Mit mehr Kürze als Richtigkeit" sagt Tobler: Beitr. I S. 99. (S. auch Meyer-Lübke Syntax, S. 683). Wie nun dies auch sei, se on ist jedesfalls der einfachste Ausdruck für eine Bedingung, die an eine beliebige Person geknüpft wird und findet sich in alten Texten in dieser Funktion:

Mainet (Ro. IV S. 324). A grant mal ert tenu s on nos ot.

Montaiglon IV S. 83. Il n a sous ciel fer s on le mouille . . .

Doon 6242. Moult me tiens or pour enfant de jouvent, — Qui d'un petit jouvel s'esbaudis s'en li tent.

Das Verbum des Bedingungssatzes bestimmt die Person, hebt sie aus ihrer Allgemeinheit heraus; wir haben es also mit einem synthetischen Fortschreiten der Bestimmungen zu tun.

Nun findet Tobler in gewissen altfranzösischen Sätzen das Bestreben derartige Synthesis in Analysis zu wandeln: (Beitr. I Nr. 36,

Zt. VIII S. 490): Li brans d acier un poi escantela — Mors fust li quens, mais fors dou cief torna — Et nostre sires ki le baron tensa (Alisc.). — Die Toblersche Erklärung ist folgende: Wäre hier gesagt „unser Herr rettete ihn" so wäre mit dem Verbum etwas Neues zu dem Subjekt zugefügt; „wer die obige, relative Ausdrucksweise wählt, weist damit dem Vollzug der im Relativsatze ausgesagten Tätigkeit eine Stelle unter den für ihn bereits in die Vorstellung von dem Subjekte aufgenommenen Merkmalen an, nur dass diesem Merkmal eine besondere Heraushebung zu Teil wird" (S. 206).

Gleiches beobachten wir in Sätzen mit: que, por que, sanz que:

Krlsr. 18. Por franceis qui l oirent mult en est enbrunchiez.

Ille u. Gal. 151. Por le pere qui si fu preus le het Oiaus.

Girart v. R. 5681. Seiner co a dit Beges lait est de rei — qui son baron fait tort.

(Girart v. R. 589). Sanz nule malvaistat que ainc i fous.

Zu dem Hauptsatz würde in gewohnter Stellung durch den Nebensatz eine Begründung, eine Bedingung oder eine Bestimmung irgendwelcher Art gegeben werden: „Er ist gedrückt, weil es die Franken hörten". Ursache für das Gedrücktsein sind nicht die Franken an sich, sondern dass sie hörten, was sie besser nicht gehört hätten. Diese im vorstehenden synthetisch hinzukommende Bestimmung denkt sich der nervöse, seinen Gedanken vorauseilende Franzose in Franceis analytisch enthalten, wenn er sagt: „Por franceis est enbrunchiez." Dass diese Analysis im Gefühle wirklich statthaben muss, wird dadurch erwiesen, dass sogar die Nichtexistenz in dem positiv ausgesprochenen Begriffe analytisch enthalten sein kann:

Floov 1330 Ancor me poise plus de méspee que n'ai [1]).

Gaufr. 3613. De sa hache est dolent que il ne tenoit mie.

Und noch komplizierter:

Girart v. R. 3090. Sanzdreit qu en li vees ne tort li fis, — wo das herausgenommene: „ohne Recht" durch den Relativsatz zu: „ohne Unrecht" gemacht wird, sodass die Analyse im Gefühl stattfinden muss, wenn man nicht gerade das Gegenteil von dem verstanden haben will, was man sagen wollte.

Für uns ist letzteres unnachahmlich. Das Beispiel aus Floovant ist übersetzbar, weil auch wir im Ausruf, d. h. im Affekt eine derartige Analysis anwenden. Dem positiv ausgesprochenen Begriffe analytisch innewohnende Nichtexistenz klingt uns deshalb komisch:

---

1) Aus „Strohmeyer: Über verschiedene Funktionen des afr. Relativsatzes." Diss. Berlin 1892 worin die Paragraphen: „Mit herausgestelltem Nomen".

„Ich sehe welche, die nicht da sind!“
„Menschen waren mehr als dreissig — Ach Herrjeh, sie waren tot!“
So ist das Volksbewusstsein verschieden.

Was können wir nun hieraus für die Entstehung unserer Relativsätze entnehmen? Das charakteristische technische Moment ist überall die Teilung des ursprünglichen Satzes. Das Nomen wird herausgenommen, entweder in den Hauptsatz oder für sich gestellt (Et nostre sires, ki le baron tensa)[1]), es gilt als begründend oder bestimmend, obgleich erst der daran angeknüpfte Relativsatz die Eigenschaften ausspricht, die es dazu befähigen.

Man erinnere sich an unsere Satzform: Es wurde eine bestimmte Bedingung an eine beliebige Person geknüpft. Analog den besprochenen Beispielen wird auch hier die Synthesis in Analysis verwandelt. Als allgemeine Bedingung wird in einem besonderen Sätzchen eine beliebige Person gesetzt, und erst der angefügte Relativsatz spricht die spezielle, an diese beliebige Person geknüpfte Bedingung aus, die das Resultat des Hauptsatzes erzielt. Diesen Sachverhalt finden wir im Epos:

Cor. Lo. 22. E s il est om qui li face nul tort — Ne deit garir ne a plain ne a bos...

Cor. Lo. 1481. Se il fust om qui aidier li poist — Ja malvais plaiz ne fust par lui bastiz.

Cor. Lo. 627. S est qui l requiere n a talent qu il remut.

Raoul C. 5798. Soit qui vos pregne je sui pres de doner.

Rol. 391. Seit qui l'ociet, tuit pais puis avriumes.

Rol. 577. Mort sont li conte se est qui mei en creit.

Rol. 119. S est qui l demant ne l estuet enseignier.

Gir. R. 3700. Tot per non de bataille s est qui li quere.

Floov. 668. Or voles celui panre (heiraten)... Si ferïes vos trente, si fust qui vos donast.

Asprem. S il est qui fuit pres est quil' e hacera.

Auch Montaigl. VI. S. 20. Le mengier est bien apretes — S il fust qui la sauce feist.

Maitre Elie: „L'art d'aimer“ (H. L. XXIX 550.) Mais toz li plus s'est qui me croie — Iront li plus (= hauptsächlich) que l'on les voie.

se a statt *se est*:

---

1) Vergleiche die folgende Auflösung eines Temporalsatzes mit Herausnahme des Nomens: Montaigl. II S. 236. Le cheval qui soëf le porte — il (der Reiter) s'en vint droit devant la porte.

Rol. 3669. Sor iad cel qui Carle cuntrediet. — Il le fait pendre.

Rol. 3834. S or ad parent qui m en voelt desmentir ...

Gir. v. Vienne. S. 3. Com vos orez se a qui vos en di[1]).

Alle diese Sätze haben ein archaisches, formelhaftes Gepräge; und da sich in Formeln die ältere Gestalt überhaupt gern erhält, finden wir noch ein paar Beispiele in dem Pfeffer schen Aufsatz: „die Formalitäten des gottesgerichtlichen Zweikampfs". (Zs. f. Rom. Phil. IX. S. 27, 28.)

Die Verkürzung des Bedingungssätzchens geht erst bis zur Vertretung durch ein Pronomen:

Gir. R. 5461. Per un prot chevalier, t a l quil trobes.

„ 5384. Les mors ne sat pensar qui plus lor vaille — mais caseun un sarcou e c e l quil taille.

Da der Zimmermann dem Toten nicht von Nutzen ist, sondern die Bedingung für die Herstellung des Sarges ist, verstehe ich den Satz als ob da stünde „s e s t c e l" (Das koordinierte e ist wohl verderbt). Es sollte ausgedrückt werden, dass es schwer war, nach der Schlacht noch verwendbare Leute zu bekommen. Der König macht deshalb willigen Arbeitern grosse Versprechungen

Das Bedingungssätzchen fällt schliesslich ganz, sodass wir es bei den beziehungslosen Relativsätzen, wie P a u l M a r c h o t Ztschr. f. Rom. Phil. XX. 525 vermutete, wirklich mit einem Anakoluth zu tun haben, doch fand die Entwickelung nicht am Hauptsatz statt, wie er dachte, sondern am Nebensatz.

Zum Schlusse einige Bemerkungen.

1. Verkürzung am Relativsatz mit bleibendem Bedingungssätzchen findet sich: M o n t a i g l. I 277. Si s'entretienent (packen sich) vivement — C on les pëust sus .I. jument — Porter ans .II., se il fust qui. (s c: les portast.)

2. Es gibt beziehungslose Relativsätze, die zu dem Hauptsatz in anderem Verhältnis zu stehen scheinen, als die besprochenen;

Rol. 577. Mort sont li conte se est qui mei en creit.

Gir. R. 3640. Qui det bon consel qui l en creet.

D o o n 809. Moult grant tort en aves qui le voir en dira (ähnlich 5258).

G i r. 4242. Li conselz fun donaz quil volges far.

M o n t a i g l o n I S. 22. Ne diex ne fist si chier avoir. — Qui voudroit dire verite. — Que por denier ne soit ëus.

1) Vgl. den formelhaften Gemeinplatz: Or vient bone chancon. s il est qui la vos die (A y e 304, 3216, G a y d o n 8234, G a u f r e y 791 etc.) — Originell ist die Redensart im H u g u e s C a p e t gewandt: (3004, 3197.) Ensi que vous orez qui taire se vora.

Wie das Beispiel aus Roland zeigt, ist die Entstehungsart dieselbe, wie bei den besprochenen Beispielen. Es scheint demnach, als ob die Güte, die Wahrheit einer Aussage von dem Glauben der Zuhörenden abhängig gemacht würde. Und da eine derartige Auffassung nicht ohne philosophische Wahrheit ist, können wir sie als psychologischen Beitrag annehmen.

Dasselbe beobachten wir übrigens bei den Sinnestätigkeiten.

Gui de Bourg. 1701. Qui li oïst les dens ensamble marteler — .I. martel sor l'englume ne feïst noise tel, — als ob ohne Zuhörer der Lärm geringer wäre. Für den, der ihn nicht hört, besteht er trotz aller Stärke nicht.

Doon 5866. Semblant fet d'esragié, qui le voit rechignier. Es kann der Eindruck nur auf den gemacht werden, der ihn sieht. — Das folgende Beispiel könnte übrigens für eine andere Entwickelung sprechen, dass nämlich der Hauptsatz eine Aussage des Hörenden oder Sehenden sei, und ein: „dist" weggefallen ist:

Gir. Ross. 6292. Li fouz el' venz el' criz fait tau temoute — Que non auit tan gran dist qui l escoute. —

Auch bei der Bestimmung einer Zahl wird dem subjektiven Ermessen Spielraum gelassen:

Doon 8415. .LX. mile sunt qui a droit les esma.

Gaufr. 4489. Miex vaut que .VII. chitez qui a droit le nombra (l'avoir). Das Angegebene stimmmt nur dann, wenn man richtig gezählt hat, als ob die absolute Anzahl von einer Schätzung abhängig sei.

3. Eingreifender ist der Unterschied, dass keine beliebige Person gesetzt wird, sondern die Nichtexistenz einer Person angenommen wird, an die die Bedingung geknüpft werden könnte:

H. Cap. 1542. Chil de Paris sont tout issu a grant esploit — Ja enteront ez trez qni ne lor deffendroit. — Die volle Form würde lauten: „Se n'est qui lor deffendroit". Bei Wegfall des stereotypen Bedingungssätzchens wird die unentbehrliche Negation in den Relativsatz gestellt.

Concierge.

Die älteste berlieferung des französischen Worte s bietet *consergius* in einer Urkunde aus St. Cloud v. J. 1106 bei Ducange, wo neben den *praepositis palatis* u. a. ein *c.* als Zeuge erscheint; ib. aus einer nicht datierten Königsurkunde *cons. forestae.* Die Stellen unter *concergorius conciergerius* (s. XIV) *concergius* lassen *custos palatii regii, praefectus palatii* als vornehmsten Sinn erkennen, besonders wichtig aber ist a. d. J. 1201 *sergenteriam suam* (der Abtei St. Denys) *de Cyris quae dicitur concergeria.* Es kann das als direkter Beleg dafür gelten, dass *conservies* = *conserviens* vorliegt, ein dem mlat. *serviens* entsprechendes *serges* neben *serjant* bestand, korrespondierend wieder mit *conservus* neben *servus.* Wenn auch der Gedanke an Einwirkung von *mō(n)s* auf *mŏntem* abzuweisen ist, hier bei dem Personennamen tritt ein alter Nominativ in unausgeglichener Erbform in sein, wie mir scheint, unabweisliches Recht. Die Lautformen *conserge, -sirge, -sierge* reimen mit *ferrea firge ferge fierge,* sp. *alferza fierge firge, cierge*[1]) *cervia* des Münchener Brut, wie mit *virgene vierge cirge cierge.* Es sieht doch ganz so aus, als habe hier Reihenwirkung der Lautgruppe vom *-ge* Konjunktiv der *ferir querir* aus stattgefunden, der zwar nicht eigentlich franzœsisch ist, aber in Denkmälern des Centrums eindringt, und wo der Stammausgleich ie mit e und lautgerechtem i wechseln liess. Nördlicher Ausgangsstelle würde es auch entsprechen, dass die *-ergne berge alberge* etc. unberührt bleiben. Baist.

Charlatan.

Die übliche Herleitung des Wortes von *ciarlare* beachtet nicht, dass *ciarlone, ciarlatore* nur Schwätzer, nicht Schwindler sind; wie kommt das Verbum zu dem seltsamen Suffix, das Sufix zu der Bedeutungsnuance? Das schon im 15. Jahrh. belegte *ciarlatano* verdankt seine Form einer Kreuzung zwischen *ciarlatore* und *cerretano*; genauer gesagt, einer dialektisch häufigem Lautvorgang entspringenden Nebenform *ciarratano,* die von den Benediktinern bei Ducange belegt ist, in einiger Entfernung von ihrem Heimatsbereich auf *ciarlare* bezogen wurde, vielleicht dort, wo man von dial. *ciarrare* für *ciarlare* Kenntnis hatte. Scheint es an der letztgenannten Stelle des Glossarium mediae latinitatis, als stammten die *Ciarratani, Cerretani* genannten, übel berufenen Indulgenzenverkäufer aus dem Mantuaner Gebiet, so lässt das Citat Carpentiers unter *Ceretanŭs*[1]) kaum einen Zweifel, dass sie in dem Spoletanischen Cerreto heimisch waren. G. Baist.

---

1) Acta S. Bernard. Feltr. t. 7. Sept. pag. 905: *Spoletum rediit, illinc Cerretanos, pessimum et frandulentum hominum genus, expulit.*

Die Werke Maistre François Villons.

Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben

von

Wolfgang von Wurzbach.

Einleitung.

I.

Das Leben und die Werke[1]) François Villons führen uns in eine der traurigsten Epochen der Geschichte Frankreichs, in die Zeit des 100jährigen Krieges mit England. Seit den Unglückstagen von Crécy und Poitiers war der Kampf wiederholt und stets mit erneuter Heftigkeit aufgenommen worden, und je länger er dauerte, desto mehr befestigte der Feind seine Herrschaft in dem arg heimgesuchten Lande. Provinz um Provinz kam an England. Nahmen aber, wie um die Jahrhundertwende, innere Wirren die Aufmerksamkeit der Bedränger in Anspruch, so konnte sich auch Frankreich des lange ersehnten Friedens nicht erfreuen. Die Armagnacs und Bourguignons plünderten abwechselnd das Land, und fremde Bundesgenossen, welche in den Streit hineingezogen wurden, halfen ihnen dabei nach Kräften, so dass Heinrich V. den besten Boden für seine Eroberungen vorfand. Die Schlacht von Azincourt (1415) entschied Frankreichs Geschick. Durch den schmählichen Vertrag von Troyes (1420), welchen der geistesumnachtete Karl VI. mitunterzeichnen musste, erhielt Heinrich V. mit der Hand der französischen Königstochter Regentschaft und Anwartschaft auf den Thron der Valois. Zwei Jahre später starb er; da sich aber sogar das französische Volk für seinen Nachfolger Heinrich VI. entschied, hatte Karl VII. wenig mehr als den Titel eines Dauphins. Da erschien in der Jungfrau von Orléans eine Retterin, welche den gebrochenen Mut ihrer Landsleute von neuem aufrichtete und so den ersten Schritt zur Befreiung ihres Landes tat, dessen Selbständigkeit langsam wieder erstarkte. Eine Provinz nach der anderen wurde den Feinden abgerungen, und 1437 konnte König Karl VII. in seine Hauptstadt Paris einziehen.

1) Für diese sind durchgehends die folgenden Abkürzungen verwendet worden: **L** = **Lais** (Petit Testament), **T** = **Testament** (Grand Testament), **PD** = **Poesies diverses.**

Aber welchen Anblick bot das Land nach dem mehr als 100jährigen Kriege. Vollständige Rechtlosigkeit und Verwahrlosung herrschten auf allen Gebieten. Die grands seigneurs liessen ihrem Übermut nach Herzenslust die Zügel schiessen, es gab keine unbestechliche Behörde, die Sittenlosigkeit war auf den Gipfel gestiegen. Rohes Kriegsvolk, welches sich durch Raub für den ausbleibenden Sold schadlos hielt, und Verbrecher, deren die ohnmächtige Justiz nicht habhaft werden konnte, durchzogen in Banden das Land und machten alle Wege unsicher. Hungersnot und Pest, welche im Jahre 1438 in Paris allein 50000 Menschen dahinrafften, erhöhten das Elend. Bald konnten die Hospitäler die Kranken nicht mehr aufnehmen. Dabei brachen die Wölfe aus den nahen Wäldern in die Stadt ein.

Ein echter Repräsentant dieser verkommenen Zeit, in welcher niemand seiner Habe sicher war, und das Verbrechen sich allerorts schamlos zeigen konnte, war auch François Villon, dessen Lebenslauf durch eine Reihe von Gewalttaten gekennzeichnet ist. Als Mensch selbst damals einer der verächtlichsten, ist er als Dichter unstreitig das grösste Talent, welches Frankreich vor Molière hervorgebracht hat, und zugleich der erste, dessen Werke bis auf den heutigen Tag in seinem Volke fortleben.

Dasselbe Jahr 1431, in welchem die Jungfrau von Orléans als Hexe zu Rouen verbrannt wurde, scheint auch das Geburtsjahr Villons zu sein. Wenigstens ergibt sich dieses aus den Angaben in seinen Gedichten[1]) und in einigen Aktenstücken fast mit Gewissheit. Dass er ein echtes Pariser Kind war, unterliegt keinem Zweifel[2]). Wer seine Eltern waren, ist unbekannt, doch gehörten sie jedenfalls den untersten Schichten des Volkes an[3]). Sein Vater starb vor 1461[4]), seine Mutter lebte hingegen in diesem Jahre noch und war nach der Schilderung des Dichters[5]) eine einfache, fromme und ungebildete Frau. Geschwister scheint er niemals gehabt zu haben. Der eigentliche Familienname des Dichters war Des Loges oder Montcorbier. Letzterer (zu deutsch: Rabenberg) klingt allerdings in Anbetracht seiner späteren Schicksale etwas ominös, doch ist Montcorbier auch der Name einer angesehenen Familie sowie einer Ortschaft im Bourbonnais. Vielleicht stammte er aus dieser Gegend, was auch seine späteren Beziehungen zu den Herzogen von Bourbon erklären würde. Der Name seines Urgrossvaters, Orace[6]), welcher auf italienische Abkunft hinweist, ist damit allerdings

1) T. 1. PD. 423.
2) T. 1058. PD. 500 ff.
3) T. 273 ff.
4) T. 300.
5) T. 865 ff.
6) T. 276.

schlecht in Einklang zu bringen. Andererseits hatte er Angehörige in Anjou[1]) und aus einer Stelle seines Testaments[2]) geht hervor, dass seine Verwandten nicht alle so arm waren, wie er selbst. Den Namen Villon[3]), unter welchem er allein bekannt wurde, und der bald so viel bedeuten sollte wie „Gauner“[4]) nahm er erst später an. Er nannte sich so nach seinem „plus que père“, maître Guillaume de Villon, einem Kaplan der Kollegiatkirche Saint Benoît-le-Bétourné zu Paris, welcher sich des verwahrlosten Jungen mit Liebe annahm, ohne dass er dazu durch verwandtschaftliche Bande verpflichtet gewesen wäre. Bei diesem wohlwollenden und unterrichteten Manne — er war maître ès arts und bachelier en décrets — wohnte der Knabe, solange er die Schulen der Faculté des arts besuchte, welche damals den übrigen Fakultäten (Décrets, Théologie, Médicine) noch nicht gleichgestellt war, sondern entsprechend unseren Mittelschulen eine Vorbereitung für jene bildete. Man bezog sie im Alter von ca. 12 Jahren, nach Absolvierung der Normalschule, und hörte dort bloss lateinische Grammatik, Logik und Rhetorik. Die höchsten Titel, welche sie verlieh, waren bachelier und maître ès arts. Obwohl Fleiss und Arbeitsamkeit nicht die starken Seiten des Dichters waren[5]), erlangte er den ersteren im März 1449, den letzteren im Sommer 1452, was allerdings zu jener Zeit, in welcher man es mit der akademischen Bildung nicht sehr genau nahm, nicht viel beweist. Ob er es sich mit diesen Kenntnissen genügen liess, oder sich darauf dem Rechtsstudium zuwendete, was man aus einigen Stellen seiner Gedichte[6]) geschlossen hat, ist zweifelhaft. Er hat sich vielleicht eine Zeit lang als Schreiber bei einem Juristen seinen Lebensunterhalt verdient. Jedenfalls war er schon damals mit den Örtlichkeiten und Beamten des Châtelet (Gefängnis in Paris) sehr gut vertraut[7]).

Der Student geriet leicht auf die Bahn des Verbrechens. Die Armut und Dürftigkeit der Cleres war sprichwörtlich, ihr Leben im allgemeinen kein beneidenswertes. Sie bettelten an den Türen der Bürger um Brot und Almosen, daheim in den Kollegien und Bursen erwarteten sie karge Nahrung, eine elende Streu und die eifrig verwendete Rute. Dicht neben den Stätten der Bildung hatte das Laster seine Wohnung

1) T. 1370 ff.

2) T. 181 ff.

3) Das ll des Namens ist mouilliert zu sprechen, wie sich aus den Reimen L. 314, T. 1811, 1887, 1997, PD. 385, 470 etc. ergibt.

4) Enfants de Villon, Spitzbuben (Montaiglon-Rothschild, Recueil XII. p. 335 u. a. a. O.).

5) T. 201.

6) L. 95, PD. 133.

7) L. 195.

aufgeschlagen; ein und dasselbe Haus war oft Studentenquartier und Bordell. War auch Villon, der bei seinem Oheim wohnte, dieser Existenz nicht verfallen, so dürfte sich doch bei ihm der Einfluss schlechter Gesellschaft geltend gemacht haben. Wir wissen nicht, wann er die Aufmerksamkeit der Behörde zum erstenmal auf sich zog. Sicher nahm er an den Studentenunruhen teil, welche die Universität in den Jahren 1444—1453 wiederholt zur Einstellung der Vorlesungen zwangen und häufige Konflikte mit der Prévôté und Massregelungen von Studenten zur Folge hatten. Die Erwähnung eines „Roman du Pet-au-Deable[1])", welchen Villon über die bewegten Ereignisse des Jahres 1451 verfasst haben will, den ein notorischer Verbrecher, Guy Tabarie, abgeschrieben haben soll, und den er seinem Beschützer, dem Kaplan, hinterlässt, beweist, dass er diesen Vorgängen nicht müssig zusah. Aus den übermütigen Streichen der Studenten, welche in diesen Tagen die Hausschilder (enseignes) von ihren Plätzen entfernten, erklärt sich die häufige Erwähnung solcher in den „Lais", sowie auch noch im „Testament". In derselben Zeit zeigen ihn auch die „Repues franches de maistre François Villon et de ses compagnons" als den Führer einer Gaunerbande, und Meister in der Kunst, auf Kosten anderer zu leben. Der Verfasser dieser Folge von Verserzählungen war offenbar einer seiner besonderen Verehrer, denn er weiss die Geschicklichkeit Villons nicht genug zu loben, wenn es galt arglose Geschäftsleute um Brot, Fleisch, Fische, Wein u. s. w. zu prellen:

„A tromper devant et derrière
Etoit un homme diligent"

manches dieser Stückchen findet sich allerdings im Eulenspiegel und ähnlichen Schwanksammlungen wieder.

Waren dies noch kleine Rechtsverletzungen, die nur leichte Strafen nach sich zogen, so finden wir ihn schon kurze Zeit später unter einer viel schwereren Anschuldigung. Am Abend des 5. Juni 1455 geriet er mit einem Priester Philippe Sermoise (oder Chermoye), wie es scheint wegen einer Frauensperson namens Ysabeau in einen Streit, und verletzte durch einen Steinwurf seinen Gegner derart, dass dieser am zweitfolgenden Tage starb. Auf dem Totenbette vergab er seinem Mörder und bat für ihn um Straflosigkeit „pour certaines causes qui à ce le mouvoient." Villon selbst erhielt bei dieser Gelegenheit eine Schramme am Munde, welche stets sichtbar blieb. Er liess sich bei einem Barbier verbinden, da dieser aber die Anzeige von dem Vorfall erstatten musste, gab Villon ihm einen falschen Namen (Michel Mouton) an, unter welchem ohne Zweifel in der Folge von der Behörde nach ihm gefahndet wurde, indes er selbst die Flucht ergriff und sich in der

1) T. 858.

Umgebung von Paris herumtrieb, wie stets auf Kosten anderer lebend[1]). Als man dann seinen Namen eruiert und ihn in absentia des Landes verwiesen hatte, konnte er natürlich erst recht nicht daran denken, sich in den Bereich der Pariser Justiz zu begeben. Er gesellte sich vielmehr den Coquillards (Compagnons de la coquille), einer wohlorganisierten, über grosse Teile Frankreichs verbreiteten Diebsbande zu, welche sich eines philologisch höchst interessanten Jargons bediente. Villon beherrschte diesen sehr bald und verfasste in demselben einige Balladen, welche durch Jahrhunderte unverstanden blieben. Erst der philologischen Forschung der neuesten Zeit ist es gelungen, sie fast völlig zu enträtseln. Obwohl Villon längere Zeit unter den Coquillards weilte und dabei mit gefürchteten Verbrechern, wie Regnier de Montigny[2]) und Colin des Cayeulx[3]) gemeinsame Sache machte, gelang es ihm im Januar 1456, ohne Zweifel dank seiner Verbindungen im Châtelet, die Aufhebung des Verbannungserkenntnisses und die Erlaubnis zur freien Rückkehr nach Paris zu erwirken. Die beiden Lettres de remission, von welchen ihn die eine als „maistre François des Loges, autrement dit de Villon, aagié de 26 ans ou environ", die andere als „François de Monterbier (verschrieben für Montcorbier), maistre ès arts" bezeichnet, sind uns erhalten, nennen ihn „homme de bonne vie, renommée et honeste conversation" und betonen, dass er sich, von der in Rede stehenden Tat abgesehen, stets „bien et honorablement" betragen habe.

Villon gab seine Beziehungen zu der Bande der Coquillards auch in der Folge nicht auf. Gegen Ende desselben Jahres brach er in Gesellschaft des erwähnten Colin des Cayeulx, des wegen seiner Geschicklichkeit als crocheteur gefürchteten Petit-Jean und eines würdigen Priesters Dom Nicolas zur Nachtzeit in die Sakristei des Collège de Navarre ein, wo die Diebe eine fest verwahrte und versperrte, der theologischen Fakultät gehörige Kasse mit Gewalt öffneten und die Summe von 500 Thalern an sich nahmen. Nachdem sie dieselbe unter sich geteilt, wobei auch Guy Tabarie, den wir als Freund Villons bereits kennen, 10 Thaler erhielt, verliess der Dichter Paris, jedoch nicht ohne zuvor von allen seinen Freunden in einem Gedichte Abschied genommen zu haben. In diesem Werke, welches er selbst „Les Lais" nannte[4]), das aber später zum Unterschiede von seinem „(Grand) Testament" als „Petit Testament" bezeichnet worden ist, sagt er, dass ihn die Grausamkeit seiner Geliebten aus Paris vertreibe, und dass er sich nach Angers begebe.

1) T. 1150ff.
2) L. 130.
3) T. 1675.
4) T. 755ff. (Lais = legs, unter Einwirkung des Zeitworts laisser.)

Wenn es nun auch richtig sein mag, dass diese Geliebte, die ohne Zweifel mit Katharine de Vauselles[1]) und der geldgierigen „rose“[2]) identisch ist, ihn windelweich prügeln liess und dem allgemeinen Spotte unbarmherzig preisgab, so bewog ihn dennoch ein anderer Grund nach Angers zu gehen. Der Diebstahl wurde 2½ Monate, nachdem Villon Paris verlassen, entdeckt, und erst am 17. Mai 1457 wurden der Behörde die näheren Umstände durch einen gewissen maistre Pierre Marchand, prieur curé von Paray-le-Moniau, bekannt gegeben, der es verstanden hatte, sich in das Vertrauen Guy Tabaries einzuschleichen. Die Prévôté liess sofort nach allen Beteiligten Nachforschungen anstellen, aber erst ein weiteres Jahr später (im Sommer 1458) fiel Tabarie in die Hände der Justiz und legte am 16. Juni, als clerc vor dem bischöflichen Gericht, unter Anwendung der Folter ein Geständnis ab, aus welchem hervorgeht, dass Villon im Interesse seiner Bande nach Angers gegangen sei, um den „estat“ eines alten Mönches zu überwachen, welcher 500 oder 600 Thaler besass, und von den Verbrechern zum Opfer einer ihrer nächsten Gewaltthaten ausersehen war. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit auch, dass Villon einen Oheim hatte, welcher Mönch in Angers war. Über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit ist nichts bekannt.

In den folgenden fünf Jahren führte Villon, der es, gleich seinen Genossen, nicht wagte, nach Paris zurückzukehren, ein unstetes Wanderleben. Von Angers dürfte er sich nach dem Norden von Poitou begeben, und in Saint-Generoux die beiden „Damen“ kennen gelernt haben, von welchen er in seinem „Testament“[3]) spricht. An der Loire aufwärts gehend, kam er von dort in das Gebiet des Herzogs von Orléans, an dessen musenfreundlichem Hofe zu Blois er weilte, als diesem Poeten aus königlichem Geblüte seine Tochter Marie geboren wurde, welches Ereignis er in zwei Gedichten besang[4]). Eine dritte Ballade schrieb er über ein vom Herzog selbst gegebenes Thema[5]). Charles d'Orléans versah den unterstandslosen, talentierten Strolch mit etwas Geld[6]) und behielt ihn einige Zeit an seinem Hofe — jedoch nicht lange. Villon griff alsbald wieder zum Wanderstabe und nahm seinen Weg durch Berri[7]) nach Moulins am Allier, der Residenz des Herzogs Jean II. von Bourbon. Auch dieser „lieh“ ihm wiederholt

1) T. 661.
2) T. 910.
3) T. 1060ff.
4) Le Dit de la naissance Marie d'Orleans und Double ballade.
5) Ballade du concours de Blois.
6) PD. 203.
7) T. 925 und 1413.

Geld[1]) und sein Bruder tat dasselbe[2]). Aus einer Stelle des „Testaments“[3]) wurde geschlossen, dass er auf seiner Wanderung bis zu der kleinen Stadt Roussillon an der Rhône gekommen sei.

Im Sommer 1461 finden wir ihn als Gefangenen zu Meung-sur-Loire, seufzend unter den Qualen seiner Kerkerhaft, und seinem Peiniger, dem Bischof Thibault d'Aussigny von Orléans, fluchend. Welche Missetat ihm diese Strafe eintrug, ist nicht bekannt, wahrscheinlich ein Diebstahl oder Einbruch in der Nähe von Montpipeau[4]). Aber wie sehr er seinem Geschick zürnte[5]), er hatte bei alledem Glück. Damals starb König Karl VII, und als am 2. Oktober 1461 sein Nachfolger Ludwig XI. auf seiner Krönungsreise nach Meung kam, sah er dem Gefangenen den Rest seiner Strafe nach, wie dies die Könige in jeder Stadt, in welche sie auf ihrer Krönungsreise kamen, zu tun pflegten, und dadurch unzählige Verbrecher in den Stand setzten, ihr Unwesen weiter zu treiben. Kurz nachdem Villon den Kerker verlassen, dichtete er sein „Testament“ (Grand Testament), worin er seiner Dankbarkeit gegen den König ebenso Ausdruck gibt, wie seinem Hasse gegen den Bischof. Wie aus manchen Einzelheiten hervorgeht, schrieb er es nicht in Paris. Er sagt, dass er von seinen daselbst zurückgebliebenen „orphelins“ keine Kunde habe[6]), glaubt, dass die Macheerone (eine Geflügelhändlerin) noch ihr Geschäft habe[7]), und weiss nicht, dass seit dem 1. September dieses Jahres nicht mehr Robert d'Estouteville, sondern L'Isle-Adam Prevost von Paris ist[8]). Wo er weilte, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch scheint der Ausdruck „d'ici à Roussillon“[9]) darauf hinzuweisen, dass er sich wieder im Nordwesten Frankreichs, vielleicht, wie G. Paris glaubt, in Saint-Generoux aufhielt. Jedenfalls befand er sich an einem abgelegenen Orte, in vollständiger Sicherheit[10]). Er kehrte indes bald darauf nach Paris zurück und nahm wahrscheinlich wieder im Kloster Saint-Benoît seinen Wohnsitz.

Anfangs November 1462 hatte er denselben jedoch wegen eines Diebstahls abermals in das Châtelet verlegen müssen. Da es an genügenden Beweisen für seine Schuld fehlte, war man daran, ihn in Freiheit zu

1) S. die Requeste que Villon bailla à Monseigneur de Bourbon.

2) T. 1820.

3) T. 2007.

4) T. 1671.

5) Epistre en forme de ballade, Le débat du cuer et du corps de villon, Problème ou ballade au nom de la Fortune.

6) T. 1274ff.

7) T. 1053.

8) T. 1363.

9) T. 2007.

10) T. 1056, 1057.

setzen, als die theologische Fakultät davon Kenntnis erhielt, dass einer der Diebe, welche im Jahre 1456 den Einbruch im Collège de Navarre verübten, sich im Châtelet befinde, und seine Freilassung verhinderte. Da die verschiedenen Lettres de remission, auf welche sich Villon berufen haben dürfte, bloss die strafrechtliche Seite der von ihm begangenen Verbrechen beseitigten, den zivilrechtlichen Schadenersatzanspruch jedoch bestehen liessen, klagte die Fakultät nun, nach 6 Jahren, den Dichter auf Rückerstattung der 120 Thaler, welche er sich damals angeeignet hatte. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass Villon diese Summe nicht besass; er scheint jedoch Leute gefunden zu haben, welche sich für ihn verbürgten, er wurde freigelassen, nur musste er sich verpflichten, jene 120 Thaler in drei Jahresraten zu bezahlen.

Er sollte dem Châtelet nicht lange fern bleiben. Noch vor Ablauf des Jahres 1462 ging er eines Abends in Gesellschaft einiger Freunde durch die Rue Saint-Jaques, wo sich die Buden der öffentlichen Schreiber befanden. Als sie an jener des maistre François Ferrebouc, Clerc der Officialité (des bischöflichen Gerichts) zu Paris vorüberkamen, verhöhnte einer von Villons Begleitern, namens Roger Pichart, die Schreiber Ferrebouc und spuckte durch das Fenster, was zu einem Streit und selbst zu Dolchstichen Anlass gab. Villons Genossen wurden festgenommen, Pichart, der Urheber des Streites, wurde 1464 gehängt, die beiden anderen, der sergent à verge, Hutin du Moustier und Robin d'Ogis, aus dessen Lettres de remission wir den ganzen Sachverhalt kennen, kamen mit dem Leben davon. Villon hatte sich bald nach Beginn des Zankes in seine nahe Wohnung geflüchtet, da ihn Ferrebouc jedoch erkannt hatte, wurde auch er eingezogen. Der Prevost erinnerte sich wahrscheinlich des übelberüchtigten Individuums, welches das Châtelet eben erst verlassen hatte, unterzog ihn der Wasserprobe und verurteilte ihn zum Tode auf dem Galgen („d'estre pendu et estranglé"). Villon sah sich im Geiste bereits zwischen Himmel und Erde hängend[1]); da versuchte er das letzte Mittel, welches ihm noch zu Gebote stand: er appellierte an das Parlament. Dieses hob am 5. Januar 1463 das Urteil des Prevosten auf, verbannte ihn jedoch — diesmal „eu regard à la vie mauvaise dudit Villon" — auf 10 Jahre aus der „ville, prévôté et vicomté de Paris". Stolz über den Erfolg seiner Appellation erbat sich Villon nur noch 3 Tage Zeit, um seine Angelegenheiten zu ordnen[2]).

Fortan fehlt es uns an authentischen Nachrichten über sein Verbleiben. Was sein Verehrer Rabelais 80 Jahre später über seine

1) Le quatrain que feit Villon und L'epitaphe en forme de ballade.

2) La requeste de Villon presentée à la cour de Parlament und Ballade de l'appel de Villon.

weiteren Schicksale erzählt[1]), ist mit grosser Vorsicht hinzunehmen. Nach Rabelais' Bericht wäre er auf seinen Wanderungen auch nach Brüssel gekommen und hätte sich in England das Wohlwollen des Königs Eduard IV. erworben, was der lustige Pfarrer von Meudon dazu benützt hat, um auf ihn eine Anekdote zu übertragen, welche im XIII. Jahrhundert von Hugues le Noir im Umlaufe war[2]). Seine letzten Tage hätte er in Saint-Maxent in Poitou „sous la faveur d'un homme de bien, abbé du dict lieu" zugebracht, wobei er seinen Lebensunterhalt als Schmierendirektor durch die Darstellung der Passion in poitevinischer Sprache gefunden haben soll. Bei dieser Gelegenheit hätte er dem Sakristan Tappecoue, welcher ihm die kirchlichen Gewänder nicht zur Verfügung stellen wollte, den tückischen Streich gespielt, durch welchen jener ums Leben kam. Da Villon zum Theater in Beziehungen stand[3]), ist es ja nicht unwahrscheinlich, dass er sich in seinem bewegten Leben auch einmal diesen Erwerbszweig erwählte.

Wann, wie und wo er starb, ist unbekannt. Alle Vermutungen darüber entbehren der Begründung. Da er vorzeitig gealtert war[4]), dürfte er noch vor Ablauf seines Exils, wahrscheinlich früher als sein „plus que père", der 1468 das zeitliche segnete, fern von Paris gestorben sein. Wenigstens hören wir nichts mehr von neuen Verbrechen, die er begangen, oder von weiteren Gedichten, die er geschrieben hätte. Das Erscheinen der ersten Ausgabe seiner Werke (1489) hat er wohl nicht erlebt. In Bezug auf sein Äusseres sind wir auf die Andeutungen, welche der Dichter selbst gelegentlich macht, angewiesen. Danach scheint er dürr und mager, ein wahres Bild der Verkommenheit gewesen zu sein[5]). Ein zeitgenössisches, authentisches Porträt Villons gibt es nicht.

II.

Boileau bezeichnet in den vielzitierten Versen seines „Art poétique"[6]) Villon als den ersten französischen Dichter, und die Ausdrücke, deren er sich dabei bedient, zeigen deutlich, dass dieser bedeutende Kritiker

---

1) Pantagruel IV. 13, IV. 67. Vgl. auch II. 30.

2) Diese Geschichte von dem französischen Wappen auf dem Abtritt des Königs von England hat Brantôme (Vies des capitains estrangers II. p. 286) dem Rabelais nacherzählt.

3) T. 1078 ff.

4) T. 729 ff.

5) L. 316, T. 179 etc.

6) „Villon sut le premier dans ces siècles grossiers
Debrouiller l'art confus de nos vieux romanciers". (I. 117, 118.)

weder die Werke Villons noch jene seiner Vorgänger kannte. Damals schlummerte ja noch die ganze ältere franz. Litteratur in Handschriften und Archiven. So viel ist indes sicher, dass Villon als Dichter in seiner Zeit eine ganz neuartige Erscheinung war, dass er sich in mehr als einer Hinsicht von seinen dichtenden Vorfahren und Zeitgenossen unterschied.

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts war der ritterliche Geist der Chansons de geste längst aus der französischen Poesie gewichen. Seit Adenet le Roi und Philippe de Rémy (zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts) war diese Art Dichtung völlig verstummt, und nur die untersten Schichten des Volkes fanden Gefallen an den verwässerten Prosabearbeitungen, welchen man die meisten alten Epen unterzog. Das Werk, welches den Geschmack der tonangebenden Kreise seit mehr als ein und einhalb Jahrhunderten beherrschte, war der „Roman de la rose“, durch welchen gezierte Phrasen und allegorisch-mythischer Schwulst in der französischen Poesie heimisch geworden waren, und der im „Ovide moralisé“ (ca. 1300), den „Echecs amoureux“ (ca. 1375), Gowers „Miroir de l'homme“ und anderen monströsen Gedichten, deren Umfang nach Zehntausenden von Versen gezählt wird, geistesverwandte Nachfolger fand. Wie sehr der „Roman de la rose“ noch um das Jahr 1400 im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stand, erhellt daraus, dass damals ein Werk wie die „Epistre au Dieu d'amours“, in welcher Christine de Pisan die Frauen gegen Jean de Meungs Angriffe in Schutz nahm, eine heftige Polemik hervorrufen konnte. Mehrere namhafte Dichter und sogar der Theologe Gerson beteiligten sich an diesem Streit. Auch die 24000 Verse von Martin le Francs 1442 Herzog Philipp dem Guten gewidmeten „Champion des dames“ sind nur eine in Allegorie getränkte Verteidigung der Frauen gegen den „Roman de la rose“, und noch Jean de Molinet (gest. 1504) nahm sich die Mühe, den letzteren in Prosa aufzulösen, und mit einer moralisierenden Auslegung zu versehen.

Seit diese Geschmacksrichtung herrschend war, dachte auch niemand mehr daran, in der Lyrik die von den Minnesängern des XIII. Jahrhunderts überkommenen Traditionen fortzusetzen. Auch hier machte sich ein gezierter, schwülstiger Ton geltend, der nichts echt Volkstümliches aufkommen liess. Als Begründer dieser neuen, höfischen, konventionellen Lyrik wird allgemein Guillaume de Machaut (ca. 1305—1377) angesehen. Er soll es gewesen sein, welcher die typischen Formen der Ballades des Rondeau, des Lay, Virelay, Chantroyal etc. in die französische Poesie einführte. Ähnliche Formen fanden sich allerdings schon bei älteren Dichtern, wie Jehannot de l'Escureul u. a. Machaut verfasste an 200 Balladen, welche ganz die noch für Villon charakteristische Form haben. Auch flocht er solche Gedichte bereits in seine längeren Versromane, wie in das „Livre du voir

dit“ ein. Neben ihm galt der von Petrarca hoch gepriesene Philippe de Vitry, Bischof von Meaux (1291—1361), dessen süssliches Gedicht von den Freuden des Landlebens Villon parodiert hat, als Reformator der Dichtkunst. Machauts Traditionen nahm Eustache Deschamps (1340 bis ca. 1405) auf, der es fast auf 1200 Balladen und 170 Rondeaux brachte. Er ist auch der Verfasser der ältesten französischen Poetik (1392). Seine Gedichte geben manchen interessanten Aufschluss über die Zeitverhältnisse und sind bisweilen subjektiv gehalten, was wir in früheren Zeilen vereinzelt nur bei Rustebuef und wenigen anderen finden. Auch der Historiker Froissart (1337 bis ca. 1405), welcher in seinen Mussestunden kürzere und längere Gedichte schrieb, verdient hier genannt zu werden. Machaut und Deschamps waren die Vorbilder Christinens von Pisan (1364 bis ca. 1430), welche aus italienischer Familie stammte und aus Schmerz über den frühen Tod ihres Gatten zur Feder gegriffen haben soll. Ihre längeren Gedichte, sofern sie nicht geographischen oder historischen Inhalts, sind voll frostiger Allegorie, wogegen sie in ihren Balladen häufig Töne wahren Gefühls angeschlagen hat. Bei allen diesen Dichtern verschwindet die Individualität fast gänzlich unter der schwülstigen, konventionellen Schablone. Dies gilt auch noch von Charles d'Orléans, „dem letzten Poeten der feudalen Gesellschaft“ (geb. 1390, 1415—1440 in englischer Gefangenschaft, † 1465), einem der begabtesten und vielleicht dem formgewandtesten Dichter seiner Zeit. Auch er stand noch ganz unter dem Banne des „Roman de la rose“. Das poetische Orakel und die höchste Autorität in Sachen der Dichtkunst bis in die Tage Marots war jedoch der als Dichter wie als Prosaist gleich langweilige Alain Chartier (ca. 1392 bis ca. 1449), dessen Gedichte auch in metrischer Hinsicht epochemachend waren.

Von den Werken dieser älteren Poeten kannte Villon nur sehr wenig. Dieselben waren ja nur in einzelnen kostbaren Handschriften in den Bibliotheken kunstliebender Fürsten vorhanden, zu welchen er nicht Zutritt hatte. Was er aber davon in der Zeit seines Aufenthaltes zu Blois und zu Moulins, oder durch Hörensagen kennen lernte, — und wären es auch nur die wenigen von ihm selbst zitierten Werke gewesen —, genügte ihm, um die Schwächen der damals herrschenden Richtung der Poesie zu erkennen. Er schätzt zwar den „noble roman de la rose“ [1]) und kennt die Werke Maistre Alain Chartiers gut [2]), aber er besitzt Einsehen genug in das wahre Wesen der Dichtung, um sich von seinen Vorgängern zu emanzipieren, und sich zu ihnen in bewussten Gegensatz zu setzen.

---

1) T. 113, 114. Cf. T. 1178.
2) T. 1805.

In seinen frühesten Balladen steht er allerdings noch unter dem Einfluss des Althergebrachten. Einige derselben, wie die Ballade an d'Estouteville und jene gegen die „Mesdisans de la France“ (wenn sie überhaupt von Villon herrührt), sind noch ganz in der schwülstigen Manier jener Zeit gehalten; auch ist ihr Stil noch recht schwerfällig und unbeholfen. In anderen, wie der „Ballade de bon conseil“, „des proverbes“, „des menus propos“, „des contreverités“ und einigen der im Testament eingestreuten Gedichte befolgt er die damals sehr häufig verwendete aufzählende Methode, welcher er indes einen eigentümlichen Reiz zu verleihen verstand. Ist doch auch die „Ballade des dames du temps jadis“ nach diesem Muster gedichtet.

In den „Lais“ (1456) sehen wir seine dichterische Individualität jedoch schon vollkommen ausgeprägt. Diese 40 Strophen, mit ihrem raschen Wechsel von Scherz und Ernst, welche dem heutigen Leser so manches Rätsel aufgeben, und die bloss zur Erheiterung eines Kreises vertrauter Zechgenossen gedichtet zu sein scheinen, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als eine gelungene Satire auf die Poesie jener Zeit. Die Form des Abschiedsgedichtes oder Testaments, welche Villon wählte, war damals durchaus nicht mehr neu. Wir brauchen nur an die Congiés von Adam de la Halle, Baude Fastoul und Jehan Bodel zu erinnern, welchen ja ein ähnlicher Gedanke zu Grunde liegt. Auch „Testamente“ finden wir bereits in grösserer Zahl in der französischen Dichtung vor Villon. Jenes von Jean de Meung kannte Villon selbst und zitierte eine Stelle daraus[1]), allerdings in der Meinung, dass sie aus dem „Roman de la rose“ herrühre. Das „Testament“ von Jean Regnier, bailli d'Auxerre, welches dieser 1432 in der Gefangenschaft dichtete[2]), hat besonders mit Villons grösserem Hauptwerk mehr als einen Zug gemein. Ausserdem gab es noch „Testamente“ der verschiedensten Art, da man schliesslich jede Dichtung, welche einen moralisierenden Rückblick auf das Leben enthielt, so nannte. Speziell die an den Ideenkreis der Troubadours anknüpfenden „Liebestestamente“ waren im XV. Jahrhundert sehr häufig. Wenn irgend eines aller dieser Testamente von Einfluss auf Villon war, so ist jenes von Eustache Deschamps[3]), (Anfang des XV. Jahrhunderts), welches zugleich das erste Testament in burleskem Stil ist. Er hinterlässt darin dem Pfarrer seine Geliebte, den Bettelorden seinen leeren Kasten, den grauen Brüdern seine alten Kleider, Freude allen, welche sie haben wollen u. s. w.

---

1) T. 113, 114.

2) Gedr. 1526.

3) In den Lettres envoyées par E. D. luy estant malade et la manière de son testament par esbatement. S. Bijvanck. Spécimen etc., p. 117.

Villon liess sich jedoch nicht daran genügen, ein harmloses Scherzgedicht zu schreiben, sondern er gestaltete seine „Lais" zugleich zu einer witzigen Parodie. Schliefen die Dichter seit dem „Roman de la rose" zu Anfang ihrer Werke ein und erwachten am Schlusse derselben, so versparte er sich das Einschlafen bis an das Ende. Mehr als einmal nimmt er die Gelegenheit wahr, die süssliche Liebessentimentalität mit allen ihren schwülstigen Bildern und übertriebenen Beteuerungen lächerlich zu machen. Heute weiss man ja, dass er Paris nicht wegen unglücklicher Liebe verliess. Vollends aber der Schluss mit seiner gelungenen Persiflage des scholastischen Jargons, welchen doch kein Kenner Villons ernst nehmen wird, dürfte seinen Zweck nicht verfehlt haben. Es schien ihm dabei besonders um die Parodie von Alain Chartiers Traktat „De l'exil" oder „De l'esperance" (ca. 1435)[1]) zu tun zu sein. Jedenfalls empfand er es als eine innere Notwendigkeit, sich über den um 40 Jahre älteren Chartier, der sich als Dichter des höchsten Ansehens erfreute, lustig zu machen. Auch noch im „Testament" Villons findet sich manche Erinnerung an dieses und andere Werke Chartiers, doch tritt die Satire dort nicht so hervor. Chartier hat er auch die Form seines Gedichtes entnommen; denn jener hatte in seinem „Reveille matin", im „Débat des deux fortunés d'amour", besonders aber in der damals soviel bewunderten „Belle dame sans merci" die metrische Form angewendet, welche sich früher nur vereinzelt findet, nach ihm jedoch das ganze Jahrhundert hindurch herrschend blieb, und in welcher sich auch Villons Werke fast ausschliesslich bewegen. Es sind die achtzeiligen Strophen, deren jede drei Reime enthält, welche die charakteristische Stellung a b a b b c b c haben. Für den Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen besteht dabei keine Regel.

Nicht gering ist der Einfluss anzuschlagen, welchen die dramatische Literatur auf Villon übte. Nur in den Mysterien und Mirakelspielen jener Zeit fand sich ja die auch für Villon charakteristische Mischung von Scherz und Ernst. Wie dort die erbaulichen Reden Gottes und seiner Heiligen mit den ausgelassenen Witzen der Teufel, der Henker und des Pöbels wechseln, so springt auch Villon oft ganz unvermittelt von der moralisierenden Betrachtung zum übermütigen Spass über, und reisst den Leser mit einem Ruck aus der melancholischen Stimmung, in welche er ihn eben versetzte, wieder heraus. Welche Farcen Villon kannte, ist leider nicht festzustellen. Ob er den Pathelin gelesen oder aufgeführt gesehen hat, wie man aus einer Stelle[2]) des „Testaments" schliessen wollte, ist zum mindesten zweifelhaft.

1) Bijvanck, l. c. p. 133.

2) T. 1649.

Das „Testament“ steht als poetisches Werk ungleich höher als die „Lais“. Konnten jene nur von wenigen Eingeweihten verstanden werden, so wendet sich dieses an die Allgemeinheit. Die Legate treten hier hinter den allgemein moralisierenden Gedanken wesentlich zurück. Ausgehend von seinem eigenen Schicksal, seiner Gefangenschaft und der Grausamkeit des Bischofs von Orléans, blickt er wehmütig zurück auf seine Jugend, betrachtet die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Wandelbarkeit des Glückes, die Unvermeidlichkeit des Todes und die verhängnisvolle, betörende Gewalt der Liebe. Alle Gedanken, welche die Gemüter zur Zeit des ausgehenden Mittelalters bewegten, hat er in dieses Gedicht verflochten. Die düstere, ahnungsvolle Art, in welcher er über diese Themen spricht, gemahnt an die Totentänze (Danses macabrées), welche zu Villons Zeit in vielen Kirchen und an Friedhofsmauern zu sehen waren. G. Paris hat es wahrscheinlich gemacht, dass Villon seine ergreifenden Strophen[1]) in der Erinnerung an eine Danse macabrée aus dem Jahre 1425 schrieb, welche sich an der Mauer des von ihm häufig besuchten Friedhofs des Innocents befand. Die Huitains, welche dort unter den Gestalten der 15 Geistlichen und 15 Laien stehen, welche der Tod zum Tanze auffordert, finden bei Villon ein deutliches Echo. Da ist nichts von dem phrasenreichen, zierlichen, geleckten Style der Modedichter jener Zeit; alles ist mit ehernem, unbarmherzigem Realismus dargestellt, nur seine eigenen, bitteren Gefühle hat der Dichter hineinverwoben und damit in seinem „Testament“ die erste grössere subjektive Dichtung der französischen Literatur geschaffen.

Wie in Machaut's „Voir dit“, verschiedenen autobiographischen und allegorischen Dichtungen Froissarts, besonders aber in Charles d'Orléans „Livre de la prison“, welches Villon in Blois gelesen haben dürfte, verflocht er eine Anzahl von Balladen in sein Gedicht. Auch bei Villon bestehen diese aus drei gleichgebauten, durchgehends durch dieselben Reime und einen Refrain verbundenen Strophen (clos, ouvert, oultrepasse), deren jede 8 oder 10 Verse mit je 8 bis 11 Silben zählt, und denen, mit einer einzigen Ausnahme[2]), ein Envoi (Geleit) angehängt ist, welches gleichfalls mit dem Refrain (rebriche) abschliesst. Es beginnt regelmässig mit dem Worte „Prince“ (princesse), eine alte Überkommenheit aus der Zeit, da die Balladen noch an den Prince (Vorsitzenden) des Puits, einer Art poetischen Akademie, gerichtet waren. Zum Unterschied von den Jugendballaden, in welchen er noch stark mit Allegorien und Personifikationen arbeitete, zeigen diese Balladen etwas

1) V. 305 ff.

2) Belle leçon aux enfants perduz.

Frisches, Originelles. Sie dürften zum grössten Teil gleichzeitig mit dem Testament entstanden sein. Die „Ballade des seigneurs du temps jadis“ ist erst nach dem 22. Juli 1461, dem Todestage König Karls VII., die „Belle leçon aux enfants perduz“ erst nach der in demselben Jahre erfolgten Justifizierung des Colin des Cayeulx gedichtet. Einzelne, wie die Ballade an d'Estouteville und die „Ballade des langues envieuses“ verraten sich selbst als Jugendwerke. Keineswegs erweist jedoch das „pour ce“, durch welches die „Double ballade contre les folles amours“ und die „Ballade à ceux de mauvaise vie“ mit dem Context verbunden sind, dass sie auch zu derselben Zeit geschrieben wurden [1]); ein „pour ce“ konnte vom Dichter ja jederzeit hinzugefügt werden.

Einzelne der im Testament eingestreuten Gedichte weisen auch eine andere metrische Form auf; so die sechs Strophen zählende „Double ballade de la belle heaulmière“, in welcher die Übereinstimmung der Reime nicht streng festgehalten ist, und die auch keinen Refrain hat, sowie die „Regrets de la belle heaulmière“, welche die freiere Form des Dits (ohne Refrain und ohne Envoi) zeigt. Auch Rondeaux finden sich an mehreren Stellen [2]). Die charakteristischen Merkmale derselben sind seit Machaut zwei Strophen von 6 bezw. 4 Versen, deren Reime unter einander korrespondieren. Der Refrain beider Strophen stimmt mit dem Anfang der ersten überein (daher der Name).

Die übrigen nach den „Lais“ verfassten Gedichte teilen die Vorzüge der eben besprochenen nicht sämtlich. In den zu Blois geschriebenen, dem Geschmacke Charles d'Orléans angepassten Gelegenheitsgedichten (Ballade du concours de Blois, Dit de la naissance Marie d'Orléans und Double ballade) erkennt man den Dichter ebenso schwer wieder, wie im „Débat du cuer et du corps“ oder in dem in 12zeiligen Strophen gedichteten „Problême ou ballade au nom de la Fortune“, welche er beide im Kerker zu Meung schrieb. Dagegen schliessen sich die „Requeste à Monseigneur de Bourbon“, die „Epistre à ses amis“, sowie die 1463 im Stolz über den Erfolg seiner Appellation verfassten Stücke (Quatrain, Ballade des pendus, Requeste à la cour de Parlament und Ballade de l'appel) den obigen würdig an.

An die 7 Jargon-Balladen, welche so häufig zu Diskussionen Anlass gaben, darf man schon in Anbetracht ihrer Entstehung und Bestimmung nicht denselben kritischen Massstab anlegen, wie an Villons übrige Dichtungen. Ästhetisch stehen sie ziemlich tief. Sechs derselben erscheinen in sämtlichen alten Ausgaben; von den 5 anderen, welche A. Vitu 1884 nach dem Fauchet'schen Manuskript in der

1) So vermutete G. Paris, Fr. Villon, p. 114.
2) T. 978, 1784, 1892.

kgl. Bibliothek zu Stockholm veröffentlichte, kann nur eine als echt gelten, die übrigen haben sich als plumpe Fälschung erwiesen.

Wollen wir Villon nun als Dichter charakterisieren, so liegt seine Eigenart vor allem in dem zu jener Zeit ganz ungewöhnlichen Realismus der Auffassung. Seine Poesie ist urwüchsig, ursprünglich, von der Renaissance unbeleckt. Während einerseits seine Satire als echte Repräsentantin des Esprit gaulois gelten kann, erhebt er sich an anderen Stellen zu hohem, oft so gewaltigem poetischem Schwunge, dass der Leser unwillkürlich mit fortgerissen wird. Allerdings verlässt den „pauvre escolier" da bisweilen der Pegasus; aber seine Sprache ist eine so bezaubernde, melodiöse, dass man ihm gerne hin und wieder ein Flickwort, wie sie in seinen besten Balladen vorkommen, hingehen lässt. Er erinnert in dieser liebenswürdigen Nonchalance an Heine. Wie ein französischer Kritiker bemerkt, bezaubert er selbst dann, wenn man ihn nicht versteht (?). Ein grosser Teil des unbeschreiblichen Reizes seiner Gedichte liegt in den häufigen reichen Reimen, in den geschickt verwendeten Wortspielen, und der echt volkstümlichen, mit Sprichwörtern reichlich durchsetzten Diktion.

Obwohl Villon an der Schwelle einer neuen Zeit steht, obwohl damals Antoine de la Salle dem Rittertum des ausgehenden Mittelalters in seinem „Petit Jehan de Saintré" das Grablied sang, und das aufstrebende Bürgertum mächtig an den althergebrachten Rechten des feudalen Adels rüttelte, ist der Geist, welcher aus den Werken unseres Dichters spricht, noch ein durch und durch mittelalterlicher. Wie tief er auch in die Abgründe der menschlichen Seele blickt, er steht noch im Banne des dunkelsten Aberglaubens (vgl. die Ballade des langues envieuses). Seine Frömmigkeit ist dabei keine ausserordentliche. Er dürfte die Kirche meist nur in seiner Eigenschaft als Coquillard besucht haben. Nichts verrät eine besondere Vertrautheit mit der Heiligenlegende, dagegen scheint er die echten und apokryphen Bücher der Bibel gleich gut gekannt zu haben. Mit Vorliebe zieht er das alte Testament herbei; aber nicht stets zur Erbauung, auch zum schnöden Witze muss es ihm dienen [1]), und der Vers des Psalms wird mit Hilfe eines Wortspiels zum Fluche für seinen Peiniger, den Bischof Thibault d'Aussigny [2]). Nebenbei hat er vage mythologische Kenntnisse, die er sich aus dem „Roman de la rose" und dergleichen allegorischen Werken angeeignet haben dürfte. Ebenso unsolid waren natürlich auch seine historischen Kenntnisse, was uns ja in jener Zeit

1) T. 817 ff.
2) T. 48.

nicht wunder nehmen kann. Die Aufzählungen in den berühmten Balladen des dames und des seigneurs du temps jadis zeigen, was ein Maistre ès arts damals wusste: wenig mehr als ein paar schlecht verbürgte, durch Zeit und Entfernung entstellte Namen und Anekdoten. Dennoch gibt er sich gerne den Anschein scholastischer Gelehrtheit, und citiert Aristoteles, Averrhoes, Macrobius, Valerius Maximus — jedoch keineswegs immer richtig [1]).

Ein echtes Pariser Kind, hat Villon für nichts Sinn, was ausser der Sphäre seiner Heimat liegt. Alles andere ist ihm Exil. Er ist viel herumgewandert, aber die Eindrücke, welche er in der Fremde empfing, haben in seinen Dichtungen nur wenige Spuren zurückgelassen. Paris mit seinem Leben, Paris mit seinen Tavernen und seinen Frauen ist ihm alles. Von der Natur und ihren Reizen, welche vor und nach ihm so viele Dichter begeisterten, ist bei Villon bezeichnenderweise niemals die Rede. Bäume, Wälder und Fluren werden von ihm an keiner Stelle erwähnt. Sein Ideal ist ein sorgenfreies, arbeitsloses Leben, wie er es in den „Contreditz de Franc Gontier" geschildert hat. „Il n'est tresor que de vivre à son aise". Seine Auffassung der Liebe ist demgemäss eine wenig ideale, worüber man sich nicht wundern kann, wenn man die Frauen Revue passieren lässt, deren er in seinen Gedichten Erwähnung tut. Angefangen von der petite Macée d'Orleans „qui ot ma sainture" [2]) und der Denise, welche ihn auf Ehrenbeleidigung klagte [3]) bis zu der undankbaren, geldgierigen Katherine de Vausselles, passen auf sie die Verse des Dichters:

„S'ilz n'aiment fors que pour l'argent,
On ne les aime que pour l'eure".

Einen interessanten, aber keineswegs erfreulichen Einblick in sein Liebesleben gibt uns die berühmte Ballade an die Grosse Margot. In poetischem Glanze verklärt erscheint die Dirne in den „Regrets de la belle heaulmière".

Wenn der Mann, welcher sich stets in der verworfensten Gesellschaft bewegte, als Dichter nicht immer einen salonfähigen Ausdruck wählte, so ist auch dies nicht verwunderlich. Prüde Kritiker nahmen an 300 Versen Villons, d. h. durchschnittlich an jeder zehnten Zeile, Anstoss [4]). Villon scheute sich eben nicht, jedes Ding bei seinem allgemein verständlichen Namen zu nennen, auch wenn dieser nicht fein klingt, und an zweideutigen Wortspielen hatte er stets ein besonderes

1) T. 159 f.
2) T. 1210.
3) T. 1234.
4) Campaux, François Villon p. 312.

Vergnügen. Solche finden sich in den persönlich-satirischen Abschnitten in grosser Zahl.

Die letzteren boten für die Eingeweihten natürlich das grösste Interesse. Demjenigen, welcher den Sachverhalt kannte, musste jedes dieser Legate, wenn nicht schallendes Gelächter, so doch ein verständnisinniges Lächeln entlocken. Heute ist manche Anspielung nicht mehr zu verstehen und es lässt sich bisweilen nur vermuten, welcher Witz darin liegen soll. Schon Marot schrieb im Jahre 1532: „Quant à l'industrie des lays qu'il feit en ses testamens, pour suffisamment la cognoistre et entendre, il fauldroit auoir esté de son temps a Paris, et auoir cogneu les lieux, les choses et les hommes, dont il parle". Dank der archivalischen Forschungen, besonders Longnons, kennt man indes heute alle in Villons Gedichten genannten Persönlichkeiten bis auf wenige. Die Legatare der „Lais" werden fast sämtlich auch im „Testament" bedacht. Meistens gehören sie den Gerichtskreisen an, mit welchen der Dichter ja bereits frühzeitig in Berührung kam. So finden wir darunter Vertreter der Officialité (des bischöflichen Gerichts), des Châtelet und des Parlaments. Der ersteren gehörte Villons „procureur en court d'église", der von ihm in einer Ballade verewigte Maistre Jehan Cotart, dem letztgenannten der procureur Andry Courault, der Parlamentsrat Jaques Fournier u. a. an. Das Châtelet ist durch mehr als ein Dutzend Legatare vertreten. Sein Vorsteher, der Prevost Robert d'Estouteville wird mit einer Ballade an seine Gattin bedacht; neben ihm erscheinen der Lieutnant du cas criminel Martin Bellefaye, die Greffiers criminels Pierre Basanier und Jehan le Cornu, die Untersuchungsrichter Mautaint und Rosnel, und mehrere Sergents à verge, mit welchen Villon besonders häufig zu thun hatte, und mit denen er gut Freund gewesen zu sein scheint. Von Leuten in angesehener Stellung, welche er in seinem bewegten Leben kennen lernte, erwähnen wir ausserdem noch die Räthe Sire Denis Hesselin und Sire Guillaume Colombel, die Schöffen Jehan de Calais, Michel Cul d'Oue und Nicolas de Louviers, und Mademoiselle de Bruyères, die Besitzerin des Hôtel du Pet-au-deable, deren Dienerinnen die „Ballade des Parisiennes" gewidmet ist. Daran schliesst sich eine lange Reihe von Jugendfreunden, Tisch- und Zellengenossen des Dichters, die seiner Freundschaft meist würdig waren und über welche sich das Nähere in den Anmerkungen findet.

III.

Villon gehörte nicht zu jenen Dichtern, welche ihre Werke auf kostbares Pergament abschrieben und irgend einem fürstlichen Mäcen überreichten, damit dieser sie seiner Bibliothek einverleibe. Er scheint

sich im Gegenteil über diese Sitte seiner Zeit lustig zu machen[1]). Auch bedurfte er dieses Mittels nicht, um auf die Nachwelt zu kommen. In wie weite Kreise seine Gedichte bald eindrangen, und welcher Beliebtheit sie sich erfreuten, beweist die Zahl der Handschriften und der alten Ausgaben, in welchen wir sie besitzen. Die Lais sind in vier Handschriften erhalten[2]) — eine fünfte (I) lag den gothischen Ausgaben zugrunde — das „Testament" in drei, resp. vier[3]). Von den eingestreuten Balladen sind auch noch andere Abschriften vorhanden, und allenthalben zerstreut. Dies gilt in noch höherem Masse von den unter dem Titel „Poésies diverses" vereinigten Stücken, wogegen für den Jargon, abgesehen von der einen aus dem Manuskript F stammenden Ballade keine handschriftliche Quelle existiert.

Im Jahre 1469 wurde die Buchdruckerkunst im Auftrage Ludwigs XI. zuerst an der Sorbonne eingeführt. Zwanzig Jahre später erschien die erste, allerdings sehr unvollständige und fehlerhafte Ausgabe der Werke Villons (P. Levet, 1489), welche bis zum Jahre 1533 über 20 Auflagen erlebte — ein untrügliches Zeichen ihrer Popularität[4]). Damals lebte ja noch mancher von Villons Freunden und seine Gedichte hatten daher noch eine Art aktuellen Interesses. Die Herausgeber waren dabei stets bestrebt, den Umfang des kleinen Büchleins zu vergrössern. So fügte die Ausgabe von Guillaume Nyverd (1520) den Werken Villons zum erstenmale die oben erwähnten, von einem seiner Spiessgesellen verfassten „Repues franches", die älteste französische Verserzählung dieser Art, bei. Seit der Ausgabe von Galiot du Pré (1532) erscheinen daneben auch der berühmte „Monologue du franc-archier de Baignollet" und der „Dyalogue des seigneurs de Mallepaye et de Baillevent", witzige, jedoch erst nach 1480 verfasste Satiren, von welcher besonders die erstere, eine Verspottung der unter Karl VII. ausgehobenen, wegen ihrer Mutlosigkeit jedoch in dem genannten Jahre wieder aufgelassenen Miliz, häufig Nachahmungen fand[5]). Auch die Farce von Pathelin wurde den alten Villon-Ausgaben vom Verleger bisweilen beigebunden. Obwohl alle diese Schriften den authentischen Werken des Dichters stets nur als eine Art Supplement beigefügt wurden, ohne dass es einem der älteren Herausgeber eingefallen wäre, Villon als den Verfasser derselben zu bezeichnen,

---

1) T. 1820.

2) A (Arsenalbibl. 3523), B (Bibl. nationale 1661), C (Bibl. nationale, vordem Bibl. Coislin) und F (Kgl. Bibl. zu Stockholm, vordem Fauchet).

3) A, C und F.

4) S. das Literatur-Verzeichnis.

5) S. Le franc-archier de Cherré (Montaiglon-Rothschild, Recueil, VIII, p. 18 ff.

geschah dies in neuerer Zeit wiederholt, und man zog aus ihnen sogar Schlüsse für die Biographie des letzteren. Wer ihre Verfasser sind, ist nicht bekannt, jedenfalls sind sie unter dem Einflusse der Poesie Villons entstanden.

Villon war ein zu eigenartiger Dichter, als dass er viele solche Nachahmer hätte finden können. Zwar dichtete man auch später noch Testamente der verschiedensten Art, allegorische und ernstgemeinte, sentimentale Liebestestamente, politische Testamente voll Satire auf die Zeitverhältnisse, und auch hin und wieder burleske in der Art unseres Dichters, wie das „Grant Testament de Tastevin roi des pyons" (1488)[1]), Henri Baude's „Testament de la mulle Barbeau" (1465), das „Testament et Epitaphe de Maistre François Levrault"[2]), das „Testament de Jenin de Lesche qui s'en va au mont Sainct-Michel[3]), das Testament fin Ruby de Turquie, maigre marchant etc."[4]), sowie jenes des berühmten Capitaine Ragot[5]), welcher von sich selbst sagt: „Pour attraper souventes foys billon J'ay excedé maistre Françoys Villon". Die Eigenart des letzteren findet sich aber nur bei sehr wenigen Dichtern, und auch bei diesen nur verblasst wieder. Ausser Henri Baude zeigen besonders Guillaume Coquillart aus Reims (1421—1510) in seinen „Droits nouveaux", Roger de Collerye, Guillaume Alexis und Charles de Bordigné in seinem „Maistre Pierre Faifeu" (1531) bisweilen Züge des Meisters.

Auch unter der Regierung Franz I. erfreuten sich die Werke Villons noch allgemeiner Beliebtheit. Clément Marot, der Hofdichter des Königs, welcher 1526 im Gefängnis den „Roman de la rose" modernisiert hatte, gieng 1532 daran, die Werke des „meilleur poete parisien qui se trouve" in einer neuen, kritischen Ausgabe herauszugeben, mit welcher er sich den Dank des Königs erwarb. Allerdings liess er sich bei dieser Arbeit nicht von zuverlässigen Quellen, sondern bloss durch sein eigenes poetisches Gefühl („deviner avec le jugement naturel") und von der damals noch fortlebenden mündlichen Tradition der Werke Villons leiten. Die letztere wurde ihm durch einige „Greise" repräsentiert, die er der Korrektur des Textes beizog. Manches, worin gerade Villons Reiz und Originalität liegt, erschien dem Hofpoeten als Fehler. Marot bedauerte, dass Villon nicht — wie er selbst — an dem Hofe eines Königs gelebt habe, — „là ou les jugemens s'amendent et les langaiges se polissent" — wobei er allerdings vergisst, dass die

1) Montaiglon, Recueil III, p. 77.
2) Montaiglon-Rothschild X, p. 128.
3) Ib. X, p. 369.
4) Ib. XIII, p. 1.
5) Montaiglon, Recueil V, p. 147, vgl. auch XIII, p. 415f.

Existenz, welche Villon führte, eine der Vorbedingungen seiner dichterischen Individualität war. In Randnoten suchte Marot einige dunkle Stellen zu erklären, überliess jedoch dem Leser vieles zu erraten. In manchen Fällen tat er dem Texte, über dessen schlechte Überlieferung er klagt, Gewalt an. Den Jargon liess er weg, da er es für unter seiner Würde hielt, sich mit ihm zu beschäftigen und er ihn auch nicht verstand. Seine Ausgabe erlebte in den Jahren 1533—1542 zehn Auflagen. In den Kreisen der zünftigen Hofdichter und der „vorurteilsfreien" Gelehrten jener Zeit, konnte man es sich allerdings niemals recht erklären, wie Marot es wagen konnte, „einen so tölpischen Handwerker zu loben und mit nichtsnutzigem Zeug solches Aufheben zu machen" [1]). Um die Person des Dichters bildeten sich die abenteuerlichsten Legenden. Manche hielten „Maistre Jehan Villon", wohl in Erinnerung an das Motto der Marot'schen Ausgabe [2]) für einen grossen Gelehrten, andere wieder glaubten, er sei als Ketzer verbrannt worden. Sprichwörtlich blieben nur die „tours villoniques pour avoir le bien d'autrui avec le sien et vous laisser sans croix ne pille" und seine Armut („pauvre comme Villon") [3]).

Obwohl er seit Boileaus Würdigung als französischer Klassiker galt, und obwohl ihn Regnier, Lafontaine und Molière schätzten, finden wir in den Jahren 1542—1723 keine neue Ausgabe seiner Werke. Auch jene von Coustelier, welche in dem letztgenannten Jahre erschien war nur ein Abdruck der Marot'schen, deren Noten hier jedoch durch solche von de Laurière vermehrt erscheinen. Die Ausgabe von Moetjens (Haag 1742) fügte noch jene von Le Duchat und Formey bei. Einen eigentlichen Fortschritt bedeutete erst die kritische Ausgabe von Prompsault (1832), obwohl Crapelet, der Herausgeber der „Monuments de l'ancienne France" darin 2000 Fehler konstatierte. Auf ihr beruhten die späteren Ausgaben von Lacroix (1854 und 1866), Jannet (1867 etc.) und Moland (1877). Seit sich die Ausgaben so mehrten, wendete sich auch die biographische Forschung der Persönlichkeit des Dichters mit stets wachsendem Interesse zu. Nicht nur Frankreich, auch das Ausland begann sich mit Villon, zu beschäftigen und die Literatur über ihn war bald eine ansehnliche, was sich der „bon folastre" und vielfache Verbrecher in seinen kühnsten

---

1) Du Verdier de Vauprivas, Bibliothèque française T. III.

2) Peu de Villons en bon scavoir, Trop de Villons pour decevoir.

3) Die älteste biographische Literatur über Villon ist heute natürlich ganz wertlos. Wir erwähnen nur Estienne Pasquier, Recherches de la France, L. VIII, c. 60; Goujet, Bibl. franç. IX, p. 288 ff.; Prosper Marchand, Dictionnaire historique II, p. 300 ff.; Annales poétiques I, p. 143 ff. Im übrigen s. das Literaturverzeichnis.

Phantasien nicht hätte träumen lassen. Da man immer wieder fand, dass Villon erstaunlich wenig geschrieben habe, plünderte man alte Balladensammlungen, besonders den um 1500 erschienenen „Jardin de plaisance“ und schrieb ihm daraus aufs geradewohl Gedichte zu. Allein einer nüchternen Kritik hielt dieser Ballast nicht stand. Es ist das Verdienst der Longnon'schen Ausgabe (1892), denselben wieder entfernt und die Werke des Dichters annähernd auf ihr richtiges Mass zurückgeführt zu haben. Lognon war es auch, welcher dank seiner unermüdlichen Studien in den französischen Archiven völlig neues Licht über grosse Teile des Textes verbreitete, die vor ihm ganz unverständlich gewesen waren (Seine Étude biographique sur Fr. V. 1877). Seine Ausgabe ist die einzige, welche fortan weiteren Forschungen zugrunde gelegt werden konnte. Durch sie ist es auch möglich geworden, ein abschliessendes Urteil über die Sprache Villons zu gewinnen.

Sprachlich gehören Villons Dichtungen der Übergangszeit vom älteren zum klassischen Französisch an. In mancher Hinsicht ist er allerdings schon ganz modern. Er beobachtet bereits die Regeln der modernen französischen Prosodie in den meisten Fällen, speziell vermeidet er den Hiatus, indem er *e* und *a* vor Vokalen im Innern des Verses unterdrückt, wenn er es auch bisweilen noch schreibt (z. B. veoir). In der Behandlung des tonlosen, unmittelbar auf einen Vokal folgenden *e* im Auslaut der Verse sowie in den Endsilben *-es*, *-ent*, welches in der Zeit vom XIII. bis ins XVI. Jahrhundert teils unterdrückt, teils gesprochen und im Verse gezählt wird, ist Villon schwankend. Er rechnet es in der Mehrzahl der Fälle sowohl im Reim, als auch im Innern des Verses als Silbe, ignoriert es jedoch konsequent in den Futurformen wie *muray* [1]), in der ersten Person des Conj. Praes., bei *eau* u. a. Auch die Reime *Oue*: *ou* [2]) und *Troies*: *trois* [3]) gehören hierher. Es sind zugleich die einzigen Fälle, in welchen Villon den sonst von ihm strenge gewahrten Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Reimen nicht beobachtet.

Villons Parisertum, welches sich in seiner Denkweise so unleugbar kundgibt, tritt auch in seiner Sprache hervor. Mancher Reim, welcher dem Auge fehlerhaft erscheint, ist korrekt, wenn man die spezifisch pariserische Aussprache in Betracht zieht. Schon Marot hat daher diese bisweilen zur Belehrung des Lesers hinzugefügt. Als Pariser reimt Villon *er* (gesprochen *ar*) mit *ar* in männlichen und weiblichen

1) T. 155.
2) T. 1338.
3) T. 614.

Reimen. *Ert* reimt mit *art* [1]), *erre* mit *arre* [2]), *erdre* mit *ardre* [3]) etc., ohne Rücksicht auf die Provenienz dieser Vokale. Ebenso reimt er *eme* mit *ame* [4]), *ien* mit *an* [5]), *oi* mit *ai* [6]) und mit *e* [7]), *oine* (gesprochen „*ouène*") mit *aine* [8]), wenn auch letzteres, wie G. Paris bemerkt, nicht ganz rückhaltlos. Einzelne Dialektspuren und orthographische Eigentümlichkeiten, wie *sume* für *seme* [9]) oder *seuf* für *soif* [10]), welche man bei Villon findet, sind meist auf das Reimbedürfnis zurückzuführen.

Die Reime weisen bisweilen Ungenauigkeiten auf. Lag es doch gar nicht in dem Wesen des leichtlebigen Mannes, stundenlang an seinen Gedichten zu feilen. So erklärt sich manche Nachlässigkeit, wie das Reimen nicht identischer Vokale, z. B. in *ostes : marmotes* [11]), *crostes : crotes* [12]) und *costes : pelotes* [13]). Oft finden sich an Stelle des Reimes auch nur Assonanzen, wie: *bible : evangille* [14]), *rouges : courges* [15]) oder *enfle : temple* [16]) u. s. f. Dagegen ist in anderen Fällen der Reim nur deshalb nicht sichtbar, weil Villon nach der Sitte der Zeit noch manchen etymologischen Konsonanten schrieb, welcher schon damals nicht mehr gesprochen wurde. Die Unterschiede von *s*, *z* resp. *x*, *m* und *n*, *d* und *t* sind natürlich auch bloss graphischer Natur.

Andererseits zeigt Villon merkwürdigerweise ein ungewöhnlich strenges Gefühl für die Korrektheit des Reimes, so z. B. wenn er, wie dies die alte Sprache stets tut, *ie* entstanden aus betontem *a* nach Palatal, nicht mit *é* reimt, oder *dié*, *gié*, *tié* nur mit seinesgleichen verbindet. Um eine völlige Übereinstimmung der Endungen herbeizuführen, lässt er hin und wieder sogar Konsonanten weg, indem er z. B. *don* für *donc* schreibt [17]) oder fügt an Substantive und Adjektive im Nom. Sing.

---

1) T. 602.
2) L. 178.
3) T. 817.
4) T. 298.
5) T. 1552.
6) L. 262.
7) T. 657.
8) In der Ballade des dames du temps jadis und den Contreditz de Franc Gontier.
9) T. 1398.
10) T. 729, 1264. PD. 170.
11) T. 1977.
12) T. 1985.
13) T. 1992.
14) T. 1507.
15) T. 1222.
16) T. 1027.
17) T. 174.

masc. ein ungerechtfertigtes -*s* an, z. B. *loingtains* [1]), *hoestes*[2]) u. s. w. Besonders liebt er die sogenannten reichen Reime (mit Consonne d'appui vor dem betonten Vokal) wie z. B. in der XXIX. Strophe des Testaments. Dieselben machen, wie schon erwähnt, einen Teil des Reizes seiner Sprache aus, und dank ihnen prägen sich seine Verse dem Gedächtnis so leicht ein.

Auffallend ist bei Villon eine Vorliebe für das archaistische Kolorit, welche ihn Formen und Wendungen benützen lässt, die selbst in jener Übergangszeit, welcher seine Sprache angehört, schon ein wenig veraltet geklungen haben mögen. Dies zeigt sich besonders in der Syntax, wenn er z. B. das den Genetiv bezeichnende *de* vor Personennamen unterdrückt [3]), ein Gebrauch der im XV. Jahrhundert schon sehr in Abnahme war. Dasselbe gilt von dem unbezeichneten Dativ [4]). Eine in der damaligen Sprache noch ziemlich häufige Erscheinung ist dagegen die Weglassung der Pronomina sämtlicher Personen als Subjekte [5]), bisweilen sogar im Fragesatz [6]). Auch verwendet er die betonten Formen der Pronomina als Akkusativ und Dativ beim Infinitiv [7]) und gebraucht *en* in Beziehung auf Personen [8]). Neben „*mon cuer*" schreibt er auch „*le mien cuer*" [9]), und *m'ame* [10]), *m'amour* [11]), *m'escolière* [12]) neben den entsprechenden neufranzösischen Formen. Er lässt den bestimmten Artikel bei abstrakten Begriffen wie *persévérance* [13]), *divine clémence* [14]), bei Völkernamen und ähnlichen Bezeichnungen [15]), bei Gattungsnamen [16]), sowie bei Worten wie *enfer* [17]), *paradis* [18]), *nature* [19]) nach altfranzösischer Weise weg, während er ihn

---

1) T. 513.
2) T. 637.
3) Soubz la main Thibault d'Aussigny (T. 6).
4) Foy que doy mon baptesme (T. 42).
5) Si priray pour luy (T. 33).
6) Pourquoi larron me faiz nommer? (T. 140.)
7) De moy retraire de ses las (T. 680).
8) Mon père est mort, Dieu en ait l'ame (T. 300).
9) T. 1403.
10) T. 60.
11) T. 910.
12) T. 534.
13) T. 104.
14) T. 834.
15) Englois (T. 350), en Seine (T. 343).
16) Jeunesse (T. 1277).
17) PD. 535.
18) T. 72.
19) L. 216.

bei der Apposition setzt [1]). Er gebraucht den unbestimmten Artikel, wie dies im älteren Französisch geschieht, vor Substantiven, welche nur im Plural vorkommen [2]), und lässt ihn nach verneintem *oncques* [3]), vor *tel* [4]) und *autre* [5]), nach *comme* [6]), und in ähnlichen Fällen häufig weg. Den Teilungsartikel, welcher erst im XV. Jahrhundert zur Anwendung kam, gebraucht er noch selten [7]). Auch in der Verbalkonstruktion und in dem damals noch sehr schwankenden Gebrauch des Participium praesentis begegnet manches auffällige, was seine Sprache bedeutsam von der klassischen unterscheidet. Vieles davon ist allerdings nicht als eine Eigenart Villons anzusehen, sondern findet sich bei seinen Zeitgenossen ebenso beobachtet. Dennoch lässt es sich nicht verkennen, dass Villon alte Formen und alte Konstruktionen stets mit besonderer Vorliebe anwendete. Hat er doch sogar eine ganze „Ballade en viel langage françois" gedichtet, deren Kauderwelsch in Frankreich allerdings nie geschrieben oder gesprochen wurde. Obwohl ihn nur dreiundeinhalb Jahrhunderte von der Chanson de Roland trennten, hatte er von der Sprache seiner Vorfahren durchaus nicht die richtige Vorstellung. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass er ein Dichter und kein Philologe war.

Es erübrigt uns noch, einige Worte über die vorliegende Ausgabe zu sagen. Wir waren bestrebt, einen möglichst korrekten Text zu bieten. Zugrunde gelegt wurde natürlich der Longnon'sche, alle nachträglichen Verbesserungen, speziell jene von G. Paris in seinem wertvollen Aufsatz „Villoniana", jedoch auf das sorgfältigste berücksichtigt, und wo eine Korrektur vorgenommen wurde, dies stets bemerkt. Von Konjekturen und Änderungsvorschlägen haben wir abgesehen, da es sich, wie schon erwähnt wurde, darum handelte, den Dichter weiteren Kreisen zugänglich zu machen, und diesen ein möglichst definitiver Text geboten werden sollte.

Die Schreibweise des XV. Jahrhunderts, wie sie Longnon nach den Handschriften gibt, wurde von uns beibehalten. Wir sind uns bewusst, dass die Anwendung von Accenten, Apostrophen und Cedillen

---

1) Alphonce, le roy d'Aragon (T. 360).
2) Unes houses (T. 1342).
3) Oncques lettre ne leuz (T. 894).
4) Qui me font telle oppresse (T. 119).
5) Planter me fault autres complans (L. 31).
6) Sec et noir comme esconvillon (L. 316).
7) Vecy enfans de lieu de bien (T. 1305).

damit im Widerspruch steht, sind jedoch auch darin unserem Vorgänger gefolgt, da uns Schreibarten wie „*dalixandre*“ statt „*d'Alixandre*“, „*ame* statt *amé*“ und „*Francoys*“ für „*Françoys*“ in Anbetracht des grösseren Publikums, für welches die Ausgabe bestimmt ist, doch nicht ratsam schienen. Sie geben dem Satzbild etwas Fremdartiges und erschweren das Verständnis des Textes überflüssigerweise. Andererseits ist eine Modernisierung der Wortschreibung, wie sie sich in früheren Ausgaben findet, auch nicht am Platze. Es schien uns daher das beste, an Longnons Text festzuhalten. Wollte man ganz korrekt sein, so müsste man ja auch gotische Lettern und die damals üblichen Abkürzungen einführen, was doch gewiss niemandem einfallen wird.

Die beiden Hauptwerke des Dichters bezeichnen wir nicht in der hergebrachten Weise mit „Petit“, resp. „Grand Testament“, sondern wir haben für sie die Titel „Lais“ resp. „Testament“ eingeführt, welche ihnen Villon selbst gegeben hat [1]). Dagegen haben wir die von Marot herrührenden Namen der im „Testament“ eingestreuten Balladen beibehalten, da dieselben unter diesen allgemein bekannt sind.

In der Anordnung der übrigen Gedichte wichen wir von den früheren Ausgaben ab, indem wir die Einteilung der Balladen unter die Rubriken „Codicille“, „Poésies diverses“ und „Poésies attribuées“ aufgaben. Das „Codizill“ existiert als solches in keinem Manuskript und in keiner der alten Ausgaben. Nur tragen die letzteren häufig — wohl in Erinnerung an Jean de Meungs „Testament et Codicille“ — diesen Doppeltitel. Erst P. Lacroix hat in seiner Ausgabe (1854) die aus den Jahren 1461 und 1463 stammenden Stücke unter der Aufschrift „Codicille“ zusammengefasst. Die Einführung einer Rubrik „Poésies attribuées hatte noch weniger Berechtigung. Wir haben Gedichte, welche man Villon nicht mit einiger Sicherheit zuschreiben kann, weggelassen, so die „Ballade des pauvres housseurs“ und das Rondeau „Jenin l'Avenu“, welche Longnon in seine Ausgabe aufnahm, die aber gewiss nicht von Villon herrühren. Erstere wurde ihm zuerst von Prompsault, letzteres von Bijvanck, und zwar nur aus dem Grunde zugeschrieben, weil sich diese Stücke im „Jardin de plaisance“ in unmittelbarer Nachbarschaft echter Villonscher Gedichte finden. Alles, was Villon ausserhalb der „Lais“ und des „Testament“ auf Grund sicherer Beweise zugeschrieben werden kann, haben wir, so gut dies möglich war, chronologisch geordnet, und unter dem Titel „Poésies diverses“ vereinigt, wodurch die Übersicht bedeutend erleichtert ist. Von einem Abdruck der Jargon-Balladen nahmen wir,

1) L. 64, T. 755; T. 78, 1848, 1996.

einem Rate G. Paris' [1]) folgend, Umgang, da sie wenig dichterischen Wert besitzen, ein korrekter Text derselben nicht herzustellen ist, und sie doch nur den Spezialforscher interessieren.

In dem Kommentar beschränkten wir uns in der Regel auf das, für das Verständnis Notwendige. Wenn wir dabei manches erklärt haben, was dem Philologen bekannt sein muss, so bitten wir dies mit dem Hinweis auf die Bestimmung dieser Ausgabe zu entschuldigen. Wir hoffen indes dem richtigen Verständnisse an manchen Stellen näher gekommen zu sein, als früherer Herausgeber.

---

1) Romania XXX, p. 355.

Literatur.

a) Ausgaben der Werke Villons.

I. Ausgaben in gotischen Lettern.

1. Le grant testament Villon et le petit. Son codicile, le jargon et ses ballades. [Paris, mit dem Druckerzeichen des P. Levet] 1489. 4°. Mit Figuren.

2. — — s. d. 4°.

3. — — Paris, Germain Bineaut. 1490. 4°. Mit Figuren.

4. — — Paris, s. d. [ca. 1490]. 4°.

5. — — Paris, Jehan Treperel. 1497. 4°. [Auf dem Titel sein Druckerzeichen mit der Devise „En provocant" etc.].

6. — — Paris, Jehan Treperel, s. d. 4°. [Abdruck von Nr. 5. Auf dem Titel das Zeichen des M. Lenoir mit der Devise „C'est mon desir etc.].

7. — — Paris, Jehan Treperel. 1497. 4°. [Mit dem Zeichen des Fauboys.]. — S. Nr. 38.

8. — — Paris, Pierre Caron. s. d. [vor 1500]. 4°.

9. — — Paris, Jehan Treperel. s. d. [nach 1500, Abdruck von Nr. 5]. 4°.

10. — — Paris, Michel le Noir. s. d. [ca. 1505] 4°, zweispaltig.

11. — — Paris, Michel le Noir. s. d. kl. 4° zweispaltig.

12. — — Paris, en la rue neufve notre dame a lenseigne Saint Nicolas. s. d. kl. 8°.

13. — — Paris, en la rue neufve nostre dame a lenseigne de l'escu de France, s. d. [ca. 1520? par la veuve de J. Treperel et Jean Jannot.] Kl. 4°.

14. — — Paris, Guillaume Nyverd. s. d. 8°.

15. — — Paris, Guillaume Nyverd. s. d. 8°.
Beigefügt die „Repues franches".

16. — — Paris par la veufve de feu Guillaume Nyverd et Jacques Nyverd. [Auch bloss mit dem Namen des letzteren.] kl. 8°.

II. Ausgaben in runden Lettern.

17. Les oeuvres maistre Françoys Villon. Paris, Denys Janot. s. d. 16°. Mit Figuren.

18. — — Paris, Galiot du Pré. 16°.

Enthält zuerst den „Monologue du franc Archier de Baignollet“ und den „Dyalogue des seigneurs de Mallepage et Baillevent“.

19. — — Paris, Anthoine Bonnemere. 1532. 16°.

20. — — Paris, en la rue neufve nostre dame a l'enseigne Saint Nicolas. 1533. 16°.

21. — — Paris, a la rue neufve nostre dame a lenseigne de lescu de France. 1533. 16°. [Gedruckt von Alain Lotrian und D. Janot.]

III. Ausgaben des Marotschen Textes.

22. Les oeuvres de François Villon de Paris, reueues et remises en leur entier par Clement Marot, valet de chambre du roy. Paris, Galiot du Pré. 1533. 8°.

23. — — s. d. kl. 8°. Ohne Verlag.

24. — — Lyon, François Juste. 1537. kl. 8°.

25. — — Paris, Jehan Andry. [ca. 1540] 16°.

26. — — Paris, Fr. Regnauld. s. d. 16°.

27. — — Paris, Denis le Long. s. d. 16°.

28. — — Paris, Arnoul et Charles les Angeliers. s. d. 16°.

Bildet den 3. Band einer Ausgabe der Werke Marots.

29. — — Paris, Jehan Longis. s. d. kl. 8°. — s. Nr. 28.

30. — — Paris, Nicolas Gilles. s. d. [ca. 1540]. 16°.

31. — — Paris. Ambroise Gyrault. 1542. 16°.

32. Les oeuvres de François Villon. Paris, Ant.-Urb. Coustelier. 1723. kl. 8°.

Gibt den Marotschen Text mit einigen Varianten älterer Ausgaben, Noten von Eusèbe de Lauriere, und einer „Lettre à M. de †††“ von P. du Cercau.

33. Oeuvres de François Villon avec les remarques de diverses personnes. A la Haye, Adrien Moetjens. 1742. kl. 8°.

Abdruck der vorhergehenden Ausgabe mit weiteren Noten von Le Duchat und Formey.

IV. Neuere Ausgaben.

34. Oeuvres de maistre François Villon, corrigées et complétées d'après plusieurs manuscrits, qui n'étaient pas connus . . . par J. H. R. Prompsault. Paris 1832 [auch mit der Zahl 1835]. 8°.

Diese erste kritische Ausgabe des Dichters enthält Strophen der „Lais“ und des „Testaments“, welche bis dahin ganz unbekannt waren, und auch ein grosser Teil der „Poésies diverses“ erscheint hier zum ersten Male. Vgl. darüber den ausführlichen Aufsatz von Daunou im „Journal des Savants“, Sept. 1832, p. 552—564 und Theoph. Gautiers Aufsatz in den „Grotesques“ 1844. Crapelets“ Schmähschrift „Villonie littéraire de l'abbé Prompsault, éditeur des oeuvres de Villon, demontrée par l'écrit qu'il a fait suivre d'un soi dis-

ant errata (Paris 1835), ist ein Racheakt für die abfällige Bespreehung, welehe Prompsault einigen Sehriften Crapelets hatte angedeihen lassen.

35. Oeuvres complètes de François Villon. Nouvelle édition. Revues, corrigées et mises en ordre . . . par P. L. Jacob, Bibliophile [Paul Lacroix]. Paris 1854. 16°. [Bibliothèque Elzevirienne.]

Enthält die „Vie de François Villon" von Guillaume Colletet (1650), fasst zum ersten Mal die aus den Jahren 1461 und 1463 stammenden Gedichte unter dem Titel „Codicille" zusammen, und bringt als „Poésies attribuées" die „Repues franches", den „Franc archier de Baignollet", „Mallepaye u. Baillevent" und drei, bestimmt nieht von Villon herrührende Balladen. Die Noten bieten in unbegründeten, tollkühnen Vermutungen bisweilen Unglaubliches.

36. Les deux testaments de Villon, suivis du banequet du bois. Nouveaux textes, publiés d'après un manuscrit inconnu . . . par Paul L. Jacob, [Paul Lacroix] bibliophile. Paris, Académie des bibliophiles. Décembre 1866. 16°.

Nach dem damals neu aufgefundenen Manuskript A. Über das Banequet du bois, welches P. L. fälschlich Villon zuschreibt s. unsere Noten zu T. 1458 ff.

37. Oeuvres complètes de François Villon, suivies d'un choix des poésies de ses disciples. Edition preparée par La Monnoye, mise au jour, avec notes et glossaire par M. Pierre Jannet. Paris 1867. 16°.

Später widerholt abgedruckt (1876, 1881 u. s. w.) Bringt die bei Nr. 35 erwähnten „Poésies attribuées", sowie eine Anzahl von Balladen, welche Villon in der Ausgabe von Coustelier zugeschrieben wurden, und welche Campaux (s. u.) in dem Absehnitt „Ecole de Villon" publiziert hatte.

38. Le grant testament Villon et le petit etc. . . . Réimprimé à Lille en Flandre. Six Horemans, imprimeur pour Baillieu, Paris 1869. [Aus der Bibliothèque gothique.]

Genauer Abdruek der unter Nr. 7 angeführten Ausgabe in gothischen Lettern mit Figuren.

39. Oeuvres de François Villon publiés avec preface, notice note et glossaire par Paul Lacroix. Paris, librairie des bibliophiles. 1877. 8°.

Enthält die früheren und noeh einige neue „Poésies attribuées".

40. Oeuvres complètes de François Villon, publiées . . . par M. Louis Moland. Paris, Garnier 1879. 12°.

Gröbers Grundriss der Rom. Phil. II. Bd. 1. Abt. p. 1159, verzeiehnet diese Ausgabe mit der Jahreszahl 1893 und gibt ausserdem eine Ausgabe der Bibl. Charpentier vom Jahre 1894 an.

41. Oeuvres complètes de François Villon, publiées d'après les manuscrits et les plus anciennes éditions par Auguste Longnon. Paris, Lemerre, 1892. 8°.

Da einzelne Teile dieser Ausgabe bereits fast 10 Jahre früher gedruckt wurden, enthält sie manche Widersprüche; nichtsdestoweniger ist sie nicht nur weitaus die vorzüglichste, sondern überhaupt die einzige, welche durch ihren Variantenapparat eine kritische Behandlung des Textes ermöglicht. S. dazu A. Piaget, Romania XXI. p. 427—431 (1892) und G. Paris, Villoniana (s. u. Nr. 12).

42. Oeuvres de François Villon publiées par J. de Marthold. Paris 1896.

b) Neuere Schriften über Villon.

I. Über Villons Leben und Werke im Allgemeinen.

1. Nagel, Dr. S. François Villon. Versuch einer kritischen Darstellung seines Lebens nach seinen Gedichten. Mühlheim a. d. Ruhr (Berlin) 1856. 8°.

Eine neue Ausgabe des gleichwol veralteten Buches erschien 1886.

2. Campaux, Antoine. François Villon. Sa vie et ses oeuvres. Paris 1859. 8°.

Die Kapitel über das Leben Villons sind heute natürlich veraltet, doch haben jene über die Schicksale seiner Werke noch immer einiges Interesse.

3. Stimming, Dr. Albert. François Villon. Dissertation inaugurale de Göttingen. Berlin 1869. 8°.

Behandelt Villons Leben, Werke und Sprache auf Grund der Ausgabe von Prompsault. Eine Überarbeitung in deutscher Sprache, im Anschlusse an die mittlerweile erschienene Ausgabe von La Monnoye-Jannet, veröffentlichte der Verfasser im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. 48. Bd. p. 241 ff. (1871).

4. Vitu, A. Notice zur François Villon. Paris, 1873.

5. Longnon, Auguste. Etude biographique sur François Villon d'après les documents inédits conservés aux archives nationales. Paris 1877. 8°.

Erweiterung eines Aufsatzes des Verfassers in der Romania II. p. 203 ff. und 236 ff. (1873.)

Die Nachträge von G. Paris („Une question biographique sur Fr. V." Romania XVI. 573 ff. [1887]) und von Longnon selbst („Nouvelles recherches sur Villon". Romania XXI. 265 ff. [1893]) sind heute veraltet. Neue Entdeckungen publizierte M. Schwob in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles lettres XXVII. Bd. p. 126 und 581 (1899).

6. Tamm. Bemerkungen zur Metrik und Sprache Villons. Programm, Freiburg i. B. 1879.

7. Bijvanck, Dr. W. G. C. Spécimen d'un essai critique sur les oeuvres de François Villon. Le petit testament. Leyde 1882. 8°.

Enthält vorwiegend textkritische Bemerkungen und oft sehr kühne Änderungsvorschläge. Ausser einem reich kommentierten Text der „Lais" gibt das Buch auch die Balladen „des contre-verités" und „de bon conseil", welche Bijvanck zuerst unter die Werke Villons aufnahm.

8. Gérecz. Fr. Villon. 1890.

Gröber, l. c. Lag uns nicht vor.

9. Reichel, Dr. Hermann. Syntaktische Studien zu Villon. Leipziger Inaugural-Dissertation. Leipzig-Reudnitz 1891. 8°.

Auf Grund der Ausgabe von Prompsault.

10. Petit de Juleville. L. Fr. Villon. Bulletin hebdomadaire des cours et conférences 1895. Nr. 19, 20, 21, 24, 26, 28.

11. Paris, Gaston. François Villon. Paris 1901. 8°. [Les grands écrivains français. Tom. 45.]

Gibt in drei Abschnitten: La vie, L'oeuvre, Le succès, die Resultate der neuesten Forschungen in populärer Form.

12. Paris, Gaston. Villoniana. Romania XXX. p. 352 ff. (1901.)

Bespricht im Anschluss an die Longnonsche Ausgabe die Sprache und Metrik Villons und reiht daran eine Anzahl wertvoller Textverbesserungen und Erklärungen schwieriger Stellen. Am Schlusse einige Bemerkungen von M. Schwob.

13. Schneegans, F. Ed. Maistre François Villon. Neue Heidelberger Jahrbücher XI. Bd. (1902). S. 153 ff.

Zusammenfassender Aufsatz über Leben und Werke des Dichters.

II. Über den Jargon.

14. Vitu, A. Le jargon du XV. siècle, étude philologique. Onze ballades attribuées à Villon ... précédées d'un discours préliminaire sur l'organisation du jargon et suivies d'un discours préliminaire sur l'organisation du jargon et suivies d'un vocabulaire analytique. Paris 1884. Gr. 8°.

Dieses nur in 655 Exemplaren gedruckte, von der französischen Akademie preisgekrönte Werk, sollte den 3. Band einer vom Verfasser geplanten Villon-Ausgabe bilden. Vitu schreibt dem Dichter darin 5 Balladen aus dem Stockholmer Manuskript zu, welche sich später als Fälschungen erwiesen.

15. Schöne, Lucien. Le jargon et jobelin de François Villon, suivi du jargon au théatre. Texte, variantes, traduction, notices, notes et glossaires. Paris 1888. 8°.

Das gründlichste Werk über den Jargon. Der Verfasser lässt von den Stockholmer Balladen nur eine als echt gelten.

16. d'Alheim, Pierre. Le jargon jobelin de maistre François Villon. Paris 1892. kl. 8°.

Heftige Kritik des Werkes von Vitu.

17. Marthold, Jules de. Le jargon de François Villon. Paris 1895. 8°.

Nimmt in kritikloser Verehrung für Vitu sämtliche Balladen des Stockholmer Manuskripts auf.

18. Schwob, M. Le jargon des Coquillarts en 1455. Revue de linguistique. T. VII. p. 168ff.

III. Übersetzungen. Diverses.

19. Broberg. Det store testament. 1885. (Das grosse Testament, dänisch.)

20. Payne, John. The poems of master Francis Villon of Paris.

Vor Payne hatten schon D. G. Rossetti und A. Swinburne einige Balladen Villons ins Englische übersetzt. — Vgl. auch: Stevenson, M. R. L., Françoys Villon, student, poet and housebreaker. (Familiar studies of men and books. London 1882, p. 128ff.), und desselben Verfassers Novelle. „A lodging for the night". (New Arabian nights. London 1882. II. Bd. Vgl. Bijvanck, l. c., p. 6, 105, 124.)

Les Lais.

(Le Petit Testament.)

I

L'an quatre cens cinquante ſix,
Ie, Françoys Villon, eſcollier,
Conſiderant, de ſens raſſis,
Le frain aux dens, franc au collier,
Qu'on doit ſes œuures conſeillier,
Comme Vegece le raconte,
Sage rommain, grant conſeillier,
Ou autrement on ſe mesſconte.

II

En ce temps que i'ay dit deuant,
Sur le Noel, morte ſaiſon,
Que les loups se viuent de vent,
Et qu'on ſe tient en ſa maiſon,
Pour le frimas, pres du tiſon:
Me vint vng vouloir de briſer
La tres amoureuſe priſon
Qui ſouloit mon cuer debriſer.

I. 1. Das Jahr 1456 dauerte bis Ostern 1457.

2. *Ie, Françoys Villon* hat kein Prädikat; vgl. den Anfang des T., welcher gleichfalls ein Anakoluth ist.

4. *Le frain aux dens*, den Zaum im Munde, d. h. ohne den Eingebungen der Leidenschaft zu folgen. *franc au collier*, ohne Zwang, mit freiem Willen, eine der Hauptbedingungen der Giltigkeit einer letztwilligen Anordnung.

5. *conseillier* — so ist nach Rom. XXX. 366 in Anbetracht des Reimes zu lesen — überlegen.

6. *Vegece*. Gemeint ist wol Jean de Meung's „Art de chevalerie selon Vegece" (1488), eine Bearbeitung von Flavius Vegetius' Werk über die Kriegskunst (Epitome rei militaris, ca. 390 nach Chr.). Jehan Prioraz aus Besançon brachte es 1290 in Verse. Eine Übersetzung gab es auch von Jehan du Vignai (1366), und diese legte Christine de Pisan ihren „Faits d'armes et de chevalerie" zu Grunde.

8. *se mesconter*, sich täuschen.

II. 11. *se vivent de vent*, von der Luft leben, keine Nahrung finden.

13. *frimas*, Reif, Schnee.

III

Ie le feis en telle façon,
Voyant Celle deuant mes yeulx
Conſentant à ma desfaçon,
Sans ce que ia luy en fuſt mieulx;
Dont ie me deuil et plains aux cieulx,
En requerant d'elle vengence
A tous les dieux venerieux,
Et du grief d'amours allegence.

IV

Et, ſe i'ay prins en ma faueur
Ces doulx regars et beaux ſemblans
De tres deceuante faueur,
Me treſperſans iuſques aux flans,
Bien ilz ont vers moy les piez blans
Et me faillent au grant beſoing.
Planter me fault autres complans
Et frapper en vng autre coing.

V

Le regart de Celle m'a prins
Qui m'a eſté felonne et dure;
Sans ce qu'en riens aye meſprins,
Veult et ordonne que i'endure
La mort, et que plus ie ne dure.
Si n'y voy ſecours que fouir.
Rompre veult la viue ſouldure,
Sans mes piteux regretz oïr!

III. 18. Die Geliebte, über deren Falschheit der Dichter in den folgenden Versen klagt, ist wol mit der im T. 657 ff. erwähnten Katherine de Vausselles, in deren Auftrage Villon geprügelt wurde, sowie mit der daselbst V. 910 der Habgier bezichtigten „chiere rose“ identisch.

20. *ja*, jetzt.

23. *les dieux venerieux*, die Liebesgötter.

28. *trespersans*, statt trespersant, nach Rom. XXX. 369.

IV. 29. *avoir les pieds blancs*, täuschen, in Irrtum führen. cf. Cotgrave: „blanc: such a one as fails his friend at a pinch.“

31. Wörtlich: ein neues Feld bebauen, sein Glück anderwärts versuchen. Durch den obszönen Nebensinn von planter (cf. planter les marques [filles], ital. pianto = bordello) wird der Ausdruck zum Wortspiel. s. Louis de Landes, Glossaire erotique de la langue française, Bruxelles 1861. p. 285 f.

32. sein Geld in einer anderen Münze schlagen, hier: eine andere Geliebte suchen.

V. 38. *fouir* = fuir, fliehen.

39. *souldure*, innige Verbindung.

VI

Pour obuier à ces dangiers,
Mon mieulx eſt, ce croy, de fouir.
Adieu! Ie m'en vois à Angiers,
Puiſqu'el ne me veult impartir
Sa grace, il me conuient partir.
Par elle meurs, les membres ſains;
Au fort, ie ſuis amant martir,
Du nombre des amoureux ſains!

VII

Combien que le depart me ſoit
Dur, ſi faut il que ie l'eſlongne?
Comme mon poure sens conçoit,
Autre que moy eſt en quelongne,
Dont oncques ſoret de Boulongne
Ne fut plus alteré d'vmeur.
C'eſt pour moy piteuſe beſongne:
Dieu en vueille oïr ma clameur!

VIII

Et puis que departir me fault,
Et du retour ne ſuis certain:
Ie ne ſuis homme ſans desfault,
Ne qu'autre d'affier ne d'eſtain.
Viure aux humains eſt incertain,
Et après mort n'y a relaiz:
Ie m'en vois en pays loingtain;
Si eſtablis ces preſens lais.

VI. 43. Villon begab sich in der Tat 1456 nach Angers, doch bestimmten ihn hiezu ganz andere Motive. s. die Einleitung.

44. Die Form *el* begegnet häufig neben ele.

VII. 50. *eslongner*, aufschieben.

52. *quelongne* = quenouille, der Spinnrocken, resp. die darauf befindlichen Gebinde. *être en q.*, bei einer Dame in Gunst sein.

53. *soret de Boulongne*, Pickelhäring von Boulogne-sur-Mer.

54. *être alteré d'humeur* kann sowohl „durstig sein" als „veränderter Laune sein" bezeichnen (cf. sec, 316) und sich ebensowohl auf den Dichter wie auf seinen Nebenbuhler beziehen. „Etre bouffy de vengeance comme un harenc soret" war sprichwörtlich (Anc. théatre franç. IX. p. 69).

VIII. 62. *relaiz*, Aufschub. Wenn der Tod einmal da ist, gibt es keinen Aufschub mehr.

64. *ces presens lais.* (Der Plural ist in Anbetracht von L. 275 und T. 755 dem Singular vorzuziehen. Rom. XXX. 369). Der Dichter nennt dieses Werk an keiner Stelle Testament.

IX

Premierement, ou nom du Pere,
Du Filz et du Saint Eſperit,
Et de ſa glorieuſe Mere
Par qui grace riens ne perit,
Ie laiſſe, de par Dieu! mon bruit
A maiſtre Guillaume Villon,
Qui en l'onneur de ſon nom bruit,
Mes tentes et mon pauillon.

X

Item, à celle que i'ai dit,
Qui ſi durement m'a chaſſé,
Que ie ſuis de ioye interdit
Et de tout plaiſir deschaſſé,
Ie laiſſe mon cuer enchaſſé,
Palle, piteux, mort et tranſy:
Elle m'a ce mal pourchaſſé,
Mais Dieu luy en face merey!

XI

Item, à maiſtre Ythier Marchant,

IX. 68. *par qui grace*, für: par la grace de laquelle, eine bei den Dichtern des 15. Jahrh. nicht seltene afz. Konstruktion.

71. Dieser Vers bezieht sich auf *bruit* (Ruhm, Ruf). Er hinterlässt dem maistre G. de Villon seinen Ruf, welcher zur Ehre von dessen Namen erschalle (3. Sing. von bruire).

72. Da Villon weder Zelte noch Fahnen besass (die alten Ritter pflegten diese ihren nächsten Agnaten zu hinterlassen), würde dieses Legat, wie so viele unseres Dichters, einen negativen Wert repräsentieren. G. Paris vermutet, dass sich unter dem Worte „*tentes*" ein Wortspiel verberge. Demnach hätte Guill. de Villon ältere Dirnen bei sich beherbergt, die der junge Dichter „Tanten" nannte. Doch verweisen wir dagegen auf eine Stelle des „Testament de Ragot" (Montaiglon, Recueil, V. p. 152): „Aux nourrices et femmes de mesnage Je veulx laisser, afin qu'ilz soient contentes Mon billouart, pour leur faire des *tentes*", wo dieses Wort gleichfalls unerklärt ist (billouart = billart cf. L. 227).

X. 77. *enchassé*, eingefasst. In den mittelalterlichen Dichtungen, welche Villon hier parodiert, sendet der sterbende Ritter der Dame sein Herz in kostbarer Fassung (cf. Boccaccio, Decam. V. 9, die Sage vom Castellan von Coucy u. a.).

XI. 81. Maistre Ythier Marchant stand als politischer Helfer in den Diensten des Herzogs von Guienne, Louis' von Luxemburg, des Herzogs von Bourgogne u. a. Sein Name erscheint bei allen Ränken, welche gegen das Leben Ludwigs XI. geschmiedet wurden. Warum Villon sich ihm verpflichtet fühlte, ist nicht bekannt. Nach einer Stelle im T. (V. 970), wo er gleichfalls unmittelbar nach der Geliebten des Dichters genannt wird, hatte dieser das Geheimnis seiner Liebe entdeckt.

Au quel ie me ſens tres tenu,
Laiſſe mon branc d'aſſier tranchant,
— Ou à maiſtre Iehan le Cornu —
Qui eſt en gaige detenu
Pour vng eſcot huit ſolz montant;
Si vueil, ſelon le contenu,
Qu'on luy liure, en le rachetant.

XII

Item, ie laiſſe à Saint-Amant
Le Cheual Blanc auec *la Mulle;*
Et à Blarru, mon dyamant
Et *l' Aſne Royé* qui reculle.
Et le decret qui articulle:
Omnis vtriuſque ſexus,
Contre la Carmeliſte bulle,
Laiſſe aux curez, pour mettre ſus.

---

83. Bijvanck (p. 165) vermutet hier ein Wortspiel zwischen branc = Degen und bran (bren) = excrément.

84. Dieser Vers ist eingeschoben. Jean le Cornu, welcher T. 990 als maistre Jean Cornu vorkommt, war 1465—1472 clerc criminel, 1472—1474 clerc civil der Prevôté zu Paris.

86 *escot*, die Zeche.

XII. 89. Pierre de Saint-Amant (cf. T. 1007) war im Jahre 1447 clerc du trésor du roi und wird auch als Hausbesitzer genannt. Aus den ihm zugedachten Legaten von zwei Wirtshausschildern (Enseignes) schloss man auf seine Trunksucht, und aus den Namen derselben auf seine Vorliebe für das Reiten.

90. Die Taverne „*La Mulle*“ besuchte Villon selbst häufig. Hier zechten im Dezember 1456 er und seine vier Komplizen, bevor sie an den Diebstahl im Collège der Navarre gingen.

91, 92. Blarru. Es ist nicht sicher, ob Villon hier den Pariser escolier Pierre de Blarru († 1505), den Verf. des lateinischen Gedichtes „La Nauséide“ auf den Tod Carls des Kühnen, oder den Goldschmied Jean de Blarru, der 1460 u. 61 nachgewiesen ist, meint. Für letztere Annahme spricht das Legat des Diamanten, soferne dieser nicht auch eine Enseigne ist, wie „*l'Asne Royé*“, das Zebra (cf. Montaiglon, Recueil VI. p. 177).

93—96. Den Pfarrern war durch ein Dekret des 4. lateran. Konzils (1215) das Recht zugesprochen worden, ihren Pfarrkindern wenigstens einmal des Jahres die Beichte abzunehmen, Dieser Befugnis widersprach eine 1449 von Pabst Nicolaus V. zu Gunsten der Bettelorden erlassene Bulle. Indem Villon den Pfarrern den Canon hinterlässt, welchen sie in der Tat nicht ausüben konnten, will er sie in ihre Rechte einsetzen (*mettre sus*). Erst Calixt III. (1455—58) hob die Verfügung seines Vorgängers auf, und machte dadurch den Wirren, von welchen auch die Universität nicht unberührt geblieben war, ein Ende.

XIII

Et à maiſtre Robert Valée,
Poure clergot au Parlement,
Qui ne tient ne mont ne vallée,
I'ordonne principalement
Qu'on luy baille legierement
Mes brayes, eſtans aux Trumellieres,
Pour coeffer plus honneſtement
S'amye Iehanne de Millieres.

XIV

Pour ce qu'il eſt de lieu honneſte,
Fault qu'il ſoit mieulx recompenſé,
Car Saint Eſperit l'admoneſte,
Obſtant ce, qu'il eſt inſenſé;
Pour ce, ie me ſuis pourpenſé,
Qu'on lui baille l'Art de memoire,
A recouurer ſur Maupenſé,
Puis qu'il n'a ſens ne qu'vne aulmoire.

XV

Item, pour aſſigner la vie

XIII. 97. Maistre Robert Valée ist vielleicht mit dem aus der Diözese Poitiers gebürtigen, 1449—1454 als Student der Theologie zu Paris nachgewiesenen Pfarrer von Ville d'Avray identisch.

99. *ne mont ne vallée* = gar nichts. Vgl. „promettre monts et vaux = to promise wonders or golden worlds." (Cotgrave).

101. *legierement*, schnell.

102. *Les Trumellieres* (die Gamaschen) — so ist nach Longnon's nachträglicher Korrektur, Rom. XXI. 270, anstatt cramellieres zu schreiben — war der Name einer Taverne wo Villon vermutlich einmal seine Hosen zum Pfande lassen musste.

104. Eine Frauensperson dieses Namens erscheint 1455 als Prozessgegnerin einer gewissen Jeanneton Hugote.

XIV. 107. *admoneſter*, beraten.

108. *obſtant*, obwohl. Diese Stelle ist für Villons angebliche Religiösität bezeichnend.

110. Da Valée's Unzurechnungsfähigkeit hauptsächlich in seiner Vergesslichkeit bestanden zu haben scheint, hinterlässt ihm Villon ein Buch in der Art der im 15. Jahrh. häufig gedruckten „Ars memorativa", welches er bei Maupensé, einer schon durch ihren Namen charakterisierten allegorischen Figur abholen soll. *Sur*, bei Villon, wie noch heute in der Sprache des Landvolks, häufig in der Bedeutung „bei". Andere Lesart: De luy laisser sans Mal-Pensé.

112. Indem cens (Geld) fast gleichlautend ist mit „sens" (Verstand), birgt dieser Vers ein Wortspiel. Bijvanck verweist auf die Redensart „sot comme une armoire". Ausserdem kommt aumoire in der Bedeutung „Natura feminae" vor (Landes, l. c. p. 21).

XV. 113. *assigner*, sich erstellen.

Du deffuſdit maiſtre Robert,
— Pour Dieu! n'y ayez point d'enuie! —
Mes parens, vendez mon haubert,
Et que l'argent, ou la plus part,
Soit emploié, dedans ces Paſques,
A acheter à ce poupart
Vne feneſtre emprès Saint-Iaques.

XVI

Item, laiſſe et donne en pur don
Mes gans et ma hueque de ſoye
A mon amy Iaquet Cardon;
Le glan auſſi d'vne ſaulſoye,
Et tous les iours vne graſſe oye
Et vng chappon de haulte greſſe,
Dix muys de vin blanc comme croye,
Et deux procès, que trop n'engreſſe.

XVII

Item, ie laiſſe à ce noble homme,
Regnier de Montigny, troys chiens;

---

116. *haubert*, gespr. haubart (vom a. d. halsberc), das Panzerhemd, hat im Argot den Sinn von Geldsumme, da diese, wie jenes aus kleinen Kupferplättchen, resp. Münzen besteht (s. Alfr. Delvau, Dict. de la langue verte, 1883, p. 18: aubert), nebenbei auch „weibliche Geschlechtsteile" (Ancien théatre français publ. p. Viollet-le-Duc. I. 307).

118. *dedans ces Pasques*, ein im 15. Jahrh. häufiger Sprachgebrauch: vor Ende des Jahres, welches damals von Ostern bis Ostern gerechnet wurde.

119. *poupart*, Wickelkind, verhätschelter Mensch.

120. Mit einem Fenster nahe der Kirche Saint-Jaques ist einer der dort befindlichen Läden der öffentlichen Schreiber oder Geldwechsler gemeint.

XVI. 122. *hucque*, eine Art Mantel mit Kapuze.

123. Wohl identisch mit dem 1461 und 1466 nachgewiesenen „Jacotin Cardon le jeune, marchant drappier et chaussetier, bourgeois de Paris".

124. Villon vermacht ihm, was eine Weidenpflanzung an Eicheln ergibt, also nichts.

127. *muys* (modius), Hohlmass für Korn und Getränke, dessen Volumen in den einzelnen Provinzen verschieden war.

XVII. 129—130. Regnier de Montigny, einer der berüchtigtesten Verbrecher seiner Zeit, stammte aus vornehmer Familie. Er war ca. 1429 zu Bourges als der Sohn eines der Getreuen des Dauphins und späteren Königs Carl VII. geboren. Bald nach dem Tode seines Vaters (1452) wegen eines Überfalls in dem auch Villon wohlbekannten „Ostel de la grosse Margot" Landes verwiesen, wird er in der Folge wegen Kirchendiebstahls, Falschspielens und Teilnahme an einem Morde

Auſſi à Iehan Raguier la ſomme
De cent frans, prins ſur tous mes biens.
Mais quoy! Ie n'y comprens en riens
Ce que ie pourray acquerir:
On ne doit trop prendre des ſiens,
Ne ſon amy trop ſurquerir.

XVIII

Item, au ſeigneur de Grigny
Laiſſe la garde de Nigon,
Et ſix chiens plus qu'à Montigny,
Viceſtre, chaſtel et dongon;
Et à ce maloſtru changon,
Moutonnier, qu'il tient en procès,
Laiſſe trois coups d'vng eſcourgon,
Et coucher, paix et aiſe, es ceps.

XIX

Et à maiſtre Iaques Raguier,

---

wiederholt verurteilt und wieder begnadigt, 1457 aber auf dem, wohl nach ihm benannten Galgen von Montigny gehängt. (Villon spricht davon in der 2. Jargon-Ballade.) Wenn der Dichter ihm drei Hunde vermacht, so ist dies eine Anspielung auf seine vornehme Abkunft; da jedoch „promettre chiens et oiseaux" soviel bedeutet, wie etwas versprechen aber nicht halten, ist auch dieses Legat nur eine Umschreibung für „nichts".

131. Jean Raguier (cf. T. 1070) war 1461 einer der 12 berittenen Sergeanten, welche dem Prevosten von Paris beigegeben waren, 1468 Hauptsteuereinnehmer des Herzogtums Normandie, 1480 Rat und maître des comptes. Er starb vor 1504.

136. *surquerir* in unbescheidener Weise in Anspruch nehmen.

XVIII. 137. Mit dem Herrn des Dorfes Grigny (Dep. Seine et Oise) ist der Ecuyer Philippe Brunel gemeint, welcher 1506 noch lebte. Das alte Schloss Bicêtre bei Gentilly, so genannt nach seinem Erbauer, John Bischof von Wincester, wurde im Volksmunde „La grange aux gueux" genannt (Anc. théatre franç. II. 390, X. 505). Wahrscheinlich hatte es mit dem Schlosse Nigon (spr. Nigeon), am rechten Ufer der Seine, zwischen Chaillot und Passy eine äheliche Bewandtnis.

141 — 142. Über Moutonnier, welcher hier ein „ungestalter Wechselbalg" (spr. *changeon;* cambiones, die Kinder, welche die Dämonen an Stelle der menschlichen legen), ist nichts bekannt.

143. Drei Hiebe mit einer Karbatsche.

144. *ceps*, Fesseln, speziell „Stock", Holzblöcke, in welche die Füsse des Gefangenen gelegt wurden.

XIX. 145. Jaques Raguier (cf. T. 1038, 1943), der Bruder des oben erwähnten Jean Raguier, war 1455 Advokat beim Parlament und Forstmeister von Saint-Germain-en-Laye, wurde dann Priester, 1483 Bischof von Troyes und starb 1518. Nach Villons Legat zu schliessen, dürfte er ein Trunkenbold gewesen sein.

Laiſſe l'Abruuouer Popin,
Perches, poires; au *Gros Figuier*
Touſiours le chois d'vng bon loppin,
Le trou de *la Pomme de Pin*,
Clos et couuert, au feu la plante,
Emmailloté en iacoppin;
Et qui vouldra planter, ſi plante.

XX

Item, à maiſtre Iehan Mautaint
Et maiſtre Pierre Baſanier,
Le gré du ſeigneur qui attaint
Troubles, forfaiz, ſans eſpargnier;
Et à mou procureur Fournier,
Bonnez cours, chauſſes ſemellées,
Taillées chez mon cordouannier,
Pour porter durant ces gellées.

XXI

Item, à Iehan Trouué, bouchier,

---

146. Das *Abreuvoir Popin* war eine vielbesuchte, aber berüchtigte Taverne am rechten Ufer der Seine. (Abreuvoir, urspr. Tränke.) Auch Coquillart (Ed. d'Hericault, I. 105) gedenkt ihrer.

147. *perche*, der Barsch. *Gros Figuier* (der Feigenbaum), Schild eines Hauses zu Paris.

148. *loppin*, der Bissen.

149. Das *Trou de la Pomme de Pin* (zum Tannenzapfen), war eine auch von Rabelais (Pant. II. 6) und Regnier (Sat. X) genannte Taverne gegenüber der Eglise de la Madelaine. Sie gehörte dem von Villon wiederholt erwähnten Robin Turgis. *Trou* hiess jedes übelaussehende Haus, Spelunke.

150, 151. Er vermacht ihm eine bequeme Lebensführung, nämlich zugedeckt und eingehüllt, die Füsse am Feuer, zu sitzen, eingewickelt wie ein Dominikaner in seinen Mantel. (Diese Mönche hiessen in Paris *Jacoppins*, nach ihrem, in der rue Saint-Jaques gelegenen Kloster.)

152. *planter*, nach Bijvanck (p. 176) hier = plaisanter, se moquer; vgl. das deutsche „pflanzen".

XX. 153. Jean Mautaint (cf. T. 1366), Untersuchungsrichter am Châtelet zu Paris, leitete im März 1457 mit Jean du Four die Untersuchung über den Diebstahl im Collège de Navarre.

154. Pierre Basanier (cf. T. 1362), 1457—1465 Notar im Châtelet, später clerc criminel daselbst.

155, 156. Villon vermacht beiden das Wohlwollen ihres Vorgesetzten, des Prevosten von Paris, Robert d'Estouteville.

157. Villons Anwalt war wohl der 1465 als Parlamentsrat verstorbene Jaques Fournier.

158. *bonnets*, die Stiefelstulpen. Der Sinn des Legates ist nicht mehr zu enträtseln.

160. Das Gedicht ist zur Winterszeit geschrieben. cf. V. 200 u. 308.

XXI. 161. Über diesen Legatar ist nichts bekannt.

Laiſſe *le Mouton* franc et tendre,
Et vng tacon pour eſmouchier
Le Beuf Couronné qu'on veult vendre,
Et *la Vache* que pourra prendre
Le villain qui la trouſſe au col.
S'il ne la rent, qu'on le puiſt pendre
Ou eſtrangler d'vng bon licol!

XXII

Item, au Cheualier du Guet,
Le *Hëaulme* luy eſtablis;
Et aux pietons qui vont d'aguet
Taſtonnant par ces eſtablis,
Ie leur laiſſe deux beaux riblis,
La lanterne à la Pierre-au-Let.
Voire mais, i'auray *les Troys Lis*,
S'ilz me mainent en Chaſtellet.

XXIII

Item, à Perrenet Marchant,
Qu'on dit le baſtart de la Barre,

---

162. *le Mouton* und 164, *le Boeuf couronné* sind Enseignes.

163. Eine Art Geissel, um die Fliegen von den Ochsen fernzuhalten.

165—168. *Troussevache* war der Name einer besonders von Studenten frequentierten Taverne in der gleichnamigen Strasse, „ou pend pour enseigne de celluy qui trousse la vache". Das Schild zeigte einen Dieb, welcher eine Kuh auf dèn Schultern forttragen will. (Rom. XXX. 392.)

168. *licol*, der Strick.

XXII. 169. *Chevalier du guet* hiess der Kommandat der Stadtwache.

170. Der Helm (*hëaulme*) war eine in Paris häufige Enseigne.

171, 172. *Pietons du guet* sind die Schutzleute, welche des Nachts vorsichtig (*d'aguet*) die Gassen durchstreifen, und das unter den Buden (*establis*) der Kaufleute lagernde Gesindel aufstöbern.

173, 174. In *riblis* (Scharmützel) liegt ein Wortspiel mit *rubis* (Rubine), da diese, durch grosse Leuchtkraft ausgezeichneten Steine den Pietons bei ihren nächtlichen Visitationen gute Dienste hätten leisten können. Darum vermacht er ihnen auch die Laterne der rue Pierre-au-Let (volkstüml. Name der rue des Ecrivains). Ausserdem bedeutet rubis jedoch auch die gerötete Nase des Trinkers (Marot). Vgl. Anc. théatre franç. IX. 156 (nasum plenum rubibus).

175. Während jene des Nachts umherstreifen, erfreut sich Villon der „*Troys Lis*" (3 Betten), was allerdings nur der Name einer vielleicht besser eingerichteten Zelle des Châtelet ist.

XXIII. 177. Perrenet (Dim. von Pierre) Marchant, dit de la Barre wird 1475 als Hausbesitzer, 1490/91 als „sergent à verge du nombre de la douzaine du roy nostre sire ou Chastellet de Paris" genannt. (cf. T. 937 u. 1094.)

Pour ce qu'il eſt tres bon marchant,
Luy laiſſe trois gluyons de fuerre
Pour eſtendre deſſus la terre
A faire l'amoureux meſtier,
Ou il luy fauldra ſa vie querre,
Car il ne ſcet autre meſtier.

XXIV

Item, au Loup et à Cholet,
Ie laiſſe à la fois vng canart,
Prins ſur les murs, comme on ſouloit,
Enuers les foſſés, ſur le tart;
Et à chaſcun vng grant tabart
De cordelier iuſques aux piez,
Buſche, charbon et poix au lart,
Et mes houſeaulx ſans auantpiez.

---

179. *marchant* hatte häufig die tadelnde Nebenbedeutung von Gauner, Spitzbube.

181. *gluyons de fuerre* (gespr. fuarre) — so ist nach Rom. XXX. 363 zu lesen —, eine Streu.

183. *Ou*, besser als où (Rom. XXX. 370).

XXIV. 185—190. Der Fährmann und Fischer Jehan le Lou wurde 1456 von der Municipalité von Paris mit der Reinigung der Stadtgräben betraut. Er wird auch im T. (V. 1110) neben dem Bötteher und späteren Sergent de ville am Châtelet, Casin Cholet genannt, von welchem die „Chronique scandaleuse" berichtet, dass er am 8. Juli 1465 die Stadt durch einen falschen Alarm in Schrecken setzte, indem er einen Einfall der Bourguignons signalisierte. Er wurde dafür seines Amtes entsetzt und gebührend bestraft. Durch einen Streit, welchen er mit Guy Tabarie hatte, spielte er auch in der Affaire des Diebstahls im Collège de Navarre eine Rolle. Aus der Art des Legates geht hervor, dass die beiden in den Stadtgräben widerrechtlicher Weise Vögel fingen, doch liegt in dem Worte canart ein Wortspiel, da es auch „Märchen, Schnurre" bedeutet; donner un canart = versprechen und nicht halten; grâce de Saint Canart, nach Cotgrave, = a gift of that which the giver cannot keep, aber faire le canard auch = feige sein, davon laufen. (Anc. théatre franç. III. p. 105.)

186. *à la fois* von Zeit zu Zeit.

188. *tart*, der Abend.

189. *tabart*, ein grosser, weiter Mantel, um die gestohlenen Vögel zu verbergen.

191. *busche* (Holzscheit) und *pois au lard* (Erbsen mit Speck) schliessen gleichfalls einen Doppelsinn in sich, da ersteres auch „Tölpel" bedeutet, letzteres aber (nach Bijvanck p. 183) die Erinnerung an avoir les pois au veau (être dupe) wachruft.

192. *houseaulx* hohe Stiefel, Gamaschen; *sans avantpiez* ohne Oberleder, ein Ausdruck, der wie T. 1343 auf Villons Vertrautheit mit dem Schusterhandwerk schliessen lässt.

XXV

De rechief, ie laiſſe, en pitié,
A trois petis enfants tous nuz,
Nommés en ce preſent traictié,
Povres orphelins impourueuz,
Tous deſchauſſez, tous deſpourueuz,
Et deſnuez comme le ver;
I'ordonne qu'ilz ſoient pourueuz,
Au moins pour paſſer ceſt yuer.

XXVI

Premierement, Colin Laurens,
Girart Goſſouyn et Iehan Marceau,
Deſpourueuz de biens, de parens,
Qui n'ont vaillant l'ance d'vng ſeau,
Chaſcun de mes biens vng feſſeau,
Ou quatre blans, s'ilz l'ayment mieulx.
Ilz mengeront maint bon morceau,
Les enfans, quand ilz ſeront vieulx!

XXVII

Item, ma nominacion,
Que i'ay de l'Vniuerſité,
Laiſſe par reſignacion,
Pour esclore d'auerſité
Poures clers de ceſte cité,
Soubz ceſt *intendit* contenuz:

XXV. 194. Die *Trois petits enfants* werden auch im T. (V. 1275) erwähnt.

196, 197. *impourveuz* und *despourveuz*, entblösst, arm.

XXVI. 201, 202. Über Colin Laurens und Jehan Marceau ist nichts bekannt. Girart Gossouyn scheint der Sohn eines Notars am Châtelet gewesen zu sein, und ist 1454 als escolier nachgewiesen.

204. *ance d'un seau*. Der Griff, die Handhabe eines Eimers, welche ohne letzteren keinen Wert hat. Un pot à deux anses = an equivocation, a word of double meaning (Cotgrave).

205. zu ergänzen j'ordonne à chacun. — *fesseau* (faisceau), ein Bündel.

206. Der *Blanc* (Weisspfennig) war zur Zeit Ludwigs XI = 13 Deniers, etwas weniger als ein Sou.

XXVII. 209. *Nominacions* hiessen die den Graduierten der Universität durch Artikel 15 der Pragmatica „Porro de hiis qui gradu" zugewiesenen Präbenden. Den Zusatz „que j'ai de l'université" fügt Villon bei, weil nominacion auch einen obszönen Nebensinn hat („insinuer sa nominacion à une femme". Anc. théatre franç. VII. p. 173 u. a. a. O.)

212. *esclore*, ausschliessen, bewahren.

214. *soubz cest intendit*, in dieser Absicht. (cf. Anc. Th. franç. I. p. 236, 249.)

Charité m'y a incité,
Et Nature, les voiant nuz.

XXVIII

C'eſt maiſtre Guillaume Cotin
Et maiſtre Thibault de Victry,
Deux poures clers, parlans latin,
Paiſibles enfans, ſans eſtry,
Humbles, bien chantans au lectry.
Ie leur laiſſe cens receuoir
Sur la maiſon Guillot Gueuldry,
En attendant de mieulx auoir.

XXIX

Item, et i'y adjoings *la Croſſe*
— Celle de la rue Saint-Anthoine —
Ou vng billart de quoy on croſſe;
Et tous les iours plain pot de Saine.
Aux pigons qui ſont par eſſoine

216. Die Armut der Pariser Studenten war sprichwörtlich; sie bettelten an den Thüren um Brot. (Vgl. Das Dit des crieries de Paris.)

XXVIII. 217, 218. Maistre Guillaume Cotin und Maistre Thibault de Vitry waren Canonici von Notre-Dame in Paris, Parlamentsräte, damals beide bereits über 75 Jahre alt und sehr reich. Villon macht sich über sie auch im T. 1306 ff lustig. (M. Schwob in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et des Belles lettres XXVI. Bd. [1898] p. 722.)

220. *estry*, Zank, Hader.

221. *lectry*, Chorpult. Villon hörte die beiden alljährlich am Feste des hl. Benedikt in der Kirche Saint-Benoît, in deren unmittelbarer Nähe er wohnte, singen.

222. Villon hinterlässt den beiden alten Chorherrn, das Recht auf einen Zins (*cens*) auf dem Hause Guillot Gueldry. Dieses gehörte einem Fleischer in der rue Saint-Jacques u. war dem Kapitel von Notre-Dame in der That zinspflichtig; doch war der Besitzer dieser Pflicht seit ca. 50 Jahren nicht mehr nachgekommen. Villon hinterlässt ihnen also nichts, wie schon das Wortspiel von *cens* mit *sans* (ohne) vermuten liess (Bijvanck, p. 186.)

XXIX. 225. Der „Krummstab" (*la crosse*) war eine angesehene Herberge (Bijvanck, p. 89).

227. *billart*, ein am Ende gekrümmter Stab, dessen man sich bei verschiedenen Spielen bediente (daher der Ausdruck Billard). Das Wort hatte auch eine obszöne Nebenbedeutung (penis, s. Landes l. c. p. 40, weshalb Villon beifügt, „de quoy on crosse", was allerdings wieder ein Wortspiel ist, denn aller oder envoyer crosser bedeutet „fortjagen" („to send one packing, to bid him goe shake his eares". Cotgrave).

229. Villon spricht von Gefangenen, welche zur Strafe in vergitterten Kerkern sitzen. Der Doppelsinn von *pigon* (spr. pigeon, Taube, aber auch Gimpel, Dummkopf) ermöglicht es, an Stelle des Wortes Kerker „Vogelhaus" (*trappe vollière*) zu setzen. Pigeons de vollière = Schlagtauben. Dessous trappe, im Gefängnis.

Enſerrez ſoubz trappe volliere,
Mon mirouer bel et ydoyne,
Et la grace de la geolliere.

XXX

Item, ie laiſſe aux hoſpitaux
Mes chaſſiz tiſſuz d'arigniée
Et aux giſans ſoubz les eſtaux,
Chaſcun ſur l'euil vne grongniée,
Trembler à chiere renfrongniée
Meſgres, veluz et morfonduz;
Chauſſes courtes, robe rongniée,
Gelez, murdriz et enfonduz.

XXXI

Item, ie laiſſe à mon barbier
Les rongneures de mes cheueulx,
Plainement et ſans deſtourbier;
Au ſauetier mes ſouliers vieulx,
Et au freppier mes habitz tieulx,
Que, quant du tout ie les delaiſſe,
Pour moins qu'ilz ne couſterent neufz,
Charitablement ie leur laiſſe.

XXXII

Item, ie laiſſe aux Mendians,
Aux Filles Dieu et aux Beguines,

---

231. Er vermacht ihnen einen Spiegel, weil es im Kerker finster ist! *ydoine* (gespr. ydouène, wie oben Saint-Anthouène, etc.) brauchbar, gut.

XXX. 233. 234. Warum Villon den Hospitälern seine, von Spinneweben überzogenen Fensterrahmen hinterlässt, ist unverständlich. Die Textkorrekturen in dieser Strophe nach Rom. XXX. 366.

235, 236. *grongniée* (von groing, Maul, Schnauze), ein Schlag ins Gesicht, welchen die unter den Buden schlafenden Strolche von den Waffen der Pietons erhalten (s. o. 171, 172) Das Wortspiel liegt darin, dass *groigne* der Name einer alten Münze, im Werte von 2 deniers ist.

237. mit verdriesslichem Gesichte.

238. *veluz*, rauh, haarig, zottig. *morfonduz*, durchgefroren.

240. *enfonduz*, durch Kälte und Elend herabgekommen.

XXXI. 242. *rongneures*, die Abschnitzel. Über Villons Barbier s. T. 1652 ff.

243. Vollständig und ohne dass er dabei zu Schaden kommt.

244. *savetier*, der Schuhflicker.

245. *freppier* (= fripier), der Trödler.

XXXII. 249. Es gab vier Bettelorden: Carmes, Jacopins, Cordeliers und Augustins.

250. Bijvancks Vorschlag einer

Sanoureux morceaulx et frians,
Flaons, chappons et graſſes gelines,
Et puis preſcher les Quinze Signes,
Et abatre pain à deux mains.
Carmes cheuauchent noz voiſines,
Mais cela ne m'eſt que du mains.

XXXIII

Item, laiſſe *le Mortier d'Or*
A Iehan — l'eſpicier — de la Garde,
Et vne potenee Saint Mor,
Pour faire vng broyer à mouſtarde.
A celluy qui fiſt l'auant-garde
Pour faire ſur moy griefz exploiz,

Textänderung von „aux" in „les" hat viel für sich, dürfte aber in Anbetracht der Übereinstimmung aller Manuskripte für die obige Lesart abzulehnen sein. *Filles Dieu*, eine anfangs des 13. Jahrh. von Guill. de Seignelay, Bischof von Paris gestiftete Gemeinschaft, in welcher reuige Sünderinnen Aufnahme fanden. Sie sind wahrscheinlich mit den T. 1159 genannten *Devotes* identisch. Die Vereinigung der Beguinen entstand im 12. Jahrh. in Flandern und hatte in Paris seit Ludwig d. Heiligen zwei Häuser Ave Maria und Sainte-Avoye (cf. T. 1159, 1868.) Indem Villon diesen angeblich enthaltsamen Gesellschaften Leckerbissen, Kuchen, Kapaunen und fette Hühner vermacht, spielt er auf ihre wenig erbauliche Lebensweise an.

253. 254. Es war mittelalterlicher Glaube, dass das jüngste Gericht den Menschen durch 15 Zeichen vorher angezeigt werden würde. Es liegt eine bittere Ironie darin, wenn Villon die geistlichen Personen, deren Üppigkeit er eben gegeisselt hat, beauftragt, ihre Brüder vor dem Gerichte zu warnen und ihnen Enthaltsamkeit zu predigen, da sie doch selbst mit beiden Händen Gaben einsammeln (*abattre pain*).

257. Zwar vergnügen sich die Mönche des Klosters der *Carmes* (auf der Place Maubert) mit unseren Nachbarinnen (*chevaulcher* = faire l'acte amoureux, Landes, l. c. p. 69), doch dies gilt ihm wenig im Vergleich zu dem, was die Bettelmönche thun, auf welche er T. 1158 nochmals zu sprechen kommt. Die Lebensführung der Carmes stand in sehr schlechtem Rufe. (Anc. Th. franç. II. 442.)

XXXIII. 257. 258. Diese Enseigne wird auch Anc. Th. Fr. II. 442 genannt. *Mortier*, Mörser, hatte eine obszöne Nebenbedeutung (vagina). Jehan de la Garde aber scheint von seiner Frau betrogen worden zu sein. (cf. T. 1353 ff. u. 1919.)

249. *Potences de Saint-Mor* hiessen die Krücken der Gichtbrüchigen (deren Patron St. Maurus war). Sie hatten ihren Namen von der Abtei Saint-Maur-les-fossés bei Paris, wo viele solche Kranke Heilung suchten.

260. *broyer*, der Stösser, Stempel. broyer sa moutarde, nach Bijvanck, p. 193 = ruminer sa mauvaise humeur, songer. Der Sinn dieses Legates ist nicht ganz verständlich.

261. 262. Wie Paris (p. 122) vermutet, könnte der Anonymus, welchem Villon hier zürnt, mit Jean le Merdi identisch sein, der in Philippe Cher-

De par moy ſaint Anthoine l'arde!
Ie ne luy feray autre laiz.

XXXIV

Item, ie laiſſe à Merebeuf
Et à Nicolas de Louuiers,
A chaſcun l'eſcaille d'vn œuf,
Plaine de frans et d'eſcus vieulz.
Quant au concierge de Gouuieulx,
Pierre de Rouſſeuille, ordonne
— Pour le donner entendre mieulx —
Eſcus tieulx que le prince donne.

XXXV

Finablement, en eſcripuant,
Ce ſoir, ſeulet, eſtant en bonne,
Dictant ces laiz et deſcripuant,
I'oïs la cloche de Serbonne,
Qui touſiours à neuf heures ſonne
Le Salut que l'Ange predit;
Si ſuſpendis et mis cy bonne,
Pour prier comme le cuer dit.

XXXVI

Ce faiſant, ie m'entroublié,

---

moye's Begleitung war, als der Dichter diesen tötete. Auch Noel Joliz könnte gemeint sein.

263. Ein damals sehr gebräuchlicher Fluch. *Feu Saint Antonie* war der Name einer epidemischen Krankheit, welche im Mittelalter in Frankreich grosse Verheerungen anrichtete. Sie bestand in Geschwüren von schwarzem, verbranntem Aussehen. (Daher auch feu sacré, feu d'enfer genannt), und dürfte mit dem Rotlauf identisch gewesen sein.

XXIV. 265. 266. Der Tuchhändler Pierre Merebeuf wird auch T. 1046 neben dem Steuereinnehmer und späteren maître des comptes Nicolas de Louviers oder Louvieulx († 1483) genannt.

269. *Gouvieux*, königliches Schloss bei Chantilly (Dep. Oise).

272. Nach G. Paris (p. 125) wäre der Prince des Sots, das Haupt der Enfants sans souci, gemeint, dessen Thaler wertlose Spielpfennige sind. Bijvanck (p. 125) hält den Satz für eine Umschreibung von „Nichts".

XXXV. 274. *estant en bonne*, zu ergänzen: humeur, disposition. Nach Marot = estant de liberté.

275. *laiz*, s. v. 64.

278. Das Angelus.

279. *bonne*, des Reimes wegen für borne. (Ebenso Montaiglon, Recueil IX. p. 91).

XXXVI. Die folgenden Strophen sind eine Satyre der scholastischen Gelehrtheit jener Zeit und ihrer schwül-

Non pas par force de vin boire;
Mon eſperit comme lié,
Lors ie ſentis dame Memoire
Reprendre et mettre en ſon aumoire
Ses eſpeces collateralles,
Oppinatiue faulce et voire,
Et autres intellectualles.

XXXVII

Et meſmement l'extimatiue,
Par quoy proſpectiue nous vient;
Similatiue, formatiue,
Deſquelz bien ſouuent il aduient
Que, par leur trouble, homme deuient
Fol et lunatique par moys:
Ie l'ay leu, ſe bien m'en ſouuient,
En Ariſtote aucunes foiz.

XXXVIII

Dont le ſenſitif s'eſueilla
Et eſuertua fantaſie,
Qui tous organes reſueilla,
Et tint la ſouuraine partie
En ſuſpens et comme amortie
Par oppreſſion d'oubliance,
Qui, en moy, s'eſtoit eſpartie
Pour monſtrer des ſens l'aliance.

XXXIX

Puis que mon ſens fut à repos
Et l'entendement demeſlé,

---

stigen Ausdrucksweise, deren Termini technici meist auf Aristoteles' Schrift „De anima“ (s. v. 296) zurückgehen. Villon wollte damit hauptsächlich Alain Chartiers unvollendeten Traktat „De l'exil“ oder „De l'esperance“ (1429) parodieren.

283. Der Schlaf galt der mittelalterlichen Physiologie als eine Art Fessel, „vinculum et immobilitas quaedam“ (Aristoteles, Liber de somno et de vigilia).

284. Der *Memoria* (= anima intellectiva, zum Unterschied von der anima vegetativa und sensitiva) wurden mehrere Potentiae (*espèces collaterales*) zugeschrieben: Die potentia *opinativa* (v. 287), die *extimativa* (v. 289), die *similitiva* und *formativa* (v. 291).

XXXVIII. 298. *esvertuer*, erwecken.

303. *s'espartir*, sich ausbreiten.

304. „Somnus copula est sensuum.“ (Aristoteles).

XXXIX. 306. *demeslé*, geklärt.

Ie cuidé finer mon propos;
Mais mon ancre s'estoit gelé,
Et mon cierge trouué soufflé.
De feu ie n'euſſe peu finer.
Si m'endormis, tout enmouflé,
Et ne peuz autrement finer.

XL

Fait au temps de ladite date,
Par le bien renommé Villon,
Qui ne mengue figue ne date.
Sec et noir comme eſcouuillon,
Il n'a tente ne pauillon
Qu'il n'ait laiſſé à ſes amis,
Et n'a mais qu'vng peu de billon,
Qui ſera tantoſt à fin mis.

---

310. *finer*, hier: finden.
311. *enmouflé*, warm eingehüllt.
XL. 315. *mengue* = mange.
316. *escouvillon*, der Ofenwisch (cf. T. 179.)
319. *billon*, schlechte, kleine Münze.

Le Testament.

(Le Grant Testament.)

I

En l'an trentieſme de mon aage,
Que toutes mes hontes i'euz beues,
Ne du tout fol, ne du tout ſage,
Non obſtant maintes peines eues,
Leſquelles i'ay toutes receues
Soubz la main Thibault d'Auſſigny.
S'eueſque il eſt, ſeignant les rues,
Qu'il ſoit le mien ie le regny!

II

Mon ſeigneur n'eſt, ne mon eueſque;
Soubz luy ne tiens, s'il n'eſt en friche;
Foy ne luy doy, n'hommage aueeque:
Ie ne ſuis ſon ſerf ne ſa biche.

I. 1. So muss der Vers lauten, da Villon *aage* stets zweisilbig zählt (Rom. XXX. 361). Er ist eine Reminiszenz an den Eingangsvers des Roman de la Rose: „Ou vintiesme au de mon aage" welcher in der Poesie jener Zeit häufig wiederkehrt (vgl. Montaiglon, Recueil, IX. p. 223). Wie in den Lais beginnt Villon auch hier mit einem Anakoluth.

2. Der Dichter wurde 1461 von dem bischöflichen Gerichte zu Orléans aus unbekannter Ursache verurteilt u. in Meung-sur-Loire gefangen gesetzt, wo er bis Oktober blieb (cf. T. 81 ff.). Die harte Behandlung im Kerker entflammte seinen Hass gegen den Bischof Thibault d'Aussigny (Bischof seit 1452, † 1473).

7. *seigner*, den Segen geben.

II. 10. *tenir sous qq.*, Ländereien zu Lehen haben; *être en friche*, unbebaut, brach liegen. Indem Villon sagt, er habe von dem Bischof nichts zu Lehen, als Brachland, will er ausdrücken, dass er ihm nichts zu verdanken habe.

12. Auf die Worte „weder sein Knecht" erwartet man: „noch seine Magd" oder etwas ähnliches. Villon benützt jedoch *serf* zu einem Wortspiel mit *cerf* und fügt bei: *„ne sa biche"* (Hirschkuh). Vgl. „Plus que vous on n'est serf ne biche, Ne rien on ne tient ni tiendra De vous m'amie, s'il n'est en friche" (Le débat de la demoiselle et de la bourgeoise. Montaiglon, Recueil, V. p. 16) und „De duc ne conte ne

Peu m'a d'vne petite miche
Et de froide eau, tout vng eſté.
Large ou eſtroit, moult me fut chiche.
Tel luy ſoit Dieu qu'il m'a eſté

III

Et, s'aucun me vouloit reprendre
Et dire que ie le mauldis,
Non fais, ſe bien le ſcet comprendre,
En riens de luy ie ne meſdis.
Vecy tout le mal que i'en dis:
S'il m'a eſté miſericors,
Iheſus, le roy de Paradis,
Tel luy ſoit à l'ame et au corps!

IV

Et s'eſté m'a dur et cruel
Trop plus que cy ne le raconte,
Ie vueil que le Dieu eternel
Luy ſoit donc ſemblable, à ce compte!...
Et l'Egliſe nous dit et compte
Que prions pour noz ennemis;
Ie vous diray: „I'ay tort et honte,
Quoy qu'il m'ait fait, à Dieu remis!"

V

Si priray pour luy de bon cuer,
Par l'ame du bon feu Cotart!
Mais quoy! ce ſera donc par cuer,
Car de lire ie ſuis fetart.
Priere en feray de Picart;

---

tenons rien qu'en friche... par argent ou vous dompte; comme on recompte, vous rendez cerf et biche" (Replique faicte par les dames de Paris contre celles de Lyon. ib. VIII p. 225).

33. *peu*, von paistre, nähren.

IV. 29. *compter*, anrechnen.

V. 34. Maistre Jehan Cotart, Villons Anwalt vor dem geistlichen Gerichtshofe (cf. T. 1231), erscheint 1460 u. 1461 (in welchem letzteren Jahre er starb) in den Akten der Pariser Officialité wiederholt als procurator oder promotor curiae. Wie die ihm (T. 1238 ff.) gewidmete Ballade beweist, war er ein grosser Trinker.

36. *fetart*, faul.

37. Die Sekte der *Picarden*, wie sich die Nachkommen der Waldenser, welche im 15. Jahrh. in Böhmen auftauchten, nach einem ihrer Apostel nannten, soll sich des Gebetes für die Verstorbenen enthalten haben. *Prière*

S'il ne la ſcet, voiſe l'aprendre,
S'il m'en croit, ains qu'il ſoit plus tart,
A Douai, ou à l'Isle en Flandre!

VI

Combien que s'il veult que l'on prie
Pour luy, foy que doy mon bapteſme!
Obſtant qu'à chaſcun ne le crye,
Ie ne fauldrai pas à ſon eſme.
Ou Pſaultier prens, quant ſuis à meſme,
— Qui n'eſt de beuf ne cordoen —
Le verſelet eſcript ſeptieſme
Du pſeaulme *Deus laudem.*

VII

Si prie au benoiſt fils de Dieu,
Qu'à tous mes beſoings ie reclame,
Que ma poure priere ait lieu
Vers luy, de qui tiens corps et ame,
Qui m'a preſerué de maint blaſme
Et franchy de ville puiſſance.
Loué ſoit il, et Noſtre Dame,
Et Loys, le bon roy de France!

VIII

Auquel doint Dieu l'eur de Jacob,
Et de Salmon l'onneur et gloire;
Quant de prœſſe, il en a trop;

---

de Picart wäre daher gleichbedeutend mit *nulle prière.* Nach Le Duchat hätte es bloss den Sinn von „une prière des lèvres et sans intention". Auch Gringoire (Ed. Jannet, I. 325) gebraucht P. als Schimpfwort.

40. Warum Villon hier gerade die Städte Douai u. Lille nennt, ist unaufgeklärt.

VI. 43. *obstant*, s. L. 108.

44. *esme*, Hoffnung, Erwartung.

45. *être à menu de faire quelque chose*, im Stande sein, etwas zu thun.

46. Bezieht sich auf Psaultier. *cordoen*, Korduanleder. Der Sinn dieser Wendung ist unverständlich.

48. So ist zu lesen, da pseaulme wie heaulme für 3 Silben zählt (Rom. XXX. 371). Der 8. Vers des 109. Psalmes (Deus laudem) lautet: „Fiant dies ejus pauci et episcopatum ejus accipiat alter", wobei episcopatus dort natürlich noch nicht den Sinn von „Bistum" hat, welchen Villon ihm giebt.

VII. 54. *franchi*, befreit.

56. Loys, König Ludwig XI., welcher den Dichter aus dem Kerker von Meung befreite (cf. T. 81 ff.)

VIII. 57. Jakob, der Patriarch.

De force auſſi, par m'ame, voire!
En ce monde ci tranſitoire,
Tant qu'il a de long et de lé,
— Affin que de luy ſoit memoire —
Viure autant que Mathuſalé!

IX

Et douze beaux enfans, tous masles,
Voir, de ſon tres cher ſang royal,
Auſſi preux que fut le grant Charles,
Conceuz en ventre nupcial,
Bons comme fut ſainct Marcial.
Ainſi en preigne au feu Dauphin!
Ie ne luy ſouhaicte autre mal,
Et puis Paradis à la fin.

X

Pour ce que foible ie me ſens,
Trop plus de biens que de ſanté,
Tant que ie ſuis en mon plain ſens,
Si peu que Dieu m'en a preſté,
Car d'autre ne l'ay emprunté,
I'ay ce Teſtament tres eſtable
Faict, de derniere voulenté,
Seul pour tout et irreuocable.

XI

Eſcript l'ay l'an ſoixante et vng,
Que le bon roy me deliura
De la dure priſon de Mehun,
Et que vie me recouura,

---

61. *ci*, anstatt si nach Rom. XXX. 371.

64. Methusalem soll (nach Gen. 25. 27) 969 Jahre gelebt haben, wobei allerdings nicht gesagt ist, was für „Jahre" dies waren.

IX. 67. Gemeint ist Karl der Grosse oder König Karl VII. († 1461).

69. Der Name des heiligen Martial (Bischof von Spoleto u. Märtyrer, † 350) steht hier wohl nur des Reimes wegen; doch könnte Villon auch die Erinnerung an den Kriegsgott Mars vorgeschwebt haben.

70. *en preigne*, nach Rom. XXX. 387. — *feu*, hier in der Bedeutung von „ehemals". Ludwig XI. führte vor seiner Thronbesteigung den Titel eines Dauphin de Viennois.

X. 78. *estable*, fest, dauerhaft.

80. Man pflegte im Testamente, wie dies noch heute geschieht, alle früheren letztwilligen Verfügungen für ungültig zu erklären.

XI. 81. s. L. 1.

84. *recouvrer*, wiedererhalten; er war im Kerker für die Aussenwelt so gut wie tot gewesen.

Dont ſuis, tant que mon cuer viura,
Tenu vers luy m' humilier,
Ce que feray tant qu'il mourra:
Bienfait ne ſe doit oublier.

XII

Or eſt vray qu'après plainz et pleurs
Et angoiſſeux gemiſſemens,
Après triſteſſes et douleurs,
Labeurs et griefz cheminemens,
Trauail — mes lubres ſentemens,
Eſguiſant comme vne pelote —
M'ouuriſt plus que tous les Commens
D'Auerroas ſur Ariſtote.

XIII

Combien qu'au plus fort de mes maulx,
En cheminant ſans croix ne pille,
Dieu, qui les pelerins d'Eſmaus
Conforta, ce dit l'Euangile,

---

87. *tant qu'il mourra*, für jusqu'à ce qu'il mourra (Marot). Zwei Handschriften lesen: „jusqu'il mourra". G. Paris (Rom. XXX. 371) will in Anbetracht der Häufigkeit der reichen Reime bei Villon statt *mourra: mouvra* lesen (so lange mein Herz schlägt).

XII. „Icy commence Villon a entrer en matiere pleine d'erudition et de bon sçavoir" (Marot).

93—95. Durch die Änderung von *esguisez* in *esguisant* glaubten Longnon und Bijvanck (p. 132) dieser schwer verständlichen Stelle, an welcher schon Marot herumfeilte, einen Sinn zu entlocken. Demnach hätten Drangsale Villons unbeständige (*lubres*) Gefühle einer Kugel (*pelote*) gleich abgeschliffen, was soviel hiesse als gereinigt(?). G. Paris (Rom. XXX. 372) schlägt dagegen vor, an der Lesart *esguisez* festzuhalten und Vers 94 auf sentiments zu beziehen. Er erklärt die Stelle wie folgt: „La souffrance a éclairci mes sentiments instables (qui jusque là étaient) aiguisés comme une pelote (complètement émoussés). Vgl. Alain Chartiers oben erwähnten Traktat „De l'Exil", welchem viele der von Villon gebrauchten Bilder entnommen sind, und wo es gelegentlich der Beschreibung des Rades der Fortuna heisst: „Cil qui est au dessoubz aguise son engin a la presse de l'angoisse".

96. Der arabische Philosoph Averrhoes (eigtl. Ibn-Rochd, geb. 1126 zu Cordoba, † 1198) übersetzte zuerst die Werke des Aristoteles ins Arabische und kommentierte sie. Seine arabische Übersetzung bildete die Grundlage der sämtlichen lateinischen des Mittelalters.

XIII. 98. Wortspiel. *Croix* (Kreuzthaler) war der Name einer Münze, zugleich aber bedeutet es die Vorderseite einer solchen überhaupt im Gegensatz zu pile (die Rückseite). *Sans croix ni pile* = ohne einen Heller.

99, 100. S. Evang. Luc. Cap. 24.

Me monſtra vne bonne ville
Et pourueut du don d'eſperance;
Combien que le pecheur ſoit ville,
Riens ne hayt que perſeuerance.

XIV

Ie ſuys pecheur, ie le ſçay bien;
Pourtant ne veult pas Dieu ma mort,
Mais conuertiſſe et viue en bien;
Mieulx tout autre qu'en pechié mort.
Combien qu'en pechié ſoye mort,
Dieu vit, et ſa miſericorde
— Se conſcience me remort —
Par ſa grace pardon m'accorde.

XV

Et, comme le noble Rommant
De la Roſe dit et confeſſe
En ſon premier commencement,
Qu'on doit ieune cuer en ieuneſſe,
Quand on le voit viel en vielleſſe,
Excuſer; helas! il dit voir.
Ceulx donc qui me font telle oppreſſe,
En meurté ne me vouldroient veoir.

XVI

Se, pour ma mort, le bien publique
D'aucune choſe vaulſiſt mieulx,

---

101. Nach G. Paris' Vermutung ist mit „*une bonne ville*“ Moulins, die Residenz des Herzogs von Bourbon gemeint, wo sich der Dichter ca. 1458 auf seiner Wanderung durch Frankreich aufhielt. „*Esperance*“ (V. 102) war die Devise der Herzoge von Bourbon.

103. 104. Wie tief auch die Verkommenheit des Sünders sein mag, Gott hasst nichts so sehr als das Verharren (in der Sündhaftigkeit).

XIV. 108. So nach der Mehrzahl der Handschriften (statt des Longnon'schen „que peché mort“).

110. *Dieu vit* (nach Rom. XXX. 372) ist das biblische Deus vivit, welches hier im Gegensatze zu dem vorausgehenden *mort* steht.

XV. 113—118. Die Verse, auf welche Villon anspielt, finden sich nicht im Roman de la Rose, sondern im Anfang von Jehan de Meung's „Codicille“, u. lauten:

„Bien doit estre escusé jeune cueur
en jeunesse,
Quant Dieu lui doint grace, d'etre
meur en vieilesse.“

120. So ist (nach Rom. XXX. 360) sinngemäss zu lesen; vouldroient ist zweisilbig, wie tendroient T. 1497.

A mourir comme vng homme inique
Ie me iugaſſe, ainſi m'ait Dieux!
Grief ne faiz à ieune ne vieulx,
Soie ſur pied ou ſoie en biere:
Les mons ne bougent de leurs lieux,
Pour vng poure, n'auant, n'arriere.

XVII

Ou temps qu'Alixandre regna,
Vng homs, nommé Diomedès,
Deuant lui on lui amena,
Engrillonné poulces et dès
Comme vng larron; car il fut des
Eſcumeurs que voions courir.
Si fut mis — deuant — ce cadès,
Pour eſtre iugé à mourir.

XVIII

L'empereur ſi l'araiſonna:
„Pourquoi es tu larron de mer?“
L'autre reſponce luy donna:
„Pourquoi larron me faiz nommer?
Pour ce qu'on me voit eſcumer
En vne petiote fuſte?
Se comme toy me peuſſe armer,
Comme toy empereur ie fuſſe.

XVI. 125. Dieser Vers ist in Anbetracht von Villons Lebenslauf nicht genau zu nehmen.

XVII. Die folgende Anekdote von Alexander d. Gr. und dem Seeräuber (*escumeur*), welche Villon aus Valerius Maximus „De dictis factisque mirabilibus“ entnommen haben will (T. 160), wird dort nicht berichtet. Sie findet sich vielmehr in einem Fragment von Ciceros Traktat „De republica“, welches uns durch Nonius Marcellus erhalten ist, sowie in St. Augustinus' „Civitas Dei“ (IV. 4) u. bei Q. Curtius (VII. 8). Vgl. auch Juan de Timonedas „Sobremesa y alivio de caminantes“ (Valencia 1569, cuento 57). Den Namen des Piraten fand Villon in dem Buche „Policratieus sive de nugis curialium ac vestigiis philosophorum libri VIII“ von Johannes Sarisburiensis (Joh. v. Salisbury, Bischof von Chartres, im 12. Jahrh.), dessen älteste lateinische Ausgabe aber nicht vor 1472 erschien.

133. 134. Metrische Freiheiten, wie die Trennung von *des* und *escumeurs* begegnen bei Villon verhältnismässig selten.

135. *ce* statt *le*, nach Bijvanck, p. 33 und Rom. XXX. 372. *cades*, der Hauptmann, hier der Seeräuber. *devant*, zu ergänzen: Alixandre.

XVIII. 142. *fuste*, Boot, Fahrzeug.

XIX

„Mais que veux tu? De ma fortune,
Contre qui ne puis bonnement,
Qui ſi faulcement me fortune,
Me vient tout ce gouuernement.
Excuſe moy aucunement,
Et ſaiche qu'en grant pouretè
— Ce mot dit on communement —
Ne giſt pas trop grant loyauté.“

XX

Quant l'empereur ot remiré
De Diomedès tout le dit:
„Ta fortune ie te muray,
Mauuaiſe en bonne!“ ſi luy dit.
Ce fiſt il. One puis ne mesſit
A perſonne, mais fut vray homme;
Valere, pour vray le nous dit,
Qui fut nommè le Grant, à Romme.

XXI

Se Dieu m'euſt donné rencontrer
Vng autre piteux Alixandre,
Qui m'euſt fait en bon eur entrer,
Et lors qui m'euſt veu condeſcendre
A mal, eſtre ars et mis en cendre
Iugé me feuſſe de ma voix.
Neceſſité fait gens meſprendre,
Et faim ſaillir le loup du bois.

XXII

Ie plaings le temps de ma ieuneſſe,
Ouquel i'ay plus qu'autre gallé,
Iuſques à l'entrée de vielleſſe,
Qui ſon partement m'a celé.

XX. 153. *remirer*, aufmerksam erwägen.

155. *muray*, für muerai, futur. von *muer* (mutare) ändern.

XVI. 164. *qui*, bei Villon häufig in der Bedeutung „wenn man“.

168. „La faim fait sortir le loup du bois“, sprichwörtlich (Leroux de Liney, Le livre des proverbes I. 117).

XXII. 170. *galler*, ein lustiges Leben führen.

171. Villon stand damals im 30. Lebensjahre (cf. T. 1).

172. Mit *partement de viellesse* ist der Tod, resp. dessen Zeitpunkt gemeint.

Il ne s'en eſt à pié allé,
N'à cheual; helas! comment don?
Soudainement s'en eſt vollé,
Et ne m'a laiſſé quelque don.

XXIII

Allé s'en eſt, et ie demeure,
Poure de ſens et de ſauoir,
Triſte, failly, plus noir que meure,
Qui n'ay n'eſcus, rente, n'auoir;
Des miens le mendre, ie dis voir,
De me deſauouer s'auance,
Oubliant naturel deuoir,
Par faulte d'vng peu de cheuance.

XXIV

Si ne crains auoir deſpendu,
Par friander et par leſchier;
Par trop amer n'ay riens vendu,
Qu'amis me puiſſent reprouchier,
Au moins qui leur couſte moult chier.
Ie le dis, et ne crois meſdire.
De ce ne me puis reuenchier:
Qui n'a mesfait ne le doit dire.

XXV

Il est verté que i'ay amé
Et ameroie voulentiers;
Mais triſte cuer, ventre affamé,
Qui n'eſt raſſaſié au tiers,
M'oſte des amoureux ſentiers.
Au fort, quelqu'vng s'en recompence,

---

173. *Il* bezieht sich auf le temps.

174. *don*, des Reimes wegen für donc; „trop grande licence poétique" bemerkt schon Marot.

XXIII 179. *meure* (mûre), die Maulbeere („noir comme meure" war sprichwörtl. (Montaiglon, Recueil I. 164) cf. L. 316.

181—184. Aus manchen Umständen in Villons Leben scheint gleichwohl hervorzugehen, dass sich Freunde u. Verwandte des verkommenen Dichters annahmen.

184 *chevance*, die Habe.

XXIV. 186. Durch leckerhaftes, üppiges Leben.

XXV. 193. So nach Rom. XXX. 372.

Qui eſt remply ſur les chantiers;
Car la dance vient de la pance.

XXVI

Hé Dieu! ſe i'euſſe eſtudié
Ou temps de ma ieuneſſe folle,
Et à bonnes meurs dedié,
I'euſſe maiſon et couche molle!
Mais quoy? ie fuyoie l'eſcolle,
Comme fait le mauuais enfant...
En eſcripuant ceſte parolle,
A peu que le cuer ne me fent.

XXVII

Le dict du Saige trop le fiz
Fauorable, bien n'en puis mais,
Qui dit: „Eſioys toy, mon filz,
En ton adoleſcence"; mais
Ailleurs ſert bien d'vng autre mez,
Car „Ieuneſſe et adoleſcence
— C'eſt ſon parler, ne moins ne mais —
Ne ſont qu'abuz et ignorance."

XXVIII

Mes iours s'en ſont allez errant,
Comme, dit Iob, d'vne touaille

---

199. Dieser Vers scheint sich auf Villons begünstigten Nebenbuhler zu beziehen; *chantiers*, Flussufer, wo die Waren ein- und ausgeladen werden.

200. Dieses Sprichwort deckt sich mit dem deutschen „Ist der Wanst voll, ist der Kopf toll" (Leroux, II. 61).

XXVI. 208. Ein ganz gleichlautender Vers findet sich im „Débat du jeune et du vieulx amoureux" (Montaiglon, Recueil, VII p. 212. Z. 6. v. u.) sowie in der Moralité de la mère et de la fille (E. Fournier, Théatre franç. avant la renaiss. p. 391).

XXVII. Wir halten uns bei dieser Strophe an die Rekonstruktion von G. Paris (Rom. XXX. 372). Gemeint sind Cap. 11, V. 9 u. 10 des Ecclesiastes. „Laetare ergo, juvenis, in adolescentia tua .... adolescentia enim et voluptas vana sunt."

209. 210. *trop le fiz favorable*, ich legte den Spruch zu sehr zu meinen Gunsten aus.

213. *mez* (mets), Gericht.

XXVIII. Buch Hiob Cap. 7, V. 6: „Meine Tage sind leichter dahingeflogen, denn eine Weberspule und sind vergangen, dass kein Aufhalten dagewesen ist." Vgl. auch Jesaia, Cap. 38, V. 12: „Meine Zeit ist dahin und von mir aufgeräumet wie eines Hirten Hütte; und reisse mein Leben ab wie ein Weber..."

Font les filetz, quant tifferant
En fon poing tient ardente paille:
Lors, s'il y a nul bout qui faille,
Soudainement il le rauit.
Si ne crains plus que riens m'affaille,
Car à la mort tout s'affouuit.

XXIX

Où font les gracieux gallans
Que ie fuiuoye ou temps iadis,
Si bien chantans, fi bien parlans,
Si plaifans en faiz et en diz?
Les aucuns font mors et roidiz;
D'eulx n'eft il plus riens maintenant.
Repos aient en paradis,
Et Dieu faulue le remenant!

XXX

Et les aucuns font deuenus,
Dieu mercy! grans feigneurs et maiftres,
Les autres mendient tous nus,
Et pain ne voient qu'aux feneftres;
Les autres font entrez en cloiftres.
De Celeftins et de Chartreux,
Botez, houfez, com pefcheurs d'oiftres.
Voyez l'eftat diuers d'entre eux.

XXXI

Aux grans maiftres Dieu doint bien faire,
Viuans en paix et en requoy.
En eulx il n'y a que refaire;
Si s'en fait bon taire tout quoy.
Mais aux poures qui n'ont de quoy,
Comme moy, Dieu doint patience;

---

221. *nul*, irgendein.

224. *s'assouvir*, still, ruhig werden.

XXIX. 229. *roidiz*, erstarrt (im Tode).

XXX. 238. Die Celestiner, ein nach der Regel des heiligen Benedikt 1254 von dem späteren Pabst Cölestin V. gestifteter Orden, hatten seit der Mitte des 14. Jahrh. ein Kloster zu Paris. Die Karthäuser hatten ihren Sitz in dem, wegen des dort herrschenden Teufelsspucks verschrieenen Schlosse Vauvert bei Paris (cf. 1197).

239. *botez* und *housez* sind fast synonym (s. L. 192); *oistre*, gespr. *uestre*, (= huitre), die Auster.

XXXI. 242. *en requoy*, ruhig, in der Stille.

Aux autres ne fault qui ne quoy,
Car aſſez ont pain et pitance.

XXXII

Bons vins ont, ſouuent embrochez,
Saulees, brouetz et gros poiſſons;
Tartes, flaons, œfz fritz et pochez,
Perduz et en toutes façons.
Pas ne reſſemblent les maçons,
Que ſeruir fault à ſi grant peine;
Ils ne veulent nulz eſchançons:
De ſoy verſer chaſcun ſe peine.

XXXIII

En ceſt incident me ſuis mis,
Qui de rien ne ſert à mon fait.
Ie ne ſuis iuge, ne commis,
Pour pugnir n'abſoudre mesfait.
De tout ſuis le plus imparfait.
Loué ſoit le doulx Iheſucriſt!
Que par moy leur ſoit ſatisfait!
Ce que i'ay eſcript eſt eſcript.

XXXIV

Laiſſons le mouſtier où il eſt;
Parlons de choſe plus plaiſante.
Ceſte matiere à tous ne plaiſt:
Ennuyeuſe eſt et deſplaiſante.
Poureté, chagrine et dolente,
Touſiours deſpiteuſe et rebelle,

---

248. *pitance*, urspr. die Portion an Kost, welche der Mönch im Kloster täglich erhält, dann der Lebensunterhalt überhaupt.

XXXII. 249. *embrocher*, ein Fass anschlagen, anzapfen, hat häufig den obszönen Nebensinn von „faire l'acte vénérien“ (s. Landes, l. c. p. 126).

250. *brouetz*, kräftige Suppen.

251. *oeufs fritz et pochez*, gebackene u. verlorene Eier, jedoch *frire des oeufs à quelq.* jemandem einen Possen spielen. Auch *flaons* hat eine ironische Bedeutung. Vgl. im Deutschen „Ja, Kuchen!“

255. *eschançon*, der Mundschenk.

XXXIII. 257. *incident*, Zwischenfall, verdriessliche Lage.

264. „Quod scripsi, scripsi.“ Die Worte des Pilatus bei Johannes, Kap. 19, V. 22.

XXXIV. 265. Sprichwörtliche Redensart „Lassen wir die Kirche Kirche sein“ (Leroux, I. 25), mit dem Sinne, dass man an dem bestehenden nichts ändern solle.

Dit quelque parolle cuiſante;
S'elle n'oſe, ſi la penſe elle.

XXXV

Poure ie ſuis de ma ieuneſſe,
De poure et de petite extrace.
Mon pere n'ot oncq grant richeſſe,
Ne ſon ayeul, nommé Orace.
Poureté tous nous ſuit et trace.
Sur les tombeaulx de mes anceſtres,
Les ames deſquelz Dieu embraſſe,
On n'y voit couronnes ne ceptres.

XXXVI

De poureté me grementant,
Souuentesfois me dit le cuer:
„Homme, ne te douloufe tant
Et ne demaine tel douleur,
Se tu n'as tant que Jaques Cuer.
Mieulx vault viure ſoubz gros bureau
Poure, qu'auoir eſté ſeigneur
Et pourrir ſoubz riche tombeau!“

XXXVII

Qu'auoir eſté ſeigneur!... Que dis?
Seigneur, laſſe! et ne l'eſt il mais!
Selon les dauitiques diz,

---

271. *cuisant*, leicht zu kochen, brennend, schmerzend.

XXXV. 274. *extrace*, Herkunft, Abstammung.

275. Villon erwähnt seinen Vater nur noch an einer Stelle (T. 300).

276. Über diesen Orace (andere Lesart Erace) ist nichts bekannt. Die von Longnon versuchte Identifizierung mit einem französischen Patrioten dieses Namens, welcher 1421/22 bei der Belagerung von Méaux eine Rolle spielte, entbehrt der Begründung.

XXXVI. 281. *se grementer* (= se guermenter), klagen. („an old and rustike word.“ Cotgrave.)

285. Jaques Cuer, ein zu grossem Reichtum gelangter Kaufmann, unterstützte König Karl VII. u. seinen Hof durch seine unerschöpflichen Geldmittel, wodurch er sich eine herrschende Stellung, jedoch auch zahlreiche Neider und Feinde schuf. Der Münzfälschung, des Hochverrats und der Vergiftung der Agnes Sorel angeklagt, wurde er verurteilt, gefangen gesetzt und seine Güter konfisziert. Er starb 1456 in der Verbannung auf der Insel Chios.

286. *bureau*, grober Wollstoff.

XXXVII. 292. Psalm 37, V. 10: „Quaesivi eum, et non est inventus locus ejus“.

Son lieu ne congnoiſtras iamais.
Quant du ſurplus, ie m'en deſmets,
Il n'appartient à moy, pecheur;
Aux théologiens le remets,
Car c'eſt office de preſcheur.

XXXVIII

Si ne ſuis, bien le conſidere,
Filz d'ange, portant dyademe
D'eſtoille ne d'autre ſidere.
Mon pere eſt mort, Dieu en ait l'ame;
Quant eſt du corps, il giſt ſoubz lame...
I'entens que ma mere mourra,
— Et le ſcet bien, la poure femme —
Et le filz pas ne demourra.

XXXIX

Ie congnois que poures et riches,
Sages et folz, preſtres et laiz,
Nobles, villains, larges et chiches,
Petiz et grans, et beaulx et laiz,
Dames à rebraſſez collez,
De queleonque condicion,
Portans atours et bourrelez,
Mort ſaiſit ſans exception.

XXXVIII. 297. Mit „*Si ne suis*“ nimmt Villon wieder den früheren Gedanken, dass er nicht von vornehmer Herkunft sei, auf.

298. *filz d'ange*, nach Prompsault = Königssohn, da die Könige die Engel Gottes auf Erden seien. (?) *dyademe*, gespr. dyadame.

301. *lame*, Steinplatte, Grabstein.

302. Über seine Mutter spricht der Dichter ausführlicher T. 865 ff.

XXXIX. Der Gedanke, dass vor dem Tode alle gleich seien, welchen schon Horaz in seinen Oden ausgebeutet hatte, gehört zu den meist wiederkehrenden der mittelalterlichen Poesie. Villons Betrachtungen scheinen durch eine grosse Freske an der Mauer des Friedhofs des Innocents (aus d. J. 1425), darstellend eine Danse macabrée, inspiriert worden zu sein. (S. darüber die Einleitung.)

309. *rebrassé* zurückgeschlagen; die hohen, gefalteten Kragen waren damals Mode.

311. Dieser Vers führt das „*quelconque condicion*“ des früheren aus, weshalb Bijvanck (p. 29) „portent“ lesen möchte. Jedenfalls bezieht sich *atours* (Kopfputz) auf die vornehmen Frauen, *bourrelez* (= chaperons) auf die Bürgerinnen.

XL

Et meure Paris et Helaine,
Quiconques meurt, meurt à douleur
Telle qu'il pert vent et alaine;
Son fiel ſe creue ſur ſon cuer,
Puis ſue, Dieu ſcet quel ſueur!
Et n'eſt que de ſes maulx l'alege:
Car enfant n'a, frere ne ſeur,
Qui lors voulſiſt eſtre ſon plege.

XLI

La mort le fait fremir, pallir,
Le nez courber, les vaines tendre,
Le col enfler, la chair mollir,
Ioinctes et nerfs croiſtre et eſtendre.
Corps femenin, qui tant eſt tendre,
Poly, ſouef, ſi precieux,
Te fauldra il ces maulx attendre?
Oy, ou tout vif aller es cieulx.

BALLADE

DES DAMES DV TEMPS IADIS

Dictes moy où, n'en quel pays,
Eſt Flora, la belle Rommaine;
Archipiada, ne Thaïs,

XL. 313. Paris, König Priams Sohn u. Helena, die Gattin des Menelaus.

316. Die Galle (lat. fel) ergiesst sich über sein Herz, eine Vorstellung der mittelalterlichen Medizin.

317. *quel* für *quelle*, wie *el* L. 44. (Rom XXX. 357.)

320. *plege*, der Bürge.

XLI. 324. *joinctes*, Gelenke.

Ballade des dames du temps jadis. Diese Ballade ist eine der schönsten, welche die französische Poesie aufzuweisen hat, und noch heute in Frankreich sehr populär. Das Thema, sowie jenes der beiden folgenden, ist ein in der Dichtung aller Zeiten häufig wiederkehrendes (vgl. das berühmte Studentenlied „Ubi sunt qui ante nos In mundo fuere?“). Der Refrain (*les neiges d'antan*, der Schnee vom vorigen Jahre; *antan* = ante annum) ist sprichwörtlich geworden, um etwas längst vergangenes zu bezeichnen.

330. Flora. Villon meint wohl die römische Göttin der Blumen und Blüten, welcher zu Ehren das Fest der Floralien begangen wurde. Eine Courtisane dieses Namens erwähnt Juvenal, Sat. II, 49.

331. Soferne Villon nicht an Hipparchia, die angeblich schrift-

Qui fut ſa couſine germaine;
Echo, parlant quant bruyt on maine
Deſſus riuiere ou ſus eſtan,
Qui beaulté ot trop plus qu'humaine?
Mais où ſont les neiges d'antan!

Où eſt la tres ſage Helloïs,
Pour qui fut chaſtré et puis moyne
Pierre Eſbaillart à Saint-Denis?
Pour ſon amour ot ceſt eſſoyne.
Semblablement, où eſt la royne
Qui commanda que Buridan
Fuſt geeté en vng ſac en Saine?
Mais où ſont les neiges d'antan!

---

stellerisch thätige Gattin des thebanischen Philosophen Krates (4. Jhdt. vor Chr.) denkt, ist Langlois' Erklärung die plausibelste, welcher Archipiada für eine Verballhornung von Alcibiade hält. Alcibiades galt als Prototyp männlicher Schönheit. Villon aber hatte in seiner unklaren Erinnerung daraus eine Frauensperson gemacht. (Mélanges de philologie romane offerts à C. Wahlund. Mâcon 1896.) — Die griechische Hetäre Thais folgte Alexander d. Gr. auf seinem Zuge gegen Persien und soll bei einem Gastmahle den berauschten König veranlasst haben, Persepolis in Brand stecken zu lassen. Sie wurde später eine der Frauen des Ptolemäus Lagi. Für die mittelalterlichen Dichter war Thais schlechtweg synonym mit Courtisane. Dass Villon sie zur Base der Archipiada macht, hat wohl nur einen metrischen Grund.

332. Echo, die Nymphe, deren Geschick nebst jenem des Narcissus im 3. Buche von Ovids Metamorphosen erzählt wird.

334. *estan*, Teich, Weiher.

337—340. Peter Abelard (geb. 1079, † 1142), scholastischer Philosoph und Theologe, Professor zu Paris, entführte und heiratete Heloise gegen den Willen ihres Vaters, des Kanonikus Fulbert, welcher ihn aus Rache entmannen liess — ein wiederholt poetisch behandelter Stoff (Pope, Bürger u. a.). Heloise starb 1164 als Äbtissin.

338. Man sprach „mouène", „essouène" etc.

340. *essoyne*, Lohn, Vergeltung, Leid.

341—344. Nach einer alten Pariser Lokaltradition lockte Marguerite von Bourgogne, die Gattin König Ludwigs X., zur Nachtzeit Studenten in die, am Ufer der Seine gelegene Tour de Nesle, und liess sie nach Befriedigung ihrer Gelüste im Flusse ertränken. Sie wurde 1314 auf Befehl ihres Gatten erdrosselt. Nach der Angabe Robert Gaguin's im 7. Buche seines „Compendium de Francorum gestis" entging Buridan diesem Schicksal. Er wurde später eine Zierde der Pariser Universität, wurde jedoch als Schüler Ockans aus Frankreich verbannt und zog sich nach Österreich zurück. Die Sage ist im 19. Jahrh. durch Al. Dumas' und Gaillardets Drama „La tour de Nesle" wieder in Erinnerung gebracht worden.

La royne Blanche comme lis,
Qui chantoit à voix de ſeraine;
Berte au grant pié, Bietris, Allis;
Haremburgis qui tint le Maine,
Et Iehanne, la bonne Lorraine,
Qu'Englois brulerent à Rouan;
Où ſont ilz, où, Vierge ſouuraine?...
Mais où ſont les neiges d'antan!

ENVOI

Prince, n'enquerez de ſepmaine
Où elles ſont, ne de ceſt an,
Que ce reffrain ne vous remaine:
Mais où ſont les neiges d'antan!

BALLADE
DES SEIGNEVRS DV TEMPS IADIS
Suyuant le propos precedent.

Qui plus? Où eſt le tiers Calixte,

---

345. Wie sich aus dem Zusatz *comme lis* ergiebt, ist Blanche hier sowohl Adjektiv als Eigenname. Der Dichter scheint an Blanca von Castilien, die Mutter Ludwigs des Heiligen gedacht zu haben, doch ist nicht bekannt, dass sie ein besonderes musikalisches Talent besessen hätte.

347. Berte au grand pié, die durch Adenet le Roi's Gedicht (13. Jhrh.) bekannt gewordene Gattin Pipin's des Kurzen und Mutter Karls des Grossen. — Bietris, wahrscheinlich Beatrix von Provence, die Gattin Charles', des Sohnes Louis' VIII. — Allis ist wohl Alix von Champagne, welche 1160 König Louis VII. heiratete und 1216 starb. Longnon vermutet, dass Villon an Aelis denkt, welche in der Chanson de geste „Aliscans" als König Ludwigs Tochter eine Rolle spielt und bei verschiedenen Troubadours als Gattin Rainouard au Tinels erscheint. Übrigens beginnen zahlreiche alte französische Volkslieder mit „Schön Aaliz".

348. Erembourc war die Tochter und einzige Erbin des Elie de la Flèche, Grafen du Maine († 1110) und Gattin Fulco's V., Grafen von Anjou († 1126). Villon fand ihren Namen in den „Gesta pontificum Cennomanensium", wo sie Aremburgis genannt wird (Rom. XXX. 352).

349. Jehanne (zweisilbig zu lesen) ist die im Jahre von Villons Geburt zu Rouen als Hexe verbrannte Jungfrau von Orléans.

351. *ilz*, (nach Rom. XXX. 373), wie bei Villon häufig, für *elles*.

353. Über *prince* s. die Einleitung.

355. *remaine*, subj. von remener.

Ballade des seigneurs du temps jadis. Diese Ballade, welche bei weitem nicht den Reiz der vorhergehenden besitzt, nennt nur Personen, welche kurze Zeit vor ihrer Abfassung starben, rechtfertigt also ihren Titel durchaus nicht.

357. Calixtus III. (Alphonso Borgia), starb am 8. August 1458 im

Dernier decedé de ce nom,
Qui quatre ans tint le papaliſte?
Alphonce, le roy d'Arragon,
Le gracieux duc de Bourbon,
Et Artus, le duc de Bretaigne,
Et Charles ſeptieſme, le Bon?...
Mais où eſt le preux Charlemaigne!

Semblablement, le roy Scotiſte,
Qui demy face ot, ce dit on,
Vermeille comme vne amatiſte
Depuis le front iuſq'au menton?
Le roy de Chippre, de renon;
Helas! et le bon roy d'Eſpaigne,
Duquel ie ne ſçay pas le nom?...
Mais où eſt le preux Charlemaigne!

D'en plus parler ie me deſiſte;
Ce monde n'eſt qu'abuſion.
Il n'eſt qui contre mort reſiſte,
Ne qu'y treuue prouiſion.
Encor fais vne queſtion:
Lancelot, le roy de Behaigne,

Alter von 81 Jahren; er war jedoch nur 3 Jahre, 4 Monate und 4 Tage Pabst gewesen.

360. Alfons V., der Weise, König von Aragon und Neapel, reg. seit 1416, † 28. Juni 1458.

361. Gemeint ist der Herzog Charles I. (geb. 1401, † 1456), an dessen Sohn und Nachfolger Villons „Requeste" gerichtet ist (s. PD 337 ff.).

362. Herzog Arthur III. der Gerechte von Bretagne, in der Geschichte bekannt als „Connetable de Richmond", starb am 26. Dezember nach nur 15monatlicher Regierung im Alter von 61 Jahren.

363. König Carl VII. von Frankreich, geb. 1404, reg. seit 1422, † 23. Juli 1461. Vgl. T. 67.

365—368. Der *„roy Scotiste"* ist König Jacob II. von Schottland († 1460). Die von Villon erwähnte Eigentümlichkeit wird von mehreren Chronisten berichtet, so von dem Wallonen Jacques du Clerc (IV. 13): „Ichelluy roy avoit la moictié de son visage rouge comme sang, et tel yssit du ventre de sa mère".

369. Gemeint ist Johann III. aus dem Hause Lusignan, † 26. Juli 1458, 43 Jahre alt, nach 26jähriger Regierung.

370, 371. Johann II. von Castilien (1406—1454). Villon dürfte sich seines Namens wohl entsonnen haben, doch war es ihm darum zu thun, zwei Verse zu füllen.

378, 379. Ladislaus V. Posthumus, König von Böhmen (geb. 1440, † 23. Nov. 1457). Da dem Franzosen der Name Ladislaus fremd ist, identifiziert er ihn mit Lancelot. — *tayon*,

Où eſt il? Où eſt ſon tayon?...
Mais où eſt le preux Charlemaigne!

ENVOI

Où eſt Claquin, le bon Breton?
Où le conte Daulphin d'Auuergne
Et le bon feu duc d'Alençon?
Mais où eſt le preux Charlemaigne?

BALLADE

A ce propos, en viel langage françois.

Car, — ou ſoit ly ſains apoſtolles,
D'aubes veſtuz, d'amy coeffez,
Qui ne ſaint fors ſaintes eſtolles,
Dont par le col prent ly mauffez,
De mal talant tout eſchauffez, —

---

der Grossvater, des Reimes wegen beigefügt. Sein Grossvater mütterlicherseits war König Sigismund (reg. 1410—1437).

381. Claquin nannte man im 14. und 15. Jahrh. den berühmten Connetable Bertrand du Guesclin († 1380).

382. Der letzte „*comte dauphin d'Auvergne*“ war Béraud II († 1426).

383. Jean II. Herzog von Alençon wurde 1458 wegen Majestätsbeleidigung zum Tode verurteilt, seine Strafe jedoch in immerwährendes Gefängnis umgewandelt und seine Güter konfisziert. Villon weiss entweder nichts von seiner Begnadigung, oder er nimmt das Wort „*feu*“ im Sinne von „ehemals“ wie T. 70. Vielleicht denkt er auch an den schon 1415 in der Schlacht bei Azincourt gefallenen Herzog Jean I.

Ballade à ce propos en viel langage françois. Wie auf den ersten Blick zu erkennen, ist die Sprache dieser Ballade durchaus nicht altfranzösisch. Villon hatte von der Sprache seiner Vorfahren eine sehr mangelhafte Vorstellung, indem er glaubte, dass ein hie und da aufs Geradewohl angehängtes -s, die Änderung von le in ly u. dgl. genüge, um seine Verse 400 Jahre älter erscheinen zu lassen. Der Refrain dieses Gedichtes („Sie alle sind dahin“) war wohl schon zu Villons Zeiten sprichwörtlich (s. auch Le théatre français avant la renaissance publ. par E. Fournier p. 250 und Montaiglon-Rothschild, Recueil XII. p. 65 V. 216).

385. *apostolles*, nach Marot, der Pabst. Villon denkt offenbar an die Päbste der ältesten christlichen Zeit.

386. *aube* (alba), das Chorhemd der Priester. *amy* (amictus), das Humerale, Schultertuch, welches bei der Messe getragen wird.

387. *saint* = *ceint* (3. P. Sing. von ceindre).

388. Villon hat die eigentümliche Vorstellung, dass der Priester, welcher den Teufel (*mauffez*) austreibt, ihn mit der Stola beim Halse fasse, wobei ihm wahrscheinlich ein Gemälde oder eine Skulptur, welche er in einer Kirche gesehen, vorschwebte.

Auſſi bien meurt filz que ſeruans,
De ceſte vie cy bouffez:
Autant en emporte ly vens.

Voire, ou ſoit de Conſtantinobles
L'emperieres au poin dorez,
Ou de France ly roy tres nobles,
Sur tous autres roys decorez,
Qui, pour ly grans Dieux adourez,
Baſtiſt egliſes et couuens?
S'en ſon temps il fut honnorez,
Autant en emporte ly vens.

Ou ſoit de Vienne et de Grenobles
Ly Dauphins, ly preux, ly ſenez.
Ou, de Diion, Salins et Doles,
Ly ſires et ly filz ainſnez.
Ou autant de leurs gens priuez,
Heraulx, trompetes, pourſuiuans.
— Ont ilz bien bouté ſoubz le nez? —
Autant en emporte ly vens.

ENVOI

Princes à mort ſont deſtinez,
Et tous autres qui ſont viuans.
Si ſont courcez, ou attinez,
Autant en emporte ly vens.

---

390. Der Sohn des Hauses stirbt ebenso wie der Knecht, der Herr wie der Diener.

391. *bouffez*, weggeweht wie durch einen Windstoss.

393, 394. Da nicht anzunehmen ist, dass Villon an den goldenen Reichsapfel dachte (wie Marot vermutete), so dürfte sich diese Stelle wohl auf den unermesslichen Reichtum und die vielgerühmte Freigebigkeit der oströmischen Kaiser beziehen. Prompsault verweist auf eine Angabe Glabers (a. 1204. L. IV. c. 1) über den Kaiser Basilius.

395. Gemeint ist wohl Ludwig IX. der Heilige (reg. 1226—1270).

397. *adourez*, hochgeachtet.

401, 402. Der Dauphin von Viennois residierte zu Grenoble.

403, 404. Sämtlich Titel der Herzoge von Bourgogne.

406. Die *poursuivants* (*d'armes*) waren Vertreter der Wappenherolde und übernahmen bisweilen deren Obliegenheiten.

407. *bouter*, legen, stecken. *b. sous le nez*, essen und trinken.

411. Mögen sie darüber noch so erzürnt (*courcez* = *courroucés*) und aufgebracht (*attinez*) sein.

XLII

Puis que papes, roys, filz de roys,
Et conceuz en ventres de roynes,
Sont enfeueliz, mors et frois,
En autruy mains paſſent leurs regnes,
Moy, poure mercerot de Renes,
Mourray ie pas? Oy, ſe Dieu plaiſt;
Mais que i'aye fait mes eſtrenes,
Honneſte mort ne me deſplaiſt.

XLIII

Ce monde n'eſt perpetuel,
Quoy que penſe riche pillart;
Tous ſommes ſoubz mortel coutel.
Ce confort prent poure viellart,
Lequel d'eſtre plaiſant raillart
Ot le bruit, lorſque ieune eſtoit,
Qu'on tiendroit à fol et paillart,
Se, viel, à railler ſe mettoit.

XLIV

Or luy conuient il mendier,
Car à ce force le contraint.
Regrete huy ſa mort, et hier;
Triſteſſe ſon cuer ſi eſtraint,
Que ſouuent — n'eſtoit Dieu quil crainct —
Il feroit vng orrible fait.
Et aduient qu'en ce Dieu enfraint,
Et que luy meſmes ſe desfait.

---

414. *roynes*, gespr. rouènes.

XLII. 417. Die Bedeutung des Ausdruckes *Mercerot de Renes* ist unaufgeklärt. Mercerot ist Diminutiv von Mercier, auch „Hausierer", und dient zur Bezeichnung einer besonders niederen sozialen Stellung. (Vgl. „Et ainsi nous mourrons de fain Entre nous chétiz merseros" Farce de la pippée.)

419. *faire ses étrennes* sagt der Kaufmann, wenn er das erste Stück seiner Waren verkauft. Villon meint, er wolle nur noch einige Augenblicke sein Leben geniessen (Prompsault).

XLIII. 426. *bruit*, der Ruf (cf. L. 69).

427. *paillart* hat neben seiner abfälligen Bedeutung („a lecher, wencher, whoremunger" etc. Cotgr.) auch den harmloseren Sinn von Spassmacher, Narr.

XLIV. 431. *regretter*, vermissen, herbeiwünschen.

435. *enfraindre*, verletzen, beleidigen, erzürnen.

XLV

Car, s'en ieuneſſe il fut plaiſant,
Ores plus riens ne dit qui plaiſe.
Touſiours viel cinge eſt deſplaiſant:
Moue ne faict qui ne deſplaiſe.
S'il ſe taiſt, affin qu'il complaiſe,
Il eſt tenu pour fol recreu;
S'il parle, on luy dit qu'il ſe taiſe,
Et qu'en ſon prunier n'a pas creu.

XLVI

Auſſi ces poures fameletes,
Qui vielles ſont et n'ont de quoy,
Quant ilz voient ces pucelletes
Emprunter elles à requoy,
Ilz demandent à Dieu, pourquoy
Si toſt naſquirent, n'à quel droit.
Notre Seigneur ſe taiſt tout quoy,
Car, au taneer, il le perdroit.

LES REGRETS
DE LA BELLE HËAVLMIERE

Aduis m'eſt que i'oy regreter
La belle qui fut hëaulmiere,

XLV. 439. *cinge* = *singe*.

442. *recreu*, schlaff, abgethan.

444. Sprichwörtliche Redensart; an seinem Pflaumenbaum ist kein Trieb. Man sagt auch: sot comme un prunier, stoekdumm.

XLVI. 446. *avoir de quoi* (vivre), Geld, Mittel haben.

447. *ilz* = *elles*.

448. *à requoy*, heimlich (s. T. 242).

449, 450. So ist nach Rom. XXX. 373 unzweifelhaft zu lesen.

452. Wenn es auf einen Zank ankäme, zöge er den Kürzeren. Die ältesten Ausgaben schreckten vor dieser vermeintlichen Blasphemie zurück und änderten „Notre Seigneur“ in: „Tout le monde“ und „il“ in „on“.

Les Regrets de la belle hëaulmière. Die Ideen des folgenden Gedichtes sind zum Teile aus dem Roman de la Rose (V. 13526 ff. und V. 15258 ff.) entlehnt. Ähnliche Aufzählungen (blasons) der Merkmale weiblicher Schönheit finden sich in der französischen Poesie des XV. Jahrh. ziemlich häufig. Vgl. auch die 8. Epode des Horaz und Mathurin Regnier's 10. Satyre. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dem Dichter bei der Zeichnung der schönen Waffenschmiedsgattin eine einst vielgefeierte, zu seiner Zeit aber schon alte Pariser Courtisane vorschwebte (Rom. XXI. 269).

Soy ieune fille ſoushaicter
Et parler en telle maniere:
„Ha! vieleſſe felonne et fiere,
Pourquoy m'as ſi toſt abatue?
Qui me tient, qui, que ne me fiere,
Et qu'à ce coup ie ne me tue?

„Tollu m'as la haulte franchiſe
Que beaulté m'auoit ordonné
Sur clers, marchans et gens d'Egliſe:
Car lors il n'eſtoit homme né
Qui tout le ſien ne m'euſt donné,
Quoy qu'il en fuſt des repentailles,
Mais que luy euſſe habandonné
Ce que reffuſent truandailles.

„A maint homme l'ay reffuſé,
Qui n'eſtoit à moy grant ſageſſe,
Pour l'amour d'vng garſon ruſé,
Auquel i'en faiſoie largeſſe.
A qui que ie feiſſe fineſſe,
Par m'ame, ie l'amoye bien!
Or ne me faiſoit que rudeſſe,
Et ne m'amoit que pour le mien.

„Si ne me ſceut tant detrayner,
Fouler aux piez, que ne l'amaſſe,
Et m'euſt il fait les rains trayner,
Si m'euſt dit que ie le baiſaſſe,
Que tous mes maulx ie n'oubliaſſe.
Le glouton, de mal entechié,
M'embraſſoit... I'en ſuis bien plus graſſe!
Que m'en reſte il? Honte et pechié.

„Or eſt il mort, paſſé trente ans,
Et ie remains vielle, chenue.

---

461. *franchise*, Macht, Herrschaft.

466. Wenn er es später auch noch so sehr bereute.

468. *truandailles*, verächtliches Volk.

479. *faire trainer les rains*, auf den Lenden, auf dem Rücken schleifen.

483. ironisch: das hat mir wenig genützt, davon bin ich nicht fetter geworden.

Quant ie penſe, laſſe! au bon temps,
Quelle fus, quelle deuenue;
Quant me regarde toute nue,
Et ie me voy ſi tres changée,
Poure, ſeiche, meſgre, menue,
Ie ſuis preſque toute enragée.

„Qu'eſt deuenu ce front poly,
Ces cheueulx blons, ſoureilz voultiz,
Grant entrœil, le regart ioly,
Dont prenoie les plus ſoubtilz;
Ce beau nez droit et bien faitiz;
Ces petites ioinctes oreilles,
Menton fourchu, cler vis traictiz,
Et ces belles leures vermeilles?

„Ces gentes eſpaulles menues;
Ces bras longs et ces mains traictiſſes;
Petiz tetins, hanches charnues,
Eſleuées, propres, faictiſſes
A tenir amoureuſes liſſes;
Ces larges rains, ce ſadinet,
Aſſis ſur groſſes fermes cuiſſes,
Dedens ſon petit iardinet?

„Le front ridé, les cheueux gris,
Les ſoureilz cheuz, les yeulz eſtains,
Qui faiſoient regars et ris,
Dont mains marchans furent attains;
Nez courbes, de beaulté loingtains;
Oreilles pendans et mouſſues;
Le vis pally, mort et deſtains;
Menton froncé, leures peauſſues:

---

495. *entroeil*, der Raum zwischen den beiden Augen.

496. *soubtilz*, die schlauen, d. h. die Männer, deren Herzen nicht leicht zu gewinnen.

497. So nach Rom. XXX. 367.

498. *joinct*, hübsch, fein.

499. *fourchu*, gespalten, in der Mitte vertieft. *vis* = visage, Gesicht. *traictiz*, hübsch, angenehm.

505. *amoureuses lices* = combat amoureux (Landes, l. c. p. 229 f.).

506. *sadinet*, natura feminae.

512. *marchans*, die vorübergehenden.

514. *moussu*, haarig, rauh, unförmlich, wird besonders von den Ohren gesagt (s. Godefroy, V. 421).

516. *peaussu* = qui n'est que peau (Marot).

„C'eſt d'vmaine beaulté l'yſſues!
Les bras cours et les mains contraites,
Les eſpaulles toutes boſſues;
Mamelles, quoy! toutes retraites;
Telles les hanches que les tetes.
Du ſadinet, fy! Quant des cuiſſes,
Cuiſſes ne ſont plus, mais cuiſſetes
Griuelées comme ſaulciſſes.

„Ainſi le bon temps regretons
Entre nous, poures vielles ſotes,
Aſſiſes bas, à crouppetons,
Tout en vng tas comme pelotes,
A petit feu de cheneuotes
Toſt allumées, toſt eſtaintes;
Et iadis fuſmes ſi mignotes!...
Ainſi en prent à mains et maintes."

BALLADE DE LA BELLE HËAVLMIERE
Aux filles de ioie.

„Or y penſez, belle Gantiere,
Qui m'eſcoliere ſouliez eſtre,
Et vous, Blanche la Sauetiere,
Or eſt il temps de vous congnoiſtre.
Prenez à dextre et à feneſtre;
N'eſpargnez homme, ie vous prie:
Car vielles n'ont ne cours ne eſtre,
Ne que monnoye qu'on deſcrie.

---

517. *yssues*. So ist des Reimes wegen im Einklang mit dem Manuscr. A. und den älteren Ausgaben zu lesen (Rom. XXX. 368).

527. *a crouppetons*, hockend, zusammengekauert.

528. *pelote*, die Kugel (cf. T. 94).

529. *chenevottes* (von chanvre), die Abfälle der Hanfstengel, welche armen Leuten als Heizmaterial dienten.

532. *en prent*, s. T. 70.

Ballade de la belle hëaulmiere aux filles de joie. Die belle hëaulmiere, welche in dem vorhergehenden Gedicht ihr eigenes Schicksal beklagte, giebt hier ihren Schülerinnen eine „belle leçon".

533. *gantière*, die Handschuhmacherin.

535. *savetière*, die Schuhflickerin.

539. *cours*, der Umlauf, Kurs (vom Gelde). *estre*, Existenz.

540. *décrier une monnaie*, eine Münze durch öffentliche Münzverrufung (décri) entwerten und ausser Kurs setzen.

„Et vous, la gente Saulciciere,
Qui de dancer eſtes adextre;
Guillemete la Tappiciere,
Ne meſprenez vers voſtre maiſtre;
Toſt vous fauldra clorre feneſtre,
Quant deuiendrez vielle, fleſtrie;
Plus ne ſeruirez qu'vn viel preſtre,
Ne que monnoye qu'on deſcrie.

„Iehanneton la Chapperonniere,
Gardez qu'amy ne vous empeſtre;
Et, Katherine la Bourciere,
N'enuoyez plus les hommes paiſtre:
Car qui belle n'eſt, ne perpetre
Leur male grace, mais leur rie.
Laide vielleſſe amour n'empeſtre,
Ne que monnoye qu'on deſcrie

ENVOI

„Filles, vueillez vous entremettre
D'eſcouter pourquoy pleure et crie:
Pour ce que ie ne me puis mettre,
Ne que monnoye qu'on deſcrie."

XLVII

Ceſte leçon icy leur baille
La belle et bonne de iadis;
Bien dit ou mal, vaille que vaille,
Enregiſtrer i'ay faict ces diz
Par mon clerc Fremin l'eſtourdis,

---

541. *saulciciere*, die Wurstmacherin.

542. *adextre*, geschickt.

543. *tappiciere*, die Tapetenwirkerin oder -händlerin.

545. *clorre fenestre* (= fermer boutique), den Laden schliessen, das Geschäft aufgeben.

549. *chapperoniere*, die Hutmacherin.

550. *empestrer* od. *empetrer* = obtenir.

551. *bourciere*, die Beutelnäherin oder -verkäuferin.

552. *envoyer paître*, jem. zum Teufel schicken.

554. *male grace*, die üble (nicht empfehlenswerte) Gunst. *rie*, der Spott. Nach G. Paris (Rom. XXX. 389) wäre *male grace* die schlechte Laune der Männer, *rie* dagegen Subj. von *rire*: möge ihnen gute Miene zeigen.

XLVII. 565. *Fremin* (Firmin) wird auch T. 779 und 787 erwähnt.

Auſſi raſſis que ie puis eſtre...
S'il me deſment, ie le mauldis:
Selon le clerc eſt deu le maiſtre.

XLVIII

Si aperçoy le grand dangier
Ouquel l'homme amoureux ſe boute...
Et qui me vouldroit laidangier
De ce mot, en diſant: „Eſcoute!
Se d'amer t'eſtrange et reboute
Le barat d'icelles nommées,
Tu fais vne bien folle doubte,
Car ce ſont femmes diffamées.

XLIX

„S'ilz n'ayment fors que pour l'argent,
On ne les ayme que pour l'eure.
Rondement ayment toute gent,
Et rient lors que bourse ne pleure.
D'icelles ſi n'eſt qui ne queure;
Mais, en femmes d'onneur et nom
Frane homme, ſe Dieu me ſequeure,
Se doit emploier; ailleurs, non."

L

Ie prens qu'aucun dye ceey,
Si ne me contente il en rien.
En effect, il conclud ainſy,
Et ie le cuide entendre bien,
Qu'on doit amer en lieu de bien.
Affauoir mon ſe ces filletes,
Qu'en parolles toute iour tien,
Ne furent ilz femmes honneſtes?

---

568. „Wie der Herr, so der Diener".

XLVIII. 570. *bouter*, s. T. 407.

571. Anakoluth. Der mit „*Et qui*" begonnene Satz wird fallen gelassen (s. T. 585).

574. *barat*, List, Trug, Täuschung.

XLIX. 577. *ilz* = elles.

580. *rient* (nach Rom. XXX. 374); andere Lesart: riens.

581. *queure*, 3. P. Subj. Praes. von courir.

583. *sequeure*, von secourir. (Vgl. E. Fournier, l. c. p. 289.)

L. 590. *ces* ist der Lesart *telz* vorzuziehen. (Rom. XXX. 374.)

592. *ilz* = elles.

LI

Honneſtes furent vraiement,
Sans auoir reproches ne blaſmes.
Si eſt vray qu'au commencement,
Vne chaſcune de ces femmes
Lors prindrent, ains qu'euſſent diffames,
L'vne vng clerc, vng lay, l'autre vng moine,
Pour eſtaindre d'amours les flammes
Plus chauldes que feu Sainct Antoine.

LII

Or firent ſelon le decret
Leurs amys, et bien y appert;
Ilz amoient en lieu ſecret,
Car autre d'eulx n'y auoit part.
Toutesfois, ceſte amour ſe part:
Car celle qui n'en amoit qu'vn
D'iceluy s'eſlongne et deſpart,
Et aime mieulx amer chaſcun.

LIII

Qui les meut à ce? l'ymagine,
Sans l'onneur des dames blaſmer,
Que c'eſt nature femenine,
Qui tout viuement veult amer.
Autre choſe n'y ſçay rimer;
Fors qu'on dit, à Reims et à Troies,
Voire à l'Isle et Saint-Omer,
Que six ouvriers font plus que trois.

LIV

Or ont les faulx amans le bont,
Et les dames prins la vollée;

LI. 600. Über *feu Saint Antoine* s. L. 263.

LII. 601. *selon le decret*, nach dem Beschluss (der Liebenden), wie es die Liebe verlangt.

LIII. 614. Das *e* von *Troyes* wurde nicht gesprochen.

615. *l'Isle* = Lille (cf. V. 40).

LIV. 617. 618. Die Ausdrücke *bont* (Aufsprung, Zurückprallen) und *vollée* (Flug) sind dem Ballspiele entnommen; à la volée = im günstigen Augenblicke. Prompsault erklärt die Stelle folgendermassen: „Les amants trop credules ont le bond de la balle, c'est-à-dire, le pire de l'amour, tandis que les dames ont la volée, c'est-à-dire le plus agréable".

C'eſt le droit loyer qu'amours ont:
Toute foy y eſt viollée,
Quelque doulx baiſer n'acollée.
„De chiens, d'oyſeaulx, d'armes, d'amours,
— Chaſcun le dit à la vollée —
Pour vng plaiſir mille doulours.“

DOVBLE BALLADE
SVR LE MESME PROPOS

Pour ce, aimez tant que vouldrez,
Suyuez aſſemblées et feſtes,
En la fin ia mieulx n'en vauldrez
Et ſi n'y romprez que vos teſtes:
Folles amours font les gens beſtes:
Salmon en ydolatria;
Samſon en perdit ſes lunetes.
Bien eſt eureux qui riens n'y a!

Orpheüs, le doux meneſtrier,
Iouant de fleuſtes et muſetes,
En fut en danger du murtrier
Chien Cerberus à quatre teſtes;

---

619. *loyer*, Lohn.

621. *acollée*, Umarmung.

623. *à la volée*, hier: im Fluge, ohne Überlegung.

624. „Pour ung plaisir mille douleurs, C'est le refrain de la ballade“ (Montaiglon, Recueil, II. 110. s. auch IV. 20 und Anc. Th. fr. IV. 304).

Double ballade sur le mesme propos. In dieser Ballade, in der Regel „Ballade des folles amours“ genannt, giebt Villon mehrere Beispiele für die Verderblichkeit leidenschaftlicher Liebe, um schliesslich auf sein eigenes Schicksal zu sprechen zu kommen. Ähnliche Aufzälungen finden sich schon im Roman de la Rose, bei Matheolus (cf. T. 1179), in Jean le Fèvre's „Rebours“, sowie in zahlreichen Dichtungen des XV. und XVI. Jahrhunderts. Vgl. „Le rousier des dames“ bei Montaiglon, Recueil, V. 195 sowie die Angaben bei Montaiglon-Rothschild, XI. p. 177. Guillaume Alexis' „Débat de l'homme et de la femme“ (Montaiglon, I. 1) ist in Erinnerung an Villons Ballade geschrieben.

627. *ja*, jetzt.

630. Salmon, der König Salamon. *en* bezieht sich, wie im folgenden stets auf folles amours. Vgl. das I. Buch der Könige, Kap. 11 (Salamons Weiber, Abgötterei, Feinde und Tod).

631. *lunetes*, eigentl. Brillen, hier Augen. Samson wurde durch Dalila den Philistern ausgeliefert, welche ihn blendeten (Richter, Kap. 16 V. 21).

633—636. Orpheus, der thrakische Sänger, welchen Villon hier die Flöte und den Dudelsack spielen lässt, soll durch das Spiel seiner Leier den Höllenhund Kerberos besänftigt haben, als er seine Gattin Eurydike aus dem Hades entführte.

Et Narciſus, le bel honneſtes,
En vng parfont puis ſe noya,
Pour l'amour de ſes amouretes...
Bien eſt eureux qui riens n'y a!

Sardana, le preux cheualier,
Qui conquiſt le regne de Cretes,
En voulut deuenir moullier
Et filler entre pucelletes.
Dauid le roy, ſage prophetes,
Crainte de Dieu en oublia,
Voyant lauer cuiſſes bien faites...
Bien eſt eureux qui riens n'y a!

Amon en voulſt deshonnourer,
Faignant de menger tarteletes,
Sa ſeur Thamar, et desflourer,
Qui fut inceſte deshonneſtes;
Herodes — pas ne ſont fornetes —
Saint Jehan Baptiſte en decola
Pour dances, faulx, et chanſonnetes...
Bien eſt eureux qui riens n'y a!

De moy, poure, ie vueil parler;
I'en fuz batu, comme à ru toiles,

637—639. Narcissus verschmachtete der Mythe zufolge aus Sehnsucht nach seinem eigenen Bilde, welches er in einer Quelle erblickt hatte. Die Version, dass er sich ertränkt habe, findet sich nur bei Pausanias IX. 31 § 6, begegnet in der älteren französischen Literatur jedoch häufig (s. Montaiglon, Recueil III. p. 216, VII. p. 235 u. s. w.). — *honnestes*; die Endung -s der Korrektheit des Reimes wegen.

641—644. Sardanapal, der letzte König von Assyrien, dessen Üppigkeit und Schwelgerei sprichwörtlich wurden, verkehrte nur mit Weibern, trug weibliche Tracht und spann Wolle. (Vgl. Byrons Drama.)

645—647. Nach Sam. II. Kap. 11 verliebte sich David in Bathseba, die Gattin Urias' des Hethiters, welche er im Bade erblickt hatte. Er beseitigte den Gatten und heiratete sie, wodurch er den Zorn Gottes auf sich lud.

649—652. Davids Sohn Amnon verliebte sich in seine Schwester Thamar. Er stellte sich krank, und liess sie durch seinen Vater bitten, zu ihm zu kommen, um ihm eine Mahlzeit zu bereiten. Als er mit ihr allein war, schändete er sie (Sam. II. Kap. 13).

653—657. Herodes liess auf die Bitte der Tochter des Herodias, deren Tanz ihm wohlgefallen hatte, Johannes den Täufer enthaupten (Ev. Matth. Kap. 14).

658. *ru* = ruisseau (cf. T. 963). *toiles*, gespr. „touèles".

Tout nu, ia ne le quiers celer.
Qui me feiſt maſcher ces groſelles,
Fors Katherine de Vauſſelles?
Noel le tiers eſt, qui fut là.
Mitaines à ces nopces telles,
Bien eſt eureux qui riens n'y a!

Mais que ce ieune bacheler
Laiſſaſt ces ieunes bacheletes,
Non! et, le deuſt on vif bruſler
Comme vng cheuaucheur d'eſcouuetes.
Plus doulces luy ſont que ciuetes.
Mais toutesfoys fol s'y fya:
Soient blanches, ſoient brunetes,
Bien eſt eureux qui riens n'y a!

LV

Se celle que iadis ſeruoie
De ſi bon cuer et loyaument,
Dont tant de maulx et griefz i'auoie,
Et ſouffroie tant de torment,
Se diſt m'euſt, au commencement,
Sa voulenté — mais nennil, las! —
I'euſſe mis paine aucunement
De moy retraire de ſes las.

---

659. *ja*, s. o. 627.

660. *mascher des groiselles*, wörtl. Johannisbeeren kauen, hat den Sinn von: bittere Pillen schlucken, Beleidigungen hinnehmen müssen.

661. Katherine de Vausselles, s. die Note zu L. 18.

662. Der hier genannte Noel ist ohne Zweifel mit dem T. 1636 erwähnten Noel Joliz identisch, worauf auch das ihm dort zugedachte Legat hinweist. Er war es jedenfalls, welcher den Dichter in Katherinens Auftrag prügelte.

663. Bezieht sich auf eine von Le Duchat in seinen Noten zu Rabelais (Pant. IV. Kap. 12) erwähnte Sitte, wonach die Hochzeitsgäste nach dem Mahle sich mit ihren Handschuhen (*mitaines*) schlugen, indem sie sagten: „Des noces vous souviengne". Marot dagegen erklärt: „Chaussez voz ganz a telles nopces, c'est-à-dire, arriere de là".

668. *chevaucheur d'escouvetes*, wörtl. ein Besenreiter; Hexenmeister.

669. *civetes* (*civets*), eine Speise, welche Cotgrave folgendermasson beschreibt: „Slices of bread toasted, then soaked an hour or two in water and wine; then strained and spice put to them; and excellent sauce, we may call them sippets".

LVI

Quoy que ie luy voulſiſſe dire,
Elle eſtoit preſte d'eſcouter,
Sans m'accorder ne contredire;
Qui plus, me ſouffroit acouter,
Ioignant d'elle près m'accouter.
Et ainſi m'aloit amuſant,
Et me ſouffroit tout raconter,
Mais ce n'eſtoit qu'en m'abuſant.

LVII

Abuſé m'a et faict entendre
Touſiours d'vng que ce fuſt vng aultre;
De farine, que ce fuſt cendre;
D'vng mortier, vng chappeau de faultre;
De viel machefer, que fuſt peaultre;
D'ambeſars, que ce fuſſent ternes...
Touſiours trompeur autruy engaultre
Et vent vecies pour lanternes.

LVIII

Du ciel, vne paelle d'arain;
Des nues, vne peau de veau;
Du matin, qu'eſtoit le ſerain;
D'vng trongnon de chou, vng naueau;
D'orde ceruoiſe, vin nouueau;

LVI. 684. *acouter*, sich nähern, berühren.

685. *s'accouter*, sich anlehnen, stützen.

LVII. 692. *mortier* hiess die schwarze, breite Sammtmütze, deren umgebogener Rand durch eine goldene Borte verziert war. Sie gehörte zur Amtstracht der Parlamentspräsidenten.

693. *mâchefer*, Eisengraupe. *peaultre*, Zinn.

694. Von *ambesars* sprach man wenn die beiden Würfel, mit welchen man spielte, je ein Auge, von *terne*, wenn sie zusammen drei Augen zeigten.

695. *engaultrer*, täuschen, in Irrtum führen.

696. *vendre vessies pour lanternes*, häufige sprichwörtliche Redensart mit dem Sinne von: Ein x für ein u vormachen (Leroux, I, 135, s. auch Landes l. c. pp. 227, 361). Vgl. eine Stelle in der „Reformation des dames de Paris faicte par les Lyonnoises“ (Montaiglon, Recueil, VIII. p. 250), deren Verf. Villons Werke kannte, und wo es heisst: „Vous faictes croyre que de quines sont ternes, Et de quaternes que ce sont ambesars, De vessies que sont claires laternes etc.“

LVIII. 697. *paelle d'arain*, Kupferpfanne. Vgl. Rabelais (L. I. Ch. II.) „Croire que les nues soient poesles d'airain et que vessies soient lanternes“.

699. *serain*, der Abend.

700. *trongnon de chou*, Kohlstrunk. *navcau*, die weisse Rübe.

D'vne truie, vng molin à vent;
Et d'vne haie, vng eſcheueau;
D'vng gras abbé, vng pourſuyuant.

LIX

Ainſi m'ont amours abuſé,
Et pourmené de l'vys au peſle.
Ie croy qu'homme n'eſt ſi ruſé,
Fuſt fin comme argent de coupelle,
Qui n'y laiſſaſt linge, drap, paelle,
Mais qu'il fuſt ainſi manié
Comme moy, qui partout m'appelle:
L'amant remys et regnyé.

LX

Ie regny amours et deſpite;
Ie deffy à feu et à ſang.
Mort par elles me precipite,
Et ne leur en chault pas d'vng blanc.
Ma vielle ay mys ſoubz le banc.
Amans ie ne ſuyuray iamais:
Se iadis ie fuz de leur ranc,
Ie deſclare que n'en ſuis mais.

LXI

Car i'ay mys le plumail au vent:
Or le ſuyue qui a attente.
De ce me tais doreſnauant,
Car pourſuiure vueil mon entente.
Et, s'aucun m'interroge ou tente
Comment d'amours i'oſe meſdire,
Ceſte parolle le contente:
„Qui meurt a ſes loix de tout dire.“

---

702. *truie*, Mutterschwein.

703. *haie*, Hecke. *escheveau*, Balken.

704. *poursuyvant*, s. T. 406.

LIX. 706. *pesle* (= pêne), der Riegel. Andere, wie Le Duchat, erklären es mit poêle; von der Thür zum Ofen, von der Kälte in die Hitze geschickt, angeführt, zum besten gehalten werden, welchen Sinn die Wendung jedenfalls hat.

708. *argent de coupelle* (so ist nach Rom. XXX. 374 entschieden zu lesen) Kappellensilber, feines Silber.

709. *paelle*, s. T. 697.

LX. 716. *blanc*, s. L. 206.

717. Wörtl. ich habe meine Leier unter die Bank gelegt; ich habe meine Beschäftigung aufgegeben.

LXI. 721. *mettre le plumail au vent*, eigentl. die Feder im Winde fliegen lassen, dann „to grow desperate, retchlesse, carelesse“ (Cotgrave).

LXII

Ie congnois approcher ma ſeuf;
Ie crache, blanc comme coton,
Iacoppins gros comme vng eſteuf:
Qu'eſt ce à dire? que Iehanneton
Plus ne me tient pour valeton,
Mais pour vng viel vſé roquart...
De viel porte voix et le ton,
Et ne ſuys qu'vng ieune coquart.

LXIII

Dieu mercy et Tacque Thibault,
Qui tant d'eau froide m'a fait boyre,
Mis en bas lieu, non pas en hault;
Menger d'angoiſſe mainte poire;
Enferré... Quant i'en ay memoire,
Ie pry pour luy et *reliqua*,
Que Dieu luy doint... et voire, voire,
Ce que ie penſe... *et cetera*.

LXIV

Toutesfois, ie n'y penſe mal,
Pour luy, ne pour ſon lieutenant;
Auſſi pour ſon official,
Qui eſt plaiſant et auenant;

LXII. 729. *seuf* = soif, eine Villon eigentümliche Form.

730. Wortspiel, da *jeter un vilain coton* oder *filer un mauvais coton* soviel als krank sein, oder in schlechtem Rufe stehen bedeutet.

731. *jacoppin* = crachat. *esteuf*, Schlagball.

734. *roquart*, Invalide, altes unbrauchbares Pferd („an overworne sincaunter, one that can neither whinny nor wag the taile" Cotgrave).

736. *coquart*, Dummkopf, alberner Mensch.

LXIII. 737. Villon giebt seinem Peiniger, dem Bischof von Orléans, den Namen Tacque Thibault's, eines Günstlings des Herzogs Jean de Berry im 14. Jahrh. Dieser Tacque Thibault war vom Volke gehasst, und Froissart weiss von seinen „moeurs honteuses et exactions" zu erzählen. In Berry, wo sich Villon, nach verschiedenen Stellen zu schliessen, aufhielt, war die Erinnerung an ihn wohl auch damals noch lebendig (Rom. XXX. 386).

740. *poire d'angoisse*. Eigentlich eine bestimmte Sorte von Birnen aus Angoisse (Dordogne), dann herbe Birne, bittere Pille. Andererseits aber auch eine Art Knebel (im Jargon „pirenalle"), welchen man den Angeklagten in den Mund steckte, um ihre Angstschreie bei der Tortur zu ersticken und ihren Meinungsaustausch untereinander zu verhindern (L. Schöne, le jargon et jobelin de Fr. V. p. 203).

Que faire n'ay du remenant.
Mais du petit maiſtre Robert?...
Ie les ayme, tout d'vng tenant,
Ainſi que fait Dieu le Lombart.

LXV

Si me ſouuient bien, Dieu mercis,
Que ie feis, à mon partement,
Certains laiz, l'an cinquante ſix,
Qu'aucuns, ſans mon conſentement,
Voulurent nommer *Teſtament;*
Leur plaſir fut, et non le mien;
Mais quoy! on dit communement,
Qu'vng chaſcun n'eſt maiſtre du ſien.

LXVI

Pour les reuoquer ne le di,
Et y couruſt toute ma terre,
De pitié ne ſuis refroidi,
Enuers le baſtart de la Barre:
Parmy ſes trois gluyons de fuerre,
Ie luy donne mes vieilles nates;
Bonnes ſeront pour tenir ſerre,
Et ſoy ſouſtenir ſur les pates.

LXVII

Et s'ainſi eſt qu'aucun n'euſt pas
Receu les laiz que ie luy mande,
I'ordonne qu'après mon tresſpas
A mes hoirs en face demande:
Mais qui ſont ilz? ſi le demande:
Moreau, Prouins, Robin Turgis;

LXIV. 750. Robert (gespr. „Robart"), einer der Richter Villons in Meung-sur Loire.

* 752. Wie Gott den Wucherer liebt, also gar nicht.

LXV. 755. s. oben L. 64.

LXVI. 761. *di*, alte Form, des Reimes wegen (Rom. XXX. 367).

763—765. s. L. 177 ff.

765. *parmi*, dazu, ausser.

766. *natte*, Matte, Flechtwerk zum Belegen des Fussbodens.

767. *tenir serre* (gespr. „sarre", wie oben tarre etc.), standhalten, aushalten.

LXVII. 774. Von den drei Personen, welche Villon zu seinen Erben einsetzt, ist Provins wohl mit dem Zuckerbäcker Jean de Provins identisch, welcher 1460/61 als Hausbesitzer nachgewiesen ist; Robin Turgis ist der mehrfach erwähnte Inhaber der Taverne Pomme de Pin (cf. L. 149, T. 1017, 1045, 1054); über den dritten Erben, Moreau, ist nichts bekannt.

De moy, dictes que ie leur mande,
Ont eu iuſqu'au lit où ie giz.

LXVIII

Somme, plus ne diray qu'vng mot,
Car commencer veuil à teſter:
Deuant mon clerc Fremin, qui m'ot
S'il ne dort, ie vueil proteſter
Que n'entens homme deteſter,
En ceſte preſente ordonnance;
Et ne la vueil magnifester
Sinon ou royaume de France.

LXIX

Ie ſens mon cuer qui s'affoibliſt,
Et plus ie ne puis papier.
Fremin, ſié toy près de mon lict,
Que l'on ne me viengne eſpier!
Prens ancre tost, plume et papier,
Ce que nomme eſcrips viſtement;
Puys fay le partout coppier,
Et vecy le commancement.

LXX

Ou nom de Dieu, Pere eternel
Et du Filz que Vierge parit,
Dieu au Pere coeternel,
Enſemble le Saint Eſperit,
Qui ſauua ce qu'Adam perit,
Et du pery pare les Cieulx ...
Qui bien ce croit, peu ne merit:
Gens mors eſtre faiz petiz Dieux.

LXVIII. 779. Fremin, s. o. T. 565. *ot*, des Reimes wegen für oit.

LXIX. 786. *papier*, stammeln, Worte hervorbringen. Ein fast gleichlautender Vers findet sich im Testament de Pathelin (Recueil de farces, sotties et moralités publ. p. Lacroix, p. 187).

LXX. 797. *perir*, hier transitiv, = perdre, détruire.

798. *parer*, schmücken, zieren.

799. *peu ne merit*, hat kein geringes Verdienst (vor Gott).

800. Die Gerechten des alten Bundes wurden durch Christi Erlösungswerk aus dem Fegefeuer befreit und in den Himmel aufgenommen (Prompsault).

LXXI

Mors eſtoient, et corps et ames,
En dampnée perdicion;
Corps pourriz et ames en flammes,
De quelconque condicion.
Toutesfois, fais excepcion
Des patriarches et prophetes;
Car, ſelon ma concepcion.
Oncques n'eurent grant chault aux feſſes.

LXXII

Qui me diroit: „Qui te fait metre
Si tres auant ceſte parolle,
Qui n'es en théologie maiſtre?
A toy eſt preſumpcion folle.“
— C'eſt de Iheſus la parabolle,
Touchant du Riche enſeuely
En feu, non pas en couche molle,
Et du Ladre de deſſus luy.

LXXIII

Se du Ladre euſt veu le doit ardre,
Ia n'en euſt requis refrigere,
N'eau au bout de ſes doiz aherdre,

LXXI. 808. Weil sie ein keusches, enthaltsames Leben führten — ein Vers, welcher häufig als Blasphemie aufgefasst wurde. Die Auslegung Prompsaults „weil sie niemals von dem Feuer der Hölle verbrannt wurden“ trifft nicht das richtige. Vgl. „La resolution d'amours“(Montaiglon-Rothschild, Recueil, XII. p. 310): „C'est elle [Venus], qui tient en ses roitz Les entendemens et espritz Des cleres . . . . . Et le feu au cul si espris, Qu'en dueil et en confusion Ilz furent . . . .“

LXXII. 811. Villon war nur Maistre ès arts; dennoch beantwortet er die Frage mit dem Hinweis auf ein Gleichnis der Bibel (die Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus, bei Lukas Kap. XVI, V. 19 ff.), welches auch den Gegenstand einer alten Moralité (La vie et l'histoire du maulvais riche. Anc. théâtre franç. par Viollet le Duc. III. 290 und bei E. Fournier, l. c. p. 74) bildet. Villon benützt die Parabel allerdings nur zu einem schlechten Witz (T. 821 ff.). Manche wörtliche Anklänge legen die Vermutung nahe, dass er das Stück kannte. Die Parabel war auch auf den Glasfenstern der Kathedrale zu Bourges dargestellt (vgl. T. 1413).

LXXIII. 818. *refrigere*, Erfrischung.

819. *aherdre* = prendre, saisir, toucher. Bei Lukas XVI. 24 sagt der Reiche: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, dass er das Äusserste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme“.

Pour rafrefchir ſa maſchouere.
Pyons y feront mate chiere,
Qui boyuent pourpoins et chemiſe.
Puys que boiture y eſt ſi chiere,
Dieu nous en gard! bourde ius miſe.

LXXIV

Ou nom de Dieu, comme i'ay dit,
Et de ſa glorieuſe Mere,
Sans pechié ſoit parfait ce dit
Par moy, plus meſgre que chimere.
Si ie n'ay eu fieure eufumere,
Ce m'a fait diuine clemence;
Mais d'autre dueil et perte amere
Ie me tais, et ainſi commence:

LXXV

Premier, ie donne ma poure ame
A la benoiſte Trinité,
Et la commande à Noſtre Dame,
Chambre de la diuinité;
Priant toute la charité
Des dignes neuf Ordres des cieulx,
Que par eulx ſoit ce don porté
Deuant le Troſne precieux.

LXXVI

Item, mon corps ie donne et laiſſe
A noſtre grant mere la terre;
Les vers n'y trouueront grant greſſe:
Trop luy a fait fain dure guerre.
Or luy ſoit deliuré grant erre:
De terre vint, en terre tourne.
Toute choſe, ſe par trop n'erre,
Voulentiers en ſon lieu retourne.

---

821. *pyon*, Trinker. *mat*, traurig. Vgl. Anc. théâtre franç. III. 185: „Je croy quant elle nous verra, qu'elle fera bien maste chere".

824. *bourde jus mise*, „toute raillerie laissée" (Marot).

LXXIV. 828. Vgl. T. 843.

829. *fievre eufumere* (ephemère), eintägiges, vorübergehendes Fieber.

LXXV. 838. Gemeint sind die neun Chöre der Engel.

LXXVI. 845. *erre* (gespr. „arre"), Gang, Weg; *grant erre* = schnell.

LXXVII

Item, et à mon plus que pere,
Maiſtre Guillaume de Villon
Qui eſté m'a plus doulx que mere;
A enfant leué de maillon.
Degeté m'a de maint bouillon,
Et de ceſtuy pas ne s'eſioye,
Si luy requiers à genouillon
Qu'il m'en laiſſe toute la ioye.

LXXVIII

Ie luy donne ma librairie,
Et le *Rommant du Pet au Deable*,
Lequel maiſtre Guy Tabarie
Groſſa qui eſt homs veritable.
Par cayers eſt ſoubz vne table.
Combien qu'il ſoit rudement fait,
La matiere eſt ſi tres notable,
Qu'elle amende tout le mesfait.

LXXIX

Item, donne à ma poure mere
Pour ſaluer noſtre Maiſtreſſe,
Qui pour moy ot douleur amere,
Dieu le ſcet, et mainte triſteſſe;

LXXVII. 850. Über Guill. de Villon s. L. 70.

852. Nach der Korrektur von G. Paris (Rom. XXX. 374). *maillon* (maillot), Wickel, Windeln.

853. *bouillon*, Wirbel, Strudel. (Rom. XXX. 386.)

LXXVIII. 858. Während der Universitätsunruhen des Jahres 1451 entfernten die Pariser Studenten einen grossen Stein, genannt *Pet-au-Deable*, welcher dem gleichnamigen Hause als Grenzstein diente, von seinem Platze, was zu grossen Skandalen Anlass gab. Das Hôtel du Pet-au-Deable gehörte damals der T. 1508 erwähnten Mlle. de Bruyeres. Ohne Zweifel bildeten die Vorgänge dieser Tage den Gegenstand des verlorenen Romans (soferne dieser überhaupt existierte). Der Titel desselben nimmt sich aus wie eine Satyre auf die allegorischen Romane des 15. Jahrh. Maistre Guy Tabarie, welcher ihn abgeschrieben haben soll (*grosser* = grossoyer, von gros in der Bedeutung Abschrift einer Urkunde) war einer der Mitschuldigen an dem 1456 im Collège de Navarra verübten Einbruchsdiebstahl, an welchem auch Villon beteiligt war; sein Verhör ist erhalten, und es ist anzunehmen, dass dieser „*homs veritable*“ auf dem Galgen endete.

861. Wahrscheinlich weil der Tisch schwankte.

LXXIX. 866. *nostre Maistresse* = nostre Dame. Über Villons Mutter s. auch T. 302.

Autre chaſtel n'ay, ne fortreſſe,
Où me retraye corps et ame,
Quand ſur moy court malle deſtreſſe,
Ne ma mere, la poure femme!

BALLADE
QVE VILLON FEIT A LA REQVESTE DE SA MERE POVR PRIER NOSTRE DAME

Dame des cieulx, regente terrienne,
Emperiere des infernaux paluz,
Receuez moy, voſtre humble chreſtienne,
Que comprinſe ſoye entre vos eſleuz,
Ce non obſtant qu'oncques riens ne valuz.
Les biens de vous, ma dame et ma maiſtreſſe,
Sont trop plus grans que ne ſuis pechereſſe,
Sans leſquelz biens ame ne peut merir
N'auoir les cieulx, ie n'en ſuis ianglereſſe.
En ceſte foy ie vueil viure et mourir.

A voſtre Filz dictes que ie ſuis ſienne;
De luy ſoyent mes pechiez aboluz:
Pardonne moy comme à l'Egipcienne,
Ou comme il feiſt au clerc Théophilus,
Lequel par vous fut quitte et absoluz,
Combien qu'il euſt au deable fait promeſſe.
Preſeruez moy, que face iamais ce,
Vierge portant, ſans rompure encourir,

Ballade, que Villon feit a la requeste de sa mère pour prier Nostre-Dame. Wohl noch zur Zeit, da Villon bei seiner Mutter lebte, also vor Ende 1456 geschrieben. Das Envoi ergiebt im Acrostichon den Namen des Dichters.

873. *regente terrienne*, Beherrscherin der Erde.

881. *jangleresse* (Rom. XXX. 375), Lügnerin, Schwätzerin.

885. Sancta Maria Aegyptiaca († 321), welche aus einer Courtisane zur büssenden Heiligen wurde, erfreute sich in Paris einer besonderen Verehrung und hatte in der nach ihr benannten Rue de l'Egyptienne (heute verballhornt in „de la Jusienne") eine Kapelle. Ihre Legende wurde häufig poetisch verwertet.

886—888. St. Theophilus, Verwalter der Güter des Bistums von Adana in Cilicien (6. Jahrh.). Seine, an die Faustsage erinnernde Legende haben in Frankreich Bischof Marbod von Rennes im XI., Gauthier de Coincy und Rustebeuf im XIII. Jahrh. poetisch behandelt.

889. Nach Rom. XXX. 375.

890. *sans rompure encourir*, ohne

Le ſacrement qu'on celebre à la meſſe.
En ceſte foy ie vueil viure et mourir.

Femme ie ſuis pourette et ancienne,
Qui riens ne ſçay; oncques lettre ne leuz;
Au mouſtier voy dont ſuis paroiſſienne
Paradis paint, où ſont harpes et luz,
Et vng enfer où dampnez ſont boulluz:
L'vng me fait paour, l'autre ioye et lieſſe.
La ioye auoir me fay, haulte Deeſſe,
A qui pecheurs doiuent tous recourir,
Comblez de foy, ſans fainte ne pareſſe.
En ceſte foy ie vueil viure et mourir.

ENVOI

Nous portaſtes, digne Vierge, princeſſe,
Iheſus regnant, qui n'a ne fin ne ceſſe.
Le Tout-Puiſſant, prenant noſtre foibleſſe,
Vaiſſa les cieulx et nous vint ſecourir,
Offrit à mort ſa tres chiere ieuneſſe.
Noſtre Seigneur tel eſt, tel le confeſſe,
En ceſte foy ie vueil viure et mourir.

LXXX

Item, m'amour, ma chiere rose,
Ne luy laiſſe ne cuer ne foye:

---

an der Jungfräulichkeit Schaden zu leiden (Prompsault).

893. *ancienne*, in der Bedeutung von *âgée*.

896. Die Dichter jener Zeit konnten sich das Paradies ohne „harpes et luz" nicht vorstellen. Vgl. die „Exclamation des os Sainct Innocent" (Montaiglon, Recueil IX. p. 81), welche auch sonst vielfach an Villon erinnert.

895—897. Der Abbé Valentin Dufour (Recherches sur la dance macabre peinte en 1425 au cimetière des Innocents p. 40) wollte in dieser Beschreibung, welche mit jener von Guillebert de Metz übereinstimmt, die Kirche der Celestiner erkennen. Doch war dies keine Eglise paroissiale (Longnon, Etude p. 31).

905. *prenant nostre foiblesse*, unsere Sünden auf sich nehmend.

LXXX. 910. s. L. 18. Es ist wohl *rose*, nicht *Rose* zu schreiben, da der Taufname Rosa im 15. Jahrh. in Frankreich noch nicht vorkommt (Longnon, Etude p. 41); auch hiess Villons Geliebte ja nicht so. In Dichtungen jener Zeit erscheint die Rose häufig als Symbol der Jungfräulichkeit (perdre la rose, ders. verlustig werden. Montaiglon, Recueil VII. p. 208 u. a. a. O.). „rose" dürfte daher mit „Mädchen" synonym sein.

911. In älteren Gedichten findet

Elle ameroit mieulx autre choſe,
Combien qu'elle ait aſſez monnoye:
Quoy? une grant bource de ſoye,
Plaine d'eſcuz, parfonde et large:
Mais pendu ſoit il — que ie ſoye —
Qui luy lairra eſcu ne targe.

LXXXI

Car elle en a, ſans moy, aſſez.
Mais de cela il ne m'en chault;
Mes plus grans dueilz en ſont paſſez:
Plus n'en ay le croppion chault.
Si m'en deſmetz aux hoirs Michault,
Qui fut nommé le Bon Fouterre.
Priez pour luy, faictes vng ſault:
A Saint-Satur giſt, ſoubz Sancerre.

LXXXII

Ce non obstant, pour m'acquitter
Enuers Amours, plus qu'enuers elle,
Car oncques n'y peuz acqueſter
D'espoir vne ſeule eſtincelle;
Ie ne ſçay s'à tous ſi rebelle
A eſté: ce m'eſt grant eſmoy;

---

es sich häufig, dass der sterbende Ritter seiner Geliebten sein Herz sendet (s. L. 77). Villon macht sich über diese Sentimentalität lustig, indem er sagt, er hinterlasse der seinigen weder Herz, noch Leber.

917. *targe*, eine kleine bretonische Geldsorte, welche auf ihrer Rückseite einen seitlich ausgeschweiften Schild (targe) zeigte. N'avoir ni esen ni targe, noch heute: „keinen roten Heller besitzen" („the devel may freely daunce in his purse". Cotgrave).

LXXXI. 921. *croppion*, Steiss, Bürzel der Vögel.

922—925. Wie die meisten Rufnamen hatte auch Michault eine spezifische Bedeutung. Man bezeichnete so die sinnlichen, verliebten Männer (s. Coquillart, Ed. d'Hericault I. 105. „le saut Michelet" = l'acte amoureux). Den Erben Michaults hinterlässt Villon seine Geliebte. Den Ausdruck *M. le Bon Fouterre* (= homme, faisant l'acte vénérien. Landes, p. 183 f.) scheint der Dichter einer naiven Grabschrift auf dem Kirchof zu Saint-Satur bei Sancerre, wo er sich zwischen 1457 und 1461 aufgehalten haben dürfte, entnommen zu haben. Auf dieselbe Persönlichkeit spielt eine Stelle des „Renart le Contrefait" (14. Jahrh.) an (s. Rom. XVIII. 443).

LXXXII. 926. Anakoluth.

928. *acquester*, erhalten, gewinnen.

930, 931. Vgl. L. 51, 52. *esmoy* (émoi), Sorge, Beunruhigung.

Mais, par ſainte Marie la belle!
Ie n'y voy que rire pour moy.

LXXXIII

Ceſte ballade luy enuoye,
Qui ſe termine tout par R.
Qui la portera? que ie voye:
Ce ſera Pernet de la Barre,
Pourueu, s'il rencontre en ſon erre
Ma damoiſelle au nez tortu,
I luy dira, ſans plus enquerre:
„Orde paillarde, dont viens tu?“

VILLON A S'AMYE

Haulſe beaulté, qui tant me couſte chier,
Rude en effect, ypocrite doulceur;
Amour dure, plus que fer, à maſchier;
Nommer que puis de ma desfaçon ſeur,
Cherme felon, la mort d'vng poure cuer,
Orgueil muſſé, qui gens met au mourir;
Veulx ſans pitié! ne veult droicte rigueur,
Sans empirer, vng poure ſecourir?

Mieulx m'euſt valu auoir eſté ſerchier
Ailleurs secours, c'euſt eſté mon onneur.
Rien ne m'euſt ſceu hors de ce fait hachier;
Trotter m'n fault en fuyte, à deshonneur.

LXXXIII. Deren sämtliche Verse auf r (spr. *arre*) endigen.

936. *que je voye*, lass mich sehen.

937. Über Pernet de la Barre s. L. 177.

938. *erre*, s. T. 845.

941. *paillarde*, Dirne, Konkubine.

Villon à s'amye. Da die Situation des Dichters gegenüber seiner Geliebten hier dieselbe ist wie zur Zeit der Abfassung der Lais (s. T. 953), dürfte man nicht fehl gehen, diese im übrigen schwächere Ballade auch beiläufig in das Jahr 1456 zu setzen. Das Acrostichon der 1. und 3. Strophe ergibt „Francoys Villon“, das der 2. „Martheos“, was Bijvanck (p. 148) ganz ohne Begründung auf Ythier Marchant bezieht, den er für Villons bevorzugten Rivalen hält.

947. *mussé*, versteckt, verborgen.

949. *empirer*, tadeln.

950. *serchier* = chercher.

952. *hachier* — so ist mit Rücksicht auf den Reim, nach Rom. XXX. 365 zu lesen — ist unverständlich. Andere Lesart *hasier*, oder *hassier*, was in der Ausgabe von Coustelier für synonym mit *harier* „quälen“ erklärt wird.

Haro, haro, le grant et le mineur!
Et qu'eſt-ce cy? mourray, ſans coup ferir,
Où pitié veult, ſelon ceſte teneur,
Sans empirer, vng poure ſecourir.

Vng temps viendra, qui fera deſſechier,
Vaunir, fleſtrir, voſtre eſpanye fleur:
Ce m'en riſſe s'enfant peuſſe marchier,
Tors — mais nennil — ce ſeroit donc ſoleur.
Tas, viel ſeray; vous, laide, ſans couleur.
Or, beuuez fort, tant que ru peut courir.
Ne donnez pas à tous ceſte douleur,
Sans empirer, vng poure ſecourir.

ENVOI

Prince amoureux, des amans le greigneur,
Voſtre mal gré ne vouldroye encourir;
Mais tout franc cuer doit, pour Noſtre Seigneur,
Sans empirer, vng poure ſecourir.

LXXXIV

Item, à maiſtre Ythier Marchant
Auquel mon branc laiſſay iadis,
Donne — mais qu'il le mette en chant —
Ce lay, contenant des vers dix;
Et — au luz — vng *De profundis*
Pour ſes anciennes amours,
Deſquelles le nom ie ne diz,
Car il me hairoit à touſiours.

---

954. *haro*, Interj. „zu Hilfe!“, nach Cotgrave urspr. der Schrei, mit welchem in der Normandie der Verletzte oder Beleidigte zur Hilfe gegen den Täter oder zu dessen Verfolgung aufforderte. Nach le Duchat wären mit „*Haro, le grant et le mineur*“ in der Kriegsnot der grosse und der kleine Heerbann, die Armee und das Volk zu den Waffen gerufen worden.

959. *espanye* (épanouie), entfaltet, aufgeblüht.

960, 961. Wenn ein jetzt geborenes Kind bis dahin gehen könnte.

963. *ru*, s. T. 658.

LXXXIV. 970. Über Ythier Marchant s. L. 81.

973. *ce lay*, das nachfolgende Rondeau.

974. Der (130.) Psalm „De profundis“ wird bei der Einsegnung der Leichen gebetet.

RONDEAV.

Mort, i'appelle de ta rigueur,
Qui m'as ma maiſtreſſe rauie,
Et n'es pas encore aſſouuie,
Se tu ne me tiens en langueur.
Onc puis n'eus force ne vigueur;
Mais que te nuyſoit elle en vie,
Mort?
Deux eſtions, et n'auions qu'vng cuer;
S'il eſt mort, force eſt que deuie,
Voire, ou que ie viue ſans vie,
Comme les images, par cuer,
Mort!

LXXXV

Item, à maiſtre Iehan Cornu,
Autre nouueau lais lui vueil faire,
Car il m'a touſiours ſecouru
A mon grant beſoing et affaire:
Pour ce, le iardin luy transfere,
Que maiſtre Pierre Bobignon
M'arenta, en faiſant refaire
L'vys et redrecier le pignon.

LXXXVI

Par faulte d'vng vys, i'y perdis
Vng grez et vng manche de houe.
Alors, huit faulcons, non pas dix,

Rondeau. 980. *assouvie*, besänftigt.

986. *devier*, sterben.

988. *par euer*, nach Prompsault „sans prendre de nourriture“ (?). Vergl. „Nous pourrions bien disner par coeur ou bien tard“ (Anc. Th. fr. IV. 343).

LXXXV. 990. Über Jehan Cornu s. L. 84. Was mit dem Garten und dem dazu gehörigen Hause (T. 1002) gemeint ist, welche Villon von einem sonst unbekannten Maistre Pierre Bobignon zur Rente bekommen haben will, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Doch weisen verschiedene Stellen der folgenden Strophe darauf hin, dass es sich um ein Gefängnis, wahrscheinlich um das Châtelet handelt, aus welchem Villon durch die Flucht entkommen wäre. Ein „Jean du Lac, dit Baubignon“ erscheint in einem Parlamentsakt d. J. 1464.

997. *pignon*, der Giebel.

LXXXVI. 999. *grez*, ein Pflasterstein. Villon will damit ausdrücken, welchen geringen Wert er dem Verlorenen beilegte (Rom. XXX. 387). *manche de houe*, Griff, Stiel einer Hacke.

N'y euſſent pas prins vne aloue.
L'oſtel eſt ſeur, mais qu'on le cloue.
Pour enſeigne y mis vng hauet;
Qui que l'ait prins, point ne l'en loue:
Sanglante nuyt et bas cheuet!

LXXXVII

Item, et pource que la femme
De maiſtre Pierre Saint-Amant
— Combien, ſe coulpe y a à l'ame,
Dieu luy pardonne doulcement! —
Me miſt ou renc de eaymant,
Pour le *Cheual Blanc* qui ne bouge,
Luy changeray vne iument,
Et *la Mulle* à vng *Aſne Rouge.*

LXXXVIII

Item, donne à ſire Denys
Heſſelin, eſleu de Paris,
Quatorze muys de vin d'Aulnis,
Prins ſur Turgis, à mes perilz.
S'il en beuuoit tant que periz
En fuſt ſon ſens et ſa raiſon,
Qu'on mette de l'eau es barilz:
Vin pert mainte bonne maiſon.

LXXXIX

Item, donne à mon aduocat,
Maiſtre Guillaume Charruau,

1003. *havet*, eiserner Haken.

LXXXVII. 1006 ff. Über Saint-Amant, dessen Frau Villon beschuldigt, ihn einen Bettler (*eaymant*, vgl. nfrz. vulg. quémandeur) genannt zu haben, s. L. 89.

1010. *renc* = rang.

LXXXVIII. 1014, 1015. Denis Hesselin, welchen Villon 1461 als Elu von Paris bezeichnet, erscheint 1470—1474 als Prevost des marchands daselbst. Von 1474 bis 1500 bekleidete er die einflussreiche Stellung eines clerc (od. greffier) und receveur der Stadt Paris. Er lebte noch 1506 und wurde bisweilen fälschlich für den Verfasser der „Chronique scandaleuse" angesehen.

1016. *muys*, s. L. 127. Der in der alten französischen Provinz *l'Aunis* (mit der Hauptstadt la Rochelle) gebaute Rotwein erfreute sich eines guten Rufes.

1017. *sur*, in der Bedeutung „bei" (cf. L. 110). Über Robin Turgis s. T. 774.

1020. *baril*, Tönnchen, Fässchen.

LXXXIX. 1023. Der Pariser Guillaume Charruau erscheint 1448 als bachelier, 1449 als maître ès arts.

Quoy que marehant ot pour eſtat,
Mon branc... Ie me tais du fourreau.
Il aura, auec ce, vng reau
En change, affin que ſa bource enfle,
Prins ſur la chauſſée et carreau
De la grant couſture du Temple.

XC

Item, mon proeureur Fournier
Aura, pour toutes ſes coruées
— Simple ſeroit de l'eſpargnier —
En ma bource quatre hauées;
Car maintes cauſes m'a ſauuées,
Iuſtes, ainſi — Iheſu Criſt m'aide! —
Comme elles ont eſté trouuées;
Mais bon droit a bon meſtier d'aide.

XCI

Item, ie donne à maiſtre Iaques
Raguier *le Grant Godet*, de Greue,
Pourueu qu'il payera quatre plaques,
Deuſt il vendre, quoy qu'il luy griefue,
Ce dont on cueuure mol et greue;
Aller ſans chauſſe, en eſchappin,

1024. Dieser Vers ist unverständlich. G. Paris (Rom. XXX. 375) schlägt vor: „Quoy? que Marchant ot pour estat“ (vgl. L. 177 ff. und T. 764 ff.).

1025. Über *branc* s. L. 83, T. 971. *fourreau*, die Scheide.

1026. *reau* (royal), eine Goldmünze, im Jahre 1470 = trente sous tournois (ca. 1 Mk. 20 Pf.).

1029. *couſture* (culture) *du Temple* hiess eine ausserhalb der Mauern von Paris gelegene, dem Templerorden gehörige Domäne, auf welcher sich schon kurze Zeit später zahlreiche Gebäude erhoben.

XC. 1030. Über Fournier s. L. 157.

1031. *corvée*, Arbeit, Bürde, Last.

1034. *havée*, eine Hand voll.

1037. „A bon droit aider on doit“ war im 16. Jahrh. sprichwörtlich (Leroux, II. 162), und noch heute sagt man: „Bon droit a besoin d'aide“ (Mit dem guten Rechte allein ists nicht getan).

XCI. 1038, 1039. Über Jaques Raguier s. L. 145. *Le Grand Godet* (der grosse Eimer) war der Name einer Taverne auf der Place de Grève, neben dem Hospital du Saint-Esprit. (Rom. XXI. 27.)

1040. *plaque*, eine Kupfermünze burgundischer Währung, im J. 1425 = 12 deniers parisis (ca. 5 Pf.).

1042. Das, womit man Wade und Bein bedeckt, die Gamaschen.

1043. *eschappins*, leichte Schuhe.

Se sans moy boit, assiet ou lieue,
Au trou de *la Pomme de Pin.*

XCII

Item, quant eſt de Merebeuf
Et de Nicolas de Louuiers,
Vache ne leur donne ne beuf,
Car vachiers ne ſont, ne bouuiers,
Mais gens à porter eſperuiers,
— Ne cuidez pas que ie me ioue —
Et pour prendre perdriz, plouuiers,
Sans faillir, ſur la Maſcheeroue.

XCIII

Item, viengne Robin Turgis
A moy, ie luy pairay ſon vin,
Combien, s'il treuue mon logis,
Plus fort ſera que le deuin.
Le droit lui donne d'eſcheuin,
Qu'ay comme enfant né de Paris...
Se ie parle vng peu poieteuin,
Ice m'ont deux dames apris.

XCIV

Elles ſont tres belles et gentes,
Demourans à Saint-Generou,

1044. So nach Rom. XXX. 375.

1045. Über *la Pomme de Pin* s. L. 149.

XCII. 1046, 1047. Über Merebeuf und Louviers s. L. 265 ff.

1049. *vachier* (Kuhhirt) und *bouvier* (Ochsentreiber) haben die Nebenbedeutung von Grobian, Lümmel.

1050—1053. *gens a porter esperviers*, Leute, welche mit dem Sperber auf die Jagd gehen. Allerdings beschränkten sie sich darauf, der Maschecroue, einer in den Jahren 1443 bis 1459 nachgewiesenen, 1461 jedoch schon verstorbenen Geflügelhändlerin, Rebhühner und Regenpfeifer *(pluviers)* zu stehlen. Da die genannte die Witwe des Arnoul Machico war, dürfte die Form „Maschecoue" vielleicht richtiger sein (Longnon). *sur* = bei.

XCIII. 1054. Über Robin Turgis s. T. 774, 1017. Wie der Dichter ihn um einen Eimer Wein betrog, ist in der 4. Repue franche erzählt (La manière d'avoir du vin. Vgl. Eulenspiegel Kap. 57).

1056, 1057. Diese beiden Verse weisen darauf hin, dass sich Villon damals ferne von Paris irgendwo versteckt hielt.

1058. *eschevin* (scabinus), der Schöffe. Nur Pariser Bürger konnten Schöffen werden.

1059. Nach Rom. XXX. 376.

XCIV. 1063—1065. Das Dorf *Saint-Generoux* (Deux Sèvres) liegt

Pres Saint-Iulien de Vouentes,
Marche de Bretaigne ou Poictou.
Mais i ne di proprement ou
Yqelles paſſent tous les iours;
M'arme! i ne seu mie si fou,
Car i vueil celer mes amours.

XCV

Item, à Iehan Raguier ie donne,
— Qui eſt ſergent, voire des Douze —
Tant qu'il viura, ainſi l'ordonne,
Tous les iours vne tallemouſe,
Pour bouter et fourrer ſa mouſe,
Prinſe à la table de Bailly;
A Maubué ſa gorge arrouſe,
Car au mengier n'a pas failly.

XCVI

Item, donne au prince des Sotz
Pour vng bon ſot Michault du Four,

---

120 km von der kleinen Stadt Saint-Julien-de-Voventes (Loire-Inférieure) entfernt. Rabelais (Pant. I, 6.) sagt von einer Dirne, sie sei aus Brisepaille près Saint-Genou, was, nach Le Duchat, eine in Languedoc und der Dauphiné gebräuchliche Redensart war.

1066—1069. So müssen die Verse nach der Korrektur von G. Paris (Rom. XXX. 376) lauten, welcher zuerst erkannte, dass Villon in ihnen den poitevinischen Dialekt persiflieren wollte (s. T. 1060).

1066. *i* (poit.) = *je*.

1067. *iquelles*, (poit.) für icelles.

1068. *m'arme*, Interj. = mon âme. *seu* = suis.

XCV. 1070. Über Jehan Raguier s. L. 131.

1073. *tallemouse*, gezuckertes, heute nur mehr in Saint-Denis bereitetes Backwerk, in welchem Rahm, Käse, Butter und Eier enthalten waren.

1074. *bouter*, s. T. 407. *mouse*, Maul, Mund.

1075. Der hier erwähnte Bailly ist vielleicht mit Crespin Baily, Kanonikus von Saint Benoît le Bétourné, einem Kollegen Guill. de Villons, identisch. Derselbe war 1458 procureur de la communauté.

1076. Die *fontaine Maubuée* (= mal lavée) befand sich am Eingange der gleichnamigen, ausschliesslich von Dirnen und Gesindel bewohnten Strasse.

XCVI. 1078. So nach Rom. XXX. 376. *Prince des Sots* hiess das Oberhaupt der Enfants sans souci, einer Gesellschaft, welcher sich der Aufführung einer bestimmten Art dramatischer Dichtungen, der Sotties, widmete, und welcher Villon in seiner Jugend vielleicht angehörte. Seine Untergebenen hiessen Sots.

1079. Michel du Four war 1457 Sergent à verge im Châtelet, und wird als solcher in den Akten des Prozesses über den Diebstahl im Collège de Navarre genannt. Vgl. jedoch eine Stelle im „Triumphe de dame Verolle“,

Qui à la fois dit de bons motz
Et chante bien: *Ma doulce amour!*
Ie lui donne, auec le boniour;
Brief, mais qu'il fuſt vng peu en point,
Il eſt vng droit ſot de ſeiour,
Et eſt plaiſant où il n'eſt point.

XCVII

Item, aux vnze vingtz Sergens
Donne, car leur fait eſt honneſte,
Et ſont bonnes et doulces gens,
Denis Richier, et Iehan Vallette,
A chaſcun vne grant cornete,
Pour pendre à leurs chappeaulx de faultre.
I'entens à ceulx à pié, hohete!
Car ie n'ay que faire des autres.

XCVIII

De rechief, ie donne à Pernet,
— I'entens le baſtart de la Barre —
Pour ce qu'il eſt beau filz et net,
En ſon eſcu, en lieu de barre,
Trois dez plombez, de bonne carre,
Ou vng beau ioly ieu de cartes...

---

einem kulturhistorisch höchst interessanten Traktate über die Syphilis, (Montaiglon, Recueil, IV, p. 272), wo es heisst: „Les os demeurent descouvers, deschargez, putrefiez, estiomenez, en couleur de craye de charbonnier, rudes comme les escus de Michau du four, qui reluysent comme belle geme . . .“

1080. *à la fois*, von Zeit zu Zeit.

1083. *en poinct* = in order, in case, in fashion, in array, handsome, fat, faire. (Cotgrave.)

1084. *de sejour*, frisch, ausgeruht (meist von Pferden gebraucht).

XCVII. 1086. Ausser Denis Richier und Jehan Vallette gehörten noch Michel du Four, Casin Cholet und der Orfèvre de boys zu den Unze-vingtz Sergents de la prévôté, von welchen 110 zu Fuss, 110 zu Pferde ihren Dienst versahen.

1090. *cornete*, Kopfputz der Frauen, Nachthaube, weiblicher Hahnrei, jedoch auch der Strick, an welchem der Verbrecher aufgehängt wurde. (L. Schöne, l. c. p. 140, 325.) Die Longnon'sche Erklärung „breites Seidenband, welches die Doktoren der Rechte um den Hals trugen“, trifft hier nicht zu.

1092. *hohete*, Interj. (vom engl. ho-height).

XCVIII. 1094, 1095. Über diesen wiederholt genannten Legatar s. L. 177.

1097—1099. Die Bastarde mussten in dem Wappenschilde *(escu)* der väterlichen Familie als Zeichen ihrer Illegitimität eine schmale und kurze Barre *(barre de bâtardise)* führen. Villon ordnet an, dass er diese mit drei ziemlich grossen, bleiernen Würfeln oder einem Kartenspiele vertausche.

Mais quoy! s'on l'oyt vecir ne poirre,
En oultre aura les ficures quartes.

XCIX

Item, ne vueil plus que Cholet
Dolle, trenche, douue ne boiſe,
Relie broc ne tonnelet,
Mais tous ſes houſtilz changer voiſe
A vne eſpée lyonnoiſe,
Et retiengne le hutinet:
Combien qu'il n'ayme bruyt ne noiſe,
Si luy plaiſt il vng tantinet.

C

Item, ie donne à Iehan le Lou,
Homme de bien et bon marchant,
Pour ce qu'il eſt linget et flou,
Et que Cholet eſt mal ſerchant,
Vng beau petit chiennet couchant
Qui ne laira poullaille en voye,
Vng long tabart et bien cachant
Pour les muſſer, qu'on ne les voye.

CI

Item, à l'Orfeure de boys,

1101. *fievre quarte* (quartaine), 4tägiges Fieber, auch im Sinne von fièvre d'amour (s. Coquillart, Ed. d'Hericault, II, 271).

XCIX. 1102. Über Cholet s. L. 185.

1103. *doller* (hobeln), *trencher* (schneiden), *douber* (Fassdauben machen) und *boiser* (täfeln) sind Fachausdrücke der Böttcher.

1104. *broc*, Kanne, Krug.

1107. *hutinet* (Wortspiel:) eine Art Schlegel, Klöpfel, Werkzeug des Böttchers, zugleich aber auch Dim. von *hutin*, Zank, Hader.

C. 1110. Über Jehan le Lou, welcher stets neben Cholet genannt wird, s. L. 185. Die Legate, welche Villon ihnen hier vermacht, erinnern an die früheren.

1111. Über den Doppelsinn von *marchant* s. L. 179. („Il n'est point marchant qui ne ment" Anc. Th. fr. III, 361.)

1112. *linget*, *flou*, schlank, zart.

1113. *serchant*, einerseits = cherchant, andererseits = sergent (Cholet war Sergent im Châtelet).

1115. *laira* = laissera. *voye*, Spur, Fährte.

1116. *tabart*, s. L. 189. *musser*, verbergen.

CI. 1118. Es handelt sich hier nicht um einen Goldschmied Dubois, sondern um einen Sergent à verge im Châtelet, Jehan Mahé dit l'Orfèvre de boys, wie er zweimal in den Akten des Prozesses des Herzogs von Nemours (1476) genannt wird. (M. Schwob, Rom. XXX. 390; vgl. den populären Ausdruck „bijoutier en cuir" und amerik. slang „leather jeweller".)

Donne cent clouz, queues et teſtes,
De gingembre ſarrazinois,
Non pas pour acomplir ſes boetes,
Mais pour conioindre culz en coetes,
Et couldre iambons et andoulles,
Tant que le lait en monte es tetes,
Et le ſang en deualle es coulles.

CII

Au cappitaine Iehan Riou,
Tant pour luy que pour ſes archiers,
Ie donne ſix hures de lou,
Qui n'eſt pas viande à porchiers,
Prins à gros mastins de bouchiers,
Et cuites en vin de buffet.
Pour mengier de ces morceaulx chiers,
On en feroit bien vng malfait.

CIII

C'eſt viande vng peu plus peſante,
Que duuet, ne plume, ne liege.
Elle eſt bonne à porter en tente,
Ou pour vſer en quelque ſiege.
S'ilz eſtoient prins en vn piege,

1119, 1120. Der Ingwer (*gingembre*) galt als kräftiges Aphrodisiakum. *sarrazinois*, aus dem Sarazenenlande, dem Oriente stammend. *clous*, im Gegensatze zu *queues*, die Köpfe der Pflanze, hat einen Doppelsinn, da clou auch die Bedeutung von „penis“ hat. (faire river son clou = faire l'amour s. Anc. théâtre franç. II. 96, IX. 163 und Landes, l. c. p. 73.) Denselben Sinn hat *andouilles*. — *coete* (couette) Federbett (s. Rom. XXX. 377, und Fournier, l. c. p. 371).

1121. *accomplir*, andere Lesart: *accoupler*.

1122, 1123. Nach Rom. XXX. 377. Vgl. Montaiglon, Recueil, II. p. 136: „Et fist tant par son beau parler, Par dons, requestes et promesses, Qu'ensemble vouldrent assembler Jambes, andolles, culz et fesses.

1125. *couille*, Hoden.

CII. 1126. Über diesen Legatar ist nichts bekannt.

1128. *hure de loup*, die wilde Möhre. *La Hure* war auch der Name einer Taverne (s. Montaiglon, Recueil VI. p. 177). Der nächste Vers ist ein auf diesem Ausdruck beruhendes Wortspiel. Da wir die Vorgänge, auf welche sich diese Anspielungen beziehen, nicht kennen, sind dieselben fast unverständlich.

1130. *mastins* (wie Vers 1139 und 1434 statt *matins* nach Rom. XXX. 377) *de bouchiers*, Fleischerhunde.

1131. *vin du buffet*, guter, feiner Wein.

Que ces mastins ne feeuſſent courre,
I'ordonne, moy qui ſuis bon miege,
Que des peaulx, ſur l'iuer, ſe fourre.

CIV

Item, à Robinet Traſcaille,
Qui en ſeruice s'eſt bien fait,
— A pié ne va comme vne caille,
Mais ſur rouan gros et reffaict —
Ie luy donne, de mon buffet,
Vne iatte qu'emprunter n'oſe;
Si aura meſnage parfait:
Plus ne luy failloit autre choſe.

CV

Item, donne à Perrot Girart,
Barbier iuré du Bourg la Royne,
Deux bacins et vng coquemart,
Puis qu'à gaigner met telle paine.
Des ans y a demi douzaine,
Qu'en ſon hoſtel, de cochons gras
M'apatella vne ſepmaine;
Teſmoing l'abeſſe de Pourras.

CIII. 1139. *courre* = courir.

1140. *miege*, hier nicht der Arzt, wie Longnon erklärt, sondern der Weissgerber (mégissier), worauf *peaulx* hinweist. S. Schöne, l. c. p. 166.

CIV. 1142. Robinet Trascaille (so ist statt des Longnon'schen Trouscaille zu lesen) figuriert seit 1449 in den königlichen Rechnungen als clerc des maistre Jehan le Picart, welcher das Amt eines „général conseiller sur le fait et gouvernement de toutes les finances" bekleidete. 1457 ist er Receveur des aides zu Château-Thierry, 1462 secretaire du roy. (M. Schwob. Rom. XXX. 391.)

1144. *caille*, die Wachtel.

1145. *rouan*, der rotgraue Schimmel. *reffaict*, stark, gut genährt.

1147. *jatte* (gabata), Schüssel, Napf.

CV. 1151. Bourg la Royne (man sprach „Rouène") liegt zwei Meilen südlich von Paris.

1152. *coquemart*, der Kochkessel.

1156. *apateller*, füttern, nähren. Diese Repue franche fiele mithin in das Jahr 1455, unmittelbar nachdem Villon Paris verlassen hatte.

1157. Die „Äbtissin von Pourras", über welche die abenteuerlichsten Konjekturen gemacht wurden, ist Huguette du Hamel, Äbtissin von Port-Royal in der Diözese Paris, welches Kloster im Volksmunde *Porrais* und *Pourras* hiess. Seit 1455 im Besitze dieser Würde, wurde sie derselben 1465 wegen ihrer skandalösen Lebensführung enthoben. Der Verteidiger ihrer Nachfolgerin, mit welcher sie einen langwierigen Prozess führte, sagte von ihr: „Elle aloit aux festes et nopces et se degoisoit avec les galans, et

CVI

Item, aux Freres mendians,
Aux Deuotes et aux Beguines,
Tant de Paris que d'Orléans,
Tant Turlupins que Turlupines,
De graffes fouppes iacoppines
Et flaons leur fais oblacion;
Et puis aprés, foubz les courtines,
Parler de contemplacion.

CVII

Si ne suis ie pas qui leur donne,
Mais de touz enffans font les meres,
Et Dieu, qui ainfi les guerdonne,
Pour qui feuffrent paines ameres.
Il faut qu'ilz viuent, les beaulx peres,
Et meſmement ceulx de Paris.
S'ilz font plaifir à nos commeres,
Ilz ayment ainfi leurs maris.

CVIII

Quoy que maiſtre Iehan de Poullieu
En voulfiſt dire, *et reliqua*,

---

aucunes foys la nuyt, illec se tenoit tellement que les gendarmes en firent une ballade . . .“

CVI. 1158—1160. Vgl. L. 250.

1161. Turlupins, eine übelberüchtigte Sekte, welche im 13. u. 14. Jahrh. in Frankreich umherzog und deren Anhänger 1373 zum Feuertode verdammt wurden. Sie nannten sich selbst Confrererie des pauvres, und ihre Moral liess sehr zu wünschen übrig.

1162. Ein altes Rezept der *Souppe Jacopine* lautet: „De pain tosté, de fromage du meilleur que on pourra trouver, et mettre sur les tosteez, et destramper de boullon de beuf et mettre dessus de bons pluviers rotiz ou de bons chappons.“ (Rom. XXX. 391.) Natürlich ist in dem Legate gerade dieses Gerichts eine Anspielung auf die Jakobiner (Dominikaner) zu sehen.

1163. *oblacion de flaons* = nichts, (vgl. T. 251).

1164. 1165. Vgl.: „Vos prelatz font un tas de mynes Ainsi que moynes reguliers; Mais souvent dessoubz les courtines Ont creatures feminines En lieu d'heures et psaultiers.“ (Gringore, Sottie du prince des Sotz.)

CVII. 1166—1170. So auch Rom. XXX. 378. Der Sinn ist nach wie vor nicht ganz verständlich Mit den „Müttern aller Kinder“ wären nach G. Paris die Frauen überhaupt gemeint.

CVIII. 1174. Dr. Johannes de Poliaco (Pouilly), berühmter Pariser Prediger und Verfasser mehrerer gegen die Bettelorden gerichteter Schriften, welche durch Papst Johann XXII. verdammt wurden.

Contraint et en publique lieu,
Voulfiſt ou non, s'en reuoqua.
Maiſtre Iehan de Mehun s'en moqua.
De leur façon, ſi fiſt Mathieu.
Mais on doit honnorer ce qu'a
Honnoré l'Egliſe de Dieu.

CIX

Si me ſoubmectz — leur ſeruiteur
En tout ce que puis faire et dire —
A les honnorer de bon cuer,
Et ſeruir, ſans y contredire,
L'homme bien fol eſt d'en meſdire,
Car, ſoit à part ou en preſchier,
Ou ailleurs, il ne fault pas dire,
Se gens ſont pour eux reuenchier.

CX

Item, ie donne à frere Baude,
Demourant en l'oſtel des Carmes,
Portant chiere hardie et baude,
Vne ſallade et deux guyſarmes,
Que de Tuſta et ſes gens d'armes
Ne ſoit riblée ſa Caige Vert.
Viel eſt: s'il ne ſe rent aux armes,
C'eſt bien le deable de Vauuert.

1178. Jehan de Meung, der Verf. des Roman de la Rose (cf. T. 113).

1179. Matheolus, ein Kleriker des 13. Jahrh. aus Boulogne-sur-mer, schrieb u. a. ein lateinisches Gedicht über sein eheliches Missgeschick, des Titels: „Liber de infortunio suo“ oder „Liber lamentationum Matheoli“, welches besonders durch die französische Übersetzung des Parlamentsadvokaten Jean le Fèvre (ca. 1340, zuerst gedr. 1492), populär wurde. Dieselbe umfasste über 10000 Verse.

CIX. 1188. 1189. So nach Rom. XXX. 379.

CX. 1190. Ein frère Baude (Baldus) de la Mare war noch 1471 Mitglied des Klosters des Carmes auf der Place Maubert.

1192. *baude*, kühn, entschlossen.

1193. *sallade* (cassis caelata), die Pickelhaube der Reiterei im 15. u. 16. Jahrh. — *guysarme*, das als Kriegswaffe dienende, zweischneidige Beil.

1195. Wer mit Tusta (andere Lesarten: „Costa“, „Detusca“, Rom. XXX. 379) bezeichnet ist, ist noch unaufgeklärt; Jannet vermutet, ein Chef de police oder Capitain d'aventures. Im Jargon (V. 3.) wird ein Ostac genannt, welchen Schöne l. c. p. 199) für dieselbe Person hält.

1196. *ribler*, berauben, plündern. *Caige vert* halten Prompsault u. Schöne

CXI

Item, pour ce que le Scelleur
Maint eſtront de mouche à maſché,
Donne — car homme eſt de valeur —
Son ſeau dauantage craché,
Et qu'il ait le poulce eſcaché,
Pour tout empreindre à vne voye:
I'entens celluy de l'Eueſché,
Car les autres, Dieu les pouruoye!

CXII

Quant des auditeurs meſſeigneurs,
Leur granche ilz auront lambroiſſée;
Et ceulx qui ont les culz rongneux,
Chaſcun vne chaire percée:
Mais qu'à la petite Macée
D'Orléans, qui ot ma ſainture,
L'amende ſoit bien hault tauxée:
Elle eſt vne mauuaiſe ordure,

---

für synonym mit „öffentliche Dirne", Lacroix erinnert daran, dass ein Bordell in Toulouse Châtel-vert hiess, Longnon meint, es sei der Name der Geliebten des frère Baude. Jedenfalls begegnet *cage* widerholt im Sinne von „natura feminae" (s. Landes, l. c. p. 56).

1197. Das von Philippe-Auguste erbaute Schloss Vauvert bei Paris war seit 1257 eiu Karthäuserkloster. Im Volke war die Ansicht verbreitet, dass es darin spuke und dass auch die eifrigsten Gebete der Mönche den Teufel nicht zu bannen vermochten. Die dahin führende Strasse hiess daher Rue de l'Enfer. Auf diese Hartnäckigkeit des Teufels spielt Villon hier an; daher auch die sprichwörtliche Redensart „aller au diable au vert" (verderbt aus „aller au d. de Vauvert"). Vgl. Coquillart, Ed. d'Héricault I. 186.

CXI. 1198. Gemeint ist der bischöfliche Siegelbewahrer (s. T. 1204).

1199. *estront de mouche.* Marot erklärt: estront de mouche de cire (Köder?) Der Sinn der ganzen Strophe ist dunkel.

1201. *seau,* der Eimer.

1202 *escaché* = écrasé.

CXII. 1206. Die bischöflichen Räte, Beisitzer des bischöflichen Gerichts.

1207. Mit ihrer „Scheune" (*granche*) ist nach Marot die „salle de la chambre des comptes" gemeint. — *lambroisser*, austäfeln, mit Gips bewerfen.

1208. *rongneux*, krätzig, räudig. Die Krätze oder Räude wurde von der damaligen medizinischen Wissenschaft meist auf Syphilis zurückgeführt (s. „Le medecin courtizan" bei Montaiglon-Rothschild, Recueil, X. p. 105).

1210. Über diese Macée, welche Villons Gürtel oder Jungfräulichkeit (wie manche Ausleger „ceinture" verstehen wollen), erhalten haben soll, ist nichts bekannt.

CXIII

Item, donne à maiſtre Françoys
— Promoteur de la Vacquerie —
Vng hault gorgerin d'eſcoſſoys,
Toutesfois ſans orfauerie;
Car, quant receut cheuallerie,
Il maugréa Dieu et ſainct George.
Parler n'en oit qui ne s'en rie,
Comme enraigé, à plaine gorge.

CXIV

Item, à maiſtre Iehan Laurens,
Qui a les poures yeulx ſi rouges,
Pour le pechié de ſes parens
Qui burent en barilz et courges,
Ie donne l'enuers de mes bouges,
Pour tous les matins les torcher...
S'il fuſt arceueſque de Bourges,
Du ſendail euſt, mais il eſt chier.

CXV

Item, à maiſtre Iehan Cotart,
Mon procureur en court d'Egliſe,
Deuoye enuiron vng patart,
— Car à preſent bien m'en aduiſe —

CXIII. 1214. 1215. François de la Vacquerie, maître ès arts, studierte 1430—1435 zu Paris die Rechte, wurde 1436 Licencié en décrets, 1459 Pfarrer von Argenteuil bei Paris und war 1471 schon tot. Er war einer der beiden Promoteurs, welchen 1440 die Verwaltung der Pfarre St. Nicolas-des-Champs anvertraut wurde, als deren Pfarrer exkommuniziert worden war.

1216. Der Sinn des Legates ist dunkel. *Gorgerin* heisst der die Brust (gorge) bedeckende Teil der Rüstung. *Escossois* hiessen speziell die Schotten der kgl. Leibwache.

1219. St. Georg war der Patron der Rittersehaft.

CXIV. 1222. Jehan Laurens, einer der Kapläne der Pariser Kathedralkirche (s. auch die Repues franches, Ausg. v. Lacroix p. 251), war Beisitzer des bischöflichen Gerichts bei dem Verhöre Guy Tabarie's, des Komplizen des Dichters bei dem Diebstahle im Collège de Navarre.

1225. *barilz*, s. T. 1020. *courge* (cucurbita), Kürbis, resp. daraus gefertigtes Gefäss.

1226. *bouge*, Tasche.

1227. *torcher*, abwischen, putzen.

1228, 1229. Anspielung auf den damaligen Erzbischof von Bourges, Jean Cuer (1447—1483), welcher ein Sohn Jaques Cuer's war (s. T. 285). — *sendail* (cendal), ein kostbarer Seidenstoff.

CXV. 1230. Über Jehan Cotart s. T. 34.

1232. *patart*, kleine Münze, Heller (flamänd. u. artes. Währung).

Quant chicaner me feiſt Deniſe,
Diſant que l'auoye mauldicte;
Pour ſon ame, qu'es cieulx ſoit miſe!
Ceſte oroiſon i'ay cy eſcripte.

BALLADE ET OROISON

Pere Noé, qui plantaſtes la vigne,
Vous auſſi, Loth, qui beuſtes ou rochier,
Par tel party qu'Amours, qui gens engigne,
De voz filles ſi vous feiſt approuchier
— Pas ne le dy pour vous le reprouchier; —
Archetriclin, qui bien ſceuſtes ceſt art;
Tous trois vous pry que vous vueillez perchier
L'ame du bon feu maiſtre Iehan Cotart!

Iadis extraict il fut de voſtre ligne,
Luy qui beuuoit du meilleur et plus chier;
Et ne deuſt-il auoir vaillant vng pigne,
Certes, ſur tous, c'eſtoit vng bon archier;
On ne luy ſceut pot des mains arrachier;
De bien boire ne fut oncques fetart.
Nobles ſeigneurs, ne ſouffrez empeſchier
L'ame du bon feu maiſtre Iehan Cotart!

Comme homme beu qui chancelle et trepigne
L'ay veu ſouuent, quand il s'alloit couchier;
Et vne fois il ſe feiſt vne bigne,
Bien m'en ſouuient, à l'eſtal d'vng bouchier.

1234, 1235. Über diesen Prozess ist nichts näheres bekannt.

Ballade et Oroison. Diese treffliche und berühmte Ballade ist kurz nach dem 1461 erfolgten Tode Cotarts geschrieben.

1238. „Noah aber fing an und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge“ (Genesis, Kap. 9, V. 20).

1239. Nach der Zerstörung Sodoms zog sich Loth in eine Höhle zurück, wo ihn seine Töchter betrunken machten und von ihm empfingen (Genesis, Kap. 19, V. 30 ff.).

1243. Ein Architriclinus (oberster Tafelaufseher) wird im Bericht des Evangelisten Johannes über die Hochzeit von Cana (Kap. 2, V. 9) erwähnt. Die mittelalterliche Legende hielt dies fälschlich für den Namen des Bräutigams, dessen Hochzeit Christus beiwohnte (cf. Montaiglon, Recueil. II. 113).

1248. *pigne* (pinus), Tannenzapfen.

1249. „Ne laissoit pas facilement échapper sa prise“ (Lacroix).

1251. *fetart*, faul.

1254. *trepigner*, stampfen, trampeln.

1256. *bigne*, Beule.

1257. *estal*, s. L. 235.

Brief, on n'euſt ſceu en ce monde ſerchier
Meilleur pion, pour boire toſt et tart.
Faictes entrer quand vous orrez huchier
L'ame du bon feu maiſtre Iehan Cotart.

ENVOI

Prince, il n'euſt ſceu iuſqu'à terre crachier;
Touſiours crioit: „Haro, la gorge m'art!"
Et ſi ne ſceuſt oncq ſa ſeuf eſtanchier,
L'ame du bon feu maiſtre Iehan Cotart!

CXVI

Item, vueil que le jeune Merle
Deſormais gouuerne mon change,
Car de changer enuys me meſle,
Pourueu que touſiours baille en change,
Soit à priué, ſoit à eſtrange,
Pour trois eſcus, ſix brettes targes,
Pour deux angelos, vng grant ange:
Amans ſi doiuent eſtre larges.

CXVII

Item, i'ay ſceu, en ce voyage,
Que mes trois poures orphelins
Sont creuz et deuiennent en aage,
Et n'ont pas teſtes de belins,

1258. *serchier* = chercher.

1259. *pion*, Trinker.

1260. *huchier*, rufen.

1264. *seuf*, s. o. T. 729. *estanchier*, löschen.

CXVI. 1266. Sire Jehan de Merle wird 1458 als „Changeur et bourgeois de Paris" erwähnt. Er besorgte die Geldgeschäfte Charles d'Orléans' und anderer hochgestellter Persönlichkeiten.

1268. *envys*, ungern.

1271. s. T. 917.

1272. *angelot* (Engelsthaler), eine alte französische Goldmünze, zuerst unter Philipp VI. ca. 1342 geprägt.

CXVII. 1274. *ce voyage*, Villons Wanderung durch Frankreich 1457 bis 1461.

1275. S. über diese L. 193 ff. Maneches spricht für die Annahme von Schneegans (Neue Heidelberger Jahrb. XI. p. 167), dass aus den „pauvres orphelins" Wucherer geworden seien. Vgl. die Verse 1279, 1292, 1301.

1277. *testes de belins* = de moutons (faux compagnons). Belin (verwandt mit *bélier*), ist der Name des Widders im Reineke Fuchs.

Et qu'enfans d'icy à Salins
N'a mieulx ſachans leur tour d'eſcolle.
Or, par l'ordre des Mathelins,
Telle ieuneſſe n'eſt pas folle.

CXVIII

Si vueil qu'ilz voiſent à l'eſtude;
Où? ſur maiſtre Pierre Richier.
Le *Donat* eſt pour eulx trop rude:
Là ne les y vueil empeſchier.
Ilz ſauront, ie l'ayme plus chier:
Aue ſalus, *tibi decus*,
Sans plus grans lettres enſerchier:
Touſiours n'ont pas clers l'au deſſus.

CXIX

Cecy eſtudient, et ho!
Plus proceder ie leur deffens.
Quant d'entendre le grant *Credo*,
Trop fort il eſt pour telz enfans.
Mon long tabart en deux ie fens:
Si vueil que la moitié s'en vende,
Pour leur en acheter des flaons,
Car ieuneſſe eſt vng peu friande.

CXX

Et vueil qu'ilz ſoient informez
En meurs, quoy que couſte bature;
Chapperons auront enfourmez.

1278. *Salins* im Dep. Jura (cf. 403).

1279. *Tour d'escolle* = tour de vaurien (Jannet).

1280. *Mathelins* oder *Mathurins* nannte das Volk den Orden der Trinitarier, dessen Aufgabe die Auslösung von Kriegsgefangenen war. Da St. Mathurin der Patron der Narren war, bedeutet sein Name auch soviel als „Narr". (Il faut l'envoyer à Saint Mathurin = er gehört ins Irrenhaus.)

CXVIII. 1283. *sur* = bei. Pierre Richier, Professor an der theologischen Fakultät zu Paris und Leiter des Collège Richier.

1284. Des Aelius Donatus, im 4. Jahrh. n. Chr. verfasste Grammatik „De octo partibus orationis" war damals an allen Universitäten im Gebrauch.

1287. „Prière du temps" (Prompsault).

CXIX. 1292. *Credo* = Kredit (vgl. Anc. théâtre franç. I. p. 242).

1294. *tabart*, s. L. 189.

1296. *flaons*, s. T. 1163.

CXX. 1300. *enfourmez*, nicht *enfoncez*, ist nach Rom. XXX. 366 zu lesen, weil Villon den Reim auf *é* niemals ohne consonne d'appui verwendet. Bedtg: „tief in die Stirn gedrückt".

Et les poulces ſur la ſaincture;
Humbles à toute créature;
Diſans: *Han? Quoy? Il n'en eſt rien!*
Si diront gens, par aduenture:
„Vecy enfans de lieu de bien!“

CXXI

Item, et mes poures clergons,
Auxquelz mes tiltres reſigné,
Beaulx enfans et droiz comme ions
Les voyant, m'en deſaiſiné,
Cens receuoir leur aſſigné,
Seur comme qui l'auroit en paulme,
A vng certain iour conſigné,
Sur l'oſtel de Gueuldry Guillaume.

CXXII

Quoy que ieunes et eſbatans
Soient, en riens ne me deſplaiſt;
Dedens trente ans ou quarante ans
Bien autres ſeront, ſe Dieu plaiſt.
Il fait mal qui ne leur complaiſt.
Ilz ſont tres beaulx enfans et gens;
Et qui les bat ne fiert, fol eſt,
Car enfans ſi deuiennent gens.

CXXIII

Les bourées des Dix-et-huit Clers

1303. *rien*, statt des Longnon'schen riens, in Anbetracht des Reimes. (Rom. XXX. 367.)

CXXI. 1306. Über die *clergeons* (die beiden alten Chorherrn Cotin und Vitry) vgl. L. 209 ff.

1307. *resigné*, für resignai; ebenso *desaisiné* etc.

1308. *ion* (juncus), Binse, Rohr. *droiz comme ions*, kerzengerade. Dieser Vers ist natürlich, wie das ganze folgende, ironisch gemeint, da die beiden Legatare damals bereits über 80 Jahre zählten.

1309. *se desaisiner de quelque chose*, sich einer Sache (hier der Nomination) entäussern.

1310–13. Vgl. L. 222 f.

CXXII. 1321. Sprichwörtlich: „Aus Kindern werden Leute“. (cf. Leroux I. 140.)

CXXIII. 1322. *Bourse* hiess die Summe, welche der Student dem Ökonomen des Kollegiums, welchem er angehörte, allwöchentlich für seine Verpflegung bezahlen musste. Sie betrug zu Villons Zeiten 2 sous parisis (c. 10 Pfg.). Hier handelt es sich um ein Stipendium an dem Collège der Dix-huit clers. Die Ironie liegt darin, dass dies das

Auront; ie m'y vueil trauaillier:
Pas ilz ne dorment comme loirs,
Qui trois mois ſont ſans reſueillier.
Au fort, triſte eſt le ſommeiller
Qui fait aiſer ieune en ieuneſſe,
Tant qu'en fin lui faille veiller,
Quant repoſer deuſt en vielleſſe.

CXXIV

Si en eſcrips au collateur
Lettres ſemblables et pareilles:
Or prient pour leur bienfaiteur,
Ou qu'on leur tire les oreilles.
Aucunes gens ont grans merueilles,
Que tant m'encline enuers ces deux;
Mais, foy que doy feſtes et veilles,
Oncques ne vy les meres d'eulx!

CXXV

Item, donne à Michault Cul-d'Oue
Et à ſire Charlot Taranne,
Cent ſolz. S'ils demandent: prins où?
Ne leur chault; ils vendront de manne;
Et vnes houſes de baſanne,
Autant empeigne que ſemelle;

älteste Collège in Paris war, dass es dicht neben dem Hôtel-Dieu lag, und dass die Canonici von Notre Dame selbst das Recht hatten, dort die Freiplätze zu vergeben.

1323. *travaillier*, wie 1325 *resveillier* statt travailler, resveiller, nach Rom. XXX. 366.

1324. *loir* (glirem), Ratz, Siebenschläfer, Faulpelz.

1327. *aiser*, nach Bijvanck p. 85.

CXXIV. 1330. *collateur*, derjenige, welcher die Stipendien verleiht.

1336. *veilles*, Vigilien, Vorabende der kirchlichen Feste.

1337. Dies war in Anbetracht des Alters der Legatare allerdings schwer möglich.

CXXV. 1338, 1339. Michault Cul d'Oue (gespr. „D'ou") und Charles Taranne stammten aus angesehenen Pariser Familien; ersterer war 1440 Schöffe und 1448 Prevost der Grande Confrererie aux bourgeois der Stadt Paris, letzterer wurde 1461 wegen Blasphemie vor der Officialité angeklagt.

1340. *cent solz* (parisis), ca. 5 Mk.

1341. *vendront*, futur. v. venir. *de manne*, vom Himmel wie das Manna.

1342. *houses de basanne*, Gamaschen aus braunem Schafleder.

1343. *empeigne*, das Oberleder, cf. L. 192.

Pourueu qu'ils me ſalueront Iehanne,
Et autant vne autre comme elle.

CXXVI

Item, au ſeigneur de Grigny.
Auquel iadis laiſſé Viceſtre,
Ie donne la tour de Billy
Pourueu, ſe huys y a ne feneſtre
Qui ſoit ne debout ne en eſtre,
Qu'il mette tres bien tout à point.
Face argent à deſtre, à feneſtre:
Il m'en fault, et il n'en a point.

CXXVII

Item, à Thibault de la Garde:
Thibault? ie mens, il a nom Iehan;
Que luy donray ie, que ne perde?
Aſſez ay perdu tout ceſt an.
Dieu y vueille pourueoir, *amen*...!
Le Barillet? par m'ame, voire!
Geneuoys eſt plus ancien,
Et a plus beau nez pour y boire.

CXXVIII

Item, ie donne à Basanier,
Notaire et greffier criminel,

1344. *me*, nach Rom. XXX. 379. Welche Jehanne gemeint ist, ist unbekannt.

CXXVI. 1346. Über den Seigneur de Grigny s. L. 137 ff.

1347. *laissé* = laissai (cf. 1307).

1348. Der Turm von Billy am rechten Ufer der Seine wurde 1538 durch den Blitz zerstört.

1350. *en estre*, unbeschädigt, unversehrt.

CXXVII. 1354. Über Jehan de la Garde s. L. 257. Der Name *Jehan* bedeutet, wie auch seine Diminutiva, soviel, als „cornard", „cocu"; indem Villon auf diesen Namen solches Gewicht legt, scheint er auf die Hahnreischaft des Legatars anzuspielen (s. Ancien théâtre franç. I. 34, VII. 190, Landes p. 212, Bijvanck p. 193).

1359. *Le Barillet* (das Fässchen) war die „Enseigne" eines Hauses unweit der Geflügelhandlung der Mascheeroue.

1360. Etienne und Pierre Genevois waren 1454 Prokuratoren im Châtelet. Pierre erscheint überdies 1434 als Prokurator der Abtei Saint-Germain-des-Prés und 1448 als solcher der Nation de France an der Pariser Universität. In einigen alten Ausgaben findet sich anstatt Genevoys: Angenoulx.

CXXVIII. 1362. Über Basanier s. L. 154.

De giroffle plain vng pannier,
Prins ſur maiſtre Iehan de Rueil.
Tant à Mantaint; tant à Roſnel;
Et, auec ce don de giroffle,
Seruir de cuer gent et yſnel,
Le ſeigneur qui ſert ſaint Criſtofle.

CXXIX

Auquel ceſte ballade donne,
Pour ſa dame, qui tous biens a.
S'Amour ainſi tous ne guerdonne,
Ie ne m'eſbays de cela;
Car au Pas conqueſter l'ala
Que tint Regnier, roy de Cecille,
Où ſi bien fiſt et peu parla
Qu'onques Hector fiſt, ne Troïlle.

1364. Die Gewürznelke war ein vielverwendetes Aphrodisiakum.

1365. *sur* = bei. Über Jehan de Rueil ist nichts bekannt. Der 12 km östlich von Paris gelegene Ort Rueil (Villon spricht „Ruel") wird auch im Jargon und in der Ballade an die Enfants perdus (T. 1672) erwähnt.

1366. Über Mantaint s. L. 153. Wie dieser, war auch Nicolas Rosnel Untersuchungsrichter im Châtelet.

1368. *ysnel*, schnell, bereit.

1369. Gemeint ist der aus Victor Hugos „Notre Dame" bekannte Prevost Robert d'Estouteville, für welchen die folgende Ballade bestimmt ist, und von dem bekannt war, dass er einen plötzlichen Tod fürchtete. Es herrschte nun im Mittelalter der Glaube, dass, wer ein Bild des heiligen Christof geschen, an demselben Tage eines unvermuteten Todes nicht sterben werde.

CXXIX. 1373. *s'esbayr*, staunen, sich verwundern.

1374. 1375. Das hier erwähnte Turnier (*pas d'armes*) wurde 1446 zu Saumur von dem Titularkönig René von Neapel und Sizilien, einem Oheim Ludwigs XI. († 1480), abgehalten.

1377. Troilus, der von Achilles getötete Sohn des Priamus, ist hier wohl nur aus Gründen des Reimes genannt, obwohl seine Liebe zu Briseis den Gegenstand eines französischen Romans des 14. Jahrh. (von Pierre de Bauvan) bildete.

BALLADE

Que Villon donna à vn gentilhomme, nouuellement marié, pour l'enuoyer à ſon eſpouſe par luy conquiſe à l'eſpée.

Vn poinct du iour, que l'eſpreuier ſe bat,
Meu de plaiſir et par noble couſtume,
roie mauluiz et de ioye s'eſbat,
eçoit ſon per et ſe ioingt à ſa plume:
Offrir vous vueil — à ce deſir m'alume —
oyeuſement ce qu'aux amans bon ſemble.
achez qu'Amour l'eſcript en ſon volume,
Et c'eſt la fin pour quoy ſommes enſemble.

Dame ſerez de mon cuer ſans debat,
Entierement, iuſques mort me conſume.
Lorier ſouef qui pour mon droit combat,
Olivier franc, m'oſtant toute amertume,
Raiſon ne veult que ie deſacouſtume,
Et en ce vueil auec elle m'aſſemble,
De vous ſeruir, mais que m'y acouſtume;
Et c'eſt la fin pour quoy ſommes enſemble.

Et qui plus eſt, quant dueil ſur moy s'embat,
Par fortune qui ſouuent ſi ſe fume,
Voſtre doulx œil ſa malice rabat,
Ne mais ne moins que le vent faict la plume.
Si ne pers pas la graine que ie ſume
En voſtre champ, quant le fruit me reſſemble.
Dieu m'ordonne que le fouyſſe et fume;
Et c'eſt la fin pour quoy ſommes enſemble.

Ballade, que Villon donna a un gentilhomme etc. Die unbeholfene, mit ungeschickten Bildern und schwülstigen Phrasen überhäufte Sprache dieser Ballade lässt keinen Zweifel darüber, dass sie der frühen Jugendzeit des Dichters angehört. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Villon dem oben erwähnten Turnier selbst beiwohnte, und dass die Ballade bald darauf geschrieben wurde. Jedenfalls war die Besungene damals schon Mutter (T. 1398). Das Akrostichon ergibt Ambroise de Loré, den Namen der nach ihrem Tode (1468) von der „Chronique scandaleuse“ mit hohem Lobe bedachten Dame.

1378. *esprevier*, der Sperber.

1380. *broier*, zermalmen. — *maulviz*, die Rotdrossel.

1388, 1389. *laurier* und *olivier* wird die Gefeierte genannt, weil sie dem Gatten als Siegespreis im Kampfe zuteil wurde.

1395. *se fumer*, erzürnt sein.

1398. *sume* = sême.

1400. *fumer*, düngen.

ENVOI

Princeſſe, oyez ce que cy vous reſume:
Que le mien cuer du voſtre deſaſſemble
Ia ne ſera: tant de vous en preſume;
Et c'eſt la fin pour quoy ſommes enſemble.

CXXX

Item, à ſire Iehan Perdrier,
Riens, n'à Françoys, ſon ſecond frere.
Si m'ont touſiours voulu aider,
Et de leurs biens faire confrere;
Combien que Françoys, mon compere,
Langue cuiſant, flambant et rouges,
My commandement, my priere,
Me recommanda fort à Bourges.

CXXXI

Si allé veoir en *Tailleuent*,
Ou chappitre de fricaſſure,
Tout au long, derriere et deuant,
Lequel n'en parle ius ne ſure.
Mais Macquaire ie voure aſſeure,
A tout le poil cuiſant vng deable,
Affin que ſentiſt bon l'arſure,
Ce *recipe* m'eſcript, ſans fable.

CXXX. 1406, 1407. Jehan und François Perdrier waren Söhne eines Wechslers und Bürgers von Paris, und, wie es scheint, mit Villon sehr befreundet. Jehan, welcher ihn verraten haben soll, führte den Titel „Ecuyer“ und war 1466 und 1467 Concierge am Hôtel royal des Loges en la forêt de Saint-Germain; François († 1487) war Receveur pour le roy zu Caudebec.

1411. *cuisant*, s. T. 271. S. über diesen Vers auch Rom. XXX. 379.

CXXXI. 1414. Guillaume Tirel, genannt Taillevent, der Küchenmeister König Karls VI. („le grand cuisinier du roi de France“) ist der Verfasser des ältesten Werkes über Kochkunst („Le viandier pour appareiller toutes manieres de viandes“ etc; wiederholt aufgelegt, neu herausgeg. von J. Pichon und G. Vicaire 1892).

1417. Das Rezept, welches sich bei Taillevent nicht findet, welches Villon aber von Macquaire erhält, und in der folgenden Ballade wiedergibt, sollte angeben, wie die bösen Zungen zu behandeln seien. *jus ne sure*, in keiner Weise.

1418. Macquaire, ein übelberüchtigter Koch, dessen Künste im 14. Jahrhundert in sehr schlechtem Rufe standen. Das „Martire de Saint Baccus“ von Geoffroi de Paris (Jubinal, Nouv. recueil, I. 257) spricht vom „Keu Macaire, qui tousjours oeure par contraire.“

BALLADE

En reagal, en arcenic roeher;
En orpiment, en ſalpeſtre et chaulx viue;
En plomb boullant, pour mieulx les eſmoreher;
En ſuif et poix, deſtrempez de leſſiue
Faicte d'eſtrons et de piſſat de iuifue;
En lauaille de iambes à meſeaulx;
En racleure de piez et vielz houſeaulx;
En ſang d'aſpie et drogues venimeuſes;
En fiel de loups, de regnars et blereaulx,
Soient frittes ces langues enuieuſes!

En eeruelle de chat qui hayt peſcher,
Noir, et ſi viel qu'il n'ait dent en genciue;
D'vng viel mastin, qui vault bien auſſi chier,
Tout enragé, en ſa baue et ſaliue;
En l'eſeume d'vne mulle pouſſiue,
Detrenchée menu à bous eiſeaulx;
En eau où ratz plongent groings et muſeaulx,
Raines, crappaulx, telz beſtes dangereuſes,
Serpens, leſars, et telz nobles oyſeaulx,
Soient frittes ces langues enuieuſes!

Die Ballade des langues envieuses, wie dieses Gedicht kurzweg genannt zu werden pflegt, zeigt in drastischer Weise, wie sehr Villon in dem Banne mittelalterlicher Ansichten stand. Da er den ganzen Apparat, welcher in den Hexenprozessen als Beweismaterial für die sinnlosesten Beschuldigungen aufgewendet wurde, bloss dazu anführt, um ein Kochrezept für die ihm verhassten bösen Zungen zu geben, erhält die heftige Invektive eine leicht ironische Färbung.

1422. *reagal* (realgar), roter Schwefelarsenik, Akonit. — *rocher*, Hefenschaum.

1423. *orpiment*, Operment, gelber Schwefelarsenik. — *chaulx vive*, ungelöschter Kalk.

1424. *esmorcher*, peinigen.

1425. *suif*, Talg, Unschlitt. — *destrempez de lessive*, in Lauge erweicht.

1427. *meseaulx*, Aussätzige.

1428. *houseaulx*, s. L. 192.

1430. *blereau*, der Dachs.

1432. *chat qui hayt pescher* = qui a peur de l'eau (Jannet). In dem anonymen Gedicht „Les moyens très utiles et necessaires pour rendre le monde paisible et faire en brief revenir le bon temps" (Montaiglon, Recueil, IV p. 136) heisst es: „Quand vous verrez . . . les chats pescher des poissons, Le bon temps aurez, ce me semble" (s. Anc. Th. fr. VII. 173).

1434. *mastin*, der Fleischerhund.

1436. *poussive*, hart-, herzschlächtig.

1437. *detrenchée menu*, klein geschnitten.

1438. *groing*, Rüssel.

En ſublimé, dangereux à toucher,
Et ou nombril d'vne couleuure viue;
Ou ſang qu'on voit es paletes ſecher,
Chez lez barbiers, quant pleine lune arriue,
Dont l'vng eſt noir, l'autre plus vert que ciue,
En chancre et fiz, et en ces ors cuueaulx
Où nourriſſes eſſangent leurs drappeaulx;
En petitz baings de filles amoureuſes
— Qui ne m'entent n'a ſuiuy les bordeaulx —
Soient frittes ces langues enuieuſes!

ENVOI

Prince, paſſez tous ces frians morceaulx,
S'eſtamine n'auez, ſaes ne bluteaulx,
Parmy le fons d'vnes brayes breneuſes;
Mais, par auant, en eſtrons de pourceaulx
Soient frittes ces langues enuieuſes!

CXXXII

Item, à maiſtre Andry Courault,
Les Contreditz Franc-Gontier mande:
Quant du Tirant ſeant en hault,

1444. *palete*, das Aderlassbecken.

1446. *cive* (civette), Schnittlauch.

1447. *chancre et fiz* (fics), Krebs-, Schanker- und andere Geschwüre, resp. deren Absonderungen.

1448. *essangier*, versehen.

1453. *estamine*, leichtes, durchlässiges Wollgewebe. *bluteau*, Mehlsieb.

1454. *breneux*, mit Menschenkot besudelt.

CXXXII. 1457. Maistre André Courault war 1454 und 1458 Prokurator am Parlament.

1458. Philippe de Vitry, Bischof von Meaux (1291—1361), hatte in seinen „Ditz de Franc-Gontier" das Landleben verherrlicht. Dieses Gedicht wurde bereits kurze Zeit nach seiner Entstehung in den „Contreditz de Franc-Gontier" von einem Anonymus parodiert. Villon parodierte es nun in der folgenden Ballade nochmals, wobei er die Namen Gontiers und seiner Frau Helaine aus Vitry's Gedicht beibehielt. „Vie de Franc-Gontier" wurde später sprichwörtlich, um das ruhige, zufriedene Leben des Landmannes zu bezeichnen. (Stellen aus Martial d'Auvergne und Guill. Crétin bei Campaux, Fr. Villon, p. 207. Vgl. auch Montaiglon-Rothschild, Recueil, XIII. p. 211.)

1459. Die Gestalt des *Tirant seant en hault* soll nach Marot, in den früheren uns nicht erhaltenen „Contreditz" vorgekommen sein. Doch ist es wahrscheinlicher, dass Villon dabei an die Dichtung des Kardinals Pierre d'Ailli „Combien est misérable la vie du tyran" dachte, in welcher ein „Tyrant séant a haute table" vorkommt. Dieselbe war gleichfalls als

A ceſtuy là riens ne demande;
Le ſaige ne veult que contende
Contre puiſſant, poure homme las.
Affin que ſes fillez ne tende,
Et que ne trebuche en ses las.

CXXXIII

Gontier ne crains: il n'a nulz hommes
Et mieulx que moy n'eſt herité;
Mais en ce debat cy nous ſommes,
Car il loue sa poureté,
Eſtre poure, yuer et eſté,
Et à felicité repute,
Ce que tiens à maleureté.
Lequel a tort? Or en diſpute.

BALLADE

Intitulée: Les Contreditz de Franc-Gontier.

Sur mol duuet aſſis, vng gras chanoine,
Lez vng braſier, en chambre bien natée,
A ſon coſté giſant dame Sidoine,
Blanche, tendre, polie et attintée:

Gegenstück zu Vitrys Dichtung gedacht und wurde wie diese von Nicolas de Clémengis († 1437) ins Lateinische übersetzt. (Sämtlich, nebst dem „Banquet du bois“, einer sehr langatmigen, im Sinne Vitry's gehaltenen Schäferidylle aus derselben Zeit, abgedruckt bei Montaiglon-Rothschild, Recueil, X. p. 193 ff.)

CXXXIII. 1465, 1466. Von Gontier habe ich nichts zu fürchten, weil er keine Leute in seinem Sold hat, wie der Tyrann.

1468—70. Die Interpunktion nach Rom. XXX. 381.

1472. *a*, statt des Longnon'schen *à*, nach Rom. XXX. 380.

Ballade intitulée: Les contreditz de Franc-Gontier. Dieses Gedicht ist besonders dadurch bemerkenswert, dass in ihm die ganze Lebensanschauung des arbeitsscheuen, für die Reize und Schönheiten der Natur unempfänglichen Dichters zum Ausdrucke kommt (vgl. den Refrain. Ähnlich heisst es in der Farce des cinq sens: „Il n'est tresor que de lyesse“ und in der Farce des cris de Paris: „Il n'est que vivre sans soucy“) (Anc. Th. Fr. II. 305, III. 303).

1474. *lez* (latus), bei. — *natée*, mit Matten belegt.

1475. Der Name Sidoine (abgeleitet von der phönizischen Stadt Sidon, deren Einwohner im Altertum wegen ihrer Üppigkeit berüchtigt waren), ist nicht ohne Absicht gewählt. (Lacroix.) Man sprach „Sidouène“, „chanouène“ etc.

1476. *attintée* = soignée de sa personne.

Boire ypocras, à iour et à nuytée,
Rire, iouer, mignonner et baiſer,
Et nu à nu, pour mieulx des corps s'aiſer,
Les vy tous deux, par vng trou de mortaiſe:
Lors ie congneuz que, pour dueil appaiſer,
Il n'eſt treſor que de viure à ſon aiſe.

Se Franc-Gontier et ſa compaigne Helaine
Euſſent ceſte doulce vie hantée,
D'ongnons, ciuoz, qui cauſent fort alaine,
N'acoutaſſent vne biſe toſtée.
Tout leur mathon, ne toute leur potée,
Ne priſe vng ail, ie le dy ſans noyſier.
S'ilz ſe vantent coucher ſoubz le roſier,
Lequel vault mieulx: lict coſtoyé de chaiſe?
Qu'en dictes-vous? Faut-il à ce muſier?
Il n'eſt treſor que de viure à ſon aiſe.

De gros pain bis viuent, d'orge, d'auoine,
Et boiuent eau, tout au long de l'anée.
Tous les oyſeaulx d'icy en Babiloine,
A tel eſcot vne ſeule iournée,
Ne me tendroient, non vne matinée.
Or s'esbate, de par Dieu, Franc-Gontier,
Helaine o luy, ſoubz le bel eſglantier;
Se bien leur eſt, n'ay cauſe qu'il me poiſe;
Mais, quoy que ſoit du laboureux meſtier,
Il n'eſt treſor que de viure à ſon aiſe.

ENVOI

Prince, iugez, pour tous nous accorder.
Quant eſt à moy, mais qu'à nul n'en deſplaiſe,

1477. *ypocras*, Hypokras, Gewürzwein.

1480. *trou de mortaise*, Zapfenloch, Loch in der Wand.

1484. *hanter*, besuchen, kosten.

1485. *ongnon* und *civot*, Zwiebel.

1486. *acouter*, s. T. 684. *tostée*, die über dem Feuer schwarzbraun (*bis*) geröstete Brotschnitte.

1487. *mathon*, dicke Milch, weicher Käse. *potée*, eigtl. der Inhalt eines Topfes, Nahrung.

1488. *noysier*, Händel suchen, Widerspruch herausfordern.

1490. *costoyé*, begleitet.

1491. *musier*, überlegen.

1497. *tendroient*, statt *tiendroient*, nach Rom. XXX. 358.

1499. *o* (apud), mit.

1500. *poiser* (peser), wiegen, aufliegen, schmerzen.

Petit enfant, i'ay oy recorder:
Il n'eſt treſor que de viure à ſon aiſe.

CXXXIV

Item, pour ce que ſeet ſa Bible
Madamoiſelle de Bruyeres,
Donne preſchier, hors l'Euangille,
A elle et à ſes bachelieres,
Pour retraire ces villotieres
Qui ont le bec ſi affillé,
Mais que ce ſoit hors cymetieres,
Trop bien au marchié au fillé.

BALLADE

DES FEMMES DE PARIS

Quoy qu'on tient belles langagieres
Florentines, Veniciennes,
Aſſez pour eſtre meſſagieres,
Et meſmement les anciennes;
Mais, ſoient Lombardes, Rommaines,

CXXXIV. 1508. Catherine de Béthisy († 1466), Witwe nach Girard de Bruyères, Notar und Sekratär König Karls VI., war seit 1443 Besitzerin des Hotel du Pet-au-Deable, welches in den Studentenunruhen des Jahres 1451 eine Rolle spielte. Bei dieser Gelegenheit dürfte Villon, der die erwähnten Vorgänge angeblich in einem Roman behandelte (cf. T. 858), diese Dame kennen gelernt haben.

1510—1514. *bachelière*, nach G. Paris (Rom. XXX. 384) fem. zu *bachelier* = gradué d'une faculté. Villon macht sich über die Gelehrsamkeit der Dienerinnen der Mlle. de Bruyères lustig. Sie sollen ihre Herrin bei ihren Predigten unterstützen und ihre Redegewandtheit dazu benützen, um die *villotieres* (Müssiggängigerinnen, von *villoter*, „planlos herumschweifen"), welche eine allzuscharfe Zunge haben, zu bessern. Doch müsse dies ausserhalb eines Friedhofes geschehen, um die Ruhe der Toten nicht zu stören, am besten auf dem Markte, wo der Hanf (*filé*) verkauft wird. Ein Wortspiel von *filé* mit *fille* liegt nahe. (Lacroix.) Die Redegewandtheit der Pariserinnen war berühmt, vgl. Maximien's „Advocat des dames" (Montaiglon-Rothschild, Recueil, XII. p. 8 V. 53f.): „Qn'à bien braguer à son opinion Dedens Paris les dames ont le pris."

Ballade des femmes de Paris (auch Ballade des Parisiennes genannt). Obwohl auch hier manches Wort nur um des Reimes Willen steht, ist dieser Ballade ein gewisser Reiz der Naivität nicht abzusprechen.

1518. *anciennes* = âgées.

Geneuoiſes, à mes perilz,
Pimontoiſes, Sauoiſiennes,
Il n'eſt bon bec que de Paris.

De tres beau parler tiennent chayeres,
Se dit-on, les Neapolitaines,
Et ſont tres bonnes caquetieres
Allemandes et Pruciennes;
Soient Grecques, Egipciennes,
De Hongrie ou d'autre pays,
Eſpaignolles ou Caſtellaines,
Il n'eſt bon bec que de Paris.

Brettes, Suyſſes, n'y ſçauent guieres,
Gaſconnes, n'auſſi Toulouſaines;
De Petit Pont deux haranguieres
Les concluront; et les Lorraines,
Engloiſes et Calaiſiennes,
— Ay ie beaucoup de lieux compris? —
Picardes de Valenciennes;
Il n'eſt bon bec que de Paris.

ENVOI

Prince, aux dames Pariſiennes
De beau parler donne le pris;
Quoy qu'on die d'Italiennes,
Il n'eſt bon bec que de Paris.

CXXXV

Regarde m'en deux, trois, aſſiſes
Sur le bas du ply de leurs robes,
En ces mouſtiers, en ces egliſes;

1520. *Genevoises*, die Genueserinnen.

1523. *tenir chayeres*, Lehrkanzeln innehaben, einen bedeutenden Ruf in etwas haben.

1525. *caquetiere*, Schwätzerin.

1531. *Brettes*, Die Frauen aus der Bretagne. — *guieres*, wie 1533 *haranguieres* (Schwätzerinnen, von *haranguer*), des Reimes wegen (Rom. XXX. 365).

1533. Der *Petit Pont* verband die alte Stadt Paris mit dem linken Ufer der Seine.

1534. *conclure*, durch bessere Argumente zum Schweigen bringen, war ein Terminus technicus der Schuldisputationen.

1537. Valenciennes wird heute zum wallonischen Sprachgebiete gerechnet.

Tire toy pres, et ne te hobes;
Tu trouueras là que Macrobes
Oncques ne fiſt tels iugemens!
Entens: quelque choſe en deſrobes;
Ce ſont tres beaulx enſeignemens.

CXXXVI

Item, et ou mont de Montmartre,
Qui eſt vng lieu moult ancien,
Ie luy donne et adioings le tertre
Qu'on dit le mont Valerien;
Et, oultre plus, vng quartier d'an
Du pardon qu'apporté de Romme:
Sy ira maint bon creſtien
Voir l'abbaye où il n'entre homme.

CXXXVII

Item, varletz et chamberieres
De bons hoſtelz — riens ne m'enuyt —
Feront tartes, flaons et goyeres,
Et grant raillias à mynuit:
Riens n'y font ſept pintes ne huit,
Tant que giſent ſeigneur et dame.
Puis après, ſans mener grand bruit,
Ie leur ramentoy le ieu d'aſne.

CXXXV. 1546. *se hober*, sich rühren.

1547. Ambrosius Theodosius Macrobius, lateinischer Philosoph und Grammatiker aus dem Anfang des 5. Jahrh., Verfasser eines Kommentars zu Ciceros „Somnium Scipionis“ und der „Convivia Saturnalia“, eines hauptsächlich auf Gellius beruhenden antiquarischen Sammelwerks. (Beide zuerst gedr. Venedig. 1472.)

1548. Nach Rom. XXX. 391.

CXXXVI. 1551. Gemeint ist das Frauenkloster, welches seit 1133 auf dem Hügel Montmartre bei Paris bestand, und zu Villons Zeiten sehr verschuldet war.

1553. Das Männerkloster auf dem Mont Valérien westlich von Paris, wurde nach Longnons Angabe, erst ca. 1660 erbaut. Doch scheint die vorliegende Stelle (V. 1558 ist ironisch) darauf hinzudeuten, dass sich daselbst schon früher eine Mönchsniederlassung befand.

1556. Es fehlte nicht an solchen Gelehrten, welche diesen Vers ernst nahmen und glaubten, Villon sei wirklich in Rom gewesen und habe von dort einen Ablass mitgebracht! — *apporté*, für apportai.

1557. *Sy*, statt S'y, nach Rom. XXX. 380.

CXXXVII. 1561. *goyere* = espèce de tarte au fromage ou de ragout.

1562. *raillias*, Schmaus, Gelage.

1566. *ramentoy*, futur. von *ramentevoir*, in Erinnerung bringen. (Rom. XXX. 380.) *Jeu d'asne* = jeu d'amours.

CXXXVIII

Item, et à filles de bien,
Qui ont peres, meres et antes,
Par m'ame! ie ne donne rien,
Car i'ay tout donné aux ſeruantes,
Sy fuſſent ilz de peu contentes...
Grant bien leur fiſſent mains loppins,
Aux poures filles endementes,
Qui ſe perdent aux Iacoppins!

CXXXIX

Aux Celeſtins et aux Chartreux,
Quoy que vie mainent eſtroite,
Si ont ilz largement entre eulx,
Dont poures filles ont ſouffrete:
Teſmoing Iaqueline et Perrete,
Et Yſabeau, qui dit: enné!
Puis qu'ilz en ont telle diſette,
A paine en feroit on damné.

CXL

Item, à la Groſſe Margot,
Tres doulce face et pourtraicture,
Foy que doy Brelare Bigod,
Aſſez deuote creature,
Ie l'aime de propre nature,

CXXXVIII. 1571. *sy*, statt *s'y*, nach Rom. XXX. 380. *ilz* = elles.

1572. *loppin*, der Bissen.

1573. Dieser Vers ist eingeschoben. *endementes* (endementres), adv. während dieser Zeit.

1574. *Jacoppins*, s. L. 151.

CXXXIV. 1575. Dieser Vers scheint sich an die vorhergehende Strophe anzuschliessen, weshalb eigentlich nach 1574 ein Komma, nach 1575 ein Semikolon zu setzen wäre. (Rom. XXX. 380.) Über die Celestins und Chartreux vgl. T. 238.

1578. Was armen Mädchen abgeht, fehlt.

1579, 1580. Über die drei Genannten ist nichts bekannt. — „*Enné* (= emenda, wahrhaftig, sicherlich) est un juron de filles." (Marot.)

1581, 1582. *ilz* = elles. Da sie solchen Mangel (*disette*) haben, würde derjenige, welcher ihnen von seinem Überflusse gibt, schwerlich eine Sünde begehen.

CXL. 1583. Über die *grosse Margot* s. u.

1585. *Brelare Bigod*, Verballhornung des englischen Fluches „By'r lord! by God!", welcher in Frankreich noch aus der Zeit der englischen Herrschaft geläufig geblieben war.

Et elle moy, la doulce fade.
Qui la trouuera d'auenture,
Qu'on luy life ceſte ballade.

BALLADE
DE VILLON ET DE LA GROSSE MARGOT

Se i'ayme et ſers la belle de bon hait,
M'en deuez vous tenir à vil ne ſot?
Elle a en ſoy des biens à fin ſouhait.
Pour ſon amour ſains bouclier et paſſot.
Quand viennent gens, ie cours et happe vng pot:
Au vin m'en fuiz, ſans demener grand bruit.
Ie leur tens eau, frommage, pain et fruit,
S'ilz paient bien, ie leur dis: „*Bene stat*:
Retournez ey, quand vous ſerez en ruit,
En ce bordeau où tenons notre eſtat!“

Mais, adoncques, il y a grant deshait,
Quant ſans argent s'en vient coucher Margot;
Veoir ne la puis; mon cuer à mort la hait.
Sa robe prens, demy ſaint ou ſurcot:

1588. *sade*, süss, lieblich.

Ballade de Villon et de la grosse Margot. Die „grosse Margot“, an welche Villons, wegen ihres Cynismus und der beispiellosen Rohheit der Auffassung viel verschrieene Ballade gerichtet ist, war die Enseigne mehrerer übel berüchtigter Häuser zu Paris. Villon gibt sich für den Zuhälter der „tres doulce face et pourtraicture“ aus, welche in der Tat ein lebendiges Gegenstück gehabt haben mag. Der Ausdruck „*pourtraicture*“ bezeichnet keineswegs immer ein Bild. Vgl. „J'apperceus venir vers moy De mes amours la pourtraicture“ (Anc. théâtre franç., IX. p. 189) und „Je sers très noble créature Qui est très belle pourtraicture Que on appelle Fleur-de-Beaulté“ (Montaiglon, Recueil, IX. 23).

Dass der Name Margot mit „Dirne“ synonym war, geht aus einer Stelle der „Farce de Jenin filz de rien“ hervor, wo der Devin sagt: „J'ay oingnements si eschauffans, Et d'une huylle si très-fort chaulde, Et fusse Margot ou ribaulde, El sera incontinent prains“ (Anc. th. fr. I. 363). Auch die Confession Margot (ib. I. 372) ist die Beichte einer Dirne. (Ebenso Margout = ribaud, ib. I. 323). Das Gedicht kann als Prototyp der sog. „Sotte chanson“, d. h. einer Parodie auf die konventionelle, höfische Liebespoesie jener Zeit gelten. Das Envoi ergibt im Akrostichon den Namen des Dichters.

1591. *de bon hait*, gerne.

1594. *sains* = ceins (von ceindre). *passot*, kurzer Degen, Dolch.

1600. *ruit* (rut), Brunst.

1601. *deshait*, Enttäuschung, Unzufriedenheit.

1604. *demy saint*, mit Silber beschlagener Gürtel, wie ihn die Frauen

Si luy iure qu'il tiendra pour l'eſcot.
Par les coſtés ſe prent; ceſt Antecriſt
Crie et iure, par la mort Iheſucriſt,
Que non ſera. Lors i'empongne vng eſclat:
Deſſus ſon nez luy en fais vng eſcript,
En ce bordeau où tenons noſtre eſtat.

Puis paix ſe fait, et me fait vng gros pet,
Plus enflée qu'vng venimeux eſcharbot.
Riant, m'aſſiet ſon poing ſur mon ſommet,
Gogo me dit, et me fiert le iambot.
Tous deux yures, dormons comme vng ſabot:
Et, au reſueil, quand le ventre luy bruit,
Monte ſur moy, que ne gaſte ſon fruit.
Soubz elle geins; plus qu'vn aiz me fait plat;
De paillarder tout elle me deſtruit,
En ce bordeau où tenons noſtre eſtat.

ENVOI

Ancte, greſle, gelle, i'ay mon pain cuit!
Ie ſuis paillart, la paillarde me ſuit.
Lequel vault mieux? Chaſcun bien s'entreſuit.
Qu'vng vault l'autre: c'eſt à mau chat mau rat.
Ordure amons, ordure nous assuit.
Nous deffuyons onneur, il nous deffuit,
En ce bordeau où tenons noſtre eſtat.

---

aus dem Volke trugen. — *surcot*, eng-anschliessendes, bis an die Hüften reichendes Oberkleid der Frauen.

1605. *escot*, die Zeche.

1606. *Antecrist*, hier im Sinne von „démon", bezieht sich auf Margot.

1608. *esclat*, Holz- oder Glassplitter.

1612. *enflée*, statt *enflé*, nach Rom. XXX. 382. *escharbot*, Scarabäus, Käfer.

1614. *gogo*, Kosewort, verwandt mit *gogoier* = faire la noce, se réjouir. Noch heute: „donner à gogo", nach Herzenslust geniessen, „vivre à gogo", ein lustiges Leben führen. *jambot* = jambon.

1615. *dormir comme un sabot*, sprichwörtlich. Vgl. „La mère Florinde dort à cette heure comme un sabot„ (Anc. théâtre franç. IX. p. 16). *sabot* eigtl. Holzschuh, Kreisel, dann Schlafmütze.

1616. *bruire*, cf. L. 71.

1617. „crainte de blesser l'enfant qu'elle porte" (Prompsault).

1618. *aiz*, das Brett.

1621. *avoir son pain cuit*, sprichwörtlich, seine Existenz gesichert haben (Leroux. II. 149).

1622. *paillart*, s. T. 427. *suit*, andere Lesart: *duit* (von duire, gefallen, zusagen).

1624. Noch heute sprichwörtlich: „A mauvais rat faut mauvais chat," d. h. boshafte Menschen vertragen keine gute Behandlung. Ebenso „A bon chat bon rat" (Leroux, I. 99).

1625. *assuit*, nach Rom. XXX. 381, 386, da *affuit* keinen Sinn gibt.

CXLI

Item, à Marion l'Ydolle,
Et la grant Iehanne de Bretaigne,
Donne tenir publique eſcolle,
Où l'eſcollier le maiſtre enſeigne.
Lieu n'eſt où ce marché ne tiengne,
Si non en la griſle de Mehun;
De quoy ie dis: „Fy de l'enſeigne,
Puis que l'ouuraige eſt ſi commun!“

CXLII

Item, et à Noel Ioliz,
Autre choſe ie ne luy donne,
Fors plain poing d'oſiers frez eueilliz
En mon iardin; ie l'abandonne.
Chaſtoy eſt vne belle aulmoſne;
Ame n'en doit eſtre marry.
Vnze vings coups luy en ordonne,
Liurez par la main de Henry.

CXLIII

Item, ne ſçay qu'à l'Oſtel Dieu
Donner, n'à poures hoſpitaulx;
Bourdes n'ont icy temps ne lieu,
Car poures gens ont aſſez maulx.
Chaſcun leur enuoye leurs oz.
Les Mendians ont eu mon oye;

CXLI. 1628, 1629. Über diese beiden Legatarinnen ist nichts bekannt. (Vgl. V. 1663.)

CXLII. 1636—1639. Warum Noel Joliz ein Bündel Weidenruten erhält, erklärt sich aus T. 657 ff. (osiers, nach Rom. XXX. 381).

1640. *chastoy*, Belehrung, Tadel.

1643. Maistre Henry Cousin war 1460 bis 1477 „bourreau et tourmenteur juré de la prévôté de Paris“.

CXLIII. 1644. Das Hôtel Dieu, das Krankenhaus zu Paris.

1646. *bourdes*, Spässe, Scherze.

1648. Man schickte, was vom Mahle übrig blieb, in die Hospitäler.

1649. Villon hat den Mendians (cf. T. 1158 ff.) keine Gans, sondern *souppes jacoppines* vermacht. Marthold (Le jargon de Fr. V. 1895. p. 46) und M. Schwob (Rom. XXX. 391) sehen in diesem Verse vielmehr eine Anspielung auf die Gans Maistre Pathelins. Dies würde beweisen, dass Villon den Pathelin gelesen oder aufgeführt gesehen habe. Im „Testament fin Ruby“ (nach Villon) heisst es: „Aux mendiens qui ne prennent monnoye, Mais pain et vin . . . Qu'on leur baille la granche de mon oye, que dès long temps fait engresser j'avoye.“ (ib. XIII. p. 8.) Auch bei Villon ist

Au fort, ilz en auront les oz:
A menu gens menu monnoye.

CXLIV

Item, ie donne à mon barbier,
Qui ſe nomme Colin Galerne,
Pres voiſin d'Angelot l'erbier,
Vng gros glaſſon ... Prins où? En Marne,
Affin qu'à ſon ayſe s'yuerne.
De l'eſtomac le tiengne pres.
Se l'yuer ainſi ſe gouuerne,
Ia n'aura chault l'eſté d'aprés.

CXLV

Item, riens aux Enfans Trouuez;
Mais les perdus faut que conſolle.
Si doiuent eſtre retrouuez,
Par droit, ſur Marion l'Ydolle.
Vne leçon de mon eſcolle
Leur lairay, qui ne dure guere.
Teſte n'ayent dure ne folle;
Eſcoutent: car c'eſt la derniere!

BELLE LEÇON
DE VILLON AVX ENFANS PERDVZ

Beaulx enfans, vous perdez la plus
Belle roſe de vo chappeau,

---

ein Wortspiel zwischen „Mon oye“ und „Monnoye“ (Geld) unverkennbar. Auf demselben beruhen zahlreiche alte Pariser Enseignes welche eine Gans darstellten, und darunter die Schrift aufwiesen: „Monnoie fait tout“ (vgl. Ed. Fournier, Le théatre franç. avant la renaissance, p. 305).

CXLIV. Villon trug keinen Bart (cf. V. 1896). Der in den Jahren 1460 und 1461 nachgewiesene „Colinus Galerne, barbitonsor“ war in der Tat der Nachbar des Kräuterhändlers Angelot Baugis, welcher in einem Akt aus dem Jahre 1453 genannt wird. Warum ihm Villon ein Stück Eis aus der Marne vermacht, ist nicht bekannt. Vgl. auch L. 241 ff.

CXLV. 1660, 1661. *Enfants trouvés*, die Findelkinder, respektive deren Asyl, welches zuerst 1431 erwähnt wird. Die *Enfants perdus*, welche ihnen Villon durch ein Wortspiel an die Seite stellt, sind Gauner, Verbrecher.

1663. *sur* = bei. Marion l'Ydolle s. V. 1628.

Belle leçon de Villon aux enfans perduz.

1668, 1669. „Vous perdez les plus beaux jours de vôtre vie.“ (Prompsault).

Mes clers pres prenans comme glus;
Se vous allez à Montpipeau
Ou à Rueil, gardez la peau:
Car, pour s'eſbatre en ces deux lieux,
Cuidant que vaulſiſt le rappeau,
La perdit Colin des Cayeulx.

Ce n'eſt pas vng ieu de trois mailles,
Où va corps, et peut eſtre l'ame.
Qui pert, riens n'y ſont repentailles,
Qu'on n'en meure à honte et diffame.
Et qui gaigne n'a pas à femme
Dido la royne de Cartage.
L'homme donc eſt fol et infame,
Qui, pour ſi peu, couche tel gage.

Qu'vng chaſcun encore m'eſcoute:
On dit, et il est verité,
Que charrettée ſe boit toute,
Au feu l'yuer, au bois l'esté

Chapeau ist hier im Sinne von „Kranz", „Guirlande", genommen. Vgl. Par amours font chapeaulx de roses" (Montaiglon, Recueil, XI. 14.)

1670. *pres prenant*, klebend. *glus*, Vogelleim.

1671. Montpipeau, isolierte Festung, 10 km nördlich von Meung-sur-Loire.

1672. Das auch im Jargon erwähnte Rueil (Seine et Oise) liegt 12 km westlich von Paris.

1675. Colin des Cayeulx (nicht de C., Rom. XXX, 384), auch Colin de l'Escailler genannt, war der Sohn eines Schlossers und Mitglied der Bande der Coquillards. Wegen verschiedener Verbrechen gefangen gesetzt, gelang es ihm immer wieder zu entspringen. Der Procureur du roi bezeichnet ihn als „Larron, crocheteur, pilleur et sacrilège incorrigible." 1460 oder 1461 wurde er jedoch ebenso wie der Villon gleichfalls befreundete Montigny, neben welchem er auch in der 2. Jargonballade genannt wird, gehängt. Obige Stelle scheint darauf anzuspielen, dass er sich in seiner Eigenschaft als Clerc durch eine letzte Appellation (*rappeau*) an die kirchliche Gerichtsbarkeit habe retten wollen.

1676. *jeu de trois mailles*, ein Spiel, bei welchem um sehr geringe Beträge gespielt wird. *maille*, eine kleine Kupfermünze (ca. $^1/_2$ denier).

1680, 1681. Auch wer gewinnt, ist noch nicht der reichste und glücklichste auf Erden.

1683. *coucher* (collocare), einsetzen (beim Spiele).

1686. *charretée*, altes, aus den Zeiten des Königs Dagobert stammendes Weinmass von grosser Ausdehnung, damals besonders in der Normandie und in Anjou noch gebräuchlich. Marot erklärt: „Quelque vin que l'on charroye, soit bon soit mauvais, se boyt tout."

S'argent auez, il n'eſt enté;
Mais le deſpendez toſt et viſte.
Qui en voyez vous herité?
Iamais mal acqueſt ne prouffite.

BALLADE
DE BONNE DOCTRINE
A ceux de mauuaise vie.

Car ou ſoies porteur de bulles,
Pipeur ou haſardeur de dez,
Tailleur de faulx coings, tu te bruſles,
Comme ceulx qui ſont eſchaudez,
Traistres parjurs, de foy vuydez;
Soies larron, rauis ou pilles:
Où en va l'acqueſt, que cuidez?
Tout aux tauernes et aux filles.

Ryme, raille, cymballe, luttes,
Comme fol, fainctif, eshontez;
Farce, broulle, ioue des fleuſtes;
Fais, es villes et es citez,
Farces, ieux et moralitez;
Gaigne au berlanc, au glic, aux quilles.
Auſſi bien va — or eſcoutez —
Tout aux tauernes et aux filles.

1688. *enté* = fixé.

1692. Ballade de bonne doctrine. Die Ablasskrämer (*porteurs de bulles d'indulgence, pardonneurs*), waren vielfach Betrüger, die sich für Abgesandte des Papstes oder eines Kirchenfürsten ausgaben. In den „Souhaitz des hommes“ (Anc. poés. franç. III. 143) sagt der Pardonneur: „Je souhaite moy pardonneur, Pour parvenir à mes pratiques Ung compaignon bien fort menteur Pour bien blasonner mes reliques.“ Vgl. den Anfang der Repues franches, die Farce d'un pardonneur (Anc. théâtre franç. III. p. 50 ff.), Chaucers Canterbury Tales, Heywoods Merry playe betwene the pardoner and the frere etc.

1693. *pipeur*, der Falschspieler.

1695. *eschaudez*, die Strafe der Falschmünzer bestand darin, in siedendem Öle gekocht zu werden. Cf., „La deffaicte des faulx monnoyeurs composée par Dadonville“ (Montaiglon, Recueil IV. p. 71 ff.).

1701. *fainctif*, Betrüger.

1702. *broullier*, Hexerei, Wahrsagerei treiben.

1705. *berlanc* (auch *brelen*), Treschak, Bretling, ein Glücksspiel mit 3 Karten. *glic*, ein der Bouillotte verwandtes Kartenspiel, auch „la chance“ genannt. *quilles*, das Kegelspiel.

De telz ordures te reculles;
Laboure, fauche champs et prez;
Sers et penſe cheuaulx et mulles;
S'aucunement tu n'es lettrez;
Aſſez auras, ſe prens en grez.
Mais, ſe chanure broyes ou tilles,
Ne tens ton labour qu'as ouurez
Tout aux tauernes et aux filles.

ENVOI

Chauſſes, pourpoins eſguilletez,
Robes, et toutes voz drappilles,
Ains que vous faſſiez pis, portez
Tout aux tauernes et aux filles.

CXLVI

A vous parle, compaings de galle,
Mal des ames et bien du corps,
Gardez vous tous de ce mau haſle,
Qui noirciſt les gens quant ſont mors;
Escheuez le, c'eſt vng mal mors;
Paſſez vous au mieulx que pourrez;
Et, pour Dieu, ſoiez tous recors
Qu'vne fois viendra que mourrez.

1710. *penser*, Sorge haben, sich annehmen.

1713. *broier le chanvre*, Hanf brechen, Flachs botten; *tiller le chanvre*, durch Brechen des Stengels die Hanffaser loslösen. Dass Villon die Hanfarbeit zu den übelberüchtigten Gewerben rechnet, ist nicht befremdend, wenn man weiss, dass die Hanfbrecher des Jura sich noch heute eines Argots bedienen, welcher dem Jargon des 16. Jahrh. sehr nahe verwandt ist.

1714. *tendre*, darreichen.

1716. *esguilletez*, mit Schnürbändern (aiguilettes) verziert.

CXLVI. 1720. *galle*, Vergnügen, Unterhaltung.

1722. Mit *hasle*, Schwüle, Glut, ist nicht, wie Prompsault glaubt, das Feuer der Hölle, sondern die Sonnenglut gemeint, welche die am Galgen hängenden Leichnamen schwärzt und dörrt (Lacroix).

1724. *eschever* (esquiver), vermeiden. *mors* = morceau.

CXLVII. 1728—1730. *Quinze-vingts* hiess das von Ludwig dem Heiligen gegründete Blindenasyl in Paris, weil in demselben 300 Blinde Unterkunft fanden. Ausserdem scheint dies der Name einer Taverne in Provins (Seine et Marne) gewesen zu sein. Ein ganz analoges Legat findet sich im „Testament fin Ruby", einer Nachahmung Villons (Montaiglon-Rothschild, Recueil, XIII. p. 7).

1724. Über den alten Friedhof *des Innocents* s. T. 305ff.

CXLVII

Item, ie donne aux Quinze Vings,
Qu'autant vauldroit nommer Trois Cens,
De Paris — non pas de Prouins —
Car à eulx tenu ie me ſens.
Ilz auront, et ie m'y conſens,
Sans les eſtuys, mes grans lunettes,
Pour mettre à part, aux Innocens,
Les gens de bien des deshonneſtes.

CXLVIII

Icy n'y a ne ris ne ieu.
Que leur vault auoir eu cheuances,
N'en grans liz de parement ieu,
Engloutir vins en groſſes pances,
Mener ioye, feſtes et dances,
Et de ce preſt eſtre à toute heure?
Toutes faillent telles plaiſances,
Et la coulpe ſi en demeure.

CXLIX

Quand ie conſidere ces teſtes
Entaſſées en ces charniers,
Tous furent maiſtres des requeſtes,
Au moins de la Chambre aux Deniers,
Ou tous furent porte-panniers;
Autant puis l'vng que l'autre dire,
Car, d'eueſques ou lanterniers,
Ie n'y congnois riens à redire.

CXLVIII. 1737. *chevances*, Güter, Reichtümer.

1738. *lit de parement*, Pracht-, Prunkbett. *jeu* von *gesir*, liegen, ruhen. Der Reim mit *jeu* aus *jocum* ist inkorrekt.

CXLIX. 1745. *charnier*, Beinhaus.

1746. *maistres des requestes*, die Berichterstatter über die Bittschriften.

1747. Die *chambre aux deniers* war die Behörde, welche die Ausgaben des Königs und der Mitglieder der kgl. Familie verwaltete.

1748. *portepanniers*, Korb-, Lastträger.

1750. Hier sind hohe Beamte und Lastträger, Bischöfe und Laternenanzünder einander gleichgestellt. Letzteres ist ein Seitenieb auf Thibault d'Aussigny, da *lanternier* auch die Bedeutung von Einfaltspinsel, Gauner, Schwindler hat. („a cogger, foister, dallying, or witlesse youngster, idle or vaine companion" etc. Cotgrave.)

CL

Et icelles qui s'enclinoient
Vnes contre autres en leurs vies,
Deſquelles les vnes regnoient,
Des autres craintes et ſeruies,
Là les voy toutes aſſouuies,
Enſemble en vng tas peſle-meſle.
Seigneuries leur ſont rauies;
Clerc ne maiſtre ne s'y appelle.

CLI

Or ſont ilz mors, Dieu ait leurs ames!
Quant eſt des corps, ilz ſonſt pourriz.
Aient eſté ſeigneurs ou dames,
Souef et tendrement nourriz
De creſme, fromentée ou riz,
Leurs os ſont declinez en pouldre,
Auxquelz ne chault d'eſbatz, ne riz. . .
Plaiſe au doulx Iheſus les abſouldre!

CLII

Aux treſpaſſez ie fais ce laiz,
Et icelluy ie communique
A regens, cours, ſieges, palaiz,
Hayneurs d'auarice l'inique,
Leſquelz pour la choſe publique
Seichent bien les os et les corps:
De Dieu et de ſaint Dominique
Soient abſolz quant ſeront morts.

CLIII

Item, riens à Iaquet Cardon,
Car ie n'ay riens pour luy d'honneſte,
Non pas que le gecte habandon,
Sinon ceſte bergeronnette:
— S'elle euſt le chant *Marionnette*,

CL. 1757. *assouvies*, s. T. 224.
1759. *s'apeller*, appellieren.

CLI. 1764. *fromentée*, Weizengries.

CLII. 1774. Den Dominikanern war seit 1232 die Inquisition übertragen.

CLIII. 1776. Über Cardon s. L. 123.
1779. Das folgende Rondeau.
1780, 1782. *chant*, die Melodie. Über die beiden Lieder ist ebensowenig bekannt wie über Marion la Peautarde, welcher sie gewidmet waren. (Über *huis* s. auch Landes l. c.

Fait pour Marion la Peautarde,
Ou d'*Ouurez voſtre huys, Guillemette*,
Elle allaſt bien à la moutarde. —

RONDEAV

Au retour de dure priſon,
Où i'ay laiſſé preſque la vie,
Se Fortune a ſur moy enuie,
Iugiez s'elle fait meſpriſon!
Il me ſemble que, par raiſon,
Elle deuſt bien eſtre aſſouuie,
Au retour!

Se si pleine eſt de deſraiſon,
Que vueille que du tout deſuie,
Plaiſe à Dieu que l'ame rauie
En ſoit, laſſus, en ſa maiſon,
Au retour!

CLIV

Item, donne à maiſtre Lomer,
Comme extraict que ie ſuis de fée,
Qu'il ſoit bien amé — mais, d'amer
Fille en chief ou femme coeffée,
Ià n'en ayt la teſte eſchauffée —
Et, qu'il ne luy couſte vne noix,
Faire vng ſoir cent foiz la faffée,
En deſpit d'Ogier le Danois.

---

p. 384). Die Interpunktion nach Rom. XXX. 381.

1783. *aller a la moutarde*. Es war üblich, vor der Mahlzeit die Kinder um Senf zu schicken, wobei diese Lieder über Ereignisse des Tages sangen (?). Daher kam der Ausdruck zu der Bedeutung „allgemein bekannt", „im Munde aller sein" (Leroux II. 147, Rom. XXX. 388).

Rondeau. 1784, 1785. s. den Anfang des T.

1787. *mesprison*, Irrtum, Fehler.

1789. *assouvie*, s. T. 224.

1791, 1792. Nach Rom. XXX. 381. *desvier*, sterben.

CLIV. 1796. Lomer ist ein besonders in der alten Diözese Chartres, häufiger Vorname, da dort St. Launomarus vorzüglich verehrt wurde. Über den Legatar ist nichts bekannt.

1797 „comme fils de fée, en ma qualité de magicien" (Prompsault).

1799. *en chief*, nach Longnon = en cheveux, also der Gegensatz von *coeffée*.

1802—1803. „Eine Anspielung auf die Suite féerique des Romans von

CLV

Item, donne aux amants enfermes,
Sans le lay maiſtre Alain Chartier,
A leurs cheuez, de pleurs et lermes
Treſtout fin plain vng benoiſtier,
Et vng petit brain d'eſglantier,
Qui ſoit tout vert, pour goupillon,
Pourueu qu'ilz diront vng Pſaultier
Pour l'ame du poure Villon.

CLVI

Item, à maiſtre Iaques Iames,
Qui ſe tue d'amaſſer biens,
Donne fiancer tant de femmes
Qu'il vouldra; mais d'eſpouſer, riens.
Pour qui amaſſe il? Pour les ſiens.
Il ne plaint fors que ſes morceaulx;
Ce qui fut aux truyes, ie tiens
Qu'il doit de droit eſtre aux pourceaulx.

CLVII

Item, ſera le Seneſchal,
Qui vne foiz paya mes debtes,

Ogier dem Dänen, welchen Villon ohne Zweifel in einer Prosaversion kannte" (Rom. XXX. 385). Das vielumstrittene Wort *fafée*, welches auch bisweilen *safée* geschrieben und in der Regel durch „bourde, fantaisie" wiedergegeben wird, hat hier, wie bei Coquillart (Ed. d'Héricault II. p. 211) den Sinn von „jeu d'amour". (Moland.)

CLV. 1805. Das Lay Maistre Alain Chartiers (cf. L. XXXVI.), von welchem Villon hier spricht, hielt Prompsault für das „Hospital d'amours", andere, wie Le Duchat, glaubten, es sei das „Lay de plaisance" gemeint; nach Piaget, Rom. XXI. 430) handelt es sich aber um die vielbewunderte, oft nachgeahmte „Belle dame sans merci", welche in einigen Handschriften als Lay bezeichnet wird. Chartier nennt sich in diesem Gedichte, welches er anlässlich des Todes seiner Geliebten schrieb „le plus dolant des amoureux", und dasselbe bietet nicht den geringsten Trost für Liebeskranke. Chartier sagt von diesen (Ed. Duchesne p. 505):

„Je laisse aux amoureux malades,
Qui ont espoir d'allegement,
Faire chasons, ditz et ballades
Chascun en son entendement".—

1809. *goupillon*, Weihwedel. *benoistier*, Weihwasserkessel. (Über die obszöne Nebenbedeutung beider Ausdrücke s. Landes l. c. pp. 36, 200).

CLVI. 1812. Über diesen, T. 1944 nochmals erwähnten Legatar ist nichts bekannt.

1817. „Il ne regrette que ce qu'il mange". (Prompsault.)

CLVII. 1820. Der Seneschall,

En recompence, mareſchal
Pour ferrer oes et canettes.
Ie luy enuoie ces ſornettes,
Pour ſoy deſennuyer; combien,
S'il veult, face en des alumettes.
De bien chanter s'ennuye on bien.

CLVIII

Item, au Cheualier du Guet
Ie donne deux beaulx petiz pages,
Philebert et le gros Marquet,
Qui tres bien ſeruy, comme ſages,
La plus partie de leurs aages,
Ont le preuoſt des mareſchaulx.
Helas! s'ilz ſont caſſez de gages,
Aller leur fauldra tous deſchaulx!

CLIX

Item, à Chappelain ie laiſſe
Ma chappelle à ſimple tonſure,
Chargée d'vne ſeiche meſſe,
Où il ne fault pas grant lecture.

---

welcher einst Villons Schulden bezahlte, und dem dieser zum Danke die Vollmacht erteilt, Enten und Gänse zu beschlagen (der Ausdruck „*ferrer oyes*“ wiederholt bei Gringoire, s. Montaiglon-Rothschild XI. p. 374, vgl. neufr. „mener les poules pisser“) d. h. sich mit den unnützesten Dingen abzugeben, ist vielleicht der natürliche Bruder des Herzogs Jean II. von Bourbon, der Bastard Louis de Bourbon, welcher seit 1460 maréchal et senechal de Bourbonnais war, 1461 die Herrschaft über Roussillon erhielt, eine Tochter Louis' XI. heiratete und Admiral von Frankreich wurde. Obwohl die Kühnheit Villons in diesem Legat befremdet, scheint der Umstand, dass er ihm eine Kopie seines Gedichtes (hier scherzhaft „*sornettes*“ genannt) schickt, für die Richtigkeit dieser Annahme zu sprechen.

1827. „Biaus chanter anuit souvent“ (Chastoiement aux dames V. 454, Rom. du Renart V. 5466. — Leroux II. 180).

CLVIII. 1828. Über den Chevalier du Guet s. L. 169.

1830. Über diese beiden fehlt es an Nachrichten.

1833. Gemeint ist der berüchtigte Tristan l'Hermite, der Günstling Ludwigs XI. und Exekutor seiner grausamen Befehle.

1834. *casser aux gages*, noch heute, das Gehalt, das Vertrauen entziehen.

CLIX. 1836. Über diesen Legatar, dessen Namen Villon zu einem Wortspiele benützt, ist nichts bekannt.

1837—1839. *Chapelle a simple tonsure*, eine Pfründe, welche schon auf die niedrigen Weihen hin verliehen wurde. (Nebenbei heisst *chapelle* auch das Silbergerät einer Kapelle.) Der betreffende Benefiziat hatte nur die Verpflichtung, eine kurze, stille Messe (*m. seiche*) zu lesen.

Reſigné luy euſſe ma eure,
Mais point ne veult de charge d'ames;
De confeſſer, ce dit, n'a eure,
Sinon chamberieres et dames.

CLX

Pour ce que ſcet bien mon entente,
Iehan de Calais, honnorable homme,
Qui ne me vit des ans a trente,
Et ne ſcet comment ie me nomme,
De tout ce Teſtament, en ſomme,
S'aucun y a difficulté,
Oſter iuſqu'au rez d'vne pomme
Ie luy en donne faculté.

CLXI

De le gloſer et commenter,
De le diffinir et deſcripre,
Diminuer ou augmenter,
De le canceller et preſcripre
De ſa main, et — ne ſceut eſcripre —
Interpreter, et donner ſens,
A ſon plaiſir, meilleur ou pire;
A tout cecy ie m'y conſens.

CLXII

Et s'aucun, dont n'ay congnoiſſance,
Eſtoit allé de mort à vie,
Ie vueil et lui donne puiſſance,
Affin que l'ordre ſoit ſuyuie,

CLX. 1845. Jehan de Calais, ein reicher Pariser Bürger, war 1430 an einer Verschwörung gegen die englische Herrschaft beteiligt, wurde jedoch begnadigt. Da sich in dem 1499 anonym erschienenen Bande „Le jardin de plaisance et fleur de rhétorique“ ein Gedicht des Titels „Lamentations de Jehan de Calais, qui n'estoit plus au jardin de plaisance“ findet, hat man ihn für den Herausgeber desselben gehalten (nach anderen hiess er Jourdain). Nach der Wiedereinsetzung der französischen Herrschaft wurde Calais einer der vier Schöffen der Stadt Paris (1440). 1453 lebte er noch.

1850. *rez* = rasé, von *rere*. „Jusqu'à ce que tout soit uni, lisse comme la surface d'une pomme“ (G. Paris).

CLXI. 1855. *canceller*, gitterförmig durchstreichen, ungültig machen.

CLXII. 1860. 1861. Wenn irgend einer der Legatare in der Zwischenzeit gestorben wäre. (*aller de mort à vie*, Wortspiel für das Umgekehrte.)

Pour eſtre mieulx paraſſouuie,
Que ceſte aumoſne ailleurs tranſporte,
Sans ſe l'appliquer par enuie;
A ſon ame ie m'en rapporte.

CLXIII

Item, i'ordonne à Saincte-Auoye,
Et non ailleurs, ma ſepulture;
Et — affin que chaſcun me voie,
Non pas en char, mais en painture —
Que l'on tire mon eſtature
D'ancre, s'il ne couſtoit trop chier.
De tombel? Riens; ie n'en ay cure,
Car il greueroit le plancher.

CLXIV

Item, vueil qu'autour de ma foſſe
Ce que s'enſuit, ſans autre hiſtoire,
Soit eſcript, en lettre aſſez groſſe,
Et — qui n'auroit point d'eſcriptoire —
De charbon ou de pierre noire,
Sans en riens entamer le plaſtre:
Au moins ſera de moy memoire
Telle qu'elle eſt d'vng bon follaſtre.

CLXV

Cy gist et dort en ce sollier,
Qv' Amovrs occist de son raillon,
Vng povre petit escollier,
Qvi fvst nommé Françoys Villon.
Oncqves de terre n'ot sillon.
Il donna tovt, chascvn le scet:

1864. *parassouvir*, zu Ende führen.

CLXIII. 1868. Die Kirche der Nonnen von Saincte-Avoye zu Paris (gestiftet 1283 von Beguinen, s. L. 250), war die einzige, in welcher eine Leiche nicht beerdigt werden konnte, denn sie lag im ersten Stockwerk. Daraus erklärt sich, dass Villon (T. 1875) keinen Grabstein wünscht, weil er den Fussboden durchbrechen würde, sowie der Ausdruck *sollier* (Stockwerk, T. 1884).

CLXIV. 1879. *qui*, hier: „wenn man."

1881. *entamer*, ritzen.

CLXV. 1885. *raillon*, Pfeil, Bogenschuss.

1888. *sillon* (seillon), Flächenmass, der 5. Teil eines Arpent.

Tables, tresteavlx, pain, corbeillon.
Amans, dictes-en ce verset

RONDEAV

Repos eternel donne à cil,
Sire, et clarté perpetuelle,
Qui vaillant plat ni eſcuelle
N'eut oncques, n'vng brain de percil.
Il fut rez, chief, barbe et ſourcil,
Comme vng nauet qu'on ret ou pelle.
Repos eternel donne à cil.

Rigueur le tranſmit en exil,
Et luy frappa au cul la pelle,
Non obſtant qu'il dit: „I'en appelle!"
Qui n'eſt pas terme trop ſubtil.
Repos eternel donne à cil.

CLXVI

Item, ie vueil qu'on ſonne à branſle
Le gros beffroy, qui n'eſt de voirre;
Combien qu'il n'eſt cuer qui ne tremble,
Quant de ſonner eſt à ſon erre.

1890. *tresteaulx*, Gerüst, Gestell, hiessen die unteren Teile der bei Gastmählern verwendeten Tische, welche es ermöglichten, eine beliebige Zahl von Leuten zu placieren, indem man Bretter von der erforderlichen Grösse darauflegte (s. Montaiglon, Recueil. V. p. 24). *corbeillon*, eine Art kleinen Korbes.

Rondeau. 1895. *brain*, Halm; *percil*, Petersilie.

1896. cf. V. 1850. Wie schon frühere Herausgeber bemerkten, dürfte dieser Umstand auf Villons ausschweifendes Leben zurückzuführen sein („Pelade provenant de paillardise", wie sich die damalige Medizin ausdrückte).

1897. *navet*, die weisse Rübe. *ret*, 3. Pers. von *rere*.

1899. Nachdem Villon den Priester Chermoye getötet, musste er aus Paris flüchten, wurde in absentia verbannt und führte in den Jahren 1457—1461 ein unstätes Wanderleben.

1900. Die Strafe der *„pelle au cul"* bestand darin, dass der Verbrecher halbnackt an einen Karren gebunden und so durch die Stadt getrieben wurde, wobei ihm an jeder Strassenecke eine Tracht Prügel mit der *pelle*, einer Art Holzschaufel, gegeben wurde. Allgemein, *donner de la pelle au cul de qq.*, jem. einen Tritt in den H.... geben.

CLXVI. 1904. *bransle*, der Schwung.

1905. *beffroi*, (v. mhd. bercfrit), die Sturmglocke; speziell hiess so die grössere der beiden Glocken von Notre-Dame, welche der Kathedrale im Jahre 1400 von Jean de Montaigu geschenkt worden war und nur bei feierlichen Anlässen geläutet wurde. *voirre*, Glas.

Saulué a mainte bonne terre,
Le temps paſſé, chaſcun le ſcet:
Fuſſent gens d'armes ou tonnerre,
Au ſon de luy, tout mal ceſſoit.

CLXVII

Les ſonneurs auront quatre miches;
Et ſe c'eſt peu, demy douzaine;
Autant n'en donnent les plus riches,
Mais ilz ſeront de ſaint Eſtienne.
Vollant eſt homme de grant paine:
L'vng en ſera; quant g'y regarde,
Il en viura vne ſepmaine,
Et l'autre? Au fort, Iehan de la Garde.

CLXVIII

Pour tout ce fournir et parfaire,
I'ordonne mes executeurs,
Auxquelz fait bon auoir affaire,
Et contentent bien leurs debteurs.
Ilz ne ſont pas moult grans vanteurs,
Et ont bien de quoy, Dieu mercis!
De ce fait ſeront directeurs...
Eſcry: ie t'en nommerai ſix.

CLXIX

C'eſt maiſtre Martin Bellefaye,
Lieutenant du cas criminel.

CLXVII. 1912. *miche*, der Laib Brot.

1915. *miches de Saint-Estienne*, Steine, weil der heilige Stephanus gesteinigt wurde. *ilz* = elles.

1916. Welches Mitglied der Pariser Kaufmanns- und Bürgerfamilie Vollant der Dichter meint, ist nicht zu entnehmen. *homme de grant paine*, ein sehr kräftiger Mann.

1919. Über Jehan de la Garde s. L. 259 und T. 1354.

CLXVIII. 1923. In Anbetracht von V. 1925 ist kaum anzunehmen, dass *debteurs* hier die seltene Bedeutung von „*créanciers*“ hat, wie Jannet annimmt.

1927. Die Aufforderung *escry*! richtet sich an den clerc Fremin, welchem Villon sein Testament diktiert.

CLXIX. 1928, 1929. Maistre Martin Bellefaye, welcher 1452 als baccalariandus der Faculté des arts erscheint, und somit ein Kollege des Dichters war, wurde 1454 Advokat am Châtelet und 1460 lieutenant criminel des Prevosten. Seit 1462 war er conseiller-lai am Parlament. Er besass den Titel eines bachelier en loi und licencié en décrets und starb 1502.

Qui ſera l'autre? G'y penſoye:
Ce ſera ſire Colombel.
S'il luy plaiſt et il luy eſt bel,
Il entreprendra ceſte charge.
Et l'autre? Michiel Iouuenel.
Ces trois ſeulz, et pour tout, i'en charge.

CLXX

Mais, ou cas qu'ilz s'en excuſaſſent,
En redoubtant les premiers fraiz,
Ou totallement recuſaſſent,
Ceulx qui s'enſſuiuent, cy-après
Inſtitue, gens de bien tres,
Phelip Brunel noble eſcuyer,
Et l'autre, ſon voiſin d'emprès,
Si eſt maiſtre Iaques Raguier;

CLXXI

Et l'autre, maiſtre Iaques Iames,
Trois hommes de bien et d'onneur,
Deſirans de ſauuer leurs ames,
Et doubtans Dieu Noſtre Seigneur.
Plus toſt y mettroient du leur
Que ceſte ordonnance ne baillent.
Point n'auront de contrerolleur,
A leur bon ſeul plaiſir en taillent.

CLXXII

Des teſtamens qu'on dit le maiſtre
De mon fait n'aura *quid* ne *quod;*
Mais ce ſera vng ieune preſtre,

1931. Guillaume Colombel war 1454 élu von Paris, wurde später conseiller du roi und starb 1475. Er wurde von seiner Gattin Isabeau de Cambrai, der Tochter des Präsidenten Adam de Cambrai, in einem sensationellen Prozesse geschieden.

1935. Michel, der achte Sohn des Jean Jouvenel des Ursins, des Prevost des marchands de Paris unter Karl VI., war 1408 geboren, wurde bailli von Troyes und starb 1470.

CLXX. 1941. Über Brunel s. L. 137.

1943. Über Jaques Raguier s. L. 145.

CLXXI. 1944. Über Jaques James s. T. 1812.

1947. *doubtans* (= redoutans), fürchtend.

CLXXII. 1952. Maitre des testaments hiess jener Beamte der Officialité, welchem die Regelung der Testamentsangelegenheiten in letzter Linie oblag.

Qui eſt nommé Thomas Tricot.
Voulentiers beuſſe à ſon eſcot,
Et qu'il me couſtaſt ma cornete!
S'il ſceuſt iouer à vng tripot,
Il euſt de moy le Trou Perrete.

CLXXIII

Quant au regart du luminaire,
Guillaume du Ru i'y commetz.
Pour porter les coings du ſuaire,
Aux executeurs le remetz.
Trop plus mal me font qu'oncques mais
Penil, cheueulx, barbe, ſourcilz.
Mal me preſſe temps: deformais
Si crie à toutes gens mercis.

BALLADE

Par laquelle Villon crye mercy à chaſcun.

A Chartreux et à Celeſtins,
A mendians et à deuotes,
A muſars, à claquepatins,
A ſeruans, à filles mignotes

1955. Thomas Tricot, aus der Diözese Meaux gebürtig, war gleichfalls ein Studiengenosse Villons. Er wurde 1452 licencié und maître ès arts. 1461 lebte er noch.

1957. *cornete*, s. T. 1090.

1958. *tripot*, Haus, wo Ball gespielt wurde.

1959. „Le maison et jeu de paulme du trou Perette" lag gegenüber der Taverne de la Pomme de Pin.

CLXXIII. 1960, 1961. Über Guillaume du Ru, welchen Villon mit der Obsorge über die Beleuchtung bei seinem Begräbnis betraut, ist nichts bekannt.

1962. Die Zipfel des Bahrtuches zu tragen.

1965. *penil*, Schamhügel; vgl. T. 1896. Es war damals schon Sitte, die Schamhaare zu rasieren (vgl. Montaiglon, Recueil I. p. 84, 103).

1967. Es war üblich, am Schlusse der Testamente allen, welchen man etwas zu leide gethan, Abbitte zu leisten (*crier merci*).

Ballade par laquelle Villon crye mercy a chascun. 1970. *musart*, Gaffer, Maulaffe. *claquepatins* (cliquepatins), Frauen, welche um grösser zu erscheinen, *patins*, d. h. Schuhe mit sehr dicker Sohle, tragen; die letzteren verursachen beim Gehen ein eigentümliches Geräusch (*claquer*, klappern.) In der „Réformation des dames de Paris faicte par les Lyonnoises" (Montaiglon, Recueil VIII. p. 246) heisst es: „Plus ne portez les pantoufles bridées, Mais desbridées pour mieux faire clac-clic."

Portans ſurcotz et iuſtes cotes,
A cuidereaux d'amours tranffis,
Chauffans ſans meshaing fauues botes,
Ie crie à toutes gens mercis!

A filletes monſtrans tetins,
Pour auoir plus largement d'oſtes,
A ribleurs, mouueurs de hutins,
A bateleurs traynans marmotes,
A folz, folles, à ſots et ſotes,
Qui s'en vont ſiflant cinq et ſix,
A marmoſés, et à mariotes,
Ie crie à toutes gens mercis!

Si non aux traiſtres chiens maſtins,
Qui m'ont fait chieres dures croſtes
Maſcher maints ſoirs et mains matins,
Qu'ores ie ne crains que trois crotes.
Ie feiſſe pour eulx petz et rotes;
Ie ne puis, car ie ſuis affis.
Au fort, pour euiter riotes,
Ie crie à toutes gens mercis!

ENVOI

Qu'on leur froiſſe les quinze coſtes
De gros mailletz, fors et maſſis,
De plombées et telz pelottes.
Ie crie à toutes gens mercis!

1972. *surcots*, s. T. 1604. *justes cottes*, enganliegende Röcke.

1973. *cuidereau* = galant, qui ne doute de rien, jeune vaniteux.

1974. Vornehme junge Leute trugen Schuhe aus feinem gelben Leder, welche leicht (*sans meshaing*, ohne Schmerz) anzuziehen waren.

1978. *ribleurs*, s. V. 1195. *hutin*, Zank, Streit.

1979. Gaukler, welche mit kleinen Murmeltieren umherziehen.

1982. *marmosé* (von marmot, Affe), Narr. *mariote* = Marionette, Puppe, kleines Frauenzimmer.

1984. *si non*, nicht so. *chiens mastins*, Fleischerhunde.

1985. *croste* (croûte), Brotrinde.

1988. *rote* (rot), Rülps.

1990. *riotte*, Zank, Streit.

1992. In Wahrheit hat der Mensch 24 Rippen, 12 auf jeder Seite, wovon die 7 oberen „wahre", die 5 unteren „falsche" heissen. Die ungerade Zahl bei Villon erklärt sich aus dem auf die Bibel gegründeten Glauben, dass Gott aus einer Rippe Adams die Eva geformt habe.

1993. *maillet*, Hammer.

1994. *plombée*, Bleikugel (an einem Stocke). *pelote*, s. T. 528.

BALLADE
POVR SERVIR DE CONCLVSION

Icy ſe cloſt le Teſtament
Et finiſt du poure Villon.
Venez à ſon enterrement,
Quand vous orrez le carrillon,
Veſtuz rouge com vermillon,
Car en amours mourut martir;
Ce iura il ſur ſon couillon
Quant de ce monde voult partir.

Et ie croy bien que pas n'en ment,
Car chaſſé fut comme vng ſouillon
De ſes amours hayneuſement,
Tant que, d'icy à Rouſſillon,
Broſſe n'y a ne broſſillon
Qui n'euſt, ce dit il ſans mentir,
Vng lambeau de ſon cotillon,
Quant de ce monde voult partir,

Il eſt ainſi, et tellement,
Quant mourut n'auoit qu'vng haillon;
Qui plus, en mourant, mallement
L'eſpoignoit d' Amours l'eſguillon:
Plus agu que le ranguillon
D'vn baudrier, luy faiſoit ſentir,
— C'eſt de quoy nous eſmerueillon —
Quant de ce monde voult partir.

Ballade pour servir de conclusion. 2000. *vermillon*, Zinnober, die Kirche verwendet an den Festen der Märtyrer rote Gewänder.

2002. *couillon* (statt „coullon", in Anbetracht der durchgehenden Reime auf — *illon*) = „a mans yard, also a cod ballocke, or testicle". (Cotgrave.)

2005. *souillon* (wie oben 2002), Küchenjunge („a scullion, a drudge in a kitchin, also a greasie, filthie, nastie or slovenlie fellow". Cotgrave).

2007. Gemeint ist hier die kleine Stadt Roussillon in der Dauphiné, welche damals den Herzogen von Bourbon, den Beschützern des Dichters gehörte.

2008. *brosse* (Dim. *brossillon*), Busch, Strauch.

2010. *cotillon*, Kittel.

2014, 2015. So nach Rom. XXX. 381. — *espoindre*, stacheln, quälen. *esguillon*, Stachel.

2016. *ranguillon*, Haken, Dorn.

2017. *baudrier*, Waffengürtel, Wehrgehänge.

ENVOI

Prince, gent comme eſmerillon,
Sachez qu'il fiſt, au departir:
Vng traict but de vin morillon,
Quant de ce monde voult partir.

2020. *esmerillon*, der Lerchenfalke, Schmerl, ein kleiner Raubvogel („Plus fin qu'esmerillon". Théâtre franç. avant la renaissance publ. par Ed. Fournier p. 16, ebenso Anç. théâtre franç. II. p. 76).

2022. *morillon*, dunkelrot.

Poésies Diverses.

BALLADE
DE BON CONSEIL

Hommes failliz, deſpourueuz de raiſon,
Deſnaturez et hors de congnoiſſance,
Deſmis de ſens, comblés de deſraiſon;
Fols abuſez, plains de deſcongnoiſſance,
Qui procurez contre voſtre naiſſance,
Vous ſoubzmettant à deteſtable mort
Par laſcheté; las! que ne vous remort
L'orribleté qui à honte vous maine?
Voyez comment maint ieunes homs eſt mort,
Par offencer et prendre autruy demaine.

Chaſcun en ſoy voye ſa meſpriſon,
Ne nous vengeons, prenons en pacience;
Nous congnoiſſons que ce monde eſt priſon
Aux vertueux franchis d'impacience;
Batre, rouiller, pour ce n'eſt pas ſcience,
Tollir, rauir, piller, meurtrir à tort.
De Dieu ne chault, trop de verté ſe tort
Qui en telz faiz ſa ieuneſſe demaine,
Dont à la fin ſes poingz doloreux tort,
Par offencer et prendre autruy demaine.

Ballade de bon conseil. Nach der Ballade an Robert d'Estouteville (s. T. 1378) vielleicht die früheste und schwächste unter den Balladen Villons. Die Sprache ist noch sehr unbeholfen, der Grundgedanke, die Ermahnung zum Frieden und zu einem tugendhaften Leben ohne Übergriff in die Rechte des Nächsten, scheint dem Charakter unseres Dichters ganz fremd. (s. Piaget, Romania XXI. p. 429.)

1. Die älteste Ausgabe der Werke Alain Chartiers (Paris, P. le Caron 1489), in welcher sich diese Ballade gleichfalls findet, schreibt statt *despourveuz*: bersedauz.

9. So nach der ersten Ausgabe Chartiers.

11. *mesprison*, Irrtum, Fehler.

14. *franchi*, befreit, frei von.

15. *rouiller* (nach dem Ms., ist der Longnon'schen Lesart „touiller" vorzuziehen. Rom. XXX. 382) = battre, frapper à coups redoublés.

17. Nach Rom. XXX. 382. *se tordre*, sich verirren, abweichen.

Que vault piper, flater en trahyſon,
Queſter, mentir, affirmer ſans fiance,
Farcer, tromper, artifier poyſon,
Viure en pechié, dormir en deffiance
De ſon prochain, ſans auoir confiance?
Pour ce conclus: de bien faiſons effort,
Reprenons cueur, ayons en Dieu confort,
Nous n'auons iour certain en la ſepmaine;
De nos maulx ont noz parens le reſſort
Par offencer et prendre autruy demaine.

ENVOI

A iuons en paix, exterminons diſcort,
I eunes et vieulx, ſoyons tous d'vng accort,
L a loy le veult, l'apoſtre le ramaine
I icitement en l'epiſtre rommaine;
O rdre nous fault, eſtat ou aucun port.
N otons ces pointz; ne laiſſons le vray port
Par offencer et prendre autruy demaine

BALLADE

CONTRE LES MESDISANS DE LA FRANCE

Rencontré ſoit de beſtes feu gectans,
Que Iaſon vit, querant la toiſon d'or;

---

21. *piper*, im Karten- und Würfelspiel betrügen.

22. *quester*, suchen, nachspüren.

23. *artifier*, künstlich zubereiten.

29. *ressort*, Schnellkraft, Abprall, Rückwirkung.

33. *ramaine*, 3 P. von remener. (Rom. XXX. 383.) Gemeint sind die Ermahnungen im 12. Kap. von St. Pauls Römerbrief.

Ballade contre les mesdisans de la France. Die Autorschaft Villons an dieser Ballade ist nicht sicher, da sie ihm nur in einem hinsichtlich seiner Autorität nicht zuverlässigen Mauuskripte zugeschrieben wird. Sie erinnert im Tone auffallend an die „Folye des Angloys", ein Schmähgedicht gegen die Engländer aus dem Anfang des XVI. Jahrh., als dessen Verf. ein Maistre L. D. genannt wird. (Anciennes poésies françaises II. p. 253 ff.). Wenn die vorliegende Ballade überhaupt von Villon herrührt, so ist sie in Anbetracht des ungestümen Tones, in welchem der patriotische Dichter den Feinden seines Vaterlandes alle erdenkliche Pein an den Hals wünscht, nur als ein frühes Jugendwerk anzusehen (s. Piaget, Rom. XXI. 427).

38. Das goldene Vliess wurde von Stieren bewacht, welche durch die Nasenlöcher Feuer spieen.

Ou tranſmué d'homme en beſte, ſept ans,
Ainſi que fut Nabugodonoſor;
Ou perte il ait et guerre auſſi villaine
Que les Troyens pour la prinſe d'Helaine;
Ou auallé ſoit auec Tantalus
Et Proſerpine aux infernaulx pallus,
Ou plus que Iob ſoit en griefue ſouffrance,
Tenant priſon en la tour Dedalus,
Qui mal vouldroit au royaulme de France!

Quatre mois ſoit en vng viuier chantans:
La teſte au fons, ainſi que le butor;
Ou au Grant Ture vendu deniers contans,
Pour eſtre mis au harnoiz comme vng tor;
Ou trente ans ſoit; comme la Magdalaine,
Sans drap veſtir de linge ne de laine;
Ou ſoit noyé, comme fut Narciſus,
Ou aux cheueulx, comme Abſalon, pendus,
Ou comme fut Iudas par deſperance,
Ou puiſt perir comme Simon Magus,
Qui mal vouldroit au royaulme de France!

40, 41. s. Daniel Kap. 4. V. 30—33, wo erzählt wird, wie Nebukadnezar auf das Wort des Herrn „von den Leuten verstossen ward und Gras ass wie Ochsen; sein Leib lag unter dem Thau des Himmels und ward nass, bis sein Haar wuchs, so gross als Adlersfedern, und seine Nägel wurden wie Vogelsklauen.“ Nach sieben Jahren kam er wieder zur Vernunft und wurde in seine Herrschaft eingesetzt.

47. *la tour* (andere Lesart: court) *Dedalus*, das Labyrinth auf Kreta, in welches der Erbauer selbst, zur Strafe dafür, dass er Ariadne den Faden gegeben, eingeschlossen wurde.

49, 50. Man glaubte im Mittelalter, dass der *butor* (die Rohrdrommel, eine Art Reiher) den Winter auf dem Grunde des Wassers verbringe. (*vivier*, der Fischteich.) Die Formen *chantans*, *contans*, in Anbetracht des Reimes (Rom. XXX. 368).

52. *harnoiz*, Fuhrwerk. *tor* = taureau, Stier.

53, 54. Maria Magdalena (Luc. VII. 36) soll der Legende zufolge durch 30 Jahre in der Wüste Busse gethan haben, wobei sie auf der blossen Erde schlief, nur von ihren Haaren bekleidet war, und ihre eigenen Thränen trank.

55. Narcisus, s. T. 637.

56. König Davids Sohn Absalom blieb mit seinem Haare an einer Eiche hängen und wurde von Joab getötet (II. Sam. Kap. 18 V. 9—14).

57. Nach Matthäus 27, 3—5 erhenkte sich Judas aus Verzweiflung darüber, dass er Christus verraten hatte.

58. Simon Magus liess sich, um den Römern seine Wunderkraft zu beweisen, von Dämonen in die Lüfte erheben, fiel aber auf St. Petrus' Gebet zur Erde und brach die Beine (s. das „Martyre de Saint Pierre et Saint

D'Octouien puist revenir le tems:
C'eſt qu'on luy coule au ventre ſon treſor;
Ou qu'il ſoit mis entre meules flotans
En vng moulin, comme fut ſaint Victor;
Ou tranſglouty en la mer, ſans aleine,
Comme Ionas au corps de la baleine;
Ou ſoit banny de la clarté Phebus
Des biens Iuno et du ſoulas Venus,
Et du dieu Mars ſoit pugny à oultrance,
Ainſi que fut roy Sardanapalus,
Qui mal vouldroit au royaulme de France!

ENVOI

Prince, porté ſoit des ſerfs Eolus
En la foreſt où domine Glaucus,
Ou priué ſoit de paix et d'eſperance,
Car digne n'eſt de poſſeder vertus
Qui mal vouldroit au royaulme de France!

BALLADE
DES PROVERBES

Tant grate chieure que mal giſt,
Tant va le pot à l'eau qu'il briſe,

Paul" [aufgeführt 1451] bei Jubinal, Mystères inédits, Paris 1837. I. p. 61 ff.).

60, 61. In der Historia septem sapientium (Kap.: Virgilius) ist von der Habgier eines römischen Kaisers, der bald gar nicht, bald Crassus oder Octavianus genannt wird, die Rede. Zur Strafe für dieselbe wurde ihm flüssiges Gold in den Schlund geschüttet, wodurch er seinen Tod fand.

62, 63. Die Legende erzählt, dass der heilige Victor, ein römischer Hauptmann im Jahre 290 zu Marseille den Märtyrertod starb, indem er zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt wurde.

64. *transgloutir*, verschlingen, s. Jonas Kap. 2 Vers 1.

69. Als der medische Statthalter Arbakes Niniveh angriff, liess sich der weichliche König Sardanapal mit seinen Weibern auf einem Scheiterhaufen verbrennen (vgl. T. 641—644).

71. *serfs* (andere Lesart: clers) *Eolus*, die Winde.

72. Der Wald, wo der Seegott Glaucus (Pontios), der mythische Erbauer des Schiffes Argo herrscht, ist das Meer.

Ballade des proverbes. Diese und die beiden folgenden Balladen dürften auch noch der früheren Zeit Villons angehören. Ihr gemeinsames Charakteristikum sind die Aufzählung sprichwörtlicher Redensarten und die Freude des Dichters an Widersprüchen. Manche dieser Sentenzen sind als Sprichwörter bereits in jener Zeit nachzuweisen, andere wieder wurden erst durch Villon sprichwörtlich, wieder andere sind bloss des Reimes wegen

Tant chauffe on le fer qu'il rougiſt,
Tant le maille on qu'il ſe debriſe,
Tant vault l'homme comme on le priſe,
Tant s'eslongne il qu'il n'en ſouuient,
Tant mauuais eſt qu'on le deſpriſe,
Tant crie l'on Noel qu'il vient.

Tant parle on qu'on ſe contredit,
Tant vault bon bruyt que grace acquiſe,
Tant promet on qu'on s'en deſdit,
Tant prie on que choſe eſt acquiſe,
Tant plus eſt chiere et plus eſt quiſe,
Tant la quiert on qu'on y paruient,
Tant plus commune et moins requiſe,
Tant crie l'on Noel qu'il vient.

Tant ayme on chien qu'on le nourriſt,
Tant court chanſon qu'elle eſt apriſe,
Tant garde on fruit qu'il ſe pourriſt,
Tant bat on place qu'elle eſt priſe,
Tant tarde on que faut entrepriſe,
Tant ſe haſte on que mal aduient,
Tant embraſſe on que chet la priſe,
Tant crie l'on Noel qu'il vient.

Tant raille on que plus on ne rit,
Tant deſpent on qu'on n'a chemiſe,
Tant eſt on franc que tout ſe frit,
Tant vault tien que choſe promiſe,
Tant ayme on Dieu qu'on ſuit l'Egliſe,

---

verwendet. In dem durch Villon zum geflügelten Worte gewordenen Refrain (Leroux I. 72, vgl. Anç. poés. franç. II. 251) liegt ein Wortspiel; das Volk rief „Noel" bei festlichen Anlässen, wie bei der Geburt eines Prinzen, andererseits spricht man so lange von Weihnachten, bis das Fest gekommen ist.

76. Bereits im 13. Jahrh. sprichwörtlich (Rom. du Renart 5150. Leroux I. 105).

77. Schon bei Gautier de Coinci, De monacho in flumine periclitato. Kap. 33. (Leroux II. 355.)

78. Leroux I. 45—79. *mailler*, hämmern.

80. Leroux I. 172.

84. Nach Rom. XXX. 382.

85. *bruyt*, s. L. 69.

98. Vgl. das neufranzösische: „Qui trop embrasse, mal étreint."

102. Il n'y a plus que frire = „all is consumed, wasted, spent. gone." (Cotgrave.)

104. Leroux (I. 15) verzeichnet nur die Stelle bei Villon.

Tant donne on qu'emprunter conuient,
Tant tourne vent qu'il chiet en bife,
Tant crie l'on Noel qu'il vient.

ENVOI

Prince, tant vit fol qu'il s'auife,
Tant va il qu'après il reuient,
Tant le mate on qu'il fe rauife,
Tant crie l'on Noel qu'il vient.

BALLADE
DES MENVS PROPOS

Ie congnois bien mouches en let,
Ie congnois à la robe l'homme,
Ie congnois le beau temps du let,
Ie congnois au pommier la pomme,
Ie congnois l'arbre à veoir la gomme,
Ie congnois quant tout eſt de meſmes,
Ie congnois qui beſongne ou chomme,
Ie congnois tout, fors que moy meſmes.

Ie congnois pourpoint au colet,
Ie congnois le moyne à la gonne,
Ie congnois le maiſtre au varlet,
Ie congnois au voille la nonne,
Ie congnois quant pipeur iargonne,
Ie congnois fols nourris de creſmes,

---

106. *bise*, Nordwind, widriger Wind. „A force de varier, le vent se trouve à la bise" (Prompsault).

110. *mater*, ausbessern, korrigieren. *se raviser*, sich eines bessern besinnen.

Ballade des menus propos. *Menus propos* (auch der Titel einer dem Schauspieler Cardinot zugeschriebenen, 1461 zu Rouen aufgeführten Sottie) = short speeches, prettie sayings, pleasant conferences (Cotgrave).

112. *mouches en laict* = a cleere proofe, manifest thing, a plaine and palpable matter (Cotgrave); doch *connaître mouches en lait* (Leroux I. 120) schlau, findig sein.

114. *let* = laid.

115. „Toz jors siet la pome el pomier" (Rom. du Renart V. 21. 975. Leroux I. 56).

116. *gomme*, Fett, Harz, auch Gummifluss (Krankheit der Bäume).

119. *chommer* (chômer), feiern, müssig gehen.

121. *gonne*, langer Rock, Kutte.

124. *pipeur*, Falschspieler. *jargonner*, die Gaunersprache reden.

125. Mit *„fols nourris de cresmes"* wären nach Prompsault die Hofnarren gemeint (?).

Ie congnois le vin à la tonne,
Ie congnois tout, fors que moy meſmes.

Ie congnois cheual et mulet,
Ie congnois leur charge et leur ſomme,
Ie congnois Bietrix et Belet,
Ie congnois get qui nombre et ſomme,
Ie congnois viſion et ſomme,
Ie congnois la faulte des Boeſmes,
Ie congnois le pouoir de Romme
Ie congnois tout, fors que moy meſmes.

ENVOI

Prince, ie congnois tout en ſomme,
Ie congnois coulourés et bleſmes,
Ie congnois mort qui tous conſomme,
Ie congnois tout, fors que moy meſmes.

BALLADE
DES CONTRE-VERITÉS

Il n'eſt ſoing que quant on a fain,
Ne seruice que d'ennemy,
Ne maſcher qu'vng botel de foing,
Ne fort guet que d'homme endormy,
Ne clemence que felonnie,
N'aſſeurence que de peureux,
Ne foy que l'homme qui regnie,
Ne bien conſeillé qu'amoureux.

Il n'eſt engendrement qu'en boing,
Ne bon bruit que d'homme benny,

---

129. *somme*, wie *charge*, die Tragfähigkeit.

130. *Bietrix* = Beatrix; *Belet*, Abkürzung von Ysabelet — zwei beliebig gewählte Namen, wie im Deutschen „Hinz und Kunz".

131. *get* (jeton), Rechenpfennig, Geld. *sommer*, zählen, Wert haben.

132. *somme*, für *sommeil*.

133. Die Ketzerei der Böhmen, welche an die Lehren von Huss und Hieronymus von Prag glaubten.

137. *blesme*, sehr bleich, bleifarbig.

Ballade des contre-verités. Das Envoi ergibt im Akrostichon den Namen Villon.

142. *botel* (= botte), kleine Butte, Fass; zugleich Wortspiel, da „avoir du foin dans ses bottes" soviel bedeutet, wie „Mittel, Moneten haben". (*foin* auch = fein, fain < famem. Rom. XXX. 363.)

148. *boing* (mit Rücksicht auf den Reim statt *baing*), nach Rom. XXX. 363.

149. *benny* = banni (Rom. XXX. 382).

Ne riz qu'après vng cop de poing,
Ne lotz que debtes mettre en ny,
Ne vraye amour qu'en flaterie,
N'encontre que de maleureux,
Ne vray rapport que menterie,
Ne bien conseillé qu'amoureux.

Ne tel repos que viure en ſoing,
N'honneur porter que dire: „Fi!“
Ne ſoy vanter que de faulx coing,
Ne ſanté que d'homme bouffy,
Ne hault vouloir que couardie,
Ne conseil que de furieux,
Ne doulceur qu'en femme eſtourdie,
Ne bien conseillé qu'amoureux.

ENVOI

Vouloz vous que verté vous die?
Il n'eſt jouer qu'en maladie,
Mettre vraye que tragedie,
Vaſche homme que cheualereux,
Horrible son que melodie,
Ne bien conseillé qu'amoureux.

BALLADE
DV CONCOVRS DE BLOIS

Ie meurs de ſeuf au près de la fontaine,
Chault comme feu, et tremble dent à dent;
En mon païs ſuis en terre loingtaine;
Lez vng braſier friſſonne tout ardent;
Nu comme vng ver, veſtu en preſident;

151. *lotz* (los), Lob, Ehre. *mettre en ny* = nier, ableugnen.

159. *bouffir*, aufschwellen, auftreiben.

164. Nach Rom. XXX. 382.

Ballade du concours de Blois. Villon kam 1457 auf seinen Wanderungen an den Hof des herzoglichen Dichters Charles d'Orléans, welcher kurz vorher ein poetisches Tournier über das Thema: „Je meurs de soif auprès de la fontaine“ abgehalten hatte. Villons Ballade, welche der Sammlung der um den Preis streitenden Gedichte nachträglich beigefügt wurde, schildert die Lage des Dichters in einer Reihe von sich widersprechenden Bildern und trägt damit der Geschmacksrichtung des Hofes von Blois Rechnung. Das Thema selbst war sprichwörtlich (vgl.: „Ma douleur est bien plus amère, Mourir de soif emprès le puis.“ Anc. théâtre français I. 312).

173. *lez* (latus), neben.

Ie riz en pleurs, et attens ſans eſpoir;
Confort reprens en triſte deſeſpoir;
Ie m'eſiouys et n'ay plaiſir aucun;
Puiſſant ie ſuis ſans force et ſans pouoir;
Bien recueully, debouté de chaſcun.

Rien ne m'eſt ſeur que la choſe incertaine;
Obſcur, fors ce qui eſt tout euident;
Doubte ne fais, fors en choſe certaine;
Science tiens à ſoudain accident;
Ie gaigne tout, et demeure perdent;
Au point du iour, diz: „Dieu vous doint bon ſoir!“
Giſant envers, i'ay grand paour de cheoir;
I'ay bien de quoy, et ſi n'en ay pas vng;
Eſchoicte attens, et d'omme ne ſuis hoir;
Bien recueully debouté de chaſcun.

De riens n'ay ſoing, ſi mectz toute ma paine
D'acquerir biens, et n'y ſuis pretendent;
Qui mieulx me dit, c'est cil qui plus m'attaine,
Et qui plus vray, lors plus me va bourdent;
Mon amy eſt, qui me fait entendent
D'vng cigne blanc que c'eſt vng corbeau noir;
Et qui ne nuyst, croy qu'il m'ayde à pouoir;
Bourde, verté au iour d'uy m'est tout vn;
Ie retiens tout; rien ne ſçay concepuoir;
Bien recueully, debouté de chaſcun.

ENVOI

Prince clement, or vous plaise ſçauoir
Que i'entens moult, et n'ay ſens ne ſçauoir;
Pareil ſuis, à toutes loys commun.
Que fais ie plus? Quoy? Les gaiges rauoir,
Bien recueully, debouté de chaſcun.

---

175. *Je riz en pleurs.* Diese Worte wurden nicht mit Unrecht als die Devise der gesamten Dichtung Villons bezeichnet.

181. *obscur*, zu ergänzen: *m'est riens.*

186. *envers* = couché, renversé.

187. „J'ai bien nombre de choses à ma disposition, et je n'en ai pas une qui attache mon coeur“. (Prompsault).

188. *eschoicte*, Anfall von Ländereien, Erbschaft.

192. *attainer*, erzürnen.

193. *bourder*, belügen.

195. Vgl. damit T. 689 ff.

197. Nach Rom. XXX. 382.

203. *les gaiges ravoir.* Dieser Ausdruck lässt vermuten, dass Villon unter irgend einem Titel ein Gehalt vom Herzog bezog.

LE DIT
DE LA NAISSANCE MARIE D'ORLEANS

Jam nova progenies celo demittitur alto.
(Virgile, *Ecl.*, 4, v. 7.)

I

O louée Concepcion,
Enuoiée ça ius des cieulx;
Du noble lis digne syon;
Don de Iheſus tres precieulx,
Marie, nom tres gracieulx,
Fons de pitié, ſource de grace,
La ioye et confort de mes yeulx,
Qui noſtre paix baſtiſt et braſſe!

II

La paix, c'eſt aſſauoir, des riches,
Des poures ſe ſubſtantement,
Le rebours des felons et chiches,
Tres neceſſaire enfantement,
Conceu, porté honneſtement,
Hors le peché originel,
Que dire ie puis ſainctement
Souurain bien de Dieu eternel!

III

Nom recouuré, ioye de peuple,
Confort des bons, de maulx retraicte;

Le dit de la naissance Marie d'Orléans. Dieses und das folgende Gedicht fallen gleichfalls in die Zeit des Aufenthaltes Villons an dem Hofe Charles d'Orléans' zu Blois. Am 19. Dezember 1457 wurde diesem Fürsten von seiner Gattin Marie de Clèves seine älteste Tochter Marie geboren. Beide Gedichte sind als poetische Werke sehr schwach und zeigen nur deutlich, wie fremd alle Schmeichelei und Wohldienerei dem Dichter waren. Das Einstreuen lateinischer Brocken entsprach einer besonderen Vorliebe Charles d'Orléans'. Der zierlich sein sollende Ausdruck wird plump und der richtige Schwung fehlt; doch entschädigt besonders in der Double ballade der natürliche Ton der Dankbarkeit für die gedachten Mängel.

207. *lis*, gemeint ist die Lilie im Wappen des französ. Königshauses. *syon* (*scion*), junges Reis, Schössling.

211. Nach Rom. XXX. 383.

212. *brasser*, eigtl. umrühren, brauen, an etwas arbeiten.

215. *rebours*, eigtl. der Gegenstrich des Buches, das Gegenteil.

221. *nom recouvré*. Solange Charles d'Orléans kinderlos war, konnte man das Erlöschen seiner Familie befürchten.

Du doulx Seigneur premiere et feule
Fille, de ſon cler ſang extraicte,
Du dextre coſté Clouis traicte,
Glorieuſe ymage en tous fais.
Ou hault ciel creée et pourtraicte,
Pour eſiouyr et donner paix!

IV

En l'amour et crainte de Dieu,
Es nobles flans Ceſar conceue;
Des petis et grans, en tout lieu,
A tres grande ioye receue;
De l'amour Dieu traicte, tiſſue,
Pour les diſcordez ralier,
Et aux enclos donner yſſue,
Leurs lians et fers delier.

V

Aucunes gens, qui bien peu ſentent,
Nourriz en ſimpleſſe et confiz,
Contre le vouloir Dieu attentent,
Par ignorance deſconfiz,
Deſirans que feuſſiez vng filz;
Mais qu'ainſi ſoit, ainſi m'aiſt Dieux,
Ie croy que ce ſoit grans proufiz.
Raiſon: Dieu fait tout pour le mieulx.

VI

Du Pſalmiſte ie prens les dictz:
Delectaſti me, Domine,
In factura tua, ſi diz:
Noble enfant, de bonne heure né,
A toute doulceur deſtiné,
Manne du Ciel, celeſte don,
De tous bienfais le guerdonné,
Et de noz maulx le vray pardon!

225. Clovis (Chlodwig), der erste König von Frankreich († 511). Villon denkt an die Erschaffung der Eva. (s. T. 1992).

230. Cesar, i. e. Charles d'Orléans.

239. *attenter*, freveln.

245. Psalm 91. V. 5.

250. cf. T. 1341.

VII

Euure de Dieu, digne, louée
Autant que nulle creature,
De tous biens et vertus douée,
Tant d'eſperit que de nature,
Que de ceulx qu'on dit d'aduenture,
Plus que rubis noble, ou balais;
Selon de Caton l'eſcripture:
Patrem inſequitur proles.

VIII

Port aſſeuré, maintien raſſiz,
Plus que ne peut nature humaine,
Et, euſſiez des ans trente ſix,
Enfance en riens ne vous demaine.
Que iour ne le die et ſepmaine,
Ie ne ſçay qui me le deffant...
Ad ce propos vng dit ramaine:
De ſaige mere ſaige enfant.

IX

Dont reſume ce que i'ay dit:
Noua progenies celo,
Car c'eſt du poëte le dit,
Iamiam demittitur alto.
Saige Caſſandre, belle Echo,
Digne Iudith, caſte Lucreſſe,
Ie vous congnois, noble Dido,
A ma ſeule dame et maiſtreſſe.

X

En priant Dieu, digne pucelle,
Que vous doint longue et bonne vie;

---

258. *rubin balais*, der Ballasrubin, auch die rote Nase eines Trinkers. (cf. L. 173.)

259, 260. Dieses Citat stammt aus den Disticha Dionysii Catonis (3. Jahrh. nach Chr.), welche Spruchsammlung sich das ganze Mittelalter hindurch grossen Ansehens erfreute.

267. *ramaine*, s. V. 33.

272. *iamiam*, statt des Virgil'schen *iam*, welches Villon nicht in das Versmass passte.

273—276. Es bedarf wohl keines Hinweises darauf, wie lächerlich es ist, ein neu geborenes Kind „*ma seule dame et maistresse*“ zu nennen, und

Qui vous ayme, ma damoiſelle,
Ia ne coure ſur luy enuie.
Entiere dame et aſſouuie,
I'eſpoir de vous ſeruir ainçoys,
Certes, ſe Dieu plaiſt, que deuie
Voſtre poure eſcolier François.

DOVBLE BALLADE
SVR LE MESME PROPOS

Combien que i'ay leu en vng dit:
Inimicum putes, y a,
Qui te preſentem laudabit,
Toutesfois, non obſtant cela
Oncques vray homme ne cela,
En ſon courage aucun grant bien,
Qui ne le montraſt cà et là:
On doit dire du bien le bien.

Saint Iehan Baptiſte ainſy le fiſt,
Quand l'Aignel de Dieu deſcela.
En ce faiſant pas ne meffiſt,
Dont ſa voix es tourbes vola;
De quoy ſaint Andry Dieu loua,
Qui de luy cy ne ſçauoit rien,
Et au Fils de Dieu s'aloua:
On doit dire du bien le bien.

Enuoiée de Iheſuſchriſt,
Rappellez ſà ius, par deçà,
Les poures que Rigueur proſcript
Et que Fortune betourna.
Cy ſçay bien comment y m'en va!

---

mit Cassandra, Echo, Judith, Lucretia und Dido zu vergleichen.

Double ballade sur le mesme propos. In den Handschriften hat dieses Gedicht keinen Titel.

292. Eine sprichwörtliche Redensart. Vgl. „Il faut dire du bien le bien“ (Anc. Th. Fr. II. 394) [1542].

294. *desceler*, verkündigen.

296. *tourbes*, die Völker.

297—299. Das Evang. Johannis (Kap. I.) erzält, wie Johannes der Täufer den Erlöser verkündete (V. 29) und wie sich daraufhin unter anderen auch St. Andreas dem Herrn anschloss.

De Dieu, de vous, vie ie tien...
Benoiſt celle qui vous porta!
On doit dire du bien le bien.

Cy, deuant Dieu, fais congnoiſſance,
Que creature feuſſe morte,
Ne feuſt voſtre doulce naiſſance,
En charité puiſſant et forte,
Qui reſſuſcite et reconforte
Ce que Mort auoit prins pour ſien.
Voſtre preſence me conforte:
On doit dire du bien le bien.

Cy vous rens toute obéyſſance,
Ad ce faire raiſon m'exorte,
De toute ma poure puiſſance;
Plus n'eſt deul qui me deſconforte,
N'aultre ennuy de quelconque ſorte.
Voſtre ie ſuis et non plus mien;
Ad ce, droit et deuoir m'enhorte:
On doit dire du bien le bien.

O grace et pitié tres immenſe,
L'entrée de paix et la porte,
Somme de benigne clemence,
Qui noz faultes toult et ſupporte,
Sy de vous louer me deporte,
Ingrat ſuis, et ie le maintien,
Dont en ce refrain me tranſporte:
On doit dire du bien le bien.

ENVOI

Princeſſe, ce loz ie vous porte,
Que ſans vous ie ne feuſſe rien.
A vous et à tous m'en rapporte.
On doit dire du bien le bien.

---

328. *toult*, von tollir, hinwegnehmen. 335. *tous*, statt *vous*, nach Rom. XXX. 383.
333. *loz*, s. V. 151.

LA REQVESTE

Que Villon bailla à Monſeigneur de Bourbon.

Le mien ſeigneur et prince redoubté,
Fleuron de Lys, royalle geniture,
Françoys Villon, que trauail a dompté
A coups orbes, par force de bature,
Vous ſupplie, par ceſte humble eſcripture,
Que lui faciez quelque gracieux preſt.
De s'obliger en toutes cours eſt preſt;
Si ne doubtez que bien ne vous contente.
Sans y auoir dommaige n'intereſt,
Vous n'y perdrez ſeulement que l'attente.

A prince n'a vng denier emprunté,
Fors à vous ſeul, voſtre humble creature.
De ſix eſcus que luy auez preſté,
Cela pieça il meiſt en nourriture.
Tout ſe paiera enſemble, c'eſt droiture,
Mais ce ſera legierement et preſt:
Car, ſi du gland rencontre en la foreſt

La Requeste que Villon bailla à Monseigneur de Bourbon. Nachdem Villon den Hof des Herzogs von Orléans verlassen, scheint er sich (ca. 1458) nach Moulins, der Residenz des Herzogs Jean II. von Bourbon (geb. ca. 1426, reg. seit 1456, † 1488) begeben zu haben. Dieser hatte ihm, wie aus V. 349 hervorgeht, bereits früher einmal mit Geld ausgeholfen, und der sichere Ton, in welchem ihn Villon nun abermals um ein Darlehen bittet, lässt keinen Zweifel darüber, dass er auf Erhörung seiner Bitte rechnen durfte. Er verspricht ihm das Geliehene treulich wieder zu erstatten, allein unter Umständen, welche dieses Darlehen von vornherein als Geschenk erscheinen lassen. (Vgl. T. 101.) Das vorliegende Gedicht erfreute sich im 16. Jahrh. grosser Beliebtheit und wurde von Marot in seiner „Epistre au Roy, pour avoir esté derobé" (1521) nachgeahmt (Ed. Jannet I. p. 195). Vgl. auch dessen kürzeres Gedicht „A un sien amy sur ce propos" (1531; ib. p. 199).

338. *fleuron de Lys*, wie V. 367 *prince du Lys*, werden die Prinzen vom königlichem Geblüt mit Bezugnahme auf die Lilien des französischen Wappens genannt.

340. *coups orbes*, unblutige Kontusionen, Quetschungen.

350. *pieça* (pièce de temps a), längst.

353, 354. Wie schon Marot bemerkte, gibt es in der Gegend von Patay (Dep. Loire) keine Wälder, und auch Kastanien kommen dort nicht zum Verkaufe. Vgl. Roman de la Rose V. 9259 und V. 17393: „A cui parez-vous ces chastaignes?", welcher Ausdruck im Argōt soviel bedeutet als durch eine falsche Vorspiegelung betrügen. (Schöne, le jargon et jobelin de Fr. V. p. 61.) Nüsse und Kastanien waren sprichwörtlich um einen Gegenstand von geringem Wert zu bezeichnen (cf.

D'entour Patay, et chaſtaignes ont vente,
Paié ſerez ſans delay ny arreſt:
Vous n'y perdrez ſeulement que l'attente.

Si ie peuſſe vendre de ma ſanté
A vng Lombart, vſurier par nature,
Faulte d'argent m'a ſi fort enchanté
Qu'en prendroie, ce cuide, l'aduenture.
Argent ne pend à gippon n'à ſainture;
Beau ſire Dieux! ie m'esbaïz que c'eſt,
Que deuant moy croix ne ſe comparoiſt,
Si non de bois ou pierre, que ne mente;
Mais s'vne fois la vroye m'apparoiſt,
Vous n'y perdrez ſeulement que l'attente.

ENVOI

Prince du Lys, qui à tout bien complaiſt,
Que cuidez vous comment il me deſplaiſt,
Quand ie ne puis venir à mon entente?
Bien entendez; aidez moy, s'il vous plaiſt:
Vous n'y perdrez ſeulement que l'attente.

SVSCRIPTION DE LADICTE REQVESTE

Allez, lettres, faictes vng sault,
Combien que n'ayez pié ne langue:
Remonstrez, en vostre harangue,
Que faulte d'argent si m'assault.

EPISTRE
EN FORME DE BALLADE, A SES AMIS

Aiez pitié, aiez pitié de moy,
A tout le moins, ſi vous plaiſt, mes amis!

Montaiglon, Recueil II. p. 175 und Montaiglon-Rothschild XIII. p. 8 V. 80).

358. *lombart*, Wechsler.

359. *enchanté* = persuadé (Prompsault).

360. Nach Rom. XXX. 382.

361. *gippon*, Unterkleid ohne Ärmel. *sainture*, der Gürtel; man trug das Geld häufig im Gürtel. Die Lesart *pendz* würde der Stelle den Sinn geben, dass Villon kein Geld an Frauen verschwende.

363. s. T. 98. Er sieht nur die Kreuze auf den Wegen, nicht auf den Geldstücken.

Epistre en forme de ballade, à ses amis. Schildert die Leiden Villons in der Kerkerhaft zu Meung-sur-Loire, wo er den Sommer 1461 als Gefangener des Bischofs Thibault

En foſſe giz, non pas ſoubz houx ne may,
En ceſt exil ouquel ie ſuis tranſmis
Par fortune, comme Dieu l'a permis.
Filles, amans, ieunes gens et nouueaulx;
Danceurs, faulteurs, faiſans les piés de veaux,
Vifz comme dars, aguz comme aguillon;
Gouſiers tintans cler comme gaſtaueaux;
Le lefferez là, le poure Villon?

Chantres chantans à plaiſance, ſans loy;
Galans, rians, plaiſans en faiz et diz;
Courens, alans; francs de faulx or, d'aloy;
Gens d'eſperit, vng petit eſtourdiz;
Trop demourez, car il meurt entandiz.
Faiſeurs de laiz, de motès et rondeaux,
Quant mort ſera vous lui ferez chaudeaux.
Où giſt, il n'entre eſcler ne tourbillon;
De murs eſpoix on luy a fait bandeaux:
Le lefferez là, le poure Villon?

Venez le veoir en ce piteux arroy,
Nobles hommes, francs de quart et de dix,
Qui ne tenez d'empereur ne de roy,
Mais ſeulement de Dieu de Paradiz.
Ieuner lui fault dimenches et merdiz,
Dont les dens a plus longues que ratteaux.
Après pain sec — non pas après gaſteaux —
En ſes boyaulx verſe eau à gros bouillon;

---

d'Aussigny verbrachte (s. den Anfang des Testaments).

378. *houx*, Stechpalme. *may*, Weiss-, Hagedorn, auch Buche. (Die Longnonsche Erklärung: „Arbre qu'on plante le premier jour du mai, devant la porte de quelq'un, en signe d'honneur" trifft hier nicht zu.)

382 *faire les piez des veaux*, Luftsprünge, Narrenpossen machen.

383. *dard*, Wurfspiess, Pfeil. *aguillon*, Stachel, Dorn.

384. *gastaveaux*, Glocken. Paris (Rom. XXX. 387) zieht vor: *cascaveaux* (vom prov. cascavel).

388. *courens* statt *coureux*, nach Rom. XXX. 382. *aloy*, gemischtes, legiertes Metall.

392. *chaudeau*, warmer Eierwein, ein kräftigendes Getränk.

394. *espoix* (épais), dick.

397. *franc*, exempt.

400. Da Mittwoch, Freitag und Samstag ohnedies Abstinenztage waren und Villon überdies noch Sonntag und Dienstag fasten musste, sich also nur Montag und Donnerstag sättigen konnte, wundert es uns nicht, wenn er sich „plus mesgre que chimere" nennt (T. 828).

401. *ratteau*, Rechen, Harke.

403. *boyaulx*, Gedärme.

Bas en terre, table n'a, ne treſteaulx:
Le leſſerez là, le poure Villon?

ENVOI

Princes nommez, anciens, iouuenceaux,
Impetrez-moy graces et royaulx ſeaux,
Et me montez en quelque corbillon.
Ainſi ſe font, l'vn à l'autre, pourceaux,
Car, où l'vn brait, ilz fuyent à monceaux.
Le leſſerez là, le poure Villon?

LE DEBAT
DV CVER ET DV CORPS DE VILLON
En forme de Ballade.

I

Qu'eſt-ce que i'oy?
— Ce ſuis ie.
— Qui?
— Ton cueur,
Qui ne tient mais qu'à vng petit filet.
Force n'ay plus, ſubſtance ne liqueur,
Quand ie te voy retraict ainſi ſeulet,
Com poure chien tappy en reculet.
— Pour quoy eſt ce?
— Pour ta folle plaiſance.
— Que t'en chault il?
— I'en ay la deſplaiſance.

---

404. *tresteaulx*, s. T. 1890.

406. Nach Rom. XXX. 382 muss *et* zwischen *anciens* und *jouvenceaux* entfallen, weil ersteres dreisilbig ist. *anciens* = âgés.

408. *corbillon*, Körbchen.

409, 410. Villon schliesst seine inständige Bitte mit einer burlesken Wendung, indem er seine Freunde mit Ferkeln vergleicht, welche bei einem Lärme (*braire*, schreien, lärmen) haufenweise (*monceau*, Haufen), eines dem andern folgend, davonlaufen.

Le débat du cuer et du corps de Villon. En forme de ballade. Dieses gleichfalls in der Gefangenschaft zu Meung-sur-Loir entstandene Gedicht trägt dem zur Allegorie neigenden Geschmack jener Zeit Rechnung. Man sieht, dass die Leiden der Gefangenschaft auch auf den Dichter Villon einen nachteiligen Einfluss übten. Zu anderen Zeiten schützte ihn seine Originalität vor den Verirrungen allegorischer Poesie.

412. So nach Prompsault und Rom. XXX. 382, wo sich auch die übrigen von uns befolgten Interpunktionsänderungen finden.

416. *tappy*, geduckt, kauernd.

Laiſſe m'en paix!
— Pour quoy?
— I'y penſeray.
— Quand ſera ce?
— Quant ſeray hors d'enfance.
— Plus ne t'en dis.
— Et ie m'en paſſeray.

II

Que penſes tu?
— Eſtre homme de valeur.
— Tu as trente ans.
— C'eſt l'aage d'vng mullet.
— Eſt ce enfance?
— Nennil.
— C'eſt donc folleur,
Qui te ſaiſiſt?
— Par où?
— Par le collet.
— Riens ne congnois.
— Si fais: mouches en let:
L'vng eſt blanc, l'autre noir, c'eſt la diſtance.
— Eſt ce donc tout?
— Que veulx tu que ie tance?
Se n'eſt aſſez, ie recommenceray.
— Tu es perdu!
— I'y mettray reſiſtance.
— Plus ne t'en dis.
— Et ie m'en paſſeray.

III

I'en ay le dueil; toy, le mal et douleur.
Se feuſſes vng poure ydiot et folet,
Encore euſſes de t'excuſer couleur:
Se n'as tu ſoing, tout t'eſt vng, bel ou let.
Ou la teſte as plus dure qu'vng ialet,
Ou mieulx te plaiſt qu'onneur ceſte meſchance!
Que reſpondras à ceſte conſequence?

---

423. „C'est' l'âge, où l'on peut faire les choses, ainsi qu'on l'entend et qu'on le veut, comme le mulet" (Prompsault).

426. *mouches en let*, s. V. 112.

428. *tancer*, zanken, streiten.

434. *couleur*, Vorwand.

436. *jalet*, Kiesel, Rollstein.

— I'en ſeray hors quand ie treſpaſſeray.
— Dieu, quel confort! Quelle ſage eloquence!
Plus ne t'en dis.
— Et ie m'en paſſeray.

IV

Dont vient ce mal?
— Il vient de mon maleur.
Quant Saturne me feiſt mon fardelet,
Ces maulx y meiſt, ie le croy.
— C'eſt foleur:
Son ſeigneur es, et te tiens ſon varlet.
Voy que Salmon eſcript en ſon rolet:
„Homme ſage, ce dit-il, a puiſſance
Sur planetes et sur leur influence.“
— Ie n'en croy riens; tel qu'ilz m'ont fait feray.
— Que dis tu?
— Dea. Certes, c'eſt ma créance.
Plus ne t'en dis.
— Et ie m'en paſſeray.

ENVOI

— Veulx tu viure?
— Dieu m'en doint la puiſſance!
— Il te fault...
— Quoy?
— Remors de conſcience;
Lire ſans fin.
— En quoy lire?
— En ſcience;
Laiſſer les folz!
— Bien i'y aduiſeray.
— Or le retien!
— I'en ay bien ſouuenance.
— N'attens pas tant que viengne à deſplaiſance.
Plus ne t'en dis.
— Et ie m'en paſſeray.

443, 444. Der altitalische Saaten- und Erntegott Saturnus wurde später mit dem griechischen Kronos identifiziert. G. Paris (Rom. XXX. 385) vermutet, dass Villon an den für unheilvoll geltenden Einfluss des Planeten Saturn dachte.

446—448. So nach Rom. XXX. 382 (Weisheit Salomonis 7, 19).

451. *dea*, Jnterj., wohl.

PROBLEME OV BALLADE
AV NOM DE LA FORTVNE

Fortune fus par clercs iadis nommée,
Que toy, Françoys, crie et nomme murtriere,
Qui n'es homme d'aucune renommée.
Meilleur que toy fais vfer en plaſtriere
Par poureté, et fouyr en carriere;
S'à honte vis, te dois tu doncques plaindre?
Tu n'es pas ſeul; ſi ne te dois complaindre.
Regarde et voy de mes faiz de iadis,
Mains vaillans homs par moy mors et roidis;
Et n'es, ce ſçais, enuers eulx vng ſouillon.
Appaiſe toy, et mets fin en tes dis.
Par mon conſeil prens tout en gré, Villon!

Contre grans roys me ſuis bien anymée,
Le temps qui eſt paſſé ça en arriere.
Priam occis et toute ſon armée;
Ne luy valut tour, donjon, ne barriere.
Et Hannibal, demoura il derriere?
En Cartaige par mort le feiz attaindre,
Et Scypion l'Affriquan feiz eſtaindre;
Iulles Ceſar au ſenat ie vendis;
En Egipte Pompée ie perdis;

Probleme ou ballade au nom de la Fortune. Die Entstehung dieses Gedichtes fällt ebenfalls in den Sommer 1461. Es ist als Monolog der Fortuna gedacht, welche sich gegen die Vorwürfe des Dichters durch den Hinweis auf das Schicksal berühmter Männer früherer Zeiten rechtfertigt, und ihn an die Existenz Gottes erinnert. (Über ähnliche Gedichte s. Montaiglon-Rothschild, Recueil X. p. 75 f.)

462. *plastriere*, Gipsbrennerei.

463. *carriere* (quadraria), Steinbruch.

467. Vgl. T. 229.

468. *souillon*, s. T. 2005.

473. Priamus fiel nach der Einnahme von Troja durch die Hand von Achilles' Sohn Pyrrhus (Neoptolemus) am Altare des Zeus, zu welchem er sich mit Hekabe und seinen Töchtern geflüchtet hatte (Virgil, Aeneis II. 512).

474. *donjon*, Turm.

475, 476. Hannibal starb nicht zu Karthago, sondern am Hofe des Königs Prusias von Bythinien; um nicht den Römern in die Hände zu fallen nahm er Gift (183 v. Chr.).

477. Scipio Africanus Minor, welcher 146 v. Chr. Karthago zerstörte und 133 v. Chr. Numantia eroberte.

479. Pompejus flüchtete nach der Schlacht bei Pharsalus (48 v. Chr.) nach Ägypten, dessen König Ptolomäus XII. Auletes einst durch seinen Einfluss den Thron erlangt hatte. Er wurde jedoch von Abgesandten seines Gastfreundes in dessen Auftrage meuchlings ermordet.

En mer noyé Iaſon en vng bouillon;
Et, vne fois, Romme et Rommains ardiz.
Par mon conſeil prens tout en gré, Villon!

Alixandre, qui tant feiſt de hemée,
Qui voulut veoir l'eſtoille pouciniere,
Sa perſonne par moy fut envlimée.
Alphaſar roy, en champ, ſous ſa baniere,
Rué ius mort; cela eſt ma maniere.
. . . . . .
. . . . . .
Holofernes, l'ydolaſtre mauldis,
Qu'occiſt Iudit — et dormoit entandiz! —
De ſon poignart, dedens ſon pauillon.
Abſalon, quoy! en fuyant le pendis...
Par mon conſeil prens tout en gré, Villon!

ENVOI

Pour ce, Françoys, eſcoute que te dis:
Se riens peuſſe ſans Dieu de Paradis,
A toy n'autre ne demourroit haillon,
Car, pour vng mal, lors i'en feroye dix:
Par mon conſeil prens tout en gré, Villon!

---

480. Jason, der Führer des Argonautenzuges, fand seinen Tod nicht in einem Meeresstrudel (*bouillon*). Die einen berichten, er habe sich aus Verzweiflung über Medeas Rache selbst entleibt, andere sagen, das Hinterteil des Schiffes Argo sei, als er unter demselben etwas suchte, herabgefallen und habe ihn erschlagen. *noyé* = noyai.

481. Villon denkt wohl an den Brand von Rom unter Nero.

483. *hemée*, Schlacht, Kampf.

484. *l'estoile pouciniere*, die Plejaden.

486. *envlimée* (envenimée), vergiftet.

486. Der Mederkönig Arphaxad, welcher viele Länder unterworfen hatte, wurde schliesslich von dem Assyrerkönig Nebukadnezar besiegt (Buch Judith I. 1.—5).

487. *ruer*, schlagen.

488, 489. Diese beiden Verse fehlen in sämtlichen Manuskripten.

490—492. Nach der Erzählung des Buches Judith belagerte Holofernes, der Feldherr Nebukadnezars die Stadt Bethulia. Judith bethörte ihn durch ihre Schönheit, machte ihn betrunken, und hieb ihm im Schlafe mit seinem eigenen Schwerte das Haupt ab, wodurch sie zur Retterin ihrer Stadt wurde.

492. Über Absalon s. V. 56.

496. *riens*, etwas.

LE QVATRAIN

Que feit Villon quand il fut iugé à mourir.

Ie ſuis Françoys, dont ce me poiſe,
Né de Paris emprès Pontoiſe,
Qui, d'vne corde d'vne toiſe,
Sçaura mon col que mon cul poiſe.

L'EPITAPHE

EN FORME DE BALLADE

Quefeit Villon pour luy et ſes compagnons, s'attendant eſtre pendu auec eux.

Freres humains, qui après nous viuez,
N'ayez les cuers contre nous endurcis,
Car, ſe pitié de nous poures auez,
Dieu en aura plus toſt de vous mercis.
Vous nous voiez cy attachez cinq, ſix:
Quant de la chair, que trop auons nourrie,

Le Quatrain que feit Villon quand il fut jugé à mourir. Im Jahre 1463 wurde Villon infolge einer Schlägerei im Châtelet, welches er erst kurze Zeit früher verlassen hatte, gefangen gesetzt, vor dem Prevosten der Wasserprobe unterzogen (s. PD. 584) und zum Tode auf dem Galgen verurteilt. Im Hinblick auf seinen bevorstehenden Tod dichtete er die beiden folgenden Stücke. Das Quatrain wurde von Rabelais im IV. Buche des Pantagruel, Kap. 67, parodiert. Die 8zeilige Grabschrift, welche Fauchet in seinen „Origines des chevaliers (1610) anführt, ist eine wertlose Fälschung (s. Longnon, Etude p. 5 ff).

500. *poiser* (= peser), leid thun.

501. Villon stellt es so hin, als ob Paris die kleinere Stadt wäre, deren Lage nach Ponthoise (in der alten Diözese Rouen) zu bestimmen ist.

502. Statt *qui*, andere Lesarten: *or, et.* — *toise*, die Klafter = 6 Pariser Fuss oder 1 m 95 cm.

503. Vgl. „Sa goule sot, combien son cul pesant li fu“ (Fabliau du renart et de Piaudoue) und „Tallons sentent du cul le poix“ (Montaiglon, Recueil VII. p. 86).

L'epitaphe en forme de ballade, kurzweg „Ballade des pendus“ genannt, und neben der „Ballade des dames du temps jadis“ Villons populärstes Gedicht, versetzt den Leser an den Fuss des Galgens, an welchem des Dichters und seiner Genossen Leiber noch hängen, und erbittet sein Fürgebet zum Himmel. (Vgl. Marots XXII. Elegie.) Gemeint ist der Galgen von Montfaucon, an welchem man die Skelette der Justifizierten Jahre lang hängen liess (s. darüber die Schrift von Villegille, Des anciennes fourches patibulaires de Montfaucon, Paris, 1836).

509. *que trop avons nourrie*, durch die Art ihrer Lebensführung.

Elle eſt pieça deuorée et pourrie,
Et nous, les os, deuenons eendre et pouldre.
De noſtre mal perſonne ne s'en rie,
Mais priez Dieu que tous nous vueille abſouldre!

Se freres vous clamons, pas n'en deuez
Auoir deſdaing, quoy que fuſmes occis
Par iuſtice. Toutesfois, vous ſçauez
Que tous hommes n'ont pas bon ſens aſſis;
Excuſez nous — puis que ſommes trauſſis —
Eneurs le filz de la Vierge Marie,
Que ſa grace ne ſoit pour nous tarie,
Nous ſommes mors, ame ne nous harie;
Mais priez Dieu que tous nous vueille abſouldre!

La pluye nous abuez et lauez,
Et le ſoleil deſechez et noircis;
Pies, corbeaulx, nous ont les yeux cauez,
Et arraché la barbe et les ſoureilz.
Iamais, nul temps, nous ne ſommes aſſis;
Puis çà, puis là, comme le vent varie,
A ſon plaiſir ſans ceſſer nous charie,
Plus becquetez d'oiſeaulx que dez à couldre.
Ne ſoiez donc de noſtre confrairie,
Mais priez Dieu que tous nous vueille absouldre!

ENVOI

Prince Iheſus, qui ſur tous a maiſtrie,
Garde qu'Enfer n'ait de nous ſeigneurie:
A luy n'ayons que faire ne que ſouldre.
Hommes, icy n'a point de mocquerie,
Mais priez Dieu que tous nous vueille abſouldre!

---

510. *pieça*, s. V. 530.
520. *tarir*, austrocknen, versiegen.
522. *harier*, quälen, belästigen.
524. *buer*, synonym mit laver.
526. *pie* (pica), Elster.
530. *charier*, mit sich treiben.
531. „Nous sommes plus couverts de plaies faites par les oiseaux, qu'un dé à coudre ne l'est de trous" (Prompsault).
536. *souldre*, ausgleichen, abrechnen.

LA REQVESTE DE VILLON

Preſentée à la Cour de Parlement, en forme de ballade.

Tous mes cinq ſens: yeulx, oreilles et bouche,
Le nez, et vous, le ſenſitif, auſſi;
Tous mes membres où il y a reprouche,
En ſon endroit vng chaſcun die ainſi:
„Souuraine court, par qui ſommes icy,
Vous nous auez gardè de deſconfire;
Or, la langue ne peut aſſez ſouffire
A vous rendre ſouffiſantes louenges:
Si prions tous, fille du ſouurain Sire,
Mere des bons et ſeur des benois anges!“

Cuers, fendez vous, ou percez d'vne broche,
Et ne ſoyez, au moins, plus endurcy
Qu'en vng deſert fut la fort biſe roche
Dont le peuple des Iuifz fut adoulcy;
Fondez lermes, et venez à mercy,
Comme humble cuer qui tendrement ſouſpire
Louez la Court, conjointe ou Saint Empire,
L'eur des Françoys, le confort des eſtranges,
Procréée laſſus ou ciel empire
Mere des bons et ſeur des benois anges!

Et vous, mes dens, chaſcune ſi s'eſloche;
Saillez auant, rendez à tous mercy,
Plus hautement qu'orgue, trompe, ne cloche,

La requeste de Villon presentée à la cour de Parlement, en forme de ballade. Villon appellierte gegen seine Verurteilung an das Parlament, welches das Urteil der I. Instanz am 5. Jänner 1463 aufhob und den Dichter auf 10 Jahre aus dem Gebiet von Paris auswies. In dem Gedichte, welches wohl erst nach erfolgreicher Appellation verfasst ist, bittet Villon in naiver Weise seine Sinne, seinen Leib und seine Mitmenschen das Parlament zu loben, welches er als Tochter Gottes und Mutter und Schwester der Engel bezeichnet. Bevor er Paris verlässt, erbittet er sich 3 Tage Zeit (V. 569), um seine Angelegenheiten zu ordnen.

545, 546. Man beachte den Pleonasmus: assez souffire, souffisantes.

549. *percez*, zu ergänzen: vous.

551, 552. *bis*, schwarz, dunkel. Als die Israeliten in der Wüste kein Wasser hatten, schlug Moses auf Gottes Geheiss eine Quelle aus einem Felsen. (Exodus, Kap. 17. V. 6.)

555. *Saint Empire*, der Himmel (*ciel empyré*, der Feuerhimmel, Himmel der Seligen).

559. *s'eslocher*, erschüttert werden, sich lockern.

Et de maſcher n'ayez ores ſouſſy;
Conſiderez que ie feuſſe tranſſy,
Foye, pommon, et rate qui reſpire.
Et vous, mon corps, qui vil eſtes et pire
Qu'ours ne pourceau qui fait ſon nyt es fanges,
Louez la Court, auant qu'il vous empire,
Mere des bons et ſeur des benois anges!

ENVOI

Prince, trois iours ne vueillez m'eſcondire,
Pour moy pourueoir, et aux miens „à Dieu" dire;
Sans eulx, argent ie n'ay, icy n'aux changes.
Court triumphant, *fiat*, ſans me deſdire;
Mere des bons et ſeur des benois anges!

BALLADE
DE L'APPEL DE VILLON

Que vous ſemble de mon appel,
Garnier? Feis ie ſens ou folie?
Toute beſte garde ſa pel;
Qui la contraint, efforce ou lie,
S'elle peult, elle ſe deſlie.
Quant donc, par plaiſir voluntaire,
Chantée me fut ceſte omelie,
Eſtoit il lors temps de me taire?

Se feuſſe des hoirs Hue Cappel,
Qui fut extrait de boucherie,

---

564. *rate*, die Milz, welche Villon für ein Atmungsorgan hält.

569. *escondire*, verweigern.

Ballade de l'appel de Villon. Diese vortreffliche, durch die Lebhaftigkeit ihrer Diktion ausgezeichnete Ballade ist in der vollen Freude und im Stolze über den Erfolg seiner Appellation verfasst, und richtet sich an Etienne Garnier, den „geôlier en chef de la Conciergerie". Eine Nachahmung derselben findet sich am Schlusse des Sermon de Saint-Belin (Lyon, ca. 1540).

576, 577. „Jeder wehrt sich seiner Haut". *qui* = wenn man.

580. *ceste omelie*, nennt der Dichter das erste, durch die Appelation aufgehobene Urteil.

582, 583. König Hugo Capet, der Gründer der Dynastie der Capetinger, welche von 987 bis 1328 über Frankreich herrschte, soll, nach einer auch in der ihm gewidmeten Chanson de geste verwerteten Tradition, einer Fleischerfamilie entstammt sein (vgl. auch Dante, Purg. XX. 52). Hieraus erklären sich die grossen Privilegien, deren sich die Pariser Boucherie erfreute. Indem Villon hierauf anspielt, macht er seinem Hasse gegen

On ne m'euſt, parmy ce drappel,
Fait boire en ceſte eſcorcherie.
Vous entendez bien ioncherie?
Mais quant ceſte paine arbitraire
On me iugea par tricherie,
Eſtoit il lors temps de me taire?

Cuidiez vous que ſoubz mon cappel
Y euſt tant de philoſophie
Comme de dire: „I'en appel?“
S'y auoit, ie vous certiffie,
Combien que point trop ne m'y fie.
Quant on me dit, preſent notaire:
„Pendu ſerez!“ ie vous affie,
Eſtoit il lors temps de me taire?

ENVOI

Prince, ſi i'euſſe eu la pepie,
Pieça ie feuſſe où eſt Clotaire,
Aux champs debout comme vng eſpie.
Eſtoit il lors temps de me taire?

---

den Lieutenant criminel, Pierre de la Dehors Luft, welcher in der Untersuchung ungerecht gegen ihn vorgegangen war, und der selbst aus einer alten Pariser Fleischerfamilie stammte, und früher maistre juré der Grande-Boucherie zu Paris gewesen war. (M. Schwob, in den Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres. XXVII. Bd. (1899) p. 126.)

584, 585. beziehen sich auf die Wasserprobe (*question de l'eau*, im Jargon *baudrouse, rurie*), welcher sich Villon bei seinem Verhör in I. Instanz unterziehen musste. „La question se donnoit à Paris avec l'eau, qui s'entonnoit à travers un linge dans l'estomach du patient“ (Formey).

585. *escorcherie*, Schlachthaus.

586. *joncherie*, Scherz, Spass, Betrügerei (in diesem Sinne im Jargon).

595. *present notaire*, gemeint sind die Notare des Châtelet.

596. *affier*, versichern.

598. *pepie*, der Pips (Krankheit der Vögel), *avoir la pepie*, eine trockene Kehle haben, bezieht sich auf PD. 584.

599, 600. Villon meint, er wäre längst tot, wie König Chlothar (reg. 954—986), jedoch aufrecht wie eine Ähre (*espie*) auf dem Felde, d. h. am Galgen hängend.

Verzeichnis der Orts- und Personennamen.

Die Zahlen beziehen sich auf die Verse. L = Lais (Petit Testament); T = Testament (Grand Testament); PD = Poésies Diverses.

	L.	T.	PD.
Absalon . . .	—	—	56, 493
Adam	—	797	—
Alençon, duc d'	—	383	—
Alixandre . .	—	129, 162	483
Allemandes . .	—	1526	—
Allis	—	347	—
Alphasar, roy .	—	—	486
Alphonse, roy d' Arragon .	—	360	—
Amon	—	649	—
Andry, Saint .	—	—	297
Angelot (Baugis)	—	1654	—
Angiers . . .	43	—	—
Archetriclin .	—	1243	—
Archipiada . .	—	331	—
Aristote . . .	296	96	—
Artus, duc de Bretaigne . .	—	362	—
Asne rouge, l' .	92	1013	—
Auditeurs, les .	—	1206	—
Aussizug, Thibault d' . .	—	6	—
Auvergne, conte daulphin d' .	—	382	—
Averroas . . .	—	95	—
Babiloine. . .	—	1495	—
Bailly	—	1075	—
Barillet, le . .	—	1359	—
Barre, bastard de la, s. Marchant, Perrenet . .	—	—	—
Basanier, Pierre	154	1362	—
Baude, frère . .	—	1190	—
Beguines . . .	250	1159	—
Belet	—	—	130
Bellefaye, Martin	—	1928	—
Berte au grand pié	—	347	—
Beuf couronné, le	164	—	—
Bietris	—	347	—
Bietrix . . .	—	—	130
Billy, la tour de	—	1348	—
Blanche, la royne	—	345	—
Blanche, la savetiere . . .	—	535	—
Blarru	91	—	—
Bobignon, Pierre	—	995	—
Boesmes . . .	—	—	133
Boulongne . . .	53	—	—
Bourbon, duc de	—	361	—
Bourg la Royne	—	1151	—
Bourges . . .	—	1228, 1413	—
Bretaigne . .	—	1065	—
Brettes . . .	—	1531	—
Brunel, Phelip .	—	1941	—
Bruyeres, Mlle de	—	1508	—
Buridan . . .	—	342	—
Caige vert . .	—	1195	—
Calais, Jehan de	—	1845	—
Calaisiennes . .	—	1535	—
Calixte, le tiers	—	357	—
Cappel, Hue . .	—	—	582
Cardon, Jaquet	123	1776	—
Carmes. . . .	255	—	—
Carmes, l'ostel des	—	1191	—
Cartaige . . .	—	—	476
Cassandre. . .	—	—	273
Castellaines . .	—	1529	—
Caton	—	—	259
Cayeulx, Colin des	—	1675	—
Celestins . . .	—	238, 1575, 1968	—
Cerberus . . .	—	636	—
Cesar, Julles .	—	—	478

	L.	T.	PD.
Chappelain . .	—	1836	—
Charlemaigne .	—	364 etc.	—
Charles, le grant	—	67	—
Charles, septiesme	—	363	—
Charruau, Guillaume . . .	—	1023	—
Chartier, Alain	—	1805	—
Chartreux . . .	—	238, 1575, 1968	—
Chastellet . . .	176	—	—
Cheval blanc, le	90	1011	—
Chippre, roy de	—	369	—
Cholet, (Casin) .	185	1102, 1113	—
Claquin . . .	—	381	—
Clotaire . . .	—	—	599
Clovis	—	—	225
Colombel, sire .	—	1931	—
Constantinobles, l'emperieres de	—	393	—
Cornu, Jehan .	84	990	—
Cotart, Jehan .	—	34, 1230 etc.	—
Cotin, Guillaume	217	—	—
Courault, Andry	—	1457	—
Cretes, regne de	—	642	—
Christofle, Saint	—	1369	—
Crosse, la . . .	225	—	—
Cuer, Jaques .	—	285	—
Cul d'Oue, Michault . . .	—	1338	—
David	—	645	—
Dedalus, la tour	—	—	47
Denise	—	1234	—
Devotes . . .	—	1159	—
Dido	—	1681	275
Dijon	—	403	—
Dimedès . . .	—	130, 154	—
Doles	—	404	—
Dominique, Saint	—	1774	—
Douai	—	40	—
Dyamant, le . .	91	—	—
Echo	—	—	273
Egipcienne, l' .	—	885	—
Egipciennes . .	—	1527	—
Egipte	—	—	479
Enfans Trouvez	—	1660	—
Englois . . .	—	350	—
Engloises . . .	—	1535	—
Eolus, serfs . .	—	—	71
Esbaillart, Pierre	—	339	—
Espaigne, le roy d'	—	370	—
Espaignolles . .	—	1529	—
Estienne, Saint .	—	1915	—
Figuier, le Gros	147	—	—
Filles Dieu . .	250	—	—
Flora	—	330	—
Florentines . .	—	1516	—
Four, Michault du	—	1079	—
Fournier, procureur	157	1030	—
France	—	395, 784	48 etc.
Franc-Gontier .	—	1458, 1465, 1483, 1498	—
Françoys . . .	—	—	556
Fremin	—	565, 779, 787	—
Galerne, Colin .	241	1653	—
Gantiere, la belle	—	533	—
Garde, Jehan de la	258	1354, 1919	—
Garnier . . .	—	—	575
Gasconnes . .	—	1532	—
Genevoises . .	—	1520	—
Genevoys . . .	—	1360	—
George, Saint .	—	1219	—
Girart, Perrot .	—	1150	—
Glaucus . . .	—	—	72
Godet, le Grand, de Greve . .	—	1039	—
Gossouyn, Girart	202	—	—
Gouviculx . . .	269	—	—
Grecques . . .	—	1527	—
Grenobles . . .	—	401	—
Grigny, seigneur de	137	1346	—
Gueldry Guillaume, l'ostel de	—	1313	—
Guet, chevalier du	169	1828	—
Guillemete, la tappiciere . .	—	543	—
GuillotGueuldry, maison . . .	223	—	—
Hannibal . . .	—	—	475
Haremburgis . .	—	348	—
Hëaulme, le . .	170	—	—
Hector	—	1377	—
Helaine (la belle)	—	313	43
Helaine (femme de Franc-Gontier)	—	1483, 1499	—
Helloïs	—	337	—
Henry (Cousin) .	—	1643	—
Herodes . . .	—	653	—
Hesselin, Denis	—	1015	—
Holofernes . .	—	—	490
Hongrie . . .	—	1528	—
Innocens, cimetière des . .	—	1734	—

	L.	T.	PD.
Isle, l'	—	40, 615	—
Italiennes . . .	—	1541	—
Jacob	—	57	—
Jacoppins . . .	151	1574	—
James, Jaques .	—	1812, 1944	—
Jaqueline . . .	—	1579	—
Jason	—	—	39, 480
Jehan Baptiste, Saint. . . .	—	654	293
Jehanne . . .	—	1344	—
Jehanne, la bonne Lorraine . .	—	349	—
Jehanne, la grant, de Bretaigne .	—	1629	—
Jehanneton . .	—	732	—
Jehanneton, la Chapperoniere	—	549	—
Job	—	218	46
Jonas	—	—	65
Jouvenel, Michiel	—	1934	—
Judas	—	—	57
Judith	—	—	274, 491
Juno	—	—	67
Katherine, la Bourciere . .	—	551	—
Lancelot, roy de Behaigne . .	—	378	—
Laurens, Colin .	201	—	—
Laurens, Jehan .	—	1222	—
Lombardes . .	—	1519	—
Lombart . . .	—	752	22
Lomer, maistre .	—	1796	—
Lorraines . . .	—	1534	—
Loth	—	1239	—
Lou, Jehan le, (Loup) . . .	185	1110	—
Louviers, Nicolas de . . .	266	1047	—
Loys, roy de France . . .	—	56	—
Lucresse . . .	—	—	274
Macée, la petite, d'Orléans . .	—	1210	—
Macquaire . .	—	1418	—
Macrobes . . .	—	1457	—
Magdalaine, la .	—	—	53
Maine, le . . .	—	348	—
Marceau, Jehan .	202	—	—
Marchant, Perrenet, dit le bastart de la Barre . . .	177	764, 937, 1095	—
Marchant, Ythier	81	970	—
Marcial, Sainct .	—	69	—
Margot, la grosse	—	1583, 1602	—
Marie (d'Orléans)	—	—	209
Marne	—	1655	—
Marquet, le gros	—	1830	—
Mars	—	—	68
Maschecroue, la	—	1053	—
Mathelins . . .	—	1280	—
Mathieu . . .	—	1179	—
Mathusalé . . .	—	64	—
Maubué . . .	—	1076	—
Maupensé . . .	111	—	—
Mautaint, (Jehan)	153	1366	—
Mehun	—	83, 1633	—
Mehun, Jehan de	—	1178	—
Memoire, dame .	284	—	—
Mendians . . .	249	1158, 1649	—
Merebeuf, Pierre	265	1046	—
Merle, le jeune .	—	1266	—
Michault, le bon Fouterre . .	—	923	—
Millieres, Jehanne de . . .	104	—	—
Montigny, Regnier de . . .	130	—	—
Montmartre . .	—	1551	—
Montpipeau . .	—	1671	—
Moreau.	—	774	—
Mortier d'or, le	257	—	—
Mouton, le . .	162	—	—
Moutonnier . .	142	—	—
Mulle, la . . .	90	1013	—
Nabugodonosor	—	—	41
Narcisus . . .	—	637	55
Neapolitaines .	—	1524	—
Nigon	138	—	—
Noé	—	1238	—
Noel (Joliz) . .	—	662, 1636	—
Octovien . . .	—	—	60
Ogier le Danois	—	1803	—
Orace	—	276	—
Orfevre de boys, l'	—	1118	—
Orléans . . .	—	1160	—
Orpheus . . .	—	633	—
Ostel Dieu, l' .	—	1644	—
Paris	—	313, 1160, 1171, 1522 etc., 1730	501
Parisiennes . .	—	1539	—
Patay	—	—	354
Peautarde, Marion la . . .	—	1781	—

	L.	T.	PD.
Perdrier, François	—	1407, 1410	—
Perdrier, Jehan	—	1406	—
Perrete	—	1579	—
Perrete, le trou	—	1959	—
Petit Pont	—	1533	—
Phebus	—	—	66
Philebert	—	1830	—
Picardes	—	1537	—
Pierre-au-Let	174	—	—
Pimontoises	—	1521	—
Poictou	—	1065	—
Pomme de Pin, le trou de la	149	1045	—
Pompée	—	—	479
Pontoise	—	—	501
Popin, l'abreuvoir	146	—	—
Poullieu, Jehan de	—	1174	—
Pourras, l'abesse de	—	1157	—
Prevost des Mareschaulx	—	1833	—
Priam	—	—	473
Proserpine	—	—	45
Provins	—	774, 1730	—
Pruciennes	—	1526	—
Quinze Vings	—	1728	—
Raguier, Jaques	145	1039, 1943	—
Raguier, Jehan	131	1070	—
Regnier, roy de Cecille	—	1375	—
Reims	—	614	—
Renes	—	417	—
Richier, Denis	—	1089	—
Richier, Pierre	—	1283	—
Rion, Jehan	—	1126	—
Robert, maistre	—	750	—
Rommaines	—	1519	—
Rommains	—	—	481
Romme	—	160, 1556	134, 481
Rosnel, (Nicolas)	—	1366	—
Rouan	—	350	—
Rousseville, Pierre de	270	—	—
Roussillon	—	2007	—
Ru, Guillaume du	—	1961	—
Rueil	—	1672	—
Rueil, Jehan de	—	1365	—
Saige, le	—	209	—
Saine	228	344	—
Saint-Amant, Pierre de	89	1007	—
Saint-Anthoine, rue	226	—	—
Saincte-Avoye	—	1868	—
Saint-Denis	—	339	—
Saint-Generou	—	1063	—
Saint-Jaques	120	—	—
Saint-Julien de Voventes	—	1064	—
Saint-Omer	—	615	—
Saint-Satur	—	925	—
Salins	—	403, 1278	—
Salmon	—	58, 630	446
Samson	—	631	—
Sancerre	—	925	—
Sardana	—	641	—
Sardanapalus	—	—	69
Saturne	—	—	443
Saulcieiere, la	—	541	—
Savoisiennes	—	1521	—
Scelleur de l'Eveschè, l'	—	1198	—
Scotiste, le roy	—	365	—
Scypion l'Affriquan	—	—	477
Seneschal, le	—	1820	—
Serbonne	276	—	—
Sidoine	—	1475	—
Simon Magus	—	—	58
Sotz, Prince des Suisses	—	1078	—
	—	1531	—
Tabarie, Guy	—	859	—
Tacque Thibault	—	737	—
Taillevent	—	1414	—
Tantalus	—	—	44
Taranne, Charlot	—	1339	—
Temple, cousture du	—	1029	—
Thaïs	—	331	—
Thamar	—	651	—
Theophilus	—	886	—
Tirant	—	1459	—
Toulousaines	—	1532	—
Trascaille, Robinet	—	1142	—
Tricot, Thomas	—	1955	—
Troies	—	614	—
Troïlle	—	1377	—
Trouvè, Jehan	161	—	—
Troyens	—	—	43
Troys Lis, les	175	—	—
Trumellieres, les	102	—	—
Turc, le Grant	—	—	51
Turgis, Robin	—	774, 1017, 1054	—

	L.	T.	PD.
Turlupins, -ines	—	1161	—
Tusta	—	1194	—
Université, l' .	210	—	—
Vache, la . .	165	—	—
Vacquerie, François de la . .	—	1215	—
Valée, Robert .	97, 114	—	—
Valere, le Grant	—	160	—
Valenciennes .	—	1537	—
Valerien, le mont	—	1554	—
Vallette, Jehan	—	1089	—
Vausselles, Katherine de . .	—	661	—
Vauvert . . .	—	1197	—
Vegece	6	—	—
Veniciennes . .	—	1516	—
Venus	—	—	67
Vicestre . . .	140	1347	—
Victor, Saint .	—	—	63
Victry, Thibault de	222	—	—
Vienne, ly dauphins de . .	—	401	—
Villon, Françoys	2, 314	1811, 1887, 1997	284, 339, 385 etc., 460, 470 etc., 495, 500
Villon, Guillaume de . . .	70	850	—
Vollant		1916	—
Ydolle, Marion l'		1628, 1663	—
Ysabeau . . .		1580	—

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 403
Litteratur 432
Les Lais (Le Petit Testament) 438
Le Testament (Le Grant Testament) 456
Ballade des dames du temps jadis 470
Ballade des seigneurs du temps jadis 472
Ballade à ce propos, en viel langage françois 474
Les regrets de la belle hëaulmiere 477
Ballade de la belle hëaulmiere 480
Double ballade sur le mesme propos 484
Ballade que Villon feit à la requeste de sa mere 495
Villon à s'amye 498
Rondeau (pour Ythier Marchant) 500
Ballade et oroison 513
Ballade que Villon donna à un gentilhomme, nouvellement marié . . 520
Ballade (des langues envieuses) 522
Ballade intitulée: Les contreditz de Franc-Gontier 524
Ballade des femmes de Paris 526
Ballade de Villon et de la grosse Margot 530
Belle leçon de Villon aux enfans perduz 533
Ballade de bonne doctrine 535
Rondeau 539
Rondeau 544
Ballade par laquelle Villon crye mercy à chascun 547
Ballade pour servir de conclusion 549
Poésies Diverses 551
Ballade de bon conseil 551
Ballade contre les mesdisans de la France 552
Ballade des proverbes 554
Ballade des menus propos 556
Ballade des contre-verités 557
Ballade du concours de Blois 558
Le dit de la naissance Marie d'Orléans 560
Double ballade sur le mesme propos 563
La requeste que Villon bailla à Monseigneur de Bourbon 565
Epistre en forme de ballade, à ses amis 566
Le débat du cuer et du corps de Villon 568
Problème ou ballade au nom de la Fortune 571
Le quatrain 573
L'épitaphe en forme de ballade 573
La requeste de Villon, presentée à la Cour de Parlement 575
Ballade de l'appel de Villon 576
Verzeichnis der Orts- und Personennamen 578
Inhaltsverzeichnis 583
Nachwort 584

Nachwort.

Die vorliegende Ausgabe der Werke Villons ist die erste, welche in Deutschland erscheint, und hat den Zweck, den vielgenannten, aber wenig verstandenen Dichter dem deutschen Leser zugänglich zu machen. Sie ist nicht nur dazu bestimmt, bei Vorlesungen und in Seminaren verwendet zu werden, sondern sie soll jedem Freunde französischer Poesie den Genuss eines der bedeutendsten dichterischen Talente ermöglichen. Aus dieser Bestimmung der Ausgabe erklären sich auch die Grundsätze, welche bei ihrer Einrichtung massgebend waren. Näheres über diese findet sich am Schlusse der Einleitung.

Herrn Professor Dr. Karl Vollmöller in Dresden, welcher unsere Arbeit durch Rat und Tat in freundschaftlicher Weise gefördert hat, gebührt unser wärmster Dank.

Wien, im Juni 1903.

Dr. Wolfgang von Wurzbach.

Eine spanische Bearbeitung des Pseudo-Cato.

Von **Jakob Ulrich.**

Auf dem Britischen Museum befindet sich ein im Jahre 1542 in Medina del Campo von Pedro de Castro gedrucktes Büchlein mit dem Titel:

Castigos y
exemplos
de Cato
Nueuamente ympresso
Año. de mil. y quiniētos. y XL. y ij.

Der Stoff der lateinischen Sententiæ und Distichen ist darin durchaus nicht vollständig wiedergegeben; was vorhanden, ist durcheinander gewirbelt und sehr oft ganz frei übersetzt oder missverstanden worden. Ich habe die Strophe an den Anfang gestellt, welche dem Satze des Prologs zu entsprechen scheint: Igitur praecepta mea ita legito, ut intellegas. Legere enim, et non intellegere neglegere est. Es kommen die Sententiæ, die fast alle verarbeitet sind, wenn auch schon in der Mitte Original und Bearbeitung gar nicht zueinander stimmen wollen; manchmal scheint der Spanier nicht unsern Text[1]) vor sich gehabt zu haben. Nach den vier Büchern Distichen folgen einige Nummern, die vielleicht noch zu identifizieren sind. Eine doppelte Konkordanz erleichtert die Vergleichung.

Aqui comiençan los castigos y doctrinas que dio el sabio Caton a su hijo.

[INTRODUCCION.]

1.

En Roma fue vn hombre que dezian Caton;
castigaua a su hijo con muy gran deuocion,
como pusiese su uida en buena intencion;
guarneciolo de costumbres y de buena razon.

1) Catonis philosophi liber. recensuit F. Hauthal, Berolini. Calvarii 1869.

2.

Assi como el padre el hijo nombre auia:
en los castigos del padre el corazon tenia;
en dichos y en hechos al padre bien seguia;
assi como oyreys, el padre le dezia.

3.

E como el mozo de su padre era mandado
y en nōsaber costumbres era muy abaxado
de lo que le castigo tomo muy gran cuydado;
començó se a guarnecer por ser bien doctrinado.

4.

Todo hombre que quisiere ser bien enseñado,
en aqueste mi romance ponga su cuydado,
que si el bien guardare lo que aqui es mandado,
puede ser bien dichoso y bien auenturado.

5.

Agora, mi hijo, te quiero castigar
y en quanto yo pudiere, te quiero mostrar.
si tu coraçon quisieres en ello ordenar,
hijo, mis mandamientos deues guardar.

[PROLOGO.]

6 = 14.

Hijo, lo que leyeres haz que bien lo entiendas,
que el que no entiende y lee las leyendas
es tal como el cauallo que ne rige por riendas
y anda desuariado por carreras o por sendas.

[SENTENCIAS.]

1 = 6 (1).

Lo que yo, hijo, te mando sobre todo mandamiento,
que te humilles a dios siempre de buen talento,
ca el hizo el cielo con todo el firmamento,
el fuego y el agu[a], la tierra y el viento.

2 = 7 (2).

A tu padre y a tu madre mucho los honrraras
y a tus parientes tambien los amaras,
que por esto largamente sobre la tierra biuiras,
y si fueron menesterosos, por ellos affanaras.

3b muy] ed. mny.

3 = 8 (5).

Tu muy sabiamente yras al mercado
y de lo que mercares ne quedes engañado
sino por auentura ay ne seras ayrado.
y tu mesmo veras que eres bauieco prouado.

4 = 9 (8?).

Otrosi, mi hijo, sey siempre mesurado,
porque entre las gentes tu seas mas honrrado.
vsa de linpieza en tu vestido y calçado
y a todas las gentes seras muy bien hablado.

5 = 39 (7. 9. 10).

Mandote que no te allegues a consejo apartado,
fasta que tu seas a la poridad llamado.
saluaras a todo hombre que fuere alegre y pagado
y recibe a tu mayor en tu lugar honrrado.

6 = 40 (11. 12). (13?)

Hijo, a tu maestro mucho le deues temer;
verguença y mesura en ti deues auer.
con tu buena compaña no deues contender,
mas de buenas costumbres los deues guarnecer.

7 = 41 (14—17?).

Deues por amistad a los hombres allegar;
deues los sabiamente saber desenganar,
y deues a tus amigos de grado emprestar
y lo que les emprestares sabeselo demandar.

8 = 42 (18—20).

Hijo, no seas vfano ni grande combidador;
tu siempre haz mesura porque ganes honor.
sobre todo te mando que no seas dormidor
y sey de tu muger muy leal amador.

9 = 43 (21—23).

Hijo, si tu jurares no seas perjurado;
en el beuer del vino sey siempre mesurado.
en defender lo tuyo seras bien esforçado;
esfu[e]rça como bueno, no quedes desonrrado.

3b de lo] ed. delo.
9c calçado] ed. calcapo.

10 = 44 (24. 25).

Ne quieras en locura tu vida emplear;
a los malos lisonjeros no quieras escuchar.
compañia de putas, deues tu esquiuar,
ca si assi lo hizieres, no puedes herrar.

11 = 45 (26—28).

Por aprender las letras deues esforçar;
lo que tu aprendieres deues lo recordar.
si supieres la ley la qual es de prestar,
deues la a tus hijos noblemente mostrar.

12 = 77 (29? 30? 31).

No demandes de balde lo que tu no daras.
a tu leal amigo bien lo visitaras.
de muger ni de hombre escarnio no haras,
sino el escarnecido tu mesmo seras.

13 = 78 (32).

A juizio de muchos te deues allegar;
como juzgan los pleytos deues lo escuchar;
y deues te sabiamente contigo aconsejar,
porque en tus obras no puedas herrar.

14 = 79 (33. 34?).

Hijo, ante el juez con mesura deues hablar,
pero huye de pleyto, no lo quieras porfiar,
ca de pleyto siempre viene al otro engañar
y en fin de tode ello se viene a ygualar.

15 = 80 (35).

Segura bien tu vida como has de biuir,
y de buenas costumbres como la deues guarnir.
escusa tus pecados, no los quieras seguir,
ca las buenas virtudes suelen contradezir.

16 = 86 (37. 44. 47).

De tablas [o] de dados no seas jugador,
ca no podras tu, hijo, hazer mayor her[r]or
como si mintieses y fueses dezidor;
y nunca menosprecies al que fue tu menor.

* 17 = 87.

Sobre todas las cosas te mando yo aquesta:
hijo, al escrebir ternas la mano presta,
y aprender bien nadar y tirar con ballesta,
por que no digan de ti peor que de una cesta.

* 18 = 88.

Quando te assentares a la mesa y quisieres comer,
primero te laua las manos y a dios quieres offrecer
la oracion suya, ca esto te cumple hazer;
y si otros fueren presentes, deues lo hazer.

* 19 = 108.

Quando comieres, hijo, ne te quieras mucho reyr,
ca se parece vianda por la boca mucho abrir,
y en el comer maxcando ha se de encubrir;
otrosi sobre la mesa poco deues departir.

20 = 92 (36. 48).

Juega con el trompo en la tabla pintada,
y sigue tu menester y abras vida pagada.
en hoto de tu fuerça no quieras hazer nada,
porque mas vale buen seso que no fuerça apoderada.

21 = 93 (46. 39. 50).

Primeramente piensa lo que as de hazer;
con tu padre ni con [tu] madre no quieras contender.
a los que son buenos bien los deues querer
y del bien que te hizieren acordado deues ser.

22 = 94 (54. 57).

Hijo, de lo ageno no seas codicioso;
si fueres combidado, habla muy humildoso.
ne seas de tu cuerpo artero ni sospechoso;
por ruego ni pecho ni premia nunca seas aleuoso.

[VERSOS.]

I, = 95.

Sigue, hijo, mis palabras, entiende bien mi razon:
sobre todas las cosas que en el mundo son
a dios nuestro señor honrra en toda sazon
con buena voluntad y con todo el corazon.

17—19 haben kein Vorbild im Original. 21c a los] ed. alos.
22a de lo] ed. delo. 22b habla] ed. hablo. 95b mundo] ed. muudo.

I, 2 = 96.

Leuantate de mañana, ne quieras mucho dormir,
ca dormir sin mesura haze al hombre morir,
y haze a los hombres muchos males seguir;
despues que no pueden vienen se a repentir.

I, 3 = 97.

Si quieres con los hombres siempre en paz estar,
refrena tu lengua de mucho hablar.
ca el hombre que sabe [e] demuestra callar,
es cercano a dios que lo quiso criar.

I, 4 = 98.

Tu, mi hijo, no quieras adeuino contigo,
que de hombre nacido no puede ser amigo,
que aquel que no sabe [e] concordarse consigo,
anda desuariado, hijo, verdad te digo.

I, 5 = 99.

De los hombres reboltosos te deues arredrar;
a las buenas costumbres te deues allegar.
de persona del mundo no quieras detratar,
que no biue en el mundo ninguno sin peccar.

I, 6 = 100.

Si alguna cosa tienes en tu poder,
que por auentura te podria empeecer,
avnque tu la tengas, deues la aborrecer
y deues mas amar el prouecho que el auer.

I, 7 = 83.

Sey brabo, do [de]uieres, no te quieras amansar;
otrosi sey manso y no te deues abaxar,
ca bien saue el cuerdo, do se deue ensañar;
saue bien responder, otrosi bien callar.

I, 8 = 84.

Si por aventura tu muger se querella
de los sieruos de casa, ne ayas cuydado della,
porque los que tu amas no los ama ella,
y por que tu los amas, por esso te rebella.

98a De los] ed. delos. 98b a las] ed. alas. 99b buenas] ed. bnenas.
83b deues] ed. deres.

I, 9 fehlt.

I, 10 = 85.

Con hombre que sea parlero no quieras contender,
porque ninguna mesura puede en si auer,
y porque en tales cosas te podra poner,
que ante todo el pueblo ayas de fallecer.

I, 11. I, 12 fehlen.

I, 13 = 102.

Hijo, si alguna cosa te ouieron prometida,
no digas que es tuya, fasta que la ayas auida,
ca es su dicho vano y en cabo es salida,
y a las vezes la gran cosa es chica por no ser complida.

I, 14 = 103.

Hijo, si en tu presencia alguno te quiere alabar,
tu por su alabança no te quieras pujar;
si es en ti algo de aquello, tu lo deues pensar
y no quieras del otro mas que de ti fiar.

I, 15 = 104.

El bien que te hizieren a muchos lo diras;
avnque sea poco, en mucho lo ternas.
del bien que tu hizieres, nunca te alabaras;
el servicio que hizieres, nunca lo retraeras.

1, 16 fehlt.

I, 17 = 105.

Si alguno vieres hablar en apartado,
dexalos en su habla fasta que ayan acabado.
si necessitad te aqueja, en llegar sey sossegado,
y no llegues a consejo, do no fueres llamado.

I, 18. I, 20 fehlen.

I, 19 = 91.

Deja la embidia, no la quieras seguir,
que aquel que a buen juijcio no espera a b(u)iuir.
no deues auer embidia, pues sabes que as de morir;
pues que es tan triste cosa, deues te della partir.

103a alabar] ed. hablar. 104b sea] ed. sia.

I, 21 = 47.

Todo hombre por natura nace despojado,
sin paño y sin vestido y sin ningun calçado;
avnque ayas pobreza no seas desmayado,
mas en la mayor priessa seras mas esforçado.

I, 22 = 48.

No quieras sin mesura tu vida despender;
gran miedo de la muerte no quieras auer.
siempre toma alegria con quien la sueles tener,
ca siempre temer la muerte haze la vida perder.

I, 23 = 49.

Avnque tus amigos no se quieren membrar
del bien y del servicio que tu les solias far,
por esto tu dios no quieras detestar,
mas a tus pecados deues la culpa echar.

I, 24 = 50.

Haras de tu auer despensa mesurada,
porque siempre tu vida sea mejor abastada,
ca si mirar quieres, como la riqueza es ganada,
hallaras que despensa deue ser bien tentada.

I, 25 = 51.

No prometas dos vezes lo que no puedas dar;
lo que prometieres no lo quieras negar.
no ayan que dezir los que de ti quieren burlar,
que no es cortesia prometer y no dar.

I, 26 = 52.

Quando con dulces palabras te quisieren (en) induzir,
mira que no es tu amigo el que te biene a embayr.
respondele de tal manera que lo puedas escarnir,
porque bien escarnecido se pueda de ti partir.

I, 27 = 53.

No quieras palabras muy dulces despender,
como haze el pajarero que las aues suele prender,
ca quien engañoso es, tal le deuen ser,
y quien a otro engaña, engañado deue ser.

47b ningun] ed. niungun.

I, 28 = 54.

Si tu ouieres hijos y no ouieres riqueza,
muestra les algun sauer de arte o sotileza,
con que puedan escusar la cuyta y la pobreza,
porque no sean pobres ni se den a vileza.

I, 29 fehlt.

I, 30 = 55.

Hijo(s), que tu a otros sueles reprehender,
tu no lo hagas, hijo, ni lo quieras hazer,
ca graue cosa es y no de buen parecer,
si el reprendedor se haze reprender.

I, 31 = 56.

Hijo, la tal cosa deues demandar,
que sea conuenible y sea para dar,
que gran locura es por gran cosa rogar
que con muy gran derecho te la pueden negar.

I, 32 fehlt.

I, 33 = 57.

Mira, tu hijo, aquesta uida,
como de muchos peligros fuerte mente es combatida,
y quando no sauemos, nos es fallecida;
por endemientra biuieres, de bienes la ten guarnida.

I, 34 = 58.

Con tu compañero no quieras contender,
y a vn que contiendas no pongas tu poder,
avnque con gran fuerça tu lo puedas vencer,
ca los buenos amigos no suelen assi hazer.

I, 35 = 22.

Mira tu, hijo, que como tu quieres tomar,
assi de buen grado de lo tuyo deues dar,
ca por esto tus amigos te querran mejor acatar,
que obras hazen querencias por do se suelen amar.

I, 36 = 24.

Mira que no barajes con quien as amistad,
mas siruelo de grado con toda lealtad,

54[d] vileza] ed. uileza. 55[b] ni lo] ed. nilo.

ca de la saña siempre nace yra y enemistad
y en cordura se cria amor y caritad.

I, 37 = 23.

Quando tus sieruos te yerran, sey pagado
y no quieras contra ellos ser fuertemente ayrado;
da lugar a tu yra y sey mucho mesurado,
que no nacio en el mundo ninguno sin peccado.

I, 38 = 25.

E si tu con algun hombre ouieres contencion,
avnque puedas vencerlo, espacia tu coraçon;
ten en ti paciencia, avnque seas fellon,
ca esta es bondad mayor que quantas son.

I, 39 = 26.

Hijo, mira que guardes bien lo que as ganado
con la lazeria muy fuerte y tu cuerpo sudado,
ca si tu auer pierdes por tu mal recaud[ad]o,
de aquello auras siempre pesar y gran cuidado.

I, 40 = 27.

Hijo, si por ventura algun bien te ouieres,
sirue a los que amares y a los que conoeieres,
y a ti buena parte haras, mientra viuieres;
seras bien auenturado, si esto tu hizieres.

II, [PRAEFATIO].

a = 28.

Si las labores de la tierra quisieres aprender,
el libro de Virgilio te esfuerça a leer,
ca ay puedes aprender como haz de hazer
y el te mostrara, si lo quieres saber.

b = 29.

Si por auentura ouieres tal cuydado,
que la virtud de las yeruas quieres saber de grado,
pregunta por don Macer y lee su ditado;
guareceras al doliente, al sano auras pagado.

e = 30.

Si quisieres saber las batallas Romanas,
que fueren mucho grandes, otrosi las africanas,

26a que] ed. qne.

leeras a don Lucano que las dize muy llanas;
estas y otras muchas te contara muy loçanas.

d = 31.

Si por auentura quisieres saber amar,
Ouidio en su arte lo suele demostrar,
como deuen los hombres con las mugeres hablar
y como tu deues con ellas razonar.

II, 1 = 32.

Hijo, a los que conoces haz bien y con buen tiento,
ca digo gran verdad y cree que no miento.
mas vale buen amigo ganar por seruimiento
que no procurar ruego de un vil avariento.

II, 2 = 33.

Que cosa es el cielo, en el que puede estar,
es la poriedad de dios que lo quiso assi criar.
tu tal cosa como esta no quieras preguntar,
que en cosas celestiales no eres digno hablar.

II, 3 fehlt.

II, 4 = 34.

No quieras contender ni hazerte ayrado
sobre lo que [no] sabes ni eres acordado,
ca quando el corazon es fuerte desmesurado,
no mira ninguna cosa fasta que ha errado.

II, 5 = 35.

Si por ti o por otro ouieres de despender,
Despiende con mesura, pues lo has de hazer;
y no seas escasso a do no lo has de ser,
mas sey vn poco largo y auran que agradescer.

II, 6 = 36.

No quieras tu, mi hijo, lo poco menospreciar
y lo que mucho fuere no lo deues de amar,
que muy mas llanamente suele la naue andar
a las vezes por el rio que no haze por la mar.

II, 7 = 37.

Si algun tu amigo supieres que es culpado,
el mal que del supieres tengelo encelado,

32 a los] ed. alos. 32c buen] ed. bneu.

que mas vale que tu solo seas despagado
que no sea de todos por ti menospreciado,

II, 8 = 38.

No quieras vsar con hombres que son mal infamados,
porque de sus ganancias vienen siempre peccados,
y muchos en gran tiempo encubren malos recaudos
y lazeran despues por ello, quando son manifestados.

II, 9 = 107.

Fuerça de chico hombre no quieras menospreciar,
ca avnque la natura mas no le quiso dar,
de su seso y entendimiento se puede aprouechar,
ca con su seso y saber gran fuerça puede dañar.

II, 10 fehlt.

II, 11 = 89.

Con tu compañero no quieras contender;
ni en poco ni en mucho no le hagas desplazer,
ca muchas vezes gran lid suele nacer
de las dichas palabras que los hombres suelen auer.

II, 12 = 90.

Por suerte ni por al no quieras demandar
que cosa la ventura o el hado te quiso dar.
sepas que ha poder el que la ventura quiso dar
de dar bienes de fortuna y a las vezes los quitar.

II, 13. II, 14 fehlen.

II, 15 = 21.

No quieras membrarte de la lid ya passada
ni de la mala palabra que te fue denostada,
ca nunca jamas al bueno le plaze retraer nada,
sino aquel que viene de gente malhadada.

II, 16 = 70.

De dicho ne de hecho no te quieras alabar,
ca es gran locura y de mal semejar
e a muchos su fama les haze abaxar,
por que de sus hechos proprios se suelen loar.

90a suerte] ed. fuerte.
91d que] ed. qne.

II, 17 = 71.

Hijo, lo tuyo templadamente deues despender,
mientra lo que has ganado tienes en poder,
ca lo que en gran tiempo ganado suele ser,
en muy chico rato se va todo a perder.

II, 18 = 72.

Sey sabido do deuieres y haz toda mesura;
con los locos haz locura y con los cuerdos cordura.
esfuerça te, quanto pudieres, de auer esta natura:
a do jugaren, juega, a do burlaren, burla.

II, 19 = 73.

Escusa tu, mi hijo, aquestos dos peccados,
luxuria e auaricia un vno ayuntados,
porque el vno y el otro son muy apoderados
y son quantos los siguen por ello desonrrados.

II, 20 = 74.

Cree tu, mi hijo, al hombre verdadero,
e no quieras creer al hombre lisonjero,
ca lo haze por arte y no con buen tercero,
ca creer su verdad es coger agua en barnero.

II, 21 = 75.

Hijo, quando beuieres, deues te castigar,
ca por mucho beuer puedes te infamar,
y no deues al uino alguna culpa echar,
mas culpa a ti mesmo, que ne te quieres templar.

II, 22 = 76.

Descubre ta poridad al hombre verdadero,
que lo sepa callar y no sea parlero.
cuenta tu enfermedad clara por entero
al fisico que curar la sabra bien por entero.

II, 23.

II, 24 = 64.

Ante piensa la cosa que aya de venir;
miraras el daño que se te puede seguir,
porque ligeramente della puedas salir;
no digas: quien pensara que me pudiera dezir?

73b en] ed. un.

II, 25 = 65

En las cosas contrarias no quieras entender;
esperança del bien siempre la deues auer,
ca el que desprecia mucho, en mal suele caer
y siempre alas vezes le suele acaecer.

II, 26 = 66.

Si ouieres muchos bienes, haz tu prouecho dellos;
los bienes que ouieres sey para despendellos.
no seas como el caluo, quando auia cabellos,
que los preciaua poco y despues quedo sin ellos.

II, 27 = 67.

Deues te de membrar lo que es ya passado;
el tiempo que viniere, miralo de buen grado;
assi como el mes que es de enero llamado,
mira al año que viene y al otro que es andado.

II, 28 = 68.

Porque seas mas sano, no quieras mucho comer;
de otras cosas mucho te deues retraer,
ca la salud del cuerpo en mucho deues tener,
porque con [la] salud mucho podras hacer.

II, 29 fehlt

II, 30 = 69.

Sobre todas las cosas esto deues mirar,
como ayas salud y puedas sano estar,
ca si fueres enfermo, a ti deues culpar
y no al tiempo fuerte que te haze enfermar.

II, 31 = 59.

No creas en sueños ni ayas dellos cuydado,
que no es nada el sueño ni otro ningun hado,
sino lo que de dia el hombre a pensado
vee de noche en sueños y anda mucho errado.

III. PRAEFATIO.

a = 60.

Hijo, este mi ditado quieras aprender;
entiende lo que te digo y quiere lo creer.

67d andado] audado. Der Sinn ist missverstanden.

de mis mandamientos te quieras guarnecer,
ca saue que este mundo te abra de fallecer.

b = 61.

Mostrar te he la vida como la manternas
y de mis mandamientos como te guarneceras.
si no me escuchares y me menospreciaras,
el menospreciado tu mesmo quedaras.

c = 81.

Pues que muchas cosas tu puedes conocer,
esfuerça como bueno en tu vida mantener.
mientra que biuieres no cesses de aprender,
que quando tu no pensares, dexares de ser.

III, 1 fehlt im Original.

III, 2 = 62.

Si fueres buen hombre, y bien acostumbrado,
de dicho de hombre malo tu no tengas cuydado,
que aquel queres buen hombre por muchos esloado,
y[a] por dicho de malos no es menospreciado.

III, 3 = 63.

Quando fueres traydo en prueua por testigo,
di verdad sin verguenza y hay lo que te digo:
avnque a otro haga mal y sea tu amigo,
suffrelo y dale passada, no hagas de ti enemigo.

III, 4—IV, 6 fehlen.

III, 7 = 11.

A ningun hombre del mundo no quieras reprehender;
en dichos ni en hechos no lo quieras hazer,
que si tu, hijo, reprehendedor quieres ser,
por exemplo de ti querran escarnecer.

III, 8 = 128

Hijo, lo que tu ouieres de suerte o particion,
escriuelo en tu tabla guardado en tu corazon
y siempre lo acrecienta en toda sazon,
por que los que te conocen no den de ti mal son.

III, 9—III, 12 fehlen.

III, 13 = 129.

Hijo, la agena vida .no[s] la podemos saber,
si nos puede aprouechar o nos puede empecer.
en tal cosa trabaja que la puedas proueer
y no seas perezoso, do no lo deues ser.

III, 14 = 130.

En buen acatamiento tu vida deues dexar,
no ayan que escarnecer o que de ti burlar.
tal cosa comiença que le puedas cabo dar,
ca comienço sin medio y fin no es de loar.

III, 15 = 16.

El hecho que supieres que es muy mal obrado,
no lo consientas, hijo, ni lo tengas encelado,
que aquel que encubre el sabido peccado,
es tenido por malo y es mal infamado.

III, 16. III, 17 fehlen.

III, 18 = 17.

Hijo mio, lee mucho los libros, otrosi los ditatos;
de todo lo que dizen no hagas sus mandados,
ca mucho de los maestros en algo son culpados,
por do no son creydos ni sus hechos obrados.

III, 19 = 18.

Quando fueres combidado, no seas hablador,
ca no es cortesia, mas es gran desonor;
llamar te han parlero, otrosi dezidor;
tener te han por loco y no sera tu honor.

III, 20 = 19.

Quando fueres ayrado y lloras tu muger,
hijo, las sus palabras no quieras creer,
ca por esso llora, porque te pueda vencer,
y por lo que ella quiere que tu no quieres hazer.

III, 21 = 20.

Despiende lo(s) que has ganado siempre con mesura;
nunca vses mal dello ni hagas dello locura,
ca quien lo suyo gasta, por su mala ventura
pide despues a otros, quando es en rencura.

III, 22—III, 24 fehlen.

17c de los] ed. delos.

IV, 1 fehlt.

IV, 2 = 12.

El que no quiere mas de lo que manda natura
que aya parayso, quando fuere su mesura,
este sera rico e abra vida segura,
assi que de auaricia no deues auer cura.

IV, 3 = 15.

Si por tu gran locura la riqueza que tienes
pierdes y todo lo tuyo e a pobreza vienes,
no digas que la ventura te haze perder tus bienes,
mas di que la locura lo haze que tu tienes.

IV, 4 = 13.

No quieras el dinero por la forma amar,
mas ama el provecho que del podras cobrar,
ca ningun hombre sancto no quiere cobdiciar
la forma del dinero ni lo quiere allegar.

IV, 5.

Sobre todos tus bienes tu cuerpo ten guardado,
mas ternas tu anima que lo tenga a mandado;
que avnque seas hombre y bien auenturado,
no te baldran riquezas ni quanto has ganado.

IV, 6 = 109.

Quando tu maestro te quisiere herir,
deues su castigo humilmente recebir,
ca por esso te castiga y te quiere corregir,
porque vivas enseñado, hijo, para dios seruir.

IV, 7 = 110.

Aquellas cosas manda que te puedan valer;
en las que [no] son ciertas non quieras entender,
ca te puede venir mal y por ello padescer;
en tal lugar trabaja que te pueda pro tener.

IV, 8 = 111.

Aquello que te pidieren, si luego lo puedes dar,
no quieras de tenerlo ni lo quieras alongar,
ca es buena ganancia al hombre emprestar,
porque en algunos lugares te puede aprouechar.

111a pidieren] ed. pidiereu.

IV, 9 = 112.

Si tu de alguna cosa ouieres sospecha,
piensa si te daña o si te aprouecha,
ca a las vezes desto nace contienda estrecha;
hijo, tal cosa como esta siempre la desecha.

IV, 10. IV, 11 fehlen.

IV, 12 = 114.

Hijo, si en tu cuerpo sientes fuerça apoderada,
haz que a tu poder no sea abaxada,
y nunca por gran fuerça quieras hazer nada,
que mas vale buen seso que no fuerça demasiada.

IV, 13—14, 22 fehlen.

IV, 23 = 115.

Aprende de los sabios, quieras los honrrar;
a los que poco saben quieras los enseñar,
que el hombre enseñado puede aprouechar
a si y aun a otros, si lo quieren mostrar.

IV, 24 = 116.

Tanto deues beuer que no te arrepientas,
porque aya en ti fuerça y dello mal no sientas,
que si en este error, hijo, no te tientas,
biuiras en peccado y auras muchas afrentas.

IV, 25 = 117.

Lo que ordenan algunos, tu mucho afamares,
mal te parecera, si despues lo denostares;
diran que tienes dos bocas, hijo, o tres paladares;
seras de poco seso, si desto no te guardares.

IV, 26 = 131.

En las alegres cosas ternas la peoria
y en las tristes cosas ternas gran mejoria.
otrosi de las riquezas tomaras la menoria,
ca tras la gran lazeria viene la gran alegria.

IV, 27 = 132.

Nunca mientra biuieres ceses de aprender;
siempre de buenas costumbres te deues proueer,

115[a] honrrar] ed. hontrar. 115[b] a los] ed. alos. 117[c] tienes] ed. tienen.

ca por mucho estudio el seso te puede ereeer,
que la sabiduria gran vso quiere auer.

IV, 28 = 133.

No seas a tus amigos gran halagador
ni les seas delante mucho alabador,
ca en dia se prueua entre ellos el amor
y qual es buen amigo y qual es el peor.

IV, 29 fehlt.

IV, 30 = 135.

Escusa la baraja que de ti puede salir;
al vino y a la luxuria no los quieras seguir,
ca siempre destas cosas daño suele venir;
mas de buenas costumbres tu te deues guarnir.

IV, 31 = 136.

Hijo, nunca barajes con hombre callantio,
ca es gran traydor qual hombre nunca vido,
ca aquel que de quedo eree que no es sandio
puedes tomar semejança en el hondo y manso rio.

IV, 32 = 137.

Quando as avido daño y as mucho perdido,
conortate con algunos que mayor mal [h]an tenido
y sufren mayor daño que a ti es venido,
y tu perdida y tu daño sea a ti sauido.

IV, 33 = 138.

Hijo, aquella cosa comiença que puedas acabar
y no comiences cosa que te pueda dañar,
que muy mas llana mente suele la naue andar
a las vezes por el rio que no haze por la mar.

IV, 34—IV, 38 fehlen.

IV, 39 = 118.

Aquel que te desonrra, avnque ayas en el poder,
deues le dar passada, si no te puede empeecer,
ca quien a las vegadas te haze desplazer,
avn por ventura amigo querra ser.

IV, 40 fehlt.

28a tus] tns.

IV, 41 = 119.

Hijo, a tu amigo con quien tuuiste amistad,
si te quiere tener saña o mala voluntad,
no le hagas ningun daño por deslealtad,
que pena tiene consigo en no guardar la verdad.

IV, 42 = 120.

Porque seas gracioso siempre sirue de grado,
porque siempre te honrren y seas bien infamado;
y guarda que el seruicio que gran tiempo has lazerado,
no lo pierdas en vn punto y quedes desonrrado.

IV, 43 = 121.

Hijo mio mucho amado, no seas sospechoso,
no seas desdeñado ni seas temoroso,
ca el que es tal, siempre es rencoroso;
ten con dios buen amor y huye de ser celoso.

IV, 44 = 122.

Si algun mantenimiento comprares por tu auer,
haz de manera que sea a todo tu plazer.
apiada te del sieruo que tienes en tu poder,
que hombre es como tu, y dios lo hizo nacer.

IV, 45 = 123.

Si en la primera vez tu ouieres buena ventura,
sabe lo bien guardar, no cayas en rencura,
ca el que lo suyo pierde, por su desuentura
ha de pedir a otro y siempre biue en tristura.

IV, 46 = 124.

Hallase que mueren los malos y [h]an fin mal acabada,
porque no amaron a dios ni por el se dieron nada;
arrebatada fue su muerte y su vida penada;
en bano fue su yda y en bano su tornada.

IV, 47 = 125.

Si ouieres muger y fueres bien infamado
y con grandes riquezas fueres bien auenturado,
guarda te de mala muger y de amor desordenado,
porque no biuas triste y por ella desonrrado.

IV, 48 fehlt.

Folgende Nummern habe ich mit keiner des Originals identifizieren können:

10.

Si ouerias lazeria, lleuala con alegria,
porque la puedas suffrir solamente vn dia,
y en tu coraçon abras grande alegria,
ca mejor biuiras alegre que lazerado toda tu vida.

46.

El mal que te dixeren que en ti deues auer,
suffre lo de buen grado, no quieras entristecer,
ca suelen estos males primero acaecer,
porque mayor tristeza suelen despues traer.

82.

Quando arrebatadamente fueres ensañado,
da lugar a tu coraçon, no seas acelerado,
ca en tiempo de la yra no ay seso acordado
y por falso juyzio podras ser engañado.

106.

En esta vida prestada, hijo, no te fies;
en tener en ella huzia, hijo, nunca confies.
de todos los peccados tu coraçon desuies;
piensa en dios y en sus obras y en el siempre te guies.

113.

Avnque algunas cosas te hayan de fallecer,
de las que en esta vida te hazen menester,
a dios nuestro señor deues en mientes tener,
que nunca desfallecio a quien lo supo temer.

126.

Si tu grandes riquezas tienes en tu poder,
como en algun tiempo antes las solias tener,
no pierdas tu officio ni tu menester,
si abastado fueres de algun poco de saber.

127.

Si ouieres gran fama y bondad y nobleza
y falleces dello, [no] biuiras en tristeza;
sabe que a toda cayda vence la sabieza;
vnos biuen por arte, otros por sotileza.

82c de la] ed. dela. 113b de las] ed. delas. 126 — vgl. IV, 42.

134.

Nunca jamas barajes con hombre nacido,
de lo que tu no sabes, no te hagas sauido,
que el que algo sabe, de otros es conocido
y el que algo no sabe queda por necio tenido.

141.

Deues de hablar poco y con templado corazon.
quando alguno te hablare, escuc[h]a bien su razon.
no respondas muy presto fasta ver su yntencion,
que responder de no deues no es razon.

142. [Epilogo].[1]

Hijo, todo telo he dicho quanto dezir queria.
entiende bien mis palabras y siguelas en toda tu via
y en el coraçon abras gran mejoria.
hijo, a dios te encomiendo y a la virgen Maria.

Der Schluss heisst:

Fue ympresso el presente tratado: en la muy noble uilla de Medina del cãpo fecho por Pe/dro de Castro ympressor. Acabose a deçi/siete dias del mes d' Febrero. Año d'mil y quiniẽtos y quarẽta y dos Años.

Verzeichnis der Distichen mit den Strophen des spanischen Textes verglichen.

I.

1 = 95	14 = 103	27 = 53
2 = 96	15 = 104	28 = 54
3 = 97	16 = 105	29 = —
4 = 98	17 = —	30 = 55
5 = 99	18 = —	31 = 56
6 = 100	19 = 91	32 = —
7 = 83	20 = —	33 = 57
8 = 84	21 = 47	34 = 58
9 = —	22 = 48	35 = 22
10 = 85	23 = 49	36 = 24
11 = —	24 = 50	37 = 23
12 = —	25 = 51	38 = 25
13 = 102	26 = 52	39 = 26
	40 = 27	

134[b] de lo] ed. delo. 142[c] en] ed. eu.

1) Der lat. Epilog (= 4 IV, 47), der sich auf die äussere Form des Traktats bezieht, konnte hier nicht gebraucht werden.

II.

a = 28	9 = 107	21 = 75
b = 29	10 = —	22 = 76
c = 30	11 = 89	23 = —
d = 31	12 = 90	24 = 64
1 = 32	13 = —	25 = 65
2 = 33	14 = 130	26 = 66
3 = —	15 = 21	27 = 67
4 = 34	16 = 70	28 = 68
5 = 35	17 = 71	29 = —
6 = 36	18 = 72	30 = 69
7 = 37	19 = 73	31 = 59
8 = 38	20 = 74	

III.

a = 60	7 = 11	16 = —
b = 61	8 = 128	17 = —
c = 81	9 = —	18 = 17
(1) = —	10 = —	19 = 18
2 = 62	11 = —	20 = 19
3 = 63	12 = —	21 = 20
4 = —	13 = —	22 = —
5 = —	14 = —	23 = 101
6 = —	15 = 16	24 = —

IV.

a = —	16 = —	33 = 138
b = —	17 = —	34 = —
1 = —	18 = —	35 = —
2 = 12	19 = —	36 = —
3 = 15	20 = —	37 = 139
4 = 13	21 = —	38 = —
5 = 140	22 = —	39 = 118
6 = 109	23 = 115	40 = —
7 = 110	24 = 116	41 = 119
8 = 111	25 = 117	42 = 120
9 = 12	26 = 131	43 = 121
10 = —	27 = 132	44 = 122
11 = —	28 = 133	45 = 123
12 = 114	29 = —	46 = 124
13 = —	30 = 135	47 = 125
14 = —	31 = 136	48 = —
15 = —	32 = 137	

Konkordanz der spanischen Strophen mit den lateinischen Distichen.

1 = —	9 = S. 8, 9?	17 = III, 18
2 = —	10 = —	18 = III, 19
3 = —	11 = III, 7	19 = III, 20
4 = —	12 = IV, 2	20 = III, 21
5 = —	13 = IV, 4	21 = II, 15
6 = S. 1	14 = prologus?	22 = I, 35
7 = S. 2	15 = IV, 3	23 = I, 37
8 = S. 3	16 = III, 15	24 = I, 36

25 = I, 38
26 = I, 39
27 = I, 40
28 = II, a
29 = II, b
30 = II, c
31 = II, d
32 = II, 1
33 = II, 2
34 = II, 4
35 = II, 5
36 = II, 6
37 = II, 7
38 = II, 8
39 = S. 7, 9, 10
40 = S. 11. 12(13, 14?)
41 = S. 15—17?
42 = S. 18, 19, 20
43 = S. 21—23
44 = S. 24, 25
45 = S. 26—28
46 = ?
47 = I, 21
48 = I, 22
49 = I, 23
50 = I, 24
51 = I, 25
52 = I, 26
53 = I, 27
54 = I, 28
55 = I, 30
56 = I, 31
57 = I, 33
58 = I, 34
59 = II, 31
60 = III, a
61 = III, b
62 = III, 2
63 = III, 23
64 = II, 24
65 = II, 25
66 = II, 26
67 = II, 27
68 = II, 28
69 = II, 30
70 = II, 16
71 = II, 17
72 = II, 18
73 = II, 19
74 = II, 20
75 = II, 21
76 = II, 22
77 = S. 31
78 = S. 32
79 = S. 33, 34?
80 = S. 35
81 = IV, a
82 = ?
83 = I, 7
84 = I, 8
85 = I, 10
86 = S. 37, 44, 47?
87 = —
88 = —
89 = II, 11
90 — II, 12
91 = I, 19
92 = S. 36, 48
93 = S. 46, 39, 50.
94 = S. 54, 51, 44.
95 = I, 1
96 = I, 2
97 = I. 3
98 = I, 4
99 = I, 5
100 = I, 6
101 = III, 23
102 = I, 13
103 = I, 14
104 = I, 15
105 = I, 17
106 = ?
107 = II, 9
108 = ?
109 = IV, 6
110 = IV, 7
111 = IV, 8
112 = IV, 9
113 = ?
114 = IV, 12
115 = IV, 23
116 = IV, 24
117 = IV, 25
118 = IV, 39
119 = IV, 41
120 = IV, 42
121 = IV, 43
122 = IV, 44
123 = IV, 45
124 = IV, 46
125 = IV, 47
126 = ?
127 = ?
128 = III, 8
129 = III, 13
130 = III, 14
131 = IV, 26
132 = IV, 27
133 = IV, 28
134 = ?
135 = IV, 30
136 = IV, 31
137 = IV, 32
138 = IV, 33
139 = IV, 37
140 = IV, 5
141 = ?
142 = ?

Nachschrift. Während des Druckes erhielt ich K. Pietzsch's Two old Spanisch Versions of the Disticha Catonis. Chigao 1902. Ich ersehe aus der trefflichen Arbeit, dass der erste Druck (Leon 1533) in einem Exemplar der Wiener Hofbibliothek uns erhalten ist und dass das von mir benutzte Exemplar den zweiten repräsentiert. J. U.

Yonec.

La critique s'est montrée un peu sévère envers Marie de France[1]). Même en laissant de côté la vive sympathie qu'on doit ressentir pour cette femme, faisant retentir à l'étranger le doux nom de son pays, de sa „Tere majur", de cette femme démontrant la valeur intellectuelle de son sexe à une époque où il paraissait condamné pour toujours „a trarre alla rocca la chioma" selon l'expression de Dante, il faut lui reconnaître des mérites positifs et remarquables d'écrivain et de penseur. Tout d'abord sa poésie est chaste malgré la licence de la société et de l'époque où elle vivait. Ensuite, entre les légendes, qui devaient circuler de son temps dans les deux Bretagnes, elle sut choisir celles qui renfermaient une note délicate de sentiment et une leçon de courtoisie chevaleresque. Si son style est simple, sa simplicité n'empêche pas un certain esprit d'observation assez rare chez les écrivains du moyen âge: il y a trop de détails, il est vrai et parfois aussi trop de prolixité. Mais que ses lais sont supérieurs à ces insupportables poèmes allégoriques, aux fableaux obscènes et orduriers et à tant de romans où l'on répète à l'ennui les mêmes aventures et les mêmes coups d'épée et de lance!

Marie de France était normande. Vers 1175 elle vivait en Angleterre à la cour de Henri II., Plantagenet, cour brillante où le français et le provençal étaient à la mode et c'est à ce prince qu'elle dédia ses lais. Elle connaissait l'anglais; car c'est de l'anglais qu'elle traduisit le recueil d'*Isopet* et elle savait aussi le latin; car c'est du latin qu'elle tira la légende de Saint Patrice. Enfin c'était une femme d'une culture fort rare pour son siècle et il faudra attendre la fin du moyen âge pour en retrouver une autre, Christine de Pisan — formée d'ailleurs

1) Je me rapporte surtout à l'édition *Die lais der Marie de France, Halle, 1900 (Bibliotheca Normannica) herausgegeben von Karl Warnke, mit vergleichenden Anmerkungen von Reinhold Köhler* et à l'article de Mr Joseph Bédier, *Revue des deux mondes*, 15 octobre, 1895. Voyez aussi, V. Schiött, *L'amour dans les lais de Marie de France*, Lund, 1889.

à l'école érudite et artistique de l'Italie — qui puisse se rapprocher d'elle.

J'ai dit que la muse de Marie est chaste, c'est-à-dire qu'elle ne se plaît pas à certains tableaux érotiques, si communs aux poètes et aux *novellieri* de son temps et de la Renaissance et que la vertueuse sœur de François 1er, elle-même, n'a pas l'air de trop dédaigner. Cela ne signifie pas toutefois que notre Normande ait eu des sentiments orthodoxes, ainsi que Christine de Pisan, sur les devoirs de la femme mariée et même de la jeune fille. Sous ce rapport, elle partage les idées des troubadours et des poètes du cycle d'Arthur; le mari est pour elle un tyran domestique à la fois haïssable et ridicule. L'aventure de la femme fidèle, qui supporte patiemment la cruauté de son seigneur, cette Griselda du Boccace célébrée si souvent par d'autres écrivains et à laquelle Marie aussi dédie un de ses lais, le *Fraisne,* constitue une sorte d'exception à la règle générale. D'ailleurs Griselda a, malgré sa vertu et sa résignation, un caractère trop passif et fort peu conforme à la nature humaine; on peut l'admirer, mais de loin, comme certains saints vivant au milieu des ordures, dans les pénitences les plus absurdes, dans l'oubli le plus complet de leur nature.

À l'héroïque demoiselle du *Fraisne* servent de repoussoir, dans l'oeuvre de Marie, d'autres femmes moins pures et moins saintes, mais animées par la passion et bien vivantes et réelles. La galerie des portraits féminins tracés par Marie, dans ses lais, est à la fois riche et variée. Voici, tout d'abord, l'héroïne du lai de *Guigemer*, infidèle à son mari et fidèle à son amoureux; ensuite la dame de *Laustic,* qui veille la nuit pour attendre son beau chevalier. „Pourquoi veilles tu?" lui demande son mari. „C'est que j'aime entendre le chant du rossignol, là-bas dans ce bois." Le mari fait saisir le rossignol, l'écrase d'un coup cruel et le jette à sa femme. Celle-ci lance à son seigneur un regard de haine et envoie à son amant, pour qu'il le porte sur lui comme gage d'amour, ce pauvre oiseau, petite corde délicate et harmonieuse de la grande lyre de la nature. Le lai du *Chèvrefeuille,* un des meilleurs de notre poète, célèbre l'aventure arrivée à Tristan et Yseult. Un philtre les a unis, pour toute la vie, d'un amour plus fort que la jalousie du roi, et que la misère qui les poursuit dans la forêt:

„Bele amie si est de nus
Ne vus sans mei ne ieo sans vus!"

Parfois c'est le mari qui est infidèle, mais dans ce cas aussi la passion sert d'excuse à la faute et *Eliduc* entre deux femmes reste toujours un noble chevalier. Cet amour s'est emparé de l'âme du poète et y a mis des racines profondes. Elle le célèbre dans le monde réel aussi bien que dans celui des fées. Des déesses étranges, d'une beauté merveilleuse, blondes comme la tête de Cérès, roses comme

l'Aurore, se présentent tout à coup, dans le mystère des bois, sortant des eaux limpides, ainsi que des néréides ou des driades, aux chevaliers errants. Le lai de *Lanval* et celui de *Graelent* nous exposent ces histoires merveilleuses, où l'éclat des cortèges splendides, des pierreries précieuses, des fêtes dignes des palais enchantés d'Armide et d'Alcine, s'alterne avec les frémissements d'un amour à la fois humain et surnaturel. La passion pour elle sert d'excuse à toute faute. Dans *Milun*, une jeune fille cède à un chevalier et attend en vain le mariage réparateur. Mais de l'union naît un enfant, qui grandit fier et terrible et auquel le père reconnaîtra son sang et son devoir envers celle qui le lui a donné. À quoi bon d'ailleurs ces noces pour des gens, qui s'aiment sans aucun souci du monde qui les entoure? Le mariage en ce cas a lieu uniquement pour égard au jeune homme, qui ne veut pas que la bâtardise souille son noble écusson. Et l'amour pur des premières années fait retentir une autre corde de la lyre de Marie, dans le lai des *douz amanz*. Qui veut épouser la jeune fille, doit la transporter sur le haut d'une montagne. La montagne est rude à gravir, mais la récompense est digne d'une telle épreuve. Le jeune amoureux étreint sa belle entre ses bras. Une fée leur a donné un breuvage qui redouble les forces, mais le jeune homme, dans l'extase qu'il ressent en regardant celle qui pend à son cou, confiante et tendre, oublie le philtre et au moment où il atteint le sommet, la fatigue l'emporte et la mort le foudroie. Que peut-elle faire la jeune fille si ce n'est de tomber à côté de lui et d'expirer dans un baiser d'amour?

Un seul lai a des allures de fableau, c'est celui d'*Equitan*. La femme d'un *seneschal* veut se délivrer de son mari pour se donner plus librement au roi. La mauvaise créature prépare un bain bouillant pour son mari, mais c'est le roi qui y tombe. L'histoire du loup-garou, *Bisclaveret*, chante encore une fois les malheurs du mariage.

Après cette conception si vive de l'amour, ce qui intéresse le plus, dans l'oeuvre de notre écrivain, c'est sa fantaisie alimentée par les légendes brétonnes ou peut-être armoricaines. Dans une production puisée à ce que de nos jours on appelle folklore, ce mot de fantaisie doit être entendu avec beaucoup de restrictions. Tontefois si Marie n'a pas inventé elle-même ce qui constitue le fond de ses lais, si Mr Koehler a pu en déterminer, avec beaucoup d'érudition, les sources plus ou moins directes, il faut bien admettre qu'elle a su donner une vie nouvelle à ces vieilles histoires et les animer par des incidents puisés autre part et issus parfois même de son esprit. L'amour du merveilleux est un des traits les plus caractéristiques de la littérature du moyen âge. On n'aurait qu'à citer au hasard les aventures de Merlin, le poème de *Huon de Bordeaux*, *Partenopeus de Blois*, l'œuvre tout entière de Chrétien de Troyes et tant d'autres compositions, d'une

importance inférieure, mais dont les sujets ne sont pas moins étonnants: le *Chevalier au perroquet, Guinglain*, le *Mariage de Gauvain, Gauvain et le vert chevalier*, le *Chevalier à l'épée*, le *Cimetière périlleux, Haveloc*, *Rigomer* etc. Toutes ces vieilles aventures — le hanap inépuisable, le cor d'Obéron, la fontaine de jeunesse, les corps impénétrables, les hippogriffes etc — font sourire aujourd'hui les lecteurs et ne pourraient intéresser, au moins pour longtemps, un public animé de l'esprit moderne. L'enfant, lui-même, qui a été à l'école, qui a entendu les *grands* parler et qui connaît à sa manière la réalité des choses, branle la tête et se fâche si on veut l'amuser par des contes de fées. Le positivisme de notre siècle exige que la fiction présente elle aussi une apparence de vérité, une possibilité logique et un romancier qui peuplerait des livres de voyages de liocornes, de centaures ou de chimères serait presque sûr de l'insuccès.

On se tromperait toutefois si l'on croyait que les gens de l'antiquité classique ou du moyen âge aimassent plus que nous les inventions absurdes et les vols d'une fantaisie qui ne connaît pas de bornes. Tout ce qui existe en art, depuis l'Iliade jusqu'aux nouvelles arabes de la princesse Schahrazade a un fond de réalité, ou pour mieux dire de ce qui était cru réalité à un certain moment de la civilisation humaine. Dans la littérature de la Grèce et de Rome, l'homme est encore considéré comme l'esclave des puissances surnaturelles; Junon et Vénus interviennent en personne dans les combats des mortels et les amours d'Enée et de Didon ne sont qu'un jeu de la déesse de Cythères. Au dessus des dieux et des hommes plane la destinée à la figure immuable. Au moyen âge le progrès n'est guère sensible et si l'homme a déjà acquis une certaine personnalité, il se croit entouré encore de forces surnaturelles et de mystères inexplicables. Il s'ensuit que les poètes chantent ce qui paraît vrai à la conscience de leur époque et que le public s'y intéresse parce que c'est là l'écho fidèle de ses croyances.

Marie de France n'est pas supérieure à son siècle. Elle croit tout ce qui est cru par le monde qui l'entoure et la nuit, lorsque le vent souffle dans la forêt, elle voit, de même que ses contemporains, les femmes échevelées poursuivies par des meutes de chiens et des chevaliers noirs, elle voit les hommes se transformer en animaux repoussants et en loups enragés et les grands oiseaux changés en une sorte d'anges, qui s'unissent aux filles des mortels.

Je me suis proposé d'étudier ici le lai de Marie de France, intitulé Yonec et ce nouvel examen, après les savantes recherches des critiques qui m'ont précédé, vise à deux buts distincts; celui d'analyser son œuvre pour en faire ressortir le mérite esthétique et le caractère historique; l'autre d'élargir le tableau des sources tracé d'ailleurs avec beaucoup de soin par le savant bibliothécaire de Weimar. Il y a

toujours, dans ces questions de sources et de comparaisons, quelque chose à ajouter ou à modifier, mais à propos de *Yonec* nous verrons qu'il nous sera permis, de l'Occident où Mr Koehler nous a transportés, de tourner nos regards vers l'Orient.

Le poème de *Yonec* se compose de 562 vers de huit syllabes à rimes plates, ainsi que tous les autres lais de notre écrivain. On n'y trouve pas les théories d'amour des poètes provençaux ni les subtilités des questions galantes si chères à l'époque. L'amour né d'une force mystérieuse aboutit au sacrifice commun de l'homme et de la femme, mais il reçoit son prix dans cet enfant qui s'empare de l'épée de son père pour venger ceux qui lui ont donné le jour. Les qualités de l'œuvre de Marie de France, que nous venons d'indiquer — son âme passionnée et l'amour du merveilleux — se retrouvent tout entières dans ce lai charmant:

„Puis que des lais ai comencié
ja n'iert pur nul travail laissié;
Les aventures que jeo sai,
tut par rime les cunterai."

Ainsi commence Marie de France, affirmant, sans aucune prétention d'originalité, que ce qu'elle va exposer elle l'a puisé directement *à ce qu'elle sait,* c'est à dire à ces traditions populaires, qui avaient jadis charmé son enfance et sa jeunesse et qu'elle avait trouvées dans les deux pays où elle avait vécu. La scène de *Yonec* comme celle d'*Eliduc,* du *Chèvrefeuille* et de *Milun* est mise dans le territoire anglais; celles des autres lais en Armorique. Mais il n'y a pas de paysage, il n'y a rien dans les coutumes ni dans la langue qui rappelle un pays plutôt qu'un autre. D'ailleurs du fait que l'action se feint passée dans un certain pays il ne s'ensuit pas que le conte appartienne de plein droit au territoire indiqué. Ces contes sont tous, qui plus qui moins, d'une patrie douteuse et ont vécu, de même que le Juif errant, sous toutes les latitudes. Mais enfin, faute de mieux, c'est là une preuve que Marie ne tenait pas plus à indiquer un territoire qu'un autre; MM. Zimmer et Foerster soutiennent que ces récits sont issus de la France, Mr Gaston Paris a soutenu à son tour qu'ils sont nés en Angleterre ou pour mieux dire que c'est de là que Marie les a tirés; entre les deux opinions il y a lieu pour une troisième, celle que Marie, de même que son futur concitoyen Molière, prenait son bien un peu partout, où elle le trouvait. Dans certains cas, elle-même se serait trouvée embarrassée pour indiquer la source directe; qui de nous peut toujours garantir la provenance de certains récits, dont nous nous souvenons de loin? Peut-être notre femme de lettres les avait-elle entendus dans les deux territoires; peut-être un français, gentilhomme ou poète, les avait exposés à la cour anglaise de Henri II.

Quoi qu'il en soit, Marie, pour ce qui est du récit, ne l'avait pas inventé elle-même et ne prétendait pas en imposer ses lecteurs. Les vers qui finissent son petit poème le déclarent de manière qu'aucun doute n'est possible. Elle se chargeait seulement de le *cunter en rime;* sa personnalité devait s'effacer — ce qui arrive chez tous ces poètes — derrière ce qu'elle exposait; rien entre l'auditeur et l'histoire; le récit est tout et l'écrivain n'est rien.

Il y avait donc „en Bretaigne" et précisément à „Duélas" un seigneur aussi riche d'années que d'écus, qui:

„Pour ceo qu'il ot bon héritage,
femme prist pur enfanz aveir,
Ki aprés lui fussent si heir."

Un mariage pour la race et rien de plus.

La jeune fille de „halte gente", vertueuse et jolie comme elles le sont toutes, n'est pas même consultée. Elle ne se donne pas à un vieillard, comme certaines demoiselles de nos jours, en vue de se soustraire à la misère ou de briller dans un rang plus élevé. Au moyen âge, la jeune fille, de même que celles de l'Orient, n'a pas encore droit à une volonté; devenue femme, elle pourra tout au plus prendre sa revanche. Le mariage du seigneur de Duélas n'a d'autre but que celui de sa souche glorieuse: il ne se préoccupe point de plaire à sa compagne et d'en gagner le coeur; une bonne garde remplacera l'amour:

„De dens sa tur l'a enserree
en une grant chambre pavee."

La tour inaccessible et les cadenas solides ne suffisent pas au seigneur soupçonneux. Il a recours à une vieille, aussi hideuse et repoussante que lui, sa sœur en personne, que son veuvage rend encore plus méchante. Pendant sept années, la malheureuse demoiselle peut méditer à son aise sur son triste sort et pleurer sa jeunesse désolée, mais un beau jour,

„ceo fu el meis d'avril entrant
quant cil oisel meinent leur chant"

dans la saison si chère aux poètes du moyen âge, la jeune femme vit entrer, par l'étroite fenêtre de sa prison, un être bien étrange. L'entrée de cet être singulier est précédée, dans le lai, par un petit tableau de la vie habituelle du château. Le vieux chevalier se lève de la couche nuptiale où il domine en tyran, sans permettre à qui que ce soit d'en approcher. C'est à la pointe du jour; le bois, au chant des oiseaux, se réveille à la vie et le seigneur de Caruënt vient de partir pour la chasse. La vieille a repris sa triste besogne et de l'air hypocrite de Macette, de Célestine ou de Madame Pernelle s'en va „verseiller." Dans l'antichambre de sa victime „sun psaltier . . , en sa main. „Le sire chasse, la mégère marmotte des prières et la dame soupire:

„Malecit seient mi parent
e li altre comunalment,
Ki a cest gelus me donerent,“

seulement la mort pourra la faire sortir de sa triste prison; c'est en vain qu'elle attend la fin du jaloux; lorsqu'on le tint aux fonts baptismaux

„Si fu el flum d'enfern plungiez;
dur sunt li nerf, dures les veines.“

Cette haine de femme, dans le simple récit du poète, brille d'un éclat sinistre. Et dans l'esprit de la dame revient tout à coup le souvenir de vieilles histoires, de ces belles histoires de chevalerie et d'aventure qui charmaient sa première jeunesse:

„Mult ai oï sovent cunter
que l'em suleit jadis trover
aventures en cest païs, . . .
Chevalier trovoënt pucele
a lur talent, gentes e beles,
e dames truvoënt amanz
beals e curteis, pruz e vaillanz.“

Dans cette invocation des anciens récits, dans cette sorte de prière au dieu des amours pour qu'il ait compassion de ses charmes ensevelis dans le vieux donjon, dans les derniers vers adressés au „deus, Ki de tut a poësté“ pour qu'il la rende enfin heureuse, il y a tout l'élan de la passion et l'arrivée „du grand oisel“ semblable à un autour est ménagée et préparée avec un art naturel qui a bien son charme. L'oiseau entre, la dame se lève tout étonnée et son étonnement doit bien augmenter lorsque de tout ce plumage on voit sortir un chevalier aussi beau que le soleil. Le chevalier salue la dame et lui déclare doucement son amour. Certes cette déclaration est bien simple et en peu de mots: „Si faites de mei vostre ami!“

Mais combien de passion, dans ce qu'il ajoute! Il y a bien longtemps qu'il l'aime:

„Unkes femme fors vus n'amai
ne ja mes altre n'amerai“

Il l'a aimée sans la voir, sans entendre l'harmonie de sa parole, parce qu'ils sont unis l'un à l'autre par une destinée plus forte que la mort. Toutefois il n'aurait pu venir à elle sans cette sorte d'invocation de la dame. Celle-ci ne se fait pas longtemps prier. Quiconque a lu les poèmes chevaleresques a été certainement frappé par le manque de retenue de la part des femmes. Les déclarations même brutales ne les effarouchent que très rarement; des dames et des demoiselles font parfois aussi les avances, sans que le poète ait l'air de s'en étonner. Cependant il ne faut pas être sevère envers la demoiselle de Caruënt. Tout d'abord cette apparition si étrange et cette trasformation si mer-

veilleuse ne sont pas des choses qui arrivent tous les jours. En outre, en femme de bien, elle prend ses mesures. Cet oiseau devenu beau garçon pourrait appartenir à la famille nombreuse de l'esprit des ténèbres. Il est vrai que le jeune homme n'a pas un air diabolique, mais le chapelain doit avoir conté à la châtelaine comment le *maufé* peut se transformer de mille manières, pour séduire les pauvres pécheurs. Elle lui fait donc bon accueil et l'assure „qu'ele en fera sun dru" pourvu qu'il prouve de croire en dieu, au dieu des chrétiens, bien entendu. Le chevalier jure qu'il croit „al creator" et qu'il est bien disposé à le lui démontrer. Appelez votre chapelain; dites que vous êtes malade et que vous voulez communier:

„La semblance de vous prendrai"

et je communierai à votre place. La proposition est acceptée, le chevalier communié se couche â côté de la belle

„e la vieille a les us fermez."

Ne nous scandalisons pas trop si la dame ose profaner la communion et invoquer „al creatur" pour protéger son adultère. L'intervention de la divinité dans les affaires humaines était entendue à cette époque avec beaucoup de liberté; la Vierge pouvait délivrer, en sage-femme, les abbesses coupables ou intervenir dans les mystères de la couche nuptiale. Enfin cet oiseau merveilleux appartenait sans doute à la famille des anges et Boccace nous dira les tours qu'on pouvait jouer aux femmes naïves en empruntant un semblant céleste.

La scène érotique de „ris e jeu „est indiquée rapidement, avec la retenue d'une femme bien élevée et au moment de partir, le chevalier dit à sa belle qu'elle n'aura qu'à penser à lui pour qu'il paraisse tout de suite. Il va sans dire que la châtelaine y pense beaucoup et que le bel inconnu ne se fait pas prier. Mais un pressentiment bien triste obsède son esprit. Il sait — et dans le pays où il demeure, on doit savoir tant de choses — que leur amour sera à la fin découvert; toutefois il n'est pas moins constant et empressé; il est si doux de mourir d'amour! Et Marie, avec une certaine finesse d'observation, dont il faut lui savoir bon gré, indique les changements que l'amour produit chez la dame et qui deviennent les indices de sa faute. Elle se „lieve tute seine"; son corps „teneit en grant chierté" et il n'y a aucun endroit où elle se plaise comme dans la chambre de la tour. Le sire s'aperçoit enfin que

„esteit tuz sis semblanz changiez"

et il voit le soin qu'elle apporte à sa toilette. Il interroge sa sœur, on soupçonne, on se tient sur ses gardes: l'enquête est menée avec beaucoup de soin. La vieille elle aussi s'est aperçue que sa belle-sœur

„sule remaneit plus volentiers qu'el ne suleit"

et que son air est heureux. Deux fois le poète nous rappelle les vers bien connus de la *Chanson de Roland*, là où l'écrivain se

plaint que son héros ne connaisse pas la trahison qui l'attend. Ces deux vers de Marie sont surtout bien ressemblants:

„Deus, qu'il ne set la traïsun
que apareillent li felun!“

Mais Marie nous a dit que le beau chevalier soupçonne l'embûche qui l'attend, il devine la fin que sa passion lui prépare et c'est par ce sacrifice volontaire, par cet amour plus fort que tout danger, que l'inconnu se transforme en héros. La vieille et le sire arment la fenêtre de „broches“ de fer, aiguisées et pointues et lorsque le chevalier, appelé par le désir de la dame:

„Come colomba dal disio chiamata“

accourt à travers l'air et pénètre dans la chambre, il reste blessé à mort par ces lames de „rasur.“ „À mort navrez“, il s'approche de la châtelaine et lui murmure encore de tendres paroles:

„Il li a dit: 'Ma dulce amie,
pur vostre amur pert jeo la vie'.“

La dame se pâme, mais il la reconforte et l'assure que:

„de lui est enceinte d'enfant,
un fiz aura pruz e vaillant.“

Ce sera sa consolation et sa vengeance. Cela dit, il s'enfuit par la fenêtre fatale. La châtelaine, échevelée, éperdue „nue en chemise“, saute de la fenêtre bien qu'il y eût „vint piez de halt“ et le suit „à la trace del sanc.“ Tout cela est fort bien dit et ce désespoir de femme trouve un écho dans l'âme du lecteur sensible. Comme en d'autres contes de ce genre, on voit la belle courir à travers les champs, dans une course absurde, par un pays étrange, jusqu'à ce qu'elle arrive devant une ville. Partout, dans les prés qu'elle traverse, sur les pierres qui meurtrissent son pied, sur les fleurs, sur les remparts, dans le palais, de salle en salle, du sang répandu, du sang qui l'arrose, du sang qui la poursuit et qui lui trace le chemin. C'est „li sans vermeilz“ répandu pour elle. Tout à coup, les ténèbres s'épaississent, un silence mystérieux règne alentour. On dirait la ville de la mort ou mieux encore un de ces pays des nouvelles orientales où tout le monde dort, jusqu'au moment où le prince charmant, en baisant la princesse, réveillera à la vie et à l'amour les hommes et les choses qui l'entourent.

Et la ville présente le même aspect féerique.

„N'i ot maisun, sale ne tur
Ki ne parust tute d'argent . . .
En une bele chambre entra;
un chevalier dormant trova . . .
en une altre chambre plus grant
un lit i trueve e niënt plus,
un chevalier dorment dessus . . .“

Enfin dans la troisième salle, couché sur un lit dont „li pecol (les pieds) sunt d'or esmeré „entouré de cierges brûlant nuit et jour, elle trouve son ami, qui lui tend les bras et la prie de se sauver. Malheur à elle si ses vassaux qui dorment s'aperçoivent qu'il se meurt! même dans ce dernier moment, le noble seigneur est seulement „dolenz e pensis“ pour elle. La châtelaine voudrait bien mourir à son côté; l'idée de faire retour à Caruënt la remplit d'horreur. „Ne craignez rien, continue le chevalier. Voici „un anelet“ merveilleux, qui a la propriété de faire oublier aux autres ce qui nous regarde:

„ja, tant cum el le guardera,
a sun seignur n'en memberra
de nule rien ki faite seit.“

Qu'elle le porte et attende que son enfant soit né, grandi et devenu chevalier „pruz e vaillanz.“ Elle se rendra alors avec lui et son vieux mari à une abbaye et devant une tombe ils entendront raconter son histoire. Qu'elle donne à ce moment à son enfant Yonec l'épée de son père et elle verra merveilles. La dame part enfin et emporte l'anneau, l'épée et un cher bliant (robe). De loin elle entend le tocsin qui annonce la mort du héros; ce glas funèbre la poursuit dans le triste retour, comme une voix mystérieuse qui lui ordonne de ne pas oublier. Personne au château de Caruënt ne se souvient de son aventure: elle donne le jour à un enfant, le temps passe, le petit grandit, le moment d'aller à l'abbaye arrive. Yonec part avec sa mère et son père putatif. Le jeune homme est beau, preux, large et „despendant.“ On sait que la générosité des chevaliers est très prisée par les poètes du moyen âge. Les choses se passent ainsi que le mourant l'avait indiqué, dans cette abbaye non moins merveilleuse, ni moins resplendissante d'or et de pierreries que le château de l'inconnu. Yonec frémit en entendant par quelle trahison on a tué son père. Sa mère lui donne l'épée, l'abbé le proclame seigneur du pays. De même que la fiancée de Roland, la dame, ayant rempli sa mission, tombe et expire sur ce caveau qui renferme son unique amour:

„Quant sis fiz veit que morte fu,
sun parastre a le chief tolu.“

La belle châtelaine et le père de Yonec reposent dans le même tombeau, à l'abri de toute tyrannie et ayant l'éternité pour leur amour. Le jeune prince vit pour se montrer digne de celui, dont il a reçu la vie.

„Cil ki ceste aventure oïrent
lunc tens aprés un lai en firent,
de la peine e de la dolur
que cil sufrirent pur amur.“

Tel est ce lai si passionné, dont je voudrais avoir fait ressortir la

grâce naïve et mélancolique. On y trouve les traits caractéristiques de l'époque et de l'écrivain, un mélange de paganisme et de religion, de superstition et d'idéalité; des observations où l'on voit la finesse de la femme spirituelle et des vols d'une fantaisie qui nous transporte dans le pays des rêves et des chimères. Mais ce qui forme le fond du récit, ce qui l'anime d'un bout à l'autre, c'est la passion voluptueuse et ardente; cette femme qui se livre à l'amoureux venant par la fenêtre à son appel, cette mort douce, dans un long baiser, comme une langueur des sens, ce tombeau renfermant les deux amoureux, couche nuptiale que personne n'osera profaner. Et le triste sire, tyran repoussant aux premières scènes, mari trompé ensuite, que l'anneau enchanté fait retomber en enfance, puni de mort au dénouement par le beau garçon qu'il aimait peut-être avec fierté, dans la pleine certitude qu'il était à lui, le seigneur de Caruënt, dis-je, est comme le symbole et la personnification du mari, dans la littérature chevaleresque et des *novellieri*, cruel et ridicule geôlier d'une prison vide, allant jusqu'à forcer sa femme de manger le coeur de l'amant tué, surgissant terrible, le poignard à la main, inéxorable comme le destin et parfois aussi battu et content, comme dans l'ancien fabliau ou dans le conte d'Egano du Décaméron.

Ce qui reste au fond de notre âme, après la lecture de *Yonec*, c'est un sentiment de tristesse augmenté, peut-être, par l'harmonie monotone des vers et des rimes. D'ailleurs l'admiration sincère que nous éprouvons pour Marie de France, admiration que les critiques qui nous ont précédé ne paraissent partager point au même degré, ne nous rend pas toujours aveugle sur ses défauts de style et de pensée. Son art encore enfantin ne sait prendre l'essor lyrique, son mot est parfois trop pauvre pour l'idée et elle ignore la manière de faire ressortir toute la passion qui l'inspire, se perdant trop souvent dans la minutie fatigante des détails et dans les répétitions inutiles.

Il faut maintenant examiner, à un autre point de vue, ce lai de notre normande. Nous venons de dire que Mr Koehler, avec sa compétence bien reconnue, a étudié la question des sources de *Yonec*. Il a retrouvé tout ce qu'il pouvait retrouver, c'est-à-dire un ensemble de traditions se rapportant plus ou moins directement au sujet développé par Marie de France, sans qu'aucune d'elle, pour des raisons historiques ou pour une connexion plus intime de faits puisse se considérer, comme la source directe. Mr Koehler a découvert des exemplaires de l'amant-oiseau un peu partout: en Allemagne dans les célèbres *Kinder- und Hausmärchen* publiés par les frères Grimm; en France dans l'*Oiseau bleu* de la comtesse d'Aulnoy; en Italie dans le *Fiabe veneziane e mantovane* recueillies par M. M. Bernoni et Vicentini; en Por-

tugal dans les *Contos* de Coelho et de Braga; en Grèce dans le livre de von Hahn; enfin dans le nord de l'Europe, en Irlande et en Danemark.

Il faut tout d'abord constater que l'enquête, toute large qu'elle est, peut s'élargir encore de beaucoup. Pour nous borner à l'Italie, l'excellente *Bibliografia*[1]) de M. Pitré nous permet de constater comment cette tradition vit encore d'une vie puissante, dans la partie méridionale de la Péninsule. *'O cunti r'ó farcone'*, *'O cunto r'âuciello crifone'*, *'O cunto de l'auciello verde'*, développent la même aventure, qui forme aussi le fond de l'*Augellino bel verde* de Carlo Gozzi[2]). Certaines chansons populaires qu'on lit dans la *Poesia popolare italiana* de Mr D'Ancona et celle de *la bien faite Aelis* n'ont avec notre sujet qu'un rapport très éloigné[3]).

---

1) Cfr. *Bibliografia delle tradizioni popolari d'Italia, compilata da Giuseppe Pitré, Torino-Palermo, 1894.* Voyez les nros 340, 343, 347, 463, 1280.

2) *'O cunto de l'auciello verde* a surtout des rapports très éloignés. Dans la *Bibliografia* citée, on n'indique pas *Una novellina torinese* publiée par Mr Rua dans l'*Archivio per le tradizioni popolari* (Vol. VI) dont la ressemblance est vraiment frappante. En voici le sujet. „La figlia d' un re perseguitata dalla matrigna, è da costei condotta in remoto castello e quivi affidata alla custodia di alcune dame. Tale prigionia è però resa men dura alla fanciulla dall'amore di un giovane principe, il quale riesce ad avvicinarla e a trattenersi con lei, mercè il consiglio e l'aiuto di una buona fata volando entro il castello sotto forma di canarino. La relazione, scoperta dalla matrigna, viene da lei rotta barbaramente con una sua insidia: il principe n'esce ferito a morte (le serin est blessé par des épingles). La fanciulla evade dal castello e ritrova il suo sposo gravemente ammalato; ma, conosciuto per fortunato caso da alcune streghe il rimedio per il suo male, con esso lo risana. Alla fine, convintolo della sua innocenza, s'unisce con lui in matrimonio. „Mr Rua fait suivre à cette historiette une note érudite où il indique des rapprochements avec les *Fiabe mantovane* de Mr Visentini (Torino, 1879, No 17 *La giovane e la colomba*), un conte du Portugal (Braga, *Contos tradicionaes* etc. *A paraboinha de ouro*), un conte de Pitré (*Fiabe, novelle e racconti pop. siciliani* Palermo 1875, N. 38 *Li palli magichi*), un conte vénitien (Bernoni, *Fiabe popolari veneziane*, Venezia, 1873, No 17, *El re de Fava*) et deux contes grecs modernes. J'ajouterai qu'à Turin, au théâtre des marionnettes de Mr Lupi on joue encore une pièce „Ecco fatto il becco all'oca", où il est question d'un jeune homme qui visite celle qu'il aime, dans la tour où elle enfermée, moyennant un déguisement en oie.

3) Livorno, 1878, p. 15 et p. 89, 199. Carducci, *Cantilene e Ballate, strambotti e madrigali nei sec. XIII e XIV, Pisa, Nistri 1871*: Libro III. Cfr. aussi Adolfo Bergognoni, *Rimatrici italiane ne'primi tre secoli; Studi di letteratura storica*, Bologna, 1891, p. 162: *Hist. littéraire de la France,* Vol. XXIII p. 531: G. Paris, *Chansons du XVe siècle*, Paris, Didot, 1875 p. 29 et les *Chants populaires de la Provence* p.p. par D. Arnaud (1. 153). Voyez enfin pour d'autres rapprochements de ce genre Paolo Savj-Lopez, *La novelle provenzale del pappagallo* (par Arnaut de Carcasse) p. 129, dans *les Atti della R. Accademia di*

Outre l'aventure de l'oiseau, qui se transforme en chevalier et qu'on blesse à mort moyennant une sorte de grille de couteaux aigus fixée à la fenêtre, il y a, dans le lai de Marie de France, deux détails importants. Je veux parler de cette invocation qui suffit pour faire paraître un amoureux, qui aime depuis longtemps la dame sans l'avoir jamais vue et de l'anneau magique, ayant le pouvoir de faire oublier aux autres la faute de la belle. De tout cela Mr Koehler ne s'est point occupé.

Dans le *livre des Rois* du poète persan Firdusi, Zâl et la belle Tehmîneh se prennent d'amour l'un pour l'autre sans s'être jamais vus. Firdusi conte aussi que Ketâyûna, fille de l'empereur de Constantinople voit Gushtâsp, pour la première fois, dans un rêve et le reconnait ensuite au milieu de sa cour et la même histoire est racontée par Giâmi, à propos de Zalikha, qui voit son Yûsuf dans son sommeil et se prend également d'amour pour lui. C'est là une légende répétée dans le *Roman de Odati et Zariadre* composé par Carète de Mithilène d'après les récits des soldats macédoniens revenus de la Perse et dans l'histoire de *Striangée et Zairinaie* d'origine orientale très ancienne. Dans l'Occident l'aventure a été attribuée, comme tout le monde sait, à Jauffré Rudel et à Mélisande comtesse de Tripoli; un récit pareil explique comment Durmart s'éprit de la reine d'Irlande; à son tour Else de Brabante fait la connaissance de Lohengrin, de la même manière. Pour d'autres exemples du genre, nous renvoyons à la *Storia della poesia persiana* de Mr Italo Pizzi[1]). À ces rapprochements qu'on pourrait augmenter avec les rédactions offertes par les *Mille et une Nuits* et les *Mille et un jours*, et avec le petit poëme *Gauvain et l'échiquier*, il faut en ajouter un autre touchant l'apparition de l'amoureux à la suite d'une prière ou d'un ordre de la dame et se rapportant plus directement à notre sujet.

Dans les contes des fées recueillis en Inde et traduits par Maive Stokes avec des notes de M. Stolles et une introduction de W. R. S. Ralston[2]), sous le titre *The Fan Prince* (*le prince et l'éventail*) on expose l'aventure suivante: Un prince avait sept filles, dont une seulement était fort sérieuse et sincère et protégée, pour cela, par les divinités. Un jour le roi voulut voyager à l'étranger et il fit préparer un bateau. Avant de partir, il appella six de ses filles et leur dit: J'apporterai à chacune de vous ce qu'elle désirera. Les unes lui demandèrent des bijoux, des pierreries, des colliers etc; les autres des étoffes de soie

---

Archeologia, Lettere e Belle Arti della Società Reale di Napoli. Napoli 1901. Mr Savj-Lopez dans sa préface, étudie surtout le *perroquet messager d'amour.*

1) Torino, 1894 II. vol. cap. VIII. p. 424 sqq..

2) *Indian Fairy Tales* etc. London, Ellis et White, 1880.

pour leurs *saris*. Mais le roi se souvint aussi de la septième de ses filles, la cadette. Un messager partit pour en connaître les désirs. Celle-ci répondit un seul mot „Sabr“ (*attendez*). Elle voulait dire au messager d'attendre qu'elle eût fini sa prière.

Mais le domestique crut qu'il n'y avait d'autre réponse; il rentra dans le palais royal et dit à son seigneur: Votre fille désire du „Sabr.“ Le roi se demanda à son tour, fort étonné: „Sabr“, qu'est-ce que c'est que cela? Le mot est bien étrange, mais je vais tâcher quand même de contenter ma cadette. Et il partit. À l'étranger, il acheta très facilement les cadeaux que ses six filles lui avaient demandés, mais quant au „sabr“ il ne s'en soucia guère. Au moment de partir, le bateau, quelques efforts que l'on fît, ne voulut pas s'éloigner du rivage. Il avait meilleure mémoire que son maître, qui dut descendre et aller à la recherche du septième cadeau. Un de ses domestiques offrit en vain 4000 mille rupies au bazar pour la marchandise mystérieuse; les marchands se serraient dans les épaules. Toutefois on se souvint que le fils du roi du pays portait justement ce nom. Le domestique se rendit chez lui et lui exposa ce qui était arrivé. Le prince écouta tranquillement, prit une boîte, la donna au messager et lui ordonna de l'apporter à la belle. La cadette reçut ce cadeau qu'elle oublia pendant un mois. Enfin un jour il lui vint à l'esprit de voir ce que la boîte renfermait. Elle l'ouvre et un très joli éventail (*fan*) se présente à sa vue. Comme elle commençait, toute ravie, à s'éventer, un beau prince, tout à coup, se présenta devant elle.

„Qui êtes-vous?“

„Je suis le prince Sabr. C'est moi, qui ai donné à votre père ce petit éventail. Je viendrai ici toutes les fois que vous tournerez l'éventail au dehors, mais si vous le tournez au dedans, je disparaîtrai sur l'instant.“

C'est ainsi que commence l'idylle de nos jeunes gens et pendant un mois, au gré de sa belle, le prince paraissait et disparaissait de la chambre. Un jour Sabr dit à sa maîtresse: „Je voudrais vous épouser.“ Celle-ci répondit „J'y consens“, et s'empressa de conter l'aventure à ses sœurs et de leur faire part de son bonheur. Mais celles-ci étaient bien méchantes. Le jour du mariage, elles voulurent apprêter, elles-mêmes, le lit nuptial et répandirent sur la partie du lit, où le prince devait se coucher, de la poudre de verre ou pour mieux dire de petits morceaux d'une bouteille brisée. Le jeune marié se coucha et resta blessé dans tout son corps. Alors d'une voix plaintive, il supplia sa femme de tourner l'éventail de l'autre côté et disparut pour toujours. La princesse qui ne savait rien du tour méchant joué par ses sœurs, avait beau attendre patiemment et invoquer son mari, en tournant l'éventail au dehors. Sabr faisait la sourde oreille. La princesse

eut un rêve qui la frappa d'épouvante. Il lui paraissait voir son bien-aimé couché dans un lit et bien malade. Elle se hâta alors d'entreprendre un long pélerinage, déguisée en mendiant; mais dans quel pays aurait-elle pu trouver celui qu'elle cherchait? de quel côté tournera-t-elle ses pas? La nuit venue, elle s'endormit sous un arbre; à minuit un perroquet et une *mainá* (espèce d'étourneau) la réveillèrent en causant entre eux.

Le perroquet dit: „Le prince Sabr est bien malade" et il raconta à l'étourneau comment les sœurs de la princesse l'avaient cruellement blessé. Il ajouta en outre que les médecins ne savaient plus de quel bois faire flèche pour sauver leur seigneur. „Il faudrait dormir sous cet arbre, prendre un peu de sa terre et la mélanger avec de l'eau froide. On ferait ainsi une sorte de baume, dont on n'aurait qu'à frotter les membres du malade, pour le faire guérir."

On comprend facilement le profit que la princesse tira des paroles du perroquet. Elle se rendit auprès de son mari dans un pays mystérieux et lui redonna la santé après trois jours et trois nuits de soins assidus.

Enfin, pour toute récompense, elle demanda à son seigneur, qui croyait toujours avoir affaire à un mendiant, son anneau et son mouchoir. Revenue à la maison, elle tourna l'éventail, le prince parut, elle lui conta que c'était elle qui l'avait guéri; l'anneau et le mouchoir en faisaient bon témoignage. Et ils vécurent heureux.

Ici il y a comme un écho de l'histoire de *Yonec;* l'amant qui arrive de bien loin, en franchissant une distance énorme, par le vol probablement, les blessures dont des êtres méchants couvrent le corps du prince, sa disparition pour un pays inconnu et la belle qui le cherche et qui le retrouve dans son lit de douleur. Mais la fin du conte indien est joyeuse; *Yonec* est une tragédie; *le prince à l'éventail* une tragi-comédie.

Toutefois les différences sont encore bien sensibles. Une note de l'éditeur fait observer que l'anneau de la princesse rappelle celui de Portie et de Nérisse; les lecteurs auront, peut-être, remarqué qu'une nouvelle de ce genre se trouve aussi dans la *Mithologie zoologique* de Mr de Gubernatis[1]).

Si l'anneau de Sabr n'a pas les propriétés magiques de celui du père de Yonec, on ne trouve, en revanche, rien de plus commun, dans la littérature de l'Orient aussi bien que dans celle de l'Occident, que les anneaux enchantés. C'est à peine le cas de rappeler ici la bague de l'Angélique du *Furioso,* qui rend invisible la belle princesse et la dérobe aux regards de ses persécuteurs. Mr Rajna cite, à ce propos, l'anneau de Gige, ceux d'Yvain, d'Ortnit le heaume d'Ade, la *Tarn-*

1) Zoological Mythology, vol. II, p. 382.

kappe de la mythologie allemande et scandinave, le manteau de *Lionbruno*, l'herbe du Morgante et la pierre merveilleuse des lapidaires du moyen âge, qui faisait errer „giù per lo Mugnone“ l'esprit naïf de Calandrino du *Décaméron*[1]). On peut ajouter d'autres ressemblances. Dans le lai *Désiré*, la fée donne au jeune homme de ce nom un anneau, qui le quittera le jour où il lui deviendra infidèle[2]). Dans le lai de *Melion*, le mari possède une bague ornée de deux pierres. L'une de ces pierres a la propriété de transformer un homme en loup, l'autre de lui redonner sa forme primitive. Un anneau joue un rôle important dans *La vengeance de Raguidel*, et dans *Rigomer* il y a un autre anneau qui fait perdre l'intelligence et le souvenir du passé. C'est à peu près le cas de *Yonec*. Dans le poème de Jehan d'Arras[3]) il y a encore des exemples de l'invisibilité donnée par les anneaux et *l'anneau de la morte*[4]) entretient la beauté et la fraîcheur de celle qui le porte. Le grelot magique de *Tristan et Yseult* a lui aussi une vertu merveilleuse, celle de faire oublier la douleur et partant le souvenir d'un passé pénible. L'anneau des *Mille et une nuits*[5]) rappelle l'aventure de *Flores et Blanchefleur* et dans le conte d'Alladin et de la lampe magique[6]), il y a une bague non moins magique que cette lampe. Toutefois pour retrouver une ressemblance un peu plus intime, il faut avoir recours à des pièces de théâtre, dont l'inspiration est sans doute populaire. Je parle de *La bague de l'oubli* et de *La bague magique* dont l'une est due à Rotrou, imitateur avoué de la comédie italienne et la seconde à Goldoni[7]). Dans la bluette du poète français, deux amoureux reçoivent d'un magicien une bague, qui efface de l'esprit de celui qui la porte tout souvenir du passé; la farce de l'écrivain vénitien, composée à Paris, reproduit, à peu près, la même aventure.

Toutefois entre l'anneau de l'héroïne de Marie de France et les talismans dont nous venous de parler il y a une difference qui n'est pas négligeable. *La bague de l'oubli* fait perdre toute connaissance du

1) *Le fonti dell'Orlando Furioso*, 2. ed. Firenze, 1904, p. 139, sqq. L'anneau d'Otnit a la vertu de rendre visibles les choses invisibles.

2) Pour les lais et les petits poèmes qui suivent, v. le premier chap. de l'*Histoire littéraire de la France*, vol. XXIII.

3) *Mélusine*, éd. elz. p. 124.

4) G. Paris, *l'anneau de la morte, histoire d'une légende; Journal des Savants*, Nov.-Décembre, 1896. On y verra une légende analogue touchant Charlemagne.

5) Traduction Galland. éd. *Panthéon*, p. 650.

6) Traduction Mardrus, vol. XI, 1902 sous le titre: *Alladin et la lampe magique*. Voyez aussi vol. IX, p. 54.

7) Je me permets de renvoyer le lecteur à ce que j'en dis dans mon article: *Tre commedie inedite di Carlo Goldoni*, paru dans le *Giornale storico della letter. italiana*, vol. XXIX, pp. 377 sqq.

passé à celui qui la porte; celle de la châtelaine de Caruënt plonge dans une sorte de Léthé les personnes qui pourraient nuir à la dame et c'est elle seule qui garde le souvenir de l'aventure. Il ne s'agit donc pas tout à fait de la même situation, mais de quelque chose qui en approche.

Enfin, dans le *Folklore de Lesbos*[1]), un anneau passé au doigt d'une femme la plonge dans un sommeil profond et dans l'oubli de tout le passé; c'est ce qui arrive aussi dans certaines rédactions de la belle au bois dormant.

Ces détails ne doivent pas nous faire oublier le sujet principal du lai de Marie de France, la transformation d'un homme en oiseau et d'un oiseau en homme et nous allons rechercher d'autres traces de cette légende au delà des limites fixées par Mr Koehler à ses notes comparatives.

Tout d'abord on devra reconnaître un air de famille à l'histoire de Sabr, que nous venons de citer. Toutefois le prince Sabr ne prend jamais le semblant d'oiseau et il faut voir avant tout si dans la littérature orientale ce genre de transformation est assez fréquent.

Pour les métamorphoses en général des gens de laids en beaux et des hommes en animaux et *viceversa*, je me permets encore de renvoyer mes lecteurs à ma *Leggenda dell'amore che trasforma*[2]). On y verra des boucs, des grenouilles, des serpents changés en beaux garçons ou en filles charmantes et la légende de l'*oiseau bleu* répétée même dans les contes de Diderot. L'*oiseau fiancé* qui devient ensuite un mari selon toutes les règles fait part aussi des *Légendes indiennes* réunies par Mr Mathews et traduites en Français par Mme Frappez[3]).

A Batavie, d'après la notice donnée par Louis de Backer[4]), circule une légende javanaise fondée sur la même aventure. La voici:

La déesse Houmo avait maudit Hangling Darmo, un descendant d'Ardjouna, un des héros du Mahabharata et pendant huit ans ce prince ne put occuper le trône de ses pères. Dans son égarement, il courut à un palais habité par trois soeurs, filles d'un chef de géants et les prit pour femmes. Mais elles avaient eu autrefois à se plaindre de lui, et elles se vengèrent en le changeant en un blanc *mliwis*, une sorte de cercelle, oiseau aquatique.

Il s'envola sous cette forme et vint dans la principauté de Bod-

1) Publié par M. M. Georgeakis et Pineau dans la collection: *La littér. populaire de toutes les nations*, Maisonneuve, Paris, t. XXXI, p. 57.

2) Cfr. *Zeitschrift für romanische Philologie*, 1903, pp. 279 sqq.

3) Paris, 1861. Voyez aussi, dans ces légendes, l'histoire du *Cygne rouge* et des *Filles du ciel.*

4) Cfr. *Revue des traditions populaires*, 1898; *Bidasari*, poème malais pp. en 1875, introd. p. 9.

jonegoro. La princesse Dewi Srenggoro Wati aperçut le blanc mliwis et s'efforça de le saisir, mais en vain. Elle fut si attristée de cet insuccès, que le prince son père, pour la consoler, invita son ministre à s'en emparer. Le ministre saisit le mliwis et le donna au prince, qui le donna à sa fille. La nuit le blanc mliwis revêtait la figure d'un jeune homme, et le jour celle d'un oiseau. La princesse s'éprit de lui et Darmo devint ainsi son époux.

Les nymphes des eaux se présentent souvent à leurs amoureux et aux voyageurs égarés dans la forêt, sous la forme de cygnes ou de blanches colombes. Mais cette forme n'est qu'une sorte de robe, dont elles se dépouillent à leur gré et qu'elles laissent au bord des lacs et des fontaines. Tel est le sujet de l'*Edda* et d'autres poèmes du nord de l'Europe[1]); tel est aussi le sujet d'autres légendes bien connues comme le poème du *Chevalier au cygne* et du *lai de Graëlent*. Keightley (*Fairy mythology*)[2]), cite d'après un recueil persan, *Le jardin du savoir*, l'histoire de quatre colombes, se baignant dans les eaux d'un étang et devenant des Péris. Comme dans les contes précédents, un voyageur dérobe les vêtements des baigneuses, et force la plus belle de l'épouser. Dans le *Dolopathos*, un chevalier au bord d'une fontaine rencontre une belle fée, qui lui donne sept enfants, se transformant ensuite, selon la nature de leur mère, en cygnes blancs et le *Vishnu Parana*, renferme l'histoire de Krishna, qui enlève aux *gopias* leurs robes merveilleuses. Même dans le folklore moderne de l'Orient (et on sait la valeur qu'on peut attribuer à ce mot de moderne pour des récits populaires vivant la vie des siècles), je retrouve deux aventures semblables. Un bûcheron égaré surprend des fées au bord d'une fontaine. Il s'empare de la robe de l'une d'elles, robe qui a la propriété de faire voler; la fée doit le suivre, mais en retrouvant ensuite la dépouille perdue, elle peut se sauver dans les airs[3]). On conte aussi en Algérie une histoire pareille et la nymphe, dans ce cas, prend la forme d'une colombe[4]); *le vol des robes magiques* forme encore le sujet d'un des contes des *Mille et une nuits*[5]). Enfin, Pamphile, la magicienne des *Métamorphoses* d'Apulée se transforme en oiseau pour ses rendez-vous galants.

1) Loys Brueyre, *contes populaires de la Grande Bretagne*, 1875, Paris, p. 258.

2) Ibidem.

3) A. Landes, *contes et légendes annamites*, Saigon, 1886, p. 123.

4) Certeux et Carnoy, l'*Algérie traditionnelle*, Paris 1884, p. 84.

5) Traduction Galland citée, XXIV., préface. Pour d'autres rapprochements de ce genre, je renvoie aux *Contes populaires de Basse-Bretagne* recueillis par F. M. Luzel, Paris 1887, II. 349, 351, 360 et aux *Nymphes volantes* de Mr le conte H. de Chareney, dans son ouvr. *Le folklore dans les deux mondes*, Paris, 1894, ch. X, p. 308. Voyez aussi les *Contes irlandais, traduits par G. Dottin du gaëlique*, Paris, 1901, p. 202 et les *Contes russes* dans le recueil de Mr Léon Sichler, Paris, 1881, p. 153.

Il y a en outre des chaussures merveilleuses et d'autres moyens pour fendre les airs. Tout le monde connaît les sandales qui transportent si rapidement Persée à travers l'espace; les *Avadânas* parlent de certaines bottes qui fendent l'air ainsi que les ailes d'un aigle[1]); citons aussi les sandales, transportant les héros du *Tuti Nameh*[2]) et les pantoufles volantes du *Kathâsaritsâgara* ou *Océan des merveilles*[3]). Rappelons enfin les chaussures magiques de *Vikramâditya*, dans le *Batris-Sinhasan*[4]) et le *cheval enchanté* des *Mille et une nuits*[5]) pareil à celui, du *Trône enchanté*[6]), dépassant en vélocité l'hippogriffe de l'Arioste. Il en est de même du paon mécanique qui vole, dirigé par une manivelle et dont il est question dans les *Légendes Bouddhistes et Djanas traduites du Tamoul* par Julien Vinson[7]). Les machines volantes et les sandales remplaçant les ailes permettent aux personnages de ces contes orientaux de courir des aventures galantes. On lit dans le *Pantschatantra*[8]) qu'un tisserand se prend d'amour pour la fille d'un roi, renfermée dans une tour inaccessible et gardée de toute part. Un charpentier, de ses amis, fabrique un aigle avec les attributs de Garude, et le fait voler au moyen d'une manivelle tournante. Le tisserand monte le feint oiseau et pénètre ainsi dans la chambre de la princesse, à laquelle il fait accroire qu'il est Visnu en personne. Outre l'aigle, notre héros avait des ailes et tous les attributs de la divinité. La jeune fille se laisse tromper et le dieu lui-même doit intervenir, pour donner gain de cause à celui qui a emprunté son nom et sa figure. Dans l'*histoire de Malek et de la princesse Scirine*[9]) un père renferme sa fille dans une tour aussi inaccessible que la précédente et ici encore un jeune homme, Malek, trouve moyen de tromper l'un et l'autre arrivant chez elle, par la fenêtre, transporté par une caisse volante. La demoiselle, qui croit avoir affaire à Mahomet, lui fait un accueil on ne pourrait plus satisfaisant.

---

1) Les *Avadanas, contes et apologues indiens traduits par Stanislas Julien* Vol. II, p. 5.

2) Trad. G. Rosen, p. 249.

3) Voyez: Eugène Lévêque, *les mythes et les légendes de l'Inde et de la Perse* etc., Paris 1880, p. 553.

4) V. Léon Feer, *Les trente-deux récits du trône (Batris-Sinhason) contes indiens, traduits du Bengali*, Paris, 1883, p. 83 sqq.

5) Trad. Galland citée, p. 640.

6) *Conte indien traduit du persan pac Mr le baron Lescallier*, New-York 1817, 1 vol. p. 191.

7) Paris, 1900; 1 vol., pag. 12.

8) Benfey, *Pantschatantra, der Weber als Wishnu*, Leipzig 1859, II. 48—56 pour certains rapports de cette nouvelle avec l'archange Gabriel du *Décaméron* cfr. Landau, *die Quellen des Decameron*, Stuttgart, 1884, p. 293.

9) *J mille e un giorni, novelle orientali già tratte dal turco ecc, trad. Falconetti*, Venezia, 1833, vol. IV (la nouvelle est tirée du recueil de Galland).

Des sandales permettent à un autre héros d'un récit indien Putraka, de jouir de l'amour d'une princesse, nommée Pātalā[1]). Mais à la longue, le roi éventa l'amour clandestin. „Putraka prit alors avec lui Pātalā et la conduisit à travers l'air jusqu'à la rive de la Gangā. Il y coula d'heureux jours, entouré de soins par la belle. Il éleva une ville avec des palais d'or, en les traçant sur le sol avec son bâton. Cette ville, élevée par le roi Putraka sur la demande de Pātalā, c'est Pātaliputra, le sanctuaire de la science."

Toutefois la seule légende qui rappelle celle de *Yonec*, à peu près dans tous ses détails et dont l'origine est peut-être orientale, — car l'invasion des Mongols a rempli la Russie de contes asiatiques —, se trouve en Russie, sous le titre *Le faucon resplendissant*[2]). C'est un beau jeune homme, qui pénètre en volant, dans la chambre de la fille qu'il aime. Là l'oiseau, au plumage brillant, se transforme tout à coup en charmant chevalier. Comment refuser un baiser à cet être mystérieux, d'origine peut-être divine? Le jeune homme entre et sort librement par la fenêtre et la demoiselle, heureuse de son amour, rayonne de plus en plus de beauté. Ici au lieu d'un mari soupçonneux et d'une belle-sœur acariâtre, la belle a affaire à des soeurs méchantes et envieuses. Elles semèrent sur la fenêtre de leur soeur du verre cassé, y plantèrent des aiguilles et des couteaux pointus, pour que Faucon resplendissant, en s'abattant, se blessât sur toutes ces pointes. Quand Faucon resplendissant arriva, il se débattit, ne put descendre sur le bord de la fenêtre, ne fit que se meurtrir les pattes et se blesser aux ailes. Alors il devint triste, tira de l'aile et cria à la rose jeune fille: Adieu, rose jeune fille; adieu ma fiancée! Plus jamais tu ne me verras dans ta claire chambrette. Cherche-moi au delà de vingt-sept prairies, dans le trentième empire. Bien longue est la route qui y conduit; tu y userais des sandales de fer, tu briserais un bâton de fonte, tu mangerais un pain dur comme pierre avant de me trouver. La jeune fille dormait tranquillement tandis que son bien-aimé se tordait sur les draps en proie à la douleur la plus cuisante. Et le Faucon resplendissant s'envola. A travers ce sommeil, elle entendait ces propos et ne pouvait se réveiller. Elle ne se réveilla qu'au matin: elle vit la fenêtre hérissée de couteaux et de pointes tout ruisselants de sang. Alors, comme la châtelaine de Caruënt, elle s'enfuit, court à travers les champs, les bois et les villages et arrive enfin au palais de son fiancé. Mais Faucon resplendissant s'est cru

1) *Le Brihatkathamanjari*, *Journal Asiatique*, 1885, 8 S. T. VI, pp. 459—461. Ce conte est tiré de l'œuvre citée de Kshemendra Vyāsadāsa, écrivain du XIe siècle, né au Cachemire.

2) Léon Sichler, *contes russes* etc. Paris, Leroux, 1881, pp. 24 sqq.

trompé et songe déjà à de nouvelles amours. La belle se jette à ses pieds, prouve son innocence et le jeune homme finit par l'épouser. De même que le père de Yonec, Faucon resplendissant est le roi d'un pays merveilleux, mais ici encore l'histoire mélancolique de Marie de France aboutit à une conclusion heureuse.

Notre enquête nous a permis seulement d'élargir quelque peu le champ de la recherche et de démontrer encore une fois le cosmopolitisme de ce sujet. Entre toutes ces histoires, depuis la métamorphose des colombes jusqu'à l'aventure racontée par Mr Sichler, il y a évidemment des points de contact et en même temps des différences plus ou moins sensibles. Mais quelque remarquables que soient ces différences, on doit y reconnaître un certain air de famille, qui n'est pas dû, dans la plupart des cas au moins, au pur hasard et notre pensée se rapporte nécessairement à d'autres légendes, vieilles elles aussi, plus anciennes peut-être et remontant aussi haut que l'histoire de l'humanité. Ce sont les récits des amours des anges pour les filles des mortels, des passions coupables et étranges des divinités du ciel ou des ténèbres, ce sont des vols d'ailes candides ou des abattements de monstres livides ou couleur de flamme vive. Le lai de Yonec porte donc en lui-même des débris des mythes et des superstitions d'un temps reculé, un mélange singulier de paganisme et de christianisme. Le héros rappelle plusieurs personnages mythiques, mais il se confesse et communie comme tout bon chevalier de la cour de France et d'Angleterre et son corps est transporté d'un pays étrange et féerique, où les palais brillent d'or et d'argent ainsi que dans les contes des *Mille et une Nuits*, dans une abbaye de religieux et entouré de prêtres et de moines. Il n'y a rien en cela de contraire aux croyances du moyen âge où l'on attribue aux saints même les miracles des divinités païennes. Sur le sol déblayé par la religion du Christ poussaient encore des rejetons des croyances antérieures et dans l'œuvre de Dante on voit aussi Cerbère et Caron, les arpies et les géants à côté des diables et des anges, de la Vierge et du Sauveur. C'est ainsi que les légendes du passé se font jour à travers les idées nouvelles et que les récits populaires surtout gardent fidèlement le souvenir des anciennes croyances. Rien n'est nouveau dans l'art et dans la vie, mais tout se renouvelle et en se renouvelant se transforme.

Pietro Toldo.

Streifzüge in der Pariser Nationalbibliothek

von

Leo Jordan.

1. Eine Geheimschrift im XIII. Jahrhundert.

Cantor schreibt in seinen Vorlesungen über Geschichte der Mathematik zu Johannes Hispalensis (2. Aufl. 1894—1901, I, S. 754). „Wir könnten schliesslich noch räthselhafter Buchstabenfolgen gedenken, welche nur dadurch zu lesbaren Wörtern werden, dass man annimmt, es sei jeder Vokal durch den ihm nachfolgenden Konsonanten ersetzt worden, und man müsse die entsprechende Rückwandlung z. B. von xnxm zu unum, von dxp in duo vornehmen.“ Für diese Art Geheimschrift finden wir in Deutschland bereits vom IX. Jahrh. an zahlreiche Belege: zu finden sind solche in grösserer Anzahl in Steinmeyer und Sievers, *Althochdeutsche Glossen*, Nolte d° *Germania* XX. S. 130 etc. Dass dieselbe auch in Frankreich bekannt war, ist m. W. noch nicht bemerkt worden. Ich fand in der Bibliothèque Nationale zwei Beispiele dafür, eins von 1288, das andere aus Valenciennes aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts:

Paris, *Bib. Nat. Lat.* 14070 f°2. *a. 1288.*

Bnnp dn̄k. -mp. ccp. LXXXVIIIp. IIIIp.
kdxs sfptfmbrks. pbkkt mbt'. mfb.
ft. kllp. bnnp. mprbtxs fxk.
bkllkpmk.

Anno domini m°. cc°. LXXXVIII°. IV°
idus septembris obiit mater mea
et illo anno morb[a]tus fui
billiomi (?).

Paris, *Bib. Nat.* fr. 571. f° 122 v. *Valenciennes* Sec. XIV.

Am Schlusse eines Traktats von der Hand des Schreibers. — In moderner Zeit ist eine Lösung beigeschrieben worden:

Mkchbxs df brkfpfkl cbnpnnfs
df sbknt Gfrk df Vblfnchkfnfs
m fscrksk. Prkkfs ppxr lxk
ft kl prkfrb ppxr vpxs b dkfx.

Michaus de Briepeil[1]) canonnes
de saint Geri de Valenchienes
m escrisi. Priies pour lui
et il priera pour vous à dieu.

Dem ältesten Vorkommen nach ist wohl der deutsche Ursprung dieser naiven Geheimschrift gesichert. Sie hat dann also durch die Klosterschule eine Verbreitung über mehrere Länder gefunden, eine Tatsache, die im Verein mit dem Alter von über vier Jahrhunderten,

1) Anlautend B. wegen der nicht elidierten Präposition; oder: *Brifoeil.*

das uns durch die bisherigen Nachweise bezeugt ist, dafür spricht, dass sie ihrem Zweck genügte. Und das ist nicht ohne kulturhistorisches Interesse. Es bietet eigentlich ein typisches Beispiel für die Grenzen des Scharfsinns mittelalterlicher Schriftgelehrsamkeit.

2. Lateinisch-französische Motetten des XIII. Jahrhunderts.

In demselben eben erwähnten Codex fonds français Nr. 571 befinden sich in anglonormannischer Umgebung lateinische und lateinisch-französische Motetten mit Noten:

f. 144. r. a) *Aufforderung zum Kreuzzug an Ludwig IX. (?)*

1 [L] udowice prelustris francorum
Rex insignis, iuvenis etate,
Consilio utere proborum!
Inpavide agens [1]), sanctitate
5 Ecclesie pacis tenens lo*rum* [2]),
Ac iudicans plebem equitate:
Aggredere gentem pagano*rum*!
Spopondisti, nunc accelera te,
Ut conformis sis principum, quorum
10 Nomina sunt laudis approbate. —
Rex regum!

b) *Sprichwörter über den königlichen Stand.*

[S]ervant regem misericordia
Ac veritas necnon clemencia. —
Judicii[s] rex sedens solio,
15 Malum tollit adspectu proprio. —
Rex sapiens dissipat inpios
Insipiens erigit inscios. —
Jnpietas regis, si tollatur,
Justicia thronus roboratur. —
20 Judicium causam determinat,
Justicia falsum eliminat. —
Mendacia[e] rex, qui libens audit,
Omnes servos impios exaudit. —
Clemencia regis laudabilis,
25 Severitas eius teribilis. —
Bona tera, cuius rex nobilis;

---

1 Die Hs hat: inpravi degens. Die Konjektur verdanke ich Herrn Dr. K. Gruber-Dresden.

2) Sanctitate pacis ecclesiae lorum tenens.

Sed, ve terre! si sit puerilis! —
Melior est pauper & sapiens
Puer, quam rex insipiens. —
Rex hodie est & eras moritur,
Juste vivat & sancte igitur.

f° 144. v. e) *Gegen die Söldner.*

[Q]ui sequuntur castra sunt miseri,
Car povrement sunt servic e meri;
Fideli*ter,* qui bene serviunt
Sanz mesproisoun e de vrai cuer seri:
De calice tales bibunt meri.
Mes li graeur (?) qi ades servi ont
Mendaci *sunt* tanquam nugigeri,
Plus c'onques mais as grauns sunt encheri.
Hij de fece bibunt *et* siciunt
Jusques a taunt qe bienfait ont peri.
Hos duc deus ad portas inferi!
Verbum iniquum!

d) *Gegen Verleumder und Schmeichler.*

[D]etractor est nequissima vulpis:
Per ses mesdis grieve autrui et luy pis.
Sed non minus adulator blandus:
Car il dechoit rois, contes, princes, dus.
Omnibus sunt tales fugiendi
E li uns plus que li autres, s'en di.
Detrahere ulli, [ullum] vel audire
On mesdisaunt de voloir desire.
Huius modi, quid dampnabilius,
Iugier le doit Reysons e non li us.
De pi Regni (?) o vicedomine
Par teles gens ont determiné,
In subditos quoscumque grassari,
Dount c'est pitiés, s'en sunt pluseurs mari.
Ecclesiam palam expoliant
Souz espece de bien mal palliaunt.
Juste deus peccatores lué,
De lour mesdis, car il sunt trop luié!

Man kennt bereits eine Anzahl solcher zweisprachiger Gedichte. Paul Meyer sagt über sie (Ro. IV. S. 380) „L'idée d'associer dans un même couplet, parfois dans un même vers, des idiomes différents, paraît avoir été fort goûtée au XIIIe siècle et au XIVe dans toutes

les écoles, et peut être plus en Angleterre qu'ailleurs." Er erwähnt dabei die ihm bekannten Beispiele, darunter (S. 380[3]) deutsche *Carmina Burana* und ein modernes französisches Schülerlied: „*La célèbre chanson des vacances*". Vgl. auch in unseren Kommersliedern die lateinischen Refrains: „*Edite, bibite Collegiales*", — „*Et sedet post fornacem, Et habet bonam pacem*", u. dgl. m.

3. Alter Segen zu glücklicher Geburt.

Nachfolgenden Segen, der meines Wissens unbekannt ist, fand ich in *Nouv. acq.* Nr. 4267 als Abschluss. Die Form ist assonierend, und zwar assoniert noch *i* + *Nasal*: *i* + *Oral*. Wir haben es also mit einem sehr alten Spruche zu tun:

Quant fame enfantera metes ces brief sour lui:
Cele escapera vive et ses frus autresi.
Li papes fu de Roume, ki le traita et fist,
Jhesu Cris en ait l'ame en son saint paradis,
Et nos pechies pardoinst et nos doinst boine fin.

4. Deutsche Marienlegenden des XII. Jahrhunderts.

In dem Sammelcodex lat. 9377 finden sich auf beschädigten einzelnen Blättern (Nr. 30—32) drei rohe farbige Zeichnungen, mit folgendem Texte:

1. f° 30: hie ledigot vnser frouwe einen erhangenen.
2. f° 31: hie hilfet vnser frouwe einer frouwen div was gevallen in ein wazzer.
3. f° 32: hie gewinn . . . unser frouwe dn brief her widr da mite t . . . ophil' d . . . tiufels man w. . . .

Der Schrift nach gehören diese Blätter mit Sicherheit in das XII. Jahrhundert, eher in die erste Hälfte desselben als in die zweite. Die Bemerkungen in der Vulgärsprache zeigen zum Mindesten, dass die Legenden den Nichtgelehrten (ein solcher war doch wohl der Schreiber, denn ein *clericus latinatus* hätte kaum anders als Latein geschrieben) bekannt waren. Und da ist dann der einzige Weg, diese Bekanntschaft zu vermitteln, eine deutsche Fassung der Marienlegenden anzunehmen, da hier an den Einfluss von Predigten wohl nicht zu denken ist. Der Dialekt ist oberdeutsch. In Oberdeutschland waren aber die Marienwunder schon im XII. Jahrhundert durch eine lateinische Sammlung eingeführt, die Pez Wien 1731 („Venerabilis Agnetis Plaunbekin Vita" etc. . .) herausgegeben hat, und deren 17 erste Legenden die älteste im XI. Jahrhundert entstandene Sammlung darstellen. Die Reihenfolge der drei hier mitgeteilten entspricht der Reihenfolge, die Pez innehält und zwar den Nummern:

1. = 6. (Pez) „Eppo der Dieb wird gehängt; Maria stützt ihn mit ihren Händen. Ein anderer Versuch ihn zu töten schlägt ebenfalls fehl; er wird befreit."
2. = 22. „In St. Michael *periculo maris* wird eine hochschwangere Frau von der brausenden Flut überrascht, auch überfallen sie die Geburtswehen. M. hilft ihr in der doppelten Not."
3. = 43. Es ist die bekannte Theophiluslegende. Sie ist nicht bei Pez gedruckt, findet sich aber in den meisten Hss. seines Textes: So: Muenchen 18659 (Sec. XII.) 2617. (Sec. XIII.) Kreismünster in Oberösterreich (Sec. XIII.) Admont in Steyermark (Sec. XII).

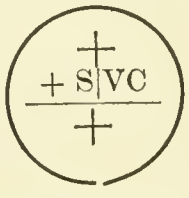
Aus demselben Sammelcodex notierte ich mir:

1. *Blatt* 50 r. Christus am Kreuz (Sec. XII. oder XIII. deutsch) mit der Unterschrift:

Cuis habe curam,
Qui dat tibi xpe figuram.

2. *Blatt* 99. Bruchstücke der Fasten und der *Ars Amatoria* Ovid's. (Lateinisch).

3. *Letztes Blatt*: (Sec. XV.) Mehr als 20 deutsche Zauberformeln, alle in einen Kreis eingezeichnet; rings herum steht jedesmal die Verwendung. Z. B.:



(darum:) *von dem werden die lüt hold und selig.*

5. Sekundärer Schluss von Hand des Schreibers zum Roman de Troie aus Bib. Nat. fonds fr. Nr. 375.

Der Schreiber dieses Trojaromans ist Jehan Mados, nach seiner Angabe ein Neffe von Adam de la Halle genannt Adam li Bossus aus Arras (ca 1235—1285). Mados spielt auf seines Onkels halb freiwillige, halb unfreiwillige Verbannung aus Arras an, die er sich durch seine Satire zugezogen hatte, und fügt eine kleine Charakteristik Adam's bei mit Bedauern über seinen Fortgang und über seinen Tod, seit dem zwei Jahre bereits verflossen sind. (V. 14—22.)

Madot selber gesteht, dass er diese Abschrift ohne Rock und Überrock gefertigt habe, da er beide bei einer Zeche, die er beim Würfeln verloren, habe daran geben müssen. Er erinnert sich der Kälte, die er während dieser Zeit empfunden, mit jenem Humor, den wir so oft in nordfranzösischen Dichtungen, besonders aber in Arras finden. Nur dass diese Anekdote vom Erlebenden selbst in einer Weise

erzählt ist, die an der Wahrheit nicht zweifeln lässt, und also kulturhistorisch für das Arraser Wirtshausleben des XIII. Jahrhunderts ein typisches Beispiel liefert. Ich erinnere daran, dass Adam im ‚*Ieu de la Feuillée*' eine Wirtshausszene mit dem unvermeidlichen Würfelspiel darstellt. Detaillierte Beschreibung eines solchen findet sich bekanntlich im *Fableau von St. Peter und dem Spielmann.* (Mont. V. S. 69.)

f° 119. v. a.

Explicit li livres define.

Devant vos ai dit e retrait,
Qui premiers ot trové e fait
Le dite rime e le matere,
Qui prisié[e] doit estre en terre. —
Mais, cis qui c' escrit, bien sacies,
N' estoit mie trop aaissiés;
Car sans cotele e sans surcot
Estoit — par un vilain escot,
Qu' il avoit perdu e payé
Per le dé, qui l'ot engignié.
Cis Jehannes Mados ot non,
C' on tenoit à bon conpaignon.
D' Arras estoit; bien fu connus
Ses oncles: Adans li Boçus
Qui pour revol e compaignie
Laissa Arras, ce fu folie,
Car il est cremus e amés.
Quant il morut ce fu pités,
Car onques plus engignex hon
Ne morut, por voir le set on.
S' en prions à dieu bonement,
Que s' arme mece à sauvement,
E gart Madot de vilonnie,
Qui l' escripture a parfurnie,
Ensi con vos oï l' avés. —
Cis livres fu fais e finés
En l' an de l' incarnation,
Que Jh'us soufri passion:
Quatre vint e mil e deus cens[1])
E wit. — Biax fu li tans e gens,
Fors tant, que ciex avoit trop froit,
Qui surcot ne cote n' avoit.

1) Hs: $\overset{xx}{.IIII.}$ e .m. c .cc.

Le jour purificationis
Estoit, Beaté Virginis,
C' on apele: Le Candelier.
Diex le garde de destorbier,
S' il li plaist, e de vilain cas,
Qu' il ne perge jamais ses dras.

6. Ein erotisches Lied aus der Renaissance und die Zählweise beim Ballspiel.

In seiner uns allen als ein Muster dienenden Geschichte der italienischen Literatur erwähnt Gaspary (II. S. 239) ein volkstümliches italienisches Lied des XV. Jahrh. (1459; gedruckt in Carduccis Ausgabe des Polizian), das die Fortschritte in der Liebespolitik mit denen des Seelenheils vergleicht: Wenn du sie sprichst — 40 Jahre Sündenerlass — 160 wenn du ihre Kleider berührst — Eingang in's Paradies, wenn du sie küsst.

Realistischer vergleicht ein französisches Lied des XVI. Jahrhunderts, welches in Paris (Bibl. Nat. Nouv. Acq. 4237, f° 84, o.) zu finden ist, dieselbe Liebespolitik mit einem Spiele bis zu dessen Gewinne:

Si vous la baises comptés quinze
Si vous touchez le tetin trente . . .

Weitere Erfolge berechtigen 45 zu zählen:

Quarante cinq lors se presente.

Während der volle Besitz des Weibes den Gewinn des Spieles bedeutet. — Was mir an dem sehr obscönen Gedichte interessant scheint, das ist, dass noch heute beim Tennisspiel genau dieselbe Zählweise üblich ist: Der erste gewonnene Ball gilt 15; der zweite 30; der dritte 45, der aber rückgängig gemacht wird, wenn die Gegenpartei ebenfalls drei Bälle zu verzeichnen hat. Zum Gewinne gehören dann zwei Bälle hintereinander; dieser wird mit 60 Punkten bezeichnet. Woher diese komplizierte Zählweise stammt, die somit ins XVI. Jahrhundert zurückreicht, weiss ich nicht. Sie stammt wohl eher von einem Brett- oder Kartenspiel her, in welchem die Punkte eine Bedeutung haben können.

Roland und Olivier

von

Leo Jordan.

Als Karl nach der Bestrafung der Heiden für den Verrat bei Roncesvals nach *Ais* zurückkommt, tritt ihm ein Mädchen entgegen und verlangt Rechenschaft von ihm über den Verbleib ihres Bräutigams Roland; verlegen und bedrückt antwortet ihr Karl: „Nach einem Toten fragst du mich! Ich werde dir ihn reichlich ersetzen: Ludwig soll der Ersatz sein, was soll ich mehr sagen: Er ist mein Sohn und Nachfolger."

Rol. 3717 Alde respunt: „Cist moz mei est estranges.
Ne place Deu ne ses sainz ne ses angles
Après Rollant que jo vive remaigne!"
Pert la culur, chiet as piez Carlemagne,
Sempres est morte. Deus ait mercit de l'anme!

Im Laufe des Gedichtes ist auf die Heldin dieser einfachen und tragischen Episode ein einziges Mal angespielt. Wie sich Roland und Olivier darum streiten, ob man mit Hornrufen Karl herbeirufen soll oder nicht, und Roland sich dann erst dazu entschliesst, als seine Leute fast alle geopfert sind, schilt ihn Olivier:

1719 . . .: „Par ceste meie barbe!
Se puis veeir ma gente sorur Alde,
Vus ne gerrez jamais entre sa brace."

Das *Rolandslied* ist nicht in blosser Anlehnung an ein historisches Faktum entstanden, sondern bezieht sich auf zahlreiche Lieder zurück. Gaston Paris hat dieselben in seiner *Histoire Poétique* u. s. w. gesammelt: (S. 71) „La *prise de Noples*, où Roland dépassa les ordres de l'empereur et se rendit coupable d'une inutile cruauté; la Mort de *Basin et Basile*, victimes de la trahison de Marsile, auquels ils avaient été envoyés comme ambassadeurs, — la *Prise de Carcassone* . . . la *Bataille de Marsune* . . Tous ces poëmes sont perdus." (Vgl. weiterhin S. 72.)

Ich halte es nun für inkonsequent auf der einen Seite in jeder Anspielung Verlorenes zu vermuten und auf der anderen Seite bei Berühren und Abschliessen eines Verhältnisses, das als bekannt voraus gesetzt wird, nicht zugeben zu wollen, dass auch hier auf eine andere Dichtung Bezug genommen wird, sonderlich wo dieselbe, wenn auch in später Gestalt, erhalten ist. Paris schreibt nämlich (ebenda S. 326) zum *Girart von Vienne*: „La *chanson de Roland* dans son plus ancien texte, sans contredire expressément ce récit, (wie Roland und Olivier Schwäger und Genossen wurden) semble ne l'avoir pas connu. Le seul trait commun qu'elle offre, c'est que suivant elle aussi Aude est sœur d'Olivier, fille comme lui du duc Renier de Gennes, et fiancée à

Roland.“ — „Le seul trait commun“ ist also im Grunde eine ganze Exposition: Drei Personen, die alle durch ein bestimmtes Verhältnis aneinander gefesselt sind. Freilich bestätigt uns das *Rolandslied* nicht, dass sich zwischen diesen drei die Dinge so abspielten, wie wir sie im *Girart von Vienne* finden, oder aus ihm erschliessen können. Und dennoch finden sich eine Menge Umstände, die zu charakteristisch sind, als dass das *Rolandslied* diese Saite ohne bestimmten Hintergrund hätte anschlagen können: Alda ist Rolands Verlobte. Nun zwischen Verlobung und Hochzeit steht nicht wie bei uns eine Wartezeit. Warum ist er also nur verlobt? Das setzt doch eine besondere Ursache voraus. Hätte der Dichter hier erfunden, so würde er Karl die trauernde Witwe entgegentreten lassen. Von trauernden Bräuten spricht nie ein Lied, sondern stets nur von Witwen:

Tant orfelin, tante veve clamée!

Weiterhin: das Verfügungsrecht über ein Mädchen hat natürlich der Vater. Hier ist es der Bruder, Olivier, der von ihm Gebrauch macht. Warum? Auch hier wieder die Voraussetzung besonderer, komplizierter Verhältnisse.

Es muss also eine Künstelei darin gesehen werden, wenn man die Ereignisse des *Girart von Vienne*, welche diese Begebnisse vorbereiten, für nachträglich erfunden hält. Die Beziehungen zwischen Roland, — Olivier — Alda im *Rolandslied* verlangen eine Grundlage, die den Zuhörern aus anderem Zusammenhang bekannt war. Und ein Teil des *Girart von Vienne*, der sich aus diesem ganz natürlich heraushebt, da Girart in ihm keine Rolle spielt, genügt dieser Forderung.

Dass im *Rolandslied* Braut und Bräutigam noch nicht zusammengegeben sind, zeigt ein zyklisches Aneinanderschliessen beider Dichtungen, die sich auf diese Weise wechselseitig beeinflussten. So war der Schluss des *Girart von Vienne* die Aufforderung des Engels an die Kämpfenden den Kampf zu unterbrechen und nach Roncevals zu ziehen, welchem Verlangen auch ursprünglich Folge geleistet wurde. Darum sind Alda und Roland noch Braut und Bräutigam. Erst eine spätere Version hat einen sekundären Schluss, *Karls Gefangennehmung* angeheftet mit den verräterischen Worten:

S. 171 Oiez, Seignor, Deus vos soit en aüe!
Ceste chanson n'est pas par tot sëue.
Tel vos en chante, ne l'a point retenue
La droite histoire, qu'avés ci entendue,
Si comme Karle à la barbe chanue
Fut pris chasçant en la selve menue.

Warum freilich der Bruder über Alda Verfügung hat, wird auch durch *Girart von Vienne* nicht erklärt, ebensowenig warum er sie mit nach Vienne gebracht hat, warum sie mit auf dem Kampfplatz erscheint.

Man weiss aus den *Girartstudien*[1]), dass ich etymologisch und sachlich in Alda unsere Hilde — Hilda sehe —. Der Kampf zwischen Roland und Olivier um Alde zeigt grosse Verwandtschaft auf der einen Seite mit dem Kampfe in der *Hildesage*, auf der anderen Seite mit dem Kampf im *Waltharilied*. Er ist gleichsam ein unentbehrliches Mittelglied zwischen beiden. Diesen Kampf in französischer Version zu finden kann nur den überraschen, der das lateinische *Waltharilied* für deutschen Ursprungs hält: Es schildert Konflikte zwischen einem Residenten in *Châlons* und dem Herzog von Aquitanien: Walther. Eine Tatsache, die alle unsere Erfahrungen auf den Kopf stellen würde, wenn diese geographische Sachlage von Deutschen erfunden worden wäre. Sie lässt den Kampf auf einem *Saltus Vosagus* statthaben, der natürlich nicht der Wasgau ist. Gregor Tur. Lib. X. Cap. 10 erwähnt diesen „**Vosagus silva**" als zum Gebiet des Königs **Guntchramn von Burgund** gehörig, der in **Châlons** residierte. Eine andere Stelle kommt uns zu Hülfe: „Vosagensim territurii Biturigi pagum"[2]), und zeigt für den *Waltharius* das ursprüngliche Verhältnis der Hildesage: Wohnort der Eltern = Châlons. — Wohnort des Bräutigams = Aquitanien. — Kampfplatz zwischen beiden = bei Bourges. Das spätere Hinzunehmen der Hunnensage hat das verwischt. Ich sehe in Walther Ähnlichkeit mit Waiofar von Aquitanien, dessen Beutezug gegen **Châlons** berüchtigt war. (*Fredegar* Cap. 125.) Eine Frage: Man erinnert sich Walthers Trutzworte:

765 „Celtica lingua probat me ex illa gente creatum,
Cui natura dedit reliquos ludendo praeire!"

Glaubt man wirklich, dass ein Deutscher diese Verse niedergeschrieben hat? Das wäre eine Selbstverleugnung, deren selbst ein Deutscher nicht fähig sein könnte. Den Ausgaben sind darum diese Verse auch sehr lästig und sie drucken gegen die Konkordanz aller Handschriften

„Celtica lingua probat **te** ex illa gente creatum."

So Peiper (1873); so Althof (1899). Beide mit der Bemerkung: „*te* ex *ω me*." *ω* ist aber nach Althof S. 37: „Übereinstimmung sämtlicher Handschriften." Welcher Unsinn dabei herauskommt, nur damit das deutliche romanische Nationalgefühl unterdrückt werde, (oder wozu sonst?) überlasse ich der Analyse des Lesers und werde dies in einer Gesamtbehandlung der *Girartsage* darlegen, die in den hierauf bezüglichen Kapiteln bereits besteht.

Die *Hildesage* ist also in Form der *Walthersage* in *Châlons* gewesen, die Kenntnis der heimischen Geographie verrät das. Sie hat auch in Langres ihre Spuren gelassen. (Flucht des Attala Gregor lib. III 15.)

1) R. F. XIV. S. 321 ff. 2) Gregor Tur. Lib. IX. Cap. 19.

Was Wunder, dass wir sie ebenfalls in Vienne finden. Auf sie, ihre Helden, ihren Bräutigam, ihren Bruder nahm das *Rolandslied* Bezug.

Der historische Roland wurde mit dem Bräutigam der Alda verschmolzen. Hiess dieser auch Roland? Alberich von Trois-Fontaines bemerkt nämlich zu dem Helden von Roncesvals: „*alius tamen Rolandus fuit de quo nobis nunc silendum est.*“ (Pertz XXIII S. 723[23].) Oder ähnlich wie Roland?

Wohin der nicht historisch überlieferte Olivier gehört, ist zweifelhaft. Aber: Ist noch niemand aufgefallen, dass die berühmtesten aller „Compains“ nicht gleichen Anlaut zeigen? Man denke an Gerin und Gerier, Basan und Basilies, Ivon und Ivorie im *Rolandslied*. — Wenn man einen Genossen zu Roland erfunden hätte, würde man seinen Namen mit R haben anlauten lassen. So wird wahrscheinlich, dass Olivier organisch zu Alda gehört, und dass deren ursprünglicher Entführer und späterer Bräutigam mit O anlautete. Die spätere italienische Dichtung nennt aber Roland: Orlando.

Man hält dies für Metathese von anlautendem R (noch Ztschr. f. Ro. Ph. 1904, S. 3) und bedenkt nicht, dass ein Name, dessen Berühmtheit fast das ganze Mittelalter beherrschte, eine formale lautliche Entwickelung so gut wie ausschliesst. Ging etwa in Italien die Tradition von Alda und Olivier neben dem *Rolandslied* einher mit einem Orlando-Ortland als Helden?

In der *Gudrûn* heisst der Bräutigam der Heldin: Herwig; im *Girart von Vienne* wird als Bräutigam Aldas genannt:

S. 123 Mener l'en doit li lombars Euroin.

Sind diese ähnlichen Namen identisch, so bekämen wir als Quelle für die *Aldasage*: eine *Herwigsage* mit Hilde als Heldin. Später durch Gudrûn ersetzt. Die Sagen stimmen nämlich auch darin überein, dass in beiden der Bruder der Heldin diese beschützt. Dieser Bruder heisst hier Ortwîn, dort Olivier.

Olivarius ist wohl nur volksetymologisch für irgend einen anderen Namen. Er wäre sonst der einzige romanische unter allen. Wenn wir aber recht gehabt haben und in der *Aldasage* neben Olivier ein Ortland zu vermuten wäre, so gäbe dieser mit Ortwîn ein echtes Genossenpaar wie Gerin und Gerier, Ivon und Ivorie, in denen die erste Hälfte beider Namen übereinstimmt. Das Auffallendste ist, dass Ortwîn in der Gudrûn König von Ortland genannt wird.

* * *

Ich bin mir des Hypothetischen dieser letzten Ausführungen wohl bewusst. Aber sie enthalten Mögliches. Und treten an Stellen ein, die problematischer Natur sind. Daher schien es mir wünschenswert auf sie und einige andere Punkte Einwände zu hören, bevor sie in grösserem Zusammenhang besprochen würden.

Visio Monachi de Eynsham.

Zum ersten Male kritisch herausgegeben von

P. Michael Huber O. S. B., Metten (Bayern).

Allen, welche sich um die im Mittelalter so zahlreichen „Wanderungen durch Hölle, Fegefeuer und Himmel“ interessieren, soll im folgenden eine derartige Visio geboten werden, die ihrem Inhalte nach zwar nicht mehr völlig neu ist, wohl aber in dieser ausgedehnten lateinischen Fassung bis jetzt noch nicht zugänglich war. Allerdings ist dem Fachmann nicht unbekannt, dass in Arber's English Reprints eine me. Vision of the Monk of Eynsham (Neu-Ausgabe 1895) zu finden ist, die, nach Form und Inhalt zu schliessen, eine Übersetzung irgend eines lat. Textes sein muss, der auch zwei Chronisten des Mittelalters, Matthäus Paris und Roger Wendover für die Historia Maior (ed. Waitz I, 182, und ed. Luard II, 423—437) bezw. für die Flores Historiarum (ed. Coxe vol. III, 97—117) vorgelegen haben muss. Dieser Text selbst galt jedoch für verloren, bis B. Hauréau (Notices et Extraits de quelques Mss. de la Bibl. Nat. de Paris vol. I 1890, 126 ss.) auf Cod. lat. Bibl. Nat. 2590 (fol. 51—58) aufmerksam machte und aus demselben auch mehrere interessante Bruchstücke (l. c. 127—137) abdruckte. Dadurch wurde auch ich, auf der Suche nach Material über Abt Aelfric von Eynsham (ca. 1000), auf diese Visio aufmerksam und da ich die wirkliche Vorlage zur me. Redaktion, bezw. Übersetzung, darin vermutete, machte ich mich daran, dieselbe zu veröffentlichen. Ich wollte damit zugleich einen Beitrag für die mittelalterliche Visionsliteratur geben. Der Plan, die Geschichte dieser Visionen in der englischen Literatur übersichtlich darzustellen, wurde, nachdem bereits manche Vorarbeit geschehen, durch E. Becker's Dissertation: A Contribution to the Comparative Study of Medieval Visions of Heaven & Hell (Baltimore 1899, 100 Seiten, Preis Mk. 6.—) durchkreuzt. Deshalb beschränke ich mich einstweilen darauf, nur diese Vision zu behandeln. Leider wurde ich auf dieses Thema erst aufmerksam, als ich auf der Rückkehr von einem längeren Aufenthalte in England in der Nationalbibliothek zu Paris arbeitete; da aber Englische Bibliotheken ihre Mss. leider nicht versenden, musste ich von Anfang an darauf verzichten, die in England verborgenen Texte der genannten Vision

einsehen zu können. Deshalb konnte es mir nicht allzu unangenehm sein, als ich erfuhr, ein englischer Gelehrter H. Thurston (cfr. The Month, January 1898 p. 56 s) hätte die Herausgabe dieses Textes auf Grund der in England vorhandenen Mss. schon längst im Sinne. Für mich konnte das kein Grund sein, meine Arbeit, die nahezu vollendet war und nur durch anderweitige Berufsgeschäfte etwas verzögert wurde, nun ad acta zu legen. Die Mss., die ich durch das bereitwilligste Entgegenkommen der diesbezüglichen Bibliotheken für meine Edition benützen konnte, lieferten mir genug, um den Text trotz so vieler Schwierigkeiten genau festzustellen. Und da ich für die nächste Zeit wohl keine Aussicht habe, englische Bibliotheken besuchen zu können, kann ich Thurstons Edition nur als eine Ergänzung meiner Arbeit begrüssen. Ausserdem ist es mir durch die Zitate bei H. L. D. Ward: Catalogue of Romances 1893 vol. II, 493—506[1]) und durch einige Transscripte von Cod. lat. 43 (Corpus Xi College Cambridge), die ich der Güte meines gelehrten Confraters P. C. Butler aus Cambridge verdanke, ganz leicht möglich, ein ziemlich genaues Bild der Fassung dieser Mss. in England zu bekommen.

Einstweilen soll in den R. F. nur der Text erscheinen, damit der mir gütigst zur Verfügung gestellte Raum nicht allzusehr überschritten wird. Die Studie über den Text und dessen Vergleichung mit der me. Übersetzung soll später folgen. Zu gleicher Zeit soll im heurigen Studienprogramm des Stifts-Gymnasiums Metten eine Epitome dieser Vision erscheinen, da die teilweise sehr starke Abweichung von der eigentlichen Visio es sehr schwer machen würde, vor lauter Varianten den Text noch zu sehen.

Es obliegt mir hier noch, den Bibliotheksbehörden an der Nationalbibl. zu Paris, Chartres, Metz und München (Staats- und Univers.-Bibl.) welche mir die Mss. übersandten oder vermittelten, und meinen Herrn Confratres, bes. P. Ans. Wohlmuth u. Karl Sperl, die mir beim Copieren und bei den Collationen in so ausdauernder Weise halfen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Als Grundtext nahm ich F, abgesehen von ein paar sehr verderbten Stellen. Mit demselben sind fast völlig identisch C, P und Z; M weicht oft sehr bedeutend ab und unterscheidet sich namentlich dadurch, dass er oft bedeutende Kürzungen aufweist. Jedoch scheint er, um das hier schon zu sagen, der me. Übersetzung am nächsten zu

1) AC sind stets nach Ward l. c. zur Collation beigezogen worden. Ward beschreibt auch l. c. die Mss. in London, welche diese Visio in irgend einer Form enthalten. Betreff Mss. dieser Visio in Oxford cfr. Hardy: Descriptive Catalogue of Mat. for Brit. Hist. vol. I p. I (1862), 78, 79, 81.

stehen. Ich wählte M aus verschiedenen Gründen nicht als Grundtext. Vor allem bietet M das jüngste Ms. Für die andere Fassung hatte ich 3 Mss., die mir bei schwierigen Fällen die Feststellung des Textes leicht machten. F scheint übrigens auch das älteste Ms. zu sein. Auch P ist nicht viel jünger. Endlich wirkte der Umstand, dass H. Thurston gerade A herausgeben will, auf mich bestimmend ein, dass ich M, der, soweit mir aus Ward bekannt, oft mit A ging, [aber ebenso oft auch mit F P Z] nur als Variante gab, um ein schöneres Bild von F P Z zu haben.

Noch ein Wort betreff Einrichtung: 1 [quod] C quum bedeutet: C hat in Zeile 1 statt „quod“ quum. M om [terris] M lässt „terris“ aus. Ist bei der Variante nur die Zeile angegeben, so ist dieselbe nur eine andere Form des im Texte vorkommenden Wortes und daher leicht zu verifizieren. Umstellungen sind gewöhnlich kurz angedeutet. 1^a bedeutet: prima manu. — Die Abschnitte, die M nicht hat, stehen zwar im Texte aber in [ ]. Die Rubra sind von Z. Rubra, welche bei FM vorkommen, sind eigens angegeben. Die Kapiteleinteilung ist aus der me. Übersetzung. Z hat eine eigene fortlaufende Kapiteleinteilung, und zwar CCCCIV—CCCCXXVII. — AC im Texte bedeutet: Der zwischen AC—A*C* stehende Teil ist nach Ward l. c. collationiert. Ebenso ist L aus Ward.

Zusammenstellung der Mss.

1. F = Cod. lat. Carnotensis (Chartres) 131 (84) membran. (fol. 1—27^v) (foll. 64. 0,225×0,155) columnis binis, saec. XIII.
2. Z = Cod. lat. Carnot. 51 (1036) membran. fol. 281—309^v, foll. 321 (0,26×0,178) columnis binis ca. 1373.
3. P = Cod. lat. Bibl. Nat. 2590 (fol. 51—58) membr. 0,31×0,22 coll. binis (à 72 lineae) saec. XIII.
4. M = Cod. lat. 651 Bibl. Civit. Mettensis (Metz). Papier und Pergamente wechseln in unserm Teile ab. Das Ganze besteht aus mehreren zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Teilen; die Visio selbst ist ungefähr aus dem XIV. Jahrh. Auch der noch frischere Rotschnitt bei unserem Texte deutet auf geringeres Alter. Zwei oder noch wahrscheinlicher drei Hände haben unsern Text geschrieben. 0,155×0,11. — Paginierung stammt von mir.
5. A = Cotton, Cleopatra C. IX. (Brit. Museum London) ff. 49—69^v. (Klein 4°; fol. 62 fehlt) saec. XIII.
6. C = Corpus Christi College Cambridge 43 fol. 107 ss. saec. XIV.
7. L = Cotton, Cleopatra A VIII ff. 192—209^v (cfr. Ward l. c. 503); vell. in 4° saec. XIII.

M: Rubr. Incipit revelatio quaedam facta ad quendam monachum nigri ordinis de pœnis inferni et gaudiis cœli, anno videlicet dominicae incarnationis millesimo centesimo nonagesimo sexto facta in Anglia.

C: Incipit tractatus de Visione Monachi Eveshamiae anno domini 1196.

Rubr[1]): Visiones mirabiles
et auditu terribiles;
non tamen incredibiles.
O lector, hic reperies
quas religendo pluries
in melius proficies.
Incipit praefatio ad dicenda.

Prologus.

CCCCIIIJ. (*AC*) Usu notissimum habetur quod, diem terris sole post tenebras noctium reportante, paulatim umbrarum densitas lumine succedente atteritur, donec pleno fulgore facies terrae et rerum formae illustrentur et sic videri incipiant, quantum visum penitus latuerant, visa etiam certa agnitione comprehendantur, quae in luce dubia videri utcunque poterant, sed discerni certius nequibant. Totus autem mundus involvitur tenebris: in aliis tanquam in profunda nocte funditus caligans, in aliis velut in crepusculo dubie videns. Aderit post haec veri manifestatio diei, cum scilicet in regno patris eorum gaudebunt omnes electi beata immortalitate felices, solem iustitiae perpetuo cernentes. Aurora huius diei est resurrectionis universorum et iudicii tempus, quo vere dividetur lux a tenebris, iusti videlicet ab impiis. Tunc nox in diem commutabitur, ut, qui modo fidei et devotionis merito cognoscimur a Deo, dum in eum credimus et eum non videntes iam cognoscamus eum, sicut cogniti sumus ab eo, ipsum facie ad faciem contemplantes (*C**).

Uti vero de die mundi praemisimus, quod oculis iugiter cernimus, quia ipso iam terris imminente noctis umbra tenuatur et vicinae lucis

1) F hat diesen Titel zweimal: einmal als Titel in Rubr., das anderemal in verblasster Tinte am Rand.

9 FZ reperies hic. 12 F om [ad dicenda]. 13 Z notiss. est et habetur [quod] C quum M om [terris]. 14 A reptante (?). 16 M om [sic] ACMZ quae Z visu. 18 ACFP om [poterant] M [certius] citius 19 C tenebr. involv. Z om [nocte] P penitus. 20 Z hoc. 21 [cum] C est. 22 Z om [beata]. 23 F diei huius A resurrectio. 24 ACM dividitur. 25 A om [qui] C om [modo] AM fidei merito et devotionis 26 A a Deo cogn. FZ om [credimus]. 27 A ab eo cogn. sumus. 29 M utique vero sicut de. 30 FMP iamiam.

candor magis ac magis aperitur: sic nimirum aeternae vicinitas diei, mundi scilicet fine, quasi obscurissimae noctis termino instante lucis suae gratiam evidentius aperire ubique pene terrarum cœpit. Et fiunt passim mirae futurae vitae revelationes, ut ea quae patres per fidem cernebant in speculo et in enigmate, nunc manifesta revelatione ab aliis quidem videantur et audita per illos qui viderunt, ab aliis certius agnoscantur.

Pleraque etiam huic saeculo semper inaudita et quasi ab oculis in hac mortalitate degentium penitus occulta ipsis revelationibus producuntur in lucem et fiunt certa quae dubia erant, (M 1ᵛ) et quae prorsus latuerant, claris visibus exponuntur. Legimus sane multas temporibus patrum de statu saeculi venturi factas revelationes et ab ipsis sanctis patribus successurae posteritatis notitiae stili beneficio transmissas. Legimus quoque nonnullas huiusmodi manifestationes quae nostris diebus et revelatae sunt diversis et per fideles exceptae scriptoque mandatae personas, quibus et fides non incertis roboretur argumentis, animetur spes et caritas inflammetur, maxime autem initium sapientiae, scilicet timor Domini acquiratur, cautela quoque augeatur, quae in vitae praesentis lubrico gressum dirigit et (Z 281ᵛ) a lapsu protegit tendentes ad patriam supernae hereditatis. Videtur Dominus, secundum quod petiit ab Abraham dives in inferno sepultus, ut in omnibus et suis prospiciat amicis ad salutem et inimicis omnem auferat excusationem, non eo solum contentus esse, quod Moysen et Prophetas, Apostolos esse et viros sanctitate illustres ad praeparanda mortalium et excitanda torpentium corda saeculo concessit, nisi etiam ea quae apud inferos sunt, viventibus in hoc mundo innotescat, quaeque etiam in locis pœnalibus perferant, qui hic maculas peccaminum diluerunt minus, et quanta felicitate perfruantur, qui labe vitiorum discussa superni aditum regni in regione amœnitatis et lucis in loco quietis et suavitatis beata exspectatione praestolantur. — De his enim, quae super cœlos sunt, ubi exultant (F 1ᵛ) iusti in conspectu Dei, sicut et multa et ineffabilia credere omnibus fidelibus et plerisque contemplari permissum est: sic de ipsis aliquid pro excellentia rerum digne referre omni creaturae, quae in terris consistit, impossibile est.

---

3 M pene ubique. 4 MP vitae futurae. 5 M om [et] A om [2. in] FP nunenunc. 6 A [certius] conscius (?). 7 AM cognoscantur. 8 [pleraque] A plura AM om [semper] 10 M om [in lucem]. 11 M om [sane]. 12 [venturi] M futuri. 16 M commendatae Z personis M om [et]. 17 A om [et]. 20 AM tendentium. 22 M omn. prosperitate suis amicis. 23 M solum eo M contentum. 24 AP etiam M om [esse] AM viros apostolica. 26 Z quae. 27 M om [etiam]. 28 AM minus dil. 30 Z praestolantur exspectatione. 32 AM om [1. et] P om [2. et] AMP ineff. bona. 33 [rerum] A rem.

Igitur, ut magnis viris, quibus et sanctitatis merito et auctoritatis eorum privilegio, parvitas mea et conditionis ordine et devotionis affectu usquequaque addicta et obnoxia habetur, pró viribus satisfaciam, qui id omnes mihi imperito inevitabili praescriptu inobedientiae imponunt, quaedam valde praeclara et ad totius matris Ecclesiae consolationem et aedificationem atque instructionem multorum, si fideliter audiantur, efficaeis (M 2) sima, quae in quodam mihi monasterio notissimo contigisse anno praesenti Verbi Incarnati M° C° XC° VI° certissime agnovi, utpote quibus interfui et quae fratri cuidam in visione ostensa sunt, ex parte scribere disposui, et hinc quidem summis votis fidelium aedificationem, quos praesenti relatione laetificandos spero, exoptans, hinc etiam servi inertis et pigri notam et pœnam evitare satagens; hanc namque imminere mihi pertimescerem, si conservos tantae aedificationis stipe ingrato silentio fraudarem. — De veritate autem dicendorum fidelium nemo dubitare maluerit, quia sciens perdendos omnes qui loquuntur mendacium, magis silerem funditus, quam quicquam obnoxium mendaciis scriptitando, tot primo ipse mentiens redderem falsiloquos, quot fore contingeret scripti nostri narratores.

I.

Z Rubr: De quodam novitio qui vidit multa mirabilio.

CCCCV. In quodam igitur coenobio iuvenis quidam nuper ad vitam monasticam fideli devotione a saeculi vanitate conversus est. Qui circa primordia conversionis suae vehementer aegrotare incipiens per annum integrum et menses tres gravi corporis valitudine laborans cibi et potus

---

1 [et] M in 3 M om [et obnoxia]. 4 [omnes] A toneris MP obedientiae. 5 AM et ut nonnullorum [A se] habet aestimatio AM tot. catholicae. 7 AM not. mih. mon. 8 AM qui est Verbi Incarn. annus Mus... F Incarnati, qui est Mus... 9 M quidem; in marg. 1a: alii: cuidam. 12 M poenam et notam servi inertis. 13 M mihi imm. Z om [stipe]. 14 M nem. fid. 15 AM perdendos a domino. 17 AM ipse pr. 19 ACEP om. titulum M rubr: incipit visio mirabilis cuiusdam monachi rapti in spiritu. 20 L: in quodam monasterio de Eynesham regni Angliae erat quidam monachus vir simplex et rectus ac timens Deum et recedens a malo, castus et humilis, et obediens erat obsequiis divinis, vigiliis et orationibus ac ceteris operibus bonis die et nocte insistens corpus suum spiritum servire iciuniis abstinentia et laboribus coegit, indesinenter ad nihil aliud praeterquam ad cultum divinum devotior et sanctae religionis observantias intentus. Et quia piissimus pater et redemptor noster flagellat omnem filium quem recipit, hunc filium suum electum ex milibus ad augmentum mercedis suae gravi corporis valetudine per annum integrum et menses tres flagellari permisit (= Ward 497). M in Emesamenensi monasterio erat. M mon. vit. 21 M saeculari M om [est]. 23 F VI (1a supraser. III.) A invalitudine.

abhominationem ita incurrerat, ut per novem aliquando dies vel eo amplius nil (Z 282) praeter modicum aquae calidae perciperet (*A**).

Medicorum ei nulla quicquam remedii conferre potuit industria, sed in contrarium vertebatur, quicquid levaminis causa ei a quolibet homine videbatur exhibitum. Languebat igitur grabato decumbens viribus corporis plurimum destitutus nec loco moveri praevalens, nisi ministrantium labore devectus. Ita tribus mensibus solito acerbius macerabatur, cum ex insperato imminente iam Resurrectionis Dominicae sollemnitate cœpit aliquantulum levius habere et viribus parumper restitutis baculo innisus per cellam infirmorum solus deambulare.

Interea cum iam adesset nox[1]) qua officium de Traditione Domini sollemni more deberet celebrari[1]), (M 2ᵛ) cui et Dominicae proxime succedit dies, magnae devotionis instinctu ad Maiorem Ecclesiam una cum fratribus, qui secum gratia infirmaria pausabant, baculo subvehente perrexit, ubi conventus Domino laudes persolvebat nocturnales. Ubi tantum compunctionis gratiae cœlestis respectu afflatus percepit, ut modum excederet sancta devotio. Unde nec a fletibus et Dei laudibus a medio noctis usque ad sextam diei sequentis horam se potuit continere, hinc miserationum Domini, quas humano contulit generi, cum gaudio et veneratione memor, inde praeteritarum negligentiarum et praesentis suae imperfectionis cum dolore et luctu detrimenta deplorans. Circa sextam vero ipsius diei horam accersiri fecit ad se duos de fratribus, unum post alium, quibus suscipiendi Confessiones et poenitentibus dandi absolutionem ministerium creditum fuerat, et utrique omnium, in quantum (F 2) sibi possibile erat, culparum et minimarum quarumlibet transgressionum ordinis sive praeceptorum Dei confessionem pure et integre in summa contritione cordis et lacrimarum effusione fecit et absolutionem vehementi desiderio quaesitam percepit.

Requisitus vero ab uno eorum, quid sibi tam immoderati fletus et luctus occasionem dedisset — suspicati enim sunt universi quod se de

---

1) M Ecke abgerissen, fehlen von den letzten zwei Zeilen nox bezw. celebrari.

1 M abh. . . . ones M om [eo]. 3 MP potuit conferre. 6 M nec se M movere. 8 M cum tandem (in marg.) M iam imm. MP dominicae annua. 9 M levius se hab. 10 MP restitutus. 11 M esset. 12 F om [celebrari] MP consuevit P cui Cœnae Dominicae M cui Cœnae etiam Dom. [proxime] M 2ª suprascript. 14 M secum debilitatis; MZ in infirmaria. 15 M conv. noct. Do. laud. pers. 16 M compunctione. 18 M pot. se. 22 FP om [horam] 23 MP [de] e M aᵐ (= alium?) 24 M absol. dandi. 25 M om [omnium] M erat omnium. 26 Z transgress. quarumlibet. 31 Z om [se]; M sese saecul.

saeculo celerius migraturum aliquo modo sentiret — respondit se nil tale sentire; immo curiosius sciscitanti fratri hoc tandem confessus est: „Sciatis," inquiens, „domine, quod nocte transacta tantam in capitulo, ubi simul fuimus, cordis suavitatem et exultationem percepi spiritus, quod vix meipsum capere prae gaudii magnitudine aut ferre valeo." Requisivit etiam, utrum consuetudinis esset, quod ipsa nocte Priores sacris induti vestibus et albis disciplinas fratribus darent. Haec ab ipso audiens, praedictus frater credebat illum nimia inanitione capitis, quam forte inedia simul et languore immoderato contraxisset, in mentis alienatione[1]) talia proferre, licet mirabili prudentia atque discretione[1]) toto aegritudinis suae tempore praeditus fuisset. Quamobrem commendans (M 3) eum Domino nihil ab eo ulterius censuit inquirendum, moxque discessit. Aeger autem in Dei laudibus totum exegit diem.

Sequenti nocte modico praelibato somno strato se excutiens, cum ex more illius temporis pro convocandis ad matutinas fratribus tabula percuteretur, iter ad ecclesiam, sicut pridie fecerat, agressus (Z 282v) est. Qualiter vero in ecclesia tunc se habuerit, vel quando inde discesserit, verbis illius in sequentibus pandetur.

II.

Facto autem mane sequentis dici Parasceve, cum fratres ad primae horae solemnia peragenda consurgerent, ecclesiam quoque adituri ante capitulum transirent, conspiciunt eum ante sedem abbatis, ubi veniam petere fratres solent, nudis pedibus iacere recta totius corporis strage vultu solotenus defixo, quasi veniam a quolibet praesidente ex more postularet.

Quo viso stupefacti occurrunt et volentes eum amovere velut exanimen et sine motu alicuius membrorum reperiunt, oculis in profundiora dimersis et ipsis luminum sedibus ac naso multo sanguine illitis. Igitur exspirasse iam illum universi proclamant. Pedes quidem habebat frigidissimos, sed reliquo corpori aliquantulum videbatur inesse caloris. Motus in eo arteriorum nullus multo intercurrente more spatio poterat dignosci. Anhelitum tandem perexilem et praecordialem motum vix ei superesse comprehensum est. Itaque verticem illius, pectus, manusque ac pedes frigida diluentes aqua primo cum corpore

1) ...tione, ...oto fehlen, cfr. oben pag. 647 Note 1.

1 Z celerius se M modo signo (2a.) 2 [tandem] MP tantum. 8 M ill. ex F nimima (sic). 12 M inqu. ceus. 14 M in margine: nocte] quae est ante Pascam. 15 M vocandis. 17 2 Z vero tunc; om. postea. 19 M diei, id est. 21 [ante] M coram. 26 M aliquorum (sic. 1a) alicuius (2a). 27 M demersis. 30 MP arteriarum. 31 M tandem haec. 32 M deprehensum; ipsius. 33 P manus ac pedes; M manus quoque ac.

toto viderunt trementem modice, sed mox quievit et insensibilis permansit. Diutius itaque haesitabant, quid in re tali faciendum esset, dum nec penitus exanimari nec meliorari cerneretur. Ad lectulum suum vero inito tandem consilio defferunt eum, adhibitis custodibus, a quibus diligentia pervigili servatur.

III.

Interea fratribus super tali eventu stupentibus, — nempe mirantur talem tamque insolitam aegroti consistentiam et multo plus, qualiter id ei accidisset vel quemadmodum sine alicuius adminiculo sustentaminis ea loci, ubi inventus fuerat, pervenisset, — nuntiantur alia, quae incomparabiliter plus admiranda, sed pavenda, sed veneranda, subtexam. [Corporis enim Dominici figuram in ligno crucis in modum affixam, quae a conventu annis singulis adorari ipsa die et devotissime in veneratione passionis Christi deosculari consueverat, sanguine recenti circa vulneris locum in latere et pede dextro cruentatam, non sine ingenti metu et admiratione audierunt.] Secretarii equidem ecclesiae ante quadragesimale tempus a desuper altari ad terram ipsam crucem deposue(F 2^{v})runt interque maceriam et altare locatam sic usque tunc dimiserunt. Baculus autem et calceamenta praedicti (P 51^{v}) fratris infirmi prope locum illum admirationis reperta sunt.

Quid multa? Conveniunt universi fratres in capitulum super his omnibus, quae acciderant, nimis attoniti et habita deliberatione omnes et singuli disciplinas cum immensa contritione animi susceperunt prosternentesque se in ecclesia septem poenitentiales psalmos pro impetranda divinae propitiationis clementia flebiliter decantaverunt. Frater vero saepe memoratus tota die illa cum nocte sequenti et in crastino fere usque ad solis occasum in eodem, quo coeperat, permansit statu. Succos diversarum specierum vel herbarum, ori eius violenter adaperto, gratia remedii, iniecerunt fratres, sed confestim quasi praeclusi essent faucium meatus, quidquid inmitte(Z 283)batur, effluebat. Emplastra etiam pectori eius et brachiis frustra alligarunt. Acubus plantas eius scalpentes et pungentes nihil, quod animati hominis esse videretur, prospicere in eum potuerunt praeter ruborem in genis et modicum

---

3 MP meliorari aliquatenus MP lectulum vero suum. 5 M servaretur. 8 F ali (2^{a} supr.) cuius; M sustentantis. 9 Z loco. 10 MP sed et veneranda. 14 P cruentam. 16 P om [ante]. 18 M omiserunt. 19 M ipsum. 20 Z fratres universi. 22 M universa contritione. 23 M ecclesiam; M psalm. poenit. 25 M nominatus; M seq. nocte. 28 MP rem. grat. 29 Z emplastra. 30 F acubet (2^{a} ... us). 31 MP ac; Z nil nisi quod amentis hom. M nati hom. 32 M eo.

teporem potius quam calorem, qui reliquum obtinebat corpus. Genarum etiam et faciei color frequenter in livorem et cinereum pallorem converti et denuo mirum in modum reviviscere et nitere videbatur. Cornu quoque praegrandi, sed nec quidquam in aurem eius vehementer bucinari fecerunt.

IV.

In crastino autem videlicet die magno Sabbati instante iam (M 4) hora, qua fratres ad collationem et completorium erant conventuri, coeperunt cilia oculorum eius paululum agitari et ita marcescere, ac si bullienti aqua essent decocta, et demum croceus quidam humor more lacrimarum in genas leniter defluebat. Haec videntes, qui aderant, fratres convocant mox eum putantes migraturum. Paulo ante vero labia eius vidimus moveri compressis tamen faucibus, ac si praedulce quidlibet ori suo praelapsum glutiendo insumeret. Post defluxum autem lacrimarum, ut praelibavimus, quemadmodum si dormiens quis ploret, crebra et minuta imo pectore visus est ingeminare suspiria. Post modicum vero sono audibili, sed minime intelligibili profundo in gutture minima verba volvere, sed quae proferre nequibat videbatur. Redeunte autem spiritu aut sensu haec prima ab eius ore vox insonuit, quam intelligerent audientes: „O sancta Maria, o sancta Maria“, et denuo: „O domina mea, sancta Maria, o domina mea, sancta Maria!“ — Verba ipsa dicturus sum, sicut ab illo audivimus nihil adiciendo — „O domina mea, sancta Maria!“ inquit. — Nam hoc frequentissime repetebat. — „Pro quo peccato perdo tam magnum gaudium?“ Et iterum: „O domina mea, sancta Maria! Quando recuperabo tantum, quod nunc perdo, gaudium?“ — Haec autem saepius et alia in hunc modum, quibus immensi nescio cuius gaudii deflebat privationem, adhuc tamquam in somnis oculis semper clausis iterabat.

Deinde repente quasi de alto evigilans somno excussit caput et nimis amare flere et graviter decurrentibus oculis singultire quemadmodum facere plorantes solent, coepit, palmisque complosis et digitis constrictis subito erexit se et resedit, caputque in manus et super genua

---

2 M livor. ciner. et 4 [quoque] M om M quidq. proficientes. [vehementer] FZ om. 7 M collationes M coeperunt primo. 8 P paulum. 9 M cocta MZ om [croceus]. 10 MP om [leniter] M hoc. 11 P vero vidimus labia eius moveri; M eius parum quos moveri vidimus. 14 P praelapsum suo; M illapsum. 15 M minuto ab, Z uno (sic!) M Et post modicum sono vix. 16 M gutture verba quaedam. 21 P eo. 22 P haec, M om [hoc]. 23 M om [O]. 24 M tam grande. 26 M om [autem]. 26 Z gaudii cuius. 27 M et clausis semper oculis it. 29 Z defluentibus oculis et decurrentibus singultire P om [oculis]. 31 P et caput; M caput.

imponens lamentabilem nimis planctum, sicut coeperat, continuare diutius non cessabat. Tunc a quodam assidentium leniter inquisitus est, quid sibi vellent tam ingentes fletus vel quomodo se habere sentiret, tum ille paululum quievit et sic demum leni voce respondit: „Bene, bene," inquit, „et bene vere hactenus (M 4_v) me habui, sed nunc male et vere male me habeo." Et iterum vehementius (F 3) quam coeperat plangere et plorare adiecit.

Sed quia nimis longum, immo et impossibile omnino est, omnia commemorare, quae tunc velut in excessu mentis dixit et quantum flevit exprimere, his ad praesens omissis summa(Z 283^v)tim, quae ab illo postmodum iam plene sibi reddito in summa mentis contritione referri audivimus, perstringere vel ex parte curabimus.

V.

Inter lamentationes itaque et suspiria oculos cum ingenti annisu compressis et reductis ter vel quater ciliis demum aperuit et utraque parte manu circumcirca baculum in ecclesia quaerere coepit relictum. Quem non inveniens: „Requirite", inquit, „hic baculum nostrum! Sed et calceamenta nostra prope columnam sumite et redeamus in infirmariam!" Cui cum a fratribus diceretur: „Jam respice, frater, et vide te in infirmaria et in strato tuo locatum! Baculus tuus et calceamenta tua en praesto sunt!" Ille deinceps: „O," inquit, „quando (Z ego) huc vel quomodo advenimus? Nonne modo in ecclesia simul ad matutinas fuimus?" Audiens autem iam biduo se ibidem quievisse et Paschalis solemnitatis in crastino Dominicum diem fore, vehementius plorare coepit et: „O," inquit, „nonne, fratres, crucem Dominicam in die Parasceve adorare debueramus et adhuc in commune non adoravimus?" Cumque audiret, hoc pridie a fratribus impletum, illum detinente aegritudinis impedimento minime interfuisse: „O," inquit, „postquam in ecclesia fui, nulla aegritudine laboravi, sed vadam, quaeso, crucem Domini adorare." Tunc allatam sibi crucem argenteam nimia cum veneratione amplexatur, pedes lacrimis et osculis rigat et lambit et usque ad taedium quorundam circumstantium gratiarum actiones pro beneficiis innumeris, quorum nonnulla singulatim commemoravit, Redemp-

---

1 M deponens; Z om [nimis]. 2 MP assid. ei fratum leniter. 3 M lacrimae MZ tunc. 4 M leni demum. 5 M vere bene. 6 M om [Et]. 9 M om [omnino] M dixit commemorare. 10 F [summatim] + quae (2ª supr.) 12 M referre. 15 M om [parte]. 16 [quem] M et P om [hic]. 21 P quomodo huc M om [ad matut.] 22 M vero M se iam bid. M om [et]. 23 M Dominicam M vehementer. 25 M Parasceves. 26 M illum autem. 27 M et O. 28 M sed iam. 29 M Dom. nostri. 32 in marg. 2ª: vel singillatum.

tori cum Patre et Spiritu Sancto persolvit. Et denuo pro se et pro universitate sanctae et catholicae matris ecclesiae, immo et pro omni gradu et conditione fidelium et attentius pro inimicis, si qui essent, suis et amicorum suorum divisim orationes et miras obsecrationes fecit, tricies (M 5) vel pluries, ut aestimo, super pedes Crucifixi capite demisso incumbens, oscula cum fletu imprimens singultu plerumque orantis et gratias referentis vocem interrumpente.

Verba, quae in illa supplicatione protulit, tanta ratione et sensuum profunditate, sed et sermonum prompta facilitate referta erant, ut potius legere scripta quam propria fundere verba videretur. Quorum tenore praedulci et tunc excitavit audientium fletus, et semper, dum illa recordamur, non minimum compunctionis et devotionis et dilectionis in Dominum et fratres nostros, omnes scilicet homines, nobis praestant incentivum. De clementia et longanimitate Redemptoris magnifica quaedam ad singulas oratiunculas interserebat.

VI.

Interea signum ad collationem pulsari coepit et asportantibus (crucem fratribus, quae illi allata fuerat, et discedentibus): „Iam," inquit, „vere scio, quia Pascha Domini est." Hoc qua de causa dixerit, postmodum exponetur.

Remorante autem secum quodam fratre sibi in sancto proposito familiariter dilecto eius callida pie quodammodo circumventus instantia, cum adhuc in quodam propter illa, quae viderat, detineretur stupore animi, multa ex his, quae acciderant ante ipsam, qua raptus fuerat exstasim (Z 284) et ex his, quae spiritu abductus saeculo viderat, passim et, ut ita dixerim, frustratim commemoravit. Quae omnia frater ille in corde suo conservabat et his, quae palam ei accidisse noverat, conferens postmodum occasione ex his omnibus sumpta expressius et plenius singulorum ordinem (F 3^{v}) ingenti addidicit diligentia. Non tamen universa, quae vidit in tam prolixo duorum scilicet dierum et totidem noctium spatio, cuiquam narrare voluit: quarundam enim visionum mentionem inter narrandum fecit, sed mox coeptam subticuit historiam nec ullis adhuc precibus ad earum explanationem potuit induci. — Sed nec cuncta nos ad praesens referre sufficimus, quae ipsius relatione perpaucis quidem arbitris et super

---

1 MP om [2. pro]. 4 M sui; [et] M vel. 11 M tunc multos. 12 M om [1. et]. 13 Z Deum. 17 FP om parenthesim sed F annot. in marg. 2ª man. 18 MP vero Z om. 20 P rememorante. 21 M sed pie; M tergoventus. 23 M om [detineretur] MP ei ante. 26 M conservavit. 28 MP ordinem singul. M cum ingenti. 29 MP addidit M om [in]. 30 M scil. duarum dierum MP om [et]. 31 M om [mentionem] M om [fecit] 32 Z eorum. 33 M om [ad praesens].

devotione, quorum specialem conceperat fiduciam, credita novimus neque scripto ullatenus seu lingua visionum tam expresse, sicut ipse solet, possumus intimare proprietatem.

Inter alia vero sciscitantibus, utrum de infirmitate (M 5v) se speraret evadere vel in corpore diutius vivere, respondit: „Satis," inquiens, „vivam; nam de infirmitate iam convalui."

VII.

Post haec cum iam sero esset, multum rogatus, ut aliquid sumeret post tam prolixam inediam et ieiunium: „Apponatur nobis parum," inquit, „quod alia vice superfuit mellis et mica panis." Quo facto, talis cibi satis perexigua refectione ieiunium solvit, sicque ad illam usque noctis horam, qua ad matutinarum laudes festiva Domino exultatione persolvendas conventus pulsantibus signis coepit praeparari, pervigil in lacrimis et gratiarum actione permansit. Surgentibus vero fratribus et ipse cum eis, immo velut cum Domino ipsa quidem hora ab inferis resurgente surrexit et non sine gratulabunda admiratione intuentium ecclesiam nullo usus sustentamine adiit, chorum ingressus est, quod fere undecim elapso mensium spatio non fecerat. Itaque in fletus continuatione perstitit, usque dum matutinis percantatis, et, sicut in eadem ecclesia illa annua consuetudine fieri solet, visibiliter exhibita repraesentatione Dominicae resurrectionis et angelicae manifestationis mulieres ad sepulchrum alloquentis ac regis sui peractos iam triumphos ipsis et per ipsas discipulis denuntiantis ac demum apparitionis ipsius Christi dilectricem suam Mariam in hortulani effigie compellantis, missis etiam celebratis, sacrae Communionis meruit participatione saginari.

VIII.

Z rubr.: Qualiter rogatus exponit, quae viderat.

CCCCVI. Post haec iam plenius Deo hospite gratulabundus et alacer in locutorium a fratribus deducitur ac religiosa eorundem sollicitudine impensius convenitur, obnixius postulatur, ut seriatim, quae sibi acciderant quaeque viderat, aedificationis communicatione eis communicaret. Multa enim ostensa sibi fuisse, multis ex signis universi intellexerunt, qui verba ejus expergiscentis pridie audierant et lacrimas ejus indesinentes videbant. Quo aliquamdiu cuncta dissimulante, cum illi vehementius

---

1 M quorum devot; M acceperat P creditam. 6 M nam et M iam satis 8 Z app. inqu. par. nob. 9 M inquit parum 10 M om [illam]. 12 M pulsatis; M properari. 14 [quidem] MP quondam. 16 F ecclesiam (2a) 17 M ante (2a) non; M ibique. 18 F persistit (2a: perstitit). 21 F ad (2a: ac) MZ ac, P ad; P iam paratos M iam peractos. 22 MP nuntiantis. 23 M appellantis. 26 Z auspice(sic!) 28 P obnoxius F postulantur (sic!) 29 [communicationis] M gratia; M intimaret. 32 Z om [cuncta].

petendo instarent, tandem illis duobus, quibus confessus fuit (Z 284ᵛ) in die Coenae Domini, ut praemissum est, singulis eorum separatim, quae inferius digesta sunt, interfluentibus jugiter lacrimis et gemitu crebrius vocem absorbente, narravit, (M 6) et quae quidem utrique, alia tantum isti, alia vero tantum illi non sine piae cujusdam et multum circumspectae dispensationis respectu insinuavit. Hoc autem dicendi exordio usus est:

IX.

(*A*) Cum, inquit, et gravi et prolixa, sicut vidistis, tabescerem invalitudine corporis, et ore atque animo Dominum benedicerem et gratias ille referrem quod me indignum paterno verbere castigare dignaretur (*A**), postposita omnino spe recuperandae sanitatis coepi, quamquam nimis segniter, tamen utrumque, sicut scivi et potui, meipsum praeparare, quo citius et facilius futuri saeculi calamitatem evaderem et perpetuae salutis quietem, cum de corpore evocandus essem, invenire potuissem. Dum haec pro posse (F 4) meo sedulo mecum agerem, aliquanto tempore elapso incidi in talem cogitatum, ut Dominum petere deberem, quatenus revelare mihi qualicumque modo dignaretur futuri saeculi statum, quae animarum corpore exemptarum post hanc vitam (P 52) foret conditio, quatenus his ad liquidum cognitis plenius cognoscerem, quid mihi in brevi, ut putabatur, ex hac ad aliam vitam migraturo sperandum, quid metuendum existeret et proinde in timore pariter et amore divino proficerem, quamdiu in ista ancipiti vita superfuissem. Continuis igitur votis huic meo desiderio satis fieri cupiebam et nunc Dominum, nunc Dominam meam, nunc Sanctos, quos familiarius diligebam, nunc omnes simul Dei electos interpellando affectus mihi inseparabiliter inserti requirebam effectum, cum ecce quadam nocte, imminente iam Quadragesimae initio, quam proxime transegimus, mihi, quod rarissime valebam paululum dormienti assistere visa est quaedam venerabilis omnino persona et ita affari: „O“, inquit, „fili, multa tibi est precandi devotio, magna intentionis tuae perseverantia, nec poterit apud clementiam Redemptoris inefficax esse tam pius tam continuus tuae orationis conatus. Verumtamen ammodo animaequior esto et devotus

---

4 [quae] MP quaedam. 5 M om [vero]. 9 F valitudine (2ª invalit.) AP valitudine, M ore semper P Dom. semper A ore spiritu 10 F inferrem (2ª: referrem). 12 MP utcunque; MP om [sicut]. 13 calamitates. 15 M potuissem, in marg. possem M dumque 16 F aliquando (2ª to) M om [in]. 17 M qualis esset fut. saec. status. 20 M dinoscerem M ad illam. 21 M quidve M et per id. 22 M hac, P accipiti. 23 M ergo M nostro. 24 M et nunc M nostram. 26 P affectum F ecce (2ª: esse). 29 Z pers. omnino M fili inquit M est tibi. 30 prec. affectio et. 32 M or. tuae.

orationi insiste et tibi orationum suffragia a religiosis quibusque personis attentius exquire! Noveris procul dubio, quod haec agens celerem tuae petitionis consequeris effectum!“ — Nominatim etiam expressit quarundam vocabula et officia (M 6v) personarum. — „Multum“, inquiens, „tibi scias profuturum, si talium intercessione adiuveris, quos divina pietas libentius audire consuevit. Mitte etiam ad bene notum tibi ancillarum Dei monasterium, — et nominatim illud expressit — ab eis tibi orationum adminicula implorans! Plurimum siquidem delectatur Christus in sancto proposito et laudabili devotione earum; quamobrem et votis earum superna favet benignitas.“

His dictis alloquentis imago cum ipso ablata sopore est. Ego experrectus visionem fixo servavi animo et licet non propallata intentione mea, quantum potui, eam sanctorum supplicationibus adiuvari instantius sategi.

Iamque sexto decurso (Z 285) hebdomadarum spatio cum in nocte illa quae Coenae Domini die illucescente finitur, in capitulo, sicut meministis, a vobis et a socio vestro disciplinas recepissem, ab utroque scilicet singillatim sex pro ipsa videlicet die unam et quinque pro transactis sextis feriis Quadragesimae, quibus morbo impediente a susceptione disciplinarum compulsus sum abstinere, tantam inter haec dulcedinem mentis et affluentiam lacrimarum mihi infusam sensi, quantam nullis possem verbis affari. Unde et die sequenti jugiter flere dulcissimum habui. Proxima deinde nocte post longa suspiria, instante iam hora, qua ad matutinas surgendum erat, placidum sum resolutus in somnum.

X.

Tunc vero hanc nescio cujus ministerio prolatam auditu percipio vocem haec monita praeferentem: „Surge“, inquit, „et ingressus oratorium accede ad altare, quod in veneratione sancti Laurentii et omnium Martyrum habetur consecratum, et retro ipsam aram invenies crucem cui Redemptoris imaginem sua morte vitam mundi comparantis affixam videbis ipsamque in memoriam Salvatoris supplex et devotus adiens et deosculans cordis contriti et humiliati sacrificium offer, sciturus Domino acceptum fore tibique salubre devotionis holocaustum. Cujus ibidem

---

1 M or. devotus. M tibi etiam. 2 M adquire. 3 [tuae] MP piae. 5 M scito. 6 MP exaudire. 7 M et nominavit illud. [ab eis] M ad earum. 8 M implorandum M Deus. 9 M illarum. 11 Z sopore ablata M est sop. 13 M in quant. 15 M iamque decurso sex. 17 P om [2. a] M percepissem; P suscepissem. 18 F ipsa (Correktur unleserlich) M die vid. 20 P om [a]. 21 P mihi lacr. 22 MP effari M sequ. die. 23 MP larga. 26 M ergo M delatam. 27 M praecipientem, in marg. praeferentem P ingr. in. 29 M Cr. inven. 33 Z accepturum M accepturum M forte.

pinguedine affluenter donaberis.“ Hinc discusso sopore evigilo et cum fratribus ad ecclesiam matutinas auditurus pervenio. Quibus a conventu initiatis Seniorem, quem nostis, in vestibulo ecclesiae obvi(M 7)um habui, qui est unus eorum, a quibus nocte praecedente disciplinas sumpsimus. Quem (F 4ᵛ) nutu solito ad dandam simili ordine tunc quoque nobis disciplinam invitantes alacriter capitulum ingredimur pariter et voti compotes effecti ad oratorium laeti redimus. Occurrit etiam nobis et alius in eodem loco, quo istum inveneramus, Senior, a quo simile munus signo indice postulantes parumper exspectare manu innuente iussi sumus. Tunc ego relictis sociis, qui in parte utpote viribus debilitati consederant, solus ad altare mihi in somnis notatum progredior. Quo appropians calciamenta depono genibusque pavimento impressis baculum manu tenens et caput frequenter solotenus inclinans ad locum tendo quo Salvatoris vexillum inveniendum audieram. Nesciebam sane nullo videlicet indicio instructus quod, ibi crux deposita fuisset. Invenio tamen, sicut mihi praedictum fuerat, moxque totus in lacrimas resolutus totoque corpore pavimento coaequatus, ipsam devotissime adoro et multimodarum precum libamina fundo. Denuo genibus innitens ad eam usque accedo et post diutius repetita supplicationum et gratiarum actionum vota, crebra pedibus Crucifixi oscula imprimo et fletibus, quibus medullitus liquescere mihi videbar, sedulus rigo.

XI.

Interea dum ad vultum imaginis lumina gravida lacrimis attollo, mirum dictu sed nimis iucundum visu et suave auditu in frontem mihi sentio guttas quasdam leniter instillasse digitosque admovens sanguinem ex rubore depre(Z 285ᵛ)hendo. Contemplor denique latus Dominici Corporis ita cruorem emanare, ut solet vivi hominis caro cute flebotomo recisa. Erat quidem locus ille, quo ista visebam, sui scilicet positione obscurior, sed visa sunt mihi circa utrumque latus Crucifixi flammea duo rutilare luminaria, qualia possent bene ardentes cerei ministrare. Nihil vera [F ministrare] licet curiosius inspiciens videre potui, quod materiam tanto vel alimentum daret splendori (M 7ᵛ). Suscepi autem manu aperta quot nescio fluentes guttulas et exinde oculos et aures

---

1 M hoc F evigilio P om [et]. 3 F noctis (nostis 2ª). 4 M unus est eorum. 6 F mutantes (2ª invitantes). 7 F competes (o 2ª) M red. laet. Z nobis etiam. 8 M om [et alius]. 9 M parum. 12 Z in pav. 13 M om [et] M solot. frequ. 14 M ullo videl. 15 MP indic. antea. 16 M om [totus]. 18 M lib. suppliciter fundo. 19 MP supplicatione. 20 M [pedibus] in marg. 2ª. M mihi liqu. 23 MP fronte. 24 P inspirasse instillasse. 25 M rub. esse depr. 27 M iste, in marg. ipse M videbam. 28 P flamminea. 29 M lumina M quale. 32 M nescio quot defluentes P guttas.

et nares mihi diligenter linivi. Postremo, an in hoc peccaverim, ignoro; unam eiusdem sanguinis stillam labiis ingessi et ex nimio cordis desiderio etiam glutivi; quod reliquum pugillo exceperam, servandum decrevi. Pedem quoque dextrum imaginis sanguinare conspexi. Hesterna vero die quando mihi redditus sum, cum nihil sanguinis in meis manibus invenissem, nimis indolui semper tanti pretii amisso thesauro.

XII.

Verum, ut cetera studiis vestris vel ex parte satisfacturus evolvam, lumina illa, quae altrinsecus circa crucem radiabant, elongari repente vidi et in meridianam altaris plagam pariter transferri. Quod cernens ego, qui in parte procumbebam aquilonari scilicet ad latus Crucifixi dextrum, eo festinanter transire cupiebam, quo lumina emigrabant, spirituale aliquid sperans me ibidem conspicere visibiliter. Quo perveniens audivi mox sonitum corrigiunculae retro me factum a fratre illo, a quo disciplinas exspectabam suscipere. Relictis itaque his, quae ibi videram, nescio quali modo in capitulum confestim deveni et post disciplinas, ut prius feceram sex vicibus, iterata confessione mea et oratione eius pro me, ut moris est, cum absolutione eius ac benedictione „in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti“, saepius optabam confessionem repetere et pluries disciplinari. Incredibilis enim mihi quaedam ad singulas percussi-(F 5)ones vice doloris infundebatur dulcedo et inaestimabilis suavitas. Sed illo annuente surrexi, ipse vero in sede abbatis, ut erat albis indutus, resedit. Tunc ego prosternens me coram eo et veniam petens et repetens, „Confiteor Deo et sanctae Mariae et omnibus Sanctis“ et quae sequuntur, denuo absolutione praemissa „Misereatur vestri omnipotens Deus“ etc. et subiuncta benedictione, ab illo percepi. Cumque ad benedictionem respondissem „Amen“, continuo accedens ad me quidam senior angelicum habens vultum veste indutus byssina (M 8) qui nitore suo nivis candorem superaret, capillo canus, statura mediocris, erexit me, hoc tantum dicens: „Sequere me“. Tenebat enim manum dexteram meam, tam firmiter quam leniter sua eam manu complexus.

---

2 Z unam ex eis M om [et]. 4 [imaginis] M in marg. 5 M meis in man. 6 MP inde dolui semperque dolebo MZ super. 7 [vel ex] M ut in. 8 M circ. cruc. altrins. 9 Z altari plagam. 11 M fest. eo. 12 M sper. me aliq. spirit. M [consp. visib.] visurum. 13 M langiusculae M fratre scilicet. 14 M recipere M ibidem. 16 M quam sex. 17 F mos (..ris 2^a) MP ipsius Z et. 18 M amen opt. saepius. 21 F surrexit (t unterpungiert). 22 P residebat M pet. ven. 23 M beatae 24 M absolutionem, F absolutione .. (radiert) M praemisso 25 MP ac M ad bened. eius. 27 M quae M sui. 29 M autem M meam dextr. 30 M om [eam].

XIII.

Hic primum sensi me in excessu mentis raptum. Ad haec vero frater ille, cui omnia rettulit, quae supra digesta sunt, inquisivit dicens: „Et putas“, inquit, „frater, quod ego vel ille alius senior, ut dicis, revera de noctibus tibi disciplinas exhibuimus, vel capitulum albis induti ingressi sumus?“ Qua ille percunctatione stupefactus: „Nonne“, ait, „utique verum esse scitis, quod assero?“ Cumque audiret ab inquirente, hoc omnino nec se fecisse nec ordine contradicente facere ulla(Z 286)tenus potuisse, ille vehementer admirans dixit: „Hoc nempe indubitanter verum fuisse hactenus credidi. Nullatenus autem dubium gero id me vigili et integro sensu pertulisse corporaliter et a viris speciem vestri satis expresse praeferentibus — nam et ictus audivi et sensi et vocem exorantis et absolventis bene quasi vestram utriusque novi et intellexi. Prima vero nocte, cum de capitulo vobis recedentibus in magna, quam ibi conceperam, cordis laetitia ipso in loco usque in lucem remorari cogitarem, strepitu egredientis de ecclesia conventus post finitas matutinas parumper inquietatus sum et retractans mecum, ne forte praesumptionis arguerer, si ibi pernoctarem, cum fratribus ad lectulum nostrum ivi obviumque habui fratrem Martinum, cum ostium exirem capituli. Pervigil autem tota nocte illa permansi et in ingenti alacritate animi ita feriae sextae matutinas exspectavi. Quibus cum interessem, ut iam dixi superius, circa principium tertiae nocturnae de altari, ubi oraveram, accersitus sonitu, ut praemisi, facto, quasi hominis pede lapideum, quod adiacebat, caederetur pavimentum, capitulum adivi. Ipsa etiam hora fuit, qua nocte anteacta postrema vice simili de causa illo pereximus. Cetera, ut rettuli, omnia evenerunt nobis. Hoc tantum nullatenus recordari valeo, quomodo de oratorio hac ultima vice illuc deveni, neque enim sine baculo eatenus incedere valebam et ipsum circa altaris sacra(M 8^{v})rium me scio reliquisse. Qualiter vero interiacentem viam longiorem subobscuram et gradibus aliisque offendiculis quattuor aut quinque in locis impeditam confecerim, nequeo meminisse. Nam et cum ad meipsum sero redissem, adeo impressa erant menti meae, quae circa altare et crucem corporaliter expertus fueram, ut magis ibi quam in capitulo me crederem constitutum. Haec de his frater ipse ita enarravit.

---

1 M excessum. 2 M om [omnia]. 3 MP frater adhuc. 4 M tibi de noct. M vel in. 5 Z cunctatione. 6 [quod] Z ut. 7 M fuisse. 8 M ait. 9 M om [me]. 10 M corp. pert. 11 Z perferentibus P om [2. et]? 13 M de ipso 14 M usque ad. 18 M fratr. hab.; M om [ostium] P capitulium M (2^{a} a) de capitulo. 19 M illa nocte F in(2^{a}) ingenti; P ingenti. 20 M sup. dixi. 22 F accerc(s)itus M om [quod adiac.]. 23 M caedere M capituli audivi. 25 Z om [omnia]. 28 F reliquisisse. 30 M imped. in locis.

Digressio.

Z rubr: De cruce quam in somnis adoraverat.

CCCCVII. De cruce autem, quam praenominatus frater in somnis praemonitus adierat et adoraverat, nos antiquorum fratrum attestatione olim cognovimus, quod et alia dudum vice sanguinem distil(F 5ᵛ)laverat. Quidam vero e fratribus ante hoc septennium gravibus et repentinis febribus molestissime urgeri coepit. Tunc de consilio cuiusdam grandaevi senioris eiusdem Crucifixi pedes sacrista diluit et bibendam febricitanti eiusdem ablutionis obtulit aquam; quam ut gustavit extimplo omni fugata molestia plene convaluit. [Hoc relatione tam illius, qui potionem tantae salubritatis confecit et propinavit, quam illius astipulatione, qui eodem antidoto recepta sospitate de morbo triumphavit, cognovi; supersunt enim utique ejusdem ligni hactenus virtutem magnis praeconiis attollentes]. Quod vero frater ille, de quo iam plura rettulimus, nimis dolere se dicebat sanguinis amissionem, quem manu collegerat: constat nimirum, quia inventus in capitulo, cum velut exanimis (P 52ᵛ) aqua fundebatur, de manibus sicut et de oculis, fronte, ore ac naso vel reliquis membris eius ipsum sanguinem fratres diluerunt et penitus exterserunt; nasus vero circa medium exterius quidem sanguine durato concretus erat, sed liquido patebat, ipsum de naribus nequaquam profluxisse. Ipse quoque asserebat, quia recedente lumine, quod (Z 286ᵛ) circa crucem viderat, cum illi festinato obviam transire niteretur, ut superius dictum est, aliquid sibi de manu in pavimentum cecidisset. Cuius rei fidem experiri cupientes, lustravimus curiose designatum locum, et ipsum altare purpureo sanguine aspersum nescio quot locis, ubi crux steterat, invenimus et guttulas aliquot pavimento delapsas utroque ex altaris latere evidenter conspeximus. Quas reverenter abrasimus et pulverem de ipsis conspersum reponentes cum (M 9) diligentia servamus. — Dum autem in die Parasceve ipsa crux de retro altari a sacrista tolleretur ad ado-

---

2 P e cruce. M frater praenominatus M somno 3 M om [adierat et]. 4 [olim] M in marg. [dudum] M audivi. 6 P grand. cuiusd. M om [grandaevi]. 7 M in marg.: pedes M dil. sacr. M om [eiusd. abl.]. 8 M qua gustata. M om [extimplo—molestia]. 9 M convaluit infirmus P hac M supersunt utique et qui potionem confecit et qui convaluit, quorum relatione hoc agnovi; qui hactenus eiusdem ligni virtutem magnis attollunt praeconiis. 10 F stipulatione, asti.. (2ᵃ). 11 F reputa, (2ᵃ) recepta P sanitate. 13 M attuli F dolore. 15 M profundebatur. 18 M concr. erat durato. 19 M non. 20 M vero. M 1. quod quia. 21 PZ illic; F illi c(2ᵃ) M obv. festinanter. 22 M om [de manu]. MP decidisset. 26 MP conspex. evid. 27 M reservamus.

randum de more a conventu, ex improviso digitos misit super latus, quod sanguine adhuc madebat intinctum. Qui pavefactus circumstantibus manum ostendebat cruentatam, sed inscius, unde id cruci accidisset, manum detersit. Latus vero Crucifixi ejusdem adhuc cruoris vestigia manifesta conservat. Pedem vero similiter cruentatum alius quidam ex sacristis, incauta velocitate non bene praeventus, quia mox a venerantibus crucem deosculandus erat, diluit et extersit. Aquam nihilominus eadem ablutione rubricatam improvide ejecit, linteolum conservans ipsius detersione purpuratum. Postmodum autem, cum eventus seriem fratris iam crebro memorati insinuatione percepisset, expavit vehementer, quod fecerat [et, ut est bene timoratus,] Dominum sedulo exorabat, quatenus ei huius reatus veniam indulgeret. — Ambigebat tamen non modice, quid de sanguine huiuscemodi sentire debuisset. Et ecce! non post multum temporis in stratu suo multa inde cogitanti [et ex dubietate fluctuanti somnus irrepsit et] audire sibi visus est vocem in somnis haec protestantem: „Sanguinem, super cujus aestimationem fide titubas, ita noveris debere venerari, sicut ipsum, qui patientis in cruce de latere Domini noscitur emanasse.“ Quocirca nos nihil temere discutere vel diffinire praesumimus; magis autem divina miracula veneramur humiliter tanta Deitatis magnalia sancto Spiritui [cujus patrantur majestate] committentes discernenda. [Ipse enim scrutatur etiam profunda Dei, qualiter et quantum vult, suis aspirans, ut coelestium noscant abdita secretorum]. Dulce tamen universis est intueri, quanta supernae pietatis dispensatione actum sit, ut frater, qui gravi percussionis verbere diu examinatus est, (F 6) iam consolationis munere divinitus erat refovendus; tali ac tanto summi regis munimine etiam corporaliter undique septus tueretur, ut nec spiritualium tormentorum vel hostium contuitu, quos erat visurus, terreretur, nec corporei strepitus vel inquietudinis vehementia, qua, sicut rettulimus, multipliciter fuerat exagitandus, ab intimae speculationis serenitate ullatenus intempestive advocaretur.

His [ita de istis, quae per quendam necessariae, ut puto, digressionis excessum compendiose (M 9^{v}) interseritis, ad directum historiae tramitem

---

3 F intinctum cruentatam P cruentam Z om [inscius] M hoc. 4 M vest. cruoris. 6 [incauta] MP in tanta. 9 M illius. 11 M om [et ut—timoratus], Dominumque. 12 M om [ei] M veniam ei. 13 M om [non modice] Z quod. 14 M om [et ex—irrepsit et] cogitando obdormivisset. 15 M vis. est sibi voc. audire 16 M aestimatione. 18 [nihil] M non. 19 M om [vel diffinire] Z mir. div. 20 M hum. ven. MP Spir. scto. M om [cuius—maiestate]. 21 [discernenda] M in marg. M om [ipse—secretorum]. 23 MZ est univ. 25 MZ om [est]. 26 P talia. 30 Z tempestive; P inspective. 32 P om [ut puto]. 33 Z digressionis.

recurramus, non nostra, sed] illius, qui experiendo haec et videndo cognovit, verba vel sensum (Z 287) [quam proxime valebimus, fideli calamo] exprimentes. Ipsum etiam non modo velut loquentem, immo et tamquam scribentem prodivimus, cuius cotidiana relatione de his ad unguem edocti, quae scribimus, [ne in minimo quidem ab eius nos verbis deviare indubitanter scimus].

XIV.

M (in marg.:) Incipit Visio.

Senem itaque venerabilem, ait praedictus frater, qui me et vocis imperio et ductu manus viae suae comitem asciverat, alacriter comitatus sum, pariter quoque incedentes, simul etiam manus iugiter consertas habebamus omni tempore, quo corporeis sensibus mente absens permansi. Hoc autem fuit a medio noctis feriae sectae aurora terminaturi, quo scilicet tempore in capitulo mentis excessum incurri [per totum fere sequens biduum, id est] usque ad vesperam Sabbati, qua ad mundanae conversationis publicum vobiscum cernentibus a quietis, qua fruebar, secreto expulsus sum.

XV.

Ibamus igitur per viam orientis tramite scilicet planam, quousque pervenimus ad regionem quandam spatiosam nimis, visu horrendam, palustri situ et luto induritiem inspissato deformem. Ibi erat videre hominum infinitam multitudinem, quam aestimare nemo sufficeret, variis et inenarrabilibus expositam suppliciorum immanitatibus. Ibi utriusque sexus conditionis, professionis et ordinis turba innumerabilis; ibi omnium quoque peccatorum admissores, diversis quique addicti procul culparum varietate et personarum qualitate generibus tormentorum. Videbam et audiebam per late patentia illius campi spatia, cuius metas nulla circumspiceret acies oculorum, miserorum choros nimium miserabiles turmatim collectos et gregatim criminum parilitate et professionum similitudine constrictos pariliter aestuare et similiter eiulare sub poenarum

---

1 M [ita—sed]: quadam (in marg: necessaria) digressione [M 9v] intersertis ad rem gestam redeamus M haec exp. 2 M et [vel] F sensu P sensa M om [sensum]. 3 M ergo M modo non. 4 M etiam M ista scrib. inducimus 5 M om [ad unguem]. M edocti de his Z ne(c); M om [—]. et habet: deviamus in nullo ab eius verbis. 7 P itaque et MP frat. praed. M om [et]. 8 Z ductus. MP pariterque M om [etiam] M manus simul. 10 M sens. orbatus. 11 M noctis qua sext. fer. 12 M terminatur. 13 M om. parenth. M sequentis Sab. horam vesp. 14 M quo M sum vobis. 15 M om [sum]. 16 M viam planam recto orientis tramite. 17 MP in. 18 Z induritiam. 19 M mult. infin. 21 M sexus universae P om [et ordinis]. 26 M congregatim. 27 Min marg.: eiulare.

cumulis. Quoscumque vidi, pro quibuscumque affligi peccatis, liquido advertebam et peccati genus et modum et satisfactionis qualitatem, qua solummodo vel de reatu suo poenitendo et confitendo vel aliorum remediis benefaciendo adiunctis meruissent in illo poenali exsilio ad patriae coelestis ingressum (M 10) praeparari. Universos enim ibi positos spem salutis quandoque capessendae aliquatenus respirare dignoscebam. [Omnes quoque et singulos diligentius intuenti e vestigio clarebat, quibus modis poenam meruissent vel levamen.] Quosdam graviora credebam aequanimius ferre supplicia et quasi de conscientia repositae sibi mercedis aliquid bonorum egissent operum et fiducia beatitudinis consecutura animo semper proposita levia reputare horrenda, quae perferebant suppli(F 6v)cia. Gemebant quidem, flebant et eiulabant urgentibus prunis et inter haec ad anteriora semper paulatim scilicet mitiora pertendebant, ut sic dixerim, palestrae illius certamine. Nonnullos conspiciebam de loco, quo torquebantur, repente exsilire et viam ad ulteriora tendentem ocius festinando carpere. Quos subito emergens ab imis flamma quasi dirupto malefidi soli gremio involvebat, dureque conflagratos cum flagris et tridentibus et vario tormentorum apparatu accurrentibus tortoribus omnem in eos saevitiam (Z 287v) exacturis denuo sic restituebant; nihilominus sic exusti, sic caesi et caedendo praecordialiter discerpti, denuo evadentes simili semper conditione ulterius tendebant, de gravissimis iugiter ad tolerabiliora succedentes.

In hac profectione alii multum, alii parum, alii pene nihil proficiebant. Quibusdam vero de atrocissimis ad crudeliora non profectus, sed miserabilis restabat defectus et singuli quidem, quemadmodum vel suis pristinis iuvabantur vel impediebantur meritis et praesentibus carorum suorum adminiculabantur pro se exhibitis beneficiis. Verum de his evidentius, quod mente intellexi, quodve alloquiis quorundam instructus percepi, ut inferius declarabitur, paulo post enodabo.

XVI.

Infinitae erant species, quas ibi vidi, poenarum: hi ad ignes torrebantur, hi in sartagine frigebantur; hos ungues igneci ad ossa usque

---

4 M beneficiorum. 7 M om [Omnes—levamen]. 8 M cernebam. 10 M [om: aliquid] bonor. quae. 11 M consecuturae. P semper et M om [proposita] M om [quae perferebant]. 13 F pnis (= prunis); MP poenis; M paulatim semp. 14 M minora P perpendebant Z om [ut sic dixerim]. 17 P malae fidei; M maleficii. 18 MP ac [1. et] Z stridentibus. 19 F (a 2da) occurentibus; M accurentibus. 20 MP om [sic]. 21 M discerpti, in marg.: sicque frigore glaciali contracti. 23 P professione. 24 F (2a *at*)trocissimis; Z om [ad crudeliora]. 25 M secundum quod M om [vel]. 26 Z om [praesentibus]. 28 M quae M om [quodve] M instr. quor. 30 M ignem. 31 M usque ad.

ad solutionem compagum radendo sulcabantur, illos balnea pice et sulfure cum foetore horrifico aliisque liquaminibus et aliis generibus metallorum calore solutis excoquebant. Istos vermes veneniferis rodebant dentibus; illos denso ordine substrati su(M 10v)des flammatis aculeis, dum furcis regyrantur, unguibus distrahuntur, flagellis innumeris caeduntur, diro laniabant exemplo. Multos quidem agnitos mihique familiares in saeculo atque carissimos ibi vario exitu conspexi tormentatos. Quorum episcopi vel abbates nonnulli fuerunt; alii aliis dignitatibus, quidam in clero, quidam in saeculo, quidam in claustro floruerant. Quos duplici super immunes personas videbam cruciari dolore. Namque monachos, laicos et feminas tam laicas, quam sanctimoniales eo simplicioribus vidi addictos cruciatibus, quo in vita priori minoribus fuerant honorum fulti privilegiis. In veritate speciali quadam acerbitate supplicii universos angi perspiciebam, quos iudices aliorum vel praelatos nostra aetate noveram exstitisse. [Longum nimis erat, quid singuli meruissent, quidve paterentur non modo ignoti, sed et cogniti, vobis exponere et de omnibus praeterire non foret gratum. Pauca igitur ex multis perstringam, quia] de certis quibusdam personis, quid, etiam qua ex causa perferebant, vel ante vel post obitum suum pertulerant — nam et hoc in singulis conspicuum mihi fuit — [ex parte, sicut veraciter comperi, declarabo; ex parte dixerim, quia omnimodis illius saeculi vel levissima quolibet elo(F 7)quio describere supplicia nulla lingua sufficeret. Nulla hominum] aestimatio concipere posset varietatum etiam multiplicitatem, qui vicissim alternantibus subduntur poenis, nemo vere fateor dinumerare praevaleret. Testis mihi Deus est, quia, si viderem quempiam hominum, qui me et omnes caros meos omnibus, [quae homini in hac vita constituto possunt irrogari,] damnis injuriis

---

1 M et [ad] MP sulcabant M balnea in marg: confecta. 2 M liqu. plumbo et aere Z solutis excoquebantur F solutus. 3 MP verm. monstrosi. 4 P in textu rasura; in marg. 2da: illos denso. 6 Z laniabantur extimplo MP pridem. 7 M in saec. fam. 8 M cruciatos M quor. nonnulli M et (= suprascr.) aliis. 9 M in marg. ..us insigniti M quidam qui (suprascr.) in clero, quidam qui (suprascr.) in saeculari foro, quidam qui (suprascr.) in. 10 M om [Quos] Z minores M communes M in marg.: duplici. 11 M nam clericos et. 12 M minoribus M vita sua. 13 Z muneribus F muneribus (2a: i-o) Z fuer. et (in marg.); M bonorum M in marg.: verit. dico quod quad. spec. 14 P prae ceteris acerbitate Z affligi M prospiciebam; in marg.: in (lignis?) linguis suis. 15 Z om [erat] M om [longum–quia] et habet: cum autem longum est de singulis pauca saltem. 16 Z solummodo. 19 MZ et qua. 20 M pertul. perstringam M mihi consp.; M om [ex—hominum] et habet: nulla tamen hominis lingua sufficienter vel levissima illius regionis supplicia valet exprimere nec ... 23 M om [posset]. 24 P quae; M qua. 27 Z om; F hac (2a suprascript.) M om [quae—irrigari], hic et habet post: iniuriis.

et laesionibus et extrema leti sorte affecisset: si, inquam, tam immanissimum hostem meum illis suppliciis, quae vidi, deputatum conspicerem prolixius cruciandum, millies, si fieri posset, pro eius ereptione temporalem mortem appeterem: Adeo, quaecumque ibi poenalia sunt, doloris et angustiae, amaritudinis et miseriae mensuram excedunt et modum. Vidimus nos, quantis nisibus, quam castis moribus, quam laborio(Z 288)sis mandatorum Dei et omnium [electorum Dei et bonorum] denique exercitationibus operum deberemus conari, ut nos ipsi tot tantisque praeripi meruissemus aerumnis et [his deputati pro suis excessibus carissimi parentes, amici dulcissimi et suavissimi quondam dilectores nostri] pietatis et misericordiae exhibitionibus pro redemptione sua devote a nobis expensis inde citius eruerentur.

Prius vero quam speciales aliquorum describam agones, quos ibi repertos ab ipsis recognitus ipse cognovi, volo breviter, summatim percurrendo, commemorare, quae et, alia suppliciorum stadia, postquam hoc poenale transivimus ergastulum, moesto compassionis affectu lustrando, perspexi. Erat sane hujus, prout videbatur, palaestrae impermeabilis longitudo. Sed nos, dux scilicet meus et ego, ex transverso illam praetermeavimus, sicut et alios, quos inferius memorabor, tormentales fines. Confinia nempe transiebamus cruciatuum; sed inter ipsos non incessimus, licet hoc, ut videbatur (P 53) mihi, impavidi, indemnes et prorsus illaesi potuissemus.

XVII.

Post hunc igitur ad alium quoque tormentorum devenimus locum. Mons vero, nubibus ipsis celsitudine pene contiguus, locum disterminabat utrumque. Huius nos juga tam facili quam veloci gressu subegimus. Erat itaque sub remoto illius montis latere vallis profundissima et tenebrosa, altrinsecus iugis rupium eminentissimis cincta, cujus longitudinem nullius perstringeret aspectus. Ima ejusdem vallis, fluvium dixerim an stagnum nescio, tenebat, amplitudine latissimum, teterrimo latice

---

1 om [laesionibus] MZ et etiam M in marg.: leti vel mortis F forte. 2 quae ibi; M deputandum. 3 M om [prolixius cruciandum] M millesies. 6 M om [nos] M castigatis. 7 Z om [omnium—Dei et] M om [electorum—bonorum] P om [electorum]. 8 M denique bon. oper. exerc. Z coronari. 9 M mereremur M om [his—nostri] et habet: et ut nostri (vestri??) parentes et quondam dilectores nostri his pro (M 11) suis excessibus deputati. 10 P et mei par. Z am. dilectissimi. 12 expensis (corr. cad. man: imp ...) MP impensis. 14 M agnovi. 15 M om [et alia]. 16 M alias moesto 17 M conspexi. 18 M om [illam]. 19 M om [inferius] MP memorabo. 20 M cruciat. trans. 21 M imp. et M om [et]. 22 M om [prorsus illaesi]. 23 M ergo M om [quoque]. 24 M ips. nub. M cels. sui. 26 M ipsius. 27 P eminentissimus. 28 MP pertingeret M illius; MP fluvius. 29 M stangnum.

horrendum, quod nebula foetoris indicibilis iugiter exhalabat. Imminens vero hac ex parte stagni montis latus rogus ad ipsam usque coeli cameram succensus emittebat. Ex opposito autem promontorio collis ejusdem tanta frigoris immanitas, certatim nivis et grandinis saevientibus procellis, rigebat, ut illo catenus algore nihil poenalius me conspexisse putaverim.

Tractus praescriptae vallis et utriusque montis latera, quae frigoris et ignis facies horrenda invaserat, ita multitudine fervebant animarum, ut solent alvearia crebro apium examine scatere. Quibus hoc generale fuit supplicium, quod nunc in amne foetido mergebantur, nunc inde erumpentes hinc obviis voluminibus ignium vorabantur et demum fluct(M 11v)uantibus flammarum globis tamquam fornacis scintillae in editum delatae et in alterius ripae profunda demissae turbinibus ventorum, frigoribus nivium et grandinum asperitatibus recipie(F 7v)bantur et inde praecipitatae ac quasi resurgentes violentiam tempestatum iterum foetoribus fluvii, iterum concremationibus debacchantis incendii reddebantur. Quosdam flammae, quosdam frigora diutius cruciabant et quaedam in amnis foetore moram ducebant largiorem. Alias quasi oleas in praelo ita mediis in flammis comprimi (Z 288v), quod dictu quidem mirum est, et iugiter atteri videbam. Omnium, qui illo cruciabantur, ista fuit conditio, quod ad perficiendam purgationis suae plenitudinem omnia illius loci a principio usque ad finem permeare cogebantur spatia. Maxima tamen et multiformis erat ibi afflictorum distinctio, quia istis lenior et ocior indulgebatur pro qualitate meritorum et collatorum sibi post funera solatiorum quantitate transitus; majoribus obnoxii reatibus et restrictiori-bus adjuti remediis gravi et diutino tenebantur supplicio. Omnibus vero, quanto plus ad finem illius proximabant loci, eo mitior restabat cruciatio. Crudelissimam (sic!) vero in principio constituti perferebant, quamquam, ut praemisi, non omnes aequaliter. Gravissima illius loci tormenta immaniora fuerunt quam loci superius a nobis inspecti immanissima. Similiter et loci illius minima leviora erant quam istius. Unde fiebat,

---

1 M indicialis. 2 M ex hac M rogum (in marg.: rogum vel ignem). 3 F succensum s(2da); MP succensum Z ejusdem coll. 7 M mont. utr. 9 M apum. 10 M suppl. fuit M amnem mergeb. foetidum. 11 2a: implicabantur; 1a: rotabantur. 12 Z in medium (in marg.: altum). 13 F dalatae Z "prof. ripae" (sic!) M demissa. 14 MP excipiebantur; M om [et]. 15 M refugientes. 16 M fluvii et. 17 M quadam (quidam?). 18 M longiorem M alios F prolo (e 2a). 19 M ita in med. fl. 20 M artari Z illic (supr.: ita); P in illo; M illic. 21 M suae purg. 22 MP laci. 24 M in marg.: ocior vel citior MP meritor. qualit. 26 MP detinebantur. 27 M in marg.: statuti divinitus supplicii. 28 M om [loci] M + in marg.: poenam. 29 M istius. 30 M fuer. imman. FZ om [quam]. 31 M min. ill. loci.

quod multi ibi gravius quam hic videbantur torqueri. Hic vero multo plures notorum meorum quam superius repperi et agnovi; quibusdam utrobique collocutus sum. Staturae eorum non satis patebat mensura, quam prius noveram; quorundam enim velut attenuata suppliciis et imminuta forma visebatur; alii de granditate solita nihil deposuerant. Ceterum cognitioni intuentis in nullo praeiudicabat ista diversitas; ita prompta mihi fuit et manifesta cognitio sicut ipso tempore, quo (M 12) [nobiscum degebant in saeculo.

XVIII.

Z: Rubr: Qualiter beata Margareta quendam a poenis liberavit. CCCCVIII. Hic iam referre libet perpulchrum quoddam magnae pietatis opus, quod tunc quidem moeroris et gratulationis mihi praestitit insigne spectaculum, et toti semper mundo egregium valeat esse piae in Deum et sanctos ac sanctas eius venerationis documentum.

Dum enim, quae super rettuli aliaque quam plura stupens conspicio et longiores cum notis meis confabulationes protraho, audiebatur eminus strepitus commotionis magnae ingensque tumultus quasi latrunculorum vociferantium super praeda, quam cepissent, et hosti, quem vicissent, inconditis cachinnationibus insultantium. Et ecce! post commotionem sequebatur valida, immo nefanda malignorum spirituum cohors, animam a se olim illaqueatam in saeculo et modo inde ducentium abstractam, infernalibus mox, ut sperabant, ingerendam. Deus bone! Quas cruces, quae supplicia non infligebant captivae suae novi illi hospites illius, eo in exsulem immaniores, quo eam noverant magis desolatam et destitutam auxilio.

Quis unquam referenti crederet audiens nefandos diaboli satellites vicissim miserabilem animam ab isto ad illum quasi pilam iactare, hinc igneis tridendibus, illum furcis aeque flammeis excipere vel excipienti auferre? Quis, etsi credant, qui audiunt, ullo unquam sermone exponet, quomodo iecur, quomodo cordis intima, quomodo abditus viscerum recessus flammigera terebrabant spicula furientium lanistarum? (*A*) Et tamen, ut Deus ipse testis est, haec tanta talia tormenta tam vere quam saeve irrogabant ei, pertulit illa, ego conspexi. Neque enim, ut carnalium oculorum natura consuevit, eorum superficiem tantummodo,

---

1 M gravibus. 3 Z locutus. 4 MP pridem. 5 MP videbatur M quantitate. 7 M mihi prompta MP manif. omnium. 8 M om [nobiscum—prorsus] cfr. pag. 667, 35. 10 M *hic videtur deesse folium.* 12 P esse valeat. 13 [ac] Z et. 14 P supra. 15 Z pertraho. 20 P om [olim]. 21 P mergendam. 25 Z nefandi F vicissem (i). 27 Z illinc. 28 F credant (n ausgestrich.: 2a). 29 Z alios; F ali—ditus (sic!). 30 A = Ward 498. 31 A ipse Deus. 32 Z ei quae; A illi; P ut vero.

quae videbantur, perstringebat obtutus, sed quae in occultis bona vel mala sentiebant (Z 289), qui afficiebantur laetis aut tristibus, omnia intuenti pervia fuerunt atque conspicua. (*A**) Ita ergo infelix anima praesentium dolore et (F 8) aeternorum metu angebatur malorum nec spes aliqua nec vel illa evadendi miseram refovebat meritorum suffragiis desolatam. Quid hanc, nisi amaritudinem omnium amaritudinum dixerim amarissimam, quam nec fiducia mitigabat levaminis et exaggerabat desperatio finis; praecipue autem conscientia torquebat reprobae actionis. Pridem reiecerat honestatis chlamydem, fuerat enim meretricium opus eius in saeculo; nunc confusionis operta diploide, quam scilicet conscientiae pudibunda attestatio et insultantium urgebat insolens exprobratio. In libro discebat experientiae, quid illud, quod semper quasi leve contempserat, amari habeat ponderis. Unde in Psalmo canitur: „Veniet mors super illos et descendant in infernum viventes," (Ps. 54, 16) et illud beati Iob (21, 13): „Ducunt in bonis dies suos et in puncto ad infernum descendunt," vel quod iterum legimus: „Merces carnis, ignis et vermis."

Dum ita quasi triumphalibus hostium pompis infelix ob carnis illecebram agitur in gehennam, (*A*) lux repente de sublimi coelorum cardine copiosa emicuit, cuius hebetati radiis praedam tenebrarum ministri, qui eam vehebant, ad terram cum illa pariter dilabuntur. Cum luce vero praemissa multitudo descendit virginum niveis vestibus auro et argento intermicantibus refulgentium (*A**). Gratiam et gloriam vultus et aspectus earum non describo, quae tanta fuit, quanta nec animo recolere ipse, qui vidi, digne sufficio. Inter istas unam speciosissimam, beatam scilicet Margaretam, agnovi. Quam mox, ut vidit anima praefata, criminum periculosius quam daemonum captiva, miserabilibus vocibus exclamare coepit: „O", inquit, „sponsa Christi pretiosa, miserere mei, subveni desperatae ob scelera propria meritis juste suppliciis addictae! Confiteor et vere confiteor, quia in omni vita mea mandata Dei contempsi corpuspue meum omni pollutionum labe foedavi. Deum vel aliquem sanctorum sive sanctarum praeter te nunquam vel affectu dilexi vel facto venerata sum; te solam de supernorum civium numero ex corde semper amavi; omni die sabbati coram altari tuo luminaria de meo exhibui. Corruptae vitae etiam consuetudinem dudum bene sospes et mei plene compos ob honorem et dilectionem tui postposui et prorsus] (M 12) deserui. Confessionis lavacro totius vitae meae flagitia diluta

---

1 [1. quae] A qui [2. quae] P qui. 5 [nec] Z ut Z evaderet; F evaden.. 8 Z torquebatur P prid. libenter. 10 F operata [a corr. 2a) P pudibundae. 12 P om [quasi leve]. 15 Z om [suos] Z inferna (= Vulgata). 18 A = Ward 498. 19 A praedicti; Z rasura; antea: praedam; nunc: praedicti. 22 F aragento (2a corr. a); A [arg.] margaritis. 23 P quanto. 24 F unum am(2a). 27 P speciosa. 35 M om (cfr. supr. pag. 666 Zeile 8). 36 M remedio M meae supr. MP flag. me F duluta (i 2a); M deluisse; P om [diluta].

credidi, sed hanc, heu proh dolor, nec praecedens contritionis fervor nec [subsequentis poenitentiae et] satisfactionis dignae fructus congruam reddiderunt ad tot tantas tamque inveteratas diluendas sordes. Adhaerent mihi heu igitur non remissae iniquitates meae, quia neglexi illas dignis accusationibus tegere. Siccine ergo Domina et dulce(Z 289v)do unica mea, peribunt mihi devotionis meae munia fideliter impensa tibi; immo ego non sic peribo nec modo mihi, sed tibi, cum mihi et omnibus perii."

Haec et alia in hunc modum vociferando et miserabiliter eiulando ac dure et amare, super quam credi potest, lacrimando — nam Deum testem invoco, quod in grandinis modum lacrimas ab oculis erumpentes conspicere mihi visus sum — talia, inquam, dum ista ingeminat, beatissima virgo et martyr Margareta ad sodales, quae simul aderant, virgines conversa: „O", inquit, „dulcissimae sorores, videtis periculum hujus qualiscumque olim veneratricis meae, et scitis pervicaciam daemonum, qui sibi ius in illam usurpare multis rationum fulti praesidiis non differunt. Agite ergo, quod solum remedii superest, aeterno Iudici et pio Redemptori preces fundamus, quatenus (F 8v) ipse, qui omnia potest, ob sui clementiam et gratiam nostri huic oviculae suo sacro sanguine olim redemptae, iam vero virulentis luporum dentibus praefocatae, sicut novit, aliquatenus dignetur subvenire". Haec cum perorasset virgo gloriosa, incunctanter universae ad solum genibus demissae palmis in sublime directis grata gratifico suo et immortali sponso pro peccatrice thura legant orationum, nec tardius, quod petunt, divinitus impetrato ab oratione surgunt. Tunc virgo praefata non minori vultus quam animi constantia sinistris spi(M 12v)ritibus terribilis et minax propius accedens quasi flagello de manica sua facto ictus moliri in nequam. (*A*) Qui mox, ut currunt museae actae, terribiliter hac illaeque diffugiunt, captivam suam malo catenus stipatam comite iam bene solam relinquentes (*A**). Extimplo apparuit in loco remotiore fossa, bullientem habens aquam ad summum plena: in hanc illam ream pariter et absolutam repente

---

1 M om [heu] M in marg.: praecedens Z dolor. 2 M om parenth. M om [subsequentes--et] et habet: condignae satsf. fructus. 3 MPZ tot et M sord. diluend. 4 M ergo **heu** (in marg.) mihi F **ug** MP ergo Z nc̄ F n̄; M quas dignis actionibus tegere neglexi. 5 MP om [et] M om [unica]. 6 M sic perib. M om [meae] Z mun. mea M tibi fid. imp. M [non] nec. 7 M [nec] non. 9 P et [ac]. M in marg. [super] M posset. 10 M testor M mod. grand. M oculis eius F erumpendotes. 11 Z cum M om [ista] MP congeminat M beata. 14 F qualicunque. 18 M in marg: nostri M suae oviculae. 21 M demissis M pSalmis. 22 M porrectis. M om [suo] M sponso suo. 23 M litant. 24 [tunc] M in marg.: hic (in textu hc). 26 P flabello; M flagello (flabello sic!) P om [sua] M in nequam moliebatur Z nequ. visa est. 27 cfr. Ward 499. AM solent Z subactae A actae turbinibus M turb. actae. 28 M male malo. 29 Z bulliente. 30 MP hac.

dimersam vidi. „Hie", ait „miseratrix piissima liberatrix eius [saepe memoranda] beata scilicet Margareta, „hic poenitentiam, quam peragere dissimulasti in saeculo, consummare necesse habes interventione mea plurimum semper habitura levaminis (M 13) et maculis demum tuis expiatis per me gaudiis admittenda sempiternis." (*A*) Dici vero non potest, quam hilaris et gaudens peccatrix illa excepit sententiam, in qua sic debitam agnovit iram, ut et indebitam sentiret clementiam. Ita virginalis acies speciosо seque digno potita triumpho coelo recipitur. (*A**).

XIX.

Z rubr: Simile miraculum de beato Nicolao. M De quodam aurifabro.

CCCCIX. Exigit vero similitudo miraculi, ut hic quoque non imparis misericordiae, non inferioris potentiae sanctissimi praesulis [et confessoris Dei piissimi] retexam [Domini scilicet mei Nicolai] opus eximium in quodam famulo suo mihi dudum ob quaedam bona, quae illi videbantur inesse, cognito ac dilecto nuperrime patratum. — Quod ea ex re hic iam libentius explico, quia ductoris mei cum nomine meritum quoque is, de quo agimus, mihi primitus declaravit (P 53ᵛ), licet (Z 290) forte praevaricari videar praescriptam historiae seriem, qua superius me dixi prius loca quaeque poenalia mihi ostensa summatim percursurum, quam speciales aliquorum retexam cruciatus. Sed hoc aliorum respectu dictum accipiatur, de quibus innumeras, quas inferius dilucidem, narrationes referendas accepi ad cautelam legentium sive audientium; [de isto in praesentiarum ob causas praelibatas agere operae pretium nobis videtur.] — Igitur meminisse vos credo, ea tempestate, qua me [passione, quam Sinantiam physici appellant, desperabiliter] percussum visitaturus in villam, ubi semineci non dissimilis decumbebam, descenderatis, aurificem quendam eiusdem loci civem subita morte exspirasse.

---

1 M mis. iam piiss. et potentissima lib. Z piiss. miser. et. 2 M om [saepe memoranda] P scilic. beata M om [scilicet] M om [hic] M om [peragere]. 3 Z nec. hab. cons. M necessarium. 4 M om [semper] M *hic incipit altera manus.* 5 F 2ª supraser. 6 AMP exceperit AM in quam (in quantum. 7 AM om [et]. 8 M om [seque] M om [digno] M in coelo. — *Notae in margine ab ea manu facta esse videntur, quae scripsit primam partem Visionis.* — 10 MP om [vero]. 11 MP nec [non] F confessor̄ M om [et—piissimi]. 12 M Nicolai retexam opus. 13 MP dnd. familiariter. 14 PZ atque, M et; M nuper M ideo M om [iam] 15 MP replico M iste. 16 MP quo nunc M agitur M primo mihi. 17 M narrationis M dixi me. 18 M om [quaeque]. 19 M retexerem. 20 P dilucide M seriatim dilucide. 21 M suscepi. 22 M om [de—videtur]. 24 M om [passione—desperabiliter] habet: squinantia Z squinantiam. 25 M om [visitaturus] M in marg.: vel: semimortuo M similis. 26 M visitaturus descenderam.

De quo id etiam celebriter vulgatum fuerat, quod nimia vini potatione ingurgitatus vitam ebrietate vendiderit, letum laetitia non bene cautus institor emercatus. Hunc ergo ubi sortem evocationis suae accepisse diceres, nisi inter illos, de quibus specialiter Iohannes in epistola sua scribere videtur ita dicens (I Ioa. 5, 16): „Est peccatum ad mortem; non pro illo dico, ut oret quis.“ Quis vero tam absolute peccatum ad mortem dicetur [F ita dicens] admittere, quam qui vitam exuit et mortem exci(F 9)pit manens in crimine? Hic autem non [qualicumque crimine nec] modo usque ad mortem mansit, sed [illud admittendo mortem sibi ascivit,] quod occasio et seminarium solet esse omnium malorum. Ebrietas enim, ut quidam ait, nullum (M 13^{v}) vitium excusat. [Ne autem offendamus potentes ad bibendum vinum fortesque ad concinnandum ebrietatem, qui negant vitio, cui deserviunt, mortalis peccati theca esse praefigendum, maxime cum contigerit, illud non continuam febrem, sed interpolatam imitari, cum tamen frequentior et durior ac pene inexorabilis esse praenuntia mortis soleat quartana, quam febris quotidiana: ne, inquam, eos, qui huiusmodi sunt, nimis exaggerando temulentiae crimen scandalizemus, dicamus, quod verum scimus,] hunc, cuius modo et peccatum, ut caveatur, et periculum innotescimus, ut timeatur, cum in pristina vita ad ebrietatem nimis vidit ultimum in saeculo fuisse pronum, quod in illo triduo in huius admissi reatu deguisse continuum. Si igitur pridem mihi constitisset, eum [licet nobis carum] tali veraciter ex causa infata concessisse: quid de eo dignius censerem, quam pro illo non orare, ne penes iustum iudicem nil praeter repulsam cassa oratio reperisset. Orare tamen pro illo, licet aegre, consueveram, [multis scilicet scandalizatus, sed] non usquequaque iustificatus fama tam luctuosi eventus. — Contigit ergo coelesti provisione, quod in hoc loco tormentorum, quem postremo depinxi, hunc mihi cominus

---

1 Z etiam id. M om [celebriter] M nimio vino. 2 M om [potatione] P vend. vit. ebr. M [letum] in marg.: vel mortem. 3 M vocationis. 5 M scribit M om [videtur ita]. 6 MP hoc M quis oret. M om [peccatum]. 7 M diceretur. 9 M om [qualicumque—nec] P sed in illo crimine non M mort. in crimine M om [illud—ascivit] et habet: sed mortem incurrit admittendo illud crimen, quod omnium malorum est seminarium. 10 M om [occasio et] M quod omn. mal. est semin. 11 M om [enim]. M ait quidam. 12 M om [Ne—scimus]. 13 PZ conciñendam Z vitium. 16 P solet. 17 eiusmodi. 18 M hic ergo. 19 M om [modo et] M peric. modo. 20 M om [in] M nimis fuisset pron. ad ebriet., illo triduo, quod in saeculo vidit ultimum, in huius admissi reatu fuit fere continuus. 21 P om [2. in]. 22 M quod si modo pro certo const. P om [pridem] F constituisset P const. pridem M om [licet—carum]. 23 Z decessisse M scilicet ex tali causa infata cessisse. 26 M om [multis—sed] M certificatus de. 28 M hinc.

vicinum aspexi. Quem confestim agnoscens et prae aliis multis, quos videram, spe bona tolerare tormenta leviusque afflictum cernens, oppido mi(Z 290v)ratus sum. Ductor vero meus, cernens me illum attentius respectantem, sciscitatus est, an illum agnoscerem; et audiens, illum mihi notissimum fuisse: „Ergo, si“, inquit, „nosti eum, loquere illi!“ Ipse vero, intuens in nos et recognoscens ineffabili gestu laetitiae applaudebat in viro, qui ducebat, expansis manibus crebraque totius corporis inclinatione veneratus illum atque salutatus est et pro impensis beneficiis inexplicabiles gratiarum actiones referens. Ego interim salutavi eum, et ille me gratulabundus resalutavit. Tunc a me requisitus, quomodo immania tam cito pertulisset supplicia, quae illum pertulisse ipso eius aspectu cognovi:

XX.

„Ita,“ inquit, „vos, inquiens, dilecte mi, in saeculo unanimiter et me universi quasi pro perdito et damnato habetis, nescientes clementiam et misericordiam Domini mei sancti Nicolai, qui infelicem homuncionem et servum suum inutilem meritam non est passus damnationem perpetuam subire.“ Ad quem ego: „Revera“, inquam, „nimium omnes amici tui repentina clade, qua te praeventum doluimus, consternati sumus, existimantes profecto te iudicium subisse remota misericordia, qui vidimus ante mortis (M 14) periculum omnia Christianitatis adnegata remedia. Verum quia secus, ac putabamus, successisse tibi iam laetissimus comperi, magnopere audire a te ipso omnem eventus tui seriem, quo scilicet temporaliter ordine obiisti et mortis perpetuae discrimina effugisti.“ Et ille: „Libens“, ait, „quae cupis, tibi enarrabo.

XXI.

Nosti enim, quibus studiis vitam meam in saeculo dicaveram, quantum ad ea, quae in prospectu intuentibus patent, crimini

---

1 M e visioni conspexi M mult. aliis. 2 M a me visis M torm. tol. 3 M intuens. 4 M inspectantem. 5 M illum. 6 M in marg.: et recogn. P om [laetitia]. 7 Z om [in] Z qui me M ductori meo. P ducebat me Z expansisque M et exp. M crebra. 8 M ill. vener. M salutans M om [est et]. 9 M innumerabiles M referebat actiones P iterum eum sal. 10 M eum iterum sal. 11 MP inquisitus. 12 MP pertransisset. 13 M ita infit: M inquit M om [et]. 15 M mis. praesentis (pñtis) M sic in textu; in marg.: sancto Nicolao M qui me. 16 M om [homuncionem] M servulum. 17 M perpetuo M [nimium] ut asseris 18 M animo constern. 19 M [rem. mis.] damnationis. 20 M tibi cui Z peric. tibi. 21 Z [ac] ut M quam. 22 M laetus M a te ipso audirem, P audirem Z sui. 23 Z seriem desidero M ordine et temporaliter M aeternae. 24 M discrimen MZ om [tibi]. 25 P om [quibus]. 26 Z pat. int. P crimine.

maximae ebrietatis mala devictus consuetudine finetenus deservivi non tamen volens, quantum ad interioris hominis votum; multum enim mihi displicebat multumque dolebam, quod vitium hoc pestiferum deserere non potui. Frequenter (F 9v) etiam erexi me contra me quasi firmiter proponens, quod iugum turpissimae huius, quo me detentum vidi, abicerem servitutis, sed mox bibendi voluptate et combibentium importunitate devictus, trahebar denuo captivus in peccati regnum, quod erat in gula et faucibus meis. Inter haec vero misericordiam Domini nostri, qui neminem vult perire, in Dominum meum, quem felici comitatu sequeris praesentem sanctissimum Nicolaum scilicet, cuius eram parochianus, talem habui devotionem, ut nulla unquam praetermiserim causa, quin eius veneration, quidquid potuissem, devotissime exhiberem. Quantumlibet sero ebrietati indulsissem, matutinas de nocte nullatenus praetermittere consuevi, sed mox pulsante signo ipso frequenter capellano ocior occurrebam. Lampadem in oratorio Domini mei sancti Nicolai de meo proprio iugiter exhibebam. Quae vero ad totius ecclesiolae cultum sive in luminaribus sive in rebus diversis necessaria erant, sedulo quasi familiare ipsius mancipium [in idipsum manc(Z 291)ipatum] procurabam. Et ubi facultates minus suppetebant, viros comparochianos monebam ad conferendum, quae defore viderentur. Dona vero conferentium suscipiebam opportunis usibus fidelissime expendenda. Bis in anno, scilicet ad Natale Domini et ante Pascha piissimam, prout sciebam, peccatorum meorum sacerdoti (M 14v) faciebam confessionem poenitentiam suscipiens et in parte illam studiose adimplens; non enim sufficienter, quae praecipebar, observabam, hinc nonnunquam et omittens facienda, hinc et cavenda admittens. Dies Dominico adventui sollemniter in ecclesia dicatos ex mandato sacerdotis cum abstinentia quadragesimali transiebam. Quibus sponte mea tot de prioribus adiciebam dies, quot numerum explerent quadragenarium. Ita in die [qua Verbum caro factum de thalamo uteri virginalis processit, ut habitaret in nobis et videretur a nobis] Corporis ac Sanguinis illius vivifica percipiebam mysteria. Sed, heu

1 F maxima; MP maximo. 5 M servitutis (om post) huius turpissimae MP qua M detinebar. 7 M import., quibus ex aequo inique compotare urgebar, devictus M regn. pece. 8 Z mis. Dei. 9 M mei. 10 M praes. sequeris M om [scilicet]. 11 M unquam occasione. 12 M om [causa]. 13 F indulxissem. 14 M om [ipso]. 15 M otior capell. P accurrebam. 17 M ecclesiae. 18 M forent necessaria. 19 M om [in—mancipatum]. 20 F con**fit**endum **er**(2a supr.) 21 M videbantur. 22 F opportunus, M opportunitatis. 25 M stud. illam M praecipiebat. 26 M om [et]. 27 Z dominicos; M in marg.: in ecclesia. 28 M in [cum] F transiebam g(2a); MP transigebam. 29 M adicci M explent. 30 M om [qua—nobis] et hab: Natalis Domini. 31 P virginali. 32 MP ipsius M om [heu].

proh dolor! cum illis sanctis diebus Dominicae Nativitatis cautius et sacratius vivere oporteret, [ne visitantis nos tanti Regis praesentia nostra indisciplinabili conversatione offensa magis supplicia ingratis irrogasset quam supplicibus et legum suarum decreta servantibus votiva suarum divitiarum donativa largiretur], ego in contrarium ex mundana consuetudine devolvebar.

Z rubr.: Sequitur.

O miram, immo praemiserabilem et omnino praeposteram insensibilitatis humanae vecordiam! Cum enim in praeparationem sanctae Paschae vel Natalis Domini diutina carnis maceratione simus soliti emundari, ut divinis conspectibus fiducialiter in sollemni sacrorum dierum revolutione, quibus nos coelitus visitatos et liberatos agnovimus, tamquam honoris vasa repraesentari mereamur supernorum ubertim munerum benedictionibus refovendi, nos e contrario, mox ut affuisset divinae exspectationis tempus, ita noxiis et ludieris, vanis et voluptuosis studiis occupandos tradebamus, quasi praemissam hoc tantum fine subissemus continentiam, ut tunc avidi et inexplebiles perversitatum omnimodarum redderemus exsecutores. Quo ex usu contigit, ut mihi quoque in extremis insultaret incentor (F 10) omnium malorum, angelus Satanae, qui etiam patri suo diabolo de perditione mea gratum detulisset obsequium, nisi Domini mei sancti Nicolai pietas obstitisset. Grates illi semper referat pro ereptione mea fidelium suorum pia devotio, quia tam iuste damnandum, tam severe cruciatum absolvit, tam pie, tam benigne refovit! De more siquidem, ut praelibavi, die Natalis Domini, quae vicinior exitus mei de corpore discrimen antecesserat, cum essem vivifica Mensae coelestis participatione refectus, (M 15) quod meminisse sine ingenti terrore non valeo, nimia potatione in ebrietatem traductus sum non sine iniuria [et dolenda inhonoratione] tanti hospitis, quem mentis habitaculo susceperam.

In crastino ad ecclesiam, ut moris mihi fuit, ante lucem processi, quod pridie feceram, lugens et damnans ac de cetero damnare pro-

---

1 M sacrosanctis. 2 Z regis potentia seu praesentia M om [ne—largiretur]. 6 Z devolve*rat* (bar 1ª); M devolvebar institutum. 8 M om [immo miram] M miserabilem. 9 M sancti. 10 F diu(t 2ª)ina M soliti simus. 11 M sacrarum. 12 P revolutionem F agno*minus* (vimus 2ª). 13 M vasa hon. M meremur M om [ubertim]. 15 [divinae] M votivae. 16 Z *nos* (2ª) occupandos; F occupandis. 17 M debuissemus M om [tunc]. 18 Z redderemur. 19 M om [omnium]. 20 M de perd. mea gratum patri suo diabolo. 21 P obtulisset M om [sancti]. 22 M in textu: redemptione; in marg: ereptione. 23 M cruciandum M [2. tam] quam 24 M praedixi P Nat. Dom. die. 25 Z qui M vicinior discrimen. 26 MP coel. mens. 27 MP horrore F errore. 28 M om [et—inhonoratione]. 30 Z fuit mihi. 31 M comiseram M [et] ac.

ponens. At id frustra! Merito enim tanti excessus (Z 291ᵛ), quem in tam sacra die post tanti perceptionem Sacramenti negligenter incurri, impletur in me, quod in populo quondam hostibus suis resistere non valenti rex ipsorum evenisse deflet: „Venerunt“, inquit, „filii usque ad partum et vires non habet parturiens!“ (4. Reg. 19,4). Sicsic nimirum virile sobrietatis propositum, quod mente conceperam, occasione peccati ingesta, instigante adversario et virtutis instantia destitutus in facto non edidi, sed turpiter, sicut heri, sic hodie vitio blandiente succubui. — Quid multis immoror? — Die postera quoque non ante sobrietatis hostili insectatione destiti, quam funditus ipsam a sensuum meorum inhabitatione bibendo profugavi.

Iamque nocte profunda de loco potationis proprios lares propriumque cubile repetens, sic ut eram vestitus, calceis etiam non solutis, modice dormivi. Nec mora expergefactus surgere volebam, dicens, quod verum credebam, quia iam pulsatum fuisset ad convocandum eos, qui matutinas essent audituri. Sed prohibente tori socia nec longe post tempus affore surgendi astruente lectulo, verum non resurrecturus me restituo. In momento enim post haec dormitio somni et confestim me dormitio mortis pervasit. — Qualiter vero mortem mihi senserim obrepsisse, non tacebo. Daemon quidam, quem ad ebrietatis desiderium incentorem habueram, reputans secum, quod me omni remota contradictione ad tartarum pertraheret, si ita in tali articulo defungerer, praesumens etiam quia tunc, ad quaecumque vellet, in me potestatem haberet, quod catenus eum sequendo sibi paruissem, verens autem quam (M 15ᵛ) maxime, ne aliquando meritis Domini mei contra ipsum per vitam emendatiorem praevaluissem, si vivendi spatia longiora non defuissent, sic me ex improviso praesumpta potestate abusus crudeliter praefocavit. Sensi enim instar bufonis os meum, quod totiens male patulum bibendo laxaveram, ingressum, mox per gulae fistulam ad cordis abdita perserpere. Extimplo inimici agnovi praesentiam, nec immemor tamen miserationum Domini nec miseriarum mearum, fixo iam proposito Domino

---

2 FP om [incurri]; M admiseram. 3 M me illud P quodam. 4 M om [ipsorum] M inquiens. 6 [peccati] M potandi. 8 M sic et. 9 MP om [quoque] M antea M om [hostili]. 10 Z insectationi restiti; P insectione. 12 F po(*ta* 2ª)tionis M lares proprios. 16 M erant F *tur*i (o 2ª) MP [nec] non. 17 P affore asserens Z lecto M iterum M om [non]. 18 MP [enim] etiam P quidem somni; M quidem prius somni M om [me] [dormitio] MP etiam 19 P invasit; M me invasit M mihi sens. mort. P oppressisse. 20 P quidem M [ad] in marg. M ebr. malignum. 22 MP protraheret M om [ita] M periculo F defunge*rem* (rer 2ª) P defungerem. 23 M eo quod. 24 M illum. 25 M Dom. et patroni. 26 MP largiora M *suf*focavit (1ª: prae-). 29 M moxque. 30 M proserpere. 31 M [nec] vel.

in mente vovi, quod puram, fidelem et integram de omnibus peccatis (P 54) meis agerem poenitentiam et ebrietatis vitium omnimodis (F 10ᵛ) in aeternum abdicarem. Ad haec fideiussorem mihi fore poscebam sanctum Nicolaum, ipsum etiam, ut potui, medullitus invocando. Verum ad huiusmodi deliberationem vix mihi spatium indulgebatur. Malignus enim super cor mihi decumbens ipsumque brachiis nefandis undique complexus, horrificum etiam veneni ore hiante vomitum egerens lateque diffundens, in ictu oculi sedibus suis evulsum de corpore spiritum eiecit.

Agebar itaque per loca tenebrosa incredibili spirituum malignorum, qui me trahebant, (M *furore*) atrocissime multipliciter verberatus, discerptus, confossus, dilaniatus et perustus violentia nescio quo loci pro libitu eorum ad cruciatus et mortem immortalem (Z 292) deputandus. Et ecce piissimus, quem corde iuvocaveram in extremis et semper in vita, licet peccator, colueram, Dominus et advocatus meus sanctus Nicolaus adveniens me potenter de manibus eorum eripuit et in hoc purgationis loco constituit, ubi, etsi dira perpessus sum tormenta, nihili ea duco, timore malignorum spirituum sublato, tyrannica et importabili saevitia eorum frustrata, qua in me debacchati sunt. Adhuc autem quietem et gaudium sempiternum per ipsum Dominum meum quandoque percepturum me certissime confido. Quin etiam modo et semper, ex quo his poenis subactus fui, cum nimis angebar et aestuabam graviori supplicio, clementia ipsius et visitatione relevatus sum (M 16). —

In artificio sane meo meorumque, quo vitam meam transigebam in mundo, fraudes nonnunquam in rudi adhuc aetate constitutus et metu egestatis seductus inferre praesumpsi. Hoc itaque acerbissime nunc luo et pridem multo acerbius lui. Frequenter enim in cumulo nummorum ardentium praecipitatus intolerabiliter nimis exurebar. Ipsos quoque denarios igneos ore hians vorare compulsus omnia viscera mea mihi ardere sensi. Hactenus etiam crebro illos numerare compellor et ex contractatione ipsa manus et digitos pessumdatos habeo. Sitis incendio

---

2 M facerem confessionem. 4 M om [etiam] M om [medullitus]. 5 MP huius. M momentaneum vix. 6 [mihi] P ei (sic!); M meum, in marg: mihi F b*a*rachiis. 7 M complexum. 8 P spir. de corp. 10 Z angebar M [itaque] statim. 11 Z infestatione, qui FPZ om [furore] M om [multipliciter]. 12 Z confusus et confossus MP om [violentia]. 14 P vocaveram. 17 M et MP dura. 18 P spiritu M sublato et M om [et] M eor. saevitia. 19 MP autem etiam. 20 M om [dominum meum] 21 M me concepturum. 22 P om [graviori—ipsius]. 23 P om [clementia]; M clementissima. 24 M om [meo meorumque] M meam meorumquam 25 M *non*(2ª)nunquam; M adhuc in rudi aet. Z exercui et. 28 P praec. sum. 29 [denarios] F 2ª supraser.; M igneos denarios M om [mea]. 30 M crebros. 31 F in text: transactione; 2ª in marg: contractatione.

nimium acri viscerum itidem mihi interiora cum gutture, corde et faucibus tabescunt.“ —

Haec et alia multa ab isto ita manifeste audivi, sicut ab ullo in corpore viventium possunt enumerari.

XXII.

Quoddam vero inter cetera dixit mihi, quae lectorem celare non debeo. Subita enim morte exstinctos ibi innumerabiles conspexi; et fere omnes atrocitate immoderata vexabantur*).

De nonnullis autem id agnovi, quia positi in deliberatione peccandi, cum ventum esset ad perpetrationem, cuiuscumque id esset reatus, et diceret quilibet eorum in corde suo: „En expleo, quod multum optavi“, trahebatur divino nutu in exterminium mortis, ac si divinitus audiret: „Stulte, en repetetur anima tua ex te! Ad quid cogitasti adversus Deum, immo contra teipsum nequissima?“ (cfr. Luc. 12, 20.)

Qui tamen — de isto eo ipso exponente cognovimus — in ipsa mortis amaritudine positi culpas suas corrigere et deserere cupientes et proponentes, si daretur eis locus poenitentiae, Dei et Sanctorum eius auxilium et misericordiam in celeritate exitus sui anxius exquisierunt. Quamobrem (F 11) mors ipsa acerbissima ex miseratione omnipotentis Dei reputata est eis in expiationem non modicam commissorum, quam plenissime in poenalibus postmodum locis consequebantur. — Inquisivi enim ab isto, de quo plura iam diximus, si possibile esset, ut (M 16^{v}) homines quovis remedio muniti tale vitarent tamque horrendum cunctis exitium. Et ille ad haec: „O“, inquit, „profecto si scissem, cum eram in saeculo, quod scio modo, totum mundum contra hoc munissem et instruxissem incommodum, [quomodo tutus et salvus foret ab in-(Z 292^{v})

---

*) M *Nota in pede*:

Visu ibi probavi de his, qui morte subita rapiebantur, quod si mortis articulus eos inveniebat taliter cogitantes: „Ecce modo expleo, quod diu optaveram, modo fruor desideriis meis“, aeternaliter damnabantur.

[*Videtur esse manus, quae primam partem huius Visionis scripsit.*]

1 M nimis M arsi; in margine: arefio; P acri (?) M arsi: Viscerum . . . F acri: viscerum itidem . . . Z aeri viscerum. Itidem . . . M mihi itidem P gutt. et. 2 M ingiter tabefiunt. 4 M enarrari. 5 MP quiddam M mihi dix. M quod. 10 M expleto (t unterpung.). 11 M tradebatur. 12 F repe*te*tur (ti 1^{a}); MP repetitur. 14 M tamen sicut. 15 M om [2. et]. 16 M om [proponentes]. 17 M anxii M requisierunt. 21 M [enim] ergo; P igitur M plurima. 22 [muniti] PZ inimici (sic!). 23 P dixit ad haec; M dixit. 24 M modo scio M hoc incommodum. 25 M om [incommodum] M om [quando—eius].

gruentia eius]. Si enim cotidie superscriberentur in frontibus et circa locum cordis digito vel quolibet modo haec duo vocabula mysterium salutis humanae continentia, scilicet „Jesus Nazarenus“, fideles procul dubio a periculo isto conservarent immunes*).

Post mortem quoque ipsarum effigies litterarum loca, in quibus solebant depingi in viventibus, decore clarissimo [in eis ipsis] insignirent.

Scio praeterea, quia biduo post exanimationem corporis mei me insepultum observarunt, sperantes familiares mei recuperationem meam propter ruborem et calorem, quem in facie et toto praeferebam corpore, quod nimirum vini fecerat fervens repletio; nam meus de corpore tam velox egressus fuit, ut antequam vel ipsa coniux mea adverteret [meum incommodum] vel ad sacerdotem evocandum mitteret, carnis exuvias penitus reliquerim“.

XXIII.

Haec ita de istis ab isto verissime cognovi. Post quindecim vero dies, ex quo ista vidi et audivi, venit ad me iuvenis quidam praedicti aurificis filius et perfusus lacrimis multis asserebat, saepedictum patrem suum matri suae in stratu suo psalmos vel orationes, quas nosset, ruminanti et Dominum deprecanti, dum adhuc vigilaret, tribus continue noctibus apparuisse et praecepisse, ut ipsum filium suum ad nos mitteret scitura a nobis plenissime statum suum, quo cognito fiducialius et obnixius ad subveniendum sibi animaretur, ipsa etiam cum suis ad cautius vivendum eadem ipsa relatione nostra excitari utiliter valuisset. Testabatur cum vehementi iuratione idem adolescens (M 17) se nocte tertia eiusdem apparitionis patris sui diutius audisse sermocinantem matrem nunc inquirentem, nunc respondentem, et rettulit mihi ipsa illius

---

*) (F *hat in Margine „Nota“ manu* 1a *und zwar einem Buchstaben unter dem anderen* $\overset{\text{N}}{\underset{\text{a}}{\text{o}\,\text{t}}}$ *so dass dieser ganze Satz hervorgehoben ist.)*

M *in textu*:

Nota quod in alio libro legitur, quod etiam debent fieri duae cruces, scilicet in fronte et pectore.

M *in margine rubr.*:

† Jesus in fronte † Nazarenus. in pectore.

1 M perscriberentur F *ut* (et 2a) Z vel. 2 MP loca F *loco* (modo 1a). 3 M humanae salutis. 6 M om [in eis ipsis]. 7 F bi(2a)du*bio*. 8 M famil. mei sper. 9 M et in toto. 10 M effecerat Z meus spiritus; P mēs (meus = 2a supraser.). 11 M egressus tam velox M om [meum incommodum]. 14 [ita] MPZ ista M om [de istis]; Z ab isto de istis. 16 MP mult. perf. lacr. 21 M sibi subven. 22 Z om [eadem] M re*vel*atione 23 P om [cum]. 24 M audivisse. 25 M illius ipsa.

verba. Ipse vero colloquentis cum ea sermones non audivit, sed patienter sustinebat colloquia eorum, quia dixisset sibi mater, quid bis antea audivisset. Ira enim plenus, ut ipsa fatebatur, improperabat neglectum se ab ea et posthabitum, quae tantillum per se ipsum admonita pro ipso facere noluisset. Qua excusante se propter visionum incertas varietates et incertitudines varias distulisse, ne forte ipsam delirare crederemus: „Mitte", ait illi, „incunctanter, quo iubeo et expone illi, quotiens pro hoc ipso apparui tibi, quia pro intersignis in afflictione magna hucusque fui", cum postremo et inter alia, quae a me audivit, exposui ei, quantum mihi auxiliatus est [F mihi 2ª] sanctus Nicolaus. — Rogaverat autem me multis precibus, quatenus ipsis, scilicet relictae suae et filio multum persuaderem et ex parte illius studiosius praeciperem, ne famulatus obsequium, quod ipse in vita sua et ipsi exemplo eius sancto consueverant deferre Nicolao, ulla occasione negligerent, sed magis ac magis tum vitae (F 11ᵛ) suae correctioni, tum permaxime advocati sui instantissimae veneration i de die in diem propensiorem operam exhiberent. — Verum de isto haec iam commemorasse sufficiat. —

Nunc alium vero, quem postremo vidi, locum miserorum miseriis nimis miserabilem breviter attingamus, et deinde alia, quae ab his audivi et circa ipsos vidi, vobis ex parte communicabo. —

Vir ille, de quo superius iam diximus exacta relatione, ante quindecim menses, quam ipsi sum locutus, (Z 293) de saeculo emigravit. Qui revera meritis advocati sui multa in brevi explevit tormenta, ita ut vix quemquam viderim, qui tanta in tempore tantillo perfecerit. Unde profecto liquet veracem esse illam sacrae auctoritatis sententiam, qua dicitur: „Non est ei bene, qui assiduus est in malis, (M 17ᵛ) et eleemosynam non danti (Eccli. 12, 3)." Danti enim eleemosynam dicitur a pio retributore: „Quod uni ex minimis meis fecistis, mihi fecistis (Math. 25, 40)," nec poterit de mercede non esse securus, qui talem in benefactis obligavit sibi. — Hic autem uni non quidem de minimis, sed de praecipuis

---

1 M colloquiens. 2 M dixerat enim ei mater quid bis a viro suo. 3 M ei se neglectum P se neglectum. 4 [et] M quae M post obitum eius M om [quia] MP om [tantillum] MP tantillum pro. 5 MP om [se]. 8 [quia] M dicensque pro intersignis quia in FMP intersignis. 9 M om [hucusque] M vidit et M om [a me]. 10 Z mihi est (est: *bis.*). 12 [multum] M instanter. 13 M [ne] ut. 14 MP nulla. 17 MP adhiberent M haec de isto; Z hoc M om [iam]. 18 [vero] M quoque. 19 MP nimiam M [et] ac M om [alia] M [his] aliis. 20 M ex parte vobis. 21 [superius] M prolixior M superior est facta relatio. 22 MP migravit. 23 Z sui advocati M om [multa] P *instantissimae venerationi* multa M torm. multa. 24 M tantum in tant. temp. P profecerit. 25 M om [sacrae] Z auct. sacrae M om [auctoritatis]. 27 MP dicetur. 28 M distributore. 29 M om [in benefactis]. 30 M sibi obligavit M autem vir praedictus P autem vir.

[et ex maximis Christi] amicis, quod potuit, fecit et expertus est illius quoque sententiae veritatem, [quam physicus quidam peritissimus et bonus animarum medicus virtutem huius antidoti, de quo nunc agimus, exprimit dicens]: „Sicut aqua“, inquit, „exstinguit ignem, ita eleemosyna exstinguit peccatum.“ Erit itaque aliquando bene danti eleemosynas; et tanto citius et melius erit ei, quanto libentius et devotius dederit et per aliquem earum, ut sic dixerim, portitorem et in magna Regis curia familiarem illam Domino commendare sategerit. Quod totum, quam prudenter iste procuraverit, ex praemissis satis elucet. Unde licet verax sit et [illa rursum sententia, quae dicit]: „Non redimuntur eleemosynis peccata, nisi quae deseruntur“: iste tamen, qui ita assiduus erat in malis, ideirco meruit redimi a peccatis, quia peccata sua oderat et, ut potuit, confitendo et alia, quae enumeravimus, bona exsequendo, illa impugnabat. Quod et ipsum, ut mereretur, hinc inde concessum est ei, quia eleemosynam, ut dictum est, tam provide quam devote iugiter exercebat. Quam verum sit autem, quod in malis assiduo nec danti eleemosynam non sit bene, ex his, quae [inferius promentur, satis ut aestimo,] perpendi valet.

De cetero autem non ignoramus, quia perspicacior [et futuris lectoribus gratior] haec nostra foret oratio, si vocabula personarum, loca, in quibus famosi deguissent hi, quorum facta reteximus, huic viderentur inserta paginulae. Verumtamen ne tristitiam vel scandalum paterentur infirmi, de quorum fortasse amicis vel necessariis hic pleraque tam dura quam recentia scriberentur, neminem designari ex nomine consilium fuit. [Non solum autem (Z *hoc*), sed] importunitatem omnium excludimus, qui curiositatis instinctu inextricabilem nobis gignerent molestiam, dum de suis singuli nos caris consulturi confluerent, si a nobis visos hos agnovissent. Lateant ergo lectorem nomina [et habitationum loca, non modo] eorum, de quibus texitur hic sermo sub (M 18) Dei testimonio verissimus; sed lateat

---

1 M om [et—Christi] P om [ex] MP amicis Dei M [et] in se F *p*ceptus (ex- 2ª). 2 M sententiae illius verit. M om [quam—dicens]. 4 M om [inquit] M om [exstinguit] Z eleemosynam. 7 M [sic] ita; Z ipse MP dicam M portionem M magni; M curia magis Deo. 8 M illae (illas? illam?). 9 M verum [et] Z ex; F *ex* (t 2ª) M quod. 10 M om [illa—dicit]. 12 M ideirco forsitan. 14 M [inde] forte. 15 M om [provide] M om [quam]. 16 M quamvis. M eleem. danti. 17 M om [inferius—aestimo] et hab.: sequentur. 19 M [non] nunc (suprascript. 1ª). 20 M om [et—gratior] M nomina MZ pers. et. 21 M degerant (deg..rant) Z fata F fa*m*(eta 1ª). 22 M insererentur M paginae. 23 M om [vel necessariis] M hic plura P om [pleraque] P dura hic pleraque. 24 F scribentur Z consultum. 25 M om [non—sed] praeter haec Z autem hoc Z sed et M [omnium] eorum a nobis. 26 M [inextr.] magnam. 27 M om [singuli] M caris nos MP hos visos. 28 M ergo modo *non* (2ª) M om [et—modo]. 29 M sermo *et* texetur.

utinam relatoris nomen! Lateat et quo loci idem degit! — Res ipsae divulgentur, [nominibus ubique et locis cunctorum (Z *suppressis*), nec sit, qui se abscondat a cognitione eorum,] ut hinc discatur ferventius, impleatur perfectius ab universis lex Domini immaculata convertens animas scientibus cunctis et haec quoque per exempla plenius certificatis, quia factores vel (F 12) neglectores illius retributio manet revera sive hos in bono, sive illos in malo, multa nimis (Z 293^{v}).

XXIV.

Z rubr.: De tertio loco poenali.

CCCCX. Sed iam quae restant de tertio quoque, quem inspeximus, loco, qui super omnia, quae mente concipi possunt, exitialis erat, ut possumus exprimamus. Nam prout magnitudo ipsius mali, quod ibi est, postularet, nemo vere fateor exprimere vel extrema supplicia [quorum ibi immensitas innumerabilis saevit, quantolibet fretus ingenio] sufficeret. Huius inexplicabilem loci horrorem eo quodammodo alacrior videre potui, quo eum, quem semper amando et colendo speciali [voto ambieram et] desideraveram, iam novi ex nomine ductorem esse meum. Quanto vero in venerando mihi exstiterit familiarior, tanto illius [adeptus consortium undique] efficiebar securior. Et [ante quidem laetum me et impavidum eius utique servavit societas, sed] ad immaniora intuenda supplicia, quae nunc quoque [illis absens animo recordari absque] immensi horroris concussione non possum, geminata ex agnitione eius fiducia usquequaque sum factus constantior. —

Relinquentes igitur iam dictam lacrimarum vallem, quam secundo adivimus loco, pervenimus ad campum maximum in dimerso quodammodo terrae gremio, ut videbatur, situm et ab universorum praeter

---

1 M om [utinam] M nomen lateat relatoris et locus in quo degit. 2 M ubique divulgentur M om [nominibus—eorum] ubique: *Vielleicht in einer Vorlage ein undeutliches*: absque. 3 P earum. 4 M om [convertens animas]. 5 M per haec exempla. 7 M om [revera]. 9 M om [quoque]. 10 M est M possimus. 11 M om [ipsius]. 12 M vere fat. nemo M om [exprimere]; P exprimeret M extr. illius 13 M om [quorum—ingenio] M exprimere sufficeret. 14 M securior. 15 M specialiter colendo [om: voto—et]. 16 F [iam] *id* (2^{a} supr.) nam M om [ex nomine] M meum esse duct. M [vero] enim. 17 P exstitit M om [adeptus] consortio. 18 M om [undique] M om [ante—sed]. 19 M immania suppl. intuenda. 20 M om [illis—absque] sine. 21 F 2^{a} in marg: non—agnitione. 22 M concuss. recordari nequeo geminata ex agnitione illius fid. factus sum usqu. const. 23 M igitur praedictam vere lacr. vallem. 24 P audivimus; M videmus M pervenimus Z magnum et maximum P dimenso; M diverso. 25 M [quodammodo] ut videbatur, (om. postea) P terrae, ut vid., situm grem. et.

eorum, qui ibi tortores erant vel visebantur torti, accessu sequestratum. Tegebat autem superiora illius campi chaos quiddam horrificum, quo permixtim rotabantur fumus sulphureus, nebula foetoris immensi, flamma etiam picea nigredine (P 54^{v}) permixta, quae montium instar hinc inde emergens confuse per inane spargebatur. Planities eiusdem loci ita multitudine vermium constrata scatebat, ut iuneo areae domorum solent operiri. Et hi super omnem aestimationem horridi, monstruosi et deformes terribili (M 18^{v}) rictu et naribus ignem spirantes exsecrabilem turmas miserorum voracitate inexplebili lacerabant, quos iamiam assumptos daemones ubique decursantes, insanientium more in miseros saevientes, nunc eosdem frustratim ignigeris per membra singula truncabant ferramentis, nunc omnem carnem funditus ad ossa abradebant, nunc igni iniectos, ut solent metalla, liquefaciebant eos et in modum ignis ardentes reddebant.

Parum est, Deum testor, immo nihil est, quidquid dicere nitimur praesertim de poenis illius loci. Ut Deus scit, in brevissimo temporis spatio centum vel eo amplius poenarum diversitatibus omnimodis annullatos et mox restitutos iterumque in nihilum pene redactos et denuo redintegratos eos tuebar, quos eo loci vita perdita cruciari cogebat. Et harum vicissitudinum nullus erat finis, non aliqua meta nec terminus ullus. Ignis illius tam edax fuit incendium, ut quasi tepere crederes [in comparatione illius], quidquid fervere vel exurere solet. Vermes autem dirupti et mortui ac per frustra comminuti sub infelicibus in congeriem glomerabantur. Hi [tabo putredinis et] foetore tam exsecrandae tabis adeo universa replebant, ut faeculentia illa omnem praedictarum poenarum excederet cruciatum. —

Restat vero ad(Z 294)huc, ut his omnibus magis odiosum et grave pariter et verecundum supplicium, quod illius loci tolerare cogebantur damnaticii.

---

1 M ibi *vel* torquebantur accessu P torti visebantur. 2 M campi illius MP quoddam. 3 P rotebantur M foet. immensi nebula*que* (2^{a}) et. 4 M om [etiam] M piceae nigredinis MZ om [permixta quae] M inst. montium. 5 M [eiusdem] vero Z om [ita]. 6 M dom. ar. iuneo 7 Z cooperiri. 8 M terribilioris P spirantem. 9 Z turbas. 10 MP discursantes. 11 M frustratim M om [ignigeris] M sing. igniferis. 12 M usque ad. 14 Z om [reddebant]. 15 M tamquam nihil (om: est). 16 M om [praesertim] M loci illius M om [Ut Deus scit] M brev. enim. 18 MP restauratos M iterum M fere. 19 MP intuebar M illo loco. 20 M nulla meta M nullus term. P non. 21 Z tepere videretur. 22 M om [in—illius]. 23 P derupti MP frusta [sub] Z om M in marg. 24 M om [tabo—et]; Z tabe^{s} putr. et foetor M om [tam] M [tabis] putredinis. 25 Z petulentia. 27 M om [vero] M quod M exosum. 28 M [et] ac MP om [supplicium, quod].

XXV.

Omnes enim, qui ibi puniebantur, sceleris, quod non nominari decet a christiano, sed nec (F 12ᵛ) a quolibet ethnico vel pagano, in saeculo fuerant patratores. Hos itaque monstra quaedam ingentia igneam qualitatem praeferentia, visu [autem super omnia, quae cogitari possunt, terribiliter horrida et horrendo] terribilia iugiter impetebant et quamlibet reniteutes ac refugientes sibi abusionis genere damnabili admisceri cogebant. Horreo referens et sceleris (M 19) obscoenitate, dum loquor, in memetipso supra modum confundor. Ita vero nefandos inter complexus prae dolore nimio palpitabant, rugiebant et ululabant et deinde velut exanimati et in mortem deficientes collabebantur innovatis mox cruciatibus excipiendi. Inauditum sane et prorsus insuspicabile mihi eatenus fuerat, minorem sexum talibus immunditiis aliquatenus esse damnatum. Neque enim, quae Apostolus de talibus commemorat, satis adverteram, ubi sexus utriusque innaturalem prostitutionem condemnat. Etsi casu perpendissem, sed tantam impudentiam temporibus christianis a sexu naturaliter pudibundo potuisse praesumi, nullatenus credidissem.

At, proh dolor, talium caterva tam innumerabilis quam miserabilis ibidem reperiebatur. Personas eo loco multorum nec agnovi nec inspexi diligentius, quia obscoenitatis enormitas et tormentorum ac foetoris immanitas nimium ingerebant mihi taedium simul et horrorem. Molestum mihi fuit, supra quam dici possit, vel ad breve momentum ibi consistere vel quae ibi erant, intueri. Foetorem tamen, sicut nec aliarum laesionem poenarum, per experientiam non sensi; nec enim, si sensissem, vivere ulterius possem, ut videbatur mihi; immo intellectualiter in mente omnium horum intolerabilem magnitudinem satis perpendi. Miseri vero illi haec universa et alia infinita, quae nullus enarrare sufficeret, sensibiliter experiebantur. Denique inter lamentationes et querimoniarum fletus, dum clamaret unusquisque eorum: „Vae, vae,

---

1 MP scel. illius M [non] nec M decet non modo. 2 M om [vel pagano] P vel *christiano* pagano. 4 F praeferen*da* (ti 2ᵃ) M om [autem—horrendo] P horrende M horribilia. 6 Z quolibe*t*. 7 M permisceri M dum inde. 8 M meipso M om [supra modum] M inter nef. compl. 10 M inde. 11 M om [prorsus]. 12 M [minorem] femineum. 13 M om [aliquatenus] M fuisse MP deputatum. 14 M utr. sex. P naturalem. 15 P cond. prost. M [casu] tamen MP om [sed] M tantam tamen. 18 F quam miserabilis (2ᵃ in marg.) 20 M dil. aspexi. 21 M mihi ingerebant M om [simul] P simul taedium. 22 M [dici] credi M ibidem. 23 M om [vel] 24 MP [nec] non. 25 M ulterius, ut mihi vid. vivere potuissem. 26 MP horum omnium. 28 M lamentabiles. 29 MP om [et].

vae, quare peccavi? quare poenitendo peccata non correxi?“ etiam suppliciorum dolores memorabant, et resultabat clamor hic flentium et plangentium nimia vociferatione, ut putares hunc in toto mundo audiri.

XXVI.

Itaque, licet quantum potui, quae ibi flebant, refugerem personas intueri, unius tamen clerici, quem olim videram, non potui effugere agnitionem mutuam. Hic autem suo tempore, quos legistas vel decretistas vocant, peritissimus habebatur. Earum etiam facultatum auditores in scholis quam plurimos instituerat et subinde magnatum notitiam familiorem (sic!) sibi conciliaverat. Hinc redditibus ecclesiarum ampliatus, cum affluentibus in diem opibus magis magisque inhiaret, nutu Dei, qui omnes cupit ab errore ad poenitentiam converti, incidit in languorem, quo per novem circiter menses vexatus est. Hoc pia Salvatoris dispensatione agebatur, ut vel percussione doloris commone(Z 294ᵛ)factus corrigere satageret, quae blandiente incolumitate corporis exitialiter deliquisset. Ille contra de sospitate temporali, quam nimium diligebat, sollicitus erat, quam et consecuturum se inaniter praesumebat. Unde nec miserando animae suae, [ut sapientia praecipit, et] quod primum et praecipuum est genus eleemosynae, confiteri peccata studuit nec pauperibus compatiendo [MP: *vel sanctis Dei obsequia munerum humiliter offerendo*] pro eorum redemptione eleemo(F 13)synas de rebus saltem exterioribus et caducis erogare, quoad vixit, curavit. Videns itaque coelestis Medicus, quia nihil proficeret in eo cura pietatis adhibita, dum non egrederetur de vasculo corruptae carnis eius nimia rubigo, neque per afflictionis ignem misericorditer mala, quae in vivente emendari nequibant, finire vel in moriente disposuit. — Quid enim clementius cum his valet actitari, qui secundum duritiam et cor impoenitens [de die in diem] thesaurizant sibi iram in die irae et revelationis iusti iudicii Dei,

---

1 MZ om [vae]. 2 P resultabant M om [hic]. 4 MP flebant 5 M intueri ref. M om [personas] M mut(M 19ᵛ)uam effugere agn. (*Auf dem obersten Rande steht eine Zeile, die leider vollständig zugeschnitten ist. Das letzte Wort heisst vielleicht: ingerebat*). 6 Z temp. inter eos. 7 M [quos] inter M om [vocant]. 9 M om [notitiam] P familiarem notitiam M familiaritatem Z hic. 10 M dies M [cupit] vult M om [ab errore]. 12 M in marg.: circiter M hoc vero. 14 M corp. incol. F exialiter. 15 M deliquerat M econtra P sospit. dumtaxat. 16 MP non se. 17 Z [nec] ne MP miserendo M om [ut—et] M praec. et prim. 18 M [nec] non. 22 M proficere. 23 M om [eius]. 24 M afflictionem M om [ignem] M iuventute M neq. emend. 26 M impoenitentes M om [de—diem]. 27 M om [irae et] M retributionis (= r'rois).

quam ut citius auferatur eis mundi dies, in quo mali huius thesauri cumulus in perniciem accrescit possessoris et in mortem noctis accipiatur, qua nemo poterit thesaurizare, quia nec operari? Quid salubrius his fiet, qui stricto per insaniam mucrone ictum sibi inferre propriis vulneribus incipiunt, quam ut ligentur sublatis, quibus abute(M 20)bantur, armis, et parcere vel ligati compellantur, qui male soluti parcere sibi nesciverunt? —

Clericum hunc olim in pueritia mihi notum, post autem a provincia, qua degebam, remotius separatum obisse nescivi. Quamobrem talibus in poenis eum reperiens duplici admiratione tenebar, quia et vivum adhuc et semper honestum eum putaveram vivum. Nimium autem miserans calamitatis pondus infinitum, quo premebatur, inquirebam, utrum misericordiam se aliquando consecuturum speraret. Qui respondens: „Vae“, inquit, „vae, vae, scio, scio, quia citra diem iudicii misericordiam omnimodis non merebor; an autem vel tunc, incertum habeo. Semper enim, ex quo in haec mala devolutus sum, deterioratur poena mea, de pessimis ad peiora me trahens.“ Cui ego: „Et quare vel in extremis confessus non es peccata tua, nec egisti poenitentiam?“ Et ille: „Quia spem“, inquit, „habebam recuperandi sanitatem et fallente diabolo erubui tam turpe faciuus confiteri, ne despectior inter eos haberer, in quibus male splendidus apparebam et gloriosus. Levia enim peccata quaeque confessus sum venerabili presbytero, quem et tu nosti [M *et interroganti,*] an aliorum mihi conscius essem peccatorum [FZ *von jetzt eine kleine Lücke*] praecepi, ut tunc quidem abiret et iterum, si quid occurrisset memoriae, sibi intimarem. Quo recedente et vix iam usque ad capellam, quae vicina est domui, in qua decumbebam, progresso, mori incipiebam. Ille a ministris reaccersitus iam me invenit hominem exuisse. — Nihil autem de mille poenarum generibus, quas omni die perfero, sic me (Z 295) cruciat, quomodo infausta erroris mei, quo tenebar in saeculo, repraesentatio, qua cogor actualiter turpitudini antiquae passionis deservire. Praeter supplicii enim indicibilem vehementiam confusione intolerabilius premor, dum in conspectu omnium

---

1 M om [ut] F scitius M om [eis] M dies mundi M thesauris. 2 F cumul' M in marg.: in perniciem M noctem mortis. 3 M recipiantur F quo M potest. 4 M [his fiet] si et his qui P muncrune. 5 Z [vulneribus] manibus M cupiunt. 6 M et sic. M sibi parcere; P pascere sibi 7 Z nesciebant. 8 M olim mihi (om. postea). 9 M in talibus eum. 10 M om [et]. 11 P eum honest. [vivum] Z om; M virum M om [autem]. 12 M om [infinitum] M inquir. eum. 14 M respondit. 15 M veniam. 16 M dimersus. 17 Z ad maiora et P om [me]. 18 M non es conf. 19 Z inquit spem P fallente me. 21 P habere M leviora M [enim] quidem 22 M om [quaeque]. 23 FPZ om [et interroganti]. 25 M om [iam]. 29 M excruciat Z infesta M repraes. err. (om. postea).

de tali et tanto flagitio exsecrabilis fio. Vae, vae! Quis unquam crederet, gloriam et honorem, quibus conspicui inter homines habebamur, tanta contemptibilitate et ignominia permutandos? Unde et permaxime confundor, quia foedus cunctis intuentibus ostendor, qui omnibus apparebam gloriosus.“ — Haec ille cum nimia eiulatione profatus (M 20^{v}) est.

In momento autem, dum miseriam tanti quondam viri in magno animi stupore admiror, innumeris cum modis (F 13^{v}) vidi excruciari et ex ipsis cruciatibus velut in nihilum redigi et instar plumbi in liquidum quid per vim caloris dissolvi. Sanctum etiam, qui astabat, sciscitatus sum, an possent aliquo genere remedii alleviari tanta hominis tormenta. Ille vero ad haec: „Cum venerit“, inquiens, „extremi dies iudicii, tunc Christi voluntas fiet. Ipse solus novit corda hominum et tunc, quod novit iustum, omnibus retribuet.“ Nihil itaque certum de liberatione istius potui agnoscere. —

Ex his igitur, ut praefati sumus, sufficienter licet perpendi, [quod de sacro superius eloquio tetigi] quia „non sit ei bene, qui assiduus est in malis, et eleemosynam non danti.“ Vidi enim quam maxime per eleemosynarum largitionem et per opera misericordiae, quae Dominus in Evangelio memorat et commendat, omnes adiuvari et refrigerari in aliis poenarum locis, qui ea exhibuissent in vita sua. Iste vero aliquando dictus sapiens [et se reputans sapientem et] confidens in hoc, alterius patrocinium [quibusque operibus] bonis implorare detrectans contra peccata, quibus in perditionem agebatur, ecce quam stultus, quam vecors factus est! [Quare, proh dolor, finem accepit dementiae suae et furori aequa satis pro portione consimilem, iam vero sciens, maledictum esse hominem, qui confidit in homine; quod utique facit, qui confidit in se.] Ecce, quod nunc de isto et de illo paulo ante aurifice expositum est, [etiam illius loci sententiam confirmat quae in Sapientiae libro huiusmodi habetur]: „Exiguo“, ait, „concedetur misericordia, potentes vero potenter tormenta patientur (Sap. 6, 7).“

---

2 M [honorem] favorem Z hom. et habebamur. 3 M permutanda M om [et]. 6 M magni viri. 7 Z admiros(r). 8 M om [ex] P ipsis excruciatibus M om [et]. 9 M quod M dissolvitur M autem. 10 F possē M modo remediari. 11 M om [vero] M inquit. 12 M omnium M om [quod novit]. 13 M iuste. 14 M agnosc. potui. 15 M *autem* (suprascr. 2^{a}: igitur) M [ut] quae M satis. 16 M om [quod—tetigi]. 17 M ·*i*· (= id est?) 19 M commemorat M om [et commendat]. 20 P in ea M om [exhibuissent]. 21 M sua exercuerant M om [dictus] M sap. in oculis suis et in se M om [et—et] 22 M om [in hoc]. M alt. quoque M om [quibusque operibus]. 23 M detr. operibus. 24 M om [ecce—stultus] subito insipiens M [quam] et M est inventus M om [Quare—se]. 25 Z furoris Z [aequa] *hat Abbreviatur, die* quaque *bedeutet.* 27 M quod et M paulo ante de illo M om [etiam—habetur] liquido illam sententiam liber sapientiae confirmat. 29 M [ait] inquit MP conceditur. 30 M pati*u*ntur (suprascr. 2^{a}: e).

Ille enim, etsi peccator, tamen exiguus fuit in oculis suis, neque de sapientia neque de virtute sua praesumebat, sed infirmum se et imprudentem propter peccata sua et non peccandi impotentiam reputabat. Quare magni fortis sapientis advocati suffragium, quibus potuit, eleemosynarum donis ambiebat, unde et concessam percepit misericordiam. — E diverso quasi ex adipe hinc honoris et opum, illinc scientiae [et hinc praesumptionis de his omnibus] egressa est iniquitas istius. Et quia exceptum se putabat a labore hominum, en quam saevo exemplo cum hominibus flagellatur! Quod enim de iniquitate legitur Sodomae in Prophetia, adhuc in filiis suis viget: „Qui per superbiam et abundantiam in reprobum (Z 295v) sensum tra(M 21)ducti faciunt, quae non conveniunt, (cfr. Rom. 1, 28) contumeliis afficientes corpora sua in semetipsis.“ Quos non homines probabili satis ratione dixerim [et duplici ex causa], quia et scelus, quod operantur, a natura eos humana in bestialem, immo daemoniacam degenerare ostendit insaniam, et semel admissi erroris pertinacia mentem funditus eos rationalem convincit exuisse; [cuius proprium fore debet, quod fecerit inconsultius, utilius retractando corrigere]. —

Linguam praeterea istius assidua (P 55) vidi conflagratione in modum faculae ardentis de ore ipsius prominentem exuri. Constat vero, hoc illum propterea sustinere, quia iustitiam saepius utputa homo potens in sermone muneruum vel personarum acceptione subverterit. Non enim admodum otiosa loquebatur [vir gravis quantum ad verba], sed quod deterius est, in verbis eo magis nocivus, quo iustitiae et veritati contrariis [et insontes laedentibus] excesserat. Nec mirum, si pro huiuscemodi linguae excessibus huiuscemodi perferebat linguae cruciatus, cum de divite in Evangelio legatur, quod propter otiosa (F 14), quae inter epulandum garriebat, eius lingua cruciabatur in flamma.

Venit autem cito post haec ad nos sacerdos venerabilis, cui levia

---

1 P om [de]. 2 M [neque] vel MP om [de] M om [sua]. 3 M [non peccandi] propter M impotentiam suam. 4 M [quare] unde. 5 M [unde et] sicque M [concessam] cupitam. 6 F aipe (sic!) M om [et] M [illinc] et M om [et—omnibus] et habet: istius (et om. postea.) 7 PZ illius. 8 M sc. exc. 9 M hom. non F quid M Sod. leg. 10 MP propheta F luget, (2a suprascr.: *viget*). 11 MP traditi. 13 M om [et—causa]. 15 M immo in. 16 M ment. rationalem eos fund. F convincit, in marg. 2a: convicit. 17 M om [cuius—corrigere] 19 M vidi ass. 20 P om [faculae]. 21 M [utputa] veluti. 22 M perverterit; P subvertit. 23 M om [admodum] M otiosa tantum M loqui consueverat M om [vir—verba]. 24 M om [eo magis] M nocivis; P nocivius M om [quo]. 25 M om [et—laedentibus] et habet: nimium. 26 M [2. huiuscemodi] huius. 27 M divite illo. 29 Z hoc M sacerd. ille M cui clericus *iste* (suprascr.).

tantisper confessum se dixerat delicta sua et inter cetera, cum audisset a nobis, qualiter abire eum iusserit et mox illo abeunte exspiraverit, ut iam dictum est, in fletum amarissimum prorupit Deum testans, quia haec esse verissima certissime sciret; hinc remota ambiguitate constare sibi, quod haec ab illo perceperim, qui solus praeter se ista cognoverit. — Hunc igitur solum in illa multitudine infelicium agnovi. Et haec dixit mihi. —

Citius vero inde discedentes pervenimus ad regionem feliciter quiescentium, in qua multos a nobis cognitos in multa exsultatione positos invenimus. Verum de loci illius amoenitate et ibi consistentium mira iucunditate vel etiam de meritis eorum aliqua, quae nobis comperta sunt, ut Dominus dederit, postmodum disseremus. —

Nunc ad ea, quae omisimus de poenis et quorundam meritis, quos pridem in saeculo videram et in locis superius memoratis cruciatibus addictos inveneram, styli cursum reflectamus!

XXVII.

Rector igitur religiosae cuiusdam congregationis, quem bene noveram, anno praesenti regimen animarum, quod diutius in sui ipsius et gregis sibi commissi grave tenuerat dispendium, (M 21ᵛ) mortis beneficio tandem absolutus deposuit. De cuius moribus in utramlibet partem se habentibus multa, quae — [non inutiliter scriberentur ad cautelam legentium] — novi; [pro quibus et poenae et itidem cuiuscumque solatii vicissitudinem percepisse visus est; sed] taedio lectoris consulens [plura, quae circa hunc vel alios, quosque vidi et audivi, silentio] praeterire decrevi. — Hunc igitur in poenis, ad quas primo venimus, solum inter primos agnovi. Erat vero in tormentis maximis et nunc in igne, nunc in balneis foedis sulphure mixtis et pice ferventibus, gravissima perferebat supplicia; vultu exsanguis nimiumque deformatus aspectu erat. Qui statim me, ut vidit, blando satis et supplici affatu

---

1 Z tantum; M tantummodo M del. sua se conf. esse dixerat. 2 F in marg. 2ª: et—exspiraverit. 4 M veriss. esse Z om [certissime] M [hinc] ac M rem. omni. 5 M eo quod; P quia M sol. ille. 6 Z om [solum] M clericum solum M agnovimus M [et] qui. 8 P om [vero]. 9 M felicitate MP om [positos]. 10 M ibidem M om [mira]. 11 Z ipsorum M [aliqua] ea F *de*, corr. 2ª: quae. 13 M meritis quor. 14 M om [pridem] M om [superius]. 16 P om [igitur] M congr. religiosae P quam. 17 M aliquamdiu. 18 M om [grave] M disp. tenuerat. 19 M om [tandem]. 20 M om [non—legentium]. 21 M om [pro—sed] 23 M om [plura—silentio]. 24 M praetereo M primo loco. 25 M om [solum] M primos quos vidimus M [vero] autem M maximus in torm. 26 M et nunc M et pice mixtim. 28 M ut me M om [blando] M om [et].

compellari coepit et salutare. Quem et ego compatientissimo affectu resa(Z 296)lutavi et multa sum ei locutus [et ipse mihi]. Quaerebam enim, an propter delicta iuventutis suae talia ac tanta pateretur, quando forsan ordinis sacri, quem in infantia susceperat, negligentius observasset instituta. (MP: *Ille contra*:) „Dura", inquit, „et nimium amara perpetior, nec tam pro excessibus, quos in propria persona admisi, torqueor, licet in multis offenderim, quam pro peccatis et nequitiis mihi pridem subditorum; nam mea utcumque ferrem peccata et his debitas aequanimiter sustinerem poenas; haec enim confessione crebra, disciplinarum perceptione assidua, orationibus frequentissimis castigare consueveram et aliis pluribus modis redimere. Ex his tamen gravius me premunt amor parentum et carnaliter propinquorum, quorum aliis ecclesiastica, cum minus digni essent, acquisivi beneficia et omnibus illis multa de bonis ecclesiae, quam regebam, indiscrete contuli; qui mei curam modo hac in necessitate mea omnino postponunt. Amor vero excellentiae et honoris et favoris humani [tum suo ipsius vitio, tum aliorum occasione malorum (F 14^{v}), quae illius causa mihi merito imputantur,] principaliter nocuit, et heu! dolori meo sicut modum sic et terminum, nisi Deus misereatur, funditus ademit. Cupido enim retinendi honoris avida et amittendi timida ita excaecavit oculos cordis mei, ut disciplinae habenas subiectorum voluntati omnino laxarem permittens eos, velut clausis oculis, voluptatibus et desideriis, ne forte illos acquirerem praelationis meae insidiatores, si suis levitatibus meum experirentur rigorem oppositum. [De cetero nec ipse] bonos et ordinem (M 22) ferventi amore zelantes in bonum opitulando vel saltem favendo aliquatenus in religionis conservatione iuvi, sed quod nimis praeposterum fuit, his una cum aemulis eorum clam derogare (et professionis transgressores [multo amplius damnabiliter],

---

1 M compellari me; P compellare M [1. et] ac M compatienti. 2 M ei locutus sum; P ei sum locutus M om [et—mihi]. 4 M negligentius *ordinis* [in marg. 2^{a}) sacri quem in infantia susceperat. 5 M econtra M om [nimium] M amara valde. 9 M crebra confessione M orationibus assiduis et aliis pluribus modis redimere et castigare consueveram. 10 F frequentissi*mus* (in marg. 2^{a}: mis). 11 M om [me] P premit. 12 Z carnalitas M om [ecclesiastica]. 13 M essent ecclesiastica M om [et omnibus] M aliis. 14 M modo in hac. 15 M om [me] M ac favoris. 16 M om [tum—imputantur] P sui. 17 P om [merito] M mihi principaliter. 18 M om [et]. 19 M [cupido] ambitus M honoris retinendi avidus — timidus. 20 MP excaecaverat. 22 M desideriis suis; P desidiis. 23 M om [experientur] M opposuissem rigorem M om [de—ipse] praeterea. 24 M om [in bonum] nec. 25 M om [vel] P fovendo M om [aliquatenus]. 26 M om [una]. 27 F om [et professionis—fovere] *in textu, sed habet in margine* 2^{a} M professionis sacrae M om [multo—damnabiliter].

fovere) solebam. Quod totum partim levitatis propriae instinctu, partim obtentu tuendi primatus mei faciebam; nam ludicra et inania quaeque facere et proferre ac inter saeculares otiose pervagari satis licebat ipsis, [satis licebat] et mihi; qua erudeli lenitate [et gravi levitate] mea abutentes quidam eorum [exsecranda et] nefanda plurima praesumpserunt attentare. Hinc autem desperabiliter torqueor, quia, licet non ex animo approbante, me tamen sciente et ex inani formidine dissimulante, in [praesumptione et] abusionibus suis nonnulli ex ipsis de pessimis in deteriora vergentes permanserunt; alii in malis suis usque ad mortem persistentes me adhuc superstite in mundo aeternaliter perierunt; alii nunc usque in mortuis operibus viventes continuis enormitatibus et sibi inexstinguibiles et mihi pariter, ut vereor, succendunt ardores. Denique ab hora exitus mei a corpore indicibilibus addictus fui suppliciis, et tamen levissima mihi visa sunt, quae tunc pertuli, comparatione malorum, in quibus modo sum. (Z 296v) Eratque mihi dies prima deinceps omnibus diebus remissior, dum ex omnibus, quae illi post decessum meum ex consuetudine prava committunt, quam per meam videntur contraxisse incuriam, augentur poenae cruciatus mei. Et quia aliquos super cetera mala ipsorum in crimen singulariter odibile Deo et omnibus hominibus detestabile, quod nec nominari licet, sive iam defunctos, sive damnabilius in carne viventes prolapsos scivi et correctionis manum non adhibui, nil ita timeo, quam meorum eatenus deteriorationem tormentorum mihi accrescere, quousque foetorem etiam, quo talium admissores flagitiorum curantur, sustinere compellar. Hunc enim scio cunctis poenis intolerabiliorem (M 22v), quas undecumque rei alii perferunt peccatores. Quotiens enim damnabile aliquid perpetrant, quos superstites post me reliqui, accurrunt daemones inde mihi cum nimia exprobratione insultantes, poenas priores novis et atrocioribus semper accumulantes.“

Dicebat etiam mihi, quo die vel loco et tempore migravit de saeculo, quae persona quoque quale commisisset piaculum, et referebat pleraque de factis plurimorum asserens mox, ut a suis olim discipulis eadem

---

1 P om [totum] M propriae levitatis. 2 P appetitu. 3 M [et] seu F 2a *in marg:* satis licebat ipsis; *in textu:* satis licebat et mihi. 4 M om [satis licebat] sicut M om [et—levitate]. 5 M om [exsecranda et]. 7 M om [me] Z [tamen] autem M [ex] quadam. 8 M om [praesumptione et] M pravis. 9 M persistentes usque ad mortem. 11 M operibus deterius M enormitatibus suis. 13 M mei exitus M [a] de M sum addictus P adductus fui. 15 M omnibus deinceps. 16 F discessum. 17 M prava consuetudine. 18 M [super] praeter. 19 M Deo odibile M om [omnibus]. 20 P damnabiliter; F damnabilibus; Z damnabili . . (2a corr: *bus*). 21 M correptionis. 24 MP cruciantur. 25 P quoties. 27 M om [inde]. 28 M in marg: priores P om [semper]. 29 M [vel] et quo M tempore postquam M [de] a.

mala impleta fuissent, haec sibi per angelos ministros Satanae improperari et suos con(F 15)tinuo cruciatus augmentari. Constat vero aliquos ex fratribus [et amicis] eiusdem, cui iste praefuerat, congregationis zelo iustitiae et fervore verae religionis succensos multam impendisse operam ante mortem quoque ipsius, quatenus exordinationibus indisciplinatorum amotis [vel correctis] ordinis puritas [cum integritate ipso in loco] conservaretur. Hoc etiam mihi compertum fuit; quamobrem et dixi ei: „Quomodo igitur longe lateque disseminatum est, quasi iam plurimum emendationis provenerit ante finem vestrum in domo illa, cui praefuistis, cum tanta et tam enormia de incolis eiusdem loci vobis nuntientur?“ Ille vero ad haec: „Vera nimis esse scio haec, quae commemoro, [nec tamen falsum est,] nonnulla ibi solito probabilius et correctius constare; verum [ipsa tantum mala me ad poenam respiciunt;] de melioratione vero nullus mihi fructus, merces nulla adscribitur, immo et augetur cruciatus. Nimis enim infestus obstiti correctionibus eorum, et ne corrigerentur, quae vel correcta sunt, vel quae correcta essent, nisi, correctioni obviassem, quam maxime impedivi. „Confusione illa, quae, ut dicit Scriptura, ‚adducit peccatum‘, (Eccli. 4, 25), insipienter praeventus peccatis [et negligentiis] meis exigentibus erubui manifestam eorum correctionem, quae minus erubui passim, ut vulgo cum fierent ignominiose infamari. [In quibus dum] convalueruut germinis detestandi plantaria, ut et eos aestimem prorsus incorrigibiles et per eorum factiones, nisi mira Deitatis omnipotentia auxili(M 23)etur [servis suis], qui nequitiis eorum adversantur, quidquid ibi ad emendationem coeptum creditur, in infectum deducetur. Vae, vae! cur me unquam talium consiliis reddidi? Vae, cur tales in sublime extuli, per quos etiam Divinae Maiestatis incurri offensam, dum campum eis laxavi, quaecumque vellent per se suosque complices inique operandi?

---

1 Z hoc. 2 Z continue; M continuo, corr: *e* M quosdam M e. 3 M om [et amicis]. 4 M om [verae]. 5 M etiam ante M om [quoque]; P quoque mortem. 6 M om [vel correctis]; M om [cum—loco]. 7 M observaretur M om [et]. 8 M om [igitur] MP [quasi] quod M om [iam]. 10 P nobis (?). 11 M om [nimis] M scio esse M om [haec] M commemoras M om [nec—est]. 12 Z [ibi] sibi. 13 M sed M om [ipsa—respiciunt] M de eorum. 14 M om [vero] MP mihi nullus fructus nullave merces. 15 M correctoribus eorum obstiti. 16 M [correcta essent] corrigerentur. 17 M om [correctioni] Z obstitissem; F obstuassem (sic!) M confusione enim. 18 Z pecc. meis exigentibus et negligentiis erubui; 19 MP om [et negligentiis]. 20 MP [ut] in M diffamari. 21 M om [in—dum] tanta vero in quibusdam obstinatione [et] M om; F supraser. 2ª. 22 F incorribiles (sic!). 23 M potentia M om [servis suis] illis F 2ª supraser.: *qui* M obstinatorum. 24 M obsistunt FZ infestum. 25 MP credidi. 26 M [etiam] adeo M incurri Divinae . . . 27 MP [eis] eius.

Illis vero quattuor — et nominatim expressit vocabula eorum — di(Z 297)cere poteris verbis meis, quod aeterna eos et ineffabilia manent in gehennae barathro supplicia, nisi celerius dignam Deo de malis factis suis et consiliis, quibus tam se quam sibi acquiescentes perdiderunt, satisfactionem exhibuerint. Et revera, si usque ad supremum iudicii diem in satisfaciendo quantumvis laborarent, modicum omnino eis videri debuisset in compensationem et expiationem tam magnae tam diuturnae pravitatis suae, qua meipsum extremae calamitati fecerunt obnoxium et domum pene cunctam multiplicibus malis infecerunt. Hos enim vix unquam et leniter contristare volebam, sed ad nutum eorum, quocumque eis libuisset, inclinabar. Praeterea debita mihi in psalmis et missis suffragia intercessionum vix pauci ex omni congregatione plenarie solvunt. Multi autem ex ipsis et pro quibus ad poenas praecipue teneor nihil omnino earum rerum adimplent. — Pro his ergo omnibus et dolore praesentium et instantium formidine undique coangustor.“ —

Talia circa istum vidi et sic locutus est mihi.

XXVIII.

Z rubr: De quadam inclusa.

CCCCXI. Inclusam vero quondam bonae prorsus conversationis agnoveram, quam et impensius dilexeram. Hanc ibi quasi de saeculo venientem de novo vidi. Erat autem vultu admodum constanti (F 15ᵛ) et aspectu venusto. Quam via quidem laboriosa fatigabat immodice; poenis etiam ignium, quibus alii hinc inde involvebantur, illa frequentius attracta solummodo urebatur. Ipsa vero quasi pro exiguo ducens iter ad paradisum ocius festinando multumque (M 23ᵛ) proficiens indesinenter agebat. Hoc cum viderem, Deus scit, phantasma et quasi somnum id reputabam, quia eam nullatenus mortuam esse credebam. Dicebam vero in memetipso ita: „[Merito potius carissimae mihi] ancillae Christi in imaginatione ista insinuatur, nam in veritate ipsa, quae adhuc vivit

---

1 P om [eorum]. 2 M potes Z eis. 3 M barathro gehenae F barati (sic!) F scelerius M male factis. 4 F 2ª suprscr: *et*; M vel. 5 M obtulerint. 7 MP compensatione et expiatione M magnae et. 8 M calamitatis. 10 [et] Z etiam; M vel. 11 Z quodcunque. 13 M solverunt M om [et]. 14 M quibus ego his omnibus. 15 M formidine malorum. 17 M vidi qui mihi sic locutus est. 19 M quandam P conversationis prorsus. 20 Z om [et]. 22 M non modice. 23 M in marg: actacta (attacta?); in textu: actata; P attacta. 24 M urebatur solummodo MP vero haec. 26 M [hoc] hanc M [Deus scit] teste Deo MP somnium. 27 M illam M mortuam nullatenus MP om [esse]. 28 M om [ita] M om [merito—mihi] puto quia meritum. 29 M ista sic mihi [ipsa] MP ea; F *ista* (2ª suprscr: ipsa) M vivit hic.

in corpore, hic esse non potest“. — Hodie vero tertius dies est, quo locutus mecum olim convicaneus eius, quem rogavi, ut salutaret eam verbis meis devote supplicans, quatenus (P 55ᵛ) orare pro me attentius dignaretur. Is autem respondit: „Tu magis pro venerabili illa communi amica nostra intercede obnixius; mortis enim debitum iam solvisse eam agnoscas.“ Obstupui, fateor, vehementius et verum fuisse, quod de ea compereram, tunc primo vel ipse credidi. —

De cetero hanc generalem (FZ *hanc*) fore omnium conditionem morientium evidentissime agnovi. Universos equidem, qui ad percipiendam ante extremum resurrectionis et iudicii tempus quietem destinati sunt, ab hora mortis semper duriora relinquentes leviora subibant tormenta, nisi forte occasione sui a viventibus aliqua committerentur, quae sibi iuste imputari debuissent, (M *dum ante mortis* [1ª man. supr.: *em*] *satisfactionis munere non obtinuissent*) ut eis ignosceretur transmissa [per se] ad posteros materia delinquendi. Quos vero gravior astringeret causa, qua puniri aeternaliter demeruissent, incipiebant quidem a poenis gravissimis, quae successu graviorum in dies iugiter augmentabantur, et fiebat eis omnis dies sequens praecedente amarior (Z 297ᵛ).

XXIX.

Z rubr: De quodam episcopo famosissimo in poenis viso.

CCCCXII. In praedictis etiam poenis episcopum quendam longe lateque famosum strenuitatis immensae praerogativa, qua praeeminebat, natum quidem de terra hac, sed praesulatus honore functum in partibus transmarinis, quem semel tantum videram, recognovi. Obiit vero anno praesenti circa festum sancti Michaelis; nam et diem transitus ipsius tunc liquido novi, (M 24) sed iam memoriae excidit; mente scilicet mea circa multa, quae videbam, occupata, innumera eorum nec diligentius notare nec omnia potui, quae notaveram, artius retinere.

Ille vero, quem superius memoravi de transitu inclusae mihi certitudinem attulisse, etiam hunc rebus humanis [sed nesciebam, quo tempore] exemptum certius denuntiavit.

---

1 M autem M tertia. 2 M locuta est M mecum quidam M [eius] praedictae ancillae Dei M eam verbis meis salutaret. 3 M pro me attentius orare; P pro me orare attentius. 4 M immo tu M illa venerabili et communi. 6 M eam solvisse cognoscas. 7 MP illa M credere coepi. 8 P omnium fore morientium conditionem. 9 M om [equidem]. 11 M [semper] suae. 12 M sui *aliqua* (om. postea) F committeretur. 14 MP potuissent Z eis non M om [per se]; P ad posteros per se. 15 M [quos] illos vero quos M astrinxit. 16 P quam M *debuissent* (unterpung.) demeruissent. 17 M gravior*um* (—es 2ª; in marg. 2ª: graviores). 18 Z [omnis] omnino. 23 M autem. 24 M in marg. 2ª: sancti M [et] etiam. 27 Z [quae] ut F arctius. 29 M om [sed—tempore]. 30 M denuntiavit, sed quo tempore obisset, ignorabat.

Repatriarat nuper adolescens quidam eiusdem praesulis consanguineus, qui illius, dum adviveret, adhaeserat famulatui eique certum detulerat nuntium de obitu ipsius. Flammis autem continuis exurebatur et maxime propter lubricos adolescentiae suae excessus. Aliis etiam modis innumeris torquebatur. Cuius mentionem ideirco non praetereundam putavi, quia mirum quiddam circa ipsum specialiter vidi. Cum enim iugi arderet ignis incendio, vestis semper honestissima, qua erat indutus, non modo illaesa, sed ipsa formosior per flammas reddebatur. Cuius miraculi rationem mihi dux meus exposuit dicens: „Hoc enim beneficium priscae consuetudinis suae scias beneficio comparatum. Enimvero," ait, „nudis semper specialius compati et eorum in(F 16)digentiam solebat libentissime relevare. Quare vestis huius decore non carebit, donec poenitentiae spatio excurso stola divinitus iucunditatis et laetitiae donetur sempiternae."

XXX.

Z rubr: De uxore cuiusdam plebei viri.

CCCCXIII. Viri cuiusdam plebei uxor bonis admodum una cum marito studiis praedita et moribus anno praeterito ultimum huic instabili luci valefecit. Hanc familiariter olim mihi caram ibi levi sub afflictione respectu aliorum ad immensum coelestis gloriae fastigium alacriter properantem gratulabundus admodum aspexi. Inde vero graviorem et reatum contraxerat et supplicium, quod aemulis suis et quibusdam iniuste sibi inimicantibus impatienti dicacitate conviciari et obloqui et in animo dolorem rancoris tenere consueverat. Hoc tamen vitium invincibile propter imperfectionem suam et semper oderat in se et frequentius deflebat. Quare vicinior ei et facilior restabat venia commissi. Fuerat enim in devotionis studio (M 24^{v}) ferventissima, eleemosynis, hospitalitati vel reliquis misericordiae operibus super possibilitatem facultatulae suae dedita et intenta. Ad ultimum vero diuturno

---

1 MP [nuper] enim M quidem adolescens M om [quidam]. 2 M viveret M adhaesit [certum] M *sic in textu*; *in marg* 2^{a}: *sertum* (*wieder ausradiert*). 3 FM autem pene M adurebatur. 6 MP om [enim]. 7 M incendio ignis Z solummodo. 8 M sed etiam se ipsa. 9 M in marg. 2^{a}: mihi MP [enim] est MP privilegium. 10 FMP om [scias]. 11 MP lib*eral*issime solebat (M antea: lib*ent*issime?). 12 Z huius vestis; M vestis eiusdem. 15 F 2^{a} supraser: uxor. 16 M praedita moribus et studiis M om [ultimam]. 17 Z om [luci]; M luci ultimum M sub levi. 18 M gloriae coelestis fastigium. 19 FZ om [alacriter] M om [admodum]. 20 M om [1. et]. 21 MP quibuscunque M sibi iniuste. 23 M om [vitium] M invincibile sibi; Z invincibile *ei* (2^{a} supr.). 24 M quare et vicinior ei restabat et facilior illius. 25 M devotione et orationis. 26 M eleemosynae M *vel* (2^{a} supr.: et). 27 M om [suae] F [diuturno] diutino.

languore, ut fornacis aurum examinata, omnem pene vitiorum scoriam deposuerat.

Ceterum omnino perrarum est, ut his diebus, quibus a mera illius nascentis pridem ecclesiae simplicitate et innocentia omnium pene mores [per mille vitiorum amfractus] degenerant, quisquam in hac mortalitate degens Evangelicam ad plenum conservet aut recuperet iustitiam et puritatem, quas, donec quisque promeruerit, nec in tabernaculo coelestium habitare mansionum nec in monte (Z 298) paradisiacae amoenitatis requiescere valebit. Quam ob causam quidquid spiritibus de hoc saeculo migrantium munditiae aequitatique contrarium inhaeserit, in illo saeculo purgari necesse habet, ut purificatis per supplicia aditus pateat beatae quietis et in quietis loco [peramplius et] perfectius ex desiderio Divinae visionis dignificatis animabus introitus reseretur gloriae coelestis. — Hoc vero de illis tantum [sperari et] credi oportet iniquitatibus vel maculis decedentium, quas inter venialia concedunt annumerari vel sui qualitas in mali pondere levis, vel poenitentiae confessio et satisfactionis. Nam respectu criminalium, quae scilicet sui natura mortifera sunt et poenitentiae remedio levigata non fuerint, restat procul dubio, ut talis quisque in futuro praesentetur iudicio, qualis recessit ex hoc saeculo.

XXXI.

Omnes vero tam pro magnis quam pro levioribus peccatis certas et quodammodo singulorum peccatorum proprias vidi perferre poenas. Gravia nimis videbantur mihi etiam, quae minima ibi et pro levioribus inferebantur excessibus, ut pro risu immoderato et verbis otiosis et cogitationibus vagis, cum nimis per incuriam mentem occupassent, vel certe, quae a viris observantiam regularem professis committuntur, ordinis sui transgressio facilis, ut in gestu indisciplinato et signis nimiis, in

---

3 M parum. Z meta; M a mera (*ausgestrichen, in marg.* 2ª: primera) 4 P simplicitat*is* (2ª: -te). 5 M om [per—amfractus] M degenerant, *ut nec* (2ª in marg.). 9 M quam ob rem M [spiritibus] animabus migrantium de hoc saeculo. 10 M aequitatisque. 11 M om [necesse] M per supplicia purificatis M patet M om [beatae]. 12 M om [peramplius et]. 13 M coelestis gloriae M autem. 14 M tantum de illis M om [sperari et] MP [vel] et. 15 [decedentium] P discedentium; M om. 16 Z levis (corr. 2ª: levi*a*) Z confessionis et satisfactionis fecerit; M satisfactio et confessionis; P et confessio satisfactionis. 17 M de criminalibus M [scilicet] et P sua. 18 M fuerunt. 19 M repraesentetur MP de; F *ex* (2ª: de). 20 P [vero] enim M om [tam]. 21 M quasi. 22 M mihi valde videbantur Z ibi etiam. 23 M [2. et] pro. 24 M mentem per incuriam. 25 M quae *sic* (2ª in marg.) M professis regularem F regulare [committuntur] M om; FP comittitur. 26 M sui et institutionis [ut] Z et; P om; M scilicet in.

evagatione de claustro (M 25) vel cellis inutili et indiscreta et in aliis, quae in hunc modum fiunt. Nam et aliquos vidi pro eo, quod praeter locum et horam legitimae refectionis herbas et herbarum fructus non medicinae, sed voluptatis cuiusdam impulsu edere praesumpsissent, prunas ardentes in ore volvere miserabiliter deflentes, se non cibum, sed supplicia, cum illa sumerent, come(F 16ᵛ)disse. Pro risu vero immoderato verbera, pro verbis otiosis in facie caedes, pro cogitationibus suis inutilibus ex more vagis aëris variam inclementiam perferebant. Qui in gestu dissolutiori peccassent, vinculis asperrimis et nonnulli igneis artabantur; pro signorum numerositate superflua, quibus ludicra et otiosa quaeque contulissent ad invicem, digiti negligentium vel excoriabantur vel tunsionibus quassabantur. Vagatio instabilium dura de loco in locum iactatione, distractione et collisione inter haec membrorum molestius plectabatur. Sermones impuritate aliqua et irreligiositate vel qualibet turpitudine sordentes in viris praesertim ordinis sacri sicut capitalia pene crimina puniebantur. Votorum quorumcunque infractio et praecipue, cum aliquid impendentis periculi metu quique Domino pro ereptione sua vel Sanctis eius vovissent et securitate percepta eiusdem voti praevaricationem incurrissent, inestimabilibus poenis luebatur.

XXXII.

Inter eiusmodi vero praevaricatores iuvenem quendam de ordine militari mihi dudum familiarem vidi medio in rogo ardere. Quem sciscitatus, cur tantis subderetur malis, haec audivi ab eo. „Vita," inquit, mea omnino sterilis, vana, sed multorum fertilis vitiorum, immo vitiis exstitit plena. Foeda enim libidine elatione insolens erat. —

MP: Verum ideo crucior praecipue (M 25ᵛ), quod crucem reieci, quam sumpseram in voto Ierosolymam adeundi, quamquam non instinctu (P in voto) devotionis, sed inanis

---

1 FP om [in]. 2 MP [fiunt] sunt MP [et] in M extra. 3 M [2. et] vel M [herbarum] arborum. 4 M om [cuiusdam] M om [edere]. 6 MP supplicium. 7 M caesiones. 8 MP om [suis] M inutilibus et nimium ex; P inutilibus nimium ex. 9 M gressu. 10 Z aretabantur; M *in textu*: urebantur (utebantur?), in marg. 2ᵃ: artabantur. 11 F osziosa M quaecunque P contulisset. 12 M excoriebantur MZ tonsionibus M *con-* quassabantur (con- = *ausgestrichen*) M vagationes. 13 F districtione (2ᵃ: a) M [haec] se. 14 Z molestiis (2ᵃ: -us) M plectebantur M sermones vero M qualibetve. 16 M crimina capitalia pene MP votorumque M fractio. 17 P impudentis P [quique] aliqui M vel sanctis eius pro ereptione. 18 M suscepta. 19 [incurrissent] F non visitassent (si = unterp.); MP non vitassent; Z addit in marg: et sanctos non visitassent. 20 MP om [vero] 21 P in medio. 22 M ab eo audivi. 23 F *vitiorum* (unterp.) vana; MP et vana M sed et. 24 M om [exstitit].

gloriae obtentu, quam a domino, cui militabam, captare sategi, illam susceperim. Omni vero nocte iter illud (P om: illud) quanta valeo profectione consummare laboro. [FZ *omittunt haec. F hat jedoch einen leeren Raum von 4 Zeilen am Ende der ersten Columne* 16v].

Verum debilis viribus, sumptibus destitutus aëris contrarietate et asperitate viae insuper non leviter praepedior. Unde vix brevissimam explere valeo dietam. Erumpente (Z 298v) autem mane advolant tortores mei angeli tenebrarum omnique crudelitate debacchantes ad locum me vehunt tormentorum, ubi totis fere diebus cum quadam melioratione tamen licet permodica hesterni doloris incendor et multipliciter affligor. Denuo nocte reddita illo restituor in loco, ubi pridie finivi iter. Unde viam omissae peregrinationis demum aggredior de mane iugiter suppliciis subdendus. Omnium quoque, qui crucem relinquentes Ierosolymitanam, quam vovissent, postposuerunt peregrinationem, simili fatigatione hanc tenentur explere, si tamen, sicut et mihi coelitus concessum est, vel in vitae supremo ex hoc digne poenituerint et per Confessionis salutare auxilium hoc capitale crimen sibi veniale reddiderint; alias peccatum istud suos admissores damnationi aeternae astringit."

XXXIII.

Z rubr: De quodam alio milite.

CCCCXIIII. Alium quoque militem, qui ante hoc decennium militiam vitae, quae super terram est, missione salutari omiserat, ibidem recognovi. Hic autem tunc temporis quidem omnes poenas evicerat graviores, sed prius in eis multipliciter aestuaverat. Cuius inde defunctionem salutarem dico, quia et per tanti spatii cruciatus ad gaudia tamen migrabat omnium saeculorum. — Aviculam quandam niso similem pugno gerebat. — Hic vero in pristina vita beneficium hospitalitatis prae omnibus provinciae suae hominibus (F 17), ut monet Apostolus, liberalius et studiosius quibusque adventantibus exhibere gaudebat. Annis fere triginta conti-

---

6 M destitutus sumptibus. 7 MP asperitatibus M insuper viae. 10 MP revehunt M [fere] semper M tamen melioratione. 11 M hesterni doloris *nec* (= unterpung.; marg: licet) permodica*m* (m = unterpung.). 12 M om [illo]. 13 M om [de] M iugiter suppliciis de more iugiter subdendus; P iugiter suppliciis de more subdendus. 14 M omnes M reicientes Ierosolymitanam *postposuerint* (ausgestrichen) postposuerunt *vel* (adiect. in marg.) quam voverint peregr.; P Ieros. postposuerint quam vovissent peregr. 17 MP poenituerunt. 18 P asylum; M refugium; F ausilium M et alias. 22 Z *a*missione (a = 2a suprascr.); M defunctione. 23 P huic M omnes quidem. 24 M ideo. 26 Z viso FPZ simili M ferebat; P ferebat pugno. 27 MP vita pristina M om [beneficium hospitalitatis]. 28 M hominibus beneficium hosp. 29 M ferme.

nentiam vidualem coniuge sua, quam maritali (M 26) castitate dilexerat, ad Dominum praemissa sectari videbatur. Dapsilis et omnibus affabilis et beneficus [pro posse suo] vixerat. Mirabar itaque vehementer, cur tanto tempore vir tam honestissime morigeratus quietem plenissimam minime percepisset. Verum dixit mihi, hoc non mirandum esse, cum diutius in mundo vivens non potuerit plurima non commisisse, praesertim in pueritia et in iuventute, cum delicatius nutriretur et cum a sodalibus cum fervore indiscretae aetatis ad noxia multipliciter traheretur, quae videlicet in conversatione saeculari, ubi [mundialibus morigerentium fuisset etiam vanitatibus in non paucis], ad plenum nequiverit expiare. — Avem vero, quam pugno gestabat, poenaliter sibi rostro et unguibus manum lacerare querebatur. Cuiusmodi taedium ea ex re molestius et instantius sibi imminere fatebatur, quia in lusu avium, quarum alias raperet volatu, omni vitae suae tempore inani quadam voluptate impensius delectare consuevisset. Quod genus delinquendi nec in senio dereliquerit nec fleverit, quia hoc in peccatum se deliquisse nescivisset. —

Multa et alia vidi in loco, quem prius inspexi, tam circa notos quam circa promiscuas omnium graduum professionum multitudines. Quorum singuli, ut longe superius breviter sub quadam generalitate complexus sum, innumeris [et nimiis] afficiebantur poenarum amaritudinibus. Verum haec interim succincte pauca de multis scripsisse sufficiat. —

XXXIV.

Iam ex his, quae loco secundo notavimus, insinuata nobis aliqua compendiose memoremus (P 56).

Ibi enim, ut praefati sumus, multo plures quam aliis in locis (Z 299) nobis dudum familiares et notos ea, in quibus Dei cognitione et familiaritate abalienati sunt deviando a mandatis eius, inter supplicia flere conspexi.

---

2 MP om [et] P omnibus et. 3 F beneficiis M om [pro posse suo]. 4 M om [tam] M honeste. 5 M mirandum non esse. 7 P om [2×in] 8 P trahebatur. 9 M om [mundialibus—paucis] et habet: conviventium moribus conformari opportet. 10 P expiaverit. 11 M sibi *manum* (om. post.). 12 P lacerare manum. 13 M infestius M lusum M quarum *volatu* (om. post.). 14 Z tempore vitae suae. 15 Z se delectare; MP delectari MP reliquerit. 16 M vel defleverit FMP om [se] M deputari. 17 M primo M notos meos. 18 M promiscu*os* (corr. 2ª: as). M graduum et. 19 M generali narratione. 20 M om [et nimiis]. 21 M om [succincte] M dixisse. 22 M nobis insinuata. 24 M [ibi enim] hoc in loco M in aliis M om [locis]. 25 M a Dei. 26 M deviando scilicet M *de*flere (de = in marg.).

XXXV.

Tres ibi episcopos olim saepius visos a nobis catenis igneis artius constrictos (M 26^{v}) inter globos ignium et procellas grandinum et nivium turbines etiam ventorum et interfluentes stagni foetores miserabili ordine volutari cernebam. Non multum ab invicem dissimiliter eruciabantur. Unus tamen prae ceteris immanissime ea potissimum ex causa torquebatur, quod placitoris loco inter saeculares iudices consedere plurimum delectari soleret, multis etiam bona conscientia nitentibus in litigantibus violentus contra iustitiam oppressor exstiterit. Hiante iugiter ore linguam sibi flammis ultricibus ardere querebatur, et cum vicissim nunc ignibus totus cremaretur, modo nive madidus gelugue constrictus obrigesceret, nunc stagni foetoribus caenoque oblimatus sorderet, linguae semper continuabantur incendia sua.

(*A*)*) Alius continentiae cingulo negligentius aliquando usus est (*A**). Quod nefas in episcopo nimis immensum erebra putentis dimersione stagni, quod aestus et frigora interiacere supra descripsimus, puniebatur. (*A*) Profuit ei multum inter alia satisfactionis bona, quod calcato praelationis ambitu humilem monachorum ante finem suum contrito corde susceperat (F 17^{v}) habitum (*A**). — Hoc etiam quibusque facientibus plurimum confert, quia et sanctorum meritis et interventu, qui hoc habitu usi sunt, specialius iuvantur et in ordine eorum resuscitandi noscuntur, qui mundum pro Domino funditus reliquerunt, si vel in extremis plena devotione ipsi mundo [in schematis sacri perceptione] renuntiaverunt.

Tertii peculiare vitium inanis gloriae fuerat. In compensationem cuius delicti frequentius altissimis flammarum pyris in sublime agebatur. Et quia per hoc vitium praecipue in frigus itur a divino amore,

---

*) A = Ward II, 500.

1 F *enim* (unterpung.), in marg. 2^{a}: ibi M a nobis visos. 2 M ac nivium et turbines ventorum. 3 Z om [etiam ventorum] F foetor*is* (2^{a}: e) 4 M in marg. 2^{a}: dissimiliter. 6 MP placitatoris; Z placitorii. 7 MP plurimumque in hoc Z [in] et. 8 MP litigando Z violenter M in marg. 2^{a}: oppressor. 9 M [sibi] suam. 10 M *in textu*: totis (2^{a} suprascr: -us), *in marg.* 2^{a}: totus M [modo] nunc. 11 M scenoque Z oblinitus. 12 M semper suae (om. postea: sua). 13 M aliquando negligentius. 14 M immensum *fuerat* (2^{a} in marg.) M demersione. 15 M stagni illius quo M diximus. 16 [ei] enim ei; P enim; A om. M bona *opera* (2^{a} in marg.). 17 A calcatae. 18 M corde contrito MP [etiam] enim. 19 M om [sanctorum] M interventu sanctorum. 22 M summa M om [ipsi] M om [in—perceptione] P sacrae. 23 M renuntiaverint. 24 M peculiare fuit (om postea: fu̇rat) M gloria M cuius compensatione. 25 M speris; P spiris. 26 Z agitabatur; F agebatur (= 2^{a} suprascr.) Z om [in frigus]; M praecipue a divino amore in frigus (M 27) itur mundani. . .

(M 27) mundani corporis cadentem excipiebant partem [ut praemisimus] oppositi algores. — Commune omnium exitium fuit animarum incuria, cura divitiarum, despectio erga pauperes, in principes adulatio, sollicitudo illicita et immoderata propinquorum, et, ut sermone uno innumera concludamus breviter, quibus, quae sua erant, quaesisse, quae Jesu Christi, neglexisse convincebantur. Generale [inquam, sed multiforme horum et complurium, quos vidi,] malum fuit neglectus officii suscepti, honoris delectatio, dissimulatio oneris [eiusdem honoris]. In his omnibus potestate, qua praediti fuerant, in sui perniciem et subiectorum perditionem abusos se inennarrabili luctu plangebant. Horum ita pene omnium tormenta, sicut [quendam mihi superius specialiter de se ipso dixisse] rettuli, cotidianis fere cumulis augebantur, ut, quidquid Divina vexatione et viventium amicorum suffragiis, *in missis* (= MP) eleemosynis et ceteris huiusmodi mitigari de poenis eorum debuisset, novis et recentibus suorum criminibus, quos in vitiis suis perniciose foverant aut minime pro gradus sui debito corripuerant, amplius in dies aggravabantur. Quare universi, qui tali conditione supplicia durabant, de salute sua omnino dubii et ancipites pene desperaliter fluctuabant. Nihil enim in tormentis (Z 299v) ita exitiale ducebant, sicut indulgentiae quandoque percipiendae incertitudinem. Nihil e diverso aliorum dolorem sic mitigabat, quemadmodum fida consequendae remissionis praesumptio. Incertis quoque de fine malorum suorum vel hoc ipsum magnum quodammodo videbatur esse solatium, quod damnationis suae certitudine non tenebantur. Nam hoc malum peremptorium, desperatio scilicet, quantum perpendere mecum secundum ea, quae ibi videbam, sufficio, omnibus cruciatibus plus cruciat, omnibus suppliciis plus angustat et poenis omnibus poenalius gravat.

---

1 M torporis; Z cor^{is}; F corpis M cadentem illum M partis M om [ut praemisimus]. 2 M oppositae M [omnium] illorum trium MP exercitium Z incuria Dei. 3 M divitiarum cura. 4 M uno sermone breviter multa concludam. 5 M [quibus] quilibet. 6 M convincebatur M om [inquam—vidi] et habet: autem huius et quam plurimum, quos vidi praelatorum. 7 Z om [suscepti]. 8 [oneris] F oĩs; Z *oner*is (-ner- = 2a); M onoris dissimulatio M om [eiusdem honoris] M omnibus his. 9 MP subditorum. 10 M se abusos M se plangebant M (*ad*: tormenta *in marg.* 2a): ita M fere 11 M om [quendam—dixisse] superius de quodam. 12 P iam rettuli MP augmentabantur. 13 M amicorum viventium FZ [in missis] immensis. 15 P om [in]. 17 [durabant] Z sustinebant; M perferebant. 18 Z et anxii. 19 M [enim] vero M [ita] sic (in marg.). 20 M om [nihil] M dolorum *nihil* (= 2a in marg.). 23 P om [esse]. 24 M [peremptorium] praecipuum M scilicet desperatio (= 2a in marg.); Z scilicet (= 2a in marg.). 25 P om [ibi] M videbam ibi; Z ibi videram. 26 M [suppliciis] angustiis. 27 M [poenalius] magis.

XXXVI.

Z rubr: De quodam primate.

CCCCXV. Vidi quendam praeter istos miri quondam (F *praeter istos* = *unterpung.*) et magni nominis virum. Qui post humile coenobitarum contubernium, ubi revera vixerat devote in religione fervens (M 27^{v}), in corporis maceratione rigidus, strenuus in sacris meditationibus, in multarum charismatibus virtutum praestantissimus, ad pontificatus et deinde etiam primatus apicem in regione latissima profecerat. Verum, proh dolor, quantum hic in oculis hominum creverat, tantum in iudicio interni inspectoris decrevisset, si non Divina miseratione praecedentis etiam vitae meritis adiutus, qua in humilitate bene placuerat Domino, in bono proposito et labore Christo acceptabili vitae terminum conclusisset. In pontificali enim regimine minori iusto sollertia, cum scientia praeemineret, irrigua saluti invigilavit populorum [F 18]. Indignissimorum etiam promotionibus ad honores ecclesiasticos iugiter consensit. Regiis nutibus praeter exsecutionem iuris displicere, quia regio specialiter favore tantum videbatur adeptus honorem, aut formidavit frequenter aut erubuit. Denique et simultatum aequo aequanimior multa quibusque adversa studuit irrogare, quos promotioni suae inprimis offenderat renitentes. His et huiusmodi excessibus enormiter offendit. Quod etiam sibi maiorem deputabatur ad culpam, quia religionis et sapientiae auctoritatem, quibus opinatissimus celebrabatur quibusque efficaciter multis prodesse valuisset, sub cuiusdam ignaviae modio inutiliter deprimendo occuluit. — Huiusmodi enim suppliciis enormioribus deputantur, qui et scandalum maius pariunt ecclesiae Dei, quique sanctitatis et sapientiae *titulis* (= M) illustres, dum nec vitia et abusionum male sata et peius

---

2 M praeter istos quendam meriti quondam P meri. 3 M nominis magni F coen^{o}ab^{a}itorum. 4 M devote vixerat. 5 M om hic [strenuus] et habet post: meditationibus. 6 M [deinde etiam] demum ad. 8 [hic] M per hoc; Z om P omnium Z hic creverat. 9 Z conspectoris M miseratione et M om [etiam]. 10 M in marg. 2^{a}: vitae [qua] P quasi; M in qua M humili proposito. 11 M Deo acceptabilis. 12 MP maxime cum scientia magna. 13 MP om [irrigua]; F irrigoria. 14 M [iugiter] ignaviter. 15 M propter iuris executionem Z supra ras.: *quorum contradictio*nem verens Z displicere *regi* (2^{a} suprascr.) M specialiter regio. 16 M honorem videbatur adeptus M om [frequenter]. 17 P om [et] M tenacior; P aequo . . . multa M studuit irrogare adversa. 18 P sui. 19 M [offenderat] noverat M [offendit] offenderat. 20 M [quod etiam] hoc et sibi ad M reputabatur culpam. 21 M *utilitatem* (= unterpung.) auctoritatem; P auctoritate M [quibusque] et quibus. 22 M om [efficaciter]. 23 M in textu: *occuluit* (unterpung.), in marg: occultavit M [huiusmodi enim] qui enim hoc faciunt; P huiusmodi illi (illis?) supplicibus. 24 P om [maius] M parant M in marg. 2^{a}: quique.

radicata plantaria evellunt [et destruunt], nec virtutum et honestatis insignia aedificare et plantare pro iure officii sui in plebe subiecta [et clero] satagunt, quam alii, qui utriusque praerogativa boni destituti, cum sint aeque inutiles, noscuntur. Enimvero ab istis exigere non possunt (M 28) homines, quod ipsis creditum non esse omnes noverunt. Quamobrem et leviter ferendum creditur, si inutilitate nativa terram tantum occupant nitore mundanae ambitionis quasi foliis quibusdam umbrosis pulchri, sed fructus dulcedine vacui. Illorum vero torpor et remissio et istis securitatem perniciosa transmittit, ut credant se strenuos ministerii sui exsecutores, in quo tam famosis rectoribus vel praedecessoribus vel collegis aut pares inveniuntur aut parum inferiores. Deus tamen et ab insciis, quod debuerunt habere, ut fierent capita in populis [nec habent], expetit, et sciolis, quod habuerunt ste(Z 300)riliter, in ipsorum perniciem et poenam immaniorem convertit. —

De publica presbyterorum et clericorum incontinentia maxime periclitantur moderni pontifices, quia tam enorme scelus in iniuriam coelestium Sacramentorum, in quibus omnis fidelium salus et vita consistit, quae isti temerare, cum sint polluti et foedi, non verentur, corrigere dissimulant.

De negligentia decanorum, officialium et archidiaconorum pleraque, quae vidi, referre supersedeo, et qualiter illis vel confitentibus vel propter munerum aut personarum acceptionem dissimulantibus Christianitatis status omnis evertitur. Id enim in viventium operibus vel moribus evidentius ostenditur. Horum itaque dissolutio et languor erga zelum domus Dei tum maxime clero et populo, tum praecipue sibi et suis auctoribus damnationem acquirit aeternam. —

De his vero omnibus et aliis in hunc modum innumeris praefatus in regione sua praesulum maxime sub quaestione laborabat. Iuvit autem hunc praecipue pretiosissimus martyr et archiepiscopus Anglorum sanctus Thomas, quem suffragatorem hinc potissimum obtinuerat, quod in terram (sic!) promissionis, ad quam peregre deven(M 28^{v})erat, xenodochium

---

1 M non evellunt M om [et destruunt]. 2 M sibi subdita M om [et clero]. 3 M boni praerogativa. 4 M exigi non potest; P non possunt exigere. 5 M om [homines] M eis creditum non est. 6 M ferendum esse M om [tantum]. 7 F f$\overset{o}{a}$liis; P folius M imbrosis. 8 M etiam istis. 9 MP perniciosam M in marg. 2^{a}: sui. 10 Z om [vel praedecessoribus]. 11 M collegis suis. 12 M om [nec habent]. 13 M steriliter habuerunt. 15 M publica autem. 16 P pontifices moderni. 17 MZ omnium. 18 M isti quantum in ipsis est. 20 P om [officialium et]. 21 M quae ibi MP [confitentibus] consentientibus. 22 M [aut] vel. 28 M maximus gravi sub. 29 M praecipue hunc M Anglorum archiepiscopus sanctus; P archiep. sanctus Angl. 30 Z potissimum habuerat et obtinuerat. 31 M *terris* (1^{a}: ausgestrichen) terra M [ad] per.

instituit nomini eius intitulatum ad magnum refrigerium peregrinorum. Hoc autem ibi primo cognovi, sed pridie quodam monacho id mihi sciscitanti (F 18v), an verum esse rescisset, referente per ordinem, qualiter istud instituerit, audivi.

Auxit praeterea immodice remedia ipsius peregrinationis labor, quem in expeditione Ierosolimitana sustinuit, quae nuper de omnibus pene mundi partibus ad expugnandos crucis Christi inimicos, qui ipsam urbem peccatis incolarum exigentibus pervaserunt, profecta est.

Sacerdotum plures, qui incontinentiae suae reatus poenitendo et confitendo [damnaverant atque reliquerant], innumeris et immensis suppliciis et ardoribus ibi confectos miseros (=MZ) per omnia fore vidi. Verum cogitanti intra me, quod nimis pauci ibi reperirentur ad multitudinem eorum nimiam, quam ubique terrarum castimoniam polluendo poenas demeruisse post mortem suspicabar, responsum est mihi, quod paucissimi de numerositate talium ibi torquerentur, quia vix et rarus quisquam ex eis vere poenitens super iniquitate et fornicationibus suis inveniatur. Unde multitudinem ipsorum maximam ad illos, quos in carne morientes mors [procul dubio] aeterna confestim excipit, pertinere et illorum poenis indicibilibus coniungi non est ambiguum. —

Ego autem in tota visione ista neminem conspexi, qui spem funditus amisisset indulgentiae et sub certitudine aestuaret perditionis aeternae. (M 29.)

XXXVII.[1])

Z rubr: De diversis locis poenarum. — M De diveris peccatis.

CCCCXVI. Longum super modum esset, si viritim [omnes vel solos notos meos recenserem, episcopos, abbates, priores, iustitiarios, iudices inferiores et] omnium conditionum vel graduum et ordinum personas; [longum

1) M: Hier beginnt wieder eine neue, vielleicht dritte Hand, welche jedoch der ersten (cfr. pg. 669 ad M 13) ziemlich ähnlich ist. Jedoch kommen in diesem Teile Abkürzungen vor, welche dem Schreiber des ersten Teiles nicht geläufig sind.

1 M instituerat M [eius] sancti Thomae M magnum scilicet M refugium. 2 M [hoc autem] quod factum M quidam monachus. 3 MP [esse rescisset] esset M rettulit. 4 M illud institutum est M om [audivi]. 5 M non modice Z quam. 6 Z quam (2a corr.: quae); MP quae. 7 M [ad expugnandos] contra iuimicos crucis Christi. 8 M exigentibus incolarum M invaserunt; Z om MP perfecta. 10 M om [damn.—reliqu.] diluerant, sed poenitentiam non peregerant. 11 FP misera. 12 MP om [ibi] M nimiam eorum. 13 F utrique. 14 M quod ideo; P quod idcirco M multitudine. 17 M om [procul dubio]. 18 M om [confestim]. 19 M esset. 24 M supra M foret M om [omnes—et]. 25 P recensere. 26 M [2. et] vel M personas, quas ibi novi, recenserem M om [longum—videretur] fastidiosum nimis lectori.

nimis et lectori fastidiosum videretur,] si omnium singillatim [criminum et minorum supplicia errantium iuxta proprietates suas], ut nobis ostensa sunt, temptarem exponere.

Nullum in scripturis sacris peccati genus describitur, cuius in his locis certa non sint auctoribus suis praepa(Z 300v)rata tormenta.

Tacco de homicidis, adulteris, incestuosis, fornicatoribus, mendacibus, periuris, [rapacibus, ebriosis,] comessatoribus, proditoribus, [avaris; praeterea] superbos, invidos, detractores, odientes proximos et cenodoxiae servientes et alias in hunc modum mille pestes criminum, quarum ibi merces copiosa nimis divisim suis restituitur operariis. Quis enim haec omnia posset referre supplicia, cum bene religiosos viderim pro hoc tantum, quod in manuum decore et digitorum productiori natura gloriari solerent, amara nimis perferre supplicia? — Viatores repentinis latronum insidiis trucidatos modestius tormentari pro suis quibusque excessibus vidi. Fures vero, quod praetereundum omnimodis non iudico, qui suspendio adiudicati sacerdoti tantum, vel quod maxime iuvat, publice crimina et opera sua mala in vera contritione cordis confessi sunt ipsumque mox patibulum patienter in remissionem peccatorum omnium subierunt remittentes ex animo persecutoribus et omnibus inimicis iniurias et afflictiones et ipsam mortem suam, cum speciali quadam venerabilitate [in poenis mitioribus] vidi contrectari. Alios (F 19) pro simili punitos scelere, qui confiteri palam iam leto imminente obiecta facinora noluerunt, sperantes diabolica scilicet fraude decepti, quod negantes, unde criminabantur, dimitterentur illaesi, propositum autem firmum habentes relinquendi peccata sua ac digne deflendi, si spe(P 56v)ratas indutias percepissent, tunc etiam presbytero, si adesset, confiteri parati, [nece vero statim illata] his omnibus frustrati Dei solius et Sanctorum misericordiam in vitae supremo enixius interpellantes nimia vidi atrocitate vexari. Veniae tamen consequendae spem nec illi amiserant. Igneis

---

1 P lectori fastidioso nimis taediosum M om [omnium] M singul*atim* (supra ras.) M om [criminum—suas] supplicia criminum singulorum. 2 M prout. 4 MP sanctis M peccati . . (*rasura*). 5 M deputata. 6 praetereo igitur . . . das, . . . ros, . . . etc. M fornicatores, incestuosos. 7 M om [rapacibus, ebriosis] *und* [avaris; praeterea]. 8 M superbos, avaros. 9 M om [criminum]. 10 M praeparatur. 11 M referre valeat; P referre supplicia possit M om [supplicia] M [hoc] eo. 12 M om [in] F productori MP [natura] nitore. 14 M cruciari P om [quibusque] MP reatibus. 15 M omnimodis praetereundum non est. 16 M [tantum] tamen. 17 Z om [sua] M cordis contritione Z om [mox]. 18 P om [patienter]. 19 M om [omnibus] M inimicis suis. 20 M ipsam etiam. 21 M om [in—mitioribus] MP contractari M puniri. 22 M om [palam] M facinora palam. 23 M scilicet diabolica. 24 M om [autem]. 25 M [deflendi] poenitendi M percepissent indutias. 26 M in marg. 2a: etiam M om [nece — illata]. 27 M sed his. 28 P vitae ipsius. 29 M om [consequendae] M isti.

autem patibulis lorisque flammeis impediti, vincti et suspensi mediis in rogis palpitabant. Flagris et tridentibus caedentes (M 29v) et discerpentes tortores immanissimi facinora sua cum insultationibus nimiis eis improperabant.

XXXVIII.

Z rubr: de veneficis.

CCCCXVII. Veneficos et mulierculas, quae foetus suos aut editos exposuerant abdicatos vel interfecerant vel confossos abortive maleficiis variis coëgerant, dilacerari multimoda caede et ungularum abrasione vidi, metalla diversa, ut aes et plumbum igne soluta admixtis foetidissimis quibusdam sordibus, potare compulsos. Quod genus poculi exsecrandum omnia interiora eorum exurens miserabili clade penetrabat et emissum per secretiora iterum miserrimis bibendum ingerebatur. Immania vero quaedam repentium monstra portentuosis lacertis ipsos complectentia unguibus altius immersis in cervices et costas uberibus dependebant huiusmodi feminarum ore vipereo et dentibus sugentes et corrodentes mammas earum.

XXXIX.

Foeneratores nummorum cumulis instar montium igneorum coacervatis immersi avaritiae flammam se malo suo iniquis aluisse compendiis, dum in saeculo vixerant, [irrequietis clamoribus et] ciulatibus indefessis testabantur.

M *hat in einem Beiblatt folgendes zu* testabantur:

nomina personarum, quas laeserant et laesionis modum et quantitatem et fraudes et mensuras falsas et ulnas et mendacia daemonibus in faciem eis replicantibus. Abbates etiam et ceteros dispensatores religionum, qui sub obtentu ampliandae suae administrationis et obedientiae gagerias accipiunt, ad longa tempora vendunt, ut amplius accipiant, vicinos placitis gravant et dominos(?) eorum immittunt, ut eos excludant a possessionibus suis, quas ipsi concupierunt; nundinas et fora non segnius quibuslibet negotiatoribus frequentantes; interveniente pacto novitios suscipientes; in extremis laborantibus saecularibus assistere, ut aliquid emulgant satagentes; et loca sua negligendo per civitates discursantes: de singulis, quos dixi, excessibus tanto districtius iudicari conspexi, quanto longius a cupiditate saeculari professio et voti obligatio segregaverat eos.

---

1 M compediti M om [vincti]. 2 M quos flagris P tortores et immanissimi et discerpentes. 3 M om [eis]. 7 M [1. vel] aut MP [confossos] conceptos M abort*iri* (1a in marg.) P veneficiis 8 M [variis] suis. FPZ dilacerati. 9 M metalla etiam M quibusdam foeditissimis. 10 P compulsas; M cogebantur. 11 M interiora eorum exurens omnia. 12 M miseris *ad* (ausgestrichen) bibendum. 13 MP ipsas. 14 Z cervices suas M *ab* (= 2a in marg.) uberibus huiusmodi feminarum dependebant. 18 M malo suo se iniquis M *in textu*: abluisse (ausgestrichen), *in marg*: incendisse. 17 M om [irriquietis—et] M indefessis ciulatibus.

XL.

Z rubr: De fugitivis religiosis.

CCCCXVIII. Fugitivi de sacris professionibus, quibus Divino se famulatui (Z 301) devoverant, et post votum [insipienter contra fas tractantes ac] vomitum mundanarum sordium ritu canino repetentes tantis ibi afficiebantur malis, ut exponere supplicia eorum, quae vidi, nullo scientiae eloquio possim. Amarissima vix poenitudo et resipiscentia in extremis adiuncta confessione tales quidem interdum a gehennali suspendit interitu, sed ipsa eorum apostasia hic nimiis et diutissimis cruciatibus luitur.

XLI.

Z rubr: De quodam principe potentissimo et secundum quosdam Henrico rege Anglorum nominato. CCCCXIX.

F rubr: De Henrico rege Anglorum.

(*A*) Quid vero de principe quodam, quem inter mundanos principes vidimus potentissimum, dicam (*A**), quem tantis cernere calamitatibus erat pressum, [immo obrutum] et undique coangustatum, ut in hoc specialius impletum viderim, quod de mystica Babylone in Iohannis Apocalypsi (Apoc. 18, 7) praecipitur: „Quantum“, inquit, „dilatavit se et in deliciis fuit, tantum date ei tormentum et luctum!“

(*A*) Quis enim vel mente concipiat, quantis cruciatibus corpore toto et membris omnibus torquebatur, cui equo insidenti piceam ore et naribus (M 30) flammam cum fumo et foetore tartareo iugiter in supplicium afflanti (= M) praestiterunt (*A**).

M Armis omnibus tanquam ad bellum erat indutus, quae ei supplicium inenarrabile exstiterunt.

Nam ipsa quidem arma, quibus tegebatur, ut candens ferrum, cum malleis tunditur, igneum scintillabant (F 19^{v}) imbrem, quo totus medullitus exurebatur, [cum ipsa exterius arma flammantia] nimio pondere sui onerarent nimioque ardore incenderent utentem ea. Itaque de

---

3 P om [votum] M om [insipienter—ac]. 4 M mundanarum sordium vomitum M [afficiebantur] fatigabantur. 5 M ut eorum *exponere* (= 2^{a} in marg.) M om [eorum] [scientiae] M sciam; P possim. 6 MP om [possim]. 8 M om [hic] M punitur. 12 M [mundanos] totius mundi. 13 M potentissimum vidimus [quem] M quoniam *hunc* (2^{a} in marg.) P calamitatibus cernere; M cernere erat calamitatibus. 14 M om [immo obrutum] Z obruptum M coagitatum M eo. 17 P om [et in deliciis fuit] F tormentorum. 18 M *in textu*: conspiciat, *in marg.*: concipiat. 19 MP qui equo insidens. 21 A in supplicio sessoris efflanti M in supplicium sessoris afflanti; P in supplicium sessoris ei praestiterunt. 24 M om [nam] M [quidem] autem M velut. 25 M contunditur P scintillabat. 26 M om [cum—flammantia] exterius vero flammea. 27 M onerabant—incendebant Z urentem M eis.

galea, scuto, lorica et ocreis taeco, quorum omnium concremationе et onere, quantum excruciaretur, nullus aestimare sufficeret. Optabat tamen totius orbis datione tormentum redimere, si fieri posset, quod per unius tantum calcaris usum, quo vectorem suum in varia urgebat praecipitia, tolerabat. Sella, quae sub ipso erat, clavis et verubus igneis hincinde praefixa eminus intuenti horrorem permaximum incutiebat. Sedentis vero in ea iecur et praecordia universa aculeis illis transfigebantur. — Nocebant eum tam immanissime sanguinis humani effusio et legitimi tori [sui letalis] adulterina transgressio. [In his duobus frequentius mortaliter deliquerat.] Saevientes enim carnifices [in illum his et aliis, quos supra memoravi, modis] haec improperabant ei, insultantes praeterea vehementissime, quod in ultione ferarum irrationabilium, quae de iure naturali communiter occupantibus cedere deberent, homines ratione utentes et eodem sanguinis Christi pretio redemptos et naturae indifferentis parilitate consortes aut multasset leto, aut membris diversis crudeliter mutillasset. Super haec omnia aegram penitus et parum devotam poenitentiam in vitae termino habuerat.

Subsidia vero defuncto paucissima superstites filii et amici, quibus bona temporalia immensa contulerat, ut miserabiliter querebatur, exhibuerant. „Nihil“, inquit, „remedii omnes pridem fautores et alumni mei in his mihi aerumnis constituto praestiterunt. Heu siccine omnem laborem meum et sollicitudinem perdidi, quibus pro ditandis heredibus frustra (M 30ᵛ) desudavi! Et obsequentium fallax adulatio, quid contulit infortunato mihi, quorum gratia tot guerras pessumdedi, quibus tot inaniter redditus conferri sategi, pro quibus in tantis deliqui vivens et defunctus in nullo per illos remedia percepi!

---

1 Z om [et onere]. 2 M *praesumat* (ausgestrichen) sufficeret. 3 M optabat sane *si fieri posset* (om. postea) totius. 4 M om [tantum]. 5 P urgeret M clavibus. 6 PZ verrubus P maximum. 8 P nocebat M [eum] enim M [immanissime] crudeliter M humani iniusta; P *tam iusta* (unterpung.) iniusta. 9 M om [sui letalis] M om [In—deliquerat] *in textu, sed habet in margine.* 10 M om [in—modis]; P qui illum aliis, quam supra memoravi, modis. 11 M haec ei improperabant. 12 P om [praeterea] M ultionem. 13 Z in marg: irrationabilium P om [communiter] M [occupantibus] omnibus. 14 M in marg. 2ª: deberent M Christi sanguine; P Christi sanguinis M om [pretio]. 19 M om [defuncto] P pacissima. 20 M querebatur defuncto. 22 M aerumnis *mihi* (in marg.) M om [constituto] FP heus. 23 Z dictandis; M heredibus meis ditandis; P ditandis heredibus meis. 24 M [et] heu M quid *mihi* (om. postea). 25 MP [guerras] gazas. 26 M *in textu*: tantum, *in marg*: tantis M et iam. 27 M defunctus per illos nulla remedia; P per illos nulla in nullo remedia.

M *Beiblatt*: O fallax gratia amicorum, mendax adulatio blandientium, vana fiducia alumnorum, caduca gloria potestatum! Ubi nunc est honor mihi delatus, ubi tremor mihi impensus, ubi acervus thesaurorum, ubi deliciarum exquisitio? Haec omnia transierunt, sed meritum eorum remanens debitum, quod inde contraxi, usque ad novissimum quadrantem per singula discurrendo solvere me compellit.

Viri tantum sacrae religionis aliquantulum meam suis orationibus lenierunt calamitatem". — Intellexi praeterea, quod inde praecipue spem gereret adipi(Z 301ᵛ)scendae misericordiae, quod pro Domino religiosis personis beneficus et affabilis saepius exstitisset. — Tertium vero, unde post praemissa amplius ingemiscebat afflictus, varia exstitit depressio populorum, quos vehementius aliquotiens indebitis oneravit exactionibus. —

Compendiose multa percurro et sicut de pluribus nihil, ita et de paucis, quos a nobis visos commemoro, non omnia, quae dicere veraciter et humiliter possem, [nisi taedio prospicerem lectori,] retexo. Universa enim complecti nec [multi, si ederentur, et magni codices] possent. Nemo autem exaggerando aliquid me suspicetur vel de poenis vel de querimoniis referre dolentium. Secretorum testis et conscius Deus ipse novit, quia relegens, quae iam scripta sunt de quorundam suppliciis et [quae oculis super eos ipsos conspexi, animo revolvens et recolens] tamquam nihil expressum sit de miseriis eorum: ita in comparatione visorum inania potius quam levia reputo, quae stylus digessit. Colligat igitur ex his lectoris prudentia aliquid aedificatio(F 20)nis suae emolumentum discatque ex minimis et paucissimis, quae scripta relegit, ingentia metiri, quae vel referri ob sui magnitudinem et numerum innumerabilem nequeunt vel, si utcumque possent [digerendo contexi], magis forte taediosa et minus credibilia infirmis quibusque et taediosis viderentur!

Paucorum adhuc mentionem subinfero, quos in hac pridem mortali vita specialius dilexi [,cum mortuum penitus neminem, dum ista videbam, potuerim non videre, si modo hunc meminissem esse defunctum].

---

10 P adipiscendi misericordiam M religiosis viris pro Domino. 11 M *saepius* (om. postea) beneficus. 12 M [amplius] gravius. 16 M om [quos] M cognitos M om [commemoro] M om [dicere]. 17 [humiliter] MZ utiliter; F humiliter (2ª supr.: vel utiliter) M dicere possem M om [nisi—lectori]. 18 M om [multi—codices] multa volumina. 19 P me suspicetur aliquid M *in marg*: *Nota testimonium.* 20 M querelis. 22 M om [quae—recolens] et recolens, quae circa ipsos conspexi. 23 P sit expressum M om [in comparatione visorum] *et habet post*: reputo. 24 M [stylus digessit] digesta sunt. 25 MP aliquod. 26 P [minimis] nimiis. 28 M nequierunt P posset M om [digerendo contexi]. 29 M om [forte]. 30 P desidiosis. 32 M om [cum—defunctum]. 33 P non esse.

Numerus quoque eorum innumerabilis est, quos recordationi nostrae et aspectui praesentavit hora illa. Quosdam notorum, quos vivere credebam adhuc, ibi funeratis admixtos inveniens obstupui. De dormitione quorundam certitudinem plenam ibidem concepi. De quibusdam vero prae admiratione, scilicet non credens eos obiisse, (M 31) tunc certus non sum redditus. Nam et sciscitari propter alia infinita, quae contemplabar, dissimulavi, a ductore meo vel ab ipsis, sed iam indubitata quorundam relatione super decessu eorum sum edoctus.

XLII.

Iam quartus, ut arbitror, elapsus est annus, quo pontifex quidam in archipraesulem electus cita morte praeventus episcopatus onus ante deposuit quam honorem consequeretur, ad quem petebatur, eminentioris gradus. Exstiterat autem in abscondito interioris hominis bene religiosus pureque devotus asperrimo cilicii usu multisque aliis cruciatibus carnem macerans corpusque proprium domans. In facie vero a saecularibus non multum distare videbatur nonnunquam pro vitanda inanis gloriae aura, quae virtutum semper floribus probatur inimica, laetitiam in vultu praetexens et verbis exterius, cum interius esset corde contritus et affectu compunctus. [Nitebatur vero talis vitae instituto sapientis cuiusdam in se exprimere consilium, quo ait:] „Frons tua populo conveniat, cum intus sint omnia dissimilia!“ [At praesulum gradus sublimior tam linguae quam vitae, tam gestus decore maturo quam affectus nitore puro debet illustrari dicente Apostolo: „Forma esto fidelium in sermone, in conversatione!“ et cetera. Quamobrem non in istis exempla vel licentiam trans(Z 302)mittunt levitatis intuentibus, qui auctoritatis et perfectionis apostolicae ex successionis dignitate tenentur fastigia aemulari].

Episcopus autem, de quo nunc agimus, excessus tam cotidianos

---

1 M [quoque] autem M om [innumerabilis est]; P innumerabilem esse. 2 M repraesentavit M illa hora innumerabilis est. 3 M [funeratis] mortuis M om [inveniens]. 4 MP quorundam eorum P om [ibidem] P quibus. 5 F admirationem (m = ausradiert); M admiratione nimia P tum; M om. 7 M diu malui vel a ductore. 8 M eorum decessu M certioratus sum. 9 FZ *beide Copisten haben* „unus“ *gelesen, während in der Vorlage offenbar* IIIus *stand.* 14 P propriumque corpus M domans proprium (*ist aber durch a, b umgestellt*) MZ non multum a saecularibus. 15 P nunquam M vitandae. 16 M om [in]. 17 M praetendens M om [exterius]. 18 M om [Nitebatur—ait] illud enim sapientis memoriter tenebat: 20 M om [At—aemulari]. 23 P non impune vel in istis. 24 P licentia; Z lm̃ (sic!) Z lenitatis (?) Z quae. 25 P successione dignitatis Z tenetur. 27 M om [autem] Z tamen (tn̄ sic!) M cotidiani qui.

[in his et aliis, si quid, ut assolet,] in magnis sollicitudinibus et negotiis saepe dissimilibus constituto surripiebat, quam minoris quoque aetatis, quando saeculi lasciviam minus declinasset, lacrimis frequentibus et varia, ut praemisi, castigatione corporis punire solebat. Verum in episcopali officio multa per negligentiam gravius deliquerat, sicut et alii, de quibus superius mentionem feci. — De isto plurimorum iam vulgatum assertione audivi, quod per ipsum miracula curationum in quibusdam debilibus et infirmis post eius transitum divinitus fuerant perpetrata. Quod fortassis verum esse, non negamus Domino huiusce*m*odi famulum suum beneficiis honorante, ut daret intuentibus ostensionem, quod sibi grata fuerint merita ipsius, *quae* in vitae austeritate occulta et mentis puri(F 20ᵛ)tate interna suis conspectibus, qui corda intuetur, placuissent. Verum tamen in poenis et ipsum restante sibi procul dubio multa praemiorum recompensatione inveni. —

Qui vero non credit fieri aliquotiens miracula meritis eorum, qui in purgatoriis vexantur, beati Gregorii dialogum relegat, ubi penitus huius rei (M 31ᵛ) [et rationem reperiet et exemplum].

XLIII.

FZ rubr: De quodam abbate.

CCCCXX. (*C*) Abbas quidam sane religiosus magnaeque frugalitatis ante hoc decennium transiturus e saeculo fidelissim*o* cuidam monacho delegavit non paucos solidos, quos in scriniis habebat, in pauperum refrigeria pro salute animae suae per illum dispensandos. Qui sagaciter testatoris votum adimplens devote largiebatur egenis subsidia. Si quem fame vel languore gravius afflictum, si quos [ex divitiis] clarisque natalibus et moribus honestis ad indigentiae necessitatem redactos didicisset, qui et mendicare confunderentur et victualia comparare undecumque non valebant, aperiebat in benedictionibus manum suam et replebat pro viri-

---

1 M om [in—assolet] P si quis nec assolet P solemnitatibus. 2 MP [dissimilibus] difficilibus M subripuerant. 3 M declinaverat. 4 M praedixi. 5 M graviter offenderat. 9 M om [divinitus] MP fuerint. 10 M beneficiis famulum suum. 12 FZ [quae] qui. 13 MP in poenis adhuc. 16 M in marg: miracula. 17 Z purgatori*o* (vielleicht vorher: -is) M quartum librum dialogi beati Gregorii [ubi] MP et ibi; F ubi (2ª corr.: et ibi?). MP [penitus] plenius. 18 M om [et — exemplum] exemplum, scilicet de Paschasio diacono reperiet. 20 M sane quidam; P sanae religionis; C om [sane] F fr*a*g*i*litatis. 21 FZ fidelissime. 22 P delegarat M solidos non paucos. 23 M om [per illum] FMP dispensanda M votum testatoris; P testatoris votum sagaciter. 25 M om [ex divitiis] M claris. 26 M honestis moribus. 27 M parare; P undecumque comparare. 28 M om [in].

bus animas eorum etiam calceamentis vel vestibus tegens eos (*C**). Anachoretis et viduis necnon et senibus devotis et clericis multa tribuebat omnibus indicens [et singulis], quatenus pro anima illius, qui haec sibi largienda destinasset, orare sedulo meminissent. Quod etiam ab illis haud segniter implebatur. Hic ergo fidelis dispensator [et prudens], cum omnia, quae acceperat, dispergendo pauperibus dedisset, in languorem et ipse cecidit; quo tempore non modico excoctus ante hos quattuor annos hominem sancto fine beatus exuit. — Hos utrosque ibidem recognovi. Verum abbas suppliciis adhuc detinebatur acrioribus et ea potissimum ex causa, quia propinquis et carnaliter se contingentibus nimiae fuisset teneritudinis affectu obnoxius nimiumque erga illos exsistens munificus de bonis monasterii sui plus in eis, quam deceret, expendisset.

Plane hoc vitium, scilicet amor propinquorum intensior aequo, omnes pene, qui in aliis probabiliter se gesserant, sacri ordinis professores et quoslibet ecclesiasticos dispensatores in illis poenis (Z 302^{v}) plurimum gravabat. Ut enim de illis taceam, qui ecclesiastica, quibus (P 57) locupletati sunt, beneficia in luxu vestium et ventris concupiscentia, in equis et variis vanitatibus et mundi pompis (M 32) absumunt, illi etiam, qui ita frugaliter his utuntur ad necessitatem, ut nihil horum admittant ad superfluitatem, rationem nihilominus exactissime de illis tenentur exsolvere, quae suo fuerint necessario usui residua: Quae primitus et abundantius indigentibus suae spirituali curae subditis ministrare debent; deinde parentum mediante discretione indigentiam et remota superfluitate vel etiam quorumlibet inopum absque noxa cum fructu misericordiae relevare poterunt.

Hanc enim regulam ecclesiarum vicariis et personis, abbatibus et episcopis praestitutam ibi primo didici, quam sine gravi vindicta non liceat praevaricari. Prius enim, quam ista vidi, longe secus de his sensi, quod longe (F 21) secus morem ipsorum se habere scivi.

---

1 M viribus *sui* (ausgestrichen). 2 M anachor*e*tis M [1. et] *vel* (2^{a} suprascr.: et) MP [3. et] vel. 3 M om [et singulis] MP sibi per manus suas. 5 M *segnius* (ausgestrichen) segniter M om [et prudens]. 6 Z om [quae] M dispergendo quae acceperat M erogasset. 7 M decidit. 8 M om [beatus]. 9 M [recognovi] repperi MP tenebatur M om [et]. 10 MP quod. 11 M *teneritatis* (ausgestrichen, in marg. 2^{a}: teneritudinis) affectu fuisset obnoxius; P affectioni M om [exsistens]. 13 MP amor scilicet. 14 M fere [qui] P et qui; M etiam qui; F *et* (2^{a} suprascr.) qui. 21 M [Quae] debent enim *ea* (2^{a} suprascr.). 22 Z spiritualis; M om. M om [debent]. 23 M mediante discretione parentum M om [et]. 24 M [vel etiam] et M sine M culpa immo cum. 25 M poterunt relevare; P relevare potuerunt. 27 M statutam. 28 MP licet M [secus] aliter. 29 MP quia M [secus] aliter [morem] M more; FZ mortem.

Qui vero ista bene, ut iustum est, observant tanquam servi boni, [qui scilicet bene ministraverint,] ita pro his omnibus remunerantur in coelis, ac si de suis haec patrimoniis pro Domino praestitissent. —

Praedictus igitur abbas duriores inter agones poenarum ad requiem anhelans paradisi monachum praefatum, qui respectu sui leniter vexabatur in parte quadam a tormentis difficilioribus remota, *intuens* (= M) frequentissima inclinatione sui protensis manibus grates ei piissimo affectu exsolvebat pro pietate [ab eo impensa] sibi in praemissa dispensatione solidorum. Monachus autem venusto admodum aspectu, veste nitida, rarissimis tamen maculis respersa, iucunda etiam quodammodo alacritate sui gratiosum de se praebebat intuenti spectaculum abbati.

Quod dum mecum stupens admiror, hanc [de illo] ab ore ductoris mei audio testificationem: „Noveris“, inquit, „hunc, quem cernis, multa cordis sinceritate et castimonia corporis Domino placuisse plurimaque per eum in loco, quo degebat, mala, ne fierent, fuisse impedita [et in ipso, immo ante ipsum exortum praecisa]. Fuit enim zelo iustitiae fervidus odio habens malum ex animo. Multas etiam saepe contrarietates et probra sustinuit patienter pro defensione honestatis et religionis machinantibus his, qui religionis habitum ad hoc portant, ut religionem destruant, in castris spiritualis militiae officiosissime servientes carni in momento periturae. Ah proh dolor! Speciale quondam decus sanctae ecclesiae et gloria per tales hodie paulominus ad nihilum redigitur, dum crescit super numerum multitudo carnalium et cedit [multitudini eorum] paucitas spiritualium magis eligens aliena mala dissimulando in sese quiescere, quam increpando furentium in se bella concitare. Qui etsi sileant et quiescant, a talium insidiis quieti esse non valent. Sicut enim quondam Ismael, qui secundum carnem natus est, persequebatur Ysaac, qui secundum spiritum, ita et nunc carnales spiritualibus

---

1 Z bene ista; M bene ista (durch *a*, *b* umgestellt). 2 M om [qui—ministraverint] M om [omnibus] M om [in coelis]. 3 Z om [haec] M patrimoniis haec. 4 M inter duros. 5 M sui satis leniter. 6 P remoti FPZ om [intuens]. 7 M frequenti M suis manibus etiam protensis M ... solvebat (es stand vorher: *ab*solvebat). 8 M om [ab—impensa] M solidorum distributione impensa. 9 P om [autem venusto]. 11 Z om [sui]. 12 M om [de illo]. 13 M mei de eo audivi. 14 M corporis castimonia. 15 M om [et—praecisa]. 17 P [etiam] enim. 18 M patienter sustinuit. 20 M militiae non spiritui, sed carni officiosissime obsequentes; P in castris spiritualis officiosissime carni in momento periturae militantes. 21 M per tales (M 32v) hodie, proh dolor! speciale quondam sacrae Ecclessiae decus et gloria paulominus. 23 M [et] cui M om [multitudini eorum] P multitudine. 25 M [sese] se M in se furentium. 27 F Hymael; Z Hysmahel; M Ysmahel; P Hismael.

inexorabiles conflictus ingerunt [et persecutiones] frementes et tabescentes, quod eos suis perversitatibus nequeunt conformare.

Plures quoque, quod nimis lugen(Z 303)dum est, spiritu incipientes tempore procedente vel pusillanimitate victi vel simplicitate seducti frequenter in hoc certamine succumbunt in corruptionem et miserabilem vitae torporem exemplis et persuasionibus infelicium [infelices ipsi] abstracti et illecti. Verum haec inenarrabilia coenobiticae vitae dispendia, quae instar coelestis reipublicae [super terram] temporibus Patrum insignissime floruit, modernos praelatos in capite respiciunt, qui haec sciunt et negligunt, immo haec contemnunt, quare nec ista sic se habere advertunt. *Sciunt enim, ad quid foedis aspirationibus venerunt* (= P). Ignorant, ad quid venisse debuerint. [Id enim est luxus et gloria mundi, hoc autem imitatio paupertatis Christi, sollicitudinis Pauli pactio sana, custoditio circumspecta gregis sibi commissi.] [Illi vero hoc sequuntur, hoc quaerunt, hoc curant,] ad quod venerunt. Gregem vero Domini non pascunt, sed depascuntur et a rec(F 21ᵛ)titudine, quam forte habent, deviantes spiritualiter mactant et sibi conformantes perdunt non se pastores, sed lupos exhibentes et fures. Talium promotiones reges, pontifices et alii procurant potentes; ipsi quoque subiecti propensius exquirunt non rectores, sed perversores animarum suarum, sub quibus omne, quod libuit, liceat sibi. — Quare iusto Dei iudicio et regna turbantur et ecclesiae confunduntur et status terrigenarum prorsus (M 33) evertitur. Fiunt enim hoc ordine Deo exsecrabiles, qui pro vivis et defunctis pii ad Deum et exaudibiles esse deberent intercessores, quorum specialius meritis et interventu omnium conservari et augeri deberet incolumitas Christianorum omnisque a plebe Dei clades debuisset propelli et amoveri. —

1 M om [et persecutiones]. 3 P [nimis] non minus. 5 M om [frequenter] F *in textu*: miseriam (*unterpung.*), *in marg.* 2ª: miserabilem. 6 Z illi; M om [infelices ipsi]. 7 M [inenarrabilia] tanta. 8 M om [super terram]. 9 M [in capite] maxime MZ hoc. 10 M immo ita Z hoc M contemnunt ita, ut nec ea sic M advertant; P *con*vertuntur (2ª corr: *ad-*). 11 F sicut (sic ut?) enim aliquid foedis aspirationibus venerint; Z sed et ut eis (2ª supraser.: s) aliquid foedis aspirationibus venerint; M sciunt enim, ad quid venerunt, sed ignorant... 12 MP debuerunt P om [est] M om [Id—commissi] venerunt enim ad luxum et ad gloriam mundi; venisse autem debuerant ad imitationem paupertatis Christi, ad sollicitudinem Pauli, ad custodiam circumspectam gregis sibi commissi. 14 M om [illi—curant] hoc ergo sequntur, hoc curant, hoc quaerunt; P illi ergo haec ... haec ... haec ..., ad quae. 15 P autem. 16 M [sed] immo depascunt. 17 M deicientes M sibi eos. 19 MP alii iam MP subiecti tales P om [propensius]. 20 M subversores; F proversores. 21 M quod *sibi* (om. postea) libuerit. 24 Z [et] etiam MP fore. 25 M debuerat. 26 M omnesque clades a plebe Dei M om [debuisset].

Haec et in hunc modum alia perplurimum de lapsu [in dies] et defectu sacrae Religionis Sancto Dei conquerendo prosequente et de praeconiis eorum, qui in his periculis [et impedimentis] viriliter ipsi stare et *alios* (= M) corroborare non segniter curant, sublimia admodum commemorante, alios atque alios, quos ante noveram, variis dextra laevaque videbam detineri cruciatibus. Prae ceteris vero, quos pridem cariores habueram, his curiosius intendebam.

XLIV.

E quibus venerabilis quaedam abbatissa fuit, quae anno praesenti spe felici vitae praesentis aerumnas evadens ad interminabilem perpetuae lucis diem praeventura a corpore migravit. Haec mihi et quam plurima de statu suo tam praesenti quam praeterito [et olim in saeculo et nunc post obitum suum transacto] insinuavit. [Verbis etiam et quibusdam certorum intersignorum indiciis] germanis sororibus suis, quas sub virginitatis titulo inter sacras reliquerat virgines in monasterio, cui praefuerat, [ipsae ad immortales] coelestis Sponsi amplexus piis desideriis anhelantes: [his, inquam, nonnulla vice illius] per me ipsis intimanda mandavit.

De quibus [hic aliqua referre gratum duxi] quibusdam [ex industria] suppressis, quae auditu forent gratiora, ni vetuisset haec aliis divulgari quam ipsis, quibus eadem mandasse specialiter videbatur.

Aiebat itaque, se immensum levamen psalmis, orationibus et lacrimis ancillarum Dei, quibus mater spiritualis exstiterat, percepisse. Gratias illis referendas mandavit, quod et per seipsas multa ei contulissent [in eleemosynis et aliis beneficiis, (Z 303^{v}) remediis] et quod sedulo, a quibuscumque valebant religiosis, missarum et orationum ei sategissent impetrare suffragia, insuper annuas hostias pro se nominatim sine intermissione Domino fecissent immolari. Scirent procul dubio (M 33^{v}), hinc

---

1 M om [alia] M plurima; P perplurima M om [in dies]. 2 M Dei Nicolao M *con*querente (*con-* = radiert) M om [prosequente]. 3 M om [et impedimentis] M om [ipsi] FZ om [alios]. 4 P corroborare alios M [admodum] quaedam. 5 P om [quos] P laevaque variis. 6 P om [pridem]. 9 M om [vitae] M eva*sit* (2^{a} corr: *-dens*). 10 MP om [et]. 11 M in marg 2^{a}: tam M om [et—transacto]. 12 M om [verbis—indiciis]. 13 M germanis etiam M om [quas]. 14 M om [reliquerat]. 15 P ipsa M om [ipsae—immortales] M ad amplexus coelestis Sponsi M anhelantibus. 16 M om [his—illius] quibusdam certorum intersignorum indiciis nonnulla M illis P mandavit intimanda. 17 M Ex M om [hic—duxi] quaedam hic referam aliis M om [ex industria]. 18 P nisi M ea. 19 M pro quibus M ea M specialiter mandasse. 20 M non modicum Z psalmis et. 22 P et quod M om [in—remediis] beneficia. 23 Z et remediis. 24 M quibus*dam* (in marg. 2^{a}: -cunque) MP satagissent. 25 M [nominatim] diatim. 26 Z hinc procul dubio.

praemia ipsis quoque ingentia deberi; se vero acerbissima per haec supplicia evasisse et de residuis adhuc poenis, si perseverarent in coeptis, facillime evasuram.

Referebat quoque, multum sibi [per omnem modum] profuisse, quod ante susceptum praecipue gradum regiminis compatientissimam quibusque afflictis sororibus se ex multa benignitate praestitisset et quibuslibet extremis vilibusque officiis devotius persaepe mancipasset.

XLV.

„Fuerunt nempe", ait, „quodam tempore in monasterio nostro duae tenerae aetatis virgunculae leprae contagio miserabiliter supra modum infectae in tantum, ut virulenta pernicies carnes earum plerisque in locis usque ad ossa excederet cutis superficie, [sicubi tamen cutis potuit superesse misellis,] immaniter pustulis frequentissimis turgescente. Has universis pene sororibus non modo tangere, sed vel aspicere horrori erat (F 22) permaximo. Mihi autem ipsas sinibus meis et fovere et ulnis, lavare in balneis, manicis vero, [quibus utebar], detergere ulcera earum dulcissimum [omni tempore] videbatur. Ipsae vero in summa aequanimitate et gratiarum actione plagam sibi divinitus illatam perferentes ita tali delectabantur incommodo, ac si percepissent [vice vulnerum] a suo, quem tenerrime diligerent, Sponso [monilium et] varii ornatus pignora gratiosa. Hinc pridem longo coronatae martyrio iam sine macula felices sequuntur Agnum, quocunque ierit. — Huius quoque pietatis obtentu [in eas habitae] celerrimum in omni angustia mea persensi refrigerium.

Alia quoque mihi praedicta abbatissa nuntiavit conquerens inter alia quoque, sibi non exiliter obfuisse in poenis, quod clericum quendam [annis parvulum], amicorum omnium solatio destitutum, episcopi cuiusdam

---

1 M om [quoque] M deberi ingentia. 2 F *se*. 3 M cito. 4 M referebat ergo; P referat (sic!) M om [per—modum] M profe*ci*sse (2ª corr: *-ui-*). 5 M om [praecipue] M compatientissimam *se* (om. postea). 6 M in marg. 2ª: quibusque afflictis M quibuslibet sese. 9 M tenerae quidem. 11 MP excederet M om [sicubi—misellis]. 12 Z ...gescente (2ª supra ras.: *tur-*). 13 [non modo] Z solummodo; M om M om [sed] P [vel] et. 14 M om [permaximo] M om [ipsas] M meis confovere. 15 M [vero] etiam meis M om [quibus utebar] Z dete*g*ere (2ª suprascr: *rg*) M ulcera earum detergere. 16 M om [omni tempore]. 18 M om [vice vulnerum]. 19 Z diligerant; M dilexerant M om [monilium et]. 20 M longo pridem P coronante M marturo (sic!). 21 M maculis M in marg 2ª: quocunque. 22 M om [in — habitae] P praesensi (?). 24 M alia autem multa praedicta mihi. 25 M om [quoque]. 26 M om [annis parvulum] M destitutum aetate parvulum M cuiusdam episcopi.

commendatione ei ad educandum [usque ad tempus] traditum [et a se receptum], mox penitus neglexisset, qui ob hoc vitam diutius protraxisset aerumnosam. —

De sui quoque monasterii coetu aliquot sanctimoniales feminas levioribus in poenis ibidem recognovi.

XLVI.

Z rubr: De quodam milite simoniaco.

CCCCXXI. Miles quidam viginti septem marchis [argenti in ecclesia quadam, cuius gaudebat patronatu,] clerico cuidam vendiderat personatum. Qui postea facti poenitens (M 34) in compensationem tanti huius piaculi crucem susceperat sepulcrum Domini, si daretur facultas, aditurus erratibusque suis veniam petiturus. Ea tempestate terram promissionis barbaries gentilium expugnatis [,qui eam incoluerant,] Christianis pervasione nefaria occupaverat. Ad quorum perfidiam [de terra sancta] propulsandam Christianis de cunctis mundi finibus adunatis [in hostem] hic miles sese coniunxit. Ubi tactus incommodo [corporis vitam] pro Domino exsul spontaneus in castris terminavit.

Hunc igitur mediocribus in suppliciis positum repperi. Fatebatur quoque, quia pro crimine superius (Z 304) memoratae simoniae gravissimos pertulisset cruciatus, adiciens, quod, nisi Divina praeventus miseratione adeo ante mortis horam poenituisset super hoc, aeternum nullatenus effugisset interitum. „Poenae vero“, ait, „tantae iniquitati debitae multum [per omnem modum] pro labore peregrinationis, quam pro Domino suscepi, alleviatae sunt mihi. — Indultum praeterea coelesti bonitate fuit mihi, ut dudum per quendam fidelem clericum in somni visione admonitum uxori quondam meae mandarem, quatenus pro salute mea quinque missarum tricenaria cum officiis psalmorum, lectionum et orationum, quae pro defunctis recitari mos ecclesiasticus instituit, per honestae et continentis vitae presbyteros, quos etiam nominatim expressi, sollicite

---

1 M om [usque—tempus] M om [et—receptum]. 2 FPZ qui ob hoc neglexisset. 4 M aliquas. 7 M quidam cuiusdam ecclesiae patronus M om [argenti—patronatu]. 8 M cuidam clerico. 9 M om [huius] M periculi. 10 P [sepulcrum] crucem. 11 M suisque erratibus. 12 M om [qui—incoluerant]; P coluerant. 13 M om [de—sancta]. 14 M Christicolis M partibus M om [in hostem]. 15 P se M om [corporis vitam]. 16 M spontaneus vitam. 17 M in mediocribus. 18 M [quoque] autem M crimine simoniae superius memorato; P memorato (?). 20 M om [adeo] M horam adeo M super hoc poenituisset. 21 Z om [ait]. 22 M om [per—modum]. 23 M mihi sunt alleviatae M [coelesti] divina. 25 Z meae quondam. 26 P psalmorum, missarum. 28 M expresse*rat* (-rat = in marg. 2ª).

procuraret celebrari. Quod ipsa fideliter [ac devotissime impleri] satagens ipsos sacerdotes [cantativis postea denariis], ut digni erant, copiose remunerans maximam mihi poenarum mearum mitigationem impetravit. Nam circa primordia post decessum meum cotidie frequenter, quos pro venditione ecclesiae perceperam, solidos ardentes vorare compellebar. A cuius immanitate supplicii iam superna pietate et illius potissimum remedii subventione immunis sum redditus. Asperitate adhuc immoderatius coarctor, quia nudis et algentibus inclementior vixi et incompatiens; quamvis (M 34^{v}) enim saepius alimoniam famelicis largirer, tenacitatis tamen vitio dena(F 22^{v})rios in refrigeria eorum cavebam expendere". Ad quem ego: „Si adhuc", inquam, „pro vobis fieret missarum celebratio, nonne perfectam receiperetis requiem?" Et ille: „Etiam," inquit, „si modo septem tricenaria pro me cum officiis cohaerentibus, scilicet: „Dirige et Placebo" exsolverentur, spero, quod his completis mox de poenis transferrer ad (P 57^{v}) lucis et quietis aeternae mansionem." Haec ille. — Animadvertendum vero est, quia idem defunctus, sicut mihi certissime iam compertum habetur, quinque castissimos sacerdotes ex nomine electos in visione ad haec pro se peragenda missarum et psalmorum *officia* (= MP) designaverit, [cum quinque iterum alia celebrari postulavit;] quorum propria nomina et mansionum loca per singula diligenter expressit, tam sibi, dum in corpore vivebat, quam clerico, quo mediante haec uxori suae relictae nuntiata sunt, quam eidem etiam militi fuerint incognita.

XLVII.

Z rubr: De sacrista cuiusdam ecclesiae.

M rubr: De monacho sacrista. (*in margine.*)

CCCCXXII. (*C*) Iuvenem quendam sub monachili habitu religiose in multis [et honeste] sese habentem aliquando videram, qui sacristae etiam officio in ecclesia sua fungebatur. Imagines vero tres vel quattuor in veneratione sanctae [et perpetuae Virginis] Dei Genitricis Mariae

---

1 M om [ac—impleri]; Z fieri et impleri. 2 MP ipsosque M om [cantativis—denarios]; Z caritativis; P cantatoriis M om [copiose]. 4 M [frequenter] denarios. 5 M *sus-* (= ausgestrichen) *acceperam* FMP om [solidos]. 6 M *a* (2^{a} corr: de). 7 M asperitate frigoris. 9 FZ largiter. 12 MP quietem Z om [etiam—modo] si Deo. 13 MP om [pro me] Z Placebo et Dirige. 15 M conferrer M om [lucis et]. 16 P advertendum M [idem] illo. 17 M [iam] etiam M [habetur] est. 19 FZ om [officia] M designavit M om [cum—postulavit] [iterum alia] P tricenaria; Z alia iterum. 20 [propria] M persona et; P personae MP [per] quae. 21 M vixerat. 22 M om [relictae] Z etiam militi eidem M [militi] mulieri MP fuerunt. 23 FZ incognitae. 26 P om [religiose]. 27 M om [et honeste] MP se. 28 MP om [etiam] M autem. 29 M om [et—Virginis].

[speciosius celatae et coloribus vel auro] decenter ornatae [in ecclesia illa per singula dispositae altaria] Salvatoris in formula parvuli iconias gremio gestantes ostenduntur magnum intuentibus piae devotionis praebentes incentivum (C*). [Mos quoque minime abolendus inibi convaluit, quod] singulis scilicet praecipuis festivitatibus per annum, [quae numerum quintum decimum excedunt aut contingunt,] totis a vespera usque ad vesperam diebus et noctibus singulae lampades ante singulas imagines ardere videntur (Z 304v) totam sereno ecclesiam fulgore reddentes coruscam.

Contigit autem tempore quodam in diebus sacristae illius olei magnam in regione ipsa fieri penuriam, quia et unde fieret, nulli indigenarum suppetebat materies, et advenarum nemo vel quisquam eisdem in horis id genus (M 35) mercimonii in venalibus proponebat. Unde facta desperatione adquirendi liquoris in usus quosque necessarios praedictus sacrista, ubi licentius fore putavit, lampadum interim resecare disposuit usum. Unde in Pentecoste vel Ascensione Domini lampadibus, quae [coram imaginibus praefatis lucere impraetermisse in festis huiusmodi] consueverant, ignem non admovit. Nec impune! Tertia namque feria Pentecostes, cum sanissimus videretur et per omnia incolumis, de repente acutis corripitur febribus et immanissime ad mentis usque alienationem vexatus secunda feria hebdomadae sequentis defungitur. Mane vero die Sabbati, quae festum Sanctae [et Individuae] Trinitatis antecedit, cum adhuc in extremis ageret, intuetur in visione Angelorum Reginam Deique Matrem piissimam in limine cuiusdam ecclesiae, quae uni de supradictis imaginibus vicina imminet, constitisse. Tum ille sui

---

1 M om [speciosius—auro] auro et coloribus CP celare—ornare P dispositae; C disponere M om [in—altaria]. 2 M forma M icon..as (sic!) 3 M gestantes in ecclesia illa per singula altaria disponuntur. 4 M om [Mos—quod] ex consuetudine vero Z [inibi] mihi (? = m). 5 M om [scilicet] M praecipue M om [quae—contingunt]. 6 Z decimum. 8 M ardere consueverant Z tot*a* (2a corr: -o) [sereno] F serono (sic!); M suo M fulgore ecclesiam reddentes coruscam. 10 M quodam tempore. 11 M illa. 12 M [nemo] rarus M om [vel]. 13 F ven*erabi*libus (-er-, -bi- = unterpung.) in marg. 2a: venalibus; M ven*en*alibus (-en- = unterpung.) P proponebant; Z exponebat. 14 M [facta] habita M liquoris praefati *in quosque usus* (= 2a in marg.). 15 M licentiosus sibi; P licentiosus M resecavit. 16 P inde; M ita quod. 17 M om [coram—huiusmodi] in istis solemnitatibus ardere. 18 Z adhibuit M [nec] sed non. 19 M incolumis per omnia M om [de]. 20 F corripietur (e = unterp.) M om [immanissime] M usque ad mentis alienationem. 21 MP vexatur M sequentis hebdomadae. 22 M dici M om [et Individuae]. 24 MP limite M [ecclesiae] cocleae. 25 Z eminet M consistere M [tum ille] qua visa.

non immemor periculi atque languoris exclamare videbatur: „O sancta Maria, miserere!“ Illa vera *voce* (= M) et aspectu severior ita *infit*, (= M): „Tu,“ inquit*), „luminis decus mihi praeripuisti in terris. Ego tibi praeripiam vitae praesentis lumen.“ Hac ille, nec mirum! (F 23) comminatione immense perterritus prosternere se videbatur ad pedes Dominae cum nimio eiulatu veniam postulare commissi, emendationem de cetero attentius polliceri. Ad haec illa, cuius etiam minae de misericordia manare consueverunt, clementius respiciens in eum et manu innuens limenque, cui suprastabat, ei ostendens: „Sede“, inquit, „hic!“ Tum ille ad vestigia eius tremebundus residere coepit, cum illa subito disparuit. — Illeque ad se reversus fratres convocavit, visionem seriatim exposuit, et, ut sequenti nocte cum die succedente luminaria omnia de more inexstincta lucerent, cum magnis adiurationibus rogavit, praecepit et summa cum instantia flagitavit vovitque, quia, si redderetur cupitae sospitati, ad gloriam perpetuae Virginis et Matris veri Luminis et solita conservaret (M 35ᵛ) et augeret ecclesiae luminaria perpetim conservanda. Sed nequivit revocari sententia [et in irritum deduci], quam Mater Veritatis veraci ore dictaverat. Obiit enim post hoc die tertia quasi praemissa in illa, quae intercessit, summae Sanctae Trinitatis sollemnitate ex luminarium restitutione aliqua sui reatus satisfactione. — In poenis vero hactenus ipsum vidi detentum, quia saepe et multum in ordinis [et Divini officii] exsecutione negligens exstitisset et in cibo et potu, risibus et iocis remissius, quam deceret, sese habuisset.

XLVIII.

Z rubr: De clerico erga beatam Mariam Virginem devoto.

M rubr: De quodam clerico**).

*) Z hat als Fussnote: Ad idem „de lampade balsami, quae continue ardere consueverat Romae ante altare beati Petri, tempore cuiusdam Papae exstincta et penitus deserta, et de miraculosa punitione seu vindicta“ habetur in 2ª parte Speculi Historialis 26° libro, 48° capitulo, videlicet: „Iter in partibus Babyloniae“ et in repertorio dicti libri sub littera et distinctione „Ecclesiae“, ubi dicitur: „Ecclesiae possessiones praelatus alienans punitur etc.“

**) *Von hier scheint wieder eine neue Hand zu beginnen, welche alles bis zum Schluss geschrieben hat. In diesem Teile sind die Initialen gewöhnlich schöner ausgeführt.*

1 M languoris atque periculi. 2 Z miserere mei M vero ad haec FPZ [voce] luce FPZ [infit] inquit. 4 M om [mirum] MPZ om [immense]. 6 M veniamque. 7 M om [attentius]. 8 F manare (2ª corr: e); P emanarein M in eum respiciens M in marg. 2ª: limen (om: que). 9 M ostendit M om [inquit] M tunc. 10 M residere tremebundus M tunc M ille vero. 11 P ut et. 12 P lumina M om [omnia] M inexstinctis lampadibus accenderent. 14 M quod. 15 F soluta (corr. 2ª: i) M om [augeret] 16 M observanda augeret; MP revocare sententiam. 17 M om [et—deduci]. 20 F *sibi* (2ª suprascr.: sui). 21 M [et—officii] vel divinae orationis. 22 M cibis et potibus, in risu P in risibus.

CCCCXXIII. Clericum vero praeterea in ipso iuventutis flore ex hac luce sublatum, quem spiritu scientiae illustrante omnes pene coaetaneos undecunque tam in Divinis quam in liberalium artium disciplinis vidimus transcendisse, faciliori purgatione mediocriter afflictum ad Paradisi gaudia ex bonae conscientiae testimonio hilariter protendentem eodem in loco vidi. Vixerat enim moribus admodum probis et studiis praeditus, pudicitia scilicet fulgidus, caritate (Z 305) benevolus aliisque virtutum charismatibus Deo et bonis omnibus acceptus [et carus]. Praecipue vero egregium culmen optimae structurae bonarum actionum insigniter praeferebat impositum, dilectionem scilicet sanctae Virginis semper Dei Matris, in cuius veneratione exstiterat devotissimus, crebras persaepe et prolixas coram altaribus eius in spiritu contrito et humiliato exercens in orationibus et fletibus excubias multisque stipem necessariam pro illius amore impendens. Unde procul dubio restabat in coelis ab eadem piissima coeli Regina praeparata merces immarcessibilis gloriaque perennis. Illius quoque beneficiis ab hora exitus multiplicia perceperat refrigeria, continuo illius solatio inter poenarum gemitus misericorditer refocillatus. Aëris solum intemperantia videbatur affligi per frigus et aestum, cum mihi ostendebatur. — Dictum *mihi* (= M) vero est sciscitanti, unde [has et] alias undelibet sustineret quandoque poenas, quod praeterea sitis quoque interdum cruciaretur ardore, quia iusto parcius desideria egenorum, cum multis abundaret facultatibus, exsatiasset. Et quidem bene compatiens videbatur et egenis multa erogare, dum advixit, sed tamen pauperes multo(F 23ᵛ)ciens fastidivit, ex quo [ipse divitiis inolitus] (M 36) apparuit in tantum, ut, quibus ipse pauperior affabilis vixerat et subventor devotus, iam locupletatus austerior aliquotiens cerneretur. — Ex quo praeterea cum ingenti metu est animadvertendum, quam districte ab his, qui ecclesiastica perceperunt beneficia, eorundem exigatur ratio dispensationis dicente in Evangelio Salvatore: „Cui plus committitur, plus ab eo exigitur“.

---

1 M [vero] quendam. 3 M om [undecunque] M in marg 2ᵃ: vidimus. 5 MP pertendentem. 6 M om [admodum] M probus. 7 M om [scilicet] Z begnivolus P aliis. 8 Z [omnibus] hominibus M om [et carus]. 9 Z bonorum; F bonorum (2ᵃ corr: a) M om [insigniter] M impositum praeferebat. 10 P semperque; M om M Matris Mariae; P Matris Dei. 12 M om [in]. 14 F imp*r*odens (= Abbreviatur für pro) MP restabat ei M a (om: eadem). 15 M Angelorum coelique regina. 16 M exitus sui M receperat. 18 M solummodo M affligi videbatur M frigus scilicet. 19 FPZ om [mihi] M in marg. 2ᵃ: sciscitanti M [undo] utrum MP om [has et]. 20 MP om [quandoque]. 23 M erogasse MP vixit. 24 M om [ipse—inolitus] dives P inclitus. 26 P videretur M [ex quo praeterea] unde. 27 M animadvertendum est. 28 M om [eorundem] M éxigetur M dispensationis suae. 29 M exigetur ab ee; P ex. ab eo.

Iam vero, quia multa ex his, quae in locis tormentorum comperimus, ut potuimus, festinanter [occupationibus nimirum variis impediti, nimiis multum hincinde tumultibus ex Divini nutu moderaminis in nos consurgentibus vehementer attriti] fideli potius quam falerato sermone digessimus, hic de poenis vel in eis positis animabus narrationem interim concludimus. —

Post haec [cum supernae intuitus miserationis quietem nobis immodice peccatis nostris exigentibus *ad praesens* (= P) turbatam serenatis, immo sedatis contrarietatum procellis, quibus infestamur, restituerit,] de gaudio et exsultatione beatorum in sede amoena et iucunda feliciter quiescentium, aliqua, quae vidimus, exprimere, prout Dominus dederit, temptabimus. [Dignum quippe et omnino iustum est, ut qui post tot non marinorum fluctuum, sed amara tormentorum discrimina stellam maris paginae nostrae illuxisse vidimus portumque salutis eandem, scilicet miserorum refugium et beatorum gaudium, Matrem misericordiae stylo applicante tetegimus, denuo in istius lumine in huius quiete ambulantes maneamus et manentes ambulemus, ambulantes quoque et manentes gaudeamus praestante [Z 305^{v}] Domino nostro Iesu Christo beatissimae eiusdem Virginis Creatore et Filio, qui cum Deo Patre et coaeterno et consubstantiali Spiritu Paraclito vivit et regnat et gloriatur unus Deus in omnia saecula saeculorum. Amen.]

XLIX.

M rubr: Hic incipit de gaudiis beatorum. (M *in marg.* De gaudiis beatorum.)

Z rubr: De solatiis quiescentium.

CCCCXXIV. Nunc de solatiis quiescentium et aeterna gloria beatorum, [quae dicere promisimus,] aliqua utcunque dicamus; sufficienter enim nemo potest. — Ait itaque frater praedictus: „Postquam diutius per diversorum genera suppliciorum incedentes per tria, ut iam supra memoravimus, loca varios miserorum labores inspeximus et dolores, ad ulteriora tendentibus lumen nobis gratissimum coepit paulatim apparere. Hinc ordoris fragrantia suavissimi nec multo post campi florum multimoda iucunditate vernantis amoenitas incredibilem nobis praestitit voluptatem. Hoc in campo hominum seu potius animarum milia infinita

---

2 M om [occupationibus—attriti] P variis *multum* (om. postea). 4 P fallato (?). 6 M terminamus. 7 Z hoc M om [cum—restituerit] P *in* (unterpung.) nobis. 8 P peccatis meis. 12 M om [Dignum—Amen]. 13 F *sunt* (2ª supr.: sed). 20 P om [regnat et]. 25 P nunc igitur. 26 M om [quae—promisimus]; P praemisimus (sic!) 27 M om [enim] M posset. 28 M suppliciorum genera. 29 M respeximus. 30 MP paulatim coepit. 31 MP flagrantia M [nec] et non. 32 M multimoda florum. 33 P [voluptatem] iucunditatem P om [Hoc—iucundantium].

respeximus felici quiete post excursa supplicia iucundantium. Quos autem in prima illius campi margine invenimus, albis quidem, sed non satis nitentibus utebantur vestibus; nigredinis vero aut cuiuslibet maculae nil eis videbatur inesse (MP: *minori tamen gratia candoris* [P *candoris gratia pollebant*). — Inter quos plerosque dudum mihi bene cognitos recognovi. Ex quibus interim multorum suppressa mentione de paucis aliquid vobis breviter referam."

L.

MZ rubr: De quadam abbatissa.

CCCCXXV. Quaedam venerabilis admodum vitae abbatissa, quam adhuc puer noveram, ante hos quattuordecim annos migravit ad Dominum. Fuit autem tam pudicitiae quam totius honestatis zelo fervida, misericordiae visceribus affluentissima, in custodia gregis sibi (M 36^{v}) commissi sollers et devota. Hanc inter eos, quos exteriores iam dictae amoenitatis choras habitare vidi, primam recognovi. (F 24.) Nuper vero de locis tormentorum evaserat et vestibus immaculatis, parum tamen candentibus induebatur. Marcida specie et tali habitudine videbatur, quasi longa aegritudine confecta et ex balneis nuper fuisset egressa.

Transeo cetera leviora, propter quae meruerat poenas, iras etiam iusto acerbiores, inanis gloriae motum inter virtutum merita et laudantium blandimenta non plene edomitum et alia praeterea innumera, in quibus etiam bonorum saepe ignorantia, saepe delinquit infirmitas. Hoc sibi praecipue poenas dicebat peperisse, quod carnales propinquos carnali teneritudine dilexerat et eis de bonis monasterii, quod regebat, multa contulerat plerisque ancillis Christi, quarum mater spiritualis [FZ *Christi* (unterpung.)] exstiterat, tam victus quam vestibus inedia laborantibus. — Stupebam ad ista vehementius, quippe qui certissime noveram, vix quempiam hodie praelatum inveniri, qui in tantis divitiis tanta circa propinquos parcitate utatur, quanta utebatur illa. Vix enim neccessaria, ut de superfluis taceam, alicui suorum unquam impenderat. Nepotes et neptes, seu alias cognatas sibi personas non matrimonio iungebat carnali, sed monasteriis Christo famulaturos tradebat. Tanta quoque vultus et verborum auctoritate vigebat in consanguineis suis, ut, cum extraneis

---

1 M repperimus. 2 M primo M satis non. 5 M bene mihi 6 M multorum interim. 7 M vobis aliquid breviter; P aliquid breviter. vobis. 9 M quaedam vitae admodum venerabilis. 14 M om [choras]. 20 Z om [non—innumera]. 21 M om [saepe, saepe] M deliquit. 22 M dicebat poenas FZ repperisse. 25 [exstiterat] M fuerat, P erat P inopia et inedia. 26 P suspirabam M vehementer F in textu: *quinque* (unterpung.), in marg. 2^{a}: quippe. 30 FZ carnaliter. 31 F famulatur*us* (u scheint corrigiert zu sein); M famulaturas FZ trahebat. 32 MP austeritate MP consanguineos MP om [suos].

omnibus amicabilis [et valde] esset cum benignitate affabilis, suis tantum affinibus (Z 306) terribilis videretur et immitis. Erratus suorum et sollertissime inquirebat et, quando fortuitu deprehendere potuisset, severissime puniebat. Honestatem morum exigebat et castitatis decorem ab omnibus, quos in monasterii totius officiis servientes habebat, sed maxime ab his, qui aliquo affinitatis titulo se ipsam contingebant. Non denique frater, non soror ea penes illam confidentia utebantur, qua ceteri a sua parentela remoti. —

Ista retexens et etiam, quod bonam admodum educationem in multis fecisset, quos religionis propositum cum habitu laudabiliter suscepto servare devote noveram, hoc ab eadem audivi abbatissa: „Vera quidem," ait, „sunt haec, quae commemoras, sed tamen pro carnali affectu, quo medullitus *non carui* (= M) cum essem spiritualis propositi tam debito professionis (M 37) quam regiminis ratione obnoxia apud districtum iudicem per rigorem superficietenus exhibitum excusationis locum minime inveni ea quam maxime (P 58) ex causa, quod murmurationis causa et exemplum sollicitudinis superfluae ancillis Christi pro cura suorum ex meo facto nascebatur. Oportuerat enim me laesionem potius commissarum mihi praecavere animarum, quam propinquorum, quos semel cum ipso reliqueram saeculo, temporales utilitates procurare." —

His et aliis multis, quae brevitatis causa non exprimo, a saepe dicta venerabili femina auditis ad interiora illius campi properavimus.

LI.

M rubr: De quodam venerabili priore.

Mox vero quendam piae recordationis virum, qui prioratus officio in quodam monasterio functus ante hoc triennium sarcinam corporeae molis exuit, vidi et agnovi. Videbam eum beata cum felicium spiritibus iustorum quiete, poenis omnibus exemptum, iucunditate, qua donatus

---

1 M om [et valde] M cum iusta. 2 F immunis Z immittis (immitus??). 3 [1. et] M etiam; P om MP inquirere solebat. 4 F serenissime P exigebat honestatem morum. 5 M officiis totius. 6 M qui in. 7 Z eam P utebatur. 9 MP ista*m* (m scheint corrigiert zu sein) Z [quod] quae (q̃). 10 P fecisset in multis. 11 M devote servare. MP Haec Z sunt quidem, ait. 12 [quae] Z quae tu; F quae (2ª supr.); M om. 13 [non carui] FZ in carne; P incalui (?). MP debito tam. 14 FZ rationis regimine. 16 M 2. causa*s* (s = supra rasuram). 18 M in marg 2ª: enim. 19 M mihi commissarum MP [propinquorum] parentum. 20 M om [ipso] M saeculo pro Christo reliqueram. 21 M [saepe dicta] praedicta. 22 P campi illius. 24 M [mox] hinc M om [vero]. 25 M [corporeae molis] carnis. 26 P [videbam] vidi P eum in M om [felicium]. 27 M quiete felicem.

fuerat, hilarem, certa exspectatione (F 24v) visionis Divinae, qua erat munerandus, incomparabiliter lactiorem. Monachicum ab infantia usque ad senectutem et habitum gesserat et animum; virginitati et mentis et corporis humilitatem sociaverat; humilitati patientiam indissolubili foedere copulaverat, abstinentiam rigidiorem, vigiliarum prolixitatem utrasque devotione superare nitebatur. Psalmodiae et laudis Divinae officia tunc solum non invitus omiserat, cum magis pro tempore necessaria caritatis obsequia compulissent. Nemo tentatis misericordius illo compatiebatur, quibusque aegrotantibus nullus eo devotius vel sollicitius obsequebatur. Ita se iuxta Apostolum omnibus omnia exhibebat, ut suis in necessariis raro, in refrigeriis rarius, in voluptuosis nunquam esse crederetur; in utilibus semper pro posse aliorum erat. Nunquam petitionibus afflictorum solatium, quod adhibere posset, denegavit; sola penes eum insinuatione, ut maerentibus subveniret, opus fuit. Indigentium enim non dico preces, sed vota quoque anticipare satagebat remediorum impensis. — Cum talibus vitae sanctissimae studiis corporis etiam multiplici valetudine multis ante obitum suum annis laboraverat, adeo ut vi languoris (M 37v) unius oculi (Z 306v) biennio ante mortem funditus privaretur aspectu, cum reliqua totius corporis membra varia clade pene deficerent. Verum, ut ait Salomon, „spiritus hominis sustentat imbecillitatem eius“ (Proverb. 18, 14), nunquam propter hoc a conventu, nunquam a choro potuit evelli. Communem refectorii mensam cum fratribus adiens fratrum potius quam sua refectione saginabatur. A carnibus post adolescentiae annos penitus abstinuerat, fratribus tamen debilitate ac morbo infectis eas sedula devotione pro eorum reparatione volebat offeri. Tandem dissenteriam incurrens, cum ad vitae iam extrema perductus fuisset, Dominici Corporis Viatico praemunitus sacrique Olei delibutus Unctione decem fere diebus absque cibo permansit. Divinis tantum beneficiis sustentabatur fratrum exhortationi intentus. Nocte vero, quae transitus sui praecessit diem, instante iam nocturnalis officii hora vidit Dominum Iesum Christum Matre sua Virgine illibata comitatum ad se accedere et nutu benignissimo ad se sequendum invitare;

---

3 M virginitatem. 4 M [humilitatem sociaverat] humilitatis sinu tutaverat. 5 M prolixitate reddebat devotione utrasque. 7 M om [non]. 8 P illo misericordius. 9 M om [quibusque] F in marg. 2a: vel sollicitius 10 M 2a supr.: se P omnia omnibus MP exhibuerat. 11 M suus (sic!) MP [rarius] rarissime. 17 MP invalitudine. 19 M om [totius]. 22 MP avelli. 23 saginabatur refectione. 24 P funditus; M om. in textu; in marg: funditus. 25 MP [ac] aut M confectis P [eas] ea. 26 P dissinteriam. 27 P munitus sacri Olei. 28 M ferme (in marg. 2a). 29 MP om [sustentabatur] M et fratrum; P fratrumque P exhortationibus 30 P om [sui]. 31 MP Dominum nostrum M illibata Virgine.

statimque accitis ad se fratribus visionem exposuit et se in crastino migraturum a saeculo corde laetissimo praedixit. Quod et factum est.

Longum foret, si universa percurrerem, quae ante exitum suum pluribus dixit, cum omnia verba eius et orationes, quibus et se et filios suos Domino commendabat et ad perseverantiam boni operis informabat, non tam verba fuerunt hominis quam Spiritus sancti, qui loquebatur in eo.

Circa tertium sequentis diei horam in cinere et cilicio recubans horis diurnis, horis etiam de sancta Trinitate et de beata Dei Genitrice, quas ab infantia frequentaverat, devotissime cum fratribus percantatis, Passione quoque Dominica secundum quattuor (F 25) Evangelistas cum psalmis centesimo primo et centesimo secundo et centesimo tertio ante eum recitatis et ab eo intentissime cum gemitu et spiritus contritione perauditis inter crucis Dominicae oscula, inter salutationes beatae Virginis fratribus benedicens diem clausit extremum. — Hunc igitur tantum ac talem virum mihique a primaeva aetate amicissimum devotissime mox visum salutavi et multa ab eo benigne resalutatus audivi.

LII.

Ostendit autem mihi adolescentulum quendam monachum, qui sacrae religionis habitum adhuc puer ardentissima devotione quaesitum et puro ac mundo corde et corpore in monasterio saepe dicti prioris ante diu gestatum morte praeventus immatura stola immortalitatis feliciter commutaverat. Non quidem eum in corpore positum videram, sed de innocentiae (M 38) et devotionis illius puritate et sacro eius transitu multa crebro a fratribus eiusdem loci referri audieram. Dixit itaque mihi senior praefatus: „Hic“, ait, „ille meus est filius, de quo frequenter audisti. Hic meus fuit in devotione et sancto proposito socius, hic comes est tendenti ad coelum, hic in beatitudine aeterna coheres mihi futurus est sempiternus. — Idem vero adolescens horam transitus sui fratribus evidenter praedixerat. In eius quoque decessu audita coelestis cantilena fuit, ut multi perhibent, qui in mona(Z 307)-sterio consistunt. — Prior quoque pro variis negligentiis suis et suorum, quos regebat, diversis erratibus aliquantas pertulerat poenas; nunc vero praedicto adolescenti, qui, sicut in minimis deliquerat, ita minimas

---

1 M ad se accitis. 4 M om [1. et]. 8 M circa itaque P itaque sequentis diei; M diei sequentis. 9 P [diurnis] divinis. 10 devote frequentaverat. 14 M salutationem. 16 M [ac] et. 17 M devote. 20 M [saepe dicti] praedicti. 21 M [ante diu] aliquamdiu; P antea diu P more (sic!). 22 M om [feliciter]. 23 M sancto. 24 Z om [referri]. 25 P mihi itaque. 26 M [sancto] spirituali. 32 F in textu: *legebat*, in marg. 2ª: regebat P erratibus diversis P om [nunc]. 33 P adolescenti praedicto M in minutis deliqu. M [minimas] in minimis.

senserat poenas, in candore et gaudio aequalis fuit. Eminentioris vero gloriae fiduciam pro maioribus virtutum meritis habere videbatur.

LIII.

Vidi quoque in eisdem locis venerabilem sacerdotem, quem praedicationis verbo et animarum saluti praecipuam suis temporibus vidimus exhibuisse diligentiam. Zelo scilicet rectitudinis cum vitae exemplis ita praedicationis gratiam habebat coniunctam, ut non modo in parochiis, quas regebat, sed per diversarum longe lateque ecclesiarum populos innumeras multitudines nunc a mortiferis revocaret criminibus, nunc in virtutum meritis proficientes et usque in finem debitae consummationis in iustitia et sanctitate perseverantes exhiberet. Quosdam ita diabolicis laqueis irretitos, ut diabolo, quod dictu quoque nefas est, servitute promissa visibiliter se dominio mancipassent, orando et praedicando ex baratro perditionis revocavit et per confessiones et poenitentiae satisfactionem multos, qui nonnunquam in gravioribus deliquerant, reddidit miserante Deo in fide et bonis operibus perfectiores. — Quibus tamen ex causis modico tempore varias pertulerit poenas, quia iam multa de similibus dixi, interim sileo. Hoc vero silendum non est, quia sibi et per eum cooperante Deo innumeris aliis gloria restabat inenarabilis.

Hinc ad interiora praedictae amoenitatis accedentibus nobis maior semper et lucis claritas et odoris suavitas et ibidem degentium candor et iucunditas arridebat. Cur autem diutius immorer personas eorum et merita recensendo, quos ibi vel ignotos prius in saeculo vel notos vidi? Omnes enim, quos locus (M 38^{v}) ille (F 25^{v}) tenet, supernae Ierusalem cives sunt ascripti, omnes de saeculi istius certamine triumphatores daemonum migraverunt; poenas omnes tam facile transierunt, quam vitiis mundanis minus fuerunt irretiti.

LIV.

Z rubr: De mysterio crucis et passionis Christi eidem ostenso.

CCCCXXVI. Iam vero, quae ad ulteriora progressi vidimus, non lingua retexere, non mens humana valet perpendere. Quis enim digne verbis exponat, qualiter in medio beatorum spirituum, quorum infinita

---

2 M 2^{a} adiect. in marg. ad *fiduciam*: prior. 3 MP venerabilem quendam. 4 M in marg. 2^{a}: verbo. 5 M [scilicet] siquidem. 6 Z solummodo P parochias. 9 M meritis feliciter M usque ad 10 P [in] et. 11 Z irretitis (sic!). 12 MP eius se. 13 M confessionis. 14 M nunquam. 15 M [operibus] moribus. 17 MP silebo P et sibi. 19 MP ascendentibus. 21 P immorem. 23 M iste. 24 MPZ om [sunt] MZ huius. 25 M daemonum triumphatores. 28 M interiora MP [non, non] nec, nec. 29 M in marg. 2^{a}: valet. 30 M spirituum beatorum.

milia ibi circumstabant, crucis Christi mysterium adorabatur, velut praesentialiter in carne Dominica Passio celebraretur? Videbatur pius generis humani Redemptor tanquam in crucis stipite appensus, flagellis toto corpore cruentus et lividus, sputis dehonestatus, coronatus spinis et clavis confossus et lancea perforatus, per manus et pedes rivos profluere purpurei cruoris; ex sacro autem latere Christi largiter stillabat sanguis et aqua. Hinc mater, non iam lugubris et anxia, sed gaudens et hilaris vultu serenissimo, tanto tamque inennarrabili astabat spectaculo. Inde discipulus ille, quem diligebat Iesus, inter quosdam alios visus est astitisse. Iam vero quis unquam vel (Z 307^{v}) tacita mente concinat, quanta cum alacritate ad hoc tam vitale spectaculum undique currebatur, quae intuentiam erat devotio, quis adorantium concursus, quantae pro tantis beneficiis gratiarum actiones et Christo gloriam canentium quam mira fuit exsultatio?*) — Haec mihi altius recolente dolor nescio an devotio, compassio an congratulatio animum distrahunt infelicem, fauces et lumina singultus et lacrimae indesinenter fatigant. Stupor vero et admiratio meipsum funditus alienum et quodammodo memet absentem reddunt. Quis enim non immanissime doleat tam venustam decoris pulchritudinem tam foedis subactam fuisse iniuriis et poenis? Quis enim non compatiatur nimio affectu tantae pietati tam impiis exagitatae suppliciis et opprobriis? Quid vero devotionis quantumque congratulationis habet, quod his suppliciis et contumeliis diabolus vincitur, tartarus debellatur, alligatur fortis, arma eius dirumpuntur et spolia, perditus homo reperitur et praeda daemonum poenali erepta ergastulo inferni choris in coelo inseritur angelorum! Quis vero non admiretur et stupeat tantam in Salvatore nostro clementiam tantaeque viscera pietatis, (M 39) ut, quod semel in carne passibili sustinuit, pro nobis in mundo hoc immortalitatis iam gloria vestitus ob nimium humanarum animarum amorem ad earum gaudium et devotionem ampliandam representare dignetur in Paradiso? —

---

*) M *hat als Fussnote*: Proinde venientium ad crucem adorandam concursus et occursus innumerabilis cernebatur.

3 M humani generis M *suspensus* (= unterpung.) appensus. 5 M om [1. et] M confossus clavis. 6 P perfluere rivos; M rivos perfluere M [Christi] sanguis; P Christi latere Christi (sic!). 7 M om [sanguis] M [iam] tamen. 11 M [concinat] coniciat P om [tam]. 12 MP concurrebatur P erat intuentium F 2^{a} in marg: erat devotio, quis adorantium. 14 M concinentium. 15 P devotio et compassio aut congratulatio P detrahunt. 17 P [1. et] erat. 18 P mihimet F 2^{a} supr: non. 19 M venusti. 20 MP om [enim]. 21 P quantum. 23 MP diripiuntur; Z 2^{a} *suprascr*: alii: diripiuntur. 24 M reparatur M a poenali. 25 FZ chorus. 27 M sustinuit passibili. 28 M [hoc] hic Z om [immortalitatis]. 29 M animarum amorem humanarum. 30 M ampliandam imaginaliter.

Multa, quae hic vidi vel audivi, silentio potius quam stylo interim credenda aestimo. Hoc ipsum autem, quod iam victus devotione vestra rettuli, tam invitus profero quam insolitum et pene illis incredibile scio, qui praesentia tantum et ea dumtaxat ratione humana didicerunt. Vobis tamen, quos scio illius participes esse spiritus, qui „omnia scrutatur, etiam profunda Dei," ex omnibus, quae passim vidi, aliqua vel summatim ideo insinuo fidenter, quia quam tutis auribus quam devotis mentibus loquar, non ignoro. — Denique post moram non modicam in tam beata visione expletam visio ipso repente disparuit. Frequentia autem eorum, qui convenerant, adorato loco, ubi stete(F 26)rat tanti gloria Sacramenti, sensim coepit rarescere et singuli ad proprias sedes cum gaudio et laetitia rediere.

Ego praecedentem ducem meum inter mansiones lucidissimas [beatorum et] gaudio et admiratione plenus ad ulteriora subsequebar. Hic iam subsistentium candor, hic odoris fraglantia, hic harmonia Deo canentium inaestimabilis et omnia sensibus vix credenda mortalium!

LV.

Multo inter haec iam emenso viae spatio et crescente semper ante nos locorum iucunditate vidi eminus quasi murum crystallinum, cuius altitudo pervideri non potuit. Longitudinis quoque metam nequivi comprehendere. Quo iam appropinquantibus nobis portam vidi lucidissima introrsus claritate (Z 308) micantem apertumque eius aditum, sed crucis tantum unius obice signatum. Accedebat illuc catervatim multitudo (P 58^{v}) eorum, qui viciniores erant, ingredi exoptans. Crux vero in portae medio sita mirabile dictu nunc se attollens ad superiora latum adventantibus pandebat ingressum. Quam vero gaudenter introibant admissi, quam reverenter subsistebant exclusi iterum crucis elevationem praestolantes, exprimere non sufficio. Substitit hic mecum dux meus aliquamdiu et has vicissim demissiones crucis et elevationes accedentium nunc introitum nunc exclusionem diutius intuebar stupens (M 39^{v}). Demum accessimus et nos. Incedebamus autem, ut dixi, manibus invicem

---

1 M [vel] et M interim potius silentio quam stylo. 2 MP existimo M om [autem]. 3 F perfero. 4 P [qui] quae M humana dumtaxat ratione aestimare didicerunt. 5 M et etiam. 7 MP fidenter insinsuo. 9 M om [repente]. 10 M gloria Sacramenti tanti. 12 M redierunt; F red*i*re (2^{a} correct: *-ie-*). 13 M [meum] nostrum. 14 M om [beatorum et]. 15 M consistentium Z fragrantia P om [hic]. 16 M laudes canentium. 17 MP emerso (= em'so). 21 M [introrsus] introitus. 22 F accedebant; P ascendebant. 23 MPZ exoptantes. 24 M medio portae; P medio pariete. 25 ingressum, nunc ima petens introire cupientibus aditum denegabat. 28 M crucis demissiones. 29 M stupens intuebar; P intuebar *dicens* (= unterpung.) stupens. 30 M praedixi.

consertis. Igitur accedentibus nobis crux erigitur, iter patet ingressuris. Socius libere ingreditur, sequebar et ego. Verum crux ex improviso descendit super manus meas meque a ducis mei consectatu arcebat. Quod sentiens ego nimiumque pertimescens ista piissimi comitis monita audivi: „Ne paveas“, inquit, „fidem tantum certissimam habeto in Dominum et securus ingredere.“ Postea redeunte fiducia crux cessit ingressum et intravi. Quantae vero inaestimabilis fulgor claritatis, quanta luminis gratia interius universa possederit, a me nemo requirat. Hoc enim non verbis promere, sed nec mente sufficio recordari. Splendor ille coruscus et blandus, serenus et laetus sic intuentem rapiebat in se, sic vero nitoris immensitate ferebat *super* (= M) se, ut nihil in eius comparatione crederem esse, quidquid eatenus mihi contigit vidisse. Splendor iste quamlibet ineffabilis intuentis tamen non reverberabat, sed potius acuebat obtutum. Micabat quidem ineffabiliter, sed multo ineffabilius inspicientem demulcens visioni suae mirabiliter coaptabat.

Inferius nihil aliud occurrebat intuenti nisi lux et murus candore conspicuus, per quem ingressi sumus. Erant quoque ab imo usque ad summitatem eius gradus mira pulchritudine dispositi, per quos conscendebant agmina laetantium, mox ut fuissent per ianuam ingressi. Nullus fuit ascendentium labor, difficultas nulla, non quaelibet in ascendendo mora; superior semper alacrius quam inferior scandebatur gradus. In plano itaque deorsum consistens deducebam longo oculorum intuitu per hos gradus in sublime ascendentes, quos modo per ianuam videram intrantes. — Ad altiora vero oculos defi(F 26ᵛ)gens conspexi in throno gloriae residentem Dominum et Salvatorem nostrum in specie humana et in circuitu accedentes et cum gratiarum actione adorantes eum, ut mihi videbatur, quingentorum vel septingentorum beatorum spiritus, qui nuper itinere, quod praedictum est, ad locum throni conscenderant. Plerique etiam remotius per summos muri saepedicti fines huc illucque velut spatiando deambulare videbantur. Mihi autem certissime constat, quia coelum coelorum, “ubi exsultant iusti in conspectu (M 40) Dei videntes eum in maiestate sua, sicuti est; ubi etiam milia milium ministrant ei et decies centena milia assistunt ei,“ non erat

---

3 M super manus meas descendit. 4 M comitis mei. 6 M Dominum Iesum Christum M post haec. 7 M om [ingressum] M quanta M fulgoris claritas. 9 M digne sufficio. 11 M om [vero] Z immensitatem FPZ [super] sine. 12 M [mihi] me. 13 M [intuentis] quamlibet inaestimabilis. 14 F obtu*i*tum (i = unterpung.) F quidam. 17 M perspicuus M om [quoque]. 19 MP introgressi. 20 M om [fuit]. 21 F scandeba*n*tur (n = unterpung.) 22 M deorsus M *exsistens* consistens. 23 M sublimo. 27 M 2ª supr: cum. 28 M spiritus beatorum M [quod praedictum est] praedicto. 29 Z *per*saepe (per = unterpung.) M [saepe dicti] praedicti. 31 M quod. 33 MP milies centena.

locus ille sedentis in thro(Z 308v)no, quem ego videbam, sed inde iam remota difficultate et omni dilatione ascenditur ad coelum illud aeternae Deitatis visione beatum solis angelis et iustorum spiritibus angelica iam perfectione consummatis pervium, ubi facie ad faciem videtur immortalis et invisibilis Rex saeculorum, qui solus habet immortalitatem et lucem habitat inaccessibilem, quem nullus mortalium vidit, sed nec videre potest, videtur autem a mundis corde, quos nec cordis nec corporis corruptio gravat. — In hac tamen visione tantum laetitiae et gaudii iucunditatis et exsultationis concepi animo, ut, quidquid humanis dici potest verbis, minus sit ad exprimendum cordis mei gaudium.

LVI.

Z rubr: Qualiter de visione redit ad seipsum.

CCCCXXVII. His igitur aliisque innumeris visis et auditis sanctus Dei Nicolaus hoc mihi breviter est locutus: „En“, inquit, „vel ex parte iam errantium pericula, supplicia peccatorum, purgatorum quietem, tendentium desideria, gaudia eorum, qui iamiam ad coeli curiam perveniunt, passionis mysteria et Christi iam regnantis gloriam, ut tibi possibile fuit, conspexisti. Iam tibi ad tuos et saeculi pugnas est redeundum. Percipies autem, si perseveraveris in timore Domini, bona, quae oculis tuis conspexisti et multo his maiora, quae solus videre merebitur, qui sine fine possidere illa dignus est.“ — Haec dicens, satis moestum et supra quam dici possit, moerentem, quia de tanta beatitudine ad aerumnas mundi me redire cognovi, per ianuam, qua ingressi eramus, eduxit me multum instruens et exhortans, quatinus immaculato corpore et innocenti corde cum piae religionis studio diem ultimae vocationis meae praestolari satagerem. „Diligenter“, inquiens, „mandata Dei serva et vitam tuam ad exempla iustorum institue; sic enim fiet, ut in eorum collegio post exactum vitae mortalis terminum perpetuo beatus merearis admitti.“ —

---

3 Z [iustorum] beatis. 4 M 2a in marg: pervium. 6 Z *in*habitat (in = unterpung.); M inhabitat M videt. 7 M corruptio deprimens. 8 MP gaudii tantum. 9 P potest dici. 12 MP et aliis. 13 [hoc] M heu; P haec. 14 M iam, fili, ut petisti et nimio desiderio concupisti, saeculi futuri statum, periculi errantium. 15 M iam. 16 M passionis Dominicae. 17 M et ad M redeundum est. 19 M om [tuis]. 22 M mundi aerumnas M redire (+ in marg. 2a: debere) M agnovi. 23 M om [me]. 24 M pio. 25 M [ultimae vocationis] mortis; P ultimum. 26 M observa M in marg 2a: tuam.

LVII.

(*A*)*) Dum adhuc talia mecum loqueretur, subito classicum mirae suavitatis (M 40ᵛ) coepit audiri, quasi totius mundi campanae vel quidquid sonorum est una simul pulsatione concuteretur. In hoc classico mirabilis suavitas et variae melodiae permixtio magnitudine nescio an dulcedine soni plus stupenda fuit (*A**). Ad tam insolitum auditum sollicite attentus et nimium animo suspensus, mox ut sonitus ille dulcissimus desiit audiri, a ducis mei dulci comitatu me insperato destitutum (F 27) vidi. — Ad meipsum vero reversus voces mox audivi fratrum nostrorum, qui lectulo nostro astabant. Viribus etiam corporis paulatim redeuntibus, oculis quoque in usum videndi sensim patefactis, sicut ipsi vidistis, pristinae aegritudinis molestia funditus delata, non modo incolumis, verum etiam debilitate, qua diu fueram oppressus, exclusa, tam validus et fortis, quam moestus et lugubris coram vobis resedi. Putabam me esse in ecclesia coram altari, ubi crucem Dominicam primitus adoraveram. Eorum quippe memoria, quae ibi corporaliter egeram et perspexeram, multo magis haerebat animo meo quam eorum, quae in capitulo, licet posterius, perpessus fueram. Eorum (Z 309) vero, quae circa me corporaliter acciderunt, postquam in capitulo prostratus fui, nihil omnino sensi aut scivi. Moram quoque in visione illa, quae mihi ostensa est, me aliquam fecisse non credidi. Hoc tantum spatio sextae feriae Matutinas tunc primum percantatas aestimabam. —

Haec ego vobis, quae mihi corpore vel in spiritu revelata sunt, caritate illectus et coactus sanctitatis vestrae imperio, quam potui, compendiose narravi. Vos autem quaeso et cum immenso lacrimarum fonte postulo [et exoro], quatinus pro me infelice et misero instantius apud Dominum intercedere dignemini, quatinus et supplicia, quae vidi, reorum evadere et gaudia iustorum, quae agnovi, innocenter et pie

---

*) A = Ward pg. 501.

1 A mecum talia. 2 M in marg. 2ª: vel. 4 MP suavitatis AM varia. 5 F 2ª suprascr: auditum. 7 MP om [dulcissimus] M ex insperato. 8 M om [vero]. 9 MP om [etiam]. 10 P patefeetis. 11 M in marg. 2ª: molestia M deleta. 12 M om [etiam]. 14 M [esse] autem. 15 M [quippe] nempe. 16 M prospexeram. 17 M lieet ea. 19 P aut sensi. 20 [aliquam] M aliquando; P aliqua. 21 M [hoc] sed [tantum] Z autem; M modo M om [spatio] Z feriae tantum MP percantatas fuisse. 22 M existimabam. 23 M in corpore P fuerunt. 24 P [et] vel. 26 M supplex postulo M om [et exoro]. 27 M intercedere apud Dominum M om [quatinus]. 28 M om [iustorum] M agnovi iustorum M innocentium.

vivendo [sine dilatione] soluto mortis debito merear introire dulcemque Dei et Domini nostri Iesu Christu faciem, Dominam quoque sanctam Mariam in aevum merear intueri.

LVIII.

[Haec et alia multa, quae] cum brevitatis studio, [ne pareret prolixitas immoderata fastidium, tamen et aliis etiam de causis scribere non fuit consilii ad tempus], ego ipse, qui haec uteunque magnorum virorum compulsus imperio litteris tradidi [ipso referente, quae scripseram, et approbante, qui ista omnia vidit et cognovit], (M41) didici et, quam potui, studiosae narrationis eius nunc sensum nunc verba expressi. Mihi vero sicut et plerisque aliis, qui illum familiarius noverunt, satis persuasum est ex multis rebus, fidem [in hac parte] indubitatam verbis illius habere. Ut enim secretiora intacta praeteream, multa sunt documenta, [quae manifestius innotuerunt,] ex quibus circa principia huius narrationis nonnulla memoravi, quae evidenter probare videntur, non humano commento, sed nutu Divino hoc innotuisse fidelibus. Verum si tanta infidelitas, vel ut temperantius loquar, infirmitas sit ista quorundam, ut praemissis non credant, licet talem, tantam tamque inauditam hominis infirmitatem tam cito, tam insperato in testimonium ostensae visionis [oculis suis] viderint curatam: Dicant, si velint, fictam aegritudinem, cuius [rationem omnis medicorum disciplina] nescivit! Mentiantur, [si impudentiores sunt,] tantam hominis fuisse pervicaciam, ut simulata eius dormitio sit, qui iugi prius insomnietate per longum tempus laboraverat, non vocibus repentinis clangentium, non punctionibus adhibitis stimulorum aliquatenus exagitari potuerit (F 27ᵛ)! Fuerit tanta simulationis fraudulentia, ut oculis in ima demersis effossa visus sit habere lumina, omnimodis spirare non sit visus, arteriarum

---

1 P sine delatione; M om. 2 MP mei M Dominamque meam. 4 M om [Haec—quae] quibusdam igitur M om [ne—tempus] tum aliis ceteris de causis praetermissis ego. 6 P consilium P om [ad tempus] M om [ipse]. 7 M om [ipso—cognovit] omnia haec ipso, qui haec vidit referente (M 41). 9 P om [eius]. 10 M ceterum mihi F in textu: *multu*, in marg. 2ª: illum. 11 M om [in hac parte]. 12 M om [illius] MP habere debere M om [intacta] F praeterea. 13 M om [quae—innotuerunt] manifestata Z in textu: *principialia* (= unterpung.), in marg. 2ª: principia; M principium. 15 MP haec. 16 P [si] sit M sit infirmitas. 17 Z tamque ac tantam; M talem ac tantam tamque. 19 M om [oculis suis]. 20 [fictam] Z fc̃tam; F factam M om [rationem—disciplina] curationem nullus medicorum. 21 M in marg. 2ª: scivit M om [si—sunt] F in textu: *impotentiores* (= unterpung.), in marg. 2ª: impudentiores. 22 M [qui] quae. 23 M in marg. 2ª: tempus M plangentium. 25 M tanta versutae. 26 M spirare biduo.

motum post longissima horarum spatia vix tandem admodum tenuissimi fili permiserit sentiri! Lacrimas etiam postmodum per multos dies fere indesinentes irrideant! —

Vidimus in eo praeter haec omnia quaedam satis pulchra non minus certum supernae curationis indicium. Habuerat enim toto unius anni spatio in sinistra tibia ulceris genus acerbissimum et non modice latum, quo intolerabiliter cruciabatur. Dicere solebat, talem sibi ex hoc adesse dolorem, quasi ferri candentis laminam tibiae iugiter alligatam gestaret. Nullum emplastrum (Z 309^{v}) non aliquod unguentum vel medicina aliqua, quamvis plurima adhiberetur a medicis, vel cruciatum eius mitigare vel locum vulneris coartare valebat. Sub illa vero dormitione ita plenissime sanatus apparuit, ut ipse quoque nobiscum, [qui hoc vidimus,] stupens miraretur, dolorem vulneris ita deletum, ut non cicatricis vestigium, non ruboris aut (M 41^{v}) alboris indicium Divinae superfuerit medicinae. Hoc autem solo a reliqua tibia locus distabat sanati doloris, quod pilis omnino nudus fuit. —

(*AC*)*) Delectabile sibi admodum asserit esse, quotiens pulsari classicum vel sonare aliquod signum audierit, quia ex hoc sibi ad mentem redit classicum illud suavissimum, quod in regione beatorum audivit.

Sibi ergo quoque post excessum redditus, cum ei diceretur a fratribus, iam Paschalem esse festivitatem, tunc primum asserentibus credidit, cum signum Completorii audivit pulsari. Iamque certius animadvertit classicum illud hoc innuisse, quod etiam apud cives coeli non sine ineffabili iucunditate exsultationis [et gaudii] nec absque festiva celebritate recolitur salutis humanae effectus, quam in solemnitate Paschali operatus est in medio terrae, qui uno eodemque momento olim creavit ex nihilo coelum et terram Iesus Christus Dominus noster, cui est cum aeterno Patre et Spiritu Paraclito honor, [potestas, virtus et magnificentia regnumque et imperium] in saecula saeculorum. (*A*C**) Amen.

---

*) A = Ward pg. 501 s.

1 M in marg. 2^{a}: post. 2 M [etiam] et. 4 M quoddam—pulchrum M [non] nec. 5 M toto fere. 9 Z emplaustrum; M emplaustrum (u = unterpung.) P [vel] non M alia. 10 MP plura M adhiberentur M [mitigare] lenire. 11 P [illa] ipsa. 12 M om [qui—vidimus]. 13 M in marg. 2^{a}: miraretur M cum vulnere M ut nec—nec. 17 AM [asserit] perhibet. 18 A aliquid C audierat Z sibi ex hoc. 21 [sibi ergo quoque] M si vero; P sibi quoque; A sibi vero. 22 AM adesse. 23 M pulsari audivit. 24 M om [hoc] P meminisse M om [etiam] M coeli cives. 25 M om [et gaudii]. 26 M quem M Paschali solemnitate. 29 M om [aeterno] AC coaeterno M [Paraclito] sancto M om [potestas—imperium] et gloria.

F Explicit visio (= *radiert, sehr undeutlich*).

Z Expliciunt visones.

M Explicit visio praefata. — *Eine spätere Hand fügt noch hinzu:*

De praedicta visione conscripti fuerunt duo libelli, ita tamen, quod in uno fuerunt aliqua, quae in altero non fuerunt. Hac ex causa, ut puto: Ille vero, qui raptus seu ductus fuit ad videndas poenas, habuit duos familiares, quibus dixit ea, quae vidit. Et illi conscripserunt; et sic unus aliquando scripsit aliqua, quae alter non scripsit. Sed in praesenti libello *illis duobus est conscriptus ita, quod quidquid est in duobus* (= ausgestrichen) totum est *in istos* (? ausgestrichen) insimul coniunctum. Unde istud etiam scribatur in libellis transscribendis!

Corrigendum:

p. 643, 2. Zeile v. u. 7. L = Cotton, **Caligula** statt **Cleopatra**.

Etymologies.

Lat. vulg. *cacsa, *cactivus.

C'est à ces formes vulgaires qu'on est reporté par le prov. *caissa, caitius*, le fr. *chaitis* (qui existe à côté de *chetis*). Il me semble qu'une manière bien simple de les expliquer est d'en faire les résultats d'une assimilation: le second *c* aurait été amené par le premier.

fr. framboise.

M. Koerting, après Diez, dérive ce mot du néerl. *brâmbezie* qu'il fait suivre de l'a. h. all. *brâmberie* entre parenthèses. Le *Dictionn. génér.* révoque en doute cette étymologie et dit: „le hollandais *braambezie* signifie „mûre sauvage" et non „framboise"; d'ailleurs il n'expliquerait ni l' *f* initiale ni la diphtongue *oi* du mot français". Voilà des objections qui ne paraîtront certainement pas décisives. La plus grave est celle de l' *f* initiale, mais elle n'est pas suffisante pour faire rejeter l'étymologie, d'autant plus qu'on peut invoquer comme cas analogue *fresaie* de ***praesaga (avis)**. Quant à l'objection de *e* > *oi*, elle prouve simplement que le mot, très ancien, avait un *ę* en lat. vulg.: c'est un vocable apporté par les premières invasions germaniques. Il se constate déjà dès les premiers temps de la littérature française, chez Benoît de Sainte-More (*Dict. génér.*). Pour le changement de sens, il ne peut faire la moindre difficulté. Les parlers populaires, pour les mots qui concernent la zoologie et la botanique, qui chez le peuple sont très rudimentaires, offrent une foule de pareilles transformations: en liégeois, par exemple, ce même mot *frambâhe* a passé au sens d' „airelle" (Dict. de Grandgagnage). Le wallon *âmonne* (même racine que l' it. *lampone*), qui signifie habituellement „framboise", veut dire à Seraing près Liège „mûre sauvage" (*Zeitschr.* de Groeber, IX, 495, l. 9 fin.).

Paul Marchot.

Peros von Neele's gereimte Inhaltsangabe zu einem Sammelcodex.

Mit Einleitung und Glossar zum ersten Male herausgegeben

von

Leo Jordan.

I. Dichtung und Dichter.

Bei einer Dichtung findet sich, wess Umfangs sie auch sei, das Bestreben in wenigen Worten den Inhalt anzugeben: Die kürzeste und gewöhnlichste Form einer derartigen Angabe ist der Titel, der immer einigen Aufschluss über den Inhalt gibt, sei es, dass er den Namen des Helden verrät, oder den Schauplatz der Erzählung und dazu die Dichtungsgattung nennt (Roman de —; Lai de —;). Sobald nun die Dichtungen derartig anwachsen, dass eine Übersicht nicht mehr möglich ist, kommt die Sitte auf, jedes Kapitel zu überschreiben, und eine kurze Inhaltsangabe beizugeben, meist mit: „Comment..." eingeleitet. In Italien findet sich bei längeren Gedichten frühzeitig das Bestreben die „Argomenti" der Form des Textes anzupassen und dieselben zu reimen. Solche gereimte Kapitelüberschriften existieren hier mehrfach zu grösseren Dichtungen; eine Untersuchung über sie gibt es meines Wissens noch nicht. —

Bei einer im allgemeinen mehr oder weniger willkürlichen Vereinigung von Dichtungen in einem Sammelcodex, finden sich im Mittelalter zur Orientierung Listen des Inhalts meist am Anfang des Manuscripts: „Cis livres contient . . . ." — Dass aber eine derartige Aufzählung mit längerer Inhaltsangabe in Versen verbunden auftritt, die doch nur für einen bestimmten, die aufgeführten Werke enthaltenden Codex passt, ohne Aussicht öfter abgeschrieben zu werden, ist ein aussergewöhnlicher Fall, der eher auf eine Marotte des Bestellers oder Dichters, als auf eine Sitte schliessen lässt:

Der Codex der Pariser Nationalbibliothek: Anc. f. fr. 375, (1288 geschrieben), mit einem Inhalt von 22 Nummern enthält auf fo. 34, 35 eine solche gereimte Inhaltsangabe: „Sommaires en vers des poëmes contenus dans le volume". Der Anfang, nämlich die „sommaires" folgender Gedichte,

fehlt leider: 1. Li sieges de Thebes. 2. Li Romans de Troies. 3. Athis e Profilias. 4. Congé de Jehan Bodel. 5. Roman d'Alixandre. 6. La signification de la mort d'Alixandre des Peter von St. Cloud; La vengeance Alixandre des Gui von Cambrai. 7. Des Dus de Normendie. 8. Le Roman de Rou. 9. Le Roman du Roi Guilleaume d'Engleterre.

Mitten in der 10. „branche" (die Inhaltsangabe spricht, wie von Zusammengehörendem, stets von „branches".): Floire e Blancheflor, setzt der erhaltene Teil ein, ungefähr 600 Verse lang. Am Schluss nennt sich der Dichter:

Explic(i)t. Ce fist Peros de Neele,
Quï en trover tos s escervele.

Ist der ganze zweite Vers nur dem Reim zu Liebe? Auch V. 169 braucht der Dichter escervele als Verlegenheitsreim. — Aber in diesem Falle, wo wir es mit einer absonderlichen Dichtungsart zu tun haben, möchte ich in dem Satze eine Anspielung auf die Schwierigkeit derselben sehen, die dem Dichter zugegeben werden muss. Er hat sich zudem die Aufgabe noch dadurch erschwert, dass er für den männlichen Reim reichen oder leoninischen braucht und dies mit wenigen Ausnahmen (190, 314, 380, 438, 450, 452) durchführt, sodass er, da der möglichst vollkommene Reim seinen Zeitgenossen als Criterium der Güte einer Dichtung galt, stolz zu sein auf seine „trovëure" Grund hatte und dies aussprechen durfte[1]). Vielleicht beruht aber diese ungewöhnliche Betonung der Schwierigkeit ausserdem noch auf einem äusseren Grunde, auf einem besonderen Anlass, etwa einer Wette oder einem Wettstreit, wie sie unter den Minnesingern üblich waren. Kennen wir doch von Peros selber ausser einem Marienlob nur Jeux partis und eine Tenzone, die also seine Freude am Messen der Kräfte mit anderen zeigen.

Eines dieser jeux partis ist mit dem Dichter Bretel aus Arras gedichtet, und da dieser 1244 erwähnt ist, haben wir für Peros de Neele (*ee* dem vorstehenden Achtsilbner nach einsilbig) die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts als Blütezeit, Arras als Milieu. Die knappe bisherige Litteratur über ihn findet man in Gröbers Grundriss II, 957; seine Gedichte sind noch ungedruckt, das hier herausgegebene, wohl längste derselben, ist überhaupt bisher unbesprochen: Es zeigt ihn nach Form und Inhalt als gewandten Erzähler. Hat er es doch fast überall verstanden, die Hauptlinien der jeweiligen Dichtung loszulösen und trotz prägnanter Kürze ein anschauliches Bild vom Inhalt

1) Vgl. Stengel „Metrik" in Gröbers Grundriss II, S. 65, 66.

zu geben. Daneben, — und das ist die Kunst, die man auch in einer Inhaltsangabe zeigen kann, — ist das Ganze nicht schmucklos, ja einige der Stücke lesen sich wie anmutige kleine Verserzählungen. Bei anderen, deren Intriguen besonders interessieren, hat er sich wohl verleiten lassen, bei diesen zu verweilen, und die Entwickelung zu vernachlässigen: In Floire e Blancheflor schliesst er mit dem Einschmuggeln des Helden im Rosenkorb ab, — im Cliges steht ihm die Entführung der sich tot stellenden Fenice im Mittelpunkt. Dagegen haben: De la viellette (V. 148), Ille und Galeron (202), Theophilus (262), Amadas und Idoine (328) und die Chastelaine de Vergi (420) selbständigen literarischen Wert. Am gelungensten scheint mir der Blancandin zu sein (20).

Dass wir es mit Inhaltsangaben zu tun haben, daran mahnen wiederum eingeflickte Bemerkungen, wie: „si orez . .“ und besonders die Anfänge, die stereotyp: „Diese Branche enthält . . .“ lauten. Dagegen formt er die schwierigen Abschlüsse in durchaus nicht geistloser Weise: Meist schliesst er an die letzten lobenden Worte an, die er vom Helden oder der Heldin äusserte, und wünscht dann, dass uns Gott auf gleichem Wege führen möge. So im Blancandin:

77. Sages fu e bien apris. —
Or nos doinst dix si bien aprendre,
Que il ne nos voeille reprendre
Au jugement de nos pecies.

Oder er schliesst die Schlussbetrachtung wortspielartig an:

413. Li uns l autre forment prissa
Tant qu ensamble furent en vie. —
Diex nos gart de mal e d envie . . .

Einmal auch witzig kontrastierend in dem Fableau (198), wo der Bursche die zudringliche Alte zum Teufel wünscht, — „Uns aber möge Gott nach dem Tode zu sich nehmen.“

Wie er in dem Fableau den zu dieser Gattung passenden derben Ton anzuschlagen weiss, steht er auch unbefangen auf dem Boden seiner engeren Heimat, die er Vers 128 und 545 nennt. In der Sprache verdeckt er nicht wie Walther von Arras seinen Dialekt, die Haupteigentümlichkeiten des Pikardischen sind in den dreihundert Reimen zum grossen Teil belegt: Pik. fu (fŏcu-) reimt mit fu (fŭit) (V. 70, 208, 336); doi (dŭo) reimt mit doi (debeo) (492), während die franzische Nominativform Umlaut zeigt (dŭi). — Lat. *k* vor *a* ergibt in freier Silbe nicht che-, sondern entwickelt sich wie *k* vor *e, i*: 302. douce: toce (tocat.) (-Fenice, die Geliebte des Cliges, reimt mit fenisse von fenir).

Im Verbum folgt cadere nach pikardischem Sprachgebrauch der *i*-Conjugation: 278 kai : haï; pikardische Conjunctive sind: 183 houce (Mantel): fouce (von foutre); 428 menche (mentiam): convenenche. — Die Participien der *a*-Conjugation, die dem Bartsch'schen Gesetz folgen, zeigen Accentzurückziehung auf das *i*: 388 enfouïe (infodīta): waitïe (frz. guaitiće); 418 maisnie : amaisnïe (admansionata > amaisniée). Durch das Bestreben des Dichters reichen Reim anzuwenden, ist uns auch der feminine Artikel: le belegt: 136 de roi (rēx): le roi (rēte). — Das Versmass schliesslich belegt die Erhaltung des Hiats, sowie die einsilbigen Pronomina Possessiva: 261. de no vie; 417. no main; 494. vo nieche. — Auch sonst finden wir im Inneren des Verses eine diesen Reimen entsprechende Orthographie, sodass wir für die Sprache vornehmer Arraser Kreise des XIII. Jahrhunderts ein unbefangenes Denkmal mehr besitzen.

Was nun aber das literarische Interesse, welches das kleine Denkmal erweckt, zu einem allgemeineren macht, das ist die besondere Sorgfalt und die einheitliche Behandlung der 22 „Branchen". Wir ersehen nämlich hieraus, dass wir es mit einer wohlüberlegten Auswahl zu tun haben, und dass diese Stücke in dem Arras des XIII. Jahrhunderts die beliebteste klassische Literatur ausmachten. Eine Wahl, die uns besonders zwei negative Beobachtungen machen lässt: Es fehlt das Volksepos ausnahmslos und ist also bereits demokratisiert; ebenso fehlen bis auf Christian's Erec und Cliges noch sämtliche Artusromane, wenn auch die Erwähnung von Örtlichkeiten aus ihnen (205, 331) sie als bekannt voraussetzen lässt. Die beiden Abenteuerromane Amadas und Blancandin entstammen dem Norden.

Die weitere Bedeutung des Gedichts ist eine chronologische: Peros de Neele ist Zeitgenosse Bretel's, der 1244 genannt wird. Es ist nicht gerade unmöglich, dass der Codex fr. 375 der Nationalbibliothek, dessen Trojaroman 1288 von Jean Madot, Neffen des Adam li Bossus d'Arras (S. Catalog) kopiert wurde, die Urhandschrift der „Inhaltsangabe" enthält, aber es ist chronologisch nicht wahrscheinlich. Im Gegenteil wird man der Beziehungen zu Bretel halber die Blütezeit Peros' eher der Mitte des Jahrhunderts nähern. Hiermit haben wir aber für jede der Dichtungen des Codex' einen Terminus ante quem, vor dem eine jede noch eine Periode allmählichen Bekanntwerdens durchgemacht haben muss. Und dies ist für die anonymen Dichtungen von Bedeutung, die Gröber in seine 4. Periode (ca. 1240—1530) setzt.

Besonders aber für das: Fableau de la viellete (Grdr. II, 906), den Blancandin (Grdr. II, 779) und die Chastelaine de Vergi (Grdr. II, 911).

II. Der Text.

[Floire e Blancheflor.]

. . . . . .
S ara trouee la pucele.[1]
Per maint mont per mainte vaucele,
Tant a cerkiet que il vint la,
. . . . . .
Tout droit el lieu e el destor,
Ou les puceles en la tour
E Blanceflours erent encloses:
En une corbelle de roses
Plaine, por diu qui fist le mont,
I fu Floires portes amont.
Quant lasus fu li damoissiaus
En pies saut sus com uns oissiaus,[2]
E quant Blanceflors l apercoit
Entre ses dous bras le recoit
Comme cortoise e bien sence;
Grant ioie ont entr aus dous menee,[3]
Or nos doinst dius si demener
E nos vïes a droit mener,
Ains que mort hors del mont nos maint,
K es ciex soions la ou il maint.

Li onzime de Blancandin.

Par dieu, qui fist toute parole,
Li onzime branque parole
E raconte de Blancandin:
Per maint vergier, per maint gardin,
Per maint païs, per mainte tere
Ala les auentures quere.
Mainte en i fist, mainte en troua,
De cascune si se proua,

1 (Er wird suchen) bis er (= si) . . . 2 Vgl. V. 227 und 343: ioins con oisiaus. Ein häufiger Vergleich. 3 Accord vgl. V. 34, 48, 49, 58, 59, 96, 147, 196, 290 etc.

Con cil qui se vaut esprouer,
C on ne li paut riens reprouer;
E se parole d'Orghilleuse
D'Amors, qui tant par fu gageuse,
K el ne uausist por tot l auoir,
C on peüst el siecle savoir,[1]
C uns vasaus l ëust acolee.
D amors ne fu mie eskolee:
Mais amors, qui les siens eskole,
Le mena aprendre a l eskole.
Mout est lies, qui bon encontra: —
Blancandins un ior encontra
Orgilleuse d'Amor la gente,
Qui plus est blance que fleurs d ente;[2]
Baisier le vait en mi la bouce
En trespasant, e puis si touce
Des esperons le boin ceual,
Qui porté l auoit per maint val.
Quant Orguilleuse d'Amor voit,
Com ensi baissïe l avoit,
Lasse, dolante! s est clamee,
Trois fois est a tere pasmee.
Au releuer cria: „Kaitiue,
Miex m amaise morte que uiue!“ —
Si[3] se prist a desconforter,
Que nus ne le puet conforter
Nis meïsmes ses seneskaus.
Ele uausist e uns fus fust kaus,
Si se laissast kaïr dedens;
Souvine ciet et puis a dens,
Moult laidement s est deportee . . .
Ses seneskaus l en a portee
Entre ses bras dedens sa tente, 34. b.
En li conforter mist s entente,
Mais conforter ne le peut point,
Amors si de sen dart la point.
Ains riens ne fu si fort apointe,

1 Hs.: en ce siecle avoir. 2 Vgl. 102, 243, 347, 357. 3 „so sehr“ wie 63, 101 etc.

Con amors l a de sen dart pointe.
Droit eut car souent laidengie
L auoit e souent blastengie.
Mais amors, k ele blastenga,
De li belement se venga:
Enbrasee fu de sen fu,
Car de l amor Blancandin fu
Si embrasee e si esprisse,
Que riens fors Blancandin ne prisse,
K ele deuant tant desprissa:
La pucele tant le prissa,
Que ele[1] l a a mari pris,
Car sages fu e bien apris. —
Or nos doinst dix si bien aprendre,
Que il ne nos voelle reprendre
Au iugement de nos pecies,
De coi cascuns est entechies.

Li douzime de Cliget.

Li dousime branque del liure
Parole e demoustre a deliure
E de Cliget e de Fenisse:
Ains que li matere fenisse,
Pores oïr confaitement
Il s entramerent loiaument.
Feniche Cliget tant ama,
C ainc home feme tant n ama.
Bien i parut, c ainc tant d amer
N eut nule feme por amer.
Ne pöoient estre a seiour
Por parler per nuit ne per ior.
Fenisse, cui bone amor mort,
Fist ausi que s ëust la mort
Au cuer, si s est lasse clamee,
A tere est kaüë pasmee.
Ainc por batre, ne por confondre,
Ne por le plonc c on li fist fondre
Es paumes, nus ne s apercut:
Que viue fust, si les decut.

1 Hs.: quele.

Cele qui blanee fu eon laine
On n i sent ne pou[s][1] ne alaine;
Portee en fu e mise en terre.
Or nos raconte li matere,
Que Cliges, qui bien l engien sot,
Qu il n eut le euer nice ne sot,
Cui qu il en poist[2] ne cui e anuit,
L est ales desfouïr par nuit.
Viue le trueue grant ioie ot;
E ele ausi, quant ele l ot
E voit, fu toute respasee,
Toute ot sa grant dolor pasee. --
Dius, qui tous maus fait respaser,
Nos otroit si bien trespaser,
K el lieu soions, ou il a mis
Ses amïes e ses amis.

Li tressime d Erec e d Enide. 34. c.

Sacent eil de loing e de pres:
Li tresime branque d apres
Parole d Erec e d Enide:
Il n eut si bele dusque en Inde
Si bone si umle si noble,
N avoit dusqu en Costantinoble.
La pucele cortoise e sage
Ne fu mie de grant parage,
Se fu ele de bone gent:
Ses peres fu d afaire gent.
Il n ot en France në Artois
Ne plus large ne plus cortois.
Se il ëust[3], la main ou metre,
Il se sëust bien entremetre
De cortoisie e d onor faire,
Con eil qui fu de bon afaire.
Por la bonte del vavasor
Velt[4] Erec sa fille a oisor
Nequedent il fu fiex de roi.
Mais amor, qui prent a le roi
Les siens, li fist la bele auoir,

1 Hs.: feu (?). 2 Conj. Praes. von peser. 3 sc. etwa affaire 4 Hs.: E uet; das zweisilbige ruevet geht wegen des Masses nicht.

Erec n en presist nul auoir;
Erec fu de bone nature,
Il acieua mainte auenture;
Erec la pucele rescoust,
Mais de son sanc i mist grant cost. —
Or nos doinst dius si bien rescore
E de se douce amor rescousre,
K en paradis soit nos liex[1] fais,
Quant li mors nos ara desfais.

Li quatorsime de le uiellete.

En la quatorsime branquete
Ores d une puant viellete,
Comment ele s asorilloit,
En mi les cans se despouilloit;[2]
Comment l orde vielle kufarde
Sen puant musel oint e farde,
Comment li escuiers pasa
Devant li; la vielle pasa
Avant, apres l escuier cort,
De retorner le tint moult cort.
Li escuiers ades ala
E li uielete sieui l a
Dusqu a une petite iauete
„Que voles vos dame viellete?“ —
Fait li escuiers en riant, —
„M ires vos wimais porsi(u)ant?“[3] —
„Mes dous enfens or m escoutes:
Je vos pri que vos me foutes,
Si feres moult florie amosne!“ —
„Par celui qui soutient le trosne,
Orde pute, vielle mesele,
Peu s en faut, ne vos esceruele!“ —
„Non feres, si m ares foutue!“ —
L orde vielle tant s esuertue,
Qui moult auoit dure[s] les piaus,[4]
L escuier prist par les drapiaus,
S ores d ans dous le grant debat,

---

1 Wohl lectus (= liz) (falsche Analogie da *ie* > *i*). 2 Hs.: s espouilloit. 3 Hs.: porsievaut. 4 wohl bildlich; „ein hartes Fell haben“.

Confaitement sor aus s enbat
Uns Chevaliers de la contree,
Qui ceuaucoit toute l estree.
S ores comment sor aus s areste:
„K es cou?“ fait il „a il areste?
K a il entre vous a partir?“ —
L escuiers dist: „Ne puis partir
Ceste orde vielle de me houce,[1]
Si me prïe, que je le fouche.“ —
„Biaus sire chevaliers il ment!
Mes enfens est certainement.“ —
„Vos mentes orde vielle amere,
Onques voir ne fustes ma mere!“ —
Li ceualiers forment jura,
Que le viellete foutera.
„Non ferai sire, ses fieus suj!“ —
„Donques voeil iou, que sans detri[2]
Le portes outre ceste iauete.“ —
Li escuiers prist le viellete,
Esraument a son col le lieue,
Outre l en porte, moult li grieue.
Quant outre vint ius l a rüee,
Si c a pau qu il ne l a tuee,
Puis le commande as vis dëables. —
Li dous peres esperitables
Apres la mort o lui nos maint
Ens en ses cieus, la ou il maint.

Li cuinzime de Ylle e de Galeron.

Li cuinzime branque del liure
Parole e demostre a deliure
Del preu Ylle e de Galeron.
Il n ot dusqu en Disnadaron
En Gales nule erëature
Qui fust de si bele faiture.
Plus uaillans feme nulle[3] fu.
Mais amors l esprist de sen fu
Si fort, k a mari Ylle prist,

1 Er kann sie von seinem Rock nicht losbringen, an den sie sich gehängt (173). 2 Hs. de luj. 3 Hs. d ylle.

De coi nus hom ne le reprist.
S ores comment Ylles ala
As tornois; com li avint la:
Ylles y eut un oel creue.
S ores comment l a agreue,
C aine puisedi ne retorna
Vers la feme, ains s en destorna
Por la honte de l oeil del kief,
Qu il ot creue per grant meskief.
S ores comment a Rome vint,
S ores comment il li avint,
S ores comment fu seneskaus
L emperëor. Ylles fu kaus
D estors e de batailles faire,
Con eil qui ert de grant afaire.
S ores comment li damoissiaus,
Qui plus fu ioins que nus oissiaus,
Per sa bonte, per sa proueche
Fu puis mis en si grant hauteche,
Que l emperere en guerredon
Li a fait de sa fille doun.
S orres com Galerons la bele
En ce ior, qu il deut la pucele
Espouser, Ylle retrouva.
Ylles vers li bien se proua, 34. v. a.
Car moult forment li abeli,
Quant Galeron voit deuant li.
S ores comment Ylles iura,
Con eil qu en soi nule iniure a,
Ja ne fera tele disfáme,
Qu il prenge autre que sa fame.
S ores con Galerons la gente,
Qui plus fu blance que fleurs d ente,
Vint a Ylle, n i detria,
Doucement merchi li pria,
Qu il le renge[1] en une abëie,
Si prenge la bele escauie,
La fille al emperäor grant:
„D estre rendue ai cuer en grant!“ —

1 pikard. Conj. Praes. von rendre „Zum Mönch oder zur Nonne machen“.

S ores comment per l apostole
A croce, a mitre e a estole
Fu faite d aus la departie.
Ensi fu la cose partie:
Galerons, cui li cors diu saint,[1]
Fu rendue en un lieu moult saint,
E Ylles a la fille prisse
L emperäor, qui moult le prisse. —
Or nos voelle dius tant prissier,
Qu il ne nos voelle desprissier
Por nos pechies apres le cours
De no vie k est en decours.

Li sessime est de theophilus.

Vous, quel' liure lire vaures,
En la sepzime (!) branque orres
Parler d un clerc de grant renon:
Theophilus auoit a non.
Riche fu d or e de pecune,
Mes[2] tost le desmonta fortune.
Fortune qui le roe torne
En pau d eure si le destorne,
Que de diu l a tot destorne.
Tant l a fortune tost torne,
Que il fist an dëable ou mage.
Certes il n ot pas le cuer sage!
Or rescoutes con grant meskief:
Del sanc meisme de sen kief
Escrist le cartre e le säel
E douna au manais käel.
En si grant pourete kaï,
Que diu e ses sains en haï;
Si fu käu en desperanche,
Que diu maudist e sa crëanche;
En ort peciet si se noia,
Que le cors diu en renoia:
Mais ainc sa mere renoiier
Ne vaut, ancois s alast noier;
La tres douce virge pucele,

1 Conjunctiv von signare: „Die Gott weisen möge“ = 320. 2 Hs. ꝛ.

Qui de diu est mere e ancele.
Car, ancois que li anemis
L ëust en cele dolor mis,
L avoit sur tote riens amee
E dame e amïe clamee.
En grant hautece fu remis
Cil qui de diu se fu demis.
Sa vie uza en si lone tans, 34. v. b.
— De cou ne sui iou pas mentans! —
Devant une bele capele,
C on de la mere diu apele,
Theophilus un ior passa,
Qui moult fort en son cuer pensa.
Li capelete sist as kans:
Theophilus oï les kans
Canter de la mere diu douce;
Teus repentance au cuer li tocc
E tes pites, qu il se pasma.
Au releuer las se clama:
„E las que sui iou deuenus!“
Devant l image en est venus;
Aluec fu tant a orissons,
A genillons, si con lissons,
Que la dame, qui tot racorde
Per sa douce missericorde,
Sa cartre iluec li raporta.
— En li seruir grant deport a! —
E le racorda a son fil,
Ensi le deliura d escil.
S ores comment li veskes sot
Le miracle, n eut pas cuer sot!
Theophilus o soi en maine,
Theophilus garant en maine.
Li veskes, cui li cors diu saint,
Preëcha le miracle saint.
S ores comment Theophilus,
Qui de pechie fu asolus,
Un peu apres cou rendi ame
Diucx(!)l en porta e nostre dame. —
Apres la mort dius nos en port
Es cieus ou tant a de deport.

Li disseseptime est de Ydone e d Amadas.

Ceste branque diseseptime
Parole e demostre per rime:
D Amadas e de bele Ydone.
Il n ot dusques en Calidone
Feme de nul plus noble ator. —
Amadas maint cruel estor
Furni e mainte grant bataille
A l espee d acier qui taille;
Hardis e non amoreus fu.
Mais amors l esprist de sen fu,
Si k Ydone li fist amer.
En lor amor n ot point d amer,
Ains s entramerent loiament
Sans vilenie longement.
Puis ores, con li damoisiaus,
C as armes ert ioins con oisaus,
Aventure quere en ala
Par le païs e ea e la;
Apres ores con la pucele,
Qui plus ert blanee que florcele,
La bele Ydone, prist mari,
Dont elle ot moult le cuer mari,
Entrues que li vasaus de pris
Estoit ales quere sen pris.
Apres ores con faitement
Il reuint d un tornoiement 34. v. c.
Comment il oï la nouviele,
Dont la dolors li renoviele.
Que marïee estoit la gente,
Qui plus ert blanee que flors d ente;
Comment issi de sen memore:
Braiant con une mandeglore[1]
S en est ales per le païs
Las e dolans e esbahis.
S ores con Ydone la sage
D aler en un pelerinage

1 Peros scheint über die Pflanze Mandragora falsche Vorstellungen zu haben, wenn er sie brüllen lässt: Ihre Wurzel ist durch Gabelung und Knolle (Kopf) zwergähnlich, (Alraun.) und dient als Amulett, Heilmittel u. dergl.

Prist congiet por querre[1] Amadas:
Il n ot si preu dusque a Baudas.
Car la pucele mix l amoit,
Que celui que mari clamoit.
Tant le quist k ele le troua,
Moult bien envers lui se prova.
Amadas, qui sent estre gens,
Huës estoit de moult de gens;
De pourete fu tos remis,
Mais la pucele l a remis
En sa sante per son sauoir:
Ne fust si lies por nul auoir.
Amadas quant il voit s amie:
„Dieux!“ fait il „or ne hage mie
Ma vie,“ grant ioie demainne,
O lui bele Ydone en ramaine.
S ores comment li ceualiers
Faës, qui tant fu fors e fiers,[2]
La bele Ydone li toli,
Si k ele ceuaucoit o li.
S ores con il li mist l anel
En son petitet doit manel.
S ores con ele sanla morte,
Con Amadas se desconforte,
E comment il l a enfouïe,
Conment tote nuit l a waitïe,
Conment li ceualiers faës,
Qui tant ert fel e desräes,[3]
Le troua iouste le tombel;
Sacies, ne li fu mie bel!
Entr aus dous fu grans li descors:
Li preus Amadas cors a cors
Le ceualier faë conquist,
Dont moult grant loënge i conquist.
Li ceualiers dist: „Ne saues
Biaus Amadas, conquis m aves!
Faire voeil con que prodons doit.
Ostes l anelet de son doit
A la pucele, qui la gist.“

1 Hs. q̄ure. 2 männlicher Reim = 450, 451. 3 Hs. desrees.

E Amadas tantost si fist.
Tantost fu cele respasee,
Qu il[1] quidoit estre trespasee.
Amadas grant ioie mena,
La bele Ydone en ramena.
Mors estoit li maris la dame,
Qui fu sans blasme e sans difame.
Quant en lor terre sont venu
Bien est Amadas auenu:
A moullier la dame pris a.[2]
Li uns l autre forment prissa, 34. v. d.
Tant qu ensamble furent en vie. —
Diex nos wart de mal e d envie,
E nos doinst ci si maintenir,
E si droite no main tenir,
K apres la mort de sa maisnie
Soions, ou il l a amaisnie.

Li dissewitisme de le castelaine de Vergi.

Ceste branque, se dius me saut,
Qui tos les pecöours asaut,
Parole de le castelaine
De Vregi, qui pas n ert vilaine;
— Nieche estoit au duc de Borgongne,
Si con l istoire le tesmongne; —
E d un ceualier, qui l ama,
Si k en la fin las s en clama.
Ne quidies pas, que ie vos menche:
D iaus fu faite tes couenenche:
Par cui l amor ert descouerte
Li un[s] de l autre feroit perte.
E par le petit caëlet,
Que il veroit el praëlet,
Quant il vauroit: totes les fois
Parleroit a li sans defois.
S ores conment li dus ot cier
Le cheualier et le tint chier,
Conment entor lui repaira,[3]
Conment la ducoise l ama.

---

1 Hs. Qui 2 Hs. prissa. 3 lies: le clama?

Comment li ceualiers refuse
La ducoise, e ele l acuse
Envers le duc e li iura,
De coi ele se periura:
Que li ceualiers veut avoir
L amor de li par estauoir. —
S ores comment li dus jura,
Que le ceualier ocira,
Que ia n ara de lui pite,
Se ne li dist la verite.
S ores coment li ceualiers,
Qui tant ert bias e fors e fiers,
Jura au duc que riens n amoit
Fors sa nieche, foi qu il li doit!
Mais li dus ancois li jura,
Que a nului ne le dira.
Si ores coment la ducoise
Onques de prïier ne s acoise
Au duc: de par amor li dïe,
Se li ceualiers a amie.
Car bien perceut, que li dus sot
L amor, que li cheualiers ot.
Tant le blangi e tangona,
Que li dus si s abandonna,
Que la uerite l en descueure,
De coi il fist moult vilaine oueure.
S ores coment[1] li dus tint cort,
Qui pas n i tint son auoir court,
A le cort vint li castelaine,
Qui plus ert blance que n est laine,
Vint a la cort o ses puceles,[2]
Dont ele auoit ases de beles.[3]
Conment ele fu ranprosnee 35. r. a.
De la ducoise e disfamee;
Coment ele vint en sa canbre,
Qui toute estoit ouree a l anbre;[4]
Conment desperance le mort
Que ele s en liura a mort;

1 Hs. comet. 2 Sonderbares Anacoluth. Wiederholung des Prädikats.
3 Üblicher Gemeinplatz. 4 Gemeinplatz.

Coment li ceualiers gentieus,
Qui tant ert sages e soutieus,
Ne vit s amie a la carole:
Sans faire plus longe parole
A le cambre s en est venus,
Qui toute ert faite d ebenus.
Conment le rice branc d acier
Se fist parmi le cors glacier . . .
S ores con une pucelete,
Qui se dormoit en le cambrete,
S esvilla, quant oï la noise;
El palais vint, pas ne s acoise.
S ores conment ele cria
Au duc: „Con grant dolor ci a!
Sire par le foi que vos doi:
En no cambre sont mort andoi,
Vo nieche, qui tant estoit bele,
E cil qui amoit la pucele!“ —
Conment li dus, qui fu vasaus,
Vint en la cambre les grans saus,
Coment il revint el palais:
A tout s espee a grant eslais
La ducoise en caupa la teste,
Adont fu tourblee la feste! —
S ores conment se desprisa
Li dus, conment le crois prise a,
Conment outre mer va seruir
Die, por sa grase deseruir. —
Ihũeris nos doinst per sa grase
De vivre el monde tant d espase
E si nos caroungnes monder
E nos pecies tous esmonder,
C o lui soions es cieus enclos,
Quant mors nos ara les iex clos.

Li dissenoeuime de . s̃ . Estieuene.

Chiste branque disenoefuime
Parole d un home saintisme,
Grasïeus e de grant renon.
Il eut . s . Estieu(e)nes a non.
Sains hom fu e de boine vie.

Onques n ot de mal faire enuie.
Et li premiers sains fu qui fust
Martirs, apres ke ens [1] el fust
De le crois fu mis Ih'u Cris,
Ce nos tesmongne li escris.
. S . Esteu(e)n(t)e plains de siense
Fu e de grande pasiense:
Por tos caus pria umlement,
Qui le liurerent a torment,
Qe dieux leur fist verai [2] pardon. —
Diex, qui nos fist de se car don,
Apres la mort en paradis
Nous meche, ou il ert a toudis.

Le vintisme est des uers de le mort. 35. r. b.

Apres: ceste vintime branque
Des vers de le mort, qui est branque,
E hape e englout tot le monde.
Li tres douce roïne monde,
En cui seruir grant deport a,
Que dieu en ses dous flans porta,
Per sa proiere teus nos face,
Que son fil voions face a face
Quant mors, qui fait ioie jus metre,
Nous ara fais les cors remetre.

Li vintëunime d une loënge Nostre Dame.

Par diu, qui tos les biens aüne,
Que [3] ceste branque vintëune [4]
Parole de la millor cose,
C on puist metre en texte n en glose:
Des löenges la mere dieu,
Que Picart, Romain e Caldieu
E tos li mondes loër doiuent.
Trop vilainement se decoiuent,
Cil qui ne loënt sans seiour
La dame par nuit e par iour.
Car de la mere dieu loër

1 Hs. con kens. 2 Hs. fessist nrai. (vgl. 589). 3 Que nach Beteuerung. Vgl. 569. 4 Kardinalzahl an Stelle der Ordinalzahl, die sich sonst hier findet. Übergang zum heutigen Gebrauch, aber noch wie ein Adjektiv flektiert.

Ne se puet nus hom desloër.
Je voeil moult bien, que caseuns l oë:
Que nus la mere diu ne löe,
K ele a sen doue fil ne s en lot.[1]
Cil n entent le bien, qui ne l ot!
Doce verge, mere diu sage!
Ne puet metre a millor usage
Nus hom sen tans k a loer[2] vous.
Tristres e pales est me vous,[3]
De cou que i ai tant de mausfais.
Dame! or me faites mes mesfais
A vo doc enfant pardouner,
Qui por nos vaut se car doner,
Que quant en ceste orde valee,
Qui tant est sure e mesalee,
Quant[4] mors nos fera les iex clore,
Nos uoelle o lui es cieus enclore.

E ciste branque si est de miracles nostre dame

Par diu, qui tous les biens amaine,
Que ceste branque daëraine
Les miracles mostre en apert
De le mere diu. Sen tans pert
Cil e cele, qui n a entente
En li äourer sans atente.
Ceste cose est voire e aperte,
Que nus ne puet recenoir perte
Apres le mort de cors e d ame,
Qui ci oneure e sert la dame.
Si m aït dius e .S. Romacles!
Ele a fait tant de biaus miracles,
Que, se ses miracles ne fuissent,
Tot cil del monde danpne fuissent.
Ele acorde les pece(u)ours,
E fait sobres les lecëours;
As[5] non poissans poissanee done,
E ses dous fiex por li pardonne

1 Keiner lobe sie, ohne dass sie ihrem Sohne davon spreche. 2 Hs. loe. 3 seht mich da. 4 Anacoluthe Wiederholung der Konjunktion (= 106. vgl. 170). 5 Hs. A.

As pecëours les pecies grans, 35. r. c.
Dont caseuns est del faire en grans, —
Diex, qui nos fist de sa car don,
Nos face ei si urai pardon
Per la proiere de sa mere,
Quant li oscure mors amere
Nos ara boutes hors del monde,
C o lui soions de pecie monde,
Par son disne conmandement
Au ior de son saint iugement.
— — — — — — —
Or disons tot amen! amen!

Explic(i)t; ce fist Peros de Neele,[1]
Qui en trouer tos s escervele.[2]

---

1 Explicit muss zweisilbig gelesen werden (= expli(s)t, ebenso Neele. 2 Hs. escevele. Zur Erläuterung der Stelle siehe S. 298, woselbst auch das Notwendige über den Reim zu finden ist. Diese Reimuntersuchung S. 299. Im übrigen ist zu Peros' **Metrik** folgendes zu bemerken:

1. Hiat zwischen betontem Endvokal und vokalischem Anlaut ist gebraucht:

37 menä aprendre (vgl. 204, 210, 314, 324, 325, 334). Ebenso, wie altfranz. überhaupt, nach einsilbigen Worten 3 quë il u.s.w., und nach Verschleifung eines unbetonten Auslautvokals: 15 ioi(e) önt.

2. Enjambement braucht Peros häufig und erreicht dadurch eine sehr lebhafte Darstellung: 30, 31; 42—44; 95, 96; 154ff. u.s.w.

Glossar.

Asorilloit (150) Nebenform von assoleillier; dem Fableau entnommen: „une vieille truande — qui s asoreille a un buisson.“

Bandas (365) Bagdad.

Caëlet (432) s. kaël.

Caroungnes (508) Leichnam, Körper. (S. Godefr. — Supplément.)

Defois (435) defensum.

Disfame (240) Missetat. (409) Synonym von blasme.

Disnadaron (205) Ort aus der Artusepik.

En grant (249, 587) gierig. (S. Tobler li dis dou vrai aniel. p. 21.)

Escavie (247) eschevie — schlank.

Florcele (347) Blümchen. (Godefr. mit falscher Quellenangabe.)

Gageuse (31) Synonym von: orghilleuse. (Vgl. Godefr. gagié = gewitzigt.)

Houee (182) afr. hoche = Mantel.

Joins (227, 343) (iunctus) lebhaft; immer in Vergleichen mit Vögeln. (S. God.)

Kaël (277) Hund. (afr. chaël); 432: caëlet.

Kufarde (152) Schimpfwort. (nfr. cafard; das *u* durch Einfluss des *f*. vgl. 335 furni und 70 etc. fu (focus)).

Mesele (168) (misella) unglücklich.

Pous (103) Puls.

Remetre (372, 539) zu nichte machen; intr.: zu grunde gehen.

Roi (137) (rēte) Netz.

Romaeles (578) Heiliger. (Remaelus. — *o* durch Einfluss des *m*).

Tangoner (462) drängen.

Die sutselvischen Dialekte.

Lautlehre.

Von

Johann Luzi.

---

§ 1. Einleitung.

Sutselvisch[1]) (niedwaldisch) nenne ich die Sprache der politischen Kreise im Boden, Domleschg, Heinzenberg und Schams. Vorliegende Arbeit behandelt die Lautlehre der Sprache beinahe sämtlicher in diesem Gebiete befindlichen rätoromanischen Dörfer.

Abkürzungen.

B = Kreis im Boden: *E.* (Ems), *Bo.* (Bonaduz), *Rh.* (Rhäzüns).

D = Kreis Domleschg, (ausgenommen Sils): *To.* (Tomils), *Ro.* (Rothenbrunen), *Fe.* (Feldis), *Sche.* (Scheid), *Tr.* (Trans), *Pa.* (Paspels), *Rd.* (Rodels), *Al.* (Almens), *Sch.* (Scharans).

Si (Sils) habe ich nur da berücksichtigt, wo ich es speziell anführe.

H = obere Dörfer am Heinzenberg: *Ta.* (Tartar), *Da.* (Dalin), *Pr.* (Präz).

H_1 = untere Dörfer am Heinzenberg: *Lu.* (Luvreu), *Ra.* (Ratisch), *Ri.* (Riaulta, dtsch. Realta).

S = Schams: *Zi.* (Zillis), *An.* (Andeer).

A-Ferr. (Ausser-Ferrera) habe ich nur selten herangezogen.

Nur in einigen Beispielen berücksichtigt habe ich Raschlinas, Sarn, Purtein und *Fl.* (Flerden), deren Dialekte sich beinahe gar nicht von denjenigen von *H* (*Ta*, *Da u. Pr*) unterscheiden. Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal von Flerden gegenüber allen anderen Dörfern am Heinzenberg ist *o* aus lat. a + (t, p) + u, a vor l + Kons., lat. und rom. au s. § 2. Ebenso stimmen *Ka.* (Kazis) und *Va.* (Valeina) beinahe immer mit H_1 (*Lu.*, *Ra.*, *Ri.*) überein, was leicht erklärlich ist, da die fünf katholischen Gemeinden eine Kirchengemeinde bilden.

---

1) Sutselvisch lautet phonetisch zutsẹlviseh. Trins zähle ich zum obwaldischen Sprachgebiet. Ascoli im Arch. glott. I p. 113 bezeichnet mit Sottoselva die Sprache von Trins, I Plaun (Boden), II Muntogna (Heinzenberg), III Tumiliasca (Domleschg), IV Schoms (Schams), V Sut-Sees (Unterhalbstein), VI Sur-Sees (Oberhalbstein), VII Filisur und Bravugn.

Für eine Anzahl Wörter habe ich auch Dialektformen des Gebietes der Albula: Surmeir: Unterhalbstein, Oberhalbstein, Filisur und Bergün angeführt, nach meiner eigenen in jedem dieser Dörfer selbst gemachten Notierung.

In Schams, wo ich nur *Zi.* und *An.* angeführt habe, unterscheidet sich der Dialekt von Pignieu beinahe gar nicht von demjenigen von Andeer. Alle Dörfer auf der linken Seite des Hinterrheins in diesem Tal, nämlich Lohn, Mathon, Wergenstein, Pazen, Donath und Clugin haben unter sich sehr kleine sprachliche Unterschiede und auch *Zi.*, *An.* und Pignieu gegenüber sind diese Unterschiede nicht gross. Die Hauptverschiedenheit besteht darin, dass lat. *ct* und *cc* in *Zi.*, *An.* und Pignieu *tš* ergeben hat, während es in den Dörfern auf der linken Seite des Hinterrheins gleichwie in *D.*, H_1., *H.* und *B.* zu *ḱ* geworden ist.

Bei den Verweisen und im Glossar habe ich die Wortform meines Heimatdialekts (Tomils) angeführt.

§ 2. Dialektgrenze.

Zwischen den Dörfern Präz, Dalin, Tartar (H.), Raschlinas, Sarn, Purtein und Flerden einerseits und Riaulta, Luvreu, Ratitsch, Kazis und Valeina andererseits ist eine Sprachgrenze, die mit Recht *Sprachgrenze* genannt werden kann, da dort folgende Lautgrenzen zusammenfallen:

	In H., Raschlinas, Purtein, Sarn u. Fl.	In H., Ka. u. Va.	§
1. *ī* + (*c*, *t*) + *u*	*ǣ̣*	*ḗ̤u*	14
-*ẹ*tu	*ǣ̣*	*ḗ̤u*	22
ĕu und rom. *ẹu*	*ǣ̣*	*ḗ̤u*	35
ū + (*t*, *d*) + *u*	*ǣ̣*	*ḗ̤u*	67
ǫ und *ọ* vor *n*	*ǣ̣*	*ḗ̤u*	57
gedecktes *ǫ* und *ọ* vor *n*	*ǣ̣*	*ḗ̤u*	62
2. -*īca*	*ía*	*ídya*	13
3. *a* + *c*, *g* + *a*	*ḗja*	*ā́ga*	37
4. *a* + *c*, *g* + *e*, *i*	*ẹ̄*	*ái*	37
a + *x*	*ẹ̄s*	*áis*	37
5. *Freies a vor n*	*ǣ̣*	*ǫ*	38
gedecktes a vor n	*ǣ̣*	*ǫ*	44
6. (*Pal*) + *a* + (*t*, p) + *u*	*ǫ*, in Fl. *ọ*	*áu*	42
a vor l + *Kons.*	*ǫ*, „ „ *ọ*	*áu*	45
lat. u. rom. au	*ǭ*, „ „ *ọ̄*	*áu*	70
7. *a vor m*	*ọ*	*ǫ̇*	40
a vor nn	*ọ*	*ǫ*	44
Freies ǫ	*ọ*	*ǫ*	46

	In H., Raschinas, Purtein, Sarn u. Va.	In H., Ka. u. Fl.	§
gedecktes ǫ	ǫ	ǫ́	51
ǫ *vor r + Kons.*	ǫ	ǫ	53
8. *-ka*	*ka*	*ka*	41
-ka	*já* u. *á*	*gā*	41
9. *a nach Pal.*	*ā*	ę	41
10. ǫ + *p, b (d) vor a*	ụ	ẹ̣u	56.

Diese Liste könnte noch um vieles vermehrt werden.

Das Vorhandensein dieser Sprachgrenze ist um so merkwürdiger, da Luvreu und Ratisch nur 20 Minuten von Raschlinas, und Valeina nur $^1/_4$ Stunde von Tartar entfernt liegen, Valeina dazu noch zur Gemeinde Tartar gehört und dessen Kinder die Schule in Tartar besuchen. Dass bei diesen Verhältnissen so verschiedene Sprachgruppen haben entstehen und sich erhalten können, scheint ganz unmöglich zu sein. Der Grund dafür besteht in der Verschiedenheit der Konfession. Die obern Dörfer sind protestantisch, die untern katholisch. Infolge dessen war eine gegenseitige Beeinflussung der Sprache zum Beispiel durch Ehen bei den dortigen religiösen Anschauungen unmöglich. Auch wird die konfessionelle Verschiedenheit mit dazu beigetragen haben, den verschiedenen Dialekt noch komischer und hässlicher zu finden.

Da nun die obern Dörfer im Süden an deutsche Orte, im Westen an das ganz deutsche Safiental grenzen und im Norden von dem zunächst liegenden Rhäzüns noch mehr verschieden sind als von den Dörfern am unteren Heinzenberg, dazu eine Anzahl sprachliche Eigenheiten haben, die sonst nirgends vorkommen wie z. B. das oben angeführte ą̄ und ę̄, so kann man diese Sprachgruppe einen eigenen abgeschlossenen Dialekt nennen. Demnach gibt es in Graubünden Dialektgrenzen und Dialekte. Nach der Definition der Dialektgrenze von Paul Meyer Romania VIII p. 469, dass nämlich da eine Dialektgrenze gezogen werden könne, wo wenigstens zwei Lautgrenzen zusammenfallen, könnte man zwischen den meisten rätischen Dörfern des Oberlandes, des Gebietes am Hinterrhein und an der Albula, in welchen Gegenden ich in 80 Dörfern Dialektaufnahmen gemacht habe, Dialektgrenzen ziehen.

§ 3. Germanisierung.

Das Deutsche wird über kurz oder lang den Sieg über das Rätoromanische im Kanton Graubünden davontragen und an seine Stelle treten. Es fragt sich nur, wie lange letzteres sich noch zu halten ver-

mag, was je nach den Gegenden sehr verschieden sein wird. In vielen Gegenden des Engadins, des Albulagebietes und Oberlandes wird es noch sehr lange bestehen bleiben. Der Grund der Germanisierung liegt in erster Linie darin, dass man mit dem Rätoromanischen allein nicht weit gehen kann. Man ist oft sogar schon im eigenen Dorf ohne die Kenntnis des Deutschen sehr beeinträchtigt, wenn dort deutsche Familien sind, oder dann sicher auf Viehmärkten, oder durch den Fremdenverkehr und den Verkehr überhaupt, der durch die neuen Eisenbahnlinien Chur-St. Moritz und Reichenau-Ilanz noch sehr zunehmen wird. Die Folge davon ist das Bestreben die deutsche Sprache zu lernen und die Einführung derselben als Schulsprache, und weil man sieht, dass den deutschsprechenden Kindern das Lernen in diesen Schulen leichter geht, so fangen seit etwa zwei Jahrzehnten ganz romanische Eltern an mit ihren Kindern nur deutsch zu reden, was in Zukunft immer mehr der Fall sein wird. Auf diese Weise wird der Untergang des Romanischen sehr rasch eintreten und nichts kann diesen so sehr befördern wie diese Massregel.

Mit der Sprachänderung wird auch eine Änderung des romanischen Volkscharakters Hand in Hand gehen, weswegen der Sprachenkampf ein sehr ernster ist und uns Rätoromanen tief wehmütig stimmen würde, wenn wir nicht wüssten, dass das Deutsche uns jetzt in geistiger Beziehung viel mehr bieten kann als das Romanische.

Sehr zu bedauern ist die Periode des Sprachüberganges, die oft sehr lange dauert, bei welcher die Schulen ganz deutsch sind und die Muttersprache romanisch, wie es in beinahe allen Orten des von mir behandelten Gebietes der Fall ist, was zur Folge hat, dass das Volk weder genügend Deutsch noch genügend Schriftromanisch [1]) lernt, um sich durch Lesen weiterzubilden.

Das sutselvische Sprachgebiet und namentlich die Kreise Im Boden, Domleschg und Heinzenberg sind schon sehr stark germanisiert, und das Deutsche macht jetzt in diesen Gegenden rasche Fortschritte Doch wenn Sartorius annimmt, dass das ganze niedwaldische Gebiet bis 1920 vermutlich germanisiert sei (siehe seine Karte nach p. 474), so hat er entschieden einen zu kurzen Zeitraum angenommen. Es mag sein, dass das Romanische in den schon jetzt zur Hälfte oder mehr als zur Hälfte deutschen Gemeinden nämlich: Bona-

1) Für das sutselvische Gebiet dient das oberländer Schriftromanisch als Schriftsprache, was natürlich das Lesen und Schreiben des Romanischen in diesen Gebieten erschwert.

duz, Rothenbrunnen, Rodels, Almens, Sils[1]), Kazis, Valeina, Tartar, Purtein und Flerden, sich nicht viel länger zu halten vermag, doch namentlich die Orte Trans, Feldis, Scheid[2]) und die meisten Berggemeinden in Schams (auf der linken Seite des Hinterrheins) werden dem Deutschen gegenüber sich noch sehr lange halten.

Graphische Zeichen.

§ 4. 1. Vokale.

i *u̥*

e̤ *œ̤* *u̥̣*

ẹ *ọ*

ę *œ̨* *ǫ*

a

i = geschlossenes *i*.
e̤ s. unten.
ẹ = geschlossenes *e*, frz. *é*.
ę = offenes *e*, frz. *è*.
a = offenes *a*.
ǫ = offenes *o*.
ọ = geschlossenes *o*.
u̥̣ = offenes *u* s. § 9.
u̥ = geschlossenes *u*.

œ̤ hat Zungenstellung wie *e̤* und Lippenrundung wie *u̥̣*, Ascoli hat es im Arch. glott. I durch *ö* bezeichnet, s. p. 131, es ist geschlossener als frz. *eu* in *peu*.

œ̨ hat Zungenstellung wie *ę* und Lippenrundung, wie *ǫ*, es ist gleich frz. *eu* in *seul*. Das unbetonte *a* bei den Diphthongen *ía*, *ẹ́a*, *ẹ́a*, *ę́a*, *ǫ́a* und *ú̥a* ist ganz kurz und geschlossen, ebenso ist das unbetonte *u* bei den Diphthongen *íu*, *ẹ́u*, *ẹ́u* und *áu* ganz kurz.

a = sehr kurzes, dem *ę* sich näherndes *a*.

§ 5. *e̤*.

e̤ steht auf der Mittelstufe zwischen *ẹ* und *i* und wird von den Rätoromanen scharf von diesen Lauten unterschieden und zwar als *e*

---

1) In Sils sprechen von den Einheimischen nur mehr einige alte Leute romanisch, daneben gibt es dort noch einige eingewanderte romanische Familien.

2) Trans, Feldis und Scheid sind nicht, wie Sartorius p. 418 angibt, nur überwiegend, sondern ausschliesslich romanisch.

und nicht als *i̯* empfunden, weswegen ich es durch *e̯* und nicht dem *u̯* entsprechend durch *i̯* wiedergebe. Die Nicht-Rätoromanen können dieses *e̯* sehr schwer von *ę* und namentlich von *i* unterscheiden, teilweise wohl infolge der deutschen Dialekte, die in der Schweiz meistens *i̯* für *i* haben, wie z. B. *i̯st, bi̯st, ni̯t, fi̯nda, Hi̯mmel, Zi̯mmer*. Dieses *i̯* ist oft gar nicht von dem rätoromanischen *e̯* verschieden. Wie ganz anders *e̯* und *ę* einem rätoromanischen Ohr klingen kann aus folgendem ersehen werden: In Scheid und Almens wo man *pę̯unt, bę̯nŋ* spricht, macht man sich über das in Tomils und Paspels gesprochene *pę̯unt, bę̯uŋ* lustig; obwohl man in Scheid und Almens selber sehr oft *e̯u* hat, nämlich im P.P. der IV. Konj. und in allen Wörtern mit *ī* + (*c, t, d*) + *u* s. § 14.

Viele Wörter unterscheiden sich nur durch *e̯* und *ę* und sind doch scharf getrennt, so sagt man z. B. in D. (ausgenommen in Sch.) *lę̄ḱ* (lacu) und *lę̄ḱ* (lectu).

Schon Nauli hat für diesen Laut meistens *e* gesetzt, so Dec. Chrest. 30 $_{18}$ *egna,* $_{21}$ *egn,* 31 $_{14}$ *vetta,* $_{22}$ *feglia.*

§ 6. *e̯* entspricht folgenden lat. Lauten.

1. Vulglt. *i* (kl. *ī*).

a) *i vor l'* und *ń* > *e̯* s. § 12.

b) *i* + (*c, t, d*) + *u* > *é̯u* in D. (ausgenommen in Sch.), H_1, und teilweise in Bo. und E. s. § 14.

c) Gedecktes *i* > *e̯* s. § 16.

2. Vulglt. *ę* (kl. *ē, ĭ*).

a) Freies *ę* bei spontaner Entwicklung ist zu *e̯* geworden s. § 17.

b) *-ęga* und *-ia* > *é̯ja* in H., H_1., Rh. und E. s. § 21.

c) *-etu* > *é̯u* in D. (ausgenommen in Sch.), H_1. Rh. und Bo. s. § 22.

3. Vulglt. *ę* (kl. *ĕ*).

a) *ę* vor heutigen Palatalen hat teilweise *e̯* ergeben s. § 33.

b) *-ęllu* > *e̯* in E. und Sche. s. § 34.

c) lat. und rom. *ęu* > *e̯u* in D. (ausser Sch.), H_1. und teilweise in Bo. und E. s. § 35.

4. Vulglt. *ǫ* (kl. *ŏ*).

a) *ǫ* vor *l'* und *ń* > *e̯* s. § 48.

b) *ǫ* vor *l* + *Kons.* > *é̯u* in D. (ausser Sch.), H_1. Bo. und E. s. § 52.

5. Vulglt. *ǫ* (kl. *ō, ŭ*).

a) Freies und gedecktes *ǫ* und *ǫ vor n* > *é̯u* in To., Pa. und Rh. s. § 57.

b) *o̤* > *e̤u* in *škéua, néua, kéua* und *dyéu* s. § 56.
c) *o̤* und *o̥* vor *n* + *Kons.* > *e̤u* s. § 62.

6. Vulglt. *ṳ* (kl. *ū*).

a) *ṳ* > *e̤* vor *m* und überall ausser in E. vor *n* s. § 65 und 66.
b) *ṳ* + (*t, d*) + *u* > *e̤u* in D. (ausser Sch.), II_1. und Bo. s. § 67.
c) gedecktes *ṳ* > *e̤* s. § 69.

§ 7.

Gartner hat *e̤* von *e̥* nicht unterschieden und beide mit *e* bezeichnet. Ich notiere die Wörter aus Gartners Grammatik § 200, die in dem von mir behandelten Gebiete *e̤* statt wie dieselbe angibt *e* haben.

foliu *fe̤l'* in c1, c2, c3, c4 und d1. fumus *fe̤m* in c1, c2, c3, c4, d1, d2, d3. lectus *le̤k* in d1 und c1, c2 und nicht *le̤tš*. nix *ne̤f* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 in d3 *nef*. oculus *e̤l'* und *e̤lts* in c2, in c1 *e̤l'* und *e̤l'ts*, in d1 *e̤l* und *e̤lts*, in c3 *il* und *ilts*. pensum *pe̤za* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *péza* in d3. pulex *péliš* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *pélaš* in d3. sebu *se̤f* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *sef* in d3. sera *se̤ra* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *séra* in d3. sitis *se̤t* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *sét* in d3. *stela *šte̤la* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *šténla* in d3. vetus *ve̤l'* in c1, c2, c3, c4 und d1. vinu *ve̤ń* in c3, c4, d1, d2 und d3. unus *e̤ń* in c4, d1, d2, d3. una *éna* in c4, d1, d2, d3. tres *tre̤s* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und tres in d3. *cinque *tšéuŋ* in c2, *tšéun* in c3, *tšéunk* in c4 und *tšénk* in d1, d2, d3. 11 *éndiš* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *éndaš* in d3. 15 *kuéndiš* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *kuéndaš* in d3. 1000 *méli* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und d3.

In vielen dieser Beispiele haben auch die obwaldischen Dialekte *e̤*.

§ 8. *u̥*.

u̥ ist ebenso weit von *ṳ* als von *o̤* entfernt und klingt den meisten Rätoromanen so verschieden von diesen, dass Wörter wie *mu̥t, tu̥t, zu̥t* mit *ṳ* oder *o̤* ausgesprochen unkenntlich sein würden. Ich habe es nicht mit *o̤* bezeichnet, das dem *e̤* und *œ* parallel wäre, weil es als *u* empfunden wird.

Bis jetzt ist dieses *u̥* nur von Carigiet in seinem rätoromanischen Wörterbuch notiert worden.

Gartner P. XVIII sagt darüber folgendes:

„Zwischen *ṳ* und *u̥* unterscheidet auch Carigiet, mir ist diese Unterscheidung in b1 mit dem Ohre nicht gelungen, weshalb ich dann auch die wenigen dort von mir aufgezeichneten *u̥* durch *u* ersetzte".

Das *u̥* kommt aber nicht nur in b1 (Disentis), sondern in ganz

Obwalden, Niedwalden und wahrscheinlich im ganzen Engadin vor. Pult hat es in seiner Dissertation auch nicht von *u* unterschieden.

§ 9.

Gartner notierte für *u̯*: *u* und *o*. Ich führe im folgenden die Wörter § 200 seiner Grammatik an, die in dem von mir behandelten Gebiete *u̯* statt *u* und *o* haben.

bucca *bú̯ka* in c1, c2, c3, c4, d1, d2, d3. homo *u̯m* in c1, c2, c3, c4, d1, d2, d3. longus *lu̯ŋ* und *lu̯ŋk* in c3, c4 und d3. musca *mú̯ška* in c1, c2, c3, c4 und *mú̯šk'a* in d1, d2 und d3. *tuttus *tu̯t* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und d3. 12 *dú̯diš* in c1, c2, c3, c4, d1, d2 und *dú̯daš* in d3. genuculu *žanú̯l'* in c1, c2, c3, c4, d1, d2, d3.

u̯ entspricht folgenden lat. Lauten.

1. Vulglt. *o̯* (kl. *ŏ*).

a) *o̯* vor lat. *ct* > *u̯* in Bo.: *nu̯k'*, *u̯k'* s, § 51.
b) *o̯* vor *m* > *u̯* s. § 58.
c) Freies und gedecktes *o̯* vor *n* > *u̯* in S., Si., H_1 und E. s. § 57 und 62.

2. Vulglt. *o̯* (kl. *ō*, *ŭ*).

a) *o̯* vor *l'*, *ń* > *u̯* s. § 60.
b) *-o̯sus* hat in einigen Beispielen *u̯s̄* ergeben s. § 55.
c) *o̯* vor *m* > *u̯* s. § 58.
d) Freies und gedecktes *o̯* vor *n* > *u̯* in S., Si., H_1. und E. s. § 57 und 62.
e) Gedecktes *o̯* > *u̯* s. § 59.

§ 10. 2. Konsonanten.

	Verschlusslaute		Reibelaute				Halbvokale
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft			
Velare	*k*	*g*			*ŋ*	*ɣ*	*u̯* (bilabiovelar)
Palatale	*ḱ*	*dy*		*j*	*ń*	*l'*	*i̯* (*bilabiopalat.*)
Präpalatale-Alveolare	*tš*	*dž*	*š*	*ž*			
Alveolare			*s*	*z*		*r*	
Dentale	*t*, *ts*	*d*, *dz*			*n*	*l*	
Dentilabiale			*f*	*v*			
Bilabiale	*p*	*b*			*m*		

k = stimmloser postpalataler Verschlusslaut, ital. c vor a, o, u.
g = stimmhafter postpalataler Verschlusslaut, ital. g vor a, o, u.
ḱ = stimmloser präpalataler Verschlusslaut, k' von M.-L., c̋ von Ascoli, tχ von Gartner.

dy = stimmhafter präpalataler Verschlusslaut, g' und dy von M.-L, g̈ von Ascoli, dy von Gartner.

tś = stimmloser präpalataler-alveolarer Verschlusslaut, č von M.-L, ć und tsch von Ascoli, tš von Gartner.

dž = stimmhafter präpalataler-alveolarer Verschlusslaut, ǧ von M.-L. und ǵ von Ascoli.

t = stimmloser dentaler Verschlusslaut.

d = stimmhafter dentaler Verschlusslaut.

ts = stimmloser dentaler Verschlusslaut, ts von M.-L. und Gartner, z von Ascoli, deutsches z in Zug.

dz = stimmhafter dentaler Vorschlusslaut.

p = stimmloser bilabialer Verschlusslaut.

b = stimmhafter bilabialer Verschluslaut.

h = stimmloser laryngaler Reibelaut.

j = stimmhafter palataler Reibelaut, j von M.-L. und Ascoli, y von Gartner, deutsches *j* in jagen.

š = stimmloser präpalataler-alveolarer Reibelaut, š von M.-L., Ascoli und Gartner.

ž = stimmhafter präpalataler-alveolarer Reibelaut, ž von M.-L., Ascoli und Gartner.

s = stimmlosor alveolarer Reibelaut.

z = stimmhafter alveolarer Reibelaut.

f = stimmloser labiodentaler Reibelaut.

v = stimmhafter labiodentaler Reibelaut.

η = velares n, ṅ von M.-L. und Ascoli, *η* von Gartner.

ɣ = velares r. Es wird durchgehends in Ems und grösstenteils in Scharans gebraucht. In Ems können nur diejenigen das alveolare r aussprechen, die viel von ihrem Heimatsort fort gewesen sind und dieses r angelernt haben, da sie ihres velaren r halber verspottet wurden. Ich notiere der Einfachheit wegen das velare r nicht und setze dafür auch für diese zwei Orte immer r.

ń = mouilliertes n.

l' = mouilliertes l. Von den jüngeren Leuten in E. wird *l'* mit wenigen Ausnahmen durch *j* ersetzt. So sagte mir ein dortiger Lehrer, dass nur wenige seiner Schüler überhaupt im Stande seien *l'* auszusprechen. Demnach wird dort in nicht langer Zeit das *l'* durch *j* verdrängt sein. Ich notiere auch für Ems immer nur *l'*. Auch in Ausser-Ferrera sprechen die jüngeren Leute sehr oft *j* für *l'*.

r = alveolares r.

n̰ = postdentales n.
l̰ = postdentales l.
m̰ = bilabiales m.
u̯ = bilabiovelarer Reibelaut, man nähert die Lippen einander und den hinteren Teil der Zunge dem weichen Gaumen. Zwischen Vokalen ist *u̯* immer stimmhaft.
i̯ = bilabiopalataler Reibelaut.
— bezeichnet Länge und zwar auch bei den Konsonanten.
˘, ´ Kürze, Tonzeichen.
ː bedeutet eine kleine Pause, sie wird in Seharans immer zwischen einem betonten Vokal und einem Verschlusslaut gemacht. So sagt man dort dyaːt, laːḱ, faːḱ.

Lautlehre.

A. Vokale.

a) Betonte Vokale.

Vulglt. *i* (kl. *ī*).

I. *Freies i.*

a) Spontane Entwicklung.

§ 11.

i ist erhalten geblieben: [*e̯i, e̯k, e̯i, -o̯i, -o̯i*].

anvída invitat, *pivída* pituita, *safída* se fidat, *fíbla* fibula, *líbar* liber, *lašíva* *lixiva, *tardíf* tardivu, *vīf* vivu, *grīš* (germ. *grîs*), *amík* amicu, *umblík*, in S. *umblí* umbilicu, [*umblíh* in Inner-Ferrera, *dumble̯i* in Stürvis, *umble̯i* in Alvaschein, *umblo̯i* in Obervaz].

Die Infinitivendung der IV. Konj. -ire ist in S. *ir*, sonst überall *ī*: *durmí, kapí, santí*; in S. *durmír*, *kapir*, *santír*; dormire, capire, sentire. [*durme̯ir* in Stürvis, *durme̯kr* in Salux, *durme̯ir* in Alvaschein, *durmo̯ir* in Lenz, *durmo̯ir* in Alveneu].

b) Kombinatorische Entwicklung.

§ 12.

α) *i* ist zu *e̯* geworden:

1. vor *l* + *e* und *i* vor Vokal (heutigem *l'*).

avre̯l' aprile, *bade̯l* in H_1., sonst überall *bade̯l'*; *batile für batillu, *sate̯l, klave̯la* in H_1., sonst überall *sate̯l', klave̯l'a* subtile, clavicula; *fe̯l'* filiu, *fe̯l'a* filia, *fame̯l'a* familia.

2. *vor n*: *fẹ̈ń*, in E. *fẹ̈ŋ* fine; *mulẹ̈ń*, in E. *mulẹ̈ŋ* molinu; *padrẹ̈ń*, in E. *padrẹ̈ŋ* *patrinu; *kužẹ̈́ńa*, in E. *kužẹ̈́ŋa* s. § 108; *fašẹ̈́ńa*, in E. *fašẹ̈́ŋa* *fascina; in D. *gal'ẹ̈́ńa* gallina. Überall auch in E. *pẹ̈ń*, *lavẹ̈́ńa*, *madrẹ̈́ńa* pinu, labina, *matrina; boccinu *butšẹ̈́ń*, in E. *butšẹ̈́ŋ*. [*butšẹ̈́ń* in Salux, *butšọ̈́in* in Lenz, *butšọ̈́in* in Alveneu].

§ 13.

β) -ica hat folgende Formen ergeben:

-íga
-ídya
**íja*
-ẹ̈ja *ía*
-ẹ́ja *ẹ́a*
-ája
-ọ́ja
-ọ̈ja

	spica	*vessica	*fatica	lĭgat	plĭcat
E.	*špíga*	*vašíga*	*fadíga*	*líga*	
H_1 Rh. u. Bo.	*špídya*	*vašídya*	*fadídya*	*lídya*	
H.	*špía*	*vašía*	*fadía*	*lía*	*plía*
S, D (ausser Ro. Fe. u. Sche.)	*špẹ́ja*	*vašẹ́ja*	*fadẹ́ja*	*lẹ́ja*	*plẹ́ja*
Ro. u. Fe.	*špája*	*vašája*	*fadája*	*lája*	*plája*
Sche.	*špọ́ja*	*vašọ́ja*	*fadọ́ja*	*lọ́ja*	*plọ́ja*
	[*špẹ́ja*	*vašẹ́ja*	*fadẹ́ja*	*lẹ́ja*	in Stürvis
	špẹ́a	*vašẹ́a*	*fadẹ́a*	*lẹ́a*	„ Marm.
	špọ́ja	*vašọ́ja*	*fadọ́ja*	*lọ́ja*	„ Alv.]

plĭcat ist in H_1., E. und Bo. in Analogie nach Verben wie pacare zu *plāga* geworden, in Rh. lautet es *plẹ́ga*.

germ. gîga *gíga* in E., *dyẹ̈dya* in D., [*dyẹ́ja* in Inner-Ferrara, *dyẹ́ja* in Stürvis, *jẹ́ja* in A.-Fer., *dyẹ́ja* in Alvaschein, *dyọ́ja* in Lenz, *dyía* in Obervaz, *dyídya* in Stalla].

§ 14.

γ) *i* + (*c*, *t*, *d*) + *u*.

íu
iau *ẹ́u*
iọ́u *ía* *ɛ̄* *ẹ́u*
pal. Kons. + *ọ́u* *iọ́g* *ẹ́a*

	apieula	*mieula	auditu	dormitu	nidu	
Bo. Rh.	*uvíul*	*míula*	*udíu*	*durmíu*	*aṅẹu*	*uṅẹu*
D. (ausser Seh.) H_1.	*avẹ́ul*	E. *mẹ́ula*	*udẹ́u*	*durmẹ́u*	*ṅẹ́u*	*unẹ́u*
H.	*avq̈lt*	*mq̈la*	*udq̈*	*durmq̈*	*ṅq̈*	*unq̈*
S.	*avíal*	Si. *míala*	*udía*	*durmía*	S. *aṅ'ía*	Si. *uṅía*
Seh.	*avẹ́al*	*mẹ́ala*	*udẹ́a*	*durmẹ́a*	*ṅẹ́a*	
	[*aviául*	*miáula*		*durmí*	*ṅi*	in Lenz
	aviọ́ul	*miọ́ula*	in Tinzen		*ṅif*	in Obervaz
	avl'ọ́ul	*ṅọ́ula*	in Salux			
in Mühlen	*avjọ́ul*	*mṅọ́ula*	in Filisur]			

apieula hat in Bo. *uvíul*, in E. *avẹ́ult* und in Si. *uvíal* ergeben. Neben *mẹ́ula* wird in E. auch *mígalẹ* gebraucht, so sagt man z. B. *dẹ a mẹi ïŋa migalẹ migalẹ* gib mir ein ganz klein wenig. *ẹ* im Auslaut kommt in E. noch in *bíbalẹ* Schmetterling vor und *ẹ* in *šọ́mmẹ* Bienenschwarm.

nidu ist in E. zu *vuṅẹ́u* und in Ka. zu *iṅẹ́u* geworden.

Für das Part. Pas. *-ītu* gibt Ascoli I p. 21 folgende Entwicklung an: *-itu, -idu, -iu, -ieu, -eu.*

Stürz. p. 34 sagt *iu* wurde mit Einschub von *e ieu* (altref. obw. Form) und daraus wieder einerseits mit Tonversehiebung *iẹ́u eu* (neuref. obw. Form).

Nach meiner Ansicht ist *-itu* in D. (ausser Seh.), H_1. und E. direkt über *íu* zu *ẹ́u* geworden ebenso wie *ū* + (*t, d*) + *u* s. § 67, in D. (ausser Seh.), H_1. über *íu* > *ẹu* ergeben hat. Es darf nicht übersehen werden, dass *ẹ*(*u*) nicht = *ẹ*(*u*) ist, wie es bis jetzt immer notiert worden ist. Beisp. wo *i* zu *ẹ* geworden ist s. § 16.

§ 15.

c) Sporadische Entwicklung.

	dīcis	dīcit	rīdes	rīdet
Rh.	*dyẹ́is*	*dyẹ́i*	*rẹ́is*	*rẹ́i*
Bo.	*dyụ́is*	*dyụ́i*	*rụ́is*	*rụ́i*
D., H., H_1., E.	*dyīs*	*dyī*	*rīs*	*rī*
S.	*žīs*	*žī*	„	„

§ 16. II. Gedecktes *i* ist zu .. geworden.

dyẹ́k, in S. *žẹtš* dictu; *fẹ́k*, in S. *fẹtš* fictu; *škrẹt* scriptu, *vẹ́šta* *vista, *mẹ́li*; *ṅẹf*, in Rh. *šṅẹf* ndd. nif; *prẹ́ndyis*, in Sche. und S. *prẹ́ndyas bringdir's.*

Vulglt. ę (kl. ē, ĭ).

I. *Freies ę.*

a) Spontane Entwicklung.

§ 17.

ę hat über *ęi* > *ē*, in S. *ę* ergeben[1]): *flę̈val* flebile, *frę̈t* *frĭgidu; *krę̈*, in S. *krę̈r* credere; *kuę̈da* *cupidita; *kę̈*, in E. *kę̈* quid; *mę̈l* melu; *munę̈da* moneta; *mištę̈l*, in Zi. *mištę̈la* mustel(l)a; *mę̈za* mensa; *manę̈val* *manu + ebile; *undrę̈val* *honore + ebile; *vazę̈val* *visu + ebile; cf. Ascoli p. 14. *nę̈r* niger, *nę̈f* nive, *pę̈var* piper, *pę̈za* pensa, *parmavę̈ra* *primavera; *pǫ́ma dyinę̈vra*, in E. *-dyinę̈vriga*, in Si. *-žanę̈vra* pomu juniperu; *sę̈f* sebu, *sę̈t*, siti, *štę̈la* *stela, *tę̈la* tela, *vę̈r* vere; [*vę́ir*, *mę́iza* in Stürvis, *frę́it*, *pę́iza* in Tiefenkastell, *váir* *máiza fráit*, *páiza* in Lenz, *vę́kr*, *frę́kt* in Salux, *mę́gza*, *pę́gza* in Bergün].

Die Infinitivendung *-ēre* ist > *ē*, in S. > *ęr*:

manę̈, in S. *manę̈r* manere; *avę̈*, in S. *avę́r* habere; *duę̈*, in S. *duę̈r* debere; *gudę̈*, in S. *dyudę̈r* gaudere. [*galdę́ir* in Stürvis, *dyudáir* in Lenz, *dyudę́kr* in Bergün], *Bonifazi* schreibt für vulglt. *ę*: *ee*, *e*, Dec. Chret. p. 1. $_4$, *stattevels*, $_{17}$ *veera*, 2. $_4$ *pudeer*, 3. $_4$ *trees*, $_6$ *surveer*, 4. $_1$ *perche*, 6. $_4$ *mesa*. *Nauli* hat dafür meistens *ei* daneben auch *e* und *ê*: Dec. Chrest. p. 31. $_{43}$ *perchei*, 32. $_{30}$ *beiver*, $_{41}$ *treis*, 31. $_{10}$ *manevel*, $_{17}$ *ratschever*, 33. $_7$ *haver*, $_{12}$ *vera*.

b) Kombinatorische Entwicklung.

§ 18.

α) Vulglat. *ę* = *ę* und in S. teilweise *ę* [*ę*, *ę̈*, *a*].

lęk', in S. *lętš* lege, rege *ręk'*, in S. *rętš* [*rę́k'* in Stürvis, *rę̈ts* in Lenz, *rę̈tš* in Obervaz, *rę* in Marmorera. *rak'* in Filisur].

Die Endung *-ebat* des Ind. Imperf. = *ę́va*: *savę́va* sapebat, *vę́va* habebat; *lidyę́va*, in S. *ližę́va* legebat; *vandę́va* vendebat, *udę́va* audiebat.

§ 19.

β) *ę* vor *n* s. § 24.

§ 20.

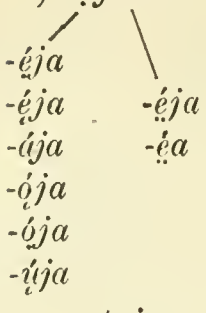
γ) *ę* vor *m* s. § 27.

---

1) In allen diesen Wörtern hat S. *ę̈*, während die anderen Orte *ē* haben ich führe der Kürze wegen die Formen von S. nicht an.

§ 21.

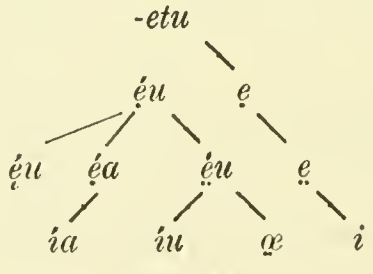
δ) *-ęga* und *-ia*.



		striga	*compania	*coperia	via
D. (ausser Ro., Fe. u. Sche.)	Si. S.	*štręja*	*kųmpańęja*	(S.) *kųvręja*	*vęja*
Ro. u. Fe.		*štrája*	*kųmpańája*	*kųvrája*	*vája*
Sche.		*štręja*	*kųmpańęja*	*kųvręja*	*vęja*
Bo.		*štrųja*	*kųmpańųja*	*kųvrųja*	*vųja*
H., H_1., Rh. u. E.		*štręja*	*kųmpańęja*	(Rh.) *kųvręja*	*vęja*
A.-Fer.		*strę̈a*	*kųmpańę̈a*	*kųvę̈a*	*vę̈a*

*coperia von coperire ist in Rh. und Ka. *kųvęja* und in S. *kurvęja*. [*vęja* in Stürvis, *vęja* in Alveneu].

§ 22.



		acētu	bōlētu	*quētu
	E.	*iže̯u*	*bųlę̯u*	*kę̯u*
D. (ausser Sch.) H_1., Rh. u. Bo.		*iže̯u*	*bųlę̯u*	*kę̯u*
	H.	*iżœ̄*	*bųlœ̄*	*kœ̄*
	Si. u. S.	*iži̯a*	*bųli̯a*	*kųi̯a*, Si. *ki̯a*
	Sch.	*iže̯a*	*bųlę̯a*	*kę̯a*

[*ažę̯* in Filisur, *ažę̯* in Bergün, *iži* in Lenz, *ižiu* in Obervaz, *ažęja* in Stalla].

§ 23.

c) **Sporadische Entwicklung.**

ę und *ę* = *ę -ęi -ęi -(ái) -ęi*, *ę*, *ę* in fide, *parete und pede.

	fide	*parete	pede
Rh. u. E.	*fęi*	(E). *prę̯i*	(E.) *pę̯i*
Bo.	*fęi*	*prę̯i*	*pę̯i*
D., H. u. H_1.	*fę̄*	*prę̄*	E. *pę*
S.	*fę*	*parę́*	*pę*

In E. *préi* [*paré*, *pę* pl. *páis* in Lenz, *paré* in Stürvis, *pę* pl. *páis* in Alvashein, *pę* pl. *pęks* in Bergün]. cf. Arch. glott. I p. 15.

diem[1]) hat folgende Formen ergeben: *dyéi* in Rh., *dyúi* in Bo., *dyī* in D., H., H_1. und E., *žī* in S., [*di* in Stalla, *dži* in A.-Ferr., *dę* in Stürvis, *zę* in Lenz, *dę* in Salux].

lat. *ī* in dīcis etc., lat. *ū* in plus[1]) sind zu *ei*, *e*, *úi* und *i* geworden. s. § 15 und 68.

II. *Gedecktes ę.*

§ 24.

a) Freies und gedecktes *ęn* u. *ęn* hat folgende Formen ergeben:

1. Freies *ęn* und *ęn*.

ęń u. *ęŋ*
ę̄ŕ
ań
ǫń

2. Gedecktes *ęn* und *ęn* vor *t* und *s*.

ęn
ę́in
áin
ǫ́in

	plenu	fenu	catena	bene
E.	*pleŋ*	*feŋ*	*kadéŋa*	*beŋ*
H_1., Rh.	*pleń*	*feń*	*kadéńa*	*beń*
H.	*plę̄ń*	*fę̄ń*	*kadę́ńa*	*bę̄ń*
D., Si. u. S.	*plań*	*fań*	*kadáńa*	*bań*
Bo.	*plǫ́iń*	*fǫ́iń*	*kadǫ́ińa*	*bǫ́iń*

	tempera-mentu	mo-mentu	*trē-ginta	cognos-cente	dente
E.	*tampramę́nt*	*mumę́nt*	*trę́nta*	*kunašę́nt*	Rh. *dęń*
H_1., Rh.	*tempramę́n*	*mumę́n*	„	*kunašę́n* E. (Rh.)	*dęn*
H.	*tampramę̄́int*	*mumę̄́int*	*trę̄́inta*	*kunašę̄́int*	*dę̄́ń*
D., Si. u. S.	*tampramáint*	*mumáint*	*tráinta*	*kunašáint*	*dań*
Bo.	*tampramǫ́int*	*mumę́nt*	*trǫ́inta*	*kunašǫ́int*	*doń*

	*meliora-mentu	*bona-mente	in + de + ab + intus	mense
H_1. E. u. Rh.	*mil'uramę́n*	*bunamę́ń*	*ęndadę́nts* (E.)	*mę'ints*
H.	*mil ųramę́int*	*bunamę̄́ń*	*andavę̄́nts*	*mę̄́ints*
D., Si. u. S.	*mil'ųramáint* (S.)	*bulamáń*	*andaváints* (Fe.)	*máints*
Bo.	*mil'aramǫ́int*	*bunamę́ń*	*andavǫ́ints*	*mǫ́ints*

bunamę́ntš in S., cf. Arch, glott. I p. 68. *endadę́nts* setzt ein (in

1) diem und plus sind in Bo. zu *dyúi* und *plúi* und nicht wie Gartner § 200 angibt zu *dyǫ́i* und *plǫ́i* geworden.

de de intus) voraus. *mę̣ŋks* in E., *mẹ̄s* in Fe. [*mẹ́is* in Stürvis, *mẹks* in Salux, *máis* in Lenz.]

-ẹnd und *-ę̣nd* haben überall *-ẹnd* ergeben:

kumprẹ́ndar *comprēndere, *špẹ́ndar* expendere, *fẹ́ndar* findere, *parvẹ́nda* praebenda, *savẹ́nts* sub inde + s, *vẹ́ndar* vendere.

§ 25.

b) *ẹ* vor *ti̯*.

α) *-itia* hat folgende Formen ergeben:

-ẹ́tsja
-ẹ́tska
-ẹ́tska

	*caru + itia	*laetu + itia		*malu + itia	*ahd. rihhi + itia	*bellu + itia
H., H_1, u. Rh.	*karẹ́tsja*	*latẹ́tsja*		*malẹ́tsja*	*rẹhẹ́tsja*	(H.) *balẹ́tsja*
D., S. u. Bo.	*karẹ́tska*	*latẹ́tska*	(S.)	*malẹ́tska*	*rẹhẹ́tska*	(S.) *balẹ́tska*
E.	*karẹ́tska*	*latẹ́tska*		*malẹ́tska*	*rẹhẹ́tska*	*balẹ́tska*
Inner-Ferrara	*karẹ́ska*		S.	*malítska*		H. *bẹlẹ́tsja*
Lenz	*karẹ́tsa*					S. *baltẹ́tska*

β) *-itiu* > *ẹtš -ẹts -ẹtsi*:

sụrvẹ́tš servitiu, *vẹts*, in Rh. *vẹ́tsi* vitiu; cf. Ascoli I p. 24. *Murẹ́tsi* Mauritius, pretiu in D. *prẹ́tsi*.

§ 26.

c) *ẹ* + *l'* (aus *li*, *c*, *g* + (Vok.) + *l*):

ẹl'
ę̣l'
al'

	ervilia	mirabilia	tilia	*famĭliu	mane vigile
D., B., H_1. u. H.	*arvẹ́l'a*	*marvẹ́l'a*	*tẹ́l'a*	*fụmẹ́l'*	*marvẹ́l'*
S.	*arvẹ́l'a*	*marvẹ́l'a*	*tẹ́l'a*	*famẹ́l'*	*marvẹ́l'*
Si.	*arvál'a*	*marvál'a*	*tal'a*	*fụmál'*	*marvál'*
A.-Ferr.	*arvẹ́ja*				*marvẹ́jh*

	vigilat	auricula	soliculu
D., B., H_1. u. H.	*vẹ́l'a*	*ụrẹ́l'a*	*sụlẹ́l'*
S.	*vẹ́l'a*	*ụrẹ́l'a*	*sụlẹ́l'*
Si.	*vál'a*	*ụrál'a*	*sụlál'*

§ 27.

d) *ẹ* = *ę̣*, in S. > *ę̣*:

α) vor *ki̯*: *manẹ́tša*, in S. *manę̣́tša* *manicia für manica; *palẹ́tša*, in S. *palę̣́tša* pellicea; *trẹ́tša*, in S. *trę̣́tša* *trichea.

β) vor freiem und gedecktem *m*: insimul *antsẹ́mal* in E., *antsę́mal* in S., *antsẹ́mbal* in H. und Rh., sonst überall *antsẹ́man*; *sẹ́m*, in S. *sę̆m* semen; *tẹ̆m̄a*, in S. *tę̆m̄a* timet; *fẹ́mna*, in S. *fę́mna* femina; *sẹ́mda* und *sẹ́nda*, in S. *sę́nda* semita; *trẹ́mla* in H., *trę́mbla* in S. und Rh., sonst überall *trẹ́mbla* *tremulat.

γ) vor Doppelkonsonanz und einer Konsonantengruppe, ausser Muta cum Liquida und *r*, *n* + Konsonant: *drẹḱ*, in S. *drętš* directu; *strẹḱ*, in S. *štrętš* strictu; *tẹḱ*, in S. *tętš* tectu; *sẹk* in B., *sętš* in S., sonst überall *sẹḱ* siccu; *antsẹ̄na*, in S. und E. *antšẹ̄na* insigna; *tšẹp*, in S. *tšęp* *cippu; *špẹs̄*, in S. *špęs̄* spissu; *fę̆s̄*, in S. *fę̆s̄* *fĭssu; *pẹšk* in B., *pęšḱ* in Si. und Zi., *pęš* in An., sonst überall *pẹšḱ* pisce; *frẹšk* in B., *frẹšḱ* in S., sonst überall *frẹšḱ* (germ. frisk); *rẹ́šta*, in S. *rẹ̄šta* arista; *krẹ́šta*, in S. *krẹ̄šta* crista. Ebenso *trẹ̄daš* in Sche., *trę́daš* in S., sonst überall *trẹ̄diš* tredecim; *sẹ̄daš* in Sche., *sę́daš* in S., sonst überall *sẹ̄diš* sedecim; lignu *lẹn*, in S. *lęn* [*lęń*, *lęη*, *lań* s. § 112].

§ 28.

e) *ẹ* vor *r* + Kons. > *ẹ́a* -*ẹ*:

tšẹ́rkal, in D. u. S. *tšẹ́arkal* circulu; *fẹ́rma*, in D. *fẹ́arma* *firmat; *fẹrm*, in D. *fẹ́arm* *firmu; *vẹrt*, in D. *vẹ́art* viride.

Vulglt. *ę* (kl. *ĕ*).

I. *Freies ę.*

§ 29.

a) *ę* vor *u*, *i* ist über *ię* > *ía* geworden:

tšíal caelu; ĭntĕgru *antíar*, in Analogie darnach *antíara*; *pulía dar* polĕdru; *špíagal* speculu; *íar* heri.

ę vor *e* > *ía* in folgenden Beisp.: *díaš* decem.

§ 30.

b) *ę* vor *a*, *o* und *e* ist über *ię* > *ía* -*ẹ́a* -*ę́a*, *ẹ* und *ę* geworden:

	erat	levat	nebula	nepos	leve	mel	vetere
Si. u. S.	*ẹ́ara*	*lẹ́ava*	*nẹ́abla*	*nẹ́afs*	*lẹ́af*	*mẹ́al*	*vẹ́adar*
D.	*ę́ara*	*lę́ava*	*nę́abla*	*nę́af*	*lę́af*	*mę́al*	*vę́adar*
B., H_1. u. H.	*ę́ra*	*lę́va*	(E). *nę́bla*	*nęfs*	*lęf*	*męl*	*vę́dar*
[Alveneu			*níabla*	*níaf*	*líaf*	*míal*	*víadar*
Filisur			*nẹ́ivla*	*nęfs*	*lęf*	*mę̄l*	*vę̄dar*]

Für *nę́af* kommt in D. selten die Formen *nę́afs* vor. nebula ist in E. *nę́vla*.

II. *Gedecktes ę.*

§ 31.

a) *ę* vor *u* und *i* ist über *ię* zu *ia* geworden:

copertu *kuviart* und darnach auch *kuviarta*; *daziart* desertu, *fiar* ferru, *umfiarn* und *ufiarn* infernu; *uviarkal* coperculu, exteru *iaštar*, i al' *iaštar* in die Fremde gehen, bestiu *biašk* und in Analogie darnach *biaška*, *miats* mediu.

-ęriu > *iar* und *-ęria* > *iara*:

cimitĕriu in Sch. Al. und H_1. *samantiari*, in Bo. *somantiari*, in S. *santiari* und sonst überall *sumantiari*, es ist gelehrt. *uštiar* *hospitĕriu, *fiara* *fĕria, (westgerm. *banda + ĕria) *bandiara*, *cocinĕria *kužintara*, *lectĕria in D. *likiara*, in S. *litšiara*, in Pr. *likę̄ra*. Sonst überall und auch an diesen Orten kommt dafür *garvát* vor.

-ęntia > *-iantša -iantsja*, *-iantska*, *-iantska*:

kuntantiantša *contentu + entia, *kardiantša* *credentia, *kunašiantša* *cognoscentia, *sabiantša* sapientia, *kuntsiantsja* in S. und H., *kuntsiantska* in E, sonst überal *kuntsiantska* conscientia; *patsiantsja* in Zi. und H., *patsiantska* in E., *patskę̄ntska* in An., sonst überall *patsiantska* patientia [*paskę̄ntsa* in Marmorera].

§ 32.

b) *ę* vor *a* und *e* hat über *ię*, *-ia*, *-ęa* > *ęa* *-ę* ergeben:

α) vor *a*:

	bella	extera	expergita	fenestra	festa	incepta v. incipere
D. u. S.	*bę̄ala*	*ęaštra*	*špę̄arta*	*fanę̄aštra*	*fę̄ašta*	*antšę̄ata*
B., H_1. u. H.	*bę̄la*	*ę̄štra*	*špę̄rta*	*fanę̄štra*	*fę̄šta*	*antšę̄ta*

[*fanę̄ištra* in Marmorera, *fnę̄štra* in Bergün].

β) vor *e*:

	pelle	septe	serpens	termen	verme
D. u. S.	*pę̄al*	*sę̄at*	(An.) *tsę̄arp*	*tę̄arm*	*vę̄arm*
B., H_1. u. H.	*pę̄l*	*sęt*	*tserp*	*tęrm*	*vęrm*

serpens ist in An. zu *sę̄arp* geworden.

§ 33.

c) *ę* vor heutigem *l'*, *ń* und *in* lectu ist über *ięi* zu *i* und *ę* geworden: *mę̄l'ar* in Si., D., in S., H_1. und B. *míl'ar* melior; *vę̄l'* in D. (ausser Sch.) und E, sonst überall *vil'* vetulu; *síńar* in Rh., sonst überall *sę̄ńar* senior; *undžę̄ń* in Si. und Sch., *undžę̄ŋ* in E., sonst überall *andžę̄ń* ingeniu; *litš* in S., *lik* in H., H_1., Bo, Rh., sonst überall *lę̄k* lectu. Ebenso ergibt sĕx in D. *sīs*, sonst überall *sis*. [Dagegen *sę̄is* in Filisur, *sę̄is* in Stürvis. *sǭis* in Alvenen und *sǭis* in Lenz.]

§ 34.

a) *-ęllu, -ęllos* und *-ęlla.*

-ęllu > *ī* und *ē̤*[1]):

	aucellu	cultellu	rastellu	vitellu	vascellu
überall ausser in Sche. u. E.	*ụtší*	*kụntí*	*raští*	*vadí*	*vaší*
Sche. u. E.	*ụtšē̤*	*kụntē̤*	*raštē̤*	*vadē̤*	*vašē̤*

bellum adj. neutr. *bī*, in Sche. und E. *bē̤*; adj. masc. *bę́al* u. *bęl.*

-ęllos > *-ę́alts* und *-ę́lts*:

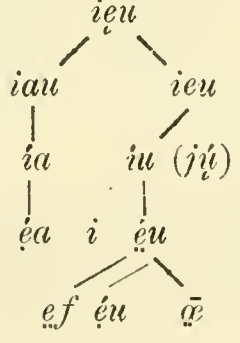
	aucellos	cultellos	rastellos	vitellos	porcellos
D. u. Si.	*ụtšę́alts*	*kụntę́alts*	*raštę́alts*	*vadę́alts*	*pụrtšę́alts*
B., H_1. u. H.	*ụtšę́lts*	*kụntę́lts*	*raštę́lts*	*vadę́lts*	*pụrtšę́lts*

-ęlla > *-ę́alā* und *-ę́lā*:

	*for(acu) + ella	*hor(a) + ella	*maxĕlla	patella	*vitella
D. u. S.	*fụrę́alā*	*ụrę́alā*	*misę́alā*	*padę́alā*	*vadę́alā*
B., H_1. u. H.	*fụrę́lā*	*urę́lā*	*misę́lā*	*padę́lā*	*vadę́lā*

§ 35.

e) *ĕ* im Hiatus mit *u* u. rom. *ęu* haben folgende Formen ergeben:



	deus	deum	meus	lepore	ĕgo
Si. u. S.	*dia*	*dia*	*mia*	*liar*, Si. *liara*	*jau*
Sch.	*dęas*	*dęa*	*męa*	*lęara*	*jų*
Rh. u. Bo.	*dius*	*diu*	*miu*	*lęur*	*ęu*
D. (ausser Sch.) H_1.	*dęus*	E. *dęu*	E. *męu*	*lęur*	H_1. E. *ęu*
H.	*dę̄s*	*dę̄*	*mę̄*	*lę̄ra*	*ję̄*
E.	*dęus*			*lęur*	H_1. *jęu*

ieu und *iau* kommt in obwaldischen Texten vor, so in Arch. glott. VII p. 209. $_{31}$ und 264. $_{15}$. *diaus*, s. auch Gartner § 96. *ieu* kommt

---

1) *ellu* wird wie M.-L. § 171 angibt, über **iel' -*iej -y* zu *i -ę* geworden sein.

auch in den Kanzonen von Schams vor, Ach. glott. VIII p. 150, so p. 152. 21 *mieu.* 23 *sieu.*

Wie die Beispiele zeigen, ist ausser in Si. und S. und in Rh. und Bo. überall der Nom. *deus* erhalten geblieben.

[*lḛ̈vra* in Stalla, *l'o̤ir* in Stürvis, *l'o̤ira* in Tinzen, *l'íavra* in Marmorera, *líur* in Obervaz, *l'éur* in Alveneu, *l'áur* in Lenz, *l'o̤kr* in Bergün; ĕgo *ía* in A.-Fer., *i* in Lenz, *e̤f* in Filisur, *dyéu* in Obervaz.]

Vulglt. *a* (kl. *ā* und *ă*).

I. *Freies a.*

a) Spontane Entwicklung.

§ 36.

a ist erhalten geblieben.

āš acidu, *buátša* *bov + acea, *brátša* bracia, *fátša* facia, *pāš* pace, *špinátš* *spinaceu, *muntátš* *montaciu, *paláts* palatiu, *stāt* aestate, (dtsch. Haufen) *hufnăda,* fehlt in S.; *mobile + ata *muvlăda,* fehlt in S.; *prăda* prata, *purtă* portate, *špăda* spatha, *vardăt* veritate, *buntăt* bonitate, *kapăval* capabilis, *artăval* hereditabilis, *pasăval,* in S. *pásābal* passabilis; *făva* faba, *răva* rapa, *ăla* ala, *kanăl* canale, *kuăl* quale, *nadăl* natale, *păl* palu, *săl* sal, *pál'a* palea, *batál'* *battaliu, *tál'a* taliat.

Die Imparfektendung *-abat* der I. Konj. ist zu *-ăva* geworden: *ludăva* laudabat, *lavăva* lavabat, *manăva* minabat, *purtăva* portabat.

Das Suffix *-alia* > *-al'a*:

kanál'a *canalia, *dirál'a* *duru + alia, *mirál'a* *muru + alia, *škirál'a,* in E. *škirál'a* *obscuru + alia; in D. *blętšál'a* von *blętš* nass; *kurnál'a* *cornacula, in S. *kǫrvál'a* von *corvu + alia; *travál'a* *tripaliu.*

bára ahd. bara, *mār* mare, *rār* raru.

Die Infinitivendung *-are* > *-ar* in S. und teilweise in Sch., sonst überall *-ā* s. § 131. *kantă* cantare, *kată* captare, *dā* dare, *vurtă* portare, *lavă* lavare.

b) Kombinatorische Entwicklung.

Einfluss nachfolgender Konsonanten.

§ 37.

a) *a* vor *c* und *g*.

1. *a + c, g + a* hat folgende Formen ergeben:

ága

ája
ę́ja
éja
ę́dya

	bac(c)a	pacat	plaga
Si., H_1. u. B.	*arbą́ga*	*pą́ga*	*plą̄ga*
Ro., Fe. u. S.	*arbája*	*pája*	*plája*
D. (ausser Ro. u. Fe.)	*arbę́ja*	*pę́ja*	*plę́ja*
H.	*arbę́ja*	*pę́ja*	*plę́ja*
[Stalla		*pę́dya*	*plę́dya*]

*fraga hat in Si., Rh. und Bo. *frą̄ga*, in S. *frája*, in To., Pa. und Ro. *frę́ja*, in H. *frę́ja* ergeben. H_1. und E. haben dafür *frą̄gla*, das auf *fragula zurückzuführen ist. D. (ausser To., Pa. und Ro.) *frę́dya* das einem *fragia entspricht.

2. *a* + *c*, *g* + *e*, *i* vor Kons.:

ai
ę
ę̆

	placitu	placet	tacet	jacet	magis	tragere
H_1. u B.	*pláit*	*plái*	*tái* (Ra. E.)	*žái*	*mái*	*trái*
D. u. H.	*plę̄t*	*plę̄*	*tę̄*	*žę̄*	*mę̄*	*trę̄*
S.	*plę̆t*	*plę*	*tę*	*žę*	*mę*	*trę̆r*
Fer.	*plę̆t*	*plę̆ža*	*tę̆ža*	*žę̆ža*	*mę*	*trę̆r*

Ra. Ka. E. *žę*

3. *a* vor *c* und *j* + *u*, vor *pi* und in *linguaticu* = *a* oder > *ai* *-ę*:

	lacu	Maju	sapio	*sapias	*linguaticu
H., H_1. u. B.	*lāk*	*māk*	*sái* (E.)	*sákas*	*lungą́k*
S.	*lái*	*mątš*	*sę*	*sę́tšas*	*lungątš*
D.	*lę́k*	*mę́k*	*sę̄*	*sę́kas*	*lungę́k*
				E. *sákigas*	

[lacu *láih* in A.-Ferr., *lęh* in Flerden; Maju *māts* in Alveneu, *máits* in Lenz, *mę̄ts* in Filisur; sapio *sa* in Stürvis, *sę* in Filisur].

4. *a* + *x* hat > *áis* *-ę̄s* *-ę̆s* ergeben:

	axis	fraxinu	*taxo
H_1. u. B.	*áisa*	(E.) *fráisan*	*táis*
D. u. H.	*ę̆sa*	*frę́san*	*tę̄s*
S.	*ę́sa*	*frę́san*	*tę̆s*
Fer.	*ę́sa*	*frę̆san*	*tę̆s*

fraxinu in E. *fráizan*, [axis *ę́asa* in Stürvis, *ę́aška* in Stalla].

§ 38.

β) vor n.

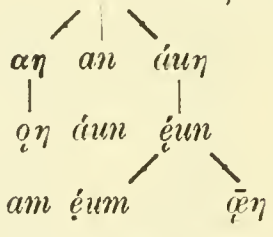
1. *an* + *i*, *e* vor *u* und *a* ist über **ań* > *ǫń -ǫń -ų́ń* geworden: *uǫ́ń -uę́ń*

	**companio*	**pede +aneu*	[**caronia*]	**male sania*	germ.**waidanjat*
E.	*kumpǫ́ń*	*piǫ́ń*	*karǫ́ńa*	*maltsǫ́ńa*	S. *gudǫ́ńa*
S., H_1., H. u. D.	*kumpǫ́ń*	*piǫ́ń*	*karǫ́ńa*	*maltsǫ́ńa*	(S.) *gudǫ́ńa*
Rh. u. Bo.	*kampų́ń*	*pių́ń*	*karų́ńa*	*maltsų́ńa*	*gadų́ńa*

	**cania*	calcaneu		castanea	musaraneus
E.	*kǫ́ŋa*	*kalkǫ́ń*		*kaštǫ́ńa*	(E.S. *mizarǫ́ń*)
S.	*kǫ́ńa*	*kalkǫ́ń*	H_1.u.Sch.	„	(H. *mazirǫ́ń*)
H., H_1. u. D.	*kǫ́ńa*	*kalkǫ́ń*		*kaštǫ́ńa*	(D. *mizirǫ́ń*)
Rh. u. Bo.	*kų́ńa*	*kalkų́ń*		*kaštų́ńa*	*mizarų́ń*
					(H_1. *mizarǫ́ń*)

[*gaduǫ́ń*, *kaštuę́ńa* in Bergün].

2. *an* vor *e*, u, *a*:



	cane	poste+mane	pane	granu	medianu
Si. u. S.	*káŋ*	*pušmáŋ*	*paŋ*	*graŋ*	*mazáŋ*
E. u. H_1.	*kǫŋ*	*pušmǫ́ŋ*	*poŋ*	*groŋ*	*mazǫ́ŋ*
D.	*káuŋ*	*pušmáuŋ*	*páuŋ*	*gráuŋ*	*mazáuŋ*
Bo.	*kę́un*	*pušmę́un*	*pę́un*	*grę́un*	*mazę́un*
Rh.	*kę́um*	*pušmę́um*	*pę́um*	*grę́um*	*mazę́um*
H.	*ką̄ŋ*	*pušmą̄ŋ*	*pą̄ŋ*	*grą̄ŋ*	*mazą̄ŋ*

[pane *pan* in Brienz, *pam* in Obervaz, *páun* in Alveneu, gram in Obervaz].

	manu	lana	plana[1])	**quartana*	christianu
Si. u. S.	*maŋ*	*láŋa*	*pláŋa*	*kurtáŋa*	*karškáŋ*
E. u. H_1.	*moŋ*	*lǫ́ŋa*	*šplǫ́ŋa*	*kurtǫ́ŋa*	*karškǫ́ŋ*
D.	*máuŋ*	*láuŋa*	*špláuŋa*	*kurtáuŋa*	*karškáuŋ*
Bo.	*mę́un*	*lę́una*	*šplę́una*	*kurtę́una*	*karškę́un*
Rh.	*mę́um*	*lę́uma*	*šplę́uma*	*kurtę́uma*	*karškę́um*

1) Die Formen unter plana sind wohl Vbsbst. von *planăr* und *šplanăr* die auf **planare* und **ex planare* zurückgehen.

	manu	lana	plana	*quartana	christianu
H.	*mą̄ɳ*	*lą̄ɳa*	*šplą̄ɳa*	*kurtą̄ɳa*	*karšką̄ɳ*
[Alvenen	*máun*	*láuna*			*kriškáun*
Obervaz	*mam*	*lámna*			*karškám*
	Brienz *lā́ra*				Bergün *kraštsáɳ*]

Die Formen unter quartana von *quartus + ana bezeichnen ein Getreidemass.

§ 39.

γ) *a* vor *ri* + *u* und *a*.

1. *-ariu* hat über **air* > *ęr -ę -ęr -ę* ergeben:

	cellariu	denariu	*fenu +ariu	*melu +ariu	*mentiariu	molinariu
Va. u. Ka.	*tšalę́*	*danę́*	*fanę́*	*malę́*	*mantsazę́*	*mulinę́*
Si. u. S.	*tšalę̄r*	*danę̄r*	*fanę̄r*	*milę̄r*	*mantsazę̄r*	*mulinę̄r*
B., H_1., H. u. D.	*tšalę̄*	*danę̄*	*fanę̄*	*malę̄*	*mantsazę̄*	*mulinę̄*

[cellariu *šlę̄r* in Obervaz, *šlę̄ar* in Salux, *muntsanę̄r* in Marmorera].

	*piru +ariu	*pomu +ariu	*trichea +ariu	solariu	*pratu +ariu	*urticulariu
Va. u. Ka.	*parę́*	*pumę́*	*trętšę́*	*sulę́*	*pardę́*	*urkíklę́*
Si. u. S.	*pirę̄r*	*pumę̄r*	*tartšę̄r*	*sulę̄r*	*pardę̄r*	*urtsiklę̄r*
B., H_1., H. u. D.	*parę̄*	*pumę̄*	*tartšę̄*	*sulę̄* *tsulę̄*	(E.) *pardę̄* E. *sękar*	(Da.) *urkíklę̄* Da. *urtsikę̄*

*pariu ist in Ka., H_1., Rh. und Bo. zu *pę̄r* und sonst überall zu *pę̄r* geworden; *clariu überall zu *klę̄r*.

2. *-aria* > *-ęra -ęra*:

	*balneu +aria	*cantaria	caldaria	glarea	*panaria	*pomu +aria
Va. u. Ka.	*buńę̄ra*	*kanę̄ra*	*kaldę̄ra*	*glę̄ra*	*panę̄ra*	*pumę̄ra*
sonst überall (H_1.)	*bańę̄ra*	*kanę̄ra*	(H_1.) *kaldę̄ra*	*glę̄ra*	*panę̄ra*	*pumę̄ra*
H_1.	*bińę̄ra*		H_1. *galdę̄ra*			

§ 40.

δ) *-am* vor Vok. oder Kons. > *-ǫm -ǫm*:

	clamat	camera	fame	flamma	lignamen	*cor(i)amen
Si., S., H_1. u. B.	*klǭma*	(S.) *kǫ́mbra*	*fǫm*	*flǭma*	*lenǫ́m*	(E.) *kirǫ́m*
D. u. H.	*klǭma*	*kǫ́mbra*	*fǫm*	*flǭma*	*lenǫ́m*	*kirǫ́m*

camera ist in S. *kǫ́mbra* und *cor(i)amen, in E. *kirǫ́m*. li-

gamen ist in H_1., Rh. u. Bo. *lidyǫ́m*, in E. *ligǫ́m*, in Si. und S. *liǫ́m*, sonst überall *liǫ́m*. *muscamen ist in H_1. und Bo. *mušḱám*, in S. *mušḱǫ́m*, sonst überall *mušḱám*.

[*ḱámbra*, *flámа*, *ḱirám* in Marmorera].

Einfluss vorhergehender Konsonanten.

§ 41.

α) *a* nach *c*, *g*, *cc*, *ct*, *ci̯*, *ti̯*[1]), *li̯*, *ni̯* = *a* > *ia*, *ẹ́a ę́a*, *ẹ*, *ę*:

1. *ka* = *ka* oder > *ka*, *-ḱẹ́a*, *-ḱę́a*:

	casa	Kurzf.	carne		scala	*ausicare
E. u. H_1.	*kāza*	*kā*	*kār*	Rh. u. Bo.	*škā́la*	*laškā́* (H_1. *daškā́*)
Rh., Bo. u. H.	*ḱā́za*	*ḱā*	*ḱār*	(Rh. u. Bo.)	*šḱā́la*	*ašḱā́*
Si. u. S.	*ḱẹ́aza*	*ḱẹ́a*	*ḱ'ẹ́ar*		*šḱ'ẹ́ala*	(Si.) *šḱ'ẹ́ar* (Si. *dašḱẹ́ar*)
D.	*ḱę́aza*	*ḱę́a*	*ḱę́ar*		*šḱę́ala*	*dašḱę́a*

[casa, scala *ḱiaza*, *šḱiala* in Alveneu, Obervaz, *ḱ'ẹ́za*, *šḱẹ́la* in Bergün].

Die Kurzformen von casa und *vicata sind daraus in unbetonter Stellung entstanden. Jetzt werden sie auch in betonter Stellung gebraucht und zwar überall mehr als die vollständigen Formen. In S. hat *ḱ'ẹ́a* das *ḱ'ẹ́aza* beinahe ganz verdrängt.

In Geschlechtsnamen ist die sonst nur in H_1. und E. vorkommende Kurzform *ka* überall erhalten geblieben, so in *Cadisch*, *Caflisch*, *Camenisch*, *Caviezel* und *Decahansjöri* von de Ca-Hans-Jöri.

Ebenso nennt man den obersten Teil des Dorfes Tomils *Caflụri*.

Das *l* in *laška* ist wohl zuerst bei der 3. Pers. sg. angetreten. (*illu *ausicat*) ergab *elláska*, das dann zu *el láska* geworden ist. Von der 3. Person aus ist dann *láska* in allen stamm- und dann auch in den endungsbetonten Formen übergegangen und hat jetzt *ašḱā́* in den Orten: B. ganz verdrängt.

Für *daškā́* ist *de ausicare vorauszusetzen.

In Fer. lautet es in Ind. Pres.: *ia lášḱ*, *tę́ láṣḱas*, *ẹl láška*, *nụs šḱáṅ*, *vus šḱẹ́ats ẹlts láškan*.

Im Ind. Imperf.: *ia šḱ'ẹ́va*, *tę́ šḱẹ́vas*, *ẹl šḱẹ́va* u. s. w.

ka > *ga* > **dya -ja -ia -iẹ́*; **dyia -dyẹ́a -dyẹ́a -iẹ́a* > *jẹ́a*

1) *ti* kommt hier nur da in Betracht, wo es *tsj* > *tsḱ* und *tsk* und nicht wo es *ts* ergeben hat.

	*carri-care	pa-care	se-care	rese-care	*vi-cata	Kurzform
H_1. u. B.	*kargą̈*	*pagą̈*	*sagą̈*	*razgą̈*	*gą̈da*	*ga*
H.	*karją̈*	*pią̈*	*sią̈*	*razją̈*	—	*ię*
S.	*kardyę̈ar*	*paję̈ar*	*saję̈ar*	*razdyę̈ar*	*ię̈ada*	—
D.	*kardyę́a*	*pię́a*	*się́a*	*razdyę́a*	*dyę́ada*	*dyę́a* u. *ię́a*

paeare *paíar* in Obervaz, Alveneu, *paję́r* in Filisur, *padyę́r* in Stalla.]

2. *a* nach *cc*, *g*, *ct*, *ci̯*, *ti̯*, *li̯* und *ni̯* = *a* oder > *ę́a -ę́a -ę́*:

	*pic-care	casti-gare	li-gare	spec-tare	pic-*tiare	baci-are
H.	*piką̈*	*kaštią̈*	*lią̈*	*špiką̈*	*pitską̈*	*bitšą̈*
S.	*pikę̈ar*	*kaštię̈ar*	*lię̈ar*	*špitšę̈ar*	*pitsk'ę̈ar*	*bitšę̈ar*
D.	*pikę́a*	*kaštię́a*	*lię́a*	*špikę́a*	*pitsk'ę́a*	*bitšę́a*
Rh., Bo. u. H_1.	*pikę́*	*kaštidyę́*	*lidyę́*	*špikę́*	*pitsk'ę́*	*bitšę́*
E.	*pikę́*	*kaštigę́*	*ligę́*	„	*pitskę́*	„

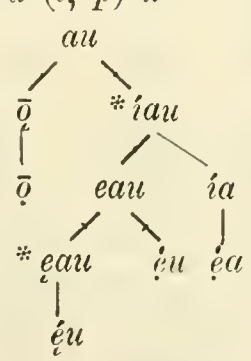
[castigare, spectare *kaštią̈ar*, *špitšę̈ar* in Obervaz, *špik'ią̈r* in Alveneu, *k'aštię̈r*, *špitsę̈r* in Filisur].

	*dis minu-tiare	*ingra-tiare	*simili-are	balne-are	*ocu-lata
H.	*šmanitsją̈*	*angratsją̈*	*sumal'ą̈*	*buńą̈*	*il'ą̈da*
S.	*šmanitsk'ę̈ar*	*angratsk'ę̈ar*	*samal'ę̈ar*	*buńę̈ar*	*il'ę̈ada*
D.	*šmanitsk'ę́a*	*angratsk'ę́a*	*sumal'ę́a*	*buńę́a*	*il'ę́ada*
Rh., Bo. u. H_1.	*šmanitsk'ę́*	*angratsk'ę́*	*samal'ę́*	*buńę́*	*il'ę́da* (Rh. *al'ę́da*)
E.	*šmanitskę́*	*angritskę́*	„	„	*ęl'ę́da*

[balneare, *oculata *buńią̈r*, *al'ią̈da* in Alveneu, *il'ią̈da* in Obervaz, *buńę̈r*, *il'ę̈da* in Bergün.]

§ 42.

β) *a* + (*t*, *p*) + *u* nach *k*, *cc*, *ct*, *ci̯*, *ti̯*, *li̯* u. *ni̯* hat folgende Formen ergeben:



Für *eau* siehe Stephan Gabriel Dec. Chrest. p. 43. 26. *cheau*.

	caput	mercatu	pacatu	peccatu	spectatu
H_1., Rh. u. Bo.	*ḱáu*	(Rh.) *markʼau*	*pagáu*	*pukáu*	(Rh.) *špiḱáu*
H.	*ḱo̯*	*markʼo̯*	*pio̯*	*puko̯*	*špiḱo̯*
Si. u. Sch.	*kọ̄*	*markʼọ̄*	(Si.) *piọ̄*	*pukọ̄*	*špikọ̄*
An.	*kía*	*markʼía*	*pajía*	*pukʼía*	*špitšta*
Zi.	*kʼẹa*	*markʼẹa*	*pajẹa*	*pukʼẹa*	*špitšẹa*
D. (ausser Sch.)	*kʼẹu*	*markʼẹu*	*piẹu*	*pukʼẹu*	*špikʼẹu*
E.	*kẹu*	Rh. *markáu*	*pagáu*	*pukẹu*	(Rh.) *špikʼẹu*

pacatu ist in Si. *pagọ̄*.

	baciatu	*ingratiatu	vigilatu		*waidanjatu
H_1., Rh. u. Bo.	*bitšáu*	*angratskʼáu*	*valʼáu*	(Rh. u. Bo.)	*gudiṅáu*
H.	*bitšo̯*	*angratsko̯*	*valʼo̯*		*gudaṅo̯*
Si. u. Sch.	*bitšọ̄*	*angratskʼọ̄*	*valʼọ̄*		*gudaṅọ̄*
An.	*bitšía*	*angratskʼía*	*valʼía*		*gudaṅía*
Zi.	*bitšẹa*	*angratskʼẹa*	*valʼẹa*		*gudaṅẹa*
D. (ausser Sch.)	*bitšẹu*	*angratskʼẹu*	*valʼẹu*		*gudaṅẹu*
E.	*bitšẹu*	*angratskẹu*	*valʼẹu*	Rh. u. Bo.	*gudaṅẹu*

II. *Gedecktes a.*

§ 43.

α) ist erhalten geblieben.

alf albu, *ārkʼ* arcu; factu *fakʼ*, in S. *fatš* [*fáits*, *fats* s. § 112.] *fárkla* *falcula v. falx; *ášta* hasta; *lacte *lakʼ*, in S. *latš* [*láits*, *lats* s. § 112]; *larkʼ* largu, *păs* passu, *part* parte, *váka*, in S. *včkʼa* vacca.

§ 44.

β) *a* vor *n*.

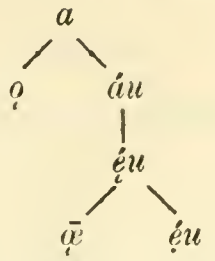
1. *a* vor *nn* > *ọ* -*ọ*:

	annu	Anna	dannu	man-na	pan-nu	ahd. van-span-na	nu
B., H_1., S., Si. u. Sch.	*ọ̄n*	*ọ̄na* u. *nọ̄na*	*dọ̄n*	*mọ̄na*	*pọ̄n*	*špọ̄na*	*vọ̄n*
H., D. (ausser Sch.)	*ō̯n*	*ō̯na* u. *nō̯na*	*dō̯n*	*mō̯na*	*pō̯n*	*špō̯na*	*vō̯n*

Dieselben Formen hat *a* in folgenden Beispielen ergeben:

anima *ọlma*, in H., D. (ausser Sch.) *ọlma*; amita *ọnda*, in H., D. (ausser Sch.) *ọnda* [*ánda* in Marmorera]. expandere *špọndar*, in H., D. (ausser Sch.) *špọndar*.

2. *a* vor *n* + *c*, *g*, *t*, *d* und *s* hat folgende Formen ergeben:



	rancidu	*romaneiu	sangue	angelu	eantat	ansa
S.	*rantš*	*rụmántš*	*saŋk*	*áŋgal*	*k'ánta*	*ántsa*
H_1. u. E.	*rǫntš*	*rụmǫ́ntš*	*sǫŋ*	*ǫ́ŋgal*	*kǫ́nta*	*ǫ́ntsa*
D.	*ráuntš*	*rụmáuntš*	*sáuŋk*	*áuŋgal*	*káunta*	*áuntsa*
Bo.	*rę́untš*	*rụmę́untš*	*sę́uŋk*	*ę́uŋgal*	*kę́unta*	*ę́untsa*
Rh.	*rę́untš*	*rụmę́untš*	*sę́uŋk*	*ę́uŋgal*	*kę́unta*	*ę́untsa*
H.	*rą̄ntš*	*rụmą̄ntš*	*są̄ŋk*	*ą̄ŋgal*	*ką̄nta*	*ą̄ntsa*

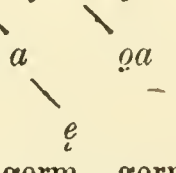
[sangue *saṅk'* in Bergün, *saŋkk'* in Filisur].

	*speran-tia	*dis cupi-dantia	infante	abante	*bibere + anda
S.	*šprántsa*	*škụvidántsa*	*ụmfánt*	*aváŋ*	*babránda*
H_1. u. E.	*sparǫ́ntsa*	*škụvidǫ́ntsa*	*ụfǫ́n*	*avǫ́n* (E.)	*bubrǫ́nda*
D.	*špráuntsa*	*škụvidáuntsa*	*ụfáuŋ*	*aváuŋ*	*babráunda*
Bo.	*šparę́untsa*	*škụvidę́untsa*	*ụfę́un*	*avę́un*	*bavrę́unda*
Rh.	*šparę́untsa*	*škụvidę́untsa*	*ụfę́um*	*avę́um*	*bavrę́unda*
H.	*šprą̄ntsa*	*škụvidą̄ntsa*	*ụfą̄nt*	*avą̄ŋ*	*babrą̄nda*
					E. *buvrónda*

[infante *ufáŋ* in Si., ufaunt in Alveneu, *anfáŋks* in Filisur].

§ 45.

γ) *a* vor *l* + *Kons.* > *áu* -*ǫ* -*ǫ* -*ụ*



	altu	ealdu	germ. bald	germ. Wald	alter	falsu
Ro., Fe., Sche., Rh. u. Bo.	*áult*	*ǩáult*	*báult*	*váult*[1])	*áutar*	*fáults*
E.	*áut*	*káut*	*báut*	*váut*	„	*fáuts*
H_1.	*ául*	*ǩául*	*bául*	*vául*	„	*fáults*
Seh. u. H.	*ǭlt*	*ǩǭlt*	*bǭlt*	*vǭlt*	*ǫ́tar*	*fǫlts*
D. (ausser Ro., Fe., Sche. u. Sch.) Zi.	*ǭlt*	*ǩǭlt*	*bǭlt*	*vǭlt*[2])	*ǭtar*	*fǫlts*
An.	*ụlt*	*ǩǭlt*	*bụ̄lt*	*gụlt*	*ǫ́tar*	*fụlts*
[Lenz	*ǭt*	*ǩǭt*		*gǭt*		*fǭtš*
Stürvis	*ǫ̇at*	*ǩǫ́at*		*gǫ̇at*		*fǫ̇ats*
Marmorera	*at*	*ǩat*		*gụát*		*fats*
Stalla	*ęt*	*kęt*		*gụę́t*		*fęts*

1) germ. Wald, *gụáult* in Ro., Fe. u. Sche. 2) *golt* in Zi.

Vulglt. ǫ (kl. ŏ).

I. *Freies ǫ.*

a) Spontane Entwicklung.

§ 46.

ǫ = ǫ oder > ǫ:

Erhalten geblieben ist es in H_1. und B., sonst ist es überall zu ǫ geworden. *bǫt, bǫt* Stamm bot; *bǭf, bǭf* bove; *ǫts, ǫts* hodie; *pǫ* und *pǫ* *potet; *plǭvar, plǭvar* *plovere; *mǭla, mǭla* mola; *nitšǭla, nitšǭla* *nuce + iola; *pińǭl, pińǭl* *pinu + eolu; *tal'ǭla, tal'ǭla* *taliola von taliare; *prǭva, prǭva* proba; *rǭza, rǭza* rosa; *rǭda, rǭda* rota; *sǭra, sǭra* soror.

b) Kombinatorische Entwicklung.

§ 47.

a) ǫ ist über *uǫ -úǫ -üö -üę* zu *ía* geworden.

Für *úǫ* s. Gart. § 200 *oculus, oleum* und *orum.*

Für *üö* s. Pult § 95 *tüært* und *Mimücergia* in Chiampel.

Für *üę* s. Pult § 95 *cuffüert* confortu, *chiüerp.*

ǫ vor Kons. + *u, i, e* + Vok. > *ía*:

fíak, in S. *fía* focu; *dyíak,* in S. *žía* jocu; *líak,* in S. *lía* locu; *dyíavdya,* in S. *žíavdya* *jovia; *plíavdya* *plovia, *píaval* populu *íali* oleu.

Das Suffix *-ŏtiu* > *íats*:

*collu + otiu *kulíats,* die folgenden Wörter auf *íats* kommen mit wenigen Ausnahmen nur in D. vor.

*barba + l + otiu *barbalíats.*

*cant + otiu von cantare *cantíats* Singerei.

*extiliotiu von *extiliare *štal'íats.*

*palu + otiu *palíats,* in B. *pilíat,* in S. *pil'íats* Pfeil.

*saltotiu von saltare, *saltíats* Getanze.

*sonotiu von sonare *suníats.*

Das Suffix *-iólu -eólu* > *íal*:

*caseólu von caseus *kažíal,* in D., S. *baňíal* balneolu von balneu.

lantsíal, *linteólu *paríal* *pariólu.

tartsíal *tertiólu von tertius.

§ 48.

β) *o̧* vor Palat. ist über *uo̧i -uœi -üȩi -iei* > *i* ·*e̦* geworden.

1. *o̧* > *i* [*ü, ik, e̦i, e̦i, o̧i, o̧i*]:

	coriu	socru	toxicu	*vocitu	*vocita
(E.)	*ḱīr*	*sīr*	*tísi*	*vit*	*vita* u. *vida*
[Stalla	*ḱür*	*sür*	*tüsi*	*vüt*	
Bergün	*kikr*	*se̦kr*	*tíksi*	*ve̦kt*	*vé̦gda*
Stürvis	*ké̦ir*	*sé̦ir*	*té̦isa*	*ve̦kt*	*vé̦ida*
Alvaschein	*ké̦ir*	*sé̦ir*	*té̦isi*	*vé̦it*	*vé̦ida*
Lenz	*ḱo̧ir*	*so̧ir*	*to̧isi*	*vo̧it*	*vo̧ida*
Alveneu	*ḱo̧ir*	*so̧ir*	*to̧isi*	*vo̧it*	*vo̧ida*]

toxicu *títsa* in Marmorera. coriu *kīr* in E.

2. *o̧* > *i* und *e̦*:

in D. (ausser Sch.), E.,		sonst überall
bḛ̈l'a		*bíl'a* *bŏtula
fḛ̈l'a		*fíl a* folia
e̦l	in E, *e̦l'*	*il* oculu
bazḛ́ńts	E., H., H_1.	*bazíńts* *bis + soniu + s
mantsḛ́ńa	„ „ „	*mantsíńa* *mentionca

§ 49.

γ) *o̧* vor *n* s. § 56.

§ 50.

δ) *o̧* vor *m* s. § 57.

II. *Gedecktes o̧.*

§ 51.

α) *o̧* = *o̧* oder > *o̧*, ausser vor *ct* in Bo., wo es zu *u̧* u. *e̦* geworden ist:

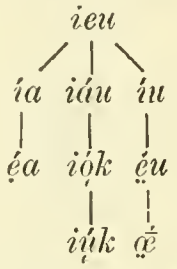
	costa	cossu	*de obstat	fossa	kelt. Staiñ	ahd. brocc	ahd. roccho	germ. thorp
Si., S., H_1. u. B.	*kóšta*	*ko̧s*	*dóšta*	*fo̧sa*	*bró̧ka*	*ró̧ka*	*tró̧pa*	
H. u. D.	*kóšta*	*kóṣ*	*dóšta*	*fóṣa*	*bró̧ka*	*ró̧ka*	*tró̧pa*	

	coctu	excocta	octo	nocte
H_1., E. u. Rh.	*ko̧k'*	*škó̧ka*	*o̧k'*	*no̧k'*
S.	*ko̧tš*	*škó̧tša*	*o̧tš*	*no̧tš*
H. u. D.	*ko̧k'*	*škó̧k'a*	*o̧k'*	*no̧k'*
Bo.	*ku̧ḛ́k'*	*šku̧ḛ́k'a*	*u̧k'*	*nu̧k'*

[coctu *kǫ́ak'* in Tiefenkastell, *kǫ́ats* in Lenz, *kǫ́atš* in Obervaz, *kǫts* in Alveneu, *kuę́ts* in Bergün. octo *ǫ́ak'* in Tiefenkastell, *ǫ́ats* in Lenz, *ǫtš* in Obervaz, *ǫts* in Alveneu, *uę́ts* in Bergün].

§ 52.

β) *ǫ* vor *l* + Kons. hat über **nou- *-üeu* folgende Formen ergeben:



molitu *múlt* in Rh., *mǭlt* in H., *mialt* in Si. u. S., *mę́alt* in Sch., sonst überall *mę́ult*; **voltu víult* in Rh., *vǭlt* in H., *vialt* in Si. u. S., *vę́alt* in Sch., sonst überall *vę́ult*. [molitu *miut* in Obervaz, *mę́ut* in Alveneu, *miáut* in Alvaschein, *mjǫ́kt* in Filisur, *miǫ́kt* in Mühlen. *voltu *viut* in Obervaz, *vę́ut* in Alveneu, *viáut* in Alvaschein, *viǫ́kt* in Filisur, *viǫ́kt* in Mühlen.]

Für *ieu* s. Pult § 91, *mieut* molitu aus Chiampel.

§ 53.

γ) *ǫ* vor *r* + Kons.

1. *ǫ* vor *r* + Kons. + *u* > *ía*:

barmíar bonae memoriae cf. Zeitschr. XXI p. 235; *k'íarp*, in E. *kíarp*, im pl. *k'íarps*, in E. *kíarps*; *k'íarn*, in E. *kíarn* für Brunnenröhre, für Horn *kǫrn*, *kǫ́arn* und *kǫrn* cornu, letztere Formen sind wohl unter dem Einfluss von cornos und corna entstanden, s. unten. *štíart* extortu; hortu *íart* und darnach im pl. *íarts*; porcu *píark'*, in E. *píark* und darnach fem. *píark'a* und in E. *píarka*.

Ebenso ist *ǫ* zu *ia* geworden in folgenden Beispielen: *Tíani* Antoniu, *díaš* *dossu, *slan* somnu; somniu *slami*, in E. *slamni*, [*siama* in Stürvis, *sę́ma* in Salux, *sümi* in Stalla.] cf. Arch. glott. I p. 69.

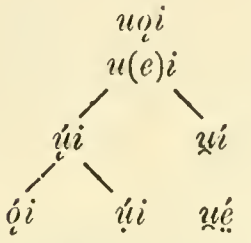
2. *ǫ* vor *r* + Kons. + *a*, *os* = *ǫ* oder > *ǫ́a* -*ǫ*:

	cor-na	chor-da	*for-tia	dor-mit	*mor-t(u)a	*mor-t(u)u	*mor-t(u)os
Si., S., H_1. u. Bo.	*kǫrna*	*kǫrda*	*fǫ́rtsa*	*dǫrma*	*mǫ́rta*	*mǫrt*	*mǫrts*
D.	*kǫ́arna*	*kǫ́arda*	*fǫ́artsa*	*dǫ́arma*	*mǫ́arta*	*mǫ́art*	*mǫ́arts*
H.	*kǫ́rna*	*kǫ́rda*	*fǫ́rtsa*	*dǫ́rma*	*mǫ́rta*	*mǫ́rt*	*mǫrts*

Die Formen unter *mort(u)us sind in Analogie nach denjenigen des Plur. und der Fem. entstanden.

§ 54.

δ) *o̯* nach *k* vor *x*:



coxa ist in S. u. Bo. zu *ku̯isa*, in H., Sch. und Si. zu *ku̯īsa* und sonst überall zu *ku̯ę̄sa* geworden. Für *uo̯i* s. coxa bei Gart. § 48. [*ko̯isa* in Stürvis, *ku̯isa* in Solis.]

Über den Lautwandel von *o̯i* im Rätischen sagt M.-L. I § 194:

a) „Legt man *üei*, *iei* zu Grunde, wie *üe* > *ie*, so bleibt auffällig, dass nicht *i* das Resultat der Zusammenziehung ist, es erscheint aber *i* gerade im östlichen Teile des obwaldischen Gebietes, wo *o̯* überhaupt bleibt."

b) „Legen wir *kueissa*, *fuel'a* zu Grunde, so erklärt sich die Erhaltung des *u̯* im ersteren Falle aus dem gutturalen Konsonanten, in allen anderen Fällen ist *ue* weiter zu *e* reduziert und dieses zu *i* erhöht worden".

c) Bestätigt wird diese Auffassung dadurch, das *butella* über *buel a*, zu *bel'a*, *bil'a* wird: hier hat nie *ü* gestanden."

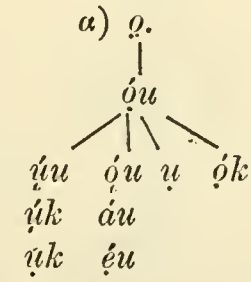
Was nun den Satz a) betrifft, so ist *i* das Resultat der Zusammenziehung von *iei* gewesen und dieses *i* ist dann teilweise zu *e̯* geworden. b) Wäre *ue* zu *e* reduziert, so könnte dieses *e* in vielen Gegenden *e̯* lauten, aber nirgends könnte es zu *i* erhöht worden sein. c) Für *bil'a*, *bę̯l'a* muss **bŏtula* und nicht *butella* vorausgesetzt werden.

Vulglt. *o̯* (kl. *ō* und *ŭ*.

I. *Freies o̯.*

a) Spontane Entwicklung.

§ 55.



krū̯š cruce, *ku̯t* cote, *flū̯r* flore, *gū̯la* gula, *u̯ra* hora, *anū̯r* honore, *lū̯r* illoru; *dyu̯f*, in S. *žu̯f* jugu s. § 93; *lu̯f* lupu, *mū̯val*

mobile, *nṷ̄š* nuce, *prṷ̄s* prode + s, *paštṷ̄r* pastore, *saṅṷ̄r* und *siṅṷ̄r* seniore, *vṷ̄š* voce, *zṷ̄ra* supra.

[cruce *kró̥uš* in Stürvis, *krṷ́uš* in Filisur, *kru̥kš* in Tinzen, *kráuš* in Lenz, *kré̥uš* in Alveneu, *kro̥ks* in Bergün; lupu *ló̥uf* in Filisur, *lṷ́kf* in Bergün, *ló̥uf* in Stürvis, *láuf* in Lenz, *lé̥uf* in Obervaz, *lo̥kf* in Salux; supra *zó̥ura* in Filisur, *dzṷ́kr* in Bergün, *zó̥ura* in Stürvis, *záura* in Lenz, *zé̥ura* in Obervaz.]

Das Suffix *-o̥sus* ist meistens zu *-ṷ̄s* geworden.

amorosu *marṷ̄s, carpṷ̄s* vom Stamm crap, Körting 2234.

pilosu *palṷ̄s,* ramosu *romṷ̄s,* in Sch., Al.. Bo. und E. *ramṷ̄s.*

periculosu in H_1. und Rh. *prigulṷ̄s,* in D., H., Bo. und E *priglṷ̄s,* in S. *priavalṷ̄s.*

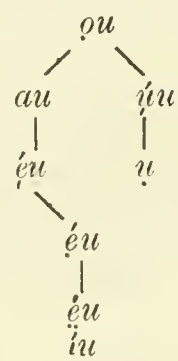
[periculosu *privló̥us* in Filisur, *privláus* in Lenz, *priguléus* in Obervaz, *privló̥ks* in Salux; amorosu *maró̥us* in Filisur, *marṷ́ks* in Savognino, *maró̥us* in Stürvis, *maráus* in Lenz, *maré̥us* in Alveneu, *maró̥ks* in Bergün.]

In den folgenden Beispielen ist *-o̥sus* zu *ṷ̄s* und meistens zu *u̥s̄* geworden. *ṷ̆s̄* ist auf *-o̥sus* mit Ausfall des *u*, also auf *o̥ss*[1]) zurückzuführen, das lautgerecht *ŭs̄* ergeben hat.

*coraticosus hat in S., H_1. und B. *kŭraźṷ̄s,* sonst überall *kuražṷ̆s̄* ergeben. *dis cupidosus von cupidus *škuidṷ̆s̄,* in S. *škuidṷ̄s,* es fehlt in H. *maliosus von **maliare mal'ṷ̆s̄,* in S. *mal'ṷ̄s,* *germ. *sparanjan* + *osus, šparńṷ̆s̄,* in S. *šparńṷ̄s.*

§ 56.

β) *o̥* vor *p, b,* (*d*) + *a.*



	scopa	inde ubi	coda
E.	*škṷ́ua*	*nṷ́ua*	*kṷ́ua*
S. u. H.	*škṷ́a*	(H.) *nḁ́ua*	(H.) *kṷ́a*
Rh. u. Bo.	*škṷ́va*	*né̥ua*	*ké̥ua*
D. (ausser To. u. Pa.)	*šké̥ua*	*né̥ua*	*ké̥ua*
H_1., To. u. Pa.	*ške̥ua*	H. *né̥ua*	H. *ké̥ua*

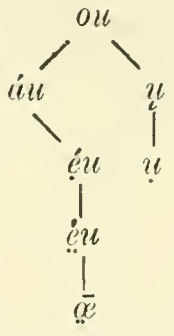
1) Diese Erklärung teilte mir Dr. R. v. Planta mit. Ich stimme ihm bei.

deōsu ist in Si. zu *dyáu*, in S. zu *žáu*, in D. (ausser To. u. Pa.) zu *dyę́u* und sonst überall zu *dyę̈u* geworden. In unbetonter Stellung lautet es in To. *dyu*.

[inde ubi *nǫ́ua* in Savognino, *náua* in Lenz, *nę́ua* in Obervaz, *deōsu *záu* in Lenz, *žę́u* in Obervaz, *záu* in Alveneu.]

§ 57.

γ) *ǫ* und *ǫ̨* vor *n*:



Für *ou* s. Nauli (Dec. Chrest.) p. 32 $_{34}$ *passioun*, 33 $_{3}$ *religioun*, 33 $_{4}$ *dalounga*.

	corona	carbone	Stamm	klak	eantione	conditione
Si., S., H_1. u. E.	*krúna*	*škarvúη*		*klakúη*	*kantsúη*	*kunditsjúη*
D. (ausser To. u. Pa.)	*krę́una*	*škarvę́uη*		*klakę́uη*	*kantsę́uη*	*kunditskę́uη*
To. u. Pa.	*krę́una*	*škarvę́uη*		*klakę́uη*	*kantsę̈uη*	*kunditskę̈uη*
Bo.	*krę̈una*	*škarvę́un*		*klakę́un*	*kantsę́un*	*kunditsję́un*
Rh.	*krę́uma*	*škarvę́um*		*klakę́um*	*kantsę̈um*	*kunditsję́um*
H.	*krą̈na*	*škarvą̈η*		*klaką̈η*	*kantsą̈η*	*kunditsją̈η*

	bona	mansione	occasione	ratione	temone
Si., S., H_1. u. E.	*búna*	*mažúη*	*kažúη*	*ražúη*	(Si., E.) *kimúη*
D. (ausser To. u. Pa.)	*bę́una*	*mažę́uη*	*kažę́uη*	*ražę́uη*	*kimę́uη*
To. u. Pa.	*bę́una*	*mažę́uη*	*kažę́uη*	*ražę́uη*	*kimę́uη*
Bo.	*bę́una*	*mažę́un*	*kažę́un*	*ražę́un*	*kimę́un*
Rh.	*bę́uma*	*mažę́um*	*kažę́um*	*ražę́um*	*kimę́um*
H.	*bą̈na*	*mažą̈η*	*kažą̈η*	*ražą̈η*	*kimą̈η*

temone ist in E. zu *kimúη* und in S. zu *timúη* geworden. [corona *kráuna* in Brienz, *krúna* in Stürvis, occasione *okažáun* in Brienz, *kazúη* in Stürvis, temone *timáun* in Brienz, *timúη* in Stürvis, *tšimę́un* in Obervaz.]

§ 58.

δ) *ǫ* und *ǫ̨* vor *m* > *u̯*:

u̯m homo, *nu̯m* nome, *pu̯m* pomu, *pú̯mā* poma.

II. *Gedecktes ǫ.*

§ 59.

α) ǫ > ų [ǫ, úa]:

angúša angustia, *kúpa* cuppa, *krúšta* crusta, *atűn̄* autumnu, *kųrt* curtu, *kųrt* corte, *dűbal* duplu; *dųḱ*, in S. *dųtš* *ductiu; *fúrma* forma, *fųrn* furnu, *gúta* gutta, *aŋkanúšar* *incognoscere, *mųšt* mustu; *plųm*, in S. *ptųŋ* plumbu; *úrdan* ordine, *rųt* ruptu, *rúŋka* runkat, *stúpa* stuppa, *zųt* subtu, *tűs̄* tusse, *sűmna* summa, *tsųrt* surdu, *tűr* turre, *úndžar* ungere. *Agustu *avúšt*, [*avúašt* in Filisur, *agúašt* in Stalla]; bucca *búka* [*bǫ́ka* in Obervaz, *bǫ́ka* in Bergün, *búkka* in Filisur].

§ 60.

β) ǫ vor *l'* und *ń* > *ų* und in Rh. > *ụ*:

žanúl', in Rh. *žanụ́l'* *genuculu; *panúl'a* in Rh. *panụ́l'a* panucula; *kųń*, in Rh. *kụ́ń* cuneu; *rúńa*, in Rh. *rụ́ńa* *ronea; *grųń*, in Rh. *grụ́ń* Vbsbst. von grundire.

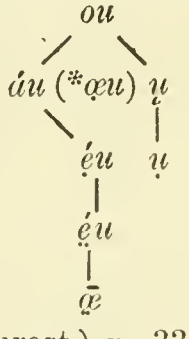
§ 61.

γ) ǫ vor *l* + *p*, *m* > *ų* *-úa*:

kúlpa in B., sonst überall *kúalpa* culpa; *púalpa* in To., Pa., Ri. und H., sonst überall *púlpa* pulpa; *gúalp* in An., Sche. und Fe., *úalp* in H., Ri. und Rh., sonst überall *vúalp* vulpe; *kųlm* in Sche., sonst überall *kúalm* culme. [*guelp* in Bergün].

§ 62.

δ) ǫ und *ǫ* (aus lat. *ō*) vor *n* + Kons.:



Für *ou* s. Nauli (Dec. Chrest.) p. 33 $_4$ *dalounga.*

	fronte	ponte	longu
Si, S., H_1. u. E.	*frųnt* u. *frųn*	*pųnt* u. *pųn*	*lųŋk* u. *lųŋ*
D. (ausser To. u. Pa.)	*frẹ́unt* „ *frẹ́uŋ*	*pẹ́unt* „ *pẹ́uŋ*	*lẹ́uŋk* „ *lẹ́uŋ*
To. u. Pa.	*frẹ́unt* „ *frẹ́uŋ*	*pẹ́unt* „ *pẹ́uŋ*	*lẹ́uŋk* „ *lẹ́uŋ*
Bo.	*frẹ́unt* „ *frẹ́un*	*pẹ́uŋk*	*lųŋk*

	fronte	ponte	longu
Rh.	*frę̈um*	*pę̈uŋk*	*lę̈uŋk*
H.	*frą̈nt* u. *frą̈n*	*pą̈nt*	*lą̈ŋk* u. *lą̈ŋ*

[longu *láuŋk* in Lenz, *luŋk* in A.-Ferr., *luŋḱ* in Filisur].

§ 63.

ε) lat. *ŭ* vor *n* + Kons. > *u̯*:

runkat *rúnka*, mundu *munt*, rotundu *radúnt*.

Auch *o* vor *n* + Kons. ist oft zu *u̯* geworden: *túndar*.

Vulglat. *u̯* (kl. *ū*).

I. *Freiēs u̯.*

a) **Spontane Entwicklung.**

§ 64.

u̯ > *ü -i* [*ik, ę́i -ę́i, ǫ́i -ǫ́i*]:

andyíra injurat, *madír* maturu, *samída* *se mutat, *ívar* über; *kil*, in E. *kil* culu;

duru *dīr* [*dūr* in Stalla, *dikr* in Bergün, *dę́ir* in Stürvis, *dę́ir* in Alvaschein, *dǫ́ir* in Lenz, *dǫ́ir* in Alveneu].

ahd. stuba *štíva* [*štūva* in Stalla, *štę́gva* in Bergün, *štę́iva* in Stürvis, *štę́iva* in Alvaschein, *štǫ́iva* in Lenz, *štǫ́iva* in Alveneu].

muru *mīr* [*mūr* in Stalla, *mikr* in Bergün, *mę́ir* in Stürvis, *mę́ir* in Alvaschein, *mǫ́ir* in Lenz, *mǫ́ir* in Alveneu].

Das Suffix *-ūra* ist zu *-íra* geworden. Ausgenommen in E. kommen Wörter mit diesem Suffix oft vor. *bletšíra, garšíra, kalíra*; *maľadíra* fehlt in E; *manadíra*, *planu + ura *planíra*.

b) **Kombinatorische Entwicklung.**

§ 65.

α) *u̯* vor *n* > (*ü*) *-i -ę̈* [*ǫi -ǫ̈i*]:

adę̈́na, in E. *adíŋa* *ad una; *ę̈́n*, in E. *iŋ* unu; *kę̈́na*, in E. *kíŋa* cuna; *kumę̈́n*, in E. *kumíŋ* commune; luna *ľę̈́na*, in E. *ľę̈ŋa*, in A.-Fer. *ję̈́na* [*ľína* in Stürvis, *ľǫ́ina* in Lenz, *ľǫ́ina* in Alveneu].

§ 66.

β) *u* vor *m* ist über *ü -i* > *ę̈* geworden:

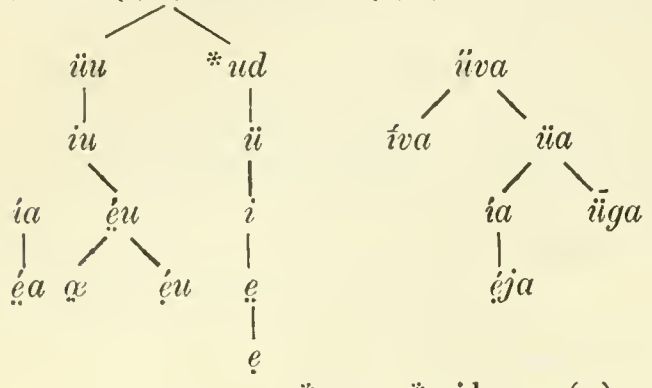
fę̈m fumu, *šę̈̄ma* cuma, *plę̈̄ma* pluma.

Das Suffix *-ę̈m* kann auf *-ūmen* und *-īmen* zurückgehen. Es kommt oft vor: *ladę̈m* Dünger, *škalę̈m* Treppenstufe, *tsarklę̈m* von sarculare

Unkraut, *štarnḛ̈m* von sternere Streu, *kantḛ̈m* von cantare Singerei, *škurḛ̈m* Lauferei, *truľḛ̈m* Sudelei.

§ 67.

γ) *ū* + (*t*, *d*) + *u* und *ū* (*d*, *v*) vor *a* haben folgende Formen ergeben:



	*palu-du	*vil-lutu	co(n)-sutu	cru-du	cru-da	su-dat	uva
Rh. u. Bo.	*palíu*	*valíu*	*kuzíu*	*krúu*	*krúua*	*síua*	*íua*
D. (ausser Sch.) H_1.	*palḛ̈u*	*valḛ̈u*	*kuzḛ̈u*	*krḛ̈u*	*krḛ̈ua*	*sḛ̈ua*	*ḛ̈ua*
E.	*palḛ̈u*	*valḛ̈u*	*kuzḛ̈u*	„	„	„	„
H.	*palɑ̈*	*valɑ̈*	*kuzɑ̈*	„	„	„	„
S.	*palḛ́*	*valḛ́*	*kuzía*	*krúu*	*krúava*	*síava*	*íava*
Si. u. Sch. (Si.)	*palḛ̈a*	*valḛ̈a*	*kuzḛ̈a*	*krḛ̈u*	*krḛ̈ua*	*sḛ̈ua*	*ḛ̈ua*

*paludu *palía* in Si., [*palü* in Stalla, *palḛ* in Filisur; uva *ūga* in Stalla, *íva* in Lenz, *ḛ̈ja* in Bergün, sudat *sūva* in Stalla, *síva* in Lenz, *sḛ̈ja* in Bergün].

Die Formen für *pálude* sind Feminina und setzen *paludu voraus, das nicht erklärt werden kann.

§ 68.

c) Sporadische Entwicklung.

sūsu *sḛ́i* in H., H_1., Rh., E; *sḛ* in A.-Fer.; *séi* in D. (ausser Ro., Fe. und Sche.) Si., S.; *sái* in Ro., Fe.; *sói* in Sche., *sṓi* in Alveneu, *sṹi* in Bo. Das *ū* in sūsu hat die gleichen Formen wie das *ḛ* in *-ḛ́ga* und *ía* s. § 21 ergeben.

Die Entwicklung von sūsu kann als Analogiebildung nach *véi* (via = hin, cf. Arch. glott. p. 554, erklärt werden, das lautgerecht *véi* in D. (ausser Ro., Fe. und Sche.), Si., S.; *vái* in Ro. und Fe; *vói* in Sche.; *vṹi* in Bo.; *vḛ́i* in H., H_1., Rh. und E. ergeben hat. Da *vḛ́iasḛi* = hinaufwärts, oder hin und hinauf sehr oft vorkommt, so ist es sehr leicht möglich, dass *sḛ́i* in Analogie nach *vḛ́i* gebildet worden ist.

plus hat *plḛ́i* in E., *plṹi* in Bo., *plḛ* in S., sonst überall *pli* und *pi* ergeben.

II. *Gedecktes u̯.*

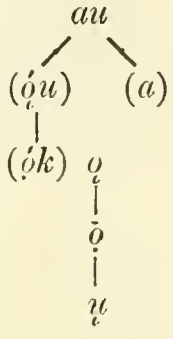
§ 69.

u̯ ist über *ü -i* zu *e̯* geworden:

fe̯št fuste; *fre̯k,* in S. *fre̯tš* fructu; *dye̯št,* in S. *že̯št* justu; *mé̯ška^l* *musculu; *manédal,* in Da. *manétal* minutulu von minutus; *me̯l* mūlu, *ré̯šti* rusticu; *é̯š* *ustiu für ōstiu, [*íš* in Stalla, *iš* in Stürvis, *e̯š* in Bergün].

§ 70.

Lat. und rom. *au.*



a) lat. *au.*

	aura	auru	audit	gaudet	paucu	pauper
H_1. u. B.	*áura*	*áur* u. *dáur*	*áuda*	*gáuda*	*páuk*	*pŏ̯var*
H.	*ŏ̯ra*	*ō̯r*	*ŏ̯da*	*gŏ̯da*	*pō̯k*	*pŏ̯var*
Si. u. D.	*ŏ̯ra*	*dō̯r*	*ŏ̯da*	*gŏ̯da*	*pō̯k*	*pŏ̯var*
S.	*ŭ̯ra*	*ū̯r*	*ŭ̯da*	*dyŭ̯da*	*pū̯k*	*po̯var*

dáur und *dō̯r* geht auf *d(c)auru zurück. cf. rum. dalb = d(c)alb, fr. dorer. Da auru meistens in Verbindung mit de gebraucht wird, so hielt man in Si. und D. und teilweise in H_1. und B. das *d* als zu auru gehörend. So sagt man in Si. und D. *o̯rare̯nglis, ŭ̯ra, kadáńa da dō̯r* goldene Ohrenringe, Uhr und Kette.

[auru *ar* in Marmorera, *ŏ̯ur* in Stürvis, *o̯kr* in Salux; paucu *pāk* in Salux, *pe̯k* in Stalla, *pō̯k* in Filisur; pauper *pō̯r* in Rofna, *pŏ̯ar* in Stalla].

b) rom. *au* = *áu* > *o̯* *-o̯* [*a, e̯, e̯*]:

	fagu	pratu	statu	rebellatu	capra	parabola
H_1. u. B.	*fáu*	*práu*	*štáu*	(H_1.) *rabaláu*	(E.) *káura*	*práula*
H.	*fō̯*	*prŏ̯*	*stŏ̯*	*rabalŏ̯*	*kŏ̯ra*	*parŏ̯la*
Si., S. u. D.	*fō̯*	*prō̯*	*stō̯*	*rabalŏ̯*	*kŏ̯ra*	*parŏ̯la*

pratu *pra* in Marmorera, *pre̯* in Stalla]; rebellatu *rabeláu* in H_1.; capra *káura* in E. [*kŏ̯ara* in Stürvis, *ké̯vra* in Marmorera].

(Palatal) + a + (p, t) + u = *áu* > *ǫ -ọ, ía- ẹ́a, ẹ́u- ę́u.*
ḱáu, ḱǭ́, ḱǭ́, kía, ḱẹ́a, ḱẹ́u, kęu s. § 42.

Ausnahme machen latus und fatuus. latu hat ergeben *lāt* in To. und Pa., *lǭ* in H_1., B. und H., *lǭ* in Si., S. und D. (ausser To. und Pa.); fatuu *fat.*

B. Unbetonte Vokale.

I. *Auslautvokale* (Ultima).

§ 71.

a) *i, e, o* und *u* sind gefallen:

íar, díaš, líạntš lŏnge, *vụ̄š, flụ̄r, stāt, tụ̆̄s, tšíal, ụm, mụnt, pụm, rār, rụt, kụrt.*

§ 72.

b) Erhalten geblieben sind.

1. *a,* das nie gefallen ist:

álva, fā́va, prā́da, rā́va, purtā́va, ụ̄́ra, štụ́pa.

2. *u,* wo es mit dem betonten Vokal in Hiatus getreten, ausgenommen in Sch., Si. und S.; dort ist es auch in diesen Fällen meistens gefallen.

i + (*t, d*) + *u* > *íu, -ẹ́u -ǣ, ía -ẹ́a.*
durmíu, durmẹ́u, durmǣ́, durmía, durmẹ́a s. § 14.

-etu > *ẹ́u -(ę́u) ẹ́u -ǣ, ía -ẹ́a.*
bulẹ́u, bulẹ́u, bulǣ́, bulía, bulẹ́a s. § 22.
lat. *ĕu* und *ū* + (*t, d*) + *u* > *íu -ẹ́u -ẹ́u, ǣ, ía, -ẹ́a -ẹ́a, ẹ.*
míu, mẹ́u, mǣ, mía, mẹ́a s. § 35.
palíu, palẹ́u, palẹ́u, palǣ́, palẹ́, palẹ́a s. § 67.

(Palatal) + *a* + (*t, p*) + *u* > *au -ǫ -ọ, ía -ẹ́a, ẹ́u -ę́u.*
pukáu, pukǭ́, pukọ́, puḱía, puḱẹ́a, puḱẹ́u, pukę́u s. § 42.

a + (*g, t*) + *u* nach nicht palat. Kons. > *áu -ǫ -ọ.*
fáu, fǭ, fǭ; práu, prǭ, prǭ s. § 70.

Wie aus diesen Beispielen ersichtlich, ist das auslautende *u* in S. und Si. meistens und teilweise auch in Sch. gefallen, doch muss es später als *ts, d* und *p* gefallen sein. Die Formen *ía, -ẹa -ẹa* setzen folgende Entwicklung voraus.

lat. *ĕu* (Palatal) + *a* + (*t*, *p*) + *u*, *ī* + (*t*, *d*) + *u*, *-ētu*, *ū́* + (*t*, *d*) + *u*

iẹu		*íu*	*ẹ́u*	*üu*
iau	**iau*			
Si. u. S. *ía*	An. *ía*	Si. u. S. *ía*	*ía*	S. *ía* u. *ẹ*
Sch. *ẹ́a*	Zi. *ẹ́a*	Sch. *ẹ́a*	*ẹ́a*	Si. u. Sch. *ẹ́a*

Über die Entwicklung von *ī* + (*t*, *d*) + *u*, *ẹ̄tu* und *ū́* + (*t*, *d*) + *u* s. § 14, 22 und 67.

Nur bei *paludu, *villutu muss in S. das *u* früher gefallen sein als das *d*, *t*. *ū́* + *t*, *d* + *u* ist in diesen Worten über **ud -ü -i* > *ẹ* geworden s. § 67. Eine Ausnahme macht auch latu in To. und Pa. lāt, ebenso fatuu fat s. § 70.

3. *e*, *o* und *u* zwischen Kons. und *r* sind als *a* erhalten geblieben.
páštar pastor, *kuátar* quatt(u)or, *rụ́var* robur, *pọ́var* s. § 70.
Zwischen Kons. und *r*, *l* hat sich *a* entwickelt.
pắdar patre, *lắdar* latro, *kuắdar* quadru, *dụ́bal* duplu.

II. *Nachtonvokale* in *Proparoxitonis* (Paenultima).

§ 73.

a) Die Nachtonvokale sind gefallen.

1. Zwischen *k*, *g*, *s*, *l*, *r* und *t*, *d* vor *u* und *a*:
āš, *ắža*. *martš* marcidu f. *mártša*, *Plāš* Placidu, *mīš* muscidu, *míza* muscida, *ráuntš* s. § 44, *plẹ̄t* s. § 37; *dẹt*, *dẹ́ta*, in S. *dẹt*, *dẹ́ta*; *frẹ̄t*, *frẹ̄da* s. § 17, *propíašt* propositu; *kumpọ́št*, in H_1. und B. *kumpọ́št* compositu; *vẹ́art* s. § 28, *mẹ́ult* s. § 52.

2. Zwischen *k*, *g* und *l* ist der Nachtonvokal meistens gefallen.
-īcul + *u*, *a* > *-ẹ̄l'*, *-ẹ̄l*: *satẹ̄l'*, *klavẹ́l'a* in H_1., sonst überall *satẹ́l'*, *klavẹ́l'a*, *matanẹ́l'a*.
-ĭcul + *u*, *a* > *-ẹl' -ẹ̄l' -al'*: *sulẹ́l'*, in S. *sulẹ́l'* und in Si. *sulál'*.
-ŭcul + *u*, *a* > *-ụl' -ụ̄l'*: *žanụ́l'*, in Rh. *žanụ́l'*; *panụ́l'a*, in Rh. *panụ́l'a*.

3. Die Nachtonvokale sind gefallen, wenn *a* im Auslaut steht.
kurắza *coratica, *salváka* silvatica, *špátla* spatula, *krátla* *cratula; *tắbla*, in S. u. E. *tắvla* tabula; *fíbla*, in S. und E. *fívla*; *cutina in H_1., E. und D. *kụ́kna*, sonst überall *kụ́ka* das auf *cutika zurückzuführen ist, cf. Ascoli I p. 54; *āsna* fem. nach *ắzan* asinu; *dyụ́fna*, in S. *žụ́fna*; *ọarfna kurẹ́sma* quadragesima, *tšuŋkẹ́sma*; *sẹ́mda* und *sẹ́nda*, in S. *sẹ́nda*; *ọ́nda* in D. (ausser Sch.), H., sonst überall *ọ́nda* amita; *trẹ́mbla* s. § 27; *kọ́mbra*, *kọ́mbra*, *kọ́mbra* s. § 40; *sẹ́mna*, in S. *sẹ́mna* seminat; *dụ́na* domina, *tšẹ́ndra* cinere,

mẹndra fem. von *mẹ́ndar* minor, *pụ́lvra* *pulvere + a, *pẹ́rla* *pirula, *bọ́rla* *burrula.

§ 74.

b) Die Nachtonvokale sind erhalten geblieben.

1. ˊKons. + icu > ˊKons. + *i*:

-aticu > *-ắdi*: *arvắdi* herbaticu, *furnắdi* *furnaticu, in E. und Bo. *furnắda*; *salvắdi* silvaticu; *važinắdi*, in E. und Rh. *vižinắdi* *vicinaticu; *dumẹ́ašti* in D. und S., *dumẹ́šti* in H_1., H., Rh. und Bo., in E. *dumẹ́štik* domesticu; *rẹ́šti* rusticu, *tíši* toxicum. Neben *salvắdi* kommt auch *sálvak* vor, das in Analogie nach *salvaka* gebildet worden ist.

2. ˊKons. + ice > ˊKons. + *iš, aš.*

pọ́liš in B. und H., *pọ́laš* in S., *pọ́liš* in H. und D. (ausser Sche.), in Sche. *pọ́laš* pollice; *pẹ́liš* in Rh., B., H. und D. (ausser Sche.), *píliš* in E. und H_1. in Sche. und S. *pẹ́laš* pulice; *lắriš*, in Sche. und S. *lắraš* larice; *sắliš*, in Sche. und S. *sắlaš* salice, *dụ̈́diš*, in Sche. und S. *dụ̈́daš* *dōdeci; *kụ̈́diš*, in Sche. und S. *kụ̈́daš* codice.

3. Zwischen Kons. und *l, n, r* vor *u, e* sind die Nachtonvokale als *a* erhalten geblieben.

ˊ*k, g, t, p, b* + Vok. + *l* vor *u, e* sind zu *-kal, -gal, -dal, -bal* und *-val* geworden.

máškal masculu, *tọ́arkal* in D., *tọ́rkal* in H., sonst überall *tọ́rkal* torculu, in S. fehlt es; *spíagal* speculu, *áŋgal, áuŋgal, ẹ́uŋgal, ọ̄ŋgal, ọ́ŋgal* s. § 44; *manẹ̈́dal*, in Da. *manẹ́tal*; *píaval* populu, *pắval* pabulu; *tụ́rbal* *turbulu von turbare; *dyắval*, in S. *žắval.*

-ẹ́bile > *-ẹ̈́val* und *-abile* > *-ắval*:

manẹ̈́val *manibile von manu, *statẹ̈́val* statibile von stare, *diažắval* *dece + abile.

ˊ*m* + Vok. + *l* vor *u, e* > *mbal*: *kíambal* cumulu.

ˊ*k, ph, x, s, v* + Vok. + *n* vor *u, e* sind zu *-tšan, -fan, -san* und *-van* geworden.

kọ́tšan in D., H. und S., sonst überall *kọ́tšan* cocinu; *ọ́arfan* in D., *ọ́rfan* in H., sonst überall *ọ́rfan* orphanu; *frẹ́san* s. § 37; *ắzan*; *dyụ̈́van*, in S. *žụ̈́van* juvene; *pẹ́ḱan*, in S. *pẹ́tšan* pectine; *váfan* und *gu̯afan* Waffe; *ụ́rdan.*

ˊ*k, t, d, n, m* + Vok. + *r* vor *u, e* sind zu *tšar, dar, ndar* und *mbar* geworden.

štọ́artšar in D., *štọ́rtšar* in H., sonst überall *štọ́rtšar* *extorquere, *vẹ́adar, vẹ́adar, vẹ́dar* s. § 30; *fẹ́ndar* findere, *pẹ́ndar* pendere, *vẹ́ndar, díambar* numeru, *radẹ́mbar* redimere.

III. *Vortonvokale* (Contrafinalis[1]).

§ 75.

a) Die Vortonvokale sind erhalten geblieben.

1. *a* = *a*, mit wenigen Ausnahmen.

bulamaṅ s. § 24; *malamáṅ* in D., Si., *malamę́ṅ* in H., *malamę́ntš* in S., in H_1. und B. *malamę́ṅ* mala mente, cf. Arch. glott. I p. 68; *kantadȗr* und *kauntadȗr* in D., *kantadȗr* in S., H. und E., in H_1. und Rh. *kontadȗr* cantatore; *lavadíras* *lavaturas von lavare; *liadíra* in D., H. und S., *ligadíra* in E., sonst überall *lidyadíra* ligatura; *markadá* *mercatare, *dis maladicere *šmaladí*, darnach ist *banadí* *benadicere gebildet worden.

2. *i*, *e*, *o* und *u* > *a*:

kuzadíra *co(n)sutura: *madažę́ṅa*, in E. *madažę́ŋa* medicina; *mudará* moderare, *sanadát* sanitate; *vaštadíra* in E., *vaškadíra* in H_1., sonst überall *vaškadíra* vestitura cf. Ascoli I p. 55; vestimentu in D. *vaškamáint*, *sonkadát* sanctitate, *sumaľ́ęa* s. § 41.

3. *i* und *u* > *i*, in Verben unter dem Einfluss der stammbetonten Formen.

kupidá, *maridá* maritare, *mulinà* *molinare, *salidá* salutare, *šmanitskę́a* s. § 42.

§ 76.

b) Die Vortonvokale sind gefallen.

1. *a*: in *marvę́ľa*, in S. *marvę́ľa* und in Si. *marváľa* mirabilia.

2. *i*, *e*, *o* und *u*:

štrukl *extorculare, *piklá* *picculare; *marklá* *martellare, fehlt in S. und E.; *gemellu + ariu in D. *žamblę́*; *tramlá* in E., Ta., *tramblár* in S., sonst überall *tramblá* *tremulare von tremere; *madrę́ńa*; in D. *vadrá* *veterare von vetere; *škultrí*, in S. *žgultrír* *scal(p)turire; *satrá*, in E. *satará*, und in S. *satarár* *subterare; *tamprá* temperare, *tamprí f* und *tumprí f* *temporivu; *saduvrá* *se de operare, *amprá* *impetrare, *luvrá* laborare, *pindrá* *pignerare, *undrę́val*; *kuzrę́ṅ*, in E. *kuzrę́ŋ*

1) Darunter verstehe ich nach M.-L. die tonlosen Vokale, die unmittelbar vor der betonten Silbe stehen, in Wörtern die den Akzent auf der dritten und vierten haben.

consobrinu; *babráunda* s. § 44; *špulvrā́* *expulverare; *kardyę́a razdyę́a, dašḱę́a* s. § 41; *vargṷ́ńa* und *bargṷ́ńa* verecundia; *dundžę́al̄a* in D. und S., sonst überall *dundžę́l̄a* *dominicella; *buntā́t, vardā́t*; *maštíra,* in Bo. und E. *mištíra* *miscitura; *tšurvę̄* in E. und Sch., *tšarví* in S., sonst überall *tšurví* cerebellu; *numnā́* nominare, *samnā́* seminare.

§ 77.

c) Die Vortonvokale sind meistens erhalten geblieben in folgenden Beispielen.

škurḱę́a in D., *škurtigā́* in Rh., *škurtidyę́* in H_1., und in E. und Bo. *škurtagā́* *excorticare, es fehlt sonst; *arpię́a* in D., *arpagā́* in B., H_1., *arpiā́* in H., und in S. *arpaę́ar* *hirpicare von hirpice; *furiḱę́a* in D., *furiḱā́* in H., *furiḱę́* in H_1., Rh. und Bo., in S. *furiḱę́ar* *foricare von *foracu.

§ 78.

IV. *Contra-Paenultima.*

Die unbetonte Contra-Paenultima ist meistens gefallen.

dundžę́al̄a in D. und S., sonst überall *dundžę́l̄a* *dominicella; *markladíra* *martellatura, *tampramáint* s. § 24; *manitsidṷ́ira* in D., *manitsadṷ́ira* in Ka. und E, *manitsjadṷ́ria* in H., *mantsidṷ́ira* in Bo., und in H_1. und Rh. *matsadṷ́ira* *minutia + toria von *minutiare.

V. *Anlautvokale*[1]).

Der Anlautvokal ist mit sehr wenigen Ausnahmen immer > *a, ṷ* oder *i.*

§ 79.

a) Der Anlautvokal > *a.*

1. *a* ist meistens = *a*: *kapā́val, pasā́val, madír, markladíra, amíḱ, aváuŋ* s. § 44, *angṷ́ša, avę́ul* s. § 14.

2. *i* und *e* sind meistens > *a*: *antsę̄na,* in S. und E. *antsę́na* insigna; *anvidā́* invitare, *lašíva, manā́* minare, *parę̄* s. § 39. *salváḱ*, in E. *salvat*; *vadí*, in Sche. und E. *vadę̄*; *saníaštar* sinister.

Die Präfixe *de, in, re, per* > *da, an, ra* und *par*: *dabọ́t* de + bald, de + pro + *se daparsę́* in S., sonst überall *damparsę́* de + in + pro + *se*; *darā́r* de + *raru, andirā́* indurare; *ankrę́šar*, in S. *ankrę́šar*

1) Unter Anlautvokal bezeichne ich nach M.-L. I p. 277, den unbetonten Vokal der ersten Silbe.

*increscere; *antšę̑var* incipere, *ratšę̑var, rapę́tar* repetere, *rašpų́ndar* respondere, *ravańí* revenire, *sa ramę́tar* se remittere, *pardunā́* perdonnare, *sadā́* se + dare, *daźiart, tantā́* tentare, *sarā́* *serrare.

3. *au, o* und *u* sind in einigen Fällen > *a*: *atų̑ñ* autumnu; *satrā́* s. § 76, *tsakų̑dar* succutere; *mantǫ́ńa* in D. H., *muntǫ́ńa* in E. und S., *mantų́ńa* in Bo., sonst überall *mantǫ́ńa* *montanea.

o ist zu *a* geworden durch Dissimilation in folgenden Beispielen. *dalų̑r, kalų̑r, anų̑r, radų́nt.*

§ 80.

b) Der Anlautvokal > *ų*.

o, u und *au* sind meistens > *ų*: *kumprā́* comperare, *furā́* *forare, *kužiníara* *cocinĕria, *murí* *morire, *fudyí,* in S. *fužír* fugire; *guštá* *gŭstare; *umblík,* in S. *umblí, urkíkla,* in S. und Da. *urtsíkla* *urticula; *ufę́tsi* officiu, *ubadí* obedire, *uviarkal.*

udí audire, *urę́ľa* s. § 26, *gudę̑* gaudere; pausare *pusā́,* in Rh. und Bo. *ampusā́*; *puzā́* pausare.

2. *i, e* und *a* > *ų* unter den Einfluss von Labialen.

ufíarn und *umfíarn* infernu; *umflā́,* in E. *uflā́,* in S. *umflár* inflare; *umvíarn* hibernu, *ufáuŋ* s. § 44, *sumaľ ę́a* s. § 41, bene factus *bufák* in H., H_1. und B., *bufátš* in S., fehlt sonst; *pukę́u* s. § 42; *tšurví, tšurvę̑, tšarví* s. § 76; *surví,* in S. *sęrvír* servire; *survę́tš* servitiu, *survatšę̑val*; *surviáint, survię̑int* in H., und in H_1. B. *survię́n* und *survię́nt* serviente; *dumandā́* demandare, *kupidā́*; *fumę́ľ,* in S. *fameľ* s. § 26; *luvrā́*; *špudyantā́* in Rh. und Bo., sonst überall *špuantā́* *expaventare cf. Ascoli I p. 40; *vurdā́* ahd. warten.

i ist teilweise > *ų*: *paštrę́ń* in D., H_1., H., *baštrę́ń* in S., *puštríŋ* in E., in Bo. und Rh. *puštrę́ń* pīstrīnu.

§ 81.

c) Der Anlautvokal > *i*.

1. lat. *ī* ist nur selten als *i* erhalten geblieben: *pizā́* pīsare, *rizā́* rixare.

2. lat. *ū* hat meistens *i* ergeben: *fimā́* fumare; *mištę́l,* in Zi. *mištę́la,* fehlt in An.; *miziró́ń* s. § 38; *plimátš,* in Bo. *plumátš* *plumaceu *špidā́* sputare.

3. *e* und *a* > *i,* unter dem Einfluss der umgebenden Palatalen.

likíara s. § 31, *samiľurā́* se meliorare, *miľuramáint* s. § 24; *dyidyinā́*, in S. *žižinár* *jejunare; *špikę́a* s. § 41, *kimę́uŋ* s. § 57;

itšăl, in S. *atšăl* *aciale; *misẹala misẹla* s. § 34; *litẹarna* in D. und S., sonst überall *latẹrna* la(n)terna

§ 82.

d) Der Anlautvokal ist nur in einigen Beispielen > *ẹ, ẹ́, ẹ, ọ, ọ, ụ*: *blẹtšíra* s. § 64, *blẹtšáľa* in D. s. § 36; *tẹmpramén* in H_1. und Rh.; *trẹtšẹ́* in Va. und Ka., *bẹlẹ́tsja* in H., *rẹhẹ́tska* s. § 25, *veľadẹ́tna* s. § 73. *sẹrvír* in S., *vermanẹ́ľa* s. § 123. *korváľa* in S., *prọpíast* s. § 73, *sọnkadăt* s. § 75. *štụmă* in B. s. § 83.

§ 83.

e) Direkt anlautendes *a, e* und *o* ist meistens gefallen.

vantsă *abantiare davon *vantsadíras*; *dyidă*, in S. *židár* *adjutare; *dyitsă*, in E. *gitsă* *acutiare, *marụ́za*; *rẹ́šta*, in S. *rẹ́šta*; *sụ́ndža*, in Bo. *sụ́ndya*, in S. *antsụ́ndža* axungia, *stăt*; *štimă*, in B. *štụmă* aestimare davon *štụmadíra* in B., sonst überall *štimadíra*, *šk'ẹ́ar* in S. s. § 41.

ex > *š*: *škụ́dar* ex cutere, *škọ́ka* s. § 51, *štíart* extortu, *štẹndar* extendere, *špẹ́ndar*, *špọ́ndar* s. § 44, *špulvră*.

dis > *š*: *šlugă* *dislocare, fehlt in S.; in D. *šliẹ́a* *dis ligare, *šmaká* *dis maceare, *šmaladí*, *šmanitskẹ́a* s. § 41; in D. *škardyẹ́a* *dis carricare; in D. *šniẹ́a* *dis negare; dis honore, in E. *dišonụ́r* ist gelehrt, in Rh. und Bo. *tsanụ́r*, fehlt sonst.

Die anlautende Silbe ist in folgenden Beispielen gefallen.

T'iani, šă *laxiare, *vẹ́va* habebat, *vara* *habere habet; *šk'ír*, in E. *škír* obseuru, *škiráľa* in E. *škiráľa*; *štináu* in B. und H_1., *štinọ́* in H., und in Si., S., D. *štinọ́* obstinatu; *dyẹ́ada* s. § 41, *lẹ́* volere, *štimụ́ndya* s. § 120.

§ 84.

f) Zwischen einem Verschlusslaut oder *f, v* und *r* ist der Anlautvokal meistens gefallen.

krẹ́uŋa s. § 57, *krudă* *eorotare, *štruklă*, *trẹ́bal* terribile, *tratš* in B. und H_1., sonst überall *taráts* *terraceu von terra; *drẹḱ*, in S. *drẹtš*; *dritsă* *directiare. Das *a* in *parete ist überall gefallen, ausgenommen in S., wo es *parẹ́* lautet s. § 23. *priglụ́s* s. § 55; farina *frẹ́ńa*, in E. *frẹ́ŋa* [*farẹ́ńa* in Filisur]; *tšríaža* in S., sonst überall *tšaríaža* *eerĕsia.

Der Anlautvokal in *sperantia ist teilweise erhalten geblieben s. § 44.

§ 85.

g) Vokalvorschlag zeigt sich in folgenden Beispielen.

vena und avena haben folgende gleiche Formen ergeben: *avẹ́ŋa* in E., *avẹ́ńa* in H_1. und Rh., *avẹ́ńa* in H., *aváńa* in D., Si. und S., und *avọ́ińa* in Bo., vena hat diese Formen wohl unter dem Einfluss von avena und dem Artikel *la* ergeben. Man sagte für beide *lavena* und hielt dann von avena beeinflusst das *a* auch bei vena als zum Wort gehörend, *lavena* wurde anstatt als *la vena*, als *l'avena* aufgefasst.

uu̯ẹ́um in Rh., und in Bo. *uu̯ẹ́un* s. § 97, *uńẹ́u* s. § 14.

ampusā́ in Rh. und Bo. s. § 80.

§ 86.

h) Dissimilation.

o -ó hat durch Dissimilation *a -ó* ergeben: *marṷ́s, kalṷ́r, dalṷ́r, anṷ́r, ramṷ́r, atṷ́n̄* und *radṷ́nt.*

B. Konsonanten.

A. Initiale.

I. *Einfache Konsonanten.*

a) Verschlusslaute.

§ 87. *K.*

1. *k* vor *e, i* > *tš* und in einigen Fällen > *š*:

tšían und *tšíant*; *tšẹ̄ra*, in S. *tšẹ́ra* cera; *tšẹp*, in S. *tšẹp*; *tšalẹ̄* s. § 39, *tšẹ́ndra*; *tšaríaža*, in S. *tšríaža*; cerva *šẹ́rva* in H_1. und Bo., *tšẹrf* in S. und H., *tšẹ́arf* und *šẹ́arf* in D.; circare *tšarḱẹ́a* und *šarḱẹ́a* in D., *antšarḱẹ́ar* in S., in Bo. steht dafür *kuntrī́*, in Rh. *dunkrí* und in H. *dunkíarar* aus *de in quaerere.

k vor *e, i* > *ts* und *s*:

tsẹ́špat caespite, *tsištẹ́rna* und *sištẹ́rna* cisterna, *sṷmantíari* s § 31.

2. *k* vor *i* (aus *ū* und *ŏ*) ist in E. = *k*, sonst überall > *ḱ*:

ḱīr, in E. *kīr*; *ḱirọ́m, kirọ́m, ḱirọ́m* s. § 70; *ḱíarp*, in E. *kíarp*; *ḱíarn* in E. *kíarn*; *ḱẹ́ńa*, in E. *ḱiŋa.*

3. *k* vor *a* = *k* oder > *ḱ*:

Das *k* zuerst vor betontem *a* zu *ḱ* geworden ist ergibt sich aus folgendem:

Von 18 Wörtern mit lat. *k* vor unbetontem *a* hat E. 2, Bo. 8, Rh. 10, H_1. 9, H. 10, D. 11 und S. 15 mit *ḱ*, dagegen von 44 Wörtern

mit lat. *k* vor unbetontem *a* hat E. keine, Bo., Rh., H_1., H., Rd.. Pa., Al. und Sch. 2 und To., Ro., Sche., Fc., Tr. Si. und S. 13 mit *ḱ*.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, dass überall ausser in E[1]), wo das *k* eine sekundäre Bildung ist, wie *kimą́ŋ* temone s. § 57 zeigt, teilweise Ausgleich stattgefunden hat. Nur in den folgenden Beispielen unterscheidet sich noch betontes und unbetontes *ka* in derselben Ableitung und Flexion: *káutšas* in E., *ḱáultšas* in Rh., Bo. und H_1., *ḱǫ́ltšas* in H., und in S. und D. *ḱǫ́ltšas* calceas, dagegen überall *kaltšą́l* *calceolu. *škȧ́la* in B. und H_1., *šḱȧ́la* in H., *šḱę́ala* in Si. und S., in šD. *ḱę́ala* scala, dagegen überall *škalę̆́m* *scalūmen [während es in Lenz *škalę̆́m* und in Obervaz *škilę̆́m* lautet]. *káult, ḱául, káut, kǫ́lt, kǫ́lt* s. § 45, dagegen *kaldę̆́ra* in Va. und Ka., *galdę̆́ra* in H_1., sonst überall *kaldę̆́ra* caldaria. In S. *kantár* und *kátšár* cantare und *captiare, dagegen *ḱánta* und *ḱátša* cantat und *captiat. Allein *captiatore hat in S. *katšadą́r* ergeben, während es sonst überall *katšadą́r* lautet; *ḱę́aza* s. § 41, dagegen überall *kazȧ́da*. *capraria *kurę́*, in E. *kurę́*, dagegen in S. *ḱavrę́r*, in A.-Fer. *kurę́r* [*ḱavrę́ar* in Stalla, *kurę́ar* in Stürvis].

4. *k* vor *o* und *u* aus (lat. *ŏ*, *ō* und *ŭ*) = *k*.

kǫ́arna s. § 53, *kuštȧ́* constare, *kumbátar* *conbattere, *kųrt*.

§ 88. *G*.

1. *g* vor *e*, *i* > *ž* [*dy*, *dž*].

germe *žíarm*, in Bh. *žarmę́ľ* germe + ieulu; *žę̆́m*, in S. *žę̆́m* von gemere; *žalȧ́* *gelare; *žanų́ľ*, in Rh. *žanų́ľ*; *žę́ndar*; gingiva *undžíva*, in S. *žundžíva* [*dyandyíva* in Stalla, *undžę́iva* in Stürvis, *andžę́iva* in Tinzen, *žindžę́iva* in Filisur, *džindžę́gva* in Bergün, *žundžǫ́iva* in Alveneu].

2. *g* vor *a*, *au*, *o*, *u* = *g* oder > *dy*.

dyat, in E. *gat* *gattu, *gatę́l*; *galinę̆́*, *galinę̆́r* in S., in E. *gaľinę̆́* gallinariu; *gardyáta* in D., S., *gardyę́ata* in A.-Fer., sonst meistens *gárgata* vom Stamm garg; *gudę̆́*; *gáuda*, *gǫ́da*, *gǫ́da* und *dyų́da* s. § 70; *gų́la* gula, *gųšt* gustu.

---

1) Gartner p. 68 sagt „Daraus," nämlich aus dem Umstande, dass die palatale Aussprache des *ga*, *ka* gegen Chur hin, selten vorkommt, „ersieht man sofort, woher die Verderbnis kam: von der Stadt Chur (bei c_2) her und über den Septimer (bei h). Von Chur aus müssen wohl Deutsche die italienische Aussprache eingeführt haben u. s. w." Wie letzteres möglich sein sollte, kann ich mir nicht erklären.

§ 89. *T.*

t = *t* *tāl* tale, *tụ̄r*; *teḱā́l* *tectu + ale, fehlt in S.; *tụ́ndar* *tondere, *tẹ́tal* titulu.

Eine Ausnahme macht *ḱimẹ́uŋ*, *ḱimẹ́uŋ*, *ḱimẹ́un*, *ḱimẹ́um*, *ḱimœ́ŋ*, *ḱimụ́ŋ*, *kimụ́ŋ* und *timụŋ* s. § 57.

§ 90. *D.*

d = *d*, ausgenommen vor lat. *ī*, *ĭ*, *ĕ* + Vok., wo es > *dy* und in S. > *ž* geworden ist [*d*, *dž*, *z* *dz*]: dĭem *dyī*, *dyẹ́i*, *dyụ́i*, *ži* [*di*, *dẹ*, *dži*, *zẹ* s. § 23, *dyī* dīcit s. § 15; dictu *dyẹḱ*, in S. *žẹtš* [*diḱ* in Stalla, *dẹḱ* in Stürvis, *zẹt* in Lenz, *dzẹt* in Bergün]. *dyā́val*, in S. *žā́val*; *dyẹu* s. § 56.

In deus, das ein Kirchwort ist, ist *d* erhalten geblieben s. § 35.

§ 91.

P und *B* sind erhalten geblieben.

píaval, *pā́val*, *píar* *pĕjŏr.

b in ursprünglich deutschen Wörtern = *p*.

prẹht Bericht, *piatigot* behüt dich Gott, *píar* Bier, *pẹ́nda* Binde, *pụ̄r* Bauer, *pẹ́tar* bitter, *pẹ́ntal* Bündel.

p > *v*: parte hat *part* = Teil und *vart* das Seite bedeutet ergeben, s. darüber Arch. glott. I p. 100. [b = b: *bían*, cf. Arch. glott. I p. 26, *bíašḱ*, *bẹ́uŋa* s. § 57, *bụ́ka*, *bụ́rsa*, *bugadā́* von mhd. buchen.]

b) Reibelaute.

§ 92. *H.*

lat. *h* ist schon im vulglat. gefallen. In einigen deutschen Wörtern ist es erhalten geblieben: Haufen *hụ́fan* und *hufnā́da*; *hẹ́fli* mhd. heftelin, *hụ̄ba* ahd. hûba, *hísli* schwdtsch. Hüsli.

§ 93. *J.*

1. *j* > *dy* und in S. > *ž* [*z*, *dz*].

dyidyẹ́ń, in S. *žižẹ́ń* *jejuniu; *dyidyinā́*, in S *žižinár*; *dyantā́*, in S. *žantár* jentare; *dyíavdya*, in S. *žíavdya*; juvene *dyụ̄van*, in S. *žụ̄van* [*dyụ̄an* in Marmorera, *dyọ̄uan* in Stürvis, *dzọ́uan* in Bergün, *záuan* in Lenz, *žẹ́uan* in Obervaz]. jugu *dyụf*, in S. *žụf* [*zụ́uf* in Filisur, *dyọkf* in Salux, *dyọ́uf* in Stürvis, *záuf* in Lenz, *žẹ́uf* in Obervaz].

2. *j* > *dy*.

dyiẹ́tẹ́ja in D. (ausser Ro., Fe. und Sche.), Si. und S., *dyištája* in Ro. und Fe., *dyiẹ́tọ́ja* in Sche., *dyištụ́ja* in Bo., sonst überall *dyištẹ́ja* *justia; *dyudẹ́tsi* judiciu, *dyẹšt*.

3. $j > ž$.

jacere *žái* in Rh. und Bo., *žẹ̄r* in S., sonst überall *žẹ̄* [*dyažẹ́ir* in Filisur, *žẹ̄r* in Lenz, *žẹ́ar* in Stürvis], *žanẹ̄*, in S. *žanẹ́r* jauuariu; *žụ́ndžar* jungere.

§ 94. *S.*

$s = s$ oder $> ts$, *š* und *ž*.

1. Meistens ist *s* erhalten geblieben:

saltă̄ saltare, *salf* salvu, *santí*, *sună̄*, *sušpiră̄* suspirare.

2. *s* ist zu *ts* geworden, wohl unter dem Einfluss der nachfolgenden Konsonanten, vor Vok. + Konsonantenverbindung mit Verschlusslauten. *tsakụ̄dar*, *tsakarlẹn* sacer + lignu; *tsakarmẹn* und *tsakarmẹnt* sacramentu, *tsẹ́tla* saetula; *sappa *tsápa* davon *tsapă̄* treten, in B. und H_1. steht dafür *pasă̄* von passu; *tsaps* Fussstapfen, *tsavră̄* *seperare, *tsarklă̄* sarculare; *tsẹ́arp*, *sẹ́arp* *tsẹrp* s. 32; *tsụrt*; *tsụ́lpar* sulphur.

Ebenso hat solamen *tsalọ́m* in D. und H., *sulọ́m* in H_1. und S., und *salọ́m* in B. ergeben.

3. s vor lat. $ī > š$:

ša sī; *šivalár* in S., sonst überall *šiblă̄* sibilare; *šẹ́mńa* in H. und E., *šíamja* in S., sonst überall *sẹ́mdya* simia.

4. $s > z$:

zụt, *zutamẹ́tar* suptus + mittere, *zụ̄ra*, *zurdă̄* super + *dare*, *zurfíarar* super + ferire, *zurmană̄* super + minare, *zurpurtă̄* super + portare. Das *s* ist erhalten geblieben in *survańí* super + venire.

§ 95. *F.*

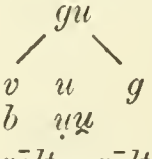
f = *f*: *fă̄va*, *fíara*, *fẹ́ndar*, *fụrn*, *fẹ̣́št*.

§ 96. *V.*

v ist erhalten geblieben, ausgenommen in folgenden Beispielen:

fiọ́la, in D. und H. *fiọ́la* viola; *vargụ́ńa* und *bargụ́ńa*, *vụ́alp*, *gụ́alp*, *ụ́alp* vulpe s. § 61; *fráška*, in H_1. *fráška*, in E. *fráškla* *virasca.

§ 97. germ. *W.*



gụ̣áult, *váult*, *váut*, *vául*, *vọ̄lt*, *vọ̄lt*, *vụlt* germ. Wald s. § 45; *gụ̣áunt* in Sche., Fe. und Ro., *váuŋ* in D. (ausser Sche., Fe. und Ro.,

gu̯ánt in S., *vǭ̄ŋ* in H., *uu̯ę́um* in Rh., *uu̯ę́un* in Bo., und in E. und H_1. *vǫn* germ. want; *gu̯ę́ara* in D., *uę́ra* in H_1. und B., sonst überall *vę́ra* germ. werra; *guíza* in Sche., Al., Sch. und S., *víza* in Si. und H., sonst überall *uíza* germ. wisa; *vụ́ar*, in D. und H. *gụ́ar* schdtsch. *wuor*; *bugadyę́a* in D., *bigidyę́* in Rh. und H., *vugadyę́* in E. und Bo., *uažę̣ar* in S., und in H. *vugadyā́* dtsch. wagen; *gudańę́u* s. § 42; *vurdā́*, in E. *vardā́*.

§ 98.

c) *L*, *R*, *N* und *M* Laute.

l = *l* oder es ist unter dem Einfluss der nachfolgenden palat. Vokalen zu *l'* und in A.-Fer. teilweise zu *j* geworden. *l'ę̄m̄a* lima, *l'imā́* limare, *l'ę̣ń* linu, *l'īš* luce; *l'ę́ńa*, *l'ę̣ŋa*, *ję̣ńa* s. § 65.

r ist immer erhalten geblieben: *rapę́tar*, *rụ̄́var*.

n = *n* oder vor *i* > *ń*: *nās*, nasu *nunpusę̄val* non possibile; *ńę̣f*, in Rh. *šńę̣f*; *ńę̣u* s. § 14.

m ist immer erhalten geblieben: *māl* malu, *máškal*, *mụ̄́val*, *mīr*, *mažę̣uŋ* s. § 57, *madirā́* *maturare von maturu.

II. Konsonantenverbindungen.

§ 99.

a) Verschlusslaute und *s*, *f* + *l* und *r*.

1. Verschlusslaute und *s*, *f* + *l* sind geblieben:

klamā́ clamare, *klápas* vom Stamm clap, in S. *klapáŋ* Hufeisen; *klapardyę́a* und *klaparńę́a* in D., *klapardyę́* in B. und H_1., und in H. *klaparńā́* dtsch. klappern, fehlt in S.; *klakę̣uŋ* germ. Stamm klak s. § 57, *glatš* *glaciu, *plat* *plattu, *plę̣m̄a*, *blu̯t*, *šláta* ahd. slahta; ahd. sleht *šlę́at*, in B., H_1. und H. *šlę̣t*; adj. neutr. *šlíat*; *flụ̄r*; *flamā́* flamare; plus hat teilweise *pi* ergeben s. § 68.

2. Verschlusslaute und *f* + *r* sind geblieben oder zu Verschlusslaute und *f* + Vok. + *r* geworden.

α) Verschlusslaute und *f* + *r* vor betontem Vokal sind erhalten geblieben:

krátla; *krę́šta*, in S. *krę́šta*; *krụ́šta*; *grā́va* *grava; *gráuŋ* s. § 38; *grīš* germ. *grîs*; *trās* trans; *trę̄s*, in S. *tręs* tres; *trę́tša*, in S. *trę́tša*; *tráinta* s. § 24. *dráka*, *drakā́*. *prā́da*, *prǭ* s. § 70; *prę́ndar*, *prụ̄s*; *prę̣št*, in S. *prę̣št* praesto; *bratš*, *brę̣ń*, *fra* s. § 112, *frę̣́unt* s. § 62.

β) Verschlusslaute und *f* + *r* vor unbetontem Vokal ist meistens zu Verschlusslaut und *f* + Vok. + *r* geworden s. § 132.

travál'a, *travíars* tra(n)s versu.

§ 100.

b) *s* + Verschlusslaute.

s vor Kons. > *š* und *ž*.

sk > *šk* und vor *a* und germ. *e* teilweise > *šḱ*:

škálpar, in To., Ro., Fe., Sch. und S. *šḱálpar* scalpru; *šḱę́ala* s. § 41. *šḱę́la*, in E. *škę́la* ahd. skella: *škǭ́la*, in B. und H_1. *škǭ́la* schola; *škrǫ́ta*, in B. und H_1. *šḱrǫ́ta* ahd. scrotan; *škrívar* und *škartíra*.

sk ist teilweise zu *žg* geworden: *škultrí*, in S. *žgultrír*.

st und *sp* > *št* und *šp*: *štarnę̄́m*, *štręh* (ahd. strich), *štā* stare, *špā́da*, *špíart*, *špę́m̄a*, *špidā́* sputare, *špída*.

stl oder *scl* > *šl*: *šlǫp* in D. und H., sonst überall *šlǫ́p* stloppu oder *scloppu, davon *šlupā́*, *šlupadíra*.

B. Konsonanten im Inlaut.

I. Einfache Konsonanten.

a) Verschlusslaute.

§ 101. *K*.

1. *k* vor lat. *u* im Auslaut > *k-ḱ-i* oder es ist gefallen:

-aucu > *auk-ǫk-ǫk-u̧k*: *páuk*, *pǭ́k*, *pǭ́k*, *pū̧́k* s. § 70.

ŏcu > *íak*, in S. *ía*: *fíak*, in S. *fía*; *dyíak*, in S. *žía*.

-acu > *ak-ái-ęḱ* [*aih*, *ęh*]: *lak*, *lái*, *lę̄ḱ* [*láih*, *lęh*] s. § 37.

-icu > *iḱ*, *i* [*ih*]: *anamiḱ* inimicu; *umblíḱ*, in S. *umblí* [*umblíh*] s. § 11.

2. *k* vor *a* und lat. *ū* > *k-ḱ-g-dy-j-i*:

k = *k*: *áuka* in B. und H_1., *ǫ́ka* in H., *ǫ́ka* in D., und in S. *ṷ́ka* auca.

-ica > *íga-ídya-ía-ę́ja-ája-ǫ́ja*:

špíga, *špídya*, *špía*, *špę́ja*, *špája*, *špǫ́ja* spica s. § 13.

kargā́, *karjā́*, *kardyę́a*, *kardyę́ar* *carricare s. § 41.

securu *sagír* in E., *sadyír* in D. (ausser Sche., Fe. und Sch.), *siír* in S., *sīr* in Sche., Fe. und Sch. [*sadyū̄r* in Stalla, *sajír* in A.-Fer., *saír* in Inner-Ferrera, *się́ir* in Alvaschein, *siǫ́ir* in Lenz, *zdyę̄́ir* in Filisur, *zdyikr* in Bergün].

k > *g-j* [*dy*]:

-aca > *ā́ga-ája-ę́ja-ę́ja*.

arbā́ga, *arbája*, *arbę́ja*, *arbę́ja* bac(c)a s. § 37.

lǫ̈ga in H_1. und B., *lǫ̈ga* in D. und H., und in S. *lǫ̈ja* lŏcat.
sę̈agal in D., *sę̈gal* in H_1. und B., und in H. *sǫ̈jal* sĕcale.

k vor dem Ton > *g-j-i*:

locare *lugă̈*, in S. *luję̈ar* [*lugę̈r* in Stalla, *luję̈r* in Alvaschein, *luę̈r* in Bergün und *luíar* in Obervaz]; *dyugă̈*, in S. *žuję̈ar* jocare; *sagă̈*, *siă̈*, *saję̈ar*, *sią̈a*, *pią̈a* s. § 41.

3. *k* vor *e*, *i* ist im Inlaut > *ž*, im Auslaut > *š*:

plažę̈ placere; *važę̈ń*, in E. *važíŋ* vicinu; *madažę̈ńa*, in E. *madažę̈ŋa*; *ižę̈u* s. § 22. *díaš*, *krūš*, *nūš*, *pāš*, *vūš*.

4. placitu hat über *plagito- und *plajito > *pláit-plę̈t-plę̈t* und *plę̈t* ergeben cf. Arch. glott. I p. 80. *plę̄*, *tę̄*, *žę̄* s. § 37.

§ 102. *G.*

1. *g* vor auslautendem *u* ist gefallen: *fau*, *fǫ*, *fǭ* fagu s. § 70.

2. *g* vor *a* = *g* oder > *dy-j*:

líga-lídya-lía-lę̈ja-lája-lǫ̈ja ligat s. § 13.
štrę̈ja-štrę̈ja-štrę̈ja-štrája-štrǫ̈ja-štrǫ̈ja, *štrę̈a* striga s. § 21.
plăga-plája-plę̈ja-plę̈ja plaga; *frę̈ja* s. § 37.
rǫ̈ga in B. und H_1., *rǫ̈ga* in H. und D., in S. *rǫ̈ja* rogat; *rugă̈*, in S. *ruję̈ar* rogare; *lią̈a*, *kaštią̈a* s. § 41.

3. *g* vor *e*, *i* = *g* oder > *dy*, in S. *ž*; im Auslaut > *ǩ*, in S. *tš*.

fudyí, in S. *fužír* fugire; *lę̈dyar* in D., *lídyar* in B., H_1., H., in S. *lížar* legere; *mídyar* in H_1., *mížar* in S., sonst überall *mę̈dyar* mugire; *sigę̈l'* in E., *sadyę̈l* in D., *sažíl* in S., sonst überall *sidyíl* *sigīllu; *rę̈ǩ*, in S. *rętš* rege s. § 130; *lę̈ǩ*, in S. *lętš*.

§ 103. *T.*

1. *t* vor auslautendem *u* ist gefallen.

-ītu > *íu-ę́u-ą̄*, *ía-ę́a*: *udíu*, *udę́u*, *udą̄*, *udia*, *udę́a*; *durmeu* s. § 14.

ētu > *ę́u-ę́u-ą̄*, *ía-ę́a*: *ižę́u*, *ižu*, *ižę́ą̄*, *ižía*, *ižę́a*; ebenso *bulę́u*, *kę́u* s. § 22.

-ūtu > *íu-ę́u-ą̄*, *ía-ę́a*, *ę*: *valíu*, *valę́u*, *valę́u*, *valą̄*, *valę*, *valę́a* s. § 67.

(Palatal) + atu > *áu-ǫ-ǫ*, *ę́u-ę́u*, *ía-ę́a*: *káu*, *kǭ*, *kǭ*, *kía*, *kę́a*, *kę́u*, *kę́u* s. § 42.

-atu > *áu-ǫ-ǫ*: *práu*, *prǭ*, *prǭ*; *štáu*, *štǭ*, *štǭ* s. § 70.

Ausnahme macht *lāt*, *fat* s. § 70. *t* ist auch in pituita, das *pivída* ergeben hat, gefallen.

2. *t* > *d*.

štrā́da, valā́da, *vallata; *udída* audita; *vańída*; *munḗda,* in S. *munḗda*; *samída* se mutat; *škudā́dar* excutator von excutere, *lavadíras, midā́* mutare, *špidā́*; *vadí,* in Sche. und E. *vadḗ*; *sanadā́t.*

3. *t* ist erhalten geblieben.

latḗtsḱa s. § 25, *natíra* natura, *kṷalitā́t, raritā́t* sind gelehrt.

§ 104. *D.*

1. *d* vor auslautendem *u* und teilweise vor *a* ist gefallen.

-idu > *íu-ḗu-ǣ, ía-ḗa*: *ńḗu* s. § 14.

-ūdu > *íu-ḗu-ǣ, ía-ḗa, ḗ*: *kríu, krḗu*; *kríua, krḗua, kriava*; *palḗu* s. § 67.

piǫ́ń, piǫ́ń, piṷ́ń s. § 38.

kṷ́ua, kṷ́a, kḗua, kḗua s. § 56; *suā́* sudare cf. Arch. glott. I p. 47,

2. *d* vor *e, i* > *dy, ž* oder es ist gefallen.

andyivinā́, in S. *anživinár* (**in devinare*) cf. Arch. glott. I p. 56; radice *radyíš* und *rīš*, in S. *riíš*, in E. lautet es *ragíš* [*raíš* in A.-Fer., *riḗiš* in Stürvis, *riḗiš* in Alvaschein, *riǫ́iš* in Lenz, *rikš* in Bergün, *rḗkš* in Tinzen].

3. *d* ist erhalten geblieben.

gudḗ, ludā́ laudare, *ǭda, gǭda* s. § 70, *gudǫ́ńa* s. § 38, *udḗu* s. § 14, *safída* *se fidat, *banadí.*

§ 105. *P.*

1. *p* ist erhalten geblieben.

kupidā́, kupída, šlupā́, kapā́val.

2. *p* > *v*.

rā́va; *pḗvar*, in S. *pḗvar*; *pǭvar* s. § 70, *kuvíart, rạtšḗvar.*

3. *p* > *v-u* oder es ist gefallen.

ḱḗu s. § 42; *líar, líara, lḗara, lḗur, lǣra, lḗur* s. § 35; *škṷ́ua. škṷ́a, škṷ́va, škḗua, škḗua* s. § 56; *škuā́* scopare.

§ 106. *B.*

1. *b* ist erhalten geblieben: *líbar, libartā́t,*

2. *b* > *v*.

ívar, rṷ́var, škrívar scribere, *lavṷ́r* labore, *ampruvā́* in + probare, *mṷ́val'* bibere *bḗbar*, in Sch., Sche., Si., S. und B. *bḗvar.*

3. *b* nach *u* ist mit wenigen Ausnahmen gefallen.

kuā cubare; *stopēre *štuę̄*, in Analogie darnach *duę̄*; *uę́ta* in D., B. und H_1., *vę́ta* in H., und in S. *iavę́ta* *uvetta von ūva.

§ 107.

b) Reibelaute.

H.

h = *h* in ursprünglich deutschen Wörtern.

rę̄h ahd. rîhhi, *rehę́tska, rehę́tsja, rehę́tska* s. § 25; *štrę̄h* germ. strich.

S.

1. *s* nach *au* = *s*, ebenso im Auslaut, wo es oft gefallen ist, wenn es nicht zur Angabe der Flexion dient.

causa *káusa* in E., *káusa* in Bo., Rh. und H_1., *ḱǭsa* in H., *ḱǭsa* in D., Si. und S. [*ḱǭasa* in Stürvis, *kāsa* in Marmorera, *ḱę̄sa* in Stalla]; *pusā*, in Rh. und Bo. *ampusā*, und in S. *pusár*.

-osus hat meistens *ūs* ergeben: *marūs, palūs, priglūs* s. § 55.

2. *s* > *z*.

ḱę̄aza s. § 41, *daziart, íža* ūsat, *izā* ūsare, *vizitā* visitare, *rǭza* s. § 46. illas vor stimmhaften Konsonanten und Vokalen hat *laz* ergeben: *laz duas, laz ālas.*

J.

j > *dy* und *ž*: *dyidyę́ńa*, in S. *žižę́ńa* *jejunat.

F.

f ist ist erhalten geblieben: *rafíndar* refundere, *rafidā* refutare.

V.

1. *v* = *v*: *víva* viva, *vívar* vivere.

1. *v* nach *u* ist gefallen: *buátša* *bov + acia, *buāl* *bovale, *muantā* *moventare, *uā* uvare; *špuantā, špudyantā* s. § 80.

§ 108.

c) *L*, *R*, *N* und *M*-Laute.

L.

l = *l*, nach und vor lat. *ī* meistens *l'*.

filā filare, *pāla* pala, *sāl, viāl* *viale von via; *satę́l'*, in H_1. *satę́l*; *avrę́l'*, in A.-Fer. kommt neben der Form auch *avrę́jh* vor; *sal'í* salire davon das Vbsbst. *sal'* Sprung.

R.

r = *r*: *bā́ra, dī́ra* dura, *furā́, mār, rā́ra, uštíar.*

N.

1. *n* = *n*, vortoniges *a* ist meistens erhalten geblieben.

bían bonu, *kužinā́* *cocinare, *tšanā́* cenare, *sanadā́t*; *munḗda*, in S. *munḗda, špinátš, kanā́l, fanā́* fenare.

2. *n* nach den velaren Vokalen = *n* > *η*, *m*.

láηa, lǫ́ηa, láuηa, lę́una, lę́uma, lǣ́ηa s. § 38; *bṷ́ηa, bę́uηa, bę́uηa, bę́una, bę́uma, bǣ́ηa* s. § 57.

3. *n* nach den palatalen Vokalen > *ń*, in E. *η*.

*cocina *kužę́ńa*, in E. *kužę́ηa*, in S. *ḱę da fia*; *fašńę́a*, in E. *fašę́ηa*; *kadę́ηa, kadę́ńa, kadę̄́ńa, kadáńa, kadǫ́ińa* s. § 24; *ę́ńa*, in E. *íηa* ūna.

M.

m = *m* oder > *m̄*: *nṷm, pṷm, ṷm, šplimā́* explumare, *salamantā́* se + lamentare; *pṷ́m̄a, plḗm̄a, šḗm̄a, ľḗm̄a.*

II. *Lange Konsonanten.*

§ 109.

a) Verschlusslaute.

kk.

1. *kk* > *k* [*ḱ, kḱ*]: bucca *bṷ́ka* [*bǫ́ka, bǫ́ḱa, bṷ́kḱa*] s. § 59; *tsakṷ́dar.*

2. *kk* > *k*, in S. > *ḱ*: *bisáka*, in S. *bisáḱa* *bis sacca; *váka*, in S. *váḱa*; *tak*, in S. *taḱ, táka*, in S. *táḱa* Stamm tacc; *sak*, in S. *saḱ* saccu; *spuma + accu *špimák*, in S. *špimáḱ*; in B. und H_1. lautet es *špimátš*, das auf *spumaceu zurückgeht.

3. *kk* > *k*, *ḱ*: *piḱā́, piḱę́ar, piḱę̄́a, piḱę́, pikę́* *piccare s. § 41; *pukáu, pukǭ́, pukǭ́, puḱía, puḱę́a, puḱę́u, pukę́u* peccatu s. § 42.

tt.

tt > *t*: *batáľ, bátar* *battere, *gṷ́tar* guttur.

Das Diminutif-Suffix -ittu > *ęt*, in S. *ęt*: *sugę́t*, in S. *sugę́t* *soca + ittu; *karę́ta*, in S. *karę́ta* *caru + itta.

-ŏtta > *ǫ́ta, ǫ́ta*: *marlǫ́ta* in Rh., Bo., H_1. und S., und in D. und H. *marlǫ́ta* *merula + ŏtta[1]).

-ōtta > *ṷ́ta*: *palṷ́ta* *pala + ōtta, *pažṷ́ta, gṷ́ta* gutta.

---

1) Ems hat dafür *utšę̄la nę̄ra.*

pp.

pp > *p*: *kṷ́pa*, stuppa *štṷ́pa* davon *štupā́*; *tšẹp*, in S. *tšẹp* *cĭppu, *tsápa* *sappa.

§ 110.

b) Reibelaute.

ss.

1. *ss* nach dem Ton > *s̄*: *bā́sa* bassa, *dias̄*, *grās̄* *grassu für crassu; dtsch. gewiss *kṷẹ̈s̄*, in S. auch *parvẹ̈s̄*; *mā́sa* massa; *mẹ̆sa*, in S. *mẹ̆sa* *missa; *tṷ̄s̄* tusse.

2. *ss* vor dem Ton > *s*: *pasā́* passare.

3. *ss* vor lat. *ī* > *š*: *vašéja* s. § 13.

§ 111.

c) *l*, *r*, *n*, *m*-Laute.

ll.

1. *ll* nach dem Ton > *l̄*: *val̄* valle; *ẹ́l̄a*, in S. *ẹ́l̄a* illa; -ĕlla > *ẹ́al̄a*, *ẹl̄a*: *padẹ́al̄a* s. § 34.

2. *ll* vor dem Ton > *l*: *kuliats*, *kulā́* *collare; *palẹ́tša*, in S. *palẹ́tša*.

rr.

rr > *r*: *kṷ́rar* currere, *fiar*, *sarā́*, *tṷ̄r tẹ́ara*, in B., H_1. und H. *tẹ́ra* terra.

nn.

nn > *n̄*: *ŏ̯n̄*, *ŏ̯n̄*; *mŏ̯ña*, *mŏ̯ña*; *pŏ̯n̄*; *pŏ̯n̄*; *špŏ̯ña*, *špŏ̯ña* s. § 44.

mm.

1. *mm* > *m̄*; *flŏ̯̄ma*, *flŏ̯̄ma* s. § 40.

2. *mm* vor dem Ton > *m*: *kumẹ́ṅ*, in E. *kumíŋ* s, § 65.

III. *Konsonantenverbindungen.*

§ 112.

a) Verschlusslaute + Konsonanten.

kt.

kt > *k*, in S. *tš* [*ts*]: factu *fak'*, in S. *fatš* [*fáits* in Lenz, *fats* in Alveneu]; *fẹk'*, in S. *fẹtš* fictu; *laete *lak'*, in S. *latš* [*láits* in Lenz, *lats* in Alveneu]; *špikẹ́a* s. § 41, *špikẹ́u* s. § 42.

pt und *bt.*

pt und *bt* > *t*: *katā́*; *káta*, in S. *k'áta*; *rṷt* ruptu, *antšíat* inceptu, *satẹ́mbar* September, *škrẹt* scriptu, *škartíra*, *zṷt*, *satẹ́l'* in H_1. *satẹ́l.*

ks (*x*).

1. *x* > *is*, *s̄*, *s*: *áisa*, *ẹ̄sa*, *ẹ́sa*, *ẹ̄́sa* axis s. § 37, siehe ebendort *frẹ̄san* und *tẹ̄s*. *tís̄i*; *kụ́isa*, *kụ́is̄a*, *kụ̄ẹ̄s̄a* s. § 54; *sīs* s. § 33; *misẹ́l̄a*, in D., S. *misẹ́al̄a*; in D. *sisáunta* sexaginta.

2. *x* vor *í*, *i̯* > *š*: *lašíva*, *šā* *laxiare, *ša sī*.

ps.

ps > *ts*: me + ipse *mẹts* und *mamẹ́ts*, te + ipse *tẹts* und *tatẹ́ts*, se + ipse *sẹts* und *sasẹ́ts* cf. Arch. glott. I p. 103.

kr und *gr*.

kr und *gr* > *ir-r* [*gr-ir*]: *lárma* lacrima; in D. *saramáint* sacramentu, *antíar*, *antíara*; *sī́ra*, *sīr* s. § 48. nigra *nẹ̄́ra*, in S. *nẹ́ra* [*nẹ́grạ* in Bergün *nẹ́ira* in Stürvis, *náira* in Lenz].

tr und *dr*.

1. *tr* und *dr* > *dr*; im Auslaut > *dar*: *madrẹ́ńa*; *pẹ́dra*, in D. und S. *pẹ́adra* petra; *škudrā́* exquadrare; *lā́dar* latro cf. Gartner § 106; *pā́dar*; *kụā́dar* quadru; *kụā́dra*.

2. *t* und *d* vor *r* sind gefallen: *frā*, in Sch., Si. und S. *frā́r* im Pl. überall *frārs* und *frās*; in D. *kuráunta* *quadráginta; *kurẹ́sma*.

pr.

pr > *vr*, *ur*, *r*: *káura*, *ḱáura*, *ḱọ̄́ra*, *ḱọ̄́ra* s. § 70; *caprariu *kurẹ̄́*, in S. *ḱavrẹ́r*, in E. *kurẹ́*, in A.-Fer. *ḱurẹ́r* [*ḱavrẹ̄́r* in Stalla, *kurẹ̄́ar* in Stürvis]; *zū́ra*, *zurdā́*, *avrẹ́ľ*.

br.

br > *vr*: *bazavrẹ́ń*, in E. *bazavrẹ́ŋ* *bis + sobrinu; *favrẹ̄́*, in S. *favrẹ̄́r* febrariu.

gn.

gn > *n*, *ń* [*ŋ*]: *antsẹ̄́na*, in S. und E. *antsẹ̄́na*; lignu *lẹn*, in S. *lẹn* [*lẹń* in Marmorera, *lẹŋ* in Bergün, *lań* in Savognino]; pugnu *pụń*, *puńíar*, *puńíara* cf. Arch. glott. I 92.

§ 113.

b) *s* + Konsonanten.

s vor Kons. > *š*.

sk

1. *sk* > *šk*, *šḱ*: *brụ́šḱa*, in E. *brụ́ška* *brusca; *krẹ́šḱas*, in E. *krẹ́škas* ahd. crusc; *frẹšḱ*, in S. *frẹšḱ*, in B. *frẹsk* germ. frisk; *pẹšḱ*, *pẹšk*, *pẹš*, *pẹšk* s. § 27; *šḱīr*, in E. *škīr*; *mụ́šḱa*, in B. *mụ́ška* musca.

2. *sk* > *š*: *krę̀šar*, in S. *krę́šar* crescere; in D. *karšáint* *crescente; *nę̀šar* *nascere cf. Arch. glott. I p. 11, *našíantša, aŋkanų́šar* in + cognoscere.

Ebenso ist *sk* in folgenden Beispielen zu *š* geworden: in D. *lō̯š* *luscu, *rašlá* *rasculare, *rašladíras.*

st.

1. *st* > *št*: *krų́šta* crŭsta, *puštá* postare.

2. *st* vor *i* ist meistens *šḱ*, in einigen Beispielen ist es > *št, šḱ, šk*: *vašḱí* vestire; *vašḱadíra, vaštadíra, vaškadíra* vestitura s. § 75; *pašḱíra* in D., H., *paštíra* in S., H_1., Rh. und Bo., in E. *paškíra* *pastura.

3. *st* vor Kons. > *š*: in To. *pušáń* *postcēniu, *pušmáuŋ* s. § 38; *post + pede *pušpę̀*, in Rh. *pušpę̀i*, in Bo. *pušpò̯i.*

monstrare hat in D. *musá* ergeben.

sp.

sp > *šp*: *tsę̀špat*, suspirare *sušpirá* davon das Vbsbst. *sušpír.*

c) *l, r, n, m* + Konsonanten.

§ 114.

1. *l* + Konsonanten.

l vor den Kons. ist meistens erhalten geblieben.

lk.

lk vor *e, i* > *ltš* [*tš*]: dulce *dų̀ltš* [*dų̀tš* in Marmorera, *dò̯kš* in Stürvis, *dáutš* in Lenz, *dę̀utš* in Alveneu], falce *fáultš* in B., H_1., Ro., Fe., Sche., *fò̯ltš* in H., *fų̀ltš* in An., sonst überall *fò̯ltš* [*fų̀atš* in Stürvis, *fų̀tš* in Obervaz, *fò̯tš* in Lenz, *fatš* in Marmorera, *fę̀tš* in Stalla].

lg.

lg > *ldž*: *mų́ldžar* mulgere, *muldžadíra* *mulgeatura; in D. *bų́ldža* bulga.

lt und *ld.*

lt und *ld* sind meistens erhalten geblieben, ausgenommen in E. wo das *l* oft gefallen ist; im Auslaut sind *lt* und *ld* teilweise zu *l* geworden. culter in D. *kų́ltar, škaldá* excaldare; in E. *áuta* alta, *káuda* calda; *áult, áut, ául, ō̯lt, ų̀lt*; *ḱáult, káult, káut, ḱául, ḱō̯lt, kō̯lt* s. § 45.

In alter *áutar, ô̯tar, ô̯tar* s. § 45 ist das *l* überall gefallen.

lt > *nt* in *kuntí*, in Sche. und E. *kuntę̀* cultellu.

lp.

lp ist erhalten geblieben: *kụ́lpa, vụ́alp* und *pụ́alpa* s. § 61; *palpā́* palpare *tálpa* talpa.

lb und *lv.*

lb und *lv* > *lv,* im Auslaut > *lf*: *álva* alba, *salvā́* salvare, *pụ́lvar, sursẹ́lva* super + silva, *alf, salf* salvu.

ls.

ls > *lts,* in E. oft > *ts*: in D. *foltsadā́t,* in E. *fautsadā́t*; *fọlts, fáuts* s. § 45. *mụlts* *mŭlsu.

lm.

lm ist erhalten geblieben: *kụ́alm,* in Sche. *kụlm* eulme.

§ 115.

2. *r* + Konsonanten.

r vor Kons. ist erhalten geblieben.

rk.

rk = *rk markadā́* *mercatare, *markadáunt* in D.

rk > *rḱ,* in E. und teilweise in Rh. *rk*: *markẹ́u* s. § 42; *píarḱ,* in E. *píark.*

rk vor *e, i* > *rtš*: *martš, mášrta, martšadẹ́tna, purtší,* in Sche. und E. *purtšẹ́.*

rg.

rg = *rg*: *purgā́* purgare, *purgatíare.*

rg > *rdy*: argentu *ardyíant* und *dardyíant* de + argentu s. *dọ̄r* § 70; *lárdya* larga.

rg im Auslaut > *rḱ*: *larḱ* largu.

rt.

rt = *rt*: *kụ́rta*; *martí,* in Sche. und E. *martẹ́.*

rt > *rḱ,* in S. *rtš*: in D. *kurḱẹ́ń* *cohorte + inu, partire *parḱí,* in S. *partšír* davon *parḱída,,* in S. *partšída.*

rt > *rḱ* und *rts*: *urḱikla,* in S. und Da. *urtsikla*; *urḱiklẹ́, urḱiklẹ́, urtsiklẹ́r, urtsikẹ́* s. § 39.

rd.

rd = *rd* und > *rdy,* im Auslaut > *rt*: *tardíva, tārda, tardyinā́* *tardinare, *tārt, tsụrt.*

rp.

rp = *rp*: *ḱiarp,* in E. *kiarp*; *škarpā́* *excarpare von *carpīre.*

rb.

rb = *rb*, meistens > *rv*: *fú̧rbar*, in H. *fú̧rvar* germ. furbjan *arvā́di*, *škarvẹ́uŋ* s. § 57, *škurvanā́*.

rv.

rv = *rv*, im Auslaut > *rf*: *survẹ́tš*; *kọrf*, in D. *kọ́arf*, in H. *kọrf* corvu.

rs.

rs = *rs* und teilweise *rz*, *żš*: *kú̧rsa* cursu; in D. *parsẹ́uŋa* persona, *arzíra*, in H_1. *arsíra* arsura. *fọ́artsa* in D., *fọ́rtsa* in S. und H_1., *fọ́rtsa* in H., in Rh. und Bo. *fọrš* und *fọ́rša*, in E. *fọ́rša* forsit. Die Formen mit *rts* werden in Analogie nach denjenigen von *fortia gebildet worden sein.

rn und *rm* sind erhalten geblieben.

fu̧rn, *tu̧rna* tornat, *farmā́* *firmare, *sadurmantā́* *se dormentare; in D. *durmaláint*.

§ 116.

3. *n* + Konsonanten.

nk.

nk vor Velaren > *ŋk*: *ruŋkā́* roncare; in D. *tšuŋkáunta*, *maŋkā́* von mancu.

nk vor Palatalen > *ntš*: *ráuntš*, *rumáuntš* s. § 44.

ng.

ng vor Velaren > *ŋg*, im Auslaut > *ŋk* und *ŋ*: *lūŋganí* von longu *lẹ́uŋga*, *lẹ́uŋk* s. § 62, *sáuŋk* s. § 44.

ng vor Palatalen > *ndž*, im Auslaut > *ntš*: *žú̧ndžar* jungere, *ú̧ndžar* ungere, *líantš* longe.

nt.

α) Im Inlaut ist *nt* = *nt*: *káunta* s. § 44, *kuntantíantša*, *sa kuntanẹ̄́* *se contenēre.

β) Im Auslaut ist *nt* = *nt* > *n*, *ń* und *ntš* nach den Palatalen: *mumáint*; *kunašáint*, *mil'uramáint*, *bulamań*, *dań* s. § 24.

γ) Im Auslaut ist *nt* = *nt* > *ŋ*, *n*, *m*, nach den velaren Vokalen: *ufánŋ* s. § 44, *aváŋ*, *avọ́n*, *aváuŋ*, *avẹ́un*, *avẹ́um*, *avœ̄́ŋ* s. § 44. ponte hat in Rh. und Bo. *pẹ́uŋk* ergeben.

nd.

nd im Inlaut = *nd*, im Auslaut > *nt*, nach *a* > *nt*, *ŋ*, *n*, und *m*: *féndar*, *mẹ́nda* menda, *špú̧nda* sponda, *radú̧nt* rotundu, *mu̧nt*, *graŋ* in Si. und S., *gráunt* in D., *grẹ́un* in Bo., *grẹ́um* in Rh., *grœ̄́nt* in H., und in H_1. und E. *grọn* grande.

ns.

Vor *s* ist *n* teilweise schon im Vulgärlatein gefallen und *s* hat im Inlaut *z* und im Auslaut *s* ergeben:

mḗ̤za, in S. *mḗ̤za* mensa, *mazirā́* mensurare, *mazī́ra* mensura, *pazā́* pensare, *pḗ̤za,* in S *pḗ̤za* Wage, *trās* trans *špū́s* sponsu, *špṳ̄za.*

Bei anderen Wörtern hielt sich das *n* meistens und *ns* ist im Inlaut zu *nts* und im Auslaut zu *nts* und in E. zu *ŋts* geworden: *antsḗ̤na,* in E. und S. *antsę́na, áuntsa* s. § 44, *máints* s. § 24.

nf.

nf = *nf* > *mf, f*: *ufáuŋ, umfánt* s. § 44, *umfíarn* und *ufíarn* infernu, *unflā́,* in E. *u̯flā́* inflare cf. M.-L. p. 436.

§ 117.

4. *m* + Konsonanten.

mp.

mp = *mp*: *kumplanī́* von complēre, *kumprę́ndar* comprehendere, *rumplanā́* dtsch. rumpeln.

Eine Ausnahme bildet tempus, das in B. *tẹms,* in D. *táimps* und *táimp,* in S. *táints,* in H. *tḗ̤ints* ergeben hat [in Bergün *tę́ŋmp*].

mb.

mb = *mb* oder > *m*: *ḱọ́ma* in D., *kọ́ma* in H., *kọ́ma* in H_1. und E., *kọ́mba* in Rh. und Bo., und in S. *ḱọ́mba* *camba; tumba *tụ́ma* nennt man einen Sandhügel bei Rodels und einige Hügel bei Ems.

mn.

mn hat durch progressive Assimilation über *nn* > *n̄* und *n* ergeben, damnu *dọ̆n̄,* in D. und H. *dọ̆n̄, atụ̆n̄, dụ́n̄a,* dominicella *dundžę́al̄a* in D., *sían.*

Durch regressive Assimilation hat *mn* über *mm* > *m* ergeben: somniu *síami.*

y-Verbindungen.

§ 118.

a) Verschlusslaute + *y.*

ki̯.

-ki̯ > *tš*: *palę́tša,* in S. *palę́tša*; *fátša, latš* *laceu, *plimátš, tšendrátš* *cinere + aciu, *butátš* ahd. buh + aciu, *biaškátš, kadanátš*

*catena + aciu, *grosátš* *grossu + aciu; *itšál*, in S. *atšál*; *krutša* germ. Stamm *krukjo, *kaltšul*; in D. *láuntša* lancea.

-ĭciu > *etš*: *garnétš* *granu + ĭciu, *ladarnétš*; *dyinétša*, in S. *žanétša* *junĭcea; *madrétša* *mater + ĭcia, *malsanétš* *male + sanu + ĭciu, *suadétš* *sudadiciu.

gi.

-gi > dy, ž; dž: *kurédya*, in S. *kuréža* corrigia; exagiat *šédya*, in B. und H_1. *šédya*, in S. *šéža*; *šidyé* in B., H_1., *šidyéa* in D., *šidyá* in H., und in S. *šažéar* exagiare von exagiu; *sundža, sundya, antsundža* s. § 83.

ti.

-ti hat *tš, ts, tsj, tsk', tsk, ž* und *š* ergeben.

1. *-ti > tš*: *katšá* *captiare, *kuntšá* comptiare, *kardíantša, kunašíantša, sabíantša.*

2. *-ti > ts*: *špátsi, plátsa, mátsa* mat(t)ea, *nótsas* in B., H_1., S., und in D., H. *nótsas* *nŏvtias; *nétsa* in B., H_1., H., und in D., S. *néatsa* neptia; *špráuntsa, škuvidáuntsa* s. § 44, *kantséuŋ* s. § 57, *fóartsa* s. § 53, *šfurtsá* *exfortiare, *marts, škurtsá* *exscorteare, *tartsíal, dritsá* *directiare, *pardunáuntsa* in D. Vbsbst. von *pardună*; in D. *daltsá* und *dultsá* *de altiare.

3. *-ti > tsj -tsk' -tsk*: *karétsk'a, latétsk'a, malétsk'a, rehétsk'a* und *balétsk'a* s. § 25; *šmanitsk'ea, angratsk'éa, pitsk'éa* s. § 41; *kuntsíantsk'a* und *patsíantsk'a* s. § 31; *kunditsk'éuŋ* s. § 57.

4. *-ti > ž*: *ružană* *rationare davon das Vbstbst. *ružíani, ražéuŋ* s. § 57; in D. *lamantažéunts* *lamentationes.

5. *-sti > š*: *angúša*; in D. *pišéa* *pistiare, éš* s. § 69 cf. Arch. glott. I p. 64.

Eine Ausnahme macht bestia das *biaška* ergeben hat, cf. Arch. glott. I p. 55.

6. *-sci > š*: *fáša* fascia, *fašá* fasciare.

di.

-di > z: *méza*, in D., S. *méaza* media; *mezadát*, in D., S. *meazadát* medietate; *mazáuŋ* s. § 38.

-di im Auslaut > *ts*: *uts*, in B. und H_1. *uts*; *míats* mediu; *vets*, in To. und Pa. *vétsal* video.

pi.

-pi > k', in S. *tš*: *sák'as*, in D. *ség'as*, in E. *sák'igas* und in S. *sétšas* *sapias, in D. *štók'as* *stopias.

bi̯.

-bi̯ > vdy -pḱ -ḱ, tš: *láuḱa* in Rh., H_1., *láupḱa* in E., *lǫ́ḱa* in H., *lǫ́pḱ'a* in D., Bo., und in S. *lǫ́tša* germ. *laubja; *rápḱ'a*, in Rh. *rávdya* *rabia; *rapḱ'antáu* in H_1., Bo., *ravdyę́u* in Rh., *rapḱ'antǭ* in H., und in D. und S. *rapḱ'antǭ* *rabientatu. E. hat dafür *gritantáú*, dessen entsprechende Formen auch in den anderen Orten vorkommen, so in D. *gritantǭ* von *gręta*.

vi̯.

-vi > vdy: *dyíavdya*, in S. *žíavdya* *jovia; *plíavdya*; *lavdyę́a* in D. *lavdyę́* in B., H_1., *liavdyā́* in H., und in S. *livdyę́ar* *leviare.

§ 119.

b) *s* + *y*.

1. *-si̯ > š*: *kažíal*; *kamíža*, in D. (ausser Al., Rd. und Sch.), S. *ḱamíža* camisia; *tšaríaža*; *mažę̆uŋ*, *kažę̆uŋ* s. § 57; *kažā̆* *easeare von caseu.

2. *-si̯* nach *au* > *š*: *náuša* in B., H_1., *nǭ́ša* in H., und in D., S. *nǭ́ša* nausea; *naušadā́t* in B., H_1., *nǫšadā́t* in H., und in D., S. *nošadā́t* *nauseatate.

§ 120.

c) *l*, *r*, *n* und *m* + *y*.

li̯.

-li̯ > l': *fël'* filiu, *fę́l'a*, *pál'a*, *mirál'a*, *sumalę́a* s. § 41; *ludál'a*, in D. meistens *ludavál'a*.

ri̯.

1. Vok. + *ri̯* > Vok. + *i* + *r*.

-ariu ist über *áir* zu *ę́r*, *ę*, *ęr*, *ę* geworden: *danę́*, *danę̄́r*, *danę̄́* s. § 39.

-aria hat über aira *ę̄́ra*, *ę̄́ra* ergeben: *glę̄́ra*, *glę̄́ra*; *pumę̄́ra*, *pumę̄́ra* s. § 39. *manitsidǫ́ira* s. § 78.

2. *-ri̯ > ri, rj* und *rdy*: *matę́ria* in S, *matę́rja* in H., *matę́rdya* in H_1., Bo. und Rh., *matę́rdya* in E., *matę́ardya* in D., und in Fer. *mitíardya* materia; *mizę́rja* in H., *mizę́rdya* in Bo., Rh. und H_1., *mizę́rdya* in E., S., und in D. *mizíardya* miseria; *memǫ́ria* in B., *memǫ́rja* in H_1., H., *mimǫ́rja* in S., und in D. *mimǫ́rdya* memoria.

ni̯.

ni > ń: *piǫ́ń*, *piǫ́ń* und *piǫ́ŋ*; *gudańę́u* s. § 42; *kǫ́ń*, in Rh. *kǫ́ń*. Eine Ausnahme macht testimoniu, das *testamǫ́nia* in H_1., *štamǫ́ndya*

in S. und H., *štimą́ndya* in D., und in B. *stamą́ńa* ergeben hat; es ist gelehrt; linea hat *lndya* und *lę́mdya*, in E. *lę́nga* ergeben, cf. Arch. glott. I p. 52.

mi̯.

mi̯: simia hat *šíamja* in S., *šę́mńa* in E. und H., sonst überall *sę́mdya* ergeben, cf. Arch. glott. I p. 52.

§ 121.

U-Verbindungen.

1. *u* nach Kons. ist gefallen: *kų́tar*, *sáuɲk* s. § 44, *štǫ́artšar* s. § 74. *luŋgę̄k'* s. § 37 cf. Arch. glott. I p. 91.

2. *qu* nach Vokalen ist durch Propaggination des *u* über **ugu -uu* > *u* und *v* geworden. *áua*, *q̄́na* in H., und in S. *áva* aqua.

3. Unbetonter Vok. + *qu.* ist zu *ų* geworden: *uą̆l* *aquale, *luą̆* liquare; *sequente in D. *suáintar*, *suandą̆* gehorchen.

IV. *Konsonanten in Proparoxytonen.*

a) Verschlusslaut + Vok. + Kons.

§ 122.

α) Verschlusslaut + Vok. + Verschlusslaut.

k + Vok. + Verschlusslaut.

1. *kt* ist zu *it* geworden, dieses *i* ist erhalten geblieben oder im vorhergehenden Vok. aufgegangen. *pláit*, *plę̄t*, *plęt* und *plęt* ebenso *plę̄*, *tę̄* und *žę̄* s. § 37. *vit* s. § 48.

2. *k'd* nach Vok. und *skd* > *ž*, im Auslaut > *š*: *ą́ža*, *míža*, *āš*, *mīš* muscidu, *Plāš* Placidu.

3. *k'd* nach Kons. ausgenommen *s.* > *tš*: *martš*, *mártša*, *ráuntš* s. § 44.

g + Vok. + *t*, *d.*

g't > *t*: *dęt*, in E. und S. *dęt*; *dę́ta*, in E. und S. *dę́ta.*

g'd >: *d* im Auslaut > *t*: *frę̆da*, in S. *frę́da*; *frę̄t*, in S. *frę̄t.*

t + Vok. + *k.*

1. ⊥Kons. + icu > ⊥Kons. + *i*, *ik*: *dumę́ašti* s. § 74; *rę̆šti* rusticu *tísi.* -aticu > *ą̆di*: *arvą̆di*, *salvą̆di*; in D. *babrą̆di.*

2. *t'k* > *k'*, *tš* und *ž*: in folgenden Beispielen *lungą̆k*, *lungą̆tš*, *lungę̆k'*; *salvák'* in E. *salvát*, *salvák'a*; *kurą́ža.*

d + Vok. + *k.*

d + Vok. + *k* > *diš* und *daš*: *kų̆diš*, in Sche. und E. *kų̆daš*; *dų̆diš*, in Sche. und E. *dų̆daš*; *kuę̆ndiš*, in Sche. und E. *kuę̆ndaš* quindici.

p + Vok. + *d* + *u, a.*

tíavi tepidu; *tíavja, tíavdya* tepida.

§ 123.

β) Verschlusslaut + Vok. + *l.*

k + Vok. + *l.*

1. *k* + Vok. + *l* nach Vok. ist zu *l'* geworden.

-ĭcul vor *u, a* > *e̯l'*, in H_1. teilweise *e̯l*: *klavé̯l'a*, in H_1. *klavé̯la*; *vantré̯l'*, in H_1. *vantré̯l* *ventrīculu für ventrĭculu, *ve̯rmané̯l'a* *vermenīcula, *metané̯l'a, baštardé̯l'a* *bastard + īcula, in E. und H_1. *baštardíra.*

-ĭcul vor *u, a* > *e̯l', e̯l', al'*: *sulé̯l', sulé̯l', sulál'* s. § 26; *limé̯l'*, in S. *limé̯l'*, in Si. *limál'*; *nužé̯l'*, in S. *nužé̯l'*, in Si. *nužál'* *nuce + īculu; *špuanté̯l'*, in S. *spuantél'* und in Si. *špuantál'*.

-acul vor *u, a* > *al'*: *kurnál'a* *cornacula s. § 36.

-ŭcul vor *u, a* > *u̯l', u̯l'*: *žanú̯l', žanú̯l'a*, in Rh. *žanú̯l', žanú̯l'a*; *panú̯l'a*, in Rh. *panú̯l'a.*

2. *k* + Vok. + *l* vor *u* > *kal* und vor *a* > *kl.*

tšé̯rkal, in D. und S. *tšé̯arkal*; *máškal, tó̯arkal* s. § 74.

Eine Ausnahme machen: periculu *prígal*, in Bo. *perígal*, in Si. und Sche. *pré̯ual*, in Fe., Sch., Tr. *pré̯val, špíagal.*

furmíkla *formicula; *urkíkla*, in S. und D. *urtsíkla*; *mákla* macula, *fárkla* *falcula.

-ĭcul vor *u, a* > *íul, e̯ul, ēl, íal* und *éal* in *avé̯ul* und *mé̯ula* s § 14.

g + Vok. + *l.*

g + Vok. + *l* > *l'*: *marvé̯l, marvé̯l', marvál'* s. § 26, cf. Arch. glott. I p. 66; in D. *vé̯l'a* vigilat.

g + Vok. + *l* > *gal*, vor *a* > *gl*: *áungal* s. § 44; ungula *é̯uŋgla*, in S., H_1., E. *ú̯ŋgla*, in H. *ɛ̄ŗgla* und in Si. *íaŋgla*; in D. *štráuŋgla* strangulat.

t + Vok. + *l.*

1. ⊥*t* + Vok. + *l* + *u.* > *dal* und *tal*: *mané̯dal*, in Da. *mané̯tal.*

2. *t* + Vok. + *l* + *a* > *tla* und *kla*: *krátla, špátla, karpé̯tla*, Stamm crap + ītula s. § 132; *mané̯tla* *minutula, *tsé̯tla, márkla* martellat, *marklā* cf. Arch. glott. I p. 58; *ró̯kla* in Rh. und D., *ró̯kla* in H_1., *ró̯tla* in E. und Bo., und in S. und H. *ró̯tla* rotulat.

p + Vok. + *l.* > *val*: *píaval.*

b + Vok. + *l.*

1. *b* + Vok. + *l* + *u* > *bal, val*: *tre̯bal, tú̯rbal, pă̄val*; *dyă̄val*, in S. *žă̄val*; *diažă̄val* *decе + abile, *mané̯val, radé̯val* *reddibile von reddere.

2. *b* + Vok. + *l* + *a* > *bla*, *vla* und *ula*: *fíbla* s. § 11; in D. *fā́bla* fabula; *tā́bla*, in E. und S. *tā́vla*; *nę́abla*, *nę́abla*, *nę́bla*, *nę́vla* nebula s. § 30.

práula, *parǭ́la* s. § 70.

§ 124.

γ) Verschlusslaut + Vok. + *r*.

k + Vok. + *r* > *tšar*: *ríatšar* reicere; *štǫ́rtšar*, *štǫ́artšar* s. § 74.

sk + Vok. + *r* > *šar*: *krę̀šar*, in S. *kręšar*; *nę́šar* *naseĕre *ankanų́šar*.

g + Vok. + *r* > *dyar*, *džar*, in S. meistens *žar*: *lḗdyar*, *lídyar*, *ližar* s. § 102; *mų́ldźar*.

t + Vok. + *r* > *tar*, *dar* und *dr*: *rapę́tar*, *škų́dar*, *vę́adar* s. § 30 fem. in D. *vę́adra*.

d + Vok. + *r* + *e* > *r*, das meistens gefallen ist: *krę̄*, in S. *kręr* credere; *vę̄* in S. *vęr* sehen; ridere in D. *rī*; rodere, in D. *rų́i* cf. Arch. glott. I p. 98.

p + Vok. + *r* > *par*, *var*: *rų́mpar*, *ratšḗvar*.

p + Vok. + *r* > *ur*, *r* in *lę́ur* s. § 35.

b + Vok. + *r* > *bar* und *var*: *bḗbar*, *bḗvar* s. § 106; *škrívar*.

§ 125.

δ) Verschlusslaut + Vok. + *n*.

Verschlusslaut + Vok. + *n* + *n*, *e* > Verschlusslaut + *an*: *kǫ́tšan*, *kǫ́tšan* s. § 74; *pę́ḱan*, in S. *pę́tšan*; *ǫ́arfan* s. § 74.

2. Verschlusslaut + Vok. + *n* + *a* > Verschlusslaut + na: *kų́ḱna*, *šḱiradę́tna*, *martšadę́tna*, *veľadę́tna* s. § 73, *dyuvantę́tna* in D., B. und H., *dyuvantę́ńa* in H_1. und in S. *žuvantę́tna*.

§ 126.

b) Reibelaut + Vok. + Kons.

s + Vok. + *k* ist zu *šk*, *šḱ*, *zg*, *zdy* und *rj* geworden: s. *dašḱę́a* und *razdyę́a* § 41.

s + Vok. + *t* > *št*: *kumpǫ́št* s. § 73; *propíašt*.

s + Vok. + *m* > *sm*: *kurę́sma*, *tšuŋkę́sma*.

s + Vok. + *n* vor *u* > *zan*, vor *a* > *sn*(*a*): *ā́zan*, *ā́sna*.

v + Vok. + *n* vor *e* > *van*, vor *a* > *fn*)*a*): juvene *dyų́van*, in S. *žų́van*; fem. *dyų́fna*, in S. *žų́fna*.

§ 127.

c) *r*, *n* und *m* + Vok. + Kons.

1. *r* + Vok. + Kons.

r + Vok. > *rg*, *rdy* und *rj*: *kargā*, *karjā*, *kardyę́ar*, *hardyę́a* s. § 41.

r + Vok + *d* > *rd*, im Auslaut > *rt*: *vę́rda*, in D. *vę́arda*; *vęrt*, in D. *vęart*.

r + Vok. + *l* > *rl*: *bǫ́rla*, *pę̄rla* *pirula.

2. *n* + Vok. + Kons.

n + Vok. + *k* > *ŋg*, *ndy*: *dumę́ŋga* in E., *dumę́ndya* in Rh., Bo., H_1., *dumę́ndya* in H_1., und in D. und S. *dumándya* dominica.

n + Vok. + *l* > *ŋgl*: *ráuŋgla* in D., *rę́ŋgla* in H_1. und E., *rę́uŋgla* in Rh., und in Bo. *rę́uŋgla* *ranula, *ráŋa* in S. und *rę̄ŋa* in H. gehen auf rana zurück.

n + Vok. + *r* > *ndar*, vor *a* > *ndr*: *mę́ndar*, *mę́ndra*, *tsę́ndra*, *pę́ndra* *pignerat.

n + Vok. + *m* hat *lm* ergeben bei *ǫ́lma*, in H_1. D. (ausgenommen Sch.) *ǫ́lma* anima.

3. *m* + Vok. + Kons.

m + Vok. + *t* > *md*, *nd*: *ǫ́nda*, *ę́nda* s. § 44; *sę́mda* und *sę́nda*, in S. *sę́nda*.

m + Vok. + *l* > *mbal*, vor > *a* *mbl*, *ml*: *tríambal*, *trę́mbla*, *trę́mbla* und *trę́mla* s. § 27; *tęara tríambla* in D. und S. Erdbeben.

m + Vok. + *r* > *mbar*, vor *a* > *mbr*: *díambar* numeru, *dǫ́mbra* numerat, *radę́mbar*, *kǫ́mbra* s. § 40.

m + Vok. + *n* > *mn* und durch regressive Assimilation *n̄*: *fę́mna*, in S *fę́mna*; *sę́mna*, in S. *sę́mna* seminat *dǫ́n̄a* domina.

C. Konsonanten im Auslaut.

I. *Im lat. Auslaut.*

§ 128.

a) In einsilbigen Wörtern sind die auslautenden Konsonanten meistens erhalten geblieben. *dat* dat, *štāt*, *sīs* s. § 33, *vęs* vix, *trās*; *trę̄s*, in S. *tręs*; *kǭr*, in D. und H. *kǭr* cor, *sāl*, *mę́al* s. § 30; in D. *fę́al* fel.

cum hat *kun* ergeben.

§ 129.

b) In mehrsilbigen Wörtern.

1. Teilweise erhalten geblieben sind.

α) *s*, nach Kons. ist es meistens > *ts*.

s vom Nom. sing. kommt noch in folgendenden Beispielen vor: *dẹ̈us* s. § 35; dies *dyīs*, in S. *žīs*, so sagt man *il' katša dyīs, il' veṅ dyīs* es wird Tag; *il' rụmpa dyīs* der Tag bricht an; tempus *tẹms, táimp, táimps, táints, tẹ́ints* s. § 117; *fụnts* fundus, *pẹnts* *pignus; *andaváints* s. § 24; *fọrts*, in D. *fọ́arts* und in H. *fọrts* fortis; minus in D. *máints*.

s dient zur Bezeichnung des Plurals und ist in demselben immer als *s* oder *ts* erhalten geblieben. locos *lọks*, in D. und H. *lọks*, daneben wird auch *líaks* gebraucht; *fíaks*; *pọrts*, in D. *pọ́arts* und in H. *pọrts* porcos; *pālts* palos, *kanálts, ụ́mants* homines; *lẹnts*, in S. *lẹnts*.

Die Endungen -atis -etis und -itis der 2. Pers. pl. lauten nur in S. *ats* und *ẹts*, sonst überall *as* und *ẹs*: *vụs pụrtás*, in S. *purtáts*; *vụs pụdẹ̈s*, in S. *pudẹ́ts*; *vụs dụrmẹ̈s*, in S. *durmẹ́ts*.

Das *s* in der 2. Pers. sing. ist als *s* oder *ts* erhalten geblieben.

s + auslautendem *s* hat *s̄* ergeben s. -osus *ụ́s̄* § 55.

illas vor stimmlosen Konsonanten hat *las* ergeben: *las kụ́pas, las tụ̄rs, las palụ́tas*.

β) *r*: *pẹ̈var*, in S. *pẹ́var, páštar, rụ̈var, ívar*.

2. Gefallen sind folgende Konsonenten.

t: *kẹ́u* s. § 42; in der 3. Pers. sg., ausgenommen in den obigen einsibigen Wörtern. *lāva* lavat, *lavāva, vẹ̈va*; *plẹ̄*, *tẹ̄* und *žẹ̄* s. 37.

d: *il'* illud, *tšẹl'* ecce illud.

n: *-amen* > *am -ọm -ọm*: *lenọ́m, lenọ̄m* s. § 40.

-ūmen und *īmen* > *ẹ̈m*: *ladẹ̈m, tsarklẹ̈m, škurẹ̈m* s. § 66.

II. *Im rom. Auslaut.*

§ 130.

a) Verschlusslaute und *v*.

k.

1. *k* vor lat. *u* > *k -ḱ -i* [*h*] oder es ist gefallen. s. § 101.
2. *k* vor lat. *e, i* > *š*: *díaš*.
3. *kị* > *tš*: s. § 118.

g.

g vor *e* > *k'*, in S. *tš* [*ts* oder es ist gefallen]: *rẹk'*, *rẹtš*, [*rẹk'*, *rẹts*, *rẹ*, *rak'*] s. § 18.

t.

1. *t* = *t* oder es ist gefallen: *kṵt* cote, *plẹ̄t* s. § 37, *prẹ̄* s. § 23. *nt* = *nt* > *n*, *ń*, *ntš*; *nt* = *nt* > *η*, *n*, m s. § 116.

2. *tį* > *tš*, *ts*: *survẹ́tš*, *marts* Martiu.

d.

1. *d* ist gefallen s. § 104; *fẹ̄*, *pẹ̄* s. § 23; *tíavi*, *krẹ* cf. Arch. glott. 1 p. 99.

2. *d* nach Kons. > *t* oder es ist gefallen s. § 116, *kọ̄lt* s. § 45; *mṵ́nt*, *tārt*, *tsṵrt*.

p, *b* und *v*.

p, *b* und *v* > *f*: *luf*; *sẹ̄f*, in S. *seṵf* sepe; *sẹ̄f*, in S. *seṵf* sebu; *alf*, *salf*, *vīf*, *klāf*, *nāf*.

§ 131.

b) *l*, *r*, *n* und *m*.

l = *l* oder > *l'*: *tšíal*, *pāl*, *nadăl*; *badẹ́l'*, in H_1. *badẹ́l*, *fẹl'*, *batál'*.

r.

r ist erhalten geblieben: *dīr*, *mīr*, *mār*, *rār*, *anṵ̆r*, *uštíar*, *mal'adṵ́ir*.

-ariu > *ẹr*, *ẹ*, *ẹr*, *ẹ* s. § 39; nur in *pẹ̄r*, *pẹ̄r*; *klẹ̄r* s. § 39 ist das *r* immer erhalten geblieben.

Das *r* der Infinitivendungen -are, -ēre und -ire ist in S. beinahe immer erhalten geblieben, in Sch. ist es bei -are teilweise erhalten geblieben, sonst ist es überall gefallen. Aber auch da, wo das *r* der Infinitivendung in Sch. und S. erhalten geblieben ist, führe ich der Einfachheit halber die Infinitive mit *r* nicht an, wenn sie sich nur durch das Endungs-*r* von denjenigen der andern Orte unterscheiden. *purtă*, in S. und Sch. *purtár*; *tšană*, in S. *tšanár*; weiter die Inf. § 41. *tažẹ̆*, in S. *tažẹ́r*; *plažẹ̆*, in S. *plažẹ̆r*; *vańí*, in S. *vańír*; *santí*, in S. *santír*; *krẹ̆*, in S. *krẹr* credere.

n.

1. *n* nach *i*, *e*, *ū* > *ń*, in E. *η*: *fẹń*, in E. *fẹη*; *muleń*, in E. *muleη*; *padrẹ́ń*, in E. *padrẹ́η*; *plań*, *fań* und *bań* s. § 24; *ẹń*, in E. *iη*.

2. *n* nach *a*, *ọ* und *o* = *n* oder > *η* und *m*: *paη*, *pọ̀η*, *páuη*, *pẹ́un*, *pẹ́um*, *pẹ̄η* s. § 38. *mažṵ́η*, *mažẹ́uη*, *mažẹ́uη*, *mažẹ́un*, *mažẹ́um*, *mažẹ̄η* s. § 57.

3. *nį* > *ń*: *piọ́ń*, *piọ́ń*, *piṵ́ń* s. § 38.

m.

m ist erhalten geblieben: *ụm, pụm, nụm, štrọm,* in D. und H. *štrọm* stramen.

D. Lautvertauschungen.

§ 132.

I. *Lautumstellungen.*

a) Verschlusslaut + *r* + unbetontem Vok. hat Verschlusslaut + Vok. + *r* ergeben.

karpẹ̈tla *crapitula von crap, in E. *karpẹ̈la,* fehlt in S.; *karpā* crepare, *karpantā* *crepentare, *kardiantša, karškáuŋ* s. § 38; grabatu *garvát,* fehlt in S.; *garnẹ̈tš*; *garmādi* grammaticu, fehlt in S.; *aŋgaršā* *in grassiare von *grassu; *žgartā* germ. *kratton, *tartšẹ̈* s. § 39; *tartšẹ̈ń,* in E. *tartšẹ̈ŋ* *trichea + inu; *tarmẹ̈tar,* in S. *tarmẹ̈tar*; *amparmẹ̈tar,* in S. *amparmẹ̈tar* in + *promittere; *amparštā* und *ampraštā* in + praestare; *pardẹ̈ala* pratu + ella; *parmavẹ̈ra,* in S. *parmavẹ̈ra* prima + *vera.

b) *vr* ist zu *rv* geworden in folgenden Beispielen: aperire *árvar* in H_1., Rh., *ẹ́arvar* in S., sonst überall *duvrí,* unter dem Einfluss von *kuvrí kurvúja, kurvẹ̈ja* und *kurvẹ̈a* s. § 21. *kọ́rvar* und *kurvā* in Rh., *kurvátar* in S., sonst überall *kuvrí* co(o)perire.

c) *r* ist in eine andere Silbe übergetreten.

frāvi *fabriu; *drọ̈va* und *dọ̈vra,* in D. und H. *drọ́va* und *dọ̈vra* *de operat. In To. lautet das Ind. Praes. *ẹu dọ̈vral, tẹi dọ̈vras* und *tẹi drọ̈vas*; *ẹl dọ̈vra nụs duvrán, vụs duvráń, vụs duvrás, ẹlts dọ̈vran* und *ẹlts drọ̈van.*

d) Zwei getrennte Konsonanten haben den Platz gewechselt.

*de in quaerrere *dunkrí* in H. und Rh., *kuntrí* in Bo.; *nirẹ́uŋkal* in D. (ausser To. und Pa.), *nirẹ́ŋkal* in To., Pa., Bo. und Rh., *nirɛ̄ŋkal* in H., sonst überall *nirụ́ŋkal* *renunculu; puteu *pụts* in Rh., sonst überall *tsụp*; verūculu *urvíkla* und *virikla* in D., *virikla* in S., *urikla* in E., *brikla* in H_1., *vrikla* in Rh., Bo. und H.; *falce + ūnu *faltšẹ́ń* in B. und S., *fantšẹ́l* in H_1., sonst überall *fantšẹ́l'*.

§ 133.

II. *Dissimilation.*

a) *l-l* ist zu *r-l* geworden. *fárkla* *falcula, *karmalā* *calamelare von calamellus; *puržẹ́la,* in D. und S. *puržẹ́ala* *puel(li) cella; *franẹ́la,* in S. *flanẹ́la* Flanella.

b) *l-l* ist zu *n-l* geworden in *kuntí*, in E. und Sche. *kuntę̈*, cultellu. cf. Arch. glott. I p. 106.

c) Konsonanten sind in einigen Beispielen durch andere ersetzt worden.

tsakųnt in Bo., *savųnt* in S., sonst überall *tsagųnt* und *sagųnt* secundu; *avųšt*; *dyųf*, in S. *žųf* s. § 93, cf. Arch. glott. I p. 91; *nųf* nodu, *magųl* medulla; *parníža* in Bo., H., *parníš* in H_1., S. sonst überall *pęrnís* perdice; *tšagųla*, in Si. *tšigųla*, in S. *tšavųla* *cepulla; *favųń* in S., B., sonst überall *fagųń* favoniu cf. Arch. glott I p. 26, 61; *žgulă* *exvolare, *aŋgulă* involare cf. Arch. glott. I p. 61, *špǫ̈ra* in B. und H_1., sonst überall *špǫ̈la* getm. spôla.

Zusammenstellung der Vokale und Diphthongen.

1. Vokale.

i, *ę*, *ę*, *ę*, *a*, *ǫ*, *ǫ̇*, *ų*, *ų̇*, *œ*, *œ̇*.

i: 1. *pivída* § 11, 2. *síńar* Rh. § 33, 3. *utší* § 34, 4. *sīr* § 48, 5. *fíl'a* § 48, 6. *mīr* § 64, 7. *iŋ* in E. § 65.

ę: 1. *avrę̈l* § 12, 2. *pę̈ń*, *lavę̈ńa* § 13, 3. *škręt*, *vę̈šta* § 16, 4. *frę̈t*; *mę̈l*, in S. *fręt*, *męl* § 17, 5. *fę̈*, in S. *fę* § 23, 6. *sę̈ńar* § 33, 7. *utšę̈* Sche. und E. § 34, 8. *plęt* A.-Fer. § 37, 9. *ę̈sa* A.-Fer. § 37, 10. *fę̈l'a* D. (ausser Sch.) und E. § 48, 11. *ę̈ń* (E.) § 65, 12. *fę̈m* § 66, 13. *palę̈* S. § 67, 14. *sę* A.-Fer. § 68, 15. *rę̈šti* § 69.

ę̇: 1. *plę̇ń* H_1., Rh., *plęŋ* E. § 24, 2. *trę̇nta* § 24, 3. *špę̇ndar* § 24, 4. *karę̇tska* § 25, 5. *survę̇tš* § 25, 6. *fumę̇l'* § 26, 7. *trę̇tša* § 27, 8. *sę̇m* § 27, 9. *lęn* § 27, 10. *plę̇t* in D. und H., *plę̈t* S.; *lę̇k* D. § 37, 11. *ę̇sa* D. und H., *ę̇sa* S. § 37, 12. *parę̇* § 39, 13. *glę̇ra* § 39.

ę̈: 1. *plę̈ń* H. § 24, 2. *famę̈l* S. § 26, 3. *trę̈tša* S. § 27, 4. *sę̈m* S. § 27, 5. *lęn* S. § 27, 6. *tšę̈rkal* § 28, 7. *męl* B., H_1. und H. § 30, 8. *fę̈šta* § 32, 9. *utšę̈lts* § 34, 10. *parę̈* Va. und Ka. § 39, 11. *glę̈ra* Va. und Ka. § 39.

a: 1. *plań* D., Si., S. § 24, 2. *fumál'* Si. § 26, 3. *āš*, *travál'a* § 36, 4. *plága* Si., H_1. und B. § 37, 5. *lāk* H., H_1. und B. § 37, 6. *kaŋ* Si. und S. § 38, 7. *ká̋za*, *ká̋za* § 41, 8. *alf* § 43, 9. *rantš* S. § 44.

ǫ: 1. *piǫ́ń* E. § 38, 2. *kǫ́ŋ* E., H_1. § 38, 3. *fǫm* § 40, 4. *kǭ* H. § 42, 5. *ǭn* B., H_1., S., Si. u. Sch. § 44, 6. *rǫntš* H_1. und E. § 44, 7. *ǭlt* Sch., H. § 45, 8. *bǫf* H_1. und B. § 46, 9. *ǫk'* H_1., E. und Rh., *ǫts* S. § 51, 10. *kǫ́rda* Si., S., H_1. und B. § 53, 11. *ǭ́ra* H. § 70, 12. *fǭ* H. § 70.

o̯: 1. *pio̯ń* S., H_1., H. und D. § 38, 2. *fo̯m* D. und H. § 40, 3. *kō̯* Si. und Sch. § 42, 4. *ŏ̯n̄* H., D. (ausser Sch.) § 44, 5. *ō̯lt* D. (ausser Ro., Fe., Sche. und Sch.) § 45, 6. *bō̯f* § 46, 7. *o̯k'* H. und D. § 51, 8. *kó̯rda* H. § 53, 9. *ó̯ra* Si. und D. § 70, 10. *fō̯* Si., S. und D. § 70.

u̯: 1. *piu̯ń* Rh. und Bo. § 38, 2. *ū̯lt* S. § 45, 3. *u̯k'* Bo. § 51, 4. *kru̯ŋa* Si., S., H_1. und E. § 57, 5, *nu̯m, bú̯ka* § 58, 7. *žanú̯l'* § 60, 8. *ku̯lm* Sch. 61, 9. *fru̯nt*, Si., S., H_1. und E. § 62, 10. *mu̯nt* § 63, 11. *ū̯ra* S. § 70.

u̯: 1. *žanú̯l* Rh. § 60, 2. *krūš, maru̯s* § 55.

æ: 1. *avǣlt* H. § 14, 2. *iž̆ǣ* H. § 22, 3. *dǣ* H. § 35, 4. *mǣlt* H. § 52, 5. *krǣŋa* H. § 57, 6. *frǣnt* H. § 62, 7. *palǣ* H. 67.

œ: 1. *kœ̄ŋ* H. § 38, 2. *rœ̄nts* H. § 44.

2. Diphthonge.

a) Vokale + *i*.

e̯i-e̯i-e̯i-ái-o̯i-u̯i.

-e̯i: 1. *dye̯i* Rh. § 15, 2. *se̯i* $H_{,,}$ H_1., Rh. und E. § 68.

-e̯i: *fe̯i* Rh. und E., *pre̯i, pe̯i* Rh. § 23.

-e̯i: 1. *tre̯inta* H. § 24, 2. *se̯i* § 68.

-ái: 1. *tráinta* D., Si. und S. § 24, 2. *pláit* H_1. und B. § 37, 3. *lái* S. 37, 4. *áisa* H_1. und B. § 37, 5, *sái* Ro., Fe. § 68.

-o̯i: 1. *fo̯i* Bo. § 23, 2. *plo̯iń* Bo. § 24, 3. *tro̯inta* Bo. § 24, 4. *so̯i* Sche. § 68.

-u̯i: 1. *dyu̯i* Bo. § 23, 2. *su̯i* Bo. 68.

b) Vokale + *j* + *a*.

e̯ja-e̯ja e̯ju-ája-o̯ja-u̯ja.

-e̯ja: *stre̯ja, ve̯ja* H., H_1., Rh. und E. § 21.

-e̯ja: *ple̯ja* H. § 37.

-e̯ja: 1. *špe̯ja* D. (ausser Ro., Fe. und Sche.), S. § 13, 2. *štre̯ja* D. (ausser Ro., Fe. und Sche.), Si, S. § 21, 3. *ple̯ja* D. (ausser Ro., Fe. und Sche.) § 37.

-ája: 1. *špája* Ro., Fe. § 13, 2. *štrája* Ro., Fe. § 21, 3. *plája* Ro. Fe. und S. § 37.

-o̯ja: 1. *špo̯ja* Sche. § 13, 2. *štro̯ja* Sche. § 21.

-u̯ja: 1. *štru̯ja* Bo. § 21.

c) Vokale + *a*.

ia-e̯a-e̯a-e̯a, o̯a, u̯a.

-ia: 1. *špía* H. § 13, 2. *avíal* S. § 14, 3. *iží̆a* Si., S. § 22, 4. *tšíal* § 29, 5. *fíar* § 31, 6. *uštíar* § 31, 7. *sabíantša* § 31, 8. *día*

Si., S. § 35, 9. *kía* An. § 42, 10. *flak*, in S. *fia*, *piaval* § 47, 11. *mialt* Si., S. § 52, 12. *iart* § 53, 13. *palia* Si. § 67.

-*ę̈a*: 1. *štrę̈a* A.-Fer. § 21, 2. *palę̈a* Sch. § 67.

-*ę̈a*: 1. *avę̈al* Sch. § 14, 2. *iž̈ę̈a* Sch. § 22, 3. *mę̈al* Si., S. § 30, 4. *dę̈a* Sch. § 35, 5. *kę̈aza* Si., S. § 41, 6. *kę̈a* Zi. § 42, 7. *mę̈alt* Sch. § 52.

-*ę̈a*: 1. *tšę̈arkal* D. und S. § 28, 2. *mę̈al* D. § 30, 3. *fę̈ašta* D, S. § 32, 4. *utšę̈alts* D. und S. § 34, 5. *kę̈aza* D. § 41.

-*o̤a*: 1. *ko̤arda* D. § 53.

-*ṳa*: 1. *kṳalm* § 61.

d) Vokale + *u*.

iu - ę̈u - ę̈u - ę̈u - áu.

-*iu*: 1. *aviul* Bo., Rh. § 14, 2. *diu* Rh. und Bo. § 35, 3. *miult* Rh. § 52, 4. *pal u* Th. und Bo. § 67.

-*ę̈u*: 1. *avę̈ul* D. (ausser Sch.) H_1. § 14, 2. *iž̈ę̈u* D. (ausser Sch.) H_1., Rh. und Bo. § 22, 3. *dę̈u* D. (ausser Sch.) H_1., E. § 35, 4. *krę̈uŋa* To. und Pa., *krę̈una* Bo., *krę̈uma* Rh. § 57, 5. *frę̈unt* To., Pa. und Bo., *frę̈un* Rh. § 62, 6. *palę̈u* D. (ausser Sch.) H_1. § 67.

-*ę̈u*: 1. *iž̈ę̈u* E. § 22, 2. *dę̈us* E. § 35, 3. *mę̈um* Rh. § 38, 4. *kę̈u* D. (ausser Sch.) § 42, 5. *šparę̈untsa* Rh. § 44, 6. *krę̈uŋa* D. (ausser To. und Pa.) § 57, 7) *frę̈unt* D. (ausser To. und Pa.) § 62, 8. *palę̈u* E. § 67.

-*ę̈u*: 1. *kę̈un* Bo. § 38, 2. *kę̈u* E. § 42, 3. *rę̈unts* Bo., Rh. § 44.

-*áu*: 1. *káuŋ* D. § 38, 2. *káu* H_1., Rh. und Bo. § 42, 3. *ráunts* D. § 44, 4. *ául* H_1., *áult* Ro., Fe., Sche., Rh., Bo., *áut* E. § 45, 5. *áura* H_1. und B. § 70, 6. *fáu* H_1. und B. § 70.

Wörterverzeichnis.

(Die Ziffern bedeuten die Paragraphen.)

A.

adẹ́ńa adv. immer 65.
ála f. Flügel 36, 107.
alf -va adj. weiss 43, 72, 114, 130.
amiḱ m. Freund 11, 79.
amiḱa f. Freundin.
amparmẹ́tar versprechen 132.
amparštá leihen 132.
amprá fragen 76.
ampruvá versuchen, probieren 106.
anamíḱ Feind 101.
andaváints adv. inwendig, innen 24, 129.
andirá leiden, erdulden 79.
andyirá schwören 64.
andyiviná erraten 104.
andžẹ́ń m. Geschick 33.
aŋgaršá mästen 132.
aŋgratsḱẹ́a danken 41, 118, P.P. 42.
aŋgulá stehlen 133.
aŋgụ́ša f. Angst 59, 79, 118.
aŋkanụ́šar erkennen 59, 113, 124.
aŋkrẹ́šar leid sein 79.
ša aŋkrẹ́šar Heimweh haben.
antsẹ́man adv. zusammen 27.
antsẹ́na f. Zeichen 27, 79, 112, 116.
antšẹ́ata f. Anfang 32, 112.
antšẹ́var anfangen 79 P.P. 112.
antíar -a adj. ganz 29, 112.
anūr f. Ehre 55, 79, 86, 131.
anvidá einladen 11, 79.
arbẹ́ja f. Frucht des Lorbeers 37, 101.
ardyiant m. Silber 115.
ārḱ m. Regenbogen 43.
arpiẹ́a eggen 77.
artával m. Erbe 36.
arvádi m. Weidelohn in den Alpen 74, 115, 122.
arvẹ́ľa f. kollekt. Erpsen 26.
arzíra f. Halsbrennen 115.
āš, áža adj. sauer 36, 73, 122.
ašta raští f. Rechenstiel 43.
atụ̄n m. Herbst 59, 79, 86, 117.
áua f. Wasser 121.
áuŋgal m. Engel 44, 74, 123.
áuntsa f. Öse 44, 116.
aváńa f. Haber, Ader 85.
aváuŋ adv. vor, vorher 44, 79, 116.
avẹ́ haben 17, Impf. 18, 83, 129, Fut. 83.
avẹ́ul m. Biene 14, 79, 123.
avrẹ́ľ m. April 12, 108, 112.
avụ́št m. Augustmonat 59, 133.
ázan, ásna Esel -in 73, 74, 126.

B.

babrádi m. Mastgetränk 122.
babráunda f. Getränke 44, 76.
badẹ́ľ m. Schaufel 12, 131.
balẹ́tsḱa f. Schönheit 25, 82.
bań adv. wohl, gut; doch 24.
banadí segnen 75, 104.
bandíara f. Fahne 31.
bańẹ́ra f grosser Zuber 39.
bańíal m. kleiner Zuber 47.
bára f. Leiche 36, 108.
barbalíats m. Wampe 47.
bargụ́ńa f. Schande 76, 96.
barmíar -a adj. verstorben, selig 53.
bāš -a adj. niedrig 110.
baštardẹ́ľa f. uneheliche Kinder 123.
batáľ m. Klöppel 36, 109, 131.

bátar dengeln 109.
bazavrę́ń m. Vetter im dritten Grad 112.
bazę́ńts Bedürfnis 48.
avę da bazę́ńts nötig haben.
bę́aĪ -a adj. schön 32, 34.
bę̄bar trinken 106, 124.
bę̄ľa f. Gedärme 48, 54.
bę́uŋ -a adj. gut 57, 91, 108.
bi schön 34.
bían adv. 91, 108.
biašḱ m. Vieh sg 31, 91.
biašḱa f. das Vieh 31, 118.
biašḱátš m. ein grosses Vieh 118.
bigidyę́a bauen 97.
bisáka f. Bettstrohsack 109.
bitšę́a küssen 41, 42.
blę́a, blę́ara adj. und adv. viel.
blętšáľa grosse Nässe 36.
blętšī́ra f. grosse Nässe 64.
blụt -a adj. nackt 99.
bō̩f m. Ochs 46.
bō̩lt adv. bald 45.
bó̩rla f. Kartoffelstaudenbolle 73, 127.
bọt m. Hügel 46.
bratš m. Arm 99.
bratš da pǭ́n̄ Ellenstock.
brátša f. Arme, Elle, *dua bratša* 2, Ellen 36.
brę́ń -a adj. braun 99.
bró̩ka f. hölzernes Feldgefäss 51.
brú̩šḱa f. Überbleibsel von trockenen Speisen 113.
buál m. Herbstatzung 107.
buátša f. Kuhfladen 36, 107.
bufák niedlich 80.
bugadā́ laugen 91.
bugadyę́a wagen 97.
bú̩ka f. Mund 59, 91, 109.
bulamáń adv. beinahe 24, 75, 116.
bú̩ldža f. lederner Speisesack 114.
bulę́u m. Pilz 22, 72, 103.
buńę́a netzen 41.
buntát f. Güte 36, 76.
bú̩rsa f. Beutel 91.
butátš m. Wanst, Schmerbauch 118.
butšę́ń m. Fass 12.

D.

dā geben 36, 128.
dabǭ́t adv. schnell, geschwind 79.
daltsā́ heben 118.
dalḭ́r f. Schmerz 79, 86.
damparsę́ adv. getrennt, gesondert 79.
dań m. Zahn 24, 116.
danę́ m. Geld 39, 120.
darā́r adv. selten 79.
daškę́a dürfen 41, 76, 126.
dazíart m. Wüste 31, 79, 107.
dẹt pl. *dẹts* kollekt. *dę́ta* Finger 73, 122
dę́us, dę́u Gott 35, 90, 129.
díamlar m. Anzahl, Zahl 74, 127.
díaš m. Rücken 53, 110.
díaš zehn 29, 71, 101, 130.
diažā́val -vla der, die, das zehnte 74, 123.
dīr -a adj. hart 64, 108, 131.
diráľa f. Härte 36.
dŏn̄ m. Schaden 44, 117.
dōr m. Gold 70.
drakā́ stark, anhaltend regnen 99.
dráka starker anhaltender Regen 99.
dręḱ m. das Recht 27, 84.
dręḱ -a adj. recht 27.
dritsā́ richten 84, 118.
dritsa ań, ǭ ein-, aus- richten.
dú̩as f. *dū̩sm.* zwei 107.
dú̩ba f. Daube.
dú̩bal -bla adj. doppelt, zweifach 59, 72.
dú̩diš zwölf 74, 122.
duę́ m. Schuldigkeit, sollen 17, 106.
dụḱ m. Wasserrinne 59.
dụltš -a süss 114.
dumandā́ fragen 80.
dumándya f. Sonntag 127.
dumbrā́ zählen 127.
dumę́aštḭ -a adj. zahm 74, 122.
dụ́ńa f. Frau 73, 117, 127.
dundžę́ala f. adeliges, zimperliches Fräulein 76, 78, 117.
durmaláint m. Langschläfer 115.
durmī́ schlafen 11, 14, Pres. 53 P.P. 72, 103.

duštă abwehren 51.
duvrá brauchen 132.
duvrí öffnen 132.

Dy.

dyat m. Katze 88.
dyantă zu Mittag speisen 93.
dyántar m. Teufel.
dyával m. Teufel 74, 90, 123.
dyẹ́ada f. Mal 41, 83.
dyẹ̈dya f. Geige 13.
dyẹšt -a adj. gerecht, genau, 69, 93.
dyẹ́u präp. ab 56, 90.
dyī sagen 15, 16, 90.
dyī m. Tag 23, 90, 129.
dyíak m. Spiel, 47, 101.
dyíavdya f. Donnerstag 47, 93, 118.
dyidá helfen 83.
dyidyẹ́ń nüchtern 93.
dyidyină fasten 83, 93, 107.
dyinẹ́tša f. 3jähriges weibliches Rind 118.
dyištẹ́ja f. Gerechtigkeit 93.
dyitsá wetzen, spitzen 83.
dyumdẹ̈tsi m Verstand 93.
dyụf m. Joch 55, 93, 133.
dyụ́fna f. Jungfrau 73.
dyugā spielen (Karten), von Kühen: Ochsen 101.
dyụ̈van m. Jüngling 74, 93, 126.
dyuvan, *dyụ́fna* adj. jung 126.
dyuvantẹ́tna f. Jugend, junge Leute 125.

E.

ẹ́asar sein Impf. *ẹ́ara* 30, 83.
ẹ́astar m. Fremder, *ẹ́aštra* f. Fremde 32.
ẹl m. Auge 48.
ẹl, *ẹ̄la ẹl'* pron. er, sie, es 111, 129.
ẹ́ń, *ẹ́ńa* ein 65, 131, eine 108.
ẹš, m. Türe 69, 118.
ẹ́̈sa f. Brett 37, 112.
ẹu pers. pron. ich 35.
ẹ́ua f. Beere 67.
ẹ́uŋgla f. Nagel 123.

F.

fā machen 43, 112.
fābla f. Fabel 123.
fadẹ́ja f. Mühe, Bemühung 13.
fāf m. Bohne kollekt *fáfa* 36, 72. 95.
fagụ́ń m. Föhn 133.
faltšẹ́ń m. Baummesser 132.
famantọ̄ -áda ausgehungert.
famẹ́l'a f. Familie 12.
fań m. Heu 24, 131.
fană, meistens *fa fáń* heuen 108.
fanadúr m. Heumonat.
fanẹ̈̄ m. Heuschuppen 39.
fanẹ́aštra f. Fenster 32.
fúrkla f. Sichel 43, 123, 133.
farmă befestigen 115.
fáša f. Windel 118.
fašá in Windeln wickeln, einwickeln 118.
fašẹ́ńa f. Reisbündel 12, 108.
fat -a adj. fade 70, 103.
fútša f. Gesicht 36, 118.
favrẹ́ m. Februar 112.
fẹ̄ f. *da nina fẹ̄* kein Gehör schenken
ẹasar da la bẹuŋa fẹ̄ dumm sein 23, 130.
fẹ́al m. Galle 128.
fẹ́arm -a adj. stark, fest 28.
fẹ́ašta f. Fest 32.
fẹk adv. sehr, stark 16, 112.
fẹl' m. pl. *-ts*, Sohn 12, 120, 131.
fẹ́l'a f. Tochter 12, 120.
fẹ̄l' m. pl. *-ts -a* Laub 48, 54.
fẹ̈̄m m. Rauch 66.
fẹ́mna f. Frau 27, 127.
fẹń f. Ende 12, 131.
fẹ́ndar spalten 24, 74, 95, 116, P.P. 27.
fẹ̈̄s, *fẹ̈̄sa* adj. gespalten 27.
fẹ́št m. Stock 69, 95.
fíak m. Feuer 47, 101, 129.
fíar m. Eisen 31, 111.
fíara f. Markt 31, 95.
fíbla f. Schnalle 11, 73, 123.
filă spinnen 108.
fimą́ rauchen 81.
fiọ̈̄la f. Veilchen 96.
flamá auflodern 99.
flẹ́̈val -vla adj. schwach 17.
flọ̈̄ma f. Flamme 40, 111.
flụ̄r f. Blume 55, 71, 99.
fọ̈̄ m. Buche 70, 72, 102.

fǫ́arts -a adj. scharf, herbe (Geschmack) 129.
fǫ́artsa f. Kraft, Gewalt 53, 118.
fǫ́artsa adv. vielleicht 115.
fǫlts -a adj. falsch 45, 114.
foltsadȧ́t f. Falschheit 114.
fǫltš f. Sense 114.
fǫm f. Hunger 40.
fǫ́šа f. Grab 51.
frā m. Bruder 99, 112.
franę́la f. Flanell 133.
fráška f. belaubter Zweig 96.
frávi m. Schmied 132.
frávdya f. Schmiede.
frę́ja f. Erdbeere 37, 102.
frę́k m. Frucht 69.
frę́ńa f. Mehl 84.
frę́sᵃn m. Eiche 37, 74, 112.
freškˊ -a adj. frisch 27, 113.
frę̄t, frę̄da adj. kalt 17, 73, 122.
frę́unt m. Stirne 62, 99.
fudyť fliehen 80, 102.
fulę́ń m. Russ.
fumę́lˊ m. Knecht 26, 80.
fųnts m. Feld, Boden 129.
furā́ bohren 80, 108.
fųrbᵃr abwischen 115.
furę́ala f. Einfahrtsstelle 34.
furiką́a ein wenig bohren 77.
fųrma f. Form 59.
furmíkla f. Ameise 123.
furmiklę̄ m. Ameisenhaufen.
fųrn m. Backofen 59, 95, 115.
furnádi m. ein Ofen voll (Brod) 74.

G.

gaľę́ńa f. Henne 12.
galinę̄ m. Hühnerhaus 88.
gardyáta f. Luftröhre 88.
garmádi -a adj. hochmütig 132.
garnę́tš m. Getreide 118, 132.
garnę́tska f. Getreide.
garštra f. starke Fettheit 64.
garvát m. Bettstatt 31, 132.
gatę́l m. junges Kätzchen 88.
glatš m. Eis 99.
glę́ra f. Kies, Kiessand 39, 120.
grāš m. Fett 110.
grāš -a adj. fett 110.
gráuŋm Gerste 38, 99.
gráunt, gráunda adj. gross 116.
grā́va f. Sandfläche 99.
grę́ta f. Zorn 118.
grīš -ža adj. grau 11, 99.
gritantǭ -zornig 118.
groš -a adj. dick.
grosátš -a adj. sehr dick 118.
grųńˊ m. Rüssel, Schnauze 60.
gųar m. gemauerter Damm 97.
gudańę́a verdienen 38, 42, 97, 104, 120.
gudę̄ benutzen, geniessen 17, 70, 80, 88, 104.
gųę́ara f. Krieg 97.
gųla f. Schlund, Speiseröhre 55, 88.
gųšt m. Geschmack 88.
guštā́ schmecken 80.
gųta f. Nagel 59, 109.
gųtᵃr m. Kropf 109.

H.

hę́fli m. Hacken an Kleidern 92.
hísli m. Abort 92.
hųba f. Haube 92.
húfan m. Haufen 92.
hufnáda f. grosser Haufen 36, 92.

I.

íali m. Öl 47.
íar adv. gesteru 29.
íart m. Garten 53.
íaštar m. (die) Fremde 31.
ilˊę́ada f. Blick 41.
itšā́l m. Stahl 81, 118.
ívar m. Euter 64, 106, 129.
izā́ abnützen, reiben; herumlaufen des Viehes bei grosser Hitze 107.
ižę́u m. Essig 22, 101, 103.

K.

kadáńa f. Kette 24, 108.
kadanátš m. Vorhängeschloss 118.
kaldę̄ra f. grosser Käsekessel 39, 87.

kalí ra f. Hitze, Wärme 64.
kalkọ́ń m. Ferse 38.
kaltsę́ m. Schuh.
kaltšụ́l m. Strumpf 87, 118.
kalúr f. Farbe 79, 86.
kanál m. Kanal 36, 129.
kanál f. Rinne, Dachrinne 36, 37, 108.
kanál'a f. Lumpengesindel 36.
kanę̄ra f. Lärm 39.
kantá singen 36, 87 Pres 44, 116.
kantadụ́r -a Sänger — in 75.
kantę̄m m. Singerei 66.
kantíats m. Singerei 47.
kantsę́uŋ f. Lied 57, 118.
kapával -vla adj. fähig 79, 105.
kapí verstehen 11.
kardiantša f. Glaube 31, 118, 132.
kardyę́a laden 41, 76, 101, 127.
karę́ta f. Stosskarren 109.
karę́tsăa f. Liebe 25, 118.
karmalá herbeilocken 132.
karọ́ńa f. Aas, schlechter Mensch 38.
karpá verenden, krepieren 133.
karpantá sprengen, bersten machen 132.
karpę́tla f. Kieselsteine 123, 132.
karpṹs -za adj. steinig 55.
káršáint Zeit des Wachsens des Mondes 113.
karškáuŋ m. Mensch 38, 132.
kaštię́a bestrafen 41, 102.
kaštọ́ńa f. Kastanie 38.
katá finden 36, 112.
katšá treiben, drängen 87, 118.
katšadụ́r m. Jäger 87.
kažá Käse und Butter bereiten 119.
kažáda f. Käse und Butter Bereitung 87.
kažę̄uŋ f. Ursache 57, 83, 119.
kažíal m. Käse 47, 119.
kę́na f. Schwanz 56, 104.
klāf f. Schlüssel 107, 130.
klahę́nŋ m. Stöpsel 57, 99.
klamá rufen 40, 99.
klápa f. Hufeisen für Zugvieh 99.
klapardyę́a klappern 99.
klavę́l'a f. Holznagel 12, 73, 123.
klę̄r -a adj. hell, deutlich 39, 131.
kọ́arda f. Schnur 53.
kọ́arf m. Rabe 115.
kọ́arna f. Horn 53, 87.
kọ́mbra f. Kammer 40, 73, 127.
kọ́ńa f. Hündin 38.
kọ̄r m. Herz 128.
kọs̄ m. Engerling 51.
kọ́šta f. Rippe 51.
kọ́tšᵃn -tšna adj. rot 74, 125.
krátla f. kleiner Korb 73, 99, 123.
krę̄ glauben 17, 124, 130, 131.
krį́šᵃr wachsen 113, 124.
krį́škᵃs Kleie 113.
krį́šta f. Kamm der Hühner, Hügelname 27, 99.
krę́u -a adj. ungesotten 67, 104.
krę́uŋa f. Krone, Bücherbrett 57, 84.
krudá fallen 84.
krūš f. Kreuz 55, 101.
krụ́šta f. Rinde, Kruste 59, 99, 113.
krụ́šta f. Krücke 118.
kuá brüten 106.
kụ̆ádar m. Viereck 72, 112.
kụ̆ádra f. Flurname 112.
kụ̆ál -a welcher? welche? 36.
kụ̆alitát f. Qualität 103.
kụalm m. Berg, Maiensässe von Scheid 61, 114.
kụ́alpa f. Schuld 61, 114.
kụ̆átᵃr vier 72, 121.
kụ̆díš m. Buch 74, 122.
kụ̆ę pron. demonstr. neutr. dieses
kụ̆ę́da f. Begierde 17.
kụ̆ę́ndiš fünfzehn 122.
kụ̆ę̄s̄ sicherlich 110.
kụ̆ę̄sa f. Schenkel 54, 112.
kuflá stöbern.
fa kụ́t sieden 51.
kụ́kna f. Schwarte 73, 125.
kulá seihen, schmelzen, leimen 111.
kuliats m. Hals 47, 111.
kụltᵃr m. Pflugmesser 114.
kumbátᵃr bekämpfen 87.
kumę́ń -a adj. gemein, gewöhnlich, 65, 111.
kumpańę́ja f. Gesellschaft 21.

kumplaní erfüllen (Alter) 117.
kumpǫ́ń m. Gefährte, Bursche 38.
kumpǫ́št m. Kompost 73, 126.
kumprá kaufen 80.
kumpradǫ̈́r m. Käufer.
kumpréndar begreifen, verstehen 24, 117.
kụn präp. mit 128.
kụ́ń m. Keil 60, 120.
kunašáint -a Bekannter -e 24, 116.
kunašiantša f. Bekanntschaft 31, 118.
kunditsḱę̈uŋ f. Bedingung 57, 118.
sa kuntanę̈́ sich betragen — enthalten 116.
kuntantiantša f. Zufriedenheit 31, 116.
kuntím. pl. *ę́alts* Messer 34, 114, 133.
kuntšá flicken von Kleider, Schuhe, Strümpfe; das gepflügte Feld hacken 118.
kuntsiantsḱa f. Gewissen 31, 118.
kụ́pa f. Schüssel 59, 109, 129.
kupidá nicken, schlummern 75, 80, 105.
kǫ̈́rar laufen 111.
kuráža f. Mut 73, 122.
kuražǫ́š -a adj. mutig 55.
kuráunta vierzig 112.
kurę́ m. Geisshirt 87, 112.
kurę́dya f. Lederriemen 118.
kurę̈sma Fastenzeit 73, 112, 126.
kurḱę̈́ń m. Baumgarten 115.
kurnál'a f. pl. Krähen, Dohlen 36, 82, 123.
kǫ́rsa f. kurzer Zeitraum 115.
kụrt -a adj. kurz 59, 87, 115.
kurtáuŋa f. Getreidemass 38.
kuštá kosten, gelten 87.
kụt f. Wetzstein 55, 130.
kuvréja f. Decke 21, 132.
kuvrí bedecken 31, 105, 132.
kuzadíra f. Naht 75.
kǫ́zar nähen 67.
kužḗńa f. Küche 12, 108, 118.
kužiná kochen 108.
kužiníara f. Köchin 31, 80.
kuzrę́ń -a Geschwisterkind, Vetter, Base 76.

K.

ǎamiža f. Hemd 119.
ǎáuŋ m. Hund 38.
ǎę̄ pron. interrog. neutr. was? 17.
ǎę́ar -a adj. lieb, teuer 41.
ǎę́a ḱę́aza f. Haus 41, 87, 107.
ǎę̈́ńa f. Wiege 65, 87.
ǎę̈u m. Kopf 42, 70, 103, 105, 129.
ǎę̈u -a adj. still 22, 103.
ǎíambal aufgehäuft voll 74.
ǎíarn m. Brunnenröhre 53, 87.
ǎíarp m. Körper 53, 87, 115.
ḱíl m. der Hintere 64.
ḱimę́uŋ m. Deichsel 57, 81, 89.
ḱír m. ungegerbte Haut des Viehes 48, 87.
ḱirǫ́m m. Leder 40, 87.
ḱǫ̈́lt -da adj. warm 45, 87, 114, 130.
ḱǫ́lḱas Hose 87.
ḱǫ́ma f. Bein 117.
ḱǫ̈́ra f. Ziege 70, 112.
ḱǫ̈́sa f. Sache 107.

L.

ladá düngen.
ládar -dra Dieb-in 72, 112.
ladarnę̈́tš m. gestohlenes Gut 118.
ladę́m m. Dünger 66, 129.
laḱ́ m. Milch 43, 112.
lamantažę́unts f. pl. Klagen 118.
lantsíal m. Leinwand 47.
lárǐš m. Lärche 74.
larǎ́, lárdya adj. weit, offen 43, 115.
lárma f. Träne 112.
lašíva f. Lauge, Wäsche 11, 79, 112.
lāt, lāda adj. breit 70, 72, 103.
latę́tsḱa f. Fröhlichkeit 25, 103, 118.
latš m. Schlinge 118.
láuŋa f. Wolle 38, 108.
láuntša f. Lanze 118.
lavá waschen 30, 36, 129.
lavadíras f. pl. Abwaschwasser 75, 103.
lavdyę́a erleichtern 118.
lavę́ńa f. Lawine 12.
lavǫ̈́r f. Arbeit 106.
la pl. *las, laz* Artik. def. fem. die 107, 129.

lę̄ wollen 83.
lę́af, lę́ava adj. leicht 30.
lę̄́dyar lesen 18, 102, 124.
lęḱ f. Ehe 18, 102.
lę̄́ḱ m. See 37, 101.
lę̄k m. Bett 33.
l'ę̄̆ma f. Feile 98, 108.
lęn m. Holz 27, 112, 129.
l'ęń m. Lein 65, 98.
l'ęńa f. Mond 65, 98.
lę́ndya f. Linie, Linial 120.
lenǫ́m kollekt, eine Menge Holz 40, 129.
lę́uŋk, lę́unga adj. lang 62, 116.
lę́ur f. Hase 35, 105, 124.
liadîra f. Bindung 75.
liak m. Ort 47, 129.
liantš adv. weit, fern 71, 116.
lîbar, lîbra adj. frei 11, 106.
libartât f. Freiheit 106.
lię́a binden 13, 41, 102.
likîara f. Bettstatt 31, 81.
l'imắ feilen 98.
limél' m. Docht 123.
liǫ́m m. Band 40.
l'īš f. schlechtes Licht, Talglicht 98.
litę́arna f. Laterne 81.
lǫ́pka f. Laube 118.
lǭš, lǭža adj. stolz 113.
luắ schmelzen, zergehen.
lubîantsa f. Erlaubnis, Bewilligung 31.
ludắ loben 36, 104.
ludaváľa f. Prahlerei 120.
luf m. Wolf 55, 130.
lugắ ordnen 101.
luŋganî verlängern 116.
luŋgę́k' m. Sprache 37, 122.
lūr pron. poss. ihr 55.
luvrắ arbeiten 76, 80.

M.

madažę́ńa f. Medizin 70, 101.
madîr -a adj. reif 64, 79.
madirắ reifen 98.
măădra f. Gebärmutter.
madrę́ńa f. Stiefmutter 12, 76, 112.
madrę́tša f. Taufpatin 118.
magúl' m. Mark 133.
máints m. Monat 24, 116.
máints weniger 129.
mákla f. Mackel 123.
māl m. Übel, Schmerz 98.
māl -a adj. schlau, weise
malamáń adv. elendiglich 75.
mal'adîra f. Läuse 64.
mal'adúir m. Mastfutter für Schweine 131.
malę́ m. Apfelbaum 39.
mal'ę́a essen, fressen.
malę́tska f. Schlauheit 25, 118.
maltsanę́tš -a adj. kränklich 118.
maltsǫ́ńa f. Krankheit 38.
mal'ų̆̄s -a adj. nicht heikel im fressen (oder essen) 35.
manắ rühren 36, 79.
manadîra f. Gespann, Zugtiere 64.
manę̄ übernachten 17.
manę̄̆dal, manę́tla adj. klein, kurzgeschnitten 69, 74, 123.
manę́tša f. Henkel 27.
manę́̆val, manęvla adj. nahe 74, leicht — tunlich 17, 123.
manitsắ klein-, kurzschneiden 27.
manitsiduira f. Hackmesser 78, 120.
maŋkắ fehlen 116.
maŋkáuntsa f. Mangel, Fehler.
mantǫ́ńa f. Berg, Heinzenberg 79.
mantsazę̄ -ra Lügner-in 39.
mantsę́ńa f. Lüge 48.
mār f. Meer 36, 108, 131.
marf, marva adj. starr, steif von der Kälte.
maridắ heiraten 75.
markadắ handeln 75, 115.
markę́u m. Stadt 42, 115; Handel in *sara dyęu ęń markęu* einen Handel abschliessen.
marklá prügeln 76, 123.
markladîra f. Dengelzeug 78, 79.
marlǫ́ta f. Amsel 109.
martî m. pl. *-ę́alts* Hammer 115.
marts m. März 118, 130.
martš -a adj. faul 73, 115, 122.

martšadẹ̈tna f. Faulheit 115, 125.
marụ̈s m. Geliebter 55, 86, 107.
marụ̈za f. Geliebte 83.
marvẹ́l'a f. Neugierde 26, 76.
marvẹ́l' -a adj. früh morgens 26, 123.
mă̈ša f. Masse 110.
máškal männl. Geschlechts 74, 98, 123.
maštíra f. Mischung 76.
maštirā̆ mischen.
mat m. Knabe vom 18.—25. Jahren.
máta f. Mädchen vom 18.—25. Jahren.
matátš m. Knabe vom 14.—18. Jahren.
matátša f. Mädchen vom 2.—18. Jahren.
matanẹ́l'a f. Kinder 73, 123.
matẹ́ardya f. Materie, Eiter 120.
mátsa f. grosser Hammer (für Steine) 118.
matsā̆ töten.
máuŋ m. Hand 38.
mazáuŋ -a adj. mittelmässig gross 38, 118, 131.
mazẹ̈uŋ m. Hühnerstange 57, 98, 119.
mazíra f. Mass 116.
mazirā̆ messen 116.
mẹ̈ adv. nur 37.
mẹ́al m. Honig 30, 128.
mẹ́ats, -mẹ́aza adj. halb 118.
mẹ́aza f. $^1/_2$ Mass (Wein).
mẹazadă̈t f. Hälfte 118.
mẹ̈dyar muhen 102.
mẹ̈ḱ m. Mai, Blumenstrauss 37.
mẹ̈l m. Apfel 17.
mẹl m. Maulesel 69.
mẹ́l'ar, mẹ́l'ra adj. besser 33.
mẹ́li tausend 16.
mẹ́nda f. Fehler, Gebrechen 116.
mẹ́ndar, mẹ́ndra adj. schlechter 73, 127.
mẹ̈ša f. Messe 110.
mẹ́škal m. Moos 69.
mẹts -a m. und f. (ich) selbst 112.
mẹ́u pl. *mẹ́as* pron. poss. mask. mein, meine 72, 35.
mẹ́ula f. ein Wenig, ein Bisschen 14, 123.
mẹ̈za f. Tisch 17, 116.
míats m. Mitte 31, 118.
miatsdyi m. Mittag.
midā̆ verändern 103.
mil'uramáint m. Besserung 24, 81, 116.
mimọ́ardya f. Gedächtnis, Erinnerung 120.
mīr m. Mauer 64, 98, 131.
mirál'a f. Gemäuer 36, 120.
mīš. míza adj. schimmlig 73, 122.
misẹ́alā f. Kinnbacke 34, 81, 112.
mištẹ̈l m. Wiesel 17, 81.
mizíardya f. Elend 120.
mizirọ́ń m. Spitzmaus 38, 81.
mọ́la f. Schleifstein 46.
mọ́lar mahlen 52, 73.
mọ́ña f. Garbe 44, 111.
muantā̆ tr. und refl. bewegen 107.
mudarā̆ mässigen, ändern 75.
mụ́ldžar melken 114, 124.
muldžadī́ra f. Milchorgane 114.
mulẹ́ń m. Mühle 12, 131.
mulinā̆ murren 75.
mulinẹ̈ -ẹ́ra Müller -in 39.
mumáint m. Augenblick 24, 116.
munẹ̈da f. Münze, kleines Geld 17, 103, 108.
mụnt m. Welt 63, 71, 116, 130
muntátš m. Flurname v. Tomils 36.
murẹ́tsi Maurizius 25.
murī́ sterben 53, 79.
musā̆ zeigen, lehren 113.
mụ́šḱa f. Fliege 113.
mušḱọ́m m. kollekt. eine Menge Fliegen 40.
mụšt m. Most 59.
mụ̈val m. Herde 55, 98, 106.
muvlă̈da f. neben *muvalẹ̈uŋ* grosse Herde 36.

N.

nadál m. Weihnachten 36, 131.
nāf f. Schiff, Boot 130.
nās m. Nase 98.
našíantša f. Geburt 113.
natíra f. Natur 103.
néabla f. Star (Krankheit) 30, 123.
néaf m. Neffe 30.

nę́atsa f. Nichte 118.
nę̄f f. Schnee 17.
ńę̄f m. Schnauze, unzufriedenes Maul, 16, 98.
nę̄r -a adj. schwarz 17, 112.
nę́šᵃr geboren werden, entspringen 113, 124.
ńę́u m. Nest 14, 85, 98, 104.
nę́ua adv. wo, wohin 56.
nirę́uŋkᵃl m. Niere 132.
nitšǭla f. Haselnuss 46.
nǫk' f. Nacht 51.
nǭš -a adj. böse 119.
nošadā́t f. Bosheit 119.
nosę́ńᵃr m. Christus 33.
nǫ́tsᵃs f. pl. Hochzeit 118.
nuf m. Knoten 133.
num m. Name 58, 108, 131.
numnā́ nennen 76.
nunpusę̄vᵃl -ę̄vla adj. unmöglich 98.
nū̧s pron. pers. wir.
nū̧š f. Nuss 55, 101.
nužę́l' m. Kern des Steinobstes, der Nüsse und Haselnüsse 123.

O.

ǫ́arfᵃn m. Waise 74, 125.
ǫ́arfna f. Waise 73.
ǫk' acht 51.
ǫ́ka f. Gans 101.
ǫ́lma f. Seele 44, 127.
ǭlt -a adj. hoch 45, 114.
ǫ́n̄ m. Jahr 44, 111.
ǭn̄a f. Anna 44.
ǫ́nda f. Tante 44, 73, 127.
ǭ́ra f. Wetter 70.
orarę́nglis m. pl. Ohrenringe 70.
ǭ́tᵃr der, das andere 45, 114.
ǫts adv. heute 46, 118.

P.

pādᵃr m. Pater 72, 112.
padę́al̄a f. Pfanne 34, 111.
padrę́ń m. Taufpate 12, 131.
pāl m. Pfahl 36, 129, 131.
pā́la f. hölzerne Schaufel 108.
pál'a f. Spreu 36, 120.
paláts m. Palast 36.
palę́u f. Ried 67, 72, 104.
palę́tša f. Häutchen besonders am Obste 27, 111, 118.
palíats m. Pfeil 47.
palpā́ betasten 114.
palū̧s, palū̧za adj. haarig 55, 107.
palū̧za f. Raupe.
palū́ta f. hölzernes Schäufelchen 109, 129.
panę̄ra für Walzbrett für Teigwaren 39.
panū́l'a f. mahdartige Heu- oder Emdreihe 60, 73, 123.
pardę̄ m. Mähder 39.
pardę́ala Flurname von Tomils 132.
pardunā́ verzeihen 79, 118.
pardunáuntsa f. Kirchweihfest 118.
parę̄ m. Birnbaum 39, 79.
parę́ńa adv. einig, einträchtig
pargalā́ halb-, sieden, kochen.
paríal m. kleiner Kessel 47.
parḱī́ teilen 115.
parḱī́da f. Teilung 115.
parmavę̄ra f. Frühling 17, 132.
parǭ́la f. Märchen 70, 123.
parsę́uŋa f. Person 115.
part f. Teil, Anteil 43, 91.
parvę́nda f. Pfründe, Pfrundeinkommen 24.
pᵃs̄ m. Tritt 43.
pasā́ vorbeigehen 110.
pāš f. Friede 36, 101.
pašantā́ füttern.
pasā́vᵃl, pasā́vla adj. leidlich 36, 79.
paškī́ra f. Weide 113.
pāštᵃr m. Kuhhirt auf den Alpen 72, 129.
paštrę́ń m. Waschhaus 80.
paštū̧r m. Hirte 55.
patsíantsḱa f. Geduld 31, 118.
páuŋ m. Brod 38, 131.
pā́vᵃl m. Futter, 74, 91, 123.
pazā́ wägen, wiegen 116.
pažū́ta f. Butter 109.
pę̄ m. Fuss 23, 130.
pę́adra f. Edelstein 112.
pę́al f. Haut 32.

pę́kᵃn m. Kamm 74, 125.
pę̆liš m. Floh 74.
pę́ndᵃr tr. u. refl. hängen, sich erhängen 74.
pę́nda f. Streifen 91.
pę́ntᵃl m. Bündel 91.
pents m. Pfand 129.
pę́ardᵃr verlieren.
pę̄r m. Birne.
pę̄r m. Paar 39, 131.
pę́rla f. Knopf 73, 127.
pernîš Rebhuhn 132.
pęšk' m. Fisch 27, 113.
pę́tᵃr, pę́tra adj. bitter 91.
pę́unt f. Brücke 62, 116.
pę̆́vᵃr m. Pfeffer 17, 105, 129.
pę̆́za f. Gewicht 17, 116.
piar ärger, schlimmer 91.
piar m. Bier 91.
piark' m. Schwein 53, 115, 129.
piatigót behüt dich Gott 91.
piavᵃl m. Volk 47, 74, 91, 123.
pię́a zahlen 37, 41, 42, 101.
pikę́a klopfen, pochen 41, 109.
piklá picken 76.
pindrá pfänden (Vieh) 76, 127.
piǫ́ǭl m. junge Tanne 46.
piǫ́ń m. Steg 38, 104, 120, 131.
pišę́a pissen 118.
pitskę́a kneifen 41, 118.
pivîda f. Pipps 11, 103.
pizá zerstossen, mörseln 81.
plań -a adj. voll 24, 131.
plantîra i. Ebene 64.
plāš m. Placidus 73, 122.
plat -a adj. platt, flach 99.
pláta f. Steinplatte.
plátsa f. Anstellung 118.
plažę̆ gefallen, angenehm sein 37, 101, 122, 131.
plažę̆ m. Gefallen, Vergnügen 101.
plę́ja f. Wunde 37, 102.
plę̆́ma f. Feder 66, 99, 108.
plę̄t m. Wort 37, 73, 101. 122, 130.
pli und *pi* adv. mehr 68, 99.
pliavdya f. Regen 47, 118.
plię́a aufwinden 13.
plimátš Kopfkissen 81, 118.
plǫ̆́vᵃr regnen 46.
pluṃ m. Blei 59.
pǭk -a adj. und adv. wenig 70, 101.
pǫ́liš m. Daumen 74.
pǫ̆̄ń m. Wolltuch 44, 111.
pǫ̆́vᵃr, pǫ̆́vra adj. arm 70, 72, 105.
prá̆da f. Wiese 36, 72, 99.
prę̄ f. Wand 23, 84, 130.
prę̆ht m. Bericht 91.
prę́ndᵃr nehmen 99.
prę́ndyis! prosit! 16.
prę̆št adv. bald 99.
prę́tsi m. Wert 25.
prîgᵃl m. Gefahr 123.
priglų̄s, priglų̄za adj. gefährlich 55, 84, 107.
prǭ m. Wiese 70, 72, 99, 103.
propíašt m. Entschluss 73, 82, 126.
prǫ̆́va f. Probe, Versuch, Gedeihen 46.
prų̄s-, prų̄za adj. sanft, gutmütig 55, 99.
pų́alpa f. Lende 61, 114.
pudę̆ mögen 46.
pukę́u m. Sünde 42, 72, 80, 109.
puliadᵃr m. Fohlen, Füllen 29.
pų́tvᵃr m. *pų́lvra* f. Staub 73, 114.
pṵm pl. -s -a Obst 58, 71, 108, 131.
pṵma dyinę̆vra kollekt. Wachholderbeeren 17.
pumę̆ pl. *pumę̆s* kollekt. *pumę́ra* Obstbaum 39, 120.
pṵń m. Faust 112.
puńíar m. Hauptkämpfer 112.
puńíara f. Herrkuh 112.
pų̄r -a Bauer, Bäuerin 91.
purgá purgieren 115.
purgatíari m. Purgatorium 115.
purtá tragen 36, 72, 131.
purtší pl. *-ę́alts* junges Schwein 34, 115.
puržę́alā f. hl. Jungfrau 133.
pusá ausruhen 80, 85, 107.
pušáń m. Essen nach dem Nachtessen 113.
pušmáuŋ adv. übermorgen 38, 113.

pušpę adv. wieder, wiederum 113.
puštā bestellen 113.
puzā lehnen 80.

R.

rabalǫ́ adj. eifrig 70.
radę́v^{al}, radę́vla adj. lange dauernd 123.
radę́mb^{ar} erschwingen 74, 127.
radyís m. Wurzel, Runkelrübe 104.
radų́nt, radų́nda adj. rund 63, 79, 86.
rafidā ablegen, verwerfen 107, 116.
rafų́nd^{ar} nachgiessen — fühlen 107.
ramų̄r f. Lärm, Getöse 79, 86.
sa rámét^{ar} sich bezähmen 79.
rapę́t^{ar} wiederholen 79, 98, 124.
rápka f. Wut, Zorn 118.
rapkántǫ́ -ada adj. wütend, zornig 118.
rār -a adj. dünn, flüssig 36, 71, 108, 131.
rarítát f. Seltenheit 103.
rašlā rechen, harken 113.
rašladíras f. pl. zusammengerechtes Heu 113.
rašpų́nd^{ar} antworten, erwidern 79.
raští m. pl. *-ę́alts* Rechen 34.
ratšę̄v^{ar} empfangen 79, 105, 124.
ráuŋgla f. Frosch 127.
ráuntš -a adj. ranzig 44, 73, 116, 122.
rāva f. weisse Rübe 36, 72, 105.
ravaní sich erholen 79.
razdyę́a sägen 41, 76, 126
ražę̄uŋ f. Grund, Recht 57, 118.
rę̄h -a adj. reich 107.
rehę́tska f. Reichtum 25, 107, 118.
rę̄k' m. König 18, 102, 130.
rę́šta Granne (an der Ähre) 27, 83.
rę́šti kleines, unnützes Zeug — Person 69, 74, 122.
rī lachen 15, 124.
ríatšar sich übergeben, erbrechen 124.
rizā zum Zorn reizen 81.
rǭda Rad 46.
rǫ́ka f. Spinnrocken 51.
romų̄s -ų̄za adj. ästig 55.
rǭza f. Rose 46, 107.
rugā bitten 102.
rų́i nagen, beissen 124.
ruklā rollen, wälzen 123.
rumáuntš -a adj. romanisch 44, 116.
rų́mp^{ar} brechen 59, 71, 112, 124.
rumplanā rumpeln 117.
rų́ní kollekt. *rų́ńa*, Krätze 60.
ruŋkí schnarchen 116.
ruŋkā ausreuten 59, 63.
rų̄v^{ar} m. Eiche 72, 98, 106, 129.
ružanā erzählen 118.
ružíani m. Gespräch 118.

S.

sabíantša f. Hochmut 31, 118.
sadā zanken, streiten 79.
sadyę́l m. Siegel 102.
sadyír -a adj. sicher 101.
sadyír f. Axt.
sadurmantā einschlafen 115.
saduvrā sich anstrengen 76.
safidā trauen, vertrauen, sich getrauen 11, 104.
sak m. Sack 109.
sāl m. Salz 36, 108, 128.
sal' m. Sprung 108.
salamantā sich beklagen 108.
salf salva adj. selig, erlöst 94, 114, 130.
sal'í springen 108.
salidā grüssen 75.
sálıš m. Weide 74.
saltā tanzen 94.
saltíats m. Getanze 47.
salvā behalten 114.
salvádi -a adj. wild 74, 122.
salvadi m. Wilder, Hochgebirge 74.
salvák' -a, wild, Wilder -e 73, 79, 122.
samidí sich ändern, sich umziehen 64, 103.
samil'ura sich bessern 81.
samnā säen 73, 76, 127.
sanadát f. Gesundheit 75, 103, 108.
saníaštar, saníaštra adj. links 79.
santí fühlen, empfinden 11, 94, 131.
saǹų̄r m. Herr 55.
sarā schliessen 79, 83, 111.
saramáint m. Schwur 112.

satę́l' -a adj. dünn 12, 73, 108, 112.
satę́mbar m. September 112.
satrā́ begraben 76, 79.
sáuŋ -a adj. gesund.
sáuŋk m. Blut 44, 116, 121.
savę̄́ wissen 18, 37, 118.
savę́nts adv. oft 24.
sę́agal m. Roggen 101.
sę́at sieben 32.
sę̄́diš sechzehn 27.
sę̄f f. Zaun 130.
sę̄f m. Rindsfett 17, 130.
sę́i auf, hinauf, aufwärts 68.
sęḱ, sę́ḱa adj. dürr 27.
sę́m m. Samen 27.
sę́mda f. Fussweg 27, 73, 127.
sę̄t f. Durst 17.
sęts selbst 112.
síami m. Traum 53, 117.
sían f. Schlaf 53, 117.
się́a mähen 41, 101.
sīr m. Schwiegervater 48, 112.
sīra f. Schwiegermutter 112.
sīs sechs 33, 112, 128.
sisáunta sechzig 112.
sonḱadā́t f. Heiligkeit 75, 82.
sǭ́ra f. Schwester 46.
suā́ schwitzen 67, 104.
suadę́tš m. Schweiss 118.
suáintar adv. nachher 121.
suandā́ gehorchen 121.
sugę́t m. Strick 109.
sulę̄́ m. Corridor 39.
sulę́l' m. Sonne 26, 73, 123.
sų̄́m̄a f. Summe 59.
sumal'ę́a ähnlich sein, gleichen 41, 75, 80, 120.
sumantíari m. Friedhof 31, 87.
sunā́ ein Instrument spielen 94.
sų́ndža f. Schweinefett 83, 118.
suníats m. Musiziererei 47.
sursę́lva f. Bündner Oberland 114.
survańī́ bekommen, erhalten 94.
survę́tš m. Dienst 25, 80, 115, 130.
survatšę̄́val -vla adj. dienstfertig 80.
survī́ dienen, bedienen 80, 82.
surviáint m. Diener, Dienstbote 80.
sušpī́r m. Seufzer 113.
sušpirā́ seufzen 94, 113.

Š.

šā lassen 83, 112.
ša wenn 94, 112.
šę̄́m̄a f. Baumstamm 66, 108.
šę́mdya f. Affe 94, 120.
šfurtsā́ zwingen 118.
šiblā́ pfeifen 94.
šidyę́a kosten, versuchen 118.
šinā́ beendigen.
škaldā́, wärmen, heizen 114.
škalę́m m. Treppen-, Leiter-, Tritt 66, 87.
šḱálpar m. Meissel 100.
šḱalprā́ meisseln.
škardyę́a ent-, abladen 83.
škarpā́ reissen, zerreissen 115.
škartī́ra f. Schrift, Handschrift 64, 100, 112.
škarvę́uŋ m. Russ 57, 115.
šḱę́ala f. Treppe 41, 87, 100.
šḱę̄la Schelle 100.
škę́ua f. Besen 56, 105.
šḱī́r -a adj. dunkel 83, 113.
šḱiradę́tna f. tiefe Dunkelheit 125.
šḱirál'a f. tiefe Dunkelheit 36, 83.
škǫ́ḱa f. Schotten 51, 83.
škǭ́la f. Schule 100.
škrī́var schreiben 16, 100, 106, 122, 124.
škrǫ́ta f. Fleck von Tuch, Leder, Land 100.
škuā́ kehren 105.
škų̄́dar dreschen, 83, 124.
škudā́dar m. Drescher 103.
škudrā́ viereckig behauen 112.
škuvidáuntsa f. Neid 44, 118.
škuidų̄́s̄ -a adj. neidisch 55.
škultrī́ kämmen 76, 100.
škurę̄́m m. Lauferei 66, 129.
škurḱę́a die Haut, Rinde, verletzen 77.
škurtsā́ die Rinde wegnehmen, schälen 118.
škurvanā́, russen, berussen 115.
šláta und *šlatáńa* Familienname 99.
šlę́at -a, šlíat adj. m. f. neutr. schlecht 99.

šli ę́a losbinden 83.
šlọp m. Knall 100.
šlugá verlegen 83.
šlupá bersten 100, 105.
šlupadīra f. Riss an den Händen 100.
šmak m. Quetschung.
šmaká quetschen 83.
šmaladí verfluchen 75, 83.
šmanitskę́a zerstückeln 41, 75, 83, 118.
šnię́a leugnen 83.
špáda f. Schwert 36, 100.
špátla f. Achsel, Schulter 73, 123.
špátsi m. Raum 118.
šparńę̆v^{al}, -ę̆vla adj. sparsam.
šparńų̆š -a adj. sparsam 55.
špę́art -a adj. flink, schnell 32.
špę́ja f. Ähre 13, 101.
špę̆̄ma f. Schaum 100.
špę́nd^{ar} ausgeben, verausgaben 24, 83.
špęš -a adj. dicht 27.
špiag^{al} m. Spiegel 29, 74, 123.
špiart m. Geist 100.
špidá speien, spucken 81, 100, 103.
špikę́a warten 41, 42, 81, 112.
špimák m. Schaum vor dem Mnnd oder Maul 109.
špinátš m. Dornstrauch 36, 108.
šplaná hobeln 38.
špláuŋa Hobel 38.
šplimá die Federn ausrupfen 108.
špọ̆la f. das Ziehholz am Ende der Seile 133.
špọ́nd^{ar} verschütten 44, 83.
špọ̆̄na f. eine Handbreite 44, 111.
špráuntsa f. Hoffnung 44, 84, 118.
špuantá verscheuchen 80, 107.
špuantę́l' m. Scheuche 123.
špulvrą́ stäuben 76, 83.
špų́nda f. Halde 116.
špų̄s m. Bräutigam 116.
špų̄za f. Braut 116.
štā stehen, bleiben, 70, 100, 103.
štal'íats m. gemeinsames Schleizen 47.
štarnę̆̄m m. Streue 66, 100.
štāt f. Sommer 36, 71, 83, 128.
štatę́v^{al}, štatę̆vla adj. fest 74.
štę̆la f. Stern 17.
štę́nd^{ar} tr. und refl. ausstrecken, strecken (sich) 83, 112.
štíart -a gedreht, gewunden 53, 83.
štimá schätzen 82, 83.
štimadīra f. Pfändung 83.
štimų́ndya f. die mit einem Einschnitt versehene Steinplatte, die neben den Marksteinen eingesetzt werden 83, 120.
štiná nur im Inf. *mę́t^{ar} a ština* ein leckes Holzgefäss im Wasser dicht werden lassen.
štinọ̆ -áda adj. eigensinnig 83.
štíva f. Stube 64.
štọ́artš^{ar} krümmen, drehen, 74, 121, 124.
štrāda f. Strasse 103.
štraŋglá erwürgen, verschlucken 123.
štreh m. Strich 100, 107.
štréja f. Hexe 21, 102.
štręk' -a adj. eng, schmal 27.
štrọm m. Stroh 131.
štruklá drücken, pressen 76, 84.
štų̆bla Stoppeln.
štuę̆ müssen 106, 118.
štų́pa f. Werg 59, 72, 109.
štupá stopfen, verstopfen 109.

T.

tábla f. Tafel 73, 123.
táimp m. Zeit 117, 129.
tak m. Flecken 109.
takā kleben, angreifen 109.
tāl -a solcher, solche 89.
tál'a f. Steuer.
talę́a schneiden 36.
taľọ́la Stock zum Fleischhacken 46.
tálpa f. Maulwurf 114.
tamprá flicken, ausbessern 76.
tampramáint m. Einrichtung 24, 78.
tamprí̆f -íva adj. frühreif 76.
tantá reizen, versuchen 79.
tarátš m. Erdboden 84.
tardí̆f -íva adj. spätreif 11, 115.
tardyiná hindern, aufhalten 115.
tarmę́t^{ar} schicken, senden 132.
tārt, tárda spät 115, 130.

tartšę̄ m. Verfertiger von ledernen Seilen 39, 82, 132.
tartšę́ń m. lederner Strick 132.
tartsíal m. dritter Heuschnitt 47, 118.
tažę̄ schweigen 37, 122, 131.
tę́ara f. Erde 111.
tęara tríambla f. Erdbeben 127.
tę́arm m. Markstein 32.
tęḱ m. Dach 27.
teḱā́l m. Dachbalken 89.
tę̄la f. Tuch, Gewebe 17.
tę́l'a f. Flachs 26.
tę̄m̄a f. Furcht 27.
tę̄s m. Dachs 37, 112.
tę́tᵃl m. Titel 89.
tęts -a (du) selbst 112.
tíani in Anton 53, 83.
tíavi, tíavdya adj. lau 122, 130.
tíši m. Gift 48, 74, 112, 122.
tóarkᵃl m. Torkel 74. 123.
tráinta dreissig 24, 99.
tramlbā́ zittern 27, 73, 76, 127.
trās durch 99, 116, 128.
travál'a f. mühevolle Arbeit 36, 99.
travíars adv. quer 99.
trę̄ ziehen 37.
trę̄bᵃl, trę́bla adj. geizig 84, 123.
trę̄diš dreizehn 27.
trę̄s drei 99, 128.
trę́tša f. ledernes Seil 27, 99.
tríambᵃl m. Espe 127.
tropa f. Anzahl 51.
trul'ę̄m m. Schmiererei 66.
tų́ma f. Name eines Hügels bei Rodels 117.
tų́ndᵃr scheren 89.
tų̄r f. Turm 59, 89, 111, 129.
tų́rbᵃl, tų́rbla adj. trübe 74, 123.
turnā́ zurückkehren 115.
tų̆s̄ f. Husten 59, 71, 110.

tš.

tšagų́la f. Zwiebel 132.
tšalḗ m. Keller 39, 87.
tšanā́ zu Nacht essen 108, 131.
tšaríaža f. Kirsche 84, 87, 119.
tšarḱę́a suchen 87.
tšę́arf m. Hirsch 87.
tšę́arkᵃl m. Reif (Ring) 28, 123.
tšęl' Pron. neutr. jenes 129.
tšę́ndra f. Asche 73, 87, 127.
tšendrátš m. von der Lauge abgesonderte Asche 118.
tšęp m. kurzes, dickes Holzstück 27, 87, 109.
tšę̄ra f. Wachs 87.
tšíal m. Himmel 29, 71, 131.
tšían hundert 87.
tšuŋkáunta fünfzig 116.
tšuŋkę́sma f. Klafter 73, 126.
tšurvī́ m. Gehirn 76, 80.

ts.

tsagų́nt, tsagų́nda zweiter, zweite 133.
tsakarlęn und *tsakarmęn* Ausruf: Donnerwetter! 94.
tsakų̄́dᵃr rütteln, schütteln, 79, 94, 109.
tsalǫ́m m. der zu den Gebäulichkeiten gehörende Grund 94.
tsápa f. Hacke 94, 109.
tsapā́ treten 94.
tsaps m. Fusstapfen 94.
tsarkl jäten 94.
tsarklę̄m m. Unkraut 66, 129.
tsavrā́ ausscheiden, entwöhnen 94.
tsę́arp f. Schlange 32, 94.
tsę́špᵃt m. Rasen 87, 113.
tsę́tla f. Borste 94, 123.
tsištę́arna f. Cisterne 87.
tsų́lpᵃr m. Schwefel 94.
tsųp m. Wassergrube für Flachs 132.
tsųrt, tsų́rda taub 59, 94.

U.

uā́ Eier legen 107.
uā́l m. Bach 121.
ubadī́ gehorchen 80.
udī́ hören 14, 18, 70, 80, 103, 104.
udī́da f. Gehör 11, 103.
uę́ta f. Weinbeere 106.
ufáuŋ m. Kind 44, 80, 116.

ufętsi m. Amt 80.
uíza f. Weise 97.
ụm pl. *umánts* Mann 58, 71, 108, 129, 131.
umblik' m. Nabel 11, 80, 101.
umfiarn m. Hölle 31, 80, 116.
umflă aufschwellen 80, 116.
umvíarn m. Winter 80.
undrę̆val, undrę̆vla adj. ehrlich 17, 76.
ụ́ndžar schmieren 59, 116.
undžíva f. Zahnfleisch 88.
ụ̆ra f. Stunde, Uhr 55, 72.
úrdan m. Waare, Zeug 20, 59, 74, 115.
urę́ala f. Weile 34.
urę́l'a f. Ohr 26, 80.
urkíkla f. Brennessel 80, 115, 123.
urkíklę̆ Nesselwucherung 39, 115.
urvíkla f. Warze 132.
uštiar, uštíara Wirt-in 31, 108, 131.
utší pl. *utšę́alts* Vogel 34.
uvíarkal m. Deckel 31, 80.

V.

vadę́ala f. weibl. Kalb, Hüde 34.
vadí pl. *vadę́alts* Kalb 34, 79, 103.
vadră erübrigen (Heu) 76.
váfan m. Waffe 74.
váka f. Kuh 43, 109.
val f. Tobel 111.
valăda f. Tal, Talschaft 103.
val'ę́a wachen 26, 42, 123.
valę́u m. Sammet 67, 72, 103.
vană Korn schwingen.
vańí kommen 103, 131.
vantrę́l' m. Wade 123.
vantsă intr. und refl. übrig bleiben, sich erübrigen 83.
vantsadíras Überbleibsel, Tischabfall 83,
vardát f. Wahrheit 36, 76.
vart f. Seite 91.
vašę́ja f. Blase 13, 110.
vaší m. Sarg 34.
vaškadíra f. Kleider 75, 113.
vaškamáint m. Kleidung 75.
vaskí kleiden, ankleiden 113.
váuŋ m. Handschuh 85, 97.
vazę̆val, vazę̆vla adj. sichtbar 17.
važę́ń m. Nachbar 101.
važinádi m. Dorfschaft 74.
vę̄ sehen 118, 124.
vę́adar, vę́adra adj. alt, bei Menschen im verächtlichen Sinn 30, 74, 124.
vę́arm m. Wurm 32.
vę́art, vę́arda adj. grün 28, 73, 127.
vę́i adv. hin, dort 68.
vę́ja f. Weg 21.
vę̄l' -a adj. alt 33.
vel'adę́tna f. Alter 82, 125.
vę́ndar verkaufen 18, 24. 74.
vę̄r -a adj. wahr 17.
vermanę́l'a f. Gewürm 82, 123.
vę̄š adv. schwer, hart 128.
vę́šta f. Angesicht, Backe 16.
vę́ta f. Leben 15.
vęts m. angeborene, schlechte Neigung 25.
viál m. Holzriese 108.
vīf, vīva adj. lebendig, lebhaft 11, 107, 130.
vit -a adj. leer 48, 122.
vívar leben 107.
vizitá besuchen 107.
vǭlt m. Wald 45, 97.
vǫ́lvar kehren, wenden 52.
vǫ̆̄n m. Getreideschwinge 44.
vụ́alp f. Fuchs 61, 96, 114.
vurdă sehen 80, 97.
vūš f. Stimme 55, 71, 101.

Z.

zụ̆ra adv. oben 55, 94, 112.
zurdă übergeben, kopfüberfallen 94, 112.
zurfíarar aufschieben 94.
zurmană verführen 94.
zurpurtá von Kühen: das Kalb über die Wochen hinaustragen.
zụt adv. u. präp. unten, unter 59, 94, 112.
sa zutamę́tar sich unterwerfen, unterziehen 94.

Ž.

žală frieren, gefrieren 88.
žamblę̆ Zwilling 76.
žanę̆ m. Januar 93.
žanúl' pl. *-ts -a* Knie 60, 73, 88, 123.
žę̆ liegen 37, 93, 122.
žę̆m m. Seufzer 88.
žę̆nd^{a}r m. Tochtermann 88.
žgartă kratzen, reiben 132.
žgulă fliegen 133.
žíarm m. Keim 88.
žúndž^{a}r koppeln, anspannen, 93, 116.

Bibliographie.

Ascoli oder Arch. glott. = Archivio glottologico italiano I., VII. und VIII. Band von G. J. Ascoli. Loescher 1873, 1880—1883.

Carigiet = Rätoromanisches Wörterbuch von P. B. Carigiet. Bonn 1882.

Gartner = Rätoromanische Grammatik von Th. Gartner. Heilbronn 1883.

Grundriss = Grundriss der romanischen Philologie I von G. Gröber. Strassburg 1888.

M.-L. = Grammatik der romanischen Sprachen I von Meyer-Lübke Leipzig 1890.

Körting = Lateinisch-romanisches Wörterbuch von G. Körting. Paderborn 1891.

Pult = Le parler de Sent (Diss.) par Gaspard Pult. Lausanne 1897.

Sartorius = Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz von A. Sartorius Freiherrn von Waltershausen. Stutgart 1900.

Stürzinger = Über die Konjugation im Rütoromanischen (Diss.) von J. Stürzinger. Winterthur 1879.

Täckholm = Etudes sur la Phonétique de l'ancien dialecte sousselvan (Thèse) par R. V. Täckholm. Upsala 1895.

Zeitschr. = Zeitschrift für romanische Philologie Band XXI.

Von Texten benutzte ich.

Barandun = la giuvantegna dilg Johannes Barandun scrit elg dialekt da Feldis[1]) Cuera 1864.

Bonifazi = Catechismus de Bonifazi[2]) Lindau 1601.

Nauli = Anatomia dil sulaz dil Steafan Gabriel von Adam Nauli[2]) Lyon 1618.

Dec. Chrest. = Rätoromanische Chrestomathie herausgegeben von C. Decurtins Band I.

Canzoni = Canzoni nel dialetto di Schoms herausgegeben von J. Ulrich im Archivio glottologico it. Band VIII p. 150.

---

1) Täckholm p. 5 sagt: „les ouvrages de J. Barandun écrits dans le dialecte de Feldis, sont certainement trop chargés de mots allemands, mais cette réserve faite, le dialecte y est assez pur." Diese Aussage Täckholms ist unrichtig, die Sprache Baranduns ist kein reiner feldiser Dialekt, sondern der oberländer ist in seinen Schriften beinahe so stark vertreten wie der feldiser.

2) Bonifazi und Nauli zitiere ich nach der rätoromanischen Chrestomathie von Decurtins.

Inhaltsverzeichnis.

§§		Seite
1.	Einleitung	757
2.	Dialektgrenze	758
3.	Germanisierung	759
	Graphische Zeichen.	
4—9.	Vokale	761
10.	Konsonanten	764
	A. Vokale.	
	A. Betonte Vokale.	
11—16.	Vulglat. *i* (kl. *ī*)	766
17—28.	Vulglat *e̥* (kl. *ē*, *ĭ*)	769
29—35.	Vulglat. *e̥* (kl. *ĕ*)	773
36—45.	Vulglat. *a* (kl. *ā* und *ă*)	776
46—54.	Vulglat. *o̥* (kl. *ŏ*)	784
55—63.	Vulglat. *o̥* (kl. *ō* und *ŭ*)	787
64—69.	Vulglat. *u̯* (kl. *ū*)	791
70.	lat. u. rom. au	793
	B. Unbetonte Vokale.	
71—72.	I. Auslautvokale	794
73—74.	II. Nachtonvokale	795
75—77.	III. Vortonvokale	797
78.	IV. Contra-Paenultima	798
79—84.	V. Anlautvokale	798
85.	Vokalvorschlag	801
86.	Dissimilation	801
	B. Konsonanten.	
	A. Initiale.	
87—98.	I. Einfache Konsonanten	801
99—100.	II. Konsonantenverbindungen	805
	B. Konsonanten im Inlaut.	
101—108.	I. Einfache Konsonanten	806
109—111.	II. Lange Konsonanten	810
112—117.	III. Konsonantenverbiudungen	811
118—120.	Y-Verbindungen	816
121.	U-Verbindungen	819
122—127.	IV. Konsonanten in Proparoxytonen	819

C. Konsonanten im Auslaut.
128—129. I. Im lat. Auslaut 822
130—131. II. Im rom. Auslaut 823
D. Lautvertauschungen.
132. I. Lautumstellungen 825
133. II. Dissimilation 825
Zusammenstellung der Vokale und Diphthonge 826

Historische Formenlehre der Dialekte von Bournois-Besançon.

Von **Alfred Reiff.**

I. Kapitel.

A. Das Substantivum.

§ 1. **Die Flexion des Substantivs** scheint noch eine Unterscheidung einer erstarrten Nominativ- und Akkusativform in *deus* gemacht zu haben. Görlich p. 43, 44 erwähnt als Akk. *deu* (Südosten), daneben häufig *dieu*, als Nom. *des*, *dex*, seltener *diex*, *dieus*, *deus*. Von den in Bournois ausschliesslich als Akk. verwendeten Formen *dẹ̄*, *ad deum* > *ẹ dẹ̄*, und als Nom. *dīū* geht erstere eher auf eine aus den nordwestlichen Mundarten vereinzelt ins nördliche Burgund eingedrungene Form *dei* (Görlich p. 44) zurück als auf die erwähnten Nom. *des*, *dex*, letztere auf die Nominativformen, so dass also eine Verschränkung eingetreten wäre. Parallele Entwicklung erfuhr hier *focus* mit Nom. *fīū*, Akk. *fẹ̄*, letzteres in Verbindung mit *pā fẹ̄* (*pelle à feu*). Das Lothringische scheint nach Horning, Franz. Studien V p. 20 und 44, mit *dęy* und *fœ* diesen Unterschied nicht zu kennen. Das Gegenteil, also teilweise Übereinstimmung mit den alten Formen, findet sich in Besançon vor, nämlich als Nom.: *dẹ̄ sə siā* (*Dieu soit céans*) N. A. I 6, 1. I 8, 1. *dẹ̄ gā nū jā* (*Dieu garde nos gens*) N. A. I 8, 1. *dẹ̄ vus adę* I 6, 1. *dē vu gā* N. A. I 3, 4 etc.; als Akk.: *ẹ dīū Męrī* N. A. I 19, 1. *y fǭ rəmaršia dīū* N. A. 5, 2. *pu vō sə dīū si din'* N. A. I 14, 3. *vō lu dīū da bętęy* N. A. I 25, 4. *o dü* (*à Dieu*) N. A. I 16, 1. *də pā dīū* N. A. I 28, 1 etc. Ebenso Crèche und Jaequemardade.

Daneben tritt aber vielfache Unregelmässigkeit ein, insofern z. B. der „Sermon sur la pénitence“ ausschliesslich *dīū*, die N. A. letztere Form auch wieder als Nom. verwenden: *mõ dü* N. A. I 9 oben; *se dīū kə fā la loa ā Vil* N. A. I 14, 2. *dīū sə siā* N. A. I 18, 3. *dü vu gā* N. A. I 19, 2. *nūt dīū* N. A. 22, 3. 25, 1 etc. Die Anwendung der beiden vorhandenen Formen von locus, *lū* und *lyœ̄*, lässt ihre wohl ur-

sprünglich auf Funktion beruhende Verschiedenheit hier jedoch nicht mehr erkennen: *lū̃* N. A. I 19, 1. 25, 3. 28, 1. 30, 1 etc. *lyǣ* N. A. I 19 unten, I 20 oben, I 30, 4, desgleichen trat Vermischung ein in *focus* > *fü*, *fǣ*, von denen *fū̃* beispielsweise als Akk. N. A. I 25, 3, *o kã di fū̃* Crèche 23, *fǣ* als Nom. N. A. I 28, 4. 29, 2. 113, 4 und als Akk. N. A. I 85, 2. 97, 1 sich findet. Die Verschiedenheit dieser Formen sowie ihre regellose Anwendung liesse sich vielleicht auch auf grössere oder geringere Betonung, also auf Satzphonetik, zurückführen und den rhetorischen Akzent.

Nicht ganz bedeutungslos für die Zweikasusunterscheidung dürften die beiden Vertreter von *salix* > *sās*, *salike* > *sākī*. *sāsī* sein, ähnlich wie die lothr. Formen *haχ'li* und *sos* (Horning p. 13, 15). Auffallend ist eine Unterscheidung *sās*, *sāsī* und *sakī*, in welch letzterem der K-Laut behandelt wird wie in [*ek*]*ke hi*[*c*] > *kī* (vgl. Pronomina); ahd. *salaha* (vgl. nfr. *saule*) scheint nicht mitgewirkt zu haben; *sakī* entspricht dem rum. *salce* prov. *sauze*, span. *sauce*, und in *sāsī* wäre eine Bildung aus *saliciarius, ähnlich dem portg. *salgueiro*, anzunehmen.

Von **Genitiven Singul.** sind zu erwähnen die Namen der Wochentage: *lū̃di*, *māᵛrdji*, *mẹ̄gdji* (entsprechend den abg. Formen *macredi*, *maicredy* G. 56 *mecredi* G. 105) *djū̃di* (vgl. abg. *jueudi* G. 80), *vãrdi* (abg. *venredi* G. 111), *sãbẹdi* (abg. *sambadi*, *sepmandi*, *sanbedi*, *sembedi* G. 116), das wie rum. *sambata*, rtr. *sonda* auf σαμβάτιον zurückgeht im Gegensatz zu prov. *dis-sapte*, und den übrigen abg. (afr.) Formen *semedi* (*semadi*, *samedi*, *sammedi* G. 116), und die sonderbare Bildung *dū̃muẹn*, ganz entgegengesetzt den abg. *diemoinge*, *diemonge*, *dimanche*, *diemange*, *diemanche*, *diemoinche*, *diemonche*, *diemenche*, *diemeinche* etc. G. 65. 66, 115, wie wenn hier nicht dies domenica, sondern ein vielleicht denkbares [*dies*] *Domíni* zugrunde gelegen wäre. (Dagegen erscheinen die letzteren in Besançon als *samədi* und *dīmãš*.) *petra cotis* hat auch noch einen Vertreter mit *kụt* wie pik. *kös*, in *aquae ductus* > *ābdū̃k* mit interessanter Verhärtung des urspr. *v* > *b* (vgl. rum. *aqua* > *apa*) ist natürlich vom Genitiv nichts mehr ersichtlich.

§ 2. Aus der **vulgärl. III. Deklination** repräsentiert *sū* den Nom. s o r o r, *surọ* den Akk. *sorore* (unerwähnt bei Görlich), daneben existiert eine, dem Nfr. entsprechende und nur der Kindersprache eigene Form *sǣ sǣ*. Im übrigen stehen die Dialekte auf dem Boden des Nfr., die Akkusativformen verallgemeinernd, ja sie verwischen die Zweikasusflexion, lautgesetzlich nur eine Form bildend, wo im Afr. durch flexivisches „*s*" der Stammauslaut verändert wurde. Demgemäss erscheint hier gleichermassen für Singular und Plural *tšvā* (*cheval*, *aux*) *ẹnimā* (*animal*), *sā* (*sel*), *ūjẹ̄* (*oiseau*), *vẹ̄* (*veau*) *kọ̄* (*cou*) *tšọ̄* (*chou*), *puy*

(*poux*), *əy*, *djnūy* (*œil, genou*), *ẹn'ē* (*agneau*), *küvẹ̄* (*cuveau*), *lẹsẹ̄* (*lacticellu*) *mẹtšẹ̄* (*marteau*), *mušẹ̄* (*morceau*), *pẹšẹ̄* (*paisseau*), *tšẹ̄tẹ̄*, (château), *nuvẹ̄* (nouvelle), da *-al* und *-als* > *ā* (*ō̤*) etc. bis Besançon ergaben, wo die Vertreter nur um geringe lautliche Nüancierungen differieren (*šəvō̤, cheval, -aux*; *ẹnimō̤, animal, -aux*; *ā̈y*, œil). Dagegen könnte, da eine dem fr. *bois* von *boscus* entsprechende Form **buẹ* fehlt, die vorhandene *bō̤* dem Akk. boscu zugeschrieben werden.

Für *filius* sind im Abg. die Nominativformen vorhanden *fiz, filz, fis, fiuz, fieux* (afr. fieus) G. 103 und die Nominative *filh, fiul*; in Bournois erscheint *fə*, Besançon *fā̈* (vgl. N. A. I 5, 4), die als Nominative anzusehen wären, da sie lautlich auf *fieux* zurückgehen. Daneben sind noch gebräuchlich *fi* und *fis* (vgl. N. A. II 24, 1 und 38, 4), die, wenn man nicht das letztere als zentralfranz. Eindringling bezeichnen wollte, mit der ersteren den Akk., mit der letzteren den Nom. darstellen würden.

Erwähnung bedarf auch die Unterscheidung des franz. Plurals vom Singular in *œil, yeux*, die hier gleichermassen *əy* (Bournois) *œy* (Gegend von Besançon) ergaben. Görlich führt S. 81, 82 an: *iauz, yeux, uels, eulz, eauz, eaz, euz, eauz, iauz*; *uil oil*. Während im Abg. also sg. nom. und akk. plur. Verallgemeinerung erfuhren, und nur die letztgenannten *uil, oil* dem akk. sg. und nom. plur. entsprechen, treten heute mit *əy, ā̈y* nur die von flexivischem „*s*“ nicht beeinflussten Formen auf im sgl. und plur. Darin liegt auch der Grund, warum kein „*y*“ als Augment im plur. auftritt. Das ist im wesentlichen etwas anderes, als M.-L. I § 196 meint, wo plur. *üeu*(x) = *yeux* gesetzt wird mit Wandel *ü* > *y* gegenüber sg. *ueil*. Für die vorliegenden Dialekte haben wir sg. und plur. als zugrunde liegend **ueil* (vgl. oben abg. *uil, oil*) oder auch **ueul* (vgl. Görl. § 80 die Formen *ọ* > *ueu*). Der Hauptgrund einer paroxytonalen Bildung *y-eux* wird darin liegen, dass *ue-il* zweisilbig wie noch heute (*œ-il*) gesprochen wurde und die Differenzierung von *ü* > *y* den Zweck hatte, eine übliche Aussprache *ueu* = *œ* zu verhindern. Man erstrebte gleiche Betonungsverhältnisse: sg. *l'œ-il*, plur. *les y-eux*. Oder sollte *y* einem abg. *h* > *y* (auch prov. *huelh*) entsprechen? (vgl. anlaut. h G. S. 108.)

§ 3. **Die Pluralbildung** zeigt durch das Verstummen der Endkonsonanz keine Spur mehr; das von M.-L. II § 34 für Fourgs erwähnte *lenticula* > sgl. *netöle*, plur. *netlẹ* zeigt hier für beide Fälle *ntəy*, in Besançon *nātil* (vgl. N. A. I 156, 4), ebenso unterbleibt die Pluralbildung im Gegensatz zu den Formen des erwähnten Orts, bei denen auf *-ata* > *ā*$_y$*ā*, *-ita* > *ī*, *-uta* > *ū̄*. Dass die auf -l ausgehenden Substantive wegen Ausfall des *l* im Plural keinen Unterschied zeigen wie bezügl.

der Kasusunterscheidung, wurde berührt: also *tšvā* sgl. und plur.; *sīl* (ciel, cieux); *trẹvẹy* (travail, travaux). In Besançon wird bei $a + l > \bar{a}$ und $a + l^{Kons.} > \bar{o}$ dem Neufranzösischen entsprechend eine Numeri-Unterscheidung gemacht, die dem Schriftfranzösischen, bezw. dem Einfluss des Zentralfranzösischen zuzuschreiben ist. Bemerkenswert ist, dass da, wo das Neufranzösische einen historisch gerechtfertigten Unterschied der Numeri in der Aussprache noch macht, die Dialekte das Verstummen der Endkonsonanz konsequent durchgeführt haben; also für nfr. *œuf*, *œu(f)s* erscheint *ǖ*, ebenso *bǖ* (*bœuf*) *k'yāᵛ* (*clef*); aber nicht in *tšẹf*, *šẹf* und den Zusammensetzungen *tšẹd'œvr*, *tšẹfyœ* (*chefs-d'œuvres*) (chefs-lieux).

Zur Proportionsbildung bleibt zu erwähnen, dass dieselbe im Gegensatz zum Französischen unterblieb in *sitis* > *suẹt* (*soif*). Wenn hier ein nach Analogie von famina gebildetes vulgärlat. *sitīna* nicht direkt zugrunde lag, so geht *suẹt* auf ein **sita* zurück, das wenigstens durch sitīna in seinem femininen Charakter hervorgerufen wurde. In Besançon lautet die Form *sọa*, entsprechend afr. *sei*, *soi* (prov. *set-z*). Über afr. *sarquien* lässt sich hier nichts erschliessen, *sẹrkəy* entspricht ganz dem nfr. *cercueil*.

Dagegen bieten die Dialekte als Besonderheiten **eigentümliche Femininbildungen**: *vọv*, *vọvrẹ̄* (*veuve*, *veuf*), und zwar möchte ich in *vọvrẹ̄* (*veuf*) Einfluss eines mhd. *witwaere* erkennen. Wohl nach Analogie der Adjektive auf *-ent, e -ant, e* und der Partizipien der st. Konj. auf „*-t*“ endigend entwickelten desgleichen das Femininum mit „*t*“: *bọsã, t* (*besson*); *filu, t* (*filou*), *pišā, d* (*pisseur*), *nēgro, t* (*négro*, *négresse*), *vẹn'ro, t* (*vigneron, ne*), *n'in'o, t* (*petit garçon, petite fille*; abgeleitet von *n'ẽnẽ* = faire dodo, aus lat. *ninna*).

Sonderbar ist das Feminin von *āᵛdǖ* (adjutu), nämlich *āᵛdǖj*, analog. denen auf *-usu, a* > *-ǖ, üj* und das des germ. *first* (fr. *faîte*) > *fītr* mit *fītrās* (vgl. *djǖifrās, juive*), so dass hier ein dem *-issa* > *ẹs* (seltener *-ọs*, *-as*) entsprechendes *-assa* > *ās* wie im Rum (*imperateasa*, *presteasa*, *judeceasa*) eingetreten wäre.

In Betreff der Verschmelzung des Artikels mit dem Substantiv erwähne ich das unklare *tārētr* (*hedera lierre*), dessen 2. Bestandteil *rẹ̄tr* vielleicht doch die Verschmelzung des Artikels zeigt mit eingetretenem Wandel *l* > *r* (Rhotazismus), im übrigen aber wegen *d'r* > *r* ital. Lehnwort (*edera*) ist, oder hat das zweite r in *rẹ̄tr* das erste hervorgerufen an Stelle eines sonst sehr häufigen Wandels von anlautendem *h* > *y*. Der erste Bestandteil *tã* macht die Sache noch unklarer.

§ 4. **Das Genus der Substantive.** Roussey gibt in seinem Glossar S. XXVI und XXVII eine Reihe von Substantiven an, die im Genus vom

Neufranzösischen abweichen; sie gehören vielleicht besser in die Syntax, und ich führe sie nur der Vollständigkeit halber an, soweit ich über ihren Genuswandel mir Klarheit verschaffen konnte.

Als Maskuline erscheinen im Unterschied vom Neufranzösischen: *frəmi* entsprechend prov. mask. formik, afr. *fourmi* neben afr. fem. *fourmie*, ferner die folgenden Lehnwörter: *pɐ̣rtšɐ̣* (perche), das im Dialekt **pɐ̣rtš* hätte lauten sollen, und in dem das nfr. gedämpft ausgesprochene finale *e* die Erinnerung an *-itu* > fr. *et* hervorgerufen hatte; *pürɐ̄zi* (pleurésie) und *tšɐ̣rpi* (charpie) haben durch Kürzung des nfr. *-ie* > *ī* zu *ĭ* im Dialekt maskulinen Charakter erhalten; *vuɐ̣y* (*veille*) brachte Genusverwirrung, weil *-iliu -ilia* gleichmässig *-ɐ̣y* ergaben; desgleichen erscheint gelehrtes *-logium* als Mask. in *rlədj* (*horloge*, vgl. prov. *relotge*, als Lehnwort dess.), s. später *éloge*. Dagegen hat Unkenntnis die Verwechslung gebracht, da die feminine Endung lautgerecht weitergebildet wurde, in den übrigen Mask. *bɑ̃ʷl* (*balle*), *dĩm* (*dîme*), *djɐvɐ̄* (*javelle*), *idɐ̣̄* (*idée*) *lšü* (*lessive*), *nɐ̣kr* (*nacre*), *nuç* (*Noël*) *utšī* (*ortie*), *vuipɐ̣̄r* (*vipère*).

Als Feminina gegenüber dem nfr. Mask. sind behandelt eine Anzahl Lehnwörter verschiedenen Ursprungs, in denen die Aussprache des Endkonsonanten die Erinnerung an ein (vorhanden gewesenes) stützendes feminines „*-e*“ fälschlich wachrief, so *ɑ̃dj* (ange) *ɑ̃djlüs* (angelus), *ɑ̃krɑ̃* (cran) *ɑ̃pəz* (empois), *ɑ̃pyɑ̃ʷtr* (emplâtr), *ɐ̄gzil* (exil), *ɐ̄pitr* (épître), *ɐ̄spɐ̣s* (espace), *ɐbĩm* (abîme), *ɐkt* (acte), *ɐlfɑ̄bɐ̣t* (alphabet) *pɐ̣rɐ̣f* (paraphe), *rũm* (rhume), *sɑ̃tĩm* (centime), *ɐtlɑ̄ʷs* (atlas), *ɐzil* (asile) *ɐrtš* (arche), *ɑ̄ʷs* (as), *ɑ̄ʷtr* (âtre), *fɑ̃tõm* (fantôme), *kɐ̣rus* (carrosse), *lɐ̄güm* (légume), *obüz* (obus) *ɔ̄fis* (office d'église) und *vivr* (vivres).

In *ɑ̃djɔt* (auget) trat statt *-itu* > *ɔ*, *-ita* > *ɔt* ein, in *ɐpəl* hat ausserdem noch die Schwankung von *-alis* > *ɑ̄*, *āl* und *-ellu*, *-ella* > *ē* (selten *-ɐl*) und bei *āvī* (*apiariu*, fr. achier) die gleichmässige Entwicklung von *-*iariu*, **iaria* > *ī* (neben selteneren **iaria* > *īr*) noch mitgewirkt. Übereinstimmung mit anderen Dialekten auf rom. Gebiet zeigen durch ihr Femininum noch *ɑ̄tɐ̣l* (autel), *ɐmidõ* (amidon) *ɐni* (anis), *ɐ̄tɑ̃* (étang), *ɐ̄tɐ̃* (étain), *ɐvri* (abri), *ɐrdjɑ̃* (argent) und *ɐrsəni* (arsenic). Dagegen hat das je nach Bedeutung wechselnde nfr. *aigle* > *ɐ̄g'y*[1]) nur femin. Bedeutung entsprechend den Tiernamen auf *-a* im Romanischen. *ɐ̄gzɑ̃py* erscheint feminin wegen der gleichmässigen Entwicklung von *-plu*, *-pla* > *py*; in *butlɔt* wirkte die Suffixvertauschung *-ita* statt *-one*, *ɐ̄lədj* (éloge) wohl im Gegensatz zu mask. *rlədj* (horloge). Interessant ist, dass *pujõ* (fr. poison) den afr. Stand des femin. Charakters, den es

1) Zu *aigle* fem. vgl. auch z. B. N. A. I 181, 3: *la dū grüs ɐ̄l də Šarl-kɐ̃* etc.

bis zum XIV. Jahrhundert inne hatte, bewahrt. Nach Analogie derer mit *-alis* haben gewechselt die Femina *sal* > *sā* (Besançon sō) in Übereinstimmung mit dem Span., Kat., Agen., Piemont., Provenz. und der ganzen Franche-Comté, *salix* (ahd. salaha) > *sās*, *sāsī*, *sākī* entsprechend dem Rum., Ital., Prov., Span. und Afr. Ebenso weisen von denen mit *-aticum* > *ẹdj.*, *ẹj*, im Geschlecht noch bis ins Neufranzösische hinein schwankend, noch das Femin. auf: *uvrẹdj* (ouvrage, das bis ins XVI. Jahrhundert Femin. war) und *orẹdj* (orage); *ẹsī* (acier) folgt wieder der oben angeführten Schwankung des **-iariu, *iaria* > *ī* (ir).

Die Tiernamen *lizāvdj* (lizard) (entspr. it. *lucerta*, lomb. *lüzerta*, neapol. *lušerta*) *sāvrpā*, *sərpā*, wie in vielen rom. Dialekten, und *urs* (ours) sind gleichfalls Fem., ausserdem mag in *lizāvdj* (**lacerta*) wieder gleichmässige Entwicklung *rd* + *u*, *a* > *dj* Einfluss gehabt haben, wie in *tšəvrẹy* (chevreuil), wo *-oliu*, *a* > *ey*, doch existiert auch ein nfr. Lehnwort *tšərrẹt*. Irrtümlich jedoch gibt auch Roussey nfr. *opinion* und *honneur* mit seinen Vertretern *opin'õ* und *unə* an, die jedoch Mask. sind.

B. Das Adjektivum.

§ 5. **Die Flexion des Adjektivs** lässt wie beim Substantiv dieser Dialekte und beim Neufranzösischen phonetisch weder Kasusunterscheidung noch Numeri erkennen; hierin stehen sie im Gegensatz zu den südöstl. Mundarten Frankreichs; insbesondere ist auch die Kasusunterscheidung gefallen, wo ursprünglich flexivisches „s" den Stamm beeinflusste. Wir haben gleichermassen afr. *fols*, *fol* > *fọ̄*, weil „l" schon im Abg. häufig schwand und keine u Bildung nach sich zog; ebenso bei denen auf *-als*, *al* etc. (Von diesen sind jedoch als neufranzösische Lehnwörter anzusehende, wie *ruẹ* (royal) statt **ruā* und die mit *-ẹl* (von *-elis*) statt *-ẹ̄*, anzunehmen). Die Einförmigkeit geht bis zum Verstummen der Endkonsonanz zurück; Görlich behandelt das Adjektiv leider gar nicht, *vetulus* > *vẹy* entspricht dem Neufranzösischen und kann wegen *tl* > *y* als Akkusativform angesehen werden, während die abg. Nominativform *viez* mit Ausfall des „l" ein entsprechendes **vī* hätte ergeben sollen. Doch weisen die Gegenden von Besançon in den oben erwähnten Fällen vielfach neufranzösischen Einfluss auf.

In der Genusbildung zeigen die Dialekte grössere Konsequenz bezüglich der Verstummung des Endkonsonanten gegenüber dem Neufranzösischen und differenzieren daher Mask. und Fem. phonetisch mehr als das letztere; so zeigen alle auf *-ivu* > *i*, *-iva* > *iv* (nfr. *-if*, *ive*) *vivu*, *a* > *vi*, *viv*; ferner *pusi*, *v* (*poussif*, *ve*), *novu*, *a* > *nọ̄*, *nọ̄v*; die andern entsprechen dem Neufranzösischen und sind wohl aus demselben ent-

lehnt; nämlich: *ẹktif, v* (*actif, ve*) *inẹktif, v* (*inactif, ve*), *nāvtif, v* (*natif, ve*); die Vertreter von *tardif, ve* > *tāvrdif, v, inventif, ve* > *ĩvãtif, v*; *instructif* > *ĩstrüktif, v*; letztere finden sich überall vor. Eine Form für mask. und fem. zeigen: *nẹif* (*naïf, ve*), *rẽtif* (*rétif, ve*) und *sur* (*sourd, e*).

Von Wichtigkeit ist, dass hier *grandis* und nicht **grandus, a* Weiterbildung fand. Dasselbe ist nach M.-L. für Montbéliard schon bekannt, es findet sich ausserdem nach meinen Beobachtungen in der ganzen Côte d'or. In Bournois erscheint ausschliesslich für mask. und fem. *grã*, ebenso als Adverb nur *grãmã*. Dies gilt für die ganze Gegend bis Besançon, und wenn, wie in den literarischen Denkmälern des jetzigen Patois, *grãd* erscheint, so sind dies neufranzösische Eindringlinge, bezw. beruhen sie auf Unkenntnis der Verfasser. Ich erwähne hier die nicht uninteressanten Belege hiefür: *grã fulĩ* N. A. I 22, 2; *grã tristẹs* N. A. I 32; *grã Fẹt* ibd., *grã Mẹs* N. A. I 105, 4 und N. A. II 60, 2 etc.; *grã gẹ̃l* Cr. 10; *grã nuvẹl* Cr. 10; *grã rẽn.* N. A. I 244, 2; *grã benediksiõ* N. A. II 237, 3, *grã favə* N. A. II 234, 4.

Dagegen unrichtigerweise: *grãd mārvoal* N. A. I 41, 2; *grãd siãs* N. A. I 108, 4 *grãd ēlokãs* N. A. I 138, 3; *grãd ẹfliksiõ* N. A. II 57, 2; *grãd ãvĩ* N. A. I 132, 3 *grãd rẹjuisãs* N. A. I 127, 3; *grãd* (*ufrãd*) N. A. I 129, 1; *grãd misẹr* N. A. I 143, 3.

Gleichförmigkeit für Mask. und Femin. wegen lautl. Zusammenfalls besteht bei den Adjektiven auf *-al, -el -il*: > *-ẹl, -ẹl, -il* in allen Zahlen und Geschlechtern also: mask., fem., sg und plur., *ĩpẹriẹl, nẹtẹl, ẹktüẹl, sivil, ütil, ẹbil, ābil.*

Keine Vertreter haben und sind daher auch deshalb schon als gelehrte oder halbgelehrte Wörter charakterisiert: nfr. *fatal, glacial, matinal, naval, frugal, principal, général, infernal, oriental, septentrional, méridional, royal, impartial, colonial, loyal, moral, amical, local*; *éternel, perpétuel, continuel, maternel, mutuel, annuel*; *fertil, vil, tranquille.* (*krüẹl* statt **krüē* oder *krűyẹ̃* aus *crudelis* ist nfr. Lehnwort; desgleichen bilden in der Gegend von Besançon häufig diese das Femin. auf „*l*“, das Mask. ohne „*l*“, also *bẽ, bẹl, bãl*; *fõ* und *fõl* etc.; so bemerkte ich auch in literarischen Denkmälern mask. *bẽ*, dagegen fem. *bẹl* N. A. I 98, 3. 101, 2; *bãl šãsõ* N. A. I 53, 4, *bẽ Sĩr* an verschiedenen Stellen (während *pellis* > *pẽ, bellitate* > *bẽtə* ergeben); desgleichen folgen in der Einförmigkeit dem fr. *mẹlẹd* (malade); *sẹdj* (sage), *sāvēdj* (sauvage); *bonus*, dessen abg. Formen G. 84 *boen(s)* mask., im fem. dagegen *buenne boune* (daneben *bounaige*) lauten, weist mit mask *bõ*, fem. *buẹn*, Besançon *bun* eine scheinbare Eigentümlichkeit auf; die Behandlung von *ọ* > *uẹ* im fem. *buẹn* ist Folge der Entnasalierung, *ọ* ist hier behandelt wie

vor Nichtnasalen; die Formen stimmen vollständig, nämlich *buẹn* mit abg. *buenne, bun* mit *boune* überein, so dass der Entnasalierung hier ein Anhaltspunkt gegeben ist (13. Jahrh.); die Ansicht Görlichs aber S. 84 „dass in *bounes* vielleicht *bonnes* zu lesen wäre" hiermit ihre Widerlegung findet.

Das nfr. *petit, e* (kelt. *pett*) hat in Bournois den entsprechenden Vertreter mit *ptə, t* (nebenbei auch *pti, ptit*); die literarischen Denkmäler gebrauchen mask. sg. und plur. *pət*, fem. sg. und plur. *pətət*, ein Unterschied, den ich für Besançon selbst konstatieren kann (vgl. *pət mutõ* N. A. I 169, 4; dasselbe als sg. N. A. II 8, 1 *pət bẹrso* sg. mask. N. A. II 8, 3; sodann als Femin. plur. *pətət kulin* N. A. I 60, 2 sg. *nəpətət gẹvot* N. A. II 14, 4). Daneben existiert ein span. Lehnwort, (ich verweise auf dieselben in gesonderter Darstellung als spätere Veröffentlichung) bald als *pətəño, t* oder als *pəkəño, t*, das während der span. Verwaltung 1556—1679 mit verschiedenen andern hereinkam, und auf span. *pequeño*, port. *pequeno* zurückgeht (kelt. Stamm *becc-, bicc-*). Ich erwähne auch hiezu literarische Belege für *pətəño* N. A. I 112, 4, Sermon. s. l. Cr. S. 20: *pətənot tobl.*

Von den **Adjektiven der III. Klasse** zeigt den lautgesetzlichen Stand vulgärl. *fortis* mit mask. fem. *fọ̄*, letzteres erhalten noch in *fōmẽ* (forte main), doch hat nfr. *forte* = *fọ̄ts* überall, insbesondere gegen Besançon, scharf überhand genommen. Das afr. *dolce* erscheint unter nfr. Einfluss als *dus* (vgl. jedoch auch prov. *doussa* neben *dolsa*; die lautgerechte Bildung wäre **dō, s* gewesen). Die Adjektive, die Roussey S. XXVIII und XXIX aufzählt (1—9), sind ohne Interesse für das vorliegende Kapitel; ich erwähne im folgenden nur vom Neufranzösischen insbesondere abweichende Fälle. So sind es diejenigen, die ihr Femininum mit einem ganz unorganischen *-t, d* bilden: *avarus, a* > *ẹvāᵘr, ẹvāᵘrd*; *djāti, t* (gentil), *kāvœ̄, d* (= creux; von *cavosu*) und vielleicht mit bewusster Differenzierung in Anlehnung hieran auch *vœ̄, vœ̄d* (vide), das lautgerecht auch auf **vocitus* zurückgeht. Sie sind wohl alle denen auf *-ens, -ente* > *ã, āt* (*ardens* > *ẹrdū, t*; *praesens* > *prəzã, t* afr. *puissanz* > *püisã, t*) und den Partizipien mit femininem -t, die in den vorliegenden Dialekten noch ausgedehnter vorhanden sind [unter Hinweis auf späteres erwähne ich hier die interessanten *k'yō, t* (claudere); *məy' t* (molere), *səyẹ, t* (sequi) *skuẹ, t* (**securre*, nfr. *secouer*), *kəyẹ, t* (colligire)] angeglichen worden. *āpyã* (ample) bietet als Adjektiv in sonderbarer Weise das Partizip präs., wohl durch Verwendung als Verbaladjektiv. Weiterhin mag eine Reihe von Adjektiven erwähnt werden, die im Femininum ein ungerechtfertigtes *-osa, -usa* zugrunde legen; so das Partizipialadjektiv *bẹrbu, bẹrbüj* (*barbutu, *barbusa*); das germ. *blaw,*

ahd. *blav* bildet *byæ, byæ̯j* (vgl. it. *biavo*) davon neugebildet das Verb *ẹ̃byæ̯ji* (bleuir), ähnlich wie saintong., pik. und norm. *blös*, (das dort aber wegen *bl* wohl nfr. Lehnwort sein dürfte, wenigstens für das Pikard.); *melior* zeigt mask. *mueyü*, fem. *mueyüj* (*meliosa). Das etwas noch unaufgeklärte nfr. *chétif* erscheint mit t im Feminin. als *soḳọt* zu Mask. *soḳọ̀*, das die Etymologie noch schwieriger macht, indem hier ausser captivus lautlich noch eine Kontamination mit **siceus* zugrunde zu liegen scheint (*sicc*[*us*] + *captivus*), allerdings der Bedeutung nach unbekannt. Nfr. *vert, verte* zeigt hier *vọ̀, vọdj*, auf **verdu, *verda* zurückgehend.

§ 6. **Aus der Bildung des Femininums vom Maskulinum**, wo die Dialekte vielfach Übereinstimmung mit dem Nfr. und Beeinflussung desselben zeigen (vgl. *Judẹu* > *djüif, v*, jedoch auch neben fem. *djüifrẹs, ās*; nfr. *frais, fraîche* > *frā, frātš*, Bes., *frọ̄, frōtš* — *lẹ sẹ̄ frọ̄*, *lecticellu frescu* — nfr. *vieux, vieille*, das in Bournois zwar nur mit einer Form, mit *vẹy* erscheint, in der Gegend von Besançon dagegen durchs Nfr. ein Fem. *vẹĩl* bildet), wäre das von M.-L. nur für die Saintonge erwähnte *longu, longa* > *lõ, lõdj* zu erwähnen, dass ausserdem seine lautgerechte fem. Form noch in *lõdjə* (longueur) zeigt. Auch die oben erwähnten Fem. mit „t" und „j" mögen als Bildungen aus dem Maskulinum angesehen werden können. Über die Bildung von *djüifrẹs, ās* wurde beim Substantiv gesprochen.

In der Bildung des Maskulinums nach dem Femininum gehen zwar die Dialekte hier nicht so weit als die übrigen ost- bezw. nordostfranzösischen (Lothr. Wallon, insbesondere in Fourgs und Morvan) Dialekte, und sie zeigen den neufranzösischen Stand in *lāᵛrdj* (large), *ọnāᵛt* und *unāt*, (honnête); *tšāv* (chauve), *sāv* (sauve) *trist* (triste) und *ivruẹn'* (ivrogne), besitzen aber die halbgelehrten, im XVI. Jahrh. noch mit lautgerechter Maskulinform vorhandenen *docil, e* und *fertil, e* nicht und kennen *facile* und *util* nur als nfr. Lehnwörter mit *fẹsil* und *ütil* (statt mask. **fẹsi*, **üti*). Merkwürdig ist die Unterscheidung des Mask. vom Femin. in *siccus, a* > *sọ, suẹtš* und *soaš* (Besançon); *vœ̃, vœ̃d* (afr. *vuit*, nfr. *vide*), und *ruẹ, ruẹd* (afr. *roit*, nfr. *roide, raide*).

Die Komparation des Adjektivs entspricht der des Gemeinfranzösischen durch seine Bildung mit *plus* > *pyü* und dem Artikel zur Superlativbildung; andere Arten von Vergleichungsgrade interessieren mehr die Syntax (vgl. statt *plus* häufig *tu* = nfr. tout oder *bĩ* = nfr. bien etc.).

C. Numeralia.

§ 7. *unus, una* zeigt *yũ, yũn* neben *ũn* (in Besançon wie im Nfr. *ẽ, ẽn*); *yũ, yũn* würden den Görl S. 138 erwähnten Formen *hun, hum*

(vgl. anl. h > y) am meisten entsprechen. Es scheint, dass in dieser Gegend vokalanlautende Wörter ebensoschwer gesprochen wurden wie der Hiatus, und in beiden Fällen ein zahlreich angewendetes „*h*“ (vgl. Görl. S. 118, 119 und das heutige y an Stelle des h) die Schwierigkeit tilgte (vgl. hiezu prov. *huelh*, nfr. *yeux*, *iaue* [aqua] etc.) *duos* und *dui* ergaben gleichmässig *dī̆*; eine Femininunterscheidung wie im Abg. (*doues*, *dues*, *does*, *doeez* G. S. 90, 91) existiert nicht mehr. Am meisten dürfte die vorhandene Form *dī̆* den alten, G. S. 90 erwähnten: *dues*, *duez*, *dus* entsprechen (gegenüber den regelmässigen: *dous*, *doux* und *deus*); aber dass, wie Görl. S. 78 und 90 meint, in den Formen *deus* und *dues* nur ein orthographisches Schwanken für einen in beiden Fällen vorhandenen *ö*-Laut bezeichnet sei, und wohl ähnlich S. 79 für *ue* und *eu* aus *o̧* anzunehmen sei, kann ich nicht beipflichten. Dagegen spricht, dass die abg. regelmässige Form *dous* etc. ihren Vertreter mit *du* hat (Besançon), *dues* etc. in Bournois etc. *dī̆* lautet, und dass daneben auch vereinzelt *də* erscheint, dem erwähnten *deus* entsprechend. Im übrigen zeigen die Formen aus *o̧* in der übersichtlichen Lautlehre die Sache noch näher. Für *tres* erscheinen 2 Formen, von denen *trā* auf *tres*, *trọ̄* auf *trẹa* lautlich zurückgehen, doch werden sie ohne Genusunterschied verwendet, den sie jedenfalls einmal innehatten, obwohl auch Görlich hierüber S. 130 nichts erwähnt; *quattuor* > *kẹtr* entsprechend der Görl. S. 26 für Bourbonnais erwähnten Form *quaitre*; *kinque* > *sĩ*. *sex* > *šẹ̄*, das die Vorstufe *siei* (s + i̯ > š; ei > ē) deutlich erkennen lässt (vgl. abg. *seiz*, *sis*), *septem* > *sẹt*, *octo* > *yüit* (vgl. h > y mit abg. *huictaines* G. S. 118, *huitaime* S. 67) *novem* > *n'ī̆* und *nəf*; ersteres ist bemerkenswert und geht auf eine Vorstufe, vielleicht vulgärl. **niove* zurück wegen *n'* aus *ni̯* und *nü̯* (letzteres aber nicht möglich wegen *ī̆*, in *n'ī̆*; vgl. hiezu auch die Lautlehre *n* + *i̯*, *ü̯*), das letztere (*nəf*) entspricht dem Neufranzösischen; *decem* > *dẹš*, das auf die Vorstufe *dieis* hinweist (*is* > *š*, *ie* > *ẹ̄*) neben nfr. dis. Die übrigen entsprechen ganz dem Französischen: *õz*, *dus* etc. *vẽ* (viginti) *trãt*, *kẹrãt*, *sĩkãt*, *sụesãt*, *septãt* (afr. *septante*, *setante*, nfr. *soixante dix*), *kẹtrəvẽ*, *nãnãt* (prov. *nonanta*, afr. *nonante*; nfr. *quatre-vingt-dix*) *sã* und *mil*.

Die Ordinalzahlen zeigen *prəmī*, *r* (premier, e), davon das abgeleitete *prəmīrmã* (von den abweichenden Formen G. S. 37: *premerement*, *primere*, *premere* etc. findet sich hier nichts vor); *dī̆jĩm*, *dī̆jīm* (neben *sgõ*, *d*) (Besançon *dusīm*) *trājm* (abg. *trasieme*, Bourbonnais (G. S. 67) und *trọ̄jīm*, *kẹtrīm* (abg. *quatrieme* (Fr. C.), *sĩkīm* (abg. *cinquesme* Fr. C. und *cinquieme*) *sẹ̄jĩm* (abg. *seizieme* Fr. C, *sezieme* H. M.; dagegen *sisainme* C. d'or; *sexaime* Girart I), *sẹtĩm* (*septisme*), *yüitĩm* (*uitisme*) *n'ī̆vīm*

(*novisme* Fr. C., *novaime* C. d'or und Girart I) und *nāvīm, dējīm* (*dixiesme*) neben *dizīm* (= nfr. dixième); *õzīm* (*onzieme*), *duzīm* (douzieme), *trauzīm* (*trezieme*), *kętšōjīm* (*quatorzieme*), *kĩsīm* (*quinzieme*), *sāuzīm* (*sezieme*), *disętīm* (*dis-septieme*) etc.

D. Pronomina.

1. Personalia.

§ 8. a) **Betonte Formen.**

1. sgl. { *ego* verdrängt durch *muę*, Bes. *mǫa*; (*mihi*); *me* > *muę*, Bes. *mǫa*

2. sgl. { *tu* verdrängt durch *tuę*; (*tibi*); *te* > *tuę*, Bes. *tǫa*

3. sgl. masc. { *ille* verdrängt durch *lü*; *illui* > *lü*; *illu* > *lü*

3. sgl. fem. { *illa* verdrängt durch *li*; *illaei* > *li*; *illa* > *li*

1. plur. { *nos*; *nos* > *nǭ*, *nōz*; Bes. *nu*

2. plur. { *vos*; *vos* > *vō*, *vōz*, Bes. *vu*

3. plur. masc. { *elli* > *yə*; *ellos* > *yə*

3. plur. fem. { *ellas*; *ellas* > *yə*

Der Rest von *ego* erscheint unter den tonlosen Personalpronomen mit „*y*“ und ist die südostfr. und prov. Form „i“, das afr. und ital. *io*, in dem sich der Abfall des „*o*“ leicht aus der proklitischen Stellung erklärt, steht aber im Gegensatz zu nfr. *je* und den abg. Formen *gie*, *ge* (Franchecomté *gie*); vielleicht haben dementsprechend die andern abg. Formen *ie*, *je* (*jo* im Alexis) einen ähnlichen Wert gehabt: *ję*? und ebenso *je* (j = ǰ?). Von einer Dativform aus mi ist wie in den südostfranzösischen Dialekten nichts mehr vorhanden. Der betonte Nom. ist durch den Akk. *muę*, *tuę* (moi, toi) verdrängt worden und 1. und 2. plur. haben wie im Französischen den Vokal der tonlosen Formen erhalten.

Das Personalpronomen der III. Person zeigt nom. masc. und fem. Verdrängung durch die Dative *lü* und *li* (Übereinstimmung mit Nordfrankreich, Mittelitalien, Rätien und Rumänien); *lü* ist Reduktion aus *lüi*, wohl nach Analogie der zahlreichen Fälle von *ui* > *ü* aus lat. *ū* (vgl. G. S. 99 und auch *ui* > *i*; desgleichen hier s. die übersichtliche Lautlehre). Die Fälle (Görl. S. 123), in denen li an Stelle von lui trat, könnten, falls man die erwähnte Reduktion von *ui* > *i* ausschliessen wollte, und da heute im masc. kein *li* erscheint, wohl als Übertragung oder Verwechslung mit lautgerechtem fem. *li* angesehen werden. Für dieses ist immerhin bemerkenswert, dass es, noch dem Afr. *li* ent-

sprechend, direkt aus dat. acc. *ellẹi* > *lī* hervorgeht, und zwar steht dieser Fall im Gegensatz zu M.-L. II, § 76 S. 95, der meint, dass dies nur der Fall sei für Gegenden, in denen *ẹ* + *i* sich nicht > *i* wandle. Hier wird *ẹ* + *i* wahrscheinlich infolge der Lage des Akzentes (vgl. die Lautlehre) folgendermassen gewandelt:

1. *ẹ* + *i* > *íei* > *íe*(*i*) > *ii* > *ī* (vgl. auch das Verharren des Akzentes auf i etc. im Lothr., abg. *bíen* > heute *bĩ*).

2. *ẹ* + *i* > *iéi* > (*i*)*ẹy* > *ẹ̄* (vgl. hiezu auch die verschiedenen Formen von *ẹ* + *i*, wallon-lothr. *lectu* > *lẹit*, norm. *liet* und *leit* und die vorliegenden Dialektformen). Am meisten stimmt *lī* mit norm. *lye*, wallon. und lothr. *lei* überein. Die Pluralformen der 3. Person ziehen im Gegensatz zum Neufranzösischen, das *leur* als betontes Pronomen verdrängt und durch *eux* (*illos*) ersetzt, übereinstimmend mit den Mundarten des östlichen Frankreich die Bildung aus *illoru* > *yə* vor und zwar auch im Fem. (nfr. *elles*). Diesen Gebrauch hat schon Görlich S. 124. 125 zahlreich nachgewiesen für den Südosten, Haute-Marne, in den literarischen Denkmälern: Girart I, II Veyez und Ysopet., insbesondere aber für die Franche-Comté (*lor*, *lour*, *leur*). Besançon zeigt *lyœ̃*.

§ 9. b) **Die tonlosen Formen.**

1. sgl. nom. > *y*; dat. acc. > *mə*, *m*

2. sgl. nom. *tə*, *t*; dat. acc. *tə*, *t*

3. sgl.

	Mask. Vor Kons.	Mask. Vor Vok.	Fem.	Neutr.
nom.	*ẹ*	—	*ẹ*, *ẹl*	*ẹ*, *ẹl*
dat.	*li*	*zi*	*li*, *zi*	
acc.	*lu*	—	*lẹ*	—*lu*

1. plur. *nọ̄* (nọ̄z vor Vok.) Bes. *nū*

2. plur. *vọ̄* (*vọ̄z* vor Vok.) Bes. *vū*

3. plur. nom. *lē*; dat. *i*, *zi*; acc. *lē*

Über „y“ vgl. § 8, desgleichen über den Zusammenfall von betonten und unbetonten Formen der 1. und 2. plur. Auffallend ist jedoch, dass in denselben „ō“ als gelängtes erscheint statt „*u“ als regelmässige Entwicklung aus lat. *ọ̄* (neben allerdings nur vereinzelten Formen mit *ọ* > *ọ̄* hier).

Die 2. sgl. *tə*, vor Vok. *t* ist aus *tü* abgeschwächt, gleichlautend mit den lothr., morvan., paris. Formen etc. Die 3. sgl. > *ẹ*, vor Vok. *ẹl*, lautgerechte Bildung aus *ille*, bestätigt die Ansicht M.-L. II, § 79: *ẹl* ist sehr beschränkt und könnte lautliche Umgestaltung sein“ etc.

§ 10. **Die tonlosen Objektspronomina** erscheinen als dieselben wie in der 1. und 2. sgl. und plur. der im vorigen Paragraphen erwähnten; die 3. Person zeigt:

Singularis:

Mask.	Fem.
dat. *illi* > *li, zi*	*illi, [illae]* > *li, zi*
acc. *illu* > *lu*	*illa* > *lẹ*

Pluralis:

dat. *illoru* > *i zi*	*elloru* > *i, zi*; *illis*
acc. *illos* > *lẹ̄*	*illas* > *lẹ̄*

Im Gegensatz zu Lothringen findet vor Vokalen keine Kürzung der 1. und 2. plur. statt, dagegen erscheinen die Kurzformen *me* > *m*, *te* > *t*. Der dat. der 3. sgl. masc. und fem. *li* (= afr. *li*) zeigt noch den alten Stand (doch erscheint keine Dativbildung aus *illae*) und keine Verdrängung durch *lui* wie im Neufranzösischen, vielmehr Zusammenfall mit Pariser Dialekt, der Franche-Comté einheitlich, Neuenburg, Freiburg, im Süden bis Lyon. Der acc. sgl. masc. *lu* geht auf afr. *lo* direkt zurück (ist keine Weiterbildung von afr. *le*), acc. fem. *lẹ* auf *la* des Afr. Der dat. plur. mask. und fem.: *i*, *zi* (also ohne Verdrängung durch eine entsprechende Form des fr. *leur*) ist wohl aus *[il]lis*, ähnlich dem *les* des Anglonorm., Pik., Wallon. (vgl. auch „*i*“ als Dativ in Uriménil M.-L. II, § 83), oder eine Kurzform der nebenbei gebrauchten Form *zi*, (verwandt mit *lözi* in l'Aris und St. Hubert in Belgien, *lozi* im Elsass, *lezi* in Coligny); ob aber (mit Beziehung auf das von M.-L. II, § 83 Gesagte über i a's dat.) hier *les* + *i* oder *les* + *ubi* vorliegt, lässt sich nicht entscheiden. (Wahrscheinlich liegt in paris. *lözi lor* im 1. Teil zugrunde, *zi* könnte als Kürzung von *lözi* angesehen werden). Von den Frageformen darf 3. sgl. und plur. *il*, *ils* > „*ĩ*“ als lautlich unerklärliche Form erwähnt werden. Wahrscheinlich hat die grössere Satzbetontheit den Laut hervorgerufen.

2. Das Possessiv-Pronomen.

§ 11. a) **Singular-Pronomina.**

I.

α) Betonte Formen. *β*) Unbetonte Formen.

Maskulinum.

		Abg.	Vor Kons.	Vor Vok.	Abg.
sgl.	nom. *mẹus* —	*miens*	*mos, mon* > *mõ,*	*mõn*	*mes* (mi)
	acc. *mẹum* > *mĩ*	*mien*			*mon*
plur. nom. acc.	*mẹ* > *mĩ* (übertragen)	*mien(s)*	*mei, meos* >	*mẹ̄z*	*mi* (mes mui)

Femininum.

sgl.	nom. acc. *mea* > *mĩn*	*moie, moe*	*ma* > *mẹ,*	*mõn*	
plur. nom. acc.	*meas* > *mĩn*		*mas* > *mẹ̄, mẹ̄z*		

II.

α) Betonte Formen. β) Unbetonte Formen.

Maskulinum.

		Abg.		Vor Kons.	Vor Vok.	Abg.
sgl.	nom. *tous* —	*tuen* (Ysopet)	*tos, ton* >	*tõ*	*tõn*	*tes*
	acc. *toum* > *tũ*					
plur. nom. acc.	*toi* > (*tũ*)		*toi tos* >	*tẹ̄*	*tẹ̄z*	*ti*

Femininum.

sgl. nom. acc.	*tou* > *tũn*	*tiene, tienne, tuenne(s)*	*toa* >	*tẹ̄, tõn*	vgl. die betonten Formen
plur. nom. acc.	*toas* > *tũn*	*toe, toue toye*	*toas* >	*tẹ̄, tẹ̄z*	
		toes, toues, toyes			

III.

Maskulinum.

sgl. nom. acc.	> *šũ*	*sien(s)*	*sos,som* > *sõ*	*sõn*	*ses,son*
plur. —		*suen(s)*	*soi, sos* > *sẹ̄*	*sẹ̄z*	*si (sui)*

Femininum.

sgl. nom. acc.	*soa* > *šũn*	*siene*	**sa, sa* > *sẹ*	*sẹ̄z*	vgl. die betonten Formen
plur. —	**soas* > *šũn*	*sienes, siennes*	*sos, sos* > *sẹ̄*		
		suennes			
		soe, sone soye			
		soes, soues, sues, seues			

Die obige Übersicht zeigt das Verhältnis zum Abg., soweit es möglich ist, und zugleich die Übertragung der Formen. Die betonte 1. sgl. *mĩ* geht unmittelbar auf *mien* zurück (vgl. den Akzent bei *ẹ* + *Nas.* > *ĩ*; in Lothringen etc.). Fraglich ist aber, ob *maẽ* in Vionnaz, *mẽ* in Lyon (entgegen der Ansicht M.-L. II, § 90, S. 112) nicht lautgerecht sind, mit Bildung des Nasals im Zusammenhang mit den nördlich von diesen erwähnten gelegenen Gegenden (vgl. auch M.-L. I, *ẹ* + Nas.); auch das altlyones. *min*, also ähnlich wie hier *mĩ*, spricht dafür. Das Fem. *mea* zeigt keine Weiterbildung, sondern Übertragung von *mẹum* > *mĩ* mit daraus neugebildetem Fem. *mĩn* (vgl. altlyon. *mina*, Coligny *mẽnu, a*). Ebenso trat entsprechend für die II. Person *túen* > *tũ* ein; von den abg. beiden Formen *tien* und *tuen* hat sich nur die letztere fortgebildet, was M.-L. II S. 123 Mitte nicht bekannt zu sein scheint, da er für diese Gegenden „*tien*" als überall existierend konstatiert. Das Fem. *tũn* ist ähnlich wie *mĩn*. Parallel der II. Person geht die III. Person mit *súen* > *šũ*, fem. *šĩn* (ebenso abg. *sien* und *suen* wie *tien* und *tuen*).

Die unbetonten Formen zeigen zunächst bezügl. der I. Person Übertragung von acc. *mõ* auf nom., desgl. im plur.; der plur. *mẹ̄* geht

lautgerecht auf *mei* > abg. *mes* zurück. Alles weitere geht aus der Tabelle hervor.

§ 12. **Plural-Pronomina des Possessivs.**

a) Satzbetonte. b) Satzunbetonte.

I.

Maskulinum.

	abg.	Vor Vok.		abg.
sgl. *naster, nostru* > *nǭtr*	*nostre*	*nǭt*		vgl. die betonten Formen
plur. *nostri, nostros* > *nǭtr*	*nostres*	*nǭ*	*nǭz*	

Femininum.

sgl. *nostra, nostras* > *nǭtr*	*nostre, (nos)*	*nǭt*		
plur. *nostras, nostres* > *nǭtr*	*nostres*	*nǭ*	*nǭz*	

II.

Maskulinum.

sgl. *voster, vostru* > *vǭtr*	*vostre*	*vǭt*		desgl.
plur. *vostri, vostros* > *vǭtr*	*vostres (vos)*	*vǭ*	*vǭz*	

Femininum.

sgl. *vostra* > *vǭtr*	*vostre*	*vǭt*		
plur. *vostras* > *vǭtr*	*vostres*	*vǭ*	*vǭz*	

III.

Maskulinum und Femininum.

sgl. / plur. *ellorս* > *yətr*	*lieur* (G.S.92)	sgl.	*yət yət*
	loures	plur.	*yœ yœz*

In Besançon treten entsprechend auf: *nūt, nū, vūt vū*; *lyœ̄t, lyœ̄*.

Infolge der Unbetontheit fielen bei den unbetonten Formen die Endungen vollends ganz ab. Das „t“ in *yətr, lyœ̄t* erklärt sich durch Angleichung an *nostru* > *nǭtr*, *nǭt* etc. (von *liotrõ* der Franche-Comté nach M.-L. findet sich nichts). Das übrige, insbesondere den Zusammenfall der Formen und das Verhältnis zum Abg., zeigt wieder die Tabelle.

§ 13. **3. Demonstrativa.**

1. Der I- und Ui-Typus.

sgl. nom. *iste*, dat. *istui*, acc. *istu* < *sə*, vor Vok. *st*; Bes. *sət*

plur. nom. *isti*, acc. *istos* > *sē*, vor Vok. *sēr*

sgl. *ista*, *istei*, *ista* > *stə*, *st* (vor Vok.); Bes. *sət*

plur.	*istas*	> *sē*, vor Vok. *sẹ̄z*	
	istas	> (Bes. *sā*)	
			altbg.
	istud	> *sə*	*ceu*, *ce* (Girart II)
sgl. masc. nom.	*ille*		
sgl. masc. dat.	*illui*	> *stü*, *sü*	*celui*, *celi*, *iceli*, (*ces*, *cis*)
sgl. masc. acc.	*illu*		
plur. masc.	*illi* / *illos*	> *sǣ*	*cels*, *cez*, *ceaus*, *cauz*, *ceus*, *yceauls*, *ceauls*, *ceulx*, *icels*, *iceus*, *ceas*, *ceuz*, Champagne statt *ecce illos* tritt *ecce istos* ein.
sgl. fem.	*illa* / *illei* / *illa*	> *stẹ̄* und *sẹ̄*	*cele*, (cel), *icees*, *yceulx*
plur. fem.	*illas*	> *sǣ*	

Iste zeigt in allen Kasus *sə*, vor Vokal *st* oder *sət*, ähnlich wie in Paris und anderen Mundarten; ebenso *ista* > *stə*, *st*, *sət*; im Plural erscheint *sẹ̄*, vor Vokalen *sẹ̄z*. Merkwürdig ist nun, dass für *ille* gerade das Gegenteil stattfindet, was M.-L. II, § 96 S. 121 für Vionnaz angibt, nämlich eine Bildung mit *cist* aus *ecce istu*, und zwar ist *stü*, *sü* der dat. *cestüi* mit derselben Reduktion von *üi* > *ü* wie bei *lui* > *lü* etc., ebenso ist *stẹ̄*, *sẹ̄* der afr. dat. *cesti*, bezw. noch genauer entsprechend *illei* > *li* eine Weiterbildung eines **istei*. Da im Abg. nirgends von dieser Verwechslung die Rede ist, und nur nach Görl. S. 128 und Förster (Cliges S. LXXI) in der Champagne dieselbe auftritt, so müssten diese übrigens dort wenig häufigen Formen hier allgemein überhand genommen haben. Es fragt sich daher, ob hier auf dem Boden des Abg. eine genauere Darstellung nicht schon diese Verwechslung häufiger vorfände. Als Eigentümlichkeit bleibt noch zu erwähnen, dass nfr. *cet homme-ci*, hier als *stãmki* erscheinend, noch den „*k*“-Laut guttural erhielt (vgl. *ekke ille* etc.), ebenso in *stuki* (*celui-ci*), *stəki* (celle-ci), *stuki* (*ceci*) und *stük* (*celui qui*); für nfr. *ceci* erscheint in Bes. *səki*; oder ist dieser k-Laut sekundär? *alter* zeigt ohne Kasusunterscheidung überall *ātr* (vgl. noch abg. autrui).

2. Plurale auf i, von denen vor allen *toti* (afr. *tuit*) in Betracht kommt, zeigt hier entsprechend dem nfr. *tu*, fem. *tut*.

§ 14. **4. Indefinita.** Ohne Kasusunterscheidung bleiben *nül* und *tel*

(vgl. abg. noch *nullui*, *nuluy*, *nullc*); *hom* (nfr. on) > *ã*, vor Vokalen *ãn*; gegen Besançon erscheint hier auch *õ*; die erwähnte Form *ã* entspricht den G. S. 130 erwähnten: *l'en*, *l'an* (Girart II dagegen *l'on*), ferner den S. 108 erwähnten: *am*, *em* (vgl. den Wechsel von m und n im Auslaut; auch unser *nōt ãm* (= nfr. notre homme), *alicunus* (abg. *aulcungs*, *aucungs* etc.) hat keinen Vertreter mehr, an seiner Stelle wird nfr. *pas un*, betont als *pẹ̄ yũn* (vgl. abg. *hunum*; h > y), proklitisch (unbetont) als *pẹ̄ ũ̃*, *ũn*, (vor Vokal); *qualisque causa* > *kēktšōs* (*tšōs* nfr. Lw.); *cesquunus* (afr. *chascũns*) > *tšēkũ̃* (abg. *chascung*), verstärkt durch *tu tšēkũ̃* (vgl. die Komparation des Adjekt.). Für nfr. *personne* ist noch abg. *negun*, e mit *n'ũ̃* im Gebrauch, das auf eine Vorstufe *n'ẹ(g)unus* zurückgeht wegen *n* + *i̯*, *ẹ̯* > *n'*. Afr. *mainz* (*manti*) ergab *mẽt*, für masc. und fem. gleichermassen, obwohl es Femininform zeigt; *tant* und *autant* zeigen *ātã*. (Vgl. abg. noch *tante*, *tantes* und die Vermutung Görlichs *tante* aus *tant de*).

§ 15. **5. Der Artikel** zeigt folgende Formen:

					Vor Vokal
sgl. masc.	nom. acc.	*lu*	plur. masc. u. fem.	nom. acc.	*lẹ̄* *lẹ̄z*
	gen.	*di*		(Bes.	*lā*) (*lāž*)
	dat.	*ā*, *i*		gen.	*dẹ̄* *dẹ̄z*
sgl. fem.	nom. acc.	*lẹ*		(Bes.	*dą̄* (*dą̄z*)
	gen.	*də lẹ*, *d'lə*		dat.	*ẹ̄* *ẹ̄z*
	dat.	*ẹ lẹ*			(*ą̄*) (*ą̄z*)

nom. masc. *lu* ist direkte Weiterbildung von afr. acc. *lo*, und entspricht noch ganz dem abg. acc. sgl. *lou*, neben seltenerem *lo*, desgl. *lou* in Girart II; dat sgl *ā* ist lautgerecht aus *al* entstanden, in dem den Lautgesetzen gemäss „l“ verstummte (in Besançon erscheint häufig „*ọ̄*“ entsprechend dem häufigeren abg. dat. *au*); abg. steht neben *au* noch *al*, in dem wohl auch schon das l verstummte (vgl. die Verstummung des „l“ G. S. 102—104); gen. masc. *di* und die 2. Form des dat. mit „*i*“ sind besonders bemerkenswert gen. *di* wäre die Bildung aus einer Vorstufe *dẹi*, wie sie im it. gen. plur. als *dei* erscheint (vielleicht auch wegen der zahlreichen noch vorhandenen ital. Lehnwörter als ital. Beeinflussung anzusehen); daneben aber kann sie ebensogut lautgesetzlich aus *del* (das in Nivernais vorkommt G. S. 121) angesehen werden, insbesondere wenn „l“ nicht den Wandel zu u durchmachte und verstummte. In letzterem Fall konnte statt dem sonst üblichen abg. *dou* auch **dẹi* eintreten, ähnlich den Formen mit *a* + *l* im Auslaut (*leis queix*, *teix esqueilz* G. S. 11). Analog dürfte auch die Bildung des Dativs „*i*“ sein. Eine andere Erklärung wäre vielleicht in einer gewissen analogen Beeinflussung von neuprov. plur. gen. *di*, dat. „*i*“ zu suchen

wegen der vollständigen Gleichheit. Auch ein Zusammenhang mit piemont. bologn. *aly, ely* könnte stattgehabt haben, in welchen Formen für die vorliegenden Dialekte das „*al*“ und „*el*“ der vollen Formen infolge proklitischer Stellung eben abgefallen wäre. Fernerhin darf nicht ausser acht gelassen werden, dass ein gewisser vorbildlicher Vorgang geschaffen war in 3. sgl. *illi* > *li, zi* (letzteres zwar nicht ganz klar) und 3. plur. *illis* > *i, zi*, insbesondere bei den gemeinsamen Beziehungen des Artikels und Demonstrativpronomens (vgl. auch hier die gleiche Entwicklung von demonstr. *illu* > *lu* und dem Artikel ille > lu).

Das Fem. *la* > *lę* und entsprechend die andern Kasus ist lautgerecht. Eine Form für abg. fem. sg. *li* (G. 121) hat keinen Vertreter, auch im Neulothringischen nicht.

Im Plural fielen die beiden Geschlechter zusammen; auffallend ist acc. *ę̄*, *ę̄z*, das entsprechend abg. allgemeinem *as* ein *ā* hätte ergeben sollen; wahrscheinlich ist dat. *ę̄*, *ę̄z* dem nom. und gen. *lę̄* und *dę̄* angeglichen worden. Gegen Besançon erscheinen die Formen nom. *lą̄*, gen. *dą̄*, dat. *ā*, letzteres ist lautgerechte Bildung (neben vorkommendem *ǭ*); im gen. *dā* aus dels hat wohl eine Form **deals* existiert (vgl. *e* + *l* > e al etc.) und diesen beiden Formen wäre nom. *lā* sodann angeglichen worden. Eine Wandlung des *dā* aus *des*, also eine ziemlich späte erst anzunehmen, halte ich nicht für nachweisbar.

§ 16. **6. Interrogativa und Relativa.**

Interrogativa:		Relativ-Pronomina:	
nom. *k'i* u. *küsk.*	abg.	masc. u. fem.	nom. *qui*
dat. *kü*	*qui* (*que*)		obl. *cui, quem* > *kə*, *k* (vor Vok.)
acc. *küsk*	*cui, qui*	neutr.	*quid-* > *kuę* (betont)
			quid > *kə* (unbetont).

Das Relativpronomen, ohne Genusunterscheidung, zeigt entgegen dem abg. mit *qui*, obl. *cui* nur noch den acc. *kə*, vor vokalanlautenden Wörtern *k*; neutr. *kuę* ist lautgerecht (= nfr. *quoi*), unbetont *kə* (nfr. *que*). Von den Formen des Artikels + *qualis* zeigen

im Abg.:	in den heutigen Dialekten:
nom. sg. *liqueil* (G. S. 10)	> *lukę̄*
gen. sg. *douqueil*	> *dikę̄*
dat. sg. *auqueil*	> *ākę̄*
fem. nom. sg. *laqueil, laquel*	> *lękę̄*
plur. masc. *lesqueiz*	> *lę̄kę̄*
plur. fem. nom. *lesques*, (*les queilles*)	> *lę̄kę̄*
— gen. *desquelz*	> *dę̄kę̄* etc.

Die Formen entsprechend *teil, tex* des Abg. (*talis*) sind hier *tẹ̄*, mit Fem. *tẹ̄l* oder auch *tẹ̄*, was merkwürdig noch damit übereinstimmt, dass im Abg. *tel* und *quel* selten im Fem. mit „e“ auftreten (vgl. G. S. 130).

Das Interrogativpronomen mit *k'i* und *küsk* im nom. hat die letztere Form aus dem acc. übertragen, welches mit dem Vokal aus dat. *kü* eher wohl das nfr. *qui(e)st-c(e) qui* ist als etwa lat. *quisque*; der erwähnte dat. *kü* ist regelrechte Bildung aus lat. *cui* (vgl. auch abg. dat. *cui* des Relativpron.) mit derselben Reduzierung von *üi* > *ü* wie in *lui* > *lü* etc.

§ 17. **Von Präpositionen und Adverbien**, die eigentlich dem Gebiet der Syntax angehören, erwähne ich von ersteren, die Interesse fürs Abg. haben: abg. *davant, davent, devant* > *dvã*; abg. *sus, sur* (*sor, sour, seur*) > *šü*; abg. *per* = *par* > *pẹ* und geht auf *per* lautlich zurück; abg. *segont, selonc* > *slõ*; von den letzteren diejenigen, die vom Französischen abweichen: *ki* und *pẹrki* (= *ecce hic* und *par ecce hic*) entsprechen rätorom. *qui*, prov. *aqui*, afr. *iqui*, (nfr. *ici*); *dɔ̄*, das M.-L. III § 250, unnötigerweise von *de ipso* herleitet, aber nichts anderes als ital. *dopo* (von lat. *de post*) ist. (Vgl. *depuis* = *de postea*); wahrscheinlich hat sich M.-L. von einer 2. existierenden Form in den vorliegenden Dialekten nämlich *dāsi* in *dāsi ã dlẹ* (nfr. *dorénavant*) = *depuis ci en delà*, verleiten lassen, die dem span. *desi* lautähnlich ist.

Von besonderer Wichtigkeit sind **die Adverbien der Bejahung**, von denen: *ã ọ̄*; *õ ãy*; *vuẹ̄* und *vuẹy* im Gebrauch sind mit Personen, mit denen man sich duzt; die übrigen sind *šyã* < (*res*) *sic est*; *šyẹ* < (*res*) *sic* (*se*) *habet*. Im obigen *vuẹy* ist afr. *oïl* (eher *hoc illic* als *hoc ille*) zu sehen, während *vuẹ̄* das (*a*)*we* des Wallonischen auch noch mitaufweist (Yvain; vgl. Forster 1403, G. Paris Rom. XXIII). *ãọ̄* und *ọ̄ãy* sind wohl Formen, von denen die erste dem lat. *est hoc*, die letztere einem *hoc est illud* lautlich entsprechen.

II. Kapitel.

A. Die Konjugationen.

§ 18. **In Zahl und Bildung der Tempora** stehen die Dialekte im allgemeinen in Übereinstimmung mit dem Französischen; desgl. in der Bildung des umschriebenen Perfekts, der Partizipien der Reflexiva mit *ẹ̄tr* (être) etc., was eigentlich in die Syntax zu verweisen ist. Als Merkwürdigkeit mag unbeschadet späterer Behandlung erwähnt werden, dass das Perfekt von *esse* mit *sum habutu* > *sọ̄ ẹvü* (nfr. j'ai été) und das Plusquamperfekt mit *eram habutu* > *ẹ̄tọ̄ ẹvü*

(*ẹ̄tọ̄* von *essere*), in Besançon *ẹ̄r ẹvu* (als reine Bildung von *eram*) gebildet erscheint; vgl. *être eu* im Abg. (Girart I, Joufrois, Ysopet).

I. Klasse: Die A-Verba.

Sie erscheinen in Besançon mit der Endung *-ā*, nördlich bis Bournois mit *-āᵛ* (*āᵛ*, *ẹ̄ᵛ*, *ẹ̄*) und sind hier die natürliche Fortbildung der abg. Infinitive mit -eir (vgl. G. S. 10, 11 *porteir*, *gardeir*, *aideir* etc.). Ganz übereinstimmend mit der Angabe Görlichs, dass die Infinitive mit *-eir* hauptsächlich in der Côte d'or und nördlich gegen Lothringen vorkommen, zeigt sich demgemäss heutzutage in Besançon „*-a*", das meiner Ansicht nach sekundär ist, und entstanden aus fr. *ẹ*, indem sich ein verhältnismässig später Gleitelaut *-ẹar* > *ā*(*r*) mit Verlegung des Akzentes auf *á* eingeschlichen; vgl. hiezu provenz. (Toulon) *tearro*, *peardre*, *vear* etc. und noch viele Mundarten mit *ẹ* + *r* > *ā*, (auch hier häufig, vgl. die Lautlehre), nördlich bis Bournois „*-ẹ̄*" (aus ei), in der Côte d'or meist „*-ẹ*". Vielfach ist der Übergang aus einer andern Klasse zu den A-Verben mit dem Französischen übereinstimmend, und vollends durchs Neufranzösische erfolgt in *possẹ̄dāᵛ* (*posséder*), *kõsumāᵛ* (in interessanter Weise für *consumer* und *consommer*), *opprimāᵛ*, während ich einen Vertreter für *rédiger* nicht vorfand; der Vertreter von *texere* (afr. *tistre*) geht, entsprechend nfr. *tisser*, auf ein *texare* > *tišī* zurück (ist hier aber nicht nfr. Lw., das sonst **tisāᵛ* ergeben hätte); *təši* (nfr. tousser), südl. bis Besançon *təsi*, ist aus **tossire* gebildet (vgl. die Lautlehre *ss* + *i* > *ši*, *si*; dagegen *ss* + *ia* > *šī*, *sī* wie Palat + *a* > *ī*, dagegen *Pal.* + *i* > *i*). Die von M.-L. II, § 117 für Montbéliard angegebene Form *tošié* (hier entsprechend *təsī* mit *ī* statt **ĭ*) steht in gewissem Gegensatz zur unsrigen und mag Neubildung aus *toux* sein, aber warum dort nicht die notwendige lautgerechte Basis **tossiare* zugrunde legen, die sich wohl leicht aus dem Schwanken von *tossire* und *tossiare* ergab (vgl. ital. *tossire*, prov. *tossir*, span. *toser*, ptg. *tossar*), oder nach Analogie der zahlreichen Verben mit palat. Stammauslaut gefolgt ist? *skur* entspricht noch ganz dem afr. *secourre*, im Gegensatz zu der Neubildung aus 1.—3. sgl. praes. und 1. plur. des afr. *secouer*, das hier **skuāᵛ* ergeben hätte. (Vgl. lothr. *eskurẹ* mit Endungs-*ẹ*). Daneben existieren noch Neubildungen wie *sargulā* Jacquemardade S. 40, *səguil̃ā* (im Serm. sur la pén. S. 199, auch im Sinne von hart strafen). Der von M.-L. bezeugte Infinitiv *viké* wird vielfach durch *vivr* verdrängt (wohl durchs Neufranzösische, vgl. die nebeneinander vorkommenden Formen 1. und 3. plur. praes. *vikã* und *vivã*, 3. sgl. praes. conj. *vik* und *viv*; aber dagegen nur perfekt *vikẹ*); *ridere* und *respondere* zeigen entsprechend dem Nfr. *rir* und *rẹ̄põdr* (im Gegensatz zu den

Neubildungen im Lothringischen und Wallonischen.); *pondre* hat seinen Vertreter aus *ovare* > *ōvāᵛ* (prov. Lw. *ovar*, desgl. ptg.); *grẹpi* (*grimper*; germ. *grîpan*, mhd. *gripen*) ging zu den I-Verben über; umgekehrt *vuñāᵛ* (*hennir*, lat. *hinnire*) zu den A-Verben; (vgl. prov. *enilhar*, catal. *renillar* etc.).

§ 19. **Palataler oder palatalisierter Stammauslaut** hat hier entsprechend afr. *-ier* Verben mit „*-ī*" gebildet, und zwar sehr zahlreich (vgl. in späterer Veröffentlichung die Tabelle dieser Verben); so die mit *-icare*: *vuẹyẹdjī* (*voyager*), mit *-ucare*: *mẽdjī* (*manger*); mit *-itiare*: *kmãsī* (*commencer*); mit *-siare*: *bāvšī* (*baiser*) etc. (vgl. im Lothringischen auf *-ey*). Merkwürdigerweise erscheint noch ganz der afr. Stand mit *-ir* > *ī*, wo im Nfr. *-er* dafür eingetreten ist, so in *tirī* (tirer), *mirī* (*mirer*), *virī* (*virer*), *dẹjirī* (*désirer*) und *dẹširī* (*descirer*). M.-L. II, § 118 bemerkt ganz richtig hierzu, nämlich für *-irier* neben *-irer*, dass das erstere auf *iriare* zurückgehe, was für die vorliegenden Dialekte notwendig lautgesetzlich zugrunde liegen muss. (Vgl auch hier *-*iarius* > *-i* statt *-arius* und daher wohl parallel *-*iare* statt *-are*). Unklar ist jedoch, dass ebendort M.-L. für den Osten bemerkt: „zunächst tritt Palatalisierung auch bei *-üs* und *-ür* ein", und dann fortfährt: „merkwürdigerweise auch *sofye* (**calefare*) und *tösyé* (*tussire*)". Letztere Formen, ohne Angabe, (wohl im Lothringischen gemeint), nämlich *tösyé* wurden im vorigen Paragraphen auf **tossiare* zurückgeführt (hier *təšī*, *təsi*); *-iare* wird ebenso auch für die andere Form *šofyé* (**calefare*), das hier mit *-are* als *tšāfāᵛ* erscheint, Geltung haben. In den vorliegenden Dialekten erscheint in den Verben mit *-üs* und *-ür* durchweg *-iare*: *dürī* (*durare*), *kürī* (*curare*), *djürī* (*jurare*), *mãjürī* (Bes. *məsürī*) (*mesurare*); *ẹmüjī*, Bes. *ẹmüsī* (*amuser*) *ẹtijī*, Bes. *ẹtisī* (*attiser*), *ẹsirī* (*acérer*) etc. Es scheint dass *-iare*, statt *-are*, zuerst in denen mit urspr. lat. *-irare*, in dem sich *-iriare* mit einem 2. analogen „i" gebildet hatte, eingetreten ist und sich dann auf urspr. lat. *-urare* > *üriare* erstreckt hat. *souffler* zeigt *sẽfyāᵛ* mit *-are*, dagegen *étrangler* > *ētrãyī*, die M.-L. ganz unbegreiflicherweise zu der *-iare*-Klasse zählt und doch dabei bemerkt, dass bei den zu ihnen gehörigen Formen mit „*yé*" das „*y*" aus l entstanden sei, dieselben also in der Tat *-are*-Verben sind. (Über die *-iare*-Verben vgl. die spätere Tabelle der Lautlehre).

§ 20. **Die I-Verba.**

Sie zeigen als Endung *-ĭ* und stimmen meist mit dem Neufranzösischen überein, so *məri* (*mourir*), *fyœri* (*fleurir*); nfr. *grimper*, hier *grẹpi* ist mit seinem Übergang zu den I-Verben erwähnt worden; dem Neufranzösischen folgen *bni* (afr. *beneir*), *vivr* (nfr. *vivre*) *nāᵛtr* (afr. *nasquir*), *rõmpr* (afr. *rompir*) *vẽkr* (afr. *vainquir*; *courir*, *gémir* und *frémir*

haben keine Vertreter und wären hier durch ihr Fehlen als Buchwörter schon charakterisiert. Von den afr. Verben auf *-cére* > *-sir* findet sich keine entsprechende Bildung, sondern sie folgen dem Neufranzösischen mit *pyāʷr*, Bes. *plār* (plaire), *tāʷr*, Bes. *tār* (*taire*). Über *fugere* > *für* (das für das fehlende courir gebraucht wird), *kolligere* > *kədr*, *sedére* > *šiti*, *ẹšti* (*assevir*), das sonderbare *āpyār* und *āpyir* (emplire) s. die E-Verben.

-iare liegt, ähnlich wie im Wallonischen, noch vor in *yāsī* (*hausser*) und *ẹvāsī* (*avancer*), aber nicht in *rmẹrsyāʷ* (*remercier*). Zum Schluss sei es mir noch gestattet darauf hinzuweisen, ob in dem M.-L. II § 121 am Schluss angeführten Konjugationstausch, der auf prov. Gebiet nebeneinander besteht, wonach sich Klasse II für IIIb einschleicht in *segí* statt urspr. *segre* etc., dieser nicht eher als Verallgemeinerung des Perfektstammes anzusehen wäre.

§21. **Die E-Verba.**

Keine Bildung, wie im Wallonischen von *ausēre*, liegt vor in *ọzāʷ* (*ausare*); die unterbliebene Neubildung des nfr. *secouer* aus afr. *secourre* mit seinem Vertreter *skur* in Bournois wurde erwähnt; dagegen zeigt sich zu den vorhandenen Neubildungen in Besançon mit *sargulā*, *səguĩlã* noch ein *skusī* in Gouhelans, das auf **secotiare* zurückgeht. Eine zu *skur* analoge, aber immerhin sonderbare Form ist *djūr* (*jocare*), als ob in demselben ein Übergang von I zu III vorzuliegen schiene, der aber lautlich doch nicht ganz gerechtfertigt ist; *šitī*, *ẹšti* weist auf **sedire* hin (vgl. ähnlich paris. Vulgärspr. und Poitou mit *assire*; dagegen aber piem. emil. *séder* von *sédere*, obwohl die vorliegenden Dialekte mit den erwähnten vielfache Übereinstimmung zeigen) und nähert sich hierin dem zentralfr. Den Übergang von II zu III zeigen übereinstimmend mit dem Neufranzösischen nicht *rədji* (*rugire*), *mədji* (*mugire*) *təši* (*tossire*, hier nicht *tossiare*), *sãti* (*sentire*) und ebenso entsprechen dem nfr. *tāʷr*, *pyāʷr*, *nūr* und *lūr* (afr. *taisir*, *plaisir*, *nuisir*, *luisir*). Aber hinwiederum erscheint *bur* (*búllere*) übereinstimmend in der ganzen Franche-Comté, Lothr. und Wallon. (dagegen nfr. *bouillir* = *bọllire*): Es ist nun aber sehr fraglich, ob M.-L. II § 125 „dass im neuwallon. *f͡uire* (XIII.—XV. Jahrh.) statt *fu-ire* eingetreten sei", recht hat. Der Hinweis auf den heutigen Vertreter *für* fürs Wallonische, der hier mit *fūr* identisch ist, darf ebendeswegen von dem Vertreter der vorliegenden Dialekte beleuchtet werden. Wenn man hier nicht annehmen will, dass *fūr* das nfr. *füir* mit Reduzierung des *üi* > *ü* nach Analogie von lat *ū* + *Pal* > *ü*, *ọ* + *Pal* > *ü* (teilweise) sei, das aber jedenfalls dann als **fü* oder **füyi* (vgl. -ire > i ohne r; und für **füyi* das häufige hiatustilgende y) erscheinen würde, so bleibt, da *fọgire* ein **fuẹi* ergeben hätte, nur ein *fūgere* (beeinflusst von Perfekt *fūgi*) übrig, das

hier lautgesetzlich *fūr* ergeben musste. Auch M.-L. scheint mit dem erwähnten *fu-ire* nur *fúgere* anzunehmen, aber man darf die Reduzierung von *fu-ire* zu *fûire* nicht so verstehen, als ob ursprünglich überhaupt ein 2silbiges *fu-ire* aus *fugere* gebildet worden wäre, das die Erinnerung und Vermischung mit vulgärl. *foyire* unwillkürlich hervorruft.

āgyuti (engloutir), *grõdi* (*grondir*), *vẹ̄ti* (*vẹ̄tir*), *sọ̄tši* (*sortir*), entsprechen wieder dem Neufranzösischen.

Bezüglich des Übergangs von IIIb zu IIIa ist *tšõr* auf *cádere* zurückgehend (*cadére* hätte **tšẹ* oder *tšọ* ergeben) entgegen dem Französischen. Einem *recípere* (afr. *recoivre*) entspricht *rsọr* neben *recipére* > *rsəvuẹ*, Besançon, *rəsəvọa* (nfr. *recevoir*).

Übergang von IIIa zu IIIb findet statt in *mórdere* > *mọdr*, *respóndere* > *rẹ̄põdr*, *tóndere* > *tõdr*, *tórkere* > *tọ̄dr*, *árdere* > *ẹrdr*, *móvere* > *mọ̄r*, *nocere* > *nür*, *plóvere* > *pyọ̄r* (vgl. die entsprechenden ital. und südostfrz. Formen), *vẹ̄dere* > *vọ̄r* (vgl. emil. *véder*, piem. *véde*), *sápere* > *sẹvuẹ* (= nfr.).

pyọ, *pyẹ* (nfr. pouvoir) geht auf *potére* zurück.

§ 22. **In Betreff der Infinitivendungen** und der **Erweiterung des Infinitivs** sei es mir gestattet, darauf einzugehen, was M.-L. II § 128 zu den ost- und südostfranzösischen Formen bemerkt, und zwar zunächst über *colligere*, von dem ich meinen Ausgangspunkt nehme. Ein dem afr. *coillir* zu Grunde liegendes *colligire* hätte **kəyi* ebenso ergeben. M.-L. II § 121 wird zunächst wohl Recht behalten, wenn er den Perfektstamm *coll'i* als Ausgangspunkt der Neubildungen betrachtet für **collire* > prov. *culhir*, fr. *cueillir*. Damit ist aber unser vorliegender Vertreter mit *kədr*, afr. *acueudre*, *coudre* (im Ysopet), *kyitre* (Celle), *kot* (wallonisch) und andere ähnliche noch nicht erklärt. Mit einem *lat. *collire* kommt man also hier nicht aus. Man ist zu zwei möglichen Ansichten gezwungen. Entweder ist bei den letzterwähnten Formen eine lat. Grundlage *cóllere* eingetreten, wodurch sich „d" erklärt; oder aber, da hier entsprechend den abg. Formen mit *l'r* > *r* (neben *dr*), insbesondere in den vorliegenden Dialekten, kein Übergangslaut „d" erscheint, lag ein **cóll(i)gere* als Kontamination von *colligere* und **kóllere* zu Grund. Auch wäre ein *cóll(i)gere*, beeinflusst durch Präsens *cólligo*, wohl denkbar. Ähnliche Formen sind *sequi* > *sœr*, abg. *segre*, *seigre*, *siegre*, *sigre*. (G. S. 54); in Fourgs *šödrẹ*, Morvan *šüitre*; (hier trat Wandel von *qu'r* > *gr* ein und später für *g'r*, indem sich g zur Artikulationsbasis des „*r*" verschob, „*dr*", das sich in den vorliegenden Dialekten mit Assimil. *dr* > *r* wandelte). M.-L. macht in den Formen *šödrẹ* und *šüitre* „*tr*" als aus „*dr*" entstanden not-

wendig; wahrscheinlich ist dies so zu verstehen, dass die Formen mit „*tr*“ aus denen mit „*dr*“ entstanden sind, wo „*d*“ etwa im Auslaut zu „*t*“ geworden (Präsens) und hieraus wieder der Infinitiv hergestellt wurde. Bezüglich der Formen mit „*-trẹ*“ in Morvan (*čatrẹ, šödrẹ, bitrẹ* etc. M.-L. II, § 121), in den M.-L. *-īscere* zugrunde gelegt hat, mag *bẹnitrẹ* dem afr. *beneistre* entsprechen, doch nicht als lautgesetzliche Entwicklung aus *-īscere* angesehen werden können, und zwar mit Rücksicht auf die nahe Verwandtschaft mit den vorliegenden Dialekten, in denen sich die Sache anders gestaltet. Man wird aus der Reihe, wie M.-L. auch vermutet, zunächst *čatrẹ (calere)* und *šüitrẹ, šödrẹ (sequi)*, hier *tšār* und *sār*, trennen müssen, weiterhin noch *bitrẹ* (aus **bullere*) und *fritrẹ (frigere)*. In diesen mag wenigstens ein mehr oder weniger berechtigter Wandel *l'r* > *tr*, *kr* > *tr* etc. mitgewirkt haben. Nicht lautgesetzlich, und daher von diesen nur analog beeinflusst, ist *kyitrẹ*, in dem *kolligire* zugrunde lag (denn „*ky*“ ist lautlich der Rest von *colli-*) neben dem nachher Genannten. *calere* > *čatrẹ* rief das lautliche nahe stehende **emplerere* > *ẽpiatrẹ* (s. später) nach sich. Aber wie können die Verben der II. Klasse, wie *finitrẹ, muritrẹ, peritrẹ, förnitrẹ, pönitrẹ*, die ursprünglich auf *-īre* ausgehen und lautlich mit der vorangehenden Reihe nichts zu tun haben, von den erwähnten auch analog beeinflusst sein? — 2 Tatsachen geben noch eine berichtigende Erklärung: 1. die auffallende Endung „*-trẹ*“ mit „*ẹ*“ in allen Formen; 2. die Form *ẽpiatrẹ*, die hier als *ãpyir* (ähnlich dem Neufranzösischen emplir mit „*r*“ statt **ãpyi*) und *ãpyār* erscheint, letztere entspricht ungefähr dem lothr. *ẽpiatrẹ*. Nirgends erscheint in den vorliegenden Dialekten ein „Schluss-r“ im Infinitiv, denn *-are* > *ā*, *-ire* > *i*, *-ére* > *uẹ* (mit Ausnahme von *-ĕre*, wo „*r*“ gedeckt erscheint). In *ãpyir* (statt **ãpyi*) der vorliegenden Dialekte kann nur eine Stammerweiterung, nämlich ein „*emplirere*“ die obige Form hervorgerufen haben. Ähnliches gilt wohl auch für die 2. Form *ãpyār* (Morvan *ẽpiatrẹ*). In **-arere* und **-irere* hätten die Formen mit „*-trẹ*“, neben Analogiewirkung der zuerst erwähnten Formen mit lautgesetzl. *-trẹ, r'r* eine ähnliche Entwicklung gehabt wie *l'r, n'r*. Dass aber neben Analogiewirkung doch Stammerweiterung die Hauptsache und Hauptursache ist, zeigen die Formen in Fourgs und Waadt: *residrẹ* (recipere) und *resaidrẹ, apesaidrẹ* (*adpercipere*), in denen von lautgesetzlicher Entwicklung der ursprünglichen Grundformen gar keine Rede sein kann. Wenn es mir vielleicht gelungen wäre, eine Andeutung des Zusammenhangs und einen Erklärungsversuch gegeben zu haben, so möchte ich doch nicht behaupten, vollständige Klarheit in diese höchst schwierig zu beurteilenden Formen gebracht zu haben.

B. Die Flexion.

I. Das Präsens.

1. Die Endungen.

§ 23. a) **Der Indikativ** zeigt in folgender Übersicht die Endungen:

I. *cantare* > *tsātāʸ* II. *dormire* > *drəmi* III. *vendere* > *vãdr.* (Bes. *vãr*)
(Bes. *tšātā*)

1.—3. sgl.	*tšāt*	1.—3. sgl. *dǫ* und	*drəmi*	1.—3. sgl. *vã*
1. plur.	*tšātã*	*drəmã* „	*drəmišã*	*vãdã*
2. plur.	*tšātāʸ*	*dǫt* „	*drəmit*	*vãt*
3. plur.	*tšātã*	*drəmã* „	*drəmišã*	*vãdã.*

(In Bes. 1. und 3. plur. *drəmisã*)

(NB. Roussey gibt irrigerweise für 2. plur. der I. Konj. *tšātã* statt *tšātāʸ* an.)

Im Abg., soweit sich insbesondere vom Gemeinfranzösischen abweichende Formen zeigen, erscheinen nach den spärlichen Angaben Görlichs:

1. sgl. — *ois, eis, oy, oi.* — *affermoy* > *ęfirm*;
mit *-e,* bald ohne *-e* — *pri* > *prī* (von *prie*); *conferme* > *kõfęrm.*
2. sgl. ohne -s: *teing* > *tī*; *muir* > *mü*; *doi* > *dę*; *voi* > *vuę*; *di* > *di.*
1. plur. — *ons, oms, onmes* — *pouons, pooms, poonmes* > *pyã*; *voillons* > *vyã.*
2. plur. — *oiz, ez* — nach *Pal.-iez.* — *saichiez, saichoiz* > *sęt.* (vgl. 2. plur. als urspr. Imperat.)
3. plur. — *ent, ant, ont, ent* — *faicent* > *fã*; *volunt, volont, volent* > *vyã.*

Zum Vergleich erwähne ich, dass das Neulothringische 1.—3. sgl. meist auch gleichförmig bildet, in 1. und 3. plur. erscheint *-õ*, 2. plur. *-ę, œ* nach palatalem Stammauslaut ähnlich wie hier *-i.* In der Côte d'or erscheinen häufig, ganz dem Neufranzösischen entsprechend, 1.—3. sgl. gleichförmig, 1. plur. *õ,* 2. plur. *ę,* 3. plur. ohne Endung = 1.—3. sgl. In allen Konjugationen ist phonetisch 1.—3. sgl. ohne Unterscheidung, also gleichförmig geworden. In der I. Konjugation fand überall pie Übertragung des *-e* aus dem tremble-Typus statt, was noch in der Aussprache des Endkonsonanten sichtlich ist. Die Verben mit palatalem Stammauslaut bilden 1.—3. sgl. ebenso gleichförmig (*mẽdj-manger*), und unterscheiden sich nur durch 2. plur. *mẽdjī.* Spuren der alten Endung 1. sgl. *-ois* finden sich nicht mehr. Dagegen scheint die provenz. Endung „*-i*" der 1. sgl. (vgl. in *don*-i, *comand*-i, *am*-i), die sich nach M.-L. II § 136 auch in der Gaskogne, Rouergue, Marseille

und Nizza vorfindet, ganz in die II. Konjugation eingedrungen zu sein, mit dem Bestreben, die Form des schwachen Stamms zu verallgemeinern (vgl. hierzu 1. sgl. ind. *sęrv*, und *sęrvi* — dazu 1. sgl. conj. *sęrv*). In einer Reihe von Verben existieren zweierlei Formen, eine inchoative und nichtinchoative. Die nichtinchoative Form ist zentralfranzösischer Eindringling, die in der Gegend von Besançon die andere ganz verdrängt hat. Wie auch sonst Verallgemeinerung des schwachen Stammes überhandnahm, zeigt folgende Übersicht:

Infinitiv	Nicht-Inchoat. Form	Inchoat. Form	Konjunktiv
ᾱvri (ouvrir)	1.—3. sgl. ind. *ᾱvr*	1.—3. sgl. *ᾱvri*	*ᾱvr*
məri (mourir)	*mər, mü*	*məri*	*mər*
ᾱfri, ōfri (offrir)	*ᾱfr, ō̜fr*	*ᾱfri*	*ᾱfr*
pętši, pęrti (partir)	*pętš*	*pęrti, pęrtši*	*pętš*
sęrvi (servir)	*sę́rv*	*sęrvi*	*sę́rv*
ᾱpyār, ᾱpyir (emplir)	*ᾱpyā, ᾱpyi*	*ᾱpyi*	*ᾱpyiš, ᾱpyīs*
sᾱti (sentir)	*sᾱ*	*sᾱti*	*sᾱt*
drəmi (dormir)	*dō̜*	*drəmi*	*drəm*
sufri (souffrir)	*sufr*	*sufri*	*sufr.*

Die Vermischung von Indikativ- und Konjunktivformen hatte im Abg. bei *tenir*, *venir* und *prendre* schon vielfach statt (vgl. Görlich S. 45—47, 107); in den heutigen Dialekten gilt dies nicht für den Singular, wo beide Formen lautgesetzlich auseinandergehalten werden, dagegen noch für die 1. und 3. plur. (vgl. 1.—3. sgl. ind. *prᾱ*, conj. 1. sgl *prən, prən'*, 1. und 3. plur. ind. *pren'ᾱ*; 1.—3. sgl. ind. *tῖ*, conj. 1. sgl. *tən'*, 1. und 3. plur. *tn'ᾱ*; ebenso 1.—3. sgl. ind. *vῖ*, conj. 1 sgl. *vən'*, 1. und 3. plur. *vn'ᾱ*); Ausnahme hiervon zeigt jedoch Besançon mit dem Zusammenfall des ind. und conj. (1.—3. sgl. *tən', vən', prən'*).

§ 24. **Die 1. und 3. plur.** sind auf dem ganzen Gebiet zusammengefallen und lauten „*-ᾱ*“. Das Abg. hat regelmässig 1. plur. *-ons*, 3. plur. *-ent*; merkwürdig ist, dass auch abg. vereinzelt 1. plur. *-ans, ens* auftritt (G. S. 21, *disans, facens*). Die Formen von *habemus* und *habunt* sind auf dem ganzen Geist „*— ᾱ*“, dagegen von *sumus, sunt* > *sõ̜*. Die 3. plur. ist infolge Oxytonierung überall endungsbetont. Dadurch hätten *-ant, unt* und *ent* >„*ᾱ*“ gleichmässig und lautgerecht ergeben. Beachtenswert ist hierin, dem Altfranzösischen entsprechend, der dort gemachte Unterschied in der Behandlung von *c+e* und *c+u* (vgl. *dicunt* > *dient, placent* > *plaisent*), der hier ebenso erscheint mit *dicunt* > *g'yᾱ, placent* > *pyę́jᾱ*.

M.-L. II, § 139 sagt nun bezüglich der 3. plur. für den Osten, dass sich 3. plur. *-ᾱ* nicht direkt aus *-ent* entwickelt habe, dass vielmehr

an Anbildung von *sont* und *habent* zu denken sei, „da wenigstens im Osten *habent* > *ã* werde“. Der Zweifel, dass „*sont*“ nicht eingewirkt hat, ist damit stillschweigend zugegeben. M.-L. scheint nur die neulothringischen Formen im Auge gehabt zu haben, wo *habent* > *õ*, *sont* > *sõ* wird und entsprechend 1. und 3. plur. mit „*-õ*“ erscheinen. Es ist zwar hier auffallend, dass sich *habemus*, *habúnt* > *ã* und *sumus*, *sunt* > *sõ* verschieden entwickelt haben; allein man wird das oxytonierte *habúnt* mit sunt nicht ganz zusammenwerfen dürfen, da die Oxytonierung von „*habúnt*“ zeitlich mit dem ursprünglichen „*sunt*“ doch nicht zusammenfiel.

Ich halte habent > *ã* als lautgerechte Entwicklung, wie dies M.-L. II, § 193 S. 180 auch annimmt. Wenn dies nicht wäre, müsste man die 3. plur. als Übertragung der 1. plur. ansehen, was M.-L. ebendort anzunehmen scheint, wo 1. und 3. plur. zusammenfallen. Das führt ihn sodann zu der Ansicht, dass man es hier statt einem „*-sumus*“ mit „*-esmus*“ (von *essere*) als Endung der 1. plur. zu tun habe (wohl unter Hinweis auf M.-L. II, § 137 am Anfang, betreffend das Provenzalisch-Katalanische), um zu zeigen, dass *ẹ* und *ẹ* in gedeckter Stellung + Nasal den lautgerechten Vokal *ã* ergaben (vgl. wiederum M.-L. II, § 137 S. 175). Dieser Ansicht kann ich hier nicht beipflichten, da hier insbesondere kein „*-esmus*“ nachweisbar zugrunde liegt Wohl mag, da bis Besançon 1. plur. mit *-ã* erscheint, das M.-L. nicht bekannt zu sein scheint, ein kontinuierlicher Zusammenhang mit dem Südosten bestehen, denn der welsche Belchen bildet nicht die südliche Grenze seines *-ã*-Gebiets. Auffallend ist aber weiter, wie M.-L. ebendort fortfährt: „Da auch *minus* auf diesem Gebiet zu *mã* wird, so liegt also auch wieder der „*-emus-Typus*“ vor. Es ist dies also eine auffallende Mischung von *-emus* und *-esmus* (*minus* ergibt hier nebenbei bemerkt *muẽ*). Man wird hier nicht umhin können, den Zusammenfall von 1. und 3. plur. *-ã* als eine Übertragung von lautgerechtem *-unt*, *ant*, *ent* > *ã* und habent > *ã* der 3. plur. auf die 1. plur. anzusehen. Vielleicht ist diese Übertragung im Abg. schon erfolgt mit den vorhin erwähnten Formen 1. plur. *disans* und *facens*. M.-L. II, § 139, S. 180 gibt für Orleans 3. plur. *-ent* > *ẽ* als lautgerecht an, in welchem das „indifferente“ betonte afr. *ent* zu sehen sei. Dass dieses *-ent* > *ẽ* weiterhin zu „*ã*“ werden kann, zeigen die Dialekte unserer Gegend, in denen *ẹn* kons. > im allgemeinen *-ã* kons. werden, daneben aber auch die Vorstufe *-ẽ* zeigen (so z. B. *cinere* > *sẽr*). Für die andern, insbesondere nordfranzösischen Formen mit *-ons*, die ursprünglich vor ihrer Verdrängung durch 3. plur. hier auch vorhanden waren, denen M.-L. mit Recht Beeinflussung von *estons*, **dons* und **vons* etc. zuschreibt, ist

sehr bemerkenswert, dass in den vorliegenden Dialekten gerade eine Form *vã* (**vons*) existiert, desgleichen 2. plur. *vẹt*. Es ist daneben allerdings als 2. Form auch *ọllãᵛ* (*aller*) eingetreten, die aber, aus der nicht lautgesetzlichen Form zu schliessen, ziemlich spät eingedrungen sein dürfte. Man wird daher zu einer Existenz von „*vons*" in weiterem Umfang wohl berechtigt sein. Es wäre schliesslich noch von Interesse, genaue statistische Angaben über den Zusammenfall der 1. und 3. plur. mit *-õ* oder *-ã* zu erhalten, da mir die Angaben M.-L. II, § 137—139 nicht immer ganz genau erscheinen, wenn man beispielsweise folgende Angaben herausgreift:

1. plur. *-ã*: der Südosten bis Namur
3. plur. *-ã*: der Osten (ohne Lothringen, aber die ganze Franche-Comté)

(davon wieder ausgenommen mit *-õ*: Lyonnais, Fourgs, Velays, Queyras, frz. Schweiz.

1. plur. *-õ*: Nördl. von Namur (Nivelles, Donai etc.)
3. plur. *-õ*: Lothringen, Nivernais; die südl. Gebiete: Nivernais, Fourgs, Velays etc.

Die Übertragung von 3. plur. *-ã* auf 1. plur. wurde ausserordentlich begünstigt durch den lautlichen Zusammenfall von 1.—3. sgl., von 1.—3. plur. des Perfekts *-ẽn*; von 1.—3. plur. des Imperfekts *-ĩ*, des Konunktivs pra es. 1.—3. plur. *-ĩ* und des Imperf. 1.—3. plur. *-ĩ* etc., was sich im folgenden zeigt.

§ 25. **Die 2. Person Pluralis** möge zunächst folgende Tabelle erläutern:

habetis > *ẹ̄*, *ẹ̄t* (Bes. *ẹ̄t*); *estis* > *ẹ̄* (Bes. *ẹ̄t*); Côte d'or häufig für beide *uẹt*. Im Abg. erscheint 2. plur.: *-oiz, -ois, -eiz, -ez*, vgl. Görl. S. 62.

Klasse I:

a) Mit nichtpalat. Stammauslaut	b) Mit pal. Stammauslaut
tšātãᵛ (Bes. *tšātā*)	*mēdjī* (Bes. *mẽjī*)
	tšẹrtšī („ *tšāršī*)

Klasse II:

a) Inchoativ-Verben	b) Nichtinchoativ-Verben
dōt, dremit (Bes. *dōt*)	*vni* (auch Besançon, vgl. NA. I, 50, 2)
fyœrit („ *flərit*)	und *vnĩ, tni, tənit*, und *tənĩ* (Besan-
œfrit („ *ufrit*)	çon, vgl. NA. II, 17, 2).
pẹtšit („ *pātšit*)	
œvrit („ *uvrit*)	
mərit („ *mərit*)	
sẹrvit („ *sārvit*)	
āpyit, āpyāt („ *āpyit*)	

Klasse II:

a) Inchoatif-Verben
sātit (Bes. *sātit*)
sufrit („ *sufrit*)

Klasse III a):

rsœ̄t, rsuẹt
dẹt (Bes. *dət*)
vyi, vọ̄t („ *vāt*)
pyi, pọ̄t („ *pāt*)
vāt („ *vōt*).

Klasse III b) alle ausnahmsl. 2. plur. mit *-t*.

k'yọ̄t (Bes. *k'yot*)
tšọ̄t („ *šọ̄t*)
mọ̄t („ *mōt*)
kœ̄t („ *kœ̄t*)
sœ̄t („ *sœ̄t*)
buẹt („ *bət*, *boāt*)
ēkrit („ *ēkrit*) etc.

Klasse I zeigt als Endung der 2. plur. *-ā*^{v}, *ā*, (*ẹ̄*), das dem afr. *-ez* aus *-atis* entspricht, *-ā* ist aus *-ez* entstanden durch Längung, was in der Lautlehre näher erörtert wird; die Verben mit palat. Stammauslaut (und auf *-iare* etc.) zeigen *-ī*, aus afr. *-iez* entstanden durch die Betonungsweise *-íez* (vgl. *bíen* > *bĩ* etc. und das Altlothringische). In den übrigen Klassen erscheint nun, mit einem durchgreifenden Charakter des Gesetzmässigen (nur ganz wenige Formen abgerechnet) als Endung *-t*. Weder das Lothringische (mit *-œ*, *ẹ* etc.) noch die Côte d'or (mit *ẹ*) kennt diese Eigentümlichkeit. Die Inchoativ-Verben geben zunächst Aufschluss. Auffallend ist z. B. in 1. plur. *fyœ́rišã* 2. plur. *fyœ́rit* das Betonungsverhältnis infolge von ungleicher Silbenzahl. Ohne weiteres ist hier ersichtlich, dass in 2. plur. keine Stammerweiterung durch entsprechendes *-escitis* zugrunde liegt wie bei 1. und 3. plur. *fyœrišã*. Die vorliegenden Formen der 2. plur. würden gerade im Gegensatz stehen zu denen des Südostens, von denen M.-L. II. § 138 annimmt, dass ihre Endung *-ate* aus **-escitis* entwickelt sei. Leider ist aus Görlichs Abhandlung hierüber gar nichts zu ersehen. Man hat es hier vielmehr mit dem Imperativ zu tun, eine Tatsache, die M.-L. für das Altprovenzalische (Johannesevang., Daurel, Beda, Girart de Roussillon) und heutzutage noch für die Basses-Pyrénées konstatiert. In erster Linie wirkte die Übertragung des Imperativs auf die 2. plur. derart, dass dann der lautgerechte Imperativ durch die entsprechende Indikativform wie im Französischen ersetzt wurde; nur in Besançon existiert er scheinbar fort; aber die Sache in Wirklichkeit ist die, dass der Imperativ neugebildet aus dem Indikativ 2. plur. mit *-t* (dem ursprünglich lautgerechten Imperativ) ist, so dass hier 2. plur. ind. und imperat. gleichlauten und den ursprünglichen Imperativ repräsen-

tieren (so *vœ̄t* = vous *voulez* und *veuillez! dọ̄t* = *vous dormez* und *dormez!*). Auch in der I. Klasse ist der Imperativ in die 2. plur. des Indikativs eingedrungen, so bemerkte ich *jūt* (vous jouez), *crīt* (*vous criez*). In Bournois erscheint der Imperativ lautgerecht nur noch in wenigen Formen, so mit seiner Bedeutung noch in *vāʷti -vọ̄r* (**vadite videre*) = nfr. *allez voir*. Interessant sind ebenso einige lautgesetzliche Bildungen des Indikativs der 2. plur.: *estis* > *ẹ̄* in den reinen Formen, die nicht vom Neufranzösischen beeinflusst sind (vgl. aber Bes. *ẹ̄t*); dieses *ẹ̄* ist das lautgesetzliche, leider nicht im Abg. belegte **ez* aus *estis*, in dem z verstummte. Ebenso entwickelt *habetis* > *ẹ̄* (ähnlich die Côte d'or häufig in beiden Fällen *uẹ*). Bedenkt man nun, dass *habemus* und *habent* > *ã*, *habetis* > *ẹ̄* ergaben wie *estis* > *ẹ̄*, so ist hier der umgekehrte Vorgang zu beobachten gegenüber dem Altfranzösischen, wo ein *estes* statt **ez* (nach angeblichem **esmes*, wohl aber eher nach *avons*, *avez*) gebildet wurde. Nämlich in den vorliegenden Dialekten wurde [*hab*]*emus*, [*hab*]*etis*, [*hab*]*ent* nach Analogie von *sons*, **ez* und *sont* zu Kurzformen gemacht mit Abwerfung des 1. Bestandteil, was um so leichter anging in Hinsicht auf die proklitische Stellung dieses Hilfsverbs. Damit wäre bezüglich des vorigen Paragraphen noch deutlicher gezeigt, dass [*hab*]*ent* lautgesetzlich *ã* entwickelte, was M.-L. II, § 139 in Abrede zieht. Die Übertragung von *ã*, *ẹ̄*, *ã* auf den plur. praes. hat man sich aus dem häufigen Gebrauch des französischen Perfekts zu erklären, wo an *ã*, *ẹ̄*, *ã* die Unterscheidung der Personen geknüpft wurde, die im darauffolgenden Partizip nicht zum Ausdruck kommen konnte. Auch geht noch deutlicher die erwähnte Übertragung des 3. plur. auf 1. plur. hervor aus dem Zusammenfall der lautlichen Entwicklung von [*hab*]-*emus* > *ã* und [*hab*]*ent* > *ã*. Ferner hat wohl einanderwärts kaum belegtes, aber hier in ganz interessanter Weise vorhandenes *vadimus* > *vã* die 1. plur. *-ã* mit beeinflusst. Was M.-L. II, § 137 über den Einfluss von *-esmus* auf die Entwicklung von *estis* > *estes* erwähnt, kommt also hier, als nicht statthabend, nicht in Betracht. — Um nun wieder zur Verdrängung der 2. plur. durch den Imperativ zurückzukehren, so wäre für diesen Vorgang noch weiter als beweiskräftig anzuführen, dass in den nichtinchoativen Verben venir und tenir das Schwanken der lautgerechten 2. plur. *tni* neben imperativischem *tnit*, ebenso *vni* und *vnit* direkt darauf hinweist. Ferner bestehen lautgesetzliche Formen der 2. plur. meist noch bei den Verben der I. Klasse und weisen auf den ursprünglichen Stand hin, bezw. auf deren Verdrängung; ebenso das Schwanken der Formen der 2. plur. praes. *vọ̄t* (*vólite*) und *vyi* (*volítis*); *pọ̄t.* (*pótite*) und *pyi* (*potẹ́tis*). Wie sollte es fernerhin denkbar sein, dass 1. und 3. plur. endungsbetonte und die 2. plur. allein stammbetonte

Formen zeigt, wo sonst überall Gleichheit der 1.—3. plur. dargestellt ist, als eben durch die Erklärung mit dem Imperativ?

§ 26. **Der Konjunktiv-Praesentis.** Überall erscheint in Übereinstimmung mit dem ind. des imperf. 1.—3. plur. *-ĩ*. Lautgerechte Entwicklungen sind *habe(b)amus* > *ẹvĩ*; habeamus > *ĩ* (vgl. den Abfall in *[hab]eamus*, afr. *estiiens* (**existere*) > *ẹ̄tĩ* und *siamus* > *sĩ*. *-ĩ* ist zunächst die Weiterentwicklung von *-iiens* und zwar infolge einer Akzentuierung *-íiens*; es liegt also *-iamus* bezw. *-eamus* etc. zugrunde. Im Abg. tritt ja bekanntlich neben einigen abweichenden Formen auch *-iens* auf. Die Übertragung, bezw. die Gleichheit der Formen 1.—3. plur. beruht auf der gleichen Akzentuierung des „*í*"; später wurde entweder „— *e*" in *-ens* dem „*i*" angeglichen, oder infolge starker Betonung des „*í*" vernachlässigt. Daraus würde sich eine ursprüngliche Zweisilbigkeit ergeben, die später der Einsilbigkeit gewichen wäre. So wird die Zwei- und Einsilbigkeit zu verstehen sein, für welche beide Arten Belege sprechen (vgl. Görl. S. 20 zur Zweisilbigkeit die Formen: *estijens* etc., dagegen Girart I *-iens* einsilbig). Die zweisilbige Form hätte durch Kontraktion der beiden „*ij*" schon die Einsilbigkeit bewirken können, sodass in der Betonung *-íens* > *ĩ*, falls dieselbe für damals bezeugt wäre wie für die alten Formen des Lothr. und Burg. mit *bíen* > heute *bĩ* etc., die Entwicklung der Zweisilbigkeit zur Einsilbigkeit dargelegt wäre. — *iiens* statt abg. *-iens* im praes. conj. ist aus 1. plur. des imperf. Die Kontraktion von *-iiens* > *ĩ* scheint mir in den Görl. S. 20 erwähnten Formen *facins*, *hains*, *antrenins*, *peussins*, in denen *-ins* (= *ĩ*) statt *-iens* auftritt, eben schon angedeutet zu sein. (Nur verstehe ich nicht, was Görlich mit der Erklärung sagen will: „Vielleicht erklären sich diese Formen mit „*i*" dadurch, dass „*ie*" unter Einwirkung einer vorhergehenden Palatalis, wie in *puissiens*, *faciens* etc., leicht in „*i*" überging, das dann auch auf Formen ohne ein dem „*ie*" vorangehende Palatalis übertragen wurde.") Ich erwähne noch zur selben Reduktion eines -„*íe*", bezw. Assimilation zu „*ī*", hier den Wandel lat. *ẹ* > *íe* > *ī*, Pal. + *a* > *íe* > *ī*. Aber ebenso steht fest, dass nicht überall die Betonungsweise *-íens* (bezw. *iíens*) herrschte, sondern örtlich verschieden auch *iéns* (z. B. dem ganzen Zentralfranzösischen entsprechend) existierte. Vielleicht hat auch in *-iéns* eine ursprüngliche Betonung *-íens* bestanden, und der Akzent ist verschoben worden zu *-iéns* (das Görlich im allgemeinen annimmt, ähnlich wie in afr. *bíen* > *bién*. Im letzteren Falle konnte nach Eintritt der Einsilbigkeit bezw. durch die Akzentverschiebung das „*i*" des *-iéns*" vernachlässigt werden, und so wären die Formen *puissens*, *mandens*, *deussens*, *poens*, *haussens* (G. S. 19, 20)

zu erklären. Warum ich aber hier *-iiens* und nicht *-iens* annehme, geht aus den Formen *vən'ĩ* und *tən'ĩ* hervor, die auf *veni̯iens* und *teni̯iens* zurückgehen; das erste, halbvokalische „*i̯*“ diente zur Bildung *n* + *i̯* > *n'*, und der Rest mit *-iens* ist das Produkt *-ĩ*; womit die getrennte Aussprache der beiden „*ii*“ und die angegebene Betonung gesichert wäre. (Man vgl. dagegen 2. plur. ind. *tenitis* > *tnit*, *venitis* > *vnit* ohne „*n'*“; man darf aber nicht als Gegenbeweis 1. plur. ind. *venimus* > *vn'ã*, *tenimus* > *tn'ã* anführen, einmal weil diese nach vorausgegangenen Übertragungen der 3. plur. *veni̯unt* > *vn'ã* und *teni̯unt* > *tn'ã* sind, sodann weil die Übertragung von Konjunktivformen auf den Indikativ bei *venir*, *tenir* und *prendre* schon fürs Abg. nachgewiesen sind (vgl. G. S. 45, 46). Zur Charakteristik des heutigen Konjunktivs ist noch zu erwähnen, dass in Klasse I 1.—3. sgl. des Konj. mit dem Indik. gleichlautet, da der Konjunktiv, bezw. der *tremble*-Typus, entsprechend dem Französischen auf den Indikativ übertragen wurde; ebenso bei den Verben der Klasse IIa, ausgenommen die Inchoativformen derer, die auch noch mit Nichtinchoativformen auftreten (vgl. die Tabelle in § 23 der Semi-Inchoativen). Ob bei Klasse IIa *-iam, am* und bei IIb — *(isc)iam*, *(isc)am* zugrunde lag, oder ob später bloss an den schwachen Stamm „*e*“ angehängt wurde und der Konjunktiv der II. Klasse nach Analogie der I. Klasse gebildet wurde, lässt sich nicht mehr entscheiden. Es kann möglicherweise beides statt gehabt haben; so kann *pẹtš* auf *partam* beruhen, aber ebenso auf Anhängung von „*-e*“ an den schwachen Stamm der 1. plur. *pẹtš(ã)*, also erst einem afr. *parte* entsprechen, da der Wandel von *rt'* + *e* > *tš* erst nach dem 14. Jahrh. erfolgte. In dem hier inchoatifen *morire* dagegen ist der Konjunktiv nicht lautgesetzlich, sondern analog gebildet worden. Vgl. 1. sgl. ind. *mər*, *mü*, (= afr. muir) daneben inchoatifes *məri*. 1. plur. ind. *mərã* und conj. *mər*, sind nicht aus *moriam* > **mür* sondern vom schwachen Stamm 1. plur. *mər(ã)*. Diese Bildung hat bei II. Klasse in starkem Masse stattgehabt, wie die folgende vergleichende Tabelle zeigt für die Formen in Bournois:

Infin.	1. plur. ind.	1. sgl. ind.	1. sgl. conj.
œ̄fri	*œ̄frã, œ̄frišã*	*œ̯̄fr, œ̄fr, œ̄fri*	*œ̄fr*
pẹtši, pẹrti	*pẹtša, pẹtšã, pẹtšišã*	*pẹtš, pẹrt, pẹtši*	*pẹtš*
œ̄vri	*œ̄vrã, œ̄vrišã*	*œ̄vr, œ̄vri*	*œ̄vr*
məri	*mərã, mərišã*	*mər, mü, mən*	*mər*
sẹrvi	*sẹrvã, sẹrvišã*	*sẹrv, sẹrvi*	*sẹrv*
ãpyār, ãpyir	*ãpyãšã, ãpyišã*	*ãpyã, ãpyi*	*ãpyiãš, ãpyiš*
sãti	*sãtã*	*sã, sãti*	*sãt*

Infin.	1. plur. ind.	1. sgl. ind.	1. sgl. conj.
drəmi	*drəmã, drəmišã*	*dọ̄, drəmi*	*drəm*
sufri	*sufrã, sufrišã*	*sufr, sufri*	*sufr.*

Die Endung *-iscam* > *iš* zeigen *fyāri, bni, krœvi, dękrāvi,* (découvrir).

vę̄ti, dę̄vę̄ti, ęšti, šiti (asseoir) und *grępi* (grimper) ausschliesslich.

Lautgerechte Bildungen sind:

vni	*vn'ã*	*vĩ*	*vən'* (abg. *biegne*)
tni	*tn'ã*	*tĩ*	*tən'* (abg. *tiegne*)

Zu den Formen *veniam* > *vən'*, *teniam* > *tən'* ist das Erwähnte über Vermischung der Konjunktivformen mit dem Indikativ, sowie die Übertragung von 3. plur. (*veniunt*) auf die 1. plur. zu beachten, sodass hier durchaus nicht Bildung aus dem schwachen Stamm vorliegt.

In den Verben der III. Klasse entwickelte sich der Konjunktiv 1—3 sgl. meist lautgerecht, wie wir später sehen werden. Ob Zusammenhang mit dem schwachen Stamm vorliegt, wird aus folgender Tabelle ersichtlich:

Infinitiv	1. sgl. ind.	1. sgl. konj.	1. plur. ind.
debere > *dęvuę*	*dę*	*dəv, dęv*	*dvã*
sapere > *sęvuę*	*sę̄*	*sęv*	*sęvã*
potere > *pyọ, pyę*	*pọ̄*	*pəy*	*pyã*
fallére > *fęyọ, fęyę*	*fą̄*	*fəy*	—
claudere > *k'yọ̄r*	*k'yọ̄*	*k'yuv*	*k'yuvã*
molere > *mọ̄r*	*mọ̄*	*məy*	*məyã*
sequere > *sœ̄r*	*sœ̄*	*səy*	*səyã*
credere > *krę̄r*	*krę̄*	*krę̄y*	*krę̄yã*
ridere > *rir, lę̄r*	*ri*	*ryœ̄, rij*	*ryã, rijã*
lejere > *lir*	*lę̄*	*lę̄j*	*lę̄jã*
facere > *fāʷr*	*fāʷ*	*fəz*	*fã, vzã*
trahere > *trāʷr*	*trāʷ*	*trāʷj*	*trāʷjã*
ducere > *dür*	*dü*	*düj*	*düjã, düšã*
videre > *vọ̄r*	*vọ̄*	*vəy*	*vyã*
recipere > *rsœ̄, rsuę*	*rsœ̄, rsuę*	*rsœ̄v, rsuęv*	*rsvã*
volere > *vyę*	*vọ̄*	*vəy*	*vyã*
valere > *vęyọ, vęyę*	*vã*	*vęy*	*vęyã*
plovere > *pyọ̄r*	*pyọ̄*	*pyuv*	—
cadére > *tšọ̄r*	*tšọ̄*	*tšuj, z*	*tšuzã*
kokere > *kœ̄r*	*kœ̄*	*kœ̄y, kœ̄j*	*kœ̄yã, kœ̄ja*
bibere > *buęr*	*buę*	*bəv*	*bvã*
scribere > *ę̄krir*	*ę̄kri*	*ę̄kriv*	*ę̄krivã*
dicere > *dir*	*di*	*g'yœ̄, dij*	*g'yã, dijã*

Infinitiv	1. sgl. ind.	1. sgl. konj.	1. plur. ind.
placere > *pyãʷr*	*pyãʷ*	*pyẹj*	*pyẹjã*
destrukere > *dẹ̄trür*	*dẹ̄trü*	*dẹ̄trűj*	*dẹ̄trüjã, dẹ̄trüšã*
* *securre* > *skur*	*sku*	*skuœ̄*	*skuã*
* *tremere* > *krẽr*	*krẽ*	*krẽn'*	*krẽn'ã*
prehendere > *pãr, prãr*	*prã*	*prən, prən'*	*prən'ã*
attingere > *ẹtẽr*	*ẹtẽ*	*ẹtẽd, ẹtẽn'*	*ẹtẽdã, ẹtẽn'ã*
extingere > *ẹtẽdr*	*ẹtẽ*	*ẹtẽd, ẹtẽn'*	*ẹtẽdã, ẹtẽn'ã*
plangere > *pyẽdr*	*pyẽ*	*pn'ẽn'*	*pn'ẹn'ã*
crescere > *krãtr*	*krã*	*krãš*	*krãšã*
battuere > *bẹtr*	*bẹ*	*bẹt*	*bẹtã*
mittere > *mẹtr*	*mẹ*	*mẹt*	*mẹtã*
consuere > *kudr*	*ku*	*kuj*	*kujã*
* *cólligere* > *kədr*	*kə*	*kəy*	*kəyã*
extendere > *ẹ̄tãdr*	*ẹ̄tã*	*ẹ̄tãd*	*ẹ̄tãdã*
toujere > *djnẽdr*	*djnẽ*	*djuẽn'*	*djnẽn'ã*
perdere > *pẹ̄dr*	*pẹ̄*	*pədj*	*bdjã*
cogposcere > *kuẹn'ãtr*	*kuẽn'ã, kuẹn'ã*	*kuẹn'ãš*	*kuẹn'ãšã*
parescere > *pẹrẹtr*	*pẹrẹ*	*pẹrẹš*	*pẹrẹšã*
vivere > *vior*	*vi*	*viv, vik*	*vivã, vikã*
fr. *aller* > *ọllãʷ*	*vẹ*	*ọl*	*vã.*

Was nun die Bildung des Konjunktivs im einzelnen betrifft, so geht *dəv, dẹv* auf afr. *deive* als Grundform zurück (vgl. auch afr. *deie*, das keinen Vertreter hat). Die beiden Formen von *recipere*, nämlich *rsuẹv* und *rsœ̄v*, lassen in der ersteren afr. *reccive*, nfr. *reçoive* erkennen; ihre Verschiedenheit beruht auf den beiden verschiedenen Infinitiven *recipére* > *rsevuẹ* und *rsọr* von *recípere*. (Vgl. auch den Übergang von III b nach III a), sodass in der letzteren Form *rsœ̄v* Einwirkung des Infin. *rsọr* zu sehen ist; *sapiam* > lautgerecht *sẹv*, verschieden von afr. suche durch die Lautentwicklung (vgl. *pi* > *v*, *apiariu* > *āvī*, fr. *achier*); *voleam* > lautgerecht *vəy* (afr. vueille). Auffallend ist, dass von einem prov. *pọsco* hier keine Weiterbildung vorhanden ist; ein afr. *püisse* hätte **püš* ergeben müssen (vgl. auch die auf *poscam* zurückgehenden abg. Formen Görl. S. 87: *puiesse, puesse, poissent, puessent* etc.); der Vertreter *pəy* geht, wie auch wahrscheinlich 1. plur. ind. *pyã* (falls man nicht ein **potemus* anzusetzen hat, in dem y des *pyã* hiatustilgend den Ausfall des „*t*“ anzeigt) auf die Form 1. plur. *ponlons* der ostfranzösischen Mundarten zurück (seit dem 13. Jahrh.), sodass hier Bildung aus dem schwachen Stamm erfolgt wäre. *vẹy* ist regelrecht afr. *vaille*, desgleichen *fẹy* afr. *faille*; *plóvere* > *pyọr* (vgl. dagegen im afr. *plovére* > *pluveir*) zeigt lautgerecht *pyuv* (dagegen afr. *plueve*,

das auf „ǫ“ zurückgeht); *claudere* zeigt *k'yuv* aus dem schwachen Stamm, *k'yuj* dagegen lautgerecht; *cadére* mit *tšuj* ist lautgerecht, mit *tšuz* sowie 1. plur. *tšuzã* wegen „z“ keine reine Bildung;

kokere* mit *kāj*, ist afr. *cuise* entsprechend; *kāy* hängt dagegen mit 1. plur. *kāyã* zusammen. Lautgerechte Bildung ist *rideam* > *ryǣ*, während die andere Form *rij* dem fr. *rise* entspricht, ebenso *dicam* > lautgesetzl. *gy'ǣ* (afr. die) neben *dij*, nfr. dise entsprechend; *attingam* > *ẹtẽn'* neben *ẹtẽd* nach 1. plur. *ẹtẽdã* (vgl. später die *-ẽdr*-Verben); *sequam* > *səy* statt lautgesetzl. **səv*, *sāv* durch Einfluss von 1. plur. *səyã*; *bibam* > *bəv* (= afr. beive); *credam* > *krẹy* nach 1. plur. *krẹyã* (vgl. afr. *creide*), *scribam* > regelrecht *ẹ̄kriv* (= afr. *escrive*; faciam > *fəz* (= afr. *face*), aber nicht dem abg. *fasse* entsprechend, das **fẹs* ergeben hätte; *plakiam* > *pyẹj* und geht auf ein **plaise* zurück, *dukam* > *düj* auf afr. *düise* (nicht aber auf *düie*), ebenso analog *trāʸj* (trakere*) (dagegen afr. *traie*), *dētrüj* (**strukere*) (dagegen afr. *strüie*); *krẽn'* entspricht afr. *creigne*; *prən*, neben *prən'* in Besançon ersteres dem späteren fr. prene, letzteres afr. *preigne*; *kəy* dem afr. *cueille*. Regelrechte Bildungen sind: *pədj* (*perdere*), *krāš* (*crescere*), *kuẹnāš* (*cognoscere*), *bẹt* (*battuere*); *pẹrẹš* (*parescere*), *mẹt* (*mittere*), *kuj* (**consuere*). Der lautgerechte Konjunktiv von *vadere*, eine dem afr. *voise* entsprechende Bildung, existiert merkwürdigerweise nicht mehr trotz der vorkommenden, wohl sonst nirgends mehr vorhandenen 1. und 2. plur. ind. *vã* und *vẹt*. Verhältnismässig sehr spät kam die nicht lautgesetzliche Form *ǫl* (Inf. *ǫlāʸ*) herein. *vivere* bildet entsprechend seinen beiden Stämmen *vik* und *viv* dieselben Formen als Konjunktive. *skur* (afr. *secourre*) zeigt *skuǣ*, nach Analogie von *g'yǣ* (*dicere*) und *ryǣ* (*ridere*), also eine ganz ungewöhnliche Bildung. Über die Verben mit gedecktem Palatal vgl. später.

§ 27. *γ*) und *δ*) **Imperativ und Partizip praesens.**

Der Imperativ deckt sich mit den entsprechenden Formen des Indikativs, also *canta* > *tšāt*, *cantate* > *tsātāʸ* und *tšātã* (nfr. *chantons*), also wie im Französischen. Nach § 25 ging der ursprüngliche Imperativ der 2. plur. auf den Indikativ 2. plur. über, daher wurde eine dem Französischen *ez* entsprechende Endung *-āʸ* (die ursprüngliche 2. plur. ind.) für denselben verwendet. In Besançon existiert er weiter, so dass 2. plur. ind. und imperat. gleichlauten (*dǭt*, *uvrit*, *krẹt* etc.), doch wird noch häufig in der I. Klasse 2. plur. *-ā* vom imperativ. „*t*“ nicht beeinflusst. Der ursprüngliche Imperativ *vadite* > *vẹt*, *vade* > *vẹ* wurde § 25 erwähnt, daneben erscheint auch eingedrungenes *ǫllāʸ* und *ǫl*.

Das Participium praes. bietet gegenüber dem Französischen nichts Neues, es liegt überall *-ante* zugrunde, doch hat sich regelrecht ge-

bildet *veniente* > *vn'ã* ($n + i > n'$) und *teniente* > *tn'ã*. Zur Übersicht führe ich an: I. Klasse: *tšãt-ã, ọl -ã*; II. Klasse: a) *vn'ã*, *tn'ã*. b) *fyœriš-ã, œfriš-ã* und *œfrã*; III. Klasse: *rsəv-ã, dv-ã*.

§ 28. **Der Ableitungsvokal (I-Verben).**

sapiam > *sẹv* und *debeam* > *dəv*, *dẹv* sind lautgerecht, da $b + i$, $p + i > v$ ergaben (dagegen $v + i > dj$); es könnte aber ebensogut *sapam* und *debam* zugrunde liegen, wegen derselben lautgesetzlichen Entwicklung, insbesondere wegen der alten Formen des Ostens *sapet, sapent, dopet*; insbesondere weist das vorliegende *dəv* auf eine Vorstufe **dopiam* oder **dopam* zurück. (Über *habeam* später, *olere, ardere, parere, solere, dolere, manere, capere, haben* keine Vertreter, *ponere* wird durch *ovare* > *uvãʸ* ersetzt). *veniam* > *vən'*, *teniam* > *tən'* wurde erwähnt, ind. *vĩ, tĩ,* bei welchen die Verschiedenheit des Stammvokals auf der Lage des Akzents beruht, denn *vien* > *vĩ*, *viégne* > *vən'*; prehendere mit 1—3 sgl. ind. *prã,* 1—3 sgl. conj. *prən* und *prən'* wurde erwähnt (auf *preigne* und *prenne* zurückgehend). Die Dentalverben zeigen *credere* 1. sgl. ind. *krẹ* (= afr. *creit*), 1. sgl. conj. *krẹy*, das zwar mit afr. *creide* lautlich nicht zusammenfällt, aber lautgesetzliche Entwicklung aus *credam* sein kann, wenn keine Beeinflussung von 1. plur. *krẹyã* statt hatte, (in dem „*y*“ als hiatustilgend den Ausfall des „*d*“ bekundet, dasselbe hat für *credam* hier stattgehabt); *cadére* > *tšọ̄r* entwickelt 1. sgl. conj. *tšuj* in ganz eigentümlicher Weise. Ein *cádeam* hätte (entsprechend afr. chiede) **tšī*(*d*) ergeben sollen; *di* ist hier wie vortoniges behandelt und so liegt *cadéam,* beeinflusst von *cadémus* zugrunde; die andere Form *tšuz* ist 1. plur. *tšuzã* gefolgt, das nicht lautgesetzlich ist; *videam* > *vəy* regelrecht. *claudere* > *k'yọ̄r* mit 1. sgl. ind. *k'yọ̄* (*claudo*), 1. sgl. *k'yuv* (neben *k'yuj,* dem nfr. *close* entsprechend) lässt den Ableitungsvokal des claudeam nicht mehr erkennen. Eine entsprechende Form wäre *k'yōy*; *k'yuv* ist aus 1. plur. *k'yuvã* eingedrungen, in welchem das unorganische „*v*“) ähnlich hiatustilgend ist wie sonst übliches „*y*“ (vgl. auch *maturu* > *mẹvü*).

ridere zeigt neben 1. sgl. conj. *rij* (= nfr. rise) und 1. plur. ind. *rijã* noch eine Form *ryœ* im Konjunkt.; entsprechend 1. plur. *ryã* (*ridemus,* „*d*“ fällt und wird durch „*y*“ ersetzt). Während die Form **rœy* richtiger aus *rideam* wäre, wird die vorliegende *ryœ* nur verständlich im Zusammenhang mit der äusserst schwierigen *g'yœ* (*dicere*). Entweder liegt wie bei *tšuj* (**cadéam*) ein **ridéam* und **dicéam* zugrunde, da *ryœ* und *g'yœ ry* und *g'y* als schwachen Stamm zeigen, während „*œ*“ lautgesetzlich durch Bildung von *-ẹa* > *ei*(*e*) > *oi*(*e*) > *œ* entstand. Das wird nun zusammenfallen mit dem, was Görl. S. 133 über den Konj. praes., insbesondere der 3. sgl. und plur. angibt, nämlich eine

Endung *-oit* und *-oient*. Insbesondere erscheinen mit derselben Endung die Verben der I. Klasse *juroit, confermoit, demoroit* etc.), von denen der anderen Klassen sind es: *voilloit, bailloit, entendoient, translatoient, vuillent*. Oder aber hätte man an Analogiebildung mit dem conj. imperf. 1—3 sgl. — *ēs* zu denken, der wie die vorliegenden Formen auf *-oie* (*oit*) in verwandter Beziehung steht zu einem conj. des lothr. Psalter 117,2: *disoisse*.

Die l'-Verben zeigen teilweise noch den alten lautgesetzlichen Stand ohne Ausgleich des Stammvokals; so ist 1—3 sgl. *sā* lautgerecht aus *salio, sal(i)s, sal(i)t* (vgl. ebenso afr. *sail, saus, saut* und dagegen nfr. *saille* etc.); dagegen 1—3 sgl. conj. *sẹy* (*salliam*), 1. plur. ind. *seyā* (**sallímus*) ebenso lautgerecht; *bollire* > *buyi* mit 1—3 sgl. ind. *bọ̄* (= afr. *boil, bous, bout*); dagegen conj. *bolliam* > *bəy*; ebenso **fallére* > *fẹyọ, fẹyẹ* mit 1—3 sgl. *fā* (= afr. *fail, faus, faut*), dagegen conj. *falleam* > *fəy* (afr. faille); ferner ganz ähnlich *valére* > *vẹyọ, vẹyẹ* mit 1—3 sgl. ind. *vā* (= afr. *vail, vals, valt*), conj. *valeam* > *vẹy* (afr. *vaille*) und *volére* > *vyẹ* mit 1—3 sgl. ind. *vọ̄* (= afr. *vueil, vuels, vuelt*) und conj. *voleam* > *vəy*. Auch *morire* > *məri* zeigt noch lautgesetzlich *morio* > *mü* (= afr. *müir*; vgl. hiezu die Reduktion von *üi* > *ü* in der Lautlehre) und *moriam* > *mər*, in dem (statt zu erwartendem **mür*) der Stammvokal des Infinitiv mitwirkte.

2. Der Praesenzstamm.

α) Praesenz- und Verbalstamm.

§ 29. Übereinstimmend mit dem Französischen sind vom Particip. aus gebildet: *trāᵛr* (**trakere*) und *dẹ̄trür* (**strukere*). Sodann geht 3. sgl. ind. *pyọ̄* (*il pleut*), (klassisch lat. *pluit*, vulgärl. *plọvet*) auf eine Form *plọvit* zurück; doch ist dies auf eine Verwirrung, die häufiger zwischen vulgärl. *ọ́* und *ọ* statt hatte, zurückzuführen (vgl. den Zusammenfall ihrer Entwicklungsprodukte). Nichts Neues bieten gegenüber dem Französischen *ẹ̄vānű* (*évanouir* von *évanou-it*) und *vẽkr* (vaincre). Ebenso wie das Französische zeigt Beeinflussung des Stammes nach einzelnen Endungen *kœ̄r* (*kokere*) nach *kœ̄* (*koko*), *tọ̄dr* (*torkere*) nach *tọ̄d* (*torkeo*). In Bezug auf das, was M.-L. II § 154 über die *-ẽdr*-Verben sagt, dürfte es interessant sein, wie sehr die Formen des Zentrums und des Westens mit n' in der Franche-Comté vorgedrungen sind, wo M.-L. nur die Formen mit *-nd* vermutet:

	-nd-Formen.		*n'*-Formen.
attingere > *ẹtẽdr.*			
präs. ind. 1. und 3. plur.	*ẹtẽdā*	daneben:	*ẹtẽn'ā*
imperf. ind. 1. sgl.	*ẹtẽdọ̄*	„	*ẹtẽn'ọ̄*

	-nd-Formen.	*n'*-Formen.
perfect. ind. 1 sgl.	*ẹtẽdi*	daneben *ẹtẽn'i*
präs. conj. 1. sgl.	*ẹtẽd*	„ *ẹtẽn'*

extingere > *ẹtẽdr*. desgleichen; aber nur 1. und 3. plur. präs. daneben *ẹtãn'ã*.

	extendere > *ẹ̄tãdr*	*iongere* > *djuẽdr*	*plangere* > *pyẽdr*
präs. ind. 1—3 pl.	*ẹ̄tãdã:*	*djuẽn'ã*	*pn'ẽn'ã*
präs. conj. 1. sgl.	*ẹ̄tãd*	*djuẽn'*	*pn'ẽn'*
imp. ind. 1. sgl.	*ẹ̄tãdọ̄*	*djuẽn'ō*	*pn'ẽn'ọ̄*
perf. ind. 1. sgl.	*ẹ̄tãdi*	*djuẽn'i*	*pn'ẽn'i.*

plaindre zeigt also sogar noch analogisches *n'* statt *pl* > *py*. Das fürs Wallonische von M.-L. erwähnte *absoudre* (hier *ẹbsud*) mit *n*-Bildung geht hier in Übereinstimmung mit dem Neufranzösischen. Gegen Besançon hin überwiegen die *n'*-Formen. Görlich führt S. 65 fürs Abg. von *-nd*-Formen auf: *contraindre, controindrons, controindriens, controindre, enfraindre, auffraindre, contreindre* etc., *atteints destraindre* etc., daneben von *-ng*-Formen: *controignest, controignesseuz, controignement, estroignesmes.*

β) **Der Stammauslaut.**

§ 30. Ausgleich in 1. sgl. ind. und conj., auch teilweise 3. sgl. conj. trat ein wie im Neufranzösischen, also 3. sgl. *dmãd* (afr. *demant*) aus *dmãdãv*; *sãv* (afr. *sauf*) aus *savãv* ist nach dem Infinitiv ausgeglichen. Wo 2 Konsonanten in den Auslaut treten, wie in *ẹfẹk'ãv* (*affecter*) und anderen nicht dialektalen Wörtern, wird die Konsonanz vereinfacht durch Abfall der letzteren oder neue Bildung hervorgerufen wie hier *ct* > *ḱ*. Ebenso wie in den obigen Fällen zeigen die Verben der I. Klasse mit gutturalem Ausgang überall durch Ausgleich den Verlust eines früheren Untersehieds im Konsonantenweehsel; als Vertreter diene: *cercare* > *tšẹrtšī*: 1—3 sgl. ind. präs. *tšẹrtš*, desgl. 1—3 sgl. conj. *tšẹrtš*, 1. und 3. plur. ind. präs. *tšẹrtšã*, 2. plur. *tšẹrtšī*, conj. 1—3. plur. *tšẹrtšĩ* (vgl. hiezu die entspreehenden afr. Formen *cerc, cerchet, cerst* etc.). Ein Unterschied in der Behandlung von *k, g* + *a* und *k, g* + *e*, wie ihn M.-L. II, § 158 fürs Südostfranzösische, in Wadt und Wallis, für *colloco* > *keutsẹ* und *collocare* > *keutyé* etc. bemerkt, findet sich auch nicht mehr: *iudico* > *djüdj, iudicare* > *djüdjī*, ebenso die *i*-Verben: *vigilo* > *vẹy, vigilare* > *vẹyī, puteo* > *püj, puteare* > *püjī*. Hier sind die Dialekte dem Französischen gefolgt. Auch die Verben mit gedecktem Guttural: *pyẽdr* (plangere), *frẽdr* (frangere), *ẹtẽdr* (attingere) und *krẽdr* (fr. craindre), *sẽdr* (cingere), *fẽdr* (fingere), *pẽdr* (pingere), *tẽdr* (tingere), *djuẽdr* (jongere) stimmen durchweg in der Behandlung des Stammauslauts mit dem Französischen überein. Für Besançon gilt das-

selbe, die Infinitive lauten alle ohne d, also *pyẽr*, *frẽr*, *ętẽr*, *sẽr*, *fẽr*, *pẽr*, *tẽr*, *djuẽr* und *krẽr*, also auch Angleichung der 1. sgl. ind. und conj. an den Vokal der 2. und 3. sgl. und des Infinitivs, ebenso in den schwachen Formen; ausserdem ist in Besançon der schwache Stamm überall verallgemeinert, also auch 1—3. sgl. ind. *plẽn'*; es existieren dort nur „*n'*"-Formen und keine „*-nd*"-Formen. In Bournois, wo zwar Indik. und Konj. des Präsens auseinandergehalten werden, ist wenigstens in den Konjunktiv der schwache Stamm auch eingedrungen, und es besteht keine lautgerechte Bildung des Konjunktiv (vgl. § 26 *pn'ẽn'* statt *plangam* > **pyãdj* etc.). So bestehen durchweg Bildungsweisen wie die folgenden:

fẽdr (bes. *fẽr*): 1. sgl. *fẽ* (bes. *fẽ* u. *fẽn'*). 1. plur. *fẽn'ã* 1. sgl. conj. *fẽn'*
frẽdr („ *frẽr*): „ *frẽ* („ *frẽ* „ *frẽn'*) „ *frẽn'ã* „ *frẽn'*
pẽdr („ *pẽr*): „ *pẽ* („ *pẽ* „ *pẽn'*) „ *pẽn'ã* „ *pẽn'* etc.

Über *prendre* vgl. das früher Gesagte (Inf. *prãr* und *pãr* nach Analogie der *-ẽdr*-Verben ohne „d", 1—3. sgl. *prã*, 1. plur. *prən'ã*; 1. conj. *prən'* in Besançon, *prən* in Bournois entsprechend dem seit dem XVI. Jahrh. gebräuchlichen franz. conj. *prenne*). *vẽkr* (*vaincre*) folgt ganz dem Französischen: 1—3 sgl. *vẽ*, 1. und 3. plur. *vẽkã*, danach conj. 1. sgl. *vẽk* (vgl. im Altfranzösischen statt des perf. *vinçoie* ein *vaincoie* und danach *vaincons*). Ebenso entspricht **coll'gere* > *kədr* (*colligíre*) dem Französischen: 1—3. sgl. *kə* (= afr. *coil*); 1. sgl. conj. *kəy* (= afr. *coille*), doch bleibt zu bemerken, dass das neuere Französische weitergegangen ist mit Indik. *cueille* (= Konjunktiv).

Auch die Inchoatif-Verben zeigen dem Französischen ähnliche, lautgerechte Bildungen: *cresco* > *krã*; *crescam* > *krãš*; *cognosco* > *kuẹn'ã* (aus **cognesco*) *cognoscam* > *kuẹn'ãš*; **paresco* > *pẹrẹ*, **parescam* > *pẹrẹš* (in letzteren beiden Formen lautliche Anlehnung ans Neufranzösische.)

§ 31. **Die Verben mit freiem Guttural** (*dicere* > *dir*, *legere* > *lir*, **trakere* > *trāʸr*, *plakere* > *pyāʸr*, *dukere* > *dür*, *kokere* > *kœr*).

1—3. sgl. *di* (*dicere*) repräsentiert ohne Unterscheidung afr. *di*, *dis*, *dit* bezw. *di*, *diz*, *dist*. Dagegen zeigt 1. plur. *g'yã* interessante Aufschlüsse. Man hat hier zu unterscheiden zwischen *g'y* und der Endung *-ã*, *g'y* der ursprüngliche (und ohne *-ã* vorhandene) Bestandteil repräsentiert das lautgesetzliche afr. *dimes* (*dícimus*). Später, als die gesetzmässigen Bildungen aufhörten und überall Gleichheit in der Bildung angestrebt wurde, hing man die Endung 1. plur. *-ã* an die lautgerechte Bildung *g'y* an, und so entstand *g'y-ã*. Ebenso ist interessant, wie hier die Bildung von endungsbetonten Formen ersichtlich wird. Die Vorstufe von *g'y* war *di* oder **dĩ* (mit Entnasalierung); *g'y* weist aber nach

den Bildungsgesetzen auf *di̯* hin und hätte eigentlich nur „*g'*“ ergeben sollen. Der Wandel *di̯* > *g'* weist also auf *di̯*[*c*]*émus* hin oder besser: afr. *dimes* > *di*, dann tritt *di̯* + *ã* (Endung der 1. plur.) > *g'yã* ein (vgl. das ganz ähnliche *dium* im Normannischen, das wohl auch als *di-um* zu fassen ist). Der Stamm „*g'y*“ wird ausser den endungsbetonten Formen des Imperfekts ind. und conj. *g'yõ* und *g'yœs* auch aufs Perfekt *g'yę*, *g'yi* übertragen; vgl. auch das frühere über conj. präs. *g'yœ̄*. (Daneben existiert aber schon der nfr. Stamm *dis*: 1. und 3. plur. *dijã* (= nfr. *disons*), 1. sgl. conj. *dij* (*dise*); 1. sgl. imp. *dijõ* 1. sgl. perf. *dijì*, *ę*). Lautgerecht ist ferner, im Gegensatz zu den ostfranzösischen Mundarten, die dem Neufranzösischen gefolgt sind, die 2. plur. ind. *dit* (afr. *dites*), wie *fɑ̄ʸt* (*facere*). Dem Französischen analog folgt *-düʳ* (*-duire*): 1. und 3. plur. *-düjã* (*-duisons*), 1. sgl. conj. *-düj* (afr. *duise*); ebenso *dętrürʳ* (destruire). Daneben aber ist eine 2. Form beachtenswert, nämlich 1. und 3. plur. ind. *-düšã*, *dętrüšã*, 1. sgl. conj. *-dűš*, *dętrüš*, die sowohl erst aus afr. *-duisse*, *-truisse*, (vgl. M.-L. II § 169 mit Ruteb. 6,66) entstanden sein können, wegen *i* + *ss* > *š*, als auch auf ein vulgärl. *-*duxam*, *-*truxam* etc., das aus dem Perfektstamm gebildet wäre, zurückgehen wegen interv. *x* > *š* (vgl. *coxa* > *kœ̄š*, fr. *cuisse*). *legere* zeigt 1—3. sgl. *lē* lautgesetzlich (das auf eine Vorstufe **lei* zurückgeht, vgl. auch abg. *ę* + Pal. > ei. Görl. S. 54, 55). Sicherlich hat auch eine lautgesetzliche Form entsprechend *g'yã* (*dicere*) für die 1. plur. existiert (**lęyã*); doch hat die dem Neufranzösischen entsprechende 1. plur. *lę̄jã* (*lisons*) dieselbe wohl verdrängt, so dass nur noch ausser der genannten 1. sgl. conj. *lę̄j* (statt lautgerechtem **lę̄y*), 1. sgl. imp. *lę̄jõ*, part. präs. *lę̄jã* besteht. **trakere* bildet 1.—3. sgl. *trɑ̄ʸ* (vgl. 1. sgl. afr. **trou* hier entsprechend **trõ*; also natürlich auch Ausgleich nach 2. und 3. sgl.), 1. und 3. plur. *trɑ̄ʸjã* und die davon abgeleiteten Formen gehen auf den Stamm „*tras*“ zurück. Neben dem Konj. *trɑ̄ʸj* existiert aber noch *trę̄s*, das auf *trace* des Ostens im Bern. Ezechiel hinweist. Von *placere* > *pyɑ̄ʸr* sind nur auf Stamm plais- beruhenden Formen im Gebrauch: 1—3. sgl. *pyɑ̄ʸ*, 1. und 3. plur. *pyɑ̄ʸjã*; 1. sgl. conj. *pyɑ̄ʸj*, 1. sgl. imp. *pyɑ̄ʸjõ*. *facere* zeigt ähnlich wie dicere interessante Formen: 1—3. sgl. *fɑ̄ʸ* ist eher afr. faz als *fais*; 1. plur. *fã* ist nicht blos Übertragung von 3. plur. *fã* (*font*), insbesondere da noch 2 ganz verschiedene Formen existieren, nämlich 1. plur. ind. *vzã* und 3. plur. *vyã*. Letztere Form, in der *v* unorganisch ist und gleich erörtert werden wird, enthält den verkürzten Stamm *f'* *Vokal* + *y*. In 1. plur. statt *fã* wäre auch *fyã* zu erwarten. Allein 3. plur. *vyã* und 1. plur, *fã* sind Vertauschungen infolge Übertragung von 3. plur. *-ã* auf 1. plur. *-ã* (vgl. 1. und 3. plur.).

Das „*y*“ in *vyã* ist hiatustilgend. Es entwickelte sich hier wie afr. *faimes* ein entsprechendes **fẽ* (monosyllabisch nach 2. plur. *fāʷt* und 3. plur. *fõ*). Ähnlich nun wie bei *g'yã* (*disons*) wurde infolge Übertragung der Endung der 3. plur. *-ã* auf 1. plur. ein **fẽ -ã* gebildet, und das äusserst häufige hiatustilgende „*y*“ trat ein in **f(ẽ)yã*. Mit der Endbetontheit konnte *-ẽ* leicht fallen, und so entstand *fyã*, das in 3. plur. *vyã* repräsentiert ist, in dem das „*v*“ aus der 2. Form. 1. plur. *vzã* übertragen ist. *vzã* repräsentiert den nfr. Stamm (*fais-*, in dem „*f*“ > tönendem „*v*“ sich wandelt durch Assimilation des tönenden „*z*“). Der schwache Stamm drang auch ins Imperfekt mit *vzọ̄*. Konj. 1. sgl. *fəz* ist durch „*f*“, als aus dem schwachen Stamm *fais* — > *vz* — nicht gebildet, schon gekennzeichnet. Es geht lautlich auf ein **foice* zurück. Im Abg. (Görl. S. 138) ist nur 3. plur. *fassent*, 3. sgl. *fasse* verzeichnet, die ein entsprechendes **fẹs* hätten ergeben sollen. Aber es ist eine Form 1. sgl. ind. *fois* vorhanden, nach der ein conj. **foice* (vgl. afr. *face*) wohl existiert haben wird. Görlich ist leider wieder hier sehr spärlich in der Angabe von Formen. **kokere* bildet 1.—3. sgl. *kœ̄* (= afr. *cui*), 1.—3. plur. *kœ̄jã* (= *cuisons*); 1. sgl. conj. *kœ̄j* (= *cuise*) und imp. *kœ̄jọ̄*; dagegen zeigt die andere Form **kœ̄yã* der 1. und 3. plur. (wie *g'gã* und *vyã*) den betonten Stamm *kœ̄*, der auf ein **kókimus* > **kuimes* > *kœ̄* (durch 2. plur. *kotitis* > *kœ̄t*, 3. plur. *kokunt* > *kœ̄* im Vokal übereinstimmend behandelt) zurückgeht. Von hier aus erfolgte die Übertragung der 3. plur. *-ã* nach dem Vorgang der I. Klasse, und man bildete *kœ̄yã* mit hiatustilgendem „*y*“. 1. sgl. conj. *kœ̄y* ist lautgerechtes *kokam*. Ähnlich geht auch *sequere* > *sœ̄r* (entspricht den abg. Infin. seuigre, suigre mit dem Wandel *gr* > *dr* > *r*; vgl. die Verben **coll'gere*, calere etc.) mit 1.—3. sgl. ind. *sœ̄* (= afr. *sui*, abg. 3. sgl. *suet, seut, suit* Girart II: *suit* Görl. S. 54, 55); 1. und 3. plur. *səyã*, wo in *sə* wieder starker Stamm eines **sékimus* zu sehen ist (vgl. 3. plur. abg. *siguent, suigant, seguent*, etc.), conj. *səy* ist lautgerecht aus **sekam*; das imperf. lautet *səyọ̄*.

Die 2. plur. — der ursprüngliche Imperativ mit funktioneller Verschiebung (vgl. § 27) — zeigt durchaus in den erwähnten Verben lautgesetzliche Formen: *dit, -düt, dētrŭt, lẹ̄t, trāʷt, pyāʷt*.

§ 32. **Die Dentalverben**, und zwar die mit gedecktem Dental (*prendre, vendre, répondre*) sind hinreichend erörtert worden; *perdere* > *pẹ̄dr* (vgl. die R-Metathese, Konsonantismus) entwickelt lautgerecht 1.—3. sgl. *pẹ̄*, 1. und 3. plur. *bdjã* mit schwachem Stamm und Assimilation des ursprünglichen *p* > *b* an den Wandel *rd* > *dj*; 2. plur. *pẹ̄t* ist lautgerecht wie conj. *perdam* > *pədj*.

Die Verben mit freiem Dental zeigen zunächst Regelmässigkeit

mit *kudr* (*consuere): 1.—3. sgl. *ku*, 1. und 3. plur. *kujã* (= *cousons*), conj. *kuj*; *k'yōr* (clore) zeigt lautgerecht 1.—3. sgl. *k'yǭ*, dagegen in 1. und 3. plur. ungesetzliche Stammerweiterung mit „*v*“, infolge von Bildung schwacher Formen, nämlich *k'yuvã*, wo „*v*“ wie sonst „*y*“ in *g'yã*, *pyã*, *vyã* etc. als hiatustilgend auftritt; davon gebildet sind *k'yuvǭ* (imperfekt) und *k'yuvi* (perfekt); dagegen wieder lautgerecht 2. plur. *k'yōt*, aber konj. *k'yuv* nach 1. plur. (Daneben gibt Roussey einen Konj. *k'yōr* an, der aber vom Infinitiv beeinflusst wäre). *asseoir* hat keine entsprechenden Formen: *ęšti* geht auf *sedire* zurück und bildet 1.—3. sgl. ind. *ęšē* (das auf eine Vorstufe **assiei*, -s, -t zurückweist), 1. und 3. plur. *ęštã*, 2. plur. (ursprünglich imperat.) *šītit*, imperat. *šiti* (vgl. die von M.-L. II, § 172 angeführten Formen fürs Abg.: *siesent*, *sisimes*, auch abg. *sezã*, die alle hier nicht in Betracht kommen). *ridere* > *rir* zeigt dieselben lautgesetzlichen Bestandteile wie *dicere*, *facere*, **kokere*: 1.—3. sgl. *ri*, 1. und 3. plur. *ryã* (vgl. *g'yã*, *vyã*, *kœyã*), 2. plur. *rit*, konj. *ryœ* (vgl. konj. *g'yœ* etc.), auch auf ein **ridois* als Vorstufe hinweisend; daneben hat auch schon der Stamm *ris-* seine Eroberungen gemacht mit 1. und 3. plur. *rijã*, konj. *rij*, imp. *rijǭ*, perfekt *riji* neben *ryǭ*, *ryi* als Bildungen aus dem starken Stamm. Über *vadere* vgl. die unregelmässige Praesentia.

§ 33. **Die Labialverben.**

(Über *habere* s. die unregelmässigen Praesentia; *sequere* s. § 31); *sapere* > *sęvuę* bildet 1.—3. sgl. *sę̄*, 1. plur. *sęvã* wie das Französische; das lautges. *sęv* (fr. sache) und *sęvant* wurde erwähnt. *bibere* > *buęr*: 1.—3. sgl. *buę* lautgerecht, 1. und 3. plur. *bvã*; konj. *bəv* statt **buęv* oder **bęv* zeigt den schwachen Stamm; *vivere* > *vivr*: 1.—3. sgl. *viv*, 1. und 3. plur. *vivã* neben *vikã* wie konj. *viv* und *vik* (letztere Form aus dem Perfektstamm) *plovere* > *pyǭr*: 1.—3. sgl. *pyǭ*, konj. *pyuv* lautgerecht (vgl. *plǫvit* statt *plǫvet* in Früherem) *potere* > *pyǫ*, *pyę* mit 1.—3. sgl. *pǭ* (**poto* nicht **posco*), 1. plur. *pyã*, das entweder wie *g'yã*, *kœyã* etc. mit Verkürzung des Stamms *pǭ* > „*p*“ gebildet wurde, oder in dem die ostfr. Form *poulóns* (vgl. fr. *pouvons* mit Angleichung an *mouvoir*) mit lautgerechtem Wandel „*l* > *y*“ zu erkennen ist; desgleichen *volére* > *vyę*: 1.—3. sgl. *vǭ*, 1. und 3. plur. *vyã*, konj. *vəy*. (vgl. die abg. Formen: *pouons*, *pooms*, *poonmes*, nach welchen, wenn sie zugrunde liegen, in 1. plur. *pyã* „y“ hiatustilgend ist; ferner 1. sgl. *veel*, *veól*, *vóul*; 1. plur. *voillons*, *voullons*, 3. plur. *volunt*, *volont*, *volent*; konj. *vuile*, *voille*); demnach wären hier *voillons* > *v(ə)yã*, 1. sgl. *veól* > *vō* und konj. *voille* > *vəy* weitergebildet. *debere* > *dęvuę*: 1.—3. sgl. *dę*, 1. und 3. plur. *dvã* und konj. *dəv* (= afr. *deive*) geht wie *bibere*; *recipere* > *rsuę* zeigt 1.—3. sgl. *rsuę* (= afr. *receif*, *recoif*); 1. und

3. plur. *rsvã* und konj. *rsuẹv* (*receive*) zeigen den schwachen Stamm; die andere Form 1.—3. sgl. *rsæ̃*, konj. *rsæ̃v* ist lautgerechter, letztere Formen sind als französische anzusehen, da nach Nichtlabial *ẹ* > *æ̃* und nicht *uẹ* werden sollte.

§ 34. **Zum Gerundium** (Partiz. praes.) ist hinsichtlich des bereits Erwähnten nur noch wenig zuzufügen: Neben lautgerechtem *veniente* > *vn'ã*, *teniente* > *tn'ã* (vgl. dagegen fr. *venant*, *tenant*) erscheint von *habente* neben einem nfr. entsprechendem *ẹyã* ein sonderbares *æ̃sã*, nach dem Konjunktiv imp. *æ̃s* (habnissem) gebildet; *sapiente* > *sẹvã* lautgerecht (fr. sachant) und *suivre* zeigt *səyã* (vgl. abg. *suigant*, *siguant*). Zu der lautgerechten Entwicklung von *veniente* > *vn'ã*, mit Lautwandel *nị* > *n'*, mag noch erwähnt werden: *kõvn'ãs* (*convenientia*), *provn'ãs* (*provenientia*), *kõvn'aby* (nfr. *convenable*), *prẹ̄vn'ã* (*prevenant*). Folgende Übersicht erklärt den Zusammenhang mit 1. plur. praes.:

1. plur. praes.	part. praes.	1. plur. praes.	part. praes.
vã	*ọlã*	*fyœ̄rišã*	*fyœ̄rišã*
æ̃vrišã, æ̃vrã	*æ̃vrišã, æ̃vrã*	*rsəvã*	*rsəvã*
dvã, dəvã	*dvã*	*sẹvã*	*sẹvã* (savoir)
vyã	*vyã* (vouloir)	*pyã*	*pyã* (pouvoir)
veẹyã	*veẹyã* (valoir)	*k'yuvã*	*k'yuvã* (clore)

Ebenso lauten die folgenden Gerundien gleich mit 1. plur. *pyuvã* (3. sgl. *pyuvọ̄*, pleuvoir), *kǣjã*, *kœ̄yã* (cuir), *səyã* (suivre), *bvã* (boire), *kreẹyã* (croire), *ẹ̄krivã* (écrire), *ryã*, *rijã* (rire), *lẹ̄ja* (lire), *pyẹjã* (plaise); *dẹ̄trüjã*, *dẹ̄trüšã* (détruire), *trãᵘjã* (traire), *skuã* (secouer), *kōdüjã*, *kõdüšã* (conduire), *krẽn'ã* (craindre), *prən'ã* (prendre), *kəyã* (cueillir), *kujã* (coudre), *ẹtẽdã*, *ẹtẽn'ã* (atteindre), *ẹ̄tãdã* (étendre), *djuẽn'ã* (joindre), *pn'ẽn'ã* (plaindre), *krãšã* (croître), *kuẹn'ãšã* (connaître), *bẹtã* (battre), *peẹ̄ešã* (paraître), *meẹtã* (mettre), *vikã*, *vivã* (vivre) nach Praesenz und Perfektstamm; *vzã* (faire) statt **fsã* (vgl. 1. und 3. plur. ind. von facere).

§ 35. *γ*) **Der vokalische Auslaut.**

1. Das Verhalten der Dialekte gegenüber dem Altfranzösischen.

Stammbetonter Vok. *a* > afr. *e* (ai) > in den Dialekten *ā*, *āᵘ*, *ẹ̄* stammunbetonter Vok. *a* > afr. *a* > in den Dialekten *ẹ*.

Dieser Unterschied ist im wesentlichen derselbe wie im Altfranzösischen, die Vokale werden je nach Lautumgebung anders behandelt; auch der Wandel von unbetontem *a* > *ẹ* hat noch lange *ă* als Vorstufe, oder mit andern Worten, ist erst nach dem 13. Jahrh. erfolgt Man vergleiche zur Übersicht:

1.—3. sgl.	1. und 3. plur.	inf.
sẹ̄	*sẹvã*	*sẹvuẹ* (savoir)
kõpaᵘ	*kõmpẹrã*	*kõpẹraᵘ* (comparer)

1.—3. sgl.	1. und 3. plur.	inf.
pāᵘ	*pẹrã*	*pẹrāᵘ* (parer)
sā	*sẹyã*	*sālāᵘ* (saler).

Neben *sā* und *sẹyã* (saler) existiert auch *sọl -sọlã*, inf. *sọlāᵘ*, afr. *apert-aparoir* ist wie im Neufranzösischen inchoatif und zeigt wie letzteres die ausgeglichenen Formen: *ẹpẹrẹ-ẹpẹrẹšã*. Ferner zeigt Ausgleich nach den stammbetonten Formen: *lāvᵘ-lāᵘvāᵘ* (laver); *āᵘm-āᵘmāy* neben *ẽm-ẽmāᵘ* (aimer), 1. plur. *āᵘmã* und *ẽmã*.

stammbetonter Vok. *ẹ* > afr. *ie* > in den Dialekten *ĩ*;

stammunbetonter Vok. *ẹ* > afr. *e* > in den Dialekten *ə* oder fällt

afr. *vient* > *vĩ*, afr. *venir* > *vni*, afr. *tient* > *tĩ*, *tenir* > *tni*.

„ *lieve* > *līv*, „ *lever* > *l'vāᵘ* „ *abrige* > *ẹbrīdj*, *abreger* > *ẹbrədjĩ*.

„ *crieve* > *krīv*, „ *crever* > *krəvāᵘ*, „ *assiege* > *ẹsīdj*, *assiger* > *ẹsədjĩ*.

Das mehrfach erwähnte *seoir* und *asseoir*, hier als *sẹdire* > *šīti* und *ẹšti*, folgt den Inchoatifverben ohne Ablaut. (Beiläufig mag hier auf den Imperativ *šītit-vọ̄* = asseyez-vous hingewiesen werden, in welchem zu dem lautgerechten Imperativ *šīt* (sédite) noch ein Augment *-it* hinzutritt). *prehendere* folgt teilweise *venire* und *tenire*; 1.—3. sgl. *prã* (= dem Neufranzösischen) und *prən'*, 1. und 3. plur. *prən'ã* (vgl. *t'n'ã*.) Ausgleich nach Infinitiv zeigt *cadére* > *tšọ̄r* mit 1.—3. sgl. *tšọ̄* statt lautges. **tsī* (vgl. afr. chied), ebenso 1.—3. sgl. *krẽ-* 1. plur. *krẽn'ã*, nf. *krẽdr* und *krẽr* (craindre) (vgl. afr. *criem* etc.).

stammbetonter Vok. *ẹ* > afr. *oi*, in den Dialekten > *ẹ*, *uẹ*, *œ̄*;

stammunbetonter Vok. *ẹ* > afr. *e*, in den Dialekten > *ə*, oder fällt:

debere: 1.—3. sgl. *dẹ*, 1. plur. *d'vã*, inf. *dẹvuẹ*.

bibere: 1.—3. sgl. *buẹ*, 1. plur. *b'vã*, inf. *buẹr*

credere: 1.—3. sgl. *krẹ*, 1. plur. *krẹyã*, inf. *krẽr*,

mit Ausgleich in 1. plur., ebenso fr. empoivrer: 1.—3. sgl. *ãpuẹvr*, 1. plur. *ãpuẹvrã*, inf. *ãpuẹvrāᵘ* (vgl. afr. empoivre-empevrer). fr. -coit -cevoir: 1.—3. sgl. *-sœ̄*, *-suẹ*: 1. plur. *sẹvã*, inf. *sẹvuẹ* (savoir). Ausgleich trat ein in: *puẹi-puẹjī* (afr. *poise-peser*), aber daneben part. praes. *p'sã*; in *ẹ̄spẹr-ẹ̄spẹrãᵘ* (afr. *espoire-esperer*) etc.

stammbetonter Vokal *ẹ* + *Pal.* > afr. *ie* (*iei) > in den Dial. *-ī*, *ẹy* etc.
stammunbetonter Vokal *ẹ* + *Pal.* > afr. *oi* > in den Dial. *uẹ*,
fällt aber durch Ausgleich mit den stammbetonten Formen.

Also verschieden vom Altfranzösischen erscheint hier überall gleicher Vokal: *nuẹ-nuẹyī* (necare) *prij-prjī* (*priser*) *ãpi-apirī* (empirer); *prẹy-prẹyī* (*prier*), *šī-šīāᵘ* (*scier*) *n'i-n'iāᵘ* (*negare*).

stammbetonter Vokal *ọ* > afr. *ue*, > in den Dialekten *œ̄*, *ə*, *ǖ*, *u* etc.
stammunbetonter Vokal *ọ* > afr. *o*, > in den Dialekten *œ̄*, *ə*, *u*
daher Ausgleich durch lautgesetzlichen Zusammenfall.

Daher: *mourir*: *mər, mərã-məri*; *ouvrir*: *œ̄vr, œvrã-œ̄vri*; *offrir*: *ɑ̄fri, ɑ̄fra-ɑ̄fri*; *pleuvoir*: *pyǭ-pyǭr*; *pouvoir*; *pō, pyã-pyǭ*. *vouloir*! *vǭ, vyã-vyę, vyǭ*; *souffrir*: *sœ̄fr, sœ̄frã-sœ̄fri*; *demeurer* > *d'mər, d'mərã-d'mərāᵘ* und *d'muęr, d'muęrã-d'muęrāᵘ*. Ausgleich zeigen ferner die Verben, die im Altfranzösischen 1.—3. sgl. *-eu*, 1. plur. *-o*; 1.—3. sgl. *-ui*, 1. plur. *-oi*; 1.—3. sgl. *-ai*, 1. plur. *-a* zeigen: *pyœ̄rāᵘ* (pleurer), *dęvurāᵘ* (dévorer), *kulurāᵘ* (colorer), *lęburāᵘ* (laborer); *ẽmāᵘ* und *ɑ̄ᵘmāᵘ* (aimer) etc. Bezüglich der von M.-L. II § 189 von *set* (sait) an *fait* erwähnten graphischen Anlehnung ist hier zu erwähnen, dass *sapit* > hier *sę̄* auf eine Vorstufe *sei* zurückgeht (vgl. im Abg. a im Auslaut > *ei* vgl. Görl. S. 10, 11), während *factu* > *fāvt* dem afr. *fait* ungefähr entspricht; *vā* kann sowohl auf *valet* als auf valt zurückgehen (afr. *vaut*). Dem afr. *savent* entspricht hier *sęvã* (statt **sāᵘvã*), das aber vom Stamm der 1. plur. übertragen ist. Dem afr. *ueffre, sueffre* entsprechendes *œ̄fr, sœ̄fr* hat auch den Infinitiv *œ̄fri, sœ̄fri* beeinflusst. (vgl. dagegen Besanç. *uvri* etc.) *scier* zeigt lautgesetzliches *šī*, während der andere Vertreter *syāᵘ* neufr. Einfluss zeigt, doch entspricht es einem nfr. *soier* lautlich nicht.

2. Zu den vorstehenden gesellen sich noch die, die im Gegensatz zum Altfranzösischen den Ablaut zeigen infolge abweichender Behandlung der Vokale gegenüber dem letzteren. So vor allem die mit stammauslautendem „-l“, die den Vokal in den stammbetonten Formen lautgesetzlich erhalten, aber in den stammbetonten verändern. Daher zeigt *vouloir*: 1.—3. sgl. *vǭ*, 1. und 3. plur. dagegen *v'yã* (= *vəyã* oder *vuyã*, vgl. abg. *voillons, voullons*), inf. *v'yę* (= *vuyę, vəyę*, auf **vouleir* oder **voileir* zurückgehend), ind. *vęyǫ*. *molere*: 1.—3. sgl. *mǭ*, 1. plur. *məyã*, inf. *mǭr* (vgl. l'r > r). Wie *vouloir* sind behandelt: *pleuvoir*: 1.—3. sgl. *pyǭ*, 1. plur. *pyuvã*, inf. *pyōr*; *clore*: 1.—3. sgl. *k'yō*, 1. plur. *k'yuvã*, inf. *k'yǭr*; *choir*: 1.—3. sgl. *tšǭ*, 1. plur. *tšuzã*, inf. *tšǭr*; *sequere*: 1.—3. sgl. *sœ̄* (= afr. *sieu* (we), abg. *seuvoit* und *suit*) 1. plur. *səyã* (das auf *suigons* des Abg. oder **soigons* zurückgehen kann). *colligere* zeigt dem Neufranzösischen entsprechend Ausgleich: 1.—3. sgl. *kə*, 1. plur. *kəyã*, inf. *kədr*. Ausserdem kommt von den inchoatifen Formen in Betracht: 1.—3. sgl. *dō*, 1. plur. *drəmã* und *drəmišã*, auch 1.—3. plur. *drəmi* (*dormir*), *mourir*: 1.—3. sgl. *mǘ* (neben *mər, məri*) und 1. plur. *mərã*. Vom vokalischen Ablaut kennen die Dialekte nichts.

§ 36. *δ*) **Der Akzent.**

Die Akzentverhältnisse klarzulegen, macht Schwierigkeit durch Übertragung von 3. plur., die endungsbetont ist, auf 1. plur. Da aber 2. plur. (ursprünglich Imperativ) durchweg einheitlich und lautgesetz-

lich gebildet ist, so wird man an ihr einen genügenden Anhaltspunkt haben. Die Verhältnisse der Akzentuierung bei der I. Klasse gibt in Übereinstimmung mit dem Französischen weiter zu keiner Bemerkung Veranlassung, als dass auch hier 3. plur. endungsbetont ist (*ẽmã-aiménṭ*). Über die der II. Klasse s. u. In der III. Klasse bildet die 2. plur. ausnahmslos stammbetonte Formen, und es herrscht fast durchweg (mit Ausnahme weniger Schwankungen, wo 1.—3. sgl. nach 1. plur. gebildet oder ausgeglichen wurde) Übereinstimmung in der Behandlung des Stammvokals 1.—3. sgl. und 2. plur. Folgende Übersicht möge dies veranschaulichen:

2. plur.	1. sgl.	2. plur.	1. sgl.	2. plur.	1. sgl.
débite > *dẹṭ*,	*dẹ̄*;	*sápite* > *sẹṭ*,	*sẹ̄*;	*volite* > *vọ̄ṭ*,	*vọ̄*
pótite > *pọ̄ṭ*,	*pọ̄*;	*válite* > *vāt*,	*vā*;	*claudite* > *k'yọ̄ṭ*,	*k'yọ̄*
cádite > *tšọ̄ṭ*,	*tšọ̄*;	*mólite* > *mọ̄*,	*mọ̄*;	*bibite* > *buẹṭ*,	*buẹ̄*
crédite > *krẹṭ*,	*krẹ̄*;	*scríbite* > *ēkrit*,	*ēkri*;	*légite* > *lēt*,	*lẹ̄*

Steht diese Stammbetontheit der 2. plur. somit fest, so darf auch angenommen werden, das ursprünglich 1. plur. ebenso stammbetonte Formen bildete, umsomehr als dieselben noch in der 1. plur. nachgewiesen werden können; ich verweise auf die behandelten Formen *g'y-ã*, *ry-ã*, *vy-ã*, *kœ̄-y-ã* etc., in denen noch der betonte Stamm (mit oder ohne Ausfall des Stammvokal infolge Anhängung von *-ã* und Störung der Akzentverhältnisse) vorhanden ist. Die Übertragung nun von 3. plur. *sapúnt* > *sẹvã* auf 1. plur. *sápimus* > **sāʸm*[es] hat auch hier Oxytonierung hervorgerufen, also wurde gebildet *sapímus* > *sẹv* + *ã*, und schliesslich ergab sich völliger lautlicher Zusammenfall von 1. plur. und 3. plur. Man kann sagen, dass schliesslich die ganze 3. plur. auf die 1. plur. übertragen wurde, denn *venímus* hätte **v'nã* ergeben sollen; es tritt aber *v'n'ã* auf aus 3. plur. *venụ́nt* > *v'n'ã* (vgl. *n* + *i̯* > *n'*); lautgesetzlich ist 2. plur. dagegen mit *veníte* > *vni*, *t* (ohne *n'*). Hieraus ergibt sich wieder aufs neue Beweisgründe der früher angegebenen Übertragung von 3. plur. auf 1. plur. Infolge oxytonaler Behandlung von 1. plur., insbesondere noch infolge von Satzphonetik (vgl. $^{1}nos\ ^{2}fac\acute{i}^{3}mus$) konnte der Stammvokal insbesondere als nachnebentoniger leicht ausfallen: *v'yã* (*volímus*), *p'yã* (*potimus*), *v'yã* (*facimus*) und *v'yã* (*vidimus*) etc.

Die Inchoatifverben hängen an das Erweiterungssuffix *-isco* die Endung *-ã* in 1. und 3. plur. an, dagegen bildet die 2. plur. merkwürdigerweise ihre Endung aus *-íte* ohne Erweiterungssuffix: also 1.—3. sgl. *fyœ̄ri* (*florisco*); 1. und 3. plur. *fyœ̄rišã* (*floríscimus* + *ã*), dagegen 2. plur. *fyœ̄rit* (*floríte*) statt zu erwartendem **fyœ̄rišit* mit dem Erweiterungssuffix „t“ in *fyœ̄rit* scheint nicht ganz lautgesetz-

lich zu sein, auch wenn man bei der II. Klasse für die 2. plur. Endungsbetontheit festhält. Als Charakteristicum der III. Klasse wird es übertragen worden sein, als es lautgesetzlich hätte verstummen sollen. Das dürfte insbesondere durch das Schwanken von *tenir* und *venir* mit 2. plur. *tni, t; vni, t* erläutert sein. Ein ähnliches Schwanken zeigen die Verben der IIIa Klasse *volére* und *potére* mit *vólite* > *vọt, volite* > *vyi*; **pótite* > *pōt, *potíte* > *pyi*. Aus Klasse II folgt umgekehrt *dórmite* > *dōt* (neben *dormíte* > *drəmit*) den Verben der III. Klasse.

§ 37. ε) **Die Stammerweiterung.**

Bezüglich des Infixes *-isco* sind wir hier auf einem Gebiet, wo sich das Südostfranzösische mit dem Zentralfranzösischen berührt. Das Infix hat ziemlich stark um sich gegriffen; es sind die Verben: *fyœri, bni, krœvi, dẹ̄krœvi (découvrir), vẹ̄ti, dẹ̄vẹ̄ti, ẹšti, šti (sedir)* und *grẹpi* (*grimper* vgl. germ. Lw.). Semi-Inchoative, die eine inchoative und eine nichtinchoative Form nebeneinander erhalten, sind, *œfri* und *ọ̄fri, pẹtši* und *pẹrti, œvri, məri, sẹrvi, āpyār* und *āpyir (emplir), sāti, drəmi* (*dormir*), *sufri* und ausserdem noch *krātr (crescere), k'uẹn'ātr (cognoscere)* und *pẹrẹtr (*parescere)*. Keine Infixerweiterung zeigen: *buyi, sortši,* (hair hat keinen Vertreter), *djui, müyi, rüyi, brüyi (muir, ruir, bruir), sẹyi* (*saillir*), *təši*(*tousser*), *g'yuti* (*gloutir*), *rẹ̄spyādi* (*resplandir*), *grōdi* (*grondir*), *nœri* (*nourrir*).

1.—3. sgl.: *-isco -iscis -iscit* ergab gleichermassen *-i;* 1. plur. *-iscímus* und 3. plur. *-iscúnt* entwickelten unter bekannter Übertragung *-išā;* 2. plur. entzieht sich der Erweiterung (vgl. § 36). Die Semi-Inchoative veranschaulicht: 1.—3. sgl. *œvri* und *œvr* (nichtinchoative Form); 1. und 3. plur. *œvrišā* und *œvrā,* 2. plur. beidemal *œvrit.* Das weitere s. Konjunktiv.

§ 38. ϑ) **Unregelmässige Praesentia.**

1. *essere* > *ẹ̄tr.*

lat.		Bourn.	Bes.	Côte d'or: häufig	lothr.	prov.	afr.
sum	>	*sọ̄,*	*sœ̄,*	*sẹ*	*sœ̄;*	*son, soy*	*so, sui*
es	>	*ẹ̄,*	*ẹ*	*ẹ*	*a;*	*es, est*	*es, ies*
est	>	*ā,*	*ọ*	*ạ̄*	*a;*	*ẹs*	*est*
sumus	>	*sō,*	*sən.*	*sō*	*sō, sōn;*	*esmes*	*sons, sommes*
estis	>	*ẹ̄,*	*ẹ̄t*	*soẹt.*	*a;*	*etz*	*estes*
sunt	>	*sō,*	*sō*	*sō*	*sō;*	*sont*	*son*

Die abg. Formen: 1. sgl. *sui,* 2. *est,* 3. *es.* 1. plur. *somes, sommes, suemes, sumes.* 2. plur. *estes.* 3. plur. *sont.*

1. sgl. *sọ̄* in Bournois macht keine Vorstufe *sui* nötig, es entspricht am meisten prov. *son* (mit beweglichem n ohne Nasal?), wohl aber die Form in Bes. *sœ̄* (= afr. abg. *sui,* desgl. auch kann sie einem

**soi* entsprechen, vgl. prov. *soy*), *sẹ* in der Cote d'or ist wohl aus *sœ̄* entstanden durch Angleichung an 2. sgl. *ẹ*.

2. sgl. *ẹ̄*, *ẹ* in der ganzen Franche-Comté und Burgund; statt lautgesetzl. *ī* (afr. ies) erscheint *ẹ̄* wohl als Angleichung an 2. plur. *ẹ̄*, Bes. *ẹ̄t*;

in 3. sgl. *ā*, Bes. *ọ*, Morvan. *ọ* geht *ā* auf *ẹst* zurück (vgl. *honẹstu* > *onāt*, *crẹscere* > *krātr etc.*), *ọ* auf *ẹst* (vgl. prov. *ẹs*). M.-L. II § 211 lässt für die vorliegenden Gegenden 3. sgl. *o*, *a* als gleichermassen gesetzmässig aus *ẹst* erscheinen unter Zugrundlegung von dessen häufigem tonlosen Gebrauch; es lässt sich aber hier von einer Verallgemeinerung der 3. sgl. *ẹst*, sowie 2. sgl. *ẹs* nicht sprechen.

In 1. plur. *sõ*, Bes. *sən* geht *sõ* auf afr. *sons* zurück, *sən* auf abg. *suemes* (oder hat noch eine 1. sgl. *soi* entsprechende Form **soimes* existiert).

Bemerkenswert ist in Bournois 2. plur. *ẹ̄*, das noch die lautgerechte Entwicklung *estis* > **ẹz* > *ẹ̄* aufzeigt; in Besançon erscheint *ẹ̄t* (= estes), in vielen Gegenden der Côte d'or *uẹt*, in dem der Vokal wie im gleichlautenden *habetis* > [a]v]oiz > *uẹ* + *t* behandelt wird.

Der Konjunktiv zeigt:

lat. *siam*, *sias*, *siat* > Bourn. *sœ̄* und *sẹ*; Besançon 1.—2. sgl. *sœ̄*, 3. sgl. *sẹ*. (Côte d'or häuf. *sō*) (abg. 3. plur. *seit* und *soiet*; afr. *soie*, *soies*, *soit*; prov. *sia*, *sias*, *siat*).

lat. *siamus*, *siatis*, *siant* > Bourn. *sĩ*; Besançon 3. plur. *sẽ*. (Côte d'or häufig 1.—3. plur. *sẽ*). (Abg. 1. plur. *soens*, 3. plur. *seint*; afr. 1.—3. plur. *soiiens*, *soiiez*, *soient*; prov. *siam*, *siatz*, *sian*).

1.—3. sgl. *sœ̄* und *sẹ* geht auf *siam* > *sẹie* > *sẹ* (= *sẹ[ie]*) zurück (vgl. die Formen *ẹ* in freier Stellung > *ẹ* (infolge Nichtweiterentwicklung der Diphthongierung) und die Formen mit *ẹ* in gedeckter Stellung > *ọ*, *ẹ*); dies ist die Entwicklung der Form *sẹ* in Bournois 1.—3. sgl. und Besançon 3. sgl.; aus *sẹ* ging *sœ̄* hervor durch stattgehabte Entwicklung *sẹie* > *sọie* > *sœ̄* (vgl. vulg. *ẹ* > *ẹ*, *ọ*); *sœ̄* ist aus *sọie* entstanden durch Trübung des *ọ* > *œ̄* infolge der Wirkung des umlautkräftigen i, die in Côte d'or mit 1.—3. sgl *sọ̄* nicht wirkte, da sie die Veränderung von *ọ* > *ọ̄* hervorrief. 1.—3. plur. *sĩ* in Bournois geht auf die Vorstufe **siiens* zurück, (vgl. das hier über den Konjunktiv Bemerkte, über 1. plur. des abg. *ijens*; auch abg. *estijens*) aber nicht etwa auf afr. *seiiens* < *seamus*; 3. plur. *sẽ* in Besançon und 1.—3. plur. *sẽ* in der Côte d'or gehen auf abg. 3. plur. seint zurück. Die 2. plur. wird in Bournois als Imperativ verwendet, lautet *sœ* und *sẹ*, und weist auf eine Betonung *síate* zurück (vgl. die Stammbetontheit der 2. plur. im Gegensatz zu 1. und 3. plur.) mit demselben Lautwandel

wie in *síam* > *sæ̃*, *sẹ*. Lautliche Anklänge bestehen hier an span. *sé*, *sed*, port. *se*, *sede*.

§ 39. **2. Ire und vadere.**

Das Präsens entwickelt die Formen aus vadere (neben 2. plur. *ọlāv*, wohl vom Zentrum her), die endungsbetonten Formen (auch das Perfekt) aus *ọlāv* (aller), die Futura aus *v* + *ire*, wobei „*v*" Übertragung derselben in *vadere* ist; inf. ist *ọllāv*, lautlich eine ungewöhnliche Bildung. 1.—3. sgl.: *vẹ* (*vado, vadis, vadit*), kann zunächst Verallgemeinerung von *vadit* sein, da *vado* > **vọ̄* zu erwartend wäre; afr. *voiz* mit *voit* liessen **vọ̄* oder **vuẹ* erwarten. 1. und 3. plur. *vã* (*vadimus, vadunt*) sind regelrecht (vgl. die Übertragung von 3. plur. auf 1. plur. *vadúnt* > *v'ã*); 2. plur. *vẹ̄t* ist *vádite* (vgl. imperat. statt 2. plur.) neben *ọllāv*, *ọllāt*, letztere Form analogisch nach 2. plur. der Verben der III. Klasse, woraus schon ihr lehnwörtlicher Charakter hervorgeht. Der Konjunktiv, der von „*vadere*" gebildet jedenfalls lange bestand, wird durch 1.—3. sgl. *ọl*, 1.—3. plur. *ọlĩ* verdrängt. Für den Imperativ wird merkwürdigerweise nicht der Konjunktiv verwendet, sondern seine ursprüngliche Gestalt (= 2. plur. ind.) *vẹt* (*vádite*), *vẹ* (*vade*). Das Futurum bildet mit *v* + *ire*: *vīrāv*, *vīrẹ̄*, *vīrẹ*; *vīrã*, *vīri*, *vīrã*.

40. **3. Facere.**

1.—3. sgl. *fāv* gleichmässig aus *fakio, fakis, fakit* lässt weiter nichts mehr erschliessen; 1. und 3. plur. *fã, vyã* (vgl. früheres über 1. und 3. plur.), wo ein wahrscheinlich lautgesetzliches *fákimus* > **fã(m)*, *fāv(m)* durch 3. plur. fakúnt > **f'ã*, *vyã* verdrängt wurde; 2. plur. *fákite* > *fāvt* lautgerecht. 1. und 3. plur. *vzã* ist neufr. Stamm *fais*, mit Ausgleichung von *f* > *v* an tönendes „s" (vgl. part. *perdutu* > *bdjü*). Der Stamm *fais-* muss sehr spät eingedrungen sein, da intervok. „s" nicht mehr „j" ergibt, er zeigt sich im imperfekt 1. sgl. *vzọ̄*, perfekt 1. sgl. *vzi*, *vzẹ*; dagegen Futurum *frāv*. Über den Konjunktiv vgl. denselben. *fieri* hat natürlich keinen Vertreter und *laxare* > *leyī* folgt den Verben Ib mit palat. Stammauslaut.

§ 41. 4. *Habere* > *ẹvuẹ*.

Ind. lat.	Bourn.	Bes.	Côte d'or	abg.	afr.
habeo	> *āv* >	*ā*	> *ẹ*	*a, ha* *e* (= *ai*)	> *ai*
habes	> *ẹ̄* >	*ẹ̄*	> *ẹ*	*a, ha*	> *as*
habet	> *ẹ* >	*ẹ*, *ā*	> *ẹ̀*	*a, ai*	> *a*
habemus	> *ã* >	*ã*	> *õ*	—	> *avons*
habetis	> *ẹ̄*, *ẹ̄t* >	*ẹ̄t*	> *uẹt*	—	> *avez*
habunt	> *ã* >	*ã*	> *ã*	> *ont* (südöstl.) *unt, ant, avent*	> *ont*

Dazu noch inf. ab. *avoer* (Görl. S. 60 oben).

In 1. sgl. *āʸ, ā, ę* (auch *ę̄*) dürfte der Formen-Unterschied auf abg. *ai, a, ha* zurückzuführen sein, wie auch 3. sgl. *ę, ā* auf abg. *a, ai*; die 2. sgl. *ę̄* scheint in Qualität des Lauts von 2. plur. *ę̄, ę̄t* beeinflusst zu sein, ebenso in der Côte d'or *ę* von *uęt*. Der Plural zeigt Kurzformen infolge proklitischer Stellung des Hilfsverbs; 1. und 3. plur. *ã* (Côte d'or *õ* lautgerecht) sind als Übertragung aus habunt genügend bekannt (vgl. abg. *ont* und „*ant*" und das über 3. plur. *-ent* > *ã* Gesagte); 2. plur. [*hab*]*etis* > [*av*]*ez* > *ę̄* zeigt lautgerechte Entwicklung, die andere Form *-ę̄t* ist nach Früherem wieder imp. [*hab*]*éte* > *ę̄t*, Côte d'or *uęt*. M.-L. II § 241 erwähnt ein bourb. „*et*", das hier jedenfalls nicht als Anbildung an *estis* > *ę̄* (lautgesetzlich neben neufr. *ę̄t*) angesehen werden kann. Dasselbe wird sich vielmehr, auch wie hier, erklären lassen können als imperativische Form.

Konj. lat. *habeam, habeas, habeat* > Bourn. *ǣ*, desgl. Bes., Côte d'or häufig: *ǭ*, (abg. fehlt), afr. *aie, aies, ait.*

„ „ *habeamus, habeatis, habeant* > Bourn. *ĩ*, desgl. Bes., Côte d'or häufig: *ẽ, uę̃, ẽ*, abg. *hayens, hayiens, hajïens, ahient.*

1.—3. sgl. *ǣ* ist wohl von konj. *habuissem* > *ǣs* und *siam* > *sǣ* beeinflusst. Die Kurzformen 1.—3. plur. *ĩ* entsprechen ganz den abg. [*ha*]*yiens*, [*ha*]*jïens*, [*a*]*hient* (vgl. zur letzteren Form *h* > *y*). Vielleicht hat auch eine Form **haboie* im Abg. existiert (vgl. konj. *g'yǣ* und loth. konj. *disoisse*, vgl. ferner die Formen im Abg. präs. 1. sgl. *-ois* Görl. S. 132, 133 und konj. *-oie*). Die Formen in der Côte d'or stimmen überein mit dem Imperfekt in seinen Endungen.

§ 42. **Supére, debere, velle und posse.**

1.—3. sgl. *sę̄* von sapére > *sęvuę* geht auf eine Vorstufe **sęi* zurück (vgl. abg. *sai*; *set, sait* Görl. S. 139) entsprechend prov. *sei*; 1. und 3. plur. *sęvã* aus *sapúnt* steht im Gegensatz zum Französischen und Abg. (*saichiez, saichoiz, sachaint*). 2. plur. *sapite* > *sęt* ist regelrecht; desgl. konj. *sapiam* > *sęv* (dag. afr. *sache*).

Debere: 1.—3. sgl. *dę* aus Vorstufe *dę*(*i*). 1. und 3. plur. *dvã* steht im Gegensatz zu den Konjunktivformen im Zentrum und des Ostens mit *doyens, doyez*; 2. plur. *debite* > *dęt* ist lautgerecht; konj. *dəv* entspricht dem *dopet* Ez. 95, 3, *doppet* Bern. 176, 14 (vgl. M.-L. II § 246), bezw. einer direkten Vorstufe **doipe, *doive.*

Velle und *posse* entwickeln gleichmässig 1.—3. sgl. *vō* und *pǭ* (statt zu erwartendem **vœ, *vü* und **pǣ, *pü* entsprechend afr. und den abg. Formen: *poist, pouist, poit, puist*; dagegen stimmen die Formen von *vouloir* eher überein: (abg. *veol, voul*); *vǭ* ist *volet* mit Übertragung auf 1. und 2. sgl. (vgl. auch M.-L. II § 247 über die gleichlautende pisto-

jesische Form *vo* „als Kurzform“ neben it. *vuoi*, *vuà* und *vuole*, was hier natürlich nicht zutreffen kann).

1. und 3. plur. *vya* und *pyã* wurden erklärt; ebenso 2. plur. *vólite*, *pótite* > *vọ̄t*, *pọ̄t*, daneben die ursprüngl. 2. plur. *volítis*, *potítis* > *vyi*, *pyi*; konj. *vəy* und *pəy*, (abg. *vuile*, *voile*, dagegen nicht *poisse*, *puisse*); letzteres klingt an *poyens* des Bernard 6, 25 an und geht jedenfalls auf eine Vorstufe eines abg. **poie* zurück. Ein von M.-L. II § 251 vorgeschlagenes *possiam* müsste **pāš*, *pəš* ergeben.

2. Das Imperfektum.

Der Indikativ.

§ 43. Die Endungen veranschaulicht:

afr.		Bourn.	Bes.	Côte d'or häufig	Abg.
-oe, -eie (-eve, -ive ostfr.)	>	*-ọ̄*	*-u*	*-ọ̄*	*-oi, ois, oie*; *ai, a*
-oes, -eies	>	*-ọ̄*	*-u*	*-ọ̄*	*-oies, -eis*
-ot, eit (-eiet)	>	*-ẹ̄*	*-ā*	*-ọ̄*	*-oiet, -ot, -eit*
-iiens	> *ĩ*		*-ĩ, iã*	*-ẽ*	*-eins, -iens*
-iiez	> *ĩ*		*-ĩ, iã*	*-ẽ*	*-eins, -iez*
-oent, -eient	> *ĩ*		*-ĩ, iã*	*-ẽ*	*-ient, -eint* *-oint, -oient* *-int, -eient.*

Von einer Scheidung zwischen *-iva-* und *-ea* der II. und III. Konjugation, die nach M.-L. II § 254 bis Besançon reicht, ist keine Rede; die Endung *-ọ̄* in 1. und 2. sgl. kommt überall vor, und in Besançon ist *-u* erst aus *-ọ̄* entstanden. Im übrigen geben die zahlreichen Belege im Abg. (vgl. Görl. S. 21, 23, 59, 61) genügend Anhaltspunkte. Man kann nun bezüglich 1.—3. sgl. *-ọ̄* der Ansicht sein, dass dieses als eine Reduktion von *-oi, oie* etc. aufzufassen sei. Lautgesetzlich sollte *-oie* > **uẹ* werden, von dem die Endung in Besançon *-u* wohl noch ein Rest ist; der Wandel von vulgärl. freiem *ẹ* > *ọ, ą, ę* erscheint, wie durchweg in gedeckter Stellung, lautgesetzlich, während nach Labial immer *-uę* erscheint. Man kann sich die Sache so denken; während im Gemeinfranzösischen *ẹ* > *ei* > *ọi* > *ọa* (hier *uę*) wird, und also hier in *ọi* eine Differenzierung der Vokale eintritt, in welcher sich „*ọ*“ zu „*ọ*“ hebt, „*i*“ sich zu „*a*“ senkt, wäre hier infolge von Vernachlässigung des „*i*“ in *ẹ* > *ei* dieses „*ẹ*“ gegenüber „*i*“ differenziert worden und hätte sich gesenkt, von *ọ*(*i*) > *ę, ą*. *-ọ̄* aus *-oie* wäre als die Stufe anzusehen, auf welcher *ei* > *ọi* > *ọ̄* geworden, und von wo aus es nun die Entwicklung *ọi* > *uę* hätte durchmachen sollen, die unterblieb, vielleicht infolge des Zurückziehens des Tons auf den Stamm in damaliger

Zeit (nach dem 14. Jahrh.). Dass eine Reduktion vorliegt, dürfte aus der Länge des -ǭ hervorgehen. Auch in Übereinstimmung mit Görl. S. 59, der für die Côte d'or, Sâone-et-Loire, Bourbonnais, Haute-Marne zahlreiche Formen mit -*o* statt -*oi* aus vulg. ę angibt, (vgl. *savor, dovent* etc.) mag dies gelten. Ausserdem kann der parallele Entwicklungsgang ę > (*i*)ęi > ē̜ vor Palatalen hier als beweiskräftige Erscheinung angeführt werden, auch dass abg. -*a* im Auslaut > *ei*, heute als ē̜ erscheint. Eine andere, zwar lautgesetzlich mögliche Ansicht wäre die (doch wären die abg. überwiegenden Formen mit -*oie* -*eit* etc. nicht in Übereinstimmung hiemit), dass sich ǭ aus -abam entwickelt hätte. Der Wandel von *a* > ǭ, ǫ ist vor Labialen, auch Liquiden nicht selten (vgl. *variu* > *vǭr*, *sanape* > *snǫv*, afr. *aller* > *ǫlāʸ* etc.) wie schon im Abg. (vgl. -*abilem* > *auble* sehr häufig, sonst sehr häufig in Franche-Comté -*au* für a vgl. Görl. S. 145).

Das wäre ein ähnlicher Vorgang, wie ihn M.-L. II § 256 für Italien mit Greden erwähnt, wo *ovę* neben *óę* auf -*avovę* zurückgeführt wird.

3. sgl. ē̜ entspricht abg. -*eit*; -*ā* in Besançon dem abg. -*ot*, in dem die vorhin angegebene Senkung von ę > ǫ, ę̨ eingetreten ist.

1.—3. plur. -*ĩ* ist abg. -*iens, ient, int*, und zwar auf eine Akzentuierung -*iens* etc. zurückgehend. Wenn Görl. S. 20 Belege für eine Betonung -*iéns* findet, so muss ich entgegenhalten, dass 1. der Betonung -*iéns*, wenn sie wirklich statt gehabt hat — ein heutiger Vertreter nämlich findet sich nicht vor — die Stufe -*iens* voranging mit Bezug auf Ähnliches beim Konjunkt. des Präsens (vgl. auch *bęne* > *bien* > *bién*; *bien* > *bĩ* hier; *bién* > *bẽ* in zentralfr. Dialekten, Champagne etc.) dass 2. die Formen *estijens, auriehiens, pouriehiens* und die 3. pl. auf -*int* (Görl. S. 22) dagegen sprechen. Die Formen 1.—3. plur. -*ẽ*, die häufig in der Côte d'or auftreten, entsprechen abg. -*eins*, -*eient*, während eine 2. Form in Besançon mit -*iã* dem Neufranzösischen entspricht.

Zu den Verben der Klasse IIb bleibt noch zu bemerken, dass das Infix -*sc* regelmässig im Imperfekt erscheint, wo es auch im Präsens auftritt, also: 1.—3. sgl. *fyœri*, 1. und 3. plur. *fyœrišã*, und imp. 1.—3. sgl. *fyœrišǭ*; bei dem Semi-Inchoatifen erscheint 1. und 3. plur. präs. *drəmã* und *dremišã*, entsprechend im imp. *drəmǭ* und *drəmišǭ*.—

esse bildet das Imperfekt aus *estabam* (**existebam*) > ē̜tǭ (Bourn.), ē̜tu in Besançon, 3 sgl. ē̜tę̄, ē̜tā; 1.—3. plur. ē̜tĩ, in der Côte d'or häufig ē̜tẽ.

Als von grosser Wichtigkeit darf erwähnt werden, dass in Besançon entsprechend den abg. Formen des imperf. von *esse*: *ere, iert, ert, erent* noch ein ē̜r fortlebt als 3. sgl. Man vgl. auch N.A. I S. 22, 4: *Adam kē̜r ĩ grã rusę̄*; I 23, 1: *lē̜r sẽn'ə* I 23, 2: *kē̜r ki də kūt*; sodann N. A. I 33: *s'ē̜r ęsürimã lãs ãdj* (= *c'était assurément les Anges*). Fernerhin

existiert dort noch ein *eram habutu* > *ẹ̄r ẹvü* (= fr. j'ai été); vgl. hiezu N.A. I 91, 3: *s'el ẹ̄r ẹvü ọsi prõ kəvu l'ẹ̄t* (= *s'il avait été aussi prompt que vou l'êtes*). (Vgl. hiezu auch die Angabe M.-L. II, § 262 über Fourgs, Freiburg, Waat und das südöstl. Lyonesische, „die bei eram bleiben.")

3. Das Perfektum.

§ 44. **1. Die schwachen Bildungen.**

Verben der I. Klasse:

afr. > *-ai*	abg. auch *-is*	>		
„ > *-as*		>	*ẹ, i*	
„ > *-at, ot*	„ *-ey*, auch *-it*	>		
„ > *-ames (ains)*	„ auch *-iemes*			(abg. *condampnasmes*)
„ > *-astes (az)*	„ auch *-estes*	>	*ẽn.*	
„ > *-erent.*				

Verben der II. Klasse:

				a) Nichtinchoatife:	b) Inchoatife:
lat. *-ii*	> afr. *-i*	>			
„ *-isti*	> „ *-is (*ist)*	>	*i*		*iši.*
„ *-int*	> „ *-it (*int)*	>			
„ *-imes*	> „ *-imes (*ims)*	>			
„ *-istis*	> „ *-istes*	>	*ẽn*		*išẽn.*
„ *-irunt*	> „ *-irent*	>			

Das Infix trat auch ins Perfekt wie im Poitevinischen, Normannischen und Burgundischen, Wallonischen etc. Die Semi-Inchoatife bilden beide Formen: 1. und 3. plur. *ẽvrã* und *ẽvrišã* im präsens und ebenso im Perfekt 1. sgl. *ẽvri* und *ẽvrišī* (nur *sãti -sentir* bildet keine Form mit dem Infix.) Es besteht Gleichheit in 1.—3. sgl.; das *-ẹ* der 1.—3. sgl. der I. Klasse weist auf afr. *-ăs*, *-ăt* der 2. und 3. sgl. zurück, das dann auf die 1. sgl. übertragen wurde. Von abg. 3. sgl. *-ey*, das **ẹ̄* hätte ergeben müssen, findet sich nichts mehr. Eigentümlicherweise existiert neben 1.—3. sgl. *-ẹ* der I. Klasse auch noch eine 2. Bildung mit 1.—3. sgl. *-i*, die aus der II. Klasse vorgedrungen ist, in den schwachen Verben der III. Klasse lautgesetzlich ist und auch einen grossen Teil der starken Verben erobert hat. Im Plural 1. bis 3. person herrscht ebenso Gleichheit mit *-ẽn*, das entweder auf lautgesetzliches afr. *-ains* statt *-a[s]mes* zurückgeht oder auf lautgesetzliches *-imes* > *ẽn* der II. Klasse, afr. *-asmes* hätte **-ām* oder **-āvm* ergeben sollen). Inwieweit die Formen der starken Verben, die auch 1.—3. plur. *-ẽn* zeigen, mitgewirkt haben, wird sich dort zeigen. Hin-

sichtlich der Stellung zu anderen Mundarten mag erwähnt werden, dass das Lothringische kein Perfekt bildet und das Burgundische nach M.-L. II § 272 „*-ire* für alle 3 Personen aus 3. plur. der Verba der II. Klasse weiterbildet", ferner dass gegenüber der Verallgemeinerung der 2. plur. (z.B. *-et, -öh, -ös* etc.) in den meisten Mundarten hier das Nasale *-ẽn* eintritt, ähnlich *-õ* in Deycimont, *-õn* in Ban-sur-Meurthe, *-en* in Moyenmontier und *-in* in Vexaincourt. Eine nähere Untersuchung über diesen Vorgang wäre von Interesse. Auch bezüglich der Übertragung von 1.—3. sgl. der II. Klasse auf die I. Klasse, wo in derselben neben 1.—3. sgl. *-ę* ein *-i* auftritt, trifft die von M.-L. II § 273 ausgesprochene Ansicht nicht zu. Von einer Angleichung des Perfekts der I. Klasse an II. und III. Klasse nach Analogie der Übertragung der Konjunktiv-Plusquamperfektendungen *-isse -isses -ist* auf *-asse -asses -ast* ist insofern hier nicht die Rede, als Konj. Plusquamperfekt der II. Klasse *-iš*, das der I. Klasse aber *-ās* lautet. Auch handelt es sich bei 1.—3. sgl. des Perfekts hier der I. und II. Klasse nicht um eine Übertragung der entsprechenden Formen von *habuit* > *ü* *fui* > *fü*, wie häufig anderwärts.

§ 45. Die Ui-Perfekta.

Tabelle I: Verhältnis des Perfekts zum schwachen Stamm (1. plur.) und Partic. perf.

1.—3. sgl.	1.—3. plur.	1. plur. präs.	part. perf.
habuit > *ü*	*-ən, ẽn, ün*	*ã*	*ęvü*
placuit > *pyéji, ę*	*pyęjẽn*	*pyęjã*	*pyāʸ, pyü*
tacuit > *tęji, ę*	*tęjẽn*	*tęjã*	*tęjü, tāʸ*
sapuit > *sü*	*sən, sün*	*sęvã*	*sęvü, sü*
valuit > *vęyi, ę*	*vęyẽn*	*vęyã*	*vęyü*
potuit > *pyi, ę*	*pyẽn*	*pyã*	*pyü*
voluit > *vyi, ę*	*vyẽn*	*vyã*	*vyü*
debuit > *dvi*	*dvẽn, dən, dẽn, dün*	*dvã, dęvã*	*dęvü, dvü, dü*
cognovuit > *kuęn'ü, kuęn'āsi*	*kuęn'ẽn, kuęn'āšẽn*	*kuęn'āšã*	*kuęn'ü*
crevuit > *krāši, ę*	*krāšẽn*	*krāšã*	*krü*
plovuit > *pyuvi, pyü*	—	3 sg. *pyuv*	*pyü*
bebuit > *bvi, ę; bü*	*bvẽn, bün*	*bvã*	*bęvü, bü*
creduit > *kręyi, krü*	*kręyẽn, krə, krün, krẽn,*	*kręyã*	*krü*
recepuit > *rsü*	*rsün*	*rsvã*	*rsü*
caduit > *tšuzi, ę*	*tšuzẽn*	*tšuzã*	*tšü*
**venuit* > *vn'i, ę*	*vn'ẽn*	*vn'ã*	*vnü*
**tenuit* > *tn'i, ę*	*tn'ẽn*	*tn'ã*	*tnü*

Tabelle II: Verhältnis zum Afr. und Abg.

1. *habere*:

afr.			abg.
„	*oi*		*heu, hau;*
„	*oüs*	> *ü*	*heust, hust, aust, heues;*
„	*out*		*hot, ot, out, haeut;*
„	*oümes*		*humes, haumes, hausmes;*
„	*oústes*	> *ün, ən, ẽn*	— (fehlt)
„	*ourent*		— (fehlt).

sapere: *sü;* 1.—3. plur. *sün, sən,* (abg. *sout, sot, sorent*).
potere: *pyi, pyę,* 1.—3. plur. *pyẽn* (abg. 3. pl. { *porent* / *puerent*) (abg. *pout, pot, poist, poit, pouist, peusmes, poismes*)
placere: *pyęji, ę,* 1.—3. plur. *pyęjẽn.*
(Die entsprechend. Formen des Abg. fehlen. Vgl. G. S. 41 und 135.)

2. *movere*:

afr.			abg.
„	*múi*		*plovere*: *pyü.*
„	*moüs*	> *mü*	*bibere*: *bvü, bvę, bü;* 1.—3. plur. *bvẽn, bən, bün, bẽn.*
„	*moüt*	(abg. 3 sg. *muit*)	
„	*moümes*		*debere*: *dvi, dü;* 1.—3. plur. *dvẽn, dən, dẽn, dün.*
„	*moüstes*	> *mün, mən, mẽn.*	
„	*murent*	(abg. 1 plur. *meumes*)	(abg. *dahut, daut, douhes, dehues*).

3. *recipere*:

afr.			abg.
„	*reçui*		*crescere*: *krāši, ę;* 1.—3. plur. *krāšẽn.*
„	*receus*	> *rsü*	*credere*: *krẽyi, ę, krü;* 1.—3. plur. *kręyẽn, krün.*
„	*reçeut*	(abg. *recehus*)	
„	*receúmes*		*legere*: *lęji, ę;* 1.—3. plur. *lęjẽn.*
„	*receústes*	> *resün, rsvẽn*	*cognoscere*: *kuęn'ü, kuęn'āši;* 1.—3. plur. *kuęn'ün, kuęn'āšẽn.*
„	*reçurent*	(abg. *reciurent*)	
		„ *recehumes*	(abg. *reconuit*).

4. *volere*:

afr.			abg.
„	*vóil*		*tenire*: *tn'i, ę;* 1.—3. plur. *tn'ẽn'*
„	*volís*	> *vyi, ę*	
„	*vout*	(abg. *vost, wost, vout, vousit, voulsit*)	
„	*volimes*		*venire*: *vn'i, ę;* 1.—3. plur. *vn'ẽn'.*
„	*volistes*	> *vyẽn*	
„	*voudrent*	(abg. *vossimes, voussimes, voldrent, voudrent*).	

5. *valere*:

afr.			abg.
„	*valui*		*morire*: *məri, məriši;* 1.—3. plur. *mərẽn, mərišẽn.*
„	*valús*	> *vęyi, ę*	
„	*valút*		

afr. *valúmes* „ *valustes* „ *valurent* } > *vẹyẽn*

fallere: *fẹyü* 1.—3. plur. *fẹyẽn.*

cadere: *tšuzi, ẹ* 1.—3. plur. *tšuzẽn.*

Von diesen erwähnten Formen sind:

I. Lautgesetzliche Bildungen: 1. *ü, ün, ən; sü, sün, sən, pyi;* 2. *pyü; bü, bün, di, dün, mü, mün, mən.* 3. *rs, rsün, rsən; krü, krün.* 4. *vyi; vn'i; tn'i.* 5. *fẹyü.*

II. Bildungen aus dem schwachen Stamm der 1. plur. präs. mit Anhängung von *i, ẹ* (1.—3. sgl.) *ẽn* (1.—3. plur.) 1. *pyi, ẹ, pyẽn*; *pyẹji, ẹ, pyẹjẽn.* 2. *bvü, bvẹ, bvẽn*; *dvi, dvẽn.* 3. *krāši, ẹ, krāšẽn*; *krẹyi, ẹ, krẹyẽn*; *lẹji, ẹ, lẹjẹn.* 4. *vẹyi* (wegen *-i*); *tšuzi*; *məri, məriši.*

III. Nebeneinander her gehen:

1. *pyuvi* und *pyü.* 2. *bvü, bvẹ* und *bü, bün, bən*; *dvi* und *dü.* 3. *krẹyi* und *krü, kuẹn'aši* und *kuẹn'ü.*

Der Plural zeigt 3 Formen, die alle als Verallgemeinerungen der 1. plur. anzusehen sind:

1. *-ün* von *-oŭmes* aus Typus, 1 und 2 (*habui, movui*), vgl. auch schon abg. *humes.*

2. *-ən* geht zunächst auf ein *-eu(s)mes* (vgl. abg. *peusmes*) oder auf eine Bildung mit *-oimes* (vgl. abg. *poismes*) zurück (vgl. hiezu noch ferner die Formen des Indik. und Konj. 1.—3. sgl. mit *-ø̄*, die auf die abg. Endungen *-ois, -oit, -oisse* etc. zurückgehen); auch ein *-uemes* (= *œmes*) ist als zugrunde liegend möglich (vgl. hiezu Görl. S. 79ff. über die Formen *ue, eu, ueu* aus *ọ*), da in Besançon *sən* (sumus) auf abg. *suem* hinweist (über eine mögl. Form **soimes* im Abg. vgl. unregelm. Präs.).

3. *-ẽn* ist, wenn man zunächst in Typus 4 und 5 ihr ausschliessliches Auftreten im Auge behält, auch eine lautgesetzliche Fortbildung von 1. plur. *-imes* und *-umes*, ausserdem ebenso der 1. plur. *-imes* der I- und Si-Perfekta.

1.—3. sgl. zeigt 3 Formen, die alle auf Verallgemeinerung der 2. sgl. beruhen:

1. Lautgesetzliches *-ü* repräsentiert aus Typus 1. *-oŭs*, aus Typus 2. *-üi, -üt* (vgl. schon im Abg. die Reduktion von *üi* > *ü*, desgl. natürlich hier durchweg), aus Typus 3. *-ui, -eus, -ut* und aus Typus 5. *-us.* Es liegt hier die Verallgemeinerung von *habúisti* > abg. *hust* > *ü* vor.

2. Ungesetzliches *-ẹ*, das aus der Klasse der schwachen Perfekta übertragen wurde.

3. *-i*, das zunächst aus nachweisbaren Formen der 2. sgl. herrührt, wie in *potuisti* > abg. *poui(s)t, poit* > heute *pyi* (wobei y hiatustilgend

auftritt in *pou* ‖ *it*), und in afr. *volís* > *vyi*; auch erinnert bei den übrigen, wo „-*i*“ nicht gerechtfertigt ist, dieses „-*i*“ neben Übertragung aus den erwähnten lebhaft an eine Verallgemeinerung der abg. Formen *vousit, voulsit, vossit.* Auch darf nicht ausser acht gelassen werden, dass es in 2. sgl. der -*i* und -*si*-Perfekta lautgesetzlich auftritt und bei der Verallgemeinerung von hier aus Unterstützung fand. Dass diese letzteren wesentlich mitgewirkt haben, beweist schon im Abg. ein gewisses Schwanken von *habúisti* > *hust* und *potúisti* > *poist, poit, pouist.*

In allen Fällen, wo die lautgesetzlichen Formen nicht mehr vorhanden sind, wurde an den schwachen Stamm der 1. plur. präs. im sg. -*i*, *ę*, im plur. -*ẽn* angehängt. Wahrscheinlich hat den Verlust der Formen herbeigeführt, dass lautgesetzlich z. B. *habeo* und *habui* in der Entwicklung der späteren Zeit (vom 14. Jahrh. an) zusammenfielen, ebenso die 3. sgl. präs. und perf. bei allen Verben. Dies mag aus denselben Gründen auch für den Verlust des Perfekts im Südlothringischen, Wallonischen und Pikardischen (nach M.-L. II. § 272) gelten. Bemerkenswert erscheint mir noch ein *venúisti* > *vn'i*, *tenúisti* > *tn'i* zu sein, insbesondere da G. keine Perfektformen desselben mit -*ui* erwähnt, sowie die Angabe M.-L. II § 287, wo *plout* aus *plaguît* (*placuit*) nach Analogie von *fagu* > *foŭ* erklärt wird, das aber nicht mit *plaguît* gleichbedeutend sein kann, ausser man setze ein zu *plaguît* konträres *plagú-it* an.

§ 46. **Die Si-Perfekta.**

Sie zeigen durchweg 1.—3. sgl. -*i*, *ę*, 1.—3. plur. -*ẽn*. Folgende Übersicht möge ein Bild von ihnen geben, in denen mit Ausnahme der nacherwähnten überall der schwache Stamm der 1. plur. präs. verallgemeinert ist:

1.—3. sgl.	1. und 3. plur.	1.—3. sgl.	1. u. 3. plur.
risit > *riji, ę*	*(rijã);*	*clausit* > *k'yuvi, ę*	*(k'yuvã)*
misit > *męti, ę*	*(męta);*	*dixit* > *diji, ę*	*(dijã)*
-duxit > *-duji, ę*	*(-dŭjã-dŭšã);*	*coxit* > *kœ̃ji, ę*	*(kœ̃jã)*
traxit > *trāʸji, ę*	*(trāʸjã);*	*planxit* > *pn'ẽn'i, ę*	*(pn'ẽn'ã)*
scripsit > *ę̄krivi, ę*	*(ę̄krivã);*	*lexit* > *lę̄ji, ę*	*(lę̄jã)*
adtinxit > *ętẽdi, ę*	*(ętẽdã);*	*iunxit* > *djuẽn'i, ę*	*(djuẽn'ã)*
> *ętẽn'i, ę*	*(ętẽn'ã);*		
vixit > *viki, ę*	*(vikã)*	} Partizipalstamm und	
1.—3. plur. *vikẽn, vivẽn*	*(vivã)*	} Infinitivstamm.	

Der starke Stamm drang ein in: *ryi (risit)* (1.—3. plur. *ryã*) neben *riji*, in *g'yi, ę* neben *diji, ę* (1. und 3. plur. *g'yã* und *dija*).

4. Unregelmässige Perfekta.

a) *Fui* bildet: *fui, fusti, fut* { > *fü*; *füṃus, fustis, furunt* { > *fən, fün*. Von abg. Formen erwähnt Görlich nur *fui, fuit, fuerent* (p. 138). Über 1.—3. sgl. *fü* bleibt nichts zu bemerken, und über 1.—3. plur. *fən, fün* gilt, was beim Perfekt über die Endung 1.—3. plur. *-ən, ün* gesagt wurde. *fən* wird ähnlich wie sgl. *fö* in Lahagne und Bessin (vgl. M.-L. II, § 296) anzusehen sein. Es geht zunächst auf eine Grundform *fọmes* zurück (vgl. prov. *fomes*), aus der entweder ein **foimes* oder **feumes* im Abg. schon bestanden hat. (Vgl. hiezu *poismes, peusmes* im Abg. (*potuimus*) und die Konjunktivformen *fuest, feussent* von *être*); *fün* wäre die Form aus *fümes*.

2. *feci* bildet *vzi, ẹ* (1.—3. sgl.), *vzẽn, vzün* (1.—3. plur.), ist also schwache Bildung aus 1. plur. präs. *vzã* (starke Form *fã*).

5. Das Imperfektum Konjunktivi.

§ 48. Der Einblick wird erleichtert durch Betrachtung von:

habuissem -es -et > *ābs*;
habuissemus -etis -ent > *ābsĩ*;
fuissem -es -et > *fābs*.
fuissemus -etis -ent > *fābsĩ*;

abg. 1. plur. *aussiens*; 1. sgl. *hausse, ausse*, 2. sgl. *aust., heheust, hust*; 3. plur. *eussient, heussient, aussient*. abg. 3. plur. *fussient, feussent, fussient, fuscient, fussaint, fusseint, fuisseint*.

Ausserdem sind von Bedeutung die abg. Formen *eusoient, eussoint, fussoint*.

Dieselben Endungen zeigen entspreehend die übrigen Verben, mit Ausnahme der lautgesetzl. II. Klasse.

I. Klasse:	II. Klasse:
cantasse etc. > *tšãtąbs*	*florisse* etc. > *fyābriš*
cantassemus etc. > *tšãtĩ*	*florissimus* etc. > *fyābrišĩ*

III. Klasse:

rendidisse etc. > *rãdābs*
rendidissemus > *rãdĩ*.

Ebenso die starken Verben:

bebuisse etc. > *bvā, bvābs* — *misissem* etc. > *mętā* (1. plur. *mętã*)
bebuissemus > *bvĩ, bvābsĩ* — *misissemus* etc. > *mętĩ, mętābsĩ*.

Hiezu erwähne ich die abg. Formen: 1. plur. *condampnessens, constroignessens, survivessens, peussens, deussens, heussens, peusseins, eusseins, demandissems, demandessoins, paesoins, veuillesins* (Görl. S. 19, 20);

3. plur. *viessient, feissient, peussient, heussient, fussient, deissient, vausisient, fusseint, sausseint, moreusseint*; *fussiient*; *naisquesaint* (Görl.

S. 21, 22), sodann vgl. 3. pl. mit *-ant (perdesant donasent)* und *-ont* (Görl. S. 23).

Sodann die Formen der I. schwachen Konj. auf *-esse -essent*: *condempnest, demandest, demandessoins, montressiens, donessient* (G. S. 27); auch die mit *-isse* nach Analogie der II. schwachen Kon. (G. S. 136).

Ferner erwähne ich nach Görl. S. 136 abg. *morisse, morust* > *məriš*; *morissiens, morissient, morucient, moreussiens* > *məriši̯*; die übrigen dort erwähnten bilden jetzt ihre Formen aus dem schwachen Stamm der 1. plur. präs.

Lautgesetzliche Bildungen sind [*heh*]*eust* > *œ̄s, eussient, heussient* > *œ̄si̯, feussent* > *fœ̄si̯*;

$$\left.\begin{matrix} peusseins \\ peussient \end{matrix}\right\} > pyœ̄si̯; \qquad \left.\begin{matrix} deussens \\ deissient \end{matrix}\right\} > dœ̄si̯.$$

Ausgenommen die lautgesetzlichen Bildungen der II. Klasse geht nun deutlich hervor, dass in den übrigen Klassen, in denen wie bei lautgesetzlichen *peussient* > *pyœ̄si̯* etc. eine entsprechende Form im Abg. nicht belegt ist, Übertragung von [*hab*]*uissem* > *œ̄s*, [*hab*]*uissemus* etc. > *œ̄si̯* und derselben Endungen von *fuissem* > *fœ̄s* etc. stattgehabt hat. Diese Endungen wurden aber an den schwachen Stamm der 1. plur. praes. einfach angehängt; im Plural statt *-œ̄si̯* aber häufig nur *-i̯* neben *-œ̄si̯*, dieses *-i̯* nach Analogie des Konjunktivs Präs. Wahrscheinlich ist der Ausgangspunkt in abg. Formen 3. plur. *peussient* > *pyœ̄si̯*, *feussient* > *fœ̄si̯* etc. zu suchen wo *-euss-* > *œ̄s* als zum Stamm gehörig aufgefasst und *-ient* > *i̯* als eigentl. Endung betrachtet wurde (vgl. hiezu auch die Übertragung der 3. plur. präs. ind. auf 1. plur.). Von einer Fortentwicklung der I. schw. Konj. des Abg. mit *-esse* und *-isse* findet sich nichts mehr, nur wäre hier eine Bestätigung der Ansicht Görlichs S. 28 beizufügen, wonach heute vortoniges *a* > *ę* und überhaupt *ă* > *ę* sich wandelt und diese Formen mit *-esse* aus 1. und 2. plur. lautgesetzlich wohl möglich gewesen sind. Die Entwicklung von *-uisse* > *œ̄s* kann 2 verschiedene Wege eingeschlagen haben: 1. *-uisse* stellt sich dar als Produkt aus *-u̯i -isse* > *œ̄s*, worin aber dann auch **-üs* und **-əs* zu erwarten wäre entsprechend den abg. Formen *fussient* etc., 2. entsprechend den abg. Formen: *feust, eussoient, feussent, peusmes, peust, peussens, seust* etc. trat statt *-uisse* oder auch ein dem prov. *fos, fosses, fos, fossem* entsprechendes *-*osse* ein, das lautgerecht abg. *-euss* > heute *-œ̄s* ergab; oder trat statt *-uisse* ein **-oisse* ein, das wie im Lothringischen Konjunktivbildungen *disoisse* etc. analog erzeugte (vgl. auch hier die abg. Präsensendung *-ois,* und Konj. *-oisse,* entsprechend heute *-œ̄* in dem hier das „i“ auf o in **-oisse* > *œ̄s* trübend (umlautkräftig)

gewirkt hätte). Ähnlich spricht sich auch M.-L. II § 307, S. 351 für Lothringen und Morvan mit „*e, ö*“ aus mit den beiden Möglichkeiten: „*e, ö*“ ist vielleicht aus „*ü*“ entstanden (worunter ich lautgesetzliche Entwicklung aus *-ųisse* für hier verstehe) und hat seinen Ausgangspunkt in *eusse, fusse* (was hier zutreffen würde); andererseits kann lothr. „e“ alt sein“.

V. Die Futura.

1. Der Stamm.

§ 49. Der zweite vortonige Vokal in der I. schwachen Konjug., auch bei den Verben mit palatalem Ausgangs, verstummte; also: *chanterai* > *tšātrāᵘ*. Die beiden nichtinchoatifen Verben *vni, tni* (*venir, tenir*) zeigen *vęrāᵘ, tęrāᵘ*, in Besançon *vāra, tārā* in Übereinstimmung mit den abg. Formen *retienra, venroit, vanront, tanra, vanroiz* (G. S. 111, 112). Es sind dies ähnliche Bildungen wie *dorrai* aus *donare* + *habeo*, so dass also in den heutigen *vęrāᵘ, tęrāᵘ, vārā, tārā* eine ähnliche abg. Bildung *venire* + *habeo* > **verrai, *varrai* etc. statt hatte. In den Inchoatifverben wird überall das -i des Infinitivs eingeführt, auch da, wo es im Altfranzösischen fehlte oder seltener war; also: *fyœrirāᵘ* (fleurir), *bnirāᵘ* (bénir), *krœvirāᵘ* (couvrir), *ęštirāᵘ* (asseoir), *grępirā* (grimper), *sęrvirāᵘ* (servir) etc., *œfrirāᵘ* (afr. offrerai), *pętširāᵘ* (afr. partrai), *œvrirāᵘ* (afr. *ouvrerai, ouverrai*), *mərirāᵘ* (afr. *morrai*), *krœvirāᵘ* (afr. *couvrerai* und *couverrai*), *sufrirāᵘ* (afr. *souffrerai, soufferai*), *sātirāᵘ* (afr. *sentirai*) und *drəmirāᵘ* (afr. *dormirai*). Die Verben der III. schwachen Konjug., sowie die der starken Konjug. zeigen lautgesetzliche Formen: *vurā* (*voudrai*; *l'r* > *r* ohne d), *purāᵘ* (*pourrai*), *varāᵘ* (*voudrai*; vgl. hiezu die abg. Formen Görl. S. 105), *fārę* (*fandra*), *pyōrę, pyurę* (*pleuvra*), *mōrāᵘ* (*moudrai*; vgl. G. S. 105), *sœrāᵘ* (*suivrai*).

Die „*-ēdr*-Verben“ zeigen in Bournois den Stamm mit „*d*“ in Besançon ohne „*d*“; also *pyędrāᵘ* und *pyērāᵘ, djuędrāᵘ* und *joārāᵘ*; *crescere* zeigt vom Infinitiv *krātr* gebildetes *krātrāᵘ* neben *krārāᵘ*; *vivere* > *vivr* neben *vivrāᵘ* ein aus dem Perfektstamm gebildetetes *vikrāᵘ*; *debere* > *dęvuę* und *sapere* > *sęvuę* neben *dəvrāᵘ* und *sęrāᵘ* auch ein *dęrāᵘ*; *essere* > *ętr* bildet *srāᵘ*, *ire* zeigt Erweiterung mit „*v*“ aus *vadere* des Präsens mit *virāᵘ*. (Vgl. ebenso in Besançon, Possesse, Uriménil M.-L. II, § 314).

§ 50. **2. Die Endungen des Futurums.**

a) Das Futurum der Gegenwart.

Bournois: präs. von habere:	1.—3. sgl.	*āᵘ*,	*ę̄*,	*ę*;	1.—3. plur.	*ã*,	*ę̄* (*ę̄t*),	*ã*
Futurum:	„ „	*āᵘ*,	*ę̄*,	*ę*;	„ „	*ã*,	*i*,	*ã*

Besançon: praes. von habere: 1.—3. sgl. $\bar{a}, \bar{e}; e; \bar{a}$; 1.—3. plur. $\tilde{a}$, $\bar{e}t$, $\tilde{a}$
futurum: „ „ ebenso „ „ $\tilde{a}$, $\bar{e}$, $\tilde{a}$
Côte d'or häufig: praes. von habere: 1.—3. sgl. e; 1.—3. plur. $\tilde{o}$, $ue\dot{t}$, $\tilde{a}$
futurum: „ „ e; „ „ $\tilde{o}$, e, $\tilde{a}$.

Mit Ausnahme der 2. plur. findet im Plural Übereinstimmung statt; dieselbe ist mit *-i* in Bournois ganz auffällig. Sie stimmt überein mit 2. plur. des praes. der Nichtinchoatifen von *venir* und *tenir*, nämlich mit *vni* und *tni* (vgl. die Verwendung des Imperat. bei den übrigen an Stelle der 2. plur. praes.).

b) Das Futurum der Vergangenheit.

Bournois: ind. imperf.: 1.—3. sgl. $\bar{o}$, $\bar{o}$, $\acute{e}$; 1.—3. plur. $\tilde{\imath}$
futurum: „ „ $\bar{o}$, $\bar{o}$, e; „ „ $\tilde{\imath}$
Besançon: ind. imperf.: 1.—3. sgl. *u*, *u*, $\bar{a}$; 1.—3. plur., $\tilde{\imath}$ u. $i\tilde{a}$ (2. plur. $i\bar{a}$)
futurum: „ „ „ ; „ „ „
Côte d'or häufig: ind. imp.: 1.—3. sgl. $\bar{o}$; 1.—3. plur. $\tilde{e}$
futurum: „ „ „ ; „ „ „

Es herrscht also hier vollständige Übereinstimmung in den Endungen der beiden Tempora.

Das Partizipium.

§ 51. **1. Die schwachen Partizipien.**

I. Klasse { *cantatu* > *tšãtāᵘ* ; *manducatu* > *mẽdjī* — II. Klasse: *servitu* > *serví*; III. Klasse: *venditu* > *vãdü*.

Hier herrscht also Übereinstimmung mit dem Französischen, *-ī* in denen mit palat. Stammauslaut ist lautgesetzlich.

2. Die I-Verben zeigen manche Eigentümlichkeit. Zunächst zeigen wie im Französischen *vni* und *tni* (*venir*, *tenir*) mit *vnü*, *tnü* Anbildung ans Perfekt *venui*, *tenui*. Im Unterschied vom Französischen bildet *vẹ̄ti* (*vêtir*) ein *vẹ̄ti* (fr. *vêtü*); dagegen finden wieder die abg. Formen *sentue*, *consentu* (G. S. 137) ihre entsprechenden Vertreter mit *sãtü*, *cõsãtü*, denen sich auch *kõsãtü* beigesellt (vgl. hiezu übereinstimmend das Neuwallonische, Champ., Neupikardische etc.). Dem Französischen entsprechen: *mọ̄*, *mọ̄tš* (mort, e), *drəmi*, *ī*, (dormi, e), *bueyi ī* (bouilli, e), *sọ̄tši* (sorti, e), *māti*, *ī* (menti, e). Schwache Formen — im Gegensatz zum Französischen, aber in Übereinstimmung mit dem Normann., in Morvan. und in Blais — zeigen: *ōfri*, *ī* (offert, e), *ōvri*, *ī* (ouvert, e), *sufri*, *ī* (souffert, e) *krāvi*, *ī* (couvert, e); *emplire* > *āpyir*, *āpyār* bildet *āpyi*, *ī* und *āpyāt*.

3. Die Ui-Perfekta zeigen neben starken Formen häufig den schwachen Typus (wie im Lothringischen, im Wallonischen und in Morvan. vgl. M.-L. II, § 330): *habutu* > *ẹvü* (abg. *hahü*, *hëu*); *debutu* > *dẹvü*, *dvü*

neben *dü* (abg. *dehu*); *saputu* > *sẹvü* neben *sü* (abg. *sehü, sahü*); **potutu* > *pyü* (abg. *pehu*, in dem *p(e)hu* > *pyü* sich wandelte); ferner *krẽn'ü* (craint), *ẹtẽdü* (atteint), *ẹtẽdü* (éteint), *djuẹn'ü* (joint); dagegen aber *krü* (crû). Die übrigen s. d. T-Partizipien.

4. Die Si-Perfekta.

Regelrecht sind *missu* > *mi*, fem. *mij*, *prisu, a* > *pri, j* (natürlich auch mit Femininbildung aus dem Maskulinum); *clausu* > *k'yō*, fem. *k'yōt* als Anbildung an die T-Partizipien; *risu* bildet das schwache Perfekt *rijü* (vom erweiterten Stamm *rij-* (= fr. ris-); die andere Form *ryẹ* ist Anhängung von „*-ẹ*" an den starken Stamm *ry-*; **seditus* (vgl. *sedire statt sedere) und **adseditus* zeigen *šiti*, *šti* und *ẹšti*; *tordre* > *tōdr* neben *tǭdü* den häufigeren Ersatz durch part. *māᵘyi* aus fr. *maille*, lat. *macula* (vgl. auch span. *mancha* = Gebüsch und die Bemerkung Gloss. S. 208 „*tordre un lien de bois pour le rendre plus résistant*", worin also *tordre* und *mailler* die Bedeutung gewechselt hätten).

5. Die T-Partizipien zeigen im allgemeinen Übereinstimmung mit dem Französischen: *factu, a* > *fāᵘ, t*; *tractu* > *trāᵘ, t*; — *structu* > — *strü, t*; *dictu* > *di, t*; *coctu* > *kœ̄, t*; *punctu* > *puẹ̄, t*; *scriptu* > *ẹ̄kri, t*; ferner sind dem Französischen entsprechend gebildet *nü* (*nui*), *lü* (*lui*); *pyu* (*plu*) und *tü* (*tu*) neben *pyāᵘ* (abg. *plahu*), *tāᵘ*, *lẹ̄*, *lẹ̄t* (*lit, e*); *mǭ*, *mǭtš* (*mort, e*); *süfi* (suffi); dagegen ist schwache Bildung *krẽn'ü* (*craint*) sowie die erwähnten der II. Klasse: *œ̄fri* (*offert*), *œ̄vri* (*ouvert*).

6. Die Partizipien auf -ctus.

kəyẹ, t (**collectus*, vgl. Infin. *kədr* von **cóll(i)gere*) ist lautgerecht, ebenso *bni, t* (*benedictus*) und *di, t* (*dictus*); *pyẽ, t* (*plancta*) (neben sonderbarem substantiviertem *kōpiẽn* ohne t (nfr. *complainte*); *coctu* > *kœ̄, t*; nach Analogie von *collectus* > *kəyẹ, t* bildet *secútus* > *səyẹ, t* und *skur* (secouer) mit *skue, t*; ebenso *məyẹ t* (molere). Schwache Formen zeigen *djuẽn'ü, ǖ* (*iunctu*) nach Analogie von *krẽn'ü* (*craint*) und die „*-ẽdr*-Verben" mit *ẹtẽdü* (atteint) und *ẽtẽdü* (éteint) nach Analogie von *ẹ̄tādü*. Die übrigen sind ohne besonderes Interesse.

7. Dass kein **Partizip von esse** hier vorsanden ist, hat M.-L. II, § 344 genügend erörtert; die Formen *sum habutu* > *sǭ ẹvü* und *ẹ̄r ẹvü* (*eram habutu*) bilden den Ersatz hiefür. (Vgl. auch Görl. p. 153 über *être eu.*)

8. Der Stamm weicht im allgemeinen wenig vom Französischen ab. In *pyāᵘ* (daneben *pyu-placutu*) liegt, wenn es nicht auf **placitum* zurückzuführen ist, Einwirkung des Infinitivs und Präsens *pyāᵘr*, *pyāᵘ* vor; desgleichen durch den Vokal des Präsens und Infinitifs ist beeinflusst *krāvi* (*couvert*), *dẹ krāvi* (*découvert*), *āfri* (*offert*) und *āvri* (ouvert).

9. Die Femininbildung zeigt ebenso im allgemeinen Übereinstimmung mit dem Französischen. Die schwachen Verben der I. Klasse zeigen lautgesetzlich gleiche Formen für *-atu, -ata* > *āᵛ*, ebenso die mit palat. Stammauslaut *-*iatu -iatu* > *ī*. Die Verben aus IIa und die schwachen Perfekta aus IIb bilden *-itu* > *ĭ*, *-ita* > *ī*; (*rt* + *u* fällt, *rt* + *a*, *rd* + *a* > *tš*, *dj*; **mortus* > *mǭ*, **morta* > *mōtš* etc.); auffallend ist fem. *āpyāt* (*āpyār* = nfr. *emplir*) neben *āpyī* (Inf. *āpyir*). Die *Ui*-Perfekta zeigen *-utu* > *ü*, *-utu* > *ǖ*. Eigentümlich ist die Bildung des Femininums mit unorganischem „*t*“, wie sie M.-L. II, § 346 für Südost- und Ostfrankreich und teilweise für Lothringen erwähnt, in *ryę, ryęt* (*rire*) neben schwachem *rijü, ǖ* und in *skuę, t* (*secouer*); vgl. ferner hiezu die unorganische Femininbildung beim Substantiv. Lautgesetzliche Bildungen liegen aber vor im Unterschied vom Französischen in *clanditu, a* > *k'yō, t* (fr. *clos, e*), und in *tšü, t* (*cadere*), ferner neben Anbildung an *collectus, a* > *kəyę, t* — wegen des nicht ganz lautgesetzlich entwickelten betonten Vokals — in *secutus, a* > *səyę, t*; **molítus, a* > *məyę, t*; **placitu, a* > *pyāᵛ, t*. Bemerkenswert ist noch *scribitu, a* > *ę̄kri, ę̄krī*, in dem das Feminum denen auf *-itu, ita* > *ĭ, ī* gefolgt ist, neben fem. *ę̄krit* in Angleichung an die vorigen.

Anhang.

Kurzer Abriss der vergleichenden Lautlehre im Altfranzösischen, Altburgundischen, Neuburgundischen (der Dialekte von Bournois bis Besançon) und verwandter oder naheliegender Dialekte.

(Die mit den erwähnten Idiomen übereinstimmenden Formen finden meist keine Erwähnung.)

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
á] > *e*	*á]* > *e* (über Quantität vgl. G. 12 *lumere-paire*)	*ă]* > *ę*	lothr. *ă* > *ę*; rtr. > *ę*, *ä*; Emilia u. Abruzzen > *ę*
	a > *ai*: *gairant*, *baitaille*, *quaitre*, *saivoir*, *aibé*, *melaide*, *malaidie*	> *gęrã*, *bętęy*, > *kętr*, *sęvuę*, *męlęd*, > *męlędī*, *ębę̄*	S. Fratello > *ä* (*quättr.*)
á + *tr* > *e* > prov. *ai*.	*á* + *tr* > *ei*: *freire*, *peire*	*á* + *tr* > *ę̄* (*āy*), Bes. *ę*, *ā*: *frēr* Bes. *pęr* und *pār*; *męr*	lothr. *á* + *tr* > *ę̄*, *ęi* desgl. in Morvan; XIII. Jhg. in Ostfrank. u. nördl. Pikardie.
-áte, *-átu* > *e*	*-áte*, *-átu* > *ei* (*ey*): Fr. C. u. C. d'or:	*-áte*, *-átu* > *ę̄* (*ā́y*) Besanç. > *ā*	altlothr. > *-e*; neulothr. > *-ę*, *ay*, *ęy*, *a*; nordostfr. > *ęi*, *aį̂*, *oi*.
-áre > *er*	*-áre* > *-eir*. Côte d'or u. nördl. bis Lothr.: *porteir*, *refuseir*	*-áre* > *āy* (*ę̄*); Besanç. > *ā* > *potšāy*, *rfüjāy*	oberital. häufig > *a*, *äa*.
	-áre > *-ier* Fr. C. (vgl. Formenlehre § 18, 19, *-are* und *-iare*-Verben): *jurier*, *curier*	*-áre* > *ī* nach Palotal od. in *-iare*-Verben (vgl. § 18, 19.) > *djurī*, *kürī*.	lothr. *-iare-care* > *yę*, *ī*, *e*, *yœ̄*.

Anmerkung: Gebrauchte Abkürzungen z. B. *á* = haupttoniges *a*; *a'* = vortoniges, *'a* = nachtoniges. *a]* = freies, *a[* = gedecktes; ist a unbezeichnet gelassen, so ist es auf keine bestimmte Stelle beschränkt und nicht vom Ton abhängig gemacht.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
á]+*l*>*e*	*á*]+*l*>*ie* Fr. C. >*ei* *qualis*>*quielz,talis*>*teil*	*á*]+*l*>*ẹ̄* s. später. >*kẹ̄, tẹ̄.* Ausnahme: *á*]+*l*>*ọ*: *ọlāy* (aller) Bes. *mọlẹd.*	lothr.>*al,o,* im allgemeinen, aber: *tẹ́l, kẹl.* loth.-*ala*>*ol,al.*
-*álem*>-*el*	-*alem*>-*el* in Erbwörtern (mit Ausfall des „l“ vor flexivischem „s“) -*alem* > *aul* in Lehnwörtern *lesquez, lesquaz, loiaul, principaul;* Girart I u. II > *al, el, e*: *hostel, temporel*;	-*alem*>-*ā*, Bes. *ọ*, (vgl. Adjektiv § 5, 6.) Besanç.: *sọ* (sel). -*alem*>-*ẹl* in neufr. Lehnwörtern, abg. *maul*>*mọ* (mal) etc.	C. d'or Sâone-et-Loire. Bourb. Niv. H. M. Fr. C.
a+*l*>*el*	*a*+*l* oder Labial > *au* vereinzelt	*á*+*l* oder Labial>*ọ* häufig, insbes. in Besanç.: *ọbil* (*habil*) Lab.+*a* > *ọ, ọ̄*; *mọ̃ sõ* (*maison*) neben *māyjõ*; *tšnọv* (*cannabis*).	altlothr. >*aul* neulothr.>*o.* Morvan>*ol.*
Pal.+*a* >*ie*	Palat.+*a*>*ie, e* im Südosten >*e* (Fr. C. und Champagne), *chere* >	Pal.+*a*>*ī* neben seltenem *ẹ* in Bes. *tšīr* etc. Bes. *šẹr.*	lothr. > *yœ̄, yẹ, ī.*
Pal.+*ata* >*ie*	Pal.+*ata* > *iey* (nicht in der Fr. C.) > *iée* > *íe* (Fr. C. und sonst).	Pal.+*ata*>*ī* in Besanç. *ā.*	lothr. > *ẹ, ay, ey, a.*
	Bes. *certifiey, assigney; priey, treitiey, soupliey, chargiey, obligiey.* Fr. C. *chancie, chivaugie.*	*ẹsinī* *ẹsin'ā* > *prīyī, trẹtī* *priā* *tšẹrdjī, obyidjī* > *tšāsī, tšvātšī.*	Südostfr. (von Grenoble, Lyon, über die Côte d'or bis ins Nordfr.) heute>*ī* (vgl. M.-L. I § 262).
habuit > *out*	*habuit*>*ot* neben *out*	*habuit*>*ü* ausnahmslos *a*+*v*>*āy* (*ọ*) *fāyv* (faba) *tšnọv* (*cannabis*).	
á]+Nas >*ãi*	*á*]+Nasal mit weibl. Ausgang > *ai, ei* *semeine*	> *ẽ*: *smẽn* > *a* ohne Nasalierung in Vauclans: *am* (*amat*).	lothr.> *ẹ, ẹη, ĩ.*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
Pal. + *a* + Nas. > ien	Pal. + *a* + Nas > *ien* > *iain* (Fr. C.) *prochien* (C. d'or) *pruchien* (Girart II)	Pal. + *a* Nas. > *ĩ* > *prutšĩ.*	lothr. > *ĩ.*
	á + Sibilians > *a* allgemein (auch Girart I u. II). *grace, place*	*a* + Sibilans > *āv* (*ę̄*) neben *ę* > *grāvs, pyāvs.*	lothr. > *ę* (*pyęs, gyęs*).
	[Vgl. hierzu Görlichs richtige Annahme p. 26 *a* > *ę* erst nach dem 14. Jahrhundert.]		
a´ + Sibilans > *a*	*a´* + Sibilans > *e* *essigner, essise* *paission*	*a´* + Sib. > *ę* > *ęsināv, ęštit* > *pęsiõ.*	lothr. > *ę.*
a + Pal. > *ai*	*á* + Pal. > { *ai* > *ei* (Ende d. 13. Jahrh.) (süd-östl. u. südl. b. Mâcon) > *ai* neben *a* (Fr. C. u. Burg.) } > *āv, ę*		lothr. > *ay, ęy, a, ę.* Tessin > *e*; Normandie frühe *ę*; Fr. XVII. Jahrh. *ęi* oder *ęi.*
	-aticum > { *-aige* / *-age* } > *-ędj*, in Bes. *-ęj* (neufr. Einfluss) *homage, homaige, heritage, vaiche, usaige* > *umędj, ęritędj, vāvtš; usędj.*		Campagne und Morvan > *a.* lothr. > *ęj, ędj, ęs*, desgl. ostfr. (weniger in der Pikardie), Paris XIV. Jahrh. nordprovenzalisch; *Arras* > *aš.*
á + *n* + *č̆ǧ* > *ã*	*á* + *n* + *č̆ǧ* > *a* im allgem. *ai* (Südosten; Fr. C.) > *a, ai* (Girart I und II) > *ã* ausnahmslos. *frainchement, eschange.* > *frãtšmã, ętšãdj;* *grainges*; Girart: *maingier* > *grãdj; mãdjī.*		lothr. > *ĩ, ę, ã*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
-abilis > *-able*	*abilis* > *able* und *auble* gemischt in C. d'or u. Fr.C.		lothr. > *-oy, ay.* nordostfr.
	-able	> *-āby, āyby, ęby*	> *avle, aule, ole* (mittelalterl.)
	-auble	> *-ǭbl, ǭby* in Besanç.	neupik. > *af.*
	parabula > *paroule*	> *pęrul*	
	tabula > *tauble*	> *tāby* ebenso *fāby* > *tǭbl* *fǭbl*	
	agreauble, jurauble	> *ęgrę̄āby, djürāby* etc.	
	aqua > *aigue, egue,* (C. d'or; Fr.C.Burg; Doubs) *iau, yaue* (Aube, H. M.) *eave, iaue* (Doubs, H. M.)	> *yō* in Besançon > *ā, āv.*	loth. > *ǫv, w; aw, av.*
	(Zu G. p. 33 *eave* = *eaue* als nicht richtig vgl. hier *eave* > *āv.*)	(Zur Form *yō*, vgl. N.A. I 178, 2, Crèche p. 12; S. s. l. p. p. 198.)	
a + *ni̯* > *-agne*	*á* + *ni̯* > *-eigne, agne aigne,*	> *ẽn'*, in Besanç. häufig auch *en'*	lothr. > *ẽn'.*
	montagne, montaigne *compeignie* *Allemaigne*	> *mõtẽn'* > *kõpẽn'ī* > *Olmẽn'.*	desgl. in den meisten fr. Dial. d. Ostens und des Zentrums.
á + *li̯* > *ail'*	*á* + *li̯* > *ail'* *bataille, batailhe*	*a* + *li̯* > *āy* > *bętāy*	> *ęy* in den meisten Dialekt. des Ostfr.
	a´ + Gutt. + *t*^{r} > *ar* / *at* *a*´ + *ce* > *as*	> *ę* überall neben. (*ər, ār* in Bes.)	
	Doubs: *sarement*	> *sęrmã*, Bes. *sərmã* und *sārmã.*	
	facons	> *v'zã.*	
	a + *n* + Gutt. > *ai, ei, ę* *saint, seint*	> *ẽ*; in Vauclans auch *ã* > *sẽ, sã* (Vauclans)	in den meisten Dialekten *ẽ.*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
-iariu > *ier* { *prov.* > *ęir.* *heute* > *iei*	*-iariu* *-iaria* > { *-ier, -iere* neb. *-eir* *-ere* u gelehrt. *-aire*	> { *-ī* im allgemeinen *-āyr* (*ęr*) als gelehrte Bildung.	lothr. > *i, ir, ę* obwald. > *er*; südostfr. > *eir* > *ę, i.*
	-icatu > *iey*: *chargiey, obligiey*	*-icatu* > *-ī* (aus *iey* > *iiy* > *ī*) > *tšārdjī, obyidjī*	lothr. > *ī, yey, ęy.*
a´ > *a*	*a´* > *e* fast überall: *emende, essigner*	{ > *ę*, vereinzelt neben *ę* auch *a* in Bes. > *ęmād*; *ęsināy*	Lothr. > *e, ai* (mittelalt.) neulothr. > *ę* Ebenso fast ganz Nordostfr.
a´ + *r kons.* > *a*	*a´* + *r kons.* > *e* (Fr. C.) *perler, guerder*	{ > *ę, āy* > *pęlāy, gāydjī* (neben eigentl. Erbwort *vǫdjāy*)	
-ationem *-ansionen* > *-aison*	*-ationem* *ansionem* > { *-oison* *-ison*	> { *-uęšõ* *-ījõ*	
	foineson, fonoison *moisons*	> *fuẽnījõ* > *muęšõ, muęjõ.*	
Hiatus *-a´* > *e*	Hiatus *-a´* > *a*	Hiatus *-a´* > *ę* (aus *ă* > *ę* nach dem 14. Jahrh.)	lothr. > *a* lothr. > *avü, savü.*
	hahu, ahu *sahu plahut,*	> *évü* > *sęvü, pyü* (nfr. Form)	
	-atore > *aour, ëour, aor* *emparaor, ouvraor*	> { *-ü, ər, ür* in Vaudans > *ă'prər, uvrə, uvrü.*	

Der Vokal *ę.*

ę > *ie*	*ę́* > *ie* im allgemeinen	{ > *ī* im allgemeinen.	
apr. *ę* + *n* > *ę*	> *e* vor *n* (Dijon, Auxerre, Langres) > *ei* vor *n* (Grancey-le-Château, Jully, Dôle)	keine Vertreter mehr	Freiburg heute > *ẽ.*
	(*rein, ren, ben*)	(> *rã, bĩ*)	ost- u. westfr. > *yõ*, poitev. > *yã.*
	> *i* vor *n* (Dijon, Besançon, Vegez, Floov.) *vigne, vigne*	{ > *ĩ* s. u. > *vĩn'*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
deus > *dieu*	*deus* > *deu* im Südosten neben *dieu*, nom. *des*, *dex* (seltener *diex*, *dieux*, *deus*)	> *dü* (neben *dē* vgl. Formenl. § 1)	portg. *deus*
			prov. *dieus*
			it. span. *dio*
			rätorom. *diu*, *dieu*
	deus > *dei* nordwestl., Côte d'or; Doubs, Sâone-et-Loire	> *dẹ̄* (acc.)	pik. *dieus*, *diu*
			loth. *dẹy*, *dye*.
ẹ́] + *n*	> *ieñ* (Jura H. M. Doubs)	> *ĩ*	lothr. > *iẹ*, *yĩ*, *iɳ ĩ*,
	viegne	> *vĩ* (neben *vən'*)	
	tiegne	> *tĩ* (neben *tən'*)	
	> *eiñ* (C. d'or, Yonne, Sâone-et-Loire)	> *ən'*	
	(*teigne*, *veigne*)	> *tən'*, *vən'*	
	eiñ, *aiñ* (Champ. C. d'or H. M.)		
ẹ] > *ie*	*ẹ́* > *ie* > *i* im Südosten	> *ī* durchweg	zentralfr.-pik. > *i*, kat. > *iei* > *i*
ẹ + *Pal.* > *iei* > *i*	*virge*, *pie* (pedem)	> *vīrdj*, *pī*	lothr. > *yẹ*, *yœ*, *ī*
ẹ[+ *l r* > *ẹ*	*ẹ́[*+*l r* > *a* sporad. (Fr. C.; C. d'or. S.-et-L.)	> *a* in Besanç.	lothr. > *yẹ*, *ya*, *ɛ̄*, *i*
	prastre, *tearre*	> *prātr.*, *tār.*	
	> *ei* (Yonne)	> *ɛ̄*	
	(die entspr. Beispiele fehlen)	> *tɛ̄r*, *bɛ̄*, *prɛ̄tr.*	
-ellu > *el*	*-ellu* > *-el* (Aube, Bourb., Niv. Ysop.) (Zusammenfall von -ellus u. -ellum)	-*ẹ̄*(*l*) (lautges. Formen) *pellis* > *pẹ̄*.	Morvan > *-ai* (= *ẹ́*? vgl. M. L. I § 163)
			Norm > *-ẹ*
	> *-eal* (S. et-Loire. C. d'or)		Fourgs > *-iai*
	> *-eaul* (Südost., Fr. C., Doubs)	*-āl* (neben *ẹl*) in Bes. (unter central- od. neufr. Einfluss)	Nordostfr. > *-ea*
	> *-ial*, *iaul*, *iau* (Yonne, H. M. Fr. C.)	*-o* > *u* in Bes. *pellis* > *pu* vgl. N. A. I 166 1	Bourberain > *-ya*
			anglonorm., norm. > *-iau*, *-eau*
			Anjou > *-yo*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	chasteal, apeaul, nouveaul	> vgl. Formel § 5 S. 7.	lothr. > *-e,*
	agneol	> *ẹn'ẹ̄* etc.	*ey, ẹ, ā, yo*
ẹ + *Pal.* > *i*	*i* (Aube, Niv. Yonne H. M.) >	*ī*	centralfr.-pik.
		ĭ (neufr. Einfluss)	> *i*
	entir, pice, virge	> *ātī, pīs, virdj,*	kat. > *iei* > *i*
	ie (Fr. C., Ysop. Vegez. Amis)	*tīl*	neuwall. > *i*
		ĭ: *dis, ivr, mi*	mittelrät. > *ie*
			nordwestfrz. > *ie*
ẹ Pal. >	*e* (C. d'or., Doubs.)		Wall.-Lothr. > *ẹi*
	ei (C. d'or. H. M. Fr. C.) >	*ẹ̄* (aus *ẹi* entstanden)	sp. > *e* (*lecho*), neuwall. > *e*
			südwestfr.-centralfr. > *ei*
	deix, dex	> *dẹ̄š*	lothr. > *i, e, œ,*
	seys, sex; ley	> *šẹ̄; lẹ̄*	> *sis, dis.*
	**sequere* > *segre, seigre siegre, sigre*	> *sœr*	*Lahague* > *siiere*
	**sequam* > *sieugue, siugue suigue*	> *səy*	
		ẹ + *il* > *ẹy*: *urẹy, surẹy vey, prẹy*	*Lecce* > *e* (*ckyu*) *rum.* > *e* (*vechiu*)
ẹ [+ *n* > *ã*	*ẹ́* [+ *n* > *ãn*	> *ã*	lothr. > *ã, ọ*
ẹ́ > *e*	*ẹ́* > *a* (C. d'or. S.-et-L. Niv.; Fr. C.)	*ẹ́* > *ẹ, i*	lothr. > *a*
		> *ẹ* (aus *ă*)	
	ẹ́ + *r* > *a* hauptsächlich:	> *ẹ*	lothr. > *ẹ, a, o*
		> *ā* in Besançon	
	macredi, maicredy	> *mẹ̄gdji, ãpātšmā*	
	ampaschement, marci	*mẹrsi* und *mārsi*	

Der Vokal *ẹ*.

ẹ] > *oi*	*oi*	*ọ́ á* (Besançon) *u̯ ẹ* in d. übrigen Gegenden	
ẹ] >	*o* (C. d'or., S. et. L., H.-M. Fr. C.) >	*ọ* (nach Labialen *mnṍ, vọ̄r-moneta, videre* insbesondere in gedeckter Stellung)	
		ọ̄ (*ãpọ̄šī*-empêcher)	Ostfr. *o, a* neul. *ä*
		ā, uẹ	
	soxante	> *suẹsãt*	
	recevor, savor	> *rsā̆r, sẹvuẹ*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	> { *oë*	> { *uẹ* (meist nach Labial) *o͡a* (Bes.) *o̯*	
	mourot, fasoe *voloe, tenoe*	> *mərọ, vzọ̄* > *vyọ̄, tn'ọ̄*	
	ẹ > *ei, e* (C. d'or; H. M. Doubs) *adreytement*	> { *ẹfrẹ, frẹdür* (*froidure*) > *drẹ* (*droit*)	rät. u. oberit. > *ẹ, œ*
ẹ+*m, n* > *ẽi*	*ẹ*+*m, n* > *oi* (C. d'or, Niv. H. M. Yonne, Fr. C. Aube, Doubs)	> { *uẽ* *u* (Besançon)	neulothr. > *ẹ*, n. Lab. > *u͡o̯* südostfr. > *ẽ, a, ai, ä*
	soing, avoine *poine*	> *suẽ, ẹvuẽn* > *puẽn* (Bes. *pun* vgl. NAI. 135,4) Vanclans *mũ* (*minus*)	Freiburg > *ẹ i̯*
	dagegen F. C. *plain plein*	> *pyẽ*	lothr. *pyẽ*
ẹ+*n* Pal./Gutt. > *ãi*	*ẹ*+*n* Pal./Gutt. > *ãi, õi* (Fr. C.)	> { *ẽ*	
	contreindrons Girart I *voincere* *vaincere*	> *kõtrẽrã, kõtrẽdrã* > *vẽk'r*	
ẹ+*n* + *y̆* / + *c̆* > *ẽi*	*ẹ*+*n* + *y̆* / + *c̆* > *oi, ai* (Fr. C., H. M. Yonne, S-et-L., C. d'or)	> { *u͡ẽ*, Bes. *o͡ẽ*	
	diemoinge, diemoinche	> *dümu͡ẽn*	
metipsimum > *mesme*	> C. d'or *meisme, moisme* *meisme, maisme* > Doubs *mesme meisme* *maisme, meme*	> { *mẹ̄m*	
	-esimus > { *-aime-, -oime* (C. d'or, S-et-L. Fr. C.)	{ hat keinen Vertreter	
	> { *-isme, ieme* (Fr. C., H. M.)	> { *īm*	
	uitisme novisme	> *yütīm, n'üvīm*	
	septisme, troisieme	> *sẹtīm, trọ̄jīm*	
	quinzieme, dousieme	> *kīsīm dujīm*	
	cinquieme, ventisme	> *sīkīm, vātīm*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
ẹ+li̯ > *eil*	*ẹ+li̯* > *oil* (C. d'or, S-et-L-H. M. Fr. C.) neben *eil*	> { *ẹy* (< *eil*)	altlothr.-champagn. > *oil*
		> { *o̯a*, *ō̯* (Besançon)	neulothr. > *ọy* Metz *-al'*
		vgl. *marvŏal* (*merveille*) *solō̯* (*soleil*) Cr. 21	
	consoil, *consoilliers*	> *kõsẹy*, *kõsẹyī*	
	moillor, *voille*	> *muẹyü*, *vəy*	
	> *-itia-* { *-esse*, *osse* (Langres)	> { *-os* in Bes.	
	> *-itia-* { *-ace*, *asse* *-oisse*, (Vegez, Ysopet, Girart I, Floovant)	> { *-ās*, *ẹs*	
	parece, *richece*	> *puẹrāj.*, *rəstšẹs*	
	noblesce	> *nobyẹs*	
	ẹ+l (*t*, *ṣ*) > *a* (C. d'or, S-et-L, H-M., häufig Fr. C.)	> { sporad. *āy*, sonst *ẹ*, *ọ*,	neulothr. > *ẹ*
	Beispiele fehlen in G.	> { *ā*, insbes. *ẹ* + r > *ā* (Besançon)	Westen > *ei*
	trasieme	> *trājīm* *mālāy* (*mêler*), *onāyt*, *tonāyr*, *trā*(*tres*), *pātš* (*percat*). Bes.: *frā*, *fro* (*frais*) *ẹrātā* (*arrêter*) *fārm*, *mārsi*, *sārvi*	*ẹ+s* > *ei* in prov. Mundarten
	ė + *r* > *o* / *a* (H.M., Yon. S-et-L, C. d'or, Fr. C)	> { *ẹ*, *ọ*, *a* nebeneinander *ạ̄* (Besançon)	
	varrant, *darrier*	> *vārã*, *dārī* *sārpã*, *sātẽ* (*certain*) *pāsọn* (*persona*)	

Der Vokal *i*.

i + ni̯	> *iegne* > *eigne*	} > *ẽn'*	Neuwall.-Lothr. > *ẹn'*
	viegne, *veignes*	> *vẽn'*, *vən* > *vẽn'rõ* (*vigneron*)	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	-itu > *ot*	> { *ǫ, ǫ̣t,* (in Besançon)	
	-ita > *ote*	> { *ǫ̣t, ę̣t* (in Besançon)	Neuwall.-Lothr. > *ęy*
	oisclot, passerote	> *ujęyǫ, pęsrǭt*	
		Bes. *šəmisǫ̣t, kotę̣t* *kunę̣t* (N.A. I 191, 2) *jənəvrę̣t* (N.A. I 169, 2)	

Der Vokal *ǫ̣*.

ǫ > *uc*

ǫ̣] > { *ué* (phon.-ö) *eu* (fast überall) *ueu* (Pontarlier-au-duc, Vigney, Nevers) } > { *œ̄, ə, ǭ, ǖ* (ohne bestimmten Einfluss der Lautumgebung) } neuwall. > *ü* Metz > *ü, œ,* desgl. Rhonemündung Lothr. > *œ* Lahage > *üœ* Urimênil > *yœ*

sueur, jueudi, cueur > *sœ, jǖdi, kœ̄r*
nueuve, vueuil, veuut > *nǭ, vǭ*
sonst *bü* (*bove*), *ü* (*ovu*), *fü* (*focu*), *djü* (*jocu*)

ǫ̣] > *u* (vereinzelt Dijon, Auxonne, Langres, Floov. Vegez, Ysop.) > { *ǖ* } neuwall.-metz. > *ü*

nuf, junes > *nǖ, djǖn*

ǫ̣] > *oë* (Côte d'or, S-et-L., H. M., Fr. C., Yonne) > { *uę̣* (insbes. nach Labial) *ū*, Bes. *ǭ* }

poet, avoec > *pǭ, ę̣vu*

ǫ̣] > *o, ou* (C. d'or, S-et-L., Fr. C., Bourb., Niv., Yonne, H-M) > { *ǭ* > *ǭ* (Besançon) *u* }

prove, mot, pot > *pruv, mu, pǭ* (*potet*) Paris. Dial. > *u*
vot, vout, nouc > *vǭ, nǭv*

ferner *sū, sūro* (*sœur*)
dfu, ę̣vu, evǭ (*de foris, apud hoc*)

-ǫ̣lus > *oul* / *cul* > { *ǭ* / *ə, əl* }

filioul, nevoul > *feyǭ, nvō, nvə*
ligneul > *ln'ǭ*

ǫ̣ + *l* kons. > *icu* kons. ; *ǫ̣* + *l* kons. > { *au, iau* > *ǭ* durchweg / *ue* > hat keinen Vertreter }

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	vauz, viault, viaut	> *vǭ*	
ǫculus > *ueil* / *œil oculus* / *yeux* > *iauz* (Floov.), *yeux, uels, eulz* (Girart I.), *euz, eauz, uil, oil*		> *œ̄y* (Bes.) / *əy* (sing. u. plur.) / vgl. § 2	westfr. heute > *ü, œ, e*
lǫcus > *lue* (C. d'or, S-et L., Yonne) neben *lieu*; C d'or *luex, lues, luei, lieu lius*; S-et-L. *lues, lieux, lieus*; Fr. C. *lue, lues, lieux*		> *lǖ*, Bes. *lī̈* und *lyœ̄*	anglonorm. früher > *liu*; norm. früher > *leu, lüe*; neupr. Dial. *lüek, lüe, lioc,*
focus > *fue*		> nom. *fǖ* / acc. *fǭ* > Bes. *fṻ, fœ̄*	anglonorm. früher > *fu*; neuprov. Dial. > *füok, füek, füe, fiok*
jǫcus > *jeu, jue* (Ysopet) / *jeu, jue* (Vegez) / *jeu* (Girart I u. II)		> *djṻ*, Bes. *jṻ*	anglonorm. früher > *ju*; neuprov. Dial. > *ǧüe, žok,* > *ǧio*
-ǫbilem > *-oble* (C. d'or, S-et-L) / *-ueble* (Yonne, Aube) / *-oble, ouble* (Fr. C.)		> *-əby*	
-ueble, euble (H.M.)		> *-əby*	
	mueble, meuble	> *məby*	
ǫ + *lj* > *uil* (C. d'or, S-et-L. H. M., Fr. C.)		> *əy*	anglonorm. früher > *uil*; anglonorm. jetzt > *ye, yœ*
	vuil, fuil	> *vəy, fey* >	*fyœle, fyel*
ǫ + *i* > *ui* (Südosten)		> *əy*	neuwall. > *ü*
C. d'or *puiesse, puesse*		> *pəy*	metz-lothr. > *ü, œ̄*
ǫ [+ *r kons.* > *u* (C. d'or, H. M., Fr. C.)		> sporadisch *u*	Südfr. > *ǫ, ua, uä, oa.*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	C. d'or *encour, fourme*	> *ãku, furm*	
	proufit	> *prǫfi*	
	ǫ + m > *u*	> { *u*, insbesondere in Bes. auch *ã*	
	houmes, houmage, boune	> *ŭm, umęj, bun* neben *home* > *ã, ãm*	
	ǫ + c > *oi* (C. d'or, S-et-L., Niv. Yonne, Fr. C.)	> { *œ̄, ə* *ǖ* hauptsächlich vor *üi* gedecktem Palatal	
	C. d'or, Girart I *cloiche*	> *k'yətš*	
	roiche	> *rətš*	
	ǫ́ > *u*	> { *u*	
	pruchien, pruchaine	> *prutšẽ, prutšĩ*	

Der Vokal *ǫ*.

ǫ] >	*o* (Südosten bis 1270) *ou* (S-et-L.)	> { *ǭ, u*	neulothr. > *u* Lyon > *u, ü* (Münsterol desgl.) westfr. > *o, ou, u*
	o, ou, eu, ue (1250, Fr. C. Niv., Yonne)	> { *ə, œ̄, ǖ*	
	lieur	> *yətr*	
	dues, duez, dus	> *dǖ*, vgl. § 7	
		nǭ (*neuf*), *mǭ* (*mollis*), *fǭ* (*follis*), *pǭ* und *pu* (*peu*) *bǭ* und *bu* (*boscu*); *pə* (*puis*), *vęgür* (*valeur*), *-osu* > *-ü*	vgl. im Roman. *ǫ* statt *ǫ*
o + $^{n}_{m}$ > *õ, ǫ*	*ǫ* + *n, m* > *u* (überall auch Fr. C.)	> { *õ*, Besanç. *u*	Paris XVII. Jahrh. > *ũ*, anglonorm. > *oun*, Zentralfr. > *ō ǫ*, westfr. > *ou, u* Südwest. > *ã*
-osu > *-ous, eus*	*-ǫsu* > *eu, ou*	> { *-ü*, Besanç. *-u*	
	Girart I u. II *piteux, mervoilloux, preciouse*	*nü* (*nososu*); *maləru* (N.A. I. 73, 2); *nu* (NA. I. 161, 1)	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
-orem > *-our, eur*	*-ǫrem* > *or, our, eur*	> { *ü*; *ər*, Bes. *ür* (neufr. Einfl.)	
ǫ + *i̯* > *oi*	*ǫ* + *i̯* > *oi, œ*	> { *uę*, Besanç. *ǫa* (neufr. Einfl.)	
	foere	> *fuęr*, Bes. *fǫar* auch Bes. *gliur* (*gloire*)	
ǫ + *ni̯* > *oin'*	*ǫ* + *ni̯* > *oin'* (fast überall, insbes. Fr. C., C. d'or)	> { *uẽ*	
	coignoissance, coigneliu	> *kuęn'āšãs, kuęn'ü*	
	cognoistre, besoignes	> *kuęn'ātr, bzuẽ*	
ǫ + *č* > *ou*	*ǫ* + *č, ǧ* > *oi* (Fr. C., Gir. I u. II, Floov. Ysop., C. d'or, H. M.)	> { *uę*, Bes. *ǫa* (neufr. Einfl.); *ǭ*	
	boiche, mouiche	> *buętš, mǭtš* etc.	
ǫ [> *o*	*ǫ* [> *o, ou* (1270)	> *ŭ* sehr häufig	nordfr. > *ou, u*
ǫ [+ *Nas* > *õ*	*ǫ* [+ *Nasal* > *u* (Fr. C.)	> *õ*	neulothr. > *ǫ* (*ǫ* > *ǫu* > *ǫu* > *ǫ*) (vgl. M. L. I § 142)
	unze, corrumpre, seeuns	> *õz, korõpr, sgõ*	
ǫ́ > *o, ou, e*		> { *ę, œ̄, u*	

Der Vokal *u*.

u + *r, s, t* > *üi*		> { *ü*	mail. > *ü*
	iuirier, fuit	> *djürī, fü*	
u > *ü* statt *üi* (C. d'or, II. M., Fr. C., Besançon; Gir. I u. II)		> { *ü* fast durchweg	rätisch. > *ü*; neuwall. > *u, ü*; pic. > *œ*
	li, [*ce*]*lut, condure*	> *li, ri, kõdür*	
	condutes, cusine	> *kõdüt, küjẽn*	
u > *i* statt *ui* (*-una* > *-ene*)		> { *-una* (> **-ina*) > *-ẽn*	Graubünden > *i*
	li	> *li, ri*	Dissentis vor *m* > *e*
	lene (G. S. 100)	> *lẽn*, Bes. *lən* (vgl. auch Cr. S. 21)	

Der Diphtong *au*.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
au] > *o*	*au*] > *o*, *au* (von 1250 ab)	> { *o̜*, *ō̜* fast überall; *u*	Kalabrien, Südit. > *o̜*, *uo* Venez. Friaul. Tirol > *au*, *o̜*
	chouse	> *tšōz*, *tšuz*, Bes. *šus*	franz. Schweiz > *o̜*, *ao*
	paucu > *po*, *poi*	> *pō̜* sonst Bes. *pur* (*pavore*) *pe̜rul* (*parole*)	ostfranz. > *u* westfr. > *u* Paris XVI. Jahrh. > *ou*
au+*i* > *o̜i*, *u̯a*	*au* + *i* > *oi*, *o*	> { *ü*, *o̜*, *ā*	Münstertal > *a*
	joie, *joc*	> *djuāɣ* etc.	

Konsonantismus.

A. Die Konsonanten im Wortlaut.

k + *e*, *i* > *c*	*k* + *e*, *i* > *c*	*k* + *e*, *i* > *s*	*k* + *e*, *i* > *s* in allen gallo-rom. Dialekt. Ausnahme im Eng. *č*
centu > *cent*	> *cent*	> *sã*	
cinere > *cendre*	> *cenere* (ohne *d*)	> *sãr* (vgl. auch *pãr*, prendere)	
		Ausnahme: *kerasea* > *šlēj* > *šlējī*	it. *ciliego*, neulothr. *s'lij*, *s'lœ̄h*.
g + *e*, *i* > *ǧ*	*g* + *e* + *i* > *ǧ*	*g* + *e*, *i* > *dj* (= *ǧ*) Besançon *j*	> *ǧ* im Mittelital., Rum.,
genoclus > *genous*	> *genolz*	> *djnuy*, Bes. *jnuy*	Rätisch., Altprov. u. Altportugies.
		In neufr. Lw. > *j*, so *jēã* neben *djēã* (*géant*) etc.	heute im ganz. Nordostfr. > *dz* Südostfr., Oberit.
ja, *jo*, *ju* > desgl.		> *dj* (= *ǧ*) Besanç. *j*)	> *ǧ* Ostfranz. heute neben vielfachen *j*
ǧ + Vok.			
jeune	> *jueune*, *juene* etc.	> *djũn*	> *di*, *ǧ* Rät. Rum., Tosk.
jamais, *jeudi*	> *jamois*, *jueudi*	> *dje̜māy*, *djūdi*	
		> *j* in Neufr. Lw. *Jesus* > *jǣ*, *jō̜* u. *jō̜s* etc.	> *y*, *j* span.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
ka > *ch* (= č)	desgl.	> *tš* (= č), Besanç. *š*	> č Nordprov. Wallon. Lothr.Champ. Franche-Comté; im Engl.
chere	> *chiere*	> *tšīr*, Bes. *šę̄r*	> š Zentralfr.,
cheval	> *chevaul*	> *tšvā*; Bes. *švā*, *šāo̯*	Metz, längs der Meurthe
chargee	> *chargiey*	> *tšęrdjī*	> *k* Pikard. u. teilw. Norm. südprovenz.
	lehnw. *k* in:		
caresme	> *keroime, kuareme*	> *kuęrẽm*	> *ts, ty* Südostfr.
		Ausn.: *k* > *k* und *s*	
		capra > *kęb; suędji* (*choisir*)	vgl. prov. *cabra*,
		sukāv (*chercher*)	it. *capra*
		k > *g*:	
		gęyõ (*cochon*), *gāvręyī* (*contrarier*)	
		gāvdj (*carde*), *gọtęyī* (*chatouiller*)	it. *gatto*
ga > *j* (= ǧ)	desgl.	*ga* > *dj* (= ǧ)	
	Ausnahme: Wechsel von č und ǧ in	desgleichen teilweise:	
dimanche	*diemonge* und *diemoinche*	> *dūmuęn*, vgl. Formenl. § 1	
gambes	*chambes* G. S. 115	> *tšãb* und *djāb*	südostfr. *šambe* pik. *cambe*
	Ysopet 1039 *chambe*	*kābāv* (*enjamber*)	
qu > *qu* (= *k*)	desgl.	*qu* > *k*	desgl. in den
quattre, quoi, quel	> *quaitre, quoi, queil*	> *kętr, kuę, kę̄*	meisten Dialekten
	Ausnahmen:		
aqua > *eve, eau*	> *aigue, egue, iau, yauc, cave, iaue*	> *yọ̄* (Bes.) *ā, āv*	lothr. *ọv, ow, av, aw*
sequere > *suivre*	> *segre, seigre, sigre* vgl. weiter Formenlehre § 35, 2	> *sǣr*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
k, g + *o, u* bleibt *k, g*	desgl. *contey*	desgl. > *kōtāy*	desgl.
kr > *kr*	*kr* > *kr*	*kr* > *kr* Ausn. *kr* > *gr*: *gręvọt* (it. *cravatta*) *grę̄* (*kreta*) *gręyõ* (*crayon*)	
f, v, b, p bleiben	desgl.	bleiben und entwickeln *u̯* vor *ę*] und *ọ*], ebenso nach „*m*“ und „*n*“: *dūmuẽn* (*domenica*), *dmuęrāy* (*demorare*)	
dimanche	*diemoinche*, *diemonge* } ohne *u̯*		
demourer, demurer			
fois, vuil, feuille, peine, boire	*fois, vuil* *poine, boire*	> *fuę, vuę, (vọ̄)*, > *puẽn, buęr* Ausnahmen: *f* statt *v* in *fęvāy* (*veronica*), *fuęyọt* (**ovicula* + *itta*), (*sobriquet* = Schafskopf) *b* statt *p* in: *bdjū̃* (*perdu*) *bzāy* (*peser*) etc.	
germ. *w* > *g*, *gu* *garder*	germ. *w* > *vu* (= *w*) und *gu, g,* vgl. G. S. 117 *gardeir, garder*	germ. *w* > *v* *vọdjāy*	> *gu, g,* Ital., Provenz., Span., Portug.
Guillaume *gage* *gant*	*Willaume, Guillaume* *guatgier* etc.	*vuę* (*ouais* u. *gaimenter*) *vuik* (*gateau*) etc. germ. *w* > *g* durch neufr. (zentralfr.) Einfluss *gã* (*gant*)	> *w* im Ostfranz., teilw. (Lothr., Franche-Comté, Morvan.)
h verstummt, in der Schrift erhalten	*h* meist erhalten *hausser, haut* etc. *hier* etc.	*h* > *y* > *yāsī, yū, yī* etc.	
un	„*h*“ als Zutritt bei vokalanlautenden Wörtern: *hoitante, hun* etc.	*h* > *y* > *yütãt, yũ* etc.	
obeir, païe	„*h*“ erscheint als hiatustilgendes: *obehir pahie*	*h* > *y* > *ọ̄bęyi, pęyī*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	pohent, vehons, pehu	> *pyã, vyã, pyü*	
veüt	*vehu*	> *vyü*	
		hiatustilgendes *h* > *v*	
deüt, doüt	*dehu*	> *dẹvü*	
	(hennir)	(> *vuĩnāy*)	
	„*h*“ in vokalanlaut. Wörtern;	„*h*“ schwindet:	
a, ont, avons,	*ha, hont, havons*	> *ẹ, ã, ã*	
auront, auroit,	*hauront, hauroit*	> *ẹrĩ, ẹrẹ̃*	
usage, uevre, hivers	*husaiges, heuvres, hivers*	> *üzẹdj, əvr, üvẹ̃*	
	hiatustilgendes *h*	schwindet:	
creüt, deceüt,	*crehuz, decehus*	> *krü, desü*	
moüt, deüment,	*meheuz, deheument*	> *mü, dümã*	
deü, preveüe,	*dehü, prevehue*	> *dü (devü), prẹ̃vü*	
avouer, desavoue	*avouher, desavouhey*	> *ẹvuāy, desẹvuāy*	
l > *l*	*l* > *l*	*l* > *l*	desgl. in allen
	lumere	> *lümīr*	Dialekten
		Ausn.: *robueṛü (laboureur)*	
		rāsin'ulẹ (lusciniola)	
s + *Kons.* >	desgl. nicht in gelehrten	desgl. auch in gelehrten	
e + *Kons.*	Wörtern	Wörtern	
	espousey	> *ẹ̄pusāy*	
	speeiaument	> *ẹ̄spesiạ̄mã*	
	stable	> *ẹ̄tāl*	
	squelette	> *ẹ̄skəlẹt*	
		Ausn.: *djum (écume)*	
		gẹrigọ (écureuil)	
s, t, d bleiben	desgl.	desgl.	
	soupliey, tondre	> *supyāy, tõdr*	
dr, tr, pr bleiben	desgl.	desgl.	
		Dissimilation:	
	propre, popre, proprietey	> *pọ̄pr, pọ̄prtī*	
cl > *cl*	*cl* > *cl*	*cl* > *ḱy (ty)*, Bes. *kly, ḱy*	Span. Portug.
clere, clou	*clere*	> *ḱyāvr, ḱyọ̄* und betont:	*kly,*
		kijō (clou)	*lly, ty, č, š*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
gl > *gl* *glace, eglise*	*gl* > *gl* *glaice, glace* *esglese*	*gl* > *g'y* (*dy*), Bes. *gly, g'y* > *g'yẹs* > *c̄g'yis*	Ital.: *cl* > *kly* > *ky* (*chi*) Oberit.: *cl*, *gl* > *č*, *ǧ* Waadt.: *kly*
		kl, gl > *y*: (vgl. in späterer Abhandlung über die Lehnwörter) *yād* (Claudius) *yãdr* (*glande*), *yãnāy* (*glaner*), *yãnü* (*glaneur*) etc.*)	Neuenburg: *ký* Wallis: *hly, hy* Lothringen: *ky, ty, hy* Westfrankr.: *kly, gly, ly* Normandie: *ky, gy*
fl > *fl*	*fl* > *fl* *fleur, floter*	*fl* > *fy*, Bes. *fly, fy, fyər, fyọtāy* *fl* > *fl* in neufr. Lehnw. *fḷenāy* (*flaner*) etc.	Span. Portug. betont: *fly, bly, ply* in unbetonter Silbe: *fl, bl, pl* und *br, pr*
bl > *bl* *ble*	*bl* > *bl* *bley* (nfr. *blé*) *obligee, bloe* (fem.)	*bl* > *by*, Bes. *bly, by* > *byāy* > *obyidjī, byǣj* *bl* > *bl* in neufr. Lehnw. *rẹpüblik* etc.	Ital.: *fi, bi, pi* Genues.: *py* > *č* Südit.: *ky* (<*pl*), *bl* > *y*, *fl* > *š* Mittl. Rhône: *pl, pl, fl* bleiben
pl > *pl*	*pl* > *pl* *plaisserent, pliey*	*pl* > *py*, Bes. *ply, py*, aber nicht *š* vgl. M.-L. I § 424 > *pyāyr* (*plaire*), *pyāy*	Neuenburg: *fl* > *fly* > *hly* etc.
d̰ > *d̰* unverändert	*d̰* > *d̰* unverändert	*d̰* > *g'y*, Bes. *d̰* *g'yẹt* (*dìète*) *g'yāyl* (*diable*) Bes. *diāl*	Rum. *di, die* > *dz* > *z* Rät. (Obw.) *dī* > *dyi* *ǧi, ži*

*) Zu *kl, gl* > *y* (aus *l*) vgl. span. *bl, gl* > *l* in *landre*, port. *lande* etc.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
t̨i̯ > *t̨i̯* unverändert	*t̨i̯* > *t̨i̯* unverändert	*t̨i̯* > *ký* u. *cl* > *cly* > *ký*	Rum. *ti, tie* > *tz*
tü̯ > *t̨ü̯* unverändert *tuer*	*tü̯* > *tü* unverändert *tuer*	*tü̯* > *kü* *kűāy, k'vü (tueur)*	Rät. *tī* > *tyi* *či*
s + *i̯*, *s* + *ü̯*, *s* + *i̯e* (a. *ę*), *i̯* + *s* } *s* bleibt unveränd.	*s* + *i̯*, *s* + *ü̯*, *s* + *i̯e* (a. *ę*), *i̯* + *s* } *s* bleibt unveränd.	*s* + *i̯*, *s* + *ü̯*, *s* + *i̯e* (aus *ę*), *i̯* + *s* } > *š*	It. *si* > *ši* (*sci*) Span. *si* > *ji* Südostfr. *sü*, *si* } > *š* Lothr. *si* > *hi*
sudare > *suer*	> *suher*	> *šyüāy*	
sibilare > *siffler*	> *siffler*	> *šiflāy* (Bes.)	
securus > *seür*	> *sehür*	> *šür*	
—	—	> *šyā* (*sic est*, vgl. Formenl. § 17)	
sex > **sieis*	> *seix, sis*	> *šē* (von **sieis*)	
sedire > *seoir*	> *seoir*	> *šiti*	
n + *i̯* > *n*, (*n'* inlautend)	*n* + *i̯* > *n*, (*n'*, geschrieben *nh*, inl.)	*n* + *i̯* > *n'* in allen Stellungen	Veltlin und Tessin: *m* + *i*, *n* + *i* > *n'*
seignour	*senhor, senor*	> *sẽn'ə*	
tienne, tiennent	*tienne, tiennent*	> *tən', tən'ī*	Waadt:
viennent	*viennent*	> *v'nã*	*n* + Vok > *ny*
		ninna > *n'ẽn'ẽ* *kuẹn'īr* (*cuneata*)	
		nec unus > *n'ĩ̈*	
		nigellu > *n'āl* *ün'õ* (*unione*)	
i + *l* > unveränd. *illoru* > *lour*, *leur*	*i* + *l* > *l* unveränd. > *lour, lieur*	*i* + *l* > *y* (über **li̯*) > *yətr* vgl. Formel § 12	
l + *i* > *li* unveränd.	*l* + *i* > *li* unveränd.	*l* + *i̯* > *y* *yāy, l'yā* (*liard*) *yāvyāy* (*lili̯a*)	Waadt: *l* + *ę* > *ly* Mons, Morven: *li* > *y* *yard* (*liard*)

B. Die Konsonanten im Wortinlaut.

I. Einfache Konsonanten in Proparoxytonis.

a) Verschluss- und Reibelaute.

1. Nach dem Tone.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
-iatu- / *-icatu* } > *-ie, e*	*-iatu, -icatu* > *icy* *chargiey, obligeiy* *priey*	*-iatu, -icatu* > *-ī* > *tšẹrtšī, ọbyidjī* > *prī*	lothr. > *ī, yey, ẹy*
-ate, -atu > *-e* *-ata* > *-ee*	*-ate, -atu* > *ey* *-ata* > *eye* *bley (ablatu)* *doney (donatu)*	*-ate, -atu* > *āy, ẹ̄* *-ata* > *āy, ẹ̄* > *byāy, byẹ̄* > *donāy, donẹ̄*	*-ata* > *-eye* Nordostfr. (Lothr. Belgien etc.) Südostfr., Montferrat
-ītu > *-i(t)* *-īta* > *-i(d)e*	*-ītu* > *i* *-īta* > *ie* *fini, finie*	*-ītu* > *-ĭ* *-ītu* > *-ī* > *fini, finī*	*-ītu* > *-ito* Italien. *-it* Engadin. *-ido* Lombard. *-ido* Span. *-it* Provenz.
-ĭtu > *-et* *-ita* > *-ette*	*-ĭtu* > *ot* *-ĭta* > *-ote* *oiselot, passerote*	*-ĭtu* > *-ọ* *-ĭta* > *ọt* *ujẹ̄yọ, māyjnọt (maisonette)*	
-utu > *-u(t)* *-uta* > *-ü(d)e* *eü, eüe* *seü, seüe*	*-utu* > *-uy, -u* *-uta* > *-uye, -ue* *habutu, a* > *hahü, e* > *hëu, e* *saputu, a* > *sahü, e* > *sehü, e*	*-utu* > *-ü* *-uta* > *-ṻ* > *ẹvü, evṻ* > *sevü, sẹvṻ* > *sü, sṻ*	*-uta* > *üye* Nordostfr. (Lothr. Belgien)
-eta > *-oie* *monoie*	*eta* > *-oie* *menoie* *soie (seta)*	*-eta* > *-uẹ, ọ̄* > *mnọ̄*, Bes. *mənọ̄* > *suẹ*	
k, g + *o, u* > fällt bleibt vor *ọ* (*illuec*)	(Hinreichende Belege fehlen)	*k, g* + *o, u* > *y* und geht in d. Verschmelzung mit d. voraufgehenden Vokal auf, der Länge zeigt *leyo* > *lẹ̄* (aus **leẹy*) *locu* > **lueu* (*ü* = *y*) > *lṻ*	Nordit. *g* + *o, u* > *v, f* Pieom. Südostfr. > *y* Engad. > *li*
lou, lieu	*locu* > *lue, lueu*		

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
$\frac{k}{g} + a > ie$	(Beispiele fehlen)	$\frac{k}{g} + a > y$, meist erhalten, geht bisweilen in der Verschmelzung mit dem voraufgehenden Vokal auf; *sequamus* > *səyą̃*; *plaga* > *pyāy*	Altprovenz. > *ga* Nordprov. u. Poitou > *že* Dauphiné, Saintonge > *y* Piemont. Rät. > *ya, ye*
plaga > *plaie*			
$s + o, u > s$ und verstummt	$s + o, u > s$ (verstummt)	$s + o, u >$ verstummt	Portug. > *ž*
$s + a >$ *se* (stimmhaft)	$s + a >$ *se* (stimmhaft)	$s + a > j$ (= *ǰ*), Bes. *s* (stimmhaft)	Südostfr. > *ž* Ital. Dial. > *ž*
risu > *ris* *risa* > *rise*	häufige Vermischung von stimmhaftem *s* mit stimmlosem (geschr. *ss*)	*risu* > *ri* *risa* > *rij*; *camisa* > *tšmij*	
$c + e, i > z$ (*ts*) *pace* > *paiz* *vice* > *foiz*	desgleichen	$c + e, i >$ verstummt > *pāy* > *fuẹ*, Bes. *fo̯a*	verstummt in d. meist. Dialekten Frankr., Tosk., Engad. > *š*
$\frac{b}{v} + o, u$ fällt	desgleichen	$\frac{v}{b} + o, u >$ fällt *novu* > *nọ̄*	ebenso in d. Dialekten Frankr. Rum. und Ital. *vu* > *go*
$\frac{b}{v} + a > v$ *nova* > *nueve*	desgleichen > *nueve*, *nueuve* etc.	$\frac{v}{b} + a > v$ (*w*) *nọ̄v*	ebenso in den meisten Dialekten Frankr. Südfr. *b* neben nördlicherem *w* (*v*)

2. Vor dem Tone.

b, p > *v* *arriver* *saveir*	desgleichen > *airriver* > *saivoir*	*b, p* > *v* > *ẹrivāy* > *sẹvuẹ*	Ebenso in den meisten franz. Dialekten
b, p + *u* fällt	*b, p* + *u* > scheint teilweise zu fallen und entwickelt Hiatus-h, das aber nicht wie sonst *h* > *y* zeigt	*b, p* + *u* > *v*, und fällt nur in zentralfranz., bezw. neufr. beeinflussten Formen	
habutu > *eü* *saputu* > *seü* *debutu* > *deü*	> *hahü*, *hehü* > *sahü*, *sehü* > *dehü*	> *ẹvü* > *sẹvu* (neufr. Form *sü*) > *devü, dvü*, neb. *dü*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
t, d fällt	Fällt oder entwickelt *h*	*t, d* > meistens *y*	Altlothr. fällt *t, d*
muer, suer kuer, crier	(Die Beispiele fehlen)	*müyāy (mutare) šyüyāy (sudare), püyāy (putare) kriyāy (quiritare) myǭl (medulla)*	prov. *t* > *z* Briançon, Mont ferrat *t* > *y* Engadin. *d* > *y* *süyur (sudore)* *d* > *v*: *nuvar (nodare)*
	obehir	> *ǭbęyi*	
		t, d > scheint zu fallen u. entwickelt hiatustilgendes *v* *męvürī (*maturiare)* *męvü (maturu)*	mail. > *v* *bevola (betulla)* wall. > *v* *muwer (mutare)*
		kvü (tucur), āluvǫt (alauda + ita) *t, d* bleibt in neufr. Lehnw.)	wall. *aluwette*, (prov. *alauzeta*)
	pidie	> *pidī*, Bes. *pitī* u. *pidī, nętęl* (neben *Nuę̄, Noël*)	
c, g + *o, u* fällt	*c, g* + *o, u* > *h* (hiatustilgend?) oder fällt	*c, g* + *o, u* > *y* od. verschmilzt mit d. vorangehenden Lauten	Span. Ital. *c* > *g*
seür	> *sehurtey, schur*	> *šürtāy, šür* (> *seyür*)	
Ausnahmen:			
segond, aigu	*segond, aigu*	> *sgõ, āygü*	
c, g + *a* > *i*	desgleichen neben *h*	*c, g* + *a* > *y* oder verschmilzt mit d. vorangehenden Lauten	Eng. *g* > *y* Span. Ital. *g* fällt *c* > *g*
loüer	*pahie*	> *pęyī* > *luęyī (ligare)* Bes. *lǫyī*	
s > stimmhaft. *s*	desgl.	*s* > *j* (= *ǰ*), Besanç. stimmhaft (*z*), desgl. in neufranz. Beeinflussungen	
maison	*maison, mason*	> *mãyjõ*, Bes. *mozõ* *sizę̄ (cisellu)*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
i + *s* } > *s* unverändert *s* + *i* }	desgl.	*i* + *s* } > *š* *s* + *i* }	Toskan. *i* + *s* > *š* Katalan. *i* + *s* > *h* (Ausfall)
	entspr. Beisp. fehlen	*bassiare* > *bęšīr* (**bassiariu*)	Ital. *i* + *s* > *sc* (*š*)
		vessica > *višī*	It. *vescica*
		**tossiare* (*tossire*) > *tæšī*	Span. *i* + *s* > *j*
		pišī (*piner*)	Engad. *i* + *s* > *š*
k + *e*, *i* > *iz*, *is*	desgl.	*k* + *e*, *i* > *j* (= *ǰ*), *z* (stimmhaft)	Ital. und Rät. > *ž*
oizel	*oiselot*	*ujē*, *rẹjī* (*racemu*)	Nordostfr. > *ž*
		Ausn.: *iki* (*ici*), desgl. Besanç. *ki* (*ci*)	Lothr. > *y*, *li*
v + *a*, *e*, *i* > *v*	desgl.	*v* + *a*, *e*, *i* > *v*	fällt häufig vor *a* in
nouvels	*novelz*	> *nuvẹ̄*	in Morvan, Auvergne
	avene, *avoyne*	> *ẹvuẹn*	
v + *o*, *u* fällt	desgleichen als prim. *paour*, *paor*	prim. *v* + *o*, *u* fällt > *pōr* *utšāy* (*abortare*)	
paor > *paour*	sek. *v* (*b*) + *u* > *h*	sekund. *v* (< *b*) > *y* vgl. bei „*b*“	
m, *n* bleiben unverändert	desgl.	*m*, *n* bleiben im allgem. unverändert	
	Ausnahme:	Ausn.: *vlī* (*venenum*, it. Lehnw.)	
	-ana > *-aigne* und *-aine*	*-ana* > *ẽn* (nicht *-ẽn*')	Rät. *i* + *n* > *n*'
	pruchain, *prochaigne*; *certaigne*	> *prušẽn*, *sẹrtẽn*	Port. *-ina* > *inh.*
	semeigne, *quinzaigne*	> *smẽn*, *kīzẽn*	
r bleibt unverändert	desgl.	ebenso	
peire, *poire*	*poire* (verstummt im Auslaut am Ende des 13. Jahrh.)	*puẹr* (Ausn.: verstummt im Auslaut insbesond. *-are* > *āy*, *ẹ̄*, *-ire* > *ī*; *ére* > *uẹ*)	fällt im Genues. und in Morvan.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
l bleibt unverändert	desgl.	*l* bleibt im allgem. unverändert *sīl*, *mül* (*ciel*, *müle*)	
		l > *r*: *surẹy* (*soleil*)	*l* > *r* Rum., Genues., Mail., Tirol

2. Konsonantenverbindungen.

a) Labial und Dental.

pt > *t*	*pt* > *t* im allgemeinen	*pt* > *t* und fällt im allgemeinen	
achatte, *set*	*achatte*, *set*	> *ẹtšẹ*, *sẹt*	
		Ausn.: *captivu* > *sọko*	
	Ausn.: *sepmainnes*	> *smẽn* (ohne *p*)	
ps > *ss*	desgl.	*ps* > *š*	Genus: *ps* > *is* > *š*
capsa > *chasse*		> *tšāvš*, *djišī* (fr. *gypser*)	

b) Guttural und Dental.

ct / *gd* > *it*, *d*	desgl.	*ct* / *gd* > *y* (*t*, *d*); oder geht *y* im vorhergehend. Vokal auf, d. d. immer Länge zeigt	> *it* Port. Piem. Prov. > *č* Lombard. > *ts* Rät. u. Dauphiné > *it*. In franz. Dial. im allgem.
fait, *lit*	*fait*, *lie* und *ley*	> *fāyt*, *lẹ̄* (a. **liey*)	
x > *iss*	*x* > *is* (geschrieben *x*)	*x* > (*i*)*tš*, *iš* (*i* geht im vorang. Vokal auf)	Ital. *´x* > *ss*
nfr. *lessive*		> *lšü* (*lixivia*), *kātš* (*coxa*)	Rät. Piem. *x* > *ss*
nfr. *cuisse*			
nfr. *oseille*		*x* > *z* (stimmhaft), *s* (stimmlos) *nāzyọt* (*oxalis*)	Portug. Gen. teilw. Prov. } *x* > *iš*
soissant (*seissant*)	*sixante*	> *sụesāt*	Nordostfr. Dialekte: *x* > *ž*
		x > *y*	Lothr. *x* > *š*, *h*, *y*
laissier (*luisser*)	*laisserent*	*lẹyī* (*laxare*) *dẹ̄lẹyī* (*delaxare*)	
ex- > *-es*	Praefix *ex-* > *es* *escusiaux*	Praefix + *ex-* > *ẹ̄*, *ẹ̄s* *esküsāy*, *esplik* *cz* > *ẹ̄gz* in Lehnw. *ẹ̄gzamẽn* (*examen*)	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
		exs- > *š*	Ital. *ex-* > *-sc* (= *š*)
		ẹ̄šẹ̄ (**exarsitum*)	
nfr. *essuyer*		*ẹ̄šür*, *ẹ̄šüāy* (*exsucare*)	
		ex + *konsont* > *ẹ̄ksə*	
		+ *kons*	
		ẹ̄ksəposāy (*exposer*)	
		xt > *št*	
		mọšọ (*mixt* + *itta*)	
		ẹ̄štrōpyāy (**extorpidare*)	
		st > *št* in Wörtern späteren Ursprungs	
		pištulẹ (*pistolet*)	
		ẹ̄štumẹ (*stomachus*)	
gn > *gn* (*n'*)	*gn* > *gn* (*n'*)	*gn* > *n'*	
connu (*nn*=*gn?*)	*cognehu*	> *kuẹn'ü*	
agneaux	*aigneaux*	> *nẹn'ẹ̄* und *nẹnẹ̄*	
afr. *gn* > *n* vereinfacht	Davon nichts vorhanden in der Schreibweise	*gn* > *n* (wie im afr.)	
	essigner, *essegnee*	*sin* (*signum*)	
		sināy (*signer* u. *sin'āy*	
		nẹnẹ̄ (*agneau*)	
nct > *int*	desgl.	*nct* > über *int* > *ẽ*, *ẽt*	
saint	*saint*, *joint*	> *sẽ*; *djuẽ*, *t*	

c) Die *S*-Verbindungen.

st > *t* mit Verst. des „*s*“ ganz im 13. Jahrh.	desgl.	ebenso, meist mit Längung des vorangehenden Vokals	
(*pâturage*) *pasturage*	*pesturaiges*	*pẹtürẹdj*, *mālāy* (*mêler*)	
(*château*) *chastel*	*chestel*	*tšẹtẹ̄*	
sp > *p*	*sp* > *p*	*sp* > *p*	Vogesen *sp* > *h*
nfr. *guêpe*	—	*wāyp*	
		Ausn.: *spuma* > *djọf*, *djum* (*écume*)	
		st in neueren Wörtern > *št* s. o.	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
sc' (+ *e, i*) > *iss*	desgl.	*sc'* (+ *e, i*) > *š* (über *is*)	Lothr. *sca* > *ša, h·a*
creisse		*crescam* > *krāš*	Lüttich *sk* > *li*
creisseie		*crescebam* > *krāšǭ*	*sc'* > *š* Weström., Gen.
conoisse		*kognoscam* > *kuǫn'āš*	*sc'* > *ts* Span., Venet.
peisson		*piscione* > *puǫšõ*	
sc' + *a* > *ch* (*tš*) > *š*	desgl.	*sc'* + *a* > *tš, š*	
-sco > *is*	(Beispiele fehlen)	*-oscu* > *-ǭ*	
bois, lois		*bǭ* (*boscu*), *lǭ* (*luscu*)	

d) Die *R*-Verbindungen.

rs > *rs*	*rs* > *rs*	*rs* vor männl. Ausgang > *r*	Wallon. *r*kons. > *r*kons. *r*-kons. > kons.
		rs vor weibl. Ausgang > *rs*	
		morsu > *mǭr*	*rs* > *h·s* > *š* Lothr.
		bursa > *burs*	*rs* > *rš* Belfort
rn > *rn*	*rn* > *rn* und *n*	*rn* > *n*	
vgl. M.-L. I § 475 die schwache Aussprache d. *r* u. die Reime *turn, environ*	*boines, bones* (*bornes*)	> *bǭn*	
	iornaul	> *djunā*	
		kǭn (*corne*)	
		guvan (*gouverner*)	
		funę̄ (*fourneau*)	
		tunāʋ (*tourner*)	
rm > *rm*	*rm* > *rm*	*rm* > *rm* mit häufiger Metathese des *r*	
	forme, fourme	> *furm*	
		> *drəmi* (*dormire*)	
rp, rb, rv bleiben	*rp, rb, rv* bleiben erhalten, sporadisch mit Ausfall des *r*	*rp, rb, rv* bleiben erhalten	
serpent	*sarpent*	> *sərpã*, Bes. *sārpã*	
servir	*servir, sarvir*	> *sęrvi, sārvi*	
arbre	*abre*	> *ęrb* (mit Abfall des 2. *r*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
rt > *rt*	*rt* > *rt*	*rt* > *tš*, *tt* (Vanclans)	*rd*, *rt* > *d*, *t*: Metz,
porter	*portair*	> *pǫtšāy*	meist in Lothringen,
partir	*partir*	> *pętši*, Vanclans statt *ā* (*partons*)	Neuenburg, Burgund Waadt.
marteau	*martaul*	> *mętšę̄*	*rd*, *rt* > *lit*, *jd*: teilw.
		In Lehnwörtern neufr. Ursprungs bleibt *rt*: *fortün* (*fortune*) etc.	Franche-Comté und Lothringen
rd > *rd*	*rd* > *rd*	*rd* > *dj* (= *ǧ*)	*rd*, *rt* > *d't'* > *dy*, *ty*:
garder	*gardeir*	> *vǫdjī*; *māydjī* (*mardi*), *bdjü* (*perdutu*), *ānędji* (*enhardir*)	Pontarlier, Langues, Haute-Saône, Lothr.
		Lehnwörter: *ęrdā* (*artend*) etc.	*rd*, *rt* > *ć*, *ǧ*: Aube, Baume, Montbél, Belfort, Lothringen
re, *rg* bleibt *r* desgl.		desgl.	
c, *g* wird behandelt wie sonst	*marci*	> *męrsi*, Bes. *märši*	
	virge	> *vīrdj*, Bes. *virǰ*	

1. Abfall des 1. *r* bei $r^{kons.}$ + *r* der folgenden Silbe.

meeredi, *maieredy*	> *mę̄gdji* (*mereredi*)	Zentralfr. u. im Osten
maeredy, *abre*	> *ęrbr*, *āybr*	bis zum 18. Jahrh.
	ǫbęrdjī (*héberger*)	dieselbe Unter-
	mǭdr (*mordre*)	drückung des „*r*“
	tǭdr (*tordre*)	

2. Metathese des *r* bei $r^{kons.}$ + Vokal *r* und bei *rm*.

tremper	*drəmi* (*dormir*)
fromage	*frəmi* (*formica*)
frange	*frəmyāl* (*fourmilière*)
brebis	*grumā* (*gourmand*)

e) *L*-Verbindungen.

In $l^{kons.}$ fällt *l*, und scheint den Wandel *l* > *u* nicht durchgemacht zu haben *l* > *u* (von 1050 ab) da vgl. abg. *au* > überall *ǭ*, auch in Lehnwörtern provenz. Herkunft; $al^{kons.}$ > hier *ā* etc., (vgl. hingegen M.-L. I § 482, wo $al^{kons.}$ > *a* aus *au* hergeleitet wird).

lt, *ld* > *ut*, *ud*	*lt*, *ld* > *t*, *d*	*lt*, *ld* > *t*, *d*	$al+^{kons.}$ *au* Engadin,
	atant	> *ātā*	Tirol
autre	*atres*, *atrui*	> *atr*	$al+^{kons.}$ > *aul* Ob-
vaudrai	*vadray*	> *varāy*, *yāsī* (*altiare*)	wald
		ātęl (*autel*), *tsā* (*chand*)	$al+^{kons.}$ > *ol* Lomb., Venez.

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
ls > *us* *chevaus*	*ls* > *s* *chevaz*	*ls* > *s* > *tšvā*, *fās* (*fausse*) *bẹ̄* (*beau*), *tšẹpẹ̄* (*chapeau*)	prov. *al*$^{kons.}$ > *au* neben *al* insbesond. vor *s*
lc,*lg*>*uc*,*ug* etc. *chevaucher* *aucun*	*lc*, *lg* > *c*, *g* etc. *chevachie* *acuns*	*lc*, *lg* > *c*, *g* etc. *tšvātšī*, *sāsī* (*saul*, *salike*), (fehlt dafür *pẹ̄yũn* = *pasun*) *māgrẹ̄* (*malgré*)	Val Soana, Vionn. Gennes., Piemont., (Südostfr.) *lb* > *rb*
lb > *ub* *aube*	*lb* > *b* *abe*	*lb* > *b* > *aḃ*, *djān* (*galbinu*) > *ārb*	*lb* > *lb* in provenz. Dialekten (Tarn)
lp > *up* *coup*, *taupe*	*lp* > *p* *cop*, *tape*	*lp* > *p* > *ku*, *tūp*	
lv > *uv* *sauve*	*lv* > *v* *save*, *savement*	*lv* > *v* > *sāv*, *sāvmã* *sāvāy* (*sauver*)	
lm > *um* *aumône*	*lm* > *m* *loiament*, *especiament* *amone*, *royame* *psame*	*lm* > *m* > *luẹymã*, *ẹ̄spẹšimã* > *āmọ̄n*, *ruẹyām* > *sām* (*psaume*)	
ln > *un* *aun*	*ln* > *n* *ane*	*ln* > *n* > *ān*	
prov. *armana*	Ausn.: *lm* > *rm* > *armonne*	*lm* > *rm* > *ārmuẽnẹ* *ārb*, *āɣrme* (*aumaille*)	vgl. oben *l* > *r* und im Pariser Dialekt *l* > *r* in Fremdwörtern *archimic* etc. M.-L. I § 482

In der Gegend von Besançon wird heute durch neufr. Einfluss der neufr. Laut eingeführt: also lauten die obigen Beispiele entsprechend:

mọ̄grẹ̄, *ọ̄tr*, *sọ̄v*, *tšvọ̄*, *ọ̄b*, *kọ̄*, *ọ̄mọ̄n*, *ọ̄n* etc.

f) Nasalverbindungen.

Nas. + Kons. > Nas. + Kons. m. Nasalierung d. vorhergeh. Vokals	Nas. + Kons. > Nas. + Kons. desgl.	In Nas. + Kons. fällt der Nasal, mit Nasalierung auch der Vok. *i* und *ü* zu *ĩ* und *ũ* *sĩk* (*cinque*) *lũdi* (*lundi*)

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
	Ausfall des *n* vor *f*	und auch vor *t*	
	effant	> *ẹfã*, *ọ̃fãs* (*enfance*)	
		mọtõ (*menton*)	
mn > *m*	*mn* > *m*	*mn* > *m* in neufr.	
	in Schreibweisen *mn*	Lautw. wie *sumẹy*	
	erscheint *mpn*: *con-*	(*sommeil*), *lãym* (*lame*)	
	dempnans, s. Propar-	> *kõdãnãy* (*condem-*	
	oxytona	*ner*), *damnu* > *dẽm*,	
		dẹmọt	
		mn > meist *n*	*mn* > *nn* Rät., Ital
		somnu > *sãn*, *sān*	Provenz., Span.
		(Bes.)	
		damnare > *dãnãy*	
		scamu > *ẹ̄tšãn* (fr.	Plancher - les - Mines
		échame)	(ostfr.) *mn* > *nn*
		intaminare > *ãtãnãy*	
		(*entamer*)	

g) Die Konsonanten vor „*l*“ und „*r*“.

a) vor „*l*“.

c'l > *il* (= *l̃*) *c'l* > *il* (auch *lh* geschr. = *l̃*)		*c'l* > *il'* > *y*
oreille, *pareil*	*oreille*, *pareil*, *soloil*	> *urey*, *parẹy*, *surẹy*
soleil		(Bes. *sọlo*)
ueil	*uil*, *oil*	> *əy*, *ūy*
		djnuy (*genou*)
ngl, *ngkl* >	{ *ngl* bleiben unveränd.	*ngl* > (*n*)*g'y*
bleiben	{ *nkl*	*nkl* > (*n*)*k'y*
	sanglier	{ > *sãg'y*, *õg'y* (*ongle*) neben *sĩyāy* und Lehnw. *sāglī*
'gl > *il* (= *l̃*), in dem „*i*“ in *l̃* aufgeht, und keine Weiterbildung mit d. vorhergehend. Vokal eingeht		*'g'l* > *il*, in dem *i* sich mit dem vorhergehend. Vokal weiterbildet
		suẹl (*secale*), *tīl* (*tegula*) aus **tieil*; *tiule* oder *tuile* > **tül!*
sc'l > *sl*	*sc'l* > *sl*	*scl* > *l* mit Längung des vorgeg. Vokals
mesler	*mesler*, *masler*	> *mālāy*

Provenz. > *scl*
Südostfr. u. Südwestfr. *sc'l* > *kl*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
gl´ > gl *beugler, aveugler, aiglant*		*gl´ > g´y* *> bəgyī, ɛvəg´y* *āvg´yā*	
pl, bl > bl neben *pl > pl* in einigen Wörtern	*pl, bl >* bleiben unverändert	*pl, bl > py, by*	
double	*pasiblement*	*> pāvjibymā* *duby, (double)*	
		pl > py: tšɛpy (chaple), tšɛpy (capler), kupy (couple), pəpy (peuple)	
tl > dl > ll *crouller*		*tl, dl > l* *krulāv*	
b´l > bl	*b´l > bl* ohne Unterschied	*b´l > l* vor männl. Ausgang *b´l > by* vor weibl. Ausgang	
-abilis > -able	*-abilis > -able, auble*	*-abilis > -āvby, bly, abl* Bes.	Pik. *b´l > ubl*
table, fable	*tauble, fauble*	*> -āl*, Bes. *ɔ̄bl* *tāby, fāby, sāvby (sabre)*	
diable, estable	*diauble, deauble, estauble*	*> g´iāvl, dial, ētāl*	
	ouvrauble, ouvrable	*> ōvrāl* *propāvby*	

β) vor „*r*“.

tr, dr´ > rr *nourrir* *pourrir*	*tr, dr´ > rr, r*	*tr, dr´ > r* *nœ̄ri (nutrire)* *pœ̄ri (putrire)*	
´tr, dr > rr, r	*´tr, dr > r*, häufig *ir*	*´tr, dr > r, ir* in welchem *i* mit dem vorhergehend. Vokal verschmolz, der lang ist	
frere, pere *derriere, arriere* *larron, verre*	*freire, peire* *darrie, arrie*	*> frɛ̄r, pɛ̄r* *> dɛ̨rī, ɛ̨rī* (Bes. *dārī, ārī*) *lurō (latrone), vǫr, vɛ̨r (vitru)*	Provenz. *tr > ðr > ir* Altgen. Andalus. *tr > ir* *(paire, maire)*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
cr, gr´ > r	*cr, gr´ > r*	*cr, gr´ > r*	
	sarement	> *sərmã*, Bes. *sãrmã*	
	fara	> *f'rāy*	
´cr, gr > ir (ausser vor „*u*“)	*´cr, gr > ir* und *r*	*´cr, gr > ir*	
lairme	*larme, lairme*	> *lāvrm*	
neir		*nuęr* (*nigru*), *ãtī* (*integru*)	
br, pr´ > vr	*br, pr´ > vr*	*br, pr´ > vr*, manchmal *r*	
ouvrier, receivre	*ouvrier, recevre*	> *uvri, rsœ̃r*	
	feuvrier	> *fẹ̄vrī, tšəvrẹy* (*capriolu*)	
br, pr > vr	*´br, pr > vr*	*´br, pr > vr*	
uvril, chievre	*avri, avril*	> *ẹvri, tšīvr* (*capra*)	

h) Die *U*- und *Y*-Verbindungen.

	tordre, todre	*kokere > kœ̃r*, *torkere > tọ̄dr*	sard. *abba* rum. *apa* engad. *ouva* prov. kat. *aigua* Val Soana *aigua*, *aivia*, *aivi* etc.
aqua > aive, eve	*aqua >* { *aigue, egue* / *iau, yaue* / *eave, iaue* }	> *ā, āv*, Bes. *yọ̄*	
siuvre	*sequere > segre* *seigre, siegre*	*sequat > sœ̃y* *sequere > sœ̃r*	
langue		*lingue > lãg*	
		n + *n̰* (sowohl primäres wie sekundäres) > *n'* *n'üāy* (*nodare*), *ãn'üāy* (*inodiare*), *ẹ̄tẹn'üāy* (*sternuare*), *mãn'üāy*, *mãn'ümã* (**manuare*), *n'ü* (< *nuovo*) neben *nọ̄*	vgl. die Palatalisierung von *l*, *n*, *s* durch *i*, *ü*, *œ*, *ię* aus *ẹ* in Südostfr. desgl. von „*n*“ im Ital. und Span.
	**febrariu > feuvrier*	> *fẹ̄vrī*, *vedua > vọ̄v*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
nį̂ > *ng* (*ñ*)	*nį̂* > *n'* *vigne, vingne* s. G. S. 34	*nį̂* > *n'* > *vən'* *venianus* > *vn'ã* *teniamus* > *tn'ã* sogar in *ępętšn'i* (*appartenir*) *provn'ãs* (*provenance*)	
mį̂ > *nge* (*ndj*) *vendange* *singe*	desgl.	*mį̂* > *dj* (= *ǧ*), Besanç. > *j* (= *ž*) *vãdãdj* (*vindemia*) *vãdãdjī* (*vendenger*) *sãdj* (*simia*)	dagegen manchmal in ost- und südostfr. Dialekten (Lothr., Jurieux) *my*
pį̂ > *ch* (*tš* > *š*) *sache, achier*	*pį̂* > meist *ch* (*tš*)	*pį̂* > *v*, hie und da durch neufr. Einfluss *tš* *sapiat* > *sęv*, *apiariu* > *āvī*	Franche-Comte meist *č*, *š* tosk. *ppy* altprov. *pi* ostfr. *pi* (wallon.)
prochain	*prochaigne, prochain* *pruchaine, prouchen* *prochien*	> *prutšẽ*	
hache, sage (*sabiu*)		germ. **hapia* > *ętš* *sapiu* > *sędj*	vgl. M.-L. § 506 für Bes. *apye*
bį̂ > *g* (= *ǧ*) > *ž* *rage, rouge* *tige* *logis*	desgl.	*bį̂* > *dj*, Bes. *j* (= *ž*) *rabies* > *rędj*, *rubeu* > *ruędj*, *tibia* > *tidj* Ausn.: germ. **laubia* > *lǫta*	südprov. Dial. *bi* nordprov. Dial. *ǧ* prov. *lǫtja*
v̇į̂ > *g* (= *ǧ*) > *ž* *cage,* *v̇į̂* > *i plovia* >*pluie*	desgl.	*vį̂* > *dj*, Bes. *j* *cavea* > *kędj*, *pluvea* > *pyædj* Bes. *plœj*	altlothr. *v* it. *piogga* piemont. > *bi*
longer, sauge		Konson. + *vį̂* entwickelt ebenso *dj* *lõdjī* (*lumbeus*), *sādj* (*salvia*)	
	tį̂ + *u* im Ausl. > *s*	*tį̂* + *u* verstummt im direkten Auslaut	
	tį̂ + *a* > *s*	*tį̂* + *a* > *s*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
ti̯ ´ > *is* stimmhaft	*ti̯* ´ > *s*	*ti̯* ´ > *j*, Bes. stimmhaftes *s*	vgl. *ts*, desgl. Ital. prov. *s*, span. *þ*
	pretiare > *priser*	> *prijī*, *yās* (*altitiat*)	port. *š*
	palais, *raison*, *oroison*	*palatiu* > *pǫlāy*, *polę*, *rę̨jõ*	Rät. *s*, *š*, *č*, *þ* Neuenburg, Jura, Wallis, Savoyen etc. > *f*
	acuision	*ę̨güjõ*, *ę̨tijī* (*attiare*)	
	place, *plaice*	> *pyę̨s* (*platea*)	
	´ *ti̯* > *c* *espace*	´ *ti̯* > *s* *ę̄spę̨s*	vgl. *tsi* > *dsi* > *z'* Entwicklung wie *si̯* vgl. dasselbe
-itia > *-esse*	*-itia* > *-esce*, *ece*, *esse* *oisce*, *oice*, *ace*, *oce* *forteroice* etc.	*-itia* > *-ę̨s*, daneben auch *-os* und *-ās* *vę̨yę̨s*, *vę̨yos* (*vieillesse*)	
forteresse	vgl. Görl. S. 75		
	Sekundäres *ti̯* bleibt erhalten *pidie*	Sekundäres *ti̯* > *ti*, *di*, *ḱy* > *pidī*, Bes. *pitī* *ę̨mitī* (*amitié*), *tĩ* (*tien*) *ãḱyę̨n* (*antienne*)	Neupikardisch und -norman. *ḱ*, ebenso morvan.
´ Kons. + *ti̯* > *c* (*ts*), (tonlos) *noce*, *niece*	desgl.	Kons. + *ti̯* entwickelt ebenso *s* (tonlos) *nǫs* (*nuptia*), *nīs* (*neptia*)	
aisance, *puissance*	*-antia* > *-ance* *aisance*, *poissance* *apartinance*	*-antia* > *-as* *āyjãs*, *puę̨šãs* (neben nfr. *püisãs*)	
rti̯ > *rc* (*rs*)	*rti̯* > *re*	*rti̯* > *ts* (wie einfaches *rt*) neb. neufr. *s*	
force, *tiers* *tierce*	*force*, *tierce*, *tirce*	> *fǭš*, *fǭtš* und *fōrs* *tīš*, *tirs* *tertiu* > *tī*	
Kons. + *ti̯* ´ > *s*	desgl.	Kons. + *ti̯* > *s* (nicht *j*) *tšāysāy* (*chasser*) *kmãsī* (*commencer*)	
´ *di̯*, *gi̯*, *i̯* > *i*	´ *di̯*, *gi̯*, *i̯* > *i*	´ *di̯*, *gi̯*, *i̯* > *i* und geht in der Bildung des vorhergehenden Vokals auf	Ital. *ǧ* prov. *ǧ*, *ž*, *i*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
rai, hui	(Beispiele fehlen)	*radiu* > *rọ̄*, *hodie* > *ạ̈ mẹ̄*, prokl. *mi* (*mediu*) *kurọ̄* (*corrigia*), *ãvī* (*invidia*)	
		lehnwörtl. *dį̣* > *g'y* teilweise (wie *tį̣* > *ky*) *kõjẹ̄g'yāy* (*congédier*)	
radį̣ > *g*(*ў*) > *j̆* *orge*	desgl.	*rdį̣* > *dj*, Bes. *j* (= *j̆* *ọ̄rdj* (*hordeo*), *vọdjür* (*verture*) *mẹ̄gdji* (*mercuri dies*) *māydji* (*martis dies*)	prov. rät. *dį̣*
sį̣ > *is* (stimmh.) *cerise* *chemise* *maison*	*sį̣* > *is*	*sį̣* > *j*, Bes. stimmh. *z* *šlẹ̄j* (*cerasca*), *tšmij* (*camisia*), *māyjõ*, Bes. *mozõ* (*masione*), *fuẹnījõ* (*fenaison*), *tūdījõ*, *tõdijō* (*toison*)	Ital., Rum., Port. *š*, *ž* lothr. *h'*, *y* die meisten Dialekte Frankr. *ž* (= *j*)
		Verben auf *-siare* > *jī*	
nį̣ > *ing* (*iñ*)	*nį̣* > *ing* (*iñ*) vor weibl. Ausgang	*nį̣* vor männl. Ausg. > *n* (Nasalierung des Vokals) *nį̣* vor weibl. Ausg. und sonst > *n'*	Fast überall *n'* (Rum. *į̣*, Sard. *ndz*)
estrange	*estrange, estreigne*	*ẹ̄ntrān'*	
vigne	*vigne, veigne*	*vẽn'* (*vinca*), *siguẹn'* (*cigonia*)	vgl. span. *cigüeña*
nį̣ > *in* vor männl. Ausg. (und vor nom. *-s*, akkus. *-s*)	Ausl. *nį̣* vor männl. Ausg. > häufig *ng* (vgl. *-anu, ana* > *aigne*)	Ausl. *nį̣* > *n* (s. o.), nicht *n'* (vgl. *-anu, ana* > *ẽ*, *ẽn*, nicht *n'*)	Anglonorm. ausl. *n'* > *n* 14. Jahrh. Franz. *n'*- und *n*-Formen gemischt
tiens, besoing	*tieng, besoing*	> *tī*, *bzẽ*, *bəzẽ*	15. Jahrh. Franz.
te(s)moing, foing	*tesmoing, foing*	> *tẹ̄muẽ*, *fuẽ*	*en'* > *ẽn* > *ẽ*;
soing, juing	*soing, juing*	> *suẽ*, *djü̃*	*on'* > *õn'* > *oī*
	moigne, humaigne	> *muẽn*, *ümẽn*	
	commugne	> *komũn*	
rni > *rgn* (= *rn*)	desgl.	*rnį̣* > (*r*)*n'* *ẹ̄pern'i*	
mnį̣ > *nge* (= *ndj*) *songe*	desgl.	*mnį̣* > *dj* (vgl. *mn* > *n*) *somniu* > *sõdj*	span., it. > *n'*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
kį̯ > *c* (*ts*) > *s*	*kį̯* > *ic*, *c* (*s*) *face*, *glace* neben *faice*, *glaice*	*kį̯* > *is* > *fęs* > *g'yęs*	Engad. > *č* Ital. > *čč* Pikard.-Wall. > *š*
Kons. + *kį̯* > *c* (*ts*)	desgl.	Kons. + *kį̯* > *s* *tšās* (*calcea*), *ōs* (*lyncea*)	
lį̯ > *il* (= *l̃*) > *y* (17. u. 18. Jahrh.) *vaillance* *juillet*, *fille* *bataille* *vueille*, *meilleurs* *conseillier* etc.	desgl. geschrieben *lh* oder *ll* *vallance*, *jullet* *filhe*, *batailhe* *voilhe*, *meilheurs* *conseilhier*, *conseilh* neben *conosil*, *conseil*	*lį̯* > *il* > *y* > *vęyās*, *djüyę* > *fəy*, *bętāy* > *vəy*, *məyü* > *kōsęyī*, *kǭsęy* *dępnāɣyī* (*dépenailler*) *-aliu* > *-ā*, *āl* *-allia* > *-āy* *pęy* (*paille*) *tęyī* (*talliare*), *muęyī* (*molliare*) *buęyi* (*bouillir*)	> *y* im Walachischen, in Mittelitalien, Oberitalien, in fast ganz Frankreich und Spanien > *l* im Pikardischen u. in Wallis; ebenso im Normanischen > *l'* Lahague, Val de Saire, (westl. Fr.) Neuenburg, Val Soana, (östl. Fr.) Savoyen, Provenz. im allgem. *ly* > *đ* in Wadt, Vionnaz. etc.
rį̯ > *ir* *feria* > *foir*	*rį̯* > *ir*	*rį̯* > *ir*, in dem *i* meist in der Bildung des vorhergehenden Vokals oder Dipth. aufgeht z. B. > *fur*	
aire, *vair*		*area* > (**aire* > *ęire* > *ęire*) > *ęr* *variu* > *vrāy*; **foria* > *fuęr*	
**-iariu* > *ier* > prov. *eir*, *ieir*	**-iariu* > *-ier*, *iere* im allgem. *-er*, *eir*(*s*) Côte d'or *-er*, *eire*, *ire* S. et L. Bourb. Niv. Yonne, H. Marne	**-iariu* (st. *-ariu*) > *-ī*, (*ir*), in Lw. *-ęr*, *āyr* **-iaria* (st. *-aria*) > *-īr* *-toriu* > *-tuęr* (über *toir*)	lothr. *-ariu* > *-ī*, *e*, *-aria* > *-īr*, *ēr*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
sentier		*semitariu* > *stī*	Span. *-arius* > *-ero*
monastire, cimentire		Lw.: *moneṣtȩ̄r, səmtȩ̄r* (*monasterium, coimeterium*)	Ital. *-arius* > *-ajo* Venez. und Mailänd.: *-arius* > *-airu* > *-er.*
Kons. + *ri̯* > Kons. + *re*	desgleichen	Kons. + *ri̯*	
propre	*popre*	*pȭpr* (*propriu*), *ebriu* > *ivr*	

3. Konsonanten in Proparoxytonis.

mn > *m* (*mm*)	1. *m'n* > *m*	*m'n* > *m*	Rät. *m'n* > *mn*
fame (*femme*)	*feme, fame*	[> *fãn*]	*m'n* > *nn*
ome	2. *m'n* > *nm*	*ãm* (*homme*)	Provenz. *m'n* > *n*
dommage	*nonmer, danmage*	> *nõmāy*	Altspan. *m'n* > *mn*
		> *dumẹdj, domẹdj*	Astur. *m'n* > *m*
	3. *m'n* > *nn*	*m'n* > *n*, in Bes. meist *n*	Südostfr. > *nn, n'*
	condannez	> *kõdanāy*	Béarne > *mn*
	solenne	*fãn* Bes. *fān*	Gaskogne > *m*
		sanā (*seminare*)	Marseille > *mr*
	4. *m'n* > *mpn*	> *kẹlunī*	
	calumpnie		
n'r > *ndr*	*n'r* > *nr* (ohne „*d*“)	*n'r* > (*n*)*r* (ohne *d*)	Ital. > *n'r*
	Bourbonnais, Champagne, H. Marne, teilw. Fr. C.	*vārdi* (*vendredi*), *djār* (*gendre*), *tār* (*tendre*), *sẽr* (*eendres*), Bes. *sār, moār* (*moindre*)	> *rr* Span. Port. > *rn* Franz.: Zentrum und Westen > *ndr*
	(*ge*)*vanra*	> *vẹrāy*, Bes. *vārā, vūrā*	Wallon., Lothr., Morvan. > *nr*, (auch
	Girart II. *taura*	> *tẹrāy*, Bes. *tārā, tūrā*	Paris 14. Jahrh.)
	Fr. Comté häufig (auch Côte d'or):		
	n'r > *ndr*	*n'r* > *ndr*, Bes. *nr*	Pikard. u. in Lüttich
	contreindre	> *kõtrẽdr*, Bes. *kõtrẽr*	> *rr*
	joindre	> *djuẽdr*, Bes. *joẽr*	
	freindre	> *frẽdr*, Bes. *frẽr*	
	tiendrons, viendroit	> *tẹrā, vẹrāy*, Bes. *tarā, varā*	
	plaindre	> *pyẽdr*, Bes. *pyẽr*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
prendre	primäres. *ndr* > *r* *panre, pranre*	prim. *ndr* > *r* > *pãr* *ẹtãr* (*attendre*)	
m'r > *mbr*	*m'r* > *mbr*	*m'r* > *mbr* *nõbr, tšãbr* (*nombre chambre*)	fast in allen roman. Sprachen > *mbr*
m'l > *mbl*	*m'l* > *mbl*	*m'l* > *mbl* *trãby* (*tremulat*) *sãby* (*semble*)	Pikard.-Wallon.: > *ml* > *m*
n'l > *ngl* *épingle*	*n'l* > *ngl*	*n'l* > *ng* (= *ñ*) *ẹ̄pin'* (*spinula*)	*n'l* > *ll* Ital.
mt > *mt*	*m't* > *mpt* *dompter*	*m't* > *mpt* (in dem *p* gesprochen wird) *dõptāy*	
r'l > *rl*	*r'l* > *rl* *parler* und *pẹ̄rler*	*r'l* > *l* (Assimilation) > *pālāy* *čẹlo* (*Charles*)	Pikard.-Lothr. und Paris *r'l* > *l*
s'r > *dr* *coudre*	*s'r* > *dr*	*s'r* > *dr* *kudr* neben *kõr* (*consuere*)	
ss'r > *tr* *estre* > *être*	*ss'r* > *tr* *estre*	*ss'r* > *tr* *ẹ̄tr* (*essere*)	
s'm > *m*	*s'm* > *m* *-esimu* > *-ieme, isme* *uitisme* *septisme* *troisieme* *dousieme*	*s'm* > *m* *-esimu* > *-īm* > *yütīm* > *sẹtīm* > *trọ̄jīm* > *duɟīm*	
s'l > (*s*)*l* *i*(*s*)*le*	*s'l* > (*s*)*l*	*s'l* > *l* *īl*	
l' kons. > *u* kons.	*l'* kons. > verstummt *l* vgl. Paroxytona	desgleichen	
l'r > *ldr* mit Weiterentwicklung	*l'r* > *lr* (ohne „*d*“) neben *ldr* im Fr. C. und Champagne	*l'r* > *r* (ohne „*d*“) durchweg	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
moudre	*molre, morroient*	> *mōr, mōrī*	
vaudrait	*voroit, vaura (vadray)*	> *vurāy, vūrāy*	
voudrons	*vourrans*	> *vurã*	
faudra		*fārāy (fallere + habeo)*	
		fārę (Besanç.)	
	c't, g'd, g'r werden wie primäres in Paroxytona behandelt		
		kær (kokere), pyāy (placitum)	
ng'r > indr	desgleichen	*ng'r > indr*, Bes. *inr* (ohne *d*)	
	fraindre, plaindre	> *frẽdr, pyẽdr* Bes. *frẽr, plẽr*	
nk'r > ntr veintre	desgleichen	desgleichen nfr. *vaincre > vẽkr*	
rg'r > rdr	*rg' + r > rdr, dr* (mit Abfall des 1. *r*)	*rg'r* > regelm. *dr*	
tordre	*tordre, todre*	> *tǭdr*	
	rc'r > cr	*rc'r > g*	
mercredi	*mecredi, maicredi*	> *mēgdi*	
sc'r > str naistre, conoistre, creistre	*sc'r > str*	*sc'r > tr nāytr, kunāytr krātr*	
lg'r > ldr mit Weiterentwicklung	*lg'r > dr*	*lg'r > dr* (mit Abfall des *fudr l* ohne *l > u*	
t'l > l role	*t'l > l*	*t'l > l ekrōlāy (crotulare) ēpāl (spatula)*	Provenz. > *tl* Ital. > *ll* Rät. > *dl* Nordfr. > *tl*
g'l, c'l > *l̃* (*il*)	desgleichen	vgl. Paroxytona	
Lab. Dent. + *n* > *n* (Assimilation)	desgleichen	desgleichen *ãk'yęn (antienne), djūn (jeune),* > *mn : dəmnāy (dévincr)*	
c' > z	*c' > c, z once, douze*	*c' > s* (stimmlos) *ōs, dus*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
Vortonige sekundäre Konsonantengruppen > tonlos			
Nachtonige „ „ „ > tönend.			
-aticu > *-age*	*-aticu* > *-age, aige*	> *-edj; pīdj (piege)*	ähnlich die meisten
		vādjī (vindicare)	franz. Mundarten
		fāʏt (facitis)	
		Ausn.: *praedicare* >	
		prādjī (prêcher)	
		Bes. *prŏjā*	
		praedicatorius >	
		prādjü (prêcheur)	
		reprobicare >	
		rprədj (reprocher)	
finales *-ne* > *-re*	desgleichen	ebenso	
		ŏdr, kǭfr	

4. Doppelkonsonanten

werden im allgemeinen wie einfache Konsonanten behandelt, fallen im Auslaut vor männlichen Ausgang ausnahmslos.

tt	*tt*	*tt*
goutte	*goutte*	*gutta* > *gut*
chat	*chat*	*cattu* > *tsę*
cc	*cc*	*cc*
bouche	*boiche*	*bucca* > *butš, saccu*
sac, sec	*soiche*	> *sę, siccu* > *sǫ,*
sèche		*sicca* > *sucts,* nfr.
		Lw. *bǫk (beccu)*
pp	*pp*	*pp*
coupe	*coupe*	*cupa* > *kup, sępī.*
		(sappinus)
dd	*dd*	*dd*
rendre	*rendre*	*rãdr (reddere)*
nn	*nn*	*nn*
an penn	*an, penn*	*ã (annu), pã (pannu)*
	buene	*pęn (penne)*
		nfr. *bǫnne* > *buęn*
		(bonu > *bõ)*
rr	*rr*	*rr*
fer, terre	*fer, tearre*	*fę̄ (ferru)*
		tę̄r (terra), Bes. *tār*

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
ll	*ll*	*ll*	
il, ele	*il, ele, elle*	*ille* > *ẹ*, *illa* > *ẹl*	
coule	*chevaul*	*cucullu* > *ku*, *stella* > *ẹtuẹl*, *caballu* > *tšvã*, *medula* > *myọ̃l*, *valle* > *vã*, *pelle* > *pẹ̃*	
		Ausn.: *bellu* / *bella* } > *bẹ̃*	
		Neufr. Einfluss in: *pullu* > *pul*, *mille* > *mil*, *nullu* > *nül*	
ss	*ss*	*ss*	
bas	*bas*	*bassu* > *bãy*	
		-assa > *-ãys*, *ẹs*	
mm	*mm*	*mm*	
nomer	*nomer*	*nõmãy* (mit Nasal.)	

C. Die Konsonanten im Wortauslaut.

I. Der lateinische Auslaut.

m > *n* in einsilb., *m* fällt in mehrsilb. Wörtern	desgleichen	desgleichen	desgleichen
rem > *rien*	*rien, ren*	> *rã*	
decem > *dix*	**diex, *deix*	> *dẹ̃š*	It. *dieci*
	dix (*dixiesme*)	> *dis*	Span. *diez*
t bleibt in mehrsilbigen, fällt in einsilbigen	*t* bleibt in mehrsilb., fällt in einsilbigen	*t* verstummt überall, wo es nicht gefallen ist	
aimet, tient	*aimet, tient*	> *ẽm, tĩ*	
quei	*quei*	> *kuẹ*	
c fällt	desgleichen	desgleichen	
dic > *di*	*di*	*di*	
n fällt	desgleichen	desgleichen	
nomen > *nom*	*nom*	*nõ*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
r bleibt	desgleichen	*r* fällt, bleibt in den vom Neufr. beeinflussten Wörtern	
soror > *suer*		> *sū*, *sœ̄*, *sororc* > *sūro*	
imperator > *emperour*		> *ãprər*	
cor > *cuer*		> *kœ̄r*	
s bleibt	desgleichen	verstummt	
chantes		*tšãt*	
temps		*tã*	
x > *s* (*x*)	desgleichen	verstummt	Ital. *sei*, *mai*
six, *mais*	*seiz*, *sis*	> *šẽ* (von **sieis*) > *mẹ*	Prov. *sieis*, *mas*
nt in mehrsilb. Wörtern bleibt	desgleichen	desgleichen	bleibt nur im Sard.
		3. plur. ind. *-ent*, *ant*, *ont* > *ã*, vgl. Formenlehre § 23 ff.	it. *amano* span. *aman* port. *amaõ*
aiment		> *ẽmã*	rät. *amen*

2. Der romanische Auslaut.

Nasale verschmelzen mit dem Nasalvokal desgl.

-in > *-ĩ* > *-ẽ*	*-in* > *-ĩ*	
singe, *eing*	> *sīdj*, *sīk*	
ina > *-ine*	*-ina* > *-ẽn*	
-una > *-une*	*-una* > (**ina*) > *ẽn*	waadtl. *lẹna*
lune	*luna* > *lẽn*	
-inea > *-igne*	*-inea* > *ən'*	Central- u. nordostfr. Dialekte > *œ* (ohne Nas.)
vigne	*vən'*	
-un > *-ũ* > *-œ̃*	*-un* > *ũ*	Lothr. > *ẽ* (ohne Nasal.)
jeune	> *djũn*	

tönende Laute werden im allgemeinen tonlos desgl. und verstummen

	Ausn.: Lautgesetzliche Feminbildungen:
vert, *verte*	*vọ*, *vọdj*
lonc, *longue*	> *lõ*, *lõdj* (neben *lõdjə* nfr. *longueur*)

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
bleibt, bald schwindet es (verstummt im 13., spätestens 14. Jahrh.)	desgleichen *pie* (*pede*) *-iatu -icatu* > *iey* *-ate, atu* > *-ey* *-itu, ita* > *-i, ie* *-utu, uta* > *-ü, üe* *-eta* > *-oie*	desgl. und verstummt ausnahmslos > *pī* > *-ī* > *-āy, ę̄* > *-ĭ, ī* > *-ü, ǖ* > *-ǭ, uę*	Norm. *-atu* etc. > *-edh* > *eth* > *e* (12. Jahrh.) Champ. 13. Jahrh. schwind. freies „*t*“, gedecktes „*t*“ bleibt noch im 14. Jahrh. Pikard. „*t*“ bleibt bis ins 14. Jahrh. Lothr. „*t*“ verstummt 13. Jahrh.
t > *f* (Nfr.) *soif*		*t* wird ebenso behandelt *sitis* > *suę* daneben *suęt* < **sita* vgl. Formenlehre § 3)	
c bleibt, schwindet nach Nasalvokalen		*c* schwindet fast ausnahmslos im Unterschied vom Neufr.	desgleichen im Morvan.
avec		> *ęvu, ęvǭ*	Lothr. *c* > *š, č*
sac, sec		> *sę, sǫ*	
soc		> *suę* u. *sǫk* (nfr. Lw.)	
banc		> *bã*	
bec		> *bǫ* u. *bǫk* (nfr. Lw.)	
p bleibt *galop* *coup* *loup*		*p* verstummt *gęlu* *ku* *lu*	
v > *f* (Beibehalten des Lauts seit etwa 1750 ab)		*f* verstummt in allen Erbwörtern, bleibt in nfr. Lw. erhalten	Der Laut verstummt in den Dialekten seit 14. Jahrh.
bœuf, œuf		> *bü, ü* (sg. und pl. vgl. Formel § 3)	
nef, juif		>*nę(f), djüif* (nfr. Lw.)	
vif, cle(f)		> *vi, k'yāv*	
chef		> *tšęf* (nfr. Lw.)	
neuf		> *nǭ*	
rf bleibt meist *serf*	desgleichen	*rf* bleibt erhalten > *sęrf*	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
cerf		> *sęrf*	
nerf		> *nęrf*	
s verstummt seit 13. Jahrh.	desgleichen	desgl. ausnahmslos	
l wird meist gesprochen	*l* verstummt häufig	*l* verstummt ausnahmslos, nur in Lw. wird es gesprochen	*l* verstummt in den meisten Dialekten Frankreichs
	fiz, fis, filz	> *fe, fœ, fi*	
	filh, fiul		
avril	*avri*	> *ęvri*	vgl. 16. u. 17. Jahrh.
cheval	*cheva* (*chevaz*)	> *tšvā*	die Schreibweisen
fil	—	> *fi*	*fi, noe, linceu* etc.
Noël		> *nuę*	
	aber: *queil* (*qualis*)	> *kẹ̄*	
	teil (*talis*)	> *tẹ̄*	
cul		> *kü*	
outil		> *uti*	
fibleul		> *fyọ̄*	
gentil		> *djãdi*	
-eul		> *-ọ̄*	
-el		> *-ẹ̄*	
-al		> *-a, ę* und *ęl* (Lw.)	
peu	pleonast. „*l*“ in *poul* (*pocu*)	> *pọ̄*	
miel		Ausn.: > *męl* Lw. *ẹ̄gzil* (*exil*) *ātel* (*autel*) *ęzil* (*asile*)	
c' > *s, z* *dis* (*decem*)	desgleichen	verstummt > *dẹ̄š* neben nfr. *dis*	Lothr. verstummt oder zeigt *h*
pris, pais		> *pri, pāy*	
voiz, croiz		> *vuāy, kruę*	
noiz, foiz		> *nuāy, fuę*	
r bleibt in einsilbigen, fällt in mehrsilbig. seit 13. Jahrh.		*r* verstummt auch in einsilbigen Wörtern *fī* (*fier*), *sœ̄*, *surŏ* (*sœur*), *yī* (*hier*), *kü*, *kœ̄* (*cœur*), *suę* (*soir*), *fyə* (*fleur*)	

Afr.	Abg.	Nbg.	Verw. Dialekte
		r verstummt in mehrsilbigen Wörtern	
mouchoir		> *muętšü*	
chanteur		> *tšãtü*	
meilleur		> *męyü*	
blancheur		> *byãtšü*	
menteur		> *mãtü*	
die gelehrten Wörter:		*r* bleibt in gelehrten Wörtern	
censeur		> *sãsər*	
orateur		> *ǫrętər*	
acteur		> *ęktər*	
		r bleibt in neufr. Lw. *onər* (*honneur*) *orər* (*horreur*) etc.	ähnlich in d. meisten Dialekten, inbes. im Ostfr., Seraing, Paris etc.
		r bleibt als gedecktes	
voir, choir		> *vǭr, tšǭr*	
Inf. *-are* > *-e(r)*	> *-eir, er*	> *-āy, ā, ę̄*	‚*r*' verstummt
-ére > *-oir*	> *-oir*	> *-uę*	
-ire > *-ir*	> *-ir*	> *-i*	
aimer		> *ẽmāy*	
savoir		> *sęvuę*	
vouloir		> *vyę*	
mourir		> *məri*	
*-*iariu* > *-ie(r)*	> *-ier er, eir*	*-*iariu* > *-ī*	‚*r*' verstummt
-ęriu > *-oir*		*-eriu* > *-ue, ü*	
-oriu > *-eur*		*-oriu* > *-ü*	
r bleibt nach Abfall eines andern auslautend. Kons.		*r* fällt im Gegensatz zum Französ.	
tard		> *tāy*	
jour		> *dju*	
cour		> *ku*	

n' vgl. *ni̯* in Paroxytonis.

Nachwort.

Die vorliegende Formenlehre der Dialekte von Bournois bis Besançon setzt naturgemäss die Kenntnis der Lautlehre voraus, die ich daher im Anhang wenigstens in übersichtlicher Form vorerst gebe, solange ihre ausführliche Darstellung wegen Raummangels im Druck noch nicht erfolgen kann. Die Anlage der Arbeit entspricht der des II. Bandes von W. Meyer-Lübkes Grammatik der Romanischen Sprachen, zu welcher die Arbeit in ihrer stäten Beziehung einen kleinen Beitrag liefern soll. Ausserdem sollen die Beziehungen zu den leider oft lückenhaften Darstellungen Ew. Görlichs „der altburgundische Dialekt im XIII. und XIV. Jahrhundert“ in den „Französischen Studien VII. Bd.“, also vom modernen Dialekt zum alten so gut als möglich hergestellt und der alte Dialekt vom modernen beleuchtet werden. Die Dialekte von der lothringischen Grenze bis Besançon in südwestlicher Richtung bieten in ihren Formenerscheinungen ein durchaus einheitliches Bild ohne wesentliche Verschiedenheiten, nur dass die südlichste Endstation Besançon durch stärkere zentralfr. bezw. neufr. Einflüsse die Reinheit des Dialekts in bedeutendem Masse eingebüsst hat, wie die spätere Abhandlung über die Lehnwörter zeigen wird. Wegen dieser im ganzen vorherrschenden Einheitlichkeit der Formen habe ich es unterlassen, in der Darstellung und Erklärung derselben vom vergleichenden, historischen Gesichtspunkt aus immer eine Anzahl von Orten aufzuzählen, was meiner Ansicht nach störend wirkt und unwesentlich ist, insbesondere wenn die Formen lautgesetzlich nur ganz gering differieren, nicht aber von einander verschiedene Bildungen der Formenlehre darstellen. Dies wäre ein notwendiges Erfordernis für die Darstellung der Lautverhältnisse. Daher habe ich mich begnügt, die Differenzen zwischen Bournois und Besançon immer darzulegen, wo solche vorhanden sind. Übersichtliche Darstellungen der Formenerscheinungen weiterer Orte werde ich nach Bedürfnis später noch geben. Hier kommt es mir zunächst darauf an, eine Erklärung der einheitlichen Formen zu geben in ihrem Verhältnis zu den anderen

Dialekten alter und neuer Zeit. Grössere, insbesondere lautliche Unterschiede, aber auch grössere Einflüsse wieder des Zentral- und Neufranzösischen zeigen sich von Osten nach Westen — in der Côte d'or und in Haute-Marne. — Merkwürdig ist die geographisch-historische Stellung der Dialekte. Vielfache verwandtschaftliche Beziehungen, ausser den genannten zum Zentralfranzösischen und dem der Champagne, bestehen natürlich zum ganzen Ost- und Südstfranzösischen (letzteres z. B. im Lothringischen ganz gering in seiner Einwirkung), aber auch zum Piemontesischen und einigen nordit. Dialekten; die Untersuchung der Lehnwörter hat sogar einige Ausbeute an spanisch-portugiesischem Wortschatz dargelegt, die während der span. Verwaltung der Franche-Comté 1556—1679 ihre Spuren hinterlassen haben. Am reinsten jedoch fand ich die Formen in der Umgebung von Bournois, Isle-sur-le-Doubs, Fallon etc. und längs des isolierten Höhenrückens zwischen Doubs und Oignon. Für diese Gegend kam mir manchmal gut zu statten das reichhaltige „Glossaire du parler de Bournois p. Charles Roussey, Paris 1894" mit einer Einleitung über „Notes grammaticales", die eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Formen geben. Ausser den durch das unpraktische graphische System der „société des parlers de France" hervorgerufenen Druckfehlern bleibt an dem Glossar zu tadeln, dass es Unwichtiges mit Ausführlichkeit öfters erwähnt, interessante Formen aber mit echt philologischer Unkenntnis unerwähnt lässt und eine grosse Anzahl dem Dialekt nicht angehörender Wörter aufzählt, die ich als neufr. Lehnwörter bezeichnen musste, und von welchen Roussey viele aus dem Neufranzösischen aufgenommen und nach seinem Sprachgefühl dialektal umgestaltet zu haben scheint. Den von ihm bezeichneten Laut $\bar{a}^e$, welcher nach ihm „offenes *a* ist, das schon im Begriff sei, geschlossenes „$\bar{e}$" zu werden", fand ich in Besançon als offenes *a* bis Bournois, daneben aber auch häufig als diphthongisches $\bar{a}^y$ mit mehr oder weniger hörbarem y-Nachlaut, ähnlich wie in manchen Gegenden des Lothringischen, weshalb ich ihn mit $\bar{a}^y$ bezeichnet habe. Da auch tatsächlich an seiner Stelle $\bar{e}$ erscheint, so sehe ich ihn als ein Glied in der Entwicklungsreihe $a > \bar{a}^y > \bar{e}$ an (vgl. vulgl. $a >$ abg. im Auslaut $ey >$ heute $\bar{e}$ etc. s. Lautlehre), welche Laute im Wesen nicht von einander auseinanderzuhalten sind. Von Unrichtigkeiten — vorbehältlich einer später folgenden genauen Kritik des Wörterbuchs — lasse ich über seine „Notes grammaticales" folgen: p. XXVI und XXVII wird *o'pinõ* (*opinion*) und *unə* (*honneur*) irrtümlicherweise als masc. statt fem. genannt; p. XLVI fehlt der sehr wichtige conj. imperf. 1.—3. sgl. *fœs*, 1.—3. plur. *fœsĩ* von **essere*; p. XLIV bei être ist „$\bar{e}$" 2. plur. präs., dagegen „$\bar{e}t$" neufr. Form.

(Vgl. auch imperat. „*t*“ an Stelle der 2. plur.); p. XLVII ebenso *voz olāv* neufr. Form statt *vọ̄ vẹt*, das er als „weniger im Gebrauch“ angibt; p. XLVIII *mēdjī* statt *mẽdjī*; p. XLIX *āfrišā* statt *œ̄frišã*; p. LI part. passé *drəmišā* statt part. prés; p. LII *vọ̄ vnĩ* statt *vni*; subj. *ven.* statt *vən'*; bei *tenir* (ibd.) wird das „passé indéfini“ statt „passé défini“ erwähnt; 2. plur. ind. von *venire* (ibd.) fehlt die Form „*tnit*“; p. LIII *rsəvā* statt *rsəvã*; subj. prés. „*rsuẹr*“ statt *rsuẹv*, p. LIV subj. prés. *k'yur* statt *k'yuv*; p. LVIII „subj. du présent *ẹ̄krivœ̄s*“ statt „subj. de l'imparfais“. *rijō* statt *rijã* (ibd.); p. LIX *tẹ̄ji* statt *lẹ̄ji*; p. LXI fehlt bei *kōduji* „passé défini“ p. LXII fehlt das part. perf. *krẽn'ü*; p. LXIII *vō kujā* statt *nọ̄ kujã*; p. LXV subj. prés. *trāš* statt *krāš*; *kuẹnā'šā* statt *kuẹn'āšā* (ibd.); p. LXVII *vivre* statt *vivr.*

Noch weniger exakt sind die literarischen Denkmäler im „patois von Bournois“: 1. Recueil de Noëls anciens au patois de Besançon, 3ème édition, p. Th. Bélamy suivis des Noëls au patois de Vauclans p. Humbert. (1. Teil 192 Seiten, II. Teil 190 Seiten; Noëls de Vauclans 41 Seiten). 2. La Crèche, drame populaire au patois de Besançon, 13ème édition, Lille 1894. 3. La Jacquemardade, poème en patois bisontin p. Jean-Louis Bizot, Besançon 1901, und zwar schon deswegen, weil sie nicht phonetisch geschrieben, vielmehr die neufr. Schriftzeichen verwendet sind. Man gewinnt die Ansicht, dass der Verfasser des Patois selbst nicht immer desselben ganz mächtig war, oder dass verschiedene Bearbeiter daran tätig waren. Ich führe aus dem grösseren literar. Denkmal, den Noëls, nur einiges Wenige an: *Domina* > *Dame* N.A. I 3, 4 etc.; dagegen *Domina* > *Daime* N.A. 6, 1; 147, 1. II 16, 4; auch in der Crèche S. 13 etc.; *bene* > *bin* (= *bĩ*) durchweg, dagegen N.A, I 58, 4 *bien* (= *biẽ*); *pietate* > *pitie* (= *pĭtī*); dagegen *piedie* (= *pidī*) nur in N.A. I 166, 4, I 185, 6, I 6, 1, II 36, 1; *pidi* ist das richtigere; für *hora* erscheint meist *houre* (= *ur*), daneben auch *heure* (= *œ̄r*) N.A. I 39, 4. Der Reim spielt bei den Unrichtigkeiten eine grosse Rolle, so wird nach Bedarf das einemal die neufr., das anderemal die dialektische Form verwendet, vgl. N.A. I 74, 3 reimt: *musette-l'herbette-Guillemette-Porenette*, während die Endung *-itta* > *ọt* im Dialekt; in derselben Strophe reimt dagegen das dialektisch richtige: *flouëtot* und *toüots!* Ebenso unrichtig N.A. I 83, 2: *musettes-chansonnettes* u. s. w., so dass man überhaupt ohne eigene Kenntnis an Ort und Stelle gar kein bestimmtes Bild des Dialekts mit Hilfe des Buches allein bekommen würde. Ferner erscheint fast durchweg *-ẹllus* > *ẹ̄*, dagegen *agnellus* > *aigneaux* (= *ẽn'ọ̄*) ist neufr. Form in N.A. I 74, 4; fr. *trop* erscheint allgemein und richtigerweise als *troup* (= *trŭ*), dagegen wieder als neufr. Form *trop* (= *trŏ*) in N.A. I 75, 3; **besonia* > *besen* N.A. I 19, 2; dagegen *beseoin*

N.A. I 76, 1; *besoin* N.A. I 82, 3; I 110, 1; I 114, 1; I 122, 3; I 143, 3; I 181, 3. Dahin gehören auch die beim Adjektif aufgezählten Verwirrungen über masc *grand*, fem. *grande*, die unrichtig sind; überall erscheint für masc. und fem. *grã; securus* > *šü* und *sü* promiscue; für neufr. foison erscheint *foëson* N.A. I 72, 1; I 98, 1. Dagegen *fouëson* I 95, 2. Das Präfix *ex-* > *ęs-* und *ex-*promiscue, von denen *ęs-* richtig ist. (Vgl. unrichtiges *explique* I 96, 4; *excusa* II 16, 4 II 35, 3); ebenso *vite* und *vitement* etc. und noch viele Unregelmässigkeiten. Dasselbe gilt für die „Crèche". Am besten gearbeitet ist schliesslich noch „Jacquemardade". Aber auch die „Noëls au patois de Vauclans" leiden an denselben Unzuverlässigkeiten z. B : *voici* 216, 1, *voëcy* 216, 4; *voéqui* 219, 4; *voëci* 224! *vitte* 220, 2; *vittement* 220, 3; *vitaiment* 248, 4; *soummes* (= *sum*) und *soms* (= *sõ*, 248, 3); *empochie* 223 und *dapogean* 220 ff.; *notai votai* 224, 228, 3; *notai, vie* 227, 1; *notai Mère* 244, 2; *nota louanges* 224, 2; *note Düe, sauveur* 224, 2, 228, 2; *vote fi* 244, 2; *vote sarvice, juron, bonheu* 227, 1, 228, 4, 243, 1; *nota moson* 228, 3; *notet victime* 234, 1; *notet misère* 251, 3; *nota mau, malheu* (öfters), *notre Düe* 243, 1 etc.

Die benützten Werke habe ich am einschlägigen Orte jedesmal erwähnt. An diakritischen Zeichen verwendete ich *œ* und *ü* für die gerundeten Palatalvokale, *ə* für das fr. sogen. „*e* sourd", *g'* und *k'* für die i-haltigen Konsonanten, *tš*, *š* für den breiten harten, *dj* für den weichen Zischlaut, *n'* für das palatale n. Bezüglich der Quantität bezeichne ich nur die Länge.

Abkürzungen: G. = Görlich, der altburg. Dialekt; N.A. I, II = Noëls anciens I. Bd. und II. Bd.; Cr. = Crèche; S. s. l. Cr. = Sermon sur la Crèche; Jacquem. = Jacquemardade; M.-L. = Meyer-Lübke, Gramm. der rom. Sprachen; rtr. = rätorom.; afr. = altfranz.; neufr. = neufranz.; abg. = altburgundisch; Fr. C. = Franche-Comté; H. M. = Haute-Marne; C'-dor = Côte d'or.

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Kapitel: Deklination § 1—17.
A. Substantivum § 1—4 847
B. Adjektivum §§ 5. 6 852
C. Numeralia § 7 855
D. Pronomina:
1. Personalia:
a) Betonte Formen § 8 857
b) Unbetonte Formen §§ 9. 10 858
2. Possessiva:
a) Singularpronomina § 11 859
b) Pluralpronomina § 12 861
3. Demonstrativa und Indefinita §§ 13. 14 861
4. Artikel § 15 863
5. Interrogativa und Relativa § 16 864
6. Adverbien § 17 865

II. Kapitel: Die Konjugation:
A. Die Konjugation:
1. A-Verben §§ 18. 19 866
2. I-Verben § 20 867
3. E-Verben 868
B. Die Flexion:
1. Praesens:
a) Endungen:
aa) Indikativ §§ 23. 24. 25 871
bb) Konjunktiv § 26 877
cc) Imperativ und dd) Gerundium § 27 881
ee) Der Abteilungsvokal § 28 882
b) Stamm:
aa) Praesenz- und Vokalstamm § 29 883
bb) Stammauslaut §§ 30—32 884
cc) Akzent § 36 891
dd) Vokalischer Ablaut § 36 892
ee) Stammerweiterung § 37 893
ff) Unregelmässige Praesentia §§ 38—42. 893
2. Imperfektum § 43 (Indikativ) 897
3. Perfekt:
a) Schwache Bildungen § 44 899
b) Die Ui-Perfekta § 45 900
c) Die Si-Perfekta § 46 903
d) Unregelmässige Perfekta § 47 904
4. Das Imperfekt des Konjunktivs § 48 904
5. Die Futura §§ 49—51:
a) Stamm § 49 906
b) Endungen § 50 906
6. Das Partizip § 51 907

Verlag von Fr. Junge in Erlangen.

Erlanger Beiträge zur englischen Philologie

und

vergleichenden Litteraturgeschichte.

Herausgegeben von H. Varnhagen.

(Bestimmt zur Aufnahme der an der Erlanger Universität aus den genannten Gebieten unternommenen Arbeiten.)

1. Heft: *Þe desputisoun bitwen þe bodi and þe soule.* Herausgegeben von W. Linow. Nebst der ältesten altfranzösischen Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele. Herausgegeben von H. Varnhagen. Mk. 3.60.
2. Heft: *How the wyse mán taught hys sone.* In drei Texten herausgegeben von R. Fischer. Mk. 1.20.
3. Heft: *Trentalle Sancti Gregorii*, eine mittelenglische Legende. In zwei Texten herausgegeben von A. Kaufmann. Mk. 1.20.
4. Heft: Über das Fehlen des Auftakts in Chaucers heroischem Verse. Von M. Freudenberger. Mk. 1.60.
5. Heft: Die *Historia septem sapientum* nach der Innsbrucker Handschrift v. J. 1342. Nebst einer Untersuchung über die Quelle der *Seuin seages* des Johne Rolland von Dalkeith. Von G. Buchner. Mk. 2.—.
6. Heft: Die Fragmente der Reden der Seele an den Leichnam in zwei Handschriften zu Worcester und Oxford. Neu herausgegeben nebst einer Untersuchung über Sprache und Metrik sowie einer deutschen Übersetzung von R. Buchholz. Mk. 1.80.
7. Heft: Die *Gesta Romanorum.* Nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342 und vier Münchener Handschriften herausgegeben von W. Dick. Mk. 6.—.

   Dazu als Gratisbeilagen:

   Zu Dr. Dicks Ausgabe der Innsbruck-Münchener Redaktion der Gesta Romanorum. Eine Verteidigungsschrift gegen einen anonymen Recensenten und den Herausgeber der „Mitteilungen", Beiblatt zur „Anglia". Von H. Varnhagen.

   Wer ist der Verfasser der in den „Mitteilungen", Beiblatt zur „Anglia", erschienenen anonymen Recension von Dr. Dicks Ausgabe der Innsbruck-Münchener Redaktion der Gesta Romanorum? Zugleich ein Beitrag zur Frage nach den Grenzen der Anonymität in der wissenschaftlichen Kritik. Von H. Varnhagen.

   Ein letztes Wort betr. die anonyme Recension von Dr. Dicks Ausgabe der Gesta Romanorum und Herrn Dr. E. Flügel in Leipzig. Von H. Varnhagen.
8. Heft: Das Sprichwort bei Chaucer. Zugleich ein Beitrag zur vergleichenden Sprichwörterkunde. Von W. Häckel. Mk. 1.80.
9. Heft: Die Quellen von William Morris' Dichtung *The Earthly Paradise.* Von J. Riegel. Mk. 1.60.
10. Heft: *Peregrinaggio di tre giovani, figliuoli del re di Serendippo. Per opra di M. Christoforo Armeno dalla persiana nell' italiana lingua trapportato.* Nach dem ältesten Drucke v. J. 1557 herausgegeben von H. Gassner. Mit einem antikritischen Vorworte von H. Varnhagen. Mk. 2.50.
11. Heft: Lord Byrons Trauerspiel „Werner" und seine Quelle. Eine Rettung. Von K. Stöhsel. Mk. 1.80.

12. Heft: *Peri didaxeon*, eine Sammlung von Rezepten in englischer Sprache aus dem 11./12. Jahrhundert. Nach einer Handschrift des Britischen Museums herausgegeben von M. Löweneck. Mk. 1.20.

13. Heft: Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur. Nebst Lope de Vegas Komödie: *El halcon de Federico.* Von R. Anschütz. Mk. 2.—.

14. Heft: *Tractatus de diversis historiis Romanorum et quibusdam aliis.* Verfasst in Bologna i. J. 1326. Nach einer Handschrift in Wolfenbüttel herausgegeben von S. Herzstein. Mk. 1.60.

15. Heft: *The pleasant comodie of patient Grissill.* Von H. Chettle, Th. Dekker und W. Haughton. Nach dem Drucke von 1603 herausgegeben von G. Hübsch. Mk. 2.60.

16. Heft: Die litterarische Tätigkeit der Lady Craven, der letzten Markgräfin von Ansbach-Bayreuth. Von H. Ley. Mit einem Bildnisse der Lady, einem Musikstücke und einem Faksimile eines Briefes. Mk. 2.60.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Lautrecho, eine italienische Dichtung des Francesco Mantovano aus den Jahren 1521—23. Herausgegeben von H. Varnhagen. Nebst einer Geschichte des französischen Feldzuges gegen Mailand i. J. 1522. Mk. 5.—.

Zur Geschichte des französischen Feldzuges gegen Mailand i. J. 1522 sowie zur Dichtung „Lautrecho" des Francesco Mantovano. Von H. Varnhagen. Mk. 3.—.

Über die Miniaturen in vier französischen Handschriften des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts auf den Bibliotheken in Erlangen, Maihingen und Berlin (zwei Horarien — Fleur des Vertus — Petrarca). Von H. Varnhagen. Mit 24 Lichtdrucken. Mk. 10.—.

Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek. Ein Beitrag zur Kenntnis der italienischen Litteratur des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Nebst zahlreichen Holzschnitten. Von H. Varnhagen. Mk. 4.—.

Über die Fiori e vita di filosafi ed altri savii ed imperadori. Nebst dem italienischen Texte. Von H. Varnhagen. Mk. 5.—.

Poëma italicum quod inscribitur La Storia dela Biancha e la Bruna. Edidit et commentariolum de libris aliquot popularibus italicis in bibliotheca regia Monacensi et in bibliotheca regia Berolinensi asservatis subjecit H. Varnhagen. Mk. 1.—.

Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien. Nebst lateinischen Texten nach Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in München und der Universitätsbibliothek in Erlangen. Von H. Varnhagen. Mk. 1.40.

PC
3
R5
Bd.16

Romanische Forschungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY